# GESCHICHTE DER DEUTSCHEN KAISERZEIT

Wilhelm von Giesebrecht

Digitized by Google

FROM THE LIBRARY OF
KIRKLAND HOUSE
HARVARD UNIVERSITY

*The Gift of* Merrill Dew Beck Spalding
Class of 1920

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

W. von Giesebrecht:

# Kaiser Friedrich der Rothbart.

Digitized by Google

# Die Zeit

# Kaiſer Friedrichs des Rothbarts

von

Wilhelm von Gieſebrecht.

---

Erſte Abtheilung.

Neuer Aufſchwung des Kaiſerthums.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1880.

Digitized by Google

KF 16802

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

# Vorbemerkung.

Die Geschichte Friedrichs des Rothbarts ist so reich an Ereignissen von welthistorischer Bedeutung, so wichtig für unsere nationale Entwickelung, überdies durch die Persönlichkeit des Kaisers selbst so anziehend, daß sie von jeher ein besonderes Interesse erregen mußte. Wie sich die Gestalt des Rothbarts fest dem Gedächtniß der Nachwelt eingeprägt hat, so leben auch die hervorstechendsten Thatsachen seiner Regierung im allgemeinen Bewußtsein fort. Um so auffallender ist, daß die historische Forschung bisher seine Geschichte nicht mit so eingehender Sorgfalt untersucht hat, wie die meisten anderen Theile unserer alten Kaiserzeit. Nur dieser Vernachlässigung kann es zugeschrieben werden, daß der Gang der Ereignisse noch vielfach im Dunkeln liegt und auch die Würdigung Friedrichs eine so verschiedenartige ist.

Selbstverständlich ist in allgemeineren Büchern die Geschichte Friedrichs häufig behandelt worden; auch fehlt es nicht an Monographien, welche über einzelne für sein Regiment wichtige Vorgänge oder Persönlichkeiten gründliche Belehrung bieten: aber wir besitzen nur zwei Werke, welche sich eine zusammenhängende Darstellung seines ganzen Lebenslaufs zur besonderen Aufgabe gestellt haben. Das erste erschien im Jahre 1722 unter dem Titel: „Herrn Heinrichs von Bünau Probe einer genauen und umständlichen Teutschen Kayser- und Reichs-Historie oder Leben und Thaten Friedrichs I. Römischen Kayſers". Ob-

Digitized by Google

wohl eine Jugendarbeit des berühmten Hiſtorikers, war das Werk doch für die richtige Behandlung der deutſchen Reichsgeſchichte bahnbrechend und genoß lange Zeit ein nicht geringes Anſehen; heute kann es ſchon deshalb nicht befriedigen, weil der Stand der Quellenliteratur ein weſentlich anderer geworden iſt. Erſt etwa 150 Jahre ſpäter iſt die zweite Biographie Friedrichs an das Licht getreten. In ſeinem großen dreibändigen Werke hat Hans Prutz die zahlreichen Einzelforſchungen, welche die Geſchichte dieſes Kaiſers betreffen, mit Fleiß verwerthet und ſich nicht ohne Erfolg bemüht ein anſchauliches Bild jener vielbewegten Periode zu entwerfen, in deren Mittelpunkt der Kaiſer ſtand. Je mehr ich in meiner Arbeit durch Prutzs Werk unterſtützt worden bin, deſto bereitwilliger erkenne ich die Vorzüge deſſelben an, doch kann ich nicht verhehlen, daß es mich der Mühe einer neuen Prüfung der Quellen nicht überhoben und dieſe mich nicht ſelten zu anderen Reſultaten geführt hat.

Immer war mir klar, daß in der Periode Friedrichs I. die ſchwerſte Aufgabe liege, die mir in dieſer Kaiſergeſchichte geſtellt war. Sie iſt mir, als ich an die Löſung ging, faſt zu ſchwer erſchienen. Dennoch mußte ich meine Kräfte daran wagen, wenn ich nicht ein Werk, welches eine ſo freundliche Aufnahme gefunden hat, unvollendet laſſen wollte. Was ich jetzt vorlegen kann, iſt freilich nur ein Theil der Regierungsgeſchichte Friedrichs, aber der Theil, für welchen die Quellen am reichlichſten fließen und der zugleich als die reiche, lebensvolle Expoſition eines der großartigſten hiſtoriſchen Schauſpiele ſtets ſeine eigene Anziehungskraft haben wird. Ich glaubte auch hier von meinem bisherigen Verfahren, die zeitgleichen Zeugniſſe in möglichſter Vollſtändigkeit in die Darſtellung zu verweben, nicht abgehen zu dürfen. Hieraus erklärt ſich, daß dieſe Abtheilung einen größeren Umfang gewonnen hat, als ich ſelbſt gewünſcht hatte. Unter ſolchen Umſtänden war es mir beſonders erwünſcht, daß ich die langen Reden, die ſich bei Otto von Freiſing und ſeinem Fortſetzer finden, übergehen konnte, da ſie, ſo lehrreich ſie für die Anſchauun-

Digitized by Google

gen jener Zeit ſind, doch nicht als authentiſch gelten können. Nichts bedaure ich mehr, als daß ich nach der Einrichtung des Werks jetzt nicht ſogleich auch die „Quellen und Beweiſe“ dieſer Abtheilung beifügen kann. Da bei meinen Berufsgeſchäften ſich der Abſchluß des fünften Bandes vielleicht noch längere Zeit verzögern dürfte, beabſichtige ich wenigſtens einige Punkte, wo meine Darſtellung einer Rechtfertigung beſonders bedürftig erſcheint, demnächſt an einem anderen Orte näher zu erörtern.

Zu lebhafteſtem Danke bin ich Herrn Profeſſor Erneſto Monaci in Rom verpflichtet, der mir das von ihm in einer Vaticaniſchen Handſchrift entdeckte große Gedicht auf die Kämpfe zwiſchen Friedrich und Mailand in ſeiner Abſchrift überſandte. Dieſes Gedicht eines Zeitgenoſſen und warmen Verehrers des Kaiſers iſt die werthvollſte Bereicherung, welche unſere Quellenliteratur für die Geſchichte Friedrichs I. in letzter Zeit erfahren hat, und ohne Kenntniß deſſelben hätte ich noch länger zögern müſſen dieſe Abtheilung zu veröffentlichen. Eine weitere Förderung meiner Studien danke ich der Güte des Herrn Hofraths J. Ficker und des Herrn Profeſſors P. Scheffer-Boichorſt, indem ich auch für dieſen Theil meiner Arbeit die für die neue Bearbeitung der Böhmerſchen Regeſten angeſammelten Materialien benutzen konnte. Viele andere Studiengenoſſen haben mich durch Zuſendung von Druckſchriften verpflichtet; dem Danke dafür erlaube ich mir aufs Neue die Bitte anzuſchließen, alle auf die Geſchichte Friedrichs I. bezüglichen kleineren Arbeiten, namentlich die in Programmen, Diſſertationen oder Zeitſchriften veröffentlichten, mir gefälligſt mittheilen zu wollen, da ſie mir ſonſt oft ſpät, oft gar nicht zugänglich werden.

München, den 23. April 1880.

**W. v. Gieſebrecht.**

Digitized by Google

# Berichtigungen.

S. 8 Z. 24 lies Vortheil ſtatt Gewinn.
S. 23 Z. 17 lies Neffe ſtatt Sohn.
S. 40 Z. 18 lies erlangten ſtatt verlangten.
S. 49 Z. 8 lies es ſtatt ihn.
S. 102 Z. 9 lies ſtanden die Mailänder ſtatt ſtand Mailand.
S. 112 Z. 8 lies Kauffahrer ſtatt Kreuzfahrer.
S. 126 Anm. Z. 2 lies p. 491 ſtatt p. 4191.
S. 133 Z. 2 von unten lies erwirken ſtatt erwarten.
S. 170 Z. 27 und Anm. Z. 2 lies Kolbe ſtatt Kolb.
S. 175 Z. 11 lies dem ſtatt den.
S. 176 Z. 3 lies vor ſtatt von und Z. 6 lies demſelben ſtatt deſſelben.
S. 186 Z. 17 u. 18 lies zwei oder drei Podeſtàs ſtatt zwei Podeſtàs.
S. 272 Z. 11 iſt nach „getreten" ein Punkt zu ſetzen und ſind die folgenden Worte in Z. 11—13 zu ſtreichen.
S. 304 Z. 10 von unten iſt „nur" zu ſtreichen.
S. 310 Z. 1 iſt „ihnen" zu ſtreichen.
S. 312 Z. 8 lies bei der ſtatt der bei.
S. 313 Z. 13 lies welchem ſtatt welchen
S. 333 Z. 6 lies überſandt ſtatt überantwortet.
S. 378 Z. 11 iſt „nicht" zu ſtreichen.
S. 384 Z. 13 lies den Piſanern ſtatt ihnen.

# Zehntes Buch.

## Neuer Aufſchwung des Kaiſerthums unter Friedrich I. 1152—1164.

# 1.

## Friedrichs I. mühſelige Anfänge.

Der 4. März 1152 war ein Tag allgemeinen Jubels in Frankfurt. Man freute ſich der einſtimmigen Wahl, die alle Bürgſchaft für eine dauernde Herſtellung der Ordnung im Reiche zu bieten ſchien; man hoffte vor Allem, daß dem unſeligen Zwiſt zwiſchen dem ſtaufenſchen und welfiſchen Hauſe nun endlich ein Ziel geſetzt ſei. Die Fürſten hatten einen Mann von erprobter Tüchtigkeit, energiſchem Willen, durchgreifender Kraft die Königskrone zuwenden wollen — und ein ſolcher Mann war ohne Zweifel in Friedrich von Schwaben gefunden worden.

Die Zeitgenoſſen ſind darüber einig, daß in dem Erwählten das Königthum ſich in wahrhaft glänzender Weiſe darſtellte. Die Natur hatte ihn mit ſo reichen Gaben ausgeſtattet, wie ſie ſelten auf einen Menſchen häuft. Schon die äußere Erſcheinung des etwa dreißigjährigen Mannes war überaus anziehend. Friedrich war von ſchlankem Wuchs, nicht ungewöhnlich groß, aber die Glieder im vollkommenſten Ebenmaß, die Bruſt kräftig, der ganze Körperbau ſtraff und männlich, die Hände von auffallender Schönheit. Sein Antlitz von großer Regelmäßigkeit hatte einen eigenthümlich ruhigen und heiteren Ausdruck, den auch die größten Aufregungen nicht veränderten. Die weiße Geſichtsfarbe mit durchſcheinender Röthe, die blonde Farbe des welligen Haupthaares und Bartes, die hellen, lebendigen Augen, die blendenden Zähne im feinen Munde gaben dem Antlitz einen leuchtenden Schimmer.

Man bemerkte in dem neuen König einen ſcharfen Verſtand, raſche Entſchloſſenheit und eine ungewöhnliche Beredſamkeit, die ſich beſonders in ſeiner Mutterſprache zu erkennen gab; denn des Lateiniſchen war er nicht ſo mächtig, daß er es mühelos hätte verſtehen und ſprechen können. Herab-

lassend im Umgange, gewann er leicht die Menschen und wußte sie an sich zu fesseln; es unterstützte ihn dabei ein überaus glückliches Gedächtniß, denn er konnte Personen, die er viele Jahre nicht gesehen hatte, wieder begrüßen, als ob sie nie von seiner Seite gekommen wären. Freigebig ohne Verschwendung, beständigen Sinns, Meister seiner Leidenschaften, fand er leicht Freunde und Diener, welchen er unbedingt trauen konnte. Sein Gemüth war gottesfürchtig; täglich wohnte er des Morgens der Messe bei; stets bewies er der Kirche und ihren Dienern die gebührende Ehrfurcht, selbst in den schweren Kämpfen, die ihm mit dem Papstthum bevorstanden; reichlich hat er zu allen Zeiten die Armen bedacht.

Von dem Augenblicke, wo er sich die Krone gesichert wußte, sah Friedrich in Karl dem Großen sein Vorbild. Als das wesentlichste Ziel seiner Regierung erschien ihm, jenes Zeitalter des Rechts und des Friedens, wie es nach Geschichte und Sage unter Karl bestanden haben sollte, wieder in der abendländischen Christenheit herzustellen. Deshalb war er ein Freund von Gesetzen und begünstigte gegen die Sitte seiner Vorfahren das geschriebene Recht; mit den Rechtsgelehrten seiner Zeit trat er früh in Verbindung. Unermüdlich saß er selbst zu Gericht, und stets zeigte er sich als ein strenger Richter; alle Uebertreter des Gesetzes hatten seinen unerbittlichen Spruch zu fürchten, selbst die höchstgestellten Männer und seine eignen Verwandten hat er nicht geschont. Er verhehlte sich nicht, daß in der gewaltthätigen Welt, in welcher er lebte, nur mit dem gezückten Schwerte das Recht zur Geltung zu bringen sei, aber jeder Kampf reizte ihn mehr als er ihn schreckte. Zu den Waffen geboren und erzogen, ein ritterlicher Mann durch und durch, liebte er den Krieg, seine Gefahren und seinen Ruhm, und bisher war das Glück mit seiner Kühnheit im Bunde gewesen; man erinnerte sich, daß das Mißgeschick, welches den zweiten Kreuzzug begleitete, fast ihn allein verschont hatte. Ueberall, wo er mit den Seinen dem Feinde gegenüber stand, war er in den vordersten Reihen, suchte das Handgemenge, der Held schien den König zu vergessen.

Ohne Frage war Friedrich hochstrebenden Sinnes, ruhmbegierig und stolz. Bedenklich war es sein Selbstgefühl zu verletzen; denn keine Beleidigung ließ er, so lange er seine Waffen führen konnte, ungerächt. Wo er sein Recht gekränkt sah, konnte er streng bis zur furchtbarsten Härte sein. Deshalb mögen Manche seine Erhebung nicht ohne Besorgnisse gesehen haben, aber er war doch ein König, wie ihn das

deutsche Reich zu bedürfen schien, um die traurigen Wirren, unter denen es seit Jahrzehnten litt, endlich zu beseitigen. Leicht erklärt sich so, daß seine Wahl, wie sie weiter und weiter in den deutschen Ländern bekannt wurde, aller Orten die freudigsten Gefühle erregte. Alle, die es vermochten, machten sich alsbald auf den Weg, um der Krönungsfeier beizuwohnen, die schon am nächsten Sonntag (9. März) zu Aachen stattfinden sollte.

Nachdem sich Friedrich am Tage nach der Wahl zu Frankfurt von allen anwesenden Fürsten den Eid der Treue und der Lehnsmannschaft hatte schwören lassen, entließ er die Mehrzahl derselben und behielt nur ein kleines Gefolge bei sich, welches ihn nach Aachen zu geleiten hatte. Am 6. März verließ er Frankfurt und fuhr zu Schiff den Main und Rhein abwärts bis zur Pfalz Sinzig unterhalb Andernach; von hier setzte er die Reise zu Pferde fort und kam am 8. März in Aachen an, wo eine ungeheure Menschenmenge, nicht allein aus den deutschen Ländern, sondern auch aus den benachbarten französischen Gegenden herbeigeströmt, seiner harrte. Am folgenden Tage, dem Sonntag Lätare, ward der König von den anwesenden hohen Geistlichen aus der Kaiserpfalz in die Marienkirche geführt, dort unter freudigem Zuruf der alle Räume erfüllenden Menge, vom Erzbischof Arnold von Köln unter Mithülfe anderer Bischöfe in herkömmlicher Weise gekrönt und dann auf den Thron Karls des Großen erhoben.

Feierlich gelobte Friedrich bei seiner Krönung, daß er dem römischen Papst Ehrerbietung und Liebe beweisen, die römische Kirche und alle kirchlichen Personen in ihren Gerechtsamen schützen, den Wittwen und Waisen, wie allem ihm untergebenen Volk Recht und Friede sichern werde. Als ein Zeichen der strengen Rechtspflege, die von ihm zu erwarten, sah man es an, daß er dem Ersten, der seine Gnade in Anspruch nahm, sie nicht gewährte. Es war einer seiner Ministerialen, dem er aus gerechter Ursache seine Gunst und sein Gut entzogen hatte. Mitten in der Kirche fiel ihm dieser zu Füßen und bat um Verzeihung; aber der König wies ihn zurück, indem er erklärte: nicht aus Haß, sondern um der Gerechtigkeit willen habe er den Mann bestraft, und ließ sich durch keine Fürbitten erweichen. Eine günstige Vorbedeutung wollte man auch darin sehen, daß an demselben Tage, in derselben Kirche und von denselben Bischöfen Friedrich II. von Münster die Weihe empfing, so daß die Salbung eines Königs und eines Bischofs

in unmittelbare Verbindung traten; man meinte bei dieſer Doppelſalbung Chriſtus ſelbſt als höchſten König und höchſten Prieſter gegenwärtig zu haben und wagte ſich eine günſtige Zukunft für Kirche und Reich aus dieſer Verbindung zu verſprechen. Noch am Krönungstage ſelbſt zeigte Friedrich, daß er der Kirchen und Klöſter nicht vergeſſen wolle; er ſtellte dem Abt Wibald, der ſich um ſeine Wahl namhafte Verdienſte erworben hatte, ein Privilegium für das Kloſter Stablo aus.

Am folgenden Tage berieth der neue König mit den Fürſten die Lage des Reichs. Schon bei der Krönung hatte man erwartet, daß er die Ausführung der von ſeinem Oheim auf den Herbſt angekündigten Heerfahrt nach Italien feierlich verkündigen werde. Dies war nicht geſchehen; aber ſogleich trat nun die Romfahrt in den Vordergrund der Berathungen. Erzbiſchof Arnold von Köln und die anderen anweſenden Biſchöfe riethen dem König das von ſeinem Vorfahren dem Papſte gegebene Verſprechen zu erfüllen, zu der beſtimmten Zeit nach Rom zu ziehen, um die päpſtliche Herrſchaft in der Stadt herzuſtellen und ſich zugleich die Kaiſerkrone zu gewinnen. Man wird kaum bezweifeln können, daß Friedrich ſelbſt, der nach Ruhm und Thaten verlangte, gern ſolchen Rath befolgt hätte. Aber die weltlichen Fürſten traten demſelben entgegen; ſie hielten für gefährlich, daß der König ſchon jetzt Verpflichtungen wegen des Zugs eingehe, da die Feinde der öffentlichen Ordnung, wenn die bevorſtehende Romfahrt bekannt würde, zu den kühnſten Wagniſſen ſchreiten würden; überdies ſei es geziemender, daß der König vom Papſte gerufen würde, als daß er unaufgefordert in Rom erſchiene.

So wurde der Zug nach Italien verſchoben, aber zugleich beſchloß man nach dem Herkommen eine Geſandtſchaft an den Papſt zu ſchicken, um ihm die Thronbeſteigung des neuen Königs anzuzeigen. Zum Führer der Geſandtſchaft beſtimmte der König den Biſchof Eberhard von Bamberg, einen Mann in rüſtigen Jahren, von ungewöhnlicher literariſcher Bildung und großer Weltklugheit; bei der Wahl hatte er eine einflußreiche Rolle geſpielt und ſich das beſondere Vertrauen des Königs erworben, der ſeine Dienſtwilligkeit durch die Verleihung der reichen Abtei Nieder-Altaich belohnte. Die Zerwürfniſſe, welche zwiſchen Eberhard und Erzbiſchof Heinrich von Mainz beſtanden, mochten den Bamberger dem König beſonders empfehlen und ihm auch eine gute Auf-

nahme in Rom versprechen.*) In der Begleitung Eberhards sollten sich der neuerwählte Erzbischof Hillin von Trier, der ebenfalls für Friedrichs Wahl sehr thätig gewesen war, und der Abt Adam von Ebrach, der eifrige Ordensbruder des Papstes, um die Verbreitung des Cistercienserordens in Deutschland so hoch verdient, an den päpstlichen Hof begeben.

Das Schreiben, welches die Gesandtschaft zu überbringen hatte, wurde auf Befehl des Königs von Abt Wibald entworfen. Mit vieler Vorsicht sind darin die einzelnen Worte erwogen und festgestellt worden. Nicht ohne Absicht ist gleich im Eingange ausgesprochen, daß dem neuen Könige das Reich „von Gott" übertragen sei, wie es dem bei der Krönung üblichen Ritual entsprach. Ausführlich werden dann die allgemeinen Pflichten gegen den Papst, die römische Kirche und die gesammte Geistlichkeit, welche der König übernommen habe und erfüllen werde, aufgezählt; er erklärt sich bereit, die kanonischen Bestimmungen gegen jede frevelhafte Verletzung zu schützen, damit durch ihn die katholische Kirche aller Privilegien ihrer Stellung sich erfreue, das Reich aber in seiner alten Kraft und Herrlichkeit hergestellt werde. Im Besonderen verheißt dann der neue König dem Papste die gleiche Liebe, wie sie demselben sein Vorgänger bewiesen, und die gleiche Bereitwilligkeit zum Schutz der Kirche; Alles, was Konrad zur Befreiung und Erhöhung des apostolischen Stuhls versprochen, werde er als Nachfolger erfüllen, den Feinden des Papstes werde auch er ein Feind sein und dessen Widersacher züchtigen. Bemerkenswerth ist aber, daß bei aller Ergebenheit, welche der König gegen den Papst zeigt, er eine Bestätigung oder auch nur Anerkennung seiner Wahl weder verlangt noch erbittet. Allerdings gebraucht Wibald in einem besonderen Schreiben an den Papst, in welchem er ihm die wunderbare Eintracht der Fürsten bei der Wahl meldet, Ausdrücke, welche auf eine Anerkennung des Wahlacts hinzielen, aber er räth doch dem Papst, zugleich nicht damit zu zögern, sondern Friedrich für den rechtmäßigen König und Vogt der römischen Kirche zu erklären, sofort aber ihm und den Fürsten das zu gebieten, was die Ehre der katholischen Kirche und das Heil der Christen fordere, d. h. die Romfahrt zu unternehmen.

Nicht minder wichtig, als die römische Frage, war die Auseinander-

*) Vergl. Bd. IV. S. 313. 380.

ſetzung der Staufer unter einander über ihre Hausmacht, wie die Befriedigung der welfiſchen Anſprüche. Handelte es ſich hierbei auch wahrſcheinlich nur um Maßregeln, über welche man ſchon vor der Wahl einig geworden war, ſo mußte die Durchführung derſelben doch den König und die Fürſten gleich nach der Krönung noch in Aachen lebhaft beſchäftigen.

In der freigebigſten Weiſe ſtattete der König ſeinen jungen Vetter Friedrich, den Sohn König Konrads, aus. Zu den großen vom Vater ererbten Beſitzungen und Lehen in Schwaben und Franken*) erhielt er gleichſam als Entgelt für die Krone das Herzogthum in Schwaben und dem Elſaß. Eine ſolche Macht hätte dem König, der nur ein verhältnißmäßig geringes Hausgut in Deutſchland beſaß und daſſelbe überdies mit ſeinem Bruder Konrad theilen mußte, Bedenken erregen können, wenn er nicht ſelbſt als Vormund des Knaben vorläufig die Verfügung über deſſen Länder behalten hätte.

Dagegen nahm der König, wie es ſcheint, die Erbrechte ſeines Hauſes an den Mathildiſchen Gütern für ſich allein in Anſpruch; denn er übergab die Verwaltung derſelben ſofort ſeinem Oheim Welf, den er gleichzeitig auch mit der Markgrafſchaft Tuſcien und dem Herzogthum Spoleto belehnte. Welf, der überdies den prunkenden aber wenig inhaltsreichen Titel eines Fürſten von Sardinien erhielt, trat in die glänzende Stellung, welche ſeine Vorfahren lange in der alten Heimath ihres Geſchlechts erſtrebt und Heinrich der Stolze auf kurze Zeit bekleidet hatte. Es mochte als ein Gewinn erſcheinen, daß dem unruhigen Fürſten, welcher während der letzten Regierung Deutſchland mit immer neuen Wirren erfüllt hatte, eine gewinnreiche Thätigkeit jenſeits der Alpen zugewieſen wurde. Welfs Ehrgeiz ſchien für den Augenblick befriedigt; er ging ganz in den Dienſt ſeines königlichen Neffen auf, deſſen Hof er in der nächſten Zeit regelmäßig begleitete.

Wie ſeinen Oheim Welf, wußte Friedrich auch ſeinen jungen Vetter Heinrich, den ehrgeizigen und gewinnſüchtigen Sachſenherzog, an ſich zu feſſeln. Noch waren Heinrichs Streitigkeiten mit Albrecht dem Bären über die Plötzkeſche und Winzenburger Erbſchaft nicht ausge-

*) Auch Nürnberg muß Herzog Friedrich verblieben ſein; nach einer Urkunde vom 15. Februar 1163 (St. R. Nr. 3974) ſchenkte er mit Einwilligung des Kaiſers fünf der dortigen Burg gehörige Frauen an das Bisthum Bamberg.

tragen, doch hatten die erbitterten Gegner wegen des Regierungswechſels Waffenſtillſtand geſchloſſen und ſich Beide zur Krönung in Aachen eingeſtellt. Der König behielt ſie längere Zeit in ſeiner Nähe und bot gewiß Alles auf, um ihre Händel zu ſchlichten und einem neuen Ausbruch der Fehde vorzubeugen. Er verſprach demnächſt einen Reichstag in Sachſen zu halten, damit auf demſelben ein Vergleich getroffen würde. Um ſo eher mochte er Heinrich zur Nachgiebigkeit zu bewegen hoffen, als er ihm bereits Ausſichten auf das beanſpruchte Herzogthum Baiern eröffnet hatte, welches er freilich nicht ohne Weiteres dem Babenberger Heinrich entziehen konnte.

Je mehr die Welfen am Hofe hervortraten, deſto mehr zogen ſich die öſtreichiſchen Babenberger, ſo einflußreich unter Konrads Regierung, von Friedrich zurück; außer Biſchof Otto von Freiſing war Keiner von ihnen bei der Wahl und Krönung zugegen, und auch in der nächſtfolgenden Zeit hielten ſie ſich vom Hofe fern, während dort der Markgraf Ottokar III. von Steiermark, ein Schweſterſohn Welfs und alter Widerſacher der Babenberger, wie der jüngere Otto von Wittelsbach, der neben dem alternden Vater die Geſchäfte der Pfalzgrafſchaft verwaltete, zu den häufigſten Gäſten gehörten.

Am 14. März verließ der König Aachen und begab ſich nach Utrecht. Noch immer verweigerte die Mehrheit der Bürger hier dem von König Konrad eingeſetzten Biſchof Hermann die Anerkennung; der Trotz, welchen die Stadt gegen den königlichen Willen gezeigt hatte, war noch ungebrochen*). Erſt das kräftige Auftreten Friedrichs ſchaffte Ordnung. Die Utrechter mußten eine Geldbuße zahlen, und Hermanns Herrſchaft wurde in der Stadt geſichert; freilich zeigte ſich bald, daß er nicht der Mann war, ſie mit Energie zu führen. Von Utrecht nahm der König ſeinen Weg nach Köln, wo er das Oſterfeſt (30. März) feierte und bis gegen Ende des April ſich aufhielt. Das Feſt vereinigte den König mit Erzbiſchof Arnold, der am meiſten zu ſeiner Erhebung beigetragen hatte und damals die erſte Stelle in ſeinem Rath einnahm. Als der König dann über den Rhein ging, übertrug er dem Erzbiſchof die Herſtellung des Landfriedens im unteren Lothringen, wo ſeit Jahren von einem geſetzlichen Zuſtande kaum mehr die Rede geweſen war.

Den herzoglichen Titel von Niederlothringen führte Gottfried

*) Vergl. Bd. IV. S. 347. 348. 350. 353.

von Löwen, der noch nicht dem Knabenalter entwachſen war; neben ihm nannte ſich auch Heinrich II. von Limburg mit dem herzoglichen Namen, aber Beider Herzogthum hatte kaum über ihre unmittelbaren Beſitzungen hinaus Bedeutung. Anders war die herzogliche Gewalt, welche König Konrad Erzbiſchof Arnold übertragen hatte; es war ihm damit wohl die Sorge für den Landfrieden innerhalb ſeines Sprengels anvertraut worden. In der That hatte Arnold alsbald in Weſtfalen die Ordnung hergeſtellt, und in ähnlichen Beſtrebungen finden wir ihn denn auch bald in den niederrheiniſchen Gegenden. „Lothringen iſt Euer," ſchrieb Wibald an Arnold vom Hofe aus bald nach der Abreiſe Friedrichs von Köln, „nach Euren Abſichten und Maßregeln will der König Alles dort ordnen". Er beglückwünſcht den Erzbiſchof wegen der ruhmreichen Eroberung einer Burg und verſichert ihn, daß er frei mit derſelben ſchalten könne, ohne den König zu verletzen. Wenige Monate ſpäter berichtet Arnold an Wibald, daß er die Burg Sayn belagere, und ruft Gott zum Zeugen an, daß er nicht aus perſönlichem Haß, ſondern nur aus Gerechtigkeitsliebe und nach ſeiner Hirtenpflicht die Friedensbrecher verfolge, da die Wunden des lange ſchwer leidenden Landes endlich geheilt werden müßten; freilich ſeien alle Feinde des Friedens auch ſeine Feinde. Und gleich darauf ſpricht Wibald dem Erzbiſchofe ſeine Freude aus, daß er einen glänzenden Triumph über die Tyrannen und Räuber davon getragen, die aller Orten ſo überhand genommen hätten, daß kein Raum mehr vor ihnen ſicher geweſen ſei.

Die Zuſtände Sachſens waren durch die Streitigkeiten zwiſchen Herzog Heinrich und dem Markgrafen Albrecht nicht weniger bedenklich; der junge Herzog hatte eben ſo entſchiedene Anhänger, wie erbitterte Gegner im Lande, und die Letzteren ſahen das vertraute Verhältniß zwiſchen ihm und dem neuen Könige nicht ohne Beſorgniß. Manche Befürchtungen knüpften ſich an den Reichstag, den Friedrich auf Pfingſten (18. Mai) nach Merſeburg berufen hatte und zu deſſen Eröffnung er von Köln rechtzeitig aufbrach. Er nahm ſeinen Weg durch Weſtfalen über Dortmund, Soeſt und Paderborn, am 8. Mai war er in Goslar und traf zur beſtimmten Zeit in Merſeburg ein. Eine zahlreiche Verſammlung erwartete ihn hier; die geiſtlichen und weltlichen Fürſten Sachſens waren faſt vollſtändig erſchienen.

Unter den Anweſenden erregten beſondere Aufmerkſamkeit die beiden

dänischen Königssöhne, die schon sechs Jahre um die Krone ihres Heimathlandes stritten*): Petrus-Sven, der Sohn Erich Emunds, und Knud, der Sohn des Magnus. Beide hatten die Entscheidung ihres langen und blutigen Streits vom Könige verlangt und waren deshalb nach Merseburg beschieden worden. Sven hatte bisher die Oberhand im Kampfe behalten, und es war nur eine Anerkennung der factischen Verhältnisse, wenn Friedrich ihm Dänemark zusprach. Knud mußte seinen Ansprüchen auf den dänischen Thron feierlich durch Darreichung seines Schwerts an Friedrich entsagen, und mit dem Schwerte, dem bei der Belehnung mit einem Königreiche gewöhnlichen Zeichen, verlieh Friedrich sodann das dänische Reich an Sven, der als Vasall Treue und Mannschaft dem deutschen Könige schwur. Knud wurde mit einer ausgedehnten Herrschaft, zu der namentlich Seeland gehörte, abgefunden. Auch dem jungen Waldemar, dem Sohn Knud Lawards, fielen Vergünstigungen zu; ein dänisches Herzogthum, wahrscheinlich Schleswig, mußte ihm überlassen werden. Friedrich selbst krönte den Dänenkönig, der ihm dann bei der Pfingstprocession in der Krone das Schwert vortrug. In derselben Weise, wie einst Magnus**), hatte Sven das Abhängigkeitsverhältniß Dänemarks vom deutschen Reiche feierlich anerkannt.

Auch den Böhmenherzog Wladislaw II., den Schwager der Babenberger, hatte Friedrich nach Merseburg zur Huldigung beschieden. Aber Wladislaw wollte nicht persönlich „vor der neuen Creatur" erscheinen, sondern hatte sich begnügt, den Bischof Daniel von Prag und einige seiner Großen zu schicken. Sie fanden am deutschen Hofe Udalrich, einen Sohn Herzog Sobeslaws, welcher große Geldsummen dem Könige bot, wenn er ihn in die Herrschaft seines Vaters zurückführen würde. Friedrich soll dem Prätendenten Versprechungen gemacht haben, aber Bischof Daniel gelang es, den böhmischen Prinzen auf andere Gedanken zu bringen. Er söhnte ihn mit dem Herzog aus, der seinem unruhigen Vetter das Gebiet von Königgrätz überließ, um ihn in der Treue zu erhalten. Udalrichs Treue war jedoch leichter Art. Schon im folgenden Jahre ging er mit neuen Anschlägen gegen Wladislaws Herrschaft um und flüchtete sich, als sie entdeckt wurden, mit seinen Genossen nach Polen.

*) Vergl. Bd. IV. S. 299. 300. 303. 353. 354.
**) Vergl. Bd. IV. S. 98. 99.

Der Reichstag zu Merseburg war nicht ohne äußeren Glanz, aber der Hauptzweck desselben wurde nicht erreicht. Ein Austrag der Streitigkeiten zwischen Herzog Heinrich und Markgraf Albrecht kam nicht zu Stande, vielmehr entbrannte die blutige Fehde zwischen ihnen aufs Neue. Auch der alte Groll Erzbischof Hartwichs von Bremen gegen den Herzog lebte fort. Der Erzbischof, welcher sich durch die Begünstigung seines dänischen Schützlings ermuthigt fühlen mochte, drang in den alten Vicelin trotz der Investitur, welche er von Heinrich zu nehmen sich entschlossen hatte*), eine neue Investitur vom Könige zu erbitten, doch Vicelin fand dazu nicht den Muth.

Bei den bedenklichen Verhältnissen Sachsens mußte die Besetzung des erledigten Erzbisthums Magdeburg für den König von besonderer Wichtigkeit sein. Am 14. Januar 1152 war Erzbischof Friedrich gestorben, und die Domherren hatten sich längere Zeit über die Wahl eines Nachfolgers nicht einigen können. Endlich trat eine zwiespaltige Wahl ein; die Mehrzahl wählte den Dompropst Gerhard, eine Minderheit den Dekan Hazzo. Unter diesen Umständen war die Entscheidung des Königs anzurufen, und die Domherren begaben sich, während der König noch in Sachsen verweilte, an den Hof. Die beiden Gewählten schienen Friedrich zu der wichtigen Stellung, zu der sie berufen werden sollten, wenig geeignet. Dagegen hielt er für den rechten Mann den Bischof Wichmann von Naumburg, der dieses Bisthum erst seit drei Jahren bekleidete. Wichmann war der Sohn des Grafen Gerhard von Seeburg und der Mathilde, einer Schwester des Markgrafen Konrad von Meißen; er stand in Verwandtschaft mit den im Mannesstamm ausgestorbenen Geschlechtern der Billinger und fränkischen Babenberger und hatte so bedeutende Güter in Oestreich und Sachsen ererbt. Seine theologische Bildung soll er in Frankreich erhalten haben, gehörte aber jener Richtung an, welche nach einer freieren Stellung des Episcopats gegen das Papstthum strebte und sich deshalb eng an die Krone anschloß. Eine große Thätigkeit und politischer Scharfblick zeichnete den noch jungen Kirchenfürsten aus, dessen bedeutende Gaben Friedrich richtig erkannte. Er brachte die Wähler Hazzos dahin, daß sie von ihrem Erwählten Abstand nahmen und ihre Stimmen Wichmann zuwandten. Diese Wahl der Minderheit erkannte er dann sogleich an,

*) Vergl. Bd. IV. S. 307.

ohne Zweifel unter Beiziehung des Raths angeſehener Biſchöfe, und ertheilte Wichmann, der an den Hof beſchieden wurde, unverzüglich die Regalien. Der König berief ſich für ſein Verfahren auf die Beſtimmungen des Wormſer Concordats, welche ihm bei zwieſpältiger Wahl die Entſcheidung überließen; aber Wichmanns Einſetzung war nicht allein deshalb anfechtbar, weil die Wahl kaum als eine ganz freie angeſehen werden konnte, ſondern noch mehr, weil jeder Uebergang von einem Bisthum zu einem anderen nach den kanoniſchen Beſtimmungen nur unter päpſtlicher Genehmigung erfolgen durfte. Es konnte deshalb nicht fehlen, daß die Partei Gerhards ſich ſchleunigſt mit Beſchwerden an den Papſt wandte und dieſe Beſchwerden dort Gehör fanden. Friedrich mußte dies vorausſehen, aber er war entſchloſſen ſeine Inveſtitur unter allen Umſtänden aufrecht zu halten.

Nachdem der König die Verhältniſſe Sachſens, ſo weit es möglich war, geordnet hatte, begab er ſich nach Baiern, und feierte den Peter- und Paulstag (29. Juni) in Regensburg, der Hauptſtadt des Landes. Da der Dom mit ſeiner Umgebung durch eine Feuersbrunſt zerſtört war, fand die Feſtkrönung diesmal in S. Emmeram ſtatt. Wieder war eine größere Zahl von Fürſten um den König, unter ihnen jetzt auch ſein Oheim Herzog Heinrich, der Babenberger. Nichts wäre dem König erwünſchter geweſen, als den Streit über Baiern gütlich zu beendigen und ſeinen Oheim zur freiwilligen Entſagung auf das Herzogthum zu vermögen; aber der Babenberger war mit Nichten gewillt Baiern freiwillig aus der Hand zu geben. Der König ging damals mit einem Kriegszug gegen Ungarn um. Er empfand es tief, daß die blutige Niederlage, welche ſein Oheim im Jahre 1146 durch König Geiſa erlitten*), noch immer ungerächt war, und nicht Geringeres beabſichtigte er, als Ungarn wieder dem Reiche zu unterwerfen, wie es einſt von Heinrich III. geſchehen war. Ein großer Sieg über die Magyaren hätte den Anfängen ſeiner Regierung einen unvergleichlichen Glanz verliehen, und neue Erwerbungen im Oſten würden ihm zugleich die Mittel geboten haben, um den Streit über Baiern in friedlicher Weiſe zu löſen. Natürlich mußte der Krieg gegen Ungarn hauptſächlich mit den Streitkräften geführt werden, welche Baiern und die bairiſchen Marken boten, aber die Fürſten, welche über dieſe Streitkräfte geboten,

*) Bd. IV. S. 230. 231.

verſagten ihre Mitwirkung, und der König mußte deshalb die Ausführung des Plans verſchieben. Es iſt begreiflich, daß die bairiſchen Herren ſich nicht in einem Augenblick, wo der Streit über ihr Herzogthum unausgetragen war, in einen gefährlichen äußeren Krieg ſtürzen wollten. Der Austrag dieſes Streits wurde aber auf einen Reichstag vertagt, der im Herbſt zu Würzburg abgehalten werden ſollte; beide Heinriche wurden dorthin beſchieden, damit ihre Sache entweder in Güte beigelegt oder durch Urtheilſpruch der Fürſten entſchieden würde.

Zu Regensburg kehrten die an den Papſt entſandten Biſchöfe zum König zurück. Sie überbrachten ein am 17. Mai ausgefertigtes Schreiben Eugens III., in welchem dieſer es für angemeſſen gehalten hatte, die Wahl ausdrücklich zu beſtätigen, obwohl die Beſtätigung nicht beanſprucht war, vor Allem aber die Hoffnung ausſprach, daß der König die von ſeinem Vorgänger der römiſchen Kirche gemachten Verſprechungen erfüllen werde; er ſtellte ihm die Kaiſerkrone in Ausſicht und verhieß alsbald einen Cardinallegaten nach Deutſchland zu ſenden, welcher weitere Aufſchlüſſe über die Abſichten der römiſchen Curie geben werde.

Die königlichen Geſandten hatten zu Segni, wo der Papſt ſich noch immer aufhielt*), die beſte Aufnahme gefunden. Hillin von Trier hatte nicht allein das Pallium, ſondern auch wichtige Privilegien für ſein Erzbisthum erhalten. Eberhard von Bamberg war vom Papſt die Abtei Nieder-Altaich beſtätigt worden, obwohl die Altaicher ſich ſchwer darüber beklagten, daß ſie ſo abermals um ihre Reichsfreiheit gebracht ſeien. Alles, was die Geſandten von der Curie meldeten, lautete günſtig, und man glaubte mit guten Hoffnungen dem Eintreffen des päpſtlichen Legaten entgegenſehen zu können. Der Senat und das von Arnold von Brescia beherrſchte Volk in Rom ſahen voll Furcht, wie ſich ein enges Verhältniß zwiſchen dem Papſte und Friedrich zu knüpfen ſchien.

Aber ſo günſtig ſich Friedrichs Verhältniſſe zur römiſchen Curie auch geſtalteten, entſtanden doch ſchon in Regensburg Beſorgniſſe, daß die Magdeburger Sache ſie trüben könnte. Man wußte, daß ſich Propſt Gerhard auf den Weg gemacht, um ſich über den König und Wichmann beim Papſte zu beſchweren und ein Einſchreiten deſſelben herbeizuführen. Deshalb beſchloſſen die in Regensburg anweſenden Kirchen-

*) Bd. IV. S. 358.

fürſten — die Erzbiſchöfe Eberhard von Salzburg, Hartwich von Bremen und Hillin von Trier, die Biſchöfe Hermann von Konſtanz, Eberhard von Bamberg, Heinrich von Regensburg, Otto von Freiſing, Konrad von Paſſau, Daniel von Prag, Anſelm von Havelberg und Burchard von Eichſtädt — ſich mit einem Schreiben an den Papſt zu wenden, um die Verſetzung Wichmanns nach Magdeburg zu befürworten. Nichts kann deutlicher zeigen, als dieſer gemeinſame Schritt der Biſchöfe, unter denen mehrere an den ſtrengſten Gregorianiſchen Grundſätzen feſthielten, wie allgemein die Stimmung des hohen Klerus damals für Friedrich war und wie viel man von ihm für das Wohl des Reichs und der Kirche erwartete.

Der König ſelbſt verlangte nicht minder, als der Papſt, nach der Romfahrt. Er wünſchte ſehnlichſt die Kaiſerkrone zu gewinnen und das kaiſerliche Anſehen wieder zur Geltung zu bringen. Er rechnete bei dieſem Zuge vornehmlich auf die Unterſtützung der Welfen und Zähringer. Schon hatte er im Mai mit Herzog Berthold IV., der erſt vor Kurzem ſeinen Vater in deſſen hohen Reichsämtern gefolgt war*), einen Vertrag geſchloſſen, in dem ſich Berthold anheiſchig machte, 500 Ritter und 50 Bogenſchützen dem König zur Romfahrt zu ſtellen. In dem Vertrage war zugleich ein anderes Unternehmen in das Auge gefaßt, welches dem König und dem Zähringer gleich wichtige Vortheile verſprach.

Die Provence und die Hochgrafſchaft Burgund hatten ſich ſo gut wie ganz dem Reiche entzogen und damit war der Rectorat des burgundiſchen Reiches, welchen der Zähringer inne hatte, faſt zu einem leeren Titel geworden. In der Provence hatte ſich Raimund Berengar von Barcelona den Grafen Raimund von Baux, obwohl dieſer von Konrad III. mit dem Lande belehnt war, unterworfen, und alle Anſtrengungen der Söhne Raimunds, um ſich der drückenden Herrſchaft des Aragoniers zu entziehen, waren bisher vergeblich geweſen. In Hochburgund war am 20. Januar 1148 Graf Rainald III. geſtorben und hatte das Land ſeiner einzigen Tochter Beatrix hinterlaſſen; aber Beatrix ſtand ganz in der Gewalt ihres Oheims und Vormundes, des Grafen Wilhelm von Mâcon, eines alten Widerſachers der Zähringer**).

---

*) Vergl. Bd. IV. S. 359.

**) Vergl. Bd. IV. S. 219. 220.

Weder Raimund Berengar noch Wilhelm erkannten irgend eine Abhängigkeit von der deutschen Krone an. Ein bewaffnetes Einschreiten gegen sie lag im Interesse des Königs, zugleich aber gab es kein Mittel, um sich Herzog Berthold fester zu verbinden und ihn zu einer stattlichen Hülfe zur Romfahrt zu verpflichten. So schloß der König mit Berthold den bezeichneten Vertrag, in dem er sich anheischig machte, ihm die Provence und Hochburgund zu übergeben und ihn zur Unterwerfung beider Länder mit Heeresmacht soweit zu unterstützen, als es die Fürsten für räthlich hielten, welche sich dem Unternehmen anschlössen; die Gerechtsame des Herzogs in Hochburgund sollten dann nach dem Urtheil der Fürsten im Besonderen festgestellt werden. Die Regierung in beiden Ländern behielt sich für die Zeit, wo er selbst in denselben verweilte, der König vor, sonst sollte sie der Herzog führen. Ausgenommen von der herzoglichen Gewalt waren die Erzbisthümer und Bisthümer, welche unmittelbar vom Reiche zu Lehen gingen; die Bischöfe aber, welche Graf Wilhelm oder andere Laienfürsten bis dahin investirt hatten, sollten vom Herzog die Investitur erhalten. Der Herzog verpflichtete sich tausend Ritter zum Heere des Königs zu stellen, so lange derselbe sich in den feindlichen Ländern aufhielte, und überdies den erwähnten Zuzug zur Romfahrt zu leisten. Dieser Vertrag wurde vom Herzog Heinrich dem Löwen, von Welf, dem Kanzler Arnold, Otto von Wittelsbach und anderen Großen des Königs in dessen Namen feierlich bekräftigt und von zwei Vasallen des Herzogs, Burchard und Werner, beschworen; überdies verpfändete Berthold sein Allod Burg Teck mit allem Zubehör für die Erfüllung seiner Versprechungen.

Bei dem Vertrage war in Aussicht genommen, daß der Zug gegen die Provence in der nächsten Zeit, spätestens bis zum 1. Juni 1153, unternommen würde, und Friedrichs Gedanken haben sich in der That längere Zeit mit demselben beschäftigt. Aber der Kriegszug nach dem Süden Burgunds scheint so wenig nach dem Sinne der deutschen Herren gewesen zu sein, als der Ungarnkrieg. Als der König sich von Baiern nach Schwaben begab, wo er in den letzten Tagen des Juli zu Ulm einen Hoftag hielt, zu dem sich auch Herzog Berthold eingefunden hatte, war bereits entschieden, daß in diesem Jahre so wenig dieser Zug, wie der Ungarnkrieg, stattfinden werde.

Eine größere Zahl schwäbischer Fürsten hatten sich zu Ulm am Hofe des Königs eingefunden; mit ihrer Zustimmung richtete der König

einen Landfrieden für Schwaben auf. Sonst ist uns von den Beschlüssen dieses Hoftags nur noch einer bekannt, der alsbald den heftigsten Zorn des Papstes erregte. Die Laienfürsten erklärten nämlich, daß Personen, die wegen Raubes oder Brandstiftung auf geistlichen Gütern gebannt seien, nicht eher für rechtlich excommunicirt gelten sollten, als bis sie vor einem Laiengericht als schuldig befunden wären. Der Papst wies alsbald Wibald und die deutschen Bischöfe an, diesem Beschluß den äußersten Widerstand entgegenzusetzen, da er alle kirchliche Disciplin auflösen würde und die christliche Religion im Reiche mit dem Untergange bedrohe.

Allerdings waren die Kirchen in Deutschland noch immer großen Gefahren ausgesetzt, und die Hoffnungen, daß das neue Regiment sogleich allen Gewaltthaten der weltlichen Herren ein Ziel setzen würde, hatten sich nicht erfüllt. So hatten die edlen Herren Folkwin und Widukind von Schwalenberg, die Vögte des Klosters Korvei waren, um den 1. Juli die zu Korvei gehörige Stadt Hörter überfallen, die Umgegend verwüstet, die Mauern der Stadt zerstört, große Beute dort gemacht und von den reicheren Bewohnern das Versprechen großer Lösegelder erpreßt. Abt Wibald erfüllte mit seinen Klagen über diese Gewaltthaten die Welt. Er wandte sich mit Beschwerden an den Papst und den König, indem er dem Letzteren unverhohlen erklärte, daß er ihm und dem Reiche, wenn dieser Frevel nicht gerächt werde, nicht mehr nach seinen Wünschen dienen und in Sachsen nicht mehr ehrenvoll leben könne. Der König suchte Wibald zu beruhigen. Er stellte ihm und den Mönchen von Korvei volle Genugthuung in Aussicht, den Einwohnern von Hörter verbot er die erpreßten Lösesummen zu zahlen und ordnete die Herstellung der zerstörten Befestigungen an. Die gewaltthätigen Brüder beschied er auf den 24. August vor sich nach Worms, um dort Wibald und den Mönchen Genugthuung zu leisten; zugleich forderte er Herzog Heinrich auf, ihnen mit allem Ernst entgegenzutreten.

Von Schwaben kehrte der König im August nach Rheinfranken zurück; er hatte seinen Umritt in den deutschen Ländern vollendet und, wie viele Mißstände auch aller Orten sich zeigten, nirgends war doch seine königliche Autorität bestritten worden. Längeren Aufenthalt nahm er in Speier, der alten Kaiserstadt, welche in der Geschichte seines Hauses sich einen so glänzenden Ruhm gewonnen hatte; von hier ent-

sandte er seine Base Richildis, die Tochter des vertriebenen Polenherzogs Wladislaw und der Babenbergerin Agnes, welche schon längere Zeit dem tapferen König Alfons VII. von Castilien verlobt war*), mit einem stattlichen Gefolge nach Spanien, um dort den königlichen Thron zu besteigen. Die wichtigsten Reichsgeschäfte hatte er für den längst angekündigten Reichstag in Würzburg in Aussicht genommen, zu dem er die Fürsten auf den 13. Oktober beschied.

---

Um die Mitte des Oktober wurde der Reichstag eröffnet, dessen Geschäfte den König bis gegen Ende des Monats in Würzburg festhielten. Eine große Zahl von Fürsten hatten sich eingefunden, unter ihnen Welf und sein Neffe Herzog Heinrich von Sachsen, Herzog Matthäus von Oberlothringen, des Königs Schwager, Herzog Heinrich von Kärnthen, die Markgrafen Albrecht von Brandenburg, Konrad von Meißen, Ottokar von Steiermark, die Pfalzgrafen Hermann am Rhein, Otto von Wittelsbach und Friedrich von Sachsen. Leider fehlte Herzog Heinrich von Baiern, und in seiner Abwesenheit wagte der König nicht den verderblichen Streit um das bairische Herzogthum, der vor Allem die Berufung des Reichstags veranlaßt hatte, zur Entscheidung zu bringen; er mußte sich deshalb damit begnügen, neue Vorladungen zu einem Tage, der Pfingsten des nächsten Jahres zu Worms gehalten werden sollte, an ihn zu erlassen. Dagegen gelang es endlich einen Ausgleich zwischen Herzog Heinrich dem Löwen und Markgraf Albrecht herbeizuführen; nach diesem fiel die Erbschaft der Winzenburger Heinrich zu, die Plötzkesche Erbschaft Albrecht. Für das östliche Sachsen, welches unter den Feindseligkeiten dieser beiden mächtigen Herren schwer gelitten hatte, traten nun ruhigere Zeiten ein; „die bisher von Nebel umhüllte Sonne leuchtete hier wieder hell“. Anders war es in Westfalen. Abt Wibald erhob vor dem Reichstage seine Klagen über die Gewaltthaten der Schwalenbergschen Brüder, welche sich auf die Mahnung des Königs nicht in Worms gestellt hatten, und brachte es mindestens dahin, daß die Herstellung der Befestigungen von Hörter beschlossen wurde; der König selbst gab ihm zur Ausführung

*) Vergl. Bd. IV. S. 350.

der Arbeiten seinen Marschall zum Begleiter. Unzweifelhaft wurden die Schwalenberger des Landfriedensbruchs für schuldig erklärt, nur waren sie damit nicht gebändigt.

Immer näher traten die Angelegenheiten Italiens an den neuen König heran. Schon in Ulm waren lombardische Herren vor ihm erschienen, um sich ihre Privilegien und Lehen erneuern zu lassen; in Würzburg stellte sich eine noch größere Zahl ein. Der Bischof von Vercelli kam und erhielt die Bestätigung seiner Privilegien, der Graf Guido von Biandrate die Belehnung mit den Besitzungen seines Hauses, zugleich wußte sich der König in ihm einen einflußreichen Freund zu gewinnen. Es fehlte nicht an Mahnungen, daß Friedrich möglichst bald nach der Lombardei kommen möge, um den traurigen inneren Kriegen dort endlich ein Ziel zu setzen. Auch apulische Flüchtlinge fanden sich am Hofe ein, die den König unter Thränen um die Zurückführung in ihre Heimat baten.

Vor Allem mußten aber die römischen Verhältnisse selbst den König an die Romfahrt mahnen. Die Bürgerschaft in Rom hatte es übel empfunden, daß sich Friedrich sofort nach seiner Erhebung mit dem Papst in ein freundliches Vernehmen gesetzt, und man ging mit dem Plan um, sich ganz von dem deutschen Reiche loszusagen. Es ist uns ein sehr merkwürdiges Schreiben eines gewissen Wezel an den König erhalten, welches die Stimmung unter den Anhängern Arnolds von Brescia zu dieser Zeit deutlich erkennen läßt. Wezel, wohl ein Schwabe, der als Schüler Arnolds nach Rom gekommen war, macht Friedrich zum Vorwurf, daß er nicht für seine Wahl die Bestätigung der Stadt Rom, der Herrin der Welt, der Mutter aller Kaiser, eingeholt habe, sondern sich, wie seine Vorgänger, zum Kaiserthum berufen lasse durch ketzerische Priester und falsche Mönche, welche im Widerspruch mit den Vorschriften des Evangeliums und den kanonischen Bestimmungen die Kirche Gottes und die weltlichen Dinge verwirrten. Diesen Widerspruch sucht dann Wezel ausführlich darzuthun, indem er sich auf Bibelstellen, Aussprüche der Kirchenväter und selbst Stellen der pseudoisidorischen Decretalien beruft, während er von der Constantinischen Schenkung, mit welcher man die weltliche Macht des Papstthums zu begründen sucht, sagt: sie sei eine Fabel, welche in Rom selbst die Tagelöhner und alten Weiber verspotteten, so daß sich der Papst und die Cardinäle aus Scham gar nicht mehr in der Stadt zu

zeigen wagten. Unter Beziehung auf die Institutionen des Justinian weist Wezel den König weiter darauf hin, daß er seine kaiserliche Gewalt nicht allein auf die Waffen, sondern auch auf die Gesetze zu stützen habe, die gesetzgebende Gewalt ihm aber nur durch das römische Volk übertragen werden könne. „Das Kaiserthum und alle staatliche Gewalt", schließt er ab, „gehört den Römern, und welches Gesetz und welcher Grund kann Senat und Volk hindern, sich frei einen Kaiser zu wählen?" Er räth deshalb Friedrich mehrere alemannische Herren — er nennt unter ihnen den Grafen Udalrich von Lenzburg — eiligst nach Rom zu senden, um dort mit rechtskundigen Männern Fürsorge zu treffen, daß nicht zu seinem Nachtheile Neuerungen einträten.

Wie Wezel warnende Worte an den König richtete, so fehlte es auch von päpstlicher Seite nicht an dringenden Warnungen. Am 20. September schrieb der Papst selbst von Segni aus an Wibald: zweitausend vom niedern Volke hätten auf Anstiften Arnolds heimlich einen Bund beschworen, am 1. November einen Rath von hundert zuverlässigen Anhängern Arnolds, ferner zwei Consuln und einen Kaiser zu wählen, der an der Spitze des Raths, der Consuln und des ganzen Volkes stehen sollte; Wibald möge dies vertraulich dem Könige mittheilen, damit dieser seine Maßregeln treffe. Der Papst wünschte offenbar, daß der neue König unverzüglich in Rom einschritte, aber er war sonst mit dessen Regiment nicht sonderlich zufrieden. In der Magdeburger Wahlsache trat er ihm sogar energisch entgegen. Schon am 1. August hatte er den Magdeburger Domherren geschrieben, daß sie Wichmann als Eindringling den Gehorsam verweigern sollten, und jeden, der ihn anerkenne, mit Absetzung bedroht. Am 17. August ertheilte er dann den deutschen Bischöfen, die für Wichmann eingetreten waren, eine sehr derbe Zurechtweisung, daß sie nicht das Wohl der Kirche im Auge gehabt hätten, sondern nur die Gunst eines Königs, der sich einer offenbaren Verletzung der Kirchengesetze schuldig gemacht habe; Versetzungen von Bischöfen könnten nur stattfinden, wenn eine Nothwendigkeit oder ein augenscheinlicher Nutzen der Kirche vorliege, aber hier handle es sich lediglich um das Belieben eines Fürsten; da er deshalb die Genehmigung versagen müsse, sollten sie den König bestimmen, von seinem Vorhaben abzustehen und der Magdeburger Kirche freie Wahl zu gewähren. Daß Friedrich dennoch fest auf der Einsetzung Wichmanns bestand, mußte den Unmuth des Papstes noch

steigern. Wir wissen, in welche Aufregung ihn überdies der bereits erwähnte Beschluß des Ulmer Hoftags versetzte. Es erklärt sich leicht aus seiner Mißstimmung über die deutschen Angelegenheiten, daß die Absendung des verheißenen Cardinallegaten unerwartet lange verzögert wurde; noch auf dem Würzburger Reichstage hatte man ihn vergeblich erwartet.

Der Papst war darauf vorbereitet, daß er nicht für die nächste Zeit eine Hülfe von Friedrich zu erwarten habe. Im August hatte ihm Wibald geschrieben: „Wenn unser Reich von seinen inneren, höchst verderblichen Verwirrungen endlich Ruhe gewinnen könnte, so hättet Ihr wahrlich nicht mehr daran zu zweifeln, daß die heilige römische Kirche ihren früheren Glanz durch die Kraft unseres Königs wieder erlangen würde." Wibald hatte Recht, wenn er ein schnelles Einschreiten des Königs in Italien bezweifelte, aber er hatte nicht minder Recht, wenn er glaubte, daß der König nicht länger damit zögern werde, als es die Noth gebiete. Unaufhörlich beschäftigten Gedanken an die Romfahrt Friedrich und noch auf dem Reichstage zu Würzburg brachte er es dahin, daß die Fürsten ihm ihre Beihülfe eidlich gelobten; der 1. Oktober wurde, wie es scheint, zum Aufbruch bestimmt. Sobald die Reichshülfe sicher war, beeilte sich Friedrich auch eine Gesandtschaft an den Papst zu schicken, um mit ihm feste Vereinbarungen zu treffen. Die Gesandten waren die Bischöfe Anselm von Havelberg, Hermann von Konstanz, der Graf Udalrich von Lenzburg, der tuscische Graf Guido Guerra und der Graf Guido von Biandrate*).

Der König verlebte die letzten Monate des Jahres 1152 in den ostfränkischen und rheinischen Gegenden. Das Weihnachtsfest beging er zu Trier. Viele Fürsten waren am Hofe, unter ihnen die Erzbischöfe von Mainz und Köln, die Herzoge Heinrich von Sachsen, Matthäus von Lothringen, Gottfried von Löwen, Herzog Welf und der Graf Theoderich von Flandern. Der Letztere, einer der angesehensten Fürsten der Zeit, der sich durch seine kriegerischen Thaten im Abendlande und im Morgenlande einen großen Ruf gewonnen hatte, war mit einem stattlichen Gefolge erschienen; er wurde vom Könige hoch

*) Bischof Anselm, Graf Udalrich und der Graf von Biandrate waren in Würzburg zugegen und gingen wohl bald nach dem Reichstage nach Italien, wo sie erst mit Bischof Hermann und Guido Guerra zusammengetroffen zu sein scheinen.

geehrt und trug demselben bei der Festprocession das Schwert vor. Am Tage nach dem Feste beanspruchte er vom Könige die Belehnung nicht nur mit seinen bisherigen Besitzungen im Reiche, sondern auch mit dem Bisthum Cambray, nach welchem die Grafen von Flandern schon seit langer Zeit trachteten. Da alle anwesenden weltlichen Fürsten ihm günstig waren, erhielt Theoderich die Belehnung und leistete dem König den Lehnseid. Froh seines Erfolgs, verließ er den Hof, ehe noch die Urkunde über die Belehnung ausgestellt war. Er hatte sich zu früh entfernt; denn noch in der letzten Stunde vor Besiegelung der Urkunde erschien der Bischof Nicolaus von Cambray zu Trier und wußte die geistlichen Fürsten, die in großer Zahl dort bei einander waren, zu gewinnen, daß sie seinen Protest gegen die Verleihung des Bisthums an den Flanderer Grafen unterstützten. Die Einreden der Bischöfe waren so energisch, daß der König trotz des eifrigen Beistandes, welchen die weltlichen Fürsten Theoderichs Sache leisteten, jenen nicht zu widerstreben wagte. Er ließ den Flanderer zurückrufen und eröffnete ihm, daß bei der Einsprache der Bischöfe er ihm Cambray nicht überlassen könne. Der Graf gerieth über die plötzliche Sinnesänderung des Königs und das Einschreiten des Cambrayer Bischofs in den heftigsten Zorn; es kam zu den leidenschaftlichsten Reden zwischen den geistlichen und weltlichen Fürsten, und nur schwer gelang es dem Könige, die aufgeregten Gemüther zu beschwichtigen. Bischof Nicolaus wußte, was ihm vom Flanderer drohte, und ließ Nichts unversucht, um einen längeren Waffenstillstand von ihm zu erwirken; nur der Verwendung des Königs hatte er es zu danken, wenn ihm endlich ein solcher bis Pfingsten gewährt wurde. In größter Erbitterung verließ der Graf den Hof des Königs, an welchem der Bischof bis zum 6. Juni verweilte und die Bestätigung der Freiheiten seines Bisthums erwirkte. Diese Scenen in Trier zeigen deutlich, daß Friedrichs Macht damals doch noch auf schwachen Füßen stand und des Beistandes der Bischöfe nirgends entbehren konnte.

Im Anfange des Jahrs 1153 begab sich der König aus den lothringischen Gegenden durch den Elsaß nach den burgundischen Ländern. Auf der Reise begleiteten ihn der Erzbischof Arnold von Köln, Bischof Ortlieb von Basel, Abt Wibald von Stablo; außerdem Herzog Heinrich von Sachsen und Pfalzgraf Otto von Wittelsbach*). In Mühl-

*) Im Gefolge des Königs wird auch ein Markgraf Hermann von Sachsen genannt, wohl eine Person mit dem gleichnamigen Sohn Albrechts des Bären.

hauſen traf er am 4. Februar mit dem Zähringer Herzog Berthold zuſammen, und es hatte den Anſchein, als ob der mit dieſem geſchloſſene Vertrag jetzt zur Ausführung kommen ſollte. Aber im Angeſicht der drohenden Gefahr ſcheint Graf Wilhelm von Mâcon Unterhandlungen angeknüpft zu haben, durch welche er unter Anerkennung der deutſchen Oberhoheit ſich ſeine Gewalt in Hochburgund ſicherte. Am 15. Februar war der König in Beſançon und hielt hier inmitten vieler deutſcher Fürſten und Herren, unter denen aber Herzog Berthold nicht genannt wird, einen Hoftag; von burgundiſchen Großen waren der Erzbiſchof Humbert von Beſançon, der Biſchof Amadeus von Lauſanne, der Graf Amadeus von Genf und Graf Wilhelm ſelbſt gegenwärtig. Der König mag einen Angriff gegen die Provence, als er nach Burgund ging, noch beabſichtigt haben, aber es fehlte ihm ein Heer; Berthold ſelbſt ſcheint die bedungenen tauſend Ritter nicht geſtellt zu haben. So mußte Friedrich das Unternehmen aufgeben, und in der Folge iſt von einem Krieg gegen den Aragonier nicht mehr die Rede geweſen; etwa zehn Jahre ſpäter hat dann ſein Sohn unter ganz veränderten Verhältniſſen die Belehnung mit der Provence von Friedrich nachgeſucht und erhalten.

Obwohl es nicht gelungen war, die königliche Autorität im burgundiſchen Reiche wieder zur vollen Geltung zu bringen, war Friedrichs Erſcheinung im Lande doch nicht wirkungslos geblieben. Seit den Zeiten Heinrichs III. hatte man kein gekröntes Haupt dort geſehen, welches königliche Rechte übte und in die verworrenen Angelegenheiten des Landes perſönlich eingriff. Indem Friedrich den Burgundern näher trat, fühlten auch ſie ſich dem Reiche enger verbunden, und ſchon in der nächſten Zeit wurde ſein Hof in Deutſchland vielfach von den burgundiſchen Großen beſucht. Der Rectorat der Zähringer gewann nun auch in den romaniſchen Theilen des Königreichs eine größere Bedeutung; es war zwei Jahre ſpäter, daß Herzog Berthold mit allen ihm in der Stadt Vienne zuſtändigen Rechten in Gegenwart Friedrichs den Delphinus Guigo, Grafen von Albon, belehnte und ihm Unterſtützung gegen die Angriffe des Grafen Wilhelm von Mâcon verſprach.

Wie vom burgundischen, so ist auch von dem ungarischen Kriege nicht mehr die Rede gewesen. Von dem Plane des Königs, das Werk Heinrichs III. nach dieser Seite hin aufzunehmen, blieb keine weitere Spur, als der Titel eines Herzogs von Dalmatien oder von Meranien, welchen der Graf Konrad von Dachau, früher ein tapferer Widersacher Friedrichs, damals erhielt und der dann auf die Andechser überging, stets aber ein leerer Titel blieb. Um so mehr trat seitdem die Romfahrt in den Vordergrund der Politik.

In Besançon kamen die Bischöfe Hermann von Konstanz und Anselm von Havelberg, die an den Papst gesandt waren, an den königlichen Hof zurück. Sie hatten den Papst wieder in seiner Hauptstadt gefunden; denn die Hoffnungen der extremen Arnoldisten in Rom waren getäuscht worden. Im November 1152 hatte man einen gemäßigten Senat gewählt, der alsbald mit dem Papst in Verhandlungen trat, auf welche dieser um so eher einging, als er die Hoffnung auf eine schnelle Hülfe von Friedrich hatte aufgeben müssen. Im December war der Papst mit den Cardinälen und den römischen Großen, die zu ihm gehalten hatten, nach Rom zurückgekehrt, und hier war dann der Vertrag festgestellt worden, welchen die königlichen Gesandten überbrachten.

Der Vertrag war von sechs Cardinälen und dem Abt Bruno von Chiaravalle bei Mailand im Namen des Papstes und von den königlichen Gesandten auf folgende Bedingungen hin abgeschlossen worden: Der König wird von einem seiner Ministerialen für sich beeidigen lassen und selbst durch Handschlag dem päpstlichen Legaten geloben, daß er weder Waffenstillstand noch Frieden mit den Römern und Roger von Sicilien machen wird ohne die freie Zustimmung der römischen Kirche, wie des Papstes Eugen oder seiner Nachfolger, welche den Vertrag bewahren wollen. Der König wird nach den Kräften seines Reichs sich bestreben, dem Papst und der römischen Kirche die Römer wieder zu unterwerfen, wie sie seit hundert Jahren ihnen unterworfen waren. Die Macht des Papstthums und die Regalien des heiligen Petrus wird er als ergebener, besonderer Schutzvogt der römischen Kirche gegen alle Menschen nach seinem Vermögen schützen, Alles, was sie jetzt besitzt, vertheidigen, das Verlorene wiedergewinnen helfen und das Wiedergewonnene ihr wahren. Dem griechischen Kaiser wird er kein Land diesseits des Meeres einräumen und, wenn derselbe in ein solches

einfallen sollte, bemüht sein ihn mit der Macht des Reichs in möglichster Eile daraus zu vertreiben. Dagegen verspricht der Papst kraft seines apostolischen Amts mit den Cardinälen, welche den Vertrag verhandelt haben, daß er den König als den theuersten Sohn des heiligen Petrus ehren, ihn bei dessen Ankunft in Rom ohne Schwierigkeiten und Einwendungen, so viel bei ihm steht, um der Vollgewalt der Krone willen zum Kaiser krönen und zur Aufrechthaltung, Vermehrung und Förderung der Macht des Reichs gewissenhaft unterstützen wird. Wer die Gerechtsame und die Macht des Reichs zu erschüttern oder anzutasten sich erkühnen wird, den wird der Papst, vom Könige aufgefordert, in kanonischer Weise zur Genugthuung mahnen und, wenn er dem Könige auf die apostolische Mahnung wegen der Rechte und Macht des Reichs Genugthuung verweigern sollte, mit der Excommunication bestrafen. Dem griechischen Kaiser wird der Papst kein Land diesseits des Meeres einräumen und, wenn jener ein solches besetzen sollte, sich bemühen ihn mit der Macht des heiligen Petrus daraus zu verjagen. Aenderungen des Vertrags können nur unter Zustimmung beider Theile erfolgen.

Bei dem Vertrage hatte der Papst offenbar die Unterwerfung Roms, Friedrich dagegen die Kaiserkrönung im Auge. Von beiden Seiten wollte man überdies eine neue Festsetzung der Griechen in Italien verhindern; zugleich suchte sich der Papst auch dagegen zu schützen, daß nicht zu seinem Nachtheile Friedrich ein Abkommen mit Roger von Sicilien treffe. Nachdem der Vertrag zum Abschlusse gekommen, beeilte der Papst sich auch die so lange verheißene Legation nach Deutschland zu schicken. Es war nicht ein Cardinal, den er jetzt über die Alpen sandte, sondern der Cardinalpriester Bernhard und der Cardinaldiakon Gregor, welche Beide bei dem Vertrage mitgewirkt hatten. Unter dem 8. Februar empfahl sie der Papst an Wibald von Stablo, auf dessen Ergebenheit er besonders rechnen zu können glaubte.

Die päpstlichen Legaten fanden den König zu Konstanz, wo er fast während des ganzen Monats März sich aufhielt. Er hatte hierin einen Reichstag und eine Synode berufen, und viele Große waren erschienen. Die Legaten trafen hier auch mit den Bischöfen Hermann und Anselm und dem Grafen Udalrich wieder zusammen, mit denen sie in Rom den Vertrag vereinbart hatten. Am 23. März wurde der Vertrag in Friedrichs Namen beschworen; unfraglich hat er auch den

Handschlag, wie in demselben bestimmt war, den päpstlichen Legaten geleistet. Dieser Vertrag ist in der nächsten Zeit die Grundlage für alle Beziehungen Friedrichs zur römischen Curie geblieben.

Vor dem König und den zu Konstanz versammelten Fürsten verlauteten die schwersten Klagen über die Gewaltthätigkeiten, welche sich die Mailänder in der Lombardei und namentlich gegen die Stadt Lodi erlaubten. Diese durch ihren Handel reiche Stadt war nach einer mehrjährigen Fehde von dem siegreichen Mailand im Jahre 1111 zerstört worden. Ein Theil der Bürger hatte sich zerstreut, die zurückbleibenden waren in sechs offenen Orten in der Umgegend angesiedelt worden; in dem größten derselben hielten sie dann einen Wochenmarkt, und durch den Markt kam dieser Ort zum Verdruß der Mailänder schnell empor. Die Mailänder verboten deshalb den Markt ferner an diesem Platze zu halten und verlegten ihn auf ein freies Feld. Zwei Bürger von Lodi, welche durch diese Maßregeln persönlich hart betroffen wurden und zufällig in Geschäften mit Bischof Hermann nach Konstanz gekommen waren, hielten sich für berufen, hier als Ankläger Mailands vor dem König aufzutreten, obwohl sie dazu keinen Auftrag von ihren Consuln erhalten hatten; der eine von ihnen, Albernard, war der deutschen Sprache vollkommen mächtig und führte zugleich für seinen Gefährten, den Magister Homobonus, das Wort. Zwei schwere Kreuze, die sie aus einer Kirche genommen hatten, auf ihren Schultern tragend, erschienen sie vor dem König und warfen sich wehklagend ihm zu Füßen. Um ihr Mißgeschick befragt, erzählte Albernard die traurigen Schicksale seiner Vaterstadt und beschwor den König und die Fürsten, durch ein Schreiben und einen Boten den Mailändern zu befehlen den Markt an dem früheren Ort herzustellen. Der König ließ sich durch ihre Vorstellungen bewegen und befahl den Kanzler sogleich ein Schreiben an die Mailänder aufzusetzen; dieses sollte ein gewisser Sicher überbringen und auf die Herstellung des früheren Markts für Lodi dringen. Unter einer ähnlichen Tyrannei Mailands, wie Lodi, stand auch die im Jahre 1127 zerstörte Stadt Como, und Ardicio, der Bischof derselben, der in Konstanz zugegen war, wird sich nicht minder in Klagen über Bedrückungen ergossen haben.

Während sich so die italienischen Angelegenheiten näher und näher drängten, beschäftigte den König doch damals vornehmlich eine persön-

liche Angelegenheit, die ihn hauptſächlich zur Berufung des Reichstags veranlaßt hatte. Schon ſeit längerer Zeit war er mit Adela, der Tochter des reichen und mächtigen Markgrafen Dietbolds I. von Vohburg*), vermählt. Adela hatte ihm eine reiche Mitgift zugebracht, namentlich das Egerland und Giengen an der Brenz; aber die kinderloſe Ehe war ſehr unglücklich und ſchon vor Friedrichs Thronbeſteigung innerlich aufgelöſt. Nie wird Adelheid in den Urkunden Friedrichs erwähnt, nie hat er ſie krönen laſſen und nirgends erſcheint ſie als Königin in ſeiner Begleitung. Wohl von Anfang ſeiner Regierung an war er auf die Scheidung von dieſer ſeiner Gemahlin bedacht. Daß ſie ſich des Ehebruchs ſchuldig gemacht habe, wie ſpäter behauptet iſt, läßt ſich kaum glauben; denn als Scheidungsgrund iſt lediglich eine entfernte Verwandtſchaft, die man mühſam herausgefunden hatte, — in der fünften Generation ſtammten die Ehegatten von Geſchwiſtern ab — zur Geltung gebracht worden. Auf Grund dieſer Verwandtſchaft erklärten die zu Konſtanz verſammelten Biſchöfe durch einen Synodalbeſchluß unter Zuſtimmung der päpſtlichen Legaten die Ehe für nichtig, und im Chor der Konſtanzer Kirche ſagte ſich der König dann öffentlich von Adela los. Die Vohburgiſchen Güter behielt er zurück; ob Adela dafür auf andere Weiſe entſchädigt worden iſt, wiſſen wir nicht. Die Gemahlin Friedrichs hat ſich bald mit Dietho von Ravensburg, einem welfiſchen, ſpäter ſtaufenſchen Miniſterialen, vermählt**); den Werth ihrer freien, vornehmen Geburt ſcheint ſie nicht hoch angeſchlagen zu haben. Auch Friedrich hat bald an eine neue Heirat gedacht; ſeine Gedanken richteten ſich auf die Verbindung mit einer kaiſerlichen Fürſtin von Conſtantinopel.

Das Papſtthum, welches einſt den Scheidungsgelüſten Heinrichs IV. ſo energiſch entgegengetreten war, bequemte ſich jetzt den perſönlichſten Wünſchen des König; offenbar wollte es den eben mit ihm geſchloſſenen Bund nicht wieder in Frage ſtellen. Auch in anderen Dingen ſchienen die römiſche Curie und der König fortan Hand in Hand gehen zu wollen. Die Legaten hatten den Auftrag erhalten, eine große Säuberung des deutſchen Episcopats von ſeinen unfähigen und unfügſamen Elementen vorzunehmen; ſie traten mit dieſem Auf-

*) Vergl. Bd. IV. S. 217.

**) Die zweite Ehe Adelas war nicht kinderlos.

trage hervor, als ſie mit dem Könige das Oſterfeſt (19. April) zu Bamberg feierten. Vor Allem war die Beſeitigung des erſten Kirchenfürſten des Reichs, des Erzbiſchofs Heinrich von Mainz, in das Auge gefaßt, und gerade damit kamen die Legaten den Abſichten des Königs entgegen. Heinrich ſcheint in der That eine für ſeine hohe Stellung ganz ungeeignete Perſönlichkeit geweſen zu ſein. Seine Verwaltung des Reichs während des zweiten Kreuzzugs war nicht im beſten Andenken, und für ſein Erzbisthum ſcheint er nicht beſſer als für das Reich geſorgt zu haben; beſonders wurde ihm Verſchleuderung des Kirchenguts zur Laſt gelegt. Schon vor fünf Jahren vom Papſt ſuſpendirt, hatte er ſich nur mit Mühe in ſeiner Stellung erhalten*), trotzdem aber allen Zurechtweiſungen, die ihm auf erneute Anklagen ertheilt wurden, kein Gehör geſchenkt. Die Cardinäle waren beauftragt, jetzt mit aller Strenge gegen ihn einzuſchreiten, und der König, welcher die ſeiner Wahl von dieſem Erzbiſchofe bereiteten Schwierigkeiten nicht vergeſſen haben konnte, ließ den Cardinälen gern freie Hand.

Erzbiſchof Heinrich wurde vor den Richterſtuhl der Cardinäle nach Worms beſchieden, wo ſie mit dem Könige das nächſte Pfingſtfeſt (7. Juni) zu feiern gedachten. Er ſtellte ſich und fand in den Cardinälen und den Biſchöfen, welche ſich am Hofe eingefunden hatten, ſehr abgeneigte Richter. Selbſt ein beſänftigendes Schreiben, welches der heilige Bernhard noch in ſeinen letzten Tagen zu Gunſten des Erzbiſchofs an die Cardinäle richtete, blieb ohne Wirkung. Heinrich wurde entſetzt und zog ſich darauf in die Stille zurück; er ſtarb ſchon am 1. September deſſelben Jahres. Es fehlte nicht an Stimmen, welche das Urtheil der Legaten als ein ungerechtes, nur mit Rückſicht auf den König gefälltes ſchalten, und dies um ſo mehr, als das Erzbisthum Mainz in übermäßiger Haſt wieder beſetzt wurde. Der König ließ die grade am Hofe anweſenden Mainzer Geiſtlichen und Laien ſeinen Kanzler Arnold zum Erzbiſchof wählen und ertheilte ſogleich dem Gewählten die Inveſtitur.

Arnold ſtammte aus dem in Mainz angeſehenen Miniſterialengeſchlecht der Selenhofer und nahm ſchon ſeit längerer Zeit eine hervorragende Stellung unter den Mainzer Domherren ein. Reiche Pfründen

*) Bd. IV. S. 313. 315. 327. 358.

waren ihm zugefallen, wie die Propstei in Aschaffenburg und von St. Peter in Mainz; überdies bekleidete er das Amt eines Kämmerers in seiner Vaterstadt. Zugleich hatte er auch die Gunst des Hofes gewonnen; er war in die königliche Kapelle gezogen und ihm die Reichspropstei zu Aachen verliehen worden; in den letzten Tagen Konrads III. war er endlich dem Kölner Arnold als königlicher Kanzler gefolgt. Der Selenhofer stand schon in vorgerückten Jahren, als er zum Erzbisthum gelangte: dennoch gab man ihm Schuld, daß er auf unehrenhafte Weise die Absetzung seines Vorgängers und seine eigene Erhebung veranlaßt habe. Die Verleumdung ist ohne Zweifel gegen ihn geschäftig gewesen; denn kaum Anderes ist erweislich, als daß er das günstige Zeugniß, welches Heinrich in seinem Processe von ihm erwartete und beansprucht hatte, zu leisten verweigerte. Aber er wurde mit Mißgunst in Mainz aufgenommen, und da er die an die Vasallen und Ministerialen des Erzstifts verschleuderten Tafelgüter des Erzstifts wieder beizubringen, den Uebermuth der Bürgerschaft zu brechen und die im Klerus eingerissenen Unordnungen zu beseitigen suchte, gerieth er bald aller Orten in Streitigkeiten. Doch die Hindernisse schreckten ihn nicht, sondern vermehrten nur seinen Eifer; was dem Kölner Arnold gelang, mochte er um so eher für erreichbar halten, als er mit allen Verhältnissen in Mainz vertraut war und in der Macht seiner Familie dort einen starken Rückhalt zu haben schien.

Ein ähnliches Schicksal, wie Erzbischof Heinrich, hatte auch der Bischof Heinrich von Minden, der wegen Mitschuld an der Blendung eines Geistlichen beim Papste verklagt war; er wurde entsetzt, und an seine Stelle trat der Dompropst Werner. Wegen Altersschwäche wurde Bischof Burchard von Eichstädt seines Amtes enthoben, wie auch der erblindete Bischof Bernhard von Hildesheim; dem Letzteren folgte Bruno, bisher Dekan des dortigen Domstifts, dem Ersteren ein gewisser Konrad. So gewiß alle diese Maßregeln der Cardinäle von dem König bereitwillig unterstützt wurden, so widersetzte er sich doch mit Entschiedenheit, als sie in der Folge noch gegen andere Bischöfe vorgehen und namentlich auch Wichmann, den erwählten Erzbischof von Magdeburg, vor ihren Richterstuhl ziehen wollten. Uebrigens verhielt sich der König in Wichmanns Sache damals mit großer Vorsicht; in den Urkunden jener Zeit wird Wichmann nur als Bischof von Naumburg bezeichnet. Der König tagte darauf mit den Legaten

noch einmal im Sommer zu Würzburg; eine Einladung der Legaten folgend, hatte sich auch Wibald eingefunden und erhob schwere Klagen über die Gewaltthaten des sächsischen Pfalzgrafen Friedrich gegen Korvei; diese Klagen führten ein Einschreiten des Königs und der Legaten gegen den Pfalzgrafen herbei, in dessen Folge der Bischof von Halberstadt die Excommunication gegen den Pfalzgrafen aussprach.

Wibald, der sich in der letzten Zeit, wenn nicht am Hofe, meist in Korvei aufgehalten hatte, begab sich darauf nach dem Wunsche des Königs und der Legaten nach Stablo, ging aber bald darauf wieder nach Aachen, wo der König einen Hoftag hielt, um von ihm Vergünstigungen für seine lothringische Abtei zu erwirken, die ihm auch nicht vorenthalten wurden. Der König litt damals an einem Quartanfieber, doch hielt ihn dies nicht ab, die Reichsgeschäfte zu besorgen und sich im September nach Baiern zu begeben. Er hatte die bairischen Fürsten und Herren nach Regensburg beschieden, weil er hier endlich den Streit um das Herzogthum zur Entscheidung zu bringen hoffte. Der Babenberger Heinrich hatte sich allerdings im Juni zu Worms eingestellt, aber einen Spruch der Fürsten dadurch verzögert, daß er abermals nicht rechtlich vorgeladen zu sein behauptete. So wurde damals Nichts entschieden, und auch zu Regensburg kam man nicht weiter, da der Babenberger wahrscheinlich denselben Einwand gebrauchte und der König auch jetzt noch nicht Ernst zeigen wollte.

Inzwischen war die Nachricht nach Deutschland gekommen, daß Papst Eugen am 8. Juli 1153 zu Tivoli gestorben war. Er hatte in seiner letzten Lebenszeit äußerlich im Frieden mit den Römern gelebt, und auch die Bestattung des Todten erfolgte in St. Peter ohne alle Störung. Ungehindert hatten dann auch die Cardinäle die Wahl des neuen Papstes vollzogen; sie hatten einmüthig ihre Stimmen dem Bischof Konrad von der Sabina gegeben, der am 12. Juli geweiht wurde und den Namen Anastasius IV. annahm. Ein Römer von Geburt, in den Geschäften der Curie ergraut, ein Mann friedfertigen Geistes, scheute sich Anastasius die Feindseligkeiten mit dem Senat wieder aufzunehmen; er blieb in der Stadt und erlitt dort keine Anfechtungen, aber in denselben Mauern mit ihm lebten Arnold und seine Anhänger, vom Senat geschützt, und an einen dauernden Frieden mit den Römern war nicht zu denken. Wie sein Vorgänger, mußte deshalb auch er nach der Hülfe des Königs verlangen, und es ist kein

Zweifel, daß er an dem zu Konstanz geschlossenen Vertrag nach seinem ganzen Umfange festhielt. Die päpstlichen Legaten in Deutschland wußten, daß der Tod des Papstes in den Geschäften der Curie wenig verändert hatte, aber man wünschte in Rom ihre Rückkehr, und sie beschlossen deshalb, nachdem sie noch Michaelis eine Berathung mit mehreren Bischöfen in Worms gehalten und sich vom Könige verabschiedet hatten, Deutschland zu verlassen. Etwa in der Mitte des Oktober werden sie den Rückweg angetreten haben; ein gutes Andenken ließen sie in den deutschen Gegenden nicht zurück.

Der Tod des Papstes brachte in der Absicht des Königs, demnächst die Romfahrt anzutreten, keine Aenderung hervor. Schon hatte er ein Edict erlassen, in welchem er den Aufbruch zu Michaelis nächsten Jahres ankündigte und die Großen Deutschlands, Burgunds und Italiens aufforderte mit ihren Rittern in stattlicher Ausrüstung auf dem Roncalischen Felde bei ihm einzutreffen. Dieses Edict wurde durch seine Boten auch in der Lombardei verbreitet und erregte dort an manchen Orten die frohsten Hoffnungen, an anderen Furcht und Bangen. Vor Allen gerieth Mailand in große Besorgniß, da es den Zorn des Königs empfindlich gereizt hatte. Wir wissen, wie sich Friedrich der unglücklichen Lodesanen angenommen hatte. Jener Sicher, welcher das königliche Schreiben mit dem Befehl, ihnen den alten Markt zu gestatten, nach Mailand bringen sollte, war zuerst nach Lodi selbst gegangen, hier aber hatten die Consuln, voll Besorgniß nur neues Unheil so über ihre Stadt heraufzubeschwören, das eigenmächtige Hülfegesuch, welches Albernard und Homobonus zu Konstanz angebracht hatten, verleugnet und den Boten des Königs beschworen das Schreiben nicht nach Mailand zu bringen, sondern ihnen zu überlassen, damit sie zur rechten Zeit, wenn der König mit Heeresmacht nach Italien käme, davon Gebrauch machen könnten. Der Bote hatte aber ihnen erklärt, er müsse um jeden Preis seinen Auftrag vollführen, und war nach Mailand gegangen, wo er den Consuln das Schreiben überreichte. Diese geriethen in den höchsten Zorn, warfen das Schreiben zur Erde und zertraten das königliche Siegel mit den Füßen. Auch die persönliche Sicherheit des Boten war in Gefahr; nur mit Mühe entkam er aus der Stadt und flüchtete sich nach Lodi; von dort kehrte er an den königlichen Hof zurück, wo die Erzählung seines Schicksals den König und alle Fürsten in helle Zornesflammen setzte. Seitdem zitterte Lodi

vor neuen Gewaltthaten der Mailänder, und Viele verließen zaghaft den Unglücksboden der Heimat. Erst als der Aufbruch des Königs nun unzweifelhaft wurde, legte sich die Besorgniß der Lodesanen; heimlich schickten sie durch den Markgrafen Wilhelm von Montferrat einen Schlüssel vom reinsten Golde dem König als Geschenk, empfahlen sich seinem Schutze und gelobten ihm feste Treue. Die Mailänder dagegen begannen den Zorn des Königs zu fürchten und sandten, um ihn zu versöhnen, einen goldenen Pokal mit Münzen gefüllt. Aber sie erreichten ihre Absicht nicht. Denn auch Cremona und Pavia, welche gleichfalls Geschenke dem Könige sandten, beklagten sich über den Uebermuth Mailands und traten für das hartgeplagte Lodi ein.

Zu derselben Zeit, wo die Romfahrt Friedrichs öffentlich verkündet wurde, nahm er auch die Verbindungen seines Vorgängers mit Constantinopel auf. Kaiser Manuel, längst im Kriege mit Roger stehend, hatte Friedrich vor Kurzem ein entgegenkommendes Schreiben gesandt, in welchem er ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen gedachte und zugleich den Wunsch verlauten ließ, daß der König in das einst von seinem Vorgänger eingegangene Bundesverhältniß eintreten möge. Ein Bund mit dem Kaiser schien Friedrich große Vortheile bei seinem italienischen Unternehmen zu bieten und überdies eine Verschwägerung mit dem Herrscherhause von Constantinopel seine Stellung im eignen Reiche heben zu können; bei den nahen verwandtschaftlichen Verhältnissen, in welchen Herzog Heinrich von Baiern und Herzog Friedrich von Schwaben mit Kaiser Manuel standen, versprach eine Ehe mit einer Verwandtin desselben auch dem König nicht unerhebliche politische Vortheile. Er beschloß deshalb Gesandte nach Constantinopel zu senden, um wegen der Ehe und wegen einer Verbindung gegen Roger mit dem Kaiser zu unterhandeln; im September soll er diese seine Absicht den Fürsten eröffnet und die Zustimmung derselben gewonnen haben.

Die Gesandten hatten ein Schreiben des Königs zu überbringen, in welchem er unter Hinweis auf die letzten Ermahnungen seines Vorgängers sich erbot ein ähnliches Bundesverhältniß einzugehen, wie es sein Vorgänger mit dem Ostreiche geschlossen hatte, und zur Befestigung des Bundes um eine kaiserliche Fürstin von Constantinopel warb. Er verlangte schnell — er hatte deshalb besonders leicht berittene Boten vorausgesandt — von dem Erfolge seiner Werbung unterrichtet zu werden. Denn er habe, schrieb er dem Kaiser, nachdem er in allen

Ländern ſeines Reichs einen feſten Frieden hergeſtellt, bereits den Zug gegen Apulien und Sicilien verkündigt, welchen die Fürſten und die ganze Ritterſchaft ſeines Reichs mit dem größten Jubel aufgenommen und ihm ihre Hülfe eidlich gelobt hätten; ſchon im nächſten Sommer, zur gewöhnlichen Zeit des Auszugs, werde er mit einem großen Heere über die Alpen gehen. Das Schreiben, von Wibald abgefaßt, der in einer beſonderen Zuſchrift an den Kaiſer noch ſeine eigenen Bemühungen in dieſer Sache hervorzuheben nicht unterließ, iſt in demſelben ſchwülſtigen Tone gehalten, welcher in den Briefen Konrads einen ſo ungünſtigen Eindruck macht; auch Friedrich legt ſich hier den kaiſerlichen Titel bei, der ihm in Wahrheit nicht zukam. Kaiſer Manuel empfing das Schreiben zu Caſtoria in Macedonien und erließ darauf am 22. November eine Antwort an Wibald; er giebt in derſelben ſeinen Wunſch nach einer feſten Verbindung beider Reiche lebhaften Ausdruck; wegen der Ehe habe er ſeine Abſichten dem Könige — nur ſo nennt er Friedrich — ausführlich durch ſeine Boten, welche dieſen Brief überbrächten, zu erkennen gegeben. Es ſcheint hiernach, als ob der Kaiſer an Friedrich ſelbſt keine ſchriftliche Antwort ertheilte, und über die mündlichen Aufträge der kaiſerlichen Boten ſind wir nicht unterrichtet. Aber ohne Zweifel verhielt ſich der Kaiſer zu Friedrichs Anerbieten nicht ablehnend; vielmehr wurden die Eheverhandlungen fortgeſetzt, und Maria, die ſchöne Tochter des Sebaſtokrators Iſaak, eine Nichte des Kaiſers, hatte man in Conſtantinopel Friedrich zur Gemahlin erſehen.

Im December*) hielt der König ſich zu Speier auf, und es erſchienen hier vor ihm die beiden Heinriche, doch konnte ihr Streit um Baiern auch jetzt nicht entſchieden werden, da der Babenberger den gewöhnlichen Einwand mangelhafter Vorladung aufs Neue erhob; abermals mußte ſo die Sache vertagt werden. Das Weihnachtsfeſt ſcheint der König in Speier gefeiert zu haben; am 17. Januar 1154 war er noch in dieſer Stadt, als ſich mehrere burgundiſche Biſchöfe und Herren am Hofe einfanden. Unter dieſen war der Biſchof Arducius von Genf, der mit fürſtlichen Ehren empfangen wurde und die Regalien mit dem

*) Am 1. November wollte der König einen Hoftag in Köln halten, wozu er auch Wibald beſchieden hatte. Wir ſind über die Verhandlungen auf dieſem Hoftage nicht unterrichtet, ja es iſt fraglich, ob derſelbe überhaupt abgehalten wurde.

Scepter erhielt. Bald darauf brach der König nach Oſtfranken auf und feierte Mariä Reinigung (2. Februar) zu Bamberg. Eine große und glänzende Verſammlung deutſcher Fürſten war damals um ihn verſammelt, unter ihnen Welf und die drei babenbergiſchen Brüder (Herzog Heinrich, Biſchof Otto von Freiſing und Biſchof Konrad von Paſſau), der Erzbiſchof von Salzburg und der Biſchof von Regensburg, außerdem faſt alle hervorragenden Großen Baierns, der alte Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mit ſeinen Söhnen Otto und Friedrich, die Markgrafen Ottokar von Steiermark und Berthold von Vohburg, der Burggraf Heinrich von Regensburg und ſein Bruder Otto, Graf Gebhard von Sulzbach, die Grafen von Pütten, Dachau, Andechs, Bogen und Tirol. Die Anweſenheit ſo vieler baierſcher Herren läßt vermuthen, daß der König mit ihnen die ihn am meiſten bedrängende Frage, wie die Anſprüche Heinrichs des Löwen zu befriedigen ſeien, auch hier zur Verhandlung gebracht habe. Aber wir wiſſen von den Geſchäften der Verſammlung nicht mehr, als daß der König den getreuen Biſchof Eberhard mit der Abtei Niederaltaich, die ihm noch immer beſtritten wurde, aufs Neue unter Zuſtimmung der Fürſten belehnte.

Gegen die Oſterzeit ging der König nach Sachſen und feierte das Feſt (4. April) zu Magdeburg. Noch immer war wegen der Verſetzung Wichmanns Nichts entſchieden; aber gerade damals ſtellte ſich am königlichen Hof ein päpſtlicher Legat ein, der Cardinaldiakon Gerhard, welcher den Auftrag hatte, dem ärgerlichen Handel ein Ende zu bereiten. Der Legat war an Wibald empfohlen und überbrachte dieſem als eine perſönliche, lange erſtrebte Auszeichnung einen Biſchofsring. Gewiß wird ſich Wibald nach Kräften beſtrebt haben den König für die Aufträge des Legaten günſtig zu ſtimmen, aber alle dieſe Bemühungen waren vergeblich. In Wichmanns Sache blieb der König feſt wie Stein, und der Legat mußte unverrichteter Dinge Deutſchland verlaſſen. Unmittelbar darauf begab ſich Wichmann ſelbſt mit königlichen Geſandten nach Rom. Er fand die Lage der Dinge hier nicht ungünſtig; denn auf einen Bruch mit dem deutſchen Hofe wollte es der alte Papſt nicht ankommen laſſen. Die Geſandten Friedrichs erwirkten nicht allein, daß die Wahl Wichmanns als gültig anerkannt, ſeiner Verſetzung keine Schwierigkeiten mehr bereitet, ſondern ihm auch ſogleich das Pallium ertheilt wurde. Man erzählte: der Papſt habe, als ſich

kein Ankläger gegen Wichmann gemeldet, das Pallium auf den Altar niedergelegt und ihm überlaſſen es ſelbſt zu nehmen, wenn er kanoniſch gewählt ſei; Wichmann habe gezaudert, aber ſeine Begleiter ungeduldig den Ehrenſchmuck ergriffen und ihm übergeben. Wichmann kehrte eiligſt nach Sachſen zurück und trat nun ungehindert in die Verwaltung ſeines Erzbisthums ein; er gab Naumburg auf, wo man einen gewiſſen Berthold zu ſeinem Nachfolger wählte.

Es war ein großer Erfolg, welchen der König in dieſer Sache gewonnen hatte. Seit Menſchengedenken hatte man in Deutſchland nicht gewagt in einer kirchlichen Angelegenheit der römiſchen Curie in dieſer Weiſe entgegenzutreten, und zu Rom war ſogar verlautet: niemals werde man Wichmanns Erhebung dulden. Noch nach Jahren rühmte der König, wie er bei der Verſetzung deſſelben trotz aller Einwendungen und Schwierigkeiten Roms ſeine heilſame Abſicht durchgeſetzt und die päpſtliche Autorität ſchließlich die Verſetzung beſtätigt habe. Ausdrücklich verſichert Otto von Freiſing, daß das Anſehen des Königs, nachdem er durch ſeine Feſtigkeit Wichmanns Stellung geſichert, im Reiche ungemein geſtiegen ſei und ſich dies in den geiſtlichen und weltlichen Geſchäften überall fühlbar gemacht habe.

Unter dem unmittelbaren Eindruck dieſes Erfolgs wagte Friedrich endlich auch eine vorläufige Entſcheidung in dem unſeligen Streit über das Herzogthum Baiern herbeizuführen. Es drängte ihn um ſo mehr dazu, als er bei der Romfahrt beſonders auf die Unterſtützung Heinrichs des Löwen rechnete und dieſe kaum zu erreichen war, wenn ihm nicht zuvor ſein Recht an Baiern geſichert wurde. Beide Heinriche waren aufs Neue zum Juni auf einen Hoftag nach Goslar vorgeladen worden, und der König kehrte, nachdem er im Mai die rheinfränkiſchen und ſchwäbiſchen Gegenden beſucht hatte, im Anfange des Juni nach Sachſen zurück. Heinrich der Löwe hatte ſich in Goslar eingeſtellt, aber der Babenberger Heinrich fehlte. Der König überließ nun den Fürſten — unſeres Wiſſens waren es meiſt ſächſiſche und thüringiſche Herren — über den Anſpruch des Welfen auf Baiern das Urtheil zu fällen, und ſie erkannten die Rechtmäßigkeit ſeines Anſpruchs an. Nach ſiebenjährigem Kampfe hatte der junge Herzog von Sachſen erreicht, daß durch Fürſtenſpruch ſein Erbrecht auch auf das zweite große Herzogthum ſeiner Vorfahren beſtätigt und ihm damit eine Macht geſichert wurde, die nicht die königliche war, welche ſein Vater erſtrebt hatte, aber

doch auf weit festerem Grund, als die Gewalt des Königs selbst, zu ruhen schien.

Unfraglich verdankte es der Welfe besonders seinem staufenschen Vetter, welcher jetzt die Krone trug, daß er so Großes erreicht hatte. Und noch in einer anderen Sache, welche in Goslar zur Sprache kam, zeigte sich der König dem Sachsenherzog geneigt. Wir wissen, wie dieser seit Jahren mit Erzbischof Hartwich über die neubegründeten Kirchen im Lande der Wagrier und Abodriten stritt*). In Abwesenheit des Erzbischofs ließ jetzt der König dem Herzoge eine Urkunde ausstellen, in welcher ihm die Vollmacht ertheilt wurde, in den ihm übertragenen wendischen Ländern Bisthümer und Kirchen einzurichten und diesen nach eigenem Ermessen Reichsgut zu verleihen; in welcher überdies ihm und seinen Nachfolgern die Investitur der Bisthümer Oldenburg, Meklenburg und Ratzeburg überlassen wurde, so daß die Bischöfe hier aus Herzogs Hand in gleicher Weise die Regalien empfangen sollten, wie die deutschen Bischöfe aus der Hand des Königs; dasselbe Recht sollte dem Herzoge, wenn er noch neue Bisthümer in jenen wendischen Gegenden errichten würde, auch für diese zustehen. Die wichtige Urkunde, noch jetzt im Original vorhanden, ist nicht vollzogen worden, sei es aus Schonung gegen Hartwich, sei es weil man, nachdem die Sache Wichmanns geordnet, nicht dem Papste sogleich neuen Anlaß zu Streitigkeiten geben wollte. Denn keinem Zweifel unterliegt, daß die Zugeständnisse jener Urkunde nicht allein den Erzbischof schwer verletzten, sondern auch in Rechte eingriffen, in deren Alleinbesitz der Papst zu sein vermeinte. Erst mehrere Jahre später ist der Herzog in aller Form in jene Herrschaft über die von ihm begründeten Bisthümer des Wendenlandes eingesetzt worden, welche ihm die Urkunde einräumte; vorläufig war sie wenig mehr als ein Versprechen des Königs, das in günstigerer Zeit eingelöst werden sollte.

Auch in die Regierung Baierns ist der Welfe damals nicht eingetreten, wie er auch die Belehnung erst nach Jahr und Tag erhielt. Factisch blieb hier der Babenberger in der Gewalt, und dem König lag der Gedanke fern, einen inneren Krieg in den Augenblick zu entzünden, wo er sich zur Romfahrt rüstete. Wenn er sich von Sachsen alsbald nach Baiern begab, führte ihn wohl der Wunsch dahin, seinen

*) Vergl. Bd. IV. S. 306—308.

Oheim durch Güte zur Nachgiebigkeit zu bewegen; aber dieser war nicht gewillt, die Fahne Baierns, welche er rechtmäßig aus König Konrads Hand gewonnen hatte, seinem Stiefsohn zu überlassen.

Aus Baiern eilte der König nach Schwaben. Schon waren alle seine Gedanken auf die Romfahrt gerichtet. Weder durch das Grollen seines Oheims, noch durch das Murren vieler Fürsten über sein Wagniß ließ er sich länger von dem Gange nach der Kaiserkrone abhalten. Um den 1. Oktober sammelte sich um Augsburg auf dem Lechfelde das Heer, welches ihn über die Alpen geleiten sollte. Es war nicht so groß, als er nach den Zusagen der Fürsten erwarten mußte; es bestand nur aus 1800 Rittern, und nur wenige Fürsten schlossen sich persönlich dem Zuge an. Aber auch das entmuthigte ihn nicht. Er glaubte in der Lombardei auf die Unterstützung der durch Mailands Tyrannei bedrückten Städte zählen zu können; er hoffte überdies, wenn es zum Kampfe gegen das sicilische Reich käme, im Bunde mit den Griechen die Normannen anzugreifen. Noch vor seinem Abzuge aus Deutschland schickte er deshalb neue Gesandte nach Constantinopel.

Die Gesandten waren der vielgewandte Bischof Anselm von Havelberg, welcher auch den Vertrag mit dem Papste hauptsächlich vermittelt hatte und schon von den Zeiten Kaiser Lothars in Constantinopel bekannt war, und der Graf Alexander von Gravina, ein von Roger vertriebener normannischer Baron, seit mehr als einem Jahrzehnt der thätigste Unterhändler zwischen dem griechischen und deutschen Hofe, um beide Reiche zu einem wirksamen Angriff auf Rogers Macht zu verbinden. Alexander hatte als Brautwerber schon König Konrad III. gedient*), und schon die Wahl dieses Gesandten zeigt, daß es Friedrich mit der Werbung um die Hand der griechischen Fürstin und die Freundschaft des Kaisers vollkommen Ernst war. Uebrigens versprach ein gemeinsames Vorgehen gegen Sicilien gerade damals den günstigsten Erfolg.

Denn inzwischen war König Roger im Alter von 56 Jahren gestorben (26. Februar 1154) und hatte die Herrschaft auf beiden Seiten des Pharus seinem einzigen ihn überlebenden Sohn Wilhelm hinterlassen; eine Herrschaft, die bei der gewaltthätigen Weise ihrer Begründung

*) Vergl. über Anselm Bd. IV. S. 106. 112 und über Alexander Bd. IV. S. 202. 269. 294. 339. 344.

zahlreiche Gegner im Inneren hatte und überdies mit den Griechen längſt im offenen Kriege ſtand, während ſie zugleich in jedem Augenblick Angriffe vom Papſt und dem deutſchen Könige zu erwarten hatte. Roger ſoll ſelbſt gezweifelt haben, ob ſein Sohn zur Regierung des Reichs unter ſo ſchwierigen Verhältniſſen befähigt ſei, und in ſeinem Teſtament eine Beſtimmung getroffen haben, wonach die Herrſchaft auf ſeinen Schweſterſohn Robert von Baſſavilla, Graf von 'Converſano, übergehen ſollte, wenn ſie Wilhelm nicht zu führen vermöchte. In der That erregte das Regiment des jungen Königs bald das allgemeine Mißvergnügen; beſonders dadurch, daß er einen Bareſen aus niederem Stande, Majo mit Namen, der in der königlichen Kanzlei emporgekommen war, alle Gewalt überließ und ihn auch als Admiral an die Spitze ſeiner Flotte ſtellte. Ein herzhafter Angriff ſchien das ſiciliſche Reich über den Haufen werfen zu können.

Mehr als zwei Jahre waren ſeit der Thronbeſteigung Friedrichs verfloſſen, und unverkennbar wehte ſeitdem ein friſcherer Geiſt im deutſchen Reiche. Thätigkeit, Klugheit und Feſtigkeit waren dem neuen Könige nachzurühmen. Aber ſo günſtig, wie man es erwartet, hatten ſich die Anfänge ſeines Regiments keineswegs entwickelt; die unglückſeligen Verhältniſſe, in welchen Konrad das Reich hinterlaſſen hatte, waren nicht ſo ſchnell zu beſeitigen. Noch immer war der innere Friede wenig befeſtigt; die geiſtlichen Herren ſtritten mit den weltlichen um Ehre, Geld und Gut, und die weltlichen Fürſten ſelbſt waren in ihren Intereſſen geſpalten. Viel fehlte daran, daß die Krone ſchon inmitten der inneren Zerwürfniſſe eine freie Stellung gewonnen hatte; nur im Bunde mit der hohen Geiſtlichkeit und durch Willfährigkeit gegen die Welfen hatte der König ſein Anſehen behaupten können, und Alles, was er bisher erreicht hatte, war faſt mehr Gewinn für ſeine Bundesgenoſſen, als für ihn ſelbſt. Sein ritterlicher Sinn verlangte nach Kämpfen für ſeine Ehre und für die Herſtellung der alten Herrlichkeit des Reichs; aber ſeinen Wünſchen traten die Fürſten mehr entgegen, als ſie dieſelben förderten. Den Krieg gegen die Ungarn hatten ſie vereitelt, zum Zuge nach der Provence ihm kein Heer geſtellt, die Romfahrt, ſo lange es möglich war, verzögert, und er hatte es als ein Glück zu preiſen, daß ihm endlich zu dieſer noch eine Zahl ihm näher ſtehender und beſonders verpflichteter Herren die erforderlichen

Streitkräfte boten. Auf einen hochstrebenden Geist, wie Friedrich, mußten die verworrenen Zustände des Reichs mit drückender Schwere lasten; freier konnte er aufathmen, als er mit Heeresmacht den Alpen zuzog, um sich die Kaiserkrone zu gewinnen.

---

## 2.

## Friedrichs I. Romfahrt.

### Die Kämpfe in der Lombardei.

Friedrichs Heer nahm den gewohnten Weg über den Brenner und lagerte in den letzten Tagen des Oktober 1154 bei Povegliano am südlichen Ufer des Gardasees. So wenig zahlreich es war, hatte es doch schon auf diesem Wege schweren Mangel an Lebensmitteln gelitten und sich genöthigt gesehen seinen Unterhalt öfters mit Gewalt von den Kirchen und Klöstern zu nehmen. Es war deshalb die erste Sorge des Königs, den erlittenen Schaden den heiligen Orten zu vergüten: er ließ eine Sammlung im Heere anstellen und überschickte den Ertrag derselben den Bischöfen von Trient und Briren, um ihn unter die Beschädigten zu vertheilen. Aber bald stellte sich neuer Mangel im Heere ein und führte zu Plünderungen, für welche es dann keine Entschädigung mehr gab.

Der König hatte Boten nach der Lombardei vorausgesandt, um in den Städten und Burgen das Fodrum, die übliche Steuer für die Romfahrt, zu erheben und zugleich für den Unterhalt des Heeres Sorge zu treffen. Diese Boten wurden aber an vielen Orten entweder mit ihren Forderungen abgewiesen oder diese doch nicht vollständig erfüllt. Schwer hatten jene Orte ihre Weigerung zu büßen; sie wurden von Friedrichs Heer geplündert und dem Erdboden gleich gemacht, öfters waren sie dem zuchtlosesten Treiben der Waffenknechte preisgegeben. Erschrocken sahen die Lombarden, daß der neue König rücksichtslos seine Rechte im Lande ausüben, seine Autorität mit eiserner Festigkeit geltend machen wollte.

Nachdem das Heer den Weg durch die Gebiete von Brescia und Bergamo genommen hatte, stand er am 29. November im Terri-

torium von Lodi. Er lagerte in den offenen Plätzen, welche Mailand von der Stadt belassen hatte; der König selbst ließ sein Zelt an jenem Ort aufschlagen, für dessen Markt er Forderungen an Mailand gestellt hatte. Beim Anrücken der Deutschen waren die Lodesanen in gewaltige Aufregung gerathen; sie hatten sich großentheils nach Mailand, Cremona, Piacenza und Pizzighettone geflüchtet, und die Zurückgebliebenen suchten sich sogar dem ersten Eindringen der Deutschen zu widersetzen; denn sie fürchteten nicht minder den Zorn Mailands, als die Verwüstungen der Fremden. Aber die persönliche Erscheinung Friedrichs gab dem furchtsamen Volke bald den Muth zurück, und auch die Flüchtlinge kehrten heim. Schon am 30. November verließ der König den Boden von Lodi wieder und begab sich nach der Roncalischen Ebene bei Piacenza, wo er sich dann sechs Tage aufhielt. Von hier schickte er sofort einen Kapellan an die Lodesanen und verlangte von ihnen die Huldigung. In neuer Noth erklärten die Bürger, daß sie ohne Einwilligung Mailands diese nicht leisten könnten, und baten deshalb um eine kurze Frist. Es wurde ihnen solche gewährt, und innerhalb derselben verlangten sie von den Mailändern, welche selbst schon in Furcht schwebten, ohne große Schwierigkeiten die Erlaubniß. Freudig leisteten sie dann insgesammt dem Könige den Eid der Treue.

In der üblichen Weise wurde auf dem Roncalischen Felde die Heerschau gehalten *). Bei der Nachtwacht und dem Aufruf des folgenden Tags zeigte sich, daß manche Fürsten trotz der übernommenen Verpflichtung die Heeresfolge nicht geleistet hatten. Mit Strenge wurde gegen sie verfahren und nicht nur den Laien ihre Lehen, sondern auch zwei geistlichen Fürsten, Erzbischof Hartwich von Bremen und Bischof Udalrich von Halberstadt, die Regalien abgesprochen; sie wurden nur ihnen persönlich entzogen, nicht ihren Kirchen, da sie ja diesen für alle Zeit verliehen waren. Von den deutschen Großen waren bei der Heerschau meist nur die zugegen, welche den König schon über die Alpen begleitet hatten. Von dem hohen Klerus waren es der Patriarch Peregrin von Aquileja, der Erzbischof Arnold von Köln, der Erzkanzler Italiens, der Erzbischof Hillin von Trier, die Bischöfe Eberhard von Bamberg, Hermann von Konstanz, Ortlieb von Basel und Konrad von Worms, die Aebte Markwald von Fulda und Wibald von Stablo.

*) Vergl. Bd. III, S. 804.

Unter den weltlichen Fürsten ragte besonders der junge Heinrich der Löwe hervor, welcher fast eben so viele Ritter zum Heere gestellt hatte als der König selbst. Herzog Berthold von Zähringen leistete persönlich auf diesem Zuge die treuesten Dienste; ob er aber die früher verheißene Zahl von Rittern zusammengebracht hatte, ist zu bezweifeln. An diese beiden mächtigen Herren schlossen sich Herzog Heinrich von Kärnthen, der jüngere Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, die Markgrafen Ottokar von Steier und Hermann von Verona, die Grafen Werner von Habsburg, Udalrich von Lenzburg, Werner von Baden, Berthold von Andechs, Ernst von Hohenburg, ferner Konrad, der junge Bruder des Königs, und der vertriebene Herzog Boleslaw von Polen, der Schwager Heinrichs Jasomirgott, der einzige Mann im Zuge, welcher der Babenberger Sippe näher stand.

Nur wenige Deutsche sind später noch zur Verstärkung des königlichen Heeres erschienen, wie Bischof Heinrich von Lüttich, die Grafen Heinrich von Tecklenburg, Gozwin von Falkenberg und Friedrich von Eppan. Viele blieben offenbar mit des Königs Bewilligung daheim; unter ihnen auch entschiedene Anhänger desselben, deren Entfernung bei den noch unbefestigten Zuständen des Reichs gefährlich war. Gegen seinen Oheim Heinrich Jasomirgott hatte der König allen Grund Nachsicht zu üben; wenn er aber ihm so nahe stehende Fürsten, wie Erzbischof Arnold von Mainz und Herzog Welf zurückließ, konnte es nur geschehen, weil das Reich Männer bedurfte, welche an der Aufrechthaltung der bestehenden Zustände das lebhafteste Interesse hatten.

Aus der Lombardei stellten sich eine Anzahl vornehmer Herren auf dem Roncalischen Tage ein, wie der Markgraf Wilhelm von Montferrat und der Graf Guido von Biandrate. Die Städte waren aufgefordert Gesandte zu schicken, und sie scheinen sämmtlich diesem Gebote nachgekommen zu sein. Ihre Abgeordneten brachten dem Könige reiche Geschenke. So sandte Genua durch den Archidiakon Hugo und den Geschichtsschreiber Cafaro Löwen, Strauße, Papagaien und andere Seltenheiten, welche bei den Eroberungen von Almeria und Lissabon erbeutet waren. Diesen Gesandten Genuas gab der König geheime Aufträge an die Consuln mit, welche unfraglich den Krieg gegen Sicilien betrafen; treue Dienste versprach Friedrich gebührend zu vergelten und stellte Genua den ersten Rang unter allen Städten Italiens in Aussicht. Auch die Gesandten Pisas wurden in ehrenvoller Weise

empfangen; denn auch dieſe Stadt war für ihn bei einem Angriff auf Sicilien von Bedeutung. Die Mailänder ſchickten zwei ihrer Conſuln Obertus de Orto und Girardus, die unheimliche Tage in der Nähe der Deutſchen verlebten. Von allen Städten Italiens verlangte der König den Eid der Treue, und ſie ſcheinen ihn alle ohne Anſtand geleiſtet zu haben.

Nach der Sitte ſeiner Vorfahren ſaß der König auf dem Roncaliſchen Felde zu Gericht und hörte die Beſchwerden der Lombarden an. Wilhelm von Montferrat, ein mächtiger Herr, der ſich faſt allein in der Poebene der immer weitergreifenden Macht der Städte zu erwehren wußte, erhob ſchwere Klagen über den Trotz der Bewohner von Chieri und Aſti; über Aſti ergoß ſich auch der Biſchof der Stadt in Beſchwerden. Die Conſuln von Como, von ihrem Biſchof begleitet, und die Conſuln von Lodi traten mit den beweglichſten Klagen über die langjährige Tyrannei Mailands vor den Thron des Königs, und auch Pavia, welches ſchon ſeit dem Sommer mit den Mailändern in Krieg ſtand, ergriff die Gelegenheit, um die feindliche Stadt zu verdächtigen. Die ſonſt ſo ſtolzen Mailänder waren kleinmüthig geworden. Wie ſie den Bürgern von Lodi erlaubt hatten dem König zu huldigen, ſo fügten ſie ſich jetzt ſeinem Befehle, gegen Pavia die Waffen ruhen zu laſſen und die gefangenen Paveſen ihm auszuliefern; ebenſo ſollte auch Pavia ihm die gefangenen Mailänder übergeben. Ueberdies erboten ſich die Mailänder 4000 Mark Silber zu zahlen, wenn ſie nur nicht zur Herſtellung der von ihnen zerſtörten Städte Lodi und Como genöthigt würden. Der König, deſſen nächſte Abſicht war, gegen Chieri und Aſti zu ziehen und den Weg durch das Mailänder Gebiet nach den Ticinobrücken zu nehmen, verlangte vor Allem Geleit auf einer guten, zur Verpflegung des Heeres geeigneten Straße und beanſpruchte von den beiden Conſuln, daß ſie ſelbſt die Leitung durch ihr Gebiet übernähmen; die Conſuln erklärten ſich auch hierzu bereit und blieben beim Könige zurück; ſie hofften ſeinen Unmuth gegen ihre Stadt noch zu beſänftigen.

Auch als Geſetzgeber zeigte ſich Friedrich gleich damals den Italienern auf dem Roncaliſchen Felde. Am 5. December erließ er eine Lehnsconſtitution, in welcher die Beſtimmungen Lothars vom Jahre 1137 *)

*) Vergl. Bd. IV. S. 126.

verschärft und ihnen zugleich rückwirkende Kraft gegeben wurde. „Denn was an sich rechtswidrig ist," — heißt es in dem Gesetz — „kann durch die Zeit nicht Rechtskraft erhalten". Eine für Deutschland längst gültige Bestimmung, daß Jeder, der von seinem Herrn zum Dienst bei der Krönungsfahrt entboten sei und diesen nicht rechtzeitig leiste, seiner Lehen verlustig gehen solle, wurde jetzt auch auf Italien ausgedehnt.

Am 6. December brach der König mit dem Heere von dem Roncalischen Felde auf und zog westwärts dem Ticino zu. Drei Tage führte der Weg durch im Kriege Mailands gegen Pavia arg verwüstete Gegenden, in welchen man kaum die dürftigsten Lebensmittel fand. Endlich gelangte man bei Landriano an den Lambrello und schlug ein Lager auf; aber den Pferden fehlte es auch hier fast an allem Futter. Die Stimmung wurde gegen die mailändischen Consuln, welchen man beimaß, daß sie absichtlich das Heer in diese Oede geführt hätten, sehr erbittert, und der Zorn der Deutschen übertrug sich auf alle Mailänder. Als in Landriano die gefangenen Mailänder und Pavesen ausgeliefert wurden, ließ der König die Letzteren frei, die Mailänder aber wurden zurückbehalten und hatten Mißhandlungen zu erdulden. Auch den Mailänder Bäckern und Krämern, welche dem Heere gefolgt waren, wurde übel begegnet. Höchst aufgebracht auf die treulosen Städter kam man am folgenden Tage gegen Rosate, eine Burg der Mailänder, in welcher etwa 500 Ritter lagen. Vor der Burg schlug der König ein Lager auf und verweilte daselbst zwei Tage. Das Heer litt Mangel und starke Regengüsse, die plötzlich eintraten, vermehrten seine Leiden. Der König verlangte deshalb von den Mailändern, daß sogleich der ganze Platz geräumt würde, damit er dort Unterkunft und Vorrath für sein Heer finde. In der That zogen schon in der nächsten Nacht alle Bewohner, Männer, Weiber und Kinder, bei strömendem Regen ab, und am Morgen des anderen Tages brachen die Deutschen ein, plünderten Alles, was sie vorfanden, und übergaben dann die Burg den Flammen.

Schon schweiften einzelne Reiter Friedrichs bis vor die Thore Mailands; einige Mailänder wurden gefangen und getödtet. In der Stadt, wo man eine Belagerung gefürchtet zu haben scheint, entstanden Tumulte. Man gab den beiden Consuln, die inzwischen nach der Stadt zurückgekehrt waren, Schuld, durch ihre Ungeschicklichkeit alles Unheil veranlaßt zu haben. Das Volk stürmte das Haus des Consuls Girardus; nur mit Mühe wurden weitere Ausschreitungen der Masse

verhindert. Die Behörden der Stadt hielten es für geboten, Nichts unversucht zu lassen, um den Zorn des Königs von der Stadt abzuwenden, und beschlossen deshalb eine neue Gesandtschaft an ihn zu schicken. Friedrich, der eine Belagerung Mailands nicht beabsichtigte, war inzwischen von Rosate nach Abbiate grasso gezogen und hatte dort Nachtquartier genommen. Am folgenden Morgen (15. December) war er mit seinem ganzen Heere über die beiden Holzbrücken gezogen, welche die Mailänder hier über den Fluß geschlagen und befestigt hatten; sobald das deutsche Heer sie überschritten hatte, ließ sie der König zerstören. Nachdem man auf dem rechten Ufer des Ticino die Nacht zugebracht hatte, rückte man in das Gebiet des Grafen von Biandrate ein, wo man jede Unterstützung fand.

Hier erschienen vor dem Könige die mailändischen Gesandten. Sie brachten ihm die Versicherung, daß die Stadt die große ihm versprochene Geldsumme zahlen würde; nur baten sie ihr die Hoheitsrechte über Lodi und Como zu belassen. Der König erwiderte den Gesandten: die Mailänder hätten die ihm gegebenen Zusagen schmählich gebrochen, er habe ihre Ränke kennen gelernt und wolle mit einem so treulosen und wortbrüchigen Volke nichts mehr gemein haben; ihr Geld verschmähe er und befehle ihnen sogleich seine Nähe zu verlassen. Er fügte noch hinzu: sie sollten sich fortan keine Täuschungen mehr über ihn hingeben, kein Abkommen werde er mit ihnen treffen, worin nicht die Herstellung von Lodi und Como gesichert wäre. Als diese Antwort in Mailand bekannt wurde, herrschte die tiefste Niedergeschlagenheit, aber man konnte sich doch nicht entschließen Lodi und Como freizugeben. Mehrmals noch beschied dann Friedrich die Mailänder vor sein Gericht; als sie nicht erschienen, sprach er nach dem Urtheil der Fürsten wegen der Zerstörung von Como und Lodi über Mailand den Bann aus.

Der König lagerte in dem alten Gebiet der Stadt Novara. Der größte Theil dieses Gebiets war in die Gewalt des Grafen von Biandrate gefallen, eines Bundesfreundes Mailands, freilich von sehr zweifelhafter Treue. Novara selbst war nach der Zerstörung durch Heinrich V.*) von Neuem aufgebaut und mit einer festen Mauer und einem ziemlich hohen Wall umgeben. Die Stadt hatte bisher ihre Selbstständigkeit gegen Mailand behauptet, aber sie war in derselben

*) Vergl. Bd. III. S. 804. 870.

nicht minder, wie Pavia, unabläſſig bedroht. In ihrem Gebiet auf der rechten Seite des Ticino hatten die Mailänder mehrere ſtarke Feſten angelegt, um ſie als Stützpunkte zu weiteren Angriffen zu benutzen: es waren Galliate auf einer Beſitzung des Erzbiſchofs, Trecate und Torre di Momo. Der König, der Mailand nicht ſelbſt angreifen, aber doch empfindlich züchtigen wollte, beſchloß, dieſe Burgen zu zerſtören und entbot dazu die Bürger von Novara und Pavia, welche ihm bereitwillig Hülfe leiſteten. Zuerſt wurde Galliate angegriffen, genommen und dem Erdboden gleich gemacht. Daſſelbe Schickſal traf dann Torre di Momo und Trecate. Mitten in dieſem Zerſtörungswerk feierte Friedrich das Weihnachtsfeſt im Lager bei Galliate; die Deutſchen jubilirten über ihre kriegeriſchen Thaten und achteten wenig auf den Jammer der Unglücklichen, die obdachlos umherirrten. Es war in denſelben Tagen, daß eine Geſandtſchaft Venedigs, an ihrer Spitze der Sohn des Dogen Domenico Mauroceno, vor dem König erſchien. Die Freundſchaft Venedigs war für Friedrich bei ſeinen Abſichten gegen Sicilien und ſeinen Verbindungen mit dem griechiſchen Reiche von größter Bedeutung; er erneuerte die alten Verträge mit der Republik und ihre Grenzen gegen das Reich wurden, um ferneren Streitigkeiten ein Ziel zu ſetzen, genau beſtimmt.

Die Mailänder glaubten, als ſie ihre Burgen brechen ſahen, wie ein Zeitgenoſſe ſagt, eine Beute des Todes zu ſein. Sie beſchlich eine Ahnung, was ſie von dieſem Könige zu erwarten hatten. Aber ſie ſahen vorläufig keine Möglichkeit ihm zu begegnen und begnügten ſich damit, ihn auf alle Weiſe zu ſchmähen. Friedrich ließ ſich, nachdem er ſein Rachewerk vollführt, nicht abhalten den Weg zu verfolgen, den er ſich vorgezeichnet hatte. Er ſetzte ſeinen Marſch auf Chieri und Aſti durch das Gebiet von Vercelli und Turin fort und ſcheint auf demſelben nirgends einem Widerſtand begegnet zu ſein. Bei Turin ſetzte er über den Po und rückte dann gegen Chieri. Ueber dieſe Stadt ſprach er wegen ihrer Unbotmäßigkeit gegen Markgraf Wilhelm die Acht aus; auch über Aſti, welches ſeine Streitigkeiten mit dem Markgrafen nicht durch den König ſchlichten laſſen wollte, wurde die gleiche Strafe verhängt.

Chieri war ein großer, befeſtigter Platz, aber die Einwohner trauten doch ihren Befeſtigungen nicht und flüchteten ſich beim Anrücken des deutſchen Heeres in die benachbarten Berge. Ohne Widerſtand zog

der König in die Stadt und fand reiche Vorräthe in derselben. Nach mehrtägigem Aufenthalt verließ er Chieri, welches er als einen Schutthaufen zurückließ, und zog gegen Asti. Auch hier hatten sich die Einwohner geflüchtet und Schutz hinter den Mauern der benachbarten Burg Annone gesucht. Der König zog ungehindert in die verödete Stadt ein. Längere Zeit verweilten die Deutschen in Asti, wo sie manche kostbare Beute fanden; der größte Theil der Stadt wurde bei ihrem Abzuge durch Feuer zerstört (1. Februar). Der König überließ die Ruinen dem Markgrafen, welcher die Thürme und theilweise auch die Mauern abtragen ließ, dann aber die flüchtigen Einwohner zur Rückkehr bewog. Alsbald huldigte Asti dem Könige und wurde wieder zu Gnaden angenommen.

Es konnte kaum anders sein, als daß eine Kriegsführung, die fast nur im Plündern und Zerstören bestand, die Zucht im Heere bedenklich lockerte. Nicht allein, daß Alles gegen den Feind erlaubt schien, auch im Lager kam es häufig zu den wüstesten Raufereien, namentlich unter den jüngeren Kriegsleuten. Noch in Asti hatte deshalb der König auf den Rath der Führer ein strenges Edict gegen derartige Unordnungen erlassen. Alle, hoch und niedrig, mußten beschwören das Schwert nicht im Lager gegen einen Waffenbruder zu ziehen. Der Bruch dieses Lagerfriedens sollte mit Enthauptung oder bei leichteren Fällen mit dem Verlust der Hand bestraft werden. Diese Maßregel erwies sich in der Folge als sehr heilsam, und bald fand das Heer eine Aufgabe zu lösen, der es in der früheren Zuchtlosigkeit kaum gewachsen gewesen wäre.

Auf einem der letzten Abhänge des Apennin nach dem Norden lag die Stadt Tortona; über sie führte die große Straße von Genua und Mailand und sie diente den beiden großen Handelsplätzen als Stapelort. Dadurch war die Stadt ungeachtet ihres beschränkten Gebiets reich geworden. Obwohl ihr Territorium fast ganz von dem Gebiet Pavias umschlossen war, hielt sie doch stets zu Mailand und suchte sich dadurch ihre Selbstständigkeit gegen Pavia zu sichern. Die Pavesen erhoben jetzt vor dem König schwere Klagen über vielfache Unbilden, die sie von der Stadt erlitten. Der König beschied die Bürger von Tortona vor sein Gericht, aber im Vertrauen auf die Unterstützung Mailands leisteten sie weder der ersten noch späteren Vorladungen Folge. Oeffentlich sprach deshalb der König den Bann über die aufrührerische Stadt aus und bedrohte sie, wenn sie in ihrem

Trotz beharre, mit Zerstörung. Aufgestachelt von den Mailändern, verweigerte Tortona auch da noch dem Könige Gehorsam; es rüstete sich zur Abwehr des deutschen Heeres und fand bei Mailand und einigen benachbarten Baronen Unterstützung.

Der König war von Asti in die Markgrafschaft Busco, die Gegenden zwischen Bormida und Scrivia, eingerückt und hatte dort ein Lager bezogen. Da sein Entschluß feststand, den Trotz Tortonas durch die Vernichtung der Stadt zu strafen, schickte er seinen Bruder Konrad, den Herzog Berthold von Zähringen und den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, seinen Bannerträger, mit einigen Rittern voraus, um das Terrain zu erforschen; diese setzten über die Scrivia und schlugen auf dem anderen Ufer ihre Zelte auf. Ungesäumt folgte ihnen der König mit dem deutschen Heere und einer pavesischen Hülfsschaar, konnte aber nicht über den plötzlich durch Regengüsse angeschwollenen Fluß gelangen und mußte getrennt von ihnen das Lager beziehen. Glücklicher Weise verlief sich das Wasser nach kurzer Zeit, so daß sich der König mit den Seinigen zu verbinden vermochte. Ohne Verzug rückte man dann vor die Stadt, schlug am 13. Februar — es war grade Fastenanfang — dort ein Lager auf und begann die Belagerung.

Der obere Theil der Stadt, die Burg, lag auf einer steilen Klippe, die mit ihren Felsrändern natürliche Bastionen bildete; die zugänglicheren Stellen waren durch Thürme geschützt, unter denen der stärkste, weil aus rothen Backsteinen gebaut, der rothe genannt wurde. Man hieß diesen Thurm, welcher die bedenklichste Stelle deckte und an dem besonders das Schicksal der Burg hing, auch den Thurm des Tarquinius, weil man ihn für ein Werk des letzten Römerkönigs hielt. Abwärts von der Burg, am Südabhange hinab, lag die untere Stadt, die Vorstadt, von einem Bach durchflossen; auch sie durch eine Mauer und viele Thürme geschützt.

Nach drei Tagen wagte Herzog Heinrich mit seinen Sachsen einen Sturm auf die untere Stadt, und es gelang ihm, dieselbe ganz in seine Gewalt zu bekommen. Bis zur Burg vorzudringen, glückte ihm nicht, da das Dunkel einbrach und ein furchtbarer Sturm toste. Die untere Stadt wurde darauf fast völlig zerstört, und in den Trümmern derselben bezogen die Sachsen ein Lager. Die Pavesen lagen in der Ebene nach Norden und Osten, wo die Straßen nach Mailand und Pavia gingen; der

König selbst mit dem übrigen Heere an der Westseite, unmittelbar unter dem Felsen der Burg.

Die Einwohnerschaft Tortonas war in der Burg zusammengedrängt, die außerdem noch hundert Ritter nebst zweihundert Bogenschützen, die dürftige von Mailand gesandte Hülfe, und einige aus der Nachbarschaft herbeigekommene Barone mit ihren Vasallen umschloß; unter den Baronen war auch der Markgraf Opizo Malaspina. Bei der hier eingeschlossenen Menschenmenge brach nach kurzer Zeit Hungersnoth aus, und die gedrückte Stimmung der Belagerten steigerte sich noch dadurch, daß bei der engen Umschließung der Burg an ein Entkommen kaum mehr zu denken war. Aber die Verzweiflung weckte den Muth, und bald sah Friedrich, ein wie schweres Werk er begonnen hatte. Die Maschinen, welche er gegen die Burg brauchte, thaten keine Wirkung. Mehrere Angriffe wurden abgeschlagen. Die Belagerten wagten selbst wiederholentlich Ausfälle, bei denen mehrere Deutsche ihr Leben einbüßten. Aber auch die Belagerten selbst erlitten bei diesen Ausfällen schwere Verluste, namentlich unter ihren mailändischen Bundesgenossen. Einige Italiener, welche in die Hand der Deutschen fielen, ließ der König zum warnenden Beispiel für die Rebellen am Galgen aufknüpfen.

Am empfindlichsten bedrückte die Belagerten der Wassermangel. Seit längerer Zeit hatte es nicht geregnet, und die Brunnen auf der Burg waren versiegt. Fast täglich entbrannten deshalb Kämpfe um einen Brunnen, der in der Tiefe nach dem Lager der Pavesen hin lag. Die Belagerten mußten hier ihr Trinkwasser holen, da der die untere Stadt durchfließende Bach theils von Trümmern verschüttet, theils durch die Sachsen gesperrt war. Der unaufhörlich um jenen Brunnen sich entspinnenden Kämpfen schienen die Pavesen allein nicht gewachsen; der König verstärkte sie deshalb durch Wilhelm von Montferrat und einige andere Barone Italiens, die sich ihm angeschlossen hatten. Aber auch so that man jenen Kämpfen keinen Einhalt, und es blieb zuletzt nichts Anderes übrig, als das Wasser durch hineingeworfene Leichname und Pechfackeln ungenießbar zu machen.

Was der König sonst unternahm, um den Fall der Burg zu beschleunigen, hatte nur geringen Erfolg. Er ließ Minen gegen den rothen Thurm führen, um seine Fundamente zu unterhöhlen, aber die Belagerten merkten sein Vorhaben, gruben Gegenminen und ver-

eitelten das Unternehmen. Auch der Versuch, ein benachbartes, von den Mailändern besetztes Castell durch einen nächtlichen Ueberfall, bei dem besonders Herzog Berthold und Otto von Wittelsbach thätig waren, einzunehmen, mißglückte völlig. Aufsehen erregte im Lager des Königs das Heldenstück eines Stallknechts. Ungeduldig über die sich hinschleppende Belagerung, wollte er zeigen, wie man der Burg beikommen könne. Nur mit Schild, Schwert und einem kleinen Beil, wie ihn die Leute seines Geschäfts am Sattel trugen, bewaffnet, klomm er die dem rothen Thurm vorliegende Felswand empor. Mit seinem Beile hieb er sich Stufen in das Gestein und stieg so in die Höhe inmitten eines Regens von Geschossen, die von oben und unten geschleudert sich kreuzten. Glücklich gelangte er bis zu dem schon halb zerstörten Thurme und streckte hier einen Rittersmann, auf den er stieß, zur Erde nieder. Dann kehrte er unversehrt zu den Seinen in das Lager zurück. Der König wollte dem kühnen Mann den Rittergürtel ertheilen, aber er wies diese Auszeichnung zurück. Er sei ein niederer Mann, sagte er, und wolle in seinem Stande bleiben. Reich vom Könige beschenkt, kehrte er zu seinen Rossen zurück. Niemand fand sich, welcher den gefährlichen Weg, den er gezeigt hatte, nach ihm betreten wollte, und die Burg blieb unbezwungen.

Schon lag der König sechs Wochen vor Tortona, als die Osterzeit eintrat. Am grünen Donnerstag (24. März) trat wegen des heiligen Festes eine viertägige Waffenruhe ein, und diese Zeit glaubten die Kleriker und Mönche in der Burg zu einem Versuch benutzen zu sollen, das Herz des Königs zur Milde zu stimmen. Am Charfreitage traten sie in feierlichem Zuge unter Vortragung der Kreuze in ihren geistlichen Gewanden aus der Burg und stiegen zu dem Lager des Königs hinab. Sie erbaten Gehör beim Könige, welches ihnen versagt wurde; doch sandte er einige Bischöfe zu ihnen, um ihr Anliegen zu hören. Ihnen stellten die Geistlichen dann ihr eignes unverschuldetes Unglück dar und suchten zugleich Mitleid mit der verzweifelten Lage ihrer Landsleute zu erregen. Die Bischöfe meldeten dem Könige, was sie gehört hatten, und er vernahm es nicht ohne Bewegung. Aber jede Milde schien ihm unzeitig; die Geistlichen mußten in die Burg zurückkehren, ohne etwas für sich und ihre Landsleute erreicht zu haben.

In ähnlicher Weise, wie das Weihnachtsfest, feierte der König auch Ostern inmitten von Ruinen, die er geschaffen hatte. Wenn er

glaubte, daß der Muth der Belagerten ſchon völlig gebrochen ſei, irrte er. Aufs Neue begannen nach Oſtern die Kämpfe, aufs Neue wurden die Maſchinen in Anwendung gebracht, und noch immer leiſtete die Burg hartnäckigen Widerſtand. Erſt in der dritten Woche nach Oſtern ſahen die Belagerten die Unmöglichkeit ein, den Widerſtand fortzuſetzen. Hunger und Durſt waren nicht mehr zu ſtillen, Krankheiten brachen aus, und die Hoffnung auf Entſatz war nur zu lange getäuſcht worden. Durch den Abt Bruno von dem Kloſter Chiaravalle bei Mailand begannen ſie endlich mit dem König zu unterhandeln. Der Vertrag wurde auf die Bedingungen abgeſchloſſen, daß den Belagerten Leben und Freiheit belaſſen würde, daß alle, Männer und Weiber, mit der Habe abziehen dürften, welche ſie zu tragen vermöchten, alles Andere aber dem Könige und ſeinem Heere verbliebe. Der Abt habe, behaupteten die Mailänder, von dem Könige auch das Verſprechen erhalten, daß die Burg nicht zerſtört werden ſolle, aber der König habe dieſes Verſprechen nicht halten können, weil er ſchon früher den Paveſen gegen eine Geldſumme die völlige Zerſtörung Tortonas zugeſagt und ſie auf die Erfüllung dieſer Zuſage gedrungen hätten.

Am 18. April ergab ſich Tortona. Die abziehende Bevölkerung bot den traurigſten Anblick; man glaubte Leichname zu ſehen, die aus den Gräbern erſtanden. Die Schaaren des Königs, des Herzogs und der Paveſen zogen in die Burg. Unter den Gefangenen, die man vorfand, war ein Grieche, welchen Opizo Malaſpina aufgegriffen und hier bewahrt hatte; der König gab dem unglücklichen Manne ſogleich die Freiheit. Unverzüglich wurde dann mit dem Zerſtörungswerk begonnen; die Burg wurde geplündert, in Brand geſteckt und bis auf die Fundamente abgetragen. Noch am 20. April war der König, ſein Strafgericht vollſtreckend, auf dem Boden Tortonas; darauf verließ er mit den Deutſchen den wüſten Platz, auf dem die Paveſen noch acht Tage zurückblieben, um von der verhaßten Stadt keinen Stein auf dem anderen zu laſſen.

Man hat ſich billig zu verwundern, daß das große und mächtige Mailand während der langen Belagerung nicht ſeine ganze Macht aufbot, um Tortona zu entſetzen. Es läßt ſich wohl nur dadurch erklären, daß es gleichzeitig die Erhebung Lodis und Comos beſorgte und für ſeine eigene Sicherheit fürchtete. Wenig wollte es beſagen, wenn es noch im letzten Augenblicke zweihundert Ritter und eben ſo viele Fuß-

ſoldaten ſandte, die nicht einmal nach Tortona gelangten, ſondern in Sarezzano und der Umgebung liegen bleiben mußten. Aber kaum hatten die Paveſen den Platz Tortonas geräumt, ſo beſetzte dieſe Schaar die Unglücksſtätte und machte bereits am 1. Mai mit der Herſtellung der Stadt den Anfang. Schon in den nächſten Wochen kam es dann zwiſchen Mailand und Pavia über das neue Tortona zu blutigen Kämpfen, in denen Mailand das Uebergewicht zu behaupten wußte.

Friedrich hatte ſich von Tortona nach Pavia begeben und feierte dort am Sonntag Cantate (24. April) ein großes Siegesfeſt; in der Kirche des Erzengels Michael neben dem Palaſt der alten Langobardenkönige ließ er ſich unter dem Frohlocken der Paveſen und ſeines Heeres zur Feier des Tages die Krone aufſetzen. Drei Tage wurden in Gelagen und Jubel verbracht. Dann zog er mit dem Heere hinab nach Caſtel nuovo im Gebiete von Piacenza, wo er ein Lager bezog und bis in den Anfang des Mai verweilte. Piacenza war ihm feindlich geſinnt, und die Mailänder hatten zur Vertheidigung der Stadt Mannſchaften geſchickt. Aber Friedrich, der vor Tortona ſchon ſo viele koſtbare Zeit verloren hatte, war nicht gewillt ſich in eine neue Belagerung einzulaſſen; er begnügte ſich das Gebiet der Stadt zu verwüſten. Uebrigens wetteiferten die Städte und Fürſten Italiens nach der Unterwerfung Tortonas in Dienſtwilligkeit gegen den König und ſchickten ihm die reichſten Geſchenke. Nur die Genueſen waren zurückhaltender, als früher. Man forderte ſie auf nicht zurück zu bleiben, aber die Conſuln erklärten, daß ſie nicht eines Hellers Werth mehr dem Könige zahlen würden. Es gab ihnen Selbſtvertrauen, daß ſie das ganze Gebiet in guten Vertheidigungszuſtand geſetzt hatten, nach allen Seiten völlig gerüſtet waren. Als der König von den Rüſtungen Genuas hörte, ſandte er Boten an die Conſuln mit geheimen Aufträgen. Einer der Conſuln ging darauf ſelbſt zum Könige und trat mit ihm in wichtige Berathungen, die unfraglich dem ſiciliſchen Kriege galten; abermals verſprach Friedrich der Stadt die glänzendſte Zukunft.

Nachdem der König den Po überſchritten, zog er, ſchon von zahlreichen lombardiſchen Schaaren begleitet, durch die Gebiete von Parma und Modena in das Bologneſiſche; überall kam man ihm dienſtwillig entgegen. Bei Bologna feierte er das Pfingſtfeſt (15. Mai). Er hatte am Reno ein Lager aufgeſchlagen, um dem ermüdeten Heere Ruhe zu gönnen. Nach einem neuerdings entdeckten Epos eines Dichters aus

Bergamo, welcher die Kämpfe Friedrichs mit Mailand verherrlicht, ist der König damals zuerst der berühmten Rechtsschule nahe getreten, welche nach einigen Jahren tiefer in seine Politik eingreifen sollte. Wir haben keinen Grund in die Nachrichten jenes Gedichts Zweifel zu setzen und verweilen um so lieber bei ihnen, als sie zeigen, daß Friedrich in jenen Tagen, wo er Italien glaubte nur durch den Schrecken zügeln zu können, doch auch friedlicher Bestrebungen gedachte; es fällt so ein lichter Schein in ein sonst sehr düsteres Bild.

Ganz Bologna, berichtet der Dichter, zog hinaus, um den König zu ehren. Die Bürger brachten ihm Geschenke und sorgten für die Bewirthung seines Heers. Im langen Zuge nahten mit einander auch die Doctoren Bolognas und ihre Schüler, voll brennenden Verlangens den römischen König zu sehen. Gütig nahm sie der König auf und richtete viele Fragen an sie: wie sie in der Stadt sich befänden, warum ihnen gerade dieser Ort besonders gefiele, ob die Bürger ihnen irgendwie beschwerlich fielen, ob sie getreulich die übernommenen Verpflichtungen einhielten, ihnen Liebe erwiesen und sie gastlich behandelten. Ein Doctor übernahm darauf die Antwort und schilderte das glückliche Leben der Scholaren: man suche Bologna auf, da es reich an Lebensbedürfnissen und bequem für die Studirenden sei, es ströme hier der Studien wegen eine große Zahl Lernbegieriger von allen Seiten herbei, sie brächten Gold und Silber, Geld und Gewande hierher, mietheten Häuser sich inmitten der Stadt und kauften Alles mit Ausnahme des Wassers um einen angemessenen Preis, Tag und Nacht lägen sie, so lange sie in der Stadt verweilten, fleißig den Studien ob und die Arbeit wäre ihnen eine Lust; die Bürger erwiesen ihnen vielfache Ehren und seien nur in einem Punkte ihnen bisweilen beschwerlich, daß sie manche zwingen wollten Schulden zu zahlen, welche nicht sie, sondern ihre Nachbarn zu Hause gemacht, und sie zu dem Ende pfändeten; gegen einen solchen Unfug möge der Kaiser sie durch ein Gesetz schützen. Der Kaiser ging darauf mit den Fürsten zu Rath und erließ ein Gesetz zum Schutz der Studirenden, wonach Niemand sie weder während ihres Aufenthalts in der Stadt noch bei der Ankunft oder dem Weggang beunruhigen, auch von keinem Studirenden die Zahlung einer Schuld beanspruchen dürfte, welche einer seiner Nachbarn gemacht habe. Der König bat dann die Bürger, sie möchten die Studirenden in ihrer Stadt in Ehren halten und die Gastlichkeit ihnen gegenüber nicht verletzen.

Einige Tage darauf ließ Friedrich das Lager abbrechen, ging über den Apennin und ſtieg in das Arnothal hinab. Hier ſcheint Florenz ihm einigen Widerſtand bereitet zu haben, doch konnte derſelbe ſeinen Marſch nicht aufhalten. Von Piſa erſchienen in dieſer Zeit Geſandte und wurden in ehrenvoller Weiſe empfangen; der König befahl der ſeemächtigen Stadt Schiffe gegen den König von Sicilien zu rüſten und ſtellte auch ihr, wie früher Genua, große Vergünſtigungen in Ausſicht. Schon vorher war Anſelm von Havelberg von Conſtantinopel zum Könige zurückgekehrt, während Alexander von Gravina dort zurückgeblieben war, um eine Geſandtſchaft zu geleiten, welche dem Biſchofe nach Italien folgen ſollte. Anſelm wird gute Kunde gebracht haben; wenn er auch den Bund mit dem Oſtreiche nicht zum Abſchluß gebracht hatte, muß er doch in den weſentlichen Punkten Uebereinſtimmung erreicht haben. Dafür zeugen nicht nur die Maßregeln für den Krieg in Unteritalien, welche der König damals traf, ſondern auch die hohen dem Havelberger Biſchof beſtimmten Auszeichnungen. Der König veranlaßte, daß Anſelm durch Wahl des Klerus und des Volks auf den erledigten erzbiſchöflichen Stuhl von Ravenna erhoben wurde, und ertheilte ihm den Ehrentitel eines Exarchen. Der Erwählte von Ravenna folgte dem gegen Rom ziehenden Heere, um dort vom Papſte geweiht zu werden. Höhere Ehren, als einſt Norbert zugefallen, hatte ſein gelehrter und weltgewandter Schüler der Gunſt des Staufers zu danken.

## Papſt Hadrian IV. und Friedrichs Kaiſerkrönung.

Näher und näher rückte der König mit ſeinem Heere gegen Rom. Am 4. Juni lagerte er beim Caſtell Tintignano im Thal der Orcia, nur wenige Tagemärſche von der Stadt. Seine Nähe erfüllte die römiſche Curie halb mit Freude, halb mit Beſorgniß. Sie hatte ſelbſt ihn gerufen, und ſie erwartete von ihm Hülfe gegen den Sicilier und vor Allem die Unterdrückung des Senats. Aber ſie wußte doch auch genug von ſeinem Ehrgeiz und ſeinem Stolz, um dieſen Bundesgenoſſen zu fürchten.

Anaſtaſius IV. ſaß nicht mehr auf dem Stuhle Petri. In den Tagen, als Friedrich auf der Roncaliſchen Ebene zu Gericht ſaß, war

er nach kurzem Pontificat geſtorben (3. December 1154). Einmüthig hatten die Cardinäle ſogleich den Biſchof Nicolaus von Albano zu ſeinem Nachfolger gewählt, und der Erwählte, welcher den Namen Hadrian IV. annahm, war ohne Verzug ordinirt worden.

Der Lebensgang des neuen Papſtes war ein ſehr wunderbarer geweſen. Er*) ſtammte von St. Albans in England — der einzige Engländer, der je auf den Stuhl Petri gelangt, — und war aus den dürftigſten Verhältniſſen hervorgegangen. Sein Vater war ein armer Kleriker, der ſpäter in das Kloſter St. Albans eintrat und den ſchönen, reich begabten Knaben ſich ſelbſt überließ. Nicolaus, in der Heimath verlaſſen und mißachtet, ſuchte in der Ferne ſein Glück. Er zog zunächſt nach Frankreich, wußte aber es dort nicht zu finden. Weiter wanderte er dann und kam in die burgundiſchen Gegenden, wo er zu Arles Gelegenheit zu gründlicheren Studien fand. Folgenreich war es für ihn, daß er in dem Stift St. Rufus bei Valence Aufnahme fand. Man gewährte ihm hier Unterhalt, und er ſuchte ihn durch willige Dienſte zu vergelten. Der anmuthige, kluge und thätige Jüngling gefiel allgemein, ſo daß man ihn endlich zum Eintritt in das Stift aufforderte. Allmählich erlangte er durch ſeine Kenntniſſe und ſeine ungewöhnliche Beredſamkeit ein ſolches Anſehen unter den Brüdern, daß man ihn erſt zum Propſt, dann zum Abt des Stifts wählte. Aber die durchgreifende Herrſchaft des Fremden wurde den Brüdern nach kurzer Zeit läſtig; ſie begannen Händel mit dem Engländer, verweigerten ihm den Gehorſam und verklagten ihn bei Eugen III. Der Papſt nahm ſich des Abts, deſſen hervorragende Begabung er erkannte, mit allem Eifer an, konnte aber auf die Dauer den Widerſtand in St. Rufus nicht brechen und hielt es ſchließlich für das Beſte, den Abt in Rom zu behalten. Er verlieh ihm das Cardinalbisthum Albano und benutzte ihn bald darauf zu einer ſehr wichtigen Legation nach dem ſcandinaviſchen Norden. Der Zweck derſelben war neben dem Erzbisthum Lund eigene Kirchenprovinzen für die norwegiſchen und ſchwediſchen Bisthümer zu begründen. Im Jahre 1152 trat Nicolaus die Reiſe an, welche von großen Erfolgen begleitet war. Für Norwegen und die nördlichen Inſeln des Oceans bis Island und Grönland gründete er zu Drontheim ein neues Erzbisthum. Zu einer gleichen Schöpfung für Schweden

*) Sein urſprünglicher Name war Brealſpear.

brachte er es nicht, doch gelang es ihm auch dort die Kirchen im Sinne Roms feſter zu organiſiren. Nachdem er für Drontheim noch die Zuſtimmung des Erzbiſchofs Eskil von Lund gewonnen, kehrte er gegen Ende des Jahrs 1154 nach Rom zurück. Man feierte ihn als den Apoſtel des Nordens, der dort die kirchlichen Ordnungen durchgeführt und dem Herrn ein großes Volk gewonnen habe; auch das ſchlug man ihm hoch an, daß er den Norden zur Zahlung des Peterspfennigs verpflichtet hatte. So groß ſchien ſein Verdienſt, daß man ihn, als kurze Zeit darauf der Stuhl Petri erledigt wurde, für den geeigneten Mann hielt, unter den obwaltenden, äußerſt ſchwierigen Verhältniſſen das römiſche Bisthum zu leiten.

Hadrian erſchien äußerlich als ein Mann von ſanftmüthigem Weſen, zu Aufwallungen der Leidenſchaft wenig geneigt. Aber ſein Wille war feſt und von großer Zähigkeit; vor Allem beherrſchte ihn das Verlangen, die höchſte Stelle der abendländiſchen Chriſtenheit, zu der er aus dem Staube emporgeſtiegen, mit allen Ehren zu bekleiden. Ein Mann, dem ſo viel geglückt war, mochte der eigenen Kraft wohl trauen, und ohne Zweifel beſaß er Eigenſchaften, welche ihn zu der Leitung der römiſchen Kirche vorzugsweiſe zu befähigen ſchienen.

Wenn der neue Papſt mit den Traditionen und dem Geſchäftsgange der Curie weniger bekannt war, ſo ergänzte ihn nach dieſer Seite vortrefflich ſein Kanzler Roland, der ſchon in der letzten Lebenszeit Eugens III. und während des kurzen Pontificats ſeines Nachfolgers im Weſentlichen die Politik der Curie geleitet hatte. Roland ſtammte aus Siena; man hat ſpäter behauptet, daß er dem vornehmen Geſchlecht der Bandinelli entſproſſen ſei, aber es finden ſich nirgends Beweiſe für eine adlige Herkunft. Durch die ausgezeichneten Kenntniſſe, welche er ſich in den ſcholaſtiſchen und in den ſchönen Wiſſenſchaften aneignete, kam er empor. Eine Zeit lang hatte er ſogar in Bologna gelehrt und beſonders das Kirchenrecht vorgetragen; kanoniſtiſche Schriften ſind von ihm erhalten und ſelbſt an der berühmten Sammlung des Gratian ſoll er Antheil haben. Als Diakon und Domherr gehörte er der Kirche zu Piſa an, wo man die Bildung, die Rechtskenntniß und die hervorragende Beredſamkeit Rolands nach Gebühr zu würdigen wußte; doch erkannte Papſt Eugen, daß ein ſolcher Mann nur an der Curie ſeine rechte Stelle fände. Etwa um dieſelbe Zeit, wo Nicolaus in das Cardinalcollegium gezogen wurde, fand auch

Roland in demſelben Aufnahme; er wurde zuerſt zum Cardinaldiakon der Heiligen Cosmas und Damiani, dann zum Cardinalprieſter vom Titel des h. Marcus beſtellt, bald auch das Kanzleramt ihm übertragen. Er war erheblich jünger, als der neue Papſt, raſcher und leidenſchaftlicher, aber ihre Anſchauungen ſtanden doch in voller Harmonie. Beider Geiſt bewegte ſich ganz in den Ideen Gregors VII.; in dem Regiment der letzten Päpſte erſchien ihnen Vieles als ſchwächliche Nachgiebigkeit, und die Noth der römiſchen Kirche mochten ſie zum großen Theile auf Selbſtverſchuldung jener Päpſte zurückführen. Sie glaubten an den Sieg der Kirche, waren aber überzeugt, daß er nur durch unbeirrtes Feſthalten an den Principien Gregors VII. gewonnen werden könne.

Die Schwierigkeiten ſeiner Stellung blieben Hadrian nicht lange verborgen. Er hat ſpäter ſeinem Freunde Johann von Salisbury bekannt: der Stuhl Petri ſei mit Stacheln beſäet und die päpſtliche Krone aus ſcharfen Dornen geflochten und von erdrückender Schwere, ſie glänze wohl, aber nur weil ſie eine Feuerkrone ſei; er wünſche, daß er nie den Boden Englands verlaſſen habe oder ſtill im Kloſter St. Rufus geblieben ſei. In der That war das römiſche Bisthum trotz der ausſchweifenden Vorſtellungen, die man von ſeiner Macht und Herrlichkeit hatte, und trotz alles äußern Glanzes, welcher den Pontifer umſtrahlte, damals in der kläglichſten Lage. Mit dem jungen König von Sicilien dauerten die Streitigkeiten fort, welche die letzten Päpſte mit ſeinem Vater geführt hatten. Die Griechen ſuchten in Italien wieder feſten Boden zu gewinnen und bedrohten mehr noch die geiſtliche Autorität des römiſchen Biſchofs, als ſeine weltlichen Gerechtſame. Mit dem Senat war ein Scheinfriede geſchloſſen, welchen die Curie ſelbſt nur ſo lange zu halten gedachte, als die Noth ſie zwang. Vom Senate geſchützt, weilte Arnold von Brescia noch in Rom und beſtritt in ſeinen das Volk erhitzenden Reden alle weltliche Macht der Kirche. Schon ſeit einem Jahrzehnt hatte die Curie Hülfe gegen die ſie bedrängenden Feinde von Deutſchland erwartet, aber bisher ſtets vergebens. Als der neue Papſt ſein Regiment antrat, konnte nur das ihm einige Hoffnung bieten, daß ein deutſches Heer endlich die Alpen überſtiegen hatte und in der Lombardei ſtand. Wenige Wochen nach ſeiner Thronbeſteigung ſchickte er deshalb an Friedrich Geſandte. Es waren der Cardinalbiſchof Cencius von Porto und die Cardinalprieſter Bernhard und Octavian. Die beiden Letzteren hatten auch zu den

Unterhändlern des zwiſchen Friedrich und Eugen III. geſchloſſenen Friedens gehört und waren dem König durch ihre Legationen in Deutſchland bekannt. Ihr Auftrag war kein anderer, als die Erneuerung des Friedens in allen ſeinen Beſtimmungen, und ſie erlangten dieſelbe ohne Schwierigkeiten. Als ſich dann durch die Kämpfe um Tortona Friedrichs Anzug gegen Rom verſpätete, trieb ihn der Papſt immer von Neuem zur Eile.

Sobald König Wilhelm von Sicilien die Wahl des neuen Papſtes erfahren hatte, war eine Geſandtſchaft mit Friedensanerbietungen von ihm nach Rom abgeſendet worden; aber ſie hatte dort die ſchroffſte Abweiſung gefunden. Im Anfange der Faſten kam Wilhelm ſelbſt nach Salerno, und an ſeinem Hofe ſtellte ſich hier der römiſche Cardinal Heinrich ein; er überbrachte ein Schreiben des Papſtes, in welchem dem Sicilier ſogar der königliche Titel verweigert wurde. Wilhelm 'gerieth in den heftigſten Zorn, ließ den Legaten nicht vor und beſchloß dem Papſte mit den Waffen zu antworten. Während er ſelbſt nach Sicilien zurückging, übergab er die Regierung Apuliens ſeinem Kanzler Asclittin mit dem Auftrag, Benevent zu beſetzen und von Campanien aus gegen Rom vorzudringen.

Indeſſen war es in Rom ſelbſt zu den ärgerlichſten Auftritten gekommen. Arnold von Brescia verweilte, obgleich der Papſt gleich nach ſeinem Regierungsantritt die Ausweiſung deſſelben verlangt hatte, noch immer in der Stadt: ihm und ſeinem Anhange maß man die Ruheſtörungen bei. Als ein angeſehener Cardinal, der ſich gerade zum Papſt begeben wollte, auf der Via ſacra überfallen und ſchwer verwundet wurde, nahm der Papſt hiervon Veranlaſſung, über die eigene Stadt, was noch keiner ſeiner Vorgänger gewagt hatte, das Interdict zu verhängen. Aller Gottesdienſt mußte in Rom, wo ſich in der Faſtenzeit die Pilger von allen Seiten ſammelten, unterbleiben, die Kirchen wurden geſchloſſen, die Hymnen verſtummten. Dieſe Maßregel wirkte. Als das Oſterfeſt nahte, beſtürmten Klerus und Volk den Senat die Aufhebung des Interdicts vom Papſt zu erwirken. Am Tage vor dem grünen Donnerstag erſchienen darauf die Senatoren vor dem Papſte und beſchworen vor ihm, wie er es verlangte, daß Arnold und ſeine Genoſſen ſofort aus der Stadt und ihrem Gebiete entfernt werden ſollten, wenn ſie ſich dem Papſte nicht willig unterwerfen wollten. Die Unterwerfung müſſen ſie verweigert haben; denn noch an demſelben Tage

wurden ſie aus Rom verwieſen. Das Interdict wurde nun aufgehoben, und unter großem Jubel zog der Papſt, der bis dahin die Leoſtadt nicht zu verlaſſen gewagt hatte, in feierlicher Proceſſion mit den Cardinälen, begleitet von dem Adel und der Bürgerſchaft, am grünen Donnerstag nach dem Lateran, wo er das Oſterfeſt (27. März) mit gewohnter Pracht beging.

Die Freude über dieſen Erfolg wurde dem Papſte bald getrübt. Der ſiciliſche Kanzler hatte das Beneventaniſche bis an an die Mauern der Stadt verwüſtet und ſie dann eng eingeſchloſſen. Im Mai drang er darauf in die römiſche Campagna ein. Am 30. Mai wurde Ceperano von dem Heere des Kanzlers in Brand geſteckt. Am 1. Juni ſtand daſſelbe bei Monte S. Giovanni; am 3. Juni ging auch das benachbarte Bauco in Flammen auf. Dem Einbruch der Normannen antwortete der Papſt mit dem Banne, den er gegen König Wilhelm ſchleuderte, und ſchon rückte das deutſche Heer heran, mit welchem er den verwegenen Vaſallen züchtigen und die unbotmäßigen Römer unterwerfen wollte.

So hochwillkommen die Nähe des deutſchen Heeres dem Papſte war, ſah er doch der Begegnung mit König Friedrich nicht ohne Sorge entgegen. Es war ihm zweifelhaft, ob er in ihm die Devotion finden würde, welche er von dem Manne beanſpruchte, den er zum Kaiſer krönen ſollte; überdies ſcheint er befürchtet zu haben, daß Arnold von Brescia bei dem Könige eine Zuflucht finden könnte. Arnold hatte nämlich, nachdem er aus Rom verjagt war, von dem Bann und den Häſchern des Papſtes verfolgt, an den Grenzen Tusciens in einem Hospiz der Camaldulenſer zu Bricola im Thal der Orcia eine Zuflucht geſucht, war aber hier in die Hände des Cardinaldiakonen Odbo, eines eifrigen und geſchickten Werkzeugs der Curie, gefallen. Auch Odbo war aus Brescia gebürtig, aber die beiden Brescianer waren ſehr verſchiedene Wege gegangen. In der Noth fand Arnold noch einmal unerwartete Hülfe: die benachbarten Visconti von Compagnatico entriſſen ihn der Gewalt des Cardinals und brachten ihn auf eine ihrer nahen Beſitzungen. Dort lebte er, von ſeiner Umgebung wie ein Prophet geehrt, noch zu der Zeit, als Friedrichs Heer in das Thal der Orcia hinabſtieg.

Der Papſt hielt es für gerathen, ſelbſt dem König entgegenzugehen. Schon in der Mitte des Mai verließ er Rom und begab ſich nach

Siena, von wo er am 1. Juni drei Cardinäle, Guido vom Titel der h. Potentiana, Johannes vom Titel der Heiligen Johannes und Paulus und den Diakonen Guido von S. Maria in Porticu an den König abſandte, den ſie zu St. Quirico fanden. Sie ſollten Sicherheiten für den Papſt gewinnen, wie ſie früher Heinrich V. und Lothar vor der Krönung gegeben hatten, und zugleich die Auslieferung Arnolds fordern. Obwohl Friedrich den gefürchteten Brescianer nicht in Händen hatte, fand er doch ſofort Mittel und Wege, um den Wunſch des Papſtes zu erfüllen. Er ſandte ſeine Häſcher nach den Viscontis aus; einer von dieſen wurde ergriffen und ließ, um ſich zu löſen, Arnold an den König überliefern. So kam Arnold in Friedrichs Gewalt und aus dieſer in die Hand der Cardinäle, welche dem Papſt ſeinen gehaßteſten Gegner zuführten. Wegen ihrer anderen Aufträge erhielten die Cardinäle keinen Beſcheid; denn gleichzeitig hatte der König den Erzbiſchof von Köln und Anſelm, den Erwählten von Ravenna, an den Papſt geſandt, um die erforderlichen Vereinbarungen zu treffen, und vor der Rückkehr dieſer Geſandten meinte er keine Verbindlichkeiten eingehen zu können.

Der Papſt wollte dem König bis Orvieto entgegengehen und war bereits bis Viterbo gekommen, als er die Nachricht von jener königlichen Geſandtſchaft erhielt. Er beſorgte, daß ſie ungebührliche Forderungen an ihn ſtellen werde, und zog ſich nach Civita Caſtellana zurück. Hierhin folgten ihm die Geſandten und eröffneten ihre Aufträge, welche keinen Zweifel ließen, daß der König die günſtigſten Abſichten für den Papſt und die römiſche Kirche hege. Dennoch glaubte der Papſt vor Rückkehr ſeiner Geſandtſchaft keine bindenden Erklärungen geben zu können. Als die königliche Geſandtſchaft darauf die Rückkehr antrat, traf ſie auf dem Wege die päpſtlichen Geſandten, die aus dem königlichen Lager kamen. Sie hielten es für das Beſte, ſich ſofort gemeinſam zum Könige zu begeben, der inzwiſchen über Aquapendente bis Viterbo gelangt war.

Bei den wichtigen Verhandlungen, die dann im königlichen Lager gepflogen wurden, war auch der Cardinal Octavian thätig, welcher an dem Abſchluß des Vertrags zwiſchen Friedrich und der römiſchen Curie beſonders betheiligt geweſen war, und es iſt deshalb ſchwer zu glauben, daß er auf die Verhandlungen einen verwirrenden Einfluß geübt habe, wie ſpäter behauptet wurde. Die Angelegenheiten wurden ganz im

Sinne des Papſtes geordnet. Vor dem Könige und ſeinem ganzen Gefolge in Gegenwart der Cardinäle beſchwor ein vornehmer Vaſall des Königs in deſſen Namen auf das Kreuz und das Evangelium alle die Sicherheiten, welche der Papſt verlangte, und die vollſtändige Aufrechthaltung des ſchon früher feſtgeſtellten Vertrags. Wir kennen den Inhalt des Eides nur aus einem nicht unverdächtigen Bericht eines Mannes, der ſpäter zu den entſchiedenſten Gegnern Friedrichs gehörte. Wäre dieſem Bericht zu trauen, ſo hätte der König nicht nur dem Papſte jede Sicherheit für ſeine Perſon, ſeine Stellung und ſeine Beſitzungen, unbedingten Schutz gegen ſeine Widerſacher und Rächung aller erlittenen Unbilden beſchwören laſſen, ſondern dieſelben Zuſicherungen, was früher nie geſchehen war, auch ſämmtlichen Cardinälen gegeben.

Hocherfreut kehrten die Cardinäle zum Papſte zurück; ihre Botſchaften entfernten alle Bedenken der römiſchen Curie. Der Papſt erklärte ſich ſofort zur Krönung bereit und wünſchte ſobald wie möglich eine perſönliche Zuſammenkunft mit dem König zu haben. Sie erfolgte in den nächſten Tagen. Während der König bis Sutri vorgegangen war und in der Nähe lagerte, hatte ſich der Papſt am 7. Juni nach Nepi begeben; am folgenden Tage wollten die beiden Häupter der abendländiſchen Chriſtenheit ſich im königlichen Lager begegnen. Der Papſt erſchien in feierlichem Aufzuge, auf einem Zelter reitend, von allen ſeinen Cardinälen umgeben; der Erzbiſchof Arnold und viele andere deutſche Fürſten kamen ihm entgegen und geleiteten ihn in feſtlicher Weiſe zum Zelt des Königs. Aber der Papſt und die Cardinäle waren ſehr überraſcht, als der König die Dienſte des Marſchalls dem Nachfolger Petri verweigerte, weder den Zügel ſeines Zelters führte, noch ihm den Steigbügel hielt. Alle die früheren Beſorgniſſe erwachten unter den Cardinälen von Neuem; der Papſt ſelbſt war ſehr niedergeſchlagen. Nachdem er von dem Zelter geſtiegen und ſich auf einen bereitgeſtellten Thronſeſſel niedergelaſſen, warf ſich der König nach dem Herkommen vor ihm nieder, küßte ihm die Füße und erwartete von ihm den Friedenskuß. Aber der Papſt verweigerte ihm denſelben und ſagte, da der König ihm die Ehren, welche die Vorgänger deſſelben den Nachfolgern Petri erwieſen, verſagt habe, werde er ihn nicht eher zum Friedenskuß zulaſſen, als bis er Genugthuung empfangen habe. Der König behauptete: er ſei zu dem vom Papſte beanſpruchten Ehrendienſt

nicht verpflichtet, war aber einer genauen Unterſuchung der Sache nicht entgegen.

Man blieb am folgenden Tage noch an derſelben Stelle und verhandelte lange und eingehend über die ſtreitigen Verpflichtungen des Königs. Die Cardinäle traten dafür ein, daß es ſich um ein altes Recht des Papſtes handle, die deutſchen Herren beſtritten dies mit Entſchiedenheit, und der Streit erhitzte ſich ſo, daß mehrere Cardinäle das Lager verließen. Da aber einige ältere Fürſten und ſolche Männer, die ſich der Zeiten Lothars erinnerten, für die Anſprüche des Papſtes ſich erklärten und dafür hiſtoriſche Nachweiſe vorgebracht wurden, einigte man ſich endlich zu dem Beſchluß, daß der König aus Ehrfurcht vor dem Apoſtel Petrus und der römiſchen Kirche gehalten ſei dem Papſte die Dienſte eines Marſchalls zu leiſten, alſo den Steigbügel zu halten, und der König fügte ſich dieſem Beſchluß. Am folgenden Tage brach man auf, um an dem kleinen See von Monteroſi ein Lager zu beziehen. Der König zog dem Papſte voran, und als dieſer ſich dem Königszelte näherte, ritt er auf einem Umwege ihm entgegen, ſtieg darauf vom Pferde, führte auf Wurfweite vor den Augen des ganzen Heeres dem päpſtlichen Zelter den Zügel und hielt dann dem Papſte den Steigbügel. Jetzt nahm der Papſt keinen Anſtand mehr dem Könige den Friedenskuß und den Segen zu ertheilen.

Vereint und in beſtem Einverſtändniß ſetzten Beide den Zug gegen Rom fort. Der Papſt wurde nicht müde über die Unbilden, welche er von den Römern zu erleiden habe, ſich zu beklagen und Friedrich die durch den Vertrag übernommene Verpflichtung, Rom wieder ganz der päpſtlichen Herrſchaft zu unterwerfen, in Erinnerung zu bringen. Inzwiſchen erſchien eine Geſandtſchaft der Römer ſelbſt, um dem Könige die Bedingungen für ſeine Aufnahme in der ewigen Stadt zu ſtellen. Sie verlangten Zuſicherungen, daß er gewiſſe Geldſummen für die Krönung ſpende, überdies die alten Rechtsgewohnheiten und die Beſitzurkunden mit einem dreifachen Eide beſtätige. Dies Alles war herkömmlich. Aber wenn Friedrich ſich dem Papſte gegenüber dem Herkommen gefügt hatte, den Römern glaubte er Gleiches nicht ſchuldig zu ſein: überdies mußten bei den Verpflichtungen, die er gegen den Papſt eingegangen war, alle Zuſicherungen an die Römer bedenklich erſcheinen. Nachdem er mit dem Papſt und den Cardinälen Rath gepflogen, wies er entſchieden die Forderungen der Römer ab; er

wollte, wie er ſelbſt ſagt, die Kaiſerkrone nicht kaufen und hielt es nicht ſeiner Würde entſprechend, ſich dem Volke eidlich zu verpflichten. Entrüſtet verließ die Geſandtſchaft der Römer den König, und es war klar, daß er die Kaiſerkrone nur gegen den Willen des römiſchen Volks gewinnen werde.

Schon ſtanden König und Papſt mit dem deutſchen Heere am Monte Mario. Die Leoſtadt war in den Händen des Papſtes, aber es ſchien nöthig, um die Krönungsfeierlichkeiten vor jeder Störung zu ſichern, in dieſelbe eine ſtarke deutſche Beſatzung zu legen. Man beſtimmte zu der Krönung den 18. Juni, einen Sonnabend gegen die hergebrachte Sitte, um die Römer irre zu führen, welche die Ceremonie erſt zum Sonntag erwarteten. In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend führte der Cardinal Octavian durch das kleine Thor zwiſchen der Engelsburg und St. Peter einen großen Theil des deutſchen Heeres in die Leoſtadt und ließ die ganze Umgebung des Doms durch daſſelbe beſetzen.

In der erſten Frühe des folgenden Tages brachen dann Papſt und König vom Monte Mario auf. Der Papſt mit den Cardinälen und den anderen Klerikern zog voran, um den König zu empfangen. Noch vor acht Uhr erſchien der König, hoch zu Roß, umgeben von einem glänzenden Gefolge, mit den Rittern, welche er zurückbehalten hatte, an dem Thor der Leoſtadt und wurde von dem Papſte an den Stufen von St. Peter empfangen. Während der König die für die Kaiſerkrönung übliche Tracht anlegte, begab ſich der Papſt nach der nahen Kirche S. Maria in Turri. Hierhin folgte ihm Friedrich und legte vor ihm das herkömmliche Gelöbniß ab: „Ich verſpreche und gelobe vor Gott und dem heiligen Petrus, daß ich ein Schutzherr und Vertheidiger der römiſchen Kirche in allen ihren Angelegenheiten nach allem meinen Wiſſen und Vermögen unter Gottes Beiſtand ſein werde.“ Der Papſt begab ſich darauf nach St. Peter, wohin der König ſogleich ihm folgte. Hier wurden die üblichen drei Gebete über Friedrich geſprochen, und es erfolgte dann die Salbung vor dem Grabe des Apoſtelfürſten. Bei der Meſſe überreichte der Papſt dem Könige Schwert, Scepter und Krone und ertheilte ihm den Segen. Ein ſo kräftiger Jubelruf erſcholl von den deutſchen Kriegern, daß man glaubte das Rollen des Donners zu hören. Um die Mittagsſtunde war die Ceremonie vollendet, und der Kaiſer kehrte, allein auf einem reich-

geſchmückten Roß ſitzend, ſein Gefolge zu Fuß ſich ihm anſchließend, nach ſeinem Lager zurück, welches dicht vor der Leoſtadt auf den Neroniſchen Wieſen aufgeſchlagen war. Der Papſt zog ſich nach dem Palaſt neben der Peterskirche zurück.

Die Krönung hatte ohne Wiſſen der Römer ſtattgefunden; man hatte die Thore neben der Engelsburg, welche von der Petersbrücke in die Leoſtadt führten, geſchloſſen gehalten, um jede Betheiligung des Volks zu verhindern. In vielen Beziehungen erinnerte der Vorgang an jene verſteckte Krönungsfeierlichkeiten, durch welche Heinrich V. das kaiſerliche Diadem gewonnen*); nur daß Hadrian willig die Hand zu einer Ceremonie bot, zu der ſich Paſchalis II. nur unter den Schrecken der Gefangenſchaft hatte bewegen laſſen. Es ſtand kaum zu erwarten, daß das heißblütige, um ſeinen Krönungsſold betrogene Volk der Römer die ihm bereitete Ueberraſchung ruhig hinnehmen würde. Den Ausbruch des Volksunwillens wird Friedrich vorausgeſehen und wenig gefürchtet haben. Aber das Unwetter brach früher los, als er und der Papſt erwartet hatten.

Sobald das römiſche Volk Kunde von der Krönung erhalten hatte, drängte es nach der Petersbrücke, ſprengte die Thore derſelben und ergoß ſich durch die Leoſtadt, welche von dem Kaiſer und ſeinem Heere bereits verlaſſen war, bis nach St. Peter. Zwei zurückgebliebene Kriegsknechte des Kaiſers wurden erſchlagen, mehrere Cardinäle mißhandelt und geplündert. Als der Kaiſer und das Heer, von der Hitze und den Anſtrengungen des Tages völlig erſchöpft, ſich durch die Genüſſe des Mahles zu erquicken ſuchten, hörte man das Getümmel von St. Peter her, und eilig griff Alles zu den Waffen. Der Kaiſer beſorgte, daß ſich die Menge Gewaltthaten gegen den Papſt erlauben könnte, und ſtürmte mit ſeinen Rittern voran, um dem Bedrängten zu helfen. Ueber die Mauern, die noch ſeit den Zeiten Heinrichs IV. in Trümmern lagen, eilte man von allen Seiten nach dem Dom, und es entſpann ſich alsbald um ihn der hitzigſte Kampf. Während die Deutſchen die über die Petersbrücke vorgedrungenen Römer zurücktrieben, hatten ſie zugleich den Trasteverinern zu begegnen, die von der anderen Seite die Leoſtadt angriffen. Es war ein wüſtes Gemetzel, in welchem ſich beſonders die Sachſen unter Heinrich dem Löwen den

*) Vergl. Bd. III. S. 820. 821.

Römern furchtbar machten. Erſt die Nacht machte dem Blutbade ein Ende. Die Deutſchen blieben im Beſitz der Leoſtadt, während die Römer zurückwichen. Die Letzteren ſollen gegen tauſend der Ihrigen verloren haben, die theils dem Schwerte erlagen, theils im Tiber ertranken, theils in Gefangenſchaft fielen. Die Gefangenen, etwa zweihundert, lieferte der Kaiſer auf ſeine dringenden Bitten dem Papſte aus, der ſie dann dem Präfecten Petrus übergab.

Der Krönungstag war in einen Kampf ausgelaufen, der an jene unſeligen Ereigniſſe erinnerte, welche der mißglückten Krönung Heinrichs V. folgten. Freilich hatten damals die Römer für den mißhandelten Papſt die Waffen ergriffen, während ſie jetzt den Papſt zugleich mit dem Kaiſer bekämpften. Hadrian mochte glauben, daß er nun um ſo eher auf die Unterwerfung Roms durch Waffengewalt zu hoffen habe. Der Aufſtand der Stadt ſchien den Bund zwiſchen ihm und dem Kaiſer nur feſter zu ziehen. Gerade damals erhielt Anſelm, der ſich um dieſen Bund die größten Verdienſte erworben, den Lohn ſeiner Dienſte: der Papſt ordinirte ihn zum Erzbiſchof von Ravenna und der Kaiſer ertheilte ihm ein großes Privilegium für das Kloſter S. Maria in Portu.

Um dieſelbe Zeit fand Arnold von Brescia, das unglückliche Opfer jenes Bundes, ſein Ende. Von dem Präfecten verurtheilt, wurde der Mann, welcher den Bann von vier Päpſten getragen hatte, zum Galgen geführt. In dem bereits erwähnten, neuentdeckten Gedicht über Friedrichs Kämpfe mit Mailand finden ſich Nachrichten über Arnolds Ende, die vielleicht um ſo mehr Glauben verdienen, als ſie von einem Bergamasken herrühren, welcher dem Propheten nicht fern geſtanden zu haben ſcheint, aber nicht zu ſeinen Anhängern gehörte. Als Arnold, ſagt er, die Rüſtungen zu ſeiner Hinrichtung ſah und ihm der Strick um den Hals gelegt werden ſollte, fragte man ihn, ob er von ſeiner Irrlehre ablaſſen und ſeine Sünden bekennen wolle; er aber antwortete unerſchrocken und voll Selbſtvertrauen: ſeine Lehre halte er für heilſam und werde für ſeine Reden, die weder unvernünftig noch ſchädlich ſeien, den Tod nicht ſcheuen, nur bitte er um eine kurze Friſt, denn er wolle Chriſtus ſeine Sünden bekennen. Darauf beugte er ſeine Kniee, erhob die Augen und Hände zum Himmel und ſeufzte aus tiefſter Bruſt; ohne Worte empfahl er Gott ſeine Seele. Ruhig überließ er dann den Henkern ſeinen Leib. Nicht ohne Thränen

verrichteten ſie ihr trauriges Geſchäft. Den Leichnam übergab man den Flammen und ſtreute ſeine Aſche in die Tiber; denn man fürchtete, daß noch dieſe Aſche Gegenſtand der Verehrung ſein könnte*). Es iſt dieſes Blutgericht ſchon damals der römiſchen Kirche zum Vorwurf gemacht worden, und ſie hat alle Schuld auf den Präfecten zu wälzen geſucht. So vergeblich dieſes Bemühen iſt, ſo wenig wird ſich auch die Mitſchuld Friedrichs beſtreiten laſſen. Jener Dichter von Bergamo ſagt: der Kaiſer ſolle die That bereut haben, nur zu ſpät; nirgends aber finden ſich ſichere Spuren einer ſolchen Reue.

Friedrich hatte einen Sieg über die Römer davon getragen, jedoch dieſer Sieg bot ihm keinen Gewinn. Viel fehlte daran, daß die Ueberwundenen ſich ihm, wie einſt Konrad II. unterworfen hätten. Die alte Stadt blieb ihm geſperrt, und er hat ſie auch in der Folge niemals betreten. Aber nicht einmal in der Leoſtadt konnte er ſich behaupten. Der Mangel an Lebensmitteln und die heiße Jahreszeit nöthigten ihn ſchon am folgenden Tage mit dem Heere die Nähe Roms zu verlaſſen. Der Papſt begleitete das deutſche Heer, und auch er iſt Jahr und Tag von St. Peter und dem Lateran ausgeſchloſſen geweſen.

Vereint zogen Kaiſer und Papſt durch die Ebene am Tiber den Soracte vorüber zur Furt von Magliano, wo ſie den Fluß überſchritten. Ihr Weg ging weiter durch die Sabina, wo ſie das Kloſter Farfa und St. Polo berührten. Am Vorabend vor dem Peter-Paulstage lagerten ſie an der Lucaniſchen Brücke unterhalb Tivoli am Anio, an einem Orte traurigſten Andenkens in der Geſchichte des Papſtthums**). Jetzt begingen Kaiſer und Papſt hier ein Bundesfeſt. Große Feſtlichkeiten verherrlichten den Tag der Apoſtelfürſten (29. Juni); bei der Meſſe erſchienen die beiden Häupter der Chriſtenheit in ihren Kronen. Beide ſchienen damals nur das Gleiche zu wünſchen und zu wollen. Der Papſt ſprach Alle, die im Kampfe gegen die Römer Blut vergoſſen

*) Der Todestag Arnolds iſt unbekannt, ebenſo der Ort ſeiner Hinrichtung. Man hat ſich darin gefallen, ihn in oder vor Rom ſterben zu laſſen. Aber die Ereigniſſe des 18. Juni 1155 laſſen dort nicht noch zu einem Blutgericht Platz, und die Klugheit rieth mehr zu einer Beſeitigung des gefährlichen Mannes in der Verborgenheit. Vielleicht erfolgte die Hinrichtung in Civita Caſtellana, wo der Präfect Beſitzungen hatte. Daß Kaiſer oder Papſt zugegen waren, wird nirgends geſagt und iſt an ſich unwahrſcheinlich.

**) Vergl. Bd. III. 817. 818.

hatten, von Schuld frei; denn wer im Dienſte des Kaiſers für das Wohl des Reichs Jemanden tödte, ſei nicht ein Mörder, ſondern nur ein Rächer des Unrechts. Als die Bürger von Tivoli ihre Stadt dem Kaiſer unterwarfen, der Papſt aber, dem ſie kurz zuvor gehuldigt hatten, ſein älteres Anrecht geltend machte, überließ der Kaiſer ſeinem Bundesgenoſſen willig die Stadt und behielt ſich nur im Allgemeinen die kaiſerlichen Hoheitsrechte vor. Von dem Gebiete von Tivoli begaben ſich dann Kaiſer und Papſt in das Albanergebirge, wo ſie mit einander zu Tusculum und Albano bis gegen die Mitte des Juli verweilten.

Die Städte rings um Rom waren in der Gewalt des Kaiſers und des Papſtes, die Burgen des Adels in der Campagna meiſt zerſtört: aber vergebens erwartete man, daß die Bürgerſchaft Roms ſich fügſam erweiſen würde. Es ſchien, wenn man ſie demüthigen wollte, nichts Anderes übrig zu bleiben, als ein Angriff auf die Stadt, zu welchem aber die Streitkräfte des Kaiſers kaum ausreichten. Ueberdies hatte man einen Einfall in die Länder des Siciliers in Ausſicht genommen, und die Verhältniſſe lagen für einen ſolchen ſehr günſtig. Der Kanzler Asclittin war beim Anrücken des deutſchen Heeres aus dem römiſchen Gebiet zurückgewichen und inzwiſchen unter den Baronen Apuliens ein Aufſtand ausgebrochen, welcher das ſiciliſche Heer auch die Belagerung Benevents aufzugeben nöthigte. Kein Geringerer ſtand an der Spitze des Aufſtandes als Robert von Baſſavilla, der Vetter des jungen Königs. Gleichzeitig drangen der Fürſt Robert von Capua, der Graf Andreas von Rupecanina, der Graf Richard von Aquila und andere Flüchtlinge in Apulien und Campanien ein, wo ſie ſich ohne Widerſtand ihrer früheren Beſitzungen, Städte und Burgen bemächtigten. Der Kaiſer ſtand mit dieſen Aufſtändigen in Verbindung; er ordnete eine Geſandtſchaft an ſie ab, an deren Spitze der tusciſche Graf Guido Guerra ſtand. Man glaubte, daß er ſelbſt mit dem Heere alsbald dieſer Geſandtſchaft folgen werde.

Der Papſt drang auf den Zug gegen den excommunicirten König von Sicilien; Erzbiſchof Arnold von Köln, Biſchof Hermann von Konſtanz und Andere riethen zu demſelben, und auch der König ſelbſt hätte gern ſeine Waffen nach Unteritalien getragen. Allein das Heer verlangte ſtürmiſch nach Rückkehr. Fieber waren in demſelben ausgebrochen und hatten manche Verluſte herbeigeführt; in der Julihitze war die Sehnſucht nach dem friſcheren Norden allgemein. So

wenig wie zu einem neuen Unternehmen gegen Rom, waren die deutschen Krieger zu einem Kriege im südlichen Italien zu bewegen. Nothgedrungen gab der Kaiser den Vorstellungen der Seinen nach. Mochte er den Wünschen des Papstes damit nicht entsprechen, gegen den Wortlaut des Vertrags fehlte er nicht, wenn er jetzt den Kampf gegen Rom und den Sicilier aufgab; denn er hatte weder Frieden noch Waffenstillstand mit den Römern und dem König von Sicilien geschlossen und sich um die Unterwerfung Roms nach seinen Kräften bemüht.

Wenn sich die Aussichten, welche der Papst an die Kaiserkrönung geknüpft, nicht erfüllt hatten, so suchte Friedrich ihn damit zu begütigen, daß er mit größerer Streitmacht in Bälde zurückzukehren versprach, um dann seine Pflichten gegen die römische Kirche nach ihrem ganzen Umfange zu erfüllen. Beide schieden äußerlich als Freunde, aber der Papst trennte sich doch nicht ohne bittere Empfindungen von dem Kaiser, den er gekrönt und der ihm nicht seine Feinde unterworfen hatte. Die geistlichen Fürsten, die sich besonders um den Kriegszug verdient gemacht hatten, erhielten von ihm große Gnadenerweisungen; Keiner größere, als der Erzbischof Hillin von Trier, welchem die Stellung eines stehenden apostolischen Legaten in Deutschland, wie sie sein Vorgänger gehabt hatte, übertragen wurde. Bei Tivoli — bis hierhin hatte er den Kaiser begleitet — trennte sich Hadrian von den Deutschen. Der Kaiser zog mit seinem Heere in das kühle Thal der Nera, wo er seinen Kriegern einige Tage der Erholung gönnte.

## Die Rückkehr des Kaisers.

So erschöpft das deutsche Heer war, mußte es doch auf seiner Rückkehr alsbald noch einen neuen Kampf bestehen. Wie in allen anderen Gegenden Italiens, ließ Friedrich auch in dem Herzogthum Spoleto, als er in dasselbe einrückte, von den Städten das Fodrum einziehen. Dabei reizte Spoleto, die Hauptstadt, seinen Zorn. Sie sollte 800 Pfund zahlen, erlegte aber die Summe nicht vollständig und zum Theil in falscher Münze. Noch mehr erbitterte den Kaiser gegen die Spoletaner, daß sie den Grafen Guido Guerra und dessen Mitgesandte bei der Rückkehr aus Apulien gefangen genommen und auf seinen

Befehl ihm nicht ausgeliefert hatten. Der König glaubte es deshalb seiner Ehre schuldig zu sein, die trotzigen Spoletaner zu züchtigen.

Spoleto, auf einer ziemlich steilen Höhe belegen, war sehr stark befestigt; die Stadt zählte fast hundert Thürme. Als die Bürger die Absicht des Kaisers, ihre Stadt anzugreifen, erkannten, zogen sie mit Schleuderern und Bogenschützen hinaus und begannen selbst den Kampf. Der Kaiser sagte: „Das scheint mir ein Spiel mit Knaben, nicht ein Kampf mit Männern", und führte seine Schaaren den Städtern entgegen. Bald wichen die Spoletaner zurück und suchten hinter den Mauern der Stadt Zuflucht. Aber mit ihnen zugleich drangen auch die Deutschen ein. Der Kaiser selbst nahm an dem Kampfe den lebhaftesten Antheil; namentlich bei der Erstürmung des höheren Stadttheils, wo die Burg lag, that er es Allen zuvor und setzte sich den größten Gefahren aus. Der 27. Juli war der Unglückstag, an den man in Spoleto lange gedacht hat. In der Frühe des Tages begann der Kampf und war bald nach der Mittagsstunde beendet; sogleich wurde dann die Stadt geplündert und mit Feuer zerstört. Halbnackt flohen die Einwohner, die sich retten konnten, auf einen benachbarten Berg. Der Kaiser blieb die Nacht über auf den Ruinen Spoletos. Am anderen Tage verließ er sie wegen der durch die Leichname verpesteten Luft, verweilte aber noch zwei Tage in der Umgegend, um die reiche Stadt in Muße auszuplündern. Eine große Menge von Gefangenen waren in die Hände der Deutschen gefallen; der Kaiser entließ die Weiber und Kinder, die Männer führte er mit sich fort, gab sie aber später gegen ein Lösegeld frei und erlaubte ihnen ihre Stadt wieder aufzubauen.

So hatte Spoleto dasselbe Schicksal gefunden, wie Chieri, Asti und Tortona. Friedrich endete in Italien, wie er begonnen hatte, mit der Zerstörung der Städte, die seinem Gebot widerstrebten. Wenn Mailand und Rom einem ähnlichen Schicksal entgangen waren, so lag es weniger in seinem Willen, als in seinen unzureichenden Streitkräften.

Von Spoleto zog Friedrich an die Küste des adriatischen Meeres, und hier begegnete ihm in der Nähe von Ancona die verheißene griechische Gesandtschaft. An ihrer Spitze standen Michael Paläologus, ein sehr vornehmer, dem Kaiser Manuel selbst verwandter Mann, und Johannes Ducas; begleitet war sie von Alexander von Gravina, dem

eigenen Unterhändler Friedrichs. Die griechischen Gesandten brachten dem Kaiser kostbare Geschenke; man war in Constantinopel entschlossen die schöne Nichte Kaiser Manuels Friedrich zur Ehe zu geben und den engsten Bund mit ihm zu schließen. Die Gesandten boten ihm unermeßliches Geld, wenn er mit seinem Heere sogleich nach Apulien umwenden wolle, um der Herrschaft des Königs Wilhelm, des Feindes beider Reiche, ein schnelles Ende zu bereiten. Es war eine griechische Flotte in der Nähe, und bei dem Aufstand Apuliens schien ein schneller Angriff auf den Sicilier fast ein sicherer Sieg. In der That war der Kaiser bereit auf die Anerbietungen der Griechen einzugehen. Er verhandelte mehrere Tage mit ihnen und zugleich mit den deutschen Fürsten. Er wandte alle Mühe an, um diese für seine Absichten zu gewinnen, aber alle seine Bemühungen waren vergeblich. Das Siechthum hatte sich im Heere nur weiter gesteigert, die Sehnsucht nach der Heimat war unüberwindlich. Nicht ohne Bitterkeit des Herzens fügte er sich in den Willen der Fürsten und gab einen Kriegszug auf, von dem er sich glänzenden Ruhm und große Vortheile versprach.

Unter diesen Umständen konnte auch eine Gesandtschaft des Robert von Bassavilla, welche Friedrich die verlockendsten Aussichten eröffnete, wenn er nach Apulien käme, nur eine abweisende Antwort erhalten. Aber Alexander von Gravina benutzte dieselbe, um Palãologus und Robert in unmittelbare Verbindung zu bringen, und die Griechen wandten sich alsbald mit ihrem Heere und ihrem Gelde den apulischen Aufständigen zu. Sie verbreiteten Briefe Friedrichs, in deren Besitz sie auf uns unbekannte Weise gelangt waren, und diese Briefe erweckten den Glauben, daß sie in völligem Einverständniß mit Friedrich handelten*). Und doch war es nicht einmal zum Abschluß eines Bundesvertrags zwischen den beiden Kaisern gekommen. Das Hinderniß mag besonders darin gelegen haben, daß die Griechen Abtretungen in Apulien verlangten, welche Friedrich ihnen weder zugestehen wollte noch nach seinem Vertrag mit dem Papste gewähren konnte. Nothgedrungen mußte er sich jetzt von den Griechen trennen, doch war es dabei keineswegs seine Absicht, das freundschaftliche Verhältniß mit Constantinopel

*) Die Schreiben scheinen für den Fall vorbereitet gewesen zu sein, daß Friedrich die Fürsten für den Kriegszug gewönne; vielleicht waren sie von den Spoletanern dem Grafen Guido Guerra abgenommen worden.

völlig zu lösen. Gerade damals sandte er Wibald von Stablo als Gesandten an Kaiser Manuel, und kein anderer Mann war geeigneter, die guten Beziehungen zu erhalten, die seit Jahrzehnten zwischen den beiden Kaiserreichen bestanden.

Sobald feststand, daß der Krieg gegen Sicilien nicht unternommen werde, löste noch bei Ancona Friedrich sein Heer auf. Mehrere Fürsten, wie der Patriarch von Aquileja, der Bischof von Bamberg, Herzog Heinrich von Kärnthen, Markgraf Ottokar von Steiermark und Graf Berthold von Andechs schifften sich mit ihren Leuten sogleich ein und kehrten über Venedig nach Hause zurück. Die Schaaren aus Burgund und dem oberen Lothringen suchten auf dem kürzesten Wege den St. Bernhard zu erreichen. Ein Theil des Heeres und mit ihm Erzbischof Arnold von Köln, die Bischöfe Heinrich von Lüttich, Hermann von Konstanz, Ortlieb von Basel und Konrad von Worms, der Abt Markward von Fulda, die Herzoge Heinrich von Sachsen und Berthold von Zähringen, Pfalzgraf Otto, die Grafen Udalrich von Lenzburg und Gozwin von Falkenberg blieben bei dem Kaiser, der seinen Weg zunächst durch die Gebiete von Sinigaglia und Fano nahm. Am 25. August stellte er im Lager bei Faenza den Pisanern eine Urkunde aus. Sie hatten sich ihm zu Diensten gegen König Wilhelm erboten; er bedurfte dieser Dienste jetzt nicht mehr, aber er war ihrer Treue eingedenk. Hinter Imola ging er über den Apennin und zog durch das Gebiet von Bologna an den Po, den er auf einer Schiffsbrücke überschritt. Um den 1. September erreichte er wieder das Veronesische; am linken Poufer bei Geneselli eine Tagfahrt haltend, entzog er den Mailändern wegen ihres fortdauernden Ungehorsams nach dem Urtheil der Fürsten Münze, Zoll, Gerichtsbarkeit und alle Regalien, das Münzrecht derselben verlieh er ihren alten Feinden, den reichsgetreuen Cremonesen. Durch Schreiben an die Consuln und Bürgerschaften der lombardischen Städte, namentlich an Mantua, Brescia und Bergamo, machte er diese Maßregeln bekannt und verbot die Annahme der Mailänder Münzen. Wie sein erstes Auftreten in Italien durch Feindseligkeiten gegen Mailand bezeichnet war, so verließ er mit solchen auch jetzt den Boden der Halbinsel.

Als er gegen Verona kam, hatte die Bürgerschaft etwas oberhalb der Stadt nach altem Brauch eine Brücke über die Etsch geschlagen, damit hier das Heer, ohne die Stadt selbst zu berühren, übersetzen

könne. Aber die Brücke war, angeblich auf Anstiften der Mailänder, so schwach gezimmert, daß sie unter der Wucht der Kriegsschaaren, wie man annahm, zusammenbrechen müßte; überdies wurden gewaltige Balkenmassen den Fluß herunter geflößt, deren Anprall den Zusammensturz der Brücke beschleunigen sollte. Dennoch kam der Kaiser mit den Seinen glücklich hinüber, und die Brücke brach erst zusammen, nachdem auch einige Veroneser dieselbe passirt und die kaiserlichen Schaaren im Rücken angegriffen hatten. Ihr Angriff wurde nun leicht zurückgewiesen, sie geriethen sämmtlich in die Hände der Deutschen und büßten den Verrath mit dem Tode. Der Kaiser war einer großen Gefahr entgangen, aber sollte sogleich eine noch größere zu bestehen haben.

Sehr erschöpft bezog Friedrich nicht weit von der Brücke das Nachtquartier, während der Vortrab des kleinen Heeres noch vor Einbruch des Dunkels die Klause bei Volargna passirte. Die Burg, welche hier auf steiler Höhe den schmalen Weg an dem tosenden Fluß beherrschte, hielt Alberich, ein vornehmer Veronese, mit einer Schaar von zusammengelaufenen Leuten besetzt; es war seine Absicht, sich von dem Kaiser und seinem Heere ein hohes Lösegeld zu erpressen. Den Vortrab hatte er unbelästigt gelassen, um den Kaiser zu täuschen; als aber dieser selbst mit den Seinen am anderen Tage durch die Engen ziehen wollte, sperrte ein Hagel von Steinen ihnen den Weg. Beim Kaiser waren zwei veronesische Ritter, Garzaban und Isaak; er sandte diese an Alberich, um ihn von seinem feindlichen Verfahren abzubringen. Aber alle Verhandlungen waren erfolglos. Alberich verlangte für den freien Durchzug des Heeres von jedem Ritter einen Harnisch und ein Pferd, vom Kaiser überdies eine große Geldsumme. Auf solche Bedingungen, welche dem Kaiser ehrverletzend schienen, wollte er nicht eingehen, und er beschloß um jeden Preis Alberich und die Burg in seine Gewalt zu bringen. Garzaban und Isaak erklärten dies aber nur dann für möglich, wenn ein steiler Fels oberhalb der Burg besetzt werden könne.

Dieses Wagniß auszuführen, entschlossen sich des Kaisers Bannerträger Otto von Wittelsbach mit 200 erlesenen Jünglingen, und es gelang ihnen wirklich unter großen Gefahren, die Höhe zu erklimmen. Dort angekommen, ließ Otto das kaiserliche Banner wehen; mit Freudengeschrei begrüßten dasselbe die Deutschen unten am Paß und

stürmten sogleich zu Alberichs Burg hinan. Alberich und seine Genossen erkannten ihre verzweifelte Lage und stoben in wilder Flucht auseinander. Die Meisten stürzten dabei die Felsen hinab und fanden so ihren Tod; Andere fielen unter den Schwertern der Deutschen. Alberich selbst wurde mit zwölf seiner Genossen, fast alle vom Ritterstande, gefangen genommen und zum Tode durch den Strang verurtheilt. Unter ihnen war ein armer französischer Ritter, der sich nur, um sein Leben zu fristen, der Schaar angeschlossen hatte; ihm schenkte der Kaiser auf seine jämmerlichen Bitten das Leben, doch mußte er den Henker seiner Genossen machen. Die Leichen der von den Abhängen Herabgestürzten wurden am Wege aufgehäuft; es sollen deren 500 gewesen sein. Das nächste Nachtlager hielt der Kaiser bereits im Gebiet von Trient.

Am 7. September bestätigte Friedrich zu Trient dem Bischof von Lüttich die Privilegien seines Bisthums. Er nahm darauf über Bozen, schon damals durch seine Weine bekannt, und über Brixen den Weg auf den Brenner; er überstieg den Paß in der Mitte des September, und wandte sich sodann dem Lechthal zu. Am 20. September war er zu Peiting, der alten Welfenburg unweit des rechten Lechufers; er traf hier mit seinem Oheim Welf und mehreren schwäbischen Herren zusammen. Von dort nahm er nach Augsburg seinen Weg. Wenig mehr, als ein Jahr war verflossen, seitdem er von hier die Romfahrt angetreten hatte.

Friedrich rühmte sich großer Erfolge in Italien. „Niemals", schrieb er, „sei vorher mit einem so kleinen Heere ein so großer Sieg gewonnen". Und in der That bezeugten die Ruinen der zerstörten Städte, daß er die Waffen glücklich geführt hatte. Auch mußte er bei den Vorstellungen, die er von seinem Beruf hegte, es als einen unschätzbaren Gewinn ansehen, daß ihm die Kaiserkrone, welche sein Oheim nie erlangt, schon nach wenigen Jahren zugefallen war.

Augenscheinlich war es Friedrich mit der Herstellung der kaiserlichen Herrschaft in Italien voller und ganzer Ernst. Aber viel fehlte daran, daß er eine durchgreifende Gewalt bereits dort begründet hatte. Allerdings hatten viele Barone der Lombardei und mächtige Städte, wie Pavia, Bergamo und Cremona sich ihm aus Haß gegen Mailand auf das Engste angeschlossen; mit stürmischer Leidenschaft drängten sie

sich an seine Seite. Aber um so erbitterter war der Haß Mailands, und Mailand war doch die erste Stadt der Lombardei mit einer über die Pogegenden weithin verbreiteten Clientel. Noch hatte der Kaiser den Boden Italiens nicht verlassen, als Mailand und Pavia aufs Neue sich bekriegten und Tortona wieder aus dem Schutte erstand. Schon fiel Mailand über Novara, Lodi, Como und Bergamo her, um sie für den Anschluß an den Kaiser zu strafen, und fand bei Piacenza, bald auch bei Brescia Unterstützung. So war Friedrichs Autorität in der Lombardei wieder in Frage gestellt, und noch übler sah es mit derselben in den anderen Theilen der Halbinsel aus.

Als der Bundesgenosse des Papstes, welcher die Unterwerfung Roms und einen Angriff auf Sicilien von ihm erwartete, war Friedrich nach Italien gekommen. Da er aber die römische Bürgerschaft dem Papste nicht wieder hatte unterwerfen können und den Krieg gegen Sicilien ganz aufgeben mußte, sah sich der Papst in allen seinen Erwartungen getäuscht, und der Kaiser konnte sich kaum verhehlen, daß auf die Bundestreue des Nachfolgers Petri nicht mehr sicher zu rechnen war. Noch weniger durfte er den Griechen trauen, die um jeden Preis auf dem Boden Italiens wieder festen Fuß fassen wollten. Hatte er ihnen dazu nicht Hülfe geboten, so unternahmen sie die Eroberung jetzt auf eigene Hand. Etwa zu derselben Zeit, wo er nach Deutschland zurückkehrte, brachten sie durch einige glückliche Waffenthaten und durch die Briefe Friedrichs, welche in ihren Händen waren, fast ganz Apulien — Gegenden, die noch Kaiser Lothar erobert und für das abendländische Reich beansprucht hatte, — in ihre Gewalt, um sie dauernd wieder mit dem morgenländischen Reiche zu verbinden.

Friedrich hatte den Versuch gemacht, die deutsche Herrschaft in Italien herzustellen. Einzelne Resultate waren gewonnen, aber noch schien keines gesichert. Sollte dies geschehen, so mußte er in kurzer Frist zurückkehren. Das verlangten seine Freunde in der Halbinsel, und vor Allem war es sein eigener Wunsch. Denn auf halbem Wege stehen zu bleiben widersprach seiner ganzen Natur.

## 3.

## Wachsendes Ansehen Friedrichs I. im Reiche.

### Sorge für den Landfrieden in Deutschland.

Die Abwesenheit des Königs und derer, die ihm am nächsten standen, hatte sich in den deutschen Ländern sehr fühlbar gemacht. Fehden entbrannten an vielen Orten, die Straßen wurden durch Räuber und Wegelagerer unsicher, der Handel litt durch willkürliche Zollerpressungen. Ein allgemeines Gefühl der Unsicherheit herrschte, wie in den unglücklichen Zeiten König Konrads.

Erzbischof Hartwich von Bremen und Bischof Udalrich von Halberstadt hatten sich ohne Wissen des Königs der Romfahrt entzogen; ohne Zweifel, weil sie die Zeit, wo Heinrich der Löwe in Italien kämpfte, benutzen wollten, um ihm, ihrem Bedränger, empfindliche Verluste beizubringen. Wenn ihnen auch auf dem Roncalischen Felde ihre Lehen abgesprochen waren, so hatte dies doch zunächst für sie keine empfindlichen Folgen; wichtiger war, daß sie zu einem gemeinsamen Unternehmen gegen die Macht Heinrichs Vorbereitungen trafen. Hartwich setzte seine Burgen zu Bremervörde, Freiburg und Harburg in wehrhaften Zustand; zugleich trat er mit anderen Gegnern des Königs und des Herzogs in Verbindung. Im Böhmerwalde hatten mehrere ostsächsische Große mit bairischen Herren eine Zusammenkunft, wegen einer Verschwörung, wie es hieß, die nur gegen den König und Herzog gerichtet sein konnte. Auch Hartwich nahm an dieser Versammlung Theil; als er dann nach Bremen zurückkehren wollte, sperrten ihm die Leute des Herzogs den Weg, und etwa ein Jahr mußte er außerhalb seines Bisthums verbleiben; die Tage seiner unfreiwilligen Verbannung scheint er besonders in Merseburg verlebt zu haben. So scheiterte Hartwichs Unternehmen, und auch von einem Vorgehen seiner Genossen ist nicht weiter die Rede.

Man hat geglaubt, daß zu jenen Verschworenen auch Albrecht der Bär und Heinrich Jasomirgott gehörten, obwohl bestimmte Beweise dafür fehlen. Aber gewiß wird Albrecht der Bär die Zeit nicht ungenützt gelassen haben, um die ihm so bedrohliche Macht Heinrichs des Löwen in Sachsen nach Kräften zu untergraben, und der Babenberger

mußte in der letzten ihm gegebenen Frist Alles aufbieten, um die Herstellung des Welfen in Baiern wo möglich zu vereiteln. Wir wissen, daß der Landfriede in Baiern bei der unsichern Stellung des Herzogs schwer erschüttert war, und wenig anders war es in Sachsen, wo die zähringische Clementia, die Gemahlin Heinrichs des Löwen, das Regiment führte. Auch auf beiden Seiten des Niederrheins, wo Arnold von Köln mit so vieler Sorgfalt die Herstellung besserer Zustände angebahnt hatte, führte die lange Abwesenheit des Erzbischofs zu den alten Zuständen zurück.

Am traurigsten sah es am Mittelrheine aus. Der Erzbischof Arnold von Mainz hatte durch seinen reformatorischen Eifer nicht nur seinen Klerus, den er mit rücksichtsloser Strenge von allen bedenklichen Elementen zu säubern suchte, sondern auch die mächtigen Vasallen und die Ministerialen, da er seine lehnsherrlichen Rechte ihnen gegenüber in aller Schärfe zur Geltung brachte, aufs Höchste erbittert. Viele derselben verbanden sich deshalb zu gemeinsamem Widerstand. An der Spitze der Vasallen stand Hermann von Stahleck, der Pfalzgraf am Rhein; ihm schlossen sich die Grafen von Leiningen, Sponheim, Katzenellenbogen, Kirberg, Dietz und Andere an; die aufsässigen Ministerialen führte der Mainzer Meingot, ein alter Gegner des Erzbischofs und seines Geschlechts. Der Pfalzgraf schritt alsbald zu den äußersten Gewaltthaten; er zerstörte die Burgen des Erzstifts, verwüstete die Güter und nahm sie in Beschlag, plünderte die Kirchen und Klöster und schleppte die Leute des Erzbischofs als Gefangene fort. Er und seine Genossen suchten dabei die Meinung zu verbreiten, daß sie im Auftrage des Kaisers handelten, was bei dem verwandtschaftlichen Verhältniß des Pfalzgrafen zu Friedrich leicht Glauben finden konnte. Arnold bemühte sich in seiner Bedrängniß zuerst um einen Ausgleich, aber vergeblich. Darauf schritt er zu gewagten Maßregeln: er berief die Aufständigen vor sein Gericht; als sie nicht erschienen, sprach er den Bann über sie aus und suchte nun der Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Er enthielt sich nicht tiefer Eingriffe in das Kirchengut und machte selbst einen Theil des gepriesenen Bennakreuzes zu Geld, um eine Streitmacht zu gewinnen. Die Grafen Ludwig von Lohim, Wilhelm von Gleiberg und Andere traten für ihn in die Waffen, aber im Kampfe zeigten sich die Erzbischöflichen dem Pfalzgraf und seinem Anhange nicht gewachsen. Nur mit Mühe konnte sich Arnold in Mainz selbst behaupten.

Sobald Friedrich die Alpen überschritten hatte, stellte er sich die Herstellung des Landfriedens zu seiner ersten Aufgabe. Vor Allem kam es darauf an, die unklaren Verhältnisse Baierns zu regeln; hier war zunächst Ordnung zu schaffen, wenn man das Uebel mit der Wurzel ausrotten wollte. Er berief deshalb die Fürsten zu einem Reichstag, der in der Mitte des Oktober zu Regensburg gehalten werden sollte, und begab sich sofort selbst von Augsburg nach Baiern, um Alles aufzubieten, seinen Oheim zur Nachgiebigkeit zu bestimmen. Im Regensburger Gebiet kamen der Kaiser und Heinrich Jasomirgott zusammen. Aber wie dringend die Vorstellungen des Kaisers waren, er konnte seinen Oheim nicht zur Aufgabe des bairischen Herzogthums bewegen; nur dahin kam es, daß man eine neue Zusammenkunft an der böhmischen Grenze verabredete, wo durch Unterhändler ein Ausgleich versucht werden sollte. Zu der bestimmten Zeit fand die neue Zusammenkunft statt, aber trotz aller Mühe der Unterhändler — unter ihnen war Otto von Freising, Herzog Heinrichs Bruder, — der Herzog widerstrebte hartnäckig, wie zuvor, der Forderung des Kaisers, und sie trennten sich sogar ohne Abschied. Die Kriegsthaten Friedrichs in Italien und seine neue Kaiserkrone hatten auf den Babenberger keinen Eindruck gemacht; einen um so größeren auf Andere, die sich bisher ihm wenig gefügig gezeigt hatten. So erschienen damals Herzog Wladislaw von Böhmen, Markgraf Albrecht von Brandenburg und Pfalzgraf Hermann vor dem Kaiser und suchten seine Gunst zu gewinnen.

Inzwischen rückte die Zeit der nach Regensburg berufenen Reichsversammlung heran. Rechtzeitig stellte der Kaiser sich ein, mit ihm auch Heinrich der Löwe, um den Lohn für seine aufopfernden Dienste in Italien zu empfangen. Heinrich Jasomirgott scheint den Reichstag nicht besucht zu haben, jedenfalls beharrte er in seiner Weigerung Baiern aufzugeben. Aber der Kaiser war jetzt nicht mehr gewillt seinen Oheim zu schonen. In feierlicher Sitzung des Reichstags übergab er dem Welfen wieder das Herzogthum seiner Väter; die bairischen Großen mußten dem neuen Herzog huldigen und ihm den Lehnseid leisten, die Regensburger Bürger ihm nicht allein Treue schwören, sondern auch Geiseln stellen. Der junge Welfenfürst hatte erreicht, wonach er so lange gestrebt hatte; seine Stellung schien im oberen Deutschland jetzt eben so gesichert, wie in den sächsischen Gegenden;

Niemand im Reiche konnte ſich ihm, der jetzt die Fahnen Sachſens und Baierns trug, an Macht vergleichen.

Indem Friedrich die Macht ſeines tapferen Vetters ſo ſehr erhöhte, nahm er jedoch zugleich ſeine eigenen Rechte in Baiern mit aller Strenge wahr. Am 10. Mai 1155 war der Biſchof von Regensburg, Heinrich von Dieſſen, nach langem Pontificat geſtorben. Zu ſeinem Nachfolger war Hartwich aus dem Geſchlechte der Grafen von Sponheim im Lavantthal gewählt worden, ein Neffe des Herzogs Heinrich von Kärnthen und eines anderen Hartwichs, der vor Heinrich von Dieſſen den Biſchofsſtab zu Regensburg geführt hatte. Die Wahl war regelmäßig erfolgt, aber es verſtieß gegen den Wormſer Vertrag, daß Hartwich die Weihe vor der Belehnung erhalten und Kirchenlehen, ehe er ſie noch ſelbſt von dem Kaiſer empfangen, beſtellt hatte. Obwohl der neue Biſchof einer Familie angehörte, welcher Friedrich verpflichtet war, obwohl der Verſtoß deſſelben mit der Abweſenheit des Kaiſers entſchuldigt werden konnte, mußte er denſelben doch mit hundert Pfunden büßen; eine gleiche Buße mußten auch die Fürſten, die von ihm Lehen trugen, der Kammer zahlen, nur zehn Pfunde die Vaſallen niederen Standes und die Miniſterialen. Es waren dies damals die üblichen Geldſtrafen für ſolche, welche die königlichen Rechte beeinträchtigten. Von der Aufrichtung eines beſonderen Landfriedens für Baiern ſcheint der Kaiſer damals noch Abſtand genommen zu haben.

Nicht geringen Eindruck auf die zu Regensburg verſammelten Herren machte eine Geſandtſchaft Veronas, welche der Kaiſer vor ihnen empfing. Es war der Biſchof der Stadt, begleitet von den Rittern Garzaban und Iſaak, welche in der Klauſe Friedrich ſo treffliche Dienſte geleiſtet hatten. Der Zweck der Geſandtſchaft war, den Zorn des Kaiſers wegen der Vorgänge in der Klauſe zu beſchwichtigen und die Unſchuld der Bürgerſchaft an denſelben darzuthun. Die Stadt erbot ſich den Beweis ihrer Nichtbetheiligung an jenen Freveln vor dem Hofgericht zu führen: der Kaiſer möge ihre Rechtfertigung anhören und den Stachel ſeines Zornes nicht gegen ſie, ſondern vielmehr gegen den Trotz der Mailänder und Römer richten. Der Kaiſer berieth über die Sache mit den Fürſten, und es ſcheint der Stadt Gelegenheit zur Darlegung ihrer Unſchuld geboten zu ſein. Wir hören, daß Verona ſpäter wieder zu Gnaden angenommen wurde, aber eine große Geldbuße zahlen und ſich eidlich verpflichten

mußte, eine möglichſt große Ritterſchaft dem Kaiſer gegen Mailand zu ſtellen.

Auch der Erzbiſchof Arnold von Mainz und der Pfalzgraf Hermann waren zu Regensburg erſchienen und erhoben gegen einander vor dem Kaiſer die ſchwerſten Klagen. Friedrich war über die verderblichen Händel dieſer beiden angeſehenen Fürſten im höchſten Maße erzürnt und gedachte gerade in dieſem Falle den Landfriedensbruch mit aller Strenge zu ſtrafen; da aber weitere Erhebungen nöthig ſchienen, verſchob er das gerichtliche Verfahren auf einen ſpäteren Termin.

Von Baiern begab ſich der Kaiſer nach Oſtfranken. Am 29. Oktober hielt er zu Würzburg Hof, wo ſich viele fränkiſche, thüringiſche und ſächſiſche Herren einſtellten. Laute Klagen wurden hier von den Bürgern und Kaufleuten der Mainſtädte über die ungeſetzlichen Zölle, welche ihre Schiffahrt beſchwerten, erhoben. Der Kaiſer nahm ſich ihrer Leiden an und beſtimmte nach dem von dem Pfalzgrafen Hermann gegebenen Weisthum, daß ſämmtliche Zölle, die nicht auf einem ausdrücklichen kaiſerlichen Privilegium beruhten, ungeſetzlich ſeien, und Alle, welche bisher Zölle erhoben, ſich über den Beſitz eines Privilegiums bis Weihnachten auszuweiſen hätten. Von Oſtfranken ging der Kaiſer nach dem Niederrhein. Im Anfange des November wurde ihm zu Köln vom Erzbiſchof Arnold und der Bürgerſchaft ein feſtlicher Empfang bereitet. Hier war es, wo Heinrich der Löwe gegen einen Ritter, Bernhard mit Namen, die Anklage erhob, daß er am Morde Hermanns von Winzenburg betheiligt geweſen ſei*); Bernhard wurde ſchuldig befunden und auf Befehl des Kaiſers enthauptet.

Noch im November kehrte Friedrich nach Schwaben zurück; am 27. war er zu Konſtanz, wo er die vielen treuen Dienſte des Biſchofs Hermann reichlich belohnte. Gegen Weihnachten machte er ſich dann nach Rheinfranken auf den Weg**), um das Feſt in Worms zu feiern. Viele Fürſten umgaben hier ſeinen Thron und wichtige Reichsgeſchäfte wurden erledigt. Die Bedrücker der Mainſchiffahrt wagten nicht zu erſcheinen, und der Kaiſer erließ den gemeſſenen Befehl, alle jene Erpreſſungen einzuſtellen; nur zu Neuſtadt und Aſchaffenburg ſollten zu beſtimmten Zeiten noch Zölle erhoben werden dürfen, wie zu Frankfurt,

*) Vergl. Bd. IV. S. 363.

**) Am 18. December war der Kaiſer in Triſels.

wo der Zoll kaiserlich war; im Uebrigen sollte der Strom frei sein. Durch ein förmliches Reichsgesetz ist später (6. April 1157) diese Entscheidung verbrieft worden.

Auch wegen des Landfriedensbruchs, welchen der Erzbischof von Mainz und der Pfalzgraf mit ihren Genossen verschuldet hatten, hielt der Kaiser zu Worms Gericht. Mehr die Störung des öffentlichen Friedens, wie die Beschwerden, welche die beiden hochangesehenen und ihm persönlich nahestehenden Männer erhoben, faßte Friedrich in das Auge und zeigte sich gegen Beide als ein strenger Richter. In gleicher Weise wurden sie mit ihren Genossen des Landfriedensbruches für schuldig befunden. Die Pfalzgrafen und seine Anhänger traf die schimpfliche Strafe, welche man Harnescharre nannte. Barfuß mußte Hermann von Stahleck in der Winterskälte eine Meile weit einen Hund am Halse öffentlich tragen, ebenso zehn Grafen, die seine Mitschuldige waren; die niederen Leute, welche sich dem Pfalzgrafen angeschlossen hatten, trugen statt des Hundes einen Sattel oder ein Pflugrad am Halse*). Dem Erzbischof erließ der Kaiser wegen seines Alters und seines geistlichen Standes die Strafe aus Gnaden, aber seine Mitschuldigen sollten in gleicher Weise büßen. Als sie aber den traurigen Gang begannen, erließ ihnen der Kaiser denselben aus Rücksicht auf den Kirchenfürsten.

Obwohl Friedrich dem Pfalzgrafen sich auch in der Folge gnädig erwies, hatte dieser doch die erlittene Schmach tief empfunden. Sein Sinn wandte sich fortan mehr geistlichen Dingen zu, und er begann auf seinem Gute Bildhausen bei Münnerstadt ein Cistercienserkloster zu gründen; er selbst dachte daran, das weltliche Leben zu verlassen. Mitten in diesen frommen Bestrebungen ereilte ihn der Tod (20. September 1156). Seine Gemahlin Gertrud vollendete die Stiftung ihres Gemahls unter Beihülfe des Abts Adam von Ebrach, und der Kaiser sicherte Bildhausen durch eine Urkunde, in welcher er die Treue und Frömmigkeit des Pfalzgrafen höchlich belobte. Gertrud widmete sich als Wittwe dem klösterlichen Leben, erst im Kloster Wechterswinkel bei Mellrichstadt, dann in Bamberg, wo sie das Kloster des H. Theodorus baute; dort ist sie erst im Jahre 1191 gestorben. Hermann von Stahleck hinterließ keinen Erben. Die Pfalzgrafschaft am Rheine, welche die

*) Vergl. Bd. I. S. 250.

Staufer schon lange an ihnen durch Familienbande angehörige Herren zu bringen gewußt hatten, kam jetzt unmittelbar in ihre Hand; der Kaiser verlieh sie seinem jungen Stiefbruder Konrad, dessen kriegerische Tüchtigkeit er in den italienischen Kämpfen erprobt hatte.

Das Strafgericht zu Worms hatte einen großen Schrecken verbreitet. Nicht nur im Mainzischen wurde die Ruhe hergestellt, auch in den anderen Theilen des Reichs minderten sich die Fehden und Gewaltthaten. Viel zur Herstellung des Landfriedens trug bei, daß der Kaiser auf seinen weiteren Fahrten durch das Reich die Burgen und Zufluchtstätten der Friedbrecher zerstörte und gegen diese selbst, wenn sie in seine Hand fielen, rücksichtslose Strenge übte; Manche mußten ihre Fehdelust mit dem Tode büßen. Wo keine beschworenen Landfrieden bereits bestanden, ließ der Kaiser solche beschwören.

Zunächst ging der Kaiser über Speier nach Straßburg, wo er sich am 25. Januar 1156 aufhielt. Die Herzoge Welf, Berthold von Zähringen und Mathäus von Oberlothringen, des Kaisers Schwager, fanden sich hier am Hofe ein. Auch der Erzbischof Humbert von Besançon erschien, und wahrscheinlich wurden schon damals die Einleitungen zu der zweiten Vermählung des Kaisers getroffen, welche alsbald erfolgte. Friedrich hatte, der langen Verhandlungen mit dem griechischen Hofe müde, seine Bewerbungen um eine Fürstin des Ostreichs aufgegeben und sein Auge auf Beatrix, die Erbtochter Rainalds III. von Hochburgund, geworfen. Ohne Frage waren es nicht allein die persönlichen Vorzüge der Beatrix, sondern noch mehr ihre reiche Mitgift in den burgundischen Ländern, wodurch seine Wahl bestimmt wurde. Am 20. Februar war der Kaiser zu Frankfurt; in der zahlreichen Versammlung, welche ihn hier umgab, waren auch Heinrich der Löwe und Erzbischof Hartwich von Bremen. Schon hatte auch der Erzbischof jeden Gedanken an Widerstand gegen den Kaiser aufgegeben und seinen Frieden mit dem Herzog gemacht.

Schwere Demüthigungen hatte Hartwich in den letzten Jahren erlitten; seine Kraft war völlig gebrochen. Bremen, welches er zu neuer Blüthe zu bringen gehofft hatte, lag danieder und schien ganz in die Gewalt des Herzogs gegeben. Als durch die Reise des Cardinals Nicolaus auch die letzte Hoffnung dem Erzstifte benommen war, seine Legation im scandinavischen Norden herzustellen, bestanden zwar die hergestellten Missionsbisthümer im Wendenlande: Oldenburg, Meklen-

burg und Ratzeburg dem Namen nach fort, aber unter den dürftigſten Verhältniſſen. Der Herzog hatte Nichts unterlaſſen, um ſich die Inveſtitur dieſer Bisthümer zu ſichern*), aber für ihre Dotation wenig oder Nichts gethan. Geneigtere Geſinnung fand die Miſſion bei Heinrich von Badwide, dem Grafen von Ratzeburg. Evermod, einer der erſten Schüler Norberts, der nach dem Tode des Meiſters als Propſt dem Marienſtift zu Magdeburg vorgeſtanden hatte, war um das Jahr 1153 — wir wiſſen nicht, durch wen, — zum Bisthum Ratzeburg berufen worden: ihm wies der Graf neben ſeiner Burg eine öde Inſel im See zum Wohnſitz an und gab zur Ausſtattung des Bisthums 300 Hufen von ſeinem Lehen dem Herzog zurück, welcher dieſe dann dem Biſchof übertrug, überdies die Zehnten, von denen aber der Graf die Hälfte als biſchöfliches Lehen in der Hand behielt. Eine gleiche Ausſtattung beanſpruchte man jetzt auch für das Bisthum Oldenburg vom Grafen Adolf von Holſtein, und der Graf zeigte ſich dazu bereit. Aber zum Unglück Oldenburgs beſtanden damals zwiſchen dem Herzog und dem Grafen von Holſtein erbitterte Händel. Der Herzog beſchwerte ſich, daß das aufblühende Lübeck, des Grafen Stadt, den Bardewiker Handel beeinträchtige und die Lüneburger Salzwerke durch die Oldisloer Saline des Grafen Schaden erlitten: er verlangte deshalb den halben Ertrag von Lübeck, wie von der Oldisloer Saline und verbot, als ſeine Forderung abgeſchlagen wurde, den Lübecker Markt den Kaufleuten, die nur in Bardewik fortan ihre Waaren verkaufen ſollten; zugleich ließ er die Oldisloer Salzquellen zuſchütten. Bei ſolchen Zerwürfniſſen war es nur ein Schein, wenn auch Graf Adolf 300 Hufen von ſeinem Lehen dem Herzog zurückgab und dieſer es der Oldenburger Kirche übertrug; in Wahrheit geſchah von den hadernden Herren Nichts für das arme Bisthum, und als der alte Vicelin am 12. December 1154 ſtarb, hinterließ er ſeinem Nachfolger kaum mehr als das Dorf Buzoe (Boſau) am Plöner See**).

Vicelins Tod fiel in die Zeit, wo der Herzog in Italien kämpfte, wo der Erzbiſchof, dem wegen verweigerter Heeresfolge der Kaiſer die Lehen abgeſprochen hatte, von den Leuten des Herzogs der Zugang nach Bremen verſperrt war***). Die junge Herzogin Clementia be-

*) Vergl. oben S. 36.
**) Vergl. Bd. IV. S. 307.
***) Vergl. oben S. 74.

mühte ſich ſogleich einem Braunſchweiger Chorherrn, Gerold mit Namen, das erledigte Bisthum zu verſchaffen. Gerold war ein Schwabe von Geburt, wiſſenſchaftlich gebildet und in jedem Betracht für das Bisthum geeignet; auch ſetzte die Herzogin ſeine Wahl durch, und der Erwählte begab ſich nach Merſeburg, um ſich vom Erzbiſchof weihen zu laſſen. Aber der Erzbiſchof weigerte ſich ihm in ſeiner Verbannung die Weihe zu ertheilen. Auf Befehl des Herzogs begab ſich Gerold darauf nach Italien, um die Weihe vom Papſt zu erhalten; nothgedrungen ertheilte ſie Hadrian IV., doch erklärte er damit das Recht des Erzbiſchofs nicht beeinträchtigen zu wollen. Wenig ſpäter fand auch Biſchof Emmehard von Meklenburg, der mit dem Herzog nach Italien gezogen war, dort ſeinen Tod; zu ſeinem Nachfolger beſtimmte der Herzog einen Ciſtercienſermönch aus dem Kloſter Amelungsborn in den Weſergegenden, Berno mit Namen, der gleichfalls vom Papſte die Weihe empfing; er erhielt ein Bisthum ohne Gemeinden und ohne Kirchen. Indeſſen war Gerold aus Italien zurückgekehrt und hatte ſich in ſeinen Sprengel begeben. Aber er fand dort, da er über die Einkünfte von Neumünſter nicht wie Vicelin verfügen konnte, nicht einmal für einen Monat Unterhalt und wegen ſeiner unklaren Stellung zum Bremer Erzſtift Schwierigkeiten aller Arten. So hielt er es für gerathen, dem Erzbiſchof näher zu treten, der ſich damals in Stade befand und von nicht geringerer Noth bedrängt war. Beide verſtändigten ſich und verſprachen ſich gegenſeitige Unterſtützung in ihrer ſchwierigen Lage.

Bald darauf kehrte der Herzog nach Sachſen zurück. Willkürlich hauſte er auf den Gütern des Erzſtifts; er vertrieb Bovo, den Verwalter der vom Erzbiſchof angelegten niederländiſchen Kolonien; in Bremen ſchaltete er wie in ſeiner eigenen Stadt. Schon war auch ein Geſandter des Kaiſers erſchienen, um hier, wie es gleichzeitig in Halberſtadt geſchah, alle Beſitzungen des Erzbiſchofs in Beſchlag zu nehmen und deſſen Einkünfte für den Fiscus einzuziehen. Am 1. November 1155 kam der Herzog ſelbſt nach Bremen, um bei dem großen Markt an den frieſiſchen Rüſtringern, welche ſeinen Zorn erregt hatten*), ein

*) Im Jahre 1153 waren nach mehreren Annalen eine große Zahl von Sachſen erſchlagen worden. Unter ihnen waren wahrſcheinlich Dienſtmannen des Herzogs, und der Frevel ſcheint von den Rüſtringern, die weſtlich von der Weſermündung wohnten, ausgegangen zu ſein.

Rachewerk zu üben; er ließ alle Rüstringer, die zum Markt gekommen waren, ergreifen und ihrer Habe berauben. Gerade damals aber gelang es Gerold, den Herzog gegen den Erzbischof milder zu stimmen und eine Versöhnung herbeizuführen, welche freilich nur dadurch zu ermöglichen war, daß der Erzbischof sich ganz in den Willen seines schlimmsten Gegners fügte. Der Herzog erlaubte dem unglücklichen Erzbischof die Rückkehr nach Bremen, aber er behielt die bischöflichen Güter in der Hand und waltete im Sitze des Erzbisthums selbst, als wäre er allein hier Herr. Der stolze Hartwich von Stade stand fortan neben dem Welfen in der gedrücktesten Stellung, gleichsam wie sein Kaplan. Nachdem sich der Erzbischof so tief gedemüthigt hatte, um sich und sein Erzstift vor dem völligen Untergange zu retten, war es ohne Zweifel der Herzog selbst, welcher Hartwich die Gnade des Kaisers wiedergewann. Wieviel auch Bremen durch diese traurigen Vorgänge verloren hatte, die Aussöhnung des Erzbischofs mit dem Herzog blieb wenigstens für die Ruhe Sachsens nicht ohne Gewinn.

In der Fastenzeit des Jahres 1156 verweilte der Kaiser in den niederrheinischen Gegenden, auch hier für den Landfrieden thätig. Als eine Förderung desselben mochte erscheinen, daß am 27. März der schwache Bischof Hermann von Utrecht nach einem unglücklichen Pontificat starb; in Gegenwart des Kaisers wurde zu seinem Nachfolger Gottfried von Rhenen gewählt. Vom Niederrhein eilte Friedrich dann nach Sachsen. Nachdem er das Osterfest (15. April) in Münster gefeiert hatte, ging er nach Halberstadt, wohin er auf den Anfang des Mai die sächsischen Großen beschieden hatte. Hier wurde unter Vermittelung Eberhards von Bamberg auch Bischof Udalrich von Halberstadt wieder zu Gnaden angenommen. Die Ruhe Sachsens galt jetzt als völlig gesichert, und ein allgemeiner Landfriede wurde, wie es scheint, auch hier beschworen.

Gleich nach dem Halberstädter Tage verließ der Kaiser Sachsen. Am 15. Mai war er auf der kaiserlichen Pfalz Boyneburg; in seiner Umgebung befanden sich Heinrich der Löwe, der Zähringer Berthold und dessen Bruder Konrad, der junge Friedrich von Schwaben, des Kaisers Bruder Konrad, Graf Berthold von Andechs und viele andere Grafen und Herren. Unmittelbar darauf zog Friedrich wieder nach Baiern, wo er das Pfingstfest (3. Juni) in der Stille beim Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, wahrscheinlich zu Kelheim, beging. Am zweiten

Tage nach dem Feste hatte er eine Zusammenkunft mit seinem Oheim Heinrich Jasomirgott bei Regensburg, und hier gelang es ihm endlich, denselben zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Der Babenberger zeigte sich jetzt bereit gegen große Vortheile, die man ihm für Oesterreich verbürgte, das bairische Herzogthum Heinrich dem Löwen zu überlassen. Otto von Freising sagt: höher als alle seine bisherigen Erfolge habe es Friedrich angeschlagen, daß er zwei so mächtige und ihm so nahe verwandte Reichsfürsten ohne Blutvergießen versöhnte. Durch die Willfährigkeit des Babenbergers wurden endlich auch für den Landfrieden in Baiern günstige Aussichten eröffnet. So schien Friedrich erreicht zu haben, was er seit seiner Rückkehr über die Alpen als seine wesentlichste Aufgabe angesehen hatte.

Aber gerade in dieser Zeit größter Befriedigung traf ihn unerwartet ein harter Schlag. Am 14. Mai starb zu Xanten Erzbischof Arnold von Köln; die Folgen eines Sturzes bei einem Wettlaufe brachten ihn in das Grab. Sein Ende war wenig geziemend für einen geistlichen Fürsten, und auch im Leben hatte Arnold wohl oft die Tonsur wenig beachtet. Aber er war ein Mann von nicht gewöhnlicher staatsmännischer Begabung gewesen und hatte große Erfolge gewonnen. Man pries ihn als den Hersteller der Kölner Kirche, und auch die Herstellung des Reichs wurde zum großen Theil ihm verdankt, denn unfraglich war es hauptsächlich sein Verdienst, wenn nach den Zeiten trauriger Zerrüttung jetzt das Reichsregiment neue Energie entfalten konnte. Durch ihn vornehmlich war Friedrich erhoben; er hatte die deutsche Kirche ihm dienstwillig erhalten; er besonders war für die Romfahrt des Königs thätig gewesen und hatte seine Bemühungen für den Landfrieden unterstützt. Man darf es nicht vergessen, daß Arnold vor Allen dem Kaiser die Wege zu seinen weltbewegenden Thaten geebnet hat, und am wenigsten hat Friedrich selbst dies verkannt. Wegen der ausgezeichneten Dienste Arnolds nahm er dessen Geschwister, die Aebtissin Hedwig von Essen und den Grafen Burchard von Wied, in seinen besonderen Schutz, ingleichen die Kirche zu Schwarzrheindorf, welche Arnold mit großen Gütern ausgestattet und wo er seine Ruhestätte gefunden hatte. Wie tief aber der Verlust des ergebenen Mannes den Kaiser auch betrübte, bald drängten frohe Aussichten wieder die Trauer zurück. Von Regensburg eilte er nach Würzburg, um seine Vermählung mit Beatrix von Burgund zu feiern.

## Vermählung Friedrichs mit Beatrix von Burgund.

Beatrix war die Erbin der Grafschaft Hochburgund, mit welcher bedeutende Besitzungen und Gerechtsame in allen burgundischen Ländern verbunden waren. Sie entstammte dem Geschlechte Otto Wilhelms, wie Agnes von Poitiers, die Gemahlin Kaiser Heinrichs III., und dieses Geschlecht stand mit den ersten Häusern des Abendlandes vielfach in verwandtschaftlichen Beziehungen. Vor Kurzem war ihr Oheim und harter Bedränger, der Graf Wilhelm von Mâcon, gestorben; Beatrix verfügte jetzt frei über ihre Hand, und an glänzenden Freiern konnte es ihr nicht fehlen. Sie alle stellte der Kaiser in Schatten, als dessen Brautwerber besonders der Erzbischof von Besançon eingetreten zu sein scheint; auch Stephan, der Sohn des Grafen Wilhelm von Mâcon, scheint die Werbung des Kaisers unterstützt zu haben*). Freudig verlobte sich die Burgunderin dem Manne, welcher die erste Krone des Abendlands trug und die höchste Gewalt in so ritterlicher Weise repräsentirte.

Beatrix war jung und schön. Ein italienischer Zeitgenosse hat von ihrer Persönlichkeit ein sehr vortheilhaftes Bild entworfen. Sie war, sagt er, von mittlerer Größe, der ganze Körperbau zierlich, das Haar glänzend wie Gold, die Gesichtsbildung anmuthig, der Mund klein, die Zähne weiß und gut gestellt, die Augen hell und freundlich, ihre Mienen gewinnend; sie trug sich aufrecht, war bescheiden in ihrem Benehmen, züchtig in Reden und wohlunterrichtet in den Wissenschaften. Ein anderer Italiener stellt Beatrix an Schönheit über Venus, an Geist über Minerva, an Reichthum über Juno; nur der Jungfrau Maria stehe sie nach und räume ihr gern den Vorrang ein. Auch ohne ihren Reichthum mußte sie nach dieser Schilderung als ein begehrenswerthes Weib erscheinen.

Der Kaiser, der bald nach seiner Scheidung an eine zweite Ehe gedacht hatte, da er den lebhaftesten Wunsch Nachkommenschaft zu gewinnen hegte, der aber seine Absicht, eine griechische Fürstin auf den deutschen Thron zu erheben, bei dem Zaudern Kaiser Manuels endlich aufgegeben hatte, konnte kaum eine bessere Wahl treffen. Sein Vetter

*) Stephan erhielt einige Abtretungen aus der Erbschaft Rainalds und führte den Titel eines Grafen von Burgund fort.

Friedrich von Schwaben, über deſſen große ſchwäbiſche und fränkiſche Beſitzungen und Lehen er als Vormund noch gebot, ging den Jahren der Mannbarkeit entgegen, und des Kaiſers eigene Hausmacht war unerheblich; ſo mußte die ſehr ſtattliche Mitgift, welche ihm Beatrix in dem burgundiſchen Reiche zubrachte, für ihn von Wichtigkeit ſein; ein Heer von 5000 Rittern ſoll er durch dieſe Mitgift gewonnen haben. Auch für ſeine Abſichten auf Italien war es von unberechenbarer Bedeutung, daß er einen feſteren Stützpunkt am Fuße der Weſtalpen erhielt, als alle früheren Kaiſer hier gehabt hatten.

Von mehreren Biſchöfen und Fürſten des Kaiſers wurde Beatrix nach Deutſchland geleitet; aus ihrer Heimath folgten ihr auf der Brautfahrt der Erzbiſchof Humbert von Beſançon und ihr Vetter Graf Stephan. Am Samſtag den 9. Juni wurde ſie zu Worms gekrönt, und es iſt bemerkenswerth, daß ihr gleich nach dieſer Krönung nicht nur der königliche, ſondern gegen die Sitte auch der kaiſerliche Titel von der Kanzlei ertheilt wurde. Am folgenden Tage wurde dann zu Würzburg feſtlich die Hochzeit begangen. Eine große Anzahl deutſcher Fürſten verherrlichten die Feier. Von den nächſten Verwandten des Kaiſers waren ſein Bruder Konrad, ſein Vetter der junge Herzog von Schwaben, ſein Schwager Herzog Matthäus von Lothringen, auch Hermann von Stahleck und der Graf Gebhard von Sulzbach zugegen; dann der alte Welf, Heinrich der Löwe, Markgraf Albrecht von Brandenburg und Pfalzgraf Otto. Unter den geiſtlichen Fürſten werden die Erzbiſchöfe Wichmann von Magdeburg und Hillin von Trier, die Biſchöfe von Bamberg, Freiſing, Würzburg, Eichſtädt, Straßburg, Baſel, Worms und Lüttich als anweſend genannt. Heinrich Jaſomirgott fehlte, und auch von den Zähringern ſcheint Keiner der Hochzeit beigewohnt zu haben. Herzog Berthold konnte nicht freundliche Miene zu einer Ehe machen, die ihn zum guten Theile um ſeine Anſprüche auf die hochburgundiſche Erbſchaft brachte; denn von dem Vertrage, den er vier Jahre zuvor mit Friedrich geſchloſſen, konnte jetzt kaum mehr ernſtlich die Rede ſein. Ueberdies lag es in der Natur der Dinge, daß die Stellung, welche der Kaiſer durch ſeine Ehe in Burgund gewann, überall dort den Zähringer zurückdrängen mußte.

Auch eine Anzahl fremder Herren nahmen an den Hochzeitsfeſten Theil. So Geſandte Heinrichs II. von England, welche dem Kaiſer prächtige Geſchenke ihres Königs überbrachten. Von italieniſchen Großen

waren der Markgraf Wilhelm von Montferrat und Graf Guido von Biandrate erſchienen, wie die Biſchöfe Arbicio von Como und Gerhard von Bergamo. Mitten in den Hochzeitsjubel miſchten ſich die Klagen der Lombarden über die traurigen Kämpfe, unter welchen ihre Heimath litt.

Noch während der Kaiſer jenſeits der Alpen geweſen war, hatte ſich ein erbitterter Kampf zwiſchen Brescia und Bergamo entſponnen. Kaiſerlichen Friedensgeboten zum Trotz hatte Brescia denſelben fortgeſetzt und endlich nach einem Siege Bergamo einen demüthigenden Frieden aufgezwungen (März 1156). Obwohl Bergamo hatte verſprechen müſſen, daß es den kaiſerlichen Schutz nicht in Anſpruch nehmen würde, kamen Beſchwerden der Stadt doch bald an Friedrich. Jetzt wurden ſie von Neuem erhoben und zugleich von Como, Lodi und Pavia die alten Klagen über Mailands Gewaltthätigkeiten. Sie alle verlangten vom Kaiſer Hülfe, aber Friedrich hielt es für gerathener, noch einmal den Verſuch zu machen, Mailand zur Nachgiebigkeit gütlich zu bewegen. Er beſchloß Geſandte nach der Stadt zu ſchicken, welche die Forderung an ſie ſtellen ſollten, daß ſie vom Kriege abſtänden und die Bewohner von Como und Lodi ihre Städte herſtellen ließen; weigerte ſich Mailand dieſe Bedingungen zu erfüllen, ſo ſolle es den Zorn des Kaiſers zu empfinden haben.

Um ſo mehr mochte Friedrich wünſchen einem Kampfe mit Mailand auszuweichen, als ihn die Angelegenheiten Apuliens damals lebhafter beſchäftigten, als zu jener Zeit, wo er an den Grenzen des Landes geſtanden hatte. Denn inzwiſchen war Kunde eingelaufen, daß die Macht des Siciliers auf dem Feſtlande ſo gut wie völlig gebrochen war. Mit griechiſchem Gold und griechiſchen Truppen hatte ſich Robert von Baſſavilla der ganzen Küſte Apuliens bemächtigt, die neue Burg bei Bari mit Hülfe der Bürger zerſtört, dann mit einer griechiſchen Flotte Brindiſi genommen, wo nur die Burg vertheidigt wurde. Zu derſelben Zeit war Robert von Capua wieder in den Beſitz ſeines alten Fürſtenthums bis nach Neapel und Salerno hin gelangt, Richard von Aquila war Herr in Sueſſa und Tiano, Andreas von Rupecanina in der Grafſchaft Alife geworden. In Apulien und Campanien hielten außer der Burg von Brindiſi nur noch Neapel, Amalfi, Salerno, Troja, Melfi und einige kleinere Feſten zum Könige. Die Aufſtändigen in Campanien luden alsbald den Papſt ein, zu ihnen zu kommen und ihre

Huldigung anzunehmen. Im Anfange des Oktober 1155 hatte sich der Papst nach S. Germano begeben, wo ihm die Herren Campaniens den Lehnseid leisteten; dann war er nach Benevent gegangen und auch hier hatten alle Barone der Umgegend ihn als ihren Lehnsherrn anerkannt. Zugleich suchte der griechische Kaiser die Bundesgenossenschaft des Papstes; gegen die Abtretung dreier apulischer Seestädte versprach er ihm Geld, Mannschaft und Flotte gegen den Sicilier. Der Papst wies diese Anerbietungen zurück und mußte es thun, wenn er seinen Vertrag mit Friedrich nicht brechen wollte. Ueberdies hatte er für den Augenblick wenig von dem Sicilier zu fürchten. Der junge König lag vom September bis zum Schluß des Jahres schwer krank danieder; Manche sagten, er sei in Irrsein verfallen, Andere wollten wissen, daß er bereits verstorben und sein Tod nur verheimlicht werde. Auch in Sicilien brach ein Aufstand aus, und der Hof war selbst in Palermo nicht sicher.

Aber im Anfange des Jahres 1156 gewannen die Dinge plötzlich eine andere Gestalt. Der König genas von seiner Krankheit, in drei Monaten gelang es ihm die Ordnung auf der Insel herzustellen, und er konnte nun seine Blicke wieder auf das Festland richten. Vor Allem suchte er jetzt den Papst zu gewinnen; er bat um die Lossprechung vom Bann, versprach den Lehnseid zu leisten, alles der römischen Kirche Entzogene zurückzugeben und ihr drei Burgen zu überlassen, die gleiche Summe zu zahlen, die Kaiser Manuel angeboten hatte, überdies dem Papste die Bürgerschaft Roms, sei es mit Waffengewalt sei es durch Gold, wieder zu unterwerfen. Der Papst schien nicht abgeneigt auf diese Anerbietungen einzugehen, aber der größere Theil der Cardinäle war nicht für dieselben zu gewinnen, da sie auf eine schnelle Unterstützung Friedrichs rechneten und nicht mit Unrecht fürchteten, daß ein Bund der römischen Kirche mit dem Sicilier den Bruch mit dem deutschen Hofe herbeiführen würde.

Inzwischen hatte sich König Wilhelm gegen die Griechen gerüstet. Im Mai 1156 kam er nach Apulien und begann Brindisi zu Land und zur See zu belagern; dreißig griechische Galeeren fielen in seine Hand, auch zu Lande erlitten die Griechen bedeutende Verluste; am 28. Mai mußte sich die Stadt ihm ergeben. Bald darauf fiel auch Bari, wo Wilhelm ein furchtbares Rachewerk übte, indem er die Stadt zur Sühne für die zerstörte Burg dem Erdboden gleich machen ließ.

Die Griechen waren in Apulien in wenigen Wochen vernichtet, und auch die campaniſchen Aufſtändigen konnten ſich nun nicht mehr halten. Robert von Baſſavilla, Andreas von Rupecanina und Andere flüchteten zum Papſt nach Benevent; auch Richard von Capua wollte das Weite ſuchen, wurde aber beim Uebergang über den Garigliano von Richard von Aquila gefangen genommen und dem Sicilier ausgeliefert. Durch dieſen Verrath gewann Richard von Aquila die Gunſt des Königs wieder; der unglückliche Fürſt von Capua wurde geblendet und in Palermo eingekerkert, wo er bald nachher ſein mühſeliges Leben beſchloß.

Von dieſem plötzlichen Umſchwung der Dinge hatte man in Deutſchland noch keine Kunde; man wußte nicht anders, als daß die Griechen ganz Apulien in ihrer Gewalt hätten. So ſehr Friedrich die Normannenherrſchaft haßte, wollte er doch nimmermehr die Griechen im Abendlande feſten Fuß faſſen laſſen. Er war entſchloſſen ſie aus Apulien zu verjagen, wozu ihn ohnehin der Vertrag mit dem Papſte verpflichtete. Die Fürſten werden einem apuliſchen Zuge ſo wenig wie früher, geneigt geweſen ſein, aber ſie mußten doch ihre Hilfe dem Kaiſer eidlich geloben; für welche Zeit der Auszug angeſetzt war, wird nicht berichtet.

Eben damals war Abt Wibald von Conſtantinopel zurückgekehrt, und es hatten ihn griechiſche Geſandte nach Deutſchland begleitet. Ihre Aufträge gingen dahin, wegen der Vermählung Friedrichs mit der ihm beſtimmten griechiſchen Fürſtin feſte Vereinbarungen zu treffen und zugleich einen deutſchen Kriegszug gegen Ungarn zu bewirken. Denn Kaiſer Manuel hatte nicht lange zuvor dem Prätendenten Boris ein Heer gegen Ungarn geſtellt; dieſes Heer war aber vollſtändig geſchlagen und Boris ſelbſt nach ſeiner Niederlage von einem Kumanen in ſeinem Gefolge getödtet worden; die Deutſchen ſollten nun die griechiſche Niederlage rächen helfen. Aber Friedrich war zu ſolcher Dienſtleiſtung jetzt am wenigſten geneigt, wo er im hohen Grade über den Mißbrauch zürnte, welchen die Griechen mit ſeinen Briefen in Apulien gemacht hatten und ihre Beſetzung dieſes Landes als die ſchwerſte Beeinträchtigung des Reiches empfand. Die Stimmung des Kaiſers kannten die Geſandten und waren deshalb, ſeinen Zorn fürchtend, in Salzburg zurückgeblieben. In der That berieth der Kaiſer lange mit den Fürſten, ob er dieſe Griechen nicht als Verräther be-

ſtrafen oder ſchimpflich ohne Empfang zurückſchicken ſolle; endlich gewann aber doch die Meinung die Oberhand, daß ihnen eine Audienz zu gewähren ſei. So wurden ſie nach Nürnberg beſchieden, wo der Kaiſer in der nächſten Zeit einen Hoftag zu halten gedachte.

Noch in Würzburg ſelbſt gewann Friedrich für ſeine italieniſche Unternehmung einen überaus wichtigen Bundesgenoſſen. Zu der Feſtverſammlung war auch der Böhmenherzog Wladiſlaw mit ſeinem Bruder Dietbold erſchienen; in ihrem Gefolge befanden ſich der Biſchof Daniel von Prag und der Propſt Gervaſius von Wiſſegrad, die vertrauten Räthe des Herzogs. Mit ihnen trat der Kaiſer in geheime Verhandlungen; er verſprach, wenn ihn Böhmen mit aller ſeiner Macht in Italien unterſtütze, dem Herzog das königliche Diadem zu ertheilen und ihm die Burg Bautzen, welche von Böhmen — wir wiſſen nicht wann*), — wieder abgekommen war, zurückzugeben. Da der Herzog eidlich die Hülfe gelobte, wurde ein für die Geſchicke Deutſchlands und Böhmens höchſt folgenreicher Bund geſchloſſen.

Es waren nicht ſorgloſe, aber doch glückliche Tage geweſen, in denen der Kaiſer ſeine zweite Gemahlin gewann. Denn ſo unbefriedigend ſeine erſte Ehe war, einen um ſo reicheren Segen hatte er der zweiten zu danken. Beatrix war eben ſo verſtändig, wie reich und ſchön. Sie liebte ihren Gemahl von ganzer Seele und fürchtete ihn als ihren Herrn. Sein Glück war das ihre. Man hat von ihr geſagt: indem ſie Beatrix d. h. die Beglückende genannt werde, ſei ſie ſelbſt in Wahrheit die Beglückte geweſen. Sie hat dem Kaiſer in ſeinen Kämpfen treulich zur Seite geſtanden und ihn in den Staatsgeſchäften nach Kräften unterſtützt, aber ohne je einen ſchädlichen Einfluß auf die Regierung des Reichs zu üben. Sie ſtarb vor dem Kaiſer nach faſt dreißigjähriger Ehe und hinterließ ihm eine zahlreiche blühende Nachkommenſchaft. Die Burgunderin iſt die Gemahlin, die Mutter und Großmutter aller jener gewaltigen Staufer geweſen, die ſich ein unvergängliches Andenken gewonnen haben.

Von Würzburg begab ſich der Kaiſer im Juli nach Nürnberg.

---

*) Bautzen war nach dem Tode Heinrichs von Groitſch im Jahre 1136 an Böhmen gekommen; vielleicht hatte es dann Herzog Wladiſlaw an Konrad III. als Entgelt für die Belehnung oder den 1142 geleiſteten Beiſtand abtreten müſſen. Vergl. Bd. IV. S. 111. 205. 206.

Hier empfing er die griechiſchen Geſandten, die eine beſſere Aufnahme fanden, als ſie erwartet hatten. Inzwiſchen mußten Nachrichten von der wieder erſtarkten Macht des Siciliers eingelaufen ſein, und es ſchien im Intereſſe Friedrichs, mit Conſtantinopel nicht völlig zu brechen. Der nächſte Zweck der Geſandtſchaft war freilich verfehlt. Der Kaiſer war bereits mit der Burgunderin vermählt, und den Kriegszug gegen Ungarn lehnte er unter dem Vorwande ab, daß er in der bezeichneten Friſt — ſchon im September ſollte Ungarn angegriffen werden — ein Heer nicht aufbieten könne. Als er die griechiſchen Geſandten entließ, ſchickte er mit ihnen ſeinen Kaplan Stephan nach Conſtantinopel; es lag ihm daran, ſich von den Abſichten des griechiſchen Hofes genaue Kenntniß zu verſchaffen, mit dem ihn trotz alter Zerwürfniſſe noch immer die gleiche Feindſchaft gegen Sicilien verband.

Zu Nürnberg erſchien vor dem Kaiſer auch eine Geſandtſchaft aus Köln. Man war dort über den Nachfolger Erzbiſchof Arnolds nicht einig geworden. Die Domherren hatten dem Propſt von S. Georg Friedrich, dem Sohne des Grafen Adolf von Berg und Hovele, — demſelben Manne, dem einſt ſchon das Bisthum Utrecht beſtimmt geweſen war*), — ihre Stimmen zugewendet, während die Kloſtergeiſtlichkeit und ein Theil des Weltklerus ſich für den Bonner Propſt Gerhard erklärt hatten. Beide Parteien wandten ſich jetzt an den Kaiſer, um über die zwieſpältige Wahl zu entſcheiden. Drei Tage wurde vor ihm die Sache verhandelt, ohne daß eine Entſcheidung getroffen wurde. Nach dem Beſchluß der Fürſten vertagte endlich der Kaiſer die Angelegenheit auf einen Reichstag, den er an Mariä Geburt (8. September) zu Regensburg halten wollte, um dort die wichtigſte Angelegenheit des Reichs, die Auseinanderſetzung zwiſchen Baiern und Oeſterreich, zum Abſchluß zu bringen.

## Das Herzogthum Oeſterreich.

Nachdem der Kaiſer im Auguſt ſeine heimatlichen Gegenden, Schwaben und den Elſaß, beſucht hatte**), begab er ſich um die Mitte

*) Vergl. Bd. IV. S. 347. 348. 353.

**) Friedrich hielt damals einen Hoftag zu Ulm. Am 17. Auguſt war er in Kolmar.

des September nach Regensburg, wo ihn die verſammelten Fürſten ſchon einige Tage erwartet hatten. Sie waren in ſtattlicher Zahl erſchienen; unter ihnen der Patriarch Peregrin von Aquileja, Erzbiſchof Eberhard von Salzburg, die Biſchöfe Otto von Freiſing und ſein Bruder Konrad von Paſſau, Eberhard von Bamberg, Hartmann von Brixen, Hartwich von Regensburg und Albert von Trient, Herzog Welf, des Kaiſers Bruder Konrad, die Herzoge Heinrich von Sachſen, Heinrich von Kärnthen, Friedrich von Schwaben, Wladiſlaw von Böhmen, Markgraf Albrecht von Brandenburg, Markgraf Engelbert von Iſtrien, Markgraf Dietbold von Cham*), Pfalzgraf Hermann bei Rhein, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mit ſeinem Bruder Friedrich. Die Verſammlung war würdig der wichtigen Geſchäfte, die in ihrer Mitte erledigt werden ſollten.

Der Babenberger Heinrich Jaſomirgott war nicht in Regensburg; er hatte ſein Lager zwei deutſche Meilen öſtlich vor der Stadt auf den Barbinger Wieſen aufgeſchlagen. Er wollte nicht zu dem Kaiſer kommen, vielmehr ſollte dieſer ihn in ſeinem Lager aufſuchen. In der That begab ſich Friedrich bald nach ſeiner Ankunft in Regensburg, begleitet von allen Fürſten und Herren, in das Lager ſeines Oheims, und hier wurde der bereits vereinbarte Vertrag zwiſchen den beiden Heinrichen zum Vollzug gebracht. Der Babenberger gab das Herzogthum Baiern mit ſieben Fahnen, wie er es einſt erhalten, dem Kaiſer zurück. Heinrich der Löwe empfing dann vom Kaiſer das Herzogthum mit den ſieben Fahnen, gab aber die Mark Oeſterreich und die Lehen, welche ſeit Alters die Markgrafen vom bairiſchen Herzogthum trugen, mit zwei Fahnen zurück. Aus der Mark wurde darauf nach dem Beſchluſſe der Fürſten — Herzog Wladiſlaw von Böhmen hatte zuerſt geurtheilt und alle Anderen ſich ihm angeſchloſſen — ein neues Herzogthum gebildet, und dieſes verlieh der Kaiſer mit den zwei Fahnen nicht allein ſeinem Oheim Heinrich Jaſomirgott, ſondern auch zugleich deſſen Gemahlin, der griechiſchen Theodora.

Um den Beſtand des neuen Herzogthums für alle Folge zu ſichern,

---

*) Dieſer Dietbold war der jüngſte Sohn Dietbolds I. von Vohburg; er erſcheint als Markgraf auf dem Nordgau neben ſeinem Bruder Berthold von Vohburg und wird gewöhnlich als Markgraf von Cham bezeichnet. Vergl. Bd. IV. S. 217. 218.

ſtellte der Kaiſer noch an demſelben Tage zu Regensburg eine Urkunde über die Belehnung aus, in welcher überdies beſtimmt wurde, daß das Herzogthum nach Erbrecht nicht nur an die Söhne, ſondern auch an die Töchter Heinrichs und Theodoras übergehen ſolle, und daß, wenn Beide keine Kinder hinterließen, ſie das Herzogthum beanſpruchen könnten, für wen ſie wollten; weiter wurde verbrieft, daß Niemand ohne des Herzogs Erlaubniß im Bezirk des Herzogthums Gericht halten dürfe und der Herzog zu keinen anderen Dienſten dem Reiche verpflichtet ſei, als zu den Tagfahrten des Kaiſers in Baiern auf Mahnung zu erſcheinen und zu ſolchen Kriegen auszuziehen, welche der Kaiſer gegen die Oeſterreich benachbarten Reiche und Länder unternehmen würde. Die Urkunde, welche nicht mehr im Original, ſondern nur in Copieen erhalten iſt, wurde am 17. September 1156 zu Regensburg ausgeſtellt; das Original iſt wohl abſichtlich vernichtet, als man auf Grund deſſelben eine andere Urkunde fälſchte, welche noch viel weiter gehende Rechte dem neuen Herzogthume zugeſtand. Noch an demſelben Tage ſtellte der Kaiſer auf Antrag Heinrichs Jaſomirgott den Johannitern eine Beſtätigungsurkunde für ihre Beſitzungen in Oeſterreich aus; in derſelben findet ſich Heinrich bereits als Herzog von Oeſterreich bezeichnet.

So gelangte Heinrich der Löwe zu dem bairiſchen Herzogthum; ohne Frage für ihn ein großer perſönlicher Gewinn, aber er machte ihn unter Bedingungen, die für das Herzogthum ſelbſt die größten Verluſte in ſich ſchloſſen. Bis dahin hatte Oeſterreich noch immer in einer gewiſſen Abhängigkeit von Baiern geſtanden; die Markgrafen waren zuletzt gradezu Vaſallen des Baiernherzogs geweſen. Dieſes Abhängigkeitsverhältniß wurde jetzt völlig gelöſt. Wie Baiern durch die Trennung Kärnthens und der kärnthenſchen Marken ſchon früher von Italien abgeſchnitten war, ſo wurde durch das neue Herzogthum auch Ungarn ſeinen Einwirkungen entzogen und alle unmittelbaren Verbindungen mit dem Auslande — denn Böhmen konnte nicht als Ausland gelten — ihm genommen. Es iſt dies für die ganze weitere Geſchichte Baierns um ſo wichtiger geworden, als die Trennung von ſeiner Oſtmark, obwohl ſich zweimal die Möglichkeit einer Aufhebung zeigte, doch durch alle Jahrhunderte fortgedauert hat.

Wie ſchwer ſich Heinrich Jaſomirgott zur Aufgabe Baierns entſchloſſen hatte, er gewann dafür einen Preis, der nicht hoch genug

anzuſchlagen iſt. Sein neues Herzogthum wurde mit verbrieften Rechten ausgeſtattet, wie ſie bis dahin in der Geſchichte des Reichs geradezu unerhört waren. Nicht allein, daß Oeſterreich von allen Verpflichtungen gegen die bairiſchen Herzoge gelöſt wurde, auch ſeine dem Reiche zu leiſtenden Dienſte wurden auf ein ſehr beſcheidenes Maß beſchränkt: von den koſtſpieligen Fahrten zu Hofe in weite Fernen wurde der Herzog entbunden und zu keinen anderen Kriegsleiſtungen verpflichtet, als in ſeiner unmittelbaren Nähe, wo er ohnehin ſeine Waffen nicht ruhen laſſen konnte. Indem nach dem Privilegium in ſeinem ganzen Gebiet keine Gerichtsbarkeit mehr geübt werden konnte, als von ihm ſelbſt oder mit ſeiner Genehmigung, gewann er überdies in Bezug auf alle rechtlichen Verhältniſſe die auffälligſte Sonderſtellung im Reiche. Und dieſe außerordentliche Macht wurde nicht nur dem Herzog perſönlich, ſondern zugleich ſeiner Gemahlin verliehen; ſie ſollte überdies nach Erbrecht auf ihre Kinder übergehen, nicht die Söhne allein, ſondern auch die Töchter, und wenn die erſten Empfänger ohne Erben ſtürben, auf diejenigen, dem ſie das Herzogthum beſtimmen würden. Es iſt das erſte Mal, daß ein Reichslehen in Deutſchland einer Frau übertragen wird, das erſte urkundliche Zeugniß für eine Geſammtbelehnung, vor Allem das älteſte Beiſpiel einer Verbriefung weiblicher Erbfolge in einem deutſchen Fürſtenthum. Dem Kaiſer blieb Nichts als die Form der Belehnung; die Beſetzung des neuen Herzogthums war ihm für unberechenbare Zeiten entzogen. Nur die ungewöhnlichen Umſtände, welche zur Begründung dieſes Herzogthums führten, können die exorbitanten dem neuen Herzog gemachten Zugeſtändniſſe erklären. Wenn man ſagen kann, daß Heinrich der Löwe und Albrecht der Bär in ihren Marken ſchon früher eine landesherrliche Stellung gewonnen hatten*), ſo läßt ſich dies mit noch viel größerem Recht von Heinrich Jaſomirgott und der bairiſchen Oſtmark behaupten. Die Marken begannen ſich in gewiſſem Sinne ſchon damals vom Reiche zu löſen.

Des Kaiſers Vorgänger hatte in der Vereinigung Baierns und Schwabens in eine Hand eine ſo große Gefahr für Krone und Reich geſehen, daß er lieber ſich in einen bedenklichen inneren Krieg ſtürzte, als eine ſolche Verbindung zugeſtand**). Auch Friedrich konnte nicht

*) Vergl. Bd. IV. S. 310.
**) Vergl. Bd. IV. S. 177.

entgehen, daß das Regensburger Abkommen für seine eigene Stellung gefahrvoll war. War auch Baierns Macht geschwächt worden, sie vermehrte doch noch um ein Bedeutendes die schon übergroße Gewalt Heinrichs des Löwen. Ueberdies war vorauszusehen, daß die großen an Oesterreich gemachten Zugeständnisse den Neid der anderen Fürsten unaufhörlich anstacheln und zu weiteren Concessionen treiben würden. So wenig sich Friedrich hierüber getäuscht haben wird, war er des erreichten Resultates doch von ganzem Herzen froh: er hatte den verderblichen Streit zwischen seinen nächsten Verwandten ohne Blutvergießen beigelegt und Verpflichtungen erfüllt, die ihn schon lange bedrückten. Wenn er gewählt worden war, um den Streit zwischen dem staufenschen und welfischen Hause auszutragen, so hatte er diese Aufgabe jetzt nach ihrem ganzen Umfange gelöst. Sehr erwünscht war es ihm, daß auch der Kölner Wahlstreit jetzt in Regensburg zum Austrag kam. Beide Parteien hatten abermals Gesandte geschickt, aber die Entscheidung fiel auf Friedrich von Hovele, weil er besonders von den Domherren gewählt war. Der Kaiser ertheilte ihm die Investitur mit den Regalien und sandte ihn alsdann nach Italien, um die Weihe vom Papst zu erhalten.

Am Tage nach dem Abschluß des Vertrags zwischen den beiden Heinrichen, ließ der Kaiser einen Landfrieden bis Pfingsten über das Jahr von den bairischen Großen beschwören. Er hatte die Beruhigung Baierns erreicht, an welcher er ein Jahr lang gearbeitet hatte, und damit waren seine Bemühungen um den Landfrieden in den deutschen Ländern zu einem gewissen Abschluß gediehen. Auch Baiern gewann jetzt die Ruhe, welche schon in allen anderen Theilen des Reichs gesichert schien. „Von diesem Tage an", sagt Otto von Freising, „erfreut sich das ganze Reich diesseits der Alpen eines so herrlichen Friedens, daß Friedrich nicht allein Kaiser und Augustus, sondern auch Vater des Vaterlandes mit Recht genannt wird".

## Friedensedict und Kriegsgedanken.

Ohne Angabe des Jahres und Tages, ist ein merkwürdiges Edict Friedrichs erhalten, in dessen Eingang er ausspricht, wie er nach Erlangung der Kaiserkrone als seine Pflicht betrachte darüber zu wachen,

daß alle göttlichen und menſchlichen Rechte in Kraft erhalten und beſonders die Kirchen und der Klerus gegen jede Gewaltthat geſchützt werden. Indem er Jedem ſein Recht bewahrt wiſſen will, befiehlt er den lange erſehnten und früher überall als Nothwendigkeit erkannten Frieden in allen Theilen ſeines Reichs aufrecht zu halten und verkündet eine Reihe von Strafbeſtimmungen gegen die Friedbrecher.

Es iſt nicht ohne Intereſſe, die einzelnen Beſtimmungen aufzuführen; ſie dienen zur Charakteriſtik der Abſichten des Kaiſers, wie zur Signatur ſeiner Zeit. Nach dem Edict ſoll Jeder, der während eines aufgerichteten Landfriedens einen anderen erſchlägt, mit dem Tode beſtraft werden, wer einen anderen verwundet, die Hand verlieren; ſeine bewegliche Habe ſoll eingezogen und unter das Volk vertheilt werden; ſein Eigengut erhalten die Erben unter der Bedingung, daß ſie dem Friedbrecher keinen Nutzen davon zukommen laſſen; ſollten ſie es dennoch thun, ſo hat der Graf das Gut zu confiſciren, empfängt es aber dann vom König als Lehen. Wer einen anderen gefangen nimmt und thätlich mißhandelt, ihm Bart oder Haupthaar ausrauft, hat dem Mißhandelten eine Buße von 10 Pfunden, dem Richter ein Strafgeld von 20 Pfunden zu zahlen; für Schmähreden erhalten der Beleidigte und der Richter 10 Pfunde; werden die Strafgelder weder von dem Friedbrecher noch deſſen Erben erlegt, ſo hat der Graf das als Unterpfand dienende Gut zu confiſciren und empfängt es dann vom König als Lehen. Wenn ein Kleriker einen Friedbrecher in ſeinem Hauſe aufnimmt, muß er dem Grafen 20 Pfunde zahlen und für ſeine Schuld nach den kanoniſchen Beſtimmungen ſeinem Biſchof Genugthuung leiſten; im Fall des Ungehorſams geht er nicht nur ſeines Amts und ſeines Beneficiums verluſtig, ſondern wird auch ſelbſt als Friedbrecher behandelt. Wenn der Richter einen Friedbrecher auf Landſchrei bis zur Burg eines Herrn verfolgt, hat ihn der Burgherr auszuliefern; wenn jener ſich nicht dem Gericht ſtellen will, muß der Herr, wenn der Friedbrecher in der Burg wohnhaft iſt, deſſen ganze bewegliche Habe ausliefern und ihn nie mehr aufzunehmen verſprechen; iſt der Friedbrecher dort nicht wohnhaft, ſo hat er ihn aus der Burg zu entfernen. Wenn zwei über ein Lehen in Fehde liegen, und der eine führt den Lehnsherrn vor, welcher die Belehnung anerkannt, ſoll er das Lehen behalten, wofern er durch zwei glaubhafte Zeugen darthun kann, daß er ohne Gewalt zu demſelben gelangt iſt; wird er aber der Gewalt

überführt, so hat er dem Richter das doppelte Strafgeld zu zahlen und verliert das Lehen, wenn er es nicht durch richterlichen Spruch erstreitet. Wenn verschiedene Personen wegen eines Lehens fehden und verschiedene Lehnsherren vorführen, soll der Richter durch zwei glaubwürdige und ortskundige Männer erkunden, wer ohne Gewalt in den Besitz des Lehens gelangt ist, und diesem das Lehen verbleiben, so lange es ihm nicht durch richterlichen Spruch entzogen wird. Wenn ein Landmann einen Ritter wegen Friedensbruchs anklagt, hat der Ritter die Nothwehr mit eigener Hand zu beschwören, den Reinigungseid hat er mit vier Eideshelfern zu leisten. Wenn ein Ritter einen Landmann wegen Friedensbruchs verklagt, muß dieser die Nothwehr mit eigener Hand beschwören; seine Unschuld darzuthun bleibt ihm die Wahl zwischen Gottesgericht und Richterspruch, auch kann er sich durch sechs glaubwürdige, vom Richter erwählte Zeugen reinigen. Wenn ein Ritter gegen einen anderen wegen Friedensbruchs oder einer anderen Capitalsache einen Zweikampf bestehen will, hat er darzuthun, daß er und seine Eltern in Wahrheit dem Ritterstande angehören.

Ferner bestimmt das Edict, daß in jedem Jahre nach Mariä Geburt, jeder Graf mit sieben Männern guten Leumundes aus seiner Grafschaft nach dem Ertrage der Erndte den Getreidepreis feststellen soll; wer dann innerhalb des Jahres das Getreide theurer verkauft, soll wie ein Friedbrecher bestraft und so vielmal 20 Pfunde dem Grafen zahlen, als er den Scheffel höher verkauft hat*). Wenn ein Landmann Rüstung, Lanze und Schwert trägt, hat ihm der Richter, in dessen Bezirk er betroffen wird, entweder die Waffen abzunehmen oder 20 Schillinge von ihm zu fordern. Der das Land durchziehende Kaufmann soll sein Schwert an den Sattel binden oder auf den Wagen legen, damit er nicht einen Unschuldigen verletze, sich aber gegen Räuber vertheidigen könne. Niemand darf Netze, Schlingen oder Fallen auf anderes Wild stellen, als Bären, Eber und Wölfe. Zum Grafengericht soll Niemand in Waffen erscheinen, es sei denn auf Aufforderung des Grafen selbst. Räuber werden nach dem herkömmlichen Rechte bestraft. Wer eine Vogtei oder ein anderes Lehnsamt schlecht verwaltet und deshalb verliert, soll wie ein Friedbrecher bestraft werden, wenn er das

*) Diese merkwürdige Bestimmung ist wohl dadurch veranlaßt worden, daß in jener Zeit öfters Mißwachs, namentlich in Schwaben, eingetreten war.

verlorene Amt mit Gewalt wiedergewinnen will. Wer 5 Schillinge oder eine Sache gleichen Werthes ſtiehlt, wird gehängt; wer einen geringeren Betrag entwendet, ſoll mit Ruthen und Scheeren geſtäupt und gezwickt werden. Wenn Miniſterialen eines Herrn unter ſich fehden, ſoll der Graf oder Richter, in deſſen Bezirk es geſchieht, ſie nach dem Rechte verfolgen. Wer durch das Land zieht, kann zur Fütterung ſeines Pferdes ſoviel Getreide nehmen, als er von der Straße aus mit den Armen einſpannen kann. Jeder darf auch an Gras und Waldlaub ohne Verwüſtung nehmen, was er zu ſeiner Bequemlichkeit oder Nothdurft gebraucht.

Beſtimmungen über ſehr verſchiedenartige Vergehen werden in dieſem Edict zuſammengefaßt, die nur in dem Bruch des Landfriedens und der möglichen Gefährdung deſſelben eine Verbindung haben. Die Strafen, mit denen die Vergehen bedroht ſind, erſcheinen hart, doch die meiſten derſelben entſprachen nachweislich älteren Landfriedensſatzungen. Man wird aber das Edict deshalb nicht in eine Linie ſtellen können mit den zahlreichen Friedensordnungen, wie ſie in den einzelnen deutſchen Ländern ſeit einem Jahrhundert und darüber aufgerichtet waren, wie ſie auch Friedrich ſelbſt theils früher theils ſpäter veranlaßt hat. Denn grade die wichtigſten Beſtimmungen dieſer provinciellen Landfrieden: über die Dauer deſſelben, über die Friedenszeiten des Jahres und der Woche, über die umfriedeten Orte und Perſonen u. ſ. w. fehlen ganz dem Edict. Vielmehr ſetzt daſſelbe den Beſtand ſolcher Friedensordnungen überall voraus und nimmt ſie in den Schutz des Reichs, indem es gleiche Strafen über die Friedbrecher in allen Theilen deſſelben verhängt. Es iſt nicht ohne Bedeutung, daß damit der Kaiſer wieder die Wahrung des inneren Friedens, die ſo lange hauptſächlich den lokalen Gewalten überlaſſen war, als ſeine eigenſte Aufgabe erfaßt und zu ihrer dauernden Löſung den Weg des geſchriebenen Geſetzes einſchlägt. In der That bezeichnet das Edict den Anfang einer neuen Epoche in der Reichsgeſetzgebung, die ſeit der Karolingiſchen Zeit ſo ſehr verkümmert war. Wie in allen Dingen, glaubte Friedrich auch in dieſen ſeinen Friedensbeſtrebungen in die Fußſtapfen Karls des Großen zu treten, führte er doch alle Landfriedensordnungen auf jenen Kaiſer zurück, den man ſich längſt als den Urheber alles Rechts anzuſehen gewöhnt hatte.

Friedrich legte auf ſeine Friedensarbeiten und die Wirkungen

derſelben den höchſten Werth; er giebt ſich ſelbſt den Beinamen: Pacificus (Friedeſpender) und preiſt die Zeiten ſeines Regiments wegen der Fülle des Friedens glücklich*). Auch darf man den Erfolg ſeiner Friedensordnungen nicht unterſchätzen; namentlich muß er in Baiern ſehr fühlbar geweſen ſein. Otto von Freiſing nennt den Kaiſer den Friedenſpender und rühmt, wie er nach finſterer, regneriſcher Nacht die Friſche eines heiteren Morgens der Welt zurückgegeben, indem er „Jedem das Seine“ wahrend, den ſüßen Frieden hergeſtellt habe; er bezeichnet die nächſtfolgende Zeit als die glückliche Friedensepoche gegenüber der früheren Fehdezeit, und in bairiſchen Annalen wird zum Jahre 1157 bemerkt: „Fülle des Friedens.“ Aber es unterliegt doch keinem Zweifel, daß es auch damals nicht an Gewaltthätigkeiten im Reiche fehlte. Gegen Ende des Jahres 1156 klagte Wibald, daß die Beſitzungen von Korvei vom Grafen von Teklenburg verwüſtet ſeien und der Stadtgraf Dietrich von Hörter, welcher noch vor Kurzem dem Kaiſer in Italien treffliche Dienſte erwieſen hatte, als er im Kloſter das ihm verliehene Vogteigericht übte, auf der Kirchenmauer von Widukind von Schwalenberg erſchlagen ſei. Der Kaiſer übergab das Gericht über Letzteren Heinrich dem Löwen, der Gnade für Recht walten ließ, doch mußte Widukind in das Exil über den Rhein gehen und verſprechen nur mit Erlaubniß des Herzogs zurückzukehren; überdies mußte er Korvei und den Kindern des Erſchlagenen Entſchädigung leiſten und die Burg Deſenberg, die er von Heinrich zu Lehen trug, dieſem zurückgeben. In den niederrheiniſchen Gegenden müſſen die Frevel gegen den Landfrieden noch zahlreicher geweſen ſein, denn der Kaiſer war alsbald veranlaßt hier ſelbſt einzuſchreiten.

Von Regensburg hatte ſich der Kaiſer im September 1156 nach den burgundiſchen Ländern begeben; er ſah dieſe Länder zum erſten Mal als Gemahl der Beatrix und nahm von dem reichen Erbe derſelben Beſitz. Wahrſcheinlich traf er auch damals mit Berthold von Zähringen das Abkommen, durch welches der früher mit dieſem über

*) Friedrich legt ſich den Beinamen Pacificus in einem Schreiben an König Heinrich II. von England vom 6. Mai 1157 bei, ebenſo in einem nicht viel ſpäter erlaſſenen Schreiben an Ludwig VII. von Frankreich, in welchem ſich auch die Worte finden: Divina clementia ex pacis abundantia feliciter regnandi felicia nobis concessit tempora. Man ſah Pacificus wohl auch als Ueberſetzung von Friedrich an.

die Erbschaft Rainalds geschlossene Vertrag beseitigt wurde. Berthold empfing durch die Vogtei und die Regalien der Bisthümer Lausanne, Genf und Sitten eine Entschädigung, freilich nur dürftiger Art, für die auf jenem Vertrage beruhenden Ansprüche. Nachdem Friedrich seine Angelegenheiten in Burgund „glänzend", wie er selbst an Wibald schrieb, geordnet hatte, kehrte er nach den fränkischen Gegenden zurück, um das Weihnachtsfest in Speier zu feiern. Noch vor dem Fest hielt er einen Hoftag zu Würzburg, den unter vielen anderen Fürsten auch der aus Italien zurückgekehrte Erzbischof Friedrich von Köln besuchte.

In den ersten Tagen des Jahres 1157 verweilte der König zu Trier, wo er neue Streitigkeiten, die zwischen dem Erzbischof und dem Grafen Heinrich von Namur entstanden waren, zu Gunsten des Ersteren schlichtete. Alsdann begab er sich nach Ulm, um einen dorthin auf den 2. Februar berufenen Reichstag abzuhalten. Wir wissen, daß der Tag von schwäbischen und bairischen Herren zahlreich besucht war und der Kaiser sie beschieden hatte, „um die Wohlthat des Friedens zu sichern." Wir sind aber über die Verhandlungen und ihre Ergebnisse nicht näher unterrichtet; vielleicht ist damals das oben erwähnte Friedensedict erlassen. Des Kaisers Absicht war von Ulm unmittelbar an den Niederrhein zu gehen, um sein volles Ansehen auch hier zur Geltung zu bringen. „Wir wollen," schrieb er an Wibald, „den Hochmuth derer, die ihre Hände gegen unsere durchlauchtigste kaiserliche Macht zu erheben sich erdreisten, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln so züchtigen, daß ihre Söhne und Enkel, durch das Beispiel der Väter gewarnt, die Widersetzlichkeit gegen das Reich verlernen und begreifen sollen, daß sie sich dessen Geboten in schuldigem Gehorsam und Ehrfurcht zu fügen haben."

Der Zug an den Niederrhein verzögerte sich, da mitten in die Friedensbestrebungen des Kaisers sich Kriegssorgen drängten. Aus Italien waren üble Nachrichten eingelaufen. Der Papst hatte sich dem Kriegsglück des Siciliers beugen müssen und hatte es kaum mit Widerstreben gethan. Im Juni 1156 war ein Vertrag zwischen ihm und König Wilhelm vereinbart worden, der im Wesentlichen die alten Verhältnisse des sicilischen Reichs zur römischen Curie wiederherstellte. Bei Benevent hatte der Papst darauf Wilhelm vom Banne gelöst, ihn mit Sicilien, Apulien und dem Fürstenthum Capua belehnt und von ihm den Lehnseid empfangen; nur so viel hatte der Papst für seine

bisherigen Bundesgenossen erreichen können, daß Robert von Bassavilla und Andreas von Rupecanina freien Abzug gewährt wurde; Beide begaben sich erst nach der Lombardei und dann zu Friedrich. Der Papst ging nach Abschluß des Friedens zunächst nach Orvieto, welches er erst vor Kurzem der römischen Kirche wiedergewonnen hatte. Im November zog er, nachdem er mit Senat und Bürgerschaft einen uns nicht näher bekannten Vertrag geschlossen hatte, feierlich in Rom ein. Unstreitig hatte er dem Sicilier zu danken, wenn er wieder im Lateran residiren konnte, aber er konnte sich zugleich nicht verhehlen, daß er durch den Gang der Dinge in eine ähnliche Abhängigkeit von Wilhelm gerathen war, wie einst Innocenz II. von König Roger, und daß alle späteren Bestrebungen der Päpste, das sicilische Joch abzuschütteln, vereitelt waren.

Kaiser Friedrich war über den jähen Wechsel der päpstlichen Politik sehr erbittert. Er warf dem Papst den Bruch des bestehenden Vertrags vor, und obwohl der Wortlaut desselben nicht verletzt war, hatte das Verfahren des Papstes doch unfehlbar alle die Bedingungen geändert, auf denen jener Vertrag beruhte; freilich konnte zur Entschuldigung des Papstes geltend gemacht werden, daß Friedrich selbst, indem er den Kampf gegen Rom und Sicilien im Jahre 1155 aufgegeben hatte, den Papst in Fährlichkeiten versetzte, denen sich derselbe kaum in anderer Weise zu entziehen vermochte. Wie tief Friedrich aber auch den völligen Umschwung der römischen Politik empfand, es war ihm unmöglich gemacht, jetzt tiefer in die Verhältnisse Unteritaliens einzugreifen. Ein Zug dorthin wäre nicht so sehr gegen die Griechen, wie gegen den König von Sicilien gerichtet gewesen, und zwar nicht mehr gegen den Gebannten des Papstes, sondern gegen den Vasallen desselben, bei der Lage der Dinge ein geradezu sinnloses Unternehmen. So beschloß der Kaiser den Fürsten den bereits beschworenen Zug nach Apulien zu erlassen.

Um so dringender wurde der Krieg gegen Mailand, welches nicht abließ die Waffen gegen die kaisertreuen Städte zu führen und seine Herrschaft in der Lombardei auszudehnen. Seine kriegerische Lust stachelte besonders ein ausgezeichneter fremder Architekt, Guintelmus mit Namen, der durch seine Thätigkeit und Kunst das Unmögliche möglich zu machen schien, ein Mann, der allmählich ein fast dictatorisches Ansehen in der Stadt gewann.

Dem Kaiser zum Trotz hatten die Mailänder Tortona weit schöner und fester hergestellt, als es zuvor gewesen war. Mit der alten Tyrannei verfuhren sie gegen die unglücklichen Bürger von Lodi und Como; sie wußten sie niederzuhalten, indem sie alle Festen in der Umgegend besetzten. Im Mai 1156 zerstörten sie mit Maschinen, welche ihnen Guintelmus hergestellt hatte, die starke Feste Stabbio, nachdem sie schon vorher das nahe Chiasso genommen hatten. Im August rückten sie dann in das Thal von Lugano ein, wo sie etwa zwanzig Castelle brachen. Ununterbrochen stand Mailand zugleich gegen Pavia, welches mit Novara verbündet war, im Kampfe. Schon im Winter 1155 hatten sie eine neue Brücke über den Ticino bei Bernate gebaut; über dieselbe drangen sie, unterstützt von Brescia, im Juni 1156 in das Gebiet von Novara ein. Cerano wurde genommen, obwohl die Heere von Pavia und Novara in der Nähe lagen, dann Sozzago, Mosezzo, Fara, Torre di Momo; Novara verlor mehr als die Hälfte seines Gebiets. Im August 1156 fielen dann wohl die Pavesen in das Mailändische ein, aber sie erlitten bei Vibigulfo im Süden von Mailand eine schwere Niederlage und mußten sich zurückziehen. Im November baute Meister Guintelmus darauf eine zweite Brücke über den Ticino zwischen Abiate Grasso und Cassolo, unterhalb der ersteren, ein Werk, welches durch seine Festigkeit und Schönheit die allgemeine Bewunderung erregte; die neue Brücke sollte vor Allem Angriffe auf Pavia selbst ermöglichen.

Die Mailänder hatten, unbelästigt von Cremona, die erwähnten Unternehmungen ausführen können, weil Cremona nach einer Niederlage einen längeren Waffenstillstand hatte abschließen müssen. Noch während der Dauer desselben hatten die Mailänder am 19. Juli 1156 mit Piacenza ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß auf zehn Jahre geschlossen, welches von allen Bürgern beider Städte beschworen werden mußte. Der Form nach war in demselben die Treue gegen Kaiser Friedrich und seine Nachfolger vorbehalten, nichtsdestoweniger richtete er sich gegen dessen treueste Bundesgenossen, Pavia und Cremona, und machte es Cremona auch nach Ablauf des Waffenstillstandes unmöglich Pavia zu unterstützen, da Piacenza ihm jeden Durchzug durch sein Gebiet mit bewaffneter Hand verwehren konnte.

Die Vorstellungen, durch welche der Kaiser die Mailänder im vorigen Jahre zur Einstellung der Feindseligkeiten hatte bewegen wollen,

waren ohne allen Erfolg gewesen. Wenn die Mailänder auch die kaiserlichen Gesandten ehrenvoll aufgenommen und ihr Verfahren damit zu rechtfertigen gesucht hatten, daß sie nicht sowohl die Angreifer, als die Angegriffenen gewesen seien, so lenkten sie doch keinen Augenblick von dem eingeschlagenen Wege ab. Mit jedem Tage wuchs ihr Selbstvertrauen und ihre Kampflust; mit der Unterwerfung der Lombardei waren sie im besten Zuge, und die Freunde des Kaisers dort bedurften der Aussicht auf nahe Hülfe, wenn sie nicht verzweifelnd die Waffen niederlegen sollten. Indem der Kaiser die Ausdehnung des neuen italienischen Zugs bis nach Apulien aufgab, faßte er den Krieg gegen Mailand nur um so fester in das Auge.

Zum 24. März 1157 wurde ein Reichstag nach Fulda berufen, wo der Kaiser mit den Fürsten über den italienischen Krieg Rath halten wollte. Schon zu Würzburg, wo der Kaiser in der Mitte des März eintraf, war eine große Zahl von Fürsten um ihn; so wird auch der Reichstag stattlich beschickt worden sein. Die Fürsten werden es nicht ungern gehört haben, daß der Kaiser den Zug nach dem fernen Apulien ihnen erließ, und nur um so williger ihre Zustimmung zu dem Kriege gegen Mailand gegeben haben. Nach ihrem Beschluß wurde zu Fulda der Zug angekündigt und von den Anwesenden ihre Unterstützung dem Kaiser eidlich gelobt; acht Tage nach Pfingsten 1158 sollte das Heer aufbrechen, zu dessen Sammelplatz Ulm bestimmt war. Kaiserliche Schreiben benachrichtigten die abwesenden Fürsten von dem gefaßten Beschluß und forderten sie zur Theilnahme am Zuge auf. „Da der Hochmuth der Mailänder", schrieb der Kaiser an Bischof Otto von Freising, „sich schon lange gegen das römische Reich erhoben hat und jetzt mit Gewalt ganz Italien zu verwirren und seiner Herrschaft zu unterwerfen sucht, wollen wir, auf daß solche Keckheit zu unserer Zeit nicht ungestraft bleibe und das ruchlose Volk nicht unsre Macht an sich reiße oder beschimpfe, mannhaft dem Schicksale entgegentreten und zur Vernichtung der Mailänder die ganze Kraft unsres Reichs aufbieten."

Gleich nach dem Fuldaer Reichstage kehrte der Kaiser nach dem rheinischen Franken zurück. Das Osterfest (31. März) feierte er in Worms, wo fast alle Fürsten des Reichs um ihn versammelt waren; auch hier wurde der Zug gegen Mailand beschworen. Lombardische Gesandte hatten sich eingestellt — es waren unter Anderen Consuln

von Pavia, Novara, Como und Cremona — und baten um Hülfe; ſie erhielten ſichere Ausſicht auf Beiſtand. Der Kaiſer ſoll ihnen eine Fahne mitgegeben haben, damit ſie ſich um dieſelbe ſchaarten, und das kaiſerliche Banner Mailand mit Schrecken erfülle. Am 4. April ſtellte der Kaiſer zu Worms der Stadt Cremona eine Urkunde aus, in welcher er Jedermann unterſagte in dem Lande zwiſchen der Adda und dem Oglio eine neue Burg zum Schaden der Stadt und ihres Bisthums zu bauen. Erſt nachdem Friedrich ſo alle Vorkehrungen zum Kriege gegen Mailand getroffen hatte, begab er ſich an den Niederrhein. Am 15. April war er in Köln, am 6. Mai in Aachen, am 3. Juni in Nymwegen. Ob dort noch Jemand ſeine Hand gegen die kaiſerliche Macht zu erheben wagte, wiſſen wir nicht; geſchah es, ſo wird er verſpürt haben, daß die Zeiten Konrads III. nicht mehr waren.

## Kaiſer Friedrich und Otto von Freiſing.

Der gewaltige Umſchwung der Dinge im deutſchen Reiche machte ſich allen Orten fühlbar. Das wachſende Anſehen des Kaiſerthums empfand Jedermann, aber Niemand tiefer, als der Kaiſer ſelbſt. Sein von Natur ſtarkes Selbſtgefühl wuchs mit ſeinen Erfolgen, und weil ihm Schweres gelang, glaubte er Alles ſeiner Kraft zutrauen zu dürfen. Gern ließ er ſich die Geſchichten der alten Kaiſer vorleſen; denn er liebte es ſich mit ihnen, namentlich mit Karl dem Großen, in Vergleich zu ſtellen. Obwohl er erſt in den Anfängen ſeines Regiments ſtand, ergriff er doch die nächſte ſich darbietende Gelegenheit, um auch ſeine Thaten verherrlichen zu laſſen; er lieferte ſogar ſelbſt den Stoff zu einer auf dieſes Ziel gerichteten Arbeit.

Friedrich wußte von dem großen weltgeſchichtlichen Werke, welches ſein Oheim Biſchof Otto von Freiſing vor mehr als zehn Jahren abgefaßt hatte und wünſchte es zu beſitzen. Obwohl Otto wegen mancher Stellen, welche die Stellung des Reichs zur Kirche betrafen, das Buch nicht gern in die Hand des Kaiſers gab, mußte er doch dem Wunſche deſſelben ſich fügen; er ſuchte jene bedenklichen Stellen mit den traurigen Zuſtänden zu entſchuldigen, in denen er verbitterten Herzens geſchrieben, erbot ſich aber zugleich die glücklichen inzwiſchen eingetretenen Zeiten, die man dem Kaiſer danke, darzuſtellen, keinen anderen Lohn dafür beanſpruchend, als daß der Kaiſer ſich der Freiſinger Kirche in

ihren Bedrängniſſen annehmen wolle. Bald nach Oſtern 1157 empfing Friedrich das Buch, wie er ſelbſt ſagt, mit der lebhafteſten Freude*), und mit nicht geringerer Freude nahm er das Anerbieten ſeines Oheims an, ſeine eigene Geſchichte zu ſchreiben. Er beeilte ſich für ihn die wichtigſten Punkte aus ſeinen erſten fünf Regierungsjahren aufzeichnen zu laſſen, namentlich die Vorgänge auf der Romfahrt, welche Otto nicht begleitet hatte. Wir beſitzen noch dieſe in der kaiſerlichen Kanzlei gemachten Aufzeichnungen, ein hiſtoriſches Denkmal vom höchſten Werth.

Es war ein Glück für Friedrich, daß er gerade Otto als Herold ſeiner Thaten fand. Nicht allein, daß der Freiſinger Biſchof an ſchriftſtelleriſchem Talent in Deutſchland Wenige ſeines Gleichen hatte, daß er alle Verhältniſſe des Reichs und Hofes durchſchaute, ſeinen kaiſerlichen Neffen unbedingt ergeben war: vor Allem konnte in Niemandes Munde das Lob des neuen Regenten unbefangener erſcheinen, als in dem eines Halbbruders Konrads III., eines rechten Bruders Heinrichs Jaſomirgott. In der That hat Friedrich ſeinen glänzenden Nachruhm zum nicht geringen Theil ſeinem Oheim zu danken.

Biſchof Otto machte ſich mit Eifer an das Werk; in wenig mehr als Jahresfriſt vollendete er zwei Bücher deſſelben, von denen das erſte Friedrichs Leben vor ſeiner Königswahl, das zweite das erſte Quinquennium ſeiner Regierung darſtellt und mit dem Regensburger Reichstag im September 1156 ſchließt. Die Fortſetzung des Werks hatte er in Ausſicht genommen, aber ein früher Tod hat ihn daran verhindert. Er faßte ſein Werk in Jahren ab, wo die Verhältniſſe des Reichs ſo eben die glücklichſte Wendung genommen hatten, wo auf die Tage des Weinens, wie er ſelbſt ſagt, die Tage des Lachens, auf die Fehdezeit die Friedenszeit gefolgt war; er führte dieſe Wendung auf den Fürſten zurück, deſſen Tugenden ihm gleichſam von Gott ſelbſt inſpirirt ſchienen, dem wunderbarer Weiſe in allen Fährlichkeiten noch immer das Glück zur Seite geſtanden hatte. Ottos erregbarer Geiſt war eben ſo leicht gehoben, wie bedrückt, und in der gehobenſten Stimmung ging er an dieſe ſeine Arbeit, wie ſich auf jeder Seite des

*) Von der Chronik Ottos iſt ſpäter in der kaiſerlichen Kanzlei amtlicher Gebrauch gemacht worden. In einer Urkunde Friedrichs vom 6. Auguſt 1167 werden aus dem ſechsten Buche längere Stellen angeführt; das Werk wird dort als „Kaiſerannalen" bezeichnet.

Werkes kundgiebt. So tief die Schatten in ſeiner Chronik, in ſeinem Leben Friedrichs iſt Nichts als Licht und Glanz. Es iſt ſehr fraglich, ob er zehn Jahre ſpäter die Dinge noch in gleich heller Beleuchtung geſehen hätte.

Man wird Ottos Buch über Friedrich nicht in allen Beziehungen loben können. Man begegnet läſtigen Abſchweifungen, zahlreichen Irrthümern und Flüchtigkeitsfehlern, und noch ſchlimmer iſt, daß Otto mit höfiſchen Rückſichten ſchreibt. Sein Buch iſt zunächſt für den Kaiſer beſtimmt; er erzählt nur das, was dem Kaiſer genehm iſt, und erzählt es ſo, wie es vor deſſen Auge Gnade finden ſollte. Man wird ihn nicht gefliſſentlicher Entſtellung von Thatſachen zeihen können, aber wir erkennen die Lücken, die er abſichtlich in ſeiner Darſtellung läßt, und wir bemerken nicht minder die Zurückhaltung des freien Urtheils. Aber bei allen Mängeln wird das Buch immer von Neuem die Leſer feſſeln; denn es iſt voll Leben und Friſche, eine Epoche lebendigen Aufſchwungs in unſerer nationalen Geſchichte und die Perſönlichkeit eines unſerer hervorragendſten Fürſten iſt in ihm mit genauer Kenntniß des Thatſächlichen und zugleich mit der ganzen Wärme unmittelbarer Anſchauung und perſönlicher Theilnahme geſchildert. Wie ſchmerzlich vermißt man doch Ottos Werk für die weitere Geſchichte Friedrichs, obwohl es in dem Freiſinger Domherrn Ragewin einen nicht ungeſchickten Fortſetzer fand.

Ragewin, der Otto früher als Notar und Kaplan gedient hatte und der ihm auch bei ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten als Schreiber hülfreich geweſen war, übernahm nach dem Wunſche ſeines Meiſters und des Kaiſers die Fortführung des Werks. Er war ein ſchulgerecht gebildeter Mann und fleißiger Sammler, aber er beſaß weder für die kriegeriſchen Vorgänge noch für die politiſchen Ereigniſſe, über welche er zu berichten hatte, ein tieferes Verſtändniß. Vortreffliches Material wurde ihm aus der kaiſerlichen Kanzlei geliefert und iſt uns durch ſeine Arbeit erhalten worden, doch verräth die unſichere Verwerthung dieſes Materials und die ängſtliche Anlehnung an den Ausdruck älterer Hiſtoriker noch mehr, als ſeine eigenen Geſtändniſſe, daß er ſich der ihm ungewohnten Aufgabe nicht ganz gewachſen fühlte. Bei der Vergleichung ſeiner Fortſetzung mit Ottos Werk kann man nicht vergeſſen, daß zwiſchen Meiſter und Geſelle immer ein Unterſchied obwaltet.

## 4.

## Steigender Einfluß des deutschen Reichs auf das Abendland.

### Die Verhältnisse im Wendenlande, Polen und Dänemark.

Mit der Herstellung der inneren Ordnung wuchs das Ansehen des Reichs auch nach außen. Selbst da, wo der Kaiser nicht unmittelbar einschreiten konnte und wollte, trat dies zu Tage, namentlich im Wendenlande an der Ostsee, wo Heinrich der Löwe wie ein freier Herr zu schalten gewohnt war. Willig dienten ihm die sonst zur Empörung geneigten Häuptlinge des Volks, und selbst als er, um seine durch den italienischen Zug geleerten Säckel zu füllen, den Tribut der Wenden auf fast unerschwingliche Höhe steigerte, fanden seine Steuereinnehmer kaum einen Widerstand.

Aber so unbestritten hier Heinrichs Herrschaft war, für die Herstellung der Bisthümer war doch noch wenig geschehen, und die christliche Kirche stand im Lande der Wagrier und Abodriten noch im Gewande einer Bettlerin da. Selbst Bischof Gerold lebte trotz seiner nahen Beziehungen zum Herzog in der äußersten Noth. Als er im Anfange des Jahres 1156 nach Wagrien ging, um den heiligen Dreikönigstag an seinem Bischofssitze Oldenburg zu feiern, fand er dort nur Ruinen; auf einem Schneehaufen mußte er das Hochamt halten. Aber freundliche Aufnahme bereitete ihm und seinen Begleitern der in der Nähe wohnende Pribislaw, der einst eine fürstliche Stellung unter den Wagriern bekleidet, längst aber niedergelegt hatte*). Auch von dem Thessemar, einem mächtigen und angesehenen Mann unter den Wenden, wurden die deutschen Priester zu Gast geladen. Auf dem Wege zu ihm kamen sie an einen Hain, das Hauptheiligthum des Götzen Prove, und Gerold glaubte die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen zu sollen, diese Stätte des Aberglaubens zu zerstören. Es geschah, ohne daß sich Jemand an Gerold und seinen Genossen zu vergreifen wagte. Auch gewährte ihnen Thessemar deshalb keine minder gute Aufnahme. Aber die Freuden, die ihnen ihr Wirth bereitete, wurden durch die Qualen der gefesselten Christen vergällt, die sie in dessen

*) Vergl. Bd. IV. S. 297.

Hauſe ſahen; es waren gefangene Dänen, welche der Wende von ſeinen Raubzügen heimgebracht hatte. Alles erinnerte ſie daran, daß ſie in einem Lande waren, wo wohl der deutſche Name gefürchtet war, aber das chriſtliche Bekenntniß nicht in Ehren ſtand.

Am nächſten Sonntag ging Gerold nach Lübeck, wo ſich eine große Menge wendiſchen Volks zuſammenfand. Bewegliche Worte richtete er hier an die Wenden, um ſie zur Taufe zu vermögen. Aber ſie machten keinen Eindruck, und den Grund dafür gab Pribiſlaw an, der als Sprecher ſeines Volkes auftrat. Er klagte dem Biſchof, daß die Wagrier dem Herzog und den Grafen von Holſtein ſo unerſchwingliche Abgaben zahlen müßten, daß ſie nicht daran denken könnten Kirchen zu bauen und die Taufe zu nehmen, ſondern nur ſännen, wie ſie durch Flucht ihren Leiden ein Ziel zu ſetzen vermöchten; aber auf jenſeits der Trave erwarte ſie daſſelbe Elend; nur das Meer ſtände ihnen offen, und es ſei ihnen nicht als Schuld anzurechnen, wenn ſie dort ihren Unterhalt ſuchten, indem ſie die Schiffe der Dänen und Kaufleute überfielen. Gerold erwiederte, daß die Wenden ſo ſchwere Bedrückungen nur erführen, weil ſie noch immer Heiden ſeien, die Sachſen und die anderen chriſtlichen Völker lebten ruhig und in geſetzlich geregelten Verhältniſſen. Darauf erklärte Pribiſlaw: „Wenn der Herzog und du willſt, daß wir mit euch denſelben Glauben haben, ſo gebet uns Sachſenrecht an unſrem Boden und deſſen Ertrag; gern wollen wir dann Chriſten werden, Kirchen bauen und Zehnten zahlen.“

Der Biſchof traf bald darauf mit dem Herzog zu Artlenburg zuſammen, wo dieſer einen Landtag hielt. Auch die wendiſchen Häuptlinge waren zu demſelben erſchienen, und auf Antrieb des Biſchofs forderte ſie der Herzog auf, daß ſie die Taufe nehmen und ſich zu dem *einen* Gotte, der Himmel und Erde erſchaffen, bekehren ſollten. Aber der Abodritenfürſt Niklot, der, obwohl Heide, ein gefügiger Dienſtmann des Herzogs war*), brach in die Worte aus: „Der Gott im Himmel ſei dein Gott; du ſollſt unſer Gott ſein, und du biſt uns genug. Verehre du jenen Gott, wir wollen dich verehren.“ Der Herzog verwies dem Abodriten die läſterliche Rede, aber er drang nicht weiter auf die Taufe der Häuptlinge.

Indeſſen wurde Gerold nicht müde in den Herzog zu dringen, daß

*) Vergl. Bd. IV. S. 300. 302. 303.

er endlich für die Ausſtattung des Bisthums Sorge trage; er drohte mit der Niederlegung ſeines Amts, wenn ihm nicht ſein Unterhalt angewieſen werde. Da ließ der Herzog den Grafen Adolf von Holſtein kommen und fragte ihn nach den 300 Hufen, die früher für das Bisthum Oldenburg beſtimmt waren. Der Graf ſah ein, daß er die Dotation nicht länger zurückhalten könne; er beſtimmte deshalb für den Biſchof Eutin und einige andere Ortſchaften mit einer bequem gelegenen Bauſtelle am Markt in Oldenburg. Er verlangte, Gerold ſollte nun ſelbſt nach Wagrien kommen und die ihm zugewieſenen Beſitzungen abſchätzen laſſen; was an den beſtimmten 300 Hufen fehle, wolle er zulegen. Gerold ging nach Wagrien, aber er fand, daß die ihm überantworteten Güter kaum das Maß von 100 Hufen hatten. Der Graf ließ ſie darauf vermeſſen, jedoch mit kurzem, nicht dem landesüblichen Maß und rechnete Sümpfe und Wald dem Ackerland gleich. Alle Beſchwerden, welche der Biſchof deshalb vor den Herzog brachte, waren vergeblich; er mußte ſich begnügen mit dem, was der Graf ihm gegeben hatte.

Wie wenig Gerolds Anſprüche befriedigt waren, er hatte endlich doch einen Sitz in ſeinem Bisthum gefunden, und damit war zugleich ein neuer Mittelpunkt für die Miſſion im Wendenlande gewonnen worden. Mit Eifer machte er ſich ſogleich an die Arbeit, um den Beſtand ſeines Bisthums zu ſichern. In Eutin legte er Burg und Markt an und baute ſich ein Wohnhaus. Das Auguſtinerſtift in Högersdorf, das einzige in ſeinem Sprengel, verlegte er mit Einwilligung des Herzogs trotz des Widerſtrebens der Brüder wieder nach dem nahen Segeberg; es lag ihm daran, an den hohen Feſten ſo einen zahlreicheren Klerus zur Hand zu haben. Auch die unmittelbare Verbindung des Bisthums mit Neumünſter ſuchte er herzuſtellen, aber Erzbiſchof Hartwich wollte dieſes nicht aufgeben und geſtand nur ſoviel zu, daß das Stift den Biſchof in der Miſſion unterſtützen ſolle.

Gerold berief alsbald den Prieſter Bruno, der einer der eifrigſten Jünger Vicelins geweſen war, aber nach deſſen Tode das Wendenland verlaſſen hatte, von Neumünſter und ſandte ihn nach Oldenburg. Wieder betrieb Bruno das Miſſionswerk mit dem alten Eifer, predigte den Wenden, fällte die heiligen Bäume und rottete das heidniſche Weſen aus. Da die Burg und die Stadt, welche einſt der Sitz des Bisthums geweſen war, verödet lag, beſtimmte er den Grafen dort ein

ſächſiſche Colonie anzulegen. So kam der Ort empor und erhielt nun auch wieder eine ſtattliche Kirche, welche mit Büchern, Glocken und allem anderen Bedarf reichlich ausgeſtattet wurde. Der Biſchof weihte in Gegenwart des Grafen und ſeiner Gemahlin Mathilde dieſe neue Kirche feierlich ein; es geſchah neunzig Jahre nach Zerſtörung der erſten. Der Graf befahl darauf den Wenden ihre Todten auf dem Kirchhofe zu beſtatten und an den Feſttagen die Kirche zu beſuchen, wo ihnen Bruno in wendiſcher Sprache abgefaßte Predigten vorlas. Zugleich verbot er ihnen den Reinigungseid bei ihren heiligen Bäumen, Quellen und Steinen zu leiſten, vielmehr mußte man die Angeklagten vor den Prieſter führen, um vor ihm die Probe des glühenden Eiſens oder der Pflugſchaar zu beſtehen. Auch litt es der Graf nicht mehr, daß die Wenden gefangene Dänen an das Kreuz ſchlugen.

Der glückliche Erfolg in Oldenburg ermuthigte den Biſchof und den Grafen auch an anderen Orten Aehnliches zu verſuchen. So ſandten ſie einen eifrigen Prieſter aus Neumünſter, Deilawin mit Namen, in das Räubernest an der Krempine (Kremper-Au bei Altenkrempe); er wohnte dort inmitten von Heiden und hatte harte Entbehrungen zu ertragen, aber auch ſeine Arbeit war nicht fruchtlos. Nach Lütkenborg und Ratikow ging der Biſchof mit dem Grafen und ſuchte dort geeignete Plätze zu Kirchenbauten. Zu derſelben Zeit baute der Graf auch die Burg Plön wieder auf und gründete bei derſelben Stadt und Markt. Ueberall unterſtützten ſich gegenſeitig der Biſchof und der Graf; mit einander kamen in Wagrien die deutſchen Prieſter und die deutſchen Coloniſten wieder in die Höhe. Die Wenden zogen ſich allmählich aus den größeren Ortſchaften zurück, an ihrer Stelle bauten Sachſen ſich an. Das Wagrierland hörte nach und nach auf Wendenland zu ſein und verſchmolz mit dem ſächſiſchen Holſtein.

Aehnliches geſchah um dieſelbe Zeit im Ratzeburgiſchen, dem alten Polaberlande, durch den Eifer des Grafen Heinrich und des Biſchofs Evermod*). Auch dort wuchs die Zahl der Kirchen, und die Wenden ließen in großer Zahl ſich taufen. Doch von dem Seeraub und den Beutezügen in das Dänenland waren ſie nicht abzubringen; eher ließen ſie den Glauben, als das Diebesgewerbe der Väter. In dem Gebiete Niklots im Abodritenlande beſtanden das Heidenthum und Wendenthum

*) Vergl. oben S. 81.

faſt noch ganz ungebrochen fort. Biſchof Berno war noch immer ohne Gemeinde und ohne Kirche; wir wiſſen nicht, wie und wo er ſein Leben friſtete. Heinrich der Löwe, deſſen Wort bei den Abodriten Alles galt, ließ ruhig bei ihnen, wenn ſie ihm nur die Steuern zahlten, das alte Unweſen beſtehen; auch um die Miſſion bei den Wagriern und Polabern, ſo ſehr ſie ſeiner Macht zu gut kamen, kümmerte er ſich wenig.

Kriegeriſche Unternehmungen lagen dem jungen Herzoge mehr am Herzen, als friedliche Eroberungen. Im Sommer des Jahrs 1156 führte er ein Heer gegen die Frieſen, wahrſcheinlich gegen die Rüſtringer, welche ſchon früher ſeinen Zorn gefühlt hatten*). Aber das Glück war in den frieſiſchen Marſchen nicht mit dem Herzog; ohne Ruhm und nicht ohne Gefahr mußte er den Rückzug antreten. Als er dann im Herbſte deſſelben Jahrs, nachdem er ſich in Regensburg das Herzogthum Baiern geſichert hatte, nach Sachſen zurückkehrte, warf er ſich in die aufs Neue entbrannten däniſchen Thronſtreitigkeiten.

Der von dem Kaiſer eingeſetzte König Sven hatte ſich bald als ein unfähiger Regent gezeigt. Das Land war unabläſſig den Verwüſtungen der wendiſchen Seeräuber preisgegeben, und ſtatt ihnen mannhaft entgegenzutreten, begnügte ſich der König den Beiſtand der Sachſen durch große Geldſummen zu erkaufen; aber auch damit wußte er das Land nicht zu ſichern. Verächtlich in den Augen des Volks ob ſeiner Feigheit, verwickelte er ſich überdies in neue Streitigkeiten mit ſeinem alten Widerſacher Knud und dem jungen Waldemar, Knud Lawards Sohn. Der innere Krieg wüthete aufs Neue in Dänemark, und bald mußte Sven das Feld räumen. Er begab ſich zuerſt zum Grafen Adolf von Holſtein, dann zu ſeinem Schwiegervater, dem Markgrafen Konrad von Meißen (1154). Dieſer, dem Tode nahe und ganz mit geiſtlichen Gedanken beſchäftigt, konnte und wollte dem Vertriebenen nicht helfen, aber gewährte ihm Jahr und Tag Unterhalt an ſeinem Hofe. Indeſſen war Dänemark in der Gewalt Knuds und Waldemars. Endlich begab ſich Sven zu Heinrich dem Löwen und nahm deſſen Hülfe in Anſpruch; er verhieß, daß ſich, ſobald nur ein ſächſiſches Heer in Dänemark erſcheine, Alles ihm zufallen würde. Seine Bitten wurden von anderen ſächſiſchen Fürſten unterſtützt, beſonders von Erzbiſchof Hartwich, der neue Hoffnungen ſich die däniſchen Bisthümer zu unterwerfen an das

*) Vergl. oben S. 83.

Unternehmen knüpfen mochte; auch große Geldſummen, die Sven verſprach, machten auf den Herzog Eindruck.

Schnell brachte der Herzog ein zahlreiches Heer zuſammen. Im Spätjahr 1156 drang er mit demſelben durch das Danewirk, deſſen Wächter beſtochen waren, und belagerte Schleswig. Die Stadt mußte ſich ergeben und Heinrich eine erhebliche Contribution zahlen. Noch empfindlicher für ſie war, daß Sven eine im Hafen überwinternde Flotte ruſſiſcher Kreuzfahrer in Beſchlag nahm und mit dem Erlös der Ladung das Heer bezahlte; denn ſeitdem wurde der Hafen Schleswigs von den Fremden gemieden, und der blühende Handel der Stadt kam in Verfall. Unter Verwüſtungen drang das ſächſiſche Heer weiter vor, und bald ergab ſich ihm auch Ripen. Ohne Kampf gelangte es bis Somerſtäd im ſüdlichen Jütland, aber zugleich wurde es auch immer deutlicher, daß ſich unter den Dänen keine Hand für Sven erheben wollte. Schon verließ ihn ſelbſt der Muth, und er rieth zur Rückkehr. In großer Haſt, Geiſeln von Schleswig und Ripen mit ſich führend, kehrte das Heer nach Sachſen zurück. Alles ſah ſich in den Hoffnungen getäuſcht, die Sven erregt hatte.

Aber trotz ſeines Mißerfolges plante Sven alsbald ein neues Unternehmen, um zu ſeinem Reiche zu gelangen. Er wollte die gefürchteten Wenden zu Bundesgenoſſen gewinnen und begab ſich über Lübeck, wo ihm Graf Adolf Gaſtfreundſchaft erwies, zum Abodritenfürſt Niklot, der ihm Hülfe verſprach. Zugleich erging ein Befehl Heinrichs des Löwen an die Wagrier und Abodriten, den vertriebenen Dänenkönig zu unterſtützen. Nur mit wenigen Schiffen leiſtete Niklot dem Dänen Beiſtand, aber ſie ſchienen eine genügende Macht bei der entſetzlichen Furcht, welche auf der däniſchen Inſel vor den Wenden herrſchte, die kurz vorher noch Fühnen in der ſchonungsloſeſten Weiſe verwüſtet hatten. Sven landete zunächſt in Laaland, wo er einige Anhänger hatte und ohne Widerſtand Aufnahme fand; bald ergaben ſich ihm auch Fühnen und einige kleinere Inſeln. Inzwiſchen ſammelten Knud und Waldemar ein Heer, um Sven entgegenzutreten. Aber zum Kampfe kam es nicht. Unter Vermittelung des Biſchofs Elias von Ripen und mehreren Großen beider Parteien ſchloſſen die hadernden Herrſcher einen Frieden, in dem ſie Dänemark theilten. Waldemar erhielt Jütland, Knud Seeland, Sven Schonen; die kleineren Inſeln wurden nach ihrer Lage den einzelnen Theilen zugelegt.

Zum Glück Dänemarks haben die drei Königreiche, in die es der Friede zerriß, keinen Bestand gewonnen; in wenigen Tagen war der Friede selbst zerrissen. Gleich nach dem Abkommen veranstalteten Knud und Waldemar ein großes Gelage zu Roeskilde und luden zu demselben auch Sven. Er erschien, aber noch tobte in seinem Herzen der alte Haß gegen die Männer, die ihn vom Throne gestoßen. Sobald er sie sicher sah, sann er auf ihr Verderben. Am anderen Tage des Gelages, als es dunkel wurde, ließ er sie von gedungenen Schergen mit entblößten Schwertern überfallen. Knud fiel unter den Streichen derselben, aber Waldemar wußte ihnen zu entgehen und suchte sein Heil in nächtlicher Flucht (9. August 1157). Er entkam nach Jütland und rief hier Alles zu seinem Beistande auf. In kurzer Zeit hatte Waldemar ein ansehnliches Heer gesammelt, während Sven auf Seeland und den anderen Inseln eine Kriegsmacht bildete und mit derselben nach Jütland übersetzte. Waldemar trat ihm entgegen und auf der Gratheheide zwischen Wiborg und Randers kam es zur Schlacht. Der Sieg fiel Waldemar zu; das Heer seiner Gegner zerstob, und Sven selbst fand auf der Flucht den Tod (23. Oktober 1157).

Der einst von Kaiser Friedrich eingesetzte, dann vom Sachsenherzog unterstützte Dänenkönig war durch seine eigene Schuld untergegangen, und sein Verderben war für Dänemark ein großer Gewinn, für die Deutschen kein Verlust. Waldemar, erst 26 Jahre alt, wurde allgemein als König in den dänischen Ländern anerkannt. Der innere Friede kehrte in das Reich zurück, und das geeinte Dänemark wußte nun auch den wendischen Seeräubern besser zu begegnen. Aber sofort suchte auch Waldemar die Deutschen für sich zu gewinnen. Er schloß mit Adolf von Holstein Freundschaft, bemühte sich um die Gunst Herzog Heinrichs und versprach die Belehnung wie seine Vorfahren vom Kaiser nachzusuchen. Es gelang Waldemar, das zerrüttete Dänemark neu zu kräftigen und den Grund zu einer nordischen Macht zu legen, welche dem von Parteien zerrissenen Deutschland später furchtbar werden sollte, welche aber damals keine ernstliche Gefahren dem Kaiserreich drohte.

Während dieser wichtigen Vorgänge im Norden war Herzog Heinrich im Dienste des Kaisers beschäftigt. Dieser war im Juni 1157 aus den rheinischen Gegenden nach Sachsen gekommen und hielt in der zweiten Hälfte des Monats zu Goslar Hof. Viele Große hatten sich um seinen Thron versammelt, unter ihnen waren außer dem Sachsenherzog auch

Erzbiſchof Wichmann von Magdeburg und Markgraf Albrecht, dem kurz zuvor nicht geringes Glück widerfahren war.

Es iſt bekannt, wie im Jahre 1150 Albrecht Brandenburg als Erbe des Wendenfürſten Heinrich erhalten hatte*). Aber dieſe Erbſchaft war ihm bald wieder beſtritten worden. Ein Verwandter Heinrichs, der ſich auf Brandenburg Rechnung gemacht hatte, benutzte eine günſtige Gelegenheit, die Stadt in ſeine Gewalt zu bekommen. Sein Name war Jacze, und er wird als ein mächtiger Großer des polniſchen Reichs bezeichnet; wahrſcheinlich waren die damals noch zu Polen gehörigen Gebiete an der unteren Spree, ſpäter die Lande Teltow und Barnim genannt, in ſeiner Hand und die Burg Köpenik ſeine Reſidenz. Mit einem großen Heere rückte er vor Brandenburg, wo er zuvor Leute des Markgrafen beſtochen hatte. Bei Nacht wurden ihm die Thore geöffnet und ohne Widerſtand drang er in die Stadt; die Verräther nahm er zum Schein gefangen und ließ ſie nach Polen abführen. Seitdem dachte Albrecht unabläſſig an die Wiedereinnahme der Stadt, doch es verging längere Zeit, ehe er das Unternehmen angreifen konnte. Erſt im Frühjahr 1157 zog er im Bunde mit Erzbiſchof Wichmann und anderen ſächſiſchen Fürſten gegen Brandenburg. Die Stadt wurde tapfer vertheidigt, und viel Blut floß vor den Mauern derſelben; auch Werner von Veltheim, ein Schweſterſohn des Markgrafen, fand hier den Tod. Aber die Noth zwang endlich die Städter zur Unterwerfung. Am 11. Juni 1157 zog Albrecht wieder in Brandenburg ein, auf einer Anhöhe, wohl dem Marienberg, pflanzte er ſein ſiegreiches Banner auf und gab demüthig Gott die Ehre des Sieges. Seit dieſem Tage iſt Brandenburg in den Händen der Deutſchen geblieben, eine wichtige Erwerbung für die Germaniſirung der Gegenden an Havel und Spree, eine nicht minder wichtige für die Befeſtigung der chriſtlichen Kirche unter den Wenden. Die Markgrafen der ſächſiſchen Nordmark haben ſchon in der nächſten Zeit öfters in der Stadt reſidirt, und der Name: Mark Brandenburg wurde fortan Bezeichnung für ihr geſammtes Gebiet. Wenige Jahre nach der Eroberung verlegte auch der Biſchof von Brandenburg wieder den Sitz ſeines Bisthums von Leitzkau nach der Stadt, von welcher daſſelbe den Namen führte, obwohl es dort bisher faſt nie eine ſichere Stelle gehabt hatte.

*) Vergl. Bd. IV. S. 308.

Etwa zu derſelben Zeit, wo Albrecht Brandenburg dauernd gewann, ſcheint Erzbiſchof Wichmann auch das Land Jüterbock, wo noch heidniſches Weſen im Schwunge war, in Beſitz genommen zu haben; ſeitdem war der Erzbiſchof Herr in dieſem Lande, in welchem das Heidenthum bald ganz in Vergeſſenheit kam. Mit dem überelbiſchen Beſitzthum des Ascaniers mehrte ſich hier zugleich das Gebiet des Magdeburger Erzſtifts. Der ſächſiſche Stamm war wieder einmal in energiſchem Vordringen nach dem Oſten, und ſchon ging der Kaiſer ſelbſt mit einem Kriegszuge um, welcher weiterem Vordringen förderlich werden konnte.

Obwohl es wenig wahrſcheinlich iſt, daß der Polenherzog Boleſlaw, deſſen Schweſter Judith Otto, dem älteſten Sohne des Markgrafen Albrecht, vermählt war*), bei Jaczes Unternehmen unmittelbar betheiligt war, hat der Kampf um Brandenburg doch vielleicht dem Kaiſer den Anſtoß gegeben, der trotzigen Haltung, welche bisher Boleſlaw gegen das Reich eingenommen hatte, mit Ernſt zu begegnen. Schon waren mehr als zehn Jahre verfloſſen**), ſeit er König Konrad das Verſprechen gegeben hatte, ſeine Streitigkeiten mit ſeinem vertriebenen Bruder Wladiſlaw auszutragen; aber noch hatte er alle ſeine Verſprechungen unerfüllt gelaſſen. Wladiſlaw lebte mit ſeiner Gemahlin, der babenbergiſchen Agnes, einer Muhme des Kaiſers, im deutſchen Exil; beide, wie es ſcheint, mit dem Kaiſer im freundlichſten Vernehmen. Es war eine ſeiner erſten Sorgen geweſen, ihre dem Könige von Caſtilien verlobte Tochter mit ſtattlichem Geleite nach Spanien zu ſenden; Wladiſlaw hatte dann den Kaiſer auf der Romfahrt begleitet. Wiederholt hatte Friedrich ſeitdem den Polenherzog aufgefordert ſeinem Bruder gerecht zu werden, aber ohne Erfolg; überdies hatte Boleſlaw bisher ihm weder den Huldigungseid geleiſtet, noch den hergebrachten Tribut von 500 Mark gezahlt. Friedrich, in dem ſich die kriegeriſche Luſt wieder zu regen begann, hielt jetzt den Zeitpunkt für günſtig, gegen Polen die Waffen zu ergreifen, und ohne Frage bot er ſchon im Juni zu Goslar die ſächſiſchen Fürſten zu der Heerfahrt auf die er im Auguſt beginnen wollte.

Zunächſt begab ſich der Kaiſer von Goslar nach Bamberg, wo er im Anfange des Juli einen großen Hoftag hielt. Es wohnten dem-

*) Vergl. Bd. IV. S. 302.
**) Vergl. Bd. IV. S. 230.

ſelben bei die Biſchöfe von Bamberg, Würzburg, Paſſau, Regensburg und Eichſtädt, der junge Herzog Friedrich von Schwaben, Herzog Heinrich von Oeſterreich, Herzog Welf, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach und ſein Bruder Friedrich, Graf Berthold von Andechs, Graf Rapoto von Abenberg, Graf Konrad von Dachau, welcher den Titel eines Herzogs von Dalmatien führte, Markgraf Engelbert von Iſtrien, Graf Gebhard von Sulzbach und ſein Sohn Berengar, Burggraf Heinrich von Regensburg, Graf Ekbert von Pütten, dann der exilirte Polenherzog Wladiſlaw, wie Herzog Wladiſlaw von Böhmen und ſein Bruder Dietbold mit Biſchof Daniel von Prag, ihrem geheimen Rathe. Schon die Anweſenheit ſo vieler bairiſcher Herren weiſt darauf hin, daß manche bei den neuen Verhältniſſen ihres Landes noch ſtreitige Sachen hier erledigt wurden. Der Kaiſer ſcheint alle Anſprüche, welche die Babenberger erheben konnten, bereitwillig befriedigt zu haben; ſo wurde Konrad von Paſſau auch Mertingen an der Schmutter, welches er vor ſieben Jahren zur Befriedigung Welfs hatte abtreten müſſen*), jetzt zurückgegeben. Beſonders beſchäftigte aber doch den Kaiſer der polniſche Krieg, zu dem auch der Böhmenherzog ihm ſeinen Beiſtand verſprach.

Von Bamberg ging der Kaiſer nach Halle, wo ſich im Anfange des Auguſt das ſächſiſche Heer zu ſammeln begann. Die meiſten weltlichen Großen Sachſens und Thüringens ſtellten ſich zu der Fahne des Kaiſers, unter ihnen Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär und ſein Sohn Hermann, Landgraf Ludwig von Thüringen, Markgraf Dietrich von der Lauſitz und ſeine Brüder Heinrich und Dedo. Der Vater der Letzteren, Markgraf Konrad, war erſt vor Kurzem geſtorben (5. Februar 1157). Während einer Pilgerfahrt, die er nach Jeruſalem unternommen, hatte ſeine Gemahlin der Tod ereilt, und dieſer Verluſt hatte den alten Fürſten ſo gebeugt, daß er beſchloß ſich in das von ihm geſtiftete Kloſter auf dem Petersberge zurückzuziehen. Am 30. November 1156 verſammelte er dort ſeine Verwandten und Freunde, in ihrer Gegenwart übergab er ſeinem älteſten Sohne Otto die Mark Meißen, dem zweiten Dietrich die Mark Lauſitz, den jüngeren Heinrich, Dedo und Friedrich die Grafſchaften Wettin, Rochlitz und Brena; er ſelbſt nahm aus der Hand des Erzbiſchofs Wichmann das Mönchs-

*) Vergl. Bd. IV. S. 334.

kleid, in dem er wenige Monate ſpäter das Zeitliche ſegnete. Man hat Konrad den Beinamen des Großen gegeben, der weder in ſeiner Perſönlichkeit noch in ſeinen Thaten eine Berechtigung findet. Aber er war ein umſichtiger und ehrenwerther Fürſt, der ſich aus kleinen Anfängen zu einer hochgeachteten Stellung emporgearbeitet hatte; er iſt recht eigentlich der Gründer der Macht des wettiniſchen Hauſes geweſen. Die Theilung der von ihm zuſammengebrachten Reichslehen, die er ohne Einwilligung des Kaiſers nicht vornehmen konnte, war ein übles Beiſpiel für ſeine Nachkommen und für andere Fürſten.

Außer den ſächſiſch-thüringiſchen Herren folgte unſres Wiſſens von den weltlichen Großen nur noch der getreue Otto von Wittelsbach dem Kaiſer nach Polen; dagegen nahmen die geiſtlichen Herren in nicht geringer Zahl an dem Kriegszuge Theil. Wir wiſſen, daß ſich der Erzbiſchof von Magdeburg, die Biſchöfe von Verden, Merſeburg, Meißen und Hildesheim, wie die von Bamberg und Würzburg dem Heere anſchloſſen, überdies der Abt von Fulda und einige andere Aebte. Man hatte unter den Polen den Glauben verbreitet, daß der Kaiſer die Heerfahrt nicht werde ausführen können, und ſie hatten deshalb eine Geſandtſchaft nach Halle geſchickt mit Friedensanerbietungen, wie ſie jedoch der Lage der Verhältniſſe in keiner Weiſe entſprachen. Der Kaiſer verwarf dieſe Anerbietungen und brach am 4. Auguſt mit ſeinem Heere von Halle auf.

Der Angriff galt zunächſt den ſchleſiſchen Gegenden. Man fand die Grenzen in gewohnter Weiſe durch Verhaue geſperrt, aber die Deutſchen drangen leicht durch dieſelben und lagerten bald an der Oder in der Nähe von Glogau. Schon waren auch Böhmen und Mährer unter Herzog Boleſlaw und ſeinen Brüdern Heinrich und Dietbold zum Kaiſer geſtoßen, eine ſehr willkommene Hülfe. Am 22. Auguſt ging zum Schrecken der Polen das ganze Heer über die Oder; Allen voran die Böhmen. Obwohl die Polen auch Ruſſen, Ungarn, Preußen und Pommern in ihre Dienſte genommen hatten und eine ſtattliche Kriegsmacht beſaßen, wagten ſie doch nicht den Kaiſer anzugreifen. Sie verbrannten Glogau, Beuthen und andere Burgen in Schleſien; dann zogen ſie ſich ſchleunig in das Innere des polniſchen Landes zurück. Aber der Kaiſer folgte ihnen und verwüſtete, durch die Sprengel von Breslau und Poſen vorrückend, weithin das Land mit Feuer und Schwert. Nach kurzer Zeit verzweifelte Boleſlaw an Gegenwehr und

ſuchte theils in Perſon, theils durch Unterhändler die Fürſten des Kaiſers zu gewinnen, indem er ſich ihm zu unterwerfen verſprach. Beſonders war es der Böhmenherzog, welcher ſich jetzt Boleſlaws und ſeiner Brüder annahm. Nachdem er mit ihnen, ſeinen Verwandten, eine Zuſammenkunft gehabt hatte, machte er den Fürſprecher derſelben beim Kaiſer. Da auch die anderen Fürſten ſich für den Polenherzog verwandten, entſchloß ſich Friedrich den Reumüthigen wieder zu Gnaden anzunehmen.

In der Mark von Krzyszkowo, nordweſtlich von Poſen, erſchien Boleſlaw vor dem Kaiſer, warf ſich vor ihm zu Füßen und bat um Verzeihung. Er erhielt ſie auf Bedingungen, welche die Abhängigkeit Polens vom Reiche außer Frage ſtellten. Nach denſelben mußte Boleſlaw ſchwören, daß er und die Polen ſeinen in der Verbannung lebenden Bruder Wladiſlaw nicht vertrieben hätten, um das Reich zu beleidigen, überdies mußte er als Strafe dafür, daß er bisher nicht zu Hof gekommen und für ſein Land die ſchuldige Huldigung geleiſtet hatte, dem Kaiſer 2000 Mark, den Fürſten 1000 Mark, der Kaiſerin 20 Mark Goldes, den Hofbeamten 200 Mark Silber zu zahlen verſprechen. Zugleich gelobte er eidlich, daß er den Kaiſer mit 300 Rittern in Italien unterſtützen und am nächſten Weihnachtsfeſt nach Magdeburg kommen werde, um ſeinen vertriebenen Bruder nach dem Urtheil böhmiſcher und polniſcher Herren Genugthuung zu geben. Hierauf leiſtete er dem Kaiſer in herkömmlicher Weiſe den Huldigungseid und ſtellte für die Erfüllung aller ſeiner Verſprechungen ſeinen Bruder Kaſimir und andere vornehme Polen als Geiſeln.

Nachdem ſo der Zweck des Heerzuges erreicht ſchien, trat Friedrichs Heer den Rückweg an. Der Böhmenherzog führte mit ſich nach Prag die polniſchen Geiſeln, welche er aber ſchon im Oktober dem Kaiſer überlieferte. Sie ſind dann lange in deutſchen Händen geblieben, da Boleſlaw den eingegangenen Verpflichtungen in keiner Weiſe nachkam. Der Kaiſer, deſſen Gedanken nach anderen Dingen ſtanden, hat deshalb nicht ſofort wieder zu den Waffen gegriffen. Nur ſehr vorübergehend hat er ſich mit den nordiſchen Angelegenheiten in den nächſten Jahren beſchäftigt; er überließ es den Großen Sachſens, namentlich Herzog Heinrich und Markgraf Albrecht, ihre Macht zu befeſtigen und ſo das Anſehen des Reichs in den wendiſchen Gegenden, wie gegen Dänemark und Polen zu wahren.

## Friedrichs universelle Stellung und seine Zerwürfnisse mit Hadrian IV.

Gleich nach dem Polenkriege hielt der Kaiser am 28. September 1157 einen Hoftag zu Würzburg. Hier erschienen vor ihm Gesandte Constantinopels, Englands, Ungarns, Italiens und Burgunds; sie alle überbrachten Geschenke und Bittgesuche. Nicht wenig war man erstaunt, so verschiedene Nationen sich am deutschen Hofe begegnen zu sehen; man fühlte, daß die Weltgeschicke wieder am Kaiserthrone entschieden wurden.

Niemand zeigte sich damals beflissener die kaiserliche Gunst zu gewinnen, als der junge König Heinrich II. von England. Mit ungewöhnlicher Entschlossenheit hatte er seine Herrschaft auf beiden Seiten des Kanals zu befestigen gewußt, aber persönliche Zerwürfnisse, die wohl zeitweise zurücktraten, aber nie ganz beseitigt werden konnten, trennten ihn von Ludwig VII. von Frankreich, und Nichts fürchtete er mehr, als eine enge Verbindung seines Widersachers mit dem Kaiser; eine Verbindung, deren Opfer er unzweifelhaft gewesen wäre. Deshalb schickte er aufs Neue damals dem Kaiser prachtvolle Geschenke, unter denen ein sehr großes und kostbares Zelt die allgemeine Aufmerksamkeit fesselte. Die Gesandten überbrachten überdies ein Schreiben ihres Königs, welches von Ergebenheit überfloß. Heinrich II. erklärte seine Freude über den zwischen dem Kaiser und ihm bestehenden Bund des Friedens und der Liebe, durch den er sich in allen seinen Bestrebungen gehoben fühlte; Nichts werde er unterlassen, was zur Ehre des Kaisers beitragen könne, alle seine Länder stelle er demselben zu Gebote und Nichts solle hier ohne dessen Willen geschehen. „Zwischen uns", schrieb er dem Kaiser, „und unseren Völkern soll eine unlösbare Liebes- und Friedensgemeinschaft bestehen, ein ungehemmter Verkehr; Euch aber als den Höhergestellten soll das Befehlen zufallen; an dem Willen zu gehorchen wird es uns nicht fehlen."

Nicht minder bedurfte der kaiserlichen Gnade König Geisa II. von Ungarn. Bischof Daniel von Prag war kurz vorher an dessen Hof gegangen, um ihm die Aufforderung des Kaisers zur Hülfsleistung gegen Mailand zu überbringen. Obwohl Geisa sich in seiner eigenen Herrschaft bedroht sah — denn nicht ohne Grund mißtraute er seinem

Bruder Stephan, der mit ihrem Oheim Bela Verbindungen unterhielt, die auf eine Thronumwälzung zielten, — erklärte er sich doch bereit, 500 Magyaren zum Heere des Kaisers zu senden. Die Gefahr, daß die Feinde in seinem eignen Hause bei dem Kaiser, der schon früher den Blick auf Ungarn gerichtet hatte, Unterstützung finden könnten, war so groß, daß er keine Zeichen der Unterwürfigkeit unterließ, um sich die Gunst des deutschen Herrschers zu gewinnen.

Die Gesandtschaft der Griechen war schon längere Zeit angekündigt worden, und der Kaiser sah derselben nicht ohne Spannung entgegen. Sie überbrachte reiche Geschenke, aber die Art ihres Auftretens war hochfahrend, und ihre Rede zeigte nicht die Ehrerbietung gegen den Kaiser, die man am deutschen Hofe beanspruchte und welche vor Allem Friedrich selbst verlangte. Die Griechen hatten den Unwillen des Kaisers zu empfinden und liefen sogar Gefahr von den Fürsten übel behandelt zu werden. Vorsichtig lenkten sie ein und baten den Kaiser um Verzeihung, die ihnen gegen das Versprechen gewährt wurde, nur so mit ihm zu reden, wie es sich mit einem römischen Kaiser gebühre. Ohne Zweifel waren es Friedensanerbietungen, welche sie überbrachten, aber der Kaiser konnte diesen nur geringen Werth beilegen, da Constantinopel seine Absichten auf Italien nicht aufgegeben hatte.

Durch die griechischen Gesandten wurde dem Kaiser der besondere Wunsch der Kaiserin Irene ausgedrückt, daß der junge Friedrich von Schwaben jetzt die Schwertleite und den Ritterschlag empfange. Sie hegte eine große Zärtlichkeit für diesen ihren Schwestersohn, den sie wiederholentlich durch prächtige Geschenke ausgezeichnet hatte, und sie soll den Gesandten befohlen haben, nicht eher Deutschland zu verlassen, als bis der Schwabenherzog den Ritterschlag erhalten habe. Obwohl dieser kaum vierzehn Jahre alt war und seine Wehrhaftmachung die Machtstellung des Kaisers, seines Vormundes, in den deutschen Ländern wesentlich beeinträchtigen mußte, gewährte Friedrich doch den Wunsch der Irene; noch zu Würzburg in Gegenwart der griechischen Gesandten wurde der junge Friedrich mit dem Schwerte umgürtet und zum Ritter geschlagen.

Da dem Kaiser bei seinen italienischen Plänen viel daran lag, über die Absichten des Hofes zu Constantinopel genau unterrichtet zu werden, schickte er mit den heimkehrenden Gesandten abermals Abt Wibald nach dem Osten. Von dieser Reise ist Wibald nicht mehr in

ſein Kloſter zurückgekehrt. Er ſtarb auf dem Heimwege am 19. Juli 1158 zu Bitolia in Macedonien, wenig über 60 Jahre alt, kein geringer Verluſt für den Kaiſer, welcher dem gelehrten, weltklugen und vielgewandten Mönch Vieles zu danken hatte*). Es wurden Gerüchte verbreitet, daß die Griechen an Wibalds Tod Schuld getragen hätten, aber ſie ſcheinen völlig grundlos geweſen zu ſein.

Da dem Kaiſer eine durchgreifende Neugeſtaltung der Verhältniſſe des burgundiſchen Reichs am Herzen lag, begab er ſich gegen Ende des Oktober 1157 nach Beſançon, wohin er die Großen Burgunds beſchieden hatte. Sie waren faſt vollſtändig erſchienen und bereiteten ihm einen glänzenden Empfang; bei den ungewöhnlichen Ehren, mit denen man ihn überhäufte, waren Liebe und Furcht gleich wirkſam. Augenzeugen dieſer Feſtlichkeiten waren Geſandte aus England, Frankreich und Spanien, welche zu Beſançon zuſammentrafen. Beſonders bemerklich machten ſich die zahlreichen Italiener, die am Hofe des Kaiſers erſchienen; ſie wieſen darauf hin, daß man einer neuen Ankunft deſſelben in der Halbinſel des Apennin entgegen ſah. Die Anweſenheit des Markgrafen Wilhelm von Montferrat, des Grafen Guido von Biandrate, der Biſchöfe von Novara, Trient und Treviſo wird unmittelbar mit den Rüſtungen des Kaiſers gegen Mailand in Verbindung geſtanden haben. Aber auch der Biſchof von Spoleto, Geſandte von Venedig, ſo wie Herren aus Tuſcien und Apulien hatten ſich eingeſtellt. Nicht geringes Aufſehen mußte das Eintreffen zweier römiſcher Cardinäle erregen, zumal es kaum mehr ein Geheimniß war, daß zwiſchen Kaiſer und Papſt nicht mehr das frühere Einverſtändniß beſtand. Die päpſtlichen Legaten waren der Kanzler Roland, der einflußreichſte Rathgeber des Papſtes, und der Cardinal Bernhard vom Titel des heiligen Clemens, ein Geſinnungsgenoſſe des Kanzlers; ihre Aufträge beſtanden beſonders in Beſchwerden, welche der Papſt gegen den Kaiſer erhob.

Den Hauptanlaß zu dieſen Beſchwerden hatte ein Mißgeſchick des Erzbiſchofs Eskil von Lund gegeben. Dieſer war nämlich auf der

*) In der Abtei Stablo folgte Wibald ſein leiblicher Bruder Erlebold, der dafür ſorgte, daß die Leiche, die vorläufig im Dome zu Bitolia beigeſetzt war, nach Stablo geführt und dort am 26. Juli 1159 unter großen Feierlichkeiten beerdigt wurde. In Korvei folgte auf Wibald ein Mönch, mit Namen Konrad, als Abt.

Heimkehr von Rom im Jahre 1156 in Deutschland von Wegelagerern überfallen worden; sie hatten ihn seiner Habe beraubt und dann eingekerkert, um ein Lösegeld zu erpressen. Der Papst empfand dies nicht nur als einen Frevel gegen die Kirche, sondern als eine persönliche Kränkung; denn Eskil war ihm von seiner nordischen Missionsreise her bekannt und hatte jene Reise unternommen, um ihn als Papst zu begrüßen. Er wandte sich deshalb an den Kaiser und verlangte Eskils Freigebung und Strafe gegen die Frevler. Der Kaiser sah aber in Eskil einen Mann, der sein Reich und seine Krone beeinträchtigt habe, indem er ihn ohne Zweifel hauptsächlich für den Urheber der Lösung der nordischen Kirchen vom Hamburger Primat hielt; sehr wahrscheinlich ist, daß Hartwich von Stade, der in dieser Zeit dem Kaiser näher und näher trat, ihm darlegte, wie die Sache Hamburgs hier zugleich die Sache des Reiches sei. So that Friedrich Nichts von dem, was der Papst erwartete. Andererseits gefiel sich Eskil in der Stelle eines Märtyrers für die Ehre Dänemarks und die Befreiung der dänischen Kirche. Aus dem Kerker schrieb er den Dänen, sie sollten kein Lösegeld für ihn sammeln, sondern allein für seine Erlösung beten; denn schmachvoll würde es sein, wenn sie mit Geld ihn lösten, da damit nicht die Freiheit, sondern nur die Knechtschaft der Kirche erkauft werde. Eskil rechnete auf weitere Unterstützung des Papstes und täuschte sich darin nicht. Hadrian verfolgte die Sache weiter, zumal er in der Fruchtlosigkeit seiner ersten Beschwerde nur ein Zeichen einer abgeneigten Gesinnung des Kaisers gegen ihn selbst und die römische Kirche erblickte und meinte, daß diese durch einen üblen Rathgeber genährt werde. Da er hierüber Klarheit gewinnen wollte und überdies bei der Aenderung seiner Stellung zu Sicilien und dem römischen Senat auch sein bisheriges Bundesverhältniß zum Kaiser in Frage gestellt schien, hatte er die genannten Cardinäle an den kaiserlichen Hof geschickt und für dieselben, weil sie mit den weitgehendsten Vollmachten ausgestattet wären, eine vertrauensvolle Aufnahme erbeten.

Der Kaiser empfing die Legaten gleich nach ihrer Ankunft in einer abgelegenen Kapelle. Obwohl der Gruß, mit dem sie ihre Rede begannen, auffällig war, denn sie bezeichneten in demselben nicht nur den Papst als den Vater, sondern auch die Cardinäle als die Brüder des Kaisers — eine Brüderschaft, welche bis dahin nie behauptet war, — wurden sie doch in Gnaden aufgenommen, da sie angaben, sie seien gesandt,

um die Eintracht zwischen Kirche und Reich zu befestigen, beide durch die Bande des Friedens zu einigen und die Ehre des Reichs zu fördern. Am andern Tage empfing der Kaiser die Legaten vor den anwesenden Fürsten. Sie überreichten hier ein päpstliches Schreiben, am 20. September zu Anagni ausgestellt, welches vor der Versammlung verlesen wurde. Der Papst erhob in demselben schwere Vorwürfe über das bisherige Verhalten des Kaisers in der Sache Eskils; er betonte, daß er um so mehr darin eine Rücksichtslosigkeit gegen sich erkennen müsse, als er selbst bisher dem Kaiser stets besonderes Wohlwollen erwiesen habe. Er rief demselben in das Gedächtniß, wie er ihm die Vollgewalt und die kaiserliche Krone verliehen habe und fügte hinzu, daß er ihm gern noch größere Beneficien, wenn es ihm möglich gewesen wäre, mit der Hand verliehen hätte.

Dieses Schreiben erregte den größten Unwillen in der Versammlung, nicht allein durch die persönlichen gegen den Kaiser gerichteten Vorwürfe, sondern noch mehr durch die Wendungen, in denen von der Kaiserkrönung unter Anwendung der Worte „Beneficien" und „verleihen" gesprochen war. Sie ließen kaum einen Zweifel darüber, daß der Papst das Kaiserreich als ein von ihm verliehenes Lehen oder Beneficium ansah, und in der nur zu getreuen Uebersetzung, welche der Kanzler Rainald von dem päpstlichen Schreiben gab, trat dies nur noch schärfer hervor. Man erinnerte sich schon vordem die Behauptung von Römern gehört zu haben, daß die kaiserliche Gewalt in der Stadt und das italische Reich die deutschen Könige nur durch Verleihung der Päpste besäßen; man erinnerte sich auch jenes Bildes im Lateran, dessen Ueberschrift Kaiser Lothar unzweideutig als Lehnsmann des Papstes bezeichnete.*) Als der Kaiser bei Rom gelagert und von diesem Bilde vernommen hatte, war es darüber zu Erörterungen zwischen ihm und dem Papste gekommen, und der Letztere hatte versprochen Bild und Unterschrift zu beseitigen, aber man wußte, daß Beides bisher nicht geschehen war.

Die Neuerungen Roms wurden in höchst erregter Weise jetzt von den Fürsten zur Sprache gebracht; man erhitzte sich gegen den Papst und dessen Anspruch auf Verleihung des Kaiserthums. Einer der Legaten — wahrscheinlich war es der Cardinal Roland. — steigerte noch die

*) Vergl. Bd. IV. S. 84.

Aufregung durch das unvorsichtig hingeworfene Wort: „Von wem hat denn der Kaiser das Kaiserthum, wenn nicht vom Papste?“ Wüthend stürmte man da auf den Legaten los; einer der Großen — es soll Pfalzgraf Otto von Wittelsbach gewesen sein — drohte ihm mit dem gezückten Schwerte den Tod. Die Gesandten des Papstes schwebten in der größten Gefahr, bis der Kaiser, Achtung vor seiner Gegenwart gebietend, endlich die Ruhe herstellte. So sicherte er die Legaten, befahl ihnen aber, sogleich nach ihrer Herberge zurückzukehren und in der Frühe des anderen Tages abzureisen. Um sie gegen Ausbrüche der Volkswuth zu schützen, geleitete der Kanzler Rainald selbst die Legaten in ihre Wohnung. Hier wurde sogleich eine Untersuchung ihrer Sachen vorgenommen. Man fand bei den Legaten päpstliche Schreiben an verschiedene Kirchen Deutschlands, in denen Erlaubniß zu Gelderhebungen und zur Beschlagnahme von Kostbarkeiten gegeben wurde, welche überdies in beleidigendem Tone gegen den Kaiser abgefaßt waren; auch unausgefüllte Formulare zu ähnlichen Schreiben fanden sich vor. Die Kardinäle erhielten deshalb den Befehl, geraden Weges nach Rom zurückzukehren, ohne Deutschland nur zu berühren. Empört verließen sie Besançon, und der Kaiser zögerte nicht die unerwarteten Vorgänge, welche den offenen Bruch zwischen Kirche und Reich in sich zu schließen schienen, sogleich durch ein Manifest aller Welt bekannt zu geben.

Der Eingang des merkwürdigen Manifestes lautet: „Da die göttliche Macht, von der alle Gewalt im Himmel und auf Erden ist, uns, ihrem Geweihten, Königthum und Kaiserthum zur Regierung übergeben und die Erhaltung des kirchlichen Friedens durch kaiserliche Waffen aufgetragen hat, sehen wir uns nicht ohne tiefe Bekümmerniß genöthigt, Eurer Liebe zu klagen, daß von dem Haupte der heiligen Kirche, welcher Christus den Stempel seines Friedens und seiner Liebe aufgeprägt hat, Veranlassung zum Zwiespalt gegeben, Saaten des Bösen, giftige Keime verderblicher Krankheit ausgestreut zu sein scheinen, wodurch, wenn Gott es nicht abwendet, der ganze Leib der Kirche befleckt, die Eintracht zerrissen, eine Spaltung zwischen Kirche und Reich, wie wir besorgen müssen, herbeigeführt werden wird.“ Kurz berichtet dann der Kaiser die erzählten Vorgänge und schließt mit folgenden Worten: „Da wir Königthum und Kaiserthum durch die Wahl der Fürsten allein von Gott erhalten haben, der bei dem Leiden Christi, seines Sohnes, zweien Schwertern, welche nothwendig sind, die Regierung der Welt übertragen

hat, und da der Apoſtel Petrus ſolche Lehre der Welt gegeben hat: „Fürchtet Gott und ehret den König“, ſo iſt Jeder, der behauptet, daß wir die kaiſerliche Krone als ein Lehen vom Papſte empfangen haben, mit der Lehre Gottes und Petri im Widerſpruch und der Lüge ſchuldig. Wir haben bisher die Ehre und die Freiheit der Kirchen, welche lange unter unverdienter Knechtſchaft ſeufzten, von der Hand der Aegypter zu entreißen und den Kirchen alle ihre Rechte und Würden zu erhalten geſucht: deshalb bitten wir Euch jetzt insgeſammt eine ſo große uns und dem Reiche angethane Schmach mit uns zu empfinden, und wir hoffen, daß die Ehre des Imperium, welche ſeit Begründung der Stadt und ſeit dem Anfange der chriſtlichen Religion bis auf dieſe Zeit glorreich und ungemindert beſtanden hat, Eure einträchtige und aufrichtige Liebe nicht durch eine ſo unerhörte Neuerung und hoffärtige Anmaßung wird beeinträchtigen laſſen wollen. Seid feſt überzeugt, daß wir uns eher in Todesgefahren ſtürzen, als zu unſeren Zeiten eine ſo ſchmähliche Verwirrung dulden werden.“

Bald darauf erließ der Kaiſer ein Edict, welches die Appellationen an den Papſt beſchränkte und die Reiſe nach Rom ohne Erlaubniß der geiſtlichen Vorgeſetzten unterſagte. Es konnte kein Zweifel darüber beſtehen, daß ein vollſtändiger Bruch zwiſchen dem kaiſerlichen Hofe und der römiſchen Curie eingetreten war, aber auch das zeigte ſich ſofort, daß der Kaiſer dabei faſt den ganzen Klerus auf ſeiner Seite hatte. Man weiß, wie ſehr früher der burgundiſche Klerus von hierarchiſchen Beſtrebungen erfüllt war, aber gerade er zeigte damals die größte Ergebenheit dem Kaiſer. In Beſançon waren die Erzbiſchöfe von Vienne, Lyon und Tarantaiſe, die Biſchöfe von Valence und Avignon perſönlich anweſend. Auch der Erzbiſchof von Arles und die anderen Erzbiſchöfe und Biſchöfe würden erſchienen ſein, wenn ſie nicht die kurze Dauer des kaiſerlichen Aufenthalts verhindert hätte; doch ſchickten auch ſie Geſandte und Schreiben, in denen ſie dem Kaiſer Treue und Gehorſam verſprachen.

Beſonders war es die hohe Geiſtlichkeit, welche bei der neuen Ordnung der burgundiſchen Verhältniſſe große Vortheile gewann. Die Würde eines Erzkanzlers wurde dem Erzbiſchof Stephan von Vienne übertragen, während ſie in den Zeiten Heinrichs III. mit dem Erzbisthum Beſançon verbunden geweſen war; dagegen wurde der Letztere durch große Privilegien entſchädigt. Noch größere Auszeichnungen

fielen dem Erzbischof Heraclius von Lyon zu; er erhielt nicht nur die Hoheit über Lyon, sondern auch den Titel eines Exarchen und ersten Fürsten des burgundischen Reichs. Auch die Bischöfe von Valence und Avignon wurden mit großen Privilegien ausgestattet und die zahlreichen Klöster des Landes hatten sich reicher Schenkungen zu erfreuen.

Nicht minder dienstwillig, als die geistlichen Herren, zeigten sich damals die weltlichen Herren Burgunds. So stellte sich in Besançon vor dem Kaiser Silvio von Clerieur, ein mächtiger Herr, dessen Besitzungen in der Nähe von Vienne und der Abtei S. Romans lagen; früher ein Vasall dieser Abtei und der Grafen von Albon, hatte er von Konrad III. die Reichsunmittelbarkeit erhalten und Friedrich sie ihm bestätigt; persönlich leistete er jetzt den Lehnseid dem Kaiser.*) Die nicht anwesenden Herren Burgunds sandten Boten und erklärten ihre Ergebenheit. Ganz Burgund, sonst so schwierig, schien jetzt willig zu gehorchen, und der Kaiser hätte, wenn nicht andere Regierungsgeschäfte dies verhindert hätten, bis Arles, der Hauptstadt Burgunds, wie ein Zeitgenosse meint, ohne alle Hemmnisse seinen Zug fortsetzen können.

Der Kaiser hatte mit König Ludwig VII. von Frankreich eine Zusammenkunft an der französisch-burgundischen Grenze verabredet. Indessen erfüllte das sich täglich freundlicher gestaltende Verhältniß Friedrichs zu dem Könige von England Ludwig mit Mißtrauen; als er von dem großen Anhang des Kaisers in den burgundischen Ländern erfuhr, begannen ihn Besorgnisse wegen der Zukunft zu beschleichen. Er machte sich auf den Weg und kam bis Dijon; zugleich sammelte er aber heimlich ein Heer. Jetzt scheinen auch in dem Kaiser Befürchtungen aufgestiegen zu sein. Am 3. und 4. November war er zu Dôle nahe der französischen Grenze; aber gleich darauf gab er die Begegnung mit Ludwig auf. Nur eine Begrüßung des Kanzlers Rainald und des Grafen Udalrich von Lenzburg mit dem Kanzler Alberich, welcher vom König von Frankreich gesandt war, fand an der Grenze statt. Der Kaiser entschuldigte in einem Schreiben, dessen ganzer Ton das stolzeste Selbstbewußtsein zeigt, sein Ausbleiben mit dringenden Staatsgeschäften, namentlich mit den Vorbereitungen zum italienischen Zuge; für die nächste Zeit werde er sich nicht, wie er wünsche, mit Ludwig besprechen

*) Silvio von Clerieux muß wenig später gestorben sein. Schon in einer Urkunde vom 25. Nov. 1157 (Stumpf, Acta imperii p. 4191) wird er als todt erwähnt.

können, aber nach Vollendung des Kriegszugs wolle er mit den Fürſten erwägen, wie eine Zuſammenkunft zu ermöglichen ſei.

Am 14. November war der Kaiſer zu Montbarrey, ſüdöſtlich von Dôle, am 18. in dem nahen Arbois, am 23. und 24. wieder zu Beſançon. Gleich darauf muß er Burgund verlaſſen haben; denn Weihnachten befand er ſich bereits in Magdeburg, wo die polniſchen Angelegenheiten geordnet werden ſollten. Wir wiſſen, wie Boleſlaw ſich in derſelben Weiſe, wie im Jahre 1146, ſeinen Verpflichtungen entzog, wie aber der Kaiſer ſchon ganz mit den Rüſtungen gegen Mailand beſchäftigt, den treuloſen Polenherzog zu züchtigen verſchob. Bei Weitem mehr lag ihm daran, die Fürſten, deren Beiſtand er in Italien nicht entbehren konnte, ſich eng zu verbinden, vor Allem Heinrich den Löwen. Als dieſer ſich mit vielen anderen Fürſten am 1. Januar 1158 am Hofe des Kaiſers zu Goslar einſtellte, empfing er neue Beweiſe kaiſerlicher Huld. Friedrich belehnte ihn mit der Grafſchaft Liesgau und dem Wildbann im Harz, welchen einſt die Katlenburger von Konrad II. als Erblehen in männlicher und weiblicher Linie erhalten hatten und auf welche Heinrich als angeblicher Erbe der Katlenburger Anſpruch zu haben meinte. Außerdem erhielt er Reichsbeſitzungen zu Herzberg, Scharzfeld und Pöhlde am Harz im Tauſch gegen die Burg Badenweiler und die zu ihr gehörigen Güter, welche er einſt als Mitgift ſeiner Gemahlin Clementia von den Zähringern empfangen hatte. Zur Entſchädigung für jene Beſitzungen am Harz mußte der Kaiſer nach dem unter Vorſpruch Albrechts des Bären gefällten Urtheil der Fürſten dem Reiche ſeine Allodien zu Leisnig, Colditz, Lauſigk u. ſ. w. überlaſſen, die er theils vom Grafen Rapoto von Abenberg eben damals ererbt, theils gekauft hatte. Es bildete ſich dadurch in den Gegenden an der Pleiße und Mulde ein größeres Reichsgebiet, deſſen Mittelpunkt Altenburg wurde und welches man als das Pleißnerland in der Folge zu bezeichnen pflegte.

Der Kaiſer verließ ſchon in den nächſten Tagen Sachſen. Um die Mitte des Januar hielt er einen großen Hoftag in Regensburg ab, wo ſich Große aus allen Theilen Deutſchlands an ſeinem Throne zuſammenfanden. Hier war es, wo am 11. Januar Wladiſlaw von Böhmen zum Lohn für die in Polen geleiſteten Dienſte und in Ausſicht auf die gegen Mailand zugeſagte Hülfe vom Kaiſer und den Fürſten die ihm ſchon früher verſprochene Königskrone erhielt; am

18. Januar wurde ihm dann ein Privilegium ausgestellt, wonach er und seine Nachfolger sich die Krone an den hohen Festen Weihnachten, Ostern und Pfingsten, wo sie der Kaiser zu tragen pflegte, überdies an den böhmischen Nationalfesten St. Wenzel und St. Adalbert aufsetzen lassen dürfe, und zwar durch die Bischöfe von Prag und Olmütz; zugleich wurde dem neuen König der herkömmliche Tribut von Polen bestätigt. Oeffentlich sagte der neue Böhmenkönig abermals dem Kaiser die Hülfe gegen Mailand zu und kehrte alsbald in sein Land zurück, um mit allen Kräften zu rüsten.

Auch der Ungarnkönig versprach aufs Neue dem Kaiser Unterstützung. Die Feindseligkeiten zwischen ihm und seinem Bruder Stephan waren inzwischen zum Ausbruch gekommen. Stephan, der sich überall bewacht sah und für sein Leben zu fürchten anfing, hatte die Flucht ergriffen und sich schutzflehend an den deutschen Hof begeben, auch dort so viel erreicht, daß der Kaiser eine Gesandtschaft nach Ungarn schickte, um die Heimkehr des jungen vertriebenen Fürsten zu erwirken. In Folge dessen erschienen jetzt der Bischof Gervasius von Raab und der Graf Heidenrich als Geisas Gesandte in Regensburg; sie wälzten alle Schuld an Stephans Unglück auf diesen selbst, der das Reich mit innerem Krieg erfüllt und es auseinander zu reißen gesucht habe. Der Kaiser sah, daß zwischen den hadernden Brüdern keine Ausgleichung mehr möglich sei. Gegen Geisa, der zu Wladislaw von Böhmen in den nächsten verwandtschaftlichen Beziehungen stand und der selbst ihm Hülfe zugesagt hatte, etwas zu unternehmen, konnte er nicht gewillt sein; auf Bitten Stephans sandte er ihn deshalb nach Venedig, damit er von dort sich nach Constantinopel begeben könne. Die ungarschen Gesandten, die gegen 1000 Pfunde als Geschenk dem Kaiser überbracht hatten, wurden mit reichen Gegengeschenken und friedlichen Versicherungen entlassen.

Einen andern Bruderzwist, der in seinem eigenen Hause erwachsen, gelang dem Kaiser in Regensburg beizulegen. Zwischen seinen beiden Oheimen, Herzog Heinrich von Oesterreich und Bischof Otto von Freising, waren Streitigkeiten über die Jurisdiction auf den Gütern der Freisinger Kirche in Oesterreich entstanden, die von beiden Seiten mit persönlicher Erbitterung geführt wurden. Auf die Vorstellungen des Kaisers schlichteten die Brüder den Streit und reichten sich die Hände.

Zwei alte Widersacher Heinrichs des Löwen, Markgraf Albrecht

der Bär und Bischof Udalrich von Halberstadt, schickten sich in dieser Zeit an, das Reich zu verlassen und eine Fahrt nach dem gelobten Lande anzutreten. Albrecht war in Regensburg zugegen, trat aber unmittelbar darauf mit seiner Gemahlin und dem Bischofe die Kreuzfahrt an. Die Verwaltung seines Landes übertrug er seinem ältesten Sohne Otto; zwei andere Söhne sollten den Kaiser nach Italien begleiten. Von seiner Reise wissen wir nur, daß sie ihn durch das griechische Reich führte. Otto von Wittelsbach, welcher gleichfalls dem Hoftage anwohnte, brach wenig später nach Italien auf, um dem Kaiser dort die Wege zu bereiten; bald folgte ihm dorthin auch der kaiserliche Kanzler Rainald nach.

Der Kaiser besuchte nach dem Regensburger Tage die fränkischen, schwäbischen und rheinischen Gegenden, um hier die letzten Anordnungen vor seinem Aufbruch zu treffen. Am 28. Januar war er in Nürnberg, im Anfange des Februar zu Ulm, wo er schon das Fest Mariä Reinigung (2. Februar) gefeiert zu haben scheint. Am 27. Februar finden wir ihn zu Hagenau im Elsaß, dann in der Mitte des März zu Frankfurt, wohin er viele Fürsten des Reichs beschieden hatte.

Besondere Beweise kaiserlicher Huld erhielt damals Erzbischof Hartwich von Bremen, indem der Kaiser nicht nur die Kolonien desselben in seinen Schutz nahm, sondern auch alle alten Besitzungen und Rechte seiner Kirche, namentlich auch die nordische Legation, ausdrücklich bestätigte. Das vertraute Verhältniß zwischen dem Kaiser und dem Erzbischof mochte Heinrich den Löwen, welcher dem Stader doch niemals ganz traute, mit Besorgniß erfüllen, aber die Vergünstigungen Bremens waren doch weniger gegen ihn als gegen den Papst gerichtet, dessen nordische Schöpfungen ebenso, wie Eskils Metropolitanstellung, dadurch in Frage gestellt wurden.

Wenn auch Eskil in Freiheit gesetzt war und ungehemmt in seine Heimat hatte zurückkehren können, so war der Friede zwischen dem Kaiser und dem Papste doch damit nicht hergestellt. Das Manifest Friedrichs war in Rom bekannt geworden, und laut ertönten hier die Klagen der zurückgekehrten Legaten über die schmähliche Behandlung, welche sie in Besançon gefunden hatten. Es gab unter den römischen Cardinälen eine dem Kaiser geneigte Partei, welche die Legaten der Unklugheit zieh, aber die Mehrzahl war doch mit dem Papste und seinem Kanzler einig, daß man eine Genugthuung vom Kaiser zu

fordern habe. So erließ der Papst eine Zuschrift an die deutschen Bischöfe, in welcher er sich auf das Schärfste über die Aufnahme seiner Legaten und über die Behinderung der Reisen nach Rom beschwerte. Sein einziger Trost sei, setzte er hinzu, daß die deutschen Bischöfe bei dem Verfahren des Kaisers unbetheiligt gewesen seien. Er ermahnt sie, da es sich hierbei um die Ehre aller Kirchen handle, sich wie ein Mann vor das Haus des Herrn zu dessen Schutze zu stellen und allen Fleiß anzuwenden, um den Kaiser auf den rechten Weg zurückzubringen; vor Allem sollten sie dahin wirken, daß der Kanzler Rainald und Otto von Wittelsbach für die schweren Blasphemien, welche sie gegen die Legaten und die römische Kirche ausgestoßen hätten, öffentliche Genugthuung leisteten. Der Kaiser solle nicht auf die Rathschläge boshafter Menschen hören, sondern dem Beispiele Justinians und anderer katholischen Kaiser folgen. Wenn die Bischöfe ihn auf den rechten Pfad leiteten, würden sie dem heiligen Petrus einen erwünschten Dienst leisten und ihre und ihrer Kirchen Freiheit erhalten. Der Kaiser müsse erwägen, daß die römische Kirche, auf einem unerschütterlichen Fels gegründet, allen Stürmen trotzen würde; auch habe es sich nicht für ihn geziemt, einen so bedenklichen Weg ohne Rath der Bischöfe einzuschlagen. „Wir glauben", schließt der Papst, „daß er durch Eure Ermahnungen sehr leicht, als ein verständiger Mann und rechtgläubiger Kaiser, zu heilsamen Bestrebungen wird zurückgeführt werden können." Der Papst erwähnt in dem Schreiben ausdrücklich die Worte, welche dem Kaiser und den Fürsten so großen Anstoß gegeben hatten, aber er sagt Nichts, um ihnen eine andere Deutung zu geben, als sie erhalten hatten, oder sie zu rechtfertigen.

Auf das Schreiben des Papstes antworteten die deutschen Bischöfe, nachdem sie Rath gepflogen, in einer Weise, die man zu Rom am wenigsten erwartet haben mochte. Sie erklärten dem Papste, daß wenn auch der Fels der Kirche allen Stürmen trotzen könne, sie sich doch zu schwach fühlten, um nicht solche Stürme zu fürchten, und daß sie vor schweren Zerwürfnissen zwischen dem Papste und dem Kaiser nicht ohne Besorgnisse seien. Denn die Worte, welche in dem päpstlichen Schreiben Anstoß erregt, hätten das ganze Reich in Aufregung versetzt, weder der Kaiser noch die Fürsten hätten sie ruhig hinnehmen können, und auch sie, die Bischöfe, hätten sie bei ihrer Zweideutigkeit zu ver-

theidigen oder zu billigen weder gewagt noch vermocht, denn sie seien ungebräuchlich und bis zu dieser Zeit nie gehört. Nach dem Befehl des Papstes hätten sie nach Empfang seines letzten Schreibens Ermahnungen an den Kaiser gerichtet, aber von ihm folgende Antwort erhalten: „Allein nach den heiligen Gesetzen des Kaisers und dem löblichen Herkommen der Vorfahren ist das Reich zu regieren. Die dadurch der Kirche gezogenen Schranken wollen und können wir nicht beseitigen; Alles, was mit jenen Gesetzen und dem Herkommen im Widerspruch steht, erkennen wir nicht an. Die schuldige Ehrfurcht erweisen wir gern dem Papste, unserem Vater, aber die freie Krone unseres Reichs schreiben wir lediglich der Gnade Gottes zu; die erste Stimme bei der Wahl gebührt, wie wir anerkennen, dem Erzbischof von Mainz, die anderen Stimmen den Fürsten nach ihrer Ordnung, die Königskrönung dem Erzbischof von Köln, die Kaiserkrönung dem Papst; alle weiteren Ansprüche der Kirche sind vom Ueberfluß und vom Uebel. Die Cardinäle haben wir nicht aus Mißachtung gegen den Papst, der uns gekrönt hat, aus unserm Lande verwiesen, sondern wir wollten nur nicht gestatten, daß sie mit ihren ausgefertigten und unausgefertigten Schreiben zu Schmach und Aergerniß unseres Reichs weiter zögen. Die Grenzen Italiens haben wir weder bisher durch ein Edict Pilgern und Solchen, die in ihren Angelegenheiten sich mit Erlaubniß ihrer Bischöfe und Vorgesetzten nach Rom wenden wollen, verschlossen, noch gedenken wir solches zu thun; aber wir sind Willens den Mißbräuchen entgegenzutreten, durch welche alle Kirchen unseres Reichs schwer geschädigt werden, fast alle klösterliche Zucht entschwunden und vergessen ist. In Rom hat Gott die Kirche durch das Reich erhöht, dagegen sucht jetzt in Rom die Kirche — nicht durch Gott, wie wir glauben, — das Reich zu erniedrigen. Mit einem Bilde fing sie an, das Bild führte zur Schrift, und die Schrift soll nun zur That werden. Wir werden das niemals dulden; eher werden wir unsere Krone niederlegen, als die Krone des Reichs und uns selbst so tief herabsetzen lassen. Die Bilder vernichte man, die Schriften verlösche man, damit sie nicht als ewige Denkmale des Streits zwischen Reich und Papstthum bestehen." Dies und Anderes, was sich auf die Verträge mit den Römern und Wilhelm von Sicilien, wie auf andere in Italien getroffene Abkommen bezog, was die Bischöfe aber nicht ausführlich wiederzugeben wagten, hatten sie vom Kaiser selbst gehört. Sie meldeten überdies dem Papste: Pfalzgraf

Otto sei bereits in Italien, um dem Kaiser die Wege zu bereiten, der Kanzler Rainald sei noch am Hofe, aber sie hätten nichts Anderes von ihm gehört, als Worte der Demuth und des Friedens; er habe selbst die Legaten, welche vom Volke mit dem Tode bedroht seien, geschützt, und alle Fürsten hätten ihm dies bezeugt. Die Bischöfe beschworen schließlich den Papst durch ein anderes Schreiben das frühere in Vergessenheit zu bringen und den Kaiser um der Wohlfahrt der Kirche und des Reichs willen zu versöhnen.

Die Sprache des Papstes gegen den Kaiser war kaum so neu gewesen, als solche Aeußerungen des deutschen Episcopats gegen Rom damals ungewohnt waren. Es zeigte sich klar, daß die Bischöfe ganz mit der Stellung einverstanden waren, welche der Kaiser gegen die Ansprüche Roms genommen hatte, und mit solchem Rückhalt hatte Friedrich den Zorn des Papstes wenig zu fürchten. Wie wenig der Streit mit der römischen Curie seine Macht schädigte, vielmehr sein Verhältniß zu dem deutschen Klerus nur befestigte, trat schon in den nächsten Wochen an den Tag.

Der Kaiser hatte sich von Frankfurt nach den niederrheinischen Gegenden begeben, um alte Streitigkeiten hier beizulegen und feste Ordnung zu schaffen. Es gelang ihm hier, wie aller Orten in Deutschland. „Er waltete," sagt ein Zeitgenosse, „in dem ganzen Lande diesseits der Alpen, ohne Waffengewalt mit solchem Ansehen, daß er mehr wie ein Vater sein Haus, als wie ein König sein Reich zu regieren schien". Das Osterfest (20. April) feierte er zu Mastricht, gleich nachher begab er sich nach Kaiserswerth, wo Erzbischof Hartwich von Bremen neue Beweise kaiserlicher Gunst erhielt. Am 26. und 27. April war der Kaiser zu Sinzig am Rhein; hier gab er dem Erzbischof Hillin von Trier die Silberbergwerke zu Ems, welche ihm durch Fürstenspruch zuerkannt waren, zu Lehen und bestätigte ihm außerdem das Recht auf alles Silber, welches sonst auf trierischem Boden gefunden würde. Einen längeren Aufenthalt nahm er dann zu Lautern, bald Kaiserslautern genannt, wo er eine prachtvolle Pfalz hatte errichten lassen; er ordnete hier die Angelegenheiten seines Hauses und seine besonderen Geschäfte für die Zeit seiner Abwesenheit von den deutschen Ländern.

Da die Zeit des Heerzugs näher heranrückte, beschied er heilige Männer zu sich, die ihm als Gewissensräthe dienten; unter ihnen schenkte er besonders Vertrauen dem Bischof Hartmann von Brixen, der damals

in dem Rufe ausnehmender Heiligkeit und Strenge stand. Die Veranlassungen zum Kriege gegen Mailand fanden die frommen Männer gerecht, denn die kaiserliche Würde dürfe nicht von Unwürdigen geschmäht und dadurch die Ruhe und der Frieden der Kirchen gestört werden; unter heilsamen Rathschlägen, namentlich zu reichlichen Spenden an die Kirchen, ermunterten sie den Kaiser mehr zum Kriege gegen die Aufständischen, als sie ihn abhielten.

So demüthig hier der Kaiser gegen die Heiligen seiner Zeit erscheint, so wenig fehlte ihm doch das Bewußtsein der außerordentlichen Macht, die er in den letzten Jahren gewonnen hatte. Schon faßte er und seine nächste Umgebung den Gedanken der Herstellung einer Universalherrschaft im Abendlande fester und fester in das Auge. Den überschwänglichen Ideen, welche das Papstthum von seiner höchsten Gewalt gewonnen hatte, stellte man am deutschen Hofe kaum minder überspannte Vorstellungen von der kaiserlichen Allmacht entgegen. Schon damals sprach der Kaiser von seinen „göttlichen Vorfahren" und in seiner Umgebung liebte man es, ihn selbst als den „göttlichen Fürsten" zu bezeichnen. Der Bund zwischen dem Kaiserthum und Papstthum schien gelöst; von beiden Seiten schien man auf den Ausbruch eines neuen schweren Kampfes gefaßt, und wenigstens Friedrich schien kaum ihm ausweichen zu wollen. Wer mochte sagen, wie weit der Brand, wenn er ausbräche, um sich greifen und was aus demselben gerettet werden würde?

## Aufbruch gegen Mailand. Einlenken des Papstes.

Die Rüstungen waren schon seit längerer Zeit nicht nur von dem Kaiser selbst, sondern auch von den Fürsten mit Eifer betrieben worden. Es waren dabei Opfer von ihren Untergebenen zu bringen, die nicht ohne Widerstreben getragen wurden.

Niemand hatte dies mehr verspürt, als Erzbischof Arnold von Mainz. Nach seinem Mißgeschick hatte er sich mit Meingot ausgesöhnt und nach dessen bald erfolgtem Tode auch mit seinen Söhnen und Verwandten ein gutes Vernehmen unterhalten; im Anfange des Jahres 1156 hatte er sich dann nach Rom auf den Weg gemacht, um seine Befreiung von der Legation Hillins von Trier zu erwarten; er hatte seinen Zweck erreicht und selbst für seine Kirchenprovinz die Legation

erhalten; auch hatte der Papſt ſich bewegen laſſen den auffäſſigen Mainzern den Gehorſam gegen ihren Erzbiſchof einzuſchärfen. Als dann der Reichskrieg gegen Mailand verkündigt wurde, hoffte Arnold Anfangs von dem Aufgebot befreit zu werden, aber vergebens. So mußte er rüſten, und dies konnte nicht ohne Schaden ſeiner Kirche und Beläſtigungen der Mainzer Lehnsträger und Bürger geſchehen. Zu ſeinem Unheil ſchärfte ſich dadurch aufs Neue die Abneigung gegen ſein Regiment. Als er Mainz verließ, ließ er daſelbſt den Abt Burchard von Jechaburg als ſeinen Stellvertreter zurück; dem Abte fiel damit keine leichte Aufgabe zu.

Sobald der neue Böhmenkönig von Regensburg nach Prag zurückgekehrt war und hier bekannt wurde, daß die Hülfe gegen Mailand der Preis für die Krone geweſen ſei, erhob ſich unter den böhmiſchen Herren ein gewaltiger Sturm. Man machte Wladiſlaw die ſchwerſten Vorwürfe, daß er ſich ohne Einwilligung ſeiner Großen in ein ſo weit ausſehendes Unternehmen eingelaſſen habe; man drohte ſeinen Rathgebern in dieſer Sache, vornehmlich alſo dem Biſchof Daniel, ſogar mit dem Tode. Der König erklärte, daß er aus völlig freiem Entſchluß dem Kaiſer Hülfe zugeſagt habe; wer ihm folgen werde, ſollte reich belohnt und geehrt werden, wer aber lieber zu Hauſe bleibe, möge nach Gefallen der Ruhe fröhnen. Da erwachte der kriegeriſche Geiſt der Czechen. Bald drängte ſich Alles zum Heer, beſonders das junge Volk. Eine ſtattliche, kampfluſtige Schaar folgte Wladiſlaw gegen Mailand.

Früher war zum Sammelplatz des Heeres Ulm beſtimmt worden, dann aber hatte der Kaiſer den Entſchluß gefaßt, ſelbſt von Augsburg die Fahrt anzutreten. Hierhin begab er ſich gegen Pfingſten und erwartete in einem Lager auf dem Lechfeld acht Tage lang die ſich ſammelnden Schaaren. Manche Fürſten erſchienen, um ſich Urlaub zu erbitten. Unter ihnen war auch des Kaiſers Oheim, Biſchof Otto von Freiſing, ein kranker Mann.

Otto kam zugleich, um einen zwiſchen ihm und Heinrich dem Löwen entſtandenen Streit der Entſcheidung des Kaiſers zu unterbreiten. Seit langer Zeit beſtand bei dem der Freiſinger Kirche gehörigen Orte Föhring eine Brücke über die Iſar, bei welcher ein ſehr einträglicher Zoll erhoben wurde, beſonders von den Salztransporten aus den oberbairiſchen Salinen; die Biſchöfe hatten zugleich einen Markt und eine

Münze in Föhring anlegen lassen. Kaum war nun Heinrich zur herzoglichen Gewalt in Baiern gelangt, so überfiel er Föhring, zerstörte den Markt und die Brücke und legte wenig oberhalb des Flusses bei einem Orte, der Munichen (München) genannt wurde, eine neue Brücke, Markt und Münzstätte an. Wir wissen nicht, wie Heinrich die offenbare Gewaltthat, welche er sich gegen den Bischof erlaubt hatte, zu rechtfertigen suchte; sicher ist nur, daß er straflos ausging und ein Vergleich zwischen den Habernden, welche dem Kaiser gleich nahe standen, hergestellt wurde. Hiernach sollten Markt, Münze und Brückenzoll in München bestehen bleiben, in Föhring aber ganz eingehen; dagegen mußte der Herzog dem Bischof eine Entschädigung gewähren, indem er ihm den dritten Theil aller Zollgefälle und Münzerträge in München für alle Zukunft zu zahlen hatte. Auch das Münzrecht in Freising muß der Herzog dem Bischof bestritten haben, denn der Kaiser bestimmte, daß die Freisinger Münze dem Bischofe verbleiben solle und der Herzog nur den dritten Theil der Erträgnisse als Lehen vom Bischof zu erhalten habe. Diesen Vergleich bestätigte der Kaiser durch eine Urkunde vom 14. Juni 1158; das noch erhaltene Pergament ist das wichtigste Zeugniß für die Anfänge der Stadt München.

Eine andere höchst merkwürdige Urkunde ertheilte damals der Kaiser dem Erzbischof Hartwich von Bremen. Er nennt in derselben den Erzbischof seinen besonderen Freund und verspricht die Bremer Kirche auf alle Weise zu begünstigen; alle Streitigkeiten zwischen ihm und Herzog Heinrich sollen nicht mit Gewalt, sondern durch kaiserliche Entscheidung ausgetragen, und die bestehenden Händel Hartwichs mit Bischof Hermann von Verden unter dem Beirath der Fürsten geschlichtet werden; außerdem verspricht der Kaiser Hartwich zur Wiedererlangung seiner Erbschaft, so weit sie in die Hand Wichmanns von Magdeburg gerathen ist, hülfreich zu sein. Von Heerfahrten und Diensten soll Hartwich verschont werden, und der Kaiser verheißt ihm, wenn er nach Rom kommt, der Bremer Kirche die gebührenden Ehren nach dem Recht zu erwirken; dem Walter von Arnstadt will er Alles, was er vom Erzbischof zu Lehen erhalten, überlassen, diesem selbst jährlich zehn Fuder Wein von Boppard und Mainz schicken, auch Bovo, dem erzbischöflichen Richter in den Elbbrüchen, die Gunst des Herzogs wiedergewinnen.

Hartwich von Stade hatte offenbar die Gunst des Kaisers im vollsten Maße gewonnen, und es begreift sich, daß dieser hochstrebende Mann auf so reiche Verheißungen des Kaisers wieder die kühnsten Pläne für seine und seiner Kirche Größe gründete. Aber nicht minder ist klar, daß Heinrich dem Löwen das vertraute Verhältniß zwischen dem Erzbischofe, seinem natürlichen Widersacher, und dem Kaiser immer neue Besorgnisse erregen mußte. Bemerkenswerth erscheint, daß Heinrich in dieser Zeit mit dem Papste, welcher dem Kaiser und Hartwich nichts weniger als hold war, in Verbindung trat. Auf Heinrichs Bitten bestätigte der Papst am 21. Januar 1158 die Besitzungen der Ratzeburger Kirche, bestimmte, daß die zwölf Domherren und ihr Propst, welche das bischöfliche Kapitel ausmachten, nach der Regel der Prämonstratenser leben sollten und übertrug ihnen für alle Zeiten das Recht der Bischofswahl. Auf Heinrichs Vorstellungen verstand sich der Papst sogar neue Legaten nach Deutschland zu schicken, um den vollständigen Bruch mit dem Kaiser zu verhüten; es ist mehr als fraglich, ob damit dem Letzteren ein Dienst erwiesen wurde.

Wie Otto von Freising und Hartwich von Bremen von der Heeresfolge befreit wurden, so erwirkte auch Heinrich der Löwe, daß er wenigstens vorläufig zurückbleiben durfte. Der Kaiser wird nicht gern den Waffengefährten entbehrt haben, der ihm auf der Romfahrt die trefflichsten Dienste geleistet hatte, dessen Name in Italien so gefürchtet war. Aber allerdings konnte Vieles Heinrich wünschenswerth machen, jetzt Deutschland nicht zu verlassen. In seinem bairischen Herzogthum hatte er sich noch kaum vollständig befestigt. In Sachsen mochte von außen her wenig zu fürchten sein; denn eben damals erschienen zu Augsburg Gesandte des neuen Dänenkönigs Waldemar vor dem Kaiser, um die Bestätigung desselben zu erbitten, welche der Kaiser auch nicht verweigerte, nachdem die Gesandten geschworen hatten, daß ihr König innerhalb vierzig Tage nach Rückkehr des Kaisers am Hofe erscheinen und sein Reich aus der Hand desselben nach geleistetem Treueeid empfangen wolle. Dagegen war Heinrich vor seinen Gegnern in Sachsen selbst nie sicher. Wozu konnte sich ein Mann, wie der Bremer Erzbischof, nicht hinreißen lassen, wenn Heinrich wieder jenseits der Alpen war? Und auch Adolf von Holstein blieb zurück, mit dem Heinrich die alten Streitigkeiten noch nicht ausgetragen hatte. Im Herbste 1157 war Lübeck abgebrannt, und die dortigen Kaufleute

hatten ſich an den Herzog mit der Bitte gewendet, ihnen nun einen neuen Platz anzuweiſen, wo ſie Markt halten könnten; ſie ſeien bis dahin nur deshalb in Lübeck geblieben, weil ſie gehofft hätten, daß der Markt dort ihnen wieder erlaubt werden würde, und ſie ihre Häuſer nicht hätten verlaſſen wollen. Der Herzog bat darauf Graf Adolf, ihm den Werder und den Hafen von Lübeck zu überlaſſen, aber vergebens. Deshalb wies der Herzog den Kaufleuten einen anderen Platz in der Nähe an der Wackenitz an; er fing an ihn zu befeſtigen und nannte ihn Löwenſtadt. Aber die neue Niederlaſſung wollte nicht gedeihen; die Stelle war weder zu Befeſtigungen geeignet, noch für einen Hafen, da nur kleine Schiffe dahin gelangen konnten.

Außer Erzbiſchof Hartwich wurden auch andere ſächſiſche Kirchenfürſten von dem Heerzuge befreit. Mit Beſtimmtheit ſind nur die Biſchöfe von Verden und Naumburg im Gefolge des Kaiſers nachzuweiſen; ob Erzbiſchof Wichmann mit auszog, iſt zweifelhaft. Auch von den weltlichen Großen Sachſens ſind viele damals zurückgeblieben, und erſt nach Jahr und Tag dem Kaiſer nachgezogen. Herzog Welf, den man am kaiſerlichen Hofe nicht mehr ſo häufig wie früher ſah, iſt gleichfalls erſt ſpäter gefolgt. Erzbiſchof Eberhard von Salzburg, ein ſehr einflußreicher und vom Kaiſer ſelbſt hochgeachteter Mann, hatte, wie es ſcheint, wegen Krankheit Urlaub erhalten.

Aber welche Lücken im deutſchen Heere auch bemerkt wurden, doch zog ein ſo zahlreiches Volk den Alpen zu, daß eine Theilung nothwendig ſchien. Viele Fürſten verlangten deshalb vom Hofe Anweiſung, welchen Weg ſie einſchlagen ſollten. Nach Berathung mit ſeinen Großen beſtimmte darauf der Kaiſer, daß die Herzoge von Oeſterreich und Kärnthen mit den anderen Herren jener Gegenden und der ungariſchen Hülfsſchaar über Canale durch das Friaul und die Mark Verona vorzurücken hätten; Herzog Berthold von Zähringen wurde angewieſen, mit den Burgundern und Oberlothringern den Paß am großen St. Bernhard zu überſchreiten; ein Theil der Franken, der Niederlothringer und Schwaben ſollte durch das Rheinthal auf Chiavenna und den Comerſee ziehen, während der Kaiſer ſelbſt mit ſeinem Bruder Pfalzgraf Konrad, ſeinem Neffen Friedrich von Schwaben, dem Böhmenkönig und deſſen Bruder Dietbold, den Erzbiſchöfen von Köln, Mainz und Trier, den Biſchöfen von Bamberg, Würzburg, Verden, Eichſtädt und Prag, den Aebten von Fulda und Reichenau, dem Mark-

grafen Dietrich von der Lausitz, Pfalzgraf Adalbert von Sachsen, zwei Söhnen Albrechts des Bären, mit vielen anderen Markgrafen, Grafen und Herren das Lechthal hinaufziehen wollte, um dann die Brennerstraße zu verfolgen.

Ehe der Kaiser noch mit dem Heere aufbrach, erreichte ihn eine päpstliche Gesandtschaft, die ihm längst angekündigt war. Wie schroff der Papst auch gegen den Kaiser vorgegangen war, hielt er es doch bald für gerathen, einem vollständigen Bruche vorzubeugen. Noch ehe ihn das Schreiben der deutschen Bischöfe erreichte, konnte er über die Stimmung derselben nicht im Unklaren sein, die Botschafter Heinrichs des Löwen belehrten ihn, wie die Dinge in Deutschland standen, und schon rüstete man dort zu einem neuen großen Heereszuge, welcher sich doch leicht auch über Mailand ausdehnen konnte. Unter solchen Umständen folgte der Papst dem Rathe Heinrichs des Löwen, eine Gesandtschaft mit friedlichen Anerbietungen an den Kaiser zu schicken. Zu seinem Legaten bestimmte er den Cardinalpriester Heinrich vom Titel der Heiligen Nereus und Achilleus und den Cardinaldiakon Hyacinth von S. Maria in Cosmidin, Männer vermittelnder Natur.

Die Legaten reisten um den 1. Februar von Rom ab und führten ein apostolisches Schreiben an den Kaiser mit sich, welches über die Sinnesänderung des Papstes keinen Zweifel ließ. Als die Cardinäle nach Ferrara kamen, hörten sie, daß Rainald von Dassel und Otto von Wittelsbach als kaiserliche Gesandte zu Modena verweilten; gegen die Sitte hielten sie es doch für gerathen, selbst die Gesandten aufzusuchen und ihnen den versöhnlichen Zweck ihrer Botschaft darzuthun. Die kaiserlichen Gesandten legten der Fortsetzung der Reise keine Hindernisse in den Weg, aber sie beeilten sich den Kaiser vor voreiliger Abschließung eines Vertrags mit dem Papste zu warnen. Ungefährdet gelangten die Legaten bis nach Trient; als sie aber unter dem Geleit des dortigen Bischofs Albert weiter zogen, überfielen sie die Grafen Friedrich und Heinrich von Eppan, nahmen sie und den Bischof gefangen, beraubten sie und warfen sie in einen Kerker. Vielleicht kam es diesen Herren nur auf ein hohes Lösegeld an, vielleicht aber glaubten sie auch durch ihre Gewaltthat sich ein Verdienst um den Kaiser zu erwerben. Die Cardinäle schmachteten im Gefängniß, bis endlich ein vornehmer Mann, der Bruder des Cardinals Hyacinth, sich für sie als Geisel stellte; der Bischof entkam wie durch ein Wunder der

Haft. Uebrigens strafte Heinrich der Löwe alsbald den Frevel der Grafen: er entriß ihnen den vergeiselten Bruder des Cardinals und zwang sie zur Unterwerfung und Genugthuung. Die Legaten setzten, nachdem sie ihre Freiheit wiedergewonnen, unbehindert die Reise fort und trafen endlich zu Augsburg ein.

Der Kaiser empfing die Legaten gnädig und befragte sie nach dem Grunde ihres Kommens. Mit gesenktem Blicke, mit ruhiger Stimme gaben sie zur Antwort: „Der Bischof der heiligen römischen Kirche, euer euch ganz ergebener Vater in Christo, entbietet euch als dem theuersten geistlichen Sohn des heiligen Petrus seinen Gruß; ingleichen grüßen unsere verehrungswürdigen Brüder, eure Kleriker, die gesammten Cardinäle, euch als den Herrn und Kaiser der Stadt und der Welt. Mit welcher Liebe die heilige römische Kirche die Hoheit und Würde eures Reichs umfaßt, wie schwer sie ohne das Bewußtsein eines Fehls euren Unwillen ertragen hat, werden euch die Schreiben, die wir überbringen und unsere mündlichen Aufträge darthun.“ Das war eine völlig andere Sprache, als sie einst Roland und Bernhard geführt hatten, und bald zeigte sich, daß auch das päpstliche Schreiben einen anderen Ton anstimmte, als man in letzter Zeit von Rom gehört hatte. Der Kaiser nahm das Schreiben entgegen und übergab es zur Verlesung und Erklärung an Otto von Freising. Es kam so in die Hand des Mannes, welchen das Zerwürfniß zwischen Kirche und Reich auf das Tiefste geschmerzt hatte, und er wird ihm die günstigste Deutung gegeben haben.

In dem Schreiben erklärte der Papst, daß er stets auf die Ehre des Kaisers bedacht gewesen sei und deshalb auch auf die Liebe desselben gerechnet habe; da er aber vernommen, daß der Kaiser ihm grolle, habe er zwei Cardinäle, welche sich stets demselben zugethan gezeigt hätten, an ihn abgesandt, um seine Gesinnung kennen zu lernen; diese seien aber am kaiserlichen Hofe nicht so behandelt worden, wie man es hätte erwarten sollen. Der Zorn des Kaisers sei dadurch erregt worden, daß von einem Beneficium und einer Verleihung in dem früheren Schreiben die Rede gewesen sei, aber der Papst habe dabei nicht an Verleihung eines Lehens gedacht, sondern nur an die Handlung des Aufsetzens der Kaiserkrone und diese Handlung als eine wohlthätige, als ein Beneficium bezeichnet. Wenn der Kaiser darauf Geistliche an dem Besuche Roms, wie man sage, verhindert habe, so

werde er dies selbst als unangemessen erkennen. Von Herzog Heinrich dazu aufgefordert, habe der Papst jetzt zwei andere Cardinäle an den Kaiser abgeschickt, er bitte sie gnädig aufzunehmen, ihren Worten vollen Glauben zu schenken und mit ihnen unter Vermittelung des Herzogs Heinrich eine Vereinbarung zu treffen, damit keine Saat der Zwietracht zwischen dem Kaiser und der römischen Kirche aufwuchern könne.

Das Schreiben des Papstes machte auf den Kaiser einen günstigen Eindruck, aber er vergaß nicht, daß er wiederholt von Rainald von Dassel und Otto von Wittelsbach vor dem Abschluß eines bindenden Vertrags mit Rom gewarnt war. Er legte daher den Gesandten mehrere Punkte vor, welche Veranlassung zu neuen Zerwürfnissen bieten würden, wenn sie nicht vorher vollständig erledigt würden. Sie betrafen den einseitigen Friedensabschluß des Papstes mit den Römern und Wilhelm von Sicilien, die Reisen der Cardinäle im Reiche ohne kaiserliche Erlaubniß und ihre Bedrückungen der Kirchen, die ungerechtfertigten Appellationen u. s. w. Die Legaten wußten darauf geschickt zu antworten, wie es den Absichten des Kaisers entsprach; sie gelobten, daß der Papst Nichts der kaiserlichen Würde entziehen, vielmehr die Ehre und die Gerechtsame des Reichs stets unverkürzt erhalten werde. So konnte der Kaiser sich als befriedigt erklären. Er gewährte dem gesammten römischen Klerus wieder Friede und Freundschaft und reichte zum Zeichen dessen den anwesenden Cardinälen den Friedenskuß. Diese waren hocherfreut; sie wurden, reichlich beschenkt, gnädig entlassen und verkehrten dann frei in der Stadt, scheinen aber gleich darauf Augsburg und Deutschland wieder verlassen zu haben. Sie rühmten besonders die ausgezeichneten Dienste des Bischofs Eberhard von Bamberg; auch andere Fürsten werden ihre Friedensbestrebungen unterstützt haben, aber zum Abschlusse eines neuen Vertrags zwischen dem Kaiser und dem Papste hatten sie es doch nicht gebracht. Das Resultat ihrer Legation war allein, daß freundliche Verbindungen zwischen dem kaiserlichen Hofe und der Curie hergestellt waren.

Wenige Tage später zogen die Schaaren, welche sich zu Augsburg gesammelt hatten, den Lech hinauf. Etwa zu derselben Zeit wandten sich auch die anderen Abtheilungen des Heeres im Westen und Osten den Alpen zu. Die Größe der ganzen Kriegsmacht, welche gegen Mailand aufbrach, zu berechnen, ist unmöglich. Allgemein wird das kaiserliche Heer als ein sehr großes bezeichnet, aber sicher betrug es nicht über 10,000 Ritter, mit den Knappen und dem ganzen Troß vielleicht

50,000 Mann. Jedenfalls war es eines der ſtattlichſten, welches die deutſchen Kaiſer bisher über die Alpen geführt hatten. Große Hoffnungen und große Befürchtungen knüpften ſich an dieſe Kriegsmacht, obwohl ſie nur zur Demüthigung einer einzelnen Stadt aufgeboten war. Die Welt durchzuckte das Gefühl, daß man an der Schwelle großer Ereigniſſe ſtände.

---

## 5.

## Die Demüthigung Mailands.

### Italien vor der Ankunft des Kaiſers.

Allen Abmahnungen und Drohungen des Kaiſers zum Trotz hatte Mailand die Waffen nicht ruhen laſſen und die Bahn der Eroberungen weiter verfolgt. Vor Allem war es Meiſter Guintelmus, welcher zu immer neuen Unternehmungen anſtachelte und der Stadt die glänzendſten Hoffnungen vorſpiegelte, wenn ſie weiter ſeinen Rathſchlägen folge. Man war um ſo mehr dazu geneigt, als mit der Kunſt des Meiſters bisher das Glück im engſten Bunde geſtanden hatte.

Im Juni 1157 waren die Mailänder mit Unterſtützung Brescias über die neugebaute große Ticinobrücke gegangen, um in das transpadaniſche Gebiet Pavias einzubringen und hatten ihr erſtes Lager bei Caſſolo aufgeſchlagen. Pavia hatte hier ſeine Hoffnungen beſonders auf Vigevano geſtellt, eine ſehr feſte und ſtarke Burg, welche die Mailänder ſchon mehrmals vergebens angegriffen hatten. Zum Schutz derſelben war aber damals faſt das ganze Heer Pavias ausgezogen, welches von den Markgrafen Wilhelm von Montferrat und Obizo Malaſpina mit anderen Baronen der Umgegend verſtärkt wurde; auch Cremona hatte Beiſtand verſprochen, wurde aber durch Piacenza am Zuzug verhindert. Das Heer Pavias lag in und bei Vigevano. Als die Mailänder die Burg ſo gut beſchützt ſahen, zogen ſie anderen Tages an derſelben vorüber, gleich als ob ſie einem Kampf ausweichen wollten, und wandten ſich gegen Gambolò am Terdobio. Hier aber kehrten ſie am dritten Tage um und griffen unter der Führung des Grafen Guido von Biandrate bei Vigevano das Heer Pavias an. Dieſes gewann im Beginn der Schlacht einige Vortheile, ſah ſich aber bald völlig beſiegt und mußte

sich in die Burg zurückziehen, die für eine solche Masse weder geräumig genug war, noch die erforderlichen Lebensmittel besaß. Die Mailänder begannen darauf die Burg zu umschließen, und sogleich war auch Meister Guintelmus zur Stelle und baute seine unwiderstehlichen Maschinen. Vom Hunger bedrängt, ergaben sich die Pavesen schon nach wenigen Tagen (18. Juni). Nach dem Vertrage sollte Vigevano zerstört werden, Pavia 200 Geiseln stellen und überdies sich verpflichten Alles zu thun, was Guintelmus von ihnen verlangen würde. Ein mailändischer Schriftsteller jener Zeit behauptet, Pavia hätte damals ganz vernichtet werden können, wenn man sich nicht der Stadt erbarmt hätte.

Die unglücklichen Pavesen hatten den Vertrag beschwören müssen, aber sie sahen bald, daß ihnen Hände und Füße gebunden waren. Schon nach kurzer Zeit verlangte Guintelmus abermals hundert Geiseln; sie wurden gestellt, aber gleich darauf neue Geiseln verlangt. Als die Pavesen darauf baten, daß Guintelmus doch alle seine Forderungen mit einem Male kundgeben möchte, soll der Meister geantwortet haben: er habe noch so viele Forderungen als Haare auf dem Kopfe: zugleich erging ein neues Gebot, daß die Pavesen fünf Straßen, jede 60 Ellen breit durch ihre Stadt legen sollten. In der Verzweiflung zerrissen die Pavesen den Vertrag, welchen ihnen die Noth abgepreßt hatte. Aber schon im August rückten die Mailänder aufs Neue in ihr Gebiet ein, nahmen die Lomellina und begannen das von den Pavesen zerstörte Lomello wieder aufzubauen.

Nicht minder hart wurde von den Mailändern das nahe Lodi wegen seiner kaiserlichen Gesinnung heimgesucht. Man war erfinderisch immer neue Plackereien den bedrängten Lodesanen zu bereiten, endlich verlangte man von ihnen den Unterthaneneid ohne jeden Vorbehalt der Treue gegen den Kaiser. Aber die Lodesanen zogen es vor, ihre Wohnsitze ganz zu verlassen, als einen solchen Eid zu leisten. Sie flüchteten sich nach Pizzighettone an der Adda im Gebiet von Cremona. Auf der anderen Seite des Flusses im Lodesanischen legten die Mailänder eine starke Feste zu Maléo an. Lodi war vernichtet, und Como theilte dasselbe Schicksal.

Vor Allem war jedoch Mailand auf seine eigene Sicherheit bedacht. Auf Anordnung des Guintelmus zogen die Mailänder einen Graben um die Stadt, durch den auch die bisherigen Vorstädte zum großen Theil in dieselbe gezogen wurden, legten einen Wall um die Stadt an und befestigten die Thore und Mauern. Zugleich stellten sie Gallate, Trecate

und andere ihrer Burgen her oder setzten sie in besseren Vertheidigungszustand. Ungeheure Summen hatten sie für die Herstellung von Tortona und Lomello, für die Brückenbauten, für die Befestigung ihrer Stadt und der Burgen aufgewendet; ein Zeitgenosse schätzt die Ausgaben auf mehr als 50,000 Mark reinsten Silbers.

Unablässig riefen die unterdrückten Städte die Hülfe des Kaisers an; wir wissen, wie sie der Kaiser ihnen schon seit Jahr und Tag verheißen hatte, und sein Versprechen gab neue Hoffnungen den Bedrängten. Im August 1157 wagte Cremona wieder gegen Mailand die Waffen zu ergreifen; waren auch die Erfolge derselben ohne alle Bedeutung, so wirkte doch dies Beispiel auch auf andere Städte. So fanden Otto von Wittelsbach und Rainald von Dassel, als sie im Anfange des Jahres 1158 als kaiserliche Gesandte in der Lombardei erschienen, um dem deutschen Heereszuge die Wege zu bereiten, dort in den bedrängten Städten die bereitwilligste Aufnahme.

Die beiden Gesandten erregten damals die Aufmerksamkeit ganz Italiens, und es war dies bei ihrer persönlichen Bedeutung und den ihnen rasch zufallenden Erfolgen kaum zu verwundern, zumal man wußte, daß sie hoch in der Gunst des Kaisers standen, während ihr Einfluß vor allem vom Papst gefürchtet wurde. Beide, nur um wenige Jahre älter als der Kaiser, standen damals im frischesten Mannesalter, sie waren voll Thatenlust und Ehrgeiz, kühnen Entschlusses und rascher That. Sie wollten wagen und gewinnen, aber weniger für sich, als für den Kaiser; denn auf die Herstellung der alten Kaisermacht, für welche die Verhältnisse so günstig zu liegen schienen, waren alle ihre Gedanken gerichtet.

Die Grafen von Dassel, aus deren Geschlecht Rainald stammte, waren in den Wesergegenden reich begütert. Die Grafschaft war damals in den Händen von Rainalds Bruders Ludolf; ihn selbst scheint man früh für den geistlichen Stand bestimmt zu haben. Die erste Bildung erhielt er auf der zu jener Zeit berühmten Schule zu Hildesheim, später scheint er Studienreisen nach Frankreich gemacht zu haben und dort besonders sich mit Theologie und Philosophie beschäftigt zu haben. Man rühmte ihm eine ausgedehnte Kenntniß der lateinischen Klassiker nach, wie Bekanntschaft mit der scholastischen Philosophie. Die lateinische und französische Sprache stand ihm nicht weniger, als die Muttersprache, zu Gebote. Schon in jungen Jahren wurde er Domherr zu Hildesheim; im Jahre 1148 erscheint er dann als Propst

des dortigen Domstifts. Mit dieser Stelle vereinigte er mehrere andere Pfründen, wie ein Kanonikat des Marienstifts zu Hildesheim, die Propstei des dortigen Morizstifts, die Dompropstei zu Münster und die Propstei auf dem Petersberge zu Goslar. Im Besitz reicher Einkünfte, machte er sich durch geistliche Stiftungen einen Namen, besonders durch die Gründung des Johannisspitals zu Hildesheim. Als der dortige Bischofsstuhl im Jahre 1154 erledigt wurde, wollte man ihn auf denselben erheben, aber er selbst entzog sich der Wahl.

Rainald hatte zahlreiche und wichtige Verbindungen in Köln; unfehlbar stand er jenem Erzbischof Arnold sehr nahe, der in den ersten Jahren Friedrichs eine so einflußreiche Rolle gespielt hatte. Arnold wird es auch gewesen sein, welcher Rainald in die Reichskanzlei brachte. Seit dem Mai 1156 bekleidete Rainald die so gewichtige Stellung eines Reichskanzlers, und zwar in gleicher Weise für Deutschland und Italien. In dieser Stellung erwarb er sich das volle Vertrauen des Kaisers, besonders in der Zeit, als sich das freundliche Verhältniß desselben zum Papste zu lösen anfing. Rainald war nie ein Römling gewesen. Schon auf der Reimser Synode von 1148 war er den kleinlichen Satzungen Eugens III. entgegengetreten; Hadrian IV. sah in ihm den Mann, welcher den Kaiser mit Mißtrauen gegen die römische Kirche erfüllt und besonders die üble Behandlung der Legaten in Besançon veranlaßt hatte. Wie weit dies begründet war, läßt sich nicht feststellen, aber sicher ist, daß es keinen entschiedeneren Vertreter jedes Reichsrechts als Rainald gab, der nichts eifriger erstrebte, als das Papstthum in die frühere Abhängigkeit vom Reiche zurückzudrängen.

Der Kanzler war eine anziehende Persönlichkeit: von mittlerer Größe, gedrungenem Körperbau, wohlgebildeten Gliedern, schöner Gesichtsbildung, lebhafter Farbe, weichem blondem Haar. Er war von unermüdlicher Thätigkeit in den Geschäften, großem Scharfsinn und so außerordentlicher Beredsamkeit, daß man ihn mit Cicero verglich. Dabei zeigte er sich freigebig, leutselig, von heiterer Gemüthsart; er suchte Gelehrte und Dichter an sich zu ziehen und in seiner Nähe zu fesseln. Selbst mit dem stolzen Kaiser verkehrte er in vertraulicher Weise und durfte sich wohl gegen ihn einen Scherz erlauben. Längst hatte man sich gewöhnt in den Klerikern, welchen die Reichsgeschäfte anvertraut wurden, mehr Staatsmänner als Diener der Kirche zu sehen, und auch in Rainald trat vor Allem seine politische Thätigkeit hervor; den

glorreichen Aufschwung des Reichs, maß man besonders seinem Verdienste bei, welches in weiten Kreisen bewundernde Anerkennung fand.

Bei Niemandem stieß der Kanzler auf eine mehr verwandte Gesinnung, als bei Otto von Wittelsbach. Otto entstammte dem uralten Geschlecht der Scheiern, welchem die Vogtei über das Freisinger Bisthum zustand. Trotzdem hatten die Scheiern, später Wittelsbacher genannt, in vielfachen Händeln mit den Bischöfen gelebt; und als der Babenberger Otto zu dem Bisthum gelangte, gerieth auch er sogleich mit diesem Geschlechte, an welches inzwischen die bairische Pfalzgrafschaft gelangt war, in die schlimmsten Zerwürfnisse. In dem alten Pfalzgrafen und seinem Sohne Otto sah der Bischof seine erbittersten Gegner und wurde von dem Letzteren endlich bei der Messe so übel behandelt, daß er das Einschreiten Roms anrufen mußte (1150). Bald darauf erhoben sich die Wittelsbacher auch gegen die Brüder des Bischofs, König Konrad und Heinrich Jasomirgott, und es bedurfte eines Feldzugs des Königs, um sie zur Unterwerfung zu bringen.*)

Mit der Thronbesteigung Friedrichs trat in den Verhältnissen der Wittelsbacher eine plötzliche Wendung ein. Sie waren dem neuen Kaiser blutsverwandt und schlossen sich ihm sogleich auf das Engste an, namentlich der jüngere Pfalzgraf, unser Otto. Wir wissen, wie er auf der Romfahrt Friedrichs das kaiserliche Banner führte, wie der Kaiser ihm vorzüglich die Rettung aus der Etschklause verdankte. Otto war der Freund des Kaisers, der mit Niemandem vertrauter verkehrte. Es wird berichtet, wie Beide im August 1155 bei Ancona die Erquickung eines Seebades theilten, wie Friedrich Pfingsten 1156 Otto in Baiern aufsuchte, um das Fest in Stille bei ihm zu verleben. Bald darauf (4. August 1156) starb der alte Pfalzgraf, und unser Otto als der erste Sohn wurde das Haupt der Familie. Neben ihm werden noch zwei seiner Brüder Friedrich und ein zweiter Otto, die ein ritterliches Leben führten, als Pfalzgrafen genannt; zwei andere Brüder, Konrad und Ulrich waren für den geistlichen Stand bestimmt und wurden zu Salzburg für denselben erzogen. Unser Otto folgte auch nach dem Tode des Vaters fast unausgesetzt dem Hofe; er schien den Kaiser und der Kaiser ihn nicht entbehren zu können. Die Sorgen für das Hauswesen wird er seinen Brüdern überlassen haben.

*) Vergl. Bd. IV. S. 350. 352.

Man erzählte, daß der Pfalzgraf zu Besançon die päpstlichen Legaten mit dem Schwerte bedroht habe, und es ist nicht zu verwundern, wenn man seitdem in Rom seinen Namen nur unter Verwünschungen nannte, gerade ihn besonders dort fürchtete. Und unfraglich war Otto jedes Recht des Reichs gegen Rom mit scharfer Waffe zu schützen bereit. Er galt für umsichtig im Rath, aber vor Allem war er doch der Mann der entschlossenen That. Von hoher Statur, von festen und gedrungenen Gliedern, das lange, lebhaft geröthete Antlitz von schwarzen Locken umwallt, mit dem strengen Blick aus den großen Augen, eine ernste Heldengestalt, flößte er Schrecken ein, ehe er noch zum Schwerte griff; wie viel mehr, wenn er im Schlachtensturm daher brauste. Wie man in Rainald den Staatsmann bewunderte, fürchtete man in ihm den Kriegsmann.

Wenn der Kaiser die beiden ihm so nahe stehenden Männer nach Italien voraussandte, zeugte dies von der Bedeutung, die er dieser Botschaft beimaß. Sie gingen ohne Heeresbegleitung, nur mit einem kleinen Gefolge dorthin. Der Zweck ihrer Sendung war kein anderer, als die Freunde des Kaisers in Italien zu ermuthigen, die Städte von schwankender Treue der kaiserlichen Sache zu sichern, Alles für den Kampf gegen Mailand vorzubereiten, und den Absichten des Kaisers wußten sie in der glänzendsten Weise zu entsprechen.

Schon auf dem Wege nach Verona gewannen sie die Burg Rivoli über der Etschklause dem Kaiser, um seinen Durchzug zu sichern. In Verona wurden sie von dem Bischof und der Bürgerschaft festlich empfangen. Sie ließen dieselben dem Kaiser Treue und Unterstützung gegen Mailand eidlich geloben. Die Eidesformel, in welcher sie damals und nachher noch in vielen anderen Städten dem Kaiser Gehorsam schwören ließen, ist erhalten und lautet: „Ich schwöre, daß ich fortan meinem Herrn, dem römischen Kaiser Friedrich, Treue gegen Jedermann bewahren werde, wie ich es nach dem Rechte meinem Herrn und Kaiser schuldig, und daß ich ihm helfen werde die Krone des Reichs und alle seine Macht zu erhalten, namentlich diese Stadt und jedes Recht, welches er in ihr, in der ganzen Grafschaft und im Bisthum besitzt. Seine Regalien werde ich ihm weder hier noch anderswo entziehen und, wofern sie ihm entzogen sind, sie ihm wieder zu gewinnen und zu behalten gewissenhaft helfen. Weder mit Rath noch mit That werde ich dazu beitragen, daß er sein Leben, ein Glied seines Leibes oder seiner

Macht verliere oder in Gefangenschaft gerathe. Jeden Auftrag, den er mir persönlich oder brieflich oder durch seinen Gesandten zum Schutz des Rechts ertheilt, werde ich getreulich ausführen und mich nicht böslich weigern solchen Auftrag zu hören, anzunehmen und zu vollstrecken. Dies Alles werde ich gewissenhaft ohne alle Arglist beobachten."

Von Verona nahmen die Gesandten ihren Weg über Mantua nach Cremona, wo sie ebenfalls vom Bischof und der Bürgerschaft auf das Ehrenvollste empfangen wurden. Hier hielten sie eine große Tagfahrt, zu der sich die Erzbischöfe von Mailand und Ravenna mit fünfzehn ihrer Suffragane, überdies die Markgrafen, Grafen, die Consuln und die vornehmsten Männer der umliegenden Städte einstellten. Wir sind leider über die Verhandlungen nicht unterrichtet, aber wir hören, daß der Tag dem kaiserlichen Namen großen Glanz verlieh. Nachdem die Gesandten darauf über den Po gegangen waren, verweilten sie einige Zeit zu Modena. Hier war es, wo sie von den päpstlichen Legaten, die damals nach Deutschland gingen, aufgesucht wurden; wir wissen, daß sie der Reise derselben keine Hindernisse bereiteten, so mißtrauisch sie auch gegen die Absichten des Papstes waren. Bald darauf gingen sie über Bologna nach Ravenna.

Erzbischof Anselm, der Günstling des Kaisers, empfing mit vierzehn Bischöfen die Gesandten in der altberühmten Stadt auf das Feierlichste. Aber es zeigte sich bald, daß er, der Fremdling, in der Bürgerschaft wenig vermochte. Die Gesandten brachten in Erfahrung, daß sich Wilhelm von Traversari, der Podestà Ravennas, mit einem großen adligen Gefolge nach Ancona begeben hatte und dort mit den Griechen verhandelte. Vor Kurzem waren nämlich hier der Logothet Palãologus und andere Gesandte Kaiser Manuels gelandet; sie führten reiche Geldmittel bei sich, um nach ihrer Angabe Söldner für das kaiserliche Heer anzuwerben; man vermuthete aber, daß sie mehr darauf ausgingen, mit dem Gelde eine Partei in Ancona und Rimini zu gewinnen, welche ihnen in diesen Städten festen Fuß zu fassen ermöglichte. In der That hatten die ravennatischen Herren Geld von Palãologus genommen und ihm eidlich, wenn er in ihre Stadt käme, Sicherheit für seine Person und seine Schätze zugesagt. Friedrichs Gesandte warteten auf Bitten des Erzbischofs einige Tage auf die Rückkehr Wilhelms; als diese sich aber verzögerte, verließen sie endlich in großer Entrüstung die Stadt, nur von dem Erzbischof und einem mäßigen Gefolge begleitet.

Kaum aber waren die Gesandten aus den Thoren, so begegneten ihnen die ravennatischen Herren; es war eine Schaar von etwa 300 Reitern. Der Anblick der Verräther — denn ihre Schuld schien nicht zu bezweifeln — versetzte den Kanzler und den Pfalzgrafen in die leidenschaftlichste Aufregung; trotz ihres geringen Gefolges — es sollen nur zehn Ritter in demselben gewesen sein — beschlossen sie Hand an Wilhelm und seine Genossen zu legen. Mit gezücktem Schwert drang Otto von Wittelsbach auf sie ein, bemächtigte sich Wilhelms, seines Sohnes Peter und sechs anderer vornehmer Ravennaten und erklärte sie Kraft seiner Vollmacht vom Kaiser für seine Gefangenen. Die Kühnheit Ottos machte auf die Begleitung der Gefangenen den gewaltigsten Eindruck. Niemand wagte die Gesandten des Kaisers anzutasten; die ganze Schaar stob scheu auseinander und drängte der Stadt zu. Die Gesandten setzten darauf ihre Reise an der Küste des adriatischen Meeres in der Richtung auf Ancona fort.

Als sie gegen Rimini kamen, schickten sie Boten in die Stadt, daß die Consuln ihnen entgegenkommen und sie mit ihren Gefangenen aufnehmen sollten. Diesem Befehle wurde unweigerlich Folge geleistet. Am anderen Tage verließen sie Rimini, begleitet vom Erzbischofe von Ravenna und einem größeren bewaffneten Gefolge; denn sie hatten gehört, daß die Freunde der Gefangenen sich in die Berge gezogen hätten und an ihre Befreiung dächten. Aber nirgends begegnete man einem Widerstand; die Gefangennahme der vornehmen Ravennaten hatte Alles mit Furcht und Schrecken erfüllt. So reisten der Kanzler und der Pfalzgraf unbehindert über Pesaro, Fermo und Sinigaglia weiter, überall für des Kaisers Interesse nach der Gunst der Umstände thätig.

Nur Ancona schien sich widersetzen zu wollen. Friedrichs Gesandte hatten der Bürgerschaft eine Tagfahrt zu ihrer Verantwortung anberaumt, aber die Anconitaner hatten sich nicht gestellt. Da boten jene ein Heer in der Umgegend gegen die Stadt auf und bezogen mit einer schnell zusammengerafften, aber nicht unbedeutenden Kriegsmacht ein Lager vor den Mauern. Als die Umgebung der Stadt verwüstet wurde, sank in kurzer Frist der Bürgerschaft der Muth: sie beschwor Paläologus sich ihrer Bedrängniß anzunehmen und die Gefahr von der Stadt abzuwenden. In der That sandte dieser einen Vermittler an Friedrichs Gesandte, bat für die Stadt um Schonung und für sich um eine Unterredung. Sie wurde ihm gewährt, und mit einem Ge-

folge kam er darauf in die Nähe des Lagers. Mit allem kriegerischen Glanze empfingen der Kanzler und der Pfalzgraf den Abgesandten des griechischen Reiches; sie hielten ihm vor, was von den feindlichen Absichten der Griechen auf Ravenna und Ancona verbreitet war. Mit geschickten Worten wußte sich der Grieche zu rechtfertigen und erklärte sich bereit sich selbst mit seinen Schätzen, wenn man seiner Aussage nicht traue, dem Gesandten Kaiser Friedrichs zur Verfügung zu stellen. Seine Bitten für Ancona fanden darauf Gehör. Die Belagerung wurde aufgehoben, doch mußten die Anconitaner Kaiser Friedrich einen Schwur leisten, der ähnlichen Vorkommnissen vorbeugen sollte. Palälogus mit seinen Leuten erhielt freien Abzug; sie gingen in See, nachdem sie die Abgesandten Friedrichs mit prächtigen Geschenken geehrt hatten. Auf die Bitten des Erzbischofs wurden dann auch die ravennatischen Gefangenen freigegeben; ohne die Lösung derselben hätte Anselm nicht mehr geglaubt sicher nach Ravenna zurückkehren zu können. Aber nur unter der Bedingung erhielten Wilhelm und seine Genossen die Freiheit wieder, daß ganz Ravenna dem Kaiser den Treueeid leiste. Rainald und Otto glaubten mit diesem Erfolge sich um so eher beruhigen zu können, als sie der Meinung waren, daß Ravenna seit 200 Jahren, d. h. seit der Zeit Ottos des Großen, keinem Kaiser Treue geschworen habe.

Der Kanzler und der Pfalzgraf waren voll Triumphs. Sie erstatteten von Ancona aus dem Kaiser über alle ihre Erfolge Bericht; sie meldeten ihm zugleich, daß der Papst in den bedrängtesten Verhältnissen sei. König Wilhelm mißtraue ihm wegen der nach Deutschland abgegangenen Legation; päpstliche Gesandte, die am sicilischen Hofe erschienen, habe er mit den Worten entlassen: „Ihr seid an mich geschickt zur Schmach des römischen Kaisers, aber zugleich sind zwei andere Legaten an den Kaiser abgeordnet, um Friede und Freundschaft mit ihm herzustellen und meiner Macht zu schaden; weichet sofort von uns, sonst werden wir euch als Verräther bestrafen.“ Auch die Römer wandten sich wieder vom Papste ab. Am 11. Mai, schrieben die Gesandten dem Kaiser, wollten mehrere Senatoren und adlige Herren mit Otto von Monticelli, einem Neffen des Cardinals Octavian, zu ihnen nach Ancona kommen und im Namen des römischen Volks ihnen Eröffnungen zum Vortheile des Reiches machen; sie würden dem Kaiser seiner Zeit Weiteres berichten. Durch Niemanden, beschworen sie den

Kaiser, möge er sich bewegen lassen einen völligen Frieden mit dem Papste vor seiner Ankunft in Italien zu schließen; Gott habe ihn in so günstige Verhältnisse gestellt, daß er, wenn er wolle, Rom vernichten und mit dem Papste sammt den Cardinälen ganz nach seinem Willen verfahren könne; wenn er Deutschland verließe, solle er um keinen Preis die päpstlichen Legaten dort zurücklassen. Wiederholt legten sie ihm diese Rathschläge an das Herz und fügten hinzu: er werde es einst bereuen, wenn er denselben nicht folge.

In Wahrheit war die Lage des Papstes bedenklich genug. Noch war sehr zweifelhaft, wie der Kaiser sein Entgegenkommen aufnehmen würde, und auf eine nachhaltige Unterstützung Siciliens hatte er in keinem Falle zu zählen. König Wilhelm hatte wenig Neigung, sich in Verwickelungen mit dem Kaiser einzulassen, während er selbst in der Nähe bedrängt war. Im November des vorigen Jahres war Andreas von Rupecanina nach Campanien zurückgekehrt und hatte eine Schaar von Römern, Apulern und Griechen, die sich um ihn gesammelt, gegen Richard von Aquila geführt, um ihn für den an Robert von Capua geübten Verrath zu strafen. Andreas nahm Fondi und Aquino, bemächtigte sich in den ersten Tagen des Jahrs 1158 der Stadt S. Germano und bedrängte Monte Cassino. Aber er konnte sich doch auf die Dauer nicht halten und zog sich im März nach Ancona zurück, wo er sich ohne Zweifel unter den Schutz der Griechen begab. Denn schon rüstete Kaiser Manuel ein neues Heer, für welches er Werbungen in Italien machen ließ, und stellte eine Flotte auf, um abermals eine Landung in Italien zu versuchen. König Wilhelm, mit Gegenrüstungen beschäftigt, um dem Einfall zu begegnen, war mehr um sein eigenes Schicksal in Sorge, als das des Papstes, dessen Politik er überdies wenig Vertrauen schenkte.

Es war nicht zu verwundern, wenn sich auch in Rom unter solchen Verhältnissen wieder eine Opposition gegen den Papst zu regen begann. Wie unter den Cardinälen, hatte es immer auch im Adel eine Partei gegeben, welche einen näheren Anschluß an den deutschen Hof wünschte, und diese war durch die großen Erfolge des Kaisers ermuthigt worden; sie mißbilligte die verletzenden Schritte des Papstes gegen den Kaiser und war geneigt sich mit dem Letzteren zu verständigen. Etwa zu derselben Zeit, wo die Gesandten des Papstes nach Deutschland und Sicilien gingen, waren auch zwei aus der Lombardei gebürtige

Cardinäle Arbicio und Odo vom Papste nach Mailand und Brescia geschickt worden; wir kennen ihre Aufträge nicht, aber es ist schwer zu glauben, daß sie die Städte zur Nachgiebigkeit gegen den Kaiser bewegen sollten. Die Politik des Papstes war geschäftig genug, aber sie war verworren in ihren Maßregeln und unklar in ihren Zielen. Friedrichs Gesandte hatten nicht Unrecht, wenn sie in derselben haltlose Schwäche sahen.

Wir wissen nicht, ob jene römischen Herren sich noch bei den kaiserlichen Gesandten in Ancona eingestellt haben. Die Letzteren kehrten bald darauf nach Modena zurück und begaben sich von hier nach Piacenza. So groß war der Eindruck ihrer Erfolge, daß es ihnen jetzt sogar diese den Mailändern so lange verbündete Stadt auf die kaiserliche Seite zu ziehen gelang. In den ersten Tagen des Juni 1158 schlossen sie mit der Bürgerschaft von Piacenza einen Vertrag, der noch erhalten ist und dessen einzelne Bestimmungen Interesse erwecken. Piacenza verpflichtet sich hiernach mit 100 gewaffneten Rittern und 100 Bogenschützen den Kaiser während der ganzen Belagerung Mailands und außerdem mit 400 Bogenschützen auf einen Monat zu unterstützen, auch die Besoldung dieser Hülfsschaar selbst zu tragen. Acht Tage nach Pfingsten (15. Juni) wird sie den Bund mit den Mailändern aufkündigen, so daß nach diesem Tage nur diejenigen Mailänder noch das Gebiet von Piacenza betreten dürfen, welche dort unter dem Geleit der Stadt Waaren nach Genua oder nach anderen Orten schaffen wollen oder dort augenblicklich Waaren auf Lager haben. Sobald der Kaiser in der Lombardei erscheint, beginnt Piacenza den Krieg gegen Mailand und bemächtigt sich der Mailänder und ihrer Habe im Stadtgebiet; die Ersteren werden dem Kaiser auf sein Verlangen ausgeliefert, die Letztere als Beute vertheilt. So lange der Kaiser dann in Italien verweilt, schließt die Stadt ohne Einwilligung desselben weder Friede noch Bund mit den Mailändern. Diese Verpflichtungen treten nur dann außer Gültigkeit, wenn der Kaiser nicht bis zum 1. August in Italien erscheinen sollte. Die Consuln der Stadt werden überdies Anordnung treffen, daß Markt und Geldwechsel dem kaiserlichen Heere nach den mit Piacenza und den anderen Städten zu vereinbarenden Bestimmungen gewährt werden. Die Stadt hat dem Kaiser 600 Mark Silber und den Hofbeamten 60 Mark innerhalb vierzehn Tage nach Ankunft des Kaisers in der Lombardei zu zahlen.

Dieſen Vertrag haben die Conſuln ſelbſt zu beſchwören und durch den Rath und angeſehene Männer der Bürgerſchaft beſchwören zu laſſen. Dagegen verſprachen die kaiſerlichen Geſandten, daß die Ritter und Bogenſchützen der Stadt, wie alle anderen Bürger, welche zum kaiſerlichen Heere kommen ſollten, an dem Kaiſer einen gnädigen Herrn finden und ſie ſelbſt dahin wirken würden, daß der Kaiſer ſeine volle Gunſt und freundliche Geſinnung wieder den Bürgern zuwenden und alle früheren Beleidigungen verzeihen werde, wenn ſie den Vertrag getreulich halten und für die Beleidigungen Genugthuung leiſten würden. Schließlich wurde noch beſtimmt, daß allen, die zum kaiſerlichen Heere ſtoßen wollten, ob aus Cremona, Pavia oder anderen Orten, freier Durchzug durch das Gebiet von Piacenza zuſtehen ſolle.

Mit dieſem Vertrage, welcher Mailand auf das Schwerſte traf und die größten Vortheile für den Kaiſer in ſich ſchloß, beendeten die kaiſerlichen Geſandten ihre Thätigkeit. Unfehlbar hatten ſie ihre Aufträge in der glücklichſten Weiſe erfüllt. Als der Kaiſer gegen die Alpen zog, waren in Italien ſchon zahlreiche Streitkräfte gegen Mailand gewonnen. Die feindliche Stadt war auf die Unterſtützung nur weniger Bundesgenoſſen beſchränkt; es erſchien kaum fraglich, daß ſie in kürzeſter Friſt ſich unterwerfen müſſe, — und an Mailands Fall knüpften ſich weitausſehende Pläne des Kaiſers.

## Friedrichs erſter Krieg gegen Mailand.

Gegen Ende des Juni 1158 überſtieg das Heer des Kaiſers den Brennerpaß. Den Vortrab bildeten die Böhmen unter ihrem Könige. Sie litten beim Abſtiege Mangel an Lebensmitteln, da die Einwohner der meiſten Ortſchaften flüchtig geworden waren und ſich auch Kaufleute aus Furcht nicht einſtellten; erſt als den Letzteren Sicherheit gewährt war, ſchafften ſie den erforderlichen Unterhalt aus Briren und Trient herbei. Oberhalb Veronas ſchlugen die Böhmen eine Brücke über die Etſch, zogen an Verona vorbei und lagerten dann am Gardaſee im Veroneſergebiet. Die furchtbarſten Gerüchte waren über die unbekannten Völker, welche der Kaiſer mit ſich führe, verbreitet; ſie ſollten ſich von Menſchenfleiſch nähren, Blut ihr Trank, jedes Mitleid ihnen fremd ſein. Mit Schrecken ſahen auch die Veroneſen, wie die Böhmen

ihre Olivenhaine und Obſtpflanzungen verwüſteten. Sie ließen es ſich deshalb viel Geld koſten, um König Wladiſlaw zum Abzug nach Brescia zu bewegen.

Brescia hatte bisher feſt an Mailand gehalten und war demnach als feindliche Stadt anzuſehen. Als der Böhmenkönig anrückte, entſpann ſich ein Hader zwiſchen ſeinen Schildträgern und den Brescianern, bei dem einige der Erſteren erſchlagen wurden. Hierdurch gereizt, umſchloß der König die Stadt und ließ das Gebiet derſelben von ſeinen Schaaren verwüſten. Die Böhmen bewährten ihre alte Meiſterſchaft im Sengen und Plündern, und nach vierzehn Tagen ſahen ſich die Brescianer genöthigt mit dem König zu unterhandeln. Unter Vermittelung des Biſchofs Daniel von Prag fand eine Zuſammmenkunft deſſelben mit den Conſuln der Stadt ſtatt; auch der Cardinal Odo, der ſich gerade in ſeiner Vaterſtadt befand, nahm an den Verhandlungen Antheil. Gegen große Geldſummen verſprach Wladiſlaw den Verheerungen Einhalt zu thun und der Stadt die Gnade des Kaiſers wieder zu gewinnen. Denn ſchon war dieſer ſelbſt im Anmarſch, und die Spitze des kaiſerlichen Heeres führte der kaum dem Knabenalter entwachſene Herzog von Schwaben; Wladiſlaw mit ſeinem ganzen Heere rückte den Deutſchen zur Begrüßung entgegen.

Der Kaiſer hatte am 6. Juli das Gebiet von Verona betreten, die Stadt beſucht, war aber dann ſogleich weiter gezogen und ſtand am 8. Juli am Gardaſee. Zwei Tage ſpäter verweilte er am Mincio zwiſchen Volta und Valeggio. Wir wiſſen, daß ſich der Patriarch von Aquileja, der Herzog von Oeſterreich, wie die Biſchöfe von Treviſo, Concordia, Vicenza, Verona und Mantua in ſeiner Umgebung befanden; es müſſen hiernach die Hülfsſchaaren, welche den Weg durch das Friaul genommen hatten, und die Contingente mehrerer lombardiſcher Städte, bereits im Veroneſiſchen zu ihm geſtoßen ſein. Hier erſchienen auch die Conſuln von Cremona und erhoben die ſchwerſten Anklagen gegen das feindſelige Crema, welches ihr Gebiet überfallen, während ſie nach dem Befehl des Kaiſers Mailand bekriegt hatten. Auch der Böhmenkönig, ſein Bruder Dietbold und Biſchof Daniel waren damals im Lager des Kaiſers, waren ihm alſo bis zum Mincio entgegengekommen. Vereint brachen ſie dann gegen Brescia auf und bezogen im Gebiete der Stadt am Oglio ein Lager. Auf die Fürſprache des Böhmenkönigs nahm der Kaiſer Brescia, deſſen Gebiet inzwiſchen

auch von den Bergamasken furchtbar verheert war, wieder zu Gnaden an; die Bürgerschaft mußte ihm Treue schwören, sechszig Geiseln geben, eine Hülfsmannschaft gegen Mailand stellen und überdies große Geldsummen zahlen.

Etwa vierzehn Tage verweilte der Kaiser in dem Lager beim Oglio. Durch die aus den rheinischen Gegenden zugeführten Heerschaaren und die Mannschaften einzelner lombardischer Städte gewann das Heer neuen Zuwachs. Es war ein buntes Völkergemisch in dem Lager: Deutsche und Italiener, Böhmen, Ungarn und slawische Stämme aus den östlichen Alpen. Um so nöthiger war es, strenge Manneszucht zu halten. Wie auf seiner Romfahrt, erließ der Kaiser deshalb auch diesmal unter dem Beirath der Fürsten ein Kriegsgesetz. Dieses Gesetz, unfehlbar zunächst für die deutschen Theile des Heeres bestimmt, ist uns erhalten. Es enthält verschiedene Bestimmungen über das dem deutschen Heere so werthe Waidwerk, welches sie auch im Kriege zu üben pflegten, dann Anordnungen, die Streitigkeiten zwischen Deutschen und Italienern vorbeugen sollten. Es wurde den Deutschen bei Strafe verboten, Italiener in ihrem Zelte aufzunehmen, wenn diese der deutschen Sprache nicht mächtig seien. Harte Strafandrohungen sind gegen alle Schlägereien und besonders gegen den Aufenthalt von Weibern im Lager gerichtet. Wer ein Weib bei sich hat, verliert seine ganze Rüstung und wird vom Heere ausgeschlossen, dem Weibe aber die Nase abgeschnitten. Im Allgemeinen ist dieser Lagerfriede den in Deutschland damals üblichen Landfrieden ähnlich und wurde in derselben Weise beschworen. Die Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte bekräftigten ihn durch Handschlag statt Eides und versprachen über die Uebertreter des Friedens auch geistliche Strafen zu verhängen.

Ehe der Kaiser das mailändische Gebiet mit den Waffen angriff, hielt er auf den Rath rechtskundiger Männer für nöthig, der Stadt noch einmal eine Frist zu ihrer Rechtfertigung zu gewähren. Zu der bestimmten Zeit stellte sich eine mailändische Gesandtschaft ein. Da sie aber weder den gegen Mailand erhobenen Klagen begegnen, noch die Fürsten für sich gewinnen und den Kaiser durch Geld beschwichtigen konnte, kehrte sie ohne einen Erfolg erlangt zu haben heim. Der Kaiser sprach darauf unter Zustimmung der deutschen Fürsten und der angesehensten Männer der ihm verbündeten Städte Italiens über die Mailänder aufs Neue feierlich den Bann aus, erklärte sie für Reichsfeinde und rüstete Alles zum Angriff.

Am 23. Juli rückte das kaiſerliche Heer gegen die Adda vor, welche die Gebiete Brescias und Mailands ſchied. Der Fluß war hoch angeſchwollen, alle Brücken auf Befehl der Conſuln zerſtört; nur die Brücke von Caſſano ſtand noch im Weſentlichen unverſehrt da. Hier lag am andern Ufer eine Schaar ländlichen Volks aus der Umgegend, um den Uebergang zu verhindern; mit Wurfgeſchoſſen und Schmähreden reizte ſie den vordringenden Feind. Da die Brücke geſperrt und das Durchwaten des reißenden Waſſers unmöglich ſchien, ſchlug der Kaiſer unweit der Brücke am Vormittage ſein Lager auf. Nur etwa 1000 Schritte unterhalb am Fluſſe lagen die Böhmen, während weiter ſtromaufwärts Herzog Heinrich von Kärnthen eine kleine Feſte, der von den Mailändern beſetzten Burg Trezzo gegenüber, beſetzt hatte.

Drei böhmiſche Ritter, über den Aufenthalt ungeduldig, unternahmen das Wagniß, ſich mit ihren Roſſen in die Fluthen der Adda zu ſtürzen, um das andere Ufer zu erreichen, und zwei gelangten glücklich hinüber. König Wladiſlaw erfuhr dies beim Mittagsmahle, ſprang auf und ließ ſogleich das Zeichen zum Aufbruch geben. Ein gefangener Lombarde ſoll ihm eine ſeichte Stelle etwas unterhalb am Fluſſe bei Corneliano verrathen haben. Er ſelbſt ſprengte auf ſeinem Roß zuerſt in den Fluß; muthig folgten die Ritter. Einige von ihnen fanden den Tod in den Wellen, aber die Mehrzahl erreichte glücklich die andere Seite. Bald folgte auch Konrad von Dachau, Herzog von Dalmatien, dem kühnen Vorgang der Böhmen. Sobald die Ritter über den Fluß gekommen waren, griffen ſie die feindlichen Schaaren am anderen Ufer an. Ohne einen Widerſtand nur zu wagen, warfen ſich dieſe in wilde Flucht; viele von ihnen wurden von den verfolgenden Böhmen gefangen genommen. Das ganze Gepäck der Flüchtigen fiel den Siegern zur Beute, und ſchon wurden auch die nächſtliegenden Häuſer in Schutthaufen verwandelt.

Als man im Heere des Kaiſers am Klange der böhmiſchen Pauken den Uebergang der Freunde über den Fluß erkannt hatte, erhob ſich ein helles Freudengeſchrei, und unverzüglich begann man die Brücke gangbar zu machen. Auch hier zeigte ſich Wladiſlaw hülfreich. Die Arbeit wurde bis zum Einbruch der Nacht fortgeſetzt und beim Morgengrauen aufs Neue begonnen. Aber bald kam die Nachricht, daß eine mailändiſche Schaar anrücke. Man rüſtet ſich zum Kampfe und ſchickt eine auserleſene Schaar — Böhmen und Deutſche — dem Feinde ent-

gegen, um die Stärke deſſelben zu erkunden. Bei Gorgonzola ſtieß dieſe Schaar auf eine weitüberlegene Zahl von Mailändern, warf ſich aber muthig gegen ſie in den Kampf und jagte ſie in die Flucht. Viele Mailänder fanden den Tod, ſiebzig angeſehene Männer Mailands fielen in die Hände der Böhmen; aber auch die Sieger hatten namhafte Verluſte. Nachdem der Feind das Feld geräumt hatte, kehrten ſie an die Adda zurück. Die gefangenen Mailänder wurden von den Böhmen ihrem König und von dieſem dem Kaiſer übergeben. Eifrig arbeitete man darauf an dem Bau der Brücke weiter und bald war ſie ſo weit hergeſtellt, daß der Kaiſer mit den Angeſehenſten ſeines Gefolges über den Fluß gehen und ſich mit Wladiſlaw vereinigen konnte. Sobald dies geſchehen war, ließ er Vaprio, einen mailändiſchen Ort an der Adda, zerſtören. Indeſſen hatten die Böhmen noch eine Nothbrücke herzuſtellen geſucht, um ihren Troß und ihr Gepäck ſchneller überzuſetzen. Aber das ſchwache Werk brach unter der Wucht der vorwärtsſtürmenden Maſſe, und viele Böhmen und Ungarn fanden den Tod in den Wogen. Schnell wurde die Brücke wieder hergeſtellt, brach aber noch einmal zuſammen, und die Böhmen hatten neue Verluſte zu beklagen. Erſt am 25. Juli gelangten die letzten Reſte des böhmiſchen Heeres auf der Brücke von Caſſano über den Fluß.

Der Kaiſer hatte ſich ſogleich nach dem Uebergange gegen Trezzo gewandt, um dieſen Platz, wo die meiſten Habſeligkeiten der umwohnenden Bevölkerung geborgen waren, den Mailändern zu entreißen. Er ſelbſt ſoll zuerſt, nur von zehn Rittern begleitet, vor der Burg erſchienen ſein und hier ſein Banner aufgepflanzt haben. Da die mailändiſche Beſatzung ſich nicht ſofort ergab, mußte die Burg eingeſchloſſen werden. Aber ſchon nach wenigen Tagen ſahen die Belagerten die Unmöglichkeit der Vertheidigung ein. Unter der Bedingung freien Abzugs mit ihren Waffen, wie es ſcheint, übergaben ſie den Platz; die Weiber und Kinder ließ der Kaiſer ungefährdet, die Beute vertheilte er unter ſeine Krieger. Eine ſtarke Beſatzung ließ er in der Burg zurück und ſtellte die benachbarte Brücke her; die Schaar Herzog Heinrichs von Kärnthen ſcheint in Trezzo zurückgeblieben zu ſein.

Nach dem Fall von Trezzo führte der Kaiſer die große Maſſe ſeines Heeres, dem nun auch die Paveſen und Cremoneſen zuzogen, am rechten Ufer der Adda hinab in das Gebiet von Lodi und bezog hier am 31. Juli ein Lager am Lambro. Dichtgedrängt ſtanden die Zelte auf beiden Seiten des Fluſſes von Caſtiraga bis Salarano hin; der

Kaiſer ſelbſt lagerte auf der Wieſe von Caſtiraga. Man war nahe der Stelle, wo einſt das alte Lodi geſtanden hatte, wo die menſchenleeren Straßen und die verödeten Kirchen noch von dem Unglück der Stadt und dem Uebermuth der Mailänder zeugten. Hier erſchienen am 2. Auguſt vor dem Kaiſer die unglücklichen Lodeſanen unter Begleitung eines zahlreichen Klerus; jeder von ihnen trug ein Kreuz als Zeichen des hart auf ihnen laſtenden Mißgeſchicks. Sie warfen ſich vor dem Kaiſer zu Füßen und verlangten von ihm Genugthuung von Mailand, welches ſo unermeßliches Elend über ſie gebracht hatte. Sie baten ihnen eine Stelle anzuweiſen, wo ſie nun zur Ehre und zum Dienſte des Reiches eine neue Stadt bauen könnten. Der Kaiſer verſprach ihre Bitte zu gewähren und befragte ſie, welchen Platz ſie wünſchten. Sie bezeichneten eine Anhöhe, etwas öſtlich vom alten Lodi, an der Adda, welche durch den Fluß und ſumpfige Niederungen von allen Seiten geſichert ſchien; ſie wurde damals Monteghezzone genannt. Der Kaiſer erklärte ſelbſt den Platz beſehen und, wenn er ihm geeignet ſchiene, ihre Bitte erfüllen zu wollen.

Am anderen Tage zog er mit ſeinen Fürſten und den Bürgern von Lodi nach der bezeichneten Stelle. Als er die Höhe betrat, ergoß ſich ein Regenſtrom; man ſah darin ein Vorzeichen, daß es dem Platze an himmliſchem Segen nicht fehlen werde. Da derſelbe überdies zur Anlage einer feſten Stadt paſſend ſchien, gab Friedrich ſogleich mit einer Fahne den im Amte ſtehenden Conſuln Lodis das Land zu Lehen; er ſelbſt beſtimmte den Umkreis der neuen Stadt, den Zug der Wälle und Gräben. So entſtand Neu-Lodi an der Adda, eine neue Heimat für die vertriebenen Bürger der alten Stadt, eine feſte Burg des Kaiſers gegen Mailand. Mit dem Bau der Wälle und Gräben wurde ſogleich begonnen; der Kaiſer ſelbſt bezeigte für dieſe Arbeiten das lebhafteſte Intereſſe.

Seit der Feind über die Adda gegangen war, ſank den Mailändern der Muth. Schon hatten ſie die Beſatzungen aller ihrer Burgen in die Stadt zurückgerufen, die neue Brücke über den Ticino abgetragen, die Bevölkerung der Umgegend hinter ihren Wällen geborgen. Man machte ſich auf eine Belagerung gefaßt, aber man ſchreckte vor ihren Leiden zurück. Am 4. Auguſt erſchienen im Lager des Kaiſers unter ſeinem Geleit Geſandte Mailands und verſprachen, daß die Stadt jede Genugthuung ihm zu leiſten bereit ſei. Viele Fürſten, die bald nach der Heimat zurückzukehren wünſchten, riethen auf die Anerbietungen der Mai-

länder einzugehen; der Kaiſer möge die Unterwerfung der Stadt annehmen, ihr Bußen auferlegen und ihr dann wieder ſeine Gnade ertheilen. Aber auf das Heftigſte widerſprach Erzbiſchof Anſelm von Ravenna, der gelehrte Schüler des heiligen Norbert. Alle Worte der Mailänder, erklärte er, ſeien Lug und Trug; ſie hätten die Kirchen Gottes und die freien Städte des Kaiſers zerſtört; wie ſie Andern gethan, ſolle nun auch ihnen geſchehen; ſie verdienten kein Erbarmen, wie ſie ſelbſt keines gekannt hätten. Die Worte Anſelms machten einen tiefen Eindruck auf den Kaiſer und die Fürſten; man wagte nicht dem Erzbiſchof zu widerſprechen. Die Fürſten beſchloſſen, wenn auch widerſtrebend, die Anerbietungen der Stadt zurückzuweiſen und den Krieg fortzuſetzen. Der Kaiſer warf den Mailändern den Fehdehandſchuh hin und ſprach noch einmal über ſie als offene Feinde des Reichs den Bann aus.

Schon am anderen Morgen (5. Auguſt) brach Friedrich mit dem gewaltigen Heere gegen Mailand auf. Man gelangte bis Mittag nach Melegnano*), einem Orte auf halbem Wege zwiſchen Lodi und Mailand, wo ſich das Waſſer der Vecchiabia in den Lambro ergießt. Hier ſchlug der Kaiſer ſein Lager auf; ſchon rückten ſeine Vorpoſten auf beiden Seiten der Heerſtraße bis gegen Mailand vor. Am Nachmittag ſchickte der Kaiſer ſeinen Marſchall mit 50 Rittern gegen die Stadt, um paſſende Lagerſtellen zu erſpähen. Ohne Befehl des Kaiſers ſchloſſen ſich dem Marſchall freiwillig weitere 500 Ritter an; ſie empfanden es übel, daß die Böhmen bisher das Beſte geleiſtet, und dürſteten ſich auch durch ruhmeswürdige Thaten auszuzeichnen. Unter ihnen ragte am meiſten der Graf Ekbert III. von Pütten und Formbach hervor, ein Mann von königlichem Geſchlecht, großem Reichthum, hervorragenden körperlichen und geiſtigen Gaben. Ohne irgend einem Widerſtande zu begegnen, kam die Schaar bis an die Stadt; ſie fand die Thore geſchloſſen, Alles drinnen war lautlos, nirgends eine Spur kriegeriſcher Bewegung.

Mit voller Muße betrachteten die deutſchen Ritter die Wälle und Gräben, wie die Stellen, wo man das Lager aufſchlagen könne. Ohne alle Beſorgniß vor einem Ueberfalle traten ſie dann den Rückweg an. Ihre Reihen löſten ſich auf, Graf Ekbert und einige Andere blieben

*) Auch Marignano genannt. Der Kaiſer lag damals auf demſelben Felde, wo 1515 Franz I. ſeinen berühmten Sieg gewann.

eine weite Strecke hinter der Schaar zurück. Sobald dies in Mailand bemerkt wurde, brachen gegen 2000 Mann aus den Thoren hervor und griffen Ekbert und ſeine Genoſſen an. Als Ekbert ſich unfern vom Kloſter Chiaravalle von den Mailändern umringt ſah, ſtieg er vom Pferde, um ſich zur Wehre zu ſetzen; nur einige ſeiner Schildknappen und ſein Marſchall waren noch bei ihm. Im heißen Kampfe ſtürzte er zu Boden; den erſten Streich, der auf ihn geführt wurde, wehrte der Marſchall glücklich ab, aber bald erlagen Beide den Schwertern der Feinde. Die Leichen der beiden tapferen Männer brachten Ciſtercienſerbrüder nach Chiaravalle; die Eingeweide wurden dort beigeſetzt, die Gerippe nach der Heimath geſchafft. Noch einige andere Deutſche und Böhmen fanden in dem Kampfe gegen die Mailänder den Tod; mit ihnen ein angeſehener Mann aus dem Ravennatiſchen, Johannes mit Namen. Andere geriethen in die Gefangenſchaft der Feinde.

Der Tod ſeiner Tapfern und beſonders das Ende Ekberts bewegten den Kaiſer, der bei der Abendmahlszeit die Schreckenskunde erhielt, auf das Tiefſte. Er beklagte die Gefallenen und tadelte die Tollkühnen, die ſich ohne ſeinen Befehl ſo großer Gefahr ausgeſetzt hatten. Vor Allem aber verlangte er an den Mailändern ſchnelle Rache zu nehmen; er ließ ſogleich Alles zum Aufbruch am nächſten Morgen fertig machen.

In der Frühe des anderen Tages (6. Auguſt) ſtellte Friedrich ſein Heer auf den weiten Gefilden in Schlachtordnung auf und rückte dann unverweilt gegen die Stadt an. Das Heer war in ſieben Schaaren getheilt. Die erſte führte der Pfalzgraf Konrad, der Bruder des Kaiſers; es waren Schwaben, denen nach dem Herkommen der Vorſtreit gebührte, und neben ihnen die Paveſen und Cremoneſen. Die zweite Schaar befehligte Friedrich von Schwaben, faſt noch ein Knabe; ſie war aus Franken und Schwaben gemiſcht und wurde verſtärkt durch die Contingente von Verona, Brescia und Mantua; bei ihr war auch Markgraf Wilhelm von Montferrat, der mit Jutta von Oeſterreich, einer Muhme des jungen Friedrich, vermählt war. Die dritte Stelle nahm der Böhmenkönig mit ſeinem Heere ein; er bedurfte keiner Verſtärkung durch Lombarden. Der Führer der vierten Schaar war Herzog Heinrich von Oeſterreich; ihm folgten die Fürſten, die mit ihm über die Alpen gekommen waren, auch die ungarſchen Reiter. In fünfter

Stelle ſtand die kaiſerliche Schaar, beſonders ſtattlich und glänzend, aus erleſenen Rittern aus allen Theilen des Heeres gebildet. Der ſechste Zug beſtand aus den Baiern und ihren Nachbarn; ihn führte Otto von Wittelsbach mit ſeinen Brüdern Friedrich und dem jüngeren Otto. Der letzte Zug, welchen der Kanzler Rainald befehligt haben ſoll, wurde von den Mannſchaften verſchiedener deutſcher und lombardiſcher Großen gebildet; ihm waren auch die Contingente der rheiniſchen und ſächſiſchen Biſchöfe angeſchloſſen. In ſolcher Ordnung rückte das Heer, in Waffen ſtrahlend, gegen Mailand an; es kam, ohne einem Widerſtand zu begegnen, bis nahe der Porta Romana, dem Hauptthore der Stadt.

Die Mailänder ſchienen einem ſo gewaltigen Heere nicht im offenen Kampfe entgegentreten zu wollen; ſie verließen ihre Wälle nicht, als der Kaiſer heranrückte. Unbehindert glaubte man das Lager aufſchlagen zu können. Für die kaiſerliche Schaar wurden die Zelte errichtet in dem weiten, ſich damals zwiſchen der Porta Romana und Porta Toſa (jetzt Porta della Vittoria) ausbreitenden Parke (Brolo); am Eingange deſſelben neben einem Wohnhauſe und einer Kirche der Tempelherren, kaum auf Wurfesweite von den Stadtwällen, wurde dem Kaiſer ſelbſt ein prächtiges Zelt errichtet. Weſtlich von der Porta Romana um S. Celſo lagerte Erzbiſchof Friedrich mit ſeiner Schaar. Die Hauptmaſſe der deutſchen und italieniſchen Truppen vertheilte ſich aber auf die Felder um das Kloſter S. Dioniſio zwiſchen der Porta Orientale (jetzt Porta di Venezia) und der Porta Nuova, wo jetzt die öffentlichen Gärten von Mailand liegen*). Hier ſchlugen auch der Pfalzgraf Konrad und Herzog von Schwaben ihr Lager auf, wurden aber unerwartet gegen Abend von den Mailändern überfallen. Der Pfalzgraf wehrte ſich tapfer, ſah ſich jedoch genöthigt den Böhmenkönig, der vorläufig in der Nähe, da er den Befehl des Kaiſers über ſeinen Lagerplatz noch erwartete, Zelte aufgeſchlagen hatte, zur Hülfe zu rufen.

Wladiſlaw erſchien ſofort mit ſeinen tapferen Böhmen; er ſelbſt drang muthig in die Reihen der Mailänder ein und ſtreckte mit ſeiner Lanze den Tazo de Mandello, den Führer und Bannerträger der Feinde, zu Boden. Der heftigſte Kampf entſpann ſich und wurde bis zum

*) Das Templerhaus, S. Celſo und S. Dioniſio lagen damals außerhalb der Stadtmauern, jetzt innerhalb ihres Kreiſes. Das Templerhaus ſtand unweit S. Barnaba nel Brolo; S. Dioniſio am Nordoſtende der öffentlichen Gärten.

Einbruch der Nacht fortgeſetzt. Da zogen ſich die Mailänder nach der Stadt zurück; die Böhmen folgten ihnen auf den Ferſen und würden in die Stadt eingedrungen ſein, wenn nicht das Dunkel ein ſolches Wageſtück verboten hätte. Triumphirend kehrte Wladiſlaw zu ſeinen Zelten zurück; dem Feinde hatte er ſchwere Verluſte beigebracht, aber auch er hatte vornehme Männer ſeines Volks verloren, welche im Kloſter Chiaravalle beſtattet wurden. Auch die Böhmen bezogen darauf bei S. Dioniſio ein Lager; in der Wohnung des Abts nahm der König Quartier. Aus Furcht vor den Böhmen wagten die Mailänder gegen S. Dioniſio keinen Ausfall mehr; ſie verrammelten vielmehr die nächſten Thore und begnügten ſich mit einer Ausfallspforte.

Mailand war von der Porta Nuova bis zu der Pforte von S. Eufemia, d. h. nach der ganzen Oſtſeite und zum Theil auch nach Süden, eingeſchloſſen; ein Heer von etwa 100,000 Mann, darunter 15,000 Ritter lag vor den Thoren. Die Mailänder hatten geglaubt, daß ſie bei der Stärke ihrer Bürgerſchaft und ihrer Bundesgenoſſen nie mehr eine Belagerung zu erwarten hätten, aber in dieſem Glauben ſahen ſie ſich jetzt bitter getäuſcht. Der Kaiſer hatte gegen ſie nicht allein ein großes Heer über die Alpen geführt, ſondern auch zahlreiche Streitkräfte Italiens gegen ſie aufgeboten. Nicht nur die meiſten Städte der Lombardei hatten ihm Hülfe geſandt, auch aus den Städten der Romagna und den Marken, wie aus Tuſcien*) und dem römiſchen Gebiet über Rom hinaus erhielt er Unterſtützung; von Rom ſelbſt ſtellte ſich der Stadtpräfect Petrus mit mehreren Senatoren ein. Aber trotz der Menge ihrer Feinde glaubten die Mailänder Widerſtand wagen zu können, zumal ihnen nach Weſten und Norden noch Verbindungen offen ſtanden.

Ein hitziger Kampf entſpann ſich in der nächſten Zeit um jenen alten römiſchen Triumphbogen, bei dem ſchon einſt zu den Zeiten Kaiſer Konrads II. deutſches Blut gefloſſen war**). Der Bau hatte drei Durchgänge, von vier Pfeilern gebildet; er war aus gewaltigen Marmorquadern aufgeführt, von feſteſter Fügung und ſchien jedem Angriff

*) Von den Piſanern wiſſen wir, daß ſie vier ihrer vornehmſten Männer mit 15 Rittern, 100 Bogenſchützen, dann Bauleute und zwei Muſikanten nach Mailand ſandten; dieſe Hülfsſchaar verließ Piſa erſt am 18. Auguſt und kehrte am 26. September dorthin zurück.

**) Vergl. Bd. II. S. 323.

trotzen zu können. Die Mailänder hatten den Bogen, der nur einen Pfeilwurf weit von der Porta Romana bei dem Spital von S. Lazaro ſtand, in eine Feſtung umgewandelt, auf der Höhe deſſelben gedeckte Wohnräume mit 40 Betten eingerichtet, und die Beſatzung, welche ſie hier zurückließen, mit Waffen und Lebensmitteln auf das Beſte verſehen; die Hauptaufgabe der Beſatzung war zu erſpähen, was in dem Lager des Kaiſers vorging. Friedrich unternahm ſofort einen Angriff auf den Bogen, aber die Beſatzung vertheidigte ſich acht Tage lang mit rühmlicher Tapferkeit. Endlich gelang es den Kaiſerlichen in die Durchgänge einzubrechen, und ſie fingen nun an mit Hämmern und Beilen die Pfeiler, welche das Werk trugen, aus den Fugen zu treiben.

Die Beſatzung ſah den Einſturz des Bogens vor Augen und fürchtete unter den Trümmern deſſelben begraben zu werden; da ſie überdies von der Stadt keine Hülfe erhielt, ergab ſie ſich um die Mitte des Auguſt dem Kaiſer, der ihr freien Abzug gewährte. Er ließ darauf den Bogen von ſeinen eigenen Leuten beſetzen und auf der Höhe eine Schleudermaſchine errichten. Mit dieſer wurden Steine geworfen bis zu einem hölzernen Caſtell, welches die Mailänder über dem Befeſtigungswall bei S. Nazaro angelegt hatten. Die Mailänder erbauten eine ähnliche gewaltige Wurfmaſchine; dieſe trug die Steine bis zum Bogen und darüber hinaus, zertrümmerte den Baum der kaiſerlichen Maſchine und nöthigte endlich die Deutſchen von dem Bogen herabzuſteigen.

Auch an anderen Stellen kam es zu blutigen Kämpfen. Als eines Tages die mailändiſchen Wachen ſorgloſer zu ſein ſchienen, verſuchte Otto von Wittelsbach mit ſeinen Brüdern einen Angriff auf das ihnen zunächſt gelegene Thor, wohl die Porta Nuova, zu machen. Sie rüſteten am Abend ihre Ritter zum Kampfe und ließen die Kriegsknechte Waffen und dürres Reiſig bereit halten, um die Thorbrücke und die Befeſtigungen an derſelben einzuäſchern. Es gelang ihnen glücklich bis zur Brücke vorzudrängen und hier Feuer anzulegen. Die auflodernden Flammen aber ſammelten die Mailänder. Alles lief herbei, um den nicht nur die Feſtungswerke, ſondern auch die Stadt ſelbſt bedrohenden Brand zu löſchen. Es entſpann ſich an der Brücke ein erbittertes, wüſtes Handgemenge. Die Wittelsbacher kämpften mit größter Tapferkeit, mußten aber bei einbrechender Nacht in ihr Lager zurückkehren.

Bei einem anderen Thore, wahrſcheinlich der Porta Toſa, lagerte Herzog Heinrich Jaſomirgott. Er hatte hier mancherlei Neckereien von den Mailändern auszuſtehen, welche jede Sorgloſigkeit der Seinigen benutzten, um ihm Schaden zuzufügen. Hierüber erbittert, verſuchte er eines Tages mit ſeiner Schaar, in welcher ſich auch die Ungarn befanden, das Thor zu erſtürmen. In der Frühe rückte er gegen dasſelbe an, aber er traf auf beherzten Widerſtand. Am Thore entwickelte ſich ein äußerſt hartnäckiger Kampf; erſt am Abend kehrte der Herzog in ſein Lager zurück.

Einen großen Namen machte ſich in dieſen Tagen der Graf Albert von Tirol. Auf einem geübten Kampfroß war ein mailändiſcher Ritter nahe an das kaiſerliche Lager herangeritten und zeigte hier allerlei Reiterkünſte, indem er zugleich Jeden, der ſich mit ihm meſſen wollte, zum Zweikampf herausforderte. Da ſich Niemand auf die loſen Künſte des Mannes einlaſſen wollte, ſchalt er die Deutſchen als Feiglinge. Da ritt Graf Albert, ein Mann weniger Worte, aber tapferer Thaten, auf ſeinem gewöhnlichen Reitpferd, ohne Harniſch und nur mit Schild und Lanze bewaffnet, ihm entgegen und warf ihn alsbald zu Boden. Das Leben ſchenkte Albert dem Ueberwundenen; denn es war ihm genug, die Prahlſucht deſſelben gezüchtigt zu haben.

Auch an der Porta Romana fand noch einmal ein Zuſammenſtoß ſtatt. Die Belagerten machten hier einen Ausfall, ſtießen aber auf mannhaften Widerſtand. Der Kaiſer, von den Lodeſanen, vielleicht auch vom Böhmenkönig und Heinrich von Oeſterreich unterſtützt, ſchlug die Mailänder in die Stadt zurück. Auf beiden Seiten waren ſchwere Verluſte zu beklagen.

Inzwiſchen war auch die Umgegend Mailands ſchonungslos vom Feinde verwüſtet worden. Die Böhmen brannten eine Anzahl von Burgen und Dörfer nieder; die ſchönen Weiber, welche ſie fanden, ſchleppten ſie in ihr Lager, mußten ſie aber bald wieder freilaſſen, da ſich Biſchof Daniel der Unglücklichen annahm und erwirkte, daß ſie unter ſicherem Geleit nach Mailand gebracht wurden. Noch ſchlimmere Feinde, als die Böhmen, waren die Paveſen und Cremoneſen. Mit barbariſcher Wuth zerſtörten ſie die Weinberge, Feigen- und Olivenpflanzungen um die Stadt, und wer von den Mailändern in ihre Hand fiel, war die Beute eines grauſamen Todes; die Mailänder rächten ſich, indem ſie unter gleichen Qualen die Leute von Pavia und Cre-

mona, die in ihre Hände fielen, dem Tode preisgaben. „So pflegten," ſagt ein Zeitgenoſſe, „die Italiener ſich zu behandeln"; der alte Hader der Lombarden hatte die Gemüther ganz verwildert. Was von den Burgen Mailands oder ſeiner Bundesgenoſſen in die Hand der Paveſen und Cremoneſen fiel, wurde durch Feuer zerſtört; ſo auch Monza und das wieder aufgebaute Lomello. Zu derſelben Zeit verwüſteten einige deutſche Fürſten und Vaſallen des Kaiſers die den Mailändern unterworfene Marteſana und die Grafſchaft Seprio, plünderten dort alle Burgen und Dörfer und ſteckten ſie in Brand. Nur wenige Orte im mailändiſchen Gebiet blieben in dieſer Unglückszeit unverſehrt.

Beſonders verderblich für die Mailänder waren die verheerenden Züge, welche der Kaiſer, bald mit kleiner, bald mit größerer Macht, rund um die Stadt unternahm. Auf dieſen Zügen wurden die Felder der Mailänder verwüſtet, ihre Obſtgärten zerſtört, die Häuſer und Mühlen bei der Stadt niedergebrannt. Während ſie bisher das Schlachtvieh auf der weſtlichen, von dem Feinde nicht beſetzten Seite der Stadt hatten weiden können, nöthigte der Kaiſer ſie jetzt das Vieh in die Stadt zu treiben. Auch der Verkehr nach außen war Mailand ſo gut wie ganz abgeſchnitten.

Durch die in der Stadt zuſammengedrängten Maſſen der Menſchen und des Viehs entſtanden verderbliche Seuchen, welche die Auguſthitze nährte. Schon begann man auch den Hunger zu fürchten. Voll Beſorgniß ſah man im kaiſerlichen Lager gewaltige Mauerbrecher bauen, während nirgends eine Hoffnung auf Unterſtützung ſich zeigte. Die Muthloſigkeit nahm überhand, und bald bildeten ſich Parteiungen zwiſchen denen, welche an Unterwerfung dachten, und Anderen, die lieber untergehen als ſich ergeben wollten. Die Friedenspartei ſoll beſonders bei dem Grafen Guido von Blandrate Unterſtützung gefunden haben. Ein Mann hohen Anſehens beim Kaiſer, dem er auch gegen Mailand gefolgt war, genoß er doch in der Stadt, welcher er früher namhafte Dienſte geleiſtet hatte, großes Anſehen. In öffentlicher Verſammlung ſoll er den Bürgern zum Frieden gerathen und ſie zu Unterhandlungen mit den Belagerern beſtimmt haben.

Es iſt keine Frage, daß man auch im kaiſerlichen Lager zum Frieden geneigt war. Man litt hier nicht weniger, als in der Stadt, von der Sommerhitze, dem Staube, dem Leichengeruch; Seuchen herrſchten unter den Belagerern, wie unter den Belagerten. Anſelm von Ravenna, jener fromme Heißſporn, der ſo lebhaft die Zerſtörung Mailands verlangt

hatte, war vor den Mauern der Stadt am 12. Auguſt geſtorben, und man ſah ſeinen Tod als Strafe für ſeine vermeſſenen Wünſche an. Die Sehnſucht nach der Heimath erwachte wieder bei vielen der Fürſten, und wohl alle wünſchten ein Ende dieſer Mühen. Hat Guido von Biandrate wirklich für den Frieden in Mailand gewirkt, ſo geſchah es wohl nicht im Widerſpruch, ſondern vielmehr nach dem Willen der deutſchen Fürſten. Auch der Kaiſer ſelbſt wird dem Frieden nicht abgeneigt geweſen ſein; denn unzweifelhaft ſind es einige ihm beſonders naheſtehende Biſchöfe geweſen, welche die erſten Friedensvermittelungen übernahmen. Der Patriarch Peregrin von Aquileja, die Biſchöfe Eberhard von Bamberg und Daniel von Prag hatten mit angeſehenen Mailändern eine Zuſammenkunft und beſprachen ſich mit ihnen über die Möglichkeit eines Vertrags. Die Mailänder, gutem Rathe folgend, ſtellten ihre Sache gerade dem Manne anheim, von dem ſie am meiſten gelitten hatten, dem Böhmenkönige; ſie verſprachen ſich auf Bedingungen zu ergeben und baten ihn die Gunſt des Kaiſers ihnen wiederzugewinnen. Als der Kaiſer das Verlangen der Mailänder vernommen hatte, berief er die Fürſten und befragte ſie um ihre Meinung. Die Fürſten waren hocherfreut über die Friedensausſichten und ſtellten die Bedingungen feſt, unter denen ſich Mailand unterwerfen mußte. Unfraglich war auch hier die Meinung des Böhmenkönigs maßgebend; neben ihm ſollen beſonders Herzog Heinrich von Oeſterreich, Erzbiſchof Friedrich von Köln, Biſchof Eberhard von Bamberg, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach und der Kanzler Rainald das Friedensgeſchäft gefördert haben.

Die Bedingungen, unter welchen die Mailänder die Gunſt des Kaiſers wiedergewinnen und dauernd behalten ſollten, waren folgende:

1. Die Mailänder werden die Herſtellung der Städte Como und Lodi nicht weiter hindern, ſie fortan weder angreifen noch zerſtören, keine Abgaben von ihnen erheben und ſich nicht in ihre Angelegenheiten miſchen, ſo daß dieſe Städte fortan der gleichen Freiheit wie Mailand genießen, abgeſehen von dem kirchlichen Verhältniß zum Mailänder Erzbisthum.

2. Alle Mailänder vom 14. bis 70. Jahre werden dem Kaiſer den Treueeid leiſten und ihn gewiſſenhaft halten.

3. Sie werden eine kaiſerliche Pfalz errichten nach der Beſtimmung von Vertrauensmännern des Kaiſers und ſie gewiſſenhaft in gutem Stand erhalten.

4. Zur Sühne ihrer Vergehen zahlen ſie dem Kaiſer, der Kaiſerin und dem kaiſerlichen Hofe 9000 Mark Silber in drei Zielen; ein Drittheil innerhalb 30 Tagen nach Abſchluß des Vertrags, das zweite bis zum 18. November, das dritte bis zum 13. Januar; die Zahlung kann in Silber, Gold oder vollwerthiger Münze erfolgen.

5. Um die getreue Erfüllung der vorſtehenden Bedingungen zu ſichern, ſtellen die Mailänder 300 Geiſeln aus den Ständen der Capitane, Valvaſſoren und Popularen nach Auswahl des Erzbiſchofs von Mailand, des Grafen von Biandrate, des Markgrafen von Montferrat und dreier Conſuln, die auf eine gewiſſenhafte Auswahl, wenn es der Kaiſer verlangt, zu vereidigen ſind. Die Geiſeln bleiben in Italien; nur höchſtens 50 können auf Wunſch des Böhmenkönigs oder anderer Fürſten, wenn es dem Kaiſer genehm iſt, über die Alpen gebracht werden. Diejenigen Perſonen, denen die in Italien verbleibenden Geiſeln übergeben werden, ſchwören in Gegenwart der hierzu beſtimmten Mailänder, daß ſie, wenn die vorſtehenden Bedingungen erfüllt ſind, die Geiſeln acht Tage nach der Zurückforderung frei geben werden. Drei deutſche Fürſten bekräftigen daſſelbe mit Handſchlag wegen der über die Alpen gebrachten Geiſeln.

6. Die im Amte ſtehenden Conſuln bleiben in demſelben aus Vollmacht und mit Bewilligung des Kaiſers bis zum 1. Februar nächſten Jahrs. In Zukunft werden die Conſuln vom Volke erwählt und vom Kaiſer beſtätigt. Verweilt der Kaiſer in der Lombardei, ſo begiebt ſich die Hälfte der Erwählten, iſt er außerhalb, zwei von ihnen an den Hof, um für ſich und ihre Collegen dem Kaiſer Treue zu ſchwören und das Conſulamt von ihm zu empfangen; die Collegen haben dann den gleichen Eid vor der Bürgerſchaft zu leiſten. Wenn der Kaiſer einen Geſandten nach Italien ſchickt, vertritt er auch hierin die Perſon des Kaiſers.

7. Wenn kaiſerliche Geſandte nach der Stadt kommen, reſidiren ſie in der Pfalz und entſcheiden alle an ſie gebrachten Angelegenheiten im Namen des Reichs.

8. Ehe die Belagerung aufgehoben wird, müſſen die Mailänder alle ihre Gefangenen dem Böhmenkönig ausliefern, der ihnen perſönlich und durch angeſehene Fürſten Sicherheit dafür bietet, daß er jene Gefangenen dem Kaiſer erſt dann übergeben wird, wenn dieſer den Frieden zwiſchen Cremona, Pavia, Novara, Como, Lodi und Vercelli

einerſeits und Mailand nebſt ſeinen Verbündeten Tortona, Crema und Iſola*) andererſeits, unbeſchadet der Ehre des Reichs und der aufrecht zu erhaltenen Freundſchaftsbündniſſe der Mailänder, hergeſtellt haben wird. Wenn ein ſolcher Friede nicht zu Stande kommen ſollte, werden den Mailändern ihre früheren Gefangenen**) zurückgegeben werden und ſie werden mit ihren Bundesfreunden deshalb die Gunſt des Kaiſers nicht verlieren.

9. Die Regalien als Münze, Markt, Straßen- und Hafenzoll, Grafſchaften und Anderes der Art, giebt die mailändiſche Bürgerſchaft auf und nimmt ſie nicht weiter in Anſpruch; wenn aber Jemand für ſeine Perſon ſie behalten und dem Kaiſer oder ſeinem Geſandten deshalb nicht zu Recht ſtehen will, werden die Mailänder dies an ſeiner Perſon und ſeinem Beſitz nach Kräften rächen und die Regalien getreulich dem Kaiſer zurückſtellen.

10. Unter dieſen Bedingungen wird der Kaiſer die Mailänder wieder zu Gnaden annehmen, ſie und ihre Freunde — die Cremasken gegen eine Buße von 120 Mark — öffentlich vor ſeinem ganzen Hofe von dem Banne löſen und ihnen alle Gefangenen, alte und neue, zurückgeben, ſobald die Geiſeln geſtellt ſind und ſie ihre alten und neuen Gefangenen dem Böhmenkönig übergeben haben.

11. Am zweiten oder dritten Tage nach Stellung der Geiſeln und der Gefangenen wird das Heer von der Stadt abziehen und der Kaiſer dann die Mailänder und ihr Eigenthum gnädig behandeln.

12. Die Bürgerſchaft Mailands wird die vorſtehenden Bedingungen vollſtändig, ohne Argliſt und Hintergedanken erfüllen, ſoweit es nicht durch ein gerechtfertigtes Hinderniß oder mit Zuſtimmung des Kaiſers oder ſeines Geſandten oder ſeines Nachfolgers unterbleibt.

13. Zur Aufbringung der gedachten Geldſummen können die Mailänder nur diejenigen heranziehen, welche mit ihnen im Bundesverhältniſſe geſtanden haben, mit Ausnahme der Bürger von Como und Lodi und der Vaſallen in der Grafſchaft Seprio, die jüngſt dem Kaiſer Treue geſchworen.

Am 7. September wurde der Vertrag geſchloſſen und gleich am folgen-

*) Iſola war eine Stadt auf der Inſel im Comerſee.

**) Es ſind die italieniſchen Gefangenen gemeint, welche die Mailänder in ihren Kämpfen mit den genannten Städten vor der Belagerung der Stadt gemacht hatten.

den Tage — man feierte Mariä Geburt — zur Ausführung geschritten. In die Hand des Böhmenkönigs gelangten zunächst die Geiseln und Gefangenen Mailands. Unter den Letzteren waren mehr als tausend Männer aus Pavia und anderen lombardischen Städten; Manche hatten bereits zehn Jahre im Kerker geschmachtet und boten den kläglichsten Anblick. Der König bewahrte sie im Kloster S. Dionisio, bis weiter über ihr Schicksal bestimmt war. Darauf folgte der feierliche Bußact der Mailänder vor dem Kaiser, der in seinem Lager vor der Porta Romana die Unterwerfung derselben annehmen wollte. Die Bischöfe Eberhard von Bamberg und Daniel von Prag begaben sich in die Stadt, um den Erzbischof Otbert einzuholen. Als sich unter Vortragung der Kreuze die Procession der Geistlichen aus der Stadt bewegte, füllte sie den weiten Raum vom Thore bis zu dem kaiserlichen Zelt, wo sie Friedrich auf dem Throne inmitten seines Hofes empfing; dem Klerus folgten die Consuln und angesehene Bürger der Stadt.

Von den genannten Bischöfen geleitet, erschien zuerst Erzbischof Otbert vor dem Kaiser, empfing den Friedenskuß und nahm, nachdem er die Milde des Siegers für die alte kaiserliche Stadt in Anspruch genommen hatte, seinen Platz unter den um den Kaiser sitzenden Erzbischöfen ein. Hierauf nahten sich die zwölf Consuln der Stadt, Schwerter am Halse tragend und barfuß, — diese Schmach war ihnen nicht erspart worden, obwohl sie mit großen Geldsummen sie hatten abkaufen wollen, — sie übergaben ihre nackten Schwerter dem Kaiser. Einer von ihnen, Obertus de Orto, nahm dann für Alle das Wort und sprach zum Kaiser: „Wir haben gefehlt, Unrecht gethan und bitten um Verzeihung; unsere Häupter, die wir eurer Macht und euren Schwertern darbieten, sind die aller Mailänder, und mit diesen unseren Schwertern werden alle Waffen Mailands in eurer Hand sein.“ Der Kaiser nahm den Einzelnen die Schwerter ab und übergab sie seinen Dienern. Hierauf ertheilte er den Consuln den Friedenskuß und sprach die Stadt und ihre Bundesgenossen vom Banne los. Kaum war so Mailand wieder zu Gnaden angenommen, so stellte der Kaiser auch den Frieden zwischen den lombardischen Städten her, so daß dann sogleich die gefangenen Lombarden freigegeben werden konnten. Ueberdies wurde den Städten, die sich so lange ingrimmig befehdet hatten, geboten fortan unverbrüchlich Frieden zu halten.

An die Herstellung des Friedens schloß sich die kirchliche Feier des

Tages. In dem koſtbaren und weiten Zelte, welches der Kaiſer von dem König von England zum Geſchenk erhalten hatte, celebrirte Erzbiſchof Otbert die Meſſe nach dem Ambroſianiſchen Ritus. Friedrich, mit der kaiſerlichen Krone geſchmückt, ſetzte feierlich vor allen Fürſten auch dem Böhmenkönig ein koſtbares Diadem auf, und Beide ſah man dann in der Feſtproceſſion ihre Kronen tragen. Unendlicher Jubel des ſiegreichen Heeres umtönte die beiden mächtigen Herren, denen man die Demüthigung Mailands vor Allem zuſchrieb. Nach der kirchlichen Feier kehrten die Mailänder in ihre Stadt zurück, die deutſchen Fürſten und die italieniſchen Bundesgenoſſen des Kaiſers zu ihren Zelten.

Mailand war wieder eine kaiſerliche Stadt geworden, und von der Höhe des Doms, der alle Thürme der Lombardei überragte, wehte das kaiſerliche Banner. Aber ſo ſehr die Stadt den Schlag, der ſie getroffen hatte, empfand, war doch große Freude, daß den unerträglichen Leiden der letzten Wochen ein Ziel geſetzt ſei. Noch lebhaftere Freude war im kaiſerlichen Lager; war die übermüthige Hauptſtadt der Lombardei auch nicht vernichtet worden, wie man es beim Beginn der Belagerung beabſichtigt hatte, ſo konnte man ſich doch des Sieges rühmen und an die Rückkehr in die Heimat denken. Einige der Seinen ſandte der Kaiſer in die Stadt, um den Treueſchwur von der Mailänder Bürgerſchaft zu empfangen; er ſelbſt ſcheint die Stadt nicht betreten zu haben. Wohl ſchon am nächſten Tage zog das Heer von den Mauern ab, und die italieniſchen Hülfsvölker wurden großentheils ſogleich entlaſſen. Mit dem übrigen Heere durchzog Friedrich das mailändiſche Gebiet, um hier die vergeſſenen Rechte des Reichs zur Geltung zu bringen.

Zunächſt begab ſich der Kaiſer nach Bolgiano am Lambro, im Südoſten von Mailand, wo er ſich einige Tage aufhielt. Hier beſtätigte er dem treuen Guido von Biandrate, der vom Biſchof von Turin Ort, Burg und Hof Chieri zu Erblehen erhalten hatte, dieſe Beſitzung und ertheilte zugleich ihm und ſeinen Nachkommen die dortigen Regalien zu Lehen. Von Bolgiano ging der Kaiſer nach dem von den Paveſen eingeäſcherten Monza. Dieſer alten, mit einer Abtei verbundenen Reichspfalz, welche ſich die Mailänder unterworfen hatten, gab er ihre Reichsunmittelbarkeit zurück und ſtellte ſie auf eigene Koſten her. Abermals zeigte er ſich hier in der Kaiſerkrone und empfing die Huldigung von allen Rittern der Marteſana und der Grafſchaft Seprio, welche bis dahin in Abhängigkeit von Mailand geſtanden, der Kaiſer aber durch reiche

Geſchenke gewonnen hatte; in dieſe Grafſchaften ſetzte er den Grafen Gozwin von Heinsberg ein und ertheilte ihm die Inveſtitur.

In Monza trennte ſich der Kaiſer auch von einem großen Theile des Heeres, welches ihm über die Alpen gefolgt war. Der Böhmenkönig war erkrankt und bat um Entlaſſung. Der Kaiſer mußte ſie ihm gewähren und belohnte den Fürſten, welcher im Kampf gegen Mailand das Beſte geleiſtet, mit 1000 Mark aus dem mailändiſchen Bußgeld. Nur mit Mühe erwirkte er, daß Biſchof Daniel — dieſer war ebenfalls am Fieber erkrankt — zurückbleiben durfte; der Kaiſer glaubte der Dienſte des vielgewandten Prager Biſchofs nicht entbehren zu können. Gleich in der Nacht nach ſeiner Entlaſſung brach Wladiſlaw mit ſeinem Heere auf; er ſchlug den Weg über Brescia ein und gelangte glücklich in die Heimath, wo man ihn, der die böhmiſchen Waffen in Italien zu ſolchen Ehren gebracht, jubelnd empfing. Um dieſelbe Zeit brach auch Heinrich von Oeſterreich und mit ihm die Ungarn zur Heimkehr auf, wie Erzbiſchof Arnold von Mainz, Herzog Berthold von Zähringen, viele Markgrafen, Grafen und Ritter. Manche fanden auf dem Heimwege den Tod; ſo ſtarb Konrad II. von Dachau, Herzog von Croatien und Dalmatien, zu Bergamo, ein hochherziger und freigebiger Fürſt, welcher das beſte Andenken hinterließ. Die Gebeine Konrads wurden im Kloſter Scheiern beigeſetzt. Seine Güter, Lehen und Titel gingen auf ſeinen Sohn Konrad, einen Knaben von wenigen Jahren, über.

Nach längerem Aufenthalt zu Monza ging der Kaiſer nach der Burg Trezzo. In dieſe für die Verbindungen zwiſchen Mailand und Bergamo wichtige Feſte legte er eine ſtarke deutſche Beſatzung deutſcher Ritter, deren Befehl er zwei tapferen Miniſterialen Konrad Kolb und Rüdiger übergab*). Bald darauf verließ der Kaiſer das mailändiſche Gebiet und ging nach Cremona, der Stadt, welche durch die Demüthigung Mailands am meiſten gewonnen zu haben ſchien.

Hätte Friedrich bei ſeinem zweiten Zuge über die Alpen nur den Kampf gegen Mailand im Auge gehabt, ſo hätte auch er jetzt Italien ver-

*) Nach einer Nachricht waren es 100, nach einer anderen über 200 Ritter. Konrad Kolb erſcheint als Reichsſchenk urkundlich ſeit 1163, Rüdiger iſt wahrſcheinlich eine Perſon mit dem ſeit 1162 nachweisbaren Reichskämmerer dieſes Namens.

laſſen können. Aber ſeine Abſichten reichten weit über dies Ziel hinaus. Nichts Geringeres beabſichtigte er, als den inneren Kriegen, welche ſeit Jahrzehnten Italien zerfleiſchten, dauernd ein Ende zu machen und die Königsmacht in dem Lande wieder zu voller Geltung zu bringen. Die Intereſſen des Reichs und der Italiener ſelbſt würden ſich hier, konnte er meinen, völlig decken, wenn auch die Freiheiten, welche die Städte nur zu ihrem Verderben erworben zu haben ſchienen, dabei gemindert werden müßten. Seine Abſichten traten ſofort klar genug zu Tage. Er ließ ſich theils in Perſon, theils durch Abgeſandte in den Städten den Treueeid erneuern und zur Bürgſchaft für denſelben nicht allein von den Bürgerſchaften, die ihm feindlich begegnet, ſondern auch von den ihm zugethanenen Städten Geiſeln ſtellen; zugleich berief er einen großen Reichstag nach dem Roncaliſchen Felde auf das Feſt des heiligen Martinus (11. November), wo er den allgemeinen Frieden ſichern und die abgekommenen Reichsrechte nach Berathung mit rechtskundigen Männern herſtellen wollte.

Wie wenig der Kaiſer eine Beeinträchtigung des Reichs ruhig hinnahm, zeigte ſich ſchon in den nächſten Tagen. Ein Veroneſer, Turiſindo mit Namen, hatte ſich mit ſeinen Anhängern der Reichsburg Garda bemächtigt; der Aufforderung des Kaiſers, ſie auszuliefern, kamen ſie nicht nach und wurden deshalb für Reichsfeinde erklärt. Da aber Turiſindo in Verona viele Freunde hatte und der Kaiſer der dortigen Bürgerſchaft mißtraute, zog er um die Mitte des Oktober über Mantua mit dem ihm gebliebenen Heere in das Gebiet von Verona, ſetzte unterhalb der Stadt in einer Furt über die gerade waſſerarme Etſch und ließ ſeine Ritter die Aecker verwüſten, die benachbarten Burgen plündern und einäſchern. Die Furcht hielt Verona im Zaum; Niemand dachte dort mehr an Rebellion. Ob Turiſindo Garda ausliefere, ſteht dahin*). Am 25. Oktober war der Kaiſer noch im Gebiet von Verona; er ſtellte damals den Johannitern ein großes Privilegium aus, in welchem er ihre ſämmtlichen Hoſpitäler in ſeinem Reiche in ſeinen beſonderen Schutz nahm und allen Angehörigen des Ordens Freiheit von Steuern, Zöllen und Dienſten, unbeſchadet der

*) Im Jahre 1162 war Turiſindo im Beſitz Gardas, welches er erſt 1163 dem Kaiſer übergab. Der Kaiſer belehnte dann mit der Burg und Grafſchaft Otto von Wittelsbach, der aber 1167 beides dem Kaiſer zurückgab. Der Biſchof Albert von Trient wurde darauf mit Garda belehnt.

Rechte des Reichs, gewährte. Bei dem Kaiser waren der Erzbischof Friedrich von Köln, der Patriarch Peregrin von Aquileja, die Bischöfe von Bamberg, Würzburg, Prag, Eichstädt, Verden, Pfalzgraf Konrad bei Rhein, Herzog Friedrich von Schwaben, Herzog Heinrich von Kärnthen, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mit seinen Brüdern Friedrich und Otto, Graf Berthold von Andechs, die Markgrafen Dietrich von der Lausitz, Berthold von Vohburg und Hermann von Verona, die Grafen Emicho von Leiningen, Berengar von Sulzbach, Dietrich von Werben, Albert von Tirol, Friedrich von Hohenburg, Widukind von Schwalenberg, Rudolf von Bregenz und andere angesehene Herren — ein stattliches Heer stand immer noch dem Kaiser zur Seite.

Inzwischen hatten die Städte der Lombardei und der Romagna theils bereits den Treueeid erneuert und Geiseln gestellt, theils thaten sie es in den nächsten Tagen. Nach Ferrara war Otto von Wittelsbach gekommen, um Eid und Geiseln zu fordern. Die Stadt galt in ihrer Lage zwischen zwei Armen des Po und tiefen Sümpfen für uneinnehmbar, sie sah stolz auf die Nachbarn herab und glaubte auch gegen einen Kaiser etwas wagen zu dürfen. Um so mehr war man erstaunt, als Otto bei dem niedrigen Wasserstand auch ohne Fahrzeuge über den Fluß ging und unerwartet in der Stadt erschien; es war als ob eine höhere Macht selbst den Deutschen die Wege zu ebnen schien. Ohne Schwierigkeiten vollführte der Pfalzgraf seinen Auftrag und kehrte mit 40 Geiseln Ferraras zum Kaiser zurück. In ähnlicher Weise, wie Otto in Ferrara, war Bischof Daniel in Brescia, Mantua, Verona, Cremona, Pavia, Parma, Piacenza, Reggio, Modena und Bologna, andere Gesandte in anderen Städten thätig; ernstliche Schwierigkeiten scheinen sie nirgends gefunden zu haben.

Der Kaiser hatte sich nach dem Zuge gegen Verona in die Gegenden am Po begeben und dann diesen Fluß überschritten. Ihn beschäftigten Anordnungen wegen des Mathildischen Hausguts, welches er Welf verliehen hatte; doch hatte sich dieser nur einmal flüchtig in diesen Gegenden gezeigt, und die Verwaltung des reichen Fürstenthums war verwahrlost. Um so mehr lag es im Interesse des Kaisers, hier seine Rechte gegenüber den Ansprüchen der römischen Kirche zu wahren. Während er mit diesen Anordnungen beschäftigt war, säuberte er auch sein Heer von verderblichen Elementen, die sich in dasselbe eingeschlichen hatten; er ließ einen großen Schwarm von liederlichem Gesindel und

Dirnen aus ſeinem Lager entfernen. Wenn er als der große Richter Italiens auftreten wollte, konnte er verworfenes Volk nicht in ſeiner Nähe dulden.

Am 11. November erſchien der Kaiſer in dem Gebiet von Piacenza und ſchlug ſein Lager auf dem Roncaliſchen Felde auf. Der angekündigte Reichstag ſollte eröffnet werden, und auf ihm hoffte er eine neue Friedensepoche für das zerriſſene Italien herbeizuführen, zugleich aber der königlichen Macht in der Halbinſel die feſteſten Grundlagen zu geben. Mit der Vollgewalt über Italien glaubte er dann auch dem Kaiſerthum leicht die alte Bedeutung wiedergewinnen zu können. Die Erfolge Friedrichs hielten ſeine Widerſacher in Furcht und Schrecken, ſteigerten die Begeiſterung ſeiner Anhänger. Die Saat ſchien reif, geſchnitten zu werden, und eine reich geſegnete Ernte ließ ſich erwarten.

---

## 6.

## Die Roncaliſchen Beſchlüſſe und ihre Wirkungen.

### Der Roncaliſche Reichstag.

Eine überaus ſtattliche Verſammlung italieniſcher Großen fand der Kaiſer auf dem Roncaliſchen Felde. Auf der linken Seite des Po unterhalb Piacenza lagerten die Nordlombarden. Auf der anderen Seite breitete ſich weithin das Lager der Südlombarden und der Herren aus, die aus anderen Theilen Italiens erſchienen waren; inmitten deſſelben wurde auch das prachtvolle kaiſerliche Zelt aufgeſchlagen, welches rings die Zelte der deutſchen Fürſten umgaben. Eine eilig hergeſtellte Brücke über den Po verband die beiden Lager.

Von den geiſtlichen Fürſten Deutſchlands hatten den Kaiſer nach Roncalia begleitet der Erzbiſchof Friedrich von Köln, die Biſchöfe Eberhard von Bamberg, Hermann von Verden, Gebhard von Würzburg, Konrad von Augsburg und Konrad von Eichſtädt, zu ihnen kam der kluge Biſchof Daniel von Prag. Die weltlichen deutſchen Großen im Gefolge des Kaiſers ſind uns nicht ſämmtlich bekannt, aber unzweifelhaft befanden ſich der junge Friedrich von Schwaben, Pfalzgraf Konrad,

Herzog Heinrich von Kärnthen, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mit seinen Brüdern, Markgraf Dietrich von der Lausitz und Markgraf Hermann von Verona an seiner Seite. Sehr zahlreich war der italienische Episcopat vertreten. Außer dem Patriarchen von Aquileja und dem Erzbischof von Mailand werden ausdrücklich als anwesend erwähnt die Bischöfe von Turin, Alba, Ivrea, Asti, Novara, Vercelli, Tortona, Pavia, Como, Lodi, Cremona, Piacenza, Reggio, Modena, Mantua, Bologna, Verona, Brescia und Concordia; auch der Papst hatte in dem Cardinaldiakon Guido von Crema einen Gesandten geschickt. An die geistlichen Herren schlossen sich die Herzoge, Markgrafen und Grafen aus den Gegenden auf beiden Seiten des Po, dann Consuln, Richter und Gesandte aus allen Theilen des norditalischen Landes. Auch die vier großen Rechtslehrer Bulgarus, Martinus, Jacobus und Hugo, welche damals der Schule von Bologna einen Weltruf gaben, stellten sich auf besondere Einladung des Kaisers ein.

Sehr bezeichnend ist, daß Friedrich zunächst mit den Bischöfen über die Zukunft Italiens zu Rathe ging. Es konnte ihm weder unbekannt sein, daß die früheren Kaiser besonders durch die Bischöfe Italien regiert hatten, noch auch, daß die Bischöfe vielfach über die Hoheitsrechte mit den Communen in Streit lagen. Drei Tage berieth der Kaiser mit den Bischöfen unter Zuziehung nur weniger vertrauter weltlicher Fürsten, wie die Verhältnisse des Landes so geordnet werden könnten, daß die Kirche sich der Ruhe erfreuen und die Macht des Reiches gesichert würde. Der Kaiser scheint die Bischöfe ganz für seine Ansichten gewonnen zu haben.

Am Tage nach dem Schluß dieser Berathungen hielt Friedrich die erste allgemeine Sitzung des Reichstags. Durch einen Dolmetscher eröffnete er den Italienern: nach seinem Siege werde er nicht dulden, daß Jemand ferner die Macht des Reichs an sich reiße und die Autorität desselben antaste; aber nicht eine Gewaltherrschaft wolle er führen, sondern nach Gesetzen regieren; nachdem er den inneren Kriegen Italiens ein Ende gemacht, sei sein Bestreben, überall das Gesetz in Wirksamkeit zu setzen; das bürgerliche Recht sei durch seine Fürsorge bereits wieder zur Geltung gebracht, nun aber hätten die Anwesenden dazu mitzuwirken, daß auch die in Vergessenheit gerathenen Reichsrechte wieder an das Licht gezogen würden. Die Worte des Kaisers wurden mit dem größten Jubel aufgenommen. Alle wetteiferten ihm

ihre Ergebenheit an den Tag zu legen; in längerer Rede pries namentlich der Erzbiſchof von Mailand das Glück Italiens und erklärte dem Kaiſer, daß ihm allein die geſetzgebende Gewalt zuſtehe; ſchon war es nicht ungewöhnlich, eine ſolche Folgerung aus Sätzen des Juſtinianiſchen Rechts zu ziehen.*) Bis zum Abend wurde man nicht müde den Kaiſer zu verherrlichen; die Dichter ſtimmten ihre Leier und ſangen das Lob des großen Friedefürſten.

Der Kaiſer verſchob die Berathung neuer Geſetze auf den Schluß des Reichstags und widmete ſich zunächſt nach der Sitte den richterlichen Geſchäften. Nach der in Italien herrſchenden Sitte erſchienen die Kläger, Kreuze auf dem Rücken ſchleppend, vor den kaiſerlichen Thron, und endlos war die Schaar ſolcher Kreuzträger. Spöttelnd ſprach der Kaiſer ſeine Verwunderung aus, daß gerade die Italiener, die ſich doch der Rechtswiſſenſchaft beſonders berühmten, ſo viele Geſetzübertretungen ſich erlaubten; wie eifrige Freunde des Rechtes ſie ſeien, zeige ſich an dieſen Maſſen, die nach Gerechtigkeit hungerten und dürſteten. Aber dieſer Durſt ſollte geſtillt werden. Ragewin, der ſelbſt auf dem Reichstage zugegen war, kann nicht genug rühmen, wie der Kaiſer trotz der Unzahl von Klagen, die von vornehmen und niederen Leuten an ihn gebracht wurden, ſie doch durch eine kluge Vertheilung der Geſchäfte ſämmtlich zu erledigen wußte; er bediente ſich dabei des Raths der vier großen Doctoren Bolognas und anderer rechtskundiger Männer. Vornehmlich erwies ſich zur ſchnelleren Erledigung der Klagen förderlich, daß er für alle Klagen, die aus demſelben Stadtſprengel kamen, dieſelben Richter beſtellte, aber ſolche, die einem anderen Sprengel angehörten, damit ſie um ſo unparteiiſcher das Urtheil fällten. Wir kennen nur wenige der Streitſachen, aber gerade ſolche, welche auch ein politiſches Intereſſe darboten.

Ueber die geiſtliche und weltliche Jurisdiction in Burg und Ort Gambara**) war ſchon ſeit längerer Zeit zwiſchen dem Biſchof von Brescia und dem Kloſter Leno Streit. Die Sache war bereits vor den Papſt gebracht worden, welcher die geiſtliche Jurisdiction dem

*) Beſonders bezog man ſich auf Instit. I. 2, 6: Quod principi placuit, legis habet vigorem, cum populus ei et in eum omne suum imperium et potestatem concesserit.

**) Gambara war, wie das Kloſter Leno, kurz zuvor von den Böhmen zerſtört worden, alſo damals wohl nur ein Trümmerhaufen.

Biſchof zugeſprochen, über die weltliche aber Nichts entſchieden hatte. Da der Biſchof trotzdem in Gambara Nachtquartier gehalten hatte, wurde er von dem Kaiſer verklagt, und dieſer übertrug die Entſcheidung der Sache dem Biſchof Eberhard von Bamberg und dem Kanzler Rainald. Das Hoheitsrecht des Biſchofs über Gambara wurde anerkannt, aber er entſagte deſſelben zu Gunſten des Kaiſers.

Mit den ſchwerſten Anklagen traten die Cremoneſen gegen die Stadt Piacenza hervor. Alte Feindſchaft beſtand zwiſchen den beiden Bürgerſchaften, und als angeſehene Männer von Cremona mit dem Kaiſer nach dem Roncaliſchen Felde zogen, war ihnen die Ritterſchaft von Piacenza entgegengetreten und hatte ſie zum Kampfe herausgefordert. Es war zu einem blutigen Strauße gekommen; auf beiden Seiten hatte es Todte, Verwundete, Gefangene gegeben. Cremona drang wegen dieſes Friedensbruchs, welcher nicht nur die Stadt, ſondern auch die Majeſtät des Kaiſers verletzt habe, auf ſtrenge Strafe. Piacenza ſtellte jede Beleidigung des Kaiſers in Abrede; die Stadt habe nur gegen ihre erbittertſten Feinde, welche oft in ihrem Gebiete geplündert und gebrannt hätten, nach Gebühr die Waffen gebraucht. Wie ſehr der Kaiſer auch im Herzen auf Seite Cremonas ſtand, er hielt doch eine weitere Unterſuchung für nothwendig und vertagte die Entſcheidung. Aehnlich erging es mit den Klagen, welche Cremona über das benachbarte Crema erhob. Einſt von ihm abhängig, hatte dieſe kleine Stadt, jetzt im Bunde mit Mailand, Cremona den läſtigſten Widerſtand bereitet. In den Befeſtigungen und den Waſſerableitungen Cremas ſahen die Cremoneſen eine ſtarke Schädigung ihrer Rechte und verlangten von dem Kaiſer durchgreifende Maßregeln, ohne jedoch ſogleich einen Spruch zu erwirken.

Gegen Mailand trat der Kaiſer ſelbſt als Kläger auf; er forderte Monza, welches die Mailänder an ſich geriſſen hatten, als Reichsgut zurück, und die beſtellten Richter entſchieden zu ſeinen Gunſten.

Am 23. November hielt der Kaiſer eine Sitzung des Reichstages bei der Kirche des heiligen Petrus zu Cotrebbia*). Hier trat man zuerſt über die Geſetze in Berathung, welche der Kaiſer in Ausſicht genommen hatte. Vor Allem kam es ihm darauf an, die alten königlichen Rechte in Italien wieder nach ihrem ganzen Umfange zur Geltung

*) An der Mündung der Trebbia in den Po, unweit von Piacenza.

zu bringen. Hierzu ſchien eine genaue Zuſammenſtellung aller der Rechte nöthig, welche in Italien als Regalien zu betrachten waren. Eine ſolche Zuſammenſtellung verlangte der Kaiſer von den Doctoren Bolognas, aber ſie erklärten, dieſelbe ohne Berathung mit Richtern aus allen lombardiſchen Städten, die auf dem Reichstage vertreten, nicht herſtellen zu können. Der Kaiſer wählte darauf aus jeder Stadt zwei Richter und befahl ihnen mit den Doctoren Alles, was zu den Regalien gehöre, zu ermitteln und dann bei dem ihm geſchworenen Eide wahrheitsgemäß nach beſtem Wiſſen die Regalien aufzuzeichnen und öffentlich bekannt zu geben. Es waren 28 Richter, die dann ſogleich mit den Doctoren in Berathung traten und ein ſchriftliches Verzeichniß der Regalien zu Stande brachten. Mit demſelben kehrten ſie zum Kaiſer zurück und verkündeten vor ihm, allen Fürſten und den Conſuln der lombardiſchen Städte alle die Rechte, die nach ihren Ermittelungen zu den Regalien gehörten.

Das Verzeichniß iſt uns erhalten und in demſelben werden als Regalien bezeichnet: die Arimanien*), die öffentlichen Straßen, die ſchiffbaren Ströme und ihre Zuflüſſe, die Häfen, die Ufer- und Marktzölle, die Münzen, die Strafgelder, die herrenloſen Güter, die Strafſälligen abgeſprochenen Güter, wenn ſie nicht ausdrücklich ihnen wieder bewilligt waren, die Güter derer, die verbotene Ehen geſchloſſen hatten, wie der Verbrecher und Proſcribirten**), die Stellung von Pferden, Wagen und Schiffen und die außerordentliche Steuer bei Kriegsfahrten des Königs, das Recht die Magiſtrate für die Rechtspflege einzuſetzen, die Silberbergwerke und die in den Städten beſtehenden Pfalzen, die Einkünfte der Fiſcherei und der Salinen, die Güter der Majeſtätsverbrecher, die Hälfte eines jeden Schatzes, der zufällig auf königlichem oder geiſtlichem Grunde gefunden, und des ganzen Schatzes, wenn gefliſſentlich nach ihm gegraben war.

Mit Unrecht hat man behauptet, daß die Doctoren Bolognas die Regalien aus den Beſtimmungen des römiſchen Rechts abgeleitet hätten, wenn ſich auch in der Formulirung ein gewiſſer Einfluß des Juſtinianiſchen Geſetzbuchs nicht verkennen läßt. Es unterliegt vielmehr

*) Leiſtungen an die öffentliche Gewalt von Gütern, die urſprünglich Arimanen (freien Langobarden) gehört hatten.

**) Man berief ſich hierbei ausdrücklich auf die Novellen des Juſtinian (12. c. 2).

keinem Zweifel, daß die bezeichneten Rechte sämmtlich von den langobardischen Königen, später von den Karolingern Italiens und den deutschen Herrschern als Regalien angesehen waren. Aber nicht minder gewiß ist, daß diese Regalien zum großen Theil nicht mehr als solche in Betracht kamen. Viele dieser Gerechtsame waren von den Ottonen und ihren Nachfolgern durch Privilegien den Bischöfen überlassen und dann bald mit Güte, bald mit Gewalt von den Communen oder Anderen gewonnen worden. Wenige konnten sich durch kaiserliche Privilegien über die erworbenen Rechte ausweisen; häufig waren auch dieselben ohne Einwilligung der Kaiser in die zweite oder dritte Hand gekommen.

Ausdrücklich erkannten jetzt die Italiener an, daß die bezeichneten Rechte dem Kaiser zuständen. Unter Vortritt des Erzbischofs von Mailand und der mailändischen Consuln — Mailand hatte schon bei seiner Unterwerfung im Allgemeinen auf die Regalien verzichtet — entsagten feierlichst alle anwesenden Bischöfe, Herzoge, Markgrafen, Grafen, die übrigen Herren Italiens, wie die Consuln aller lombardischen Städte den Regalien und gelobten nach dem Willen des Kaisers, daß sie die königlichen Rechte nicht ferner in Anspruch nehmen würden. Nachdem so die Regalien sämmtlich dem Kaiser zurückgegeben waren, erklärte er sich bereit, sie Allen, die urkundlich nachweisen könnten, daß sie durch königliche Vergabung in den Besitz gelangt seien, für immer überlassen zu wollen. Diese Erklärung mußte besonders den Bischöfen zu Gute kommen, da viele von ihnen durch königliche Privilegien erweisen konnten, daß sie rechtlich den Besitz von Regalien erworben hatten. Aber dennoch blieben dem Kaiser noch so viele nutzbare Rechte, daß dem Fiscus aus ihnen in der nächsten Zeit eine regelmäßige Mehreinnahme von jährlich etwa 30,000 Pfunden erwuchs.

Nachdem die wichtige Regalienfrage nach den Wünschen des Kaisers entschieden war, richtete er auch für Italien einen allgemeinen Landfrieden auf, wie er es früher für die deutschen Länder gethan hatte. Die wichtige, auf diesen Frieden sich beziehende Constitution ist erhalten und gehört zu den merkwürdigsten Denkmälern jener Zeit.

Die Einleitung verkündet den Willen des Kaisers, daß fortan ein wahrer und dauernder Friede in seinem ganzen Reiche herrschen und unverbrüchlich gehalten werden solle. Es wird deshalb befohlen, daß die Herzoge, Markgrafen, Grafen, Capitane, die Valvassoren, die Obrig-

keiten aller Orte, wie auch die angesehenen Männer und die niederen Standes überall vom 18. bis 70. Jahre eidlich geloben den Frieden zu halten und die Ortsobrigkeit bei Aufrechthaltung desselben zu unterstützen; dieser Eid soll alle fünf Jahre erneuert werden. Wenn Jemand gegen einen Anderen einen Rechtsanspruch zu haben meint, so soll er ihn vor seiner richterlichen Behörde geltend machen, aber nicht zur Selbsthülfe schreiten. Wenn aber der Friede durch solche verletzt wird, so soll eine Stadt den Bruch mit 100 Pfund Gold der kaiserlichen Kammer büßen, eine Burg mit 20 Pfund, Herzoge, Markgrafen und Grafen mit 50 Pfund, die Capitane und die größeren Valvassoren mit 20 Pfund, kleinere Valvassoren und andere Personen mit 3 Pfund; überdies hat Jeder die gesetzliche Entschädigung den Beschädigten zu leisten. Beleidigungen und Diebstahl, ebenso Todtschlag, Verstümmelung und andere Vergehen werden nach den bestehenden Gesetzen gestraft.

Die Richter, die Ortsvorsteher und alle Obrigkeiten, die vom Kaiser selbst oder nach seiner Bestimmung eingesetzt oder bestätigt sind, sollen, wenn sie die Rechtspflege vernachlässigen und den Friedensbruch gesetzlich zu strafen verabsäumen, den Schaden oder die Unbill den Beschädigten ersetzen und überdies dem kaiserlichen Fiscus eine Strafe zahlen; der höhere Richter 10 Pfund Gold, der niedere 3 Pfund. Wer diese Strafe nicht zahlen kann, hat körperliche Haft und Ruthenschläge zu leiden und fünf Jahre lang fünfzig italienische Meilen fern von seinem Heimatsorte zu leben. Eidgenossenschaften dürfen weder in den Städten noch außerhalb derselben zwischen verschiedenen Städten oder einzelnen Personen oder zwischen Städten und einzelnen Personen geschlossen werden und die bereits geschlossenen werden aufgelöst, jeder Verschworene ist zu einer Strafe von einem Pfund Gold zu verurtheilen.

Die Bischöfe haben alle Uebertreter der Constitution mit kirchlichen Strafen anzuhalten, daß sie Genugthuung leisten. Alle, welche Friedbrecher aufnehmen und die von ihnen Beute kaufen, sind in derselben Weise, wie die Friedbrecher selbst, zu bestrafen. Die Güter aller derer, welche den Frieden nicht beschwören oder halten wollen und die Bestimmungen des Friedens nicht beobachten, sollen eingezogen und ihre Häuser zerstört werden.

Diesen Strafsatzungen fügt die Constitution noch einige allgemeinere Bestimmungen hinzu, durch welche theils herrschende Mißbräuche beseitigt, theils unter den Juristen Bolognas streitige Rechts-

sätze entschieden werden sollten. Der Kaiser verordnete, daß die ungesetzlichen Abgaben, wie sie seit längerer Zeit besonders vom Kirchengut erhoben wurden, fortan in den Städten und Burgen nicht mehr eingetrieben und, wenn es geschähe, dies mit dem Doppelten der erhobenen Summen gestraft werden sollte, daß ferner freiwillig geleistete Eide von Unmündigen, die über ihr Vermögen getroffenen Bestimmungen nicht anfechten zu wollen, vollgültig, dagegen mit Gewalt oder durch Furcht erpreßte Eide, selbst von Großjährigen, um sie an der rechtlichen Verfolgung begangener Frevel zu hindern, ohne Geltung seien, endlich daß bei Verkauf eines Allods Niemand Bann und Gericht des Kaisers mit veräußern dürfe und, wenn es geschähe, dies keine Gültigkeit besitze*).

Die Bestimmungen dieser Constitution erregten in Italien großes Befremden, da Geldbußen an den Fiscus für Friedensbruch nicht gebräuchlich waren und überhaupt ähnliche Satzungen dort nie, wie in Deutschland, Geltung gewonnen hatten. Es war vorauszusehen, wie es denn auch bald geschah, daß sich mit den Buchstaben des Gesetzes allein die Ruhe Italiens nicht sichern ließe. Deshalb ließ der Kaiser die anwesenden Italiener nicht allein sogleich den Frieden beschwören, sondern auch von ihnen zahlreiche Geiseln stellen, und zwar ohne Unterschied, ob sie früher gegen oder für den Kaiser gefochten hatten. Der Kaiser verlangte Geiseln ebenso von Cremona und Pavia, wie von Mailand und Piacenza.

Schließlich erneuerte der Kaiser das im Jahre 1154 erlassene Lehnsgesetz**) und erweiterte es durch einige neue Bestimmungen, um der Unsicherheit in den lehnsrechtlichen Verhältnissen Italiens zu steuern. Er verordnete deshalb im Wesentlichen Folgendes: 1) Herzogthümer, Markgrafschaften und Grafschaften dürfen nicht getheilt werden, doch kann jedes andere Lehen bei Einverständniß der Betheiligten zur Theilung kommen; alle, welche Theile eines Lehens so erhalten, haben

*) Die Bestimmung des Kaisers über die Eide der Minderjährigen ist in den Justinianischen Codex übergegangen (Authentica Sacramenta puberum). Da nach einer alten Ueberlieferung der Bologneser Juristen diese Bestimmung auf der Insel des Reno bei Bologna erlassen sein soll, ist dies wahrscheinlich schon Pfingsten 1155 geschehen, und das damals erlassene Gesetz nur wieder in die Roncalische Constitution aufgenommen worden.

**) Vergl. oben S. 42. 43.

entweder vor oder nach der Theilung den Lehnseid zu leisten; aber so, daß der Vasall für ein Lehen nicht mehreren Herren verpflichtet werden kann, auch darf der Herr nicht ohne Einwilligung der Vasallen das Lehen einem anderen übertragen. 2) Wenn der Sohn eines Vasallen dessen Lehnsherrn beleidigt hat, so soll der Vater entweder seinen Sohn dem Herrn, um ihm Genugthuung zu leisten, vorführen oder ihn von sich entfernen, im Unterlassungsfalle aber sein Lehen verlieren; will der Vater den Sohn zur Genugthuung stellen und dieser weigert sich, so wird er nach dem Tode des Vaters nicht eher in dem Lehen folgen, als bis er dem Herrn die gebührende Genugthuung geleistet hat; diese Bestimmungen gelten zugleich für alle anderen Familienglieder eines Vasallen. 3) Wenn ein Aftervasall den Lehnsherrn seines Lehnsherrn beleidigt, so soll er, wenn er es nicht im Dienste eines anderen Lehnsherrn, dem er schon früher verpflichtet war, gethan hat, sein Lehen verlieren und dieses an den zurückfallen, von dem er es erhalten hat, es sei denn, daß er dem Beleidigten Genugthuung leistet; hält der Herr des Aftervasallen nicht denselben zur Genugthuung an, so geht auch er des Lehens verlustig. 4) Wenn über ein Lehen zwischen zwei Vasallen ein Streit entsteht, so hat der Lehnsherr derselben die Entscheidung; entspinnt sich ein Streit zwischen einem Lehnsherrn und seinem Vasallen, so wird er durch einen Lehnshof ihm standesgleicher Vasallen entschieden. 5) In jedem Lehnseid muß die Treue gegen den Kaiser ausdrücklich vorbehalten werden.

Diese Edicte befahl der Kaiser den Gesetzen seiner Vorgänger hinzuzufügen, wie er auch das Privilegium, welches er damals den fremden Scholaren von Bologna*) gab, unter die kaiserlichen Constitutionen des Justinianischen Codex aufzunehmen gebot. Indem der Kaiser ein rühmliches Zeugniß den Scholaren ausstellt, welche aus Liebe zu den Wissenschaften ihre Heimat verließen und sich den Gefahren des Wanderlebens unterzögen, verbürgt er ihnen und ihren Boten sichere Reise, wie sicheren Aufenthalt an dem Studienort. Er verbietet sie

*) Unter den Scholaren sind auch die Professoren einbegriffen, wie ausdrücklich hervorgehoben wird. Bologna ist in dem Privilegium nicht besonders genannt, aber aus dem ganzen Inhalt geht hervor, daß nur die dortige Rechtsschule gemeint sein kann. Das Privilegium erneuerte zum Theil wohl nur schon früher ertheilte Vergünstigungen (vergl. oben S. 52), fügte aber die Bestimmungen über den Schadenersatz und die Jurisdiction hinzu.

für Schulden ihrer Landsleute haftbar zu machen. Jeder ihnen zugefügte Schaden soll von den Thätern und den Ortsoberen, die ihre Pflichten versäumen, vierfach ersetzt werden und die Letzteren überdies ihre Stellung verlieren. Alle Klagen gegen Scholaren müssen fortan entweder vor dem Lehrer derselben oder dem Bischof, denen die Jurisdiction über die Studirenden übertragen ist, angebracht werden, und sind sonst, so gerecht sie an sich sein mögen, völlig hinfällig. Dieses Privilegium, der älteste kaiserliche Schutzbrief für eine Universität, ist immer in Bologna als das Palladium der akademischen Freiheit in hohen Ehren gehalten worden.

Die Roncalischen Gesetze sind schon deshalb von Bedeutung, weil sich in ihnen unverkennbar das Streben des Kaisers zeigt, dem geschriebenen Rechte wieder die Geltung zu gewinnen, welche es seit langer Zeit eingebüßt hatte: wie kein Anderer war er der Mann, Italiens Hunger nach neuen Gesetzen zu stillen. Aber indem er als der große Gesetzgeber des Landes hervortrat, legte er zugleich an den Tag, daß er die königlichen Rechte im weitesten Umfange in Anspruch nähme. Die Roncalischen Gesetze schlossen eine vollständige Umgestaltung aller Verhältnisse Italiens in sich, und es schien nur einer energischen Durchführung derselben zu bedürfen, um der Herrschaft des Kaisers hier die festesten Grundlagen zu geben. Wie ernstlich er die Rechte, welche ihm der Reichstag verliehen hatte, zu voller Geltung zu bringen gedachte, zeigte schon die nächste Folge, und fast zwei Jahrzehnte hat er in diesem Bestreben nicht nachgelassen.

Noch zu Roncalia befragte Friedrich die Mailänder, in welcher Weise er die Städte Italiens am besten in der Treue erhalten könne. Sie gaben ihm den Rath, in denselben getreue Männer entweder als Consuln oder Podestàs durch Gesandte einsetzen zu lassen. Solche Podestàs, auch Rectoren genannt, waren in der letzten Zeit mehrfach in den Städten der Romagna und den angrenzenden Gebieten aufgestellt worden — wir begegnen ihnen zu Bologna, Imola, Faenza, Reggio, Modena — um den inneren Streitigkeiten der Bürgerschaften ein Ziel zu setzen. Der Podestà war meist ein fremder Herr, der mit einer dictatorischen Gewalt zur Unterdrückung der verderblichen Parteiungen bekleidet wurde; seine Stellung wurde übrigens nur als eine durch ungewöhnliche Zustände bedingte, deshalb vorübergehende angesehen. Die Einsetzung der Magistrate, ob ordentliche oder außer-

ordentliche, war bereits durch die Beschlüsse des Reichstags Friedrich eingeräumt worden; der Rath der Mailänder, dabei besonders getreue Männer in das Auge zu fassen, war nicht sehr tiefsinnig und wird auch dem Kaiser nicht neu gewesen sein. Aber es war ihm von Werth, daß gerade die Mailänder diesen Rath ertheilten, und er unterließ deshalb nicht ihre Erklärung ausdrücklich zu billigen und in treuem Gedächtniß zu behalten.

Noch am 25. November stellte der Kaiser eine Urkunde auf dem Roncalischen Felde aus. Am 29. November war er bereits zu Gragnano, westlich von Piacenza, und einige Tage später zu Voghera, wo er den Lodesanen ein Privilegium ausstellte; an dem Aufbau ihrer Stadt und der Herstellung ihrer Befestigungen nahm er unausgesetzt den lebhaftesten Antheil. Von Voghera begab er sich nach Busco, dem Hauptort der gleichnamigen, sich auf beiden Seiten des Tanaro ausbreitenden Markgrafschaft.

In der nächsten Zeit traf ihn ein schwerer Verlust. Am 15. December starb zu Pavia der Erzbischof Friedrich von Köln in Folge eines Sturzes mit dem Pferde; die Eingeweide wurden in Pavia beigesetzt, die Gebeine nach Köln geschafft. Der Verstorbene, ein vornehmer und gebildeter Mann, hatte dem Kaiser wichtige Dienste geleistet und hinterließ auch in seinem Erzstift wegen seiner Güte und Milde ein gutes Andenken. Zu seinem Nachfolger wünschte der Kaiser den Kanzler Rainald gewählt zu sehen; Niemand schien ihm würdiger unter die ersten Fürsten des Reichs erhoben zu werden, als dieser Mann, dessen Umsicht, Geschicklichkeit und Treue er so vielfach erprobt hatte. Friedrich verwandte sich für die Wahl des Kanzlers selbst bei den Kölner Domherren, und seine Bemühungen wurden von Erfolg gekrönt.

## Widerstand gegen die Roncalischen Beschlüsse.

Mit allem Eifer betrieb der Kaiser die Ausführung der Roncalischen Beschlüsse, aber er stieß dabei, wie kaum anders zu erwarten war, auf mannigfachen Widerstand.

Zunächst gerieth Friedrich mit Genua in Streitigkeiten. Gleich nach dem Roncalischen Tage hatte er den Bischof Konrad von Eichstädt und den Grafen Emicho von Leiningen abgesendet, um auf den Inseln Corsica und Sardinien, von denen Welf den leeren Fürstentitel trug,

dem Reiche huldigen zu lassen; Pisa und Genua sollten den kaiserlichen Gesandten das Geleit nach den Inseln geben. Aber beide Städte, für ihre eigene Machtstellung und ihre Einkünfte dort besorgt, verweigerten das Geleit, und die Gesandten konnten ihre Aufträge nicht ausführen. Der Kaiser zürnte deshalb den mächtigen Seestädten, und besonders Genua, welches auch sonst sein Mißtrauen erregt hatte.

Wiederholt hatte Friedrich die Genuesen aufgefordert ihm Gesandte zu schicken, aber lange ohne Erfolg. Als solche endlich vor ihm erschienen, verlangte er von ihnen, daß ihre Mitbürger ihm Treue schwören, Geiseln stellen und die Regalien überlassen sollten, gleich wie die anderen Städte Italiens. Die Gesandten billigten das Verfahren des Kaisers gegen die anderen Städte, behaupteten aber, daß Genua nicht zu gleichen Leistungen verbunden sei. Die Stadt, erklärten sie, sei dem Kaiser nur zur Treue und zur Vertheidigung des Reichs gegen die Ungläubigen verpflichtet; diese Verpflichtungen hätte sie vollständig erfüllt, indem sie die Christenheit von Barcelona bis Rom, was das Reich nur mit einem Aufwande von jährlich 10,000 Mark Silber hätte leisten können, geschützt und gesichert habe. Um so weniger, meinten sie, könnten von den Bürgern Genuas anderweitige Dienste oder Abgaben verlangt werden, als sie vom Boden des Reichs nicht so viel besäßen, um davon leben zu können; außerhalb desselben müßten sie sich gewinnen, was sie zu ihrem Unterhalte und dem Dienste des Reichs bedürften; auch nöthige sie ihr auswärtiger Handel zu Steuern an fremde Mächte. So begründet diese Erklärungen erscheinen konnten, der Kaiser legte auf sie kein Gewicht und bestand auf seinen Forderungen.

Was die zurückkehrenden Gesandten in Genua berichteten, war wenig tröstlich, und die Besorgnisse in der Stadt wuchsen, als der Kaiser mit seinem Heere ihr näher rückte. Man beschloß die Stadt durch Mauern gegen einen Angriff von der Landseite zu schützen und griff die Arbeit sogleich mit dem lebhaftesten Eifer an. Mann und Weib legten Hand an, und in acht Tagen war das Werk so weit gefördert, wie es nach einem gleichzeitigen Geschichtsschreiber Genuas in keiner andern Stadt Italiens möglich gewesen wäre. Wo die Mauern nicht hoch genug schienen oder auf dem ungleichen Terrain nicht herzustellen waren, wurden dann in drei Tagen hölzerne Thürme und Castelle aufgeführt und zur Vertheidigung derselben so viele Schleuderer

und Bogenschützen geworben, daß die Verpflegung derselben der Stadt täglich 100 Mark kostete.

Als der Kaiser zu Busco von diesen Vertheidigungsarbeiten vernahm, mochte ihm ein Angriff auf die Stadt doch bedenklich erscheinen. Er beschloß sich in weitere Verhandlungen einzulassen und verlangte, daß man neue Gesandte schickte. Angesehene Männer der Stadt empfing er bald darauf in seinem Lager, und aus den Verhandlungen mit ihnen ging ein Vertrag hervor, der zunächst bis zu Johannis Geltung haben sollte. Der Kaiser versprach in denselben den gegenwärtigen Besitz der Stadt in keiner Weise anzutasten, sie gegen ihre Gegner zu schützen und keiner Klage gegen Genua Gehör zu schenken, wofern es sich nicht um offenen Straßenraub handle. Dagegen verpflichtete sich Genua dem Kaiser durch vierzig Bürger Treue schwören zu lassen unter der Bedingung, daß die Stadt zu keinen neuen Heeresdiensten und Abgaben herangezogen würde und der Kaiser die gegebenen Zusagen halte; alle Regalien sollten ihm verbleiben, von denen erwiesen würde, daß sie ihm nach dem Rechte zuständen. Die Genuesen zahlten überdies dem Kaiser und den Hofbeamten 1200 Mark Silber.

Der geschlossene Vertrag wurde jedoch nur zu bald wieder in Frage gestellt. Als der Kaiser in der nächsten Zeit Gesandte nach der Grafschaft Savona schickte und diese nach Ventimiglia kamen, welches die Genuesen unter ihre Botmäßigkeit gebracht hatten und durch eine neuangelegte Burg in Zaum hielten, erhob sich die Einwohnerschaft und zerstörte auf Anrathen der kaiserlichen Gesandten die Burg. Die Genuesen beschwerten sich über den Bruch des Vertrags und thaten dar, daß sie auf besonderen Wunsch Konrads III. sich Ventimiglia unterworfen hatten. Der Kaiser scheint das Recht Genuas anerkannt zu haben; wie wenig man aber trotzdem in der Stadt dem Frieden traute, zeigte die Hast, mit welcher man den Bau der Mauern fortsetzte. Unter Betheiligung der ganzen Einwohnerschaft wurden die Befestigungen in 53 Tagen vollendet, und Genua konnte nun ruhiger einem Angriff entgegensehen.

Der Kaiser feierte das Weihnachtsfest zu Alba am Tanaro, begab sich aber bald darauf nach Turin, wo wir ihn vom 12. bis 15. Januar 1159 finden; am 18. Januar war er in Rivoli westlich von Turin. Einem Widerstand soll er in diesen Gegenden nur noch in Asti begegnet sein, doch leicht die Stadt und die anliegende Burg bewältigt haben.

Kurz nach der Mitte des Januar kehrte er dann in das Land am Tanaro zurück, wo er zu Occimiano, unweit von Casale, einen längeren Aufenthalt nahm. Unausgesetzt war er mit der Durchführung der Roncalischen Beschlüsse beschäftigt. Gesandte gingen nach Tuscien, um dort das Fodrum einzutreiben. Mehrere seiner Fürsten sandte er in die lombardischen Städte, um dort Consuln oder Podestàs einzusetzen; mit ihnen zogen Notare, um überall die Einkünfte zu ermitteln und aufzuzeichnen, welche nach den Roncalischen Satzungen dem Fiscus zufallen mußten. Auch die Einkünfte aus dem Mathildischen Hausgut, welche durch Welfs Beamte verschleudert waren, ließ er beitreiben, gab aber den Ertrag später an Welf zurück.

Der Kanzler Rainald, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der Graf Guido von Biandrate, die Bischöfe Daniel von Prag und Hermann von Verden waren besonders damit beauftragt, dem Kaiser ergebene Männer in den lombardischen Städten als Consuln oder Podestàs einzusetzen. Die Letzteren wurden mit einer umfassenderen Gewalt als die Consuln bekleidet, doch pflegte man gegen die bisherige Sitte zwei Podestàs neben einander zu bestellen und traf die Wahl meist aus den Bürgern der Stadt selbst. Zuerst zu Pavia, dann zu Piacenza und Cremona setzten die kaiserlichen Gesandten solche Podestàs ein, ohne einem bemerkenswerthen Widerstand zu begegnen. Selbst Piacenza machte keine Schwierigkeiten, obwohl der Kaiser zugleich den Befehl ergehen ließ, daß alle Thürme der Stadt, höher als zwanzig Ellen, niedergerissen und die Gräben, welche zur Vertheidigung der Stadt angelegt waren, zugeschüttet werden sollten. Man fügte sich in Piacenza dem harten Gebot, weil man so allein dem Zorne des Kaisers entgehen konnte, und machte sich an das Werk der Zerstörung; aber nur langsam ging es von Statten, und offenbar absichtlich zog man die Vollendung hin.

Energischeren Widerstand leistete das kleine Crema. Von Occimiano aus kam ein Befehl des Kaisers, daß die Einwohner der Stadt die Mauern und Gräben völlig zerstören sollten; für diesen Befehl hatte Cremona dem Kaiser 15,000 Mark Silber versprochen*). Aber die Cremasken waren über das kaiserliche Gebot, welches sie ganz in die Hände ihrer Todfeinde gab, so entrüstet, daß sie an den Boten des

*) Diese Summe hat Cremona auch wirklich dem Kaiser später gezahlt.

Kaisers sich vergriffen und sie erschlagen wollten. Nur mit genauer Noth entkamen die Boten aus der Stadt und kehrten nach Occimiano zurück. Der Kaiser unterdrückte seinen Zorn, aber es war bei ihm beschlossene Sache, daß Crema schwer seinen Uebermuth büßen solle.

Die Vorgänge in Crema machten in Mailand um so größeres Aufsehen, als die Bürgerschaft trotz des geschlossenen Friedens sich vom Kaiser feindlich behandelt glaubte. Von Trezzo aus griffen Konrad Kolbe und Rüdiger Besitzungen Mailands an der Adda an, verwüsteten die Aecker, erhoben das Fodrum und andere Abgaben von den Bürgern und Bauern bis gegen den Lambro nach Segrate hin. Als Rainald, Pfalzgraf Otto und die anderen kaiserlichen Gesandten nach Neu-Lodi kamen, wo sie bei den Bürgern, damals mit dem Bau ihrer neuen Stadt vollauf beschäftigt, wie zu erwarten, die größte Willigkeit fanden, hörten sie bereits, daß die Mailänder sich der Einsetzung von Podestàs widersetzen würden. Trotzdem begaben sie sich nach ihren Weisungen nach Mailand; es war gegen Ende des Januar. Nur Rainald und Otto scheinen in der inneren Stadt selbst, die anderen Gesandten in den Vorstädten Herberge genommen zu haben.

Rainald und Otto beriefen sogleich die Consuln der Stadt und eröffneten ihnen den Willen des Kaisers. Die Consuln erbaten sich Bedenkzeit, um mit dem Adel und Volk zu berathen; am nächsten Sonntag wollten sie Antwort geben. Der Tag kam, und sie erklärten nun, daß die Bürgerschaft die Einsetzung von Podestàs sich nicht gefallen lassen werde, sondern auf der freien Wahl von Consuln bestehe, doch sollten die Gewählten dem Kaiser oder seinem Stellvertreter den Treueeid leisten, wie es in dem Vertrag bei Uebergabe der Stadt bestimmt sei. Die Gesandten erwiderten, daß die Mailänder ja selbst dem Kaiser zu Roncalia die Einsetzung von Podestàs durch seine Gesandte angerathen hätten und ihm jetzt mit Unrecht widerstrebten, wenn er ihren eigenen Rath befolge; übrigens sollten sie selbst die Podestàs wählen können, auch werde der Kaiser ihnen die Wahl von Consuln gestatten, wofern nur die Podestàs oder Consuln durch seine Gesandten eingesetzt würden.

Die Wahlen sollten schon am 1. Februar erfolgen. Die Zeit drängte, und in einer großen Versammlung der Bürger in der Kathedrale der heiligen Maria erklärten die Consuln die Forderungen des Kaisers. Da entstand plötzlich ein gewaltiger Tumult; man hörte den

Schreckensruf: „Heraus mit den Gesandten! sie müssen sterben!“ Die Masse stürmte nach dem nahen Stadthaus, wo sich die kaiserlichen Gesandten befanden. Erschreckt schloß man hier die Pforten, aber es wurden Steine in die Fenster geworfen, und man schien das Stadthaus erbrechen zu wollen. Da eilten die Consuln herbei, und es gelang ihnen den Tumult zu stillen. Sie betheuerten den Gesandten ihre Unschuld an diesen ärgerlichen Auftritten des trunkenen Pöbels und baten sie dem Kaiser zu verschweigen, den Gesandten versprachen sie als Buße für die erlittenen Kränkungen eine große Geldsumme zu zahlen. Die Gesandten antworteten ihnen in erwünschter Weise und begaben sich dann ohne thätliche Mißhandlungen zu erfahren in ihre Herbergen zurück. Sie schienen die gewaltsamen Auftritte vergessen zu wollen, aber sie fühlten doch, daß sie auf diesem Boden keinen Augenblick ihres Lebens sicher seien. Um Mitternacht verließen sie mit Ausnahme Rainalds gleich wie Flüchtlinge die Stadt. Rainald, der bei der Kirche des h. Ambrosius wohnte, blieb bis zum anderen Tage. Noch am Morgen hatten ihn mailändische Ritter aufgesucht, ihn zu beschwichtigen gesucht und ihm versprochen, daß die Stadt dem Willen des Kaisers sich fügen werde; er hatte ihnen eine versöhnliche Antwort gegeben, aber er ging, tödtlichen Haß gegen die Mailänder im Herzen.

Die Gesandten begaben sich nach Occimiano zum Kaiser und berichteten ihm über die Vorgänge in Mailand. Mochte er auch hierüber seinen Unmuth zurückdrängen, die Auflehnung Mailands mußte ihn mit viel schwereren Besorgnissen erfüllen, als der Widerstand Cremas. Mailand mußte abermals gedemüthigt werden, wenn nicht alle seine bisherigen Erfolge verloren gehen sollten, aber zu einer neuen Belagerung war er nicht vorbereitet, standen ihm die erforderlichen Streitkräfte zur Zeit nicht zu Gebote. Er hielt sich des Sieges über seine Feinde in Italien für sicher, aber es bedurfte Zeit und Geduld, um die letzten vernichtenden Streiche gegen sie zu führen.

Mit großer Pracht feierte der Kaiser zu Occimiano das Fest der Reinigung Mariä (2. Februar). Bei ihm waren die Bischöfe Eberhard von Bamberg, Albert von Freising, Konrad von Eichstädt, Hermann von Verden, Daniel von Prag, wie die Bischöfe von Pavia, Vercelli, Asti, Tortona, Piacenza, Cremona und Novara; überdies eine bedeutende Zahl deutscher und italienischer weltlicher Herren.

Gerade damals erschienen Gesandte von Constantinopel vor dem Kaiser, nachdem er ihnen Bürgschaft für ihre Sicherheit gegeben hatte, denn sie befürchteten, daß man den Griechen eine Schuld am Tode Wibalds von Stablo beimesse; über den Inhalt ihrer Botschaft ist leider Nichts bekannt. Zugleich hatten sich Gesandte der Könige Ludwig von Frankreich und Heinrich von England eingestellt. Heinrich rüstete sich zu jener Zeit, um die Stadt Toulouse, auf welche seine Gemahlin Erbansprüche besaß, dem Grafen Raimund V. von S. Giles zu entreißen, während Ludwig für Raimund in entschiedener Weise Partei nahm; beide Könige suchten bei ihren Streitigkeiten sich der Gunst des Kaisers zu versichern. Auch der König von Ungarn hatte zwei gelehrte Männer, die Magister Matthäus und Primogenitus, an den Kaiser geschickt und erbot sich ihn, wenn es gewünscht würde, mit noch größeren Streitkräften als früher zu unterstützen. Alle diese Gesandten hörte der Kaiser gnädig an, gab ihnen den Umständen entsprechende Bescheide und entließ sie reich beschenkt.

Oeffentlich erhob damals der Kaiser vor den Fürsten die schwersten Anklagen gegen die Treulosigkeit der Mailänder, ihren Eidbruch und die Bedrohung der Gesandten gegen das selbst von den Barbaren heilig gehaltene Völkerrecht. Er rief zum neuen Kampfe gegen Mailand auf, bei dem er sich selbst an die Spitze stellen wolle; mit Gottes Hülfe werde die Widersetzlichkeit Mailands gegen Kaiser und Reich die gebührende Strafe finden, damit nicht die Hoffnungen aller Schlechten und Aufrührer genährt würden. Ihm antwortete der Bischof von Piacenza. Auch er verurtheilte scharf die Mailänder Vorgänge, empfahl aber erst in gesetzlicher Weise eine Untersuchung gegen die aufrührerische Stadt einzuleiten, ehe man aufs Neue die Waffen gegen sie gebrauche. Diese Meinung fand allgemeine Zustimmung, und der Kaiser selbst pflichtete ihr bei. So wurde den Mailändern eine Frist zu ihrer Verantwortung bestimmt.

Nach wenigen Tagen begab sich der Kaiser nach dem Königshof Marengo, wo er sich mehrere Wochen aufhielt*). Hier erschienen vor ihm Gesandte der Mailänder. Es waren Männer, wie Ragewin sagt, von großer Beredsamkeit, aber geringer Weisheit; mit ihnen war der Erzbischof gekommen, der sie aber alsbald wegen einer wirklichen oder

*) Vom 7.—22. Februar 1159 urkundete Friedrich zu Marengo.

vorgeschützten Krankheit wieder verließ. Da den mailändischen Gesandten vorgehalten wurde, daß sie eidlich die Regalien dem Kaiser zu gewähren gelobt hätten, sollen sie die gotteslästerliche Antwort gegeben haben: „Wir haben wohl geschworen, aber nicht den Eid zu halten versprochen." Sie bedurften solcher Blasphemien nicht, um die freie Wahl ihrer Stadtobrigkeit zu rechtfertigen, doch sicher war, daß die Stadt die Gnade des Kaisers nur dann sich erhalten konnte, wenn sie auf ihr wichtigstes Freiheitsrecht verzichtete. Da die Gesandten dazu keine Bereitwilligkeit zeigten, führten die Verhandlungen nicht zum Ziele, doch versprachen die Mailänder, daß sie nach dem beschworenen Landfrieden die kaiserlichen Städte nicht angreifen würden. Zu weiteren Verhandlungen wurde ihnen eine neue Frist auf die Woche nach Ostern gestellt; zu dieser Zeit sollten Gesandte der Stadt in Bologna sich einfinden.

Trotz der Verhandlungen war ein neuer Krieg gegen Mailand schon beschlossene Sache, und der Kaiser traf bereits zu demselben die umfassendsten Maßregeln. Er beschloß sein Heer durch ein neues Aufgebot aus den deutschen Ländern zu verstärken und beschied die Kaiserin, Heinrich den Löwen und andere geistliche und weltliche Fürsten nach Italien; er erinnerte sie an die ihm geschworene Treue, ermahnte sie den Trotz der Rebellen zu züchtigen und ihm zu zeigen, daß er für die Erhaltung des Reichs und im Kampf gegen seine Feinde auf ihre Hülfe rechnen könne. Die Botschaft des Kaisers fand bei den deutschen Fürsten die günstigste Aufnahme; mit regem Eifer rüsteten sie, um im Frühjahr über die Alpen zu ziehen.

Die Reste seines Heeres verlegte der Kaiser in die Gegend von Bologna: seine Absicht dabei war die Romagna in der Treue zu erhalten. Er selbst blieb mit geringer Begleitung in den westlichen Theilen der Lombardei, unablässig bemüht, hier zu den alten Freunden neue zu gewinnen und damit zugleich sich neue Streitkräfte gegen Mailand zu verschaffen, wie auch alle die Castelle zur Gegenwehr zu rüsten, welche Angriffen der Mailänder ausgesetzt schienen. Vor Allem suchte er in Neu-Lodi und in Como jetzt sichere Stützpunkte für seine Unternehmungen zu schaffen. Er begab sich alsbald selbst nach Lodi, ordnete die Befestigungen und die Anlage eines breiten Grabens an und traf alle Bestimmungen, daß in der neuen, nur etwa vier Meilen von Mailand entfernten Feste ein größeres Heer geborgen werden konnte; für sich selbst begann er den Bau eines stattlichen Palastes an der Adda. Nach

wenigen Tagen begab er sich dann nach Como, wo man ihm den festlichsten Empfang bereitete.

Die Comasken, alte Verbündete des Kaisers, sahen ihn jetzt zum ersten Male in ihrer Mitte und erfuhren seinen wirksamen Beistand. Erst jetzt kam Como wieder zum vollen Genuß seiner von Mailand unterdrückten Freiheit. Die vertriebenen Bürger kehrten furchtlos zurück; die zerstörten Häuser der Stadt wurden wieder aufgebaut*). Die alte verfallene Burg Baradello unweit von Como ließ der Kaiser herstellen, sicherte sie durch starke Mauern und Thürme und legte eine Besatzung von deutschen Rittern hinein; so wurde Baradello ein Schutz Comos gegen Mailand. Nicht geringere Verdienste um die Stadt erwarb er sich, indem er sie mit einer alten Feindin ausglich. Auf der einzigen Insel des anliegenden Sees, nur durch eine schmale Wasserstraße vom Lande getrennt, bestand damals ein stark befestigter Ort, Isola Comacina genannt. Die Einwohner waren kriegslustig, räuberisch und bereiteten den Comasken, da sie leicht den Eingang zum See sperren konnten, vielen Schaden. Bei den Streitigkeiten zwischen Mailand und Como nahmen die Inselbewohner stets für Mailand Partei, und es entspann sich so zwischen ihnen und den Comasken die bitterste Feindschaft. Dieser ein Ziel zu setzen, war jetzt der Kaiser entschlossen, aber es schien fast unmöglich ohne einen blutigen Kampf die trotzigen Insulaner zu beugen. Unerwartet gab jedoch ein rasches Wagniß sie in seine Hand. Nur mit geringer Begleitung setzte er nach der Insel über, wo sein Erscheinen allgemeine Bestürzung hervorrief. Die Insulaner zogen ihm entgegen, baten um seine Gunst, geleiteten ihn ehrenvoll in ihre Stadt, schwuren ihm Treue und gaben ihm Geschenke; ihre Streitigkeiten mit den Comasken wurden beigelegt und ihr Bund mit Mailand gelöst**).

Um die Mitte des März begab sich der Kaiser zu seinem bei Bologna weilenden Heere. Als er sich nach kurzem Aufenthalt daselbst auf den Weg nach Cremona machte, und sich am 21. März in der Burg Luzzara im Gebiet von Reggio befand, erhielt er die Nachricht, daß die Mailänder einen Angriff auf Lodi beabsichtigten, um die im

*) Durch eine Urkunde vom 23. März 1159 nahm Friedrich die getreue, von ihm hergestellte Stadt Como in seinen besonderen Schutz.

**) Nach einer am 6. März 1159 von Friedrich zu Menaggio am Comersee ausgestellten Urkunde sind diese Vorgänge in den Anfang des März zu setzen.

Bau befindlichen Befestigungen zu zerstören. Schleunigst eilte er deshalb nach Lodi — schon am 23. März war er daselbst — und ließ nun die Befestigungsarbeiten mit verdoppelten Kräften fortsetzen; Cremona, Pavia und Novara mußten die Lodesanen dabei unterstützen. Der Kaiser selbst ging alsbald von Lodi nach Piacenza. Diese Stadt von stets schwankender Treue hatte aufs Neue seinen Zorn gereizt. Raubgierige Einwohner derselben hatten Gesandte des Kaisers, welche ihm die von Genua gezahlte Geldsumme überbringen sollten, überfallen und ihnen das Geld genommen. So wenig der Kaiser der Gesinnung der wetterwendischen Piacentiner traute, zog er doch mit nur geringer Begleitung furchtlos in ihre Stadt, wo er den Palmsonntag (5. April) feierte. Auch hier wirkte das muthige Auftreten Friedrichs Wunder. Niemand wagte seinem Gebote zu widerstreben. Das geraubte Geld mußte zurückgegeben werden, und nur mit Mühe entzog sich die Bürgerschaft einer harten Buße.

Das Osterfest (12. April) feierte der Kaiser, wie es schon vorher bestimmt war, zu Modena; hier kamen zu ihm viele Herren des deutschen Heeres, welches zwischen Modena und Bologna lagerte. Als am Dienstage nach dem Feste die jüngeren Ritter ein Kampfspiel anstellten, welchem der Kaiser von der Pfalz zusah, kam ein Bote zu ihm und meldete, daß die Mailänder vor Trezzo gerückt seien und die Burg belagerten. Sogleich wurde das Spiel unterbrochen; Alle dachten nur daran, den Friedensbruch der Mailänder mit den Waffen zu züchtigen. Der Kaiser begab sich sogleich selbst zum Heere, von dem er freudig empfangen wurde; er begegnete hier Bischof Eberhard von Bamberg, den er als seinen Stellvertreter, besonders für die richterlichen Geschäfte, beim Heere zurückgelassen hatte, und eilte dann nach Bologna, um über Mailand hier unverzüglich Gericht zu halten. Umgeben von den Richtern und Rechtsgelehrten Bolognas sprach er am Donnerstag nach Ostern (16. April) aufs Neue über die Mailänder, die keine Gesandte geschickt hatten, als Rechtsflüchtige, Rebellen und Hochverräther den Bann aus, ihre Habe wurde der Plünderung preisgegeben, ihre Personen sollten der Sklaverei verfallen. Ueberdies wurden damals in Gegenwart des Kaisers von den Rechtsgelehrten die Strafen, welche Rebellen und Hochverräther zu treffen hätten, sorgsam erörtert und genau festgestellt.

Der Kaiser mochte mit solchen Strafbestimmungen, vor weiterem Abfall die Italiener abzuschrecken hoffen, aber vor Allem mußte er doch

dem Trotz der Mailänder mit den Waffen entgegenzutreten und, wenn es möglich war, Trezzo noch gegen ſie zu ſchützen ſuchen. Er begab ſich deshalb perſönlich von Bologna nach Lodi; in drei Tagen legte er den Weg zurück. Aber zu Lodi erfuhr er, daß Trezzo bereits gefallen ſei. Die Beſatzung hatte ſich nur bis zum dritten Tage nach dem Angriff (13. April) halten können. Die Burg war, als ſie in die Hände der Mailänder fiel, geplündert, kaiſerliches Geld, welches hier aufbewahrt war, in Beſchlag genommen, alle deutſchen Ritter in der Burg — es waren ihrer achtzig — gebunden worden, um in die Kerker Mailands zu wandern. Schlimmer noch war es den Italienern, welche man in der Burg vorfand, ergangen; man hatte ſie ſämmtlich ohne Erbarmen niedergemetzelt. So aufgebracht der Kaiſer über dieſe Vorgänge war, konnte er doch nicht ſogleich an den Mailändern Rache nehmen; er mußte erſt die Reſte ſeines deutſchen Heeres heranziehen und ſeine Freunde in Italien aufbieten. Deshalb kehrte er ſofort nach dem Lager von Bologna zurück und verlangte zugleich Hülfsleiſtungen von den lombardiſchen Städten.

Zum Sammelplatz des Heers war die Roncaliſche Ebene beſtimmt. Waren auch die deutſchen Schaaren nur gering, ſo ſtellten doch die Lombarden eine zahlreiche Hülfsmannſchaft. Mit einem ziemlich ſtattlichen Heere fiel der Kaiſer um die Mitte des Mai in das mailändiſche Gebiet ein. Am 17. Mai ſtand er bei Melegnano an der Vecchiabbia, am folgenden Tage in unmittelbarer Nähe Mailands, am 24. Mai auf dem Felde von Bollate nördlich der Stadt. Wenn er vielleicht erwartet hatte, daß die Mailänder ſich beim erſten Angriff ihm auf Gnade oder Ungnade ergeben würden, ſo hatte er ſich getäuſcht. Mailand war offenbar zum Widerſtand entſchloſſen; auch hatte es bereits in Brescia, Piacenza und Crema offene oder geheime Bundesgenoſſen gewonnen. Ein italieniſcher Dichter jener Zeit läßt die Furie Alecto aus der Unterwelt aufſteigen, um den verhängnißvollen Bund dieſer Städte gegen den Kaiſer zu ſchürzen.

Es lag nicht in Friedrichs Abſicht, ſogleich eine regelmäßige Belagerung Mailands vorzunehmen. Sein Heer war dazu kaum ausreichend, und die Ereigniſſe des vorigen Jahres hatten ihm die Gefahren einer ſolchen Belagerung der weitausgedehnten Stadt gezeigt. Erſt wenn die Bürger von einer neuen Hungersnoth bedrängt ſeien, wollte er die Einſchließung beginnen. Deshalb begnügte er ſich jetzt die Umgegend mit Feuer und

Schwert zu verwüsten; die Weinberge wurden zerstört, die Obstbäume umgehauen oder entrindet, und so ein unermeßlicher Schaden der Stadt zugefügt. Zugleich erließ er ein strenges Verbot ihr Lebensmittel zuzuführen und befahl alle Straßen zu bewachen, um den Kaufleuten den Mailänder Markt zu sperren. Schwere Strafen wurden auf den Verkauf von Lebensmitteln an die Mailänder gesetzt und große Belohnungen denen verheißen, welche die das Verbot übertretenden Kaufleute anzeigten. Obwohl die Mailänder noch hinreichende Vorräthe hatten, begann sie doch bald die Furcht vor einer neuen Hungersnoth zu beschleichen; die Preise der Lebensmittel erreichten eine beängstigende Höhe. Zuweilen rückte der Kaiser sogar bis in die Nähe der Mauern vor, um die Bürger zu einem Ausfall zu reizen. In der That traten sie ihm einmal vor den Thoren entgegen, und es kam zu einem Handgemenge, bei welchem mehrere Mailänder getödtet und gefangen wurden. Aber solche Verluste brachen den Muth der trotzigen Bürgerschaft nicht.

Ein übles Pfingstfest gedachten die Mailänder damals den Lodesanen zu bereiten. Am Festtage selbst (31. Mai) zogen sie mit 500 Rittern gegen die neue Stadt, trieben ihre Viehheerden davon und verheerten die Umgegend. Aber die Lodesanen brachen aus den Befestigungen hervor; es begleiteten sie der Bischof Garsidonius von Mantua, der Markgraf Werner II. von Ancona und einige deutsche Ritter, welche in der Stadt zurückgelassen waren. Muthig stürzten sie sich auf den Feind, und als dieser das Feldgeschrei der Deutschen vernahm, ergriff er eiligst die Flucht, auf der zwei mailändische Ritter getödtet wurden und vierzehn in Gefangenschaft geriethen. Man war in Lodi über diesen Erfolg hocherfreut und schickte sogleich Siegesnachrichten dem Kaiser, der damals nördlich von Mailand lag. Der Kaiser pries die Tapferkeit der Lodesanen, erschien bald selbst in ihrer Mitte und belobte den wackeren Widerstand, den sie den Mailändern geleistet. Die gefangenen Ritter wurden ihm übergeben und nach Pavia in Gewahrsam gebracht.

Indessen hatten sich auch die Brescianer für Mailand erhoben und einen Einfall in das Gebiet von Cremona gemacht. Aber die Cremonesen, von ihrem Anrücken vorher unterrichtet, hatten dem Feinde einen Hinterhalt gelegt. Im rechten Moment brachen sie aus demselben hervor; mit Macht stürzten sie sich auf den Feind, der nur kurze Zeit Widerstand leistete. Bald warf er sich in wilde Flucht und gab die gemachte Beute preis. Siebenundsechszig Ritter und dreihundert

vom Fußvolk Brescias fielen in die Hände der Cremonesen, welche die Gefangenen theils tödteten, theils mit sich fortführten.

Wenig später (11. Juni) hatte Lodi einen neuen Angriff von Mailand zu bestehen; auch Crema, welches sich ebenfalls schon offen auf Mailands Seite gestellt hatte, wirkte zu diesem Angriffe mit. Der Plan war: die Cremasken sollten die Addabrücke, mit deren Bau man damals in Lodi beschäftigt war, angreifen, und während die Lodesanen hier im Kampfe beschäftigt seien, sollten die Mailänder die neue Stadt überfallen und in ihre Gewalt bringen. In der Frühe des Tages griffen die Cremasken nach der Verabredung die Brücke an. Es entspann sich bei derselben am linken Ufer der Adda ein heftiger Kampf. Inzwischen rückten die Mailänder am anderen Ufer bis Silva greca, bis hart an die Mauern Lodis, vor. Aber auch sie stießen hier auf herzhaften Widerstand. Auf beiden Seiten wurde nicht ohne Verluste gekämpft, bis um Mittag die Mailänder und Cremasken abzogen. Auch diesmal hatten die Lodesanen ihren neuen Wohnsitz mannhaft vertheidigt.

Während dieser Ereignisse verheerte der Kaiser das Gebiet Mailands am Ticino in derselben schonungslosen Weise, wie früher die andren Theile des mailändischen Territoriums. Vierzig Tage war er bereits bei diesem Zerstörungswerke, ohne daß er dadurch anderes erreicht hatte, als daß sich die alten Freunde Mailands nur entschlossener der Empörung anschlossen. Allerdings hatte er eine Anzahl von mailändischen Burgen, wie das für uneinnehmbar geltende Monte S. Giovanni*), genommen, aber damit war weder Mailand noch seine Bundesgenossen bezwungen. Der Kaiser legte in diese Burgen deutsche Ritter, er selbst beschloß mit seinem Heere gegen Ende des Juni das Mailändische zu verlassen. Die weitere Verpflegung des Heeres in dem verwüsteten Lande mochte Schwierigkeiten bieten; überdies war er selbst leidend — gichtische Schmerzen in Armen und Beinen quälten ihn — und er bedurfte der Ruhe. Deshalb kehrte er nach Lodi zurück und entließ seine italienischen Bundesgenossen; er glaubte ihrer Unterstützung zunächst um so mehr entbehren zu können, als er binnen Kurzem Verstärkungen aus Deutschland zu erwarten hatte.

Während der Kaiser bei Lodi verweilte, wurden wiederholt An-

*) Die Lage der Burg scheint nicht mehr nachzuweisen.

schläge auf sein Leben gemacht. In dem Lager desselben, welches hart an dem steilabfallenden Ufer der Adda lag, fand sich ein Mann ein, der eben so sehr durch seinen riesigen Körperbau, wie durch sein närrisches Benehmen Aufsehen erregte. Man duldete ihn im Lager, und die Kriegsleute trieben mit ihm mancherlei Kurzweil. Als aber eines Morgens der Kaiser sein Zelt verlassen wollte, um in einem nahen Bethaus nach seiner Gewohnheit sein Gebet zu halten, lief dieser Mensch herbei, suchte ihn mit seinen starken Armen zu umklammern, an den Abgrund zu zerren und dort hinabzuschleudern. Der Kaiser setzte sich zur Wehr und beim heißen Ringen stürzten Beide über die ausgespannten Stricke des kaiserlichen Zeltes zur Erde. Inzwischen eilten auf den Ruf des Kaisers seine Kämmerer herbei, ergriffen den Menschen und warfen ihn in die Tiefe, wo er dem Kaiser hatte das Grab bereiten wollen.

Nicht lange darauf erhielt der Kaiser ein Schreiben, in welchem ihm gemeldet wurde, daß ein arabischer Magier aus Spanien oder aus dem Morgenlande nach Italien gekommen sei und ihm nach dem Leben trachte; es sei ein alter, unansehnlicher, einäugiger Mann, aber als Giftmischer überaus erfahren und von der größten Verwegenheit. Zwanzig jüngere Leute, hieß es, ständen mit dem Alten im Bunde, und sie alle wollten sich durch den Mord des Kaisers unsterblichen Ruhm gewinnen; der Alte werde ihm Salben, Ringe, Edelsteine, Zaumzeug und Sporen zum Geschenk anbieten, doch seien alle diese Dinge so stark vergiftet, daß der Kaiser unrettbar verloren sei, wenn er sie nur mit der bloßen Hand berühre; der Alte trage überdies einen Dolch bei sich, um ihn zu gebrauchen, wenn das Gift nicht wirken sollte. Friedrich sprach nur mit wenigen Vertrauten über die ihm zugegangene Warnung, gab aber Befehl, wenn ein Araber sich im Lager einfinden sollte, ihn streng zu beobachten. In der That kam bald ein solcher, auf welchen die Beschreibung paßte. Der Kaiser ließ ihn festnehmen, vorführen und befragte ihn, auf wessen Veranlassung er gekommen sei, indem er ihm Straflosigkeit zusicherte, wenn er die Wahrheit bekenne, beim Läugnen aber die Folter androhte. Der Alte läugnete, und auch die Folter erpreßte ihm kein Geständniß über seine Mitverschworenen und die Urheber des Anschlags, doch drohte er, daß sein Tod den des Kaisers unmittelbar zur Folge haben würde. Der Kaiser verachtete diese Drohung, und als weiteres Foltern zwecklos schien, ließ er den alten Magier an

das Kreuz ſchlagen. Von den angeblichen Gefährten deſſelben wurde Nichts weiter gehört.

Es iſt erklärlich, daß man die Mailänder für die Urheber dieſer Anſchläge auf Friedrichs Leben hielt, aber der Verdacht wurde durch Nichts erwieſen und ſcheint völlig unbegründet geweſen zu ſein*). Glaublicher iſt, daß ſie bei einigen Brandſtiftungen, die damals in Lodi ſtattfanden, betheiligt waren. Man erzählte, daß ſie acht Leute in ihrer Stadt gedungen und nach Lodi geſchickt hätten, um es anzuzünden. Ein Brandſtifter, der bei Nacht von den Wächtern ergriffen wurde, ſoll geſtanden haben, daß er von Mailand entſendet ſei; er wurde ſogleich an einem nach jener Stadt gerichteten Galgen aufgehängt. Die gleiche Strafe traf einen Andern, der ſich für einen Mönch ausgab, aber als Spion und Brandſtifter enthüllt wurde.

Wie großen oder geringen Antheil an dieſen Vorgängen auch Mailand haben mochte, der Kaiſer konnte ſich nicht verhehlen, daß ihm die Stadt noch immer eine ſehr gefährliche Feindin war und ihn in einen neuen Kampf verwickelt hatte, der mit der heißeſten Leidenſchaft geführt wurde. Aber er faßte die Gefahren deſſelben ſcharf und feſt in das Auge, entſchloſſen um keinen Preis von ſeiner Autorität in Italien etwas aufzugeben, von den ihm zugeſprochenen Regalien etwas zu opfern. Sobald ſich ſeine Geſundheit geſtärkt hatte, nahm er mit den Reſten ſeines alten Heeres und Verſtärkungen, die er aus Deutſchland und Italien an ſich gezogen hatte, den Kampf wieder auf. Verwüſtend durchzog er im Anfange des Juli aufs Neue das mailändiſche Gebiet, und zugleich begann er ein anderes Unternehmen, ſcheinbar von untergeordneter Bedeutung, welches aber bald alle ſeine Kräfte in Anſpruch nahm.

---

*) Schon damals beſtand die Meinung, daß das erſte Attentat von einem wirklich wahnſinnigen Menſchen ausging. Das andere iſt mit ſchwer zu erklärenden Nebenumſtänden verbunden, die vielfach an das räthſelhafte Ende Herzog Ludwigs I. von Baiern, des Kelheimers, erinnern. Es liegt nahe an den Alten vom Berge und die Aſſaſſinen des Libanon zu denken. Friedrich war ſo wenig, wie Ludwig der Kelheimer, eine dem Orient fremde Perſönlichkeit.

## Die Belagerung Cremas.

Keine Stadt hatte den Zorn des Kaisers mehr gereizt als Crema. Eine der kleineren Städte der Lombardei, war sie doch allen in der Widersetzlichkeit gegen seine Befehle, in der gewaltsamen Behandlung seiner Gesandten vorausgegangen; sie hatte die Empörung Mailands gleichsam ermuthigt und dann auch sogleich den aufständigen Mailändern, ihren alten Bundesfreunden, die Hand gereicht. Mit wichtigeren Dingen beschäftigt, hatte der Kaiser bisher die Rache an Crema verschoben; er mochte den Widerstand des geringen Ortes mit einer wenig zahlreichen Bürgerschaft ohne Gefahr übersehen zu können meinen.

Crema lag inmitten des sumpfigen Landes, welches sich von der Adda aus auf beiden Seiten des Serio bis gegen den Oglio hin ausbreitet und zu jener Zeit mit dem Namen der Insula Fulcheria bezeichnet wurde. Dieses Land hatte einst zu den Besitzungen der großen Gräfin Mathilde gehört, war aber von dieser dem Bischof und der Stadt Cremona in den letzten Tagen des Jahrs 1097 zu Lehen gegeben worden. Crema wollte sich in die Abhängigkeit von der Nachbarstadt nicht fügen und griff schon nach wenigen Monaten gegen Cremona zu den Waffen, die es nicht ohne Glück führte. Zugleich schloß es sich eng an Mailand an, die mächtige Gegnerin Cremonas, und wußte so seine Unabhängigkeit zu behaupten. Die bisher wenig bedeutende Burg wurde nun ein Sammelplatz für alle Feinde Cremonas, erweiterte sich und wurde sammt den Vorstädten mit starken Mauern und breiten Gräben umgeben. Hinter den Mauern, die nur etwa den Umfang einer Viertelmeile hatten, sammelte sich eine Bevölkerung von über zehntausend Menschen, ein kriegerisches Geschlecht, welches in unaufhörlichem Kampfe gegen Cremona stand, und nicht nur seine Freiheit zu behaupten, sondern sich in dem größeren Theil der Insula Fulcheria ein eigenes Gebiet zu gewinnen wußte, freilich nur von geringer Ausdehnung und eingekeilt zwischen den Territorien der feindlichen Städte Cremona und Lodi. Einen mehr als fünfzigjährigen Kampf gegen Cremona hatte Crema glücklich bestanden, und nicht wenig hatte es sein Selbstbewußtsein gehoben, daß selbst die von Cremona veranlaßte Belagerung König Lothars im Jahre 1132 erfolglos geblieben war*).

*) Vergl. Bd. IV. S. 79.

Seitdem Friedrich in die Angelegenheiten Italiens eingegriffen hatte, war ihm Crema, die treue Bundesgenoſſin Mailands, verhaßt, und unabläſſig ſtachelte ihn Cremona zu durchgreifenden Maßregeln gegen eine Stadt, deren Vernichtung ſie auf jede Weiſe erſtrebte und deren Gebiet ſie als ihren rechtmäßigen Beſitz anſah. Beſonders war dies ſeit dem Roncaliſchen Tage geſchehen, und wir wiſſen, wie die Cremoneſen endlich mit ſchwerem Gelde einen Spruch des Kaiſers erwirkten, wonach die Mauern Cremas niedergeriſſen, die Gräben ausgefüllt werden ſollten. Aber dieſem Spruche hatten die Cremasken getrotzt, und noch ſaßen ſie unangefochten hinter ihren Mauern und Gräben und glaubten in ihrer Stadt, die vom Serio im Oſten umfloſſen, durch Canäle des Fluſſes reichlich bewäſſert und durch Sümpfe geſchützt war, einer neuen Belagerung ruhig entgegenſehen zu können. Daher erhob Cremona, als ſich der Kaiſer im Juni 1159 zu Lodi befand, aufs Neue die ſchwerſten Klagen über den Uebermuth und Ungehorſam der Cremasken; dringend verlangte es den Bann für die Nichtachtung des früheren kaiſerlichen Spruchs. In der That ſprach Friedrich jetzt über Crema den Reichsbann aus und ordnete die unverzügliche Vollſtreckung des Urtheils an.

Der Kaiſer, damals mit einem neuen Zug in das Mailändiſche beſchäftigt, übertrug die Vollſtreckung des Banns den Cremoneſen; er überließ ihnen 400 Ritter, welche ſie zu jenem Unternehmen ſtellen ſollten, und befahl ſeinem Bruder Pfalzgraf Konrad, wie dem erſt kurz zuvor nach Italien zurückgekehrten Herzog Berthold von Zähringen und dem Grafen Robert von Baſſavilla, der aus Apulien hatte weichen müſſen und ſich wieder dem deutſchen Heere angeſchloſſen hatte, Cremona zu unterſtützen. So brachen die Cremoneſen am 2. Juli gegen Crema auf, aber ſie begegneten ſchon vor der Stadt einem herzhaften Widerſtand. Von einigen Mailändern und Brescianern unterſtützt, zogen die Cremasken den Andringenden entgegen. Es kam zu einem hitzigen Kampfe, in dem unter Anderen der Markgraf Werner von Ancona, in den letzten Kämpfen ein tapferer Waffengenoſſe des Kaiſers, das Leben verlor. Aber bald mußten die Cremasken zurückweichen, und die Feinde rückten bis vor die Mauern der Stadt. Vor dem einen der vier Thore lagerten die Cremoneſen, vor einem anderen die deutſchen Fürſten mit ihren Schaaren.

Sobald man zu Mailand die Belagerung Cremas erfuhr, beſchloß man die alte Bundesgenoſſin zu unterſtützen. Ein Conſul Mailands

wurde mit einer Anzahl Ritter und 400 Fußgängern nach Crema gesendet, und es gelang diesen, da die Stadt noch nicht völlig umschlossen war, in dieselbe einzuziehen. Aber wenig später kam auch der Kaiser selbst den Belagerern zur Hülfe. Er brach den verwüstenden Zug, welchen er in das Mailändische unternommen hatte, schnell ab und führte sein ganzes Heer um den 10. Juli gegen Crema, welches man nun von allen Seiten einzuschließen begann.

Indessen sorgte der Kaiser dafür, daß Mailand, wenn auch das feindliche Heer nach Crema abgezogen war, sich nicht in Sicherheit einwiegte. Schon am 13. Juli erschien er gegen Sonnenuntergang unerwartet wieder zu Lodi; mit ihm waren Herzog Berthold von Zähringen und 300 deutsche Ritter; er hieß sogleich die Ritterschaft Lodis ihm folgen und ritt dann in der Nacht mit seinem Gefolge bis Landriano am Lambrello; zugleich entbot er die ganze Kriegsmacht Pavias. Hundert Ritter der Paveſen sollten auf kürzestem Wege gegen Mailand so nahe wie möglich rücken, die anderen Ritter aber mit dem Fußvolk zu Cavagnara, etwas westlich von Landriano, zu ihm stoßen, wo eine waldige Stelle Gelegenheit zu einem Hinterhalt bot. Sollten die gegen Mailand anrückenden Reiter Pavias, wie zu erwarten stand, angegriffen werden, so sollten sie sich dann gegen Landriano zurückziehen und dadurch den Feind in die Nähe des Hinterhalts verlocken.

Die Paveſen kamen pünktlich den Befehlen des Kaisers nach. Die größere Masse ihres Heeres stieß am 15. Juli zu seinen Rittern und wurde bei den Cavagnara benachbarten Orten Siziano, Gagiano und Vicomaggiore aufgestellt. Zugleich rückten hundert Ritter verheerend und plündernd gegen Mailand bis zu dem nahen Gratasolia vor. Sobald diese in der Stadt bemerkt wurden, bestiegen die mailändischen Ritter ihre Pferde, stürmten auf die Paveſen los und zwangen sie zur Flucht. Aber die Flüchtigen konnten die ihnen bezeichnete Richtung nicht einhalten; sie wurden auseinander getrieben, manche erschlagen, andere verwundet, viele geriethen in Gefangenschaft.

Da sich die hundert Ritter Pavias nicht bei Landriano zeigten, errieth Friedrich ihr Mißgeschick und beschloß nun die anderen Paveſen auf der Straße von Cavagnara gegen Mailand vorzuschicken, während er selbst mit seinen deutschen Rittern und den Lodesanen im Hinterhalt bei Siziano blieb. Die Paveſen rückten in Eile vor und stießen bald auf ein ihnen weit überlegenes mailändisches Heer. Die Mai-

länder jagten die Paveſen gleich beim erſten Anſturm in die Flucht, verfolgten ſie weithin bis Pontelungo an der Olona und machten dabei abermals viele Gefangene. Triumphirend traten ſie darauf den Rückzug an. Als ſie aber auf demſelben in die Nähe von Siziano kamen, brach der Kaiſer plötzlich mit ſeinen Schaaren hervor und ſtürmte mit unwiderſtehlicher Macht auf den Feind ein. Da dieſer den deutſchen Kriegsruf hörte und merkte, daß der Kaiſer ſelbſt zur Stelle ſei, leiſtete er kaum einen Widerſtand, ſondern wandte ſich eiligſt zur Flucht. Gegen 150 Mailänder ſollen auf den Feldern bei Siziano erſchlagen ſein; ihre Leichen blieben mehrere Tage, eine Aetzung der Thiere, unbehütet liegen, bis man die Reſte nach Mailand ſchaffte und dort unter großen Wehklagen beiſetzte. Mehr als 300 Mailänder waren in die Hände der Deutſchen und der Lodeſanen gefallen; als man ſie in Lodi dem Kaiſer vorführen wollte, ſagte er zu ſeiner Umgebung: „Laßt uns ſehen, ob die Beute die Mühen der Jagd lohnt.“ Nicht ohne Befriedigung ſah er die lange Reihe von gebundenen Männern und Jünglingen wie eine Schaafheerde an ſich vorübertreiben. Er ließ die Gefangenen zuerſt in die Kerker von Lodi werfen, dann aber nach Pavia bringen. Die glückliche Waffenthat des Kaiſers, an welcher Berthold von Zähringen einen rühmlichen Antheil hatte, hielt Mailand lange in Furcht und hinderte es Crema in wirkſamer Weiſe zu unterſtützen.

Gleich nach ſeinem Siege kehrte der Kaiſer über Lodi nach Crema zurück, wo die Belagerung während ſeiner Abweſenheit ununterbrochen fortgeſetzt war. Es hatten ſich zu den Belagerern eine Menge armen und zerlumpten Volkes geſammelt, welches man ſpöttiſch die Arnoldsſöhne nannte, und gerade dieſe bereiteten der Stadt den größten Schaden. Sobald ſich nämlich die Cremasken auf ihren Mauern zeigten, trafen ſie Wurfſpeere und Steine der Arnoldsſöhne, und dieſe Wunden waren faſt immer tödtlich.

Indeſſen hatten die Cremoneſen einen gewaltigen Holzthurm, ein förmliches Caſtell, gebaut; die Höhe deſſelben betrug mehr als 70, die Länge und Breite mehr als 30 Fuß. Der Baumeiſter war früher im gelobten Lande geweſen und hatte dort durch ähnliche Werke viele Burgen der Sarazenen zerſtört; man verſprach ſich jetzt von dieſem Thurm, den man als ein wahres Wunderwerk der Zeit anſah, die außerordentlichſten Wirkungen. Das Ganze ruhte auf zwei ſchweren Eichenbalken, in weitem Abſtand parallel neben einander gelegt; beim

Aufbau, wo die Längenbalken durch Querbalken verbunden und durch Eisenbleche und starke Nägel Alles verfestigt war, minderte sich mehr und mehr der Abstand, so daß sich der Thurm nach oben zuspitzte. Er enthielt sechs Gemächer über einander, von denen das erste in der Höhe der Mauern lag; in demselben waren Vorkehrungen getroffen, um eine Brücke auf die Mauer werfen und so in die Stadt eindringen zu können. Das oberste Gemach faßte nur etwa zehn Krieger, während in den unteren wohl deren tausend zu bergen waren. Vorn und auf den beiden Seiten war der Bau mit Faschinen bedeckt und konnte mit Stricken, die um die Balken gewunden waren, vor- oder zurückgeschoben werden; 500 Leute waren erforderlich, um ihn in Bewegung zu setzen. Auch andere, kleinere Belagerungsmaschinen hatten die Cremonesen und Deutschen aufgestellt.

Fast ringsum schloß schon der Feind die kleine Stadt ein. Bei dem Ostthore, welches zum Serio führt und deshalb das Seriothor genannt wird, lagerte der Kaiser selbst; sein Zelt lag jenseits des Flusses auf einer steilen Stelle des Ufers. Seine Schaaren dehnten sich bis gegen das Südthor, das Thor von Rivolta, aus. Hier schloß sich das Lager Cremonas an. Vor dem westlichen Thore der Stadt, dem Thore von Ombriano, standen Pfalzgraf Konrad, Pfalzgraf Otto und andere deutsche Fürsten. Herzog Friedrich von Schwaben und die Herren, die sich ihm angeschlossen hatten, lagerten zwischen dem Thor von Ombriano und dem Nordthor, dem Thor von Pianengo.

Bald nachdem der Kaiser vor Crema wieder erschienen war, zogen ihm bedeutende, längst erwartete Verstärkungen aus Deutschland zu. Es waren mehr als 1200 Ritter, geführt von Heinrich dem Löwen; mit ihnen kam auch die Kaiserin Beatrix. Als diese Schaar bei der Burg Garda ein Lager bezogen hatte, waren die Burgmannen in dem nahen Peschiera über sie hergefallen und hatten ihr schwere Verluste beigebracht. Zur Rache dafür hatten die deutschen Ritter Peschiera erstürmt, geplündert und in Brand gesteckt; auch die letzten Reste der Burg wurden später vom Heere des Kaisers vernichtet.

Am 20. Juli trafen die Kaiserin und Heinrich der Löwe vor Crema ein. Schon am anderen Tage begab sich die Kaiserin nach Lodi, wo ihr ein feierlicher Einzug bereitet wurde. Sie verweilte einige Zeit in der festen Stadt, ging aber dann nach einem Orte, Namens

Veruga*), und ſpäter nach S. Baſſano im Gebiet von Cremona, unweit von Crema. Der Kaiſer begleitete mit ſeinen Verwandten wahrſcheinlich ſeine Gemahlin nach Lodi oder folgte ihr doch wenig ſpäter. Denn am 1. Auguſt ſtellte er dort auf Verwendung der Kaiſerin dem Biſchof Konrad von Eichſtädt eine Schenkungsurkunde aus. Er begann um dieſe Zeit einen neuen Verheerungszug in das Mailändiſche Gebiet, gab aber denſelben, da er auf den verwüſteten Feldern nirgends Futter für die Pferde fand, nach kurzer Zeit wieder auf und kehrte mit ſeinem ganzen Heere nach Crema zurück. Hier war indeſſen Heinrich der Löwe zurückgeblieben und hatte auf der Nordſeite der Stadt vor dem Thore von Pianengo ein Lager aufgeſchlagen. Die Paveſen, die um dieſe Zeit auch vor Crema zogen, nahmen zwiſchen dem Thore von Pianengo und dem Seriothor Stellung; eine Hülfsſchaar, die Bergamo dem Kaiſer geſandt hatte, ſcheint den Cremoneſen ſich angeſchloſſen zu haben. Der Ring um die Stadt war geſchloſſen.

Der Kaiſer mochte hoffen, daß das ſtätige Anwachſen ſeines Heeres die Cremaſken entmuthige, ſo daß er einer weiteren Fortſetzung der ihm ſchon läſtigen Belagerung überhoben ſein würde. Deshalb forderte er die Stadt noch einmal zur Unterwerfung auf. Aber die Bürger gaben eine trotzige Antwort; auf die Feſtigkeit ihres Platzes und den Beiſtand Mailands und Brescias bauend, beſchloſſen ſie im Widerſtand zu verharren. Die Uebermacht des Feindes ſpottete man in Crema; die Weiber zogen tanzend in den Straßen umher und ſangen Trutzlieder auf den Kaiſer: wie einſt Lothar, werde auch er ſchimpflich von der Stadt abziehen müſſen.

Dem Trotze der Bürger antwortete der Kaiſer mit der Erneuerung des Banns. In einer Fürſtenverſammlung, die am 18. September im Zelte Heinrichs des Löwen gehalten wurde, erklärte er noch einmal die Cremaſken für Reichsfeinde und verfügte über die Perſonen und die Habe aller Bürger der Stadt, wie der Mailänder, Brescianer und anderer Lombarden, welche ſich in Crema befänden. Die Lehen der Gebannten ſollten an die Lehnsherren zurückfallen, die Lehen und Allodien von Kirchenleuten an die Kirchen, die anderen Allodien aber

*) Der Ort iſt vielleicht identiſch mit Verrucola im Gebiet von Pavia, etwas nördlich von der Stadt. S. Baſſano war im J. 1136 vom Kaiſer Lothar zerſtört worden (vgl. Bd. IV. S. 125), ſcheint aber bald von Cremona hergeſtellt zu ſein.

an den Kaiſer ſelbſt; die Perſonen und die bewegliche Habe der Aufſtändigen wurden dem Fiscus zugeſprochen. Mit den eingezogenen Gütern der Cremasken und Mailänder zeigte ſich Friedrich in der Folge freigebig gegen ſeine Anhänger. Dem Biſchof Otbert von Cremona und ſeiner Kirche ſtellte er am 26. November eine Urkunde darüber aus, daß alle Allodien der gebannten Cremasken zu Gabiano und die Lehen, welche die Erben des Guido und Albert von Melegnano von der Kirche von Cremona zu Maleo im Mailändiſchen hätten, an die Kirche zu freier Verfügung gelangen ſollten. Am 30. December belehnte er dann den Tinto Muſſa de Gatta, einen berühmten Baumeiſter von Cremona*), dem er ſchon früher die gräflichen Rechte auf ſeinen eigenen Beſitzungen zugeſtanden hatte, mit der Grafſchaft der Inſula Fulcheria, d. h. faſt in dem ganzen Gebiete Cremas, wie mit der mailändiſchen Burg Prada und ihrem Bezirk.

Vor Allem kam es jedoch darauf an, die Stadt ſelbſt zur Unterwerfung zu nöthigen, und doch zeigte ſich, daß der Muth ihrer Bürger noch keineswegs gebrochen war. Auch neue Verſtärkungen, welche das kaiſerliche Heer erhielt, machten auf die Cremasken geringen Eindruck. Etwa im Anfange des Oktober erſchien Herzog Welf mit ungefähr 300 Rittern vor Crema. Er hatte bisher ſich wenig um die großen italieniſchen Lehen gekümmert, welche er vom Kaiſer erhalten hatte. Nur einmal hatte er ſich flüchtig in den Ländern des Mathildiſchen Hausguts gezeigt und dort auch die Huldigungen der Städte Tusciens und des Herzogthums Spoleto entgegengenommen; das damals gegebene Verſprechen, jene Städte alsbald zu beſuchen, hatte er bisher nicht erfüllt. Die ſchlimme Weiſe, wie durch Welf und ſeine Beamten die Reichseinkünfte in ſeinen lombardiſchen Lehen veräußert

*) In der für Tinto Muſſa de Gatta ausgeſtellten Urkunde werden die getreuen Dienſte deſſelben hervorgehoben. Man wird annehmen müſſen, daß Tinto beſonders als Baumeiſter den Kaiſer bei der Belagerung von Crema unterſtützte; vielleicht war der Cremoneſer Thurm ſein Werk. Dann iſt Tinto bei dem Aufbau der Mauern Lodis beſonders thätig geweſen. Wir wiſſen, daß er am 3. Auguſt 1160 mit dieſem Bau begann. Ein Ort Gatta, dicht vor Lodi, ſoll von Tinto den Namen haben, vielleicht iſt auch der große Abdakanal bei der Stadt, La Muzza, nach ihm genannt worden. Die große Bedeutung, welche Architekten, wie Guintelmus, Tinto und Marchiſius, damals in der Lombardei hatten, iſt ſehr bemerkenswerth und ſcheint bisher wenig gewürdigt.

waren, hatte den Kaiſer veranlaßt auch hier die Regalien beizutreiben*), und dieſes Eingreifen des Kaiſers ſcheint Welf zumeiſt veranlaßt zu haben jetzt mit einer Vaſallenſchaar über die Alpen zu gehen, wohl mehr um ſeine eigene Autorität, als die des Kaiſers zu wahren. Dennoch war die Hülfe der angeſehenen Fürſten Friedrich ſehr erwünſcht, und er begegnete ihm in der ehrenvollſten Weiſe. Er räumte ihm das Lager am Serio ein, welches er bisher innegehabt hatte, und nahm ſelbſt eine Stellung zwiſchen den Thoren von Ripalta und Ombriano in der Nähe der Cremoneſen und des großen von ihnen erbauten Thurms. Etwa um dieſelbe Zeit, wie Welf, kam auch Rainald, der nach Köln gegangen war, um ſein Erzbisthum anzutreten, zum Kaiſer zurück und führte dem Heere deſſelben ebenfalls 300 Ritter zu.

Schon war Crema ſo eng eingeſchloſſen, daß die Einwohner kaum einen Pfeilwurf weit aus der Stadt gehen, Niemand von außerhalb in die Stadt gelangen konnte; jeder Markt war der Stadt genommen, ihre Mühlen zerſtört, das fließende Waſſer ihnen abgeſchnitten. Die Cremaſken verſuchten den eiſernen Ring, der ſie umſchloß, zu ſprengen. Wiederholt machten ſie Ausfälle, bei denen ſie bald mit den Deutſchen, bald mit den Cremoneſen oder Paveſen in Kampf geriethen. Oefters waren auch ſie die Angegriffenen. So ergriffen eines Tages die Bergamaſken, um ihre Tapferkeit zu zeigen, die Gelegenheit zum Kampfe und hielten in demſelben vom Morgen bis zum Dunkel aus; vier vornehme Cremaſken führten ſie triumphirend als Gefangene heim.

Der hitzigſte Ausfall wurde aus Crema gemacht, als ſich der Kaiſer auf kurze Zeit entfernte, um ſeine Gemahlin in S. Baſſano zu beſuchen. In der erſten Frühe ſtürmten die Belagerten aus dem Thor von Ombriano heraus und zogen mit Feuerbränden auf eine Wurfmaſchine los, welche bei dem Zelte des Pfalzgrafen Konrad lag. Es gelang ihnen dieſelbe in Brand zu ſtecken. Kaum aber war dies geſchehen, ſo ſammelten ſich die Ritter Konrads, Ottos von Wittelsbach, Roberts von Baſſavilla und anderer Fürſten, die nach jener Seite lagerten. Es entbrannte ein blutiger Kampf, bei dem vier Cremaſken in die Hände der Kaiſerlichen fielen. Die Deutſchen nahmen ſogleich die grauſamſte Rache an den Gefangenen; einem wurde der Kopf, einem anderen die beiden Beine, dem dritten beide Arme abgehauen, der vierte wurde unter vielen Qualen hingemartert. Der Kampf dauerte bis zum Abend

*) Vergl. oben S. 186.

und endete mit dem Rückzug der Belagerten nach der Stadt. Da aber an dem engen Thore die verfolgten Cremasken sich stopften, stürzten viele in den Stadtgraben und fanden dort ihren Tod, andere geriethen in die Gefangenschaft der Deutschen. Inzwischen war der Brand an der Wurfmaschine längst gelöscht worden und hatte keinen erheblichen Schaden angerichtet.

Der Kaiser war über diese Vorgänge, als er zurückkehrte, überaus erbittert und ließ sieben von den gefangenen Cremasken aufhängen; in Crema antwortete man ihm damit, daß man vier Gefangene auf den Wällen an den Galgen knüpfte. Um weitere Schreckmittel gegen den Feind in der Hand zu haben, ließ der Kaiser jetzt die in Pavia zurückgelassenen mailändischen Gefangenen in sein Lager bringen, wie auch die Geiseln von Mailand und Crema, die bisher zu Cremona aufbewahrt waren. Zu derselben Zeit wurden sechs vornehme Mailänder gefangen, die man betroffen hatte, als sie mit den Bürgern von Piacenza Verhandlungen pflogen; denn schon sann auch Piacenza auf offenen Abfall. Unter diesen Gefangenen war auch ein Neffe des Erzbischofs von Mailand, ein reicher und angesehener Mann.

Der Zorn des Kaisers war auf das Höchste gereizt. Die Belagerung des kleinen Crema raubte ihm schon viel mehr Zeit, als die des großen Mailand im Jahre zuvor, und mit jedem Tage wuchs die Gefahr weiteren Abfalls in Italien, wurde der Widerstand Mailands und seiner Anhänger nur noch mehr ermuthigt. Die Auflehnung Cremas war in seinen Augen der frevelhafteste Hochverrath. Um jeden Preis mußte er die Stadt zu Fall bringen, und kein Mittel schien ihm verwerflich, wenn es den Trotz des Feindes beugte. Sein unbeugsamer Sinn steigerte sich zur äußersten Starrheit, und der Kampf um Crema nahm so eine Gestalt an, die ihn für alle Zeiten ebenso denkwürdig als entsetzlich gemacht hat.

Der Kaiser machte kein Geheimniß daraus, daß er fortan keine Rücksichten der Menschlichkeit mehr gegen die Belagerten kennen würde. Er ließ ihnen verkündigen, daß er fortan den Krieg in seiner ganzen blutigen Strenge führen würde; Niemand solle sich mehr an seine Gnade wenden und seinen Schutz in Anspruch nehmen; denn Niemandem werde er mehr Schonung gewähren. Daß es ihm damit Ernst sei, zeigte er, indem er vierzig von den Geiseln und überdies jene sechs vornehmen mailändischen Gefangenen hinrichten ließ.

Inzwiſchen machte der Kaiſer alle Vorbereitungen zu einem großen Sturm auf die Stadt. Er ließ an der Seite, wo er lagerte, ein Schutzdach von ganz ungewöhnlicher Größe nebſt einem kleineren gegen den Stadtgraben führen, um die Zuſchüttung deſſelben zu bewerkſtelligen. Da die Arbeit langſam vorrückte, begab er ſich ſelbſt nach Lodi und verlangte, daß alle leeren Tonnen von dort nach Crema geſchafft würden. Am anderen Tage brachte man von Lodi über 200 Tonnen herbei, die ſofort mit Erde gefüllt und in den Graben geworfen wurden; außerdem ſchüttete man in denſelben mehr als 2000 Wagenfuhren an Erde und Holz, welches die Lodeſanen herbeiſchafften. So konnte man das Schutzdach bald bis in die Mitte des Grabens bringen, und ſchon ließ der Kaiſer auch den großen Thurm der Cremoneſen gegen den Graben vorſchieben.

Als die Cremasken die Gefahr wahrnahmen, welche ihnen von dieſem Thurme drohte, warfen ſie auf denſelben bei Tag und bei Nacht aus zahlreichen Wurfmaſchinen die ſchwerſten Steine. Zum Schutz des Thurmes griff der Kaiſer dagegen zu dem verzweifeltſten und grauſamſten Mittel. Er ließ alle Geiſeln und Gefangenen von Crema und Mailand, die noch in ſeiner Hand waren, auf den gefährdeten Thurm bringen und von ihnen etwa zwanzig vornehme Greiſe und Jünglinge in mit Seilen befeſtigten Körben an den Seiten des Thurmes aufhängen; bei Nacht gab man ihnen Kerzen zu tragen, damit ſie von den Ihrigen geſehen werden konnten. Die Städter, meinte der Kaiſer, würden ihre Väter und Kinder nicht tödten wollen. Aber bei den Belagerten war der Patriotismus mächtiger, als jede Rückſicht auf ihre Angehörigen. Sie gewannen es über ſich bei Tag und bei Nacht neue ſchwere Geſchoſſe gegen den Thurm zu werfen, und mehrere der Geiſeln fanden ſo durch ihre eigenen Landsleute ein entſetzliches Ende. Erſt nach einigen Tagen ließ der Kaiſer den Thurm, der bereits Schaden erlitten hatte, zurückziehen und die noch lebenden Gefangenen und Geiſeln aus demſelben bringen*). Sobald die Belagerten ſich von der drängendſten Gefahr befreit ſahen, nahmen ſie für ihre getödteten

*) Nach dem Dichter von Bergamo, welcher den Kampf Friedrichs gegen Mailand beſungen, ſoll der Kaiſer Reue über ſeine Grauſamkeiten empfunden und deshalb den Thurm zurückgezogen haben; auch ſoll er den Belagerten die Todten zur Beſtattung ausgeliefert und ihnen auf einige Tage Waffenruhe gewährt haben. Die anderen Quellen berichten hierüber Nichts.

Eltern, Söhne und Freunde Rache: mehrere gefangene Deutſche, Cremoneſen und Lodeſanen wurden auf den Wällen und Bruſtwehren der Stadt vor den Augen des Kaiſers hingerichtet.

Seitdem entſpann ſich ein ſcheußlicher Wetteifer in blutigen Rachewerken. Als der Kaiſer in der nächſten Zeit in einer Verſammlung der Fürſten vor dem Seriothore über zwei gefangene Cremasken Kriegsgericht halten und ſie zum Tode verurtheilen ließ, drohten die Belagerten, wenn er das Urtheil vollſtrecken ſollte, zwei ihrer Gefangenen aufzuknüpfen. Der Kaiſer ſpottete dieſer Drohung und ließ die Hinrichtung vollziehen; aber ſogleich übte man auf den Wällen von Crema vor den Augen des Kaiſers die angedrohte Rache. Außer ſich vor Zorn ließ er alle Geiſeln und Gefangenen Cremas und Mailands, die noch am Leben waren, herbeibringen und eine lange Reihe von Galgen errichten. Seine Abſicht war, ſie alle den Frevel Cremas büßen zu laſſen. Aber die Biſchöfe und Geiſtlichen widerſetzten ſich einem ſolchen Blutvergießen; ſie brachten es mindeſtens dahin, daß nur neun die Todesſtrafe am Galgen erlitten und den Anderen das Leben geſchenkt wurde. Um dieſelbe Zeit machte Heinrich der Löwe von Crema aus einen Streifzug in das Mailändiſche, bei welchem zehn mailändiſche Ritter in ſeine Gefangenſchaft geriethen. Unter ihnen war ein Mann von auffallender Schönheit und, wie ſeine prächtige Rüſtung verrieth, von großem Reichthum. Er bot ein Löſegeld von 2000 Mark, und die Deutſchen, durch ſeine gewinnende Erſcheinung gerührt, baten den Kaiſer um ſein Leben. Aber weder das Löſegeld noch die Bitten ſeiner Krieger brachten es dahin, daß der Kaiſer ihm oder einem anderen dieſer Mailänder die Todesſtrafe erließ.

Da man in Mailand glaubte, daß der Kaiſer, ganz mit der Belagerung Cremas beſchäftigt, den von ſeinen Leuten beſetzten Burgen in ihrem Gebiet nicht werde Hülfe leiſten können, faßte man den Plan, dieſe Beſatzungen zu verjagen. So ſandten die Mailänder gegen eine nach dem Comerſee gelegene Burg, welche Manerbe*) genannt wird, ein Heer, angeblich von 20,000 Mann, welches die Burg umſchloß. Gozwin von Heinsberg, welchem der Kaiſer die Grafſchaft Seprio und die Marteſana übertragen hatte, ſchickte ſogleich nach Crema, meldete

*) Wohl Erba in der Marteſana, nahe dem Comerſee; an Manerbio zwiſchen Brescia und Cremona kann nach der Bezeichnung der Lage nicht gedacht werden.

das Unterfangen der Mailänder und verlangte Unterstützung. Der Kaiser beschloß 500 Ritter abzuschicken. Aber Gozwin ging, ehe diese noch eintrafen, den Mailändern vor der Burg entgegen. Da zogen die Mailänder in der Furcht, daß auch der Kaiser anrücken werde, eiligst von der Burg ab und kehrten in ihre Stadt zurück. Gozwin verfolgte sie, machte reiche Beute und viele Gefangene. Indessen hatten die Mailänder Piacenza zu offenem Abfall bewogen; als der Kaiser hiervon Kunde erhielt und erfuhr, daß Piacenza nicht nur Mailand mit Lebensmitteln unterstützte, sondern auch nach Crema Hülfe zu senden beabsichtigte, hielt er es für gerathen, entschieden gegen die treulose Bürgerschaft aufzutreten und sprach auch gegen sie den Bann aus.

Schon war vor Crema der große Thurm der Cremonesen hergestellt und, um ihn besser zu schützen, mit doppelten Faschinen, Fellen und Leinwand umkleidet worden. So wurde er wieder vorgeschoben, und die Geschosse der Belagerten, die bei Tag und Nacht auf das Werk fielen, richteten jetzt geringeren Schaden an. Es gelang endlich, den Thurm bis in die Mitte des Grabens zu bringen. Inzwischen war das große Schutzdach, nachdem der Graben fast völlig zugeschüttet, bis nahe an die Mauer vorgerückt worden; unter demselben trieb man einen Sturmbock, einen gewaltigen eisenbeschlagenen Balken, gegen die Mauer. Es glückte eine erhebliche Breche in dieselbe zu machen, doch stellten die Belagerten hinter der Maueröffnung sogleich einen Wall von Erde und Holz her und errichteten auf demselben Brustwehren und Wurfmaschinen. Schwierig war es deshalb durch den Mauerspalt in die Stadt einzudringen. Um der drohenden Gefahr zu begegnen, legten die Cremasken überdies eine Mine unter der Mauer an; sie hofften so zu dem Schutzdach gelangen und es in Brand stecken zu können. In der That kamen sie, nachdem die Mine geöffnet, bis an das Schutzdach; aber sie fanden an der Besatzung desselben, die von dem Thurm herab kräftig unterstützt wurde, eine so tapfere Gegenwehr, daß sie alsbald den Rückzug antreten mußten. Sie geriethen sogar in die Besorgniß, der Feind könne durch die geöffnete Mine in die Stadt eindringen, und beschlossen deshalb dieselbe wieder zu schließen. Der Kaiser ließ dagegen zur Vertheidigung seines Schutzdachs den Thurm bis hart an dasselbe vorschieben; aus den zahlreichen Schießlöchern des Thurms fiel ein so dichter Hagel von Steinen und Geschossen nach der Stadt, daß man dort die Brustwehren und die Wurfmaschinen verlassen mußte und

nicht einmal mehr zu den Mauern nach dieſer Seite zu gehen wagte.

So ging das Jahr zu Ende. Schon ſechs Monate war die Stadt vom Kaiſer belagert; immer größer wurde ihre Bedrängniß, aber noch immer leiſtete ſie den muthigſten Widerſtand. Am 6. Januar (1160) zeigten ſich die Belagerten wieder auf dem kürzlich aufgeführten Walle; ihre Abſicht war durch das Werfen feuriger Stoffe das Schutzdach des Kaiſers zu zerſtören. Sie führten deshalb viele Fäſſer, mit dürrem Holz, Pech, Schwefel und anderen brennbaren Gegenſtänden gefüllt, auf den Wall; zugleich bauten ſie hier ein Gerüſt mit einer weit vorgeſchobenen Brücke, von welcher durch eine Maſchine Geſchoſſe in eine Entfernung von zehn Ellen geſchleudert werden konnten. Die Fäſſer wurden auf das Gerüſt gebracht, in Brand geſteckt und auf das gefürchtete Werk geſchleudert. Ein brennendes Faß nach dem andern fiel auf das Schutzdach des Kaiſers herab, der ſelbſt ſich unter demſelben befand und die Arbeiten leitete. Nur durch angeſtrengte Löſchungsarbeiten von Morgen bis zum Abend gelang es, das Werk zu erhalten. Inzwiſchen hatten Pfalzgraf Konrad, Robert von Baſſavilla, Otto von Wittelsbach und die anderen Fürſten, die vor dem Thore von Ombriano lagen, ähnliche Arbeiten, wie der Kaiſer, unternommen. Sie hatten zahlreiche Schutzdächer gebaut und unter denſelben den Graben an vielen Stellen mit Holz und Erde ausgefüllt; zugleich hatten ſie mit Bogen und Wurfgeſchoſſen den Cremasken auf den Mauern und innerhalb der Stadt große Verluſte beigebracht.

Um dieſe Zeit ſtellte ſich bei dem Kaiſer ein ſehr erfahrener Baumeiſter ein, Marchiſius mit Namen. Er hatte bisher den Belagerten ausgezeichnete Dienſte geleiſtet und ein außerordentliches Anſehen bei ihnen gewonnen, war aber durch Geld vom Kaiſer und den Cremoneſen Partei zu wechſeln bewogen worden; unter großen Gefahren hatte er bei Nacht die Stadt verlaſſen. Der Kaiſer ſchenkte dem Ueberläufer ſogleich koſtbare Gewande und ein Roß, welches er erſt kürzlich für 12 Pfund Silber gekauft hatte; er verlangte zunächſt von ihm den Bau eines hohen Gerüſtes, welches zum Erſteigen der Mauern verwandt werden könne. Denn ſchon war er zu einem großen Sturme auf die Stadt entſchloſſen, deren Widerſtand auf keine andere Weiſe mehr zu überwinden ſchien.

Marchiſius machte ſich ſogleich an die Arbeit und baute ein mächtiges

hölzernes Gerüſt, von welchem eine Brücke vorgeſchoben werden konnte, die mehr als 40 Ellen Länge und 6 Ellen Breite hatte. Nachdem das Gerüſt mit Faſchinen gedeckt war, ließ der Kaiſer es bis unmittelbar an den Thurm Cremonas heranbringen, der dicht hinter dem großen Schutzdach ſtand, welches faſt die Mauer berührte. Dieſes Schutzdach, eingeklemmt zwiſchen der Mauer der Stadt und dem großen Thurm, brachte jetzt mehr Hemmniß als Förderung; der Kaiſer befahl deshalb es nun ſelbſt in Brand zu ſtecken. Er hoffte, daß die Flammen auch die vorſpringende Brücke der Cremasken ergreifen würden, fand ſich aber hierin getäuſcht. Dagegen erreichte er, was er beſonders beabſichtigt hatte, daß der Thurm jetzt an die Stelle des Schutzdachs vorgeſchoben und ſo bis auf wenige Schritte der Mauer genähert werden konnte. Als dies geſchehen war, wurde das neue Werk des Marchiſius unmittelbar an die Seite des Thurms gebracht.

Nach dieſen Vorkehrungen wurde der 21. Januar zum Sturme auf die Stadt beſtimmt. An dieſem Tage ließ der Kaiſer den Pfalzgrafen Konrad und Otto von Wittelsbach mit ihren Rittern den Thurm Cremonas beſteigen, der gleichfalls mit einer Fallbrücke verſehen war; andere deutſche Fürſten und Lombarden beſetzten das Gerüſt des Marchiſius. Sobald von dieſem die Brücke auf die Mauer Cremas niedergelaſſen war, ſollte auch die Brücke des Thurms fallen und alle Ritter auf die Mauer ſtürmen und zugleich den Kampf beginnen. Die Brücken wurden gleichzeitig geworfen, und Pfalzgraf Konrad gelangte mit Otto von Wittelsbach und einigen Rittern glücklich auf die Mauer der Stadt. Sie warfen ſich muthig den Cremasken entgegen; aber dieſe hatten den Sturm vorausgeſehen und waren zum Widerſtand gerüſtet. Mit noch größerem Glück begegneten ſie dem Angriff, der von dem Gerüſt des Marchiſius gemacht wurde, ſo daß die Italiener und Deutſchen, welche hier über die Brücke vordrangen, bald zurückwichen und den Kampf aufgaben. Das Mißlingen dieſes Angriffs vereitelte das ganze Unternehmen.

Auch dem Pfalzgrafen Konrad und Otto von Wittelsbach bereiteten die Cremasken den heißeſten Kampf. Wiederholt wurde Otto durch feindliche Geſchoſſe von der Mauer zurückgewieſen, drang aber immer wieder von Neuem vor. Den größten Gefahren ſetzte ſich der junge Konrad aus, der durchaus nicht von der Mauer weichen wollte. Sein Fahnenträger Berthold ſtürzte ſich mit einigen Rittern von der

Mauer mitten unter die Feinde, und hoffte, daß alle seine Waffenbrüder ihm folgen würden. Aber er blieb ohne Beistand und war bald rings von den Feinden umzingelt; er kämpfte wie ein Held, brachte Mehreren, die ihn angriffen, Wunden bei, wurde aber endlich gefangen und fand unter entsetzlichen Qualen sein Ende. Auch drei andere von Konrads Rittern fielen in die Hand der Feinde; die Cremasken hatten sie mit Haken von der Mauer zur Erde gerissen. Nach kurzer Zeit gelang es den Belagerten auch die Brücke des Thurms zu beschädigen; Steine und Wurfgeschosse, die unablässig aus sieben Maschinen auf die Brücke geschleudert wurden, zerstörten einen Theil der Bretter und Balken, so daß Niemand mehr dieselbe zu betreten wagte. Noch hielt sich Konrad mit mehreren Rittern auf der Mauer, aber die Belagerten setzten ihnen mit Steinen, Schwertern, Lanzen und Stangen so zu, daß sie endlich an den Rückzug denken mußten. Sie wurden verfolgt, und noch auf der schadhaften Brücke dauerte der Kampf fort. Konrad selbst kam glücklich nach dem Thurm hinüber; eine Verwundung, die er im Kampfe davon getragen, heilte nach kurzer Zeit. Einige seiner Ritter, welche nicht mehr über die Brücke gelangen konnten, stürzten sich in den ausgefüllten Graben.

Crema, welches schon durch den Verrath des Marchisius sehr entmuthigt war, hatte noch einmal den Angriffen der Belagerer einen heldenmüthigen und siegreichen Widerstand entgegengestellt, aber man konnte in der Stadt des Sieges nicht froh werden. Die Feindseligkeiten der Kaiserlichen gönnten den Bürgern keinen Augenblick mehr Ruhe. Der Thurm wurde zwar zur Herstellung der Brücke zurückgezogen, aber diese erfolgte schnell und bald sahen sich die Cremasken von einem neuen Sturme bedroht. Unablässig wurden bei Tages- und Nachtzeit Steine, Pfeile und andere Geschosse in die Stadt geworfen, und so gut wußten jetzt die Leute des Kaisers zu treffen, daß Niemand von den Belagerten sich mehr an die Maschinen wagte. Der Kaiser selbst, ein trefflicher Schütze, soll mehrere Cremasken getödtet haben.

Die Widerstandskraft Cremas war endlich gebrochen. Die steten Nachtwachen waren nicht mehr zu leisten; ein namhafter Theil der Bürgerschaft war in dem langen Kampfe untergegangen, der Rest schien neuen Anstrengungen nicht mehr gewachsen, und jede Aussicht auf einen Ersatz oder Entsatz durch die befreundeten Städte schwand. Schon verließen Viele die Stadt und gingen in das Lager des Kaisers, um

ſeine Gnade anzurufen. Auch die Zurückgebliebenen mußten an Unterwerfung denken. Vor Allem fürchteten ſie die Erbitterung des Pfalzgrafen Konrad, der mehrere ſeiner tapferſten Ritter verloren hatte, und den eingefleiſchten Haß der Cremoneſen, wenn die Stadt mit Gewalt genommen werden ſollte. Sie beſchloſſen deshalb ſich der Gnade des Kaiſers anzuvertrauen und nahmen zunächſt die Vermittelung des Patriarchen Peregrin von Aquileja und Herzog Heinrichs des Löwen in Anſpruch; ſie erklärten dieſen Fürſten, nicht gegen den Kaiſer, ſondern gegen ihre erbittertſten Feinde, die Cremoneſen, hätten ſie die Waffen ergriffen; dem Kaiſer ſich zu unterwerfen ſeien ſie bereit, aber der rachedürſtenden Wuth Cremonas wollten ſie ſich nicht überliefern. Als der Kaiſer die Abſichten der Belagerten erfuhr, ſtellte er mit ſeinen Fürſten und Bundesgenoſſen die Bedingungen der Unterwerfung feſt.

Die Sieger verlangten, wie nicht anders zu erwarten war, die Vernichtung der Stadt und ſicherten den Belagerten Nichts als das nackte Leben. Die Mailänder und Brescianer in der Stadt ſollten frei abziehen können, doch zuvor ihre Waffen und Pferde ausliefern. Die Cremasken ſollten die Heimat verlaſſen und nur ſoviel von ihrer Habe mitnehmen dürfen, als ſie auf dem Rücken fortſchleppen könnten; obwohl ſie alle das Leben verwirkt hätten, ſolle ihnen der Abzug aus Gnade gewährt werden, doch hätten ſie nicht weiter auf Schonung zu rechnen, wenn ſie dieſe Bedingungen zurückwieſen. Als die Forderungen des Kaiſers in Crema bekannt wurden, gingen die Conſuln mit den Mailändern und Brescianern, die ihnen ſo tapferen Beiſtand geleiſtet hatten, und mit ihren eigenen Mitbürgern zu Rathe. Man wußte, daß die Drohungen des Kaiſers ernſt waren, man dachte an die Zerſtörung Tortonas und die Unterwerfung Mailands, man ſah, daß das Schickſal Cremas bereits entſchieden ſei und es ſich nur darum noch handeln könne, ob man das Leben ſichern oder auch dies dem Feinde preisgeben wolle. Man wählte das Erſtere, und ſo hart der Entſchluß war, man entſchloß ſich die Bedingungen des Kaiſers anzunehmen. Es wurde dies ſogleich dem Kaiſer erklärt, und durch Geſandte, die er in die Stadt ſchickte, wurden am Dienſtag dem 26. Januar die Bedingungen der Unterwerfung in aller Form feſtgeſtellt.

Am folgenden Tage verließen die Mailänder und Brescianer waffenlos die Stadt. Gleichzeitig wandten die ebenſo tapferen, als unglücklichen Cremasken ihrer Heimat den Rücken; keuchend unter dem

letzten Reste ihrer Habe, traten sie den schweren Gang in die Fremde an. Man erzählt, daß eine Frau alles das Ihrige zurückgelassen habe, um nur ihren kranken Mann, den die eigenen Füße nicht trugen, aus der Stadt zu bringen. Einen anderen Kranken trug der Kaiser selbst mit einigen seiner Ritter hinaus; auch brach er, als der traurige Zug der abziehenden Cremasken an einer engen Stelle sich stopfte, selbst ihm Bahn. Man hat dies aufzuzeichnen nicht vergessen, um darzuthun, daß er gegen den bewältigten Feind wieder Rücksichten der Menschlichkeit kannte. Für die Sicherheit des Abzugs war Herzog Heinrich von Oesterreich zu sorgen beauftragt. Der Abziehenden sollen mehr als 20,000 gewesen sein, doch scheint dabei die Bevölkerung des alten Crema zu hoch angeschlagen zu sein. Die Mailänder und Brescianer kehrten in ihre Heimat zurück; die Cremasken, die keine Heimath mehr hatten, zerstreuten sich in die umliegenden Ortschaften. Von den ihm ausgelieferten Waffen schenkte der Kaiser 300 Brustharnische, außerdem Beinschienen, Schilde und Helme den Lodesanen.

Als die Stadt von ihren Bürgern geräumt war, zogen die feindlichen Heere ein. Die Führer nahmen sogleich ganze Stadttheile in Besitz, um sich die zurückgelassene Beute zu sichern. Dies empfanden die niederen, beutelustigen Krieger übel und legten aus Neid und Wuth an verschiedenen Stellen Feuer an*). So wütheten die plündernden Krieger und das Feuer zugleich in der Stadt, und ehe noch die Raublust gesättigt war, hatte sich das Feuer über alle Theile Cremas verbreitet. Was von den Häusern die Flammen verschonten, zerstörten die Cremonesen und Lodesanen, trugen die Stadtmauern ab und schütteten die Gräben zu. Die Cremonesen, die sich besonders eifrig bei dem Zerstörungswerk zeigten, rissen auch mehrere Kirchen nieder.

Fünf Tage, bis zum 31. Januar, verweilte der Kaiser auf den Trümmern der Stadt. Ehe er dieselben verließ, befahl er den großen Thurm der Cremonesen und alle die anderen Belagerungsmaschinen, die man mit einem Kostenaufwande von mehr als 2000 Mark Silber erbaut hatte, zu zerstören. Er ging zuerst nach Lodi, aber schon am 3. Februar nach Pavia. An demselben Tage kehrten auch die Cremo-

*) Nach dem Dichter von Bergamo sollen besonders die Cremonesen den Brand angelegt haben.

neſen triumphirend in ihre Heimat zurück; ihre alte Feindin war endlich erlegen.

Die Stelle am Serio, wo Crema geſtanden hatte, lag jetzt wüſt und öde. Eine Stadt war vernichtet, die nicht durch ihre Größe und ihren Reichthum, aber durch ihre Rührigkeit und Tapferkeit eine Zeit lang eine hervorragende Stelle unter den lombardiſchen Communen eingenommen hatte. Nichts zeugte mehr für die Tüchtigkeit ihrer Bürger, als der ſiebenmonatliche Widerſtand gegen den Kaiſer und deſſen weit überlegene Streitkräfte. Crema war beſiegt, aber gerade in ſeinem Falle hatte es einen immerdar ruhmreichen Namen gewonnen. Wohl iſt die Stadt alsbald wiederhergeſtellt worden, aber die frühere Bedeutung hat es nie wieder erlangt; in ihren Annalen ſind die Blätter, welche von der Belagerung des Jahres 1159 handeln, die ſchönſten geblieben.

Der Kaiſer war ſeines Sieges froh und verbreitete die Nachricht deſſelben ſogleich nach allen Seiten. Er betonte, wie ihm der vollſtändigſte Triumph zugefallen ſei und er Nichts als das nackte Leben dem armen Volke der Stadt gelaſſen habe. Und damit nicht dies noch zu viel ſchiene, ſuchte er dieſen Akt der Milde mit ſeinen königlichen Pflichten gewiſſermaßen zu rechtfertigen; denn die göttlichen und menſchlichen Geſetze, fügte er hinzu, verlangen, daß dem Fürſten immerdar die Gnade zur Seite ſtehen müſſe. Mit dem Kaiſer frohlockten die ihm in Italien verbündeten Städte. Pavia bereitete ihm einen glänzenden Empfang und beging dann zur Verherrlichung des Sieges große Feſte. An wahrem Ruhm hatte Friedrich vor Crema eher verloren, als gewonnen. Dennoch begreift ſich ſeine Siegesfreude. Während mit jedem Tage, wo ſich Crema hielt, ſeine Widerſacher in Italien ermuthigt, die Roncaliſchen Beſchlüſſe mehr in Frage geſtellt wurden, gab der Fall der Stadt ſeiner Autorität hier neues Gewicht, und er konnte hoffen nun bald jeden anderen Widerſtand niederzuwerfen. Das Schickſal Cremas mußte auf alle ſeine Feinde in der Halbinſel entmuthigend wirken, und zu ſeinen Feinden gehörten nicht allein Mailand und der König von Sicilien, ſondern auch die Mehrzahl der römiſchen Cardinäle.

Schon war ein neues Schisma in der römiſchen Kirche ausgebrochen, bei dem es ſich weſentlich darum handelte, ob man mit dem neu ſich erhebenden Kaiſerthum den Frieden erhalten oder zum offenen

Angriffe gegen daſſelbe, wie einſt in den Tagen Gregors VII. übergehen ſolle. Alle die Fragen, welche ein halbes Jahrhundert lang zu blutigen Kämpfen geführt hatten und dann mehr durch einen Waffenſtillſtand beigelegt, als endgültig entſchieden waren, welche ſeitdem alle dem Zuſammenhang der Weltereigniſſe nachſinnenden Geiſter unabläſſig beſchäftigten, alle dieſe Fragen drängten ſich wieder in den Vordergrund der Geſchichte. Der Kaiſer, den ſie perſönlich auf das Unmittelbarſte berührten, war entſchloſſen, ſein kaiſerliches Recht auch gegen das Papſtthum zu wahren, jedem unbegründeten Anſpruche deſſelben mit voller Entſchiedenheit zu begegnen. Als kein geringes Glück mußte es ihm da erſcheinen, daß er, mit Siegeslorbeeren geſchmückt, in den Kampf gegen das Gregorianiſche Syſtem, wie es von Neuem von Rom aus verkündet wurde, einzutreten vermochte.

---

## 7.

## Ausbruch des Schisma.

### Die letzten Streitigkeiten zwiſchen dem Kaiſer und Hadrian IV.

Die neue Erhebung des Kaiſerthums hatte Hadrian IV. immer mit mißgünſtigen Augen angeſehen; ein ſo hochſtrebender und ſelbſtbewußter Geiſt, wie der des neuen Kaiſers, erweckte ihm Argwohn und Mißtrauen. Mochte er auch eine Zeit lang Friedrichs Bundesgenoſſenſchaft geſucht, mochte er nach Löſung des Bundes, um die unabſehbaren Folgen eines jähen Bruchs zu vermeiden, im letzten Augenblick wieder verſöhnliche Schritte gethan haben, nie gewann er doch Vertrauen zu einem Manne, dem es ganz an jener Devotion fehlte, welche die römiſche Curie längſt von den Fürſten beanſpruchte und bei den meiſten zu finden gewohnt war.

Mit Beſorgniß ſah es Hadrian, daß Friedrich zum zweiten Male über die Alpen kam, ſo verſöhnliche Geſinnungen ſeine Legaten auch beim Kaiſer gefunden hatten. Mit Furcht erfüllte ihn die Unterwerfung Mailands, der reichsfeindlichen Stadt, mit welcher er in freundlicher Verbindung ſtand. Nichts aber erbitterte ihn mehr als die Roncaliſchen

Beſchlüſſe, zumal der Kaiſer dieſen alsbald auch im römiſchen Tuſcien und in der Campagna, wie in dem Mathildiſchen Hausgut, auf welches die römiſche Curie ihre Anſprüche nie aufgegeben hatte, Geltung gab und auch dort Reichsſteuern beitrieb.

Je mehr ſich der Papſt aber dem Kaiſer entfremdet fühlte, deſto näher trat er König Wilhelm von Sicilien, mit dem ihn gemeinſame Intereſſen gegen Friedrich verbanden. Denn die wachſende Macht des Letzteren, der ſeit ſeiner Erhebung von der feindlichen Politik ſeiner Vorfahren gegen Sicilien nicht abgewichen war, bedrohte die Normannenherrſchaft in Italien mit dem Untergange, und es lag in der Natur der Dinge ſelbſt, daß Wilhelm Nichts unverſucht laſſen mußte, um in der Halbinſel den Widerſtand gegen Friedrich zu unterhalten. Die Verhältniſſe ſeines Reichs hatten ſich gerade damals günſtiger geſtaltet. Seine Schiffe hatten einen glücklichen Zug nach den griechiſchen Küſten unternommen und der Flotte Kaiſer Manuels eine ſchwere Niederlage beigebracht; er hatte dann auch ſofort den glücklichen Moment benutzt, um nach ſo langen, bedenklichen Kämpfen einen dreißigjährigen Waffenſtillſtand mit den Griechen zu ſchließen. Zugleich war es ihm gelungen den Aufſtand in Campanien und Apulien völlig zu bewältigen; Andreas von Rupecanina und Robert von Baſſavilla hatten ſich ſchließlich wieder zu Friedrich begeben, auf dem ihre letzten Hoffnungen ruhten. Wilhelm konnte jetzt daran denken, den Kampf gegen den Staufer aufzunehmen, und in demſelben mußte ihm die Unterſtützung des Papſtes von unberechenbarem Werthe ſein.

Allerdings zögerte Hadrian mit dem glückreichen Kaiſer, hinter dem die ganze Kirche Deutſchlands und der größte Theil des lombardiſchen Episcopats ſtand, offen zu brechen. Er hatte den Cardinal Guido von Crema zu dem Roncaliſchen Tage geſendet, und noch ſpäter war der Cardinal Heinrich im Lager des Kaiſers erſchienen, um Verhandlungen zu pflegen, die auf die Herſtellung eines neuen Bundesverhältniſſes abzuzielen ſchienen. Aber bei jeder Gelegenheit zeigte ſich doch die dem Kaiſer abgeneigte Geſinnung des Papſtes. Zuerſt war ſie bei der Beſetzung des erzbiſchöflichen Stuhls von Ravenna deutlich hervorgetreten. Dem Kaiſer lag viel daran, daß der Nachfolger Anſelms eine ihm durchaus ergebene Perſönlichkeit ſei. Er hatte deshalb die Wahl des jungen Guido, eines Sohns des Grafen von Biandrate, betrieben und durchzuſetzen gewußt. Die Wahl war in Gegenwart

eines kaiſerlichen und päpſtlichen Geſandten, des Biſchofs Hermann von Verden und des Cardinals Hyacinth, einſtimmig erfolgt. Der Erwählte war aber früher auf Anſuchen des Kaiſers ſelbſt vom Papſte unter den römiſchen Klerus aufgenommen worden und bekleidete damals die Stelle eines Subdiakonen in der Stadt. Der Kaiſer ſandte deshalb den Biſchof Uguccio von Vercelli mit einem Schreiben an den Papſt, um die Entlaſſung Guidos aus dem Verbande des römiſches Klerus und die Weihe deſſelben zu erwirken. Hadrian wies jedoch die Bitte des Kaiſers entſchieden zurück, und auch Biſchof Hermann von Verden, der dann im kaiſerlichen Auftrag nach Rom ging, vermochte nicht den Sinn des Papſtes zu ändern. Trotzdem erhielt Friedrich die Wahl Guidos aufrecht und erkannte ihn als Erzbiſchof von Ravenna an.

Ernſtlichere Folgen hatte wenig ſpäter ein anderer Vorgang. Schon ſeit mehreren Jahren war zwiſchen Bergamo und Brescia Streit wegen der Burgen Volpino, Ceredello und Caolino, Lehen des Biſchofs von Brescia in der Valle Camonica, in deren Beſitz Bruſato, ein angeſehener Bergamaske, geweſen war, ſie dann aber ohne Einwilligung des Biſchofs an die Stadt Bergamo verkauft hatte. Dieſen Kauf hatten die Brescianer nicht anerkannt und das Lehnsgeſetz Friedrichs von 1154 ſchien ihnen ein Recht darauf zu geben. Aber ſie ſuchten ihr Recht mit Gewalt zu gewinnen, verwüſteten das Gebiet von Bergamo und verachteten die Aufforderung des Kaiſers den Rechtsweg zu betreten. Im März 1156 war es dann zu einer blutigen Schlacht bei Palosco*) zwiſchen den Brescianern und Bergamasken gekommen, in welchen die Letzteren eine ſchwere Niederlage erlitten und am 21. März die erkauften Burgen der Kirche von Brescia abtreten mußten. Die gefangenen Bergamasken wurden darauf entlaſſen, mußten aber zuvor ſchwören, keine Klage gegen Brescia vor den Kaiſer zu bringen. Trotzdem ergriff Friedrich für Bergamo Partei und erklärte den zwiſchen den beiden Städten geſchloſſenen Friedensvertrag für ungültig. Sobald ſein Heer wieder in der Lombardei erſchienen war, mußte Brescia den Friedensbruch ſchwer büßen, doch wurde der Rechtsſtreit nicht ausgetragen, und Brescia war noch im Beſitz Volpinos und der anderen

*) Palosco im Gebiete Bergamos, weſtlich vom Lago d'Iſeo, welcher die Grenze zwiſchen den Territorien von Brescia und Bergamo hier bildet; Volpino und die dazu gehörigen Orte liegen etwas nördlich vom See.

Burgen. Je weniger es zweifelhaft schien, daß der Kaiser gegen Brescia, welches aufs Neue seinen Zorn gereizt hatte, ein mißgünstiger Richter sein werde, um so mehr glaubte sich der Papst der Kirche dieser Stadt annehmen und einen richterlichen Spruch gegen ihr Interesse verhüten zu müssen.

Deshalb erließ Hadrian ein Schreiben an den Kaiser, in welchem er ziemlich unverhohlen ihm untersagte den Rechtsstreit zwischen Brescia und Bergamo zur Entscheidung zu bringen. Noch verletzender, als der Inhalt des Schreibens, war die Art, wie es an den Kaiser gelangte. Ein ärmlicher Bote nöthigte es gleichsam mit Gewalt ihm auf und verschwand spurlos, ehe es noch verlesen war. Der Kaiser fühlte sich schwer beleidigt; er beschloß dem Papst eine Antwort durch eine vornehme Persönlichkeit zugehen zu lassen, gab aber der Kanzlei den Befehl, daß nicht nur in der Aufschrift des Antwortschreibens sein Name dem des Papstes vorangestellt, sondern auch im Contert der Papst mit „Du" statt „Ihr" angeredet werde. Es entsprach dies dem früheren Gebrauche der kaiserlichen Kanzlei, der erst in der Zeit Konrads III. verlassen war. Der Kaiser wußte recht wohl, daß diese Rückkehr zu der alten Sitte in Rom großen Anstoß erregen würde, aber er erklärte: entweder solle der Papst an den ehrerbietigen Formen festhalten, welche dessen Vorgänger gegen die Kaiser beobachtet hätten, oder er müsse sich gefallen lassen, daß der Kaiser fortan dieselben Formen brauche, welche seine Vorgänger gegen die Päpste eingehalten. In der That steigerte dieser Streit um Formalitäten die Gereiztheit des Papstes auf das Höchste. Man erzählte sich, daß er schriftlich Mailand und andere Städte zum Abfall aufgemuntert habe. So wenig wahrscheinlich das ist, wird doch kaum zu bezweifeln sein, daß ihm der Aufstand Mailands erwünscht kam.

Man stand vor einem neuen offenen Bruche zwischen Kaiser und Papst. Aber es fehlte in der Curie nicht an Männern, die ihn aufzuhalten suchten. Dazu gehörte nicht allein der dem Kaiser schon lange nahe stehende Cardinal Octavian mit seinem ganzen Anhange, sondern auch jener Cardinal Heinrich, der noch jüngst als Friedensbote zum Kaiser gegangen war. Der Letztere wandte sich an Bischof Eberhard von Bamberg, bei dem er wiederholt in seinen Bestrebungen Unterstützung gefunden hatte, jetzt schriftlich mit der Bitte, sich des Friedens anzunehmen, für den sie Beide gearbeitet hätten und der jetzt wieder ernstlich bedroht sei.

In dem uns erhaltenen Schreiben bezeichnet Heinrich die stilistischen Neuerungen in dem letzten Schreiben des Kaisers als Beweise veränderter Gesinnung gegen den Papst und spricht die Besorgniß aus, daß alle ihre bisherigen Bemühungen vergeblich gewesen seien; er fordert Eberhard dringend auf, für die Ehre und Freiheit der Kirche einzutreten und dafür zu sorgen, daß die früheren ehrerbietigen Formen gegen den Papst gewahrt blieben. So lange, meint er, die Verhandlungen durch Männer geführt würden, welche die kanonischen Bestimmungen und die kirchlichen Dinge nicht kennten, würden die Friedensverhandlungen nicht zum Abschluß gelangen; wenn aber Eberhard und der Magdeburger Propst die Last dieser Verhandlungen auf sich nähmen und selbst nach Rom kommen wollten, würden alle Schwierigkeiten leicht gehoben werden. Wenn übrigens, schließt der Brief, sich Niemand findet, der die erzürnten Gemüther zu besänftigen und das Aergerniß zu heben vermag, können die Verhältnisse zu einer Entscheidung drängen, und was jetzt noch besteht, kann die Macht der Umstände niederwerfen. Man wird diese Andeutungen dahin verstehen müssen, daß die Gefahr einer Verständigung des Papstes mit den Feinden des Kaisers drohe, wofern nicht alsbald ein Friedensvertrag mit diesem zu Stande kommen sollte. Auch an den Kaiser selbst richtete der Cardinal ein Schreiben, welches uns jedoch nicht aufbewahrt ist.

Merkwürdig ist die Antwort Eberhards an den Cardinal. Er betheuert, daß er an der Sache, die ein solches Aergerniß gegeben habe, völlig unschuldig sei; nur mit Mühe habe er entdeckt, was zu so großen Schmerzen den Anstoß gegeben und er nicht genug bedauern könne. Der Feind, bemerkt er mit Anspielung auf das evangelische Gleichniß vom Sämann*), habe Unkraut zwischen den Weizen gesäet, nämlich zwischen die Friedensverhandlungen, die nicht sowohl von ihm selbst, als vom Cardinal ausgegangen seien. Uebrigens ließen sich alle üblen Dinge auf gute Anfänge zurückführen**). Die kaiserlichen Briefe früherer Zeit seien in einer Form abgefaßt, welche der Schlichtheit und

*) Matth. 13, 25.

**) „Omnia mala a bonis principiis orta sunt“ schreibt Eberhard mit Beziehung auf die Worte des Sallust (Cat. c. 51): Omnia mala exempla ex bonis orta sunt.

Geradheit der Vorfahren entſprochen, wo man ſich noch nicht um „Du“ und „Ihr“, wie um die Voranſtellung der Namen gekümmert habe, jetzt ſei das Alles freilich anders geworden. Auf dem älteren Herkommen beruhe die Abweichung von der modernen Sitte, doch ſei ſie zunächſt dadurch veranlaßt worden, daß die ſchon erſtickte Flamme durch das Schreiben des Papſtes über den Streit zwiſchen Brescia und Bergamo wegen der Burgen und die verächtliche Weiſe, wie dieſes Schreiben dem Kaiſer mitgetheilt, aufs Neue angefacht ſei. Nichts ſolle damit beſchönigt, ſondern nur der Grund des Uebels angedeutet werden, damit der Cardinal und andere kluge Leute leichter es beſeitigen könnten.

„Wir ſagen und ſchreiben,“ fährt Eberhard fort, „täglich von hüben und drüben: „Kommt her! Kommt her!“ und wieder: „Wir kommen, wir kommen.“ Aber in Wahrheit ſitzen wir ſtill; wir ſitzen mit Eurem Verlaub und gähnen. Wir ſitzen, meine ich, wie einer in der römiſchen Republik ſagte, bei Nacht den Tag und bei Tag die Nacht erwartend, und gehen mit aller unſerer Weisheit zu Grunde*). Was mich betrifft, ſage ich Euch im Vertrauen: Ich will nicht der Träger einer ſchlechten Botſchaft ſein und werde nicht zu Euch kommen, um bittere Dinge zu hören oder zu ſagen. Worte treffen auf Worte, wie „dräuende Speere auf Speere“ **). Wo iſt Weisheit, wo Verſtand in Reich und Kirche? Gott bewahre uns vor denen, von denen es heißt: „Sie wußten keinen Rath mehr“ ***). Saget aber nicht mehr zu uns: „Kommt her!“, ſondern kommt vielmehr Ihr ſelbſt, die Ihr die Schlüſſel der Weisheit habt, kommt ohne Einladung und belehret uns, Eure Söhne, nicht in Bitterkeit des Herzens, ſondern in Güte und vieler Milde. Gnade Gott denen, die, Oel in das Feuer gießend, zwiſchen Vater und Sohn, Reich und Kirche Zwietracht ſäen. Ich bin ein Narr geworden, dazu habt Ihr mich gezwungen †). Um Gotteswillen

---

*) „Sedemus, inquam, ut ait quidam in Romana republica, nocte diem, die noctem expectantes, et iam prudentes et scientes perimus.“ Ich kann die Stelle, wie ſie angegeben iſt, in der klaſſiſchen Literatur nicht nachweiſen; der Schluß erinnert an die Worte des Terenz (Eun. I. 1. 27): „Prudens, sciens, vivus vidensque pereo.“

**) Quasi „pila minantia pilis.“ Entlehnung aus Luc. Phars. I. 7.

***) Pſalm 107, 27.

†) 2 Cor. 12, 11.

mögen gute Boten zu uns kommen, welche den Frieden bringen, als die Weiſen, die uns lehren wohl oder übel auf ihn zu bringen, und mit Gottes Hülfe ſoll dann in gewohnter Weiſe geſchrieben werden. „Thränenreichem Beginn wird glückliches Ende dann folgen“ *) und „die Traurigkeit in Freude verkehrt werden“ **). — Der Kaiſer verließ, als Euer Bote kam, wegen gewiſſer geheimer Geſchäfte plötzlich das Lager. Deshalb habe ich weder auf meine Vorſtellungen eine beſtimmte Antwort von ihm herauslocken können, noch werdet Ihr in nächſter Zeit ein Schreiben von ihm erhalten. Aber Ihr kennt ihn: er liebt, die ihn lieben, Anderen entfremdet er ſich, da er noch nicht ganz gelernt hat auch ſeine Feinde zu lieben.“

Biſchof Eberhard ſchrieb auch an den Papſt ſelbſt. Er entſchuldigte ſeine Kühnheit als des heiligen Vaters Rathgeber aufzutreten mit der großen Gefahr, welcher der Kirche drohe. Aus jenem Krater, welchen der Prophet ***) heißſiedend nach Mitternacht geſehen habe, beginne das Feuer ſchon in ſchwachen Funken hervorzubrechen; noch ſtehe er im Rauch und noch ſchlügen die hellen Flammen nicht auf, doch es ſei zu befürchten, daß ein Wortſtreit das Feuer zum Ausbruche bringen werde und dieſes dann Kirche und Reich ergreife. Er habe weder dem Kaiſer noch dem Papſte Worte und Thaten vorzuſchreiben, aber er hege den Wunſch, daß der Friede erhalten bleibe; mehr komme darauf an, das Feuer ſofort zu erſticken, als darüber zu ſtreiten, von welcher Seite es veranlaßt ſei, und er wage deshalb dem Papſte den Rath zu geben, dem Kaiſer, ſeinem Sohne, freundlich und verſöhnlich zu ſchreiben, um mit väterlicher Liebe ihn zu ſich zurückzurufen, da er ja ihm alle Ehre zu erweiſen bereit ſei. „Samuel,“ ſchließt der Brief, „umarme ſeinen David und laſſe ſich nicht mehr von ihm trennen, damit das Kleid keinen Riß erleide, Gott geehrt und die katholiſche Kirche ſich in Ruhe des Gehorſams erfreue.“

Der Rath Eberhards, daß von Rom aus verſöhnliche Schritte gethan werden ſollten, ſchien gute Aufnahme gefunden zu haben. Denn in der Mitte des April 1159 erſchienen vor dem Kaiſer die Cardinäle

---

*) „Flebilo principium melior fortuna sequetur,“ ein von Schriftſtellern des Mittelalters öfters angeführter Vers, deſſen Urſprung mir unbekannt iſt.

**) Ev. Johann. 16, 20.

***) Jeremias 1, 13.

Heinrich und Guido von Crema, friedliche Männer, mit freundlichen Worten. Sie erklärten dem Kaiſer, daß der Papſt bereit ſei, den im Jahre 1153 zwiſchen ſeinen Vorgängern und Friedrich geſchloſſenen Friedensvertrag zu erneuern. Die Antwort des Kaiſers ging dahin, daß er den Vertrag bisher getreu gehalten habe, aber fortan nicht mehr an ihn gebunden ſein wolle, da derſelbe vom Papſt verletzt ſei, indem er ſich auf eigne Hand mit dem Sicilier verſtändigt habe*); er fügte hinzu, daß er bereit ſei über die zwiſchen ihm und dem Papſte ſtreitigen Punkte — es waren offenbar dieſelben, die er ſchon zu Augsburg dem Cardinal Heinrich bezeichnet hatte, — ſich einer richterlichen Entſcheidung nach weltlichem oder kanoniſchem Rechte, oder im Falle eine ſolche Entſcheidung Bedenken erregen ſollte, einem Schiedsſpruch von Fürſten und Klerikern zu unterwerfen, wenn das Gleiche auch vom Papſte geſchähe. Die Cardinäle hörten dies gern, wagten aber ohne die Anſicht des Papſtes zu kennen, nicht auf das Anerbieten des Kaiſers einzugehen. Es wurden deshalb Boten nach Rom geſandt. Die Antwort des Papſtes überbrachten die Cardinäle Octavian und Wilhelm; der eine längſt dem Kaiſer nahe ſtehend, der andere, früher Archidiakon zu Pavia, eine ihm kaum minder genehme Perſönlichkeit. Aber die Aufträge, welche ſie hatten, waren wenig geeignet den Frieden zu fördern.

Der Papſt erklärte abermals, daß er keinen anderen Vertrag eingehen wolle, als den vom Jahre 1153; zugleich aber erhob er gegenüber den Beſchwerden des Kaiſers mehrere Forderungen der bedenklichſten Art. 1) Der Kaiſer ſolle fortan ohne Mitwiſſen des Papſtes keine Geſandten nach Rom ſchicken, da alle obrigkeitliche Gewalt und alle Regalien dort dem heiligen Petrus gehörten. 2) Von den Beſitzungen des Papſtes ſolle das Fodrum nur bei der Fahrt zur Kaiſerkrönung erhoben werden. 3) Die Biſchöfe Italiens ſollten dem Kaiſer nur den Treueeid, nicht den Eid der Mannſchaft leiſten, und die kaiſerlichen Geſandten nicht Herberge in den biſchöflichen Paläſten verlangen dürfen. 4) Der römiſchen Kirche ſollten ihre Beſitzungen und die Tribute von Ferrara, Maſſa und Ficcarolo, von dem ganzen Mathildiſchen Hausgut, allem Lande zwiſchen Aquapendente und Rom, dem Herzogthum Spoleto, wie den Inſeln Sardinien und Corſica zurück-

*) Vergl. oben S. 100. 101.

gegeben werden. Augenscheinlich waren diese Forderungen besonders darauf gerichtet, in einem großen Theile Italiens die Beschlüsse des Roncalischen Tages wieder außer Kraft zu setzen und hier dem Papste die oberherrlichen Rechte zu sichern.

Der Kaiser, welchen die Gesandten gegen Ende des Mai im Mailändischen angetroffen haben werden, antwortete auf die päpstlichen Forderungen, daß er ohne Zustimmung der Fürsten keine Entschließung fassen könne, doch wolle er nicht unterlassen, ohne Präjudiz für die Folge seine Ansichten zu äußern. Den Eid der Mannschaft verlange er von den Bischöfen Italiens nicht, wenn sie auf die Regalien verzichten wollten; die Einkehr der kaiserlichen Gesandten in die bischöflichen Wohnungen sei ungerechtfertigt, wenn die Bischöfe auf ihrem eignen Grund und Boden wohnten; die Paläste der Bischöfe aber auf königlichem Boden gehörten dem Könige und müßten deshalb den Gesandten desselben offen stehen. Wenn der Papst verlange, daß keine kaiserlichen Gesandten ohne sein Einverständniß nach Rom geschickt werden sollten, weil dort alle obrigkeitliche Gewalt und alle Regalien dem Papste gehörten, so handle es sich um einen wichtigen und der gründlichsten Erwägung bedürftigen Punkt; denn nach göttlicher Anordnung werde der Kaiser „römischer Kaiser" genannt und sei ein solcher, er trage aber nur einen leeren und wesenlosen Namen, wenn die Stadt Rom ganz seiner Gewalt entzogen werde. Was der Kaiser in Bezug auf den zweiten und vierten Punkt erwidert hat, wissen wir nicht.

Den Forderungen des Papstes gegenüber betonte der Kaiser abermals die schon öfters erhobenen Beschwerden, daß der Vertrag, wonach der Papst mit den Griechen, den Siciliern und den Römern kein besonderes Abkommen habe treffen können, gebrochen sei, daß die Cardinäle ohne kaiserliche Erlaubniß frei das Reich durchzögen, daß sie in den königlichen Palästen der Bischöfe Wohnung nähmen und die Kirchen aussögen, daß ungerechtfertigte Appellationen vom Papste angenommen würden u. s. w. Eine Erneuerung des früheren Vertrags wies er auch jetzt entschieden zurück. Zugleich aber erklärte er sich aufs Neue in Gegenwart aller deutschen und italienischen Bischöfe, Laienfürsten, Barone und Vasallen bereit, alle zwischen ihm und dem Papste streitigen Punkte einer richterlichen Entscheidung oder einem Schiedsspruch zu unterwerfen, wenn der Papst das Gleiche zu thun entschlossen sei.

Obwohl die Legaten erwiederten, daß man dem Papst nicht wohl einem Proceß unterwerfen und vor ein Gericht stellen könne, traten sie endlich doch einem Vorschlag nicht entgegen, wonach zur Untersuchung der gegenseitigen Streitpunkte ein Schiedsgericht von sechs Cardinälen von Seiten des Papstes und sechs Bischöfen von Seiten des Kaisers eingesetzt werden sollte. Sie meldeten dem Papst im Einverständniß mit dem Kaiser den Verlauf der in Lodi und vor Crema fortgesetzten Verhandlungen und baten ihn andere Cardinäle für das Schiedsgericht zu senden. Aber der Papst weigerte sich auf den Vorschlag einzugehen und Cardinäle zu schicken. Damit kamen die bis etwa Mitte des Juli fortgesponnenen Verhandlungen zum Abbruch; jede Hoffnung, ein Abkommen zwischen Kaiser und Papst zu treffen, schien aufgegeben werden zu müssen. Dennoch entschloß sich der Kaiser noch einmal auf Zureden der Cardinäle eine Gesandtschaft nach Rom zu schicken, sie sollte mit dem Papste, wenn er dazu geneigt wäre, einen Friedensvertrag vereinbaren, weigere er sich, mit dem römischen Senat ein Abkommen treffen.

Denn schon während der letzten Verhandlungen waren Gesandte des römischen Senats im Lager des Kaisers erschienen. Sie sollten den Zorn des Kaisers über die Vorgänge bei seiner Krönung zu beschwichtigen und einen Friedensvertrag mit ihm zu schließen suchen. Als sie die Forderungen des Papstes, welche auch sie so nahe angingen, in Erfahrung brachten, waren sie darüber erstaunt und voll Unwillen. Um so geneigter zeigte sich der Kaiser auf ihr Anliegen einzugehen, den ihm dargebotenen Gehorsam der Römer entgegenzunehmen; er schien die früheren Unbilden derselben völlig vergessen zu wollen. Die Gesandten fanden die freundlichste Aufnahme und wurden nach einigen Tagen ehrenvoll entlassen. Bald gingen der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach und der Propst Heribert von Aachen, begleitet von Guido von Biandrate, nach Rom, um mit den Römern wegen Aufrechthaltung ihres Senats und der Einsetzung des Präfecten Vereinbarungen zu treffen, wenn es ihnen nicht noch gelingen sollte mit dem Papste die Verhandlungen über die streitigen Punkte zum Abschluß zu bringen und einen Vertrag mit ihm zu schließen.

Die kaiserlichen Gesandten werden etwa im Anfang August nach Rom gekommen sein. Sie wurden von dem Senate und dem Volke ehrenvoll empfangen, vergaßen aber gegenüber dem römischen Stolze

ſo wenig von ihrer Würde, daß ſie ſich mehr ſuchen ließen, als ſie die Führer des Volks ſuchten. Mit dem Papſte, der ſchon gegen Ende des Mai die Stadt verlaſſen hatte und damals in Anagni verweilte, traten ſie durch Boten in Verbindung, doch waren ihre Bemühungen nach dieſer Seite, wie vorauszuſehen war, ohne allen Erfolg.

Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß die letzten Verhandlungen mit dem Kaiſer, wenn auch von den dabei thätigen Cardinälen in aufrichtiger Abſicht, doch von dem Papſte nur zum Schein geführt waren. Denn zu derſelben Zeit ſtand er bereits zu den Gegnern des Kaiſers in den engſten Beziehungen. Nur deshalb wird er ſich nach Anagni begeben haben, um den Grenzen des Siciliers näher zu ſein, und die ſogenannte ſiciliſche Partei in dem Cardinalcollegium war es, die ihm hierhin das Geleit gab. Es iſt gewiß richtig, was ſchon damals behauptet wurde, daß er mit König Wilhelm bereits einen Bund gegen den Kaiſer geſchloſſen hatte. Zugleich aber verhandelte er auch mit den Mailändern und ihren Bundesgenoſſen, obwohl ſie gegen den Kaiſer in den Waffen ſtanden. Als er Rom verließ, ſoll er geſagt haben: „Octavian, den ich nach der Lombardei geſandt habe, will die Mailänder bannen, aber ich habe die Mailänder wiſſen laſſen, daß ſie ſich um ihn nicht kümmern, ſondern mit Brescia tapfer im Kampfe gegen den Kaiſer aushalten; ich habe mit ihnen ſolche Abmachungen getroffen, daß der Kaiſer, durch ſie aufgehalten, nicht nach Rom kommen kann.“ Schwerlich hat der Papſt ſolche Aeußerungen gethan, aber gut bezeugt iſt, daß gegen Ende des Juli oder im Anfange des Auguſt Geſandte von Mailand, Brescia und Piacenza in Anagni beim Papſte erſchienen und mit ihm eine Vereinbarung zu Stande brachten, nach welcher ſie ohne Einwilligung des Papſtes oder ſeines katholiſchen Nachfolgers mit dem Kaiſer keinen Frieden ſchließen, kein Abkommen treffen durften; das Gleiche verſprach der Papſt den Städten und verhieß überdies, daß er innerhalb vierzig Tage den Bann über den Kaiſer ausſprechen werde. Dieſe Vereinbarung wurde im Namen der genannten Städte, zugleich auch Cremas beſchworen; von Seiten des Papſtes wurde dagegen ein Eid nicht geleiſtet.

Es iſt klar, daß der Bruch zwiſchen Kaiſer und Papſt bereits erfolgt war, daß ſich Hadrian ganz auf die Seite der Reichsfeinde geſtellt und der heilige Vater ſelbſt den hartnäckigen Widerſtand Cremas ermuthigt hatte. Er war entſchloſſen jetzt den Bannſtrahl gegen Friedrich

zu ſchleudern, worauf ſchon längſt die Cardinäle der ſiciliſchen Partei gedrungen haben ſollen. Aber ein plötzlicher Tod raffte ihn hin, ehe er den Kampf gegen den gehaßten Staufer eröffnet hatte. Hadrian ſtarb in der Nacht auf den 1. September zu Anagni; nach glaubwürdigen Nachrichten war ein Bräuneanfall die Urſache ſeines Todes, doch verbreitete ſich bald das Gerücht, daß der Stich einer böſen Fliege, die bei einem Trunk Waſſer ihm in den Mund gekommen, ſein Ende herbeigeführt habe.

Die fünf Jahre, die dieſer Engländer auf dem Stuhl Petri geſeſſen hatte, waren eine Zeit unabläſſiger Kämpfe geweſen. Dieſe Kämpfe waren großentheils von ihm ſelbſt hervorgerufen worden, und muthlos hat er ſich nie in ihnen gezeigt. Sein Ziel war die Herrſchaft der römiſchen Kirche, wie ſie Gregor VII. geplant hatte, nach allen Seiten aufzurichten, und nicht unerhebliche Erfolge hatte er in dieſer Richtung gewonnen. Aber er hinterließ doch die Kirche in ſehr gefahrvoller Lage, und es muß als ein fragliches Verdienſt erſcheinen, daß er den Frieden mit dem Kaiſerreich, welchen ſeine Vorgänger über ein Menſchenalter erhalten hatten, hinfällig machte. Seine letzten Tage hatten nur dazu gedient, einen neuen Bruch zwiſchen Kirche und Reich herbeizuführen, und das Reich hatte damals einen ſo mannhaften Vertreter, wie man ihn ſeit Menſchengedenken nicht geſehen hatte.

## Die Wahl Alexanders III. und Victors IV.

Obwohl der Tod Hadrians unerwartet eintrat, hatte man doch ſchon längere Zeit an die Wahl ſeines Nachfolgers gedacht. Die kaiſerliche Partei der Cardinäle konnte da Niemand anders in das Auge faſſen, als den Cardinal Octavian, der ſeit längerer Zeit Friedrich nahe ſtand und weitverzweigte Verbindungen in der Stadt und der Campagna beſaß. Aber Hadrian ſoll bereits, als er Rom verließ, geſagt haben, er habe Veranſtaltungen getroffen, daß ihm Octavian nicht folgen werde. Auch wird berichtet, daß der Papſt die in Anagni ihn umgebenden Cardinäle eidlich verpflichtet habe, im Falle ſeines Todes den Bann über den Kaiſer auszuſprechen und deſſen Macht bis zum letzten Athemzuge zu bekämpfen, ferner Niemanden zum Papſt zu wählen, der nicht dieſen Eid geleiſtet; ebenſo ſollen die ſuburbicariſchen Biſchöfe zu einem

Schwure bestimmt worden sein, daß sie nur einem durch jenen Eid Gebundenen die Weihe ertheilen würden.

Sehr begründet sind die Zweifel, ob eine solche die kanonischen Bestimmungen verletzende Verschwörung bestanden habe, aber mehr als wahrscheinlich bleibt doch, daß die Cardinäle der sicilischen Partei, an deren Spitze der Kanzler Roland stand, schon vor dem Tode des Papstes Verabredungen getroffen hatten, um Octavians Wahl zu vereiteln und einen aus ihrer Mitte auf den Stuhl Petri zu erheben, und daß solche Verabredungen jetzt ihr Verhalten bestimmten. Die nächsten Vorgänge werden ohne solche Verabredungen schwer erklärlich.

Sobald der Tod des Papstes in Rom bekannt geworden war, begaben sich die dort verweilenden Cardinäle, unter ihnen auch Octavian, eilends nach Anagni; mit ihnen kamen angesehene Senatoren und eine große Menge Volks. Nach ihrer Ankunft entspann sich sogleich ein lebhafter Streit über das Begräbniß des Papstes. Ein Theil der Cardinäle — unfraglich war es die sicilische Partei — wollte den Papst in Anagni selbst begraben, um dort unvorzüglich auch die Wahl vornehmen zu können; die anderen verlangten Begräbniß und Wahl in Rom. Die Entscheidung gaben die Senatoren, welche die Beisetzung in Anagni nicht zuließen, sondern verlangten, daß die Cardinäle nach Rom zurückkehrten, dort die Exequien für den verstorbenen Papst in herkömmlicher Weise hielten und dann die Wahl nach den kanonischen Bestimmungen vornähmen.

Nachdem so die Wahl in Rom gesichert war, wurde sogleich noch in Anagni ein Abkommen zwischen den Wählern getroffen, wonach einige Cardinäle bestimmt werden sollten, um die Meinungen der einzelnen Wähler zu vernehmen und niederzuschreiben. Könnte man sich so über einen der Cardinäle einigen, so solle dieser Papst werden. Wäre eine Einigung nicht zu erzielen, so sollte über eine Person außerhalb des Cardinalats verhandelt und sie erhoben werden, wenn eine Einigung möglich sei. Wäre das nicht der Fall, so solle bis zu neuer gemeinsamer Verständigung Niemand Weiteres unternehmen. Als dieses Abkommen getroffen, brachen unverzüglich die Cardinäle mit der Leiche des Papstes nach Rom auf. Octavian und einige Andere, unter ihnen auch wohl der Kanzler Roland, blieben bei dem Leichenconduct. Die eifrigsten Anhänger der sicilischen Partei suchten sich inzwischen eine sichere Stelle in Rom zu gewinnen; sie schickten den Cardinal

Boso, den Landsmann und Vertrauten des verstorbenen Papstes, eilends voraus, um sich des Castells bei S. Peter*) zu versichern, dessen Besatzung Boso schon bei Lebzeiten Hadrians Treue geschworen hatte. Als sie nach Rom kamen, nahmen sie dann in dem Castell Wohnung. Der Prior der Cardinalbischöfe, Imarus von Tusculum, bezog den Palast bei S. Peter. Der Kanzler Roland, Octavian und einige andere Cardinäle fanden bei den Canonikern von S. Peter Unterkunft.

Zwischen den beiden Parteien des Cardinalcollegiums zeigte sich sogleich der größte Argwohn. Als die Cardinäle im Castell Octavian und seine Anhänger zu einer Besprechung über den Wahlort einluden, wagte dieser nicht zu kommen, weil er im Castell Nachstellungen fürchtete. Darauf begab sich der Kanzler Roland in das Castell, um seine Freunde aufzufordern, dasselbe zu einer gemeinsamen Besprechung zu verlassen; aber er erreichte seine Absicht nicht und blieb sogar selbst bei seinen Freunden zurück. So vergingen zwei Tage, ohne daß nur über den Wahlort eine Verständigung zu ermöglichen war.

Am 4. September fand die Bestattung des verstorbenen Papstes in S. Peter unter Theilnahme des gesammten römischen Klerus, des Senats und des Volks statt. Erst bei den Leichenfeierlichkeiten scheinen sich die Cardinäle darüber geeinigt zu haben, daß sie die Wahlverhandlungen in der Peterskirche selbst halten wollten. In dem Raum hinter dem Altar traten sie am folgenden Tage zusammen, während die Ordnung in der Kirche und die Ruhe der Berathungen von Senatoren gesichert wurden. Man begann damit, nach dem Vertrag diejenigen zu bestimmen, welche das Scrutinium vornehmen sollten, und diese machten sich dann sogleich an das Werk. Sterbend hatte der Papst den Cardinal Bernhard, der einst mit dem Kanzler zu Besançon dem Kaiser entgegengetreten war und den er erst vor Kurzem zum Bischof von Porto erhoben hatte, als seinen Nachfolger bezeichnet, aber sofort zeigte sich, daß die sicilische Partei nicht sowohl ihm, als dem Kanzler Roland geneigt war, während die kaiserlich gesinnte Minorität keinen anderen Candidaten, als Cardinal Octavian, in das Auge gefaßt hatte. Die Cardinäle, welche für Bernhard zuerst gestimmt hatten, schlossen sich

*) Nicht an die Engelsburg ist zu denken, sondern an die Befestigung in der Nähe der Peterskirche.

bald meist dem Kanzler, einige mit mehr oder weniger Entschiedenheit dem Cardinal Octavian an.

Das Wahlgeschäft ging langsam von Statten, da man auf beiden Seiten mit Zähigkeit an den Candidaten festhielt. Ueber das Stimmenverhältniß sind wir nicht genau unterrichtet, doch scheinen der Wähler fünfundzwanzig oder nach Aussonderung der beiden Candidaten dreiundzwanzig gewesen zu sein, und von diesen waren am dritten Tage der Wahl (7. September) dem Kanzler mindestens 14 Stimmen gesichert; die Octavianer rechneten sich 9 Stimmen zu, doch haben sie in Wahrheit höchstens über 7 Stimmen verfügt; jedenfalls hatten sich zwei Drittheile der Wähler für Roland erklärt, und eine große Majorität war ihm damit gesichert.

Mit Recht fürchteten Octavian und seine Freunde, daß die Majorität sich jetzt über den Wahlvertrag fortsetzen und gegen denselben zur Proclamation und Immantation des Kanzlers schreiten würde. Deshalb machten sie ihren Gegnern den vermittelnden Vorschlag, es solle eine der beiden Parteien aus der Mitte der anderen die geeignete Persönlichkeit wählen; es hieß dies nichts anderes, als Roland und Octavian für einen mehr vermittelnden Anhänger der einen oder der anderen Partei aufgeben. Als dieser Vorschlag abgewiesen wurde, entschloß sich Octavian um jeden Preis die Erhebung des Kanzlers zu vereiteln. So folgten unmittelbar der Wahlverhandlung die wüstesten Scenen in S. Peter, wie sie leider schon öfters, seitdem die Cardinäle ihr Wahlrecht übten, eingetreten waren.

In tumultuarischer Weise trieben einige Cardinäle von Rolands Partei, ehe noch die formelle Zustimmung von Klerus und Volk stattgefunden hatte, zur Immantation. Der Cardinal Otto, der Prior der Diakonen, welchem nach der Sitte das Anlegen des Mantels zustand, eilte mit demselben herbei und wollte ihn, unterstützt von den Cardinälen Hildebrand und Johann von Neapel, dem Erwählten umlegen. Aber Octavian trat ihnen entgegen und hinderte ihr Vorhaben, gegen welches auch Roland selbst sich gesträubt zu haben scheint. Auch ein zweiter Versuch, den Erwählten mit dem Mantel zu umkleiden, schlug fehl. Man balgte sich förmlich um den Purpur, der zuletzt zerrissen sein soll.

Bei dem Getümmel durchbrach der von der Wahlberathung ausgeschlossene römische Klerus, der in den Räumen vor dem Altar von

S. Peter versammelt war, die Schranken, umringte Octavian und die Cardinäle seines Anhangs, die am Altar standen, und forderte sie auf die Wahl Octavians, welcher allein der Kirche den Frieden erhalten könne, zu proclamiren. Auch bewaffnete Volksmassen waren inzwischen in die Kirche eingedrungen und verlangten das Gleiche. Octavian und seine Anhänger waren auf diesen Fall vorbereitet; ein Kaplan Octavians hatte einen Purpurmantel zur Hand. Eilends erfolgte nun die Proclamation des neuen Papstes unter dem Namen Victor IV. Die Anlegung des Mantels geschah dann durch den Kaplan mit Unterstützung eines anderen Klerikers mit solcher Hast, daß er verkehrt, das Kopfende nach unten, umgelegt wurde und sich der Erwählte in den Falten verwickelte. Unmittelbar daran schloß sich die Inthronisation auf dem Stuhle des h. Petrus. Das Te Deum wurde angestimmt, und die Cardinäle von Octavians Anhang, wie der anwesende Theil des römischen Klerus und des römischen Volks drängten heran, um die Füße des neuen Papstes zu küssen.

Die Minorität der Cardinäle, so gering sie war, hatte durch ihre Keckheit die Majorität aus dem Felde geschlagen. Vor den tumultuarischen Auftritten eingeschüchtert, verließen Roland und seine Anhänger die Kirche und zogen sich still wieder in das Castell zurück. Die Anhänger Octavians, geleitet von einem zahlreichen Klerus, den Richtern und Notaren der römischen Kirche, Senatoren und einem großen Theil des Volks, führten in feierlicher Procession unter Vortragung der Fahnen und Standarten und unter dem Zuruf: „Papst Victor hat der heilige Petrus erwählt!“ den neuen Papst nach dem Palast von S. Peter.

So schienen der römische Klerus und das römische Volk die Wahl der Minorität, so unregelmäßig sie war, anerkannt und die Wahl der Majorität, bei der es nicht einmal bis zur Proclamation und Immantation gekommen war, verworfen zu haben. Als sich einige Kleriker am Tage nach der Wahl in das Castell zu Roland begaben, ihm die Hand küßten und ihn und seine Freunde baten für den Frieden der Kirche zu sorgen, soll ihnen einer der Cardinaldiakonen vorgeworfen haben: „Gestern habt ihr die Füße Octavians geküßt, welcher seinem Bruder den Mantel abriß und sich selbst immantirte“, Roland aber den Cardinal mit den Worten zurecht gewiesen haben: „Sage nicht Unrichtiges, Octavian hat mir den Mantel nicht abgerissen, da ich nie mit

ihm bekleidet war." Es ist möglich, daß der Kanzler unmittelbar nach jener unerwarteten Wendung der Dinge auf das Tiefste niedergeschlagen war, sicher aber haben er und seine Anhänger nie ernstlich daran gedacht, Octavian das Feld zu räumen.

Freilich waren sie in den nächsten Tagen zur Unthätigkeit gezwungen. Acht Tage lang verweilten sie, wie Gefangene, von Senatoren aus dem Anhange Octavians bewacht in dem Castell; dann brachte man sie nach Trastevere an einen sichern Platz, weil man einen Volksaufstand befürchtete. In der That trat alsbald ein vollständiger Umschwung in der Volksstimmung ein, auch angesehene Senatoren erklärten sich jetzt für den Kanzler*). So wurden Roland und die ihn umgebenden Cardinäle befreit. Unter Glockenklang und einem zahlreichen Geleit von Senatoren, Adel und Volk verließ er dann sogleich die Stadt. Wenig später wandte heimlich auch Octavian Rom den Rücken; auch er fühlte sich dort nicht mehr sicher, die Unbeständigkeit seiner Landsleute hatte ihn tief entmuthigt.

Sobald der Kanzler frei war, trat er mit aller Entschiedenheit für seine Wahl ein. Am 18. September, am zwölften Tage nach dem ersten vergeblichen Versuch, ließ er zu Cisterna, unweit Aricia, sich immantiren und das Te Deum singen; er nahm den Namen Alexander III. an und mochte damit an Alexander II. erinnern wollen, welcher dem deutschen Hofe zum Trotz eingesetzt war. Am folgenden Sonntag (20. September) wurde er zu Nimfa durch den rechtmäßigen Consecrator, den Cardinalbischof Hubald von Ostia, unter Assistenz mehrerer anderer Cardinalbischöfe geweiht und gekrönt. Am Tage der Weihe stellte er Octavian und seinen Anhängern unter Androhung des Bannes eine wöchentliche Frist, um zur Einheit der Kirche zurück zu kehren. Als diese Frist abgelaufen war, verkündete er feierlich am 27. September zu Terracina den Bann gegen den Gegenpapst und seine Wähler. Schon vorher hatte er an alle Bischöfe im römischen Gebiet Warnungen erlassen den Eindringling anzuerkennen und sich an der Weihe desselben zu betheiligen. Es blieb dies nicht ohne Wirkung. Nur ein Bischof, Ubald von Ferentino, wagte sich Victor anzuschließen und lud dadurch den Bann Alexanders auf sich. Erst am 4. October konnte sich Victor zu Farfa die Weihe ertheilen lassen; der Consecrator war

*) Besonders scheinen die Frangipani für Roland thätig gewesen zu sein.

der Biſchof Imarus von Tusculum, einer ſeiner Wähler, dem der vertriebene Richard von Melfi und Ubald von Ferentino aſſiſtirten. Noch im October begab ſich dann Victor nach Segni, wenig ſpäter Alexander nach Anagni. Nahe bei einander ſaßen die beiden ſich befehdenden Päpſte, Beide gleichſam Flüchtlinge aus Rom, welches zwei Biſchöfe und doch keinen in ſeiner Mitte hatte.

Keine Frage iſt, daß die kaiſerlichen Geſandten, die ſich zur Zeit der Wahlwirren in Rom und nach der Doppelwahl in der Campagna befanden, wenn ſie auch nicht unmittelbar in die Berathungen der Cardinäle eingegriffen haben, bald Alexander und ſeinem Anhange feindlich entgegentraten, ſahen ſie doch in ihnen die offenkundigen Verbündeten der Reichsfeinde. Noch zu Terracina ſoll Alexander einen Verſuch gemacht haben, den Pfalzgrafen Otto und Guido von Biandrate für ſich zu gewinnen, der freilich von vornherein ausſichtslos ſein mußte. Ueberall im päpſtlichen Gebiet traf Alexander nun den Pfalzgrafen Otto als ſeinen rührigſten Gegner. Dagegen begegnete der Pfalzgraf Victor, der ihm als ein entſchiedener Anhänger des Kaiſers längſt bekannt war, in freundlicher Weiſe; auch bei der Weihe deſſelben in Farfa ſcheint er perſönlich zugegen geweſen zu ſein. Aber dies Alles berechtigt nicht zu der Annahme, daß der Kaiſer das Schisma veranlaßt und Victors Erhebung von vornherein mit allen Mitteln unterſtützt habe. Allerdings iſt ſpäter von Alexander behauptet worden, daß ſchon bei Lebzeiten Hadrians IV. der Kaiſer Octavian habe auf den päpſtlichen Stuhl erheben wollen und dann deſſen Wahl auf jede Weiſe betrieben habe; ingleichen haben die Alexandriner verſichert, daß der Kaiſer brieflich ſeine Geſandten zur Unterſtützung Victors aufgefordert habe. Aber für dieſe Behauptungen fehlt es an allen Beweiſen, und ſchon das eigne Intereſſe mußte den Kaiſer abhalten, in einer ſo bedenklichen Sache die Macht des Reiches für eine einzelne Perſönlichkeit, wie nahe ſie ihm immer ſtehen mochte, in Einſatz zu bringen.

So einflußreich beim Kaiſer Männer wie Pfalzgraf Otto und Rainald von Köln waren, welche in der Freiheit und Herrſchaft der römiſchen Curie nur Gefahren für Reich und Kirche ſahen, kaum minder nahe ſtanden ihm damals Kirchenfürſten, wie Eberhard von Salzburg und Eberhard von Bamberg, denen die freie Papſtwahl ein weſentliches Stück ihrer kirchlichen und politiſchen Ueberzeugungen war.

Auch konnte sich Friedrich selbst nicht verhehlen, daß ein neues Schisma die ganze abendländische Welt und im Besonderen seine eigenen Reiche in unabsehbare Verwirrungen zu stürzen drohte; bisher hatte der deutsche und lombardische Episcopat ihm die wesentlichsten Dienste geleistet, und er hatte alle Ursache in demselben nicht kirchliche Bedenken hervorzurufen. Sein nächstes Augenmerk war daher das Schisma im Keime zu ersticken, die Einheit der Kirche, wenn möglich, zu erhalten.

Sobald er die ersten Nachrichten von dem Streit der Cardinäle erhalten, schrieb er am 16. September an Eberhard von Salzburg: nothwendig sei die Einsetzung eines Papstes, der zum Heil der gesammten Christenheit und zum Wohle der Kirchen den Frieden sicher stelle und mit dem Reiche verträglich lebe; er bedaure deshalb tief die Parteiungen in der römischen Kirche und bitte den Erzbischof dringend nicht voreilig seine Zustimmung zu irgend einer Wahl zu erklären, auch bei seinen Suffraganen eine solche Erklärung zu verhüten. Zugleich theilte er dem Erzbischof mit, daß er auf Ansuchen des Königs Ludwig den Bischof Petrus von Pavia nach Frankreich geschickt habe, um den Frieden zwischen Frankreich und England herzustellen;*) er gedenke jetzt eine so enge Verbindung zwischen den beiden Reichen und dem Kaiserthum zu schließen, wie sie noch nie bestanden habe. Auch bei der Besetzung des päpstlichen Stuhls werde er mit jenen Königen in vollster Eintracht verfahren, und schon habe er Schreiben nach Deutschland, Burgund und Aquitanien erlassen, um seine Getreuen zu unterrichten, daß er nur den als Papst ansehen werde, den sie einmüthig zur Erhaltung der Ehre des Reichs, wie der Ruhe und Einheit der Kirche anerkennen würden. Von der Entscheidung der abendländischen Kirche und der Fürsten wollte also Friedrich die Besetzung des römischen Stuhls abhängig machen, und nur eines stand damals fest, daß er Niemand, der nicht Sicherheit für den Frieden zwischen Reich und Kirche bot, als den rechtmäßigen Papst gelten lassen wollte.

Auch als Friedrich die Kunde kam, daß Alexander und Victor

*) Der Krieg war zwischen den Königen von Frankreich und England im Frühjahr 1159 ausgebrochen. Im November kam es zu einem Waffenstillstand, dem im Mai 1160 ein Friedensschluß folgte.

gewählt, Beide von ihren Anhängern geweiht seien und sich einander bekämpften, blieb er dem Vorsatz getreu, die allgemeine Kirche über ihren Streit entscheiden zu lassen; nur dadurch hoffte er dem ausgebrochenen Schisma ein schnelles Ziel setzen zu können. Ueber die einzuschlagenden Schritte zog er eine Versammlung von 22 deutschen und italienischen Bischöfen, verstärkt durch angesehene Laien und Geistliche, zu Rathe. Gerade damals waren der Erzbischof Peter von Tarantaise, der aus dem Cistercienser Orden hervorgegangen als großer Wunderthäter im Abendlande gefeiert wurde, die Aebte von Citeaux, Clairvaux, Morimond und zehn andere Aebte beim Kaiser erschienen, um Frieden für Mailand zu erbitten. Man versuchte eine große Intervention des mächtigen Cistercienserordens für die Stadt, zu welcher der heilige Bernhard in so nahen Beziehungen gestanden hatte. Der Kaiser erklärte sich bereit Mailand Frieden zu gewähren, wenn die Stadt zu demselben die Hand bieten wolle; aber die Cistercienser mußten sich selbst überzeugen, daß Mailand, durch einen Vertrag mit der römischen Curie gebunden, keinen Frieden schließen wollte und konnte. In der Anwesenheit dieser Cistercienser sah der Kaiser indessen den Finger Gottes; denn sie mußte die Autorität der von ihm berufenen Versammlung in den Augen der Strenggläubigen erhöhen.

Die versammelten Bischöfe und Aebte erklärten, daß nach den Decreten der Päpste und den kirchlichen Bestimmungen bei einem in der römischen Kirche durch Doppelwahl ausgebrochenen Schisma der Kaiser die beiden Gewählten vorladen und nach dem Richterspruch rechtgläubiger Männer den Streit beilegen müsse. Auf welche kanonische Satzungen man sich dabei auch bezogen haben mag, klar ist, daß zahlreiche Vorgänge aus alter und neuer Zeit für die Meinung der Versammlung sprachen, und mit der eignen Ansicht des Kaisers stand sie im vollsten Einklang. Es wurde dann weiter beschlossen, daß zum 13. Januar 1160 eine allgemeine Kirchenversammlung nach Pavia an des Kaisers Hof berufen und zu dieser die beiden Gewählten beschieden werden sollten.

Alsbald ergingen die Vorladungsschreiben an Alexander und Victor. Mit der Ueberbringung derselben wurden die Bischöfe Herrmann von Verden und Daniel von Prag, wie die noch im römischen Gebiete verweilenden kaiserlichen Gesandten Otto von Wittelsbach und Propst Heribert beauftragt. Das Schreiben an Alexander und seine

Wähler ist uns erhalten; es ist folgerichtig an den Kanzler Roland gerichtet, da ja jede andere Bezeichnung dem Urtheile der beabsichtigten Kirchenversammlung vorgegriffen haben würde. Friedrich erklärt in dem Schreiben, daß er als römischer Kaiser von Gottes Gnaden das göttliche Gesetz in allen Dingen zu wahren berufen sei; indem er so alle Kirchen in seinem Reiche zu schützen habe, müsse er jedoch für die römische Kirche vornehmlich sorgen, da sie von Gott seinem besondern Schutz anvertraut sei. Deshalb sei er über das Schisma in dieser Kirche tief bekümmert und befürchte, daß sie durch dasselbe im Inneren zerrissen und nach außen geschwächt werde. Um solchem Unheil zu steuern, habe er auf den Rath geistlicher Männer einen allgemeinen Reichstag und Convent*) auf den 13. Januar nach Pavia berufen und zu demselben die Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und andere fromme Männer eingeladen, damit ohne Einmischung von Weltlichen diese so wichtige kirchliche Sache allein nach dem Urtheile geistlicher Personen entschieden werde und so Gott die gebührende Ehre ertheilt, die römische Kirche in ihrer Reinheit und in ihrem Rechte von Niemandem beeinträchtigt, die Ruhe Roms, der Hauptstadt des Reichs, gesichert werde. „Wir entbieten daher Euch im Namen Gottes und der gesammten katholischen Kirche, daß Ihr zu dieser Versammlung erscheint, um das Urtheil der geistlichen Personen zu hören und anzuerkennen. Denn Gott ist unser Zeuge, daß wir in dieser Sache, ohne Vorliebe oder Abneigung gegen eine Person, nur seine Ehre und die Einheit seiner Kirche im Auge haben." Der Kaiser schließt damit, daß er Roland und seinen Anhängern, wenn sie erscheinen würden, sicheres Geleit verbürge; er warnt sie die Folgen zu bedenken, wenn sie dem Urtheil Gottes und der Kirche in einer so feierlichen Versammlung sich entziehen wollten. „Wir werden die Gerechtigkeit Gottes, wie es sich vor Allem dem römischen Kaiser ziemt, vollstrecken." — Das Schreiben an Octavian ist nicht erhalten, wird aber im Wesentlichen gleichen Inhaltes gewesen sein. Die Anhänger Alexanders haben freilich später behauptet, daß der Kaiser in demselben Octavian bereits als Papst angeredet habe; die Behauptung ist nicht erwiesen worden und schon deshalb unglaublich, weil sie der

*) Der Name „Concil" oder „Synode" scheint geflissentlich vermieden, weil dem Kaiser bereits von der kirchlichen Seite das Recht Concilien oder Synoden zu berufen bestritten wurde.

Kaiser mit der Haltung, die er damals öffentlich annahm, im vollsten Widerspruch gesetzt haben würde.

Gleichzeitig und in den nächsten Tagen (23.—28. October) erfolgten die Einladungen zu der Versammlung an den Klerus von Deutschland, Italien und Burgund, wie Aufforderungen an die Könige von Frankreich, England, Spanien, Ungarn und Dänemark aus ihren Reichen Bischöfe, Aebte und andere Geistliche in möglichst großer Zahl nach Pavia zu senden. Der Zusammentritt einer stattlichen kirchlichen Versammlung schien sicher, vor Allem aber kam es darauf an, ob die Gegenpäpste der Vorladung des Kaisers entsprechen würden.

Wohl kaum hat Friedrich selbst erwartet, daß sich Alexander einem von ihm berufenen Gerichte willig stellen werde. Abgesehen davon, daß dieser einer Lehre huldigte, welche der Papst über jeden Richterspruch und jede weltliche Macht erhob, konnte der Bundesgenosse Siciliens und Mailands vor einer im Angesichte des Kaisers tagenden Versammlung nicht ohne Besorgnisse erscheinen. Ueberdies hatte Alexander bereits eine Stellung eingenommen, die es ihm unmöglich machte, den päpstlichen Ornat, welchen er so mühsam gewonnen, wieder abzulegen. In weiten Kreisen hatte er um Anerkennung geworben, und nicht ohne Erfolg. In Sicilien, in Mailand, Brescia und Piacenza war sie ihm von selbst gesichert. Am 26. September erließ er ein ausführliches Schreiben an den Erzbischof Syrus von Genua und seine Suffragane, in welchem er, die Wahlvorgänge so darstellend, wie er sie betrachtet wissen wollte, den Erzbischof auffordert treu zur Kirche zu halten und allen Versuchungen Octavians zu widerstehen. In der That zeigte sich Syrus bald als ein eifriger Anhänger Alexanders. Dasselbe Schreiben, mit einigen Aenderungen und Hinzufügung der Nachricht von der inzwischen erfolgten Excommunication Octavians, erließ der Papst am 5. October an den Bischof Gerhard von Bologna und die Rechtsgelehrten dieser Stadt, unter denen er früher selbst thätig gewesen war*). Noch an demselben Tage richtete er ein gleiches Schreiben auch an den Erzbischof Eberhard von Salzburg, einen Kirchenfürsten Deutschlands von dem größten Ansehen, der zu dem Kaiser selbst in vertrauten Beziehungen stand. Wie wenig auch Eberhard aus Rücksicht

*) Am 13. December sandte Alexander ein ähnliches Schreiben auch an die Bischöfe Liguriens, der Aemilia, Istriens und Venetiens.

auf den Kaiser seine Gesinnungen offen zeigte, er ist doch unleugbar vom ersten Augenblick an ein entschiedener Anhänger Alexanders gewesen und sogleich mit ihm in brieflichen Verkehr getreten.

Aber Alexander hatte seine Blicke auch schon über Italien und Deutschland hinaus gerichtet, vor Allem auf den französischen Klerus, der bisher in allen Kämpfen des emancipirten Papstthums von so großem Gewicht gewesen war. Wir kennen das Schreiben nicht, mit welchem er sich alsbald an die Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten Frankreichs wandte, aber es wird wesentlich gleichen Inhalts mit den oben erwähnten gewesen sein. Der Ruf des freien Papstthums verhallte in Frankreich auch jetzt nicht wirkungslos, und bald konnte Alexander daran denken, Legaten nach Frankreich zu senden; besonders zählte er hier auf den Beistand des Bischofs Heinrich von Beauvais, eines Bruders König Ludwigs, mit dem er in vertraulichem Briefwechsel stand. Aehnliche Schreiben des Papstes ergingen auch an die beiden Erzbischöfe Englands Theobald von Canterbury und Roger von York, und auch sie verfehlten ihre Wirkung nicht.

Alexander soll auch an den Kaiser selbst sich brieflich gewendet und die Ueberbringer des Schreibens Friedrich im Lager vor Crema getroffen haben. Der Kaiser, wird weiter erzählt, habe das Schreiben nicht annehmen wollen und im Zorn den Befehl ertheilt, die Boten Alexanders aufzuknüpfen; nur auf die Einsprache Heinrichs des Löwen und Herzog Welfs habe er den Befehl zurückgenommen, dann das päpstliche Schreiben zwar empfangen und verlesen lassen, aber keiner Antwort gewürdigt. Von einem solchen päpstlichen Schreiben fehlt jede zuverlässige Kunde, wohl aber wissen wir, daß 23 Cardinäle vom Anhange Alexanders etwa im Anfange des October ein Schreiben an den Kaiser erließen; sie werden es nach dem Willen ihres Herrn abgefaßt haben, und so mag es diesem selbst beigemessen sein. Wir besitzen Bruchstücke dieses Schreibens, welche zeigen, daß in ihnen die Wahlvorgänge wesentlich in derselben Weise, wie in den erwähnten Schreiben des Papstes, dargestellt waren. Zugleich aber erhoben die Cardinäle die schwersten Klagen gegen Otto von Wittelsbach, welcher sie auf alle Weise verfolge, die Einheit der Kirche zerreiße und sich dem Eindringlinge den Kirchenstaat zu unterwerfen bemühe. Sie beschwören den Kaiser bei seinem Seelenheil und der Ehre des Reichs solchem Gebahren entgegenzutreten, denn nach seiner kaiserlichen Pflicht habe er die Kirche gegen

Schismatiker und Ketzer zu schützen. „Wir sind bereit," schließen sie, „Euch als den besonderen Vogt und Schutzherrn der römischen Kirche auf jegliche Weise zu ehren und zum Wachsthum Eures Ruhms nach allen unseren Kräften beizutragen; dringend bitten wir Euch dagegen, daß auch Ihr Eure Mutter, die heilige römische Kirche, liebet und ehret, daß Ihr nach dem Frieden und der Ruhe derselben auf jede Eurer kaiserlichen Herrlichkeit geziemende Weise strebt und nimmermehr die Bosheit des Eindringlings und Schismatikers unterstützt."

Nirgends wird berichtet, welche Aufnahme dieses Schreiben der Cardinäle beim Kaiser gefunden hat. Jedenfalls wird der Nothschrei der Cardinäle, in welchen der Kaiser Reichsfeinde sah, keinen tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben, und es ist nicht unmöglich, daß er den Ueberbringern in ähnlicher Weise begegnet ist, wie angeblich den Boten des Papstes. Auch aus diesem Schreiben der Cardinäle geht übrigens hervor, daß Alexander sich schon im vollen Besitz des Pontificats fühlte, um keinen Schritt zu weichen gedachte und in dem Kaiser nichts anderes sah, als den Vogt der römischen Kirche, der ihm zu Diensten verpflichtet sei. So war auch kaum anderes zu erwarten, als daß die Vorladung des Kaisers dem entschiedensten Widerspruche bei ihm begegnen würde.

Etwa in der Mitte des November erschienen Hermann von Verden und Daniel von Prag in Begleitung des Pfalzgrafen Otto und des Propstes Heribert in Anagni, um die Vorladung des Kaisers Alexander zu überreichen. Aus ihrem eignen Zeugniß wissen wir nur, daß der Papst und die Cardinäle, dreimal von ihnen in gesetzlicher Weise nach Pavia vorgeladen, ihnen mündlich ausdrücklich erklärten, sie würden kein Urtheil und keine Untersuchung der Kirche anerkennen. Nach einer späteren Aeußerung des Kaisers sagte Alexander: ihm gebühre das Gericht über Alle, er selbst habe sich aber Niemandes Gericht zu unterwerfen. Es war die Antwort, die dem von ihm eingenommenen Standpunkte entsprach.

Nach Erklärungen alexandrinischer Cardinäle, durch welche sie in der Folge ihr damaliges Verhalten zu rechtfertigen suchten, wollen sie allerdings nicht eine so schroffe Stellung gegen die Vorladung eingenommen haben. Sie wollen sich vielmehr bereit erklärt haben, einige aus ihrer Mitte an den Kaiser zu senden, um ihn über die Wahlvorgänge zu unterrichten und, wenn dann noch Zweifel bestehen sollten, Geistliche aus verschiedenen Ländern nach Rom zu berufen, um nach dem

Rath derſelben zu beſſern, was zu beſſern ſein möchte. Hierauf, behaupteten ſie, ſeien die kaiſerlichen Geſandten nicht eingegangen, hätten vielmehr zur Sicherſtellung des Urtheilſpruchs der Synode Geiſeln und Bürgen verlangt und, als man dieſe verweigert, ſich entfernt, ohne nur dem Papſt die gebührende Ehrfurcht zu bezeigen. Dennoch hätten ſie, erklärten die Cardinäle, noch drei aus ihrer Mitte nach Genua geſendet, um in Pavia, wenn man ihnen Sicherheit gewähre, Aufklärungen zu geben, aber die Sicherheit ſei ihnen verweigert worden*); ſchließlich ſei einer von jenen dreien, der Cardinal Wilhelm, zu dieſem Zwecke auf eigne Gefahr nach Pavia gegangen.

Dieſe ſpäteren Erklärungen der Cardinäle ſind ſchwer zu vereinbaren mit den Ausſagen der kaiſerlichen Geſandten einerſeits und andererſeits der Darſtellung, welche der Cardinal Boſo, der gut unterrichtete, aber äußerſt parteiiſche Biograph Alexanders, von den Vorgängen in Anagni gegeben hat. Nach ihm empfing der Papſt in Gegenwart ſeines ganzen Hofes feierlich die Geſandten und nahm das kaiſerliche Schreiben entgegen. Der Inhalt deſſelben erfüllte die Cardinäle mit großer Beſorgniß. Sie traten darauf in lange Berathung, die ſie endlich zu dem Entſchluß führte, im Gehorſam gegen den von ihnen Erwählten unter allen Umſtänden zu verharren und für die Erhaltung der kirchlichen Freiheit, wenn es nothwendig ſein ſollte, ſich ſelbſt den größten Gefahren auszuſetzen. Da die Geſandten auf eine Antwort drängten, übergab ihnen endlich der Papſt in feierlicher Verſammlung ſeines Hofs ein Schreiben, in welchem er die Vorladung des Kaiſers ablehnte. Er erklärte, daß er den Kaiſer vor allen Fürſten ehren wolle, wenn dieſer nicht ſelbſt es hindere und ſo weit Gottes Ehre dadurch nicht verletzt werde, aber er verwundere ſich, daß der Kaiſer dem heiligen Petrus und der römiſchen Kirche die ihnen gebührende Ehre verweigere; denn er fordere ihn, den Papſt, auf, ſich vor einer kirchlichen Verſammlung zu ſtellen und ſich deren Beſchlüſſen zu unterwerfen. Es ſei gegen Herkommen und Recht, daß der Kaiſer ohne Einwilligung des Papſtes ein Concil berufe und ihn wie einen Unterthanen vor ſeinen Thron beſcheide. Chriſtus habe dem heiligen Petrus und durch ihn der römiſchen Kirche das Privi-

*) Nach einer Nachricht des Gerhoh (De investigatione antichristi c. 60) ſollen die drei Cardinäle erklärt haben, nur dann erſcheinen zu wollen, wenn ihnen der Vorſitz in der Synode eingeräumt würde; dieſer Anſpruch ſoll aber von der Synode abgelehnt ſein, weil ſie nicht Richter, ſondern Partei ſeien.

legium gegeben, welches sie bisher, wenn es nothwendig, selbst mit Blut vertheidigt, daß sie die Streitigkeiten aller Kirchen zu entscheiden habe, selbst aber Niemandes Urtheil unterworfen sei. Daß der Kaiser dieses Privilegium, welches er vertheidigen sollte, antaste und der römischen Kirche, seiner Mutter, wie einer Magd begegne, dürfe er, der Papst, nicht ohne Verwunderung hinnehmen. An des Kaisers Hof zu kommen und dessen Entscheidung sich zu unterwerfen, verbiete ihm die kanonische Ueberlieferung. „Denn da auch in geringeren Kirchen die Vögte derselben und weltlichen Fürsten bei kirchlichen Streitsachen Vorladungen, Untersuchungen und Entscheidungen nicht sich und ihren Beamten anmaßen, sondern die Entschließungen der Metropoliten und des apostolischen Stuhls abwarten, würden wir die göttliche Rache auf uns herab beschwören und von der gesammten Kirche um so schwerer getadelt werden, je größere Gefahren daraus für sie erwachsen müßten, wenn aus unsrer Unkenntniß oder Kleinmüthigkeit vom Haupte aus ein so verderbliches Verfahren ausginge und wir duldeten, daß die mit dem kostbaren Blute Christi erlöste Kirche wieder geknechtet werde. Für ihre Freiheit haben unsere Väter ihr Blut vergossen, und wir selbst müssen nach ihrem Vorgange, wenn die Noth es erheischt, auch den äußersten Gefahren uns unterziehen."

Sehr fraglich ist, ob der Papst wirklich so schriftlich oder mündlich seine Weigerung nach Pavia zu kommen begründet hat, aber sicherlich sind hier Anschauungen wiedergegeben, die ihn und seine Umgebung beherrschten. Sie mußten ihn in immer schärferen Gegensatz gegen den Kaiser drängen, so daß kein Spruch des Concils mehr eine Ausgleichung herbeiführen konnte.

Wie anders war Victors Stellung. Von vornherein war es sein Bestreben gewesen, den Frieden zwischen Reich und Kirche zu erhalten; in der Bedrängniß, in die er bald gerieth, sah er seine einzige Rettung in der Macht des Kaisers und bemühte sich auf alle Weise die Gunst desselben zu gewinnen. Zwar unmittelbar an Friedrich hat er sich nicht gewendet, wohl aber hat er bald nach seiner Wahl die Verwendung des mächtigen Rainald von Köln beim Kaiser erbeten; auch die Fürsprache des Abts Heinrich von Lorsch nahm er in Anspruch. Dann erließ er am 28. October von Segni aus an die geistlichen und weltlichen Fürsten, wie den ganzen Hof Friedrichs ein Schreiben, worin er seine bisherigen Bemühungen für den Glanz des geistlichen Standes,

für die Macht des Reichs und die Ehre aller Gutgesinnten hervorhob und nach seiner Erhebung noch größere Dienste dem Reiche und dessen Großen verhieß. Er ersucht in dem Schreiben die Fürsten dem Kaiser anzuliegen, daß er für das ihm „durch göttliche Gnade" übertragene Reich und die Kirche Christi, als deren Vogt und Vertheidiger er von Gott bestellt sei, alle Fürsorge treffe, damit nicht zu seiner Zeit der Nachen Petri furchtbaren Stürmen ausgesetzt und der Glanz des Reichs verdunkelt werde. Er berichtet dann kurz über seine Wahl und Weihe, die er als die nach allen Seiten rechtmäßige darstellt, damit die Fürsten mit ihren Bitten um so dringender ihn bei dem unterstützten, „von dem alle Macht, Ehre und Würde ausgeht." Zugleich warnt er vor den Verlockungen Rolands, des Eindringlings, der sich mit Wilhelm von Sicilien gegen Kirche und Reich verschworen habe.

Gewissermaßen eine Ergänzung dieses Schriftstücks Victors bildet ein offener Brief von fünf Cardinälen, welche an Victors Wahl betheiligt waren, an die Fürsten und alle kirchlichen Würdenträger. Ausführlich werden hier die Wahlvorgänge dargelegt, im Factischen wohl im Ganzen richtig, wenn auch natürlich in sehr parteiischer Beleuchtung. Besonders hervorgehoben wird, wie die Erhebung Alexanders lediglich durch die Verschwörung seines Anhangs mit Wilhelm von Sicilien herbeigeführt sei, der Widerstand Octavians und seiner Partei dagegen auf dem Wunsche beruht habe, den Frieden zwischen dem Kaiserreiche und der Kirche zu erhalten. Die Absicht auch dieses Schreibens, an welchem Victor selbst unzweifelhaft betheiligt war, ging dahin, den Kaiser für ihn zu gewinnen. Die eifrigen Bestrebungen Victors in dieser Richtung zeigen deutlich, daß er sich des kaiserlichen Beistandes noch keineswegs für ganz sicher hielt; sie zeigen nicht minder, daß an Octavians Erhebung der Kaiser keineswegs einen so unmittelbaren Antheil hatte, wie von den Alexandrinern zu jener Zeit zuversichtlich behauptet und vielfach bis in die neueste Zeit geglaubt ist.

Kurze Zeit nach dem Erlaß dieser Schreiben erschienen die kaiserlichen Gesandten in Segni, um die Vorladung des Kaisers Octavian zu überbringen. Sie waren der günstigsten Aufnahme sicher. Nach Ueberreichung des kaiserlichen Schreibens sollen Hermann von Verden, Daniel von Prag, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach und die anderen Deutschen bei der Gesandtschaft, wie die Alexandriner später verbreiteten, Octavian die Füße geküßt und Adoration erwiesen haben. Es

ist dies an sich unglaublich, da es mit der Mission der Bischöfe im offenen Widerspruch stand; es bedurfte dessen auch nicht, um Octavian zu gewinnen, der ohnehin dem Gebote des Kaisers nicht widerstreben konnte. Sofort erklärte er sich bereit persönlich vor der Versammlung zu Pavia zu erscheinen, ja er erbot sich sogar mehrere seiner Burgen und Verwandten als Unterpfand für die Sicherheit seiner Gegner zu stellen, wenn sie sich gleichfalls dem Urtheil der Kirche unterwerfen wollten.

Victor machte sich alsbald auf den Weg nach dem kaiserlichen Hofe. Am 5. December war er zu Vetralla bei Viterbo; dort erließ er ein Schreiben an den Abt Heinrich von Lorsch, in welchem er ihm für seine Verwendung beim Kaiser dankte. Er war wieder voll guter Hoffnungen; durch die Weigerung seines Gegners, den Urtheilsspruch der Kirche über sich anzuerkennen, hatten die Dinge für ihn eine günstigere Wendung genommen, als er sie irgend erwarten konnte.

Etwa im Anfange December kehrten auch die kaiserlichen Gesandten zu Friedrich zurück, den sie im Lager vor Crema fanden; bei den letzten Angriffen auf die Stadt hat Otto von Wittelsbach noch mitgefochten. Die nach Pavia auf den 13. Januar berufene Versammlung konnte an diesem Tage nicht eröffnet werden, da Crema damals noch nicht bezwungen war. Aber schon um die Mitte des Januar traf eine erhebliche Zahl von deutschen und italienischen Bischöfen in Pavia ein; auch Octavian kam und nahm seine Wohnung bei der Kirche S. Salvator außerhalb der Stadt. Erst am 3. Februar erschien der Kaiser selbst mit seinem Gefolge und wandte sich nach den Siegesfesten, welche ihm die Pavesen bereitet, unmittelbar zu den Geschäften der Synode. Er ordnete Fasten und Gebete an, um für den glücklichen Erfolg ihrer Arbeiten den himmlischen Beistand zu erwirken. Darauf berief er die Väter und erklärte ihnen, daß er nach dem Beispiele Constantins, Theodosius, Justinians, Karls und Ottos des Großen das Recht habe Concile zu versammeln, aber die Entscheidung des um den päpstlichen Stuhl ausgebrochenen Streits ihnen ganz überlasse; sie sollten dabei bedenken, daß sie so ihr Urtheil zu fällen hätten, wie sie es vor Gottes Richterstuhl verantworten könnten. An den Verhandlungen der Synode selbst über die Wahl hat dann der Kaiser so wenig, wie Octavian, unmittelbaren Antheil genommen.

## Die Synode von Pavia.

Am 5. Februar wurden die Verhandlungen in dem Dome von Pavia eröffnet. Persönlich erschienen waren der Patriarch von Aquileja, die Erzbischöfe von Mainz, Köln, Hamburg und Magdeburg, eine größere Anzahl italienischer und deutscher Bischöfe, aber nur ganz vereinzelte aus Burgund, Dänemark und Frankreich: im Ganzen zählte man gegen 50 Bischöfe in der Synode. Der Erzbischof von Trier war auf der Reise erkrankt, hatte aber brieflich sein Ausbleiben entschuldigt. Auch Erzbischof Eberhard von Salzburg hatte sich auf den Weg gemacht und war bis Vicenza gelangt; hier aber entschloß er sich zur Rückreise und schickte den Propst Heinrich von Berchtesgaden als seinen Bevollmächtigten nach Pavia; er ließ sein Ausbleiben mit körperlichen Leiden entschuldigen, doch werden bei seiner alexandrinischen Gesinnung andere Gründe bestimmender gewesen sein. Die Erzbischöfe von Arles, Lyon, Vienne und Besançon, wie Guido, der Erwählte von Ravenna, waren nicht persönlich anwesend, hatten aber Gesandte und Briefe geschickt und ihre Zustimmung zu den Beschlüssen des Concils ausgesprochen. Der König von England hatte brieflich und durch Gesandte erklärt, daß er in Allem in Eintracht mit dem Kaiser handeln werde. Ein Bote des französischen Königs versprach, daß dieser nicht eher einen der beiden Päpste anerkennen werde, als bis er weitere Nachrichten vom Kaiser erhalten. Auch die Könige von Dänemark, Ungarn und Böhmen hatten Gesandte geschickt, wie der Herzog und der Erzbischof von Polen. Außer diesen Gesandten, wohl ausschließlich Klerikern, hatte sich eine große Zahl von Aebten, Archidiakonen, Pröpsten aus verschiedenen Ländern eingestellt. Auch viele Laienfürsten, wie Heinrich der Löwe, Herzog Welf, Herzog Berthold von Zähringen, Herzog Friedrich von Schwaben, Pfalzgraf Konrad bei Rhein, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der Pfalzgraf von Sachsen wohnten den Verhandlungen bei, deren Leitung die anwesenden Erzbischöfe übernahmen.

Die Versammlung mochte als eine ziemlich vollständige Repräsentation der deutschen und norditalischen Kirche gelten, aber als eine Vertretung der gesammten abendländischen Kirche ließ sie sich keineswegs betrachten. Die versammelten Väter fühlten dies selbst, und zwar um so mehr, als die Verhältnisse seit ihrer Berufung sich wesentlich geän-

dert hatten. Damals schien es möglich, die Entscheidung für den einen oder den anderen Papst zu treffen, je nachdem sich seine Wahl als kanonisch erwiese, oder, wofern dies bei Beiden nicht der Fall, eine neue Wahl der Cardinäle zu veranlassen. Seit der Weigerung Alexanders, sich dem Urtheile der Synode zu unterwerfen, und seitdem die große Majorität der Cardinäle sich fest an Alexander angeschlossen, schien dagegen kaum eine andere Möglichkeit gegeben, als sich entweder für Victor zu erklären oder die Entscheidung von sich abzulehnen und einer Versammlung zu überlassen, welche mehr der Vorstellung von einem allgemeinen Concil entspräche und sich genügende Auskunft auch von den Alexandrinern verschaffen könne. In der That war anfangs die fast allgemeine Meinung in der Versammlung, daß man die Entscheidung vertagen müsse, aber bald brach sich doch die Ansicht Bahn, daß man einer Untersuchung der Wahlvorgänge nicht ausweichen könne; unzweifelhaft wird auch der Kaiser darauf gedrungen haben, dem vor Allem die Beseitigung des Schisma am Herzen lag. Sobald man aber an die Untersuchung ging, zeigten sich sogleich die größten Schwierigkeiten. Die Sache Victors war auf das Beste vertreten. In der Versammlung gegenwärtig waren die drei Cardinäle, die von seinen Wählern noch auf seiner Seite standen, die Bischöfe, die ihn geweiht hatten, Gesandte des Domstifts von St. Peter und mehrere andere angesehene Vertreter des römischen Klerus, wie des römischen Adels, sämmtlich unbedingte Anhänger Victors und zu jedem Zeugniß zu seinen Gunsten bereit. Dagegen gab es Niemanden, der sich Alexanders und seiner Sache annahm, der den Erklärungen der Victoriner begegnen wollte oder konnte. Zur Zeit, wo die Synode zusammentrat, verweilten die Cardinäle Heinrich und Oddo zu Genua, zwei andere Geschäftsträger Alexanders, der Cardinal-Legat Johannes von Anagni und der römische Subdiakon Johannes Pizutus, in Piacenza: diese forderten die Väter, da ihre Vernehmung für sie das größte Interesse hatte, brieflich und durch Boten auf sich einzufinden, aber die Cardinäle ließen sich vergeblich erwarten. Nur Einer von den Anhängern Alexanders war zu Pavia und spielte dort inmitten der Väter die eigenthümlichste Rolle. Es war der Cardinal Wilhelm, vom Titel des heiligen Petrus ad vincula, von Geburt ein Paveſe. Er hatte anfangs auf Victors Seite gestanden *),

*) Nach einer vereinzelten Nachricht wäre Wilhelm zur Zeit der Wahl nicht selbst in Rom gewesen, sondern krank zu Anagni zurückgeblieben; er soll aber seine

aber bald die Farbe gewechſelt; Manchem mochte es noch zweifelhaft ſein, zu welcher Partei man ihn zu zählen habe, obwohl er im Herzen bereits einer der heftigſten Gegner Victors und des Kaiſers war. Sicher iſt, daß er nicht als Bevollmächtigter Alexanders auftrat, aber es iſt ſchwer zu glauben, daß ein Mann, welchen Alexander unmittelbar nachher mit den wichtigſten Geſchäften in ſeiner Sache betraute, ohne Wiſſen desſelben nach Pavia gegangen ſei. Mehrfach iſt ſpäter behauptet worden, Wilhelm habe die Abſicht gehabt, den Kaiſer und die Synode von einem entſcheidenden Vorgehen abzuhalten, doch hat er in Wahrheit ſich bei allen Verhandlungen durchaus paſſiv verhalten. Dagegen ſteht feſt, daß die Alexandriner beſonders durch ihn über die Vorgänge in Pavia unterrichtet wurden, und ſo liegt die Annahme nahe, daß er als Späher zur Synode geſandt worden ſei.

Da ſich keine Stimme für Alexander erhob, ſchien Victors Partei den Sieg ohne Kampf nur zu leicht gewinnen zu müſſen. Sie überfluthete die Verſammlung mit Schriftſtücken, Zeugniſſen, Reden zur Vertheidigung ihres Papſts, die eben ſo viele Anklagen gegen Alexander und ſeine Anhänger waren, aber ohne alle Beantwortung blieben.

Das wichtigſte Schriftſtück, welches der Synode vorgelegt wurde, iſt uns erhalten, ein Schreiben der Domherren von St. Peter. Sie legten darin die Umſtände dar, unter denen der Wahlkampf vor ihren Augen ſtattgefunden habe, die vorzeitige Immantation Rolands verhindert, die Octavians aber vollſtändig durchgeführt ſei. Sie erklärten, daß auch die Zuſtimmung des römiſchen Klerus und Volks Victor nicht gefehlt habe, daß Roland gegen die Immantation ſeines Gegners nicht nur keinen Einſpruch erhoben, ſondern ihn ſogar ausdrücklich als rechtmäßigen Papſt anerkannt habe, bis er ſelbſt endlich Rom verlaſſen und ſich erſt am zwölften Tage nach Victors Erhebung zu Ciſterna habe immantiren laſſen. Ueber das ſpätere Verhalten der beiden Päpſte beriefen ſie ſich auf die Berichte der kaiſerlichen Geſandten, welche auch über die Stimmung der römiſchen Kirche Auskunft geben könnten. Um ihre eigenen Ausſagen zu erhärten, hatten die Domherren ihren Dekan Petrus Chriſtianus und einen ihrer Brüder Petrus Guidonis, Kämmerer der römiſchen Kirche, nach Pavia geſchickt.

---

Zuſtimmung zur Wahl Octavians durch Guido von Crema und den Cardinal Johann vom Titel des heiligen Martin haben erklären laſſen.

Dieſes Schriftſtück wurde zunächſt den Verhandlungen zu Grunde gelegt und über die Angaben deſſelben, namentlich über die vollſtändige und auch von Roland ſelbſt anfangs anerkannte Immantation, Zeugen vernommen. Außer dem Dekan des Kapitels von St. Peter beſtätigten dieſe Angaben zwei Rectoren des römiſchen Klerus, Blaſius und Magnerius, ſieben Erzprieſter der römiſchen Kirche und einige andere Kleriker, theils Diakonen, theils Subdiakonen. Daran ſchloſſen ſich eine Reihe von Zeugenausſagen, welche darthun ſollten, daß Victor gleich nach ſeiner Erhebung faſt allgemeine Obedienz bei dem römiſchen Klerus gefunden, Roland dagegen ſich, ſo lange er in der Stadt geweſen ſei, gar nicht als Papſt betrachtet habe; einige vornehme Römer machten überdies darüber Ausſagen, daß eine Verſchwörung beſtanden habe, um die Wahl Octavians zu verhindern. Für die zuletzt genannten Punkte traten als Zeugen nicht nur die erwähnten Rectoren und Erzprieſter mit anderen römiſchen Klerikern ein, ſondern auch vornehme Laien: der Stadtpräfect Petrus*), Stephanus de Tebaldo, Stephanus Normannus, Johannes von S. Stefano, Johannes Gaetanus, Wolfram von der Giubecca, Gimund aus dem Geſchlecht der Pierleoni und Andere.

Hierauf berichteten die kaiſerlichen Geſandten, welche Roland und Octavian die Vorladungsſchreiben überbracht hatten, wie ſie den Kanzler und ſeine Partei dreimal förmlich vorgeladen, ihnen freies Geleit zugeſagt, ihnen überdies Octavian Sicherheiten geboten, ſie aber dies alles hochfahrend zurückgewieſen hätten. Zu langen Erörterungen gab dann die Verbindung Anlaß, in welche ſich bereits Papſt Hadrian IV. gegen das Reich mit den Mailändern und dem König von Sicilien eingelaſſen und welche die Cardinäle der ſiciliſchen Partei eidlich verpflichtet haben ſollte, nur einen aus ihrer Mitte zum Nachfolger Hadrians zu wählen. Wir beſitzen noch ein längeres Fragment einer Rede, welche im Zuſammenhang die ſogenannte ſiciliſche Verſchwörung darzulegen ſucht; ſie iſt ohne Zweifel für die Synode abgefaßt und vielleicht auch auf derſelben gehalten worden. Großen Eindruck machte, daß den Vätern mehrere aufgefangene**) Schreiben Alexanders und ſeiner Car-

*) Der Stadtpräfect, ein Schweſterſohn Octavians, ſoll nach Johann von Salisbury (Ep. 59) zur Zeit der Wahl aus Rom verbannt geweſen ſein und deshalb kein vollgültiges Zeugniß haben ablegen können.

**) Ein Bote des Erzbiſchofs von Mailand war von dem Pfalzgrafen Otto gefangen und dieſe Briefe bei ihm gefunden worden.

binäle an Mailand und andere lombardiſche Städte, wie die Biſchöfe derſelben, vorgelegt wurden, welche klar die Machinationen gegen das Reich erwieſen.

Da Alexander in ſeinem erſten Rundſchreiben unter Anrufung des göttlichen Namens verſichert hatte, daß Octavian nur mit zwei Cardinälen, Johann vom Titel des h. Martin und Guido von Crema, ſeiner Wahl ſich widerſetzt hätten, alle anderen Wähler aber mit derſelben einverſtanden geweſen wären, wurde auch das Stimmenverhältniß bei der Wahl näher unterſucht. Unfraglich war der anweſende Cardinalbiſchof Imarus von Tusculum auf Seiten Victors geweſen. Daſſelbe wurde von dem Cardinal Wilhelm in ſeiner Gegenwart behauptet, ohne daß er Einſprache erhob. Auch der Cardinaldiakon Raimund, erklärte man, habe für Octavian geſtimmt und ihm Obedienz geleiſtet und ſei eben deshalb, als er zur Synode ſich begeben wollte, auf Anſtiften des Cardinals Heinrich zu Piſa überfallen, verhaftet und mißhandelt worden. Der Cardinal Cencius von St. Hadrian, der durch Krankheit am Erſcheinen gehindert war, ſollte ſchriftlich erklärt haben, daß er Octavian erwählt habe und auch in Zukunft zu ihm halten wolle*). Endlich hätten, erklärte man, auch der Biſchof Gregorius von der Sabina und der Cardinaldiakon Arbicius mit vielen anderen Octavian Obedienz geleiſtet, ſeien aber, durch Geld beſtochen, ſpäter abgefallen. Dies ſchien

*) Alexander erkannte bald an, daß Octavian doch nicht zwei, ſondern drei Anhänger unter den Cardinälen gehabt habe; er wird dann den Biſchof Imarus von Tusculum hinzugezählt haben. Dennoch ſuchten die Alexandriner immer noch die Theilnahme deſſelben an der Wahl in Abrede zu ſtellen. Die alexandriniſchen Cardinäle behaupteten, daß er für Alexander geſtimmt und erſt ſpäter Partei gewechſelt habe; Arnulf von Liſieux dagegen, daß Imarus vor Abſchluß der Wahl fortgegangen ſei, weil ihm ſein Mahl gelockt habe. Auch der Cardinal Raimund gehörte unzweifelhaft zu den Wählern Octavians und hielt noch ſpäter bei ihm aus, aber bald nach der Synode finden wir ihn auf der Seite Alexanders. Der Cardinal Cencius, wenn er überhaupt für Octavian geſtimmt, hatte doch bereits früher ihn verlaſſen; ob er ſpäter noch einmal ſchwankend geworden war, ſteht dahin. Von Seiten Alexanders iſt wohl hauptſächlich deshalb alle Mühe angewandt worden, den Anhang Octavians auf zwei oder drei Perſonen herabzudrücken, weil es eine alte kanoniſche Beſtimmung gab, nach welcher bei einer ſonſt einmüthigen Wahl der Widerſpruch zweier oder dreier feindlich geſtimmter Wähler nicht in Betracht gezogen werden ſollte (Decret. Grat. c. 30. Dist. LXIII). Dieſe auf die Biſchofswahlen im Allgemeinen bezügliche Beſtimmung war ſchon beſonders auf die Papſtwahl früher bezogen worden. Mühlbacher, Die ſtreitige Papſtwahl des Jahres 1130. S. 152.

zu genügen, um Roland nicht nur der Lüge, sondern auch des Meineides zu zeihen. Uebrigens blieb man bei der Behauptung der Victoriner stehen, daß sich neun Stimmen bei der Wahl für Octavian erklärt hätten, und gab damit zu, daß weitaus die Mehrheit der Cardinäle auf Rolands Seite gewesen sei.

Schließlich ging man auf der Synode die Aufzeichnungen über frühere Wahlen in den alten Lebensbeschreibungen der Päpste durch und fand darin, daß in ähnlichen Spaltungen die Kirche sich immer für den erklärt habe, der „auf Verlangen des Volks, auf Wunsch und unter Zustimmung des Klerus" zuerst auf den Stuhl Petri von den Cardinälen erhoben sei. Man erinnerte sich auch, daß Innocenz II. von der Kirche als rechtmäßiger Papst anerkannt sei, weil er um einige Stunden früher, als Anaklet, immantirt worden sei, und doch habe dieser noch an demselben Tage die Immantation erhalten; unerhört sei dagegen bisher eine Immantation, nachdem schon ein Anderer Tags zuvor den Mantel erhalten, Roland habe aber nicht einen, sondern elf Tage nachher sich immantiren lassen.

Nachdem die Synode volle fünf Tage mit diesen Verhandlungen zugebracht und über die wichtigsten Zeugenaussagen ein Protokoll aufgenommen, wurde dies am sechsten Tage vorgelegt und von den Hauptzeugen der römischen Geistlichkeit beschworen; auch die anwesenden römischen Adligen erklärten sich bereit ihre Aussagen zu beschwören, aber man hielt dies für überflüssig. Inzwischen schwand jede Hoffnung, daß die Geschäftsträger Alexanders zu Genua und Piacenza, die man zur Synode eingeladen hatte, erscheinen würden*); es lag vielmehr ein Brief des Cardinals Heinrich an den Kaiser vor, worin er ausdrücklich erklärte, daß seine Gesinnungsgenossen sich in keine kirchliche Gerichtsverhandlung oder Untersuchung einlassen würden. Man meinte deshalb für jetzt keine weiteren Aufschlüsse erwarten zu dürfen und zum Beschluß schreiten zu können. Uebrigens waren noch immer manche Bischöfe, namentlich lombardische, der Ansicht, daß man sich eines förmlichen Urtheils enthalte und die Entscheidung bis auf bessere Information und eine größere Synode verschieben solle. Aber die Mehrzahl der Bischöfe drang auf Entscheidung, und auch der Kaiser selbst wird Nichts unterlassen haben dieselbe herbeizuführen.

---

*) Vergl. oben S. 240 Anmerkung und S. 245.

Am siebenten Tage kam es zur Beschlußfassung. Noch einmal machte die Mehrzahl der lombardischen Bischöfe geltend, daß man gegen Roland in seiner Abwesenheit nicht verfahren könne und ihn deshalb noch dreimal nach der Sitte vorladen solle, dagegen erklärte die Majorität der deutschen Bischöfe, daß eine Entscheidung sogleich getroffen werden müsse. Den Lombarden, meinten sie, kosteten alle solche Vorladungen und Synoden nur wenige Schillinge, sie aber seien von Osten und Westen, manche von entlegenen Gebirgen unter großen Kosten gekommen, um die Sache zur Entscheidung zu bringen; die geschehenen Vorladungen seien peremptorische gewesen und der Ausbleibende habe die Folgen zu tragen. Diese Meinung drang um so leichter durch, als ein längeres Hinziehen der Entscheidung große Gefahren für Reich und Kirche in sich zu schließen schien. Nachdem die Vertagung abgewiesen, konnte das Urtheil der Synode nicht mehr zweifelhaft sein. Von besonderem Einfluß auf dasselbe war die angebliche Verschwörung der Cardinäle, welche der Wahl Rolands vorausgegangen sein sollte, die frühere Immantation Octavians, die man auch bei Innocenzs Erhebung als das entscheidende Moment annahm, obwohl auch er nur von einer Minderheit der Cardinäle gewählt war, ferner die offenkundige Verbindung Rolands und seiner Anhänger mit dem Sicilier, Mailand, Brescia und Piacenza, da diese nicht nur eine Gefahr für das Reich in sich schloß, sondern auch unheilbare Zerwürfnisse zwischen Reich und Kirche befürchten ließ, endlich die Weigerung der Gegenpartei trotz der Zusicherung sicheren Geleits sich selbst oder Anwalte zu der Synode zu stellen.

So erklärten denn zuerst die vorsitzenden Erzbischöfe, dann die einzelnen Bischöfe, daß die Wahl Victors anzuerkennen, die Rolands zu verwerfen sei. Die Mehrzahl stimmte dem unbedingt zu; der Patriarch von Aquileja und mehrere Bischöfe Italiens nur vorbehaltlich einer Revision des Urtheils durch die allgemeine Kirche und nur wegen der Bedrängnisse des Reichs; diesem Vorbehalt schlossen sich von den Deutschen auch die Bischöfe von Bamberg, Passau und Regensburg an*). Darauf erschien der Kaiser selbst in der Mitte der Väter und

*) Nach einer glaubhaft erscheinenden Nachricht bei Gerhoh (De investigatione antichristi c. 60) sollen nur drei Bischöfe überhaupt gegen den Beschluß gewesen sein; sie scheinen sich schon vor der Abstimmung entfernt zu haben, und zu ihnen gehörte wohl auch der Bischof von Pavia selbst, der schon früher sich Octavian anzuerkennen geweigert hatte, aber doch auf der Synode nach dem Zeugniß des

erkannte ihr Urtheil an, nach ihm alle Fürſten und eine große verſammelte Menſchenmenge unter dreifachem Zuruf. Das war der denkwürdige Beſchluß des 11. Februar, der nicht, wie man gewähnt hatte, der Kirche den Frieden gab, ſondern dieſelbe in einen achtzehnjährigen Kampf verwickelte.

Nach ſeiner Anerkennung wurden dann ſogleich Victor alle Ehren, welche die Päpſte in Anſpruch nehmen, gefliſſentlich erwieſen*). In feierlicher Proceſſion wurde er am folgenden Tage von S. Salvator nach der Domkirche geführt. Vor der Thür des Doms empfing ihn der Kaiſer ſelbſt, hielt ihm beim Abſteigen den Steigbügel und geleitete ihn zum Altare. Hier empfing der Papſt zuerſt vom Kaiſer den Fußkuß, dann von dem Patriarchen, den Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Aebten, wie von den Laienfürſten und der ganzen anweſenden Menge.

Am 13. Februar wurde die Synode, in welcher der Papſt nun ſelbſt den Vorſitz führte, geſchloſſen. Es geſchah dies nach der Sitte mit einer Reihe von Strafurtheilen. Bei brennenden Kerzen wurde der Bann über Roland als Schismatiker, über die Biſchöfe von Oſtia und Porto, die ihn geweiht hatten, und über mehrere ſeiner vornehmſten Anhänger ausgeſprochen. Es waren dies die Cardinäle Johann von Neapel und Hyacinth, der Cardinal Heinrich, welcher gegen den Cardinal Raimund Gewalt geübt haben ſollte, und der Propſt von Piacenza, den man anſchuldigte, den Biſchof von Tusculum beraubt und beſchimpft zu haben. Nachdem die Kerzen gelöſcht waren, wurden der

---

Cardinals Wilhelm zugegen war. Unter den Zuſtimmenden wird er in dem Synodalſchreiben nicht erwähnt, dagegen die Biſchöfe von Verona und Padua, die gleichfalls früher Octavian nicht hatten anerkennen wollen; von dem Erſteren iſt auch anderweitig urkundlich bezeugt, daß er damals zu Pavia war. Offenbare Uebertreibungen ſind es, wenn ſpäter der Cardinal Wilhelm behauptete, daß von den 44 Biſchöfen, deren Zuſtimmung zu den Synodalbeſchlüſſen berichtet wird, 24 ſich der Anerkennung Victors entzogen und unter dieſen nur ſechs oder ſieben Italien angehört hätten. Die 44 Zuſtimmenden waren nach dem Synodalſchreiben außer den 5 Erzbiſchöfen 23 Biſchöfe Italiens, 11 des deutſchen, 2 des burgundiſchen Reichs, ein böhmiſcher, ein däniſcher und ein franzöſiſcher. Vergl. unten S. 264.

*) Victor ſcheint aus Achtung vor dem Richterſpruch der Synode bis dahin ſich der päpſtlichen Inſignien zu Pavia enthalten zu haben. Alexander verbreitete aber alsbald in einem Rundſchreiben (vergl. unten S. 255. 256), daß jener ſie vom Kaiſer ſich habe zurückgeben und dem Gerüchte nach mit einem Ringe ſich als Papſt habe inveſtiren laſſen — es iſt dies an ſich mehr als unwahrſcheinlich und durch keine andere Nachricht beſtätigt.

König von Sicilien und die Mailänder wegen ihrer Angriffe auf Kirche und Reich zur kanonischen Verantwortung gezogen: dies schien der beste Beweis, daß der von der Synode anerkannte Papst in innigster Verbindung mit dem Kaiser sein Amt führen, die Feinde des Reichs auch mit geistlichen Waffen bekämpfen wolle, wie es einst im Vertrage mit Eugen III. festgestellt war.

Die Verhandlungen der Synode wurden sogleich in Form eines Schreibens der vorsitzenden Erzbischöfe und der anderen Synodalen an die Könige, geistlichen und weltlichen Fürsten und alle anderen Getreuen Christi veröffentlicht und daran die Ermahnung geknüpft, unbedenklich anzuerkennen, was die Synode zur Ehre Gottes, für die Ruhe der römischen Kirche und das Heil aller Christen beschlossen habe. Um diesen Beschlüssen größeres Ansehen zu verschaffen, fügte man die Zustimmung nicht nur der anwesenden Erzbischöfe und Bischöfe hinzu, sondern auch solcher, die nur vorweg brieflich oder durch Gesandte ihr Einverständniß mit den Beschlüssen der Synode erklärt hatten; die meisten Erzbischöfe gaben überdies beipflichtende Erklärungen zugleich für ihre Suffragane ab, und in einzelnen Fällen hat man als zustimmend auch Bischöfe erwähnt, von welchen gar keine Erklärungen vorlagen, deren Meinung man aber mit Sicherheit zu gewinnen hoffte. So geschah es mit Hillin von Trier, so auch mit Eberhard von Salzburg, obwohl der Kaiser, um des Letzteren Meinung zu bestimmen, erst am 15. Februar an ihn von Pavia aus ein Schreiben erließ. Indem man so den Kreis der angeblich Zustimmenden in bedenklichster Weise erweiterte, berechnete man die Zahl der Erzbischöfe und Bischöfe, welche die Beschlüsse der Synode anerkannt haben sollten, auf 153, von denen aber nur 44 zu derselben wirklich mitgewirkt hatten. Ferner wurde die Zustimmung der Könige von Ungarn, Dänemark und Böhmen, wie des Herzogs von Polen, erwähnt, auch zahlreicher Aebte, Archidiakonen und Pröpste aus verschiedenen Ländern, wie die Anwesenheit vieler deutscher Fürsten.

Man begnügte sich nicht mit dem Synodalschreiben, sondern beschloß auch Gesandtschaften an die Könige von Spanien, England, Frankreich, Dänemark, Böhmen und Ungarn zu senden, um sie für die Anerkennung und Durchführung der Paveser Beschlüsse zu gewinnen. Nach Frankreich ging Rainald von Köln, den sein Verwandter Graf Adolf von Holstein begleitete, nach England der Bischof Garsidonius von

Mantua, nach Spanien Hermann von Verden, nach Ungarn und Böhmen Daniel von Prag, nach Dänemark der vielgewandte Merseburger Propst Christian.

Indem der Kaiser so Alexander mit kirchlichen Maßregeln bekämpfen ließ, faßte er aber zugleich den Krieg gegen die weltlichen Bundesgenossen desselben, die zugleich die Feinde des Reichs waren, in das Auge. Von Pavia aus sandte er den Herzog Heinrich von Kärnthen, den kaiserlichen Protonotar Heinrich und Reiner, einen Sohn des ehemaligen venetianischen Dogen Petrus Polanus, der früher in die Gefangenschaft Friedrichs gefallen, dessen Ketten aber bereits gelöst waren, nach Constantinopel; man sagte, daß sie die Antwort auf ein Gesuch Kaiser Manuels, ihm fünf Seestädte in Apulien abzutreten, und auf Anerbietungen desselben zu gemeinsamem Vorgehen gegen den König von Sicilien überbringen sollten. Offenbar war Manuel des Waffenstillstands mit dem Sicilier bereits müde; gemeinsames Interesse konnte wieder zu einer Annäherung zwischen den Kaisern des Ostens und Westens führen.

Den unmittelbaren Kampf gegen Mailand beabsichtigte Friedrich erst im Frühling des nächsten Jahres wieder aufzunehmen, da das Land zu verwüstet war, um demnächst ein Heer zu ernähren; er beschloß deshalb seine Getreuen jetzt zu entlassen. Er belohnte die ihm geleisteten Dienste reichlich mit Gold und Silber, mit kostbaren Gewanden, mit Lehen und Privilegien. Froh kehrten die meisten deutschen Fürsten in die Heimath zurück; wir wissen, wie glücklich Eberhard von Bamberg war, endlich des Hofdienstes entbunden zu sein. Nur mit geringer Begleitung blieb der Kaiser in Italien. Von deutschen Herren finden wir in der nächsten Zeit nur wenige an seiner Seite, wie Otto von Wittelsbach, den jungen Herzog Friedrich von Schwaben und des Kaisers Halbbruder Pfalzgraf Konrad; auch die beiden Letzteren suchten später ihre deutschen Länder auf.

Die Welfen, welche dem Kaiser namhafte Dienste vor Crema geleistet, trennten sich jetzt von ihm und nutzten die Zeitumstände, ihre eigene Macht zu vergrößern. Herzog Welf, dem der Kaiser die Einkünfte des Mathildischen Hausgutes vollständig wieder ausgeliefert hatte, begab sich mit seinen Mannen nach Tuscien, wo er sich bisher in seiner herzoglichen Macht noch nicht gezeigt hatte. Am 20. März kam er nach S. Gineſio, wo er von dem Erzbischof und den Consuln von Pisa feierlich empfangen wurde. Auch die Consuln der meisten

anderen tuscischen Städte und eine große Zahl großer und kleiner Vasallen hatten sich hier eingestellt; sie alle leisteten ihm als dem Landesherren Huldigung und Treueeid. Von S. Ginesio begab sich der Herzog nach Pisa, wo er am 26. März einzog und bis zum 31. März verweilte. Lucca wurde gleichfalls von ihm aufgesucht, und er überließ der Stadt gegen einen hohen Jahreszins alle Rechte, welche einst die Gräfin Mathilde in ihrem Gebiete ausgeübt hatte. Schon machte Welf Miene auch im Spoletanischen, wo die herzoglichen Rechte fast vergessen waren, in gleicher Weise aufzutreten. Das selbstherrische Vorgehen seines Oheims erregte den Argwohn des Kaisers, und um so mehr, als sich derselbe alsbald gegen die Paveser Beschlüsse in Verbindungen mit Alexander einließ, der in den tuscischen Städten einen weitverbreiteten Anhang hatte; besonders war es der Propst Otto von Raitenbuch, welcher die kirchliche Gesinnung des Herzogs bestimmte.

Dagegen hielt es Heinrich der Löwe für sein Interesse, als ein eifriger Anhänger Victors aufzutreten. Schon längst lebte er mit dem Bischof Udalrich von Halberstadt wegen mehrerer ihm von diesem verweigerter Kirchenlehen in Feindschaft; unter Beihülfe eines Legaten Victors wurde demnächst Udalrich entfernt und ein gewisser Gero eingesetzt, der sich zu Victor bekannte und vor Allem als ein höchst gefügiges Werkzeug des Herzogs erwies. In den wendischen Gegenden ordnete Papst Victor die Kirchenverhältnisse so, daß der Herzog und Erzbischof Hartwich sich befriedigt fühlen konnten: dem Erzbischofe wurden die Metropolitanrechte über Oldenburg, Meklenburg und Ratzeburg gewahrt, dem Herzog aber die Investitur mit den Regalien vorbehalten.

## Erstarkung des Schisma.

So anfechtbar die Paveser Beschlüsse waren, machten sie doch auf die abendländische Welt einen tiefen Eindruck. Allerdings ließ man die Synode nicht als eine allgemeine gelten, aber man sah in ihr doch eine Versammlung, deren Entscheidung schwer in das Gewicht fiel. Indem Victor sich auf diese Entscheidung berief, hatte Alexander ihm keine gleich gewichtige entgegen zu stellen. Ueberdies trat für die Paveser Beschlüsse die Autorität des ersten und mächtigsten Fürsten des Abendlandes ein und sicherte damit Victor die Anerkennung eines großen Theils Italiens, wie fast des ganzen deutschen Reichs und der von

demſelben abhängigen Länder. Mochte es in dem Machtgebiet des Kaiſers auch hier und da Alexandriner geben, wie z. B. in der Salzburger Kirchenprovinz, offen wagten ſie ihre Geſinnung kaum zu zeigen. Auch erſchienen die Bemühungen des Kaiſers, Spanien, Frankreich, England und Ungarn für Victor zu gewinnen, noch keineswegs ausſichtslos. Wie gering waren dagegen die Hoffnungen Alexanders und ſeiner Cardinäle, die bisher keine anderen ſicheren Bundesgenoſſen als den Sicilier und einige rebelliſche Städte der Lombardei beſaßen.

Alexander verkannte keinen Augenblick, wie bedrohlich für ihn jene Synodalbeſchlüſſe waren. Doch ſie ſchreckten ihn nicht, trieben ihn vielmehr mit aller Energie ſeinen Widerſachern entgegenzutreten. Schon am 28. Februar ſprach ſein Legat in Mailand, der Cardinal Johann von Anagni, in Gemeinſchaft mit dem Erzbiſchof Otbert feierlich im Dome den Bann nicht allein über Octavian, ſondern auch über den Kaiſer aus, am 12. März weiter auch über die Biſchöfe von Mantua, Cremona und Lodi, den Markgrafen von Montferrat, den Grafen Guido von Biandrate, die Rectoren und Conſuln von Cremona, Pavia, Novara, Vercelli und Lodi, wie in den Grafſchaften Seprio und Martesana, endlich am 28. März noch über Ludwig, den Befehlshaber des Kaiſers in Barabello. Alle Gegner Mailands wurden unterſchiedslos als Schismatiker behandelt, und der Legat erklärte zugleich, daß Alles, was Friedrich bisher gethan oder noch thun würde, aller Gültigkeit entbehre, bis er ſeinen Frieden mit der Kirche ſchließe. Auch der Papſt ſelbſt blieb nicht zurück. Am grünen Donnerſtag (24. März 1160) ſchleuderte er im Dome zu Anagni gegen Friedrich den Bannfluch, weil er nicht wie ein Kaiſer, ſondern wie ein Tyrann das Reich regiere; die gleiche Strafe erkannte er gegen Otto von Wittelsbach und die anderen Beförderer des Schisma und erneuerte zugleich den bereits über Octavian verhängten Bann. Alle, welche dem Kaiſer durch Eide verpflichtet, entband er im Namen Gottes und des heiligen Petrus der Treue und der Verpflichtungen gegen ihn, ſo daß ſie fortan ihm nicht mehr zu gehorchen, ſondern jeden Beiſtand ſeinem tyranniſchen Regiment zu verweigern hätten.

In den nächſten Tagen erließ Alexander Schreiben an ſeine Anhänger, in welchen er ſie von der Excommunication des Kaiſers benachrichtigte und dieſe eingehender zu begründen ſuchte. Er behauptete: Friedrich habe, in die Fußſtapfen ſeiner Vorgänger tretend, ſich von

Anfang an als ein tyrannischer Unterdrücker der römischen Kirche gezeigt, Erzbischöfe und Bischöfe, die von Rom kamen, einkerkern lassen, die Legaten des apostolischen Stuhls zu Besançon unwürdig behandelt, gewaltsam das Patrimonium Petri überfallen, nach der allgemeinen Ueberzeugung noch bei Lebzeiten Hadrians dessen Widersacher Octavian auf den Stuhl Petri zu erheben gesucht und nach dem Tode des Papstes den Widerstand des Eindringlings gegen den von den Cardinälen Erwählten auf alle Weise unterstützt; er habe gegen die kanonischen Bestimmungen die Kirchenfürsten zu einer Synode nach Pavia berufen, Octavian hier zur vollständigen Unterdrückung der Kirche mit einem Ringe das Papstthum verliehen und die versammelten Väter mit tyrannischer Gewalt gezwungen sich dem Eindringling zu unterwerfen. Wenn er seine Absichten erreiche, so werde er in gleicher Weise auch die Könige und Fürsten der verschiedenen Länder mit den geistlichen und weltlichen Waffen zu unterwerfen suchen. Dieses Schreiben, strotzend von Uebertreibungen und unerwiesenen Behauptungen, sollte in allen kirchlich Gesinnten den heftigsten Haß gegen den schismatischen Kaiser, bei allen weltlichen Fürsten die schwersten Besorgnisse vor der überwuchernden kaiserlichen Macht erregen und war für diese Zwecke geschickt genug abgefaßt.

Gleichzeitig wurde in Form eines Schreibens von 25 alexandrinischen Cardinäle an die gesammte Christenheit ein weitläufiger Tractat verbreitet, welche den Paveser Beschlüssen entgegentrat, um die Wirkungen derselben zu vereiteln und die kaiserliche Autorität zu untergraben. Die Erhebung Octavians wird hier vor Allem als ein Werk des Kaisers dargestellt, die Weigerung Alexanders und der Cardinäle in Pavia zu erscheinen möglichst gerechtfertigt und die auf der Synode erfolgte Anerkennung Octavians auf den äußersten Zwang zurückgeführt. Bei den Verhandlungen, heißt es, hätten sich die Bischöfe einer nach dem anderen heimlich aus der Kirche entfernt, bis der Kaiser die Pforten habe schließen lassen, dann habe er die Zurückgebliebenen — es sollen nur sechs oder sieben Italiener darunter gewesen sein — unter Androhung der äußersten Gefahren und der Verwüstung ihrer Kirchen zur Anerkennung Octavians genöthigt*).

*) Eigenthümlich ist die Erklärung der Cardinäle, daß sie, wenn Alexander sterben sollte, sogleich einen anderen Papst wählen könnten, während mit dem Tode Octavians der ganze Bau seiner Secte zusammenbrechen müßte.

Zugleich ſandte Alexander in derſelben Weiſe, wie ſein Gegner und der Kaiſer, Legaten aus, um für ſeine Sache zu wirken. Die Cardinäle Heinrich und Oddo erhielten Befehl ſich alsbald nach Frankreich zu begeben; eben dorthin wurde auch jener Cardinal Wilhelm geſchickt, welcher über die Vorgänge zu Pavia die beſte Auskunft zu geben vermochte. Nach Ungarn gingen der Biſchof Julius von Paleſtrina und der Cardinaldiakon Petrus von S. Euſtachius. Nach dem Orient ſandte Alexander den Cardinalprieſter Johann von dem Titel der Heiligen Johannes und Paulus; denn beſonderen Werth legte er darauf, die Anerkennung der Kirchen von Jeruſalem und Antiochia zu gewinnen. Wenn er auch an den Kaiſer Manuel eine Legation in dem Biſchof von Tivoli und dem Cardinaldiakon Arbicius vom heiligen Theodorus abſandte, ſo war dabei wohl hauptſächlich der Grund beſtimmend, eine Verbindung Manuels mit Friedrich gegen den Sicilier zu verhindern.

Den Legaten Alexanders waren die Geſandten des Kaiſers und Victors an den Höfen meiſt ſchon zuvorgekommen. Wir können die Schritte auf beiden Seiten nicht genau verfolgen, aber im Ganzen laſſen ſich die Reſultate dieſer Botſchaften doch erkennen. In einem im Auguſt 1160 erlaſſenen Schreiben an den Patriarchen von Aquileja rühmt der Kaiſer: Spanien, Ungarn, Dänemark, Böhmen, der Graf von Barcelona und der Graf von S. Giles mit der ganzen Provence und Burgund hätten Victor anerkannt und täglich mehrten ſich deſſen Anhänger. Der Kaiſer überſchätzte, wie ſich bald zeigte, weit die Erfolge ſeiner kirchlichen Politik; Manche, die er für Freunde hielt, waren im Herzen alexandriniſch und warteten nur die günſtige Stunde ab, um ihre wahre Geſinnung zu enthüllen.

Am wenigſten konnte zweifelhaft ſein, daß Biſchof Daniel von Prag in Böhmen willige Anerkennung der Paveſer Beſchlüſſe finden würde. Aber Daniel wurde auch in Ungarn ehrenvoll aufgenommen, und König Geiſa ſchien dem kaiſerlichen Papſte Obedienz zu leiſten bereit, nur machte er geltend, daß er ohne die Großen und den Klerus ſeines Reichs eine bindende Entſcheidung nicht treffen könne. Wie der König damals auch denken mochte, nach nicht langer Zeit trat er, theils durch den Einfluß Erzbiſchof Eberhards von Salzburg, theils der Legaten Alexanders bewogen, mit der ganzen Kirche Ungarns auf die Seite des antikaiſerlichen Papſtes. Nach Geiſas baldigem Tode (31. Mai

1161) wurde freilich Alles wieder in Frage geſtellt. Ungarn ſagte ſich nun von Alexander los, und man ſchwebte in der Beſorgniß, das Land könne der abendländiſchen Kirche ganz verloren gehen und ſich unter dem Einfluß Conſtantinopels dem griechiſchen Bekenntniß zuwenden.

Was Friedrichs Geſandte in Conſtantinopel ausgerichtet haben, wiſſen wir nicht, nur ſoviel iſt ſicher, daß eine Verſtändigung zwiſchen Conſtantinopel und dem abendländiſchen Reiche ſich nicht erreichen ließ. Manuel war nicht ohne Beſorgniß, daß der Kaiſer ſeine Gewalt über Ungarn, wohin er ſelbſt ſeine Blicke gerichtet hätte, ausdehnen könne; überdies befürchtete er von der wachſenden Macht des Kaiſers einen neuen Kreuzzug und die Vereitelung ſeiner eigenen Abſicht, die lateiniſchen Herrſchaften im Orient in Abhängigkeit von ſich zu bringen. So mochte es den Legaten Alexanders leicht werden, die Mißſtimmung Manuels gegen Friedrich zu ſteigern, aber poſitive Erklärungen zu Gunſten ihres Papſtes erwirkten ſie nicht; erſt im Jahre 1162 hat ſich Manuel zu ſolchen verſtanden.

Der nach dem Orient geſandte Cardinal Johann landete erſt im November 1160 auf einem genueſiſchen Schiff zu Byblos. Er fand die Stimmung im heiligen Lande ſchwankend und namentlich ſchien König Balduin ſeiner Miſſion wenig günſtig. Auf einer Synode zu Nazareth ſprach ſich der Erzbiſchof von Tyrus entſchieden für die Anerkennung Alexanders aus, aber der König trat ihm entgegen und rieth zur Neutralität. Dennoch ſiegte die Partei Alexanders und ſchon im Januar 1161 konnte ſich dieſer rühmen, daß ſich die Kirchen des Orients ihm unterworfen hätten.

Auch der Obedienz Spaniens glaubte er damals bereits ſicher zu ſein. Ueber die Erfolge der kaiſerlichen Geſandtſchaft daſelbſt ſind wir ohne alle Nachrichten; nicht einmal darüber ſind wir unterrichtet, ob Hermann von Verden nach Spanien gekommen iſt. König Ferdinand II., der im Jahre 1157 ſeinem Vater Alfons VII. gefolgt war, ſtand in ſehr ſchwierigen Verhältniſſen, da er nur Leon mit eigener Gewalt, Caſtilien nur als Vormund ſeines Neffen Alfons unter vielfachen Anfechtungen regierte. Wie ſein Vater, hatte er ſelbſt mit Hadrian IV. in Streitigkeiten gelebt, und es iſt deshalb begreiflich, daß er anfangs wenig dem Papſte geneigt war, welcher das Werk Hadrians fortführen wollte. Aber es gelang, ihn noch im Jahre 1160 für Alexander zu gewinnen; beſonders geſchah es durch den Biſchof von Lago, wie

Ferdinand ſelbſt in dem Schreiben erklärte, durch welches er dem Papſte die Unterwerfung der ſpaniſchen Kirche ankündigte. Der angeſehenſte Fürſt der pyrenäiſchen Halbinſel war zu dieſer Zeit der Graf Raimund Berengar von Barcelona, der in Aragon die höchſte Gewalt in Händen hatte. Sein Verhalten zum Kaiſer war im Weſentlichen durch ſeine Stellung in der Provence beſtimmt, die er für ſich und ſeinen Neffen gegen die Grafen von Baux zu behaupten hatte*). Fortwährend von dieſen Grafen bedrängt, ſcheint Raimund beim Ausbruch des Schisma, um nicht den Kaiſer zu reizen, ſich für Victor erklärt zu haben; erſt als der Kaiſer gegen Ende des Jahres 1160 entſchieden auf die Seite der Grafen von Baux trat, ergriff Raimund für Alexander Partei, trug aber kein Bedenken, ſich wieder für Victor zu erklären, als ſich ihm die Ausſicht eröffnete, die Hand der Richildis, der Wittwe König Alfons VII., der Baſe des Kaiſers, für ſeinen Neffen zu gewinnen.

Während ſich die Fürſten, welche dem Kaiſer ſelbſtſtändiger gegenüber ſtanden, mehr dem freien Papſt zuneigten, war die Stellung des Dänenkönigs durch ſeine Abhängigkeit vom deutſchen Reiche beſtimmt. Es fehlte freilich auch in Dänemark nicht an entſchiedenen Alexandrinern. Der Erzbiſchof Eskil von Lund, der noch ſeiner Gefangenſchaft in Deutſchland gedachte, war ein erbitterter Gegner des Kaiſers und ſeines Papſtes; und auch Biſchof Abſalon von Roeskilde, der Milchbruder und Vertraute König Waldemars, fühlte kein Intereſſe für einen kaiſerlichen Papſt. Aber König Waldemar mußte es doch für bedenklich halten, ſeine kaum gegründete Herrſchaft durch Feindſeligkeiten gegen den Kaiſer zu gefährden, und ſo wird Propſt Chriſtian, der Geſandte Friedrichs, ihn unſchwer für Victor gewonnen haben. Später ſchickte Victor einen gewiſſen Bernhard als Legaten nach Dänemark. Er fand wenig Widerſtand, aber auch wenig Willigkeit. Eine Synode, welche er berief, war nur ſchwach beſucht.

Vor Allem wichtig war, wie ſich Frankreich erklären würde. Denn in allen kirchlichen Dingen gab es damals recht eigentlich den Ton an; wir wiſſen, wie auch Innocenz II. ſeinen Sieg weſentlich der gallicaniſchen Kirche zu danken hatte. Ueberdies war der franzöſiſche Klerus ſo nahe mit dem engliſchen verbunden, daß der eine ohne den anderen kaum eine Entſcheidung abgeben zu können ſchien. Viel kam

*) Vergl. Bd. III. S. 219 und oben S. 15 und S. 23.

dabei auf die Könige Ludwig und Heinrich an, welche Beide zu dem Paveser Concil zwar nicht ihre Bischöfe, aber doch Boten geschickt hatten. Ludwig hatte bis auf Weiteres Neutralität versprochen, Heinrich die unbestimmte Zusicherung gegeben, daß er in Eintracht mit dem Kaiser handeln wolle. Beide besorgten den Kaiser zu erzürnen, den sie in ihren Streitigkeiten sich zu gewinnen ein unverkennbares Interesse hatten. Denn trotz des im November 1159 geschlossenen Waffenstillstandes war der Friede damals noch keineswegs gesichert; erst nach dem Concil, im Mai 1160, kam er zum Abschluß.

Ohne Frage waren die beiden Könige im Herzen mehr für Alexander gestimmt. Viel zu groß war der Einfluß des Papstthums bereits auf die gallicanische und englische Kirche, als daß ein Papst, der ganz in der Hand des Kaisers war, ihnen nicht schwere Befürchtungen hätte erwirken sollen. Ueberdies huldigten ihre Bischöfe in der Mehrzahl Gregorianischen Grundsätzen, und gerade die einflußreichsten unter ihnen traten sogleich für Alexander ein. Besonders thätig waren in dieser Beziehung der alte Erzbischof Theobald von Canterbury, der Bischof Arnulf von Lisieux und der Abt Philipp von Aumône. Dagegen ist bemerkenswerth, daß die Mönchsorden, welche einst die Vorkämpfer Innocenzs II. gewesen waren, für Alexander sich nicht in gleicher Weise erwärmten. Wenn auch der Erzbischof Petrus von Tarantaise, ein angesehener Cistercienser, bald für die alexandrinische Sache mit seinem heiligen Eifer wirkte, und in ähnlicher Weise Anthelmus, der Prior der großen Karthause, hervortrat, ihre Orden selbst nahmen nicht sofort Partei, und die noch immer sehr einflußreiche Congregation Clunys stand sogar auf Seiten Victors. Der Bischof Imarus von Tusculum, der sich bald nach der Paveser Synode nach Frankreich begeben hatte, fand bei dem Abte Hugo von Cluny die freundlichste Aufnahme.

Die Alexandriner fürchteten die Gesandtschaft Rainalds nach Frankreich; namentlich besorgten sie, daß König Heinrich leicht auf Victors Seite gezogen werden könnte. Dennoch scheint Rainald nicht mehr erlangt zu haben, als daß die beiden Könige vorläufig die Neutralität zu wahren versprachen. Die Reise des Garsidonius nach England mußte ganz erfolglos sein, da die englische Kirche ohne den Willen des Königs keinen Beschluß fassen konnte und dieser sich damals auf dem Festlande befand.

Fruchtbarer war die Legation, welche Alexander nach Frankreich abgeordnet hatte. Die Cardinäle Heinrich, Wilhelm und Oddo hatten allerdings mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, aber schließlich gewannen sie doch ihrem Meister die Obedienz der gallicanischen und anglicanischen Kirche. Ihr erster Empfang war nicht der beste. Cluny schloß ihnen geradezu die Thore; die Benedictiner zu Vezelay waren die Ersten, welche ihnen gastliche Aufnahme gewährten. Eben damals gingen die Könige Ludwig und Heinrich damit um, den zwischen ihnen geschlossenen Waffenstillstand in einen dauernden Frieden zu verwandeln. Sie wollten alle Zerwürfnisse beseitigen, in voller Eintracht ihre Länder regieren. Vor allem beschloß man in der heikelen kirchlichen Frage in gleicher Weise zu verfahren, und Ludwig versprach dabei seine Entschließung von der Heinrichs abhängig zu machen.

Die Werbungen der Legaten Alexanders richteten sich bei dieser Lage der Dinge vornehmlich an den englischen König; aber auch kaiserliche Gesandte erschienen bald wieder bei Heinrich. Die Haltung des Königs war lange eine schwankende und flößte den Alexandrinern die lebhaftesten Besorgnisse ein. Er hatte eine Synode des englischen Klerus nach London berufen lassen, um den Streit der beiden Päpste zu untersuchen; die Entscheidung fiel, wie nicht anders zu erwarten war, zu Gunsten Alexanders aus. Aber der König sorgte dafür, daß die Beschlüsse geheim gehalten wurden; jeder Folge, die man ihnen gab, trat er rücksichtslos entgegen. Ende Juli versammelte er dann die Bischöfe der Normandie in Neuf Marché, gleichzeitig Ludwig die Bischöfe seines Reichs in dem nahen Beauvais, kaiserliche Gesandte waren zugegen, und es fehlte auch nicht an Stimmen, welche sich für Victor erklärten. Aber die Mehrzahl der Bischöfe war doch für Alexander, und die öffentliche Stimmung sah die Anerkennung desselben bereits als entschieden an. Dennoch hielt Heinrich noch immer mit einer Erklärung zurück; bald sah man sogar die Cardinäle Johann und Guido als Legaten Victors an seiner Seite.

Im Anfange des October hatten die Könige eine Zusammenkunft, um den geschlossenen Bund zu erneuern und sich zugleich auch über die kirchliche Frage zu verständigen. Sie hatten zu derselben angesehene Männer ihrer Reiche berufen, unter ihnen auch kirchliche Würdenträger. Die Legaten Alexanders und Victors fehlten nicht, da es sich um die für sie wichtigste Entscheidung hier handelte. Die Rathgeber der

Fürsten waren für einen längeren Aufschub einer bestimmten Erklärung: die römische Kirche sei immer den Königen beschwerlich gewesen, die Gelegenheit sei endlich zu freierer Bewegung günstig, vorläufig sei die Autorität der Bischöfe für die Regierung der Kirche ausreichend und man könne ruhig die weitere Entwicklung der Dinge abwarten. Trotz solcher Erklärungen und trotz der Anliegen Victors entschloß sich doch jetzt König Heinrich endlich eine definitive Entscheidung zu treffen; es waren nichts weniger, wie kirchliche Motive, welche ihn dazu vermochten.

Schon im Jahre 1158 hatte König Ludwig seine Tochter Margaretha, ein Kind in der Wiege, dem dreijährigen Sohne König Heinrichs, welcher den Namen des Vaters führte, verlobt. Das Mädchen war sogleich dem Könige von England übergeben worden, um in der Normandie erzogen zu werden; am Hochzeitstage sollte Heinrich mehrere Burgen erhalten, welche früher zur Normandie gehört hatten und deren Verlust er nicht verschmerzte. Nichts verlangte er deshalb mehr, als die Hochzeit der Kinder zu beschleunigen; und er drang jetzt in die Legaten Alexanders den erforderlichen Dispens des apostolischen Stuhls zur Vermählung der Kinder zu ertheilen. So wichtig schien es den Bevollmächtigten Alexanders, auf solche Weise eine öffentliche Erklärung König Heinrichs für ihren Herren zu gewinnen, daß sie den verlangten Dispens ohne Wissen des Königs von Frankreich bewilligten. So glaubten sie in einem Moment die Anerkennung nicht nur Englands und Frankreichs, sondern auch Spaniens, Irlands und Norwegens, des ganzen westlichen Europas gewonnen zu haben, und mindestens soviel erreichten sie, daß Heinrich unzweideutig sein Reich und seine Kirche Alexander unterwarf.

So groß die Einigkeit zwischen Heinrich und Ludwig bei dieser Zusammenkunft schien, war doch bereits der Same der Zwietracht aufs Neue gelegt, und überschnell ging er auf. Am 4. October starb im Kindbett Ludwigs zweite Gemahlin Constantia, die Schwester des spanischen König Ferdinands II., und Ludwig, der immer, wie ein Zeitgenosse sagt, den Spruch des Apostels vor Augen hatte: „Es ist besser freien, als Brunst leiden*)", entschloß sich schon in vierzehn Tagen zu einer dritten Ehe. Er vermählte sich mit Adela, einer Schwester der

*) Kor. 7, 9.

Grafen von Blois, die ſich ſchon früher als hitzige Gegner des Königs von England gezeigt hatten. Ueber dieſe Ehe gerieth König Heinrich in den höchſten Zorn und ſäumte keinen Augenblick, von dem erlangten Dispens Gebrauch zu machen. Am 2. November ließ er die Scheinehe der beiden Kinder einſegnen und nahm ſogleich die erſehnten Burgen in Beſitz.

Jetzt kam der böſe Handel der Legaten an den Tag, und es konnte nicht fehlen, daß König Ludwig in die bitterſte Stimmung gegen Männer gerieth, deren Zwecke er bis dahin auf alle Weiſe gefördert hatte. Er befahl ſogleich den Legaten ſein Reich zu verlaſſen und erhob gegen ſie Beſchwerden in Rom. Aber die Legaten müſſen doch bald Mittel gefunden haben, um den König milder zu ſtimmen; ſie blieben in Frankreich, wenn ſie auch die Gunſt Ludwigs nicht ſo leicht wiedergewannen. Zugleich war der offene Kampf zwiſchen ihm und König Heinrich wieder ausgebrochen, an dem ſich beſonders die Grafen von Blois, die Schwäger König Ludwigs, betheiligten. Der Kampf drehte ſich beſonders um die Feſte Chaumont, in welcher ſich Theobald von Blois feſtgeſetzt hatte. Aber König Heinrich nöthigte die Burg zur Uebergabe und wußte dann ſeine Länder durch die Herſtellung alter und den Bau neuer Burgen zu ſichern. Zwiſchen Weihnachten und Oſtern ruhten die Waffen, aber Niemand wagte noch von Frieden zu ſprechen.

So ſchien Alles wieder in Frage geſtellt, was in Frankreich für Alexander gewonnen war. Mochte König Heinrich ſeiner Entſchließung jetzt die gebührende Autorität ſichern, von König Ludwig war dies nicht zu erwarten, und manche franzöſiſchen Biſchöfe befanden ſich in dieſen unklaren Verhältniſſen ſehr wohl; ſie hatten die Appellationen an den Papſt, die Strafen Roms nicht zu fürchten. Sie ſahen, warf man ihnen vor, den Krieg der Könige gern, weil durch denſelben der Krieg in der römiſchen Kirche neue Nahrung gewänne. Unter ſolchen Umſtänden konnte Victor Hoffnung ſchöpfen, Frankreich noch auf ſeine Seite ziehen zu können, zumal er mit den Grafen von Blois in verwandtſchaftlichen Beziehungen ſtand. Es werden beſonders die franzöſiſchen Verhältniſſe geweſen ſein, die ihn ſchon am 16. Januar 1161 veranlaßten eine neue allgemeine Synode zur Beſeitigung des Schisma auf den 21. Mai nach Cremona zu berufen.

Inzwiſchen ſuchte Alexander auf alle Weiſe König Ludwig in der

Treue zu erhalten und wurde dabei kräftigſt von deſſen Bruder, dem Biſchof Heinrich von Beauvais, unterſtützt. Durch dieſes Biſchofs Vermittelung gelang es endlich Ludwig und Heinrich dazu zu beſtimmen, gemeinſam eine Synode zu berufen, auf welcher in ihrer Gegenwart die kirchliche Frage entſchieden und den Anhängern Victors noch einmal Gelegenheit ihre Sache zu vertreten geboten werden ſollte. Die Synode wurde nach Toulouſe, gleichſam auf neutralen Boden, berufen, und Victor entſchloß ſich hierhin Legaten zu ſchicken. Um die Mitte des März 1161, wie es ſcheint, kamen die Könige in Toulouſe zuſammen, die Biſchöfe Frankreichs und Englands ſtellten ſich ein, die Legaten Alexanders erſchienen. Mit großem Pomp, geleitet von kaiſerlichen Geſandten, ritten die Legaten Victors Johann von S. Martin und Guido von Crema ein. Auch Geſandte des ſpaniſchen Königs Ferdinand waren bei der Synode anweſend, in welcher man etwa hundert kirchliche Würdenträger, Biſchöfe, Aebte, Pröpſte u. ſ. w. zählte. Wer in derſelben den Vorſitz führte, iſt nicht überliefert.

Im Beginn der Verhandlungen traten die Legaten Victors, geſtützt auf die Paveſer Beſchlüſſe, als Ankläger Alexanders auf. Beſonders legte Guido von Crema die Gründe dar, weshalb zu Pavia die Wahl Alexanders verworfen ſei. Ihm traten die Legaten Alexanders entgegen und bekräftigten ihre Ausſagen durch Augenzeugen der Wahlereigniſſe, welche ſie zur Stelle geſchafft hatten. Sie erklärten, daß eine Wahl Octavians eigentlich gar nicht erfolgt ſei, er ſelbſt ſich immantirt und mit Unterſtützung von Laien den Stuhl Petri beſtiegen habe, daß er erſt acht Tage nach ſeiner Bannung conſecrirt ſei und die Conſecratoren ſelbſt unter dem Banne geſtanden hätten; dagegen ſei, behaupteten ſie, Alexander rechtmäßig gewählt und ſeine Immantation nur durch das gewaltſame Einſchreiten ſeiner Widerſacher momentan gehindert, aber ſpäter vollſtändig durchgeführt worden, auch ſei ſeine Weihe durch die ordentlichen Conſecratoren erfolgt. Sie ſuchten ferner darzuthun, daß der Kaiſer ſchon vor dem Paveſer Concil in ſeinem Schreiben und durch Geſandtſchaften Octavian als den rechtmäßigen Papſt anerkannt habe. Endlich trat der Cardinal Wilhelm als Zeuge dafür ein, daß nicht 153 Biſchöfe zu Pavia berathen*), ſondern nur 44, und dieſe hätten ſich für Neutralität und Vertagung der Ver-

*) Es war dies auch nie behauptet worden. Vergl. oben S. 252.

handlungen erklärt; einzig und allein durch Bitten und Drohungen habe der Kaiſer mehrere dahin gebracht, Octavian anzuerkennen, während ſich 24 Biſchöfe ſeiner Gewalt durch die Flucht entzogen hätten.

Die ſogenannte ſiciliſche Verſchwörung, die Verbindungen Alexanders mit den rebelliſchen Lombarden kamen gar nicht zur Sprache; auch ſcheinen jene ſehr anfechtbaren Behauptungen der Alexandriner einer weiteren Discuſſion nicht mehr unterworfen zu ſein. Die Anſicht der Könige war wohl von vornherein entſchieden, und jeder Widerſpruch der Biſchöfe wäre fruchtlos geweſen; ohnehin waren ſie, wenn eine Entſcheidung getroffen werden mußte, faſt ſämmtlich für Alexander. So fiel die Entſcheidung, wie ſie fallen ſollte. Man erklärte ſich für Alexander und erwies ſeinen Legaten die höchſten Ehren. Victor wurde verworfen, der Bann über ihn und mehrere ſeiner Anhänger ausgeſprochen, ſeine Legaten verließen als Beſiegte Toulouſe.

Es iſt nicht zu verkennen, daß die Beſchlüſſe der Touloufer Synode die Sache Alexanders ungemein gefördert haben. War ſie auch noch weniger, als die von Pavia, als eine allgemeine anzuſehen, ſo war doch ein ſehr angeſehener Theil der abendländiſchen Kirche auf ihr repräſentirt geweſen, und auch das war von Gewicht, daß beide Parteien der Kirche in ihr zu Worte gekommen waren, während nur die eine in Pavia verhandelt hatte. Mochte es einzelne Anhänger Victors noch in Frankreich geben, ſie mußten es doch bald aufgeben ſich öffentlich zu verrathen. Auch die ſo einflußreichen Mönchscongregationen Frankreichs nahmen nun entſchieden für Alexander Partei; an der Spitze die Ciſtercienſer. Diejenigen Karthäuſer, die bisher zu Victor gehalten, traten ſchon zu Toulouſe auf die Seite der Alexandriner. Hugo von Cluny, mit dem Bann Alexanders bedroht, mußte alsbald ſein Kloſter verlaſſen und ſich unter den Schutz des Kaiſers begeben. Ob auch der Hader zwiſchen den Königen nicht geſchlichtet war, kirchlich blieben Frankreich und England doch geeinigt, und auch die ſpaniſche Kirche gewann eine feſtere Stellung zu Alexanders Sache. Wie die Paveſer Synode die Partei Victors conſolidirt hatte, ſo ſchaarten ſich jetzt um die Touloufer Synode bald alle diejenigen, welche ihr Ideal in einem freien Papſtthum ſahen, und die Zahl ſolcher war im Abendlande eine ſehr beträchtliche.

Selbſt in Deutſchland machten die Touloufer Beſchlüſſe Eindruck. Wir erkennen es beſonders in den weitläuftigen Erörterungen, welche

der gelehrte Gerhoh damals ſeinem Buche über den Antichriſt einfügte. Er verfolgte mit großer Spannung den Gang des Schisma, in welchem er eine unermeßliche Gefahr für die Kirche ſah. Von allen Seiten hatte er ſich Nachrichten über die Doppelwahl verſchafft und ſuchte in jenen Erörterungen die Wahlvorgänge möglichſt unbefangen darzulegen. Obwohl er ſeine Meinung nicht verhehlt, daß er die Sache Alexanders für die relativ beſſere halte, betont er doch ſtark die Vorwürfe, welche den Alexandrinern wegen der ſogenannten ſiciliſchen Verſchwörung gemacht wurden, und tadelt es entſchieden, daß ſich Alexander nicht der Paveſer Synode geſtellt und gegen jene Vorwürfe gerechtfertigt habe; durch ſein Erſcheinen wäre das Schisma im Keime erſtickt und die Anerkennung Victors zu Pavia vereitelt worden.

Während Gerhoh dies ſchrieb und ſich ſchon der Meinung zuneigte, daß man ſich trotz aller Bedenken an die Paveſer Beſchlüſſe zu halten habe, erhielt er unerwartet Nachricht von der zu Toulouſe gehaltenen Synode. Die Beſchlüſſe derſelben erfüllten ihn mit Freude, aber er vermißte ſchmerzlich in derſelben jede Erklärung über die ſiciliſche Verſchwörung, nachdem dieſe in der früheren Synode ſo beſtimmt den Alexandrinern entgegengehalten war. Deshalb, meint er, würden doch Viele die Wahl Alexanders und die Beſchlüſſe der letzten Synode nicht anerkennen, ſondern ein allgemeines Concil abwarten, welches von den Königen gemeinſam zu berufen ſei; Gott ſei mächtig, Eintracht zwiſchen den Königen zu ſtiften, ohne deren einträchtiges Zuſammenwirken zu dieſer Zeit ein allgemeines Concil nicht zu Stande kommen könne, aber ohne ein ſolches ſei auch jener Stein des Anſtoßes nicht aus dem Wege zu räumen. Wenn die Verſchwörung, äußert er, nur von den Gegnern Alexanders behauptet und ſeinen Anhängern einfach geleugnet würde, ſo könnte man den Vorwurf auf ſich beruhen laſſen; nun aber habe ſich Alexander mit denſelben Bundesgenoſſen vereinigt, mit denen Hadrian ſich verſchworen haben ſollte, und über den Kaiſer den Bann verhängt, welchen ſein Vorgänger verſprochen zu haben beſchuldigt würde, indem nur darin ein neuer Grund hinzugekommen, daß der Kaiſer die Sache Victors aufrecht erhalten habe; dieſer Bann ſei aber nur dann gerechtfertigt, wenn die Sache Alexanders ſelbſt die gerechte ſei, und darüber könne man nicht anders Klarheit gewinnen, als wenn die Beſchuldigungen wegen jener Verſchwörung widerlegt würden; Niemand vermöge jetzt in das Dunkel derſelben einzudringen, da die

Römer Niemand Rechenſchaft geben, ſondern nur dem Himmel verantwortlich ſein wollten. Gerhoh führt aus, daß auch die Päpſte unter Umſtänden verantwortlich ſeien und ergießt ſich in Klagen über den Stolz und die Habgier Roms, welcher er auch den kläglichen Ausgang des zweiten Kreuzzugs beimißt.

Schließlich ſetzt Gerhoh auseinander, daß es drei Parteien in der abendländiſchen Kirche gebe; außer den Parteien der beiden Päpſte eine dritte, welche eine gründliche Unterſuchung der Urſachen des Schisma wolle, wie ſie nur durch ein allgemeines, von den Königen gemeinſam berufenes Concil bewerkſtelligt werden könne. Zu dieſer dritten Partei bekennt ſich Gerhoh ſelbſt. Von den beiden Päpſten urtheilt er, daß ſich Victor nur durch die Macht des Kaiſers aufrecht erhalte, Alexander allein durch die Macht des ſiciliſchen Tyrannen, mit deſſen Rittern er die Burgen und Länder des heiligen Petrus in Unterwürfigkeit halte*).

Allerdings mochten Viele die Berufung eines ſolchen allgemeinen Concils, wie es Gerhoh ſich dachte, wünſchen; man kam damit ja im gewiſſen Sinne auf die erſten Abſichten des Kaiſers zurück, die ſich aber als unausführbar erwieſen hatten. Am wenigſten würde ſich freilich Alexander einem von den Fürſten berufenen Concil unterworfen haben, doch auch Victor war dazu nicht geneigt. Bereits am 16. Januar, wie wir wiſſen, hatte er die Einladung zu einer allgemeinen Synode erlaſſen, und mit dem Kaiſer forderte er nach allen Seiten zur Beſchickung derſelben auf. Am 21. Mai ſollte zu Cremona die Synode eröffnet werden**), welche nun nach den Verhältniſſen eine feindliche Stellung zu den Touloufer Beſchlüſſen nehmen mußte.

Zu der beſtimmten Zeit ſtellten ſich die Biſchöfe zum großen Theil in Cremona ein, aber zur Eröffnung der Synode kam es dort nicht. Der Kaiſer ſammelte damals ein Heer, mit dem er ſchon in den

*) Gerhoh ſchrieb dieſe Partien ſeines Werks in der erſten Hälfte des Jahres 1161. Später hat er eine Vorrede zugefügt, in welcher er ſich als ein entſchiedener Alexandriner erklärt, weil ſich die Cardinäle auf Seite Alexanders bereit erklärt hätten, ſich wegen der ihnen vorgeworfenen Conſpiration gegen das Reich zu rechtfertigen. Dies geſchah im Jahre 1163, doch iſt die Rechtfertigung nie erfolgt.

**) Man hatte eine Zeit lang die Abſicht gehabt, die Synode wieder in Pavia zu halten, war aber ſpäter bei Cremona ſtehen geblieben.

nächsten Tagen einen Angriff auf Mailand beabsichtigte. Da er selbst und mehrere Fürsten an seiner Seite während der Verhandlungen anwesend sein wollten, wurde auf seinen Wunsch die Synode auf die Mitte des Juni nach Lodi vertagt. Rechtzeitig stellte sich dann der Kaiser, von vielen Bischöfen und Fürsten begleitet, ein. Am 17. Juni kam der Papst in Lodi an, und am 19., dem Tage der Heiligen Protasius und Gervasius, wurde die Synode eröffnet, die dann bis zum 22. tagte. Anwesend waren außer dem Papste, welcher den Vorsitz führte, der Kaiser und die ihn begleitenden Großen, der Patriarch Peregrin von Aquileja, die Erzbischöfe Hillin von Trier, Rainald von Köln, Stephan von Vienne und Guido von Ravenna, viele Bischöfe Deutschlands, Italiens und Burgunds — aus der Mainzer Kirchenprovinz waren allein zehn Suffragane zur Stelle — wie eine große Zahl von Aebten, Pröpsten, Prioren und anderen Klerikern. Eingestellt hatten sich außerdem fünf römische Senatoren und Abgesandte der Stadt Pisa. Der König von Böhmen hatte sein Ausbleiben entschuldigt, aber seine Zustimmung zu den Beschlüssen der Synode erklärt; sein Bruder Herzog Dietbold war gegenwärtig und, wie es scheint, auch der beim Kaiser so angesehene Bischof Daniel von Prag. Die Könige von Dänemark, Norwegen und Ungarn, sechs Erzbischöfe, zwanzig Bischöfe, viele Aebte und Pröpste, sowohl der Cistercienser wie anderer Congregationen, hatten Schreiben geschickt, in denen sie ihr Ausbleiben entschuldigten und ihre Zustimmung zu den Synodalbeschlüssen versprochen haben sollen. Auch die Könige von Frankreich und England, wie der Herzog von Polen hatten Boten gesendet, doch waren daraus über ihre Stellung zu den Beschlüssen der Synode keine Folgerungen zu ziehen.

Es war eine sehr stattliche Versammlung, wie übertrieben es auch ist, wenn der Kaiser in einer damals ausgestellten Urkunde sagt, daß fast alle Bischöfe Deutschlands, Italiens, Burgunds und der Provence ihr beigewohnt hätten. Von den Verhandlungen der Synode wissen wir wenig. Wie nicht anders zu erwarten stand, wurden die Beschlüsse der Paveser Synode genehmigt und die Wahl Alexanders für nichtig erklärt. Einer der thätigsten Mitarbeiter zu Pavia, der Erzbischof Arnold von Mainz, hatte inzwischen ein entsetzliches Ende gefunden, und auch die dadurch in der Mainzer Kirche entstandenen Wirren kamen zur Sprache. Die Hauptsache waren die Strafurtheile, welche

am Schluß der Synode veröffentlicht wurden. Die Excommunication traf den Erzbischof Otbert von Mailand, den Bischof Hugo von Piacenza, den Bischof Raimund von Brescia, wie die Consuln der genannten Städte und ihre Räthe, ingleichen den Bischof Gerhard von Bologna und einen anderen uns unbekannten Bischof; der Bischof Johann von Padua und ein anderer Bischof, dessen Name nicht genannt ist, wurden bis zum 1. August suspendirt. Ueber Alle, welche an dem Morde Erzbischof Arnolds betheiligt gewesen waren oder ihn gebilligt hatten, wurde der Bann verhängt. Nicht ohne ihr Zuthun war in Mainz die Wahl Rudolfs, eines Bruders Bertholds von Zähringen, durchgesetzt worden, und Rudolf hatte sich selbst nach Lodi begeben, um die Bestätigung derselben zu erwirken, aber der Kaiser verwarf sie, und der Papst verhängte auch gegen Rudolf eine Kirchenstrafe.

Die Getreuen, die zu den Beschlüssen der Synode mitgewirkt hatten, erhielten vom Papste reiche Belohnungen, vor Allem Hillin von Trier, welcher die Bestätigung nicht nur aller seiner Privilegien, der von ihm für sein Erzstift gemachten Erwerbungen, sondern auch seiner Stellung als päpstlicher Legat erhielt. Nicht gering war die Erbitterung gegen Eberhard von Salzburg, der sich nicht nur dem Kriegsdienst gegen Mailand, sondern auch der Theilnahme an der Synode entzogen hatte, doch glaubte der Kaiser von weiteren Maßregeln gegen den hochgeachteten Kirchenfürsten Abstand nehmen zu müssen, als daß er ihm den gemessenen Befehl gab, sich bis zum 8. September am Hofe einzustellen; es war das der Termin, welchen der Erzbischof selbst sich erbeten hatte.

Die Erfolge der Synode sind nicht hoch anzuschlagen; sie haben weder die Partei Victors wesentlich gestärkt, noch dem Anhang Alexanders großen Abbruch gethan. Aber nicht zu verkennen ist doch, daß sie dazu beitrug, die persönliche Sicherheit Alexanders in Italien zu gefährden.

Alexander lebte, seitdem er Rom hatte verlassen müssen, zu Anagni in den dürftigsten Verhältnissen; nur ein kleiner Theil des Kirchenstaats war in seinen Händen, und auch diesen hielten nur die Waffen, welche ihm der König von Sicilien bot, im Gehorsam. Wohl hatte er zahlreiche Anhänger, aber sie wollten oder konnten ihn nicht ausgiebig unterstützen. Um für sich und die Cardinäle den Lebensunterhalt zu beschaffen, mußte der Papst die französischen Geistlichen

um Almosen bitten und bei dem pisanischen Klerus eine Anleihe aufnehmen; seine Verbindungen mit hülfreichen Freunden waren überdies sehr erschwert, überall stießen seine Boten auf Hindernisse.

Gerade damals, als sich die Synode Victors zu sammeln anfing, schien Alexanders Geschick endlich eine günstigere Wendung nehmen zu wollen. Es gelang ihm, wahrscheinlich unter Beihülfe der Frangipani, die Rückkehr nach Rom zu gewinnen. Am 6. Juni zog er in die Stadt ein. Bei der Kirche S. Maria nuova*) am Colosseum, welche er damals weihte, wurde ihm ein festlicher Empfang bereitet; am folgenden Sonntage konnte er mit seinen Cardinälen die Messe im Lateran halten. Er freute sich eines großen gewonnenen Sieges und schrieb am 14. Juni an den Patriarchen Heinrich von Grado und dessen Suffragane: „Wir vertrauen in dem Herrn, daß die Anstifter des Schisma und seine Anhänger so machtlos geworden sind, daß sie sich nie mehr erholen werden."

Nur allzusehr täuschte er sich in diesem Vertrauen. Auch Victor hatte noch einen starken Anhang in der Stadt — wohnten doch fünf Senatoren sogar der Synode in Lodi bei — und dieser Anhang zögerte nicht sich zu regen. Unruhen erfüllten die Stadt, und seine eigenen Anhänger riethen dem Papst sie abermals zu verlassen. Schon am 27. Juni war er wieder in Palestrina und lebte in der nächsten Zeit bald hier, bald in Ferentino. Nach kurzer Zeit war er nirgends in seinem Lande mehr sicher. Das ganze Patrimonium Petri von Acquapendente bis Ceperano wurde von den Kaiserlichen und den Anhängern Victors besetzt. Nur wenige Städte, wie Orvieto, Anagni, Terracina und die Burg Castro hielten sich noch. Gegen Ende September ging Alexander nach Terracina. Schon hatte er beschlossen Italien zu verlassen und sich nach Frankreich zu wenden, wo schon so viele seiner Vorgänger Hülfe in ihren Bedrängnissen und die Mittel zu siegreicher Rückkehr gewonnen hatten, wohin ihn überdies Einladungen seiner Anhänger riefen. Er hatte sich entschieden den Bischof Julius von Palestrina als seinen Vicar im Römischen zurückzulassen und Alles für die Zeit seiner Abwesenheit geordnet.

So traurig die Lage Alexanders schien, war er doch nichts weniger als entmuthigt. Er stand fest in dem Bewußtsein, daß er der recht-

*) Jetzt S. Francesca Romana.

mäßige Papſt ſei, daß ihm Gott die höchſte Gewalt auf Erden übertragen habe und ihm ſchließlich der Sieg nicht fehlen könne. Er wußte, daß die Ideen Gregors VII., von denen er ganz erfüllt war, in der Welt nicht ausgeſtorben ſeien, wenn ſie auch in den Gemüthern zu ſchlummern ſchienen, daß in den Zeitgenoſſen das Papſtthum nur, wenn es frei, noch nachhaltige Sympathien wecken könne. Auf Octavian, in dem er lediglich eine Creatur des Kaiſers ſah, blickte er nicht mit Unrecht herab, aber er glaubte ſich auch dem mächtigen Kaiſer ſelbſt gewachſen.

Alexander konnte ſich nicht verhehlen, daß ſein Bann nicht mehr jene furchtbare Waffe war, welche ſeine Vorgänger mit ſo großem Erfolge gegen frühere Kaiſer gebraucht hatten. Friedrich war von ergebenen Freunden umdrängt, und ſelbſt die Anhänger des Papſtes wagten ihm nicht anders als mit größter Ehrfurcht zu nahen. Des Kaiſers Autorität leuchtete hell und ſchien die Alexanders ganz in den Schatten zu drängen. Aber der Papſt wußte, daß die imponirende Macht, welche in der Hand des Kaiſers ruhte, doch auch nicht auf einem ganz ſicheren Fundament ſtand, daß das deutſche Reich in ſeinem Aufſchwunge zahlreiche und mächtige Gegner hatte, die ſich ſchon die Hände zu reichen begannen. Man wagte nicht offen Friedrich entgegenzutreten, aber man conſpirirte hier und dort gegen ihn, und das kirchliche Schisma mußte dieſen Conſpirationen zum Vorwand dienen.

Es lag in der Stellung des Königs von Frankreich, daß ſich die Feinde Friedrichs beſonders ihm anzuſchließen ſuchten. Geiſa von Ungarn hatte ſich bereits Ludwig zum Bundesgenoſſen gegen den Kaiſer erboten: ſollte der Kaiſer, verſprach er, Frankreich angreifen, ſo werde er ſofort in Deutſchland einfallen, unter der Vorausſetzung, daß er als Angegriffener gleichen Beiſtand von Frankreich finden werde. Dieſes Anerbieten blieb ohne Folgen; denn nach dem Tode Geiſas konnte ſein noch im Knabenalter ſtehender Sohn Stephan III. ſich nicht in der Herrſchaft behaupten. Unverzüglich trat Kaiſer Manuel mit ſeinen alten Plänen, Ungarn von Conſtantinopel abhängig zu machen, hervor. Er hatte den im Exil lebenden Bruder Geiſas Stephan mit jener Maria vermählt, welche früher Friedrich beſtimmt geweſen war, und ihm wollte er jetzt auch die Krone Ungarns zuwenden. Eiligſt begab ſich Manuel ſelbſt nach Belgrad und ſchickte den Gemahl ſeiner Nichte mit einem griechiſchen Heere über die Donau.

Die Ungarn fürchteten von dem Mann der Griechin für ihre Religion und Freiheit, aber sie erboten sich statt des jungen Königs einen anderen Bruder Geisas, Ladislaw, der auch einige Zeit in Constantinopel gelebt hatte, den Thron einzuräumen. So gab Manuel nach und versprach fünf Jahre die Waffen ruhen zu lassen; er verstand sich dazu um so leichter, als auch Stephan wieder in Ungarn Aufnahme fand. Ladislaw, der eine Unterstützung seines verdrängten Neffen von deutscher Seite zu befürchten hatte, nahm die Verbindungen Ungarns mit Friedrich wieder auf, aber es zeigte sich bald, wie wenig Verlaß auf ihn sei. Wie einst Geisa, waren inzwischen auch andere Könige des Abendlandes mit Ludwig in Verhandlungen getreten, und dieser selbst that alsbald, seinen alten Griechenhaß vergessend, Schritte, um Constantinopel gegen Friedrich und Victor zu gewinnen.

Selbst deutsche Reichsfürsten boten dem Könige von Frankreich die Hand. Ohne Frage stand Herzog Welf, der sich damals schon entschieden für die Sache Alexanders erklärt hatte und auch sonst mit dem Kaiser in manchen Streitigkeiten lebte, bereits mit Ludwig in Verbindungen. Nicht viel später erbot sich auch Herzog Berthold von Zähringen, durch das seinem Bruder verweigerte Erzbisthum Mainz höchlich erbittert, König Ludwig zu jedem Dienst gegen den Kaiser. Vor Allem aber unterhielt Erzbischof Eberhard, der unermüdlichste Vertheidiger der Sache Alexanders in Deutschland, mit dem französischen Hofe lebhaften Verkehr.

Wahrlich, es fehlte dem Kaiser nicht an offenen und geheimen Widersachern, und wunderbarer Weise gab er selbst einem der Letzteren gerade zu dieser Zeit eine der wichtigsten Stellungen im Reiche. Am 8. August 1161 war der Patriarch Peregrin von Aquileja gestorben, welcher dem Kaiser viele treffliche Dienste geleistet hatte. Das ausgedehnte Machtgebiet des Patriachats war nicht nur für die Communicationen zwischen Deutschland und Italien, sondern auch für den Verkehr zwischen Ungarn, Venedig und den Ländern des morgenländischen Reichs von ausnehmender Bedeutung, zumal jetzt, wo Venedig alexandrinisch war und fortwährend Cardinäle Alexanders bei sich beherbergte. So war es eine der wichtigsten Fragen für die beiden Päpste, wer Peregrin nachfolgen würde.

Die Wahl in Aquileja fiel auf einen jungen Kleriker, Udalrich mit Namen, den Sohn des Grafen Wolfrad von Treffen. Die Ver-

wandtschaft mit einem in Kärnthen und Krain reichbegüterten und angesehenen Geschlecht war es wohl, welche die Wahl bestimmte. Aber der Erwählte war ein Gesinnungsgenosse, gleichsam ein Schüler Eberhards; er stand überdies in verwandtschaftlichen Beziehungen mit dem Propst Otto von Raitenbuch, dem Gewissensrath und Unterhändler Herzog Welfs, und Ottos Bruder, dem eifrigen Abt Rupert von Tegernsee. Die Wahl Udalrichs wurde in Salzburg, in Venedig und am Hofe Alexanders mit Jubel aufgenommen; nur bat Eberhard den Papst, daß er die junge Pflanze schonend behandeln, d. h. Udalrich nicht ein offenes Bekenntniß zumuthen möge.

Der Erwählte begab sich im September nach Italien, um vom Kaiser die Regalien zu erhalten. In der That investirte ihn Friedrich nicht nur mit dem Patriarchat, sondern auch den Regalien des Bisthums Belluno, welche er für treue Dienste dem Patriarchen Peregrin übertragen hatte;*) er verlangt von dem Erwählten nicht mehr, als daß er Victor Gehorsam gelobe und ihm persönlich zu Reggio, wo er damals sich aufhielt, Huldigung leiste. Der kaiserliche Kaplan und Notar Burchard von Köln erhielt den Auftrag, Udalrich in seine Reichswürden einzuführen und sich zugleich zu Erzbischof Eberhard, der sich auch am 8. September nicht am Hofe eingestellt hatte, zu begeben, um ihn nachdrücklich an seine Pflichten gegen das Reich zu erinnern. Burchard führte ein Schreiben mit sich, in dem der Kaiser verlangte, daß sich Eberhard unweigerlich vierzehn Tage nach nächstem Ostern zu Verona einstelle, widrigenfalls er seine Absetzung zu gewärtigen habe, wie andere Schreiben an den Bischof Romanus von Gurk und die Salzburger Vasallen, worin sie angehalten wurden den Erzbischof seine Pflichten klar zu machen.

Burchard trat seine Reise in Gesellschaft des neuen Patriarchen und des Herzogs Heinrich von Kärnthen an, der vor einiger Zeit von seiner Mission nach Constantinopel an den kaiserlichen Hof zurückgekehrt war. Wir besitzen von Burchard selbst einen Bericht über diese Reise, den er für den ihm nahe stehenden Abt Nicolaus von Siegburg schrieb und der ein helles Licht auf die damaligen Verhältnisse wirft; es ist deshalb von Interesse, den wesentlichen Inhalt dieses Berichts kennen zu lernen.

*) Der Kaiser hatte kurz vorher (1. September 1161) die Reichsunmittelbarkeit dem Bischof Otto von Belluno zurückgegeben; es ist auffällig, daß er schon nach wenigen Tagen das Bisthum wieder in dieselbe Abhängigkeit von Aquileja brachte, wie sie in Peregrins letzten Zeiten bestanden hatte.

Die Reiſenden fuhren von Cremona den Po hinab, aber eine Krankheit vorſchützend, unterließ Udalrich den Papſt in Reggio aufzuſuchen. Alle Vorſtellungen des Herzogs und Burchards waren vergeblich, und dem Letzteren wurde es bereits zweifelhaft, ob er den Patriarchen weiter begleiten ſolle; er that es nur deshalb, um dem Kaiſer die Beihülfe zum Kriege zu ſichern, welche ihm Udalrich verſprochen hatte, und zugleich die Machinationen deſſelben zu überwachen. Am vierten Tage nach der Abfahrt von Cremona kam man nach Venedig. Die dort anweſenden Cardinäle Alexanders jubelten laut über Udalrichs Erhebung, und Burchard fürchtete, daß dieſer Jubel auch auf die Stimmung der Stadt nachtheilig wirken könne; er verbreitete deshalb, der Kaiſer habe bei der Udalrich zugewandten Gunſt ſeine beſonderen, geheimen Abſichten gehabt. Mit den Cardinälen kam der Patriarch perſönlich nicht zuſammen, verhandelte aber mit ihnen durch Zwiſchenträger über die Beſeitigung des Schisma. Der Patriarch und ſeine Begleiter beſtiegen dann Schiffe, um nach Aquileja überzuſetzen; er und Burchard änderten jedoch plötzlich ihren Entſchluß, landeten wieder und nahmen den Weg durch die Sümpfe von Treviſo. Sie hatten ſich von Herzog Heinrich getrennt, welcher die Seefahrt nach Aquileja fortſetzte; er ſelbſt auf einer leichten Gondel, ſein Gefolge auf einem größeren und feſteren Fahrzeug. Als man an die gerade damals beſonders wildſchäumende Mündung des Tagliamento kam, ſchlug Heinrichs Gondel um und der Herzog fand in den Fluthen ein beklagenswerthes Ende (12. Oktober 1161). Erſt am zehnten Tage wurde die Leiche von Venetianern aufgefiſcht und in Caorle begraben, wenig ſpäter aber nach der Erbgruft der Sponheimer im Lavanterthale übertragen.

Inzwiſchen war der Patriarch mit Burchard nach Aquileja gelangt. Bei der Einſetzung durch den kaiſerlichen Geſandten zeigte ſich Udalrich in Bezug auf die Anerkennung Victors ſchwierig, aber Burchard nöthigte ihn ſo bindende Verſprechungen zu geben, daß er doch bald ein Obedienzſchreiben an den Papſt richten mußte. Nachdem Burchard noch die Vaſallen und Miniſterialen des Patriarchen hatte ſchwören laſſen, daß ſie ſich rechtzeitig zum Heere des Kaiſers ſtellen würden, nahm er ſeinen Weg durch Kärnthen, Krain, Friaul und die Marken, bis an die ungariſchen Grenzen, überall Mannſchaften für den Kaiſer in Pflicht nehmend und Geldbeiträge für ihn erhebend; zugleich traf er Veranſtaltung, daß die alexandriniſchen Cardinäle nicht mehr freien Durchzug durch

die Marken nach Ungarn hatten. Darauf begab er sich zu Erzbischof Eberhard, um ihm das kaiserliche Schreiben zu übergeben. Sein Empfang war nicht der freundlichste, und er erhielt eine zweideutige Antwort. Als er vernahm, daß der Erzbischof und der Patriarch demnächst eine Zusammenkunft in Villach halten wollten, ging er selbst dorthin; denn er mißtraute Beiden und fürchtete verderbliche Anschläge.

Burchard hatte indessen Anweisung vom Hofe erhalten, Hermann, den Bruder des verstorbenen Herzogs Heinrich, da Letzterer keine Nachkommenschaft hinterlassen, in das Herzogthum Kärnthen einzusetzen. Er vollführte den Auftrag in Gegenwart des Patriarchen, des Erzbischofs und vieler angesehener Herren und benutzte die Gelegenheit zugleich das kaiserliche Schreiben an die Salzburger Vasallen und Ministerialen zu veröffentlichen. Eberhard gerieth darüber in eine grenzenlose Aufregung, sprang auf einen Stein, bezeichnete sich mit dem Kreuz und perorirte heftig über das Schisma. Burchard trat ihm entgegen und hielt dem Erzbischof seine Pflichten gegen Kaiser und Reich vor. Der Erzbischof erwiederte: er wolle gern dem Reiche dienen, aber zum Heere des Kaisers würde er sich nicht stellen, sondern seine Dienstpflicht mit Geld ablösen.

Als Burchard an den kaiserlichen Hof zurückkehrte, fand er dort die Boten Eberhards, welche das Lösegeld überbrachten. Der Kaiser, dem schon vorher von den Aeußerungen des Erzbischofs Kunde zugekommen war, befragte Burchard über dieselben, und dieser gab darüber in Gegenwart der erzbischöflichen Boten genaue Auskunft. Voll Unwillen über die erneute Weigerung Eberhards sich am Hofe einzufinden, verweigerte Friedrich nach Berathung mit den Fürsten die Annahme des Geldes und befahl dem Erzbischofe zu schreiben: es sei nicht seine Gewohnheit, von Jemandem Geld zu nehmen und dennoch Zorn gegen ihn im Herzen zu behalten; er fügte hinzu: der Erzbischof habe das Reich beleidigt, wenn er wolle, solle er kommen und sich rechtfertigen, dann wolle er, der Kaiser, wenn es die Ehre des Reichs erlaube, auch das Geld annehmen.

Soweit berichtet Burchard über seine eigene Gesandtschaft, er theilt seinem Freunde zugleich auch kurze Nachrichten mit über eine Legation, welche gleichzeitig den Propst Siegfried von Paderborn an den ungarschen Hof geführt hatte. Der Propst war dort weder gut aufgenommen, noch gnädig entlassen worden. Er sollte wegen des Schisma, wegen

der Vermählung einer Tochter des Königs*) mit einem Sohne des Landgrafen von Thüringen und der Absendung einer Hülfsschaar von Bogenschützen an den Kaiser Abmachungen treffen, brach aber, da er die Unzuverlässigkeit des Königs erkannte, bald die Verhandlungen ab. Als er über seine mißglückte Reise nach seiner Rückkehr dem Kaiser Bericht erstattetete, antworte ihm dieser kurz: „Gott sei Dank, daß ich auf gute Weise einen nichtsnutzigen Freund los geworden bin!"

So belehrend die Einzelnheiten sind, die wir über die Gesandtschaften Burchards und Siegfrieds erfahren, bei weitem wichtiger sind doch die Aufschlüsse, welche sich am Schlusse des Berichts über die allgemeine Lage der Dinge um Weihnachten 1161 finden.

„Aus Furcht vor dem Kaiser", schreibt Burchard, „zittern fast alle Könige der Erde. Sie, die sich sonst stets zu befehden pflegen, schließen jetzt Friedensverträge und verbinden sich gegen den Kaiser, nicht offen mit den Waffen, sondern mit heimlichen Schlichen. Schon sind die Boten von fünf Königen in diesem Jahre an einem Ort zusammengekommen, um ein geheimes Bündniß zu schließen. Der Grieche hat mit den Ungarn auf fünf Jahre Waffenstillstand geschlossen; er hat überdies den Sultanen der Türken in Bagdad, Persien und Kairo geschrieben, daß der Kaiser das Morgenland angreifen werde, sobald er Mailand überwunden habe. Einen Angriff fürchten auch die Könige von Spanien, Barcelona, Frankreich und Dänemark. Denn solche Befürchtungen sind von Roland und seinen Cardinälen verbreitet worden, um den Haß gegen den Kaiser zu schüren. Deshalb wollen auch alle jene kleinen Könige ihn als Papst anerkennen, nicht wegen seiner gerechten Sache, sondern aus Furcht und Haß gegen den Kaiser. Roland selbst liegt gleichsam schon in den letzten Zügen und sucht überall nur noch nach lächerlichen Stützen seiner Ohnmacht: er schrieb dem Kaiser von Constantinopel und versprach ihm die eitelsten Dinge; dem Ungarn gab er das Privilegium, seinen Erzbischöfen selbst das Pallium zu ertheilen, und gestand ihm zu, daß nur mit seiner Einwilligung die Kleriker im Lande mit Rom unterhandeln dürfen. Aber unser Trost im Herrn ist:

---

*) Der König von Ungarn war Ladislaw; die Tochter desselben ist wahrscheinlich jene Maria, die Stephan III. an Nicolaus, den Sohn des Dogen Michael Vitale von Venedig, im Jahre 1167 vermählte. Venetianische Chronik im Neuen Archiv I, S. 405 und Chronicon Altinate im Archivio storico VIII. p. 159.

alle Kräfte Mailands ſind bereits erſchöpft, und die Stadt geht ſchleunigſt dem Falle entgegen. Mit dem Siege über Mailand haben wir dann Alles gewonnen. Sogleich wird ein Concil nach Rom berufen werden; ſtellen ſich die Widerſacher nicht, ſo wird Papſt Victor dort wieder eingeſetzt und wir erreichen unſern Zweck; erſcheinen ſie, ſo werden ſich der Klerus und das Volk von Rom, ſelbſt wenn jene um der Freiheit der Synode willen den Kaiſer fern halten, doch ſich Victor nicht nehmen laſſen, ſondern ſie werden nachweiſen, daß die zur Verſchwörung gehörigen Cardinäle und Roland verworfen und gebannt werden müſſen. So wird ohne Mühe Alles zur Ehre des Reiches geordnet werden, doch darf man vorläufig noch nicht davon ſprechen. Der König von England wird mit dem Kaiſer einen engen Bund ſchließen, ſo daß ſie in allen Dingen vereint handeln werden. Seine Boten ſind bereits am Hofe, und der Kaiſer wird demnächſt einige Große an ihn ſchicken. Der Patriarch von Aquileja hat ſich bereits zu Papſt Victor bekehrt und wird ſich noch anders bekehren. Den Erzbiſchof von Salzburg wird der Kaiſer, ſobald er will, abſetzen und vertreiben können. So wird Gott in Allem mit uns ſein, und dies wolle er uns in Gnaden gewähren."

Wir ſind außer Stande nachzuweiſen, wie weit alle einzelnen Angaben in dieſem Bericht begründet ſind, aber wir erkennen daraus deutlich, wie man in der unmittelbaren Umgebung Friedrichs die Weltlage anſah. Mit der Macht des Reichs war nicht nur der Einfluß und die Achtung deſſelben gewachſen, ſondern zugleich die Furcht; eine hier mehr geheime, dort offen auftretende Oppoſition griff immer weiter um ſich. Die Stellung, welche der Kaiſer im Schisma gewonnen hatte, gab dieſer Oppoſition reichliche Nahrung, und dadurch gewann dieſe kirchliche Frage eine univerſelle Bedeutung, wie ſie ſelbſt der Inveſtiturſtreit nicht gehabt hatte. Der Streit über die Inveſtituren hatte Deutſchland und Italien in die gewaltigſte Aufregung verſetzt, aber die anderen Staaten des Abendlandes wenig bewegt, das Morgenland faſt gar nicht berührt. Die Frage, ob Alexander oder Victor der rechtmäßige Papſt ſei, beſchäftigte die ganze Welt. Denn ſie ſchien zugleich die andere in ſich zu ſchließen, ob das deutſche Kaiſerthum, welches wieder ſo ſelbſtbewußt die Entſcheidung der Weltangelegenheiten in die Hand genommen hatte, ſich auf ſeiner Höhe halten, ob das deutſche Volk den Vorrang vor allen anderen behaupten werde. „Wer hat denn," ſchrieb damals bei Gelegen-

heit des Schisma der Engländer Johann von Salisbury, „die Deutschen zu Richtern der Nationen bestellt? Wer hat diesen plumpen und wilden Menschen das Recht gegeben, nach Willkür einen Herrn über die Häupter der Menschenkinder zu setzen? Sehr oft hat ihr Hochmuth dies schon versucht, aber immer ist er unter Gottes Beistand gedemüthigt worden.“ Solche Worte fanden gewiß an vielen Orten kräftigen Wiederhall.

Man kannte an Friedrichs Hof, wie aus Burchards Bericht hervorgeht, die Gefahren, welche das Kaiserthum umgaben, aber man war deshalb nichts weniger als kleinmüthig. Man baute auf den Beistand Gottes, welchen man in den bisherigen Siegen des Kaisers zu erkennen meinte, und man stand vor einem neuen Siege, größer als alle früheren. „Mailand liegt in den letzten Zügen, und mit Mailands Untergang ist Alles gewonnen.“

---

## 8.

## Mailands Zerstörung.

So sehr den Kaiser in der letzten Zeit die große kirchliche Frage beschäftigte, sein nächstes und unmittelbarstes Interesse hatte er doch immer dem Mailänder Kriege zugewandt. Wir müssen uns vergegenwärtigen, welchen Gang dieser Krieg seit dem Anfange des Jahres 1160 genommen hatte.

Nachdem der Kaiser damals sein Heer zu Pavia entlassen*), hatte er sich mit seiner Gemahlin und den wenigen Deutschen, die bei ihm geblieben waren, in die Gegenden am Tanaro begeben und verlebte zu Gamundio, Marengo und Tortona die Fastenzeit. Hier erfuhr er, daß am letzten Dienstag der Fasten (22. März) die Mailänder einen neuen Angriff auf Lodi gemacht, die Bewohner der Stadt aber ihn abgeschlagen hatten. Wenige Tage darauf brach er selbst nach Lodi auf; die dreiste Herausforderung zum Kampfe konnte er nicht unbeantwortet lassen. Mit den Streitkräften Lodis zog er an die Addabrücke bei der

*) Vergl. oben S. 253.

Burg Pontirolo, welche die Mailänder mit großen Kosten hatten herstellen lassen, nahm die Burg, zerstörte dieselbe und trug die Brücke ab, deren Trümmer in den Fluß geworfen wurden. Kaum nach Lodi zurückgekehrt, zog er, durch eine Schaar Cremonesen verstärkt, aufs Neue in den Kampf. Er verfolgte dieselbe Richtung. Eine Kirche bei Pontirolo, die tapfer vertheidigt war, hatte sich bis dahin noch gehalten; die Besatzung mußte sich jetzt ergeben, wurde ausgeplündert und nach Lodi gebracht. Der Kaiser selbst zog darauf gegen Fara, eine Burg unterhalb Pontirolo an der Adda. Nach längerem Kampfe ergab sich auch Fara und die Besatzung gerieth in Gefangenschaft. Bei der Rückkehr des Kaisers zeigten sich auf der anderen Seite der Adda mailändische Ritter; sie suchten Friedrichs Heer zum Uebergange über den hochgehenden, reißend angeschwollenen Fluß zu verleiten. Der Kaiser untersagte den Seinigen sich der Gefahr auszusetzen; aber trotz des Verbots warfen sich einige Kampflustige in das Wasser. Sie thaten es zu ihrem Verderben und fanden in den Fluthen den Tod; namhafte Männer von Cremona wurden unter ihnen betrauert.

Inzwischen hatte sich ein größeres Ritterheer aus den kaisertreuen Städten der Lombardei um Lodi gesammelt. Unverzüglich brach der Kaiser wieder mit demselben in das Mailändische ein. Verwüstend durchzog er die Grafschaften Martesana und Seprio, zuerst die Gegenden am Lambro, dann an der Vedra und rückte endlich vom Norden her gegen Mailand selbst an; Ende Mai stand er bei Venzago. Da zog am 1. Juni das Mailänder Heer, verstärkt durch 200 Ritter von Piacenza, dem Kaiser entgegen. Es war mit dem Carroccio ausgerückt, wie mit 100 Streitwagen, welche Meister Guintelmus in Form von Schilden gebaut und rings mit Sicheln besetzt hatte. Die Mailänder hatten ihr Heer so aufgestellt, daß im vordersten Treffen die Sichelwagen standen, im zweiten das Carroccio und das Fußvolk, im dritten die Ritter mit ihren Fahnen und Zeichen, im vierten die Hülfsschaar von Piacenza. So rückten sie bis S. Romano bei Quarto vor, wo sie der kaiserlichen Schaaren ansichtig wurden. Der Kaiser wich aber einer offenen Feldschlacht aus, zog bei Nacht ab und nahm seinen Weg auf Bareggio. Er verwüstete darauf noch die Wohnhäuser und Saaten des nahe dem Ticino gelegenen Klosters Morimondo und eilte dann nach Pavia; hier entließ er die lombardischen Ritter, welche ihn auf seinem Zuge begleitet hatten.

Unermeßlichen Schaden hatten die Mailänder erlitten: ihre Ernte war vernichtet, ihre Weingärten und Obſtpflanzungen verwüſtet; man dürſtete danach, ſich an dem Kaiſer und den ihm verbündeten Städten zu rächen. Schon am 9. Juni zog abermals eine Schaar mailändiſcher Reiter gegen Lodi, aber ſie fand dort Alles zum Widerſtand vorbereitet und mußte ſchleunigſt das Weite ſuchen. Keinen beſſeren Erfolg hatte ein zweiter Verſuch am folgenden Tage. Erſt am 18. Juli wurde ein neuer und ernſterer Angriff gemacht. In der Frühe dieſes Tages erſchien ein zahlreiches mailändiſches Heer, Fußvolk und Reiterei, vor Lodi; man führte Belagerungsmaſchinen verſchiedener Art und ſelbſt das Carroccio mit ſich; nicht weit von der Stadt ſchlug das Heer ein Lager auf und griff ſie ſogleich an mehreren Thoren an. Aber die Mailänder begegneten überall herzhaftem Widerſtand und ſahen bald ein, daß Lodi, geſchützt durch ſeine Sümpfe und breiten Gräben und vertheidigt durch eine tapfere, wohl bewaffnete Einwohnerſchaft, nicht im Fluge genommen werden könne. Sie kehrten Abends in ihr Lager zurück, wo ſich nun auch noch eine Hülfsſchaar von Piacenza einfand.

Angeſichts der Gefahr hatte man in Lodi ſogleich Hülfsgeſuche nach Cremona und Pavia geſendet. Als die Mailänder am anderen Morgen den Angriff erneuern wollten, ſahen ſie bereits am anderen Ufer der Adda die Cremoneſen heranziehen, die unverzüglich gegen Lodi aufgebrochen waren. Die Mailänder gaben jetzt die Sache verloren, hoben das Lager auf und kehrten nach Hauſe zurück; am eiligſten machte ſich die Schaar von Piacenza auf den Heimweg, denn ſie befürchtete, der Kaiſer könnte mit den Paveſen ihr die Straße ſperren. Sobald Lodi befreit war, ſchickte es eilende Boten nach Pavia, um dem Aufbruch des Kaiſers zuvorzukommen. Das verfehlte Unternehmen Mailands hatte zunächſt keinen anderen Erfolg, als daß man in Lodi die Nothwendigkeit einer feſten Umgebungsmauer, an der es noch fehlte, zu erkennen anfing. Den Bau übernahm der vom Kaiſer ſo ausgezeichnete Baumeiſter Tinto Muſſa von Cremona; am 3. Auguſt, gerade zwei Jahre nach der Begründung Neu-Lodis, wurde feierlich vom Biſchof Alberich der Grundſtein gelegt und ſogleich das Werk begonnen.

Der Kaiſer, der Sorge um Lodi entledigt, wandte ſeine Waffen ſofort nach einer anderen Seite. Mit Zurücklaſſung alles ſchweren Gepäcks brach er mit einem kleinen ritterlichen Gefolge, Tag und Nacht

ſich nicht Ruhe gönnend, in das Gebiet von Brescia ein, „mit der Kraft des Blitzes“, wie ein Zeitgenoſſe ſagte, „alle Hemmniſſe niederwerfend“. Hier lag an dem See von Iſeo jene Feſte, welche dem See den Namen gegeben hat, in faſt uneinnehmbarer Lage, auf der einen Seite hoch über dem Waſſerſpiegel, auf der anderen durch ſchroff aufſteigende, nur durch einen ſchmalen Pfad geſpaltene Felſen geſchützt. Die ziemlich zahlreiche Einwohnerſchaft von Iſeo war ein keckes, übermüthiges Volk, welches ſich im Vertrauen auf die Sicherheit des Platzes gegen die Umwohner allerlei Unbill erlaubte. Jetzt hatten ſie den Brescianern, die ſich und ihre Habe vor dem Kaiſer bergen wollten, eine Zufluchtsſtätte gewährt, und als der Kaiſer nun gegen die Burg ſelbſt anrückte, waren ſie dreiſt genug, aus derſelben herabzuſteigen und ſich ihm auf offenem Felde zum Kampfe zu ſtellen. Sie erlitten ganz wider ihr Erwarten eine vollſtändige Niederlage, und inzwiſchen war auch der Rückweg zur Burg ihnen verſperrt worden. So kam Iſeo, welches keines weiteren Widerſtandes fähig war, in einem Moment in Friedrichs Hand; die Burg wurde geplündert und durch Feuer zerſtört, das Volk in derſelben ſtürzte ſich theils in den See, theils flüchtete es in die Berge oder gerieth in Gefangenſchaft.

Der 28. Juli 1160 war der Schreckenstag für Iſeo. An demſelben Tage erlitt Brescia einen zweiten empfindlichen Schlag. Die Bergamasken nützten die günſtige Stunde und zogen vor Volpino, welches ſie im Jahre 1156*) verloren und den Verluſt niemals verſchmerzt hatten. Die geringe Beſatzung von Volpino ſah nirgends Hülfe und übergab nach kurzer Gegenwehr die Burg. Brescia, von dem über ſein Gebiet wüthenden Kriegsſturm überwältigt, wagte nicht dem Kaiſer und den Bergamasken mit den Waffen zu begegnen; es ließ duldend das ſchwere Geſchick über ſich ergehen.

Dagegen hatten die Mailänder den Kampf in dem nördlichen Theil der Marteſana wieder aufgenommen. In der herrlichen Brianza, dem Landſtriche zwiſchen den beiden Südſpitzen des Comerſees am oberen Lambro, jetzt mit den anmuthigſten Villen geſchmückt und als der Garten der Lombardei gefeiert, lagen damals zahlreiche Burgen, welche in Friedrichs Gewalt gefallen waren. Gegen dieſe wandte ſich jetzt der Angriff Mailands; die Mannſchaft von drei Stadtquartieren rückte

*) Vergl. oben S. 218.

gegen die Brianza aus. Es glückte die Burgen Zesana, Cornate, Erba, Paravicino und andere kleinere Festen zu nehmen. Erst bei Carcano, etwas nördlich von dem schönen Alserio-See, fand man Widerstand.

Carcano, jetzt ein Trümmerhaufen zwischen prächtigen Gärten, war damals ein ziemlich weitläuftiger und wohlbefestigter Platz, dessen Einwohner treu zum Kaiser hielten und den Mailändern vielfachen Schaden zugefügt hatten. Um jeden Preis wollten diese jetzt Carcano gewinnen. Sie entschlossen sich zu einer regelmäßigen Belagerung und machten sich daran, einen Thurm und Wurfmaschinen zu erbauen. Da der Widerstand Carcanos nicht so leicht zu bewältigen schien, verlangten sie nach acht Tagen Ablösung von ihren Mitbürgern, und diese erfolgte durch die Mannschaften der anderen drei Stadtquartiere. Aber schon war auch an den Kaiser der Hülferuf von Carcano gelangt, und eiligst sammelte er ein größeres Heer zum Entsatz. Es waren besonders Ritter und Fußvolk von Novara, Vercelli und Como, dazu kamen einige Ritter Pavias und Mannschaften aus dem Seprio und der Martesana. Von italienischen Herren waren beim Kaiser der Markgraf von Montferrat und der Graf von Biandrate, von deutschen Herzog Berthold von Zähringen, der wegen der Wahl seines Bruders Rudolf zum Erzbischof von Mainz den kaiserlichen Hof aufgesucht hatte, der tapfere Konrad von Ballhausen und einige andere Ritter; ihnen schloß sich ein böhmischer Herzog an, wahrscheinlich der dem Kaiser befreundete Dietbold. Sobald man in Mailand von der Bildung dieses kaiserlichen Heeres Kenntniß erhielt, schickte man auch die Mannschaft der drei zurückgekehrten Quartiere abermals gegen Carcano, so daß fast die ganze Streitmacht Mailands dort vereinigt war. Hocherfreut waren die Mailänder, als ihnen am 7. August noch 200 Ritter von Brescia zur Hülfe kamen. Sie schickten darauf sogleich Fußvolk ab, um die nahe Burg Orsenigo zu besetzen.

Näher und näher rückte indessen das Heer des Kaisers. Am 6. August lagerte es bei Spighizolo*), am 8. August in der Nähe von Orsenigo, bei Tassera und den umliegenden Orten. Schon hatte Friedrich alle Straßen zwischen dem See und den nahen Bergen durch Verhaue sperren lassen: die Rückkehr nach ihrer Stadt schien dadurch den Mailändern unmöglich gemacht. In solcher Bedrängniß hatten sie ihr um

*) Der Ort scheint nicht mehr nachzuweisen; der Kaiser muß von Como her angerückt sein.

Carcano zerstreutes Lager zusammengezogen und ihre ganze Macht um Tassera gesammelt. Nur in der Weite eines Steinwurfs standen hier die feindlichen Lager am 8. August von einander. Noch an demselben Tage faßten die Mailänder, denen es auch an Lebensmitteln fehlte, den Entschluß, die sie umschlingende Kette, da ihnen kein anderer Ausweg blieb, mit Gewalt zu sprengen. Der Erzbischof Otbert und andere Geistliche, die im Heere waren, ermunterten das Volk zu dem heiligen Kampfe, bei dem es sich nicht allein um die Erhaltung der Vaterstadt, sondern zugleich um das Heil der Kirche handle; sie versprachen den Kämpfern den Beistand des Himmels. In der Nacht fertigten die Mailänder ein Carroccio an, welches ihr berühmtes Feldzeichen, die Fahne des h. Ambrosius, welche sie mit sich gebracht, führen sollte.

Am andern Morgen (9. August) stellten sich die Mailänder, nachdem die Messe gelesen und sie von den Priestern Sündenvergebung empfangen, in Schlachtordnung auf. Bei den Zelten ließ man nur einiges Fußvolk aus den Vorstädten zurück. Bei Tassera in größter Nähe des Kaisers standen die Bürger der Porta Comacina, an diese sich anschließend das Fußvolk der andern Quartiere, und in der Mitte desselben wehte die Fahne des h. Ambrosius auf dem von zweimal zwei Stieren gezogenen Carroccio. Sobald der Kaiser sah, daß man hier sein Lager angriff und plündernd in dasselbe eindrang, machte er mit einem erlesenen Theil der italienischen Reiterei und seinen nur geringen deutschen Streitkräften einen unwiderstehlichen Vorstoß gegen die Feinde und trieb sie bis an ihr Lager zurück. Die Stiere des Carroccio wurden getödtet, der Wagen in einen nahen Graben geworfen, das vergoldete Kreuz am Mast mit der Fahne trug der Kaiser als Siegesbeute davon. Der Verlust des Mailänder Fußvolks war sehr erheblich: Viele wurden getödtet, Viele verwundet, Andere geriethen in Gefangenschaft, besonders waren die Schaaren der Porta Romana und Porta Orientale hart mitgenommen.

Während der Kaiser auf dieser Seite einen unzweifelhaften Sieg gewann, hatte dagegen der Kampf auf der anderen Seite eine für sein Heer höchst unglückliche Wendung genommen. Hier standen vorzugsweise die mailändische Reiterei und die 200 Ritter von Brescia; ihnen gegenüber der Markgraf von Montferrat mit den Contingenten von Novara, Como und Vercelli. Es war den mailändischen Rittern — wir wissen nicht wie — gelungen, im Rücken des kaiserlichen

Lagers eine Anhöhe zu besetzen und sich hier in einen Hinterhalt zu legen. Als nun zugleich von vorn und hinten ein kräftiger Angriff auf die Schaaren des Markgrafen gemacht wurde, hielten diese nicht lange stand. Der Tod hielt reichliche Ernte, vornehmlich unter den Novaresen; aber die Meisten, mehr als zwei tausend, warfen sich in wilde Flucht, hitzig vom Feinde verfolgt. Man jagte hinter sie bis nach Montorfano her; der Markgraf Wilhelm selbst soll bis nach Angera am Langensee verfolgt sein. Die Mailänder Reiterei kehrte endlich, von einem heftigen Regen überrascht, auf den Kampfplatz zurück und nahm wieder auf jener Anhöhe im Rücken des kaiserlichen Lagers seine frühere Stellung ein.

Als der Kaiser siegesfreudig in sein Lager zurückkehrte, erfuhr er die Niederlage der Seinen und sah zu seiner Bestürzung, daß er fast rings von Feinden umschlossen sei. Er hatte nur etwa 200 Ritter bei sich, die überdies vom Kampfe ermüdet waren. Zu seinem Glücke wurde er nicht sofort angegriffen; denn die Mailänder wagten wegen des heftig strömenden Regens und des durchweichten Bodens nicht von der Höhe in das tiefer gelegene Lager des Kaisers hinabzureiten, kehrten vielmehr bald ganz durchnäßt in ihr eigenes Lager zurück. Aber auch dadurch war Friedrich noch nicht aus seiner gefährlichen Lage befreit; flehentlich baten ihn die angesehensten Männer an seiner Seite, die Unglücksstätte zu verlassen. So zog er denn noch an demselben Tage in der Richtung von Como ab; den größten Theil seiner Zelte und Massen von Kriegsgefangenen ließ er zurück. Die Mailänder hielten zuerst seinen Rückzug nur für eine List und zögerten deshalb mit der Verfolgung. Sobald sie aber ihren Sieg erkannten, fielen sie über das Lager des Kaisers her, plünderten es und befreiten die Gefangenen. Erst am folgenden Tage setzten sie weiter den versprengten Feinden nach, und es fielen dann noch etwa zweihundert Ritter von Pavia, Como und aus anderen Städten in ihre Hände. Die Zahl der von ihnen gefangenen Kaiserlichen war so groß, daß sie alle ihre Gefangenen und Geiseln, welche in den Händen des Kaisers waren, in der nächsten Zeit auslösen konnten. Auch sie hatten freilich große Verluste gehabt. Viele Wagen mit Leichen schickten sie alsbald nach Mailand, und Freude und Trauer wechselten in der Stadt in der wunderbarsten Weise. „Aber ich glaube," sagt Otto Morena, „der Jubel war größer als der Schmerz."

Das Mißgeſchick des Kaiſers zu mehren, ſtieß auch ſeinen Bundesgenoſſen, den Cremoneſen und Lodeſanen, in den nächſten Tagen ein ſchweres Unglück zu. Als er gegen Carcano zog, hatte er ihnen den Befehl zugehen laſſen, dort zu ihm zu ſtoßen. Die Cremoneſen, Ritter und Fußvolk, waren ſogleich nach Lodi gezogen, und nachdem man am 8. Auguſt die von den Mailändern wieder hergeſtellte Addabrücke bei Caſſano zerſtört hatte, machte man ſich zum Aufbruch nach Carcano bereit. Man beſchloß aber eine Schaar von 200 Rittern von Cremona und 80 Rittern von Lodi voraus zu ſenden, um Erkundigungen über die Stellung der Mailänder einzuziehen und dem Kaiſer Lebensmittel zuzuführen, nach denen er dringend verlangt hatte. Am 10. Auguſt gegen Abend machten ſich die Ritter auf den Weg, konnten jedoch wegen der mit Lebensmitteln ſchwerbepackten Eſel, obwohl man in der ganzen Nacht keine Raſt machte, in der Frühe doch nur bis Mariano gelangen. Hier bemerkte den Zug ein mailändiſcher Ritter, der ſchon um die Niederlage des Kaiſers wußte, und brachte von dem Zuge eilends Nachricht in das mailändiſche Lager. Sogleich brach man hier auf und überfiel noch am Morgen den Zug zwiſchen Cantù und Barabello an dem Aqua nera genannten Sumpfe. Es entſpann ſich ein lebhafter Kampf, auf beiden Seiten gab es Todte und Verwundete, aber bald gewannen die Mailänder die Oberhand; die Cremoneſen und Lodeſanen ſtürzten ſich meiſt in den Sumpf, arbeiteten ſich aber auf der anderen Seite nur ſchwer wieder aus demſelben heraus, indem ſie ihre wuchtigen Rüſtungen und ihre Pferde im Kothe ſtecken laſſen mußten. 14 Ritter von Cremona und 10 von Lodi fielen in die Hände der Mailänder. Der Kaiſer, der ſich in Barabello befand, hörte von dem Unglück ſeiner Freunde und eilte ſogleich zur Hülfe. Vor ihm wichen die Mailänder zurück, und es gelang ihm, den Reſt der Cremoneſen und Lodeſanen zu retten, doch hatten ſie alle ihre Pferde verloren. Sie folgten dem Kaiſer nach Como, der ſie hier am 12. Auguſt entließ. Durch das Gebiet von Novara und über Pavia kehrten ſie von dieſer traurigen Fahrt nach Lodi zurück.

Die Mailänder hatten gleich nach der Schlacht die Belagerung Carcanos aufs Neue begonnen, aber auch nach ihrem Siege fanden ſie bei den Einwohnern den kräftigſten Widerſtand. Am 19. Auguſt wagten dieſe ſogar einen Ausfall und legten Feuer an den von den Mailändern erbauten hölzernen Thurm. Zu nicht geringer Beſtürzung

der Mailänder wurde dieses Werk zerstört, und schon beschlich sie die Besorgniß, Friedrich könne ein neues Heer gegen sie sammeln oder gegen das unvertheidigte Mailand selbst vorgehen. Sie beschlossen deshalb die Belagerung aufzuheben und zogen schon am folgenden Tage von Carcano ab.

Um dieselbe Zeit bot der Kaiser, der sich inzwischen nach Pavia begeben hatte, ein Heer von Pavia, Cremona und Lodi, wie von den Markgrafen und Grafen seiner Partei auf und zog mit demselben am 24. August nach Piacenza; er nahm alle Schiffe Pavias mit sich und ließ zwei Wurfmaschinen aus Lodi herbeischaffen. Wie vorher schon die Addabrücken zerstört waren, um die Verbindungen zwischen Mailand und Brescia zu unterbrechen, so wollte er jetzt auch die Schiffsbrücke zerstören, welche unmittelbar aus Piacenza über den Po führte und der Stadt zum Verkehr mit Mailand diente. In der ersten Dämmerung des 25. August griff Friedrich die Brücke an. Da er Widerstand bei derselben fand, ließ er sogleich von den Wurfmaschinen Gebrauch machen. Sobald man in Piacenza die Unmöglichkeit erkannte, die Brücke zu schützen, fuhr man dieselbe ab und führte alle Schiffe auf die Stadtseite hinüber. Damit war des Kaisers Absicht so gut wie vereitelt; er glaubte hier zunächst nicht mehr erreichen zu können und kehrte schon am 26. August nach Pavia zurück. Hier ließ er sich damals von den Bischöfen von Novara, Vercelli und Asti, dem Markgrafen Wilhelm von Montferrat und Obizo Malaspina, den Markgrafen von Guasto und Busca, dem Grafen Guido von Biandrate, dem Grafen von Cavaliate und vielen anderen geistlichen Herren und Baronen einen Eid leisten, ihm Ritter, Bogenschützen und Steinschleuderer zu stellen, die vom 8. September bis 16. April nächsten Jahres in Pavia zu seinem und der Stadt Schutz zu bleiben hätten. Um dieselbe Zeit erließ er Schreiben an die deutschen Fürsten, in denen er den Nachrichten, die über den Unglückstag von Carcano verbreitet wurden, entgegentrat und seine Niederlage möglichst zu verdecken suchte; er verlangte, daß die ihm bereits zugesagte neue Hülfe von allen Fürsten ohne Ausnahme gestellt würde und die deutschen Schaaren sich vierzehn Tage nach Ostern in Pavia zusammenfänden. Wer zurückbleibe, erklärte er, werde nicht mehr als ein Getreuer des Kaisers und des Reichs anzusehen sein.

Offenbar war der Kaiser nicht ohne Besorgniß, daß die Mai-

länder die gewonnenen Vortheile weiter ausnutzen würden. Diese Besorgniß war nicht ohne Grund, obwohl gerade damals ein furchtbares Verhängniß über ihre Stadt einbrach. Am 28. August, einem sehr stürmischen Tage, kam im Hause des Lanfranco aus der Familie der Cani ein Feuer auf, welches mit reißender Schnelligkeit um sich griff und fast den dritten Theil der Stadt zerstörte; besonders litten die südlichen Quartiere, wo die weiten Behausungen der vornehmen Bürger standen, in denen man der Sicherheit wegen die Lebensmittel untergebracht hatte. Viele vornehme Männer verloren im Brande ihre ganze Habe und kamen an den Bettelstab, aber ein allgemeines Unglück für die ganze Bevölkerung war die Einbuße der aufgespeicherten Lebensmittel.

Die Mailänder waren jedoch durch dieses Mißgeschick nicht entmuthigt worden. Schon wenige Tage nach der Feuersbrunst schickten die Consuln 100 Ritter in die Grafschaft Seprio, um dort die Burgen Crenna und Appiano zu nehmen; schon vorher hatten sie Mozzate in ihre Gewalt bekommen und eine Besatzung von Rittern und Fußvolk in diese Feste gelegt. Bald zog auch der Erzbischof mit 100 Rittern aus und nahm Varese; von dort aus wurden die benachbarten Burgen Arcisate, Biandrono und Induno besetzt. Der größte Theil des Seprio war wieder in der Gewalt Mailands, und seine Besatzungen überwinterten daselbst. Auch in der Martesana behauptete es sich, und am 10. September soll sich nach einer freilich wenig glaubwürdigen Quelle auch Carcano dem Erzbischof und der Stadt Mailand ergeben haben. Um die Verbindung mit Brescia zu erleichtern, wurde die Addabrücke bei Pontirolo erneuert und eine Besatzung zum Schutz derselben zurückgelassen.

Einige heimatlose Ritter von Crema stellten sich alsbald in Pontirolo ein und überredeten die mailändische Besatzung zu einem neuen Angriff auf Lodi. Nachdem sich der größere Theil in einem Hinterhalt bei Dovera verborgen hatte, rückten die Anderen gegen Lodi an und kamen fast bis an die Addabrücke bei der Stadt (28. Oktober). Als aber etwa 20 Ritter von Lodi gegen sie vorstürmten, zogen sie sich gegen Dovera zurück. Die Ritter eilten ihnen nach, mit ihnen einige andere Lodesanen, die sich inzwischen gesammelt hatten. Bei Dovera kam es zum Kampfe, an dem sich jetzt auch die im Hinterhalt verborgenen Mailänder betheiligten. Nach kurzer Zeit mußten die Lodesanen der

Uebermacht weichen; vier der Ihrigen fielen in die Hände der Feinde, unter ihnen Manfred Morena, ein Sohn des Geschichtschreibers von Lodi. Als die Lodesanen aber neuen Zuzug erhielten, setzten sie den Mailändern nach, die bereits von Dovera abgezogen waren, und verfolgten sie bis in die Nähe der Burg Rivolta. Hier wandten sich die Mailänder noch einmal, und eine Zeit lang standen sich die feindlichen Schaaren abermals Aug' im Auge gegenüber; auf beiden Seiten schwankte man, ob man nicht den Kampf von Neuem beginnen solle. Endlich wandten sich die Lodesanen wieder zum Rückzug; sie waren noch immer in der Minderheit und wußten, daß der Feind sich leicht in Rivolta bergen konnte. Erst im Dunkel kehrten sie nach der Stadt zurück.

Diese Kämpfe um Lodi waren am 28. October; seitdem trat Waffenruhe ein. Ein Angriff auf Pavia, welchen der Kaiser erwartet hatte, wurde von den Mailändern nicht unternommen. Er selbst hatte am 19. Oktober noch einen zweiten Versuch gemacht, die Pobrücke bei Piacenza zu zerstören, aber auch diesmal vergeblich. Auch er stand von weiteren kriegerischen Unternehmungen ab; auf kurze Zeit ging er nach Cremona, kehrte aber bald nach Pavia zurück. Hier verlebte er fast den ganzen Winter, von den Rittern, welche ihm die Großen der Lombardei gestellt hatten, und einigen deutschen Herren umgeben.

Das Jahr 1160, welches mit der Eroberung Cremas so glücklich für den Kaiser und seine Bundesgenossen begonnen hatte, ging unter wenig günstigen Aussichten zu Ende. Vor dem Eintreffen starker Zuzüge aus Deutschland, die erst im Mai zu erwarten waren, ließ sich ein ernstlicher Angriff auf Mailand nicht unternehmen.

---

Während des Winters hatten die Waffen geruht; erst im März 1161 kam es zu neuen Kämpfen. Ein Vorspiel derselben war ein unbedeutendes Handgemenge am 12. März zwischen Leuten von Piacenza und Lodi bei Melegnanello*), wobei einige Lodesanen in Gefangenschaft geriethen. Ernster gestaltete sich die Lage der Dinge, als am 17. März ein großes Heer von Mailand ausrückte, um die Burg Castiglione im Seprio zu gewinnen. Das Heer führte Wurfmaschinen und Schutzdächer mit sich und begann sogleich die Burg eng zu um-

*) Im Gebiete von Lodi.

ſchließen. Die Beſatzung leiſtete aber lange tapferen Widerſtand, baute Wurfmaſchinen und tödtete mit ihnen Viele im mailändiſchen Heere. Endlich ſchoben die Belagerer ein großes Schutzdach vor, um die Gräben zu füllen; zugleich ſperrten ſie den Weg zu einer außerhalb der Burg belegenen Quelle, ohne welche die Beſatzung, da in Caſtiglione ſelbſt keine Brunnen waren, nicht leben konnte. Da entſchloſſen ſich die Belagerten einen Ausfall zu machen. Es gelang ihnen das Schutzdach durch Feuer zu zerſtören, einige Mailänder zu verwunden und gefangen zu nehmen. Zugleich ſchickten ſie Boten an den Kaiſer und nahmen ſeine Hülfe in Anſpruch.

Der Kaiſer*) war damals in Lodi, wo man kurz zuvor den Bau eines ſtattlichen Kaiſerpalaſtes an der Adda neben dem Kloſter des heiligen Johannes begonnen, auch einen neuen Angriff von Piacenza am 4. April beſtanden hatte. Schnell ſammelte er hier ein Heer aus den Städten Parma, Reggio, Cremona, Bergamo, Vercelli, Novara und Pavia, wie von den getreuen lombardiſchen Großen. In Mailand ſah man auf dieſe ſeine Rüſtungen ſtolz herab; man meinte, daß Caſtiglione, ehe der Kaiſer noch ausziehen könne, fallen müſſe. Aber man täuſchte ſich. Am Charfreitag (14. April) brach Friedrich mit dem Heere, welches am Lambro lagerte und zu dem auch der Graf Raimund Berengar von Barcelona mit 60 Rittern geſtoßen war, gegen Caſtiglione auf. Da ſank den Belagerern der Muth; ſie verließen ſofort ihre Stellung und kehrten ſchon am folgenden Tage nach Mailand zurück; ihre Belagerungsmaſchinen hatten ſie zuvor durch Feuer zerſtört. Der treffliche Mailänder, der die damaligen Geſchicke ſeiner Vaterſtadt uns überliefert hat, tadelt ſeine Mitbürger, daß ſie auf dieſen unnützen Zug ſo viel Geld, für welches ſie beſſer Lebensmittel gekauft, vergeudet hätten.

Aber auch für Lodi knüpfte ſich an dieſen Zug ein trauriges Andenken. Der Kaiſer hatte ſein Heer, nachdem er den Rückzug der Mailänder erfahren, ſogleich wieder aufgelöſt**); als nun am Oſtertage Viele über Lodi zurückkehrten, brach am Abend dort durch die Unvorſichtigkeit des Schildträgers eines cremoneſiſchen Ritters ein Feuer aus,

*) Am 2. April war der Kaiſer zu Monſelice, ſüdlich von Padua, geweſen und erſt am 11. April in Lodi angekommen.

**) Schon am 19. April war der Kaiſer wieder in Pavia.

welches ſchnell um ſich griff und einen erheblichen Theil der Stadt einäſcherte. Nach den Vorgängen bei Caſtiglione trat mehrere Wochen abermals Waffenruhe ein. Den Mailändern war die Luſt zu neuen Unternehmungen vergangen; der Kaiſer erwartete die Hülfsſchaaren aus den deutſchen Ländern.

Im Mai trafen endlich bedeutende Zuzüge aus Deutſchland in Pavia ein. Des Kaiſers Vetter Friedrich von Schwaben erſchien mit 600 gut ausgerüſteten Rittern, Erzbiſchof Rainald von Köln mit 500 Rittern, Friedrich, der Sohn des Böhmenkönigs, und ſein Oheim Herzog Dietbold führten mehr als 300 Ritter dem Heere zu. Ingleichen ſtellten ſich Landgraf Ludwig von Thüringen und Pfalzgraf Konrad beim Kaiſer ein; auch ſie unzweifelhaft mit einem ſtattlichen Gefolge. Mit Herzog Heinrich dem Löwen hatte Friedrich bereits am 29. Januar zu Como eine Zuſammenkunft gehabt, und der Herzog ſcheint dann noch einige Zeit am kaiſerlichen Hofe verweilt zu haben; aber nirgends hat er ſich an den folgenden Kämpfen betheiligt, und ſo wird er damals ohne Heer über die Alpen gekommen ſein.

Beſonders zahlreich erſchienen am Hofe die Biſchöfe, welche der Kaiſer nicht nur zur Fortſetzung des Krieges gegen Mailand entboten hatte, ſondern auch zu dem Concil, welches am 21. Mai in Cremona eröffnet werden ſollte. Wir wiſſen, wie der Kaiſer, um die neugewonnenen Streitkräfte ſogleich gegen Mailand verwenden zu können, das Concil auf die Mitte des Juni nach Lodi vertagte*). Es lag ihm zunächſt daran, die Hoffnungen der Mailänder auf eine neue Ernte zu zerſtören.

Schon am 29. Mai ſtand er mit ſeinen Deutſchen und einem neuaufgebotenen lombardiſchen Heere bei Mailand. Alle Getreidefelder der Stadt bis nach S. Calimero, zur Kirche Aller Heiligen, der Kirche S. Barnaba und dem Kloſter S. Dioniſio, d. h. auf der ganzen Oſtſeite, wurden verbrannt und zertreten. Am Abend bezog man zwiſchen der Caſſina di Guazino da Aliate und Morſengia, etwa eine halbe Meile von der Stadt, ein Lager, wo man zwei Tage, um das Verwüſtungswerk fortzuſetzen, ſtehen blieb. Am 31. Mai ſchlug dann der Kaiſer ſein Lager in unmittelbarer Nähe der Stadt bei S. Dioniſio auf. Erſt jetzt ſetzten ſich die Mailänder zur Wehr. Sie machten einen Ausfall

*) Vgl. oben S. 267, 268.

gegen die lombardiſchen Schaaren des Kaiſers, brachen aber nach ſchweren Verluſten den Kampf ab. In demſelben wurde ein vornehmer Mailänder Adam de Parabino gefangen und ſogleich auf Befehl des Kaiſers vor den Augen der Mailänder hingerichtet. Friedrich zeigte, daß er mit derſelben Strenge und Rückſichtsloſigkeit den Krieg hier führen würde, wie früher vor Crema.

Am folgenden Tage machten die Mailänder einen neuen Ausfall. Abermals entſpann ſich ein hitziger Kampf zwiſchen ihnen und den Lombarden, an dem ſich die Deutſchen nach einem Befehl des Kaiſers nicht betheiligen durften. Abermals wurde viel Blut unnütz vergoſſen; denn die Mailänder mußten vor der Ueberzahl der Feinde hinter ihre Wälle zurückweichen. Der Kaiſer nahm darauf eine Stellung vor der Porta Comacina und Porta Vercellina, um von hier im Norden und Weſten der Stadt in gleicher Weiſe die Saaten zu vernichten, wie es bereits im Oſten geſchehen war. Noch einmal verſuchten die Mailänder da das Glück der Waffen, aber nicht mit beſſerem Erfolge. Der Kaiſer rückte weiter nach Süden zur Porta Ticineſe und vollendete hier ſein gräßliches Zerſtörungswerk. Nachdem er zehn Tage vor Mailand verweilt und alle Felder bis auf drei oder vier Meilen rings um die Stadt verwüſtet hatte, zog er ab; er nahm ſeinen Weg nach Comazzo und Corneliano an der Adda. Das lombardiſche Heer löſte er hier auf, das deutſche ließ er an der Adda ein Lager beziehen. Er ſelbſt begab ſich mit den Biſchöfen und mehreren Fürſten nach Lodi, wo am 19. Juni die Synode eröffnet wurde.

In dieſen Tagen der Bedrängniß hatten die Mailänder einen Ausſchuß beſtellt, welcher die Preiſe für die immer theurer werdenden Lebensmittel und andere Waaren feſtſetzen, zugleich die durch die Verſchuldung der Bürger ſich verſchlimmernden Zinsverhältniſſe regeln ſollte. Man wählte aus jeder Pfarrei 2 Männer und aus der Geſammtheit der ſo Gewählten dann 18, je 3 aus den 6 Stadtquartieren. Einer von ihnen war der Chroniſt, dem wir die beſten Nachrichten über dieſe Schreckenszeit ſeiner Vaterſtadt verdanken, und dieſer bekennt ſelbſt, daß die Maßregel eine verderbliche geweſen ſei; denn die Preiſe der Lebensmittel ſtiegen ſchnell auf eine faſt unerſchwingliche Höhe und auch die Lage der Verſchuldeten verſchlechterte ſich ſtatt ſich zu beſſern. Den Kampf im Großen konnten die Mailänder nicht mehr aufnehmen, und der kleine Krieg, den ſie fortführten, brachte mehr Schaden als Gewinn.

Als die Synode von Lodi am 22. Juni aufgelöst war, verlangten mehrere italienische Bischöfe für sich von den Stadtbehörden Geleit auf dem Wege nach Pavia. Das Geleit wurde ihnen mit 22 Rittern gegeben, und die Vorsicht war am Platze gewesen. Denn die Bischöfe hatten nur wenige Meilen zurückgelegt, als sie 24 mailändische Ritter erblickten, die sich aber schnell in ein Gebüsch zurückzogen, als sie die Lodesanen bemerkten. Diese folgten ihnen in das Dickicht, nahmen vier der Mailänder gefangen und erbeuteten mehrere Pferde; die Mehrzahl hatte sich zerstreut und in der Flucht ihr Heil gefunden. Am 25. Juni nahm der Kaiser die Burg Corno vecchio, unweit von Piacenza auf steiler Höhe belegen. Die Besatzung, aus mehr als hundert Mann bestehend, wurde grausam verstümmelt; die Burg selbst mit Feuer zerstört. Im Juli nahm dann Gozwin von Heinsberg den Kampf auch in den Grafschaften Seprio und Martesana wieder auf. Die Burg Biandrone mußte sich ihm ergeben und wurde dem Erdboden gleich gemacht, die Besatzung erhielt freien Abzug.

Im Anfang des August beabsichtigte der Kaiser mit seinem deutschen und böhmischen Heere einen neuen Angriff auf Mailand selbst zu machen. Die Stimmung in der Stadt war schon so herabgedrückt, daß die Consuln im Angesicht der drohenden Gefahr daran dachten, sie dem Kaiser auf Bedingungen zu unterwerfen. Sie sollen ihm zuerst einen Vertrag angeboten haben, nach welchem sie den Stadtgraben soweit zuschütten und die Thore soweit öffnen wollten, daß sein Heer in einer Breite von 40 Ellen durch die Stadt ziehen könne; überdies sollten 30 Thürme bis auf die Höhe der Häuser abgetragen, der Thurm der Kathedrale abgebrochen, 300 Geiseln gestellt, eine Buße von 10,000 Mark und ein jährlicher Tribut von der Stadt und ihrem Gebiete gezahlt werden. Diese Anerbietungen soll der Kaiser, obwohl mehrere Fürsten ihnen geneigt waren, ohne Weiteres abgewiesen haben.

Sicher ist, daß die Consuln wenige Tage später mit dem Böhmenherzog Dietbold, dem Pfalzgrafen Konrad und dem Landgrafen von Thüringen in besondere Verhandlungen traten. Als am 7. August das kaiserliche Heer bei Cerro am Lambro, etwas südlich von Melegnano, stand, erschienen Boten der Consuln bei den genannten Fürsten und erbaten Bürgschaften für ihre Sicherheit, damit sie zu einer Zusammenkunft mit den Fürsten sich begeben könnten. Die Bürgschaft wurde gegeben, und die Consuln machten sich gleich am anderen

Morgen ohne Besorgniß auf den Weg. Zufällig stießen sie aber bald auf Ritter des Erzbischofs Rainald, welche von den Versprechen der Fürsten nichts wußten, und diese nahmen bei Bagnolo, nur etwa eine halbe Meile südlich von Mailand, die Consuln gefangen. Als man zu Mailand das Geschick der Consuln erfuhr, stürmte eine Anzahl Ritter aus der Stadt, um die Consuln zu befreien. Sie erreichten die Ritter Rainalds, und es entspann sich nach Mittag zwischen Bagnolo und S. Donato an der Vecchiabia ein hitziger Kampf, an dem auch mailändisches Fußvolk, welches inzwischen aus der Stadt herangezogen war, Antheil nahm. Es ist nirgends ausdrücklich bezeugt, aber steht doch außer Zweifel, daß die Consuln befreit wurden*). Aber die kölnischen Ritter hielten den Mailändern stundenlang mit der Wuth der Verzweifelung Stand, bis ihnen endlich Hülfe aus dem kaiserlichen Lager erschien.

Als der Landgraf, der Pfalzgraf und der Böhmenherzog die Gefangennahme der Consuln, denen sie sichere Reise verbürgt hatten, in Erfahrung brachten, waren sie in den gewaltigsten Zorn gegen Rainald gerathen, der sich noch im Lager des Kaisers befand; sie wollten ihn, den sie für den Urheber eines Verraths hielten, mit ihren eigenen Schwertern tödten. Der Erzbischof begab sich in den Schutz des Kaisers und versicherte, daß die Consuln ohne sein Wissen überfallen seien. Friedrich befahl den aufgeregten Fürsten, von allen Gewaltthaten gegen Rainald abzustehen, und dachte vor Allem daran, möglichst schnell den bedrängten Kölnern zu Hülfe zu eilen. Aber der Böhmenherzog und der Landgraf wollten ihm aus Erbitterung gegen den Kanzler nicht folgen, und so konnte er nur mit seinen Rittern, dem Gefolge Herzog Friedrichs von Schwaben und einigen anderen deutschen Herren nach dem Kampfplatz stürmen. Als er dort — es war schon gegen Abend — eingetroffen war, ließ er Herzog Friedrich, der an diesem Tage das kaiserliche Banner führte, mit seinen Rittern von der Straße abbiegen, um die Mailänder von der Seite anzugreifen, andere Herren mußten gleichzeitig von der anderen Seite einen Angriff machen, während er selbst auf der Straße nach der Cassina di Guazino da Alliate, wo die Mailänder standen und der Kampf am

*) Nach den Mailänder Annalen war der Kampf bei Cassinum Thome; ich kann den Ort nicht nachweisen, aber die Lage desselben zwischen Bagnolo und S. Donato kann nicht zweifelhaft sein.

wildesten tobte, mit 150 Rittern vorrückte. Die Befehle des Kaisers wurden richtig ausgeführt. Als die Mailänder sich auf den Seiten und von vorn bedroht sahen und erkannten, daß sie weitaus in der Minderzahl seien — denn die Consuln hatten die Hauptmacht der Reiterei und das Fußvolk zum Schutze der Stadt zurückgehalten — wandten sie sich sogleich zum Rückzug.

Die Deutschen verfolgten die Weichenden bis unmittelbar an die Thore der Stadt. Auch hier noch wurde gekämpft; der Kaiser selbst stürzte sich in das lebhafteste Waffengetümmel. Unweit des alten römischen Triumphbogens an der Brücke des Stadtgrabens kämpfte er auf seinem besten Streitroß, fast rings von Feinden umgeben. Das Roß wurde von den Speeren der Feinde durchbohrt, aber, obwohl selbst durch eine Lanze verwundet, setzte er doch zu Fuß den Kampf an der Brücke fort, bis ihm ein anderes Pferd zugeführt wurde, welches ihn dann in Sicherheit brachte. Endlich gelang es der Mehrzahl der Mailänder, sich über die Brücke in die Stadt zu retten, doch hatten viele in dem Graben ihren Tod gefunden. Ein Theil, der sich nicht mehr auf die Brücke gewagt hatte, flüchtete sich in eine nahe Kirche, wo sie sich tapfer und glücklich bei der einbrechenden Nacht vertheidigten. Erst im Dunkel brach der Kaiser den Kampf ab und ehrte mit den Seinen in sein Lager bei Cerro zurück, wo man ihn jubelnd empfing. Man hatte auf der Verfolgung und im Kampfe 80 Ritter und 266 vom mailändischen Fußvolk gefangen genommen; die Gefangenen wurden nach Lodi in sicheren Gewahrsam gebracht.

Am anderen Tage (9. August) wurde das kaiserliche Lager bis S. Donato unweit des gestrigen Kampfplatzes vorgerückt. Von hier aus verwüstete man in den nächsten Tagen weithin, was der früheren Zerstörung noch überdauert hatte. Am 12. August kam es zwischen Deutschen, die bis in die unmittelbare Nähe der Stadt vorgerückt waren, und mailändischen Rittern zu einem neuen Handgemenge, bei dem drei der Letzteren fielen. Am 14. August schlug endlich der Kaiser bei Mailand selbst nahe dem Stadtgraben im Parke sein Lager auf; die Zelte standen weit ausgedehnt und erstreckten sich auf der einen Seite bis zur Porta Ticinese, auf der anderen bis zur Porta Orientale. Täglich wurden in der nächsten Zeit rings um die Stadt verheerende Züge gemacht, bei denen noch mehrmals blutige Zusammenstöße stattfanden. So entspann sich eines Tages ein hitziger Kampf an der

Porta Comacina und zwei Tage später ein anderer an der Porta Vercellina. Niemand konnte mehr ohne Gefahr die Stadt verlassen. Armen Leuten, die um Holz zu sammeln, hinausgingen und in die Gewalt der Kaiserlichen fielen, ließ Friedrich eine Hand abhauen, und sandte sie in die Stadt zurück, damit sie Anderen zum warnenden Beispiel dienten*).

Der Kaiser mochte darauf gehofft haben, daß sich Mailand endlich unterwerfen werde, aber trotz aller ihrer Leiden war die Stadt auch jetzt noch nicht zum Falle reif. Zu einer völligen Umschließung reichte Friedrichs Heer nicht aus, auch war es in der Wüstenei, die er um Mailand geschaffen, nicht auf die Dauer zu erhalten. Bis in die letzten Tage des August scheint er vor der Stadt gelegen zu haben. Noch am 1. September verweilte er im Gebiet derselben bei Landriano, aber er war bereits auf dem Wege nach Pavia, wo er dann einen Theil seines deutschen Heeres entließ.

Der Landgraf Ludwig von Thüringen kehrte mit seinen Rittern in die Heimat zurück; ebenso Friedrich, der Sohn des Böhmenkönigs, doch stellte dieser sich schon im Anfange des Jahres 1162 wieder beim Kaiser ein**), gewiß nicht ohne neue Hülfsschaaren ihm zuzuführen. Erzbischof Rainald selbst blieb beim Kaiser zurück, obwohl seine Ritter nach der Heimat entlassen wurden. Auch eine Anzahl anderer deutscher Fürsten behielt der Kaiser bei sich, von den Italienern Wilhelm von Montferrat und Guido von Biandrate.

Am 7. October war Friedrich wieder zu Lodi, wo er selbst die Winterquartiere zu nehmen beschlossen hatte, weil er von hier aus leichter als von Pavia die Verbindungen Mailands mit Brescia und Piacenza abschneiden konnte. Seinen Bruder Konrad, Wilhelm von Montferrat und Guido von Biandrate ließ er die Burg Mombrione***),

*) Die Mailänder benahmen sich damals glimpflicher gegen Leute des Kaisers. Mehrere Jäger desselben hatten beim Kloster Morimondo einen Hirsch gefangen und wollten ihn ihrem Herrn bringen. Sie erwirkten sich einen Geleitsbrief von den Consuln, wurden aber von Mailändern bei einer Brücke über die Vecchiabia überfallen und aller ihrer Habe beraubt, sie selbst aber entlassen. Die Consuln befahlen auch die Beute zurückzugeben, nur den Hirschbraten ließen sich die Mailänder nicht entgehen.

**) Dietbold, der Bruder des Böhmenkönigs, scheint in Italien zurückgeblieben zu sein. Udalrich, der Sohn Herzog Sobeslaws und Vetter des Königs, war damals immer in der Nähe des Kaisers.

***) Mombrione wurde im Jahre 1278 zerstört und scheint nachher nicht hergestellt zu sein.

nahe der Mündung des Lambro in den Po, befestigen und mit ihren Rittern besetzen, um Piacenza den Weg nach Mailand zu sperren. Markward von Grumbach mußte die Burg St. Gervasio bei Trezzo mit deutschen Rittern besetzen, um die Brescianer vor den Uebergängen über die obere Adda abzuhalten, während der Kaiser selbst dafür Sorge trug, daß bei der Kirche von Rivolta an der Adda Gräben und Befestigungen angelegt und eine Besatzung bestellt wurde, um auch hier das Ueberschreiten des Flusses zu hindern. Zugleich ergingen die strengsten Befehle, daß Niemand den Mailändern Lebensmitteln zuführe. Die Uebertreter des Verbots wurden mit dem Abhauen der rechten Hand bestraft; an einem Tage mußten 25 Einwohner von Piacenza diese grausame Strafe leiden.

Im December bezog der Kaiser den von ihm neuerbauten Palast an der Adda zu Lodi zu längerem Aufenthalt; die Kaiserin, Herzog Friedrich von Schwaben, Pfalzgraf Konrad, die Bischöfe von Bamberg, Würzburg, Basel und Lüttich, die Markgrafen Otto von Meißen und Dietrich von der Lausitz, Graf Rudolf von Lindau und andere Fürsten waren bei ihm; auch der junge Welf stellte sich am Hofe ein, der für seinen nach Deutschland zurückgekehrten Vater die Verwaltung der italienischen Fürstenthümer desselben übernommen hatte und dabei nicht selten in Streitigkeiten mit den kaiserlichen Beamten gerieth.

Wenige Tage, nachdem die Kaiserin nach Lodi gekommen war, unternahmen die Mailänder einen Angriff auf die Stadt. Etwa 500 Ritter Mailands rückten heran; die Mehrzahl versteckte sich in einem nahen Gehölz, etwa hundert drangen bis zum Brunnen von Pulegnano, in geringer Entfernung von Lodi, vor und machten hier große Beute. Der Kaiser war nicht anwesend, da er gerade einen Ritt nach Cremona gemacht hatte, aber Herzog Friedrich mit den deutschen Rittern und den Lodesanen warf sich sogleich den plündernden Mailändern entgegen; sie nahmen ihnen die Beute wieder ab und brachten einige der üblen Gäste in ihre Gewalt. Bald aber kamen aus dem Gebüsch die dort Versteckten ihren Genossen zur Hülfe und drängten die Deutschen und Lodesanen zurück. So gewannen die Mailänder ihre Beute wieder, und auch sie machten mehrere Gefangene; ein sehr schöner Ritter aus dem Gefolge der Kaiserin fiel ihnen in die Hände und wurde von ihnen getödtet. Bei der Kirche St. Martino de Casatis kam der Kampf

noch einmal zum Stehen, aber nach längerem Ringen brach man ihn endlich ab.

---

Es war der letzte Verſuch der Gegenwehr Mailands geweſen. Schon herrſchte die größte Muthloſigkeit in der Stadt. Der Mangel an Lebensmitteln war bereits unerträglich, und es beſtand keine Ausſicht bis zur nächſten Ernte das Leben zu friſten. Die Gefangenen in Lodi, die in der Winterszeit hart behandelt wurden, erregten das allgemeine Mitgefühl. Sechs von dieſen Gefangenen, unter ihnen zwei aus dem vornehmen Stande der Capitane, hatte der Kaiſer auf das Gräßlichſte mißhandeln laſſen; fünf wurden beide Augen ausgeſtochen, dem ſechſten ſchnitt man die Naſe ab, ließ ihm aber das eine Auge, damit er die anderen nach Mailand geleiten könne. Dieſe Jammergeſtalten ſollten ihre Mitbürger mit Schrecken erfüllen, und dieſer Zweck des Kaiſers wurde vollſtändig erreicht. Die Furcht wurde in der Stadt um ſo größer, als die Beſorgniß einriß, daß die Vornehmen ſich durch Aufopferung der Stadt und des Volks in Sicherheit bringen könnten. Schon im Oktober waren zwei vornehme Mailänder nach Lodi gegangen, um ſich dem Kaiſer zu unterwerfen. Man ſprach jetzt davon, daß eine größere Zahl ihrer Standesgenoſſen ſich verſtändigt hätten die Stadt zu verlaſſen. Das Mißtrauen vergiftete alle Verhältniſſe. Es bildeten ſich die heftigſten Parteiungen; Vater und Sohn, Mann und Frau, Brüder unter einander entzweite die Frage, ob man die Stadt dem Kaiſer übergeben oder den verzweifelten Widerſtand fortſetzen ſolle.

Aber bald wurde die Unterwerfung zur Nothwendigkeit. Mailand lag in der Agonie. Die Bürgerſchaft beauftragte — etwa im Anfange des Jahres 1162 — einen angeſehenen Mann, Oſa mit Namen, ſeinen Sohn Albert und den Conſul Anſelmo dall' Orto mit dem Kaiſer über die Bedingungen der Unterwerfung zu unterhandeln, und dieſe Männer begaben ſich ſogleich nach Lodi, um ihren traurigen Auftrag zu erfüllen. Ueber den Gang der Verhandlungen, welche ſich durch längere Zeit hinzogen, ſind wir nur ungenügend unterrichtet. Wir wiſſen nicht, welche Anerbietungen die Geſandten dem Kaiſer machten, aber es ſcheint, als ob ſie über die früheren Zugeſtändniſſe hinaus noch zur Zerſtörung der Mauer und des Grabens an ſechs Stellen und zur Aufnahme eines kaiſerlichen Podeſtà ſich bereit erklärt haben, der Kaiſer aber nach Be-

rathung mit den Fürsten auch diese Anerbietungen verworfen und unbedingte Unterwerfung verlangt habe. Das Geschäft der Unterhändler wurde noch dadurch sehr erschwert, daß ein großer Theil der mailändischen Bevölkerung sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen geneigt war und mehrere deutsche Fürsten für diesen Fall Aussichten auf eine milde Behandlung der Stadt eröffnet hatten.

Sichere Kunde haben wir erst über die Verhandlungen, welche am Aschermittwoch (21. Februar) zu Lodi stattfanden. Es traten damals die mailändischen Abgesandten mit zwei Vorschlägen hervor. Nach dem einen wollten sie einen Vertrag mit dem Kaiser auf folgende Bedingungen schließen: der ganze Stadtgraben soll ausgefüllt, die Mauern und alle Thürme abgetragen werden; die Stadt stellt dem Kaiser 300 Geiseln nach seiner eigenen Auswahl und diese kann er drei Jahre in Händen behalten; Mailand nimmt einen Podestà auf, einen Deutschen oder Lombarden nach Bestimmung des Kaisers, verzichtet auf alle Regalien, zahlt einen Tribut und erbaut auf eigene Kosten eine kaiserliche Pfalz, außerhalb oder innerhalb der Stadt, wo und wie es dem Kaiser beliebt; ohne Erlaubniß desselben darf die Stadt weder die Gräben und Mauern herstellen noch ein Bundesverhältniß mit einem anderen Gemeinwesen eingehen; endlich erbietet sie sich 3000 ihr Angehörige, wenn der Kaiser es verlangt, aus ihrem Gebiete zu entfernen und ihn mit seinem Heere, so lange es ihm gefällt, aufzunehmen. Wenn dem Kaiser dieser Vorschlag, welcher allerdings den Mailändern noch den Bestand ihrer Stadt, die Herrschaft über ihr unmittelbares Gebiet, den Einzelnen persönliche Freiheit und das Eigenthum sicherte, nicht genehm sein sollte, so wolle die Stadt, erklärten die Abgeordneten, sich ihm auf Gnade oder Ungnade ergeben.

Der Kaiser ging mit seinen Großen zu Rath, ob man auf einen Vertrag eingehen oder die unbedingte Unterwerfung annehmen solle. Ein Theil der Fürsten erklärte sich für das Letztere, da der Sieg nur so vollständig sei und der Kaiser dann nach seinem Gefallen Strafe vollstrecken oder Erbarmen üben könne; besonders war das die Meinung Rainalds von Köln, welcher längst allem Verhandeln mit der treulosen Stadt abgeneigt war. Andere Fürsten erklärten, daß beide Vorschläge ehrenvoll und sie deshalb mit jedem derselben sich einverstanden erklären könnten. Die Mehrzahl der Großen, an ihrer Spitze Guido von Biandrate, sprachen sich jedoch für den Abschluß eines Ver-

trags auf Grund der angebotenen Bedingungen aus; einmal weil die Mailänder sich so williger fügen würden, dann aber auch, weil sie die Bedingungen doch nicht würden erfüllen können und der Kaiser dann um so freiere Hand gegen sie habe. Endlich stimmten dieser Ansicht auch die Anhänger Rainalds zu; sie thaten es ungern und nur in der Ueberzeugung, daß der Vertrag doch sofort hinfällig werden würde, da bis zur Durchführung desselben die Straßen gesperrt bleiben müßten, so daß vollständige Hungersnoth in der Stadt unausbleiblich sei. Auch der Kaiser war offenbar dem angebotenen Vertrage nicht abgeneigt, verlangte aber vor Abschluß desselben Sicherheiten, namentlich die Auflösung des Bundes mit Piacenza und Brescia.

Die Meinung, daß Mailand selbst den Vertrag nicht werde zur Ausführung bringen können, zeigte sich bald als richtig. Mehrere Tage gingen in der Stadt mit Verhandlungen hin, um die eidlichen Verpflichtungen zu lösen, welche man gegen Brescia und Piacenza eingegangen war. Entsetzt sah man die Langwierigkeit dieser Verhandlungen und zugleich das stätige Wachsen der Noth. Die Bürgerschaft rottete sich zusammen, man drohte den Consuln und Anderen, welche an dem Vertrage hingen und noch von Sicherung der Stadt und des Eigenthums sprachen, mit dem Tode. So kam es zu dem Beschluß, daß von dem Vertrage Abstand genommen und das Schicksal Mailands ganz der Gnade des Kaisers anheimgestellt werden sollte; man rechnete dabei nach den Verheißungen der Fürsten auf die Milde des Siegers. Man fühlte die ungeheure Niederlage, welche die noch vor Kurzem so stolze und mächtige Stadt erlitten, in ihrer ganzen Schwere, aber man hoffte doch mindestens die Existenz derselben noch zu erhalten.

Am Donnerstag den 1. März erschienen die acht Consuln Mailands mit acht Rittern in Lodi, um die Stadt ganz der Gnade des Kaisers zu überliefern. Sie warfen sich ihm in seinem Palast im Angesicht seines ganzen Hofes, die nackten Schwerter am Halse tragend, zu Füßen; sie erklärten sich des Hochverraths schuldig und übergaben ihm die Stadt mit allem ihrem Besitz und allen ihren Bewohnern ohne allen Vorbehalt und jede Bedingung. Es wurde von ihnen das eidliche Versprechen verlangt, daß die Stadt fortan allen Geboten des Kaisers und seiner Gesandten willig Folge leisten würde; ohne Verzug schwuren sie den Eid für sich und alle ihre Mitbürger. Die Unterwerfung Mailands war damit entschieden, und die Stadt in ganz

anderer Weise, als im Jahre 1158, in die Gewalt des Kaisers gegeben.

Am folgenden Sonntage (4. März) stellten sich dann die Consuln wieder mit 300 mailändischen Rittern im kaiserlichen Palaste zu Lodi ein. Sie fielen vor dem Kaiser nieder, küßten seine Füße und beschworen ihn in der rührendsten Weise sich ihrer unglücklichen Vaterstadt zu erbarmen. Die 36 Banner der mailändischen Ritterschaft überlieferten sie ihm und zugleich übergab ihm Meister Guintelmus, auf welchen Mailand bis dahin so große Hoffnungen gesetzt hatte, die Schlüssel der Stadt. Auch die Ritter leisteten den Eid des Gehorsams, wie ihn vorher schon die Consuln geschworen hatten. Die meisten Ritter behielt der Kaiser als Geiseln zurück und befahl den Consuln, daß sie ihre Amtsvorgänger in den letzten drei Jahren und einen Theil des mailändischen Fußvolks ihm vorführen sollten.

Am Dienstag den 6. März zogen dann etwa tausend Mann mailändischen Fußvolks mit dem Carroccio nach Lodi, ihnen folgten die Befehlshaber der abhängigen Ortschaften mit 94 Fahnen. Als man in Lodi einrückte, ging das Fußvolk von drei Quartieren dem Carroccio voran, das der drei anderen Quartiere hinter demselben. Sobald man des Kaisers, der schon in seiner Pfalz auf dem Throne die Menge erwartete, ansichtig wurde, stießen zwei Tubenbläser, die auf dem Carroccio standen, schmetternd in ihre Tuben und übergaben sie, als die letzten Töne verhallt waren, dem Kaiser. Diese Tuben galten als Insignien der Stadtobrigkeit, beim Klange derselben waren bisher die Beschlüsse des mailändischen Volkes verkündigt worden; jetzt schienen sie zu den Exsequien der städtischen Freiheit zum letzten Male zu ertönen. Dann traten die Befehlshaber der kleineren Ortschaften des mailändischen Gebiets vor den Kaiser der Reihe nach und legten vor ihm ihre Fahnen nieder.

Noch stand das Carroccio aufrecht, ein mächtiger, aus starken Balken zusammengefügter, mit eisernen Klammern verbundener Wagen, so geräumig, daß ganze Kriegsschaaren auf ihm Platz finden und sich am Kampfe betheiligen konnten. In der Mitte erhob sich der gewaltige Mastbaum, von oben bis unten mit Eisen, Fellen und Stricken umkleidet, auf dem Gipfel das strahlende Kreuz und unter demselben nach der Vorderseite die Fahne mit dem Bilde des heiligen segenspendenden Ambrosius. Als man den Mast und das ganze schwere Gestell vor dem Kaiser zu senken begann, gerieth die Umgebung desselben in

Bestürzung, sie fürchtete unter den Ruinen des gewichtigen Werks begraben zu werden. Aber ruhig sank der Mast nieder und erhob sich eben so ruhig wieder, als der Kaiser die Fahne von der Spitze gelöst und einen Wink den Baum wieder aufzurichten gegeben hatte.

Kaum war dies geschehen, so fielen alle Mailänder zur Erde und baten unter Thränen den Kaiser um Gnade. Einer der Consuln sprach im Namen des Volkes und suchte das Mitleid des Siegers zu erregen. Dann sanken Alle wieder auf die Knie, erhoben die Kreuze, welche sie mit sich geführt hatten, und flehten im Namen Jesu um Erbarmen. Die Männer, welche den Kaiser umstanden, waren zu Thränen gerührt; das Antlitz des Kaisers blieb kalt und unbewegt, kein tröstendes Wort entfiel seinen Lippen. Endlich ergriff Guido von Biandrate für die Mailänder, seine alten Freunde, das Wort; er wird zu denen gehört haben, welche ihnen eine milde Behandlung in Aussicht gestellt hatten. Er sprach jetzt die beweglichsten Worte; auch er ergriff ein Kreuz und warf sich vor dem Kaiser gnadeflehend nieder, mit ihm alles Volk, und tausendfältig hallte der Ruf um Erbarmen aufs Neue wieder. Doch die Mienen des Kaisers blieben fest wie Stein. Noch einmal erklärte Rainald von Köln den Mailändern, daß sie ohne allen Vorbehalt, ohne irgend eine Bedingung sich unterworfen hätten; sie mußten selbst dies ausdrücklich anerkennen und darauf den gleichen Eid schwören, welchen vorher die Consuln und Ritter geleistet hatten. Der Kaiser richtete einige Worte an sie und versprach zu gelegener Zeit ihnen sein Erbarmen zu zeigen. Indem er sie entließ, gebot er ihnen am anderen Tage wieder zu erscheinen. Als sie abzogen, warfen sie die Kreuze, welche sie trugen, über die Schranken vor dem Gemach der Kaiserin, um sie dadurch zum Mitleiden zu stimmen und ihre Fürsprache beim Kaiser zu gewinnen; sie hätten gern ihre Bitten auf andere Weise der hohen Frau ausgedrückt, aber sie konnten den Zutritt zu ihr nicht erlangen.

Am anderen Tage fand sich die Menge, wie ihr befohlen, wieder im kaiserlichen Palast ein. Als sie aufs Neue in Wehklagen ausbrach, erklärte Friedrich: er wolle jetzt den Anfang mit dem Gericht machen, aber zugleich ihnen auch seine Milde zeigen; nach dem Recht hätten sie sämmtlich den Tod verdient, aber er werde Gnade gegen sie walten lassen. Alle riefen aus: obwohl sie nach dem Recht des Todes schuldig, bauten sie doch darauf, daß der Kaiser um Gotteswillen Barm-

herzigkeit üben werde. Friedrich ſchenkte ihnen das Leben und hob auch den über die Mailänder ausgeſprochenen Bann auf, was ſchon deshalb nothwendig erſchien, daß nicht durch den Verkehr mit dem proſcribirten Volke zu Viele ſtraffällig würden; er beſtimmte ferner, daß die im Amte ſtehenden Conſuln und ihre Vorgänger in den letzten drei Jahren, 400 angeſehene Ritter und Rechtsgelehrte und Richter Mailands als Geiſeln in Haft verbleiben, das andere Volk aber als minder ſchuldig die Freiheit behalten ſolle. Aus den am Sonntag erſchienenen Rittern wollte er 286 als Geiſeln behalten und befahl noch 114 ihres Standes, die er beſonders bezeichnete, aus der Stadt zu ihm zu ſenden. Ueberdies ordnete er an, daß an jedem Thore die Mauern und die Gräben ſo weit zerſtört würden, daß er mit ſeinem Heere ungehindert in die Stadt einrücken könne. Von den zweitauſend Feſten, welche die Mailänder früher beſeſſen hatten, waren nur noch vier in ihrer Gewalt; auch dieſe mußten ſie jetzt dem Kaiſer überliefern.

Nach dieſen Anordnungen, auf welche unzweifelhaft Rainald von Köln beſonders eingewirkt hatte, entließ der Kaiſer die Menge, ſchickte aber zugleich ſechs Deutſche und ſechs Lombarden von ſeinen Getreuen in die Stadt, die in den einzelnen Quartieren von allen Bewohnern über 12 Jahre ihm den Unterwerfungseid ſchwören laſſen ſollten. Dieſe Eidesleiſtung fand an den beiden nächſten Tagen ſtatt. Am Sonntag den 11. März kamen in Lodi auch die 114 Ritter an, welche der Kaiſer verlangt hatte, zugleich trafen 26 andere Ritter ein, welche den Eid noch nicht geſchworen hatten. Schon wurden auch an den bezeichneten Stellen die Mauern ſo weit abgetragen und die Gräben ſo weit zugeſchüttet, daß die kaiſerlichen Geſchwader in voller Breite einrücken konnten. Alle Maßregeln waren getroffen, um jeden weiteren Widerſtand Mailands unmöglich zu machen, aber über die Zukunft der Stadt war noch Nichts entſchieden; erſt nach Berathung mit den Fürſten und ſeinen lombardiſchen Bundesgenoſſen wollte der Kaiſer auch hierüber Entſcheidung treffen.

---

Am 13. März verließ der kaiſerliche Hof Lodi und begab ſich nach Pavia; dem Kaiſer folgten ſeine Gemahlin, Herzog Dietbold von Böhmen, Herzog Friedrich von Schwaben und viele andere deutſche

Fürsten, mit den anderen Bischöfen, die am Hofe waren, besonders Rainald von Köln; auch die mailändischen Geiseln wurden nach Pavia gebracht. Bald sammelten sich hier seine lombardischen Bundesgenossen um den Kaiser, und sie vornehmlich werden es gewesen sein, welche auf den Beschluß einwirkten, daß Mailand als ein städtisches Gemeinwesen aufzuhören habe und die Bewohner die Stadt zu verlassen hätten. Am 19. März erging von Pavia aus an die Mailänder der kaiserliche Befehl, daß sie innerhalb acht Tagen sämmtlich ihre alten Wohnsitze zu räumen hätten. Schon am Tage zuvor hatte der Erzbischof Otbert mit dem Archipresbyter Milo und anderen angesehenen Geistlichen, welche als eifrige Alexandriner besonders den Zorn des Kaisers fürchteten, das Weite gesucht.

Entsetzt sahen die Mailänder, wie eitel ihre Hoffnungen auf Erhaltung der Stadt gewesen waren, aber jede Möglichkeit eines Widerstands war entschwunden. Sie mußten sich in das Unvermeidliche fügen. Am 26. März zogen sie mit aller Habe, die sie fortschaffen konnten, aus der Stadt. Es war ein herzzerreißendes Schauspiel. „Wer hätte," sagt ein mailändischer Zeitgenosse, „sich der Thränen enthalten können, als er das Wehklagen vernahm und den Kummer sah der Männer und Frauen und besonders der Kranken, Schwangeren und Kinder, welche die Stadt verließen und ihren Häusern den Rücken wandten?" Manche fanden in den benachbarten lombardischen Städten ein Unterkommen; die Mehrzahl lagerte außerhalb des Grabens und der Wälle bei den großen dort liegenden Klöstern auf offenem Felde.

Noch an demselben Tage zog der Kaiser mit seinen Fürsten, den Cremonesen, Pavesen, Novaresen, Comasken, Lodesanen, seinen Getreuen aus den Grafschaften Seprio und Martesana in die verlassene Stadt ein. Die alten Feinde Mailands walteten jetzt ohne jede hemmende Rücksicht in den leeren Mauern, und sogleich wurde nun weiteres Gericht über die unglückliche Stadt gehalten. Der Kaiser befragte seine Bundesgenossen, was mit Mailand geschehen solle, und die feindlichen Lombardenstädte gaben zur Antwort: „Den Leidensbecher, welchen die Mailänder anderen Städten kredenzt haben, mögen sie selbst nun leeren. Sie haben die kaiserlichen Städte Lodi und Como zerstört, so mag nun auch ihre Stadt vernichtet werden." Es wird berichtet und ist nicht unglaublich, daß die Lombarden die Forderung der Zerstörung noch mit großen Geldsummen unterstützt haben. Der Spruch des Kaisers ge-

währte, was der Haß der Lombarden verlangte. Er selbst zog mit seinen deutschen Rittern in die Felder um Mailand, die Stadt gab er der Vernichtung preis; das Quartier der Porta Orientale wies er den Lodesanen zu, den Cremonesen das der Porta Romana, den Pavesen das der Porta Ticinese, den Novaresen das der Porta Vercellina, den Comasken das der Porta Cumana, endlich den Leuten aus dem Seprio und der Martesana das der Porta nuova.

Kaum war der Befehl ertheilt, so wurde die wüste Arbeit des Zerstörens angegriffen. Man begann mit Brandlegung. Der Böhmenherzog Dietbold warf die erste Brandfackel in die Stadt, aber sofort schürten auch die Lombarden in den verschiedenen Quartieren die Feuer und äscherten die Wohnhäuser ein. Dann begann man die Thürme und die Stadtmauer einzureißen; die letztere war so fest aus großen Quadersteinen aufgeführt, daß man glaubte, niemals sei ein ähnliches Werk, wenn nicht die Mauer Roms, in Italien gebaut worden; überdies dienten fast hundert Thürme zu ihrem Schutz. Auch die heiligen Gebäude wurden nicht verschont: die Glockenthürme wurden niedergeworfen, Kanzeln zertrümmert, Altäre verletzt und viele Reliquien geraubt. Der Kaiser, um die Profanation der Reliquien besorgt, befahl die Auslieferung derselben. So kamen auch die Gebeine der heiligen drei Könige in seine Hand, welche er später Rainald von Köln verehrte; andere Heiligthümer erhielten andere Bischöfe als Lohn treuer Dienste.

So groß war der Eifer der Zerstörung, daß in der Woche vom 26. März bis 1. April die Stadt in solchem Umfange vernichtet wurde, wie man es kaum in zwei Monaten für möglich gehalten hätte; ein Augenzeuge meint, nur etwa der fünfzigste Theil Mailands habe sich erhalten. Aber noch waren nur bis auf einzelne Stellen die alte Mauer, aller Zerstörungswuth trotzend, und der prächtige Glockenthurm auf der Kathedrale, welcher für den höchsten in ganz Italien galt, nicht zur Erde geworfen. Den größten Eifer bei dem Verwüstungswerk hatten die Lodesanen bewiesen; nicht genug schien ihnen, welche jetzt alle erlittene Unbill an Mailand vollauf rächten, die Häuser im Quartier der Porta Orientale dem Erdboden gleich zu machen, sie unterstützten noch die Cremonesen bei der Porta Romana.

Der 1. April war Palmsonntag, und man feierte ihn unter den Ruinen Mailands; bei S. Ambrogio empfing der Kaiser die Oelzweige.

Dann zog er mit seinem Heere ab, aber noch mehrmals im Laufe des Jahres kehrten die Feinde auf die verlassene Stelle Mailands zurück. Nur wenige Tage nach dem Abzuge ließ der Kaiser auch den Glockenthurm der Kathedrale niederwerfen; in seinem Sturz zertrümmerte er zugleich einen großen Theil des Domes. Die Lombarden arbeiteten in der Folge besonders an der Ausfüllung der Gräben; fast die ganze Lombardei, sagt der mailändische Chronist jener Zeit, sei damit beschäftigt gewesen. Auch die alte Mauer*) wurde nun, wie es scheint, weiter niedergerissen. Wie mächtig aber auch die Wuth der Verwüstung war, es gelang nicht alle Spuren der gewaltigen Stadt zu vernichten. Die meisten Kirchen waren noch unversehrt, ein Theil der Mauer stand; hier und da sprachen noch die Steine von der alten Herrlichkeit der Stadt, und um die Ruinen schwebte das Andenken an ein Gemeinwesen, welches die Kraft bürgerlicher Freiheit wie kein anderes der Welt gezeigt hatte.

Unfraglich hat die Erbitterung der von Mailand unterdrückten Lombarden hauptsächlich den Fall dieser Stadt herbeigeführt; sie haben die Vernichtung gefordert und haben das Werk der Zerstörung vollführt. Sieht man aber in demselben einen Frevel, so war Friedrich nicht minder schuldig: er gab den Befehl, er schaute mit seinem deutschen Heere ruhig zu, als die Stadt in Flammen aufging. Die Vernichtung derselben sah er nicht als ein Unrecht an, sondern nur als die gerechte Vergeltung für die Gewaltthaten, welche sie an anderen Städten geübt, für den Hochverrath, den sie an seiner kaiserlichen Majestät begangen hatte. Er rühmte sich der That und ließ die Urkunden, welche damals in seiner kaiserlichen Kanzlei ausgestellt wurden, „nach der Zerstörung Mailands" datiren. Nicht anders dachten die deutschen Fürsten, denen die übermächtige Stadt soviel Geld und Mühe gekostet hatte; selbst Eberhard von Salzburg, der sich am meisten den Kaiser zu unterstützen geweigert hatte, urtheilte, als er damals in den Trümmern der Stadt stand: „Gott hat der Stadt nur vergolten, was sie an Anderen gethan hat." Und noch mehr sahen die meisten Lombarden in der Vernichtung Mailands lediglich eine That gerechter Rache, welche sie jubelnd begrüßten und für welche sie den Kaiser bis zum Himmel erhoben.

*) Die Mauer stammte noch aus altrömischer Zeit, sie soll vom Kaiser Maximian um d. J. 300 gebaut sein; sie umfaßte nicht die ganze von Meister Guintelmus durch Gräben und Wälle befestigte Stadt.

Entsetzt hörte man in der Weite der Welt, die voll von Friedrichs Gegnern war, die Kunde von den Vorgängen in Mailand. Aber nicht so sehr Mitleid mit der Stadt erfüllte die Herzen, wie die Furcht vor dem neuen Siege des Kaisers, vor seiner wachsenden Macht, gegen welche kein Widerstand mehr möglich schien. Selbst Papst Alexander, der am meisten den Zorn des Kaisers zu fürchten hatte, sah in dem wachsenden Glück desselben eine Gunst göttlicher Vorsehung, deren er sich durch Nachgiebigkeit gegen die Kirche würdig zu machen habe; er erbot sich dem Zerstörer Mailands, wenn er ihn als den rechtmäßigen Nachfolger Petri anerkennen wolle, die Hand zu reichen.

Der Kaiser war von Mailand nach Pavia zurückgekehrt. Hier feierte er das Osterfest (8. April) mit großem Glanze. Bei ihm waren seine Gemahlin, sein Bruder Pfalzgraf Konrad, sein Neffe Friedrich von Schwaben, eine nicht geringe Anzahl deutscher und italienischer Großen. Erzbischof Rainald von Köln, dessen Ansehen damals in höchster Blüthe stand, Erzbischof Eberhard von Salzburg, der sich endlich auf den Befehl des Kaisers nach Italien zu kommen entschlossen und Bischof Hartmann von Brixen, den Gewissensrath Friedrichs, und den gelehrten Gerhoh von Reichensberg mit sich über die Alpen geführt hatte, dann der im Rathe der Fürsten so einflußreiche Bischof Eberhard von Bamberg, die Bischöfe Heinrich von Würzburg, Heinrich von Lüttich, Ortlieb von Basel, Gero von Halberstadt hatten sich mit anderen Bischöfen am Hofe eingestellt. Unter den weltlichen Herren im Gefolge des Kaisers traten besonders die Böhmenherzoge Dietbold und Udalrich, die Markgrafen Dietrich von der Lausitz und Otto von Meißen mit ihrem Bruder Dedo, die sich durch treue Dienste in Italien dem Kaiser sehr werth gemacht hatten, Markgraf Albrecht von Brandenburg, Graf Rudolf von Pfullendorf, die Markgrafen Wilhelm von Montferrat und Opizo Malaspina und der Graf Guido von Biandrate hervor. Bei der Festprocession sah man den Kaiser in der Krone, die er, wie man erzählte, drei Jahre lang nicht getragen und sich nicht eher hatte wieder aufs Haupt setzen wollen, als Mailand gefallen sei. An die geistliche Feier des Tages schloß sich ein Festmahl in dem bischöflichen Palaste, zu welchem der Kaiser alle Großen geladen hatte. Ganz Pavia hallte von Freude und Jubel wieder; man feierte den glänzenden Sieg des Kaisers über das trotzige Mailand. Alles umdrängte den glücklichen Fürsten, welcher jeden Widerstand niederwarf und den alten Glanz

dem Kaiſerthume zurückgab; er verſprach eine neue goldene Friedenszeit zu begründen, und man glaubte damals, wie zu allen Zeiten, was man wünſchte.

---

## 9.

## Erfolge und Mißerfolge Friedrichs I.

### Italien nach Mailands Fall.

Schon als Mailand im Todeskampfe lag, hatte man am kaiſerlichen Hofe an den Fall der Stadt die weitgehendſten Hoffnungen geknüpft; vor Allem meinte man dann leicht dem kirchlichen Schisma in Rom ſelbſt ein Ende bereiten zu können. Als endlich der Kaiſer die große Siegesbotſchaft ſeinen Freunden meldete, erklärte er zugleich, daß er nun zu „neuen Unternehmungen und zu einer vollſtändigen Herſtellung des Reichs ſein Heer und ſeine ſiegreichen Adler wenden werde.“ Wir wiſſen, daß er dabei zunächſt an die Aufrichtung der alten Kaiſermacht in Italien dachte, aber ſeine Gedanken ſchweiften in dieſer Zeit überſtrömenden Glücks zugleich über die ganze Weite der Welt. Wenige Monate ſpäter ſprach er aus: er wolle „den Glanz und die Macht des römiſchen Reichs nicht nur über das Feſtland, ſondern auch auf dem Meere ausbreiten und erhöhen“. Schon früher hatte er daran gedacht, Sardinien und Corſica wieder feſter dem Reiche zu verbinden, jetzt beſchäftigte ihn auch der Plan, die baleariſchen Inſeln den Ungläubigen zu entreißen. Selbſt das Kaiſerreich von Conſtantinopel, welches ihm bereits in unverhohlener Feindſchaft begegnete, und die von den Sarazenen bedrängten chriſtlichen Herrſchaften im Orient lagen ſeinem Ideenkreiſe nicht fern.

Wir wiſſen, daß Friedrich acht Tage nach Oſtern einen Reichstag zu Turin halten wollte, zu dem er auch Fürſten und Barone Frankreichs und Spaniens einlud und wo „große Dinge“ verhandelt werden ſollten. In erſter Stelle wird das Schisma hier in das Auge gefaßt ſein, aber wahrſcheinlich wird ſich auch der Wunſch des Kaiſers aufs Neue geregt haben, die weſtlichen Reiche durch feſtere Bande des Friedens und der Eintracht an das Kaiſerreich zu knüpfen. Jener Reichstag iſt

gehalten worden, aber die beabsichtigte Bedeutung hat er nicht gewonnen. Nichtsdestoweniger finden wir den Kaiser unablässig in regster Thätigkeit. Es gilt ihm jetzt vor Allem, die Roncalischen Beschlüsse mit aller Energie durchzuführen, den letzten Widerstand in der Lombardei und Romagna zu brechen, seine Autorität in Rom festzustellen und das Reich des Siciliers über den Haufen zu werfen.

Bei dem Kampfe gegen König Wilhelm konnte Friedrich, da ihm sonst keine Flotte zu Gebote stand, des Beistandes der beiden seemächtigen Städte Pisa und Genua nicht entbehren. Von jeher hatte er sie deshalb mit glänzenden Aussichten und großen Gunstbezeugungen zu gewinnen gesucht. Auch hatte sich Pisa bisher vielfach dienstwillig erwiesen und trotz der alexandrinischen Gesinnung des Klerus treu zum Reiche gehalten. Dagegen stellte sich Genua mehr als spröde gegen Friedrichs wachsende Macht, und die ganze Stadt ergriff mit bemerkenswerthem Eifer die Sache des ihm feindlichen Papstes. Ohne Kampf schien es kaum möglich, Genua unter den Willen des Kaisers zu beugen, und dieser Kampf mußte zu einer Belagerung der Stadt führen, die ohne Flotte nicht durchführbar war.

Unter diesen Umständen war es von nicht geringer Bedeutung, daß der Kaiser um Ostern einen Vertrag mit Pisa schloß, der ihm die ganze Streitmacht der Stadt im Kampfe gegen Genua und König Wilhelm zu Gebote stellte. Nach dem Vertrage mußte Pisa, wenn sein Beistand gegen Genua bis acht Tage nach Pfingsten in Anspruch genommen wurde, von da bis zum 1. September zur Hülfsleistung bereit sein; acht Tage, nachdem der Kaiser die Belagerung Genuas begonnen, sollte Pisas Kriegsmacht sich an derselben betheiligen und bis zum Fall der Stadt aushalten; der Kaiser verpflichtete sich dagegen Porto Venere in seine Gewalt zu bringen, es Pisa zu verleihen und diese Verleihung zu verbriefen. Zugleich versprachen die Pisaner ihn im Kriege gegen Sicilien, wenn er selbst oder ein Heer unter deutschen Fürsten König Wilhelm angreifen werde, kräftig zu unterstützen; sie würden am 1. September aufbrechen, wenn bis dahin ein kaiserliches Heer in Apulien stände; sollte der Krieg erst im nächsten oder späteren Jahren unternommen werden, so wollte Pisa vom 1. Mai bis 1. September seine Streitkräfte zu Gebote stellen, doch müßte ihnen die Zeit des Auszugs bis zum 15. August des vorhergehenden Jahres angezeigt werden; im Fall der Kaiser selbst sich nicht an dem Kriege betheiligen

könnte, ſollte er Italien doch vor dem Ausgange des Kriegs nicht verlaſſen, damit Piſa nicht ſeinen Feinden preisgegeben werde. Gegenſeitig verpflichteten ſich der Kaiſer und Piſa, daß nicht von einer oder der anderen Seite ein beſonderer Friede oder ein beſonderes Abkommen mit Genua oder Sicilien geſchloſſen werde, und der Kaiſer übernahm den Schutz der Stadt und ihrer Beſitzungen gegen Jedermann, namentlich auch gegen die Welfen, wenn dieſe die Reichslehen, welche er der Stadt gebe, angreifen ſollten, wogegen ihm die Piſaner alle ſeine Länder an der Seeküſte von Arles bis zum Monte S. Angelo, d. h. von den Rhonemündungen bis zum Golf von Manfredonia, mit ihrer Flotte zu vertheidigen verſprachen.

Nachdem im Namen des Kaiſers der Pfalzgraf Konrad, der Böhmenherzog Udalrich, der Graf Gebhard von Leuchtenberg mit ſeinem Bruder Markward und ein gewiſſer Burchard alle Verpflichtungen, welche der Kaiſer in dieſem Vertrage eingegangen, beſchworen hatten, bekräftigten am 9. April der piſaniſche Conſul Lambert und die anderen Geſandten, welche Piſa nach Pavia geſchickt hatte, eidlich die Zuſicherungen, welche die Stadt dem Kaiſer gemacht hatte, indem ſie zugleich gelobten, daß auch die anderen Conſuln und das ganze Volk von Piſa den gleichen Schwur leiſten würden. In einem zweiten Schwur verpflichteten ſich dann die piſaniſchen Geſandten, daß der Vertrag auch für alle ſpäteren Obrigkeiten ihrer Stadt verbindlich ſein ſollte, ſelbſt gegenüber den Nachfolgern des Kaiſers, wenn dieſe der Stadt die gleichen Sicherheiten bieten würden. Als die Piſaner dieſe eidlichen Zuſicherungen gegeben, verlieh der Kaiſer der Stadt nicht allein die freie Wahl der Obrigkeiten, die Regalien in weiteſtem Umfange, alle Reichsbeſitzungen in ihrem Gebiet, die ausgedehnteſten Zoll- und Handelsfreiheiten in ſeinen Ländern, ſondern auch alles Reichsgut an der Küſte zwiſchen Civitavecchia und Porto Venere und verbot hier ohne Piſas Einwilligung andere Häfen anzulegen oder Handel zu treiben; ferner geſtand er, indem er bereits über das Reich König Wilhelms verfügte, den Piſanern Abgabenfreiheit in Sicilien, Calabrien und Apulien und dem Principat zu, gewährte ihnen die Hälfte der Städte Palermo, Meſſina, Salerno, Neapel und ihrer Gebiete, dann ganz Gaeta, Mazara und Trapani, wie in jeder anderen Stadt des ſiciliſchen Reiches eine für den Handel günſtige Straße. Dieſen ausgedehnten Beſitz, der einem königlichen gleichzuachten war, verlieh er

ihnen mit dem Schwerte, wie die Könige belehnt zu werden pflegten, der Stadt und versprach ihr überdies ein Drittel vom Schatze König Wilhelms.

Der Kaiser verbriefte Pisa diese staunenswerthen Zugeständnisse — noch nie hatte eine Stadt ähnliche von seinen Vorfahren gewonnen — in einem großen Privilegium, welchem die Eide einverleibt waren, auf denen der Vertrag beruhte. Mit dem Schwerte hatte er zugleich den Gesandten der Pisaner eine Fahne übergeben, die sie im Kampfe als Zeichen führen sollten, daß sie unter dem Schutze des Kaisers ständen. Auch einen Schutzbrief für die Pisaner erließ er, worin er über jeden den Reichsbann zu verhängen und ihn als Feind des Reichs zu erklären gelobte, der sie, während sie im Dienste des Kaisers kämpften, zu beschädigen wagen sollte; nicht eher werde er einen solchen Frevler wieder zu Gnaden annehmen, als bis er Pisa volle Genugthuung geleistet hätte. In diesem Schutzbrief gab er zugleich seiner Absicht, Pisa über alle Städte weit und breit zu erhöhen, aufs Neue Ausdruck.

Von den unmittelbaren Bundesgenossen Mailands hatten sich Piacenza und Brescia noch nicht unterworfen. Am 10. April erschienen zwar Brescianer vor dem Kaiser und verpflichteten sich ihm zur Treue, aber die Stadt selbst wurde ihm nicht überliefert. Piacenza hatte noch gar keinen Beweis gegeben, daß es fernerem Widerstand entsagen wolle: der Kaiser hielt deshalb für erforderlich, die Bischöfe, Markgrafen, Grafen und Herren der Lombardei, wie die Obrigkeiten der Städte Bergamo, Como, Cremona, Novara, Lodi und Vercelli am 10. April eidlich zu verpflichten, daß sie ihm zur Belagerung von Piacenza Heeresfolge leisten würden.

Aber wie Brescia, zeigten bald auch Piacenza und Genua wenig Lust den Sieger Mailands herauszufordern. Am 22. April kamen die Consuln und mehrere Ritter Brescias nach Pavia und fielen gnadeflehend, mit nackten Schwertern in den Händen, dem Kaiser zu Füßen. Sie wurden vom Banne gelöst, doch mußten sie geloben, ihre Befestigungen abzutragen, die für die Unterstützung Mailands empfangenen Geldsummen auszuliefern und eine Buße von 6000 Mark zu zahlen, ferner alle Festen in ihrem Gebiete auszuliefern, einen Podestà aufzunehmen, dem Kaiser unbedingten Gehorsam und Heeresfolge, namentlich auch gegen Rom und Apulien, zu leisten.

Bald machte auch Piacenza unter Vermittelung des Pfalzgrafen Konrad seinen Frieden. In dem Vertrage verpflichtete sich die Stadt die Gräben auszufüllen, die Mauern abzutragen und die Thürme so weit zu zerstören, als es der Kaiser verlange, überdies alle Regalien aufzugeben, dem Kaiser Heeresfolge zu leisten und ihm den Eid der Treue von allen Einwohnern vom 16. bis 70. Jahre schwören zu lassen; auch alle Burgherren in ihrem Gebiete sollten den Treueeid leisten, der alexandrinisch gesinnte Bischof Hugo, wenn er sich nicht in Kürze mit dem Kaiser aussöhne, aus dem Gebiet vertrieben und die bischöflichen Burgen dem Kaiser überliefert werden. Piacenza versprach ferner dem Kaiser, der Kaiserin und den Hofbeamten 6000 Mark in drei Raten zu zahlen, einen Podestà aufzunehmen und für die Erfüllung aller eingegangenen Verpflichtungen 500 Geiseln zu stellen. Da der Dompropst mit seinen Leuten den Bischof Imarus von Tusculum beraubt haben sollte, verlangte der Kaiser, daß jene den Raub auslieferten; wenn sie sich dessen weigerten, sollte der Propst dem Gericht des Kaisers überliefert, seine Leute aber aus dem Stadtgebiet verbannt werden. Nachdem dieser Vertrag geschlossen war, erschienen am 11. Mai die Consuln der Stadt mit mehreren Rittern, nackte Schwerter in den Händen tragend, vor dem Kaiser in Pavia, beschworen den Vertrag und erwarben ihrer Stadt von Neuem die Gnade des Kaisers.

Endlich beugte sich auch das stolze Genua. Schon bald nach Ostern hatte es Gesandte nach Pavia geschickt, denen von der Umgebung des Kaisers gerathen war, dem Kaiser nicht den Gehorsam zu weigern, den alle anderen Städte ihm willig leisteten. Die Gesandten hatten darauf geantwortet, daß sie gern dem Kaiser sich fügen würden, aber da sie größere Dienste als andere Städte dem Reiche zu leisten hätten, auch einen höheren Entgelt von der kaiserlichen Gnade erwarten könnten. Der Kaiser war mit dieser Antwort, die ihm gemeldet wurde, nicht unzufrieden und schickte die Gesandten mit dem Befehle zurück, daß von den Consuln und angesehenen Männern der Stadt sechs oder acht demnächst zu ihm geschickt würden, mit denen er über die von der Stadt zu verlangenden Dienste und die Entschädigung für dieselben verhandeln könne. Darauf gingen die Consuln Rubolo und Ingo de Volta und fünf andere vornehme Genuesen an den Hof des Kaisers. Nach langen Verhandlungen mit den Fürsten, bei denen besonders

Rainald von Köln thätig war, kam ein Vertrag zu Stande, nach dem ſich Genua nicht nur zur Huldigung verpflichtete, ſondern auch zur Vertheidigung aller zum Reiche gehörigen Seeküſten, namentlich auch zum Kriege gegen König Wilhelm von Sicilien dem Kaiſer Beiſtand zuſagte, wogegen dieſer die Beſtätigung aller Regalien, welche die Stadt bisher beſeſſen, und eine Erweiterung ihres Beſitzes verſprach.

Die Geſandten leiſteten darauf den Eid der Treue und gelobten Friedrich mit ihrer Flotte der bei Eroberung Siciliens, Apuliens, Calabriens und des Principats zu unterſtützen und zwar im September des laufenden oder Mai des folgenden Jahres oder auch in ſpäteren Jahren von Mai bis September, wenn ſie ein Jahr zuvor zum Auszug aufgefordert wären; ſie verſprachen zugleich, ohne den Kaiſer kein beſonderes Abkommen mit dem Könige von Sicilien oder irgend einem Andern der ſich wider Willen des Kaiſers in den Beſitz dieſer Lande ſetze, zu treffen. Außerdem beſchworen ſie, daß alle Bürger von Genua vom 16. bis zum 70. Lebensjahre den Treueeid leiſten, den Vertrag anerkennen und ſich verpflichten ſollten, die ganze Meeresküſte von Arles bis zum Monte S. Angelo, wenn ſie dem Kaiſer beſtritten würde, ihm wieder zu gewinnen, daß ferner Niemand zum Conſulat gelangen ſolle, der nicht den gleichen Eid leiſte. Dagegen verſprach der Kaiſer den Genueſen die Seeküſte von Monaco bis Porto Venere zu Lehen zu geben, überließ ihnen die freie Wahl der Conſuln und beſtätigte ihnen den Beſitz aller Burgen, Häfen und Regalien, die diesſeits und jenſeits der Apenninen in ihren Händen waren; in dem ſiciliſchen Reiche wurde ihnen die Stadt Syracus als kaiſerliches Lehen zugeſagt, außerdem 250 Ritterlehen im Val di Noto und in jeder Stadt eine für den Handel gelegene Straße mit Kirche, Bad, Backhaus und Waarenlager; ſie ſollten im ganzen Reiche Steuerfreiheit genießen und die dort Handel treibenden Franzoſen und Provenzalen vertreiben können, auch die Venetianer, wenn ſie nicht die Gnade des Kaiſers gewönnen; von dem Schatze König Wilhelms wurde ihnen, abgeſehen von den Edelſteinen, der vierte Theil verſprochen. Der Kaiſer verbürgte ihnen ausdrücklich, daß ſie Erſatz für alle Schäden, die ſie in Folge des Vertrags erleiden würden, erhalten und auch zu keinen anderen Dienſten, als den ausdrücklich bezeichneten, angehalten werden ſollten, daß er ferner ohne Einwilligung der Conſuln Genuas keinen Frieden oder Waffenſtillſtand mit König Wilhelm ſchließen würde.

In einem besonderen Abkommen verpflichteten sich dann noch die genuesischen Gesandten, daß auch alle ihre Amtsnachfolger den mit dem Kaiser geschlossenen Vertrag beschwören und ihm getreulich auch gegen seine Nachfolger nachkommen würden, wenn diese es beanspruchen und der Stadt Gleiches wie der Kaiser gewähren würden. Zugleich versprachen sie dem Kaiser, wenn er den Sarazenenkönig Lupus auf Majorca und Menorca angreifen wolle, nach Ablauf von den acht Jahren, für welche sie durch einen kürzlich mit Lupus geschlossenen Friedensvertrag gebunden waren, mit ihrer Macht getreulich zu unterstützen, doch sollte ihnen von allem durch den Kriegszug gewonnenen Gelde der dritte Theil zufallen.

Alle die gemachten Zugeständnisse verbriefte der Kaiser am 9. Juni Genua in einem großen Privilegium, welchen auch der Eid der Gesandten und das besondere Abkommen, welches sie dann noch mit dem Kaiser getroffen, einverleibt wurden. Gewiß hörten die Pisaner grollend, daß der Kaiser ihre Rivalen zu Gnaden angenommen habe und der Krieg, von dem sie sich Porto Venere versprochen, im Keime erstickt sei. Sie hatten große Rüstungen gemacht, im Mai den Bau von 40 Galeeren begonnen und ihn mit solchem Eifer betrieben, daß die Schiffe schon am Ende des Monats fertig waren. Wie groß jedoch ihr Ingrimm über ihre getäuschten Hoffnungen sein mochte, sie hielten an dem Bunde mit dem Kaiser fest. Gerade damals verhandelten pisanische Gesandte in Constantinopel mit Kaiser Manuel, der ihnen große Geldsummen in Aussicht stellte, wenn sie sich Friedrich weder mit Rath noch mit That bei einem Kampfe gegen die Griechen zu unterstützen verpflichten wollten, aber sie wiesen nach langen Verhandlungen das Geld des Kaisers zurück.

Die ganze Lombardei bis auf die feste Burg Garda war jetzt dem Kaiser unterworfen. Hier bereitete ihm in aller seiner Macht der Veronese Turisindo*), sei es, daß er sich niemals gebeugt oder von Neuem die Waffen ergriffen hatte, allein noch einen verzweifelten Widerstand. Er nahm sich der Sache Alexanders an und scheint auch dem vertriebenen Bischof Raimund von Brescia eine Zufluchtsstätte geboten zu haben. Zur Belagerung Gardas wurde Markward von Grumbach mit Kriegsschaaren von Brescia, Bergamo, Mantua und

*) Vergl. oben S. 171.

Verona abgeschickt. Am 17. Mai 1162 schrieb Papst Alexander an den Bischof von Verona, daß er Alles anwenden solle, um die ihm Untergebenen am Kampfe gegen Turisindo abzuhalten. Doch auch dieser letzte Widerstand in der Lombardei, so hartnäckig er war, wurde endlich gebrochen. Nach fast jähriger Belagerung mußte Turisindo sich auf Vertrag ergeben und Garda dem Kaiser überliefern.

Während seines langen Aufenthalts in Pavia hatte Friedrich alle Veranstaltungen getroffen, die ihm erforderlich schienen, um nun in der Lombardei dauernd die Ruhe zu sichern und die Roncalischen Beschlüsse völlig durchzuführen. Er glaubte dies zu erreichen, wenn er in den Städten und Ortschaften von zweifelhafter Treue Reichsbeamte mit den umfassendsten Vollmachten einsetzte. Sie wurden mit den schon hergebrachten Namen der Podestàs bezeichnet*); wenn aber der Kaiser bisher solche gewöhnlich collegialisch in ihren Amtsbezirken und aus den Eingesessenen derselben bestellt hatte, so kehrte er jetzt zu der ursprünglichen Sitte zurück, nur einen einzigen Podestà in seinem District einzusetzen und einen Fremden mit diesem Amt zu bekleiden. Die Podestàs, die auch als Rectoren oder kaiserliche Vicarien oder Gesandte oder auch als Procuratoren bezeichnet werden, üben fortan im Namen des Kaisers eine fast unbeschränkte Gewalt und sind für ihre Amtsführung nur ihm verantwortlich; er setzt sie ein und bestimmt ihr Gebiet, nimmt Versetzungen und Abberufungen nach seinem Ermessen vor. Ihre ganze Beamtung ist von der der Lehnsgrafen und der der freigewählten städtischen Magistrate völlig verschieden. Der Kaiser nimmt sie meist aus seinem deutschen Gefolge, doch werden auch Italiener verwandt, auf deren unbedingte Treue er baut; bald sind es Grafen oder Herren, bald Bischöfe oder Geistliche aus der kaiserlichen Kapelle.

Als Podestà für das Mailändische setzte der Kaiser den Bischof Heinrich von Lüttich ein und ertheilte ihm den Auftrag, den heimatlosen Mailändern an vier von einander getrennten Orten Wohnsitze anzuweisen. Gegen Ende April erschien der Bischof auf den Ruinen Mailands. Sofort gab er den Befehl, daß das Volk nach den alten Stadtquartieren sich in vier offenen Orten, die nach den verschiedenen Himmelsrichtungen in Abständen von etwa zwei italienischen Meilen

*) Vergl. oben S. 182. 186.

von einander lagen, anſiedeln ſollte. Die Mailänder, die ſo wenigſtens in der unmittelbaren Nähe ihrer alten Stadt blieben, begannen am 2. Mai den Bau ihrer neuen Wohnungen. In Brescia, nachdem es ſich unterworfen hatte, wurde Markward von Grumbach zum Podeſtà beſtellt, ein hochangeſehener, ebenſo tapferer als verſtändiger Ritter des Kaiſers, dem er zugleich das Brescia ſtets feindliche Bergamo unterſtellte. Das unzuverläſſige Piacenza erhielt einen gewiſſen Aginulf*) zum Gebieter, an deſſen Stelle bald Arnold von Dorſtadt trat, ein wackrer Kriegsmann aus Niederſachſen, welchen die Italiener Barbavaria, d. i. Buntbart, nannten. Ferrara überkam Konrad von Ballhauſen, der eine für einen Kriegsmann ungewöhnliche Bildung beſaß und der italieniſchen Sprache gleich mächtig war wie der deutſchen, im Rathe des Kaiſers eine der einflußreichſten Perſönlichkeiten. Graf Gebhard von Leuchtenberg, ein Mann voll Ehrgeiz und unermüdlich im Dienſte des Kaiſers, aber zugleich freigebig und heitrer Laune, wurde auf einen anderen Bezirk angewieſen, der uns nicht näher bezeichnet iſt. In Parma wurde als Podeſtà ein gewiſſer Azo beſtellt, in der Grafſchaft Como der Magiſter Paganus, ein Kapellan des Kaiſers.

In den meiſten Städten der Lombardei waren ſolche Reichsbeamte eingeſetzt, aber den Städten, welche dem Kaiſer beſonders zum Siege verholfen, geſtand er zum Lohn die Selbſtverwaltung durch gewählte Conſuln zu. So Cremona, welches am meiſten von ihm begünſtigt wurde. Schon am 7. März hatte er den Boden des zerſtörten Crema der Stadt geſchenkt und auf ihre Bitten befohlen, daß weder die Burg hergeſtellt, noch eine andere Feſte zwiſchen Adda und Oglio angelegt werden ſollte, auch ihnen erlaubt jeden ſolchen Bau durch Gewalt zu verhindern. Am 13. Juni ſtellte er dann auf Grund einer für ewige Zeiten gültigen Uebereinkunft Cremona ein Privilegium aus, wonach ihnen die Wahl von Conſuln eingeräumt wurde, doch ſollte ſie bei ſeiner Anweſenheit in der Lombardei von ſeinen Geſandten geleitet werden und die Gewählten von ihm ſelbſt die Inveſtitur erhalten; wenn er nicht in der Lombardei verweilte, ſollte die Wahl völlig frei ſein, aber einer oder zwei der Gewählten zu ihm kommen, um im

*) Vielleicht eine Perſon mit Egenolf von Urslingen, welcher im Gefolge des Kaiſers ſpäter öfters erſcheint. Ficker, Forſchungen III. S. 188.

Namen aller die Investitur durch ihn zu erhalten; die Consuln sollten dann regelmäßig bei ihrem Amtsantritt einen Eid leisten, daß sie allen Befehlen des Kaisers unweigerlich nachkommen würden; die Regalien wurden der Stadt überlassen, doch hatte sie ihm dafür alljährlich am Martinstage, wenn nicht in demselben Jahre auch das Fodrum für ihn erhoben wurde, 200 Mark Silber zu zahlen; außer Crema wurde noch der Besitz der Burgen Soncino, S. Bassiano, Pizzighettone und Castello nuovo der Stadt bestätigt. Wie Cremona gestand der Kaiser auch den Bürgern von Pavia und Lodi, seinen treuen Bundesgenossen, und einigen anderen Städten die Wahl von Consuln zu und gewährte ihnen ähnliche Privilegien, aber überall mußten die Consuln schwören, daß sie ihr Amt zum Vortheile und Dienste des Kaisers, wie zum Wohle der Stadt führen würden.

Nicht minder als die reichstreuen Städte erhielten die Markgrafen und Grafen, welche den Kaiser unterstützt hatten, werthvolle Privilegien. So bestätigte er schon am 19. Januar dem Grafen Guido von Biandrate mehrere Schlösser, mit denen ihn der Pfalzgraf Konrad belehnt hatte; am 10. Juni verbriefte er dem Markgrafen Heinrich von Savona alle Besitzungen in der Mark, die einst dessen Vater besessen hatte, und räumte ihm auf denselben die Regalien ein; Anderen werden andere Bewilligungen gemacht sein. Aber wie freigebig sich der Kaiser auch gegen seine Getreuen erwies, überall hielt er doch an den Roncalischen Beschlüssen fest, daß ihm allein die Regalien zuständen und nur durch seine Verleihung Anderen übertragen werden könnten. Sein kaiserliches Recht sicherte er in jeder Weise und trug Sorge dafür, daß alle Streitkräfte der Lombardei ihm zur Verfügung standen und das Land ihm eine ergiebige Steuerquelle blieb. Schon floß ihm das Gold in reichster Fülle zu; einen Theil seiner Schätze verwandte er sofort zu Schenkungen an die Klöster Italiens und Deutschlands. In der Erhöhung der alten Steuern und der Auflegung neuer sahen die Podestàs bald ihre wesentlichsten Aufgaben und machten dadurch ihre Amtsführung verhaßt. Schon nach kurzer Zeit empfanden die Lombarden, daß sie es freilich Friedrich zu danken hatten, wenn den traurigen Fehden, welche so lange ihr Land heimgesucht, ein Ende bereitet, Ruhe und Sicherheit bei ihnen zurückgekehrt war, daß sie aber nicht mehr die Luft der Freiheit athmeten, sondern eine drückende Herrschaft auf ihnen laste.

Um die Mitte des Juni verließ der Kaiser nach längerem Aufenthalt mit Heeresmacht Pavia und richtete seinen Weg nach der Romagna, wo namentlich Bologna von alexandrinischer Gesinnung erfüllt war und sich schwierig zeigte. Den Kaiser begleiteten der Erzbischof Rainald von Köln, der Erwählte von Mainz, Konrad von Wittelsbach, der Patriarch Udalrich von Aquileja, der Erwählte von Ravenna, Guido von Biandrate, die Bischöfe Heinrich von Lüttich, Hermann von Verden, Udo von Zeiz, Aicard von Parma, der Erwählte von Hildesheim Hermann, die Aebte Hermann von Hersfeld und Erlebold von Stablo, an weltlichen Fürsten der junge Herzog Friedrich von Schwaben, Herzog Heinrich von Oesterreich, der erst kürzlich an den Hof gekommen war, die Pfalzgrafen Konrad bei Rhein und Otto von Wittelsbach, die Markgrafen Albrecht von Brandenburg und Hermann von Baden, die Herzoge Udalrich von Böhmen und Boleslaw von Polen, außerdem eine Anzahl deutscher Grafen und Herren, unter ihnen Gebhard von Leuchtenberg und der Burggraf Burchard von Magdeburg. Es fehlte dem Kaiser nicht an deutschen Streitkräften, aber die Hauptmasse seines Heeres bestand unzweifelhaft aus Lombarden.

Ravenna hatte nie an Widerstand gedacht und unterwarf sich sogleich. Als der Kaiser am 26. Juni bei der Burg Savignano zwischen Modena und Bologna lag, erschien eine Gesandtschaft der Ravennaten. Der Kaiser sah erfreut die Ergebenheit der alten, hochberühmten Stadt und ertheilte ihr ein Privilegium, in welchem er sie mit den ausgesuchtesten Lobsprüchen überhäuft und ihr eine glänzende Zukunft unter den Städten Italiens verheißt. Er bestimmt, daß auch in der Folge, wie bisher, in Ravenna Consuln zu walten haben, aber in kaiserlicher Autorität; sie sollen in Gegenwart seines Gesandten, wenn ein solcher bei ihnen ist, gewählt und von ihm bestätigt werden; wenn sich der Kaiser in der Romagna oder Ferrara befindet, soll die Mehrzahl derselben an seinem Hofe erscheinen, um die Investitur zu empfangen, weilt er in anderen Theilen Italiens, müssen sich zwei Consuln wegen der Investitur zu ihm begeben, eine Reise über die Alpen wird aber nicht zu diesem Acte verlangt. Die Consuln haben im Namen des Kaisers die Gerichtsbarkeit zu üben, wenn sie dem Kaiser noch nicht Treue geschworen, ihm den Eid zu leisten, der auch von allen Ravennaten vom sechszehnten bis siebzigsten Lebensjahre gefordert wird und alle fünf Jahre wiederholt werden soll. Mit Ausnahme der Regalien, welche

Kirchen oder einzelne Personen durch gültige Belehnungen oder Urkunden besitzen, müssen alle Regalien dem Kaiser übergeben werden. Auch den Zoll hat er ganz zu beanspruchen, tritt aber auf Bitten der Fürsten und besonders des erwählten Erzbischofs Guido die Hälfte desselben der Stadt ab. In ihren Streitigkeiten mit den benachbarten Communen verspricht er den Ravennaten zu ihrem Recht zu verhelfen und die ihnen mit Unrecht entrissenen Länder wieder zu verschaffen, wie den Pokanal möglichst bald frei zu machen und diejenigen, die ihn geschlossen haben, wenn sie ihn nicht öffnen, für Feinde des Reichs zu erklären. Wenn er mit einem Heere erscheint, so soll dasselbe nicht auf Besitzungen der Ravennaten und ihrer Kirchen abseits von der Straße einquartirt werden, wenn er aber ohne Heer mit der Kaiserin und seinen Fürsten nach Ravenna oder nach anderen Besitzungen der Ravennaten kommen will, verlangt er dort mit gebührender Ehre, wie im eigenen Hause, aufgenommen zu werden.

Als der Kaiser wenige Tage später vor Bologna stand und an dem 1. Juli auf beiden Seiten des Reno sein Lager aufschlug, sank den Bolognesen der Muth. Ihre Stadt war prächtig, sie hatte durch ihre Rechtsschule einen Weltruf, die Einwohnerschaft war reich, freiheitslustig, überdies entschieden für Papst Alexander gestimmt; aber sie sah keine Möglichkeit, dem Heere des Kaisers Widerstand zu leisten, und eine furchtbare Mahnung lag in dem Schicksal Mailands. So kam sie nach kurzem Schwanken zu dem Entschluß, sich dem Kaiser zu unterwerfen. Die Stadt mußte ähnliche Bedingungen eingehen, wie Brescia und Piacenza; sie mußte sich eidlich den Stadtgraben auszufüllen, die Mauer niederzureißen, eine große Geldsumme zu zahlen und einen kaiserlichen Podestà aufzunehmen verpflichten. Die dem Kaiser befreundeten großen Rechtslehrer Bolognas werden die Unterwerfung der Stadt befördert und gern gesehen haben. Von Bologna zog der Kaiser mit seinem Heere gegen Imola und Faenza, die sich ohne Zögern vor seinem Willen beugten. Die Romagna war, wie die Lombardei, jetzt ein unterthäniges Land. Das Regiment der Podestàs war hier nichts Neues, aber wenn sie vorher von den Bürgerschaften gesetzte Gewalthaber gewesen waren, so traten sie jetzt als kaiserliche Beamte auf.

Bisher hatte der Kaiser mit seinem Heere eine Richtung verfolgt, die nicht bezweifeln ließ, daß er seinen Weg durch die Marken gegen

Rom nehmen und im September den Krieg gegen den König von Sicilien beginnen wolle. Die Herrschaft König Wilhelms war gerade damals von den größten Gefahren bedroht gewesen und ihnen nur mit Mühe entronnen. Die Tyrannei des Günstlings Majo hatte allgemeine Erbitterung hervorgerufen, namentlich unter dem apulischen Adel. Eine Verschwörung, gegen Majo und zugleich gegen den nur seinen Lüsten lebenden König gerichtet, hatte sich gebildet, und die Verschworenen hatten selbst den Matteo Bonelli, einen jungen ehrgeizigen Mann, den sich Majo zum Eidam ersehen, für ihren Plan zu gewinnen gewußt. Bonelli nahm den Mord des Majo auf sich und führte ihn aus (10. November 1160). Als Befreier des Landes gefeiert, entging er der Bestrafung, der König wurde sogar genöthigt dem Mörder die Hand zur Versöhnung zu reichen. Aber die Freunde des Bonelli in Palermo mißtrauten der Gesinnung des Königs, in Abwesenheit Bonellis erregten sie einen Tumult; der königliche Palast wurde am 9. März 1161 erstürmt, der König zum Gefangenen gemacht und sein ältester Sohn Roger, noch ein Knabe, als König ausgerufen. Aber schon am dritten Tage erhob sich das Volk, von einflußreichen Bischöfen ermuthigt, für den rechtmäßigen König, setzte ihn in Freiheit und gab ihm die Gewalt zurück; der Knabe, den man auf den Thron hatte erheben wollen, fand in den Wirren jener Tage ein trauriges Ende. Bonelli und seine Anhänger suchten noch einige Zeit in festen Plätzen auf der Insel sich gegen den König zu halten, aber noch im Laufe des Jahres zeigte sich jeder Widerstand als vergeblich. Die meisten Rebellen mußten Sicilien verlassen, Bonelli selbst wurde geblendet und in den Kerker von Palermo geworfen.

Inzwischen war der Aufstand auch in Apulien ausgebrochen und hatte sich fast über ganz Unteritalien verbreitet. Robert von Bassavilla und Andreas von Rupecanina waren schon im Jahre 1160 in das Königreich zurückgekehrt. Andreas hatte sich in Campanien, Robert in Apulien festgesetzt, wo sich die aufständigen Barone ihnen anschlossen. Als sich dann Andreas, um Beistand zu suchen, nach Constantinopel begab, breitete sich Roberts Macht fast über alle Länder König Wilhelms auf dem Festlande aus; in den meisten Städten fand er Aufnahme, nur Salerno weigerte sich ihm die Thore zu öffnen. Aber in ähnlicher Weise, wie im Frühjahr 1156*), gewann König Wilhelm

*) Vergl. oben S. 88. 89.

ſchnell das Verlorene wieder. Im März 1162 landete er an der Küſte Calabriens, nahm im Fluge die Feſte Taverna bei Catanzaro und wandte ſich dann gegen Tarent, welches ſchwer ſeinen Abfall büßen mußte. Als er Robert von Baſſavilla, der bei Salpi lag, entgegenrückte, hielt dieſer es für gerathen, nach den Abruzzen zurückzuweichen. Auch hierhin von einem königlichen Heere verfolgt, räumte er endlich ganz die Grenzen des Königreichs. So ſuchte auch Richard von Aquila, der abermals die Waffen gegen König Wilhelm erhoben hatte, alsbald das Weite; der König kam ſelbſt nach Campanien, wo ſich ihm Alles willig unterwarf. Das ſiciliſche Reich war auf dem Feſtlande hergeſtellt, aber einem ſtarken Angriffe durch die kaiſerliche Macht, unterſtützt von Piſa und Genua, hätte es ſicherlich nur einen ſchwachen Widerſtand bereiten können.

Um ſo unerwarteter war, daß der Kaiſer plötzlich den Rückweg nach der Lombardei antrat. Schon am 24. Juli treffen wir ihn in Parma, am 27. Juli zu Bardi im Gebiete von Piacenza; im Auguſt begab er ſich dann nach Turin. Der Krieg gegen den Sicilier war nicht aufgegeben, aber verſchoben. Ohne Zweifel löſte der Kaiſer ſein lombardiſches Heer auf dem Rückzuge auf, während er die deutſchen Fürſten und Krieger bei ſich behielt. Nichts anders war es, was den Kaiſer ſo plötzlich in andere Bahnen lenkte, als daß er durch eine Zuſammenkunft mit König Ludwig jetzt dem Schisma ein ſchnelles Ende bereiten zu können hoffte. Es winkte ihm da ein unblutiger Sieg, der ihm wichtigere Vortheile verſprach, als alle Waffenthaten in Apulien und vor den Mauern Roms.

Während der Kaiſer nach der Lombardei zurückkehrte, war Erzbiſchof Rainald in wichtigen Geſchäften nach den tuſciſchen Gegenden gegangen. Denn unerwartet waren zwiſchen Piſa und Genua erbitterte Feindſeligkeiten ausgebrochen, welche ihren Bund mit dem Kaiſer zu gefährden drohten. Zwiſtigkeiten in den Niederlaſſungen, welche beide Städte in Conſtantinopel hatten, boten den Anlaß: die Piſaner hatten dort mit Hülfe von Venetianern die Genueſen angegriffen, einige getödtet, andere zu Gefangenen gemacht. Zwar beſtand ſeit längerer Zeit ein Vertrag, wonach Gewaltthaten, die von Angehörigen einer der beiden Städte geübt würden, von der Stadt der Schuldigen gerächt und von dieſer die gebührende Genugthuung den Beſchädigten geleiſtet werden ſollte, aber man wollte zu Genua von dem Vertrage

nichts mehr wiſſen. Man rüſtete 25 Galeeren zu einem Rachezug gegen Piſa, und da im Vertrage jene endloſen Händel in Sardinien, ohne welche die beiden Städte nicht leben zu können ſchienen, ausgenommen waren, nahm man von dieſen Veranlaſſung zur Aufkündigung des Friedens.

Der Kriegserklärung folgte unmittelbar der Angriff. Am 21. Juli ſteckten die Genueſen die Burg der Piſaner auf der Inſel Capraja in Brand, an demſelben Tage tödteten ſie einen vornehmen Piſaner beim Vorgebirge des heiligen Andreas auf Elba und nahmen einen Conſul von Piſa, der auf einer Galeere von Sardinien kam, mit zehn Anderen gefangen, von denen die Mehrzahl hingerichtet wurde; das Schiff verſenkte man an der Küſte von Corſika. Auch eine Saettia — man bezeichnete mit dieſem Namen leichtere Kriegsſchiffe als die Galeeren — überfiel man auf dem Rückwege von der Provence und bemächtigte ſich derſelben. Drei große unbefrachtete Schiffe wurden an der Mündung des Arno verſenkt, drei andere Schiffe im Hafen von Piſa in den Brand geſteckt und der Hafenthurm zerſtört. Darauf kehrten die zwölf genueſiſchen Galeeren, welche in den Hafen von Piſa eingedrungen waren, mit mehreren Gefangenen und großer Beute nach Porto Venere zurück und nahmen hier eine beobachtende Stellung ein.

In dieſer Zeit kam Erzbiſchof Rainald nach Piſa und ſuchte nun eifrigſt den Frieden herzuſtellen. Die Piſaner drangen in ihn, daß er die Auslieferung des Conſuls und der anderen Gefangenen bewirke; kaum vernahm er ihre Bitten, ſo ſandte er ſeinen Kapellan Sikard nach Genua. In der That lieferten die Genueſen willig die Gefangenen aus; ſie verſprachen überdies ſich weiterer Feindſeligkeiten gegen Piſa zu enthalten, bis der Kaiſer über ihre bisherigen Streitigkeiten mit dieſer Stadt entſchieden habe und die Rüſtungen, die ſie zur Fortſetzung des Kampfes unternommen hatten, unter der Bedingung einzuſtellen, daß auch die Piſaner die Waffen ruhen ließen. Die Piſaner ſollen dies Verſprechen dem Erzbiſchof gegeben haben, aber das glühende Verlangen, ihre Verluſte zu rächen, trieb ſie nach kurzer Zeit aufs Neue in den Kampf. Kaum hatte Rainald die Stadt verlaſſen, ſo rüſteten ſie 10 Galeeren und 11 Saettien, verheerten mit ihnen die nördlichen Gegenden von Corſika, nahmen dann am 8. Juli zwei große Schiffe Genuas, die mit vielen Schätzen von Syrien und Conſtantinopel kamen, und tödteten die Mannſchaft; am 14. Juli erbeuteten ſie

ein drittes genueſiſches Schiff, welches von Sicilien kam, in der Nähe von Elba. Nach dieſen Erfolgen wurden weitere 14 Saettien ausgerüſtet und zu der Flotte bei Populonia abgeſendet. Inzwiſchen waren aber auch die zwölf Galeeren Genuas bei Porto Venere wieder in See gegangen, und dieſe geriethen bald mit den piſaniſchen Schiffen an einander. Es kam zu einem heißen, lange ſchwankenden Kampfe, doch wandten die Genueſen endlich den Rücken. Siegesfroh kehrten mit zahlreichen Gefangenen die Piſaner am 22. Juli in ihre Stadt zurück; ſogleich griffen ſie neue Rüſtungen an, um Porto Venere zu nehmen und Genua unmittelbar zu bedrohen.

Erzbiſchof Rainald hatte ſich von Piſa nach St. Geneſio begeben und hielt hier, wo Herzog Welf im Jahre 1160 als Herr Tusciens getagt hatte,*) als kaiſerlicher Geſandter einen großen Landtag. Es erſchienen vor ihm Conſuln von Piſa, Lucca, Florenz und Piſtoja, außerdem mehrere Grafen und andere Herren. Am 9. Juli ſchloß er mit der Stadt Lucca, damals der mächtigſten Landſtadt Tusciens, ein Uebereinkommen, nach welchem die Regalien für die nächſten ſechs Jahre gegen einen Zins von 400 Pfunden der Stadt verbleiben, dann aber dem Kaiſer überlaſſen werden ſollten; die Stadt ſollte ferner die freie Wahl der Conſuln behalten, doch ſollten einige der Gewählten ſich zum Kaiſer begeben, wenn er in Italien verweile, nur einer derſelben, wenn jener in Deutſchland reſidire, um die Inveſtitur von ihm zu erhalten; wenn es dem Kaiſer genehm ſei, daß der dem Welf früher zugeſtandene Jahreszins auch ferner gezahlt werde, ſolle derſelbe von dem kaiſerlichen Zins in Abzug kommen; überdies ſollten alle Conſuln, welche den Treueeid dem Kaiſer noch nicht geleiſtet, ihn in der Folge ſchwören. Ein Theil der Conſuln leiſtete den Eid ſchon in S. Geneſio am folgenden Tage und gelobte überdies in demſelben dem Kaiſer zwanzig Ritter zur Heeresfahrt nach Rom, Apulien und Calabrien an den von ihm angezeigten Terminen zu ſtellen. Die anderen Conſuln ſchwuren den Eid am 15. Juli in öffentlicher Volksverſammlung zu Lucca, wohin ſich Rainald von S. Geneſio begeben hatte.

Ohne Frage ſind ähnliche Abkommen damals auch mit Florenz und Piſtoja getroffen worden. Dagegen finden wir zu Siena ſchon in der nächſten Zeit als kaiſerlichen Beamten den Vogt Wilhelm von

*) Vergl. oben S. 253. 254.

Aachen und zu S. Miniato in derſelben Eigenſchaft Eberhard von Amern, einen Ritter aus niederrheiniſchem Geſchlecht. Beide werden als Grafen bezeichnet, aber ihre Gewalt unterſcheidet ſich in Nichts von jener der Podeſtàs in der Lombardei und in der Romagna. Dieſe deutſchen Herren ſchienen ſchon damals von Rainald eingeſetzt zu ſein, während in anderen Theilen Tusciens die einheimiſchen Grafengeſchlechter, wenn ſie ſich in den Dienſt des Kaiſers ſtellten, noch fortbeſtanden. Die Gewalt des alten Welf behielt hier nur geringe Bedeutung; Tuscien war nicht anders, als die Gegenden auf beiden Seiten des Po, fortan ein kaiſerliches Land.

Die Kunde von dem neuen Ausbruch des Kriegs zwiſchen Genua und Piſa, wie von den großen Rüſtungen, die man in beiden Städten machte, erreichte Rainald alsbald und bewog ihn ſich nach Genua zu begeben. Er fand hier die Bürgerſchaft in der größten Aufregung; man hatte eine große Zahl von Galeeren, Saettien und anderen Fahrzeugen gebaut und in öffentlicher Verſammlung den Hafen von Piſa aufs Neue anzugreifen beſchloſſen. Rainald aber gebot von dem Kampfe abzuſtehen und die Klagen, welche man gegen Piſa habe, der Entſcheidung des Kaiſers anheimzuſtellen; acht Geſandte Genuas ſollten nach Turin gehen, wo der Kaiſer demnächſt einen Reichstag halten werde. Als man in Genua ſich dazu bereit erklärte, beſchloſſen auch die Piſaner, der Aufforderung Rainalds nachkommend, acht Geſandte nach Turin zu ſchicken. Der Erzbiſchof verließ bald darauf Genua, um auf dem Reichstage nicht zu fehlen.

Als der Kaiſer in Turin eingetroffen war, ereilte ihn alsbald eine traurige Nachricht. Der Graf Raimund Berengar von Barcelona, der ſich mit ſeinem Neffen Raimund zu dem Reichstage begeben wollte, ſtarb am 6. Auguſt zu Borgo S. Dalmazzo auf der Reiſe. Raimund Berengar hatte ſich ganz auf die Seite des Kaiſers gewendet, ſeitdem ſein Neffe Raimund der Richildis, der Baſe Kaiſer Friedrichs, der Königin-Wittwe von Caſtilien, verlobt war. Ein Vertrag wurde darauf zwiſchen ihm und dem Kaiſer geſchloſſen, wonach ihm und ſeinem Neffen die beanſpruchten Beſitzungen in der Provence, der Grafſchaft Forcalquier und der Stadt Arles zugeſichert wurden, der Graf dagegen Victor als den rechtmäßigen Papſt anzuerkennen verſprach. Die Belehnung mit den burgundiſchen Ländern ſollte im Auguſt in Turin erfolgen. Dieſer Vertrag bot dem Kaiſer beſonders in Bezug auf das Schisma nicht

geringe Vortheile, denn Raimund Berengar war einer der angesehensten Fürsten jener Zeit; vor Allem rechnete man es ihm hoch an, daß er die königliche Gewalt in Aragon besaß und doch die Krone verschmähte. Die Stimme eines solchen Mannes fiel bei der Entscheidung der großen kirchlichen Fragen schwer in das Gewicht, und der Kaiser hatte den Tod dieses wichtigen Bundesgenossen schwer zu beklagen. Er begab sich mit einem großen Gefolge selbst nach S. Dalmazzo, um den vielbetrauerten Fürsten zu ehren.

Der Kaiser kehrte von S. Dalmazzo nach Turin zurück, wo er sich längere Zeit aufhielt. Bei ihm waren außer seiner Gemahlin und Erzbischof Rainald die Erwählten Konrad von Mainz und Udalrich von Aquileja, die Bischöfe Hermann von Verden, Heinrich von Lüttich, Hermann von Hildesheim, Ugutio von Vercelli, die Aebte von Hersfeld und Stablo, Herzog Friedrich von Schwaben, der rheinische Pfalzgraf Konrad, der Polenherzog Boleslaw, der Böhmenherzog Udalrich, Markgraf Albrecht der Bär, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, Burggraf Burchard von Magdeburg, Markgraf Wilhelm von Montferrat, die Markgrafen Manfred, Hugo und Heinrich von Guasto, Graf Wido von Biandrate, Markward von Grumbach, Gebhard von Leuchtenberg, Konrad von Ballhausen und viele andere Herren.

Zahlreiche Großen waren zu dem Reichstage erschienen, wichtige Geschäfte werden verhandelt sein, aber wir sind über dieselben wenig unterrichtet. Die Anwesenheit mehrerer der erst kürzlich als Podestàs in der Lombardei eingesetzten Männer weist darauf hin, daß man darüber Beschlüsse faßte, wie in Abwesenheit des Kaisers die Autorität desselben hier zu erhalten sei. Da der Krieg gegen Apulien nur aufgeschoben war und Friedrich in Kürze nach Italien zurückzukehren gedachte, um ihn aufzunehmen, lag es in der Natur der Dinge, daß auch für den neuen in Aussicht genommenen Zug Vorbereitungen getroffen wurden. Nichts mußte dem Kaiser da mehr am Herzen liegen, als einen neuen Ausbruch der Streitigkeiten zwischen Genua und Pisa zu verhüten, und wir wissen mindestens, wie er dies zu erreichen suchte.

Die genuesischen Gesandten hatten sich beeilt nach Turin zu kommen; sie waren bereits mehrere Tage dort, als die Gesandten Pisas erst am 7. August von Hause abreisten. Die Genuesen wußten die Zeit auszunutzen, wo sie in Turin allein auf dem Plane waren; sie suchten die Fürsten zu gewinnen und sollen dabei auch das Geld

nicht geſpart haben. Der Kaiſer erwies ſich ihnen gnädig und ließ ihnen manche Auszeichnungen zu Theil werden, welche auf ſie nicht geringen Eindruck machten. Aber auch die Piſaner fanden, als ſie endlich ankamen, ehrenvolle Aufnahme. Von beiden Seiten ergoß man ſich nun in Klagen über Gewalt; Genua wie Piſa wollte die eigene Unſchuld, die Schuld auf der anderen Seite darthun. Aber der Kaiſer erklärte, daß jetzt zu einem Beweisverfahren nicht Zeit ſei und gebot beiden Städten bis zu ſeiner Rückkehr Waffenruhe zu halten. Dieſe Waffenruhe mußten die Geſandten in ſeiner Gegenwart geloben; in den nächſten drei Tagen nach ihrer Rückkehr ſollte ſie auch von 200 Bürgern Piſas und 200 Genueſen beſchworen werden.

Den Grafen Raimund von der Provence, den Neffen des verſtorbenen Grafen von Barcelona, belehnte der Kaiſer zu Turin mit der Provence, der Stadt Arles und der Grafſchaft Forcalquier und ſtellte ihm darüber am 18. Auguſt Urkunde aus. Die Einſprache, welche Hugo von Baux gegen die Belehnung Raimunds mit der Provence unter Berufung auf ein von Konrad III. ertheiltes Privilegium, welches von Friedrich noch 1160 beſtätigt war, erhoben hatte, wurde als nichtig bezeichnet und die Urkunden, auf welche er ſich ſtützte, für ungültig erklärt. Am 21. Auguſt ertheilte der Kaiſer dann noch zu Turin den Templern einen Schutzbrief für ihre Beſitzungen in der Provence. Gleich darauf verließ er Italien und eilte in ſein burgundiſches Königreich, um mit König Ludwig rechtzeitig zuſammenzutreffen. Es begleiteten ihn ſeine Gemahlin und die meiſten Großen, die ihn zu Turin umgeben hatten; auch zwei Geſandte Piſas folgten ihm auf ſeinen Befehl; die anderen piſaniſchen Geſandten kehrten nach Hauſe zurück, wo ſie am 28. Auguſt eintrafen. In Piſa, wie in Genua, wurde die Waffenruhe, wie es der Kaiſer befohlen hatte, von 200 Bürgern beſchworen.

## Bedrängniſſe Alexanders III.

Von den Anfängen ſeines Pontificats an hatte Alexander wenig gute Tage geſehen, und ſeit der Zeit, wo der Fall Mailands ſich vorausſehen ließ, war ſeine Lage faſt unerträglich geworden. Wie viele Anerkennung er theils offen, theils im Geheimen fand, er lebte doch

in den traurigſten Verhältniſſen. In dem Kirchenſtaat überall Widerſtand begegnend, von dem ſelbſt in ſeiner Herrſchaft bedrohten König von Sicilien nur unzureichend unterſtützt, unter einer ſtets wachſenden Schuldenlaſt ſeufzend, hatte er längſt den Entſchuß gefaßt, Italien zu verlaſſen und Frankreich aufzuſuchen*).

Als Alexander in den letzten Tagen des September 1161 nach Terracina kam, fand er dort vier wohlausgerüſtete Schiffe vor, welche König Wilhelm geſandt hatte, um ihn und die Cardinäle in das Land ihrer Hoffnungen hinüberzuführen. Als aber kaum die Dienerſchaft mit dem Gepäck eingeſchifft war, erhob ſich plötzlich ein gewaltiger Sturm. Die Schiffe wurden an Klippen getrieben und erlitten ſchwere Beſchädigungen. Obwohl kein Menſchenleben und auch ſonſt kein bedeutender Verluſt zu beklagen war, mußte die Ueberfahrt doch aufgegeben, mindeſtens verſchoben, die Schiffe ausgebeſſert werden. Dennoch ſtand der Entſchluß des Papſtes feſt, ſo bald es möglich Terracina zu verlaſſen. Am 18. December langte hier auf einer piſaniſchen Galeere der Erzbiſchof Villanus an, um das Weihnachtsfeſt bei dem Papſte zu feiern. Der Papſt nahm ihn auf das Ehrenvollſte auf und beſchloß endlich ihm nach Piſa zu folgen. An einem der letzten Tage des Jahres 1161 ging er mit dem Erzbiſchof bei Monte Circeo auf der piſaniſchen Galeere in See. Man gelangte glücklich nach Piombino, wo dem Papſte ein feierlicher Empfang bereitet wurde, und legte auf der weiteren Fahrt noch bei Torre di Vada an. Inzwiſchen waren auch die Cardinäle theils auf einer ſiciliſchen Galeere von Gaeta, theils auf zwei Saettien von Rom aus dem Papſte gefolgt; nur der Biſchof Julius von Paleſtrina, dem ſchon vorher das Vicariat im Kirchenſtaate übertragen war, blieb in Rom zurück.

Als der Papſt und die Cardinäle bei Livorno landeten, erfuhren ſie, daß die Conſuln von Piſa aus Rückſicht auf den Kaiſer Bedenken trugen ſie in der Stadt aufzunehmen. Man mußte deshalb abermals in See gehen und beſchloß jetzt ſich nach Genua zu wenden, wo man einer freundlichen Aufnahme ſicher war. Nachdem man noch bei Porto Venere und Porto Fino angelegt, gelangte man endlich am 21. Januar 1162 nach Genua; hier wurden der Papſt, die Cardinäle und der Erzbiſchof von Piſa von den Genueſen in feierlicher Proceſſion

*) Vergl. oben S. 270.

empfangen. Die Forderung des Kaiſers, dem Papſte den Eintritt in ihre Stadt zu verſagen, hatten die Genueſen abgewieſen; ſie beeiferten ſich nun auf alle Weiſe ihm ihre Ergebenheit zu beweiſen. So ſehr der Papſt darüber erfreut war, verlebte er doch kummervolle Tage in ihrer Stadt. Denn bald erfüllte ſich Mailands Geſchick, und der flüchtige Erzbiſchof Otbert mit dem ihn begleitenden Klerus ließen das Elend, welches den Freunden des Papſtes drohte, nur zu deutlich erkennen.

Als das gefürchtete Ereigniß endlich eingetreten war, erließ der Papſt an Eberhard von Salzburg, der ſich damals mit Hartmann von Brixen und Gerhoh von Reichersberg zum Kaiſer begab, am 16. März ein Schreiben, worin er Eberhard aufforderte, Alles aufzubieten, um den Kaiſer zur Rückkehr in den Schoß der Kirche zu vermögen. „Kein größeres Glück," ſagt er in dieſem Schreiben, „könnte mir hienieden begegnen, Nichts würde mir erwünſchter ſein, als einen ſo großen und erhabenen Fürſten aufrichtig in Gott zu lieben und auf alle Weiſe zu ehren; wir ſind feſt entſchloſſen, wenn er ſich bekehrt und der Kirche zuwendet, alle erfahrenen Beleidigungen und Bedrückungen ſo zu vergeſſen, als ob er uns niemals angetaſtet hätte."

In der That nahm ſich Eberhard der Sache Alexanders mit aller Entſchiedenheit an. Er hatte es vermieden mit ſeinen Begleitern Victor in Cremona zu begegnen, und zwei Cardinäle derſelben mußten darüber beim Kaiſer Beſchwerde führen. Aber Friedrich legte hierauf wenig Gewicht, er verſammelte vielmehr auf den Trümmern Mailands am 30. März eine Synode, wo über den rechtmäßigen Papſt noch einmal verhandelt werden ſollte. In Gegenwart jener beiden Cardinäle, vor zwölf Biſchöfen und vielen weltlichen Großen fand hier Eberhard Gelegenheit, ſeine Anſicht über das Schisma darzulegen. Offen erklärte er ſich als Alexandriner und wurde deshalb von den Cardinälen Victors heftig geſchmäht, doch wußte der Kaiſer ihm die Freiheit der Rede zu ſichern; daß er mit derſelben weder auf den Kaiſer noch auf die Synode einen tiefen Eindruck machte, iſt nicht zu verwundern. Der Beſchluß der verſammelten Väter konnte nichts anderes als eine Anerkennung der Beſchlüſſe von Pavia und Lodi ſein. Dennoch erwies der Kaiſer Eberhard und ſeinen Begleitern ehrenvolle Auszeichnungen und, als ſie nach Deutſchland zurückkehren wollten, entließ er ſie ungefährdet. Auch gegen andere Alexandriner erwies ſich Friedrich in dieſer Zeit nichts

weniger als feindlich. Mit dem Biſchof Omnebonum von Verona ſtand er in freundlicher Verbindung, und der Erzbiſchof Udalrich von Aquileja verkehrte wenig ſpäter mit allen Ehren am kaiſerlichen Hofe.

Offenbar wollte der Kaiſer Männer, welche er hochſchätzte, nicht wegen kirchlicher Bedenken ſich entfremden, aber der Gedanke als reuiger Sünder in die Arme Alexanders zurückzukehren, lag ihm damals ferner als je. Alexander ſelbſt fühlte, wie wenig er auf eine Nachgiebigkeit des Kaiſers zu rechnen habe; er ſah zugleich die Gefahr, in welcher er in Genua ſchwebte, und faßte deshalb alsbald den Entſchluß, die Stadt zu verlaſſen und nach Frankreich überzuſetzen. Genua erbot ſich willig zu ehrenvollem Geleit. Auf drei Galeeren und zwei Saettien verließen der Papſt, ſeine Cardinäle, die Erzbiſchöfe von Piſa und Mailand und ihr großes Gefolge am 25. März 1162 den Hafen von Genua.

Die Fahrt ging glücklich bis zu einer Inſel an der liguriſchen Küſte, an der man am Palmſonntage (1. April) landete. Plötzlich aber brach ein Orkan los, ſo daß man auf der Inſel noch das Oſterfeſt zu feiern genöthigt war. Dann ging man wieder unter Segel und legte am 11. April an der franzöſiſchen Küſte bei Maguelonne an, einem kleinen Orte in ſumpfiger Gegend, von dem man ſich ſogleich nach dem nahen Montpellier begab, einer volkreichen Stadt, wo ſchon eine große Menge den Papſt erwartete. Man bereitete ihm den feſtlichſten Empfang. Auf einem weißen Zelter, mit allen Inſignien ſeiner höchſten kirchlichen Würde bekleidet, zog er in die Stadt ein; Wilhelm, der Herr der Stadt, erwies ihm die Dienſte des Marſchalls. Zahlloſes Volk umwogte und umdrängte den Papſt, und glücklich ſchätzte ſich Jeder, der nur den Saum ſeines Kleides berühren konnte. Auch der Graf Raimund von S. Giles brachte ihm ſeine Huldigung dar und ſtellte ſich und ſein Land ihm zu Gebote.

Am nächſten Sonntag (15. April) hielt der Papſt in dem Dome zu Montpellier die Meſſe ab und hielt nach derſelben eine feierliche Anſprache an die Menge. Er legte die Geſchichte des Schisma, die Rechtmäßigkeit ſeiner Wahl, die Bosheit der Abtrünnigen dar und erneuerte den Bann über den Gegenpapſt, den Kaiſer und ihre Mitſchuldigen. Immer zahlreicher ſammelten ſich ſeine Anhänger um ihn; ſchon kamen Boten von Königen und Fürſten. So konnte er den Himmelfahrtstag (17. Mai), von Erzbiſchöfen und Biſchöfen umgeben,

mit großem Glanze feiern und die Gelegenheit des Feſtes benutzen, um noch einmal das Anathem gegen ſeine Widerſacher zu ſchleudern. Er erwartete zu jener Zeit die Cardinäle Heinrich und Wilhelm, welche zum Könige von England gegangen waren und mit den Biſchöfen von Evreux und Bayeux als Geſandten des Königs zurückkehren ſollten; er erwartete überdies den ihm längſt vertrauten Bruder König Ludwigs Heinrich, der vor kurzem zum Erzbiſchof von Reims erhoben war, wie auch den Erzbiſchof von Bourges. Voll Selbſtvertrauen ſprach er die Ueberzeugung aus: bald werde Friede und Ruhe in der Kirche völlig hergeſtellt ſein.

Die Hoffnungen des Papſtes flogen zu hoch; ſeine eigene Lage war nicht ſo ſicher, als er wähnte. Obwohl König Ludwig ihn als den rechtmäßigen Papſt längſt anerkannt hatte, hegte er doch nicht mehr gegen ihn die aufrichtige Ergebenheit früherer Tage. Er hatte es nicht vergeſſen, daß die Cardinäle Heinrich und Odo auf ſeine Koſten den König von England gewonnen hatten, und eine Partei an ſeinem Hofe, die Victor geneigt war, hatte in letzterer Zeit deshalb leichter ſein Ohr gewonnen. An der Spitze dieſer Partei ſtand der eigene Schwager des Königs, Graf Heinrich von Troyes, der ſich als Verwandter des kaiſerlichen Papſtes fühlte, ein mächtiger, geiſtreicher und durch ſeine unbegrenzte Liberalität ſehr angeſehener Herr. Ueberdies bedrohte den König die Begünſtigung Alexanders jetzt mit ſchweren Verwickelungen. Als der Kaiſer vernahm, daß der Papſt nach Frankreich zu gehen gewillt ſei, ließ er an den Biſchof Hugo von Soiſſons, des Königs Kanzler, ſchreiben: er möge Ludwig rathen, dieſen offenkundigen Feind der Kirche und des Reichs nicht aufzunehmen, denn dieſer wolle nur Frankreich mit der ſchismatiſchen Bosheit erfüllen und 20,000 Pfund oder mehr zuſammenſcharren, um ſeine Gläubiger zu befriedigen; fände Roland mit ſeinen Cardinälen bei Ludwig Aufnahme, ſo könne daraus eine ſolche Zwietracht zwiſchen dem Kaiſerreich und Frankreich entſtehen, daß ſie nicht wieder werde zu beſeitigen ſein. Es lag auf der Hand, daß Ludwig bei ſeinen noch unausgetragenen Händeln mit dem engliſchen Könige unheilbare Zerwürfniſſe mit dem Kaiſer in hohem Maße zu fürchten hatte.

Unter dieſen Umſtänden war die Ankunft Alexanders dem Könige von Frankreich nichts weniger als erwünſcht. Der Papſt hatte dieſem am 20. April ſeine Anweſenheit in Montpellier gemeldet und die Ab-

ſendung von einem oder mehreren Cardinälen angezeigt, um Vereinbarungen mit dem Könige zum Wohle ſeines Reichs und im Intereſſe der Kirche, vornehmlich auch über ſeinen Aufenthaltsort zu treffen. Aber ehe dieſe Botſchaft noch abging, kam der Cardinal Odo in Montpellier an und beſtimmte durch ſeine Schilderung der Zuſtände am franzöſiſchen Hofe den Papſt von ſeiner Abſicht abzuſtehen; dieſer entſchloß ſich lieber die Verhandlungen durch ihm naheſtehende Geiſtliche führen zu laſſen. Da gerade damals der Erzbiſchof Heinrich von Reims eine Geſandtſchaft nach Montpellier geſchickt hatte, um das Pallium zu erbitten, überſandte der Papſt es dem Erzbiſchofe durch Alexander, Abt des Ciſtercienſerkloſters Grand-ſelve bei Bordeaux, und ertheilte dieſem überdies Aufträge an den König Ludwig, welche er mit dem Erzbiſchof von Reims, dem Biſchof Gottfried von Langres und dem Biſchof Amalrich von Senlis überbringen und energiſch befürworten ſollte. Am 30. April meldete dies der Papſt dem Könige und empfahl ihm ſeine Vertrauensmänner und deren Aufträge; zugleich bat er die Königin Adela und den Kanzler Hugo von Soiſſons den König günſtig für dieſelben zu ſtimmen.

Die Unterhändler des Papſtes erſchienen am Hofe König Ludwigs, aber der Abt richtete, wie der Papſt ſpäter klagte, ſeine Aufträge nicht vollſtändig aus. Die Verhandlungen führten zu keinem Ziel: der König gab ausweichende Antworten und verſprach ſelbſt dem Papſte zu ſchreiben. Im Anfange des Juni erſchien der Biſchof von Autun mit einem Schreiben des Königs vor Alexander, um in einem Streite mit dem Kloſter Flavigny eine günſtige Entſcheidung für ſich zu gewinnen. Trotz des Königs Empfehlung erlangte er ſie nicht, und der Papſt ſchickte einen Subdiakon an Ludwig, um ſein Verfahren zu rechtfertigen. In Bezug auf jene Verhandlungen, welche das Verhältniß des Papſtes zum Könige klar ſtellen ſollten, war inzwiſchen noch nichts geſchehen; ein Schreiben des Königs, welches ſich auf jene Verhandlungen bezog und in ziemlich unklaren Wendungen abgefaßt war, ſoll dem Papſte gar nicht vorgelegt ſein. Begreiflicher Weiſe erwirkte das zögernde Benehmen des Königs bei dem Papſte und ſeinen Anhängern Mißtrauen und Mißſtimmung. Der Biſchof von Langres, ein hitziger Jünger von Clairvaux*), ſtets vorwärts drängend und aller Halbheit

*) Vergl. Bd. IV. S. 267.

feind, hatte inzwiſchen angeblich im Auftrage des Königs dem Papſte geſchrieben und ihm die Unterſtützung deſſelben in Ausſicht geſtellt; um ſo mehr drang er jetzt in Ludwig dem Papſte endlich eine offene Erklärung zu geben. Erſt um die Mitte des Juni empfing Alexander ein Schreiben des Königs, welches ſich auf die abgebrochenen Verhandlungen bezog. Wir kennen den Inhalt deſſelben nicht, aber wir wiſſen, daß die Ueberbringer, der Abt Theobald von S. Germain und ein Hofgeiſtlicher, mit Namen Caburcus, beim Papſte eine ſehr unfreundliche Aufnahme fanden. Der Abt Theobald verfiel bald nach ſeiner Rückkehr in Krankheit und ſtarb am 24. Juli; die Aufregungen ſeiner Geſandtſchaftsreiſe ſcheinen ſein Ende beſchleunigt zu haben.

Das Zögern des Königs erklärte ſich aus den unklaren Verhältniſſen, in welche er durch eigene Schuld gerathen war. Schon längſt ſtand er mit Victor in Verbindung, empfing Geſandte und Briefe von ihm, lieh den Rathſchlägen ſeines für den kaiſerlichen Papſt geſtimmten Schwagers Heinrich willig ſein Ohr, ja er trat ſogar mit dem Kaiſer bald nach dem Falle Mailands in Verbindung. Heinrich von Troyes ging mit Briefen des Königs nach Pavia und leitete Verhandlungen ein, welche auf nichts Anderes hinzielten, als einen engen Bund zwiſchen Friedrich und Ludwig zu ſchließen und zugleich den Letzteren auf Victors Seite hinüberzuziehen. Es ſollte dies erreicht werden durch eine Zuſammenkunft der beiden Herrſcher an den Grenzen ihrer Reiche unweit Dijon; nicht nur ihre geiſtlichen und weltlichen Großen ſollten ſie zu dem Congreß begleiten, ſondern auch die beiden Päpſte mit ihren Cardinälen, und die vereinigten Kirchen Frankreichs, Deutſchlands und Italiens ſollten dann die Entſcheidung darüber treffen, welcher Papſt als der rechtmäßige anzuerkennen ſei. Am 31. Mai ſchrieb der Kaiſer dem Könige: ſein Wunſch ſei, daß zwiſchen ihnen als Blutsverwandten und zwiſchen ihren ſich durch Abſtammung naheſtehenden Völkern der alte Groll beſeitigt und aufrichtige, dauernde Freundſchaft hergeſtellt würde; Alles, was zur Erreichung dieſes Zieles dienen könne, habe er mit dem Grafen Heinrich vollſtändig beſprochen und werde, was er mit ihm abgemacht habe, getreulich halten. Um dieſelbe Zeit ſchrieb Rainald von Köln an Ludwigs Kanzler Hugo von Soiſſons: durch Nichts werde die Macht des Königs mehr erhoben werden, als durch die Freundſchaft des Kaiſers; Alles möge der Kanzler deshalb aufbieten, daß die kirchliche Eintracht hergeſtellt und durch den be-

abſichtigten Congreß der Herrſcher ein friedliches Einvernehmen zwiſchen ihnen geſichert werde.

Wir können nicht beurtheilen, wie weit Graf Heinrich zu den Vereinbarungen, welche er in Piſa getroffen, bevollmächtigt war. Sicher iſt, daß ſie noch der Genehmigung des Königs bedurften, und dieſer mag, als er ſeine letzte Botſchaft an Alexander ſandte, noch keinen feſten Entſchluß gefaßt haben. Sobald er aber von der üblen Aufnahme ſeiner Geſandten in Montpellier Kunde erhielt, gerieth er in heftigen Zorn, bereuete es Alexander anerkannt zu haben und entſchloß ſich alle Schritte ſeines Schwagers anzuerkennen. Unverzüglich ſchickte er durch den Biſchof Manaſſe von Orleans, einen perſönlichen Feind Alexanders, ein Schreiben an Graf Heinrich, in welchem er ihn bevollmächtigte zum Kaiſer zurückzukehren und einen Vertrag abzuſchließen, der ihn verpflichte ſich zu einer beſtimmten Zeit unter den verabredeten Bedingungen zum Congreß einzuſtellen und die Entſcheidung anzuerkennen, welche dort durch Männer beider Reiche getroffen werde.

Graf Heinrich eilte an den kaiſerlichen Hof und brachte im Namen des Königs den Vertrag zum Abſchluß. Nach dieſem ſollte am 29. Auguſt an der Saône-Brücke bei St. Jean-de-Losne die Zuſammenkunft der beiden Herrſcher und ihrer Großen ſtattfinden; Friedrich verpflichtete ſich Victors Anweſenheit herbeizuführen, Ludwig die Alexanders, und über den Streit der Päpſte ſollte dann durch angeſehene Männer beider Reiche, geiſtliche und ritterliche, entſchieden werden; dieſer Entſcheidung verſprachen beide Herrſcher ſich zu unterwerfen und, wenn einer der hadernden Päpſte ſich nicht ſtellen ſollte, den anweſenden als den rechtmäßigen Papſt anzuerkennen. Graf Heinrich gab für die Ausführung des Vertrags die feſteſten Bürgſchaften; er gelobte ſogar eidlich, wenn Ludwig den Vertrag nicht halte, in die Vaſallenſchaft des Kaiſers zu treten. Der Vertrag wird gegen die Mitte des Juli abgeſchloſſen ſein, gerade damals, als der Kaiſer ſo unerwartet aus der Romagna nach der Lombardei zurückkehrte.

König Ludwig hat ſpäter behauptet, daß er die Bedingungen des Vertrags nicht gekannt habe, da der Kaiſer den Grafen Heinrich eidlich verpflichtet habe ſie zu verſchweigen. Es iſt wahrſcheinlich, daß er einzelne untergeordnete Beſtimmungen des Vertrags erſt ſpäter erfuhr, aber ſein ganzes Verhalten in der nächſten Zeit zeigt, daß ihm der weſentliche Inhalt deſſelben ſehr wohl bekannt war. Schon war es aller Orten

in Frankreich ruchbar, daß der König an Abfall von Alexander denke. Auch Alexander erfuhr bald das Gerücht und dachte fortan nur auf Mittel und Wege, wie er mit dem Könige zuſammentreffen, ihn umſtimmen und den Congreß vereiteln könne.

Am 10. Juli beantwortete er den Brief, welchen der König durch den Abt Theobald überantwortet hatte; es geſchah bereits unter der Ahnung der drohenden Gefahren, und es erklärt ſich daraus das reiche dem Könige geſpendete Lob und der entgegenkommende Ton. Er verſprach ſofort zwei Cardinäle abzuſchicken, um eine Verſtändigung mit dem Könige herbeizuführen. Die Cardinäle reiſten gleich darauf ab, um eine Zuſammenkunft des Königs mit dem Papſte zu erbitten; aber ehe noch eine Antwort erfolgt war, verließ der Papſt bald nach der Mitte des Juli Montpellier und begab ſich nach Mende. Von hier nahm er in einem Schreiben vom 23. Juli in der dringlichſten Weiſe den Beiſtand des Kanzlers Hugo in Anſpruch: auf alle Weiſe möge er den König von der Zuſammenkunft mit dem Kaiſer abhalten, welche nicht nur der Kirche und ihrem Oberhaupt, ſondern auch dem Könige und ſeinem Reiche Verderben drohe. Am 1. Auguſt ſtellte Alexander von Brioude aus noch nachdrücklicher daſſelbe Verlangen an den Erzbiſchof von Reims; er hoffte ihn und den König demnächſt in Clermont zu treffen, wohin er ſich gegen die Mitte des Monats begab. Als er hier vergebens den König mehrere Tage erwartet hatte, reiſte er ihm weiter entgegen bis nach Souvigny, einem dem Kloſter Cluny gehörigen Orte unweit des Allier.

Hier traf der Papſt mit dem Könige zuſammen, der ſchon auf dem Wege nach Dijon war. Die Verhandlungen zwiſchen ihnen zogen ſich zwei Tage hin, und Nichts wird der Papſt unverſucht gelaſſen haben, um den König zu vermögen von der Zuſammenkunft mit dem Kaiſer abzuſtehen. Aber der König fühlte ſich in ſeiner Ehre verpflichtet an der Saône zu erſcheinen und wandte dagegen alle Mittel der Ueberredung auf, um Alexander zu bewegen ihn zu der Synode zu begleiten oder ihm wenigſtens, wenn er eine Begegnung mit dem Kaiſer ſcheue, bis zu der dem Verſammlungsort benachbarten Burg Vergy zu folgen. Da der Papſt Beſorgniſſe für ſeine Sicherheit äußerte, verſprach er ihm für ſeine Perſon und für alle ſeine Begleiter ſicheres Geleit; aber auch das machte auf den Papſt keinen Eindruck. „Wunderbar," ſagte der König, „daß jemand mit gutem Gewiſſen doch für ſeine Un-

ſchuld kein Zeugniß ablegen will und die Unterſuchung ſeiner Sache ſcheut." Alexander blieb dabei, daß er als Oberhaupt der Kirche vor keinem menſchlichen Gericht ſich zu ſtellen habe. Nichts anders erreichte der König, als daß ihn vier Cardinäle begleiten ſollten, um über Thatſächliches, wenn es nöthig ſei, Auskunft zu geben. Der Papſt begab ſich nach dem Kloſter Déols an der Indre, nahe bei Chateauroux.

König Ludwig mußte ſich ohne Alexander zur Zuſammenkunft begeben und nach dem Vertrage, wie ihn Graf Heinrich geſchloſſen, wäre ihm nun nichts anders mehr als die Anerkennung Victors übrig geblieben. Aber ſchon ſah er ſelbſt in einem ſolchen Schritt die größten Gefahren und war entſchloſſen ihn um jeden Preis zu vermeiden. Hatte er früher die Anerkennung Alexanders bereut, ſo bereute er jetzt noch mehr Zuſicherungen gegeben zu haben, die ihn von dieſem Papſte abzogen.

Der Kaiſer hatte gleich nach den mit dem Grafen Heinrich getroffenen Vereinbarungen Schreiben an mehrere geiſtliche und weltliche Fürſten Deutſchlands, Burgunds und Italiens, welche ſeine kirchliche Politik unterſtützten, erlaſſen, in welchen er ihnen meldete, daß König Ludwig mit ſeinen Großen und der ganzen gallicaniſchen Kirche auf dem verabredeten Congreß an der Saône Victor als rechtmäßigen Papſt anerkennen werde und dafür die vollſtändigſten Bürgſchaften geboten habe. Er hatte zugleich ſie aufgefordert bei der Zuſammenkunft, die er zugleich als ein allgemeines Concil bezeichnete, nicht zu fehlen, alle Männer von hervorragender Bildung mit ſich zu bringen und ſich vier Tage vor der Zuſammenkunft in Beſançon einzuſtellen, um von dort mit dem Kaiſer zur Saône-Brücke zu ziehen. Ueberdies gab der Kaiſer mehreren Fürſten den Wunſch zu erkennen, daß ſie ihre Vaſallen in guter Ausrüſtung, weil Vorſicht geboten ſei, mit ſich führen ſollten; auch Zelte ſollten ſie mit ſich bringen, da es in jener Gegend an Unterkunft fehle. Dieſes Schreiben des Kaiſers wurde auch Anderen bekannt, als den Empfängern, und verbreitete alsbald unter dem Anhange Alexanders die größte Beſtürzung. Eberhard von Salzburg hielt dasſelbe, als er zuerſt davon hörte, für untergeſchoben, ſah aber bald ſeinen Irrthum ein und ſorgte dafür, daß es in Frankreich bekannt wurde. Der Erzbiſchof von Reims las es mit Staunen und brachte es eiligſt zur Kenntniß ſeines königlichen Bruders; er warnte ihn ſich vorzuſehen, daß ſeine Unſchuld nicht durch die Söhne der Finſterniß verführt würde.

Der Kaiſer ſprach offen davon, daß der Abfall Ludwigs von Alexander beſchloſſene Sache ſei, und unfraglich war es auch bei den Verhandlungen allein darauf abgeſehen geweſen. Man hatte nicht auf die Fügſamkeit Alexanders gerechnet, und ſelbſt für den Fall, daß er ſich ſtellen ſollte, konnte die Entſcheidung des Gerichts, welches man einſetzen wollte, kaum zweifelhaft ſein. Nichts zeigt deutlicher, wie wenig auf dieſe Entſcheidung gegeben wurde, als daß Graf Heinrich von kaiſerlichem Hofe bereits Victor die Ehren des rechtmäßigen Papſtes erwieſen hatte. Aber die Art und Weiſe, wie durch den Kaiſer die Abſichten des Königs bekannt wurden, mußte den König auf das Tiefſte verletzen. Indem ſeine Empfindlichkeit gereizt wurde, erkannte er zugleich die Gefahren, in welche ſein übereilter Entſchluß ihn geſtürzt hatte. Es regte ſich in dem größten Theile des gallicaniſchen Klerus der tiefſte Unmuth, und der König war deſſelben im Kampfe gegen den König von England nicht mehr ſicher. Zugleich empfing er von den Frangepani in Rom, von den Alexandrinern in Deutſchland die beſorglichſten Schreiben; er ſtand im Begriff alle die Verbindungen zu verlieren, die er als Schutzherr Alexanders gewonnen hatte. Unter ſolchen Umſtänden hatten es die Alexandriner in ſeinem Rathe, namentlich ſein Bruder, der Erzbiſchof vom Reims, und ſein Kanzler Hugo von Soiſſons, leicht ſeinen Entſchluß wankend zu machen und ihn von dem Kaiſer abzuziehen; beſonders war in dieſer Richtung der damals ſo einflußreiche Orden der Ciſtercienſer thätig.

Als der König nach Dijon kam, dachte er ſchon allein daran, wie er ſich aus dem Handel herausziehen könne, ohne offen die eingegangenen Verpflichtungen zu verletzen. Schon wäre er unzweifelhaft entſchloſſen geweſen, wenn ihm Alexander begleitet hätte, mit aller Energie bei den Verhandlungen der Synode für ihn einzutreten, aber Alexander hatte ſich geweigert irgend einen Richterſpruch über ſich anzuerkennen und ſich der Synode zu ſtellen, und ſo war dem König auch dieſer Ausweg verſperrt. Zu Dijon hörte er überdies von ſeinem Schwager die genauen Beſtimmungen des Vertrags und erfuhr, daß dieſer ſich eidlich verpflichtet habe, wenn der König den Vertrag nicht halte, alle Lehen, welche er bisher von der franzöſiſchen Krone getragen, aus der Hand des Kaiſers zu empfangen. Der König erſchrack gewaltig und rief aus: „Wie konnteſt Du ſolche Verpflichtungen ohne mein Wiſſen gegen den Kaiſer eingehen?“ Heinrich antwortete: „Du haſt mich ſelbſt zu Allem

durch den Biſchof von Orleans bevollmächtigt.“ Der Biſchof ſuchte, als er befragt wurde, aus Furcht vor dem Könige Ausflüchte, aber Heinrich wies den Brief des Königs vor, welcher die Vollmacht enthielt.

Immer höher wuchſen die Bedrängniſſe des Königs und zugleich die Alexanders. Wie ſollte der Letztere ſeine Stellung behaupten, wenn König Ludwig ſchließlich doch genöthigt wurde Victor anzuerkennen und dem Kaiſer die Hand zu reichen?

## Die Vorgänge an der Saône und ihre Folgen.

Der Kaiſer hatte zu der Verſammlung, an welche er ſo große Hoffnungen knüpfte, im ausgedehnteſten Maße Einladungen erlaſſen. Er hatte den geſammten Klerus ſeiner Reiche zur Theilnahme aufgefordert, zugleich an die Könige des Abendlandes Boten geſendet und ſie eingeladen ſich mit den erſten Biſchöfen ihrer Reiche zu dem allgemeinen Concil einzuſtellen, welches ſich an die Zuſammenkunft mit dem franzöſiſchen Könige anſchließen ſollte. Zu Dole am Doubs, einem Orte ſeines burgundiſchen Reichs in geringer Entfernung von der Saône-Brücke, hatte er in Eile einen geräumigen Palaſt herſtellen laſſen. Offenbar lag ihm daran, der Verſammlung, von welcher er die Beſeitigung des Schisma erwartete, einen beſonderen Glanz zu geben, und ihren Beſchlüſſen dadurch die allgemeine Anerkennung zu ſichern.

Der Kaiſer traf rechtzeitig in Dole ein; es hatte ihn Victor begleitet und nahm in der Nähe ſeine Reſidenz. Eine ungemein große Zahl von geiſtlichen und weltlichen Fürſten hatte ſich aus Deutſchland, Italien und Burgund eingeſtellt. Es laſſen ſich etwa 50 Biſchöfe nachweiſen, welche der Einladung des Kaiſers aus ſeinen Reichen gefolgt waren, und unter ihnen 11 Erzbiſchöfe. Man ſah neben dem Patriarchen von Aquileja die Erzbiſchöfe von Mainz, Trier, Köln, Bremen, Magdeburg, Ravenna, Lyon, Vienne, Beſançon und Embrun. Unter den Biſchöfen traten Eberhard von Bamberg, Hermann von Verden, Heinrich von Lüttich, Garſidonius von Mantua, Aicardus von Parma hervor, ſämmtlich Männer des höchſten Vertrauens beim Kaiſer. Unter den weltlichen Fürſten, die ſich damals an der Rhone vereinigten, werden beſonders genannt: Herzog Heinrich der Löwe, Herzog Friedrich

von Schwaben, Landgraf Ludwig von Thüringen, der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mit seinen Brüdern Friedrich und Otto, Markgraf Albrecht der Bär, Markgraf Otto von Meißen mit seinen Brüdern Dietrich und Dedo, Pfalzgraf Adalbert von Sommerschenburg,*) die Herzoge Hermann von Kärnthen und Gottfried von Löwen, Markgraf Wilhelm von Montferrat, der Markgraf Obizo Malaspina mit seinen Brüdern und der Graf Guido von Biandrate. Sie alle kamen mit zahlreichen, wohlgerüsteten Vasallen und lagerten am Ufer der Saône unter ihren Zelten — eher ein Heer, als eine Rathsversammlung.

Von den Königen des Westens hatte sich Niemand auf den Weg gemacht, als der durch sein Wort gebundene König von Frankreich. Zuerst sollen sie sämmtlich geneigt gewesen sein sich einzustellen, aber dann gemeinsam berathen haben sich fern zu halten; auch von ihren Bischöfen war Keiner an der Saône. Der König Waldemar von Dänemark erschien in Begleitung seines Freundes des Bischofs Absalon von Röskilde; er kam besonders um die im Jahre 1158 eingegangene Verpflichtung zu erfüllen, dem Kaiser nach Beendigung des mailändischen Krieges persönlich zu huldigen.**) Der Böhmenkönig hatte sich nicht selbst eingefunden, aber seinen Bruder Dietbold und den Bischof Daniel von Prag geschickt. Das ungarische Reich war in solcher Verwirrung, daß wohl Niemand dort an eine Beschickung der Synode denken konnte. Am 14. Januar dieses Jahrs war König Ladislaw II. gestorben, und sein Bruder Stephan IV. hatte sogleich die Herrschaft ergriffen, die er durch griechische Unterstützung zu befestigen suchte. Doch bald sammelte sich um Stephan III., seinen Neffen, ein großer Anhang; es gelang diesem seinen Oheim aus dem Lande zu verjagen, der sich nach vergeblichen neuen Kämpfen endlich nach Constantinopel flüchtete. Unter den Drangsalen innerer Kriege hatte das Schisma für Ungarn nur geringe Bedeutung.

Wie den Kaiser zu Dôle das stattlichste Gefolge umgab, war auch König Ludwig mit vielen Bischöfen und weltlichen Großen nach Dijon gekommen. Denn man war nicht ohne Besorgniß, daß die Deutschen gegen den König, wenn er sich ihrem Willen nicht fügte, Gewalt üben

*) Adalberts Vater Friedrich war erst wenige Wochen zuvor gestorben.
**) Vergl. oben S. 136.

könnten, und die dichten kriegerischen Schaaren am andern Ufer der Saône bestärkten den Argwohn. Große Freude verbreitete im Gefolge des Königs die falsche Nachricht, daß wie Alexander, so auch Victor nicht erschienen wäre und der König so der Anerkennung desselben enthoben sei. Als der Kaiser hiervon vernahm, sandte er sogleich Boten an den Papst und ließ ihn nach Dôle einladen. Noch in der Nacht des 28. August zeigte er sich dann mit dem Papste an der Brücke bei St. Jean-de-Losne und vereitelte hierdurch die Hoffnungen der Franzosen.

So kam der 29. August, ein für den König, welcher den Vertrag nicht halten konnte und wollte, überaus peinlicher Tag. In der Frühe verließ er Dijon, als ob er auf die Jagd zu gehen beabsichtige, mit einem mäßigen Gefolge und nahm durch Waldungen seinen Weg nach St. Jean-de-Losne. An der Brücke angekommen, sandte er den Erzbischof Jocius von Tours, den Bischof Moriz von Paris und den Abt Wilhelm von Vezelay mit anderen Herren zu den kaiserlichen Gesandten, die hier das Erscheinen und die Befehle des Königs erwarteten und in deren Begleitung sich auch Graf Heinrich befand. Die Gesandten Ludwigs erklärten, daß ihr König erst am Tage zuvor vom Grafen Heinrich die Bedingungen des Vertrags in Erfahrung gebracht habe, daß er nicht unvorbereitet in einer so wichtigen Sache eine Entscheidung treffen könne und deshalb um einen Aufschub der Verhandlungen bitte. Da die kaiserlichen Gesandten den Aufschub zurückwiesen, kehrte der König nach Dijon zurück. Damit schienen die Verhandlungen beendet, ehe sie noch begonnen. Die Cardinäle Alexanders kehrten, nicht ohne Freude über den vereitelten Congreß, nach Kloster Vezelay zurück. Der König besorgte einen unmittelbaren Angriff durch die versammelten deutschen Heeresschaaren und traf Veranstaltungen, um seine Grenzen zu schützen.

Da erschien in der Frühe des anderen Tages Graf Heinrich vor seinem königlichen Schwager in der Pfalz des Herzogs von Burgund zu Dijon und erklärte, daß er, da Ludwig den Vertrag gebrochen, sich eigentlich jetzt in die Gewalt des Kaisers begeben und die Lehen, die er bisher vom König getragen, von jenem empfangen müsse, aber der Kaiser habe auf seine Bitten einen dreiwöchentlichen Aufschub der Verhandlungen unter folgenden Bedingungen gewährt: daß der König unter Stellung von Geiseln sich aufs Neue zu einer Zusammenkunft

an demſelben Orte verpflichte, zu dem Congreß Alexander herbeiſchaffe, dann die Wahlvorgänge unterſucht würden und der König ſich dem Urtheile rechtſchaffener Männer beider Reiche unterwerfe, widrigenfalls er ſich ſelbſt als Gefangener dem Kaiſer zu Beſançon zu ſtellen habe. Unter dem Einfluſſe ſeines Schwagers und in der Verwirrung des Augenblicks verſprach Ludwig wirklich Alles, was von ihm verlangt wurde und ſtellte als Geiſeln den Herzog Odo von Burgund, den Grafen Theoderich von Flandern und den Grafen Wilhelm von Nevers. Der von der Noth erzwungene Entſchluß des Königs erregte begreiflicher Weiſe unter ſeinem Gefolge die größte Beſtürzung; alle Anhänger Alexanders ergriff ein paniſcher Schrecken.

In der That ſchickte Ludwig ſogleich Geſandte an Alexander und forderte ihn auf, eiligſt mit den Cardinälen zu kommen, wenn er, der König, nicht in die Hand des Kaiſers fallen ſolle. Jetzt herrſchte auch um den Papſt vollſtändige Rathloſigkeit. Boſo, der Biograph deſſelben, ſonſt ſeine Standhaftigkeit aller Orten rühmend, geſteht ein, daß er und die Cardinäle ganz den Muth verloren hatten. Denn gingen ſie, um ſich dem Urtheil der Synode zu unterwerfen, ſo opferten ſie die kirchliche Freiheit auf; blieben ſie zurück, ſo gerieth der König in die Gefangenſchaft des Kaiſers und ſie ſelbſt ſchutzlos liefen Gefahr Leben und Eigenthum zu verlieren; dazu erfüllte ſie die äußerſte Furcht vor den Kriegsſchaaren, welche den Kaiſer umgaben. Aber man entſchied ſich endlich doch die Ladung zur Synode abzulehnen und König Heinrich, der in der Nähe war, zu erſuchen dem bedrängten König Frankreichs zur Hülfe zu eilen.

Heinrich, der nichts mehr als eine enge Verbindung des Kaiſers und Ludwigs fürchtete, zeigte ſich, obwohl er ſeinen Frieden mit dem Letzteren noch nicht gemacht, doch zur Hülfsleiſtung bereit. Freundlich nahm er die Geſandten Alexanders auf, welche ihn aufforderten, ſeinen Lehnsherrn in der Noth treue Vaſallendienſte zu leiſten; er vergaß alle Beſchwerden, welche er gegen Ludwig hatte, und ſchickte an ihn Geſandte mit der Botſchaft, daß er ſein ganzes Land und alle ſeine Streitkräfte ihm zu Gebote ſtelle; zugleich forderte er den Papſt ſelbſt auf, dem Könige hierfür Bürgſchaft zu leiſten. Am 17. September meldete der Papſt an Ludwig, daß er zu dieſer Bürgſchaft bereit ſei und ſchon am folgenden Tage mit dem Könige von England eine Zuſammenkunft haben werde. Alexander weiß nicht genug die Stand-

haftigkeit König Ludwigs zu rühmen, und wirklich war dieser damals schon fest entschlossen sich unter keiner Bedingung zur Anerkennung Victors zu verstehen. Die Cistercienser, deren Hauptkloster nahe bei Dijon lag, hatten besonders sein Gewissen geschärft, und der Kaiser hat es ihnen gedacht, daß sie in diesem entscheidenden Moment seine Absichten durchkreuzten.

Unter der großen Menschenmenge, die an der Saône versammelt war, trat in dem menschenarmen und nur dürftig angebauten Lande bald Mangel an Lebensmitteln ein, und die Theurung stieg schnell zu erschreckender Höhe. Der Kaiser sah, daß er die Schaaren, die ihn umgaben, nicht lange mehr zusammenhalten könne, aber er wollte die Versammlung, die als ein allgemeines Concil angekündigt war, nicht ohne Verhandlungen über den Gegenstand entlassen, zu welchem er sie berufen hatte. So entschloß er sich, obwohl nur Bischöfe aus den von ihm unmittelbar beherrschten oder doch von ihm abhängigen Reichen zugegen waren, neue Synodalverhandlungen über das Schisma ohne Rücksicht auf die Franzosen zu eröffnen.

Im Anfange des September fanden die Verhandlungen an der Saône statt. Wir sind über dieselben schlecht unterrichtet; die ausführlichsten Nachrichten bietet ein gleichzeitiger dänischer Geschichtsschreiber, der vorzugsweise die für seine Heimat wichtigen Vorgänge und auch diese nicht ohne parteiische Färbung berichtet. Nach seinem Berichte legte Victor zunächst vor der Synode die Rechtmäßigkeit seiner Wahl gegenüber der Rolands dar und hob dann hervor, daß er sich bereitwillig dem Urtheile eines allgemeinen Concils unterzogen habe, während sein Widersacher in seinem Schuldbewußtsein jedem Richterspruch ausweiche; um die Bischöfe zu gewinnen, soll er dann vor ihnen einen neuen Kanon proclamirt haben, wonach Appellationen von der römischen Curie nur dann angenommen werden dürften, wenn die Sache von den Bischöfen selbst nicht entschieden werden könne. Nach Victor soll der Kaiser selbst das Wort genommen und erklärt haben: um das Schisma zu beseitigen, habe er die Könige der verschiedenen Länder zu einer Zusammenkunft eingeladen, denn er habe es für Unrecht gehalten, eine Entscheidung, welche ihnen widerstrebe, zu treffen; sie aber seien nicht erschienen, weil sie selbst zum Schaden des römischen Reichs zu Rom den Bischof einsetzen und in einer Stadt, die ihnen nicht gehöre, Hoheitsrechte üben wollten. Dieser Gedanken führte

nach jenem Bericht Erzbischof Rainald noch weiter aus und klagte über das schwere Unglück, welches die Könige dem Kaiser anthäten; wenn sich der Kaiser beigehen ließe in einer ihrer Städte einen Wahlstreit durch seine Eingriffe zu entscheiden, so würden sie dies ohne Zweifel als eine schwere Rechtsverletzung empfinden, und doch wagten sie Aehnliches jetzt in Rom zu thun. Um Allen verständlich zu werden, soll Rainald seine lateinische Rede in deutscher und französischer Sprache wiederholt und mit derselben großen Beifall mindestens bei den Deutschen geerntet haben.

Wie die Verhandlungen auch gepflogen sein mögen, das Resultat derselben konnte nicht zweifelhaft sein. Die Synode erkannte aufs Neue Victor als den rechtmäßigen Papst an und verwarf die Wahl Alexanders; sie schloß damit, daß die Kerzen angezündet und gelöscht wurden, indem man abermals feierlich das Anathem gegen Roland und seine Anhänger verkündigte.

Es hatte sehr geringe Bedeutung, daß die Beschlüsse von Pavia und Lodi so noch einmal erneuert wurden. Mit wie anderen Hoffnungen hatten der Kaiser und Victor der Versammlung entgegengesehen. Sie und alle Anhänger Victors fanden sich bitter enttäuscht. Man hatte das Ende der Kirchenspaltung erwartet, und das Schisma war nicht nur nicht beseitigt, sondern vielmehr erweitert worden. Auch Erzbischof Hartwich von Bremen, der sich zu der Synode begeben hatte, um alle jene Ehren seiner Kirche zu gewinnen, welche ihm der Kaiser vor vier Jahren in Aussicht gestellt hatte*), brachte nichts als vereitelte Wünsche von der Synode heim. Noch einmal hatte er von der Herstellung der großen Legation Bremens im Norden geträumt, aber weder der Kaiser noch Victor konnten an eine Restitution des Bremer Erzstifts in seine alten Rechte in einem Augenblicke denken, wo ihnen die Ergebenheit Heinrichs des Löwen und König Waldemars vom höchsten Werthe war. Wie wenig Victor gewillt war die Privilegien Bremens in den scandinavischen Gegenden herzustellen, erhellt am deutlichsten daraus, daß er selbst am Tage nach der Synode den erwählten Bischof Livo von Odense weihte.

Die Synode war zugleich Reichstag, und auch wichtige weltliche Geschäfte wurden an der Saônebrücke verhandelt, doch sind wir auch

*) Vergl. S. 135. 136.

über dieſe nur unvollkommen unterrichtet. König Waldemar leiſtete hier, wie er es längſt verſprochen, dem Kaiſer die Huldigung; er that es, um ſich in ſeinem Reiche zu ſichern, aber es war zugleich eine bedeutſame Handlung für die Ruhe Sachſens und des Wendenlandes. Heinrich der Löwe, der ſein Zelt mit dem Dänenkönig theilte, ſah es freudig, als dieſer ſeine Kniee vor dem Staufer beugte. Nicht ohne Bedeutung war auch, daß der Kaiſer damals Herzog Berthold von Zähringen, mit dem er wegen des ſeinem Bruder Rudolf entzogenen Mainzer Erzbisthums in Zerwürfniß ſtand, nach einem Urtheilsſpruch der Fürſten die Regalien in Genf entzog und ſie dem Biſchofe zurückgab; ſie gehörten zu jener dürftigen Abfindung, welche Friedrich einſt dem Zähringer für große Anſprüche in den burgundiſchen Ländern gewährt hatte und welche nun noch erheblich verkürzt wurde*). Es iſt begreiflich, wenn Berthold, ein waffenluſtiger und kriegserfahrener Mann, der ſo oft ſein Schwert für den Kaiſer geſchwungen hatte und ſich übel belohnt ſah, auf den Gedanken verfiel, dieſes Schwert auch gegen den Kaiſer gebrauchen zu können.

Am 7. September ſtellte der Kaiſer die Urkunde für das Bisthum Genf an der Saône-Brücke aus, und bald nachher ſcheint ſich das Lager deſſelben aufgelöſt zu haben. Die meiſten Fürſten nahmen den Rückweg über Beſançon, wohin ſich auch der Kaiſer und Victor alsbald begaben.

Inzwiſchen rückte die Zeit heran, wo König Ludwig ſich aufs Neue verpflichtet hatte, mit dem Kaiſer an der Saône zuſammenzutreffen und zu ihrer Zuſammenkunft auch Alexander mitzubringen. Mochte Friedrich von der Weigerung des Papſtes ſich einzuſtellen unterrichtet, mochte er überhaupt des Gaukelſpiels mit dem Könige müde ſein: er fand ſich an dem beſtimmten Tage nicht an der Saône-Brücke ein, ſondern ſandte dorthin an ſeiner Stelle den Erzbiſchof Rainald mit mehreren Begleitern. Wirklich traf der König, hoch zu Roß, mit großem Gefolge rechtzeitig (19. September) an der Brücke bei St. Jean-de-Losne wieder ein. Obwohl er den Papſt nicht mit ſich führen konnte und die Sache deſſelben keinem Richterſpruche mehr unterwerfen wollte, hielt er es für ritterlich, ſich wenigſtens perſönlich nicht der Gefahr zu entziehen. Er wollte ſein Wort halten, ſo weit er es vermochte.

*) Vergl. oben S. 100. 269.

Verwundert ſah er, daß ſich der Kaiſer nicht eingeſtellt hatte, und erklärte dies ſogleich für einen Bruch des Vertrags; einen anderen wollte er darin finden, daß man auf der Synode über die Rechtmäßigkeit der Wahl Victors bereits Beſchlüſſe gefaßt hatte, ohne ihn und ſeine Biſchöfe zu hören. Um den Beweis für ſeine Beſchwerden zu führen, ließ er den Vertrag vorleſen, wie ihm derſelbe vom Grafen Heinrich mitgetheilt war. Rainald, der ſich auf eine Widerlegung der Beſchwerden einlaſſen wollte, bemerkte: nie habe der Kaiſer geſagt, daß er das ihm zuſtehende Recht bei den römiſchen Biſchofswahlen mit einem Anderen theilen wolle. Es entſprach dies der Anſicht, welche der Kaiſer und Rainald ſelbſt ſchon auf der Synode geltend gemacht hatten. Aber gerade dieſe Aeußerungen des Erzbiſchofs waren dem Könige in hohem Maße erwünſcht; denn ſie boten ihm neuen Anlaß über Vertragsbruch zu klagen, da nach dem Vertrage auch der Kaiſer ſich dem Urtheile der erwählten Schiedsrichter zu unterwerfen verſprochen hatte.

Der König wandte ſich frohlockend zu dem Grafen Heinrich, fragte ihn, ob die Uebereinkunft ſo geſchloſſen ſei, wie er ſie ihm mitgetheilt habe, und fügte dann ſogleich hinzu: „Wie nun? Der Kaiſer iſt nicht da, wie du mir zugeſagt haſt, und ſein Geſandter verändert in deiner Gegenwart den Wortlaut des Vertrags.“ Als der Graf dies zugab, befragte ihn der König weiter: „Bin ich danach nicht frei von dem ganzen Vertrage?“ Der Graf ſoll auch dies bejaht haben; that er es, ſo hörte er als Höfling, wie die Folge zeigte, nicht die Stimme des Gewiſſens. Jubelnd rief da der König den Biſchöfen und Großen ſeines Gefolges zu: „Ihr habt jetzt ſelbſt geſehen und gehört, wie ich Alles, was mich anging, freiwillig geleiſtet habe; ſaget mir, ob ich noch durch den Vertrag gebunden?“ Als ſie antworteten: „Du haſt dein Wort gelöſt“, wandte er eilig ſein Roß und ſprengte davon. Rainald und ſeine Begleiter waren nicht wenig überraſcht; ſie ſtürmten dem Könige nach und ſuchten ihn zu bewegen den Kaiſer abzuwarten, der zur Ausführung aller Beſtimmungen der Uebereinkunft bereit ſei. Aber der König achtete nicht auf ihre Worte, ſondern verfolgte mit den Worten: „Ich habe das Meinige gethan“ ſeinen Weg. Gleich darauf löſte er ſein Hoflager bei Dijon auf und eilte zu einer Zuſammenkunft mit Alexander und dem König von England.

Schon am 18. September, wie Alexander erwartet hatte, war König Heinrich in Déols eingetroffen; er bezeugte ihm durch reiche

Geſchenke ſeine Verehrung und verließ erſt nach drei Tagen vertrauten Zuſammenlebens mit dem Papſte das Kloſter. Einige Tage ſpäter wandte auch Alexander Déols den Rücken, um ſich nach Tours zu begeben. Als er nach Coucy an der Loire kam, wurde er hier von den Königen von Frankreich und England ehrenvoll empfangen; indem der eine zur Rechten, der andere zur Linken den Zügel ſeines Zelters hielt, geleiteten ſie ihn zu dem für ihn vorbereiteten Prachtzelt. Unter der Vermittelung des Papſtes wurde dann zwiſchen den Königen endlich ein feſter Friede geſchloſſen. Es waren die Beſorgniſſe vor dem Kaiſer, welche drei Männer, die in allen ihren Intereſſen weit auseinander gingen, ſich die Hände zu reichen vermochten. Unfraglich war es Alexander, der aus dieſem Bunde den größten Vortheil zog. Der bedrängten Lage, in welcher er ſeit dem Anfange ſeines Pontificats gelebt hatte, war er entrückt; ſeine Stellung war geſicherter als je. In dem ganzen weſtlichen Europa ſchien ſeine Autorität jetzt unbeſtritten, der Schutz mächtiger Fürſten ſtand ihm zur Seite, und der Bann, den man an der Saône aufs Neue gegen ihn geſchleudert hatte, war ein Blitzſtrahl, deſſen Feuer nicht zündete.

König Ludwig hatte offenbar in den letzten Vorgängen eine überaus ſchwächliche Rolle geſpielt, wie ſehr ihm die Lobſprüche auch ſchmeicheln mochten, welche man ſeiner Standhaftigkeit zollte. Nur die Hand derer, welche er noch kurz zuvor durch ſeine launiſche Politik verletzt hatte, rettete ihn vom Verderben, und mit welchen Beſchönigungen er auch den Vertragsbruch rechtfertigen mochte, er lag nicht minder offen zu Tage. Sein eigener Schwager erkannte vor aller Welt an, daß der Vertrag, für den er mit ſeiner Perſon gebürgt, von dem Könige nicht gehalten ſei. Er begab ſich zum Kaiſer, erbot ſich aus der Hand des Kaiſers die Lehen, welche er von der franzöſiſchen Krone trug, zu empfangen und leiſtete ihm den Lehnseid; dieſen Eid leiſteten auch der Herzog von Burgund, die Grafen von Flandern und Nevers. Der Kaiſer ſcheint aber Heinrich bald der Lehnspflicht entlaſſen zu haben, doch mußte dieſer acht ſeiner Burgen ihm abtreten; in nahen Beziehungen iſt Heinrich immer zum Kaiſer geblieben. Der Graf von Flandern ſtand ohnehin im Lehnsverbande zum Reiche; von den Vaſallenpflichten des Herzogs von Burgund und des Grafen von Nevers iſt ſpäter wenig mehr die Rede geweſen; ohne Frage ſind ſie alle ſogleich der Haft entlaſſen worden.

Welche Vortheile auch dem Kaiſer daraus erwachſen mochten, daß er mehrere der mächtigſten franzöſiſchen Großen in ſeine Vaſallenſchaft gebracht hatte, er mußte dennoch die Vorgänge an der Saône als eine ſchwere Niederlage empfinden. Leicht mochte er den Spott verwinden, daß er, der die Franzoſen habe betrügen wollen, nun von dieſen betrogen ſei. Aber empfindlich war, daß er Alexander hatte vernichten wollen und ihn nun mächtiger ſah, als zuvor, daß er König Ludwig feſt an ſich zu ketten gehofft hatte und ſtatt deſſen zu ihm in die perſönlichſten Feindſeligkeiten gerathen war, die zum Ausbruche eines offenen Kriegs zwiſchen Frankreich und Deutſchland zu führen ſchienen und damit ſeine nächſten Pläne in Italien durchkreuzten. Das Glück, welches ihn bisher ſo hoch erhoben hatte, ſchien ihn fallen laſſen zu wollen; er ſelbſt ſoll geſagt haben: ſeit er nach St. Jean-de-Losne gekommen, habe er die Launen der Fortuna kennen gelernt.

König Ludwig hatte ſchon zu Dijon ſeine Grenzen zu ſichern geſucht; König Heinrich hatte ein Heer zuſammengezogen, um ſeine Lehnspflicht gegen Ludwig zu üben; der Kaiſer drohte den Treuebruch der Franzoſen mit dem Schwerte zu züchtigen: alle Zeichen wieſen auf Krieg. Es war damals oder wenig ſpäter, daß Herzog Berthold von Zähringen ſich zu jedem Dienſt ohne alle Rückſicht dem Könige von Frankreich erbot. Er ſchrieb ihm: wenn der Kaiſer die furchtbaren Kriegsdrohungen, mit denen er um ſich werfe, ausführen ſollte, werde er, Berthold, mit allen ſeinen Freunden und Getreuen, wie mit anderen mächtigen deutſchen Fürſten, die ihm theils blutsverwandt, theils durch den Haß gegen den Kaiſer verbunden ſeien, mit Rath und That der Sache des Königs dienen. Zugleich ſchickte Berthold ſeinen Bruder Rudolf, den erwählten, aber vom Kaiſer zurückgewieſenen Erzbiſchof von Mainz, an den König und Alexander, damit ſich Beide ſeiner annähmen und wo möglich ſeine Einſetzung bewirkten, was ihnen Berthold mit ſeiner ganzen Sippe dankbar zu vergelten verſprach.

Ein verheerender Orkan war im Anzug, aber plötzlich brach ſich das Unwetter. Hüben und drüben fürchtete man den Krieg, welcher in unabſehbare Verwickelungen führen mußte. So weit ging König Heinrichs Liebe zu Ludwig nicht, daß er ſeine Barone in das ihnen fremde Gebiet des deutſchen Reichs geſendet hätte, und auch Papſt Alexander ſah nicht ohne Beſorgniß auf einen Krieg mit dem Feinde,

dem er in Italien hatte ausweichen müſſen. Zu derſelben Zeit, wo er König Heinrich für Ludwig gewonnen, ſchrieb er an Eberhard von Salzburg, ermahnte ihn in der ſo rühmlich bewährten Treue auszuharren, eine möglichſt große Zahl Freunde der gerechten Sache zu gewinnen und, wenn es thunlich ſei, dem Kaiſer anzuliegen, daß er zur Einheit der Kirche zurückkehre und ihn als den rechtmäßigen Papſt anerkenne; er ſolle Friedrich eröffnen, daß er, der Papſt, gern Alles, was jener gegen die Kirche und ihn perſönlich gefehlt habe, verzeihen wolle und ihn als den mächtigſten Fürſten zu ehren bereit ſei.

Von ſo verſöhnlicher Geſinnung war Friedrich weit entfernt, aber noch viel weniger dachte auch er daran, ſich blindlings in einen Krieg gegen die Könige Frankreichs und Englands zu ſtürzen. Ihn beſchäftigten die Angelegenheiten Italiens, zunächſt der Krieg gegen Sicilien, den er hatte aufſchieben müſſen, aber in kürzeſter Friſt aufzunehmen gedachte. Es konnte ihm überdies nicht unbekannt ſein, daß er ſich auf die Geſinnung mancher Reichsfürſten, wie des alten Welf und Bertholds von Zähringen, bei einem Kriege gegen Frankreich kaum verlaſſen konnte. Wie wenig er aber auch einen Einfall in Ludwigs Reich plante, gegen einen Angriff von franzöſiſcher Seite mußte er doch ſeine eigenen Länder ſchützen. Ohne Frage hat er zunächſt in Burgund, wo er noch bis Ende September verweilte*), Vertheidigungsmaßregeln getroffen; auf ſolche wird er auch in den oberlothringiſchen Gegenden, wohin er ſich dann wandte, bedacht geweſen ſein. Um den 7. Oktober hielt er hier einen Landtag zu Toul. Da die Verwicklungen, in welche ihn die Vorgänge an der Saône-Brücke geführt hatten, ihn zunächſt nach Italien zurückzukehren hinderten, ſandte er um dieſe Zeit Rainald von Daſſel mit den ausgedehnteſten Vollmachten über die Alpen; er ſelbſt wandte ſich nach dem Elſaß.

Am 24. Oktober finden wir den Kaiſer zu Selz am Rhein, um in eine Fehde einzugreifen, welche den Elſaß mit Schrecken erfüllte. Der Graf Hugo von Dagsburg hatte die Horburg (unweit Kolmar) zerſtört, die Beſatzung in Gefangenſchaft geführt und den Geboten des Kaiſers, von den Waffen zu laſſen, ſich nicht gefügt. Bundesgenoſſen des Friedbrechers waren der alte Biſchof Stephan von Metz, ein vornehmer und kampfluſtiger Herr, der ſchon über vierzig Jahre das Bis-

*) Am 24. September ſtellte er eine Urkunde in der Burg Veſoul aus.

thum bekleidete*), eine Zeit lang Victor anerkannt, ſich dann aber auf Alexanders Seite gewendet hatte, und Herzog Berthold von Zähringen, damals einer der erbitterſten Widerſacher des Kaiſers. Die Sache ſchien dem Kaiſer ſo ernſt, daß er ſelbſt die Waffen gegen Graf Hugo ergriff; er zerſtörte Girbaden am Magelbach, eine Feſte des Grafen**), und befreite die in Horburg gemachten Gefangenen. Hugo ließ ſich wohl auf einen hoffnungsloſen Widerſtand gegen den Kaiſer nicht weiter ein, doch wurde die Ruhe im Elſaß erſt nach mehreren Monaten ganz hergeſtellt.

Im November ging der Kaiſer in die ſchwäbiſchen Gegenden und hielt hier zuerſt einen Landtag in Ulm, dann gegen Ende des Monats einen anderen in Konſtanz. Viele Fürſten hatten ſich hier am Hofe eingefunden, unter ihnen auch der alte Welf und Heinrich der Löwe. Trotz ihrer nahen Verwandtſchaft waren dieſe beiden mächtigen Fürſten faſt immer verſchiedene Wege gegangen und ſtanden ſich jetzt ferner als je. Welf, dem Kaiſer in dem Anfange von deſſen Regierung ſtets zur Seite, war mit ihm theils wegen Beeinträchtigungen in ſeinen italieniſchen Lehen, theils wegen ſeiner unverhohlenen alexandriſchen Geſinnung in vielfache Zerwürfniſſe gerathen; dagegen hatte ſich Heinrich, nachdem er auch Baiern gewonnen, ſeinem kaiſerlichen Vetter immer enger angeſchloſſen, ſchien nun *ein* Herz und *eine* Seele mit ihm und ſtand eifrig auch für Papſt Victor ein. Selbſt die feindliche Stellung, welche Berthold von Zähringen jetzt zum Kaiſer und Victor einnahm, änderte in Heinrichs Beziehungen Nichts, vielmehr that er gerade damals den entſcheidenden Schritt, um ſeine Ehe mit Clementia, Herzog Bertholds Schweſter, zu trennen.

Die Ehe hatte vierzehn Jahre beſtanden und war lange glücklich geweſen; ſogar die Regierungsangelegenheiten Sachſens hatte Heinrich, wenn er das Land verlaſſen mußte, ſeiner Gemahlin übertragen. Clementia hatte Heinrich eine Tochter geboren, welche den Namen Gertrud erhielt und ſpäter Herzog Friedrich von Schwaben vermählt wurde; aber ihr einziger Sohn war früh geſtorben, und der Mangel männlicher Nachkommenſchaft mag den Herzog ſeiner Gemahlin ent-

*) Stephan war aus dem Geſchlecht der Grafen von Bar, ein Schweſterſohn Papſt Calixts II., ein Verwandter König Ludwigs. Vgl. Bd. III. S. 923. Bd. IV. S. 67. 262.

**) Girbaden gehörte ſpäter dem Bisthum Straßburg.

frembet haben. Die förmliche Trennung fand am 23. November zu Konstanz statt und schloß einen völligen Bruch Heinrichs mit den Zähringern in sich. Wie einst bei Friedrichs Scheidung mußte auch hier zu nahe Verwandtschaft als Vorwand dienen, um die kirchliche Genehmigung zu gewinnen. Um seine fromme Gesinnung zu bethätigen, schenkte der Herzog damals dem nahen Kloster Petershausen fünf Pfund Silber; die gleiche Summe spendete der Kaiser.

Papst Victor wird jener Trennung keine Schwierigkeiten bereitet haben. Er war dem Kaiser von Burgund nach Deutschland gefolgt, um hier die Huldigung des Klerus zu empfangen. Von Toul hatte er sich nach Trier begeben, wo man einst Eugen III. einen so glänzenden Empfang bereitet hatte*) und wo jetzt Hillin, einer seiner entschiedensten Anhänger, auf dem erzbischöflichen Throne saß. Wir wissen, daß er dort am Tage aller Heiligen (1. November) mit einer Anzahl deutscher und italienischer Bischöfe eine Synode hielt und hier aufs Neue den Bann gegen Roland und seine Anhänger verkündete. Aber der enthusiastischen Aufnahme, welche Alexander in Frankreich gefunden hatte, konnte sich Victor in Deutschland nicht rühmen. Wie einst Eugen III. Auflagen von den deutschen Kirchen erhoben hatte, nahm auch er Unterstützung in Anspruch; nicht minder als Alexander von Schulden bedrückt, mußte er Geld fordern, um seinen Hof zu unterhalten. Am 4. November erließ er von Trier aus ein Schreiben an alle Kirchen im Bamberger Bisthum, um Collecten für den bedrängten apostolischen Stuhl zu sammeln. Aehnliche Hülfsgesuche werden auch nach anderen Diöcesen ergangen sein, doch nur an wenigen Orten werden sie eine freundliche Aufnahme gefunden haben. Als am 30. December 1162 der alte Bischof Stephan von Metz starb und ihm sogleich durch Wahl sein Neffe Dietrich III. im Amte folgte, erschienen Cardinäle Victors mit einem kaiserlichen Gesandten in Metz und verlangten, daß der Erwählte dem kaiserlichen Papste die Obedienz leiste; aber Dietrich verweigerte sie entschlossen, und die Cardinäle mußten beschämt Metz verlassen. Bald darauf wandte Victor, in seinen Hoffnungen getäuscht, Deutschland den Rücken; er kehrte — wahrscheinlich schon im Anfange des Jahres 1163 — nach der Lombardei zurück; er nahm dort meist wieder zu Cremona seinen Wohnsitz.

*) Vgl. Bd. IV. S. 312.

Der Kaiser wird Victors Heimkehr nicht ungern gesehen haben. Ihm mußte Alles daran liegen, den Frieden in den deutschen Ländern zu erhalten, und die Anwesenheit des Papstes drohte Stoff zu neuen Zerwürfnissen zu bieten. Die deutschen Angelegenheiten, die Friedrich lange nicht unmittelbar berührt hatten, waren ihm wieder handgreiflich nahe getreten und nahmen seine ganze Thätigkeit in Anspruch.

---

## 10.

## Die deutschen Verhältnisse in den Jahren 1158—1163.

### Heinrichs des Löwen wachsende Macht.

Seit der Eroberung Cremas hatte Heinrich der Löwe keinen Antheil mehr an den Kämpfen des Kaisers in Italien genommen; nur vorübergehend hatte er sich noch einmal im Januar 1161 am Hofe des Kaisers zu Como gezeigt, war aber bald nach Deutschland zurückgekehrt. Unseres Wissens hatte hier der Kaiser trotz seiner langen Abwesenheit keinen Stellvertreter für die Reichsgeschäfte eingesetzt, um so mehr konnte ein Fürst von der Bedeutung und dem Ehrgeiz Heinrichs sich geltend machen. Es schien fast, als ob die Geschicke Deutschlands allein in seiner Hand ruhten, ja als ob der Kaiser sie selbst ihm anheimgestellt habe. —

Wie der Kaiser jenseits der Alpen, war Heinrich diesseits in unausgesetzter Thätigkeit gewesen. Noch immer beschäftigte ihn besonders die Befestigung seiner wendischen Herrschaft, für die er in Lübeck eine neue starke Stütze gewann. Nothgedrungen hatte sich endlich Graf Adolf dazu verstehen müssen, dem Herzog die Burg und den Werder der Stadt zu überlassen (1158). Freudig kehrten nun die Kaufleute von Löwenstadt nach dem alten, ihnen so günstigen Platz zurück; sie bauten ihre Häuser wieder auf, stellten die Kirchen und Mauern der Stadt her, welcher der Herzog ausgedehnte Freiheiten verlieh, wo er Münze und Zollstelle einrichten ließ. Zugleich sandte er Boten an alle Könige und Städte des Nordens, nach Dänemark, Schweden, Norwegen und Rußland und versprach allen Fremden, welche den Hafen Lübecks

besuchen würden, sicheren Verkehr. Auch die Kaufleute von der Insel Gottland lud er ein, wieder nach Lübeck zu kommen, und bestätigte ihnen die Rechte, welche ihnen einst Kaiser Lothar verliehen hatte*). Noch schneller, als früher, kam jetzt die Stadt empor; die Zahl der deutschen Ansiedler wuchs mit jedem Tage, ebenso die Menge der fremden Kaufleute.

Für das Gedeihen Lübecks war es von entscheidender Bedeutung, daß den Raubzügen der Wenden auf der Ostsee endlich ein Ziel gesetzt würde. Hier hatten Herzog Heinrich und der junge Dänenköng Waldemar ganz das gleiche Interesse, und sie schlossen den engsten Bund zur Unterdrückung des Piratenvolks. Als Raubschiffe wieder auf Seeland landeten, fiel Heinrich zur Vergeltung in das Wendenland ein. Mitten aus diesen Kämpfen wurden der Herzog und Graf Adolf 1159 abberufen, um den Kaiser in der Lombardei zu unterstützen. Da ließ der Herzog den Abodritenfürsten Niklot und die anderen wendischen Häuptlinge kommen und schloß mit ihnen einen Waffenstillstand, in dem sie bis zu seiner Rückkehr die Dänen und Sachsen nicht anzugreifen versprachen; sie gelobten zugleich ihre Schiffe nach Lübeck zu bringen und Heinrichs Beamten zu übergeben. Aber sie brachten nur einige untaugliche Fahrzeuge dorthin; die besseren behielten sie zurück, denn sie waren nicht gewillt den Vertrag zu halten. Besser schützte Graf Adolf sein Land, indem er sich mit dem einfachen Versprechen Niklots begnügte, die Waffen während der Abwesenheit des Grafen ruhen zu lassen.

Kaum hatte der Herzog Sachsen verlassen, so vergaß Niklot, so lange ein ergebener Dienstmann desselben, das ihm gegebene Versprechen. Aufs Neue wurde Dänemark von verheerenden Wendenzügen heimgesucht, die namentlich von den Wagriern und Abodriten ausgingen. Die deutschen Colonisten inmitten dieser Stämme zitterten, daß König Waldemar blutige Vergeltung am Wendenlande üben könnte und auch sie darunter zu leiden haben würden. Aber Bischof Gerold vermochte, theils persönlich, theils durch Boten, den König die Rache, welche er den Wagriern und Abodriten zugedacht hatte, bis zur Rückkehr des Herzogs zu verschieben. Wiederholt suchte Waldemar dagegen die Wenden auf der Insel Rügen und an der gegenüberliegenden

*) Vgl. Bd. IV. S. 98. 99.

Küste heim. Es waren Kriegszüge, bei denen Gewinn und Verlust oftmals wechselten, ein dauernder Vortheil nicht erreicht wurde.

Als der Herzog nach dem Falle Cremas im Sommer 1160 wieder nach Sachsen kam, beschied er die Bewohner der Marken, die deutschen wie die wendischen, zu einem Landtage nach Barförde. Zu derselben Zeit kam nach dem benachbarten Artlenberg der Dänenkönig und beklagte sich bitter bei dem Herzog über den Friedensbruch der Wenden und den ihm zugefügten Schaden. Niklot und die anderen wendischen Häuptlinge fürchteten, daß ihnen Schweres drohe, und wagten nicht vor dem Herzoge zu erscheinen. Da erklärte der Herzog sie in die Acht; zugleich befahl er seinem Kriegsvolke sich zur Heerfahrt in der Erntezeit zu rüsten.

Niklot hoffte Lübeck nehmen zu können, ehe es noch eine genügende Besatzung vom Herzog erhielt. Er schickte deshalb seine Söhne mit einer Schaar dorthin. Sie drangen bis Lübeck vor, aber im entscheidenden Augenblicke rettete die Entschlossenheit eines Priesters, Athelo mit Namen, die Stadt, und der Herzog gewann nun Zeit eine Besatzung in dieselbe zu legen. Er selbst aber brach, begleitet von dem Markgrafen Dietrich von der Lausitz, mit einem großen Heer in das Wendenland ein, wo er alles mit Feuer und Schwert verwüstete. Was er verschonte, zerstörte Niklot selbst. Seine Burgen im Herzen des Abodritenlandes: Ilow, Meklenburg, Schwerin und Dobin*) steckte er, damit sie nicht in die Hände der Deutschen fielen, in Brand und zog sich in die östlichen Theile seines Landes zurück; hier in der Burg Werle an der Warnow setzte er sich fest. Täglich sandte er von hier Kundschafter aus, um die Stellung des Feindes, der noch bei Meklenburg stand, zu erspähen; nicht selten kam es dabei zum Handgemenge zwischen diesen Kundschaftern und Leuten Heinrichs, die sich zu weit vom Heere entfernten.

Eines Tages zogen Niklots Söhne, Pribislaw und Wertislaw, auf Kundschaft aus; sie stießen dabei auf einige deutsche Troßknechte und machten sie nieder. Aber sofort stürmten deutsche Ritter heran und nahmen mehrere Wenden gefangen, welche Herzog Heinrich ungesäumt aufknüpfen ließ. Beschämt über ihren Verlust kehrten die Söhne zum

*) Ilow nordöstlich von Wismar, Meklenburg südlich von Wismar, Dobin am Nordende des Schweriner Sees.

Vater zurück; er aber suchte ihre Niederlage sogleich zu rächen. Mit einer erlesenen Schaar seiner Leute zog er in die Nähe des deutschen Lagers und legte sich hier in einen Hinterhalt. Zahlreiche Troßknechte, die Futter zu holen schienen, kamen ihm hier nach kurzer Zeit zu Gesicht; er ahnte nicht, daß in ihrer Mitte eine Anzahl Ritter waren, die ihre Panzer unter weiten Mänteln versteckten. Unbesorgt warf er sich auf einem schnellen Rosse den Deutschen entgegen, stürzte mitten in ihre Reihen und richtete seine Lanze gegen den nächsten Mann, auf den er stieß. Der Zufall wollte, daß es einer der Ritter war. Erst als die Lanze vom Harnisch abprallte, wurde Niklot inne, daß er es nicht mit Troßbuben allein zu thun hatte. Er wollte sich zu den Seinen zurückziehen, aber schon hatten ihn die Deutschen umzingelt und bald empfing er von ihnen den Todesstoß. Keiner von den Abodriten konnte dem Fürsten zur Hülfe eilen. Der Leiche schlug man den Kopf ab und brachte diesen in das deutsche Lager.

So ging Niklot unter, der bald als Feind, bald als Freund der Deutschen eine bemerkenswerthe Stellung im Wendenlande inne gehabt hatte. Bei der Nachricht vom Tode des Vaters steckten Pribislaw und Wertislaw auch Werle in Brand und flüchteten sich in die benachbarten Wälder; ihre Leute gingen meist an die See und vermehrten die Schaaren der wendischen Piraten. Als die Deutschen dann ungehindert bis zur Warnow vordrangen, traf der Herzog hier mit dem Dänenkönig zusammen. Denn dieser war inzwischen mit einer dänischen Flotte an der wendischen Küste erschienen und in die Mündung der Warnow eingelaufen. Sie freuten sich des gewonnenen Sieges und erneuerten ihren Bund. Als Waldemar mit seiner Flotte zurückkehrte, machte er noch einen Streifzug an der Küste von Rügen. Die Ranen waren so eingeschüchtert, daß sie sich dem Dänen zu unterwerfen und ihm Geiseln für ihre Treue zu stellen versprachen.

Heinrichs Sieg im Abodritenlande war vollständig, und er ergriff sogleich Maßregeln, um die deutsche Herrschaft hier dauernd zu sichern. Er ließ Schwerin herstellen, legte eine Besatzung hinein und übergab die Burg dem tapferen Gunzelin von Hagen, einem Manne von freier, edler Geburt; auch Ilow übertrug er Gunzelin, den er zugleich zu seinem Statthalter im ganzen Abodritenlande bestellte. Die Burg Kuscin erhielt der Braunschweiger Vogt Ludolf, ein Ministeriale des Herzogs, ein anderer Ministeriale desselben, Ludolf von Peine, empfing

die Burg Malchow, Heinrich von Scaten, ein Mann freien Standes, die Meklenburg. Deutsche Ritter nahmen so ihren Sitz in Niklots Festen. Schon schien auch Niklots Söhnen jeder weitere Widerstand vergeblich; sie unterwarfen sich dem Herzoge und wurden von ihm zu Gnaden angenommen, ja er gab ihnen sogar die Burg Werle mit dem umliegenden Lande der Kissiner und Zirzipaner zurück, welches ihr Vater sich erst vor etwa zehn Jahren mit den Waffen unterworfen hatte*).

Jetzt war auch die Stunde gekommen, wo eine völlige Herstellung der christlichen Kirche im Wendenlande möglich schien. Der alte Streit des Herzogs mit dem Erzbischofe war auf dem Concil von Pavia beigelegt worden. Dem Erzbischofe waren seine geistlichen Rechte über seine Suffragane im Wendenlande von Papst Victor gesichert worden, aber ohne Zweifel hatte er selbst und der Papst dabei eingewilligt, daß die Ertheilung mit den Regalien dem Herzog verbliebe, wie sie ihm der Kaiser als Lohn für seine treuen Dienste vor Crema aufs Neue bestätigt hatte. Was früher wenig mehr als ein kaiserliches Versprechen gewesen war**), konnte Heinrich jetzt als sein volles Recht in Anspruch nehmen. Durch ihn konnte jetzt Bischof Berno, der so lange fern von seinem Sprengel umhergeirrt war, in denselben einziehen; auch sein Bisthum erhielt jetzt 300 Hufen, wie früher Oldenburg und Ratzeburg angewiesen. Nachdem so auch dem dritten wendischen Bisthum ein fester Bestand gesichert schien, berief der Herzog die Bischöfe von Oldenburg, Ratzeburg und Meklenburg zu sich, damit sie von ihm mit den Regalien belehnt würden (1160).

So schwer den Bischöfen die Huldigung wurde, sie leisteten sie doch dem Herzoge, um den ihnen befohlenen Kirchen nicht zu schaden. Der Herzog stellte ihnen dann Privilegien über die Besitzungen, die Einkünfte und die Rechte ihrer Kirchen aus. Er bestimmte, daß die Slawen, welche noch im Lande der Wagrier, Polaber, Abodriten und Kissiner saßen, gleiche Abgaben den Bischöfen zu leisten hätten, wie die Polen und Pommern, nämlich von jedem Tagewerk drei Scheffel Weizen und 12 Pfennige in Geld. Zugleich mehrten sich die Zehnten, welche die Bischöfe von den Deutschen erhoben. Denn massenweise strömten diese jetzt in das weite Wendenland, welches den Getreide-

*) Vgl. Bd. IV. S. 307.
**) Vgl. oben S. 36.

bau lohnte, fruchtbare Wiesen, Fülle an Fleisch, Fischen und anderen Lebensmitteln bot. Zahlreiche Colonisten aus Flandern hatte Heinrich von Scaten sogleich in Meklenburg und der Umgegend angesiedelt; in das Ratzeburger Land hatte Graf Heinrich vorzugsweise Westfalen berufen, und die neuen Ansiedler bauten hier Kirchen und zahlten willig die Zehnten. Ueber Wagrien ergossen sich immer weiter die Holsaten. Auch sie waren willig zum Kirchenbau und anderen christlichen Werken, aber saumselig im Entrichten der Zehnten; denn sie meinten nur zu jenen sechs kleinen Metzen vom Tagwerk verpflichtet zu sein, die in ihren alten Sitzen, die zum Hamburger Sprengel gehört hatten, von ihnen und ihren Vätern gefordert waren.

Um das Emporkommen seines Bisthums war Bischof Gerold von Oldenburg eifrigst bemüht. Für dasselbe schien ihm die Verlegung desselben nach Lübeck von größter Wichtigkeit; denn Lübeck war volkreicher, besser befestigt und in jeder Beziehung günstiger gelegen. Auch Herzog Heinrich sah in der Verlegung einen Vortheil für die von ihm gepflegte Stadt und traf alsbald mit dem Bischofe in derselben zusammen, um an Ort und Stelle die nothwendigen Anordnungen zu treffen. Heinrich bezeichnete die Stelle, wo der Dom stehen sollte, wo die Wohnungen für die Domherren, deren Zahl auf zwölf bestimmt wurde, zu denen dann noch der Propst als der dreizehnte kam; als der erste Propst von Lübeck wurde jener Athelo eingesetzt, welcher die Stadt kürzlich vor so großem Unheil bewahrt hatte. Zum Unterhalt der Domherren trat der Bischof einen Theil der Zehnten und des Wendenzinses ab. Graf Adolf gab drei Dörfer bei Lübeck, welche er von dem Herzoge zu Lehen trug, diesem zurück, damit dieser sie dem Domstift übertrage; der Herzog selbst bestimmte überdies zwei Mark Lübecker Münze aus dem Ertrage des ihm vom Kaiser verliehenen Zolles für jeden Domherrn*) und ertheilte dem Stifte noch andere Vergünstigungen. So wurde etwa zwölf Jahre, nachdem Erzbischof Hartwich dem Namen nach das Bisthum Oldenburg hergestellt hatte, dasselbe nach Lübeck verlegt, wo es erst einen festen Bestand gewann.**)

---

*) Im Jahre 1162 gab der Herzog auch dem Propste und den Domherren zu Ratzeburg einen gleichen Betrag aus dem Lübecker Zolle.

**) Vergl. Bd. IV. S. 306. Die Verlegung fällt in das Ende des Jahres 1160 oder in das folgende Jahr.

Gerold, der sich fortan Bischof von Lübeck nannte, war über die geringen Zehnten der Holsaten, die sich in seiner Diöcese, besonders um die Trave und um Bornhöved, angesiedelt hatten, sehr ungehalten und ging deshalb mit dem Grafen Adolf zu Rath, wie man diese halsstarrigen Leute zu ihren kirchlichen Pflichten anhalten könne. Auf den Rath des Grafen entschloß er sich an die Gemeinde in Bornhöved, wo Markrad wohnte, der als der Aeltermann oder Oberbote der Holsaten die erste Stellung nach dem Herzoge einnahm, einen Mahnbrief zu richten. Aber das Schreiben steigerte nur die Hartnäckigkeit der Holsaten; sie erklärten, sie würden sich nie unter das knechtische Joch beugen, welches die Bischöfe fast der ganzen Christenheit auferlegt hätten; überdies kämen die Zehnten doch meist nicht der Kirche zu gut, sondern dienten die Seckel der weltlichen Herren zu füllen. Solche Reden hinterbrachte der Bischof dem Herzoge, und dieser befahl den Holsaten in Wagrien unweigerlich fortan den vollen Zehnten zu zahlen, indem er ihnen, wenn sie Schwierigkeiten machten, mit seiner Ungnade drohte. Trotzig erwiederten darauf die Holsaten: sie würden niemals andere Zehnten geben als ihre Väter, lieber würden sie ihre Häuser in Brand stecken und aus dem Lande ziehen, als sich solche Knechtung gefallen lassen. Man wollte damals wissen, sie hätten sich verschworen den Bischof, den Grafen und alle Colonisten, welche den vollen Zehnten bezahlten, zu erschlagen, dann das ganze Land mit Feuer zu verwüsten und sich nach Dänemark zu flüchten. Der Herzog war nicht ohne Besorgniß und hielt es deshalb für nöthig, einen Vertrag mit dem Dänenkönig zu schließen, in welchem sich jeder von Beiden verpflichtete Ueberläufer aus dem Gebiete des Anderen unter keiner Bedingung aufzunehmen. Endlich gingen die Holsaten dann doch auf Verhandlungen ein. In Gegenwart des Herzogs und des Bischofs verpflichteten sie sich von jeder Hufe 6 Himten Weizen und 8 Himten Hafer zu geben. Damit die Zehnten nicht in Zukunft gesteigert würden, verlangten sie erst, daß der Vertrag ihnen vom Herzog und Bischofe verbrieft werden solle. Als aber die Notare die herkömmliche Taxe von einer Mark Gold für die Urkunde verlangten, standen sie von ihrem Verlangen ab.

Indessen war noch immer Waffengetümmel im Wendenlande. Im Anfange des Jahres 1162 erschien König Waldemar wieder mit einer Flotte an der wendischen Küste. Sein Angriff war besonders gegen Wolgast gerichtet, und die Ranen leisteten ihm Heeresfolge. Die Wol-

gaster mußten sich ihm unterwerfen, die Seeräuber aus den Mündungen der Peene entfernen und Geiseln für ihre Treue stellen. Sichtlich beabsichtigte er seine Herrschaft über Rügen und die Länder an den Odermündungen auszudehnen, und als er zu St. Jean-de-Losne dem Kaiser huldigte, soll dieser auch slawisches Land ihm als Lehen versprochen haben.

Es war sicher nicht Herzog Heinrichs Wille, in so freundlichen Beziehungen er damals zu dem Dänen stand, das Wendenland mit ihm zu theilen. Doch bedurfte er noch seines Beistandes; denn bald mußte er selbst wieder zum Schutz des Abodritenlandes die Waffen nehmen. Den Söhnen Niklots wurde es in dem Reste der väterlichen Herrschaft, den ihnen der Herzog gelassen, zu enge; sie schürten und schürten den Aufstand gegen die eingedrungenen Deutschen. Sobald Gunzelin dies vernahm, sandte er Botschaft an den Herzog, und dieser kam im Anfange des Jahres 1163 mitten im Winter mit einem starken Heere über die Elbe. Unverzüglich sandte er Gunzelin mit einer Schaar tapferer Ritter nach Werle voraus, um die Söhne Niklots hier festzuhalten, bis er mit seiner ganzen Macht anrücke und sie vernichte. Gunzelin eilte voran und umschloß Werle, wo sich Wertislaw und eine große Menge wendischen Volkes befanden, während Pribislaw mit einigen Reitern in den nahen Wäldern sich verborgen hatte, um den Deutschen vom Hinterhalte aus, wo sich immer Gelegenheit böte, Schaden zuzufügen. Bald lag auch Heinrich mit seinem Heere vor Werle und begann die regelmäßige Belagerung der Feste. Er wandte hier die Künste an, die er vor Crema gelernt hatte. Ein starker Mauerbrecher wurde gebaut, ingleichen ein hoher Thurm, von dem man mit Pfeilen die auf den Mauerzinnen kämpfenden Wenden überschüttete. Nach kurzer Zeit wagte sich Niemand mehr auf die Mauern; Wertislaw selbst lag schwer verwundet darnieder.

Eines Tages wurde dem Herzog gemeldet, daß sich Pribislaw unweit des Lagers sehen lasse. Graf Adolf zog auf des Herzogs Befehl sogleich mit einer auserlesenen Schaar gegen ihn aus, konnte aber, durch einen den Wenden ergebenen Führer auf falsche Fährte geleitet, seiner nicht habhaft werden. Dagegen stieß eine Schaar von Holsaten, die starrköpfig gegen das ausdrückliche Gebot des Heinrichs zum Futterholen das Lager verlassen hatte, auf Pribislaw und wurde von ihm angegriffen, etwa hundert von ihnen wurden erschlagen, die anderen

flohen in das Lager zurück. Der Herzog, über diesen Verlust aufgebracht, bedrängte noch heftiger die Burg, deren Mauer unter den Stößen des mächtigen Werks bald zu wanken begann. Wertislaw sah seinen Untergang vor Augen; er erbat freies Geleit, um mit den Deutschen zu verhandeln. Das Geleit wurde ihm gewährt, er kam in das deutsche Lager und verhandelte hier zuerst mit Graf Adolf, der ihm dringend rieth sich dem siegreichen Herzog zu unterwerfen. Wertislaw erklärte sich dazu bereit, wenn man ihm und seinen Freunden nicht an Leib und Leben ginge. Der Herzog willigte darein, verlangte jedoch, daß dann auch Pribislaw die Waffen niederlegen müsse.

Wertislaw blieb keine Wahl mehr. Er und alle vornehmen Abodriten seines Gefolges kamen, die Schwerter am Halse tragend, in das Lager des Herzogs und warfen sich ihm zu Füßen. Wie ein Jahr zuvor die Consuln Mailands sich vor dem Kaiser gedemüthigt hatten, so jetzt die Häuptlinge der Abodriten vor dem Herzog. Er nahm sie gnädig auf, befahl sie aber in Haft zu halten, bis auch Pribislaw die Waffen gestreckt habe. Werle war jetzt in seinen Händen, und er ließ die dänischen Gefangenen in der Burg sogleich in Freiheit setzen. Die Burg selbst wurde erhalten, auch das niedere Kriegsvolk in derselben belassen, über beide setzte der Herzog einen Bruder Niklots, Lubomar mit Namen, einen älteren, ihm ganz ergebenen Mann, dem zugleich die Umgegend untergeben wurde. Wertislaw mußte Heinrich nach Braunschweig folgen, der ihn hier in Ketten legen ließ; die anderen vornehmen Abodriten wurden an verschiedenen Orten in Haft gehalten.

Die letzte Kraft der Abodriten schien gebrochen; „sie erkannten," wie Helmold sagt, „daß der Löwe, mächtig unter den Thieren, vor Keinem zurückweicht." *) Auch Pribislaw, der seinen Bruder aus dem Kerker zu befreien wünschte, begann Friedensverhandlungen mit dem Herzog. Als Heinrich Geiseln für die Versprechungen des Abodriten verlangte, sagte der Letztere nicht mit Unrecht: Heinrich habe der Geiseln ohnehin genug in Händen. Bei dem auf beiden Seiten herrschenden Mißtrauen kam es zu keinem Frieden, aber vom März 1163 bis zum Anfange des Februars nächsten Jahres ruhten die Waffen. Die Burgen Malchow, Kuscin, Schwerin, Ilow und Meklenburg blieben unangefochten in der Gewalt der Deutschen. Man ahnte dort kaum, daß bald ein neuer furchtbarer Wendensturm losbrechen werde. So ruhmreich erschien Heinrichs

*) Sprüche Salomonis 30, 30.

Sieg über die Abodriten, daß er ihn selbst der Bezwingung Mailands durch den Kaiser an die Seite stellte.

Inzwischen hatte Bischof Gerold eifrig die Kirchenbauten in Lübeck betrieben. Der Dom und das Chorherrenstift, schlichte Holzbauten, waren hergestellt, und im Juli 1163 konnte er in Gegenwart des Herzogs, des Erzbischofs Hartwich und des Grafen Adolf den Dom zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria und des heiligen Nicolaus einweihen. Es war ein großes Fest für den Bischof und den Herzog. Den Glanz desselben vermehrte noch, daß sich eine Gesandtschaft der heidnischen Ranen einstellte, welche aus Besorgniß vor der Dänenherrschaft dem Herzog die Unterwerfung ihrer Insel anboten. Damit eröffneten sich ihm Aussichten auf eine neue wichtige Erwerbung, zugleich aber auf Zerwürfnisse mit dem Dänenkönige, seinem Bundesfreunde.

Gerold ging, als er die Lübecker Kirche weihte, schon seinem Ende entgegen. Am 15. August starb er zu Buzoe; seine Leiche wurde nach Lübeck gebracht und in dem von ihm errichteten Dome beigesetzt. Sein Nachfolger im Bisthume wurde sein leiblicher Bruder Konrad, bisher Abt des Klosters Ribdagshausen (Februar 1164). Er war nicht ein Mann nach dem Herzen des Erzbischofs und der Lübecker Domherren, aber der Herzog verlangte Konrads Wahl und Weihe, und dem Willen des Herzogs wagte sich Niemand zu widersetzen.

Ununterbrochen nahmen die Angelegenheiten des Wendenlandes den Herzog in Anspruch, doch hinderte dies ihn nicht zugleich mit voller Energie in alle Angelegenheiten des Reichs einzugreifen; vor Allem machte sich in Sachsen und Baiern seine herzogliche Gewalt einem Jeden fühlbar.

Dem Herzogthum in Sachsen gab Heinrich eine Bedeutung, welche es nie zuvor besessen hatte. Indem er mit starker Hand den Landfrieden in Westfalen aufrecht erhielt, wo er früher so vielfach gefährdet war, machte er sich dort ebenso geachtet als gefürchtet. Selbst die Bischöfe Westfalens unterwarfen sich seinem Gebot, und Rainald von Köln war nicht ohne Besorgniß, daß Heinrich auch in die zu seinem Sprengel gehörigen Theile des westfälischen Landes eingreifen könne. Eine gleich durchschlagende Macht konnte Heinrich in den östlichen Theilen Sachsens nie erreichen; denn hier gab es mächtige Fürsten, die jeden seiner Schritte eifersüchtig überwachten. Mochte es ihm gelungen sein, Hartwich von Bremen an Gefügigkeit zu gewöhnen, aus Halberstadt den

ihm feindseligen Bischof Udalrich zu entfernen und in Gero ein williges Werkzeug dort an das Regiment zu bringen, mochte er in diesen Gegenden einen unermeßlichen Besitz zusammenhäufen und über große Schaaren ritterlicher Leute gebieten: so weit reichten seine Kräfte doch nicht, daß er Fürsten, wie Albrecht den Bären, die Wettiner Markgrafen und Erzbischof Wichmann von Magdeburg, aus ihrer unmittelbaren Stellung zu Kaiser und Reich hätte verdrängen können.

Eine achtunggebietende Macht stand vor Allem in Markgraf Albrecht dem Herzog gegenüber. Von jeher war Albrecht der Feind der Welfen in Sachsen gewesen, die ihm das Herzogthum entzogen hatten, und auch mit diesem Heinrich hatte er manchen Strauß auszufechten gehabt, an den er nur mit Erbitterung gedachte. Wenn sie auch zeitweise sich die Hände gereicht, im Herzen waren und blieben sie unversöhnliche Gegner. So heißblütig Albrecht in seiner Jugend gewesen war, das Leben hatte ihn gelehrt seine Kräfte zu ermessen und zu sammeln. Kecken Wagnissen war sein Sinn jetzt abgewandt, doch um so mehr darauf gerichtet, seine Macht zu befestigen.

Albrechts Herrschaft war nicht so ausgedehnt, als die Heinrichs, aber sie war in sich geschlossener, übersichtlicher, leichter zu verwalten. Sie lag fast ganz auf altwendischem Boden, aber ein Theil war schon früher von den Deutschen colonisirt, und gerade zu derselben Zeit, wo sich der Strom deutscher Colonien über das Abodritenland ergoß, kamen große Schaaren von Holländern, Seeländern und Flämingern auch in Albrechts Marken. Er selbst hatte sie, bald nach seiner Rückkehr vom gelobten Lande (1159), zu sich gerufen, um die nur spärlich bevölkerten Gegenden besser anbauen zu können. Auf beiden Seiten der Elbe siedelte er sie an, gab ihnen Aecker, sorgte für den Bau von Dörfern und ertheilte ihnen Freiheiten, bei denen ihr Wohlstand sich zu heben vermochte. Sie erschienen nicht als die Feinde der Wenden, um diese aus ihrem Lande zu verjagen, sondern bauten sich friedlich neben ihnen an, so daß der nationale Gegensatz minder scharf hervortrat. Bei allen seinen Maßregeln erwies sich Albrecht als ein Freund der Kirche und wurde deshalb von ihr kräftig unterstützt. Er stand Erzbischof Wichmann nahe, der in ähnlicher Weise seine slawischen Länder mit deutschen Colonisten besetzte. Neue Bisthümer hat Albrecht im Wendenlande nicht begründet, aber, wie er früher schon für den Bischof von Havelberg gesorgt, so ebnete er jetzt dem Bischof von Brandenburg die Wege, daß er nach

Jahrhunderten wieder nach seinem Sitz zurückkehren und ein Domstift in Brandenburg hergestellt werden konnte.*) Die Herrschaft des Ballenstedters ruht auf so festem Grunde, als er in jener Zeit nur gelegt zu werden vermochte, und auch für die Zukunft derselben war gesorgt. Den alternden Markgrafen umgab eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft, die beiden ältesten Söhne standen bereits in vollen Mannesjahren und waren mit der selbstständigen Verwaltung einzelner Landestheile betraut, zwei andere waren für den Dienst der Kirche vom Vater bestimmt worden. Mit den Wettinern, mit den Herrschern von Böhmen und Polen stand Albrecht in nahen verwandtschaftlichen Beziehungen.

So lange Männer wie Albrecht lebten, waren Heinrichs Macht in Sachsen, wie weit sie sich ausdehnen mochte, doch feste Schranken gezogen. Anders stand es in Baiern, wo schon Heinrichs Vorfahren das Herzogthum auf eine Machthöhe gebracht hatte, die es in keinem andern Lande erreichen konnte. Wenn auch in den Wirren der Babenbergischen Zeit die herzogliche Autorität herabgedrückt war, Heinrich war ganz der Mann, sie wieder zu voller Geltung zu bringen. Wie wenig er sich, wo er ein herzogliches Recht meinte üben zu können, wohlbegründete Ansprüche auch der angesehensten Bischöfe anzutasten scheute, haben wir bereits an dem Beispiel Ottos von Freising gesehen. In noch schlimmere Verwickelungen gerieth mit dem Herzog der Bischof Hartwich II. von Regensburg, ein Ortenburger. Im Jahre 1161 besetzte der Herzog eine bischöfliche Burg, vielleicht Donaustauf; wir wissen nicht, unter welchem Vorwande. Der Bischof war unvorsichtig genug, sich in einen Kampf mit dem Herzog einzulassen; schwer hatte er es zu büßen und mit ihm die Regensburger, die wenigstens zum Theil für ihn die Waffen ergriffen hatten. Das Regensburger Land wurde arg verwüstet; viele Regensburger fielen in die Hände des Herzogs. Nur der Vermittelung einer so einflußreichen Persönlichkeit, wie Eberhards von Salzburg, hatte man es zu danken, wenn das Leben der Gefangenen geschont und die Stadt vom Herzog wieder zu Gnaden angenommen wurde. Unfraglich wurde Heinrichs Herzogthum in Baiern als eine drückende Last empfunden, aber das Land hatte ihm zu danken, daß die Ruhe im Inneren hergestellt wurde. Die Aufrechterhaltung des Landfriedens behielt Heinrich hier stets im Auge; als er im Sommer 1163 sich aus Sachsen nach Baiern begab, geschah es, um die Fried-

*) Vergl. Bd. IV, S. 308.

brecher zur Ruhe zu zwingen und den Beschädigten zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Das Bild des Herzogs, wie er zu jener Zeit war, hat uns ein Italiener, der ihn kannte, mit deutlichen Zügen gezeichnet. „Heinrich, der Sachsenherzog," sagt er, „war nur von mäßiger Statur, aber wohlgebaut und von ungewöhnlicher Körperkraft, sein Gesicht war voll, die Augen groß und dunkel, auch die Haare fast schwarz; er war hochstrebend, reich an Schätzen und Macht, von der vornehmsten Geburt, der Sohn einer Tochter Kaiser Lothars." Ein deutscher Zeitgenosse spricht von Heinrich in folgender Weise: „Die Macht des Herzogs überstieg die Aller, die vor ihm waren, und er wurde ein Fürst der Fürsten des Landes. Er beugte die Nacken der Rebellen und brach ihre Burgen. Die Landstreicher rottete er aus, schaffte Frieden im Lande, baute die stärksten Festen und raffte ein ungeheures Vermögen zusammen, denn zu der Erbschaft von seinen Vorfahren gewann er noch die Besitzungen vieler anderer Fürsten."

Ein junger Fürst — Heinrich stand damals in der Mitte der dreißiger Jahre — mit einer Energie ohne Gleichen, von grenzenlosem Ehrgeiz, mit Machtmitteln ausgerüstet, wie sie noch nie einem Herzog zu Gebot gestanden hatten, ein Fürst, der in jedem Titel eine Summe unbegrenzter Befugnisse, in jedem Anspruch ein unbestreitbares Recht sah, der Alles erreichen wollte und, von der kaiserlichen Gunst getragen, Alles erreichen zu können schien, hätte den Widerstand seiner Standesgenossen selbst dann erregen müssen, wenn auch die bedeutendsten unter ihnen nicht bereits vielfach von ihm beeinträchtigt worden wären und sich nicht immer von Neuem durch ihn bedroht gesehen hätten. Aber längst hatte er sich Feinde über Feinde gemacht, und es war nicht zu verwundern, wenn sie auf seinen Sturz sannen. Sie warteten nur auf die günstige Stunde, um sich zu seinem Verderben die Hände zu reichen. Gerade damals, als der Kaiser nach Deutschland kam, schien diese Stunde gekommen. Es bildete sich eine Verschwörung gegen den Herzog, welche ihn mit der größten Gefahr bedrohte.

Die Veranlassung scheint die Erbschaft des am 19. Mai 1162 verstorbenen Pfalzgrafen Friedrich von Sommerschenburg gegeben zu haben. Mit dieses Friedrichs Sohn, dem Pfalzgrafen Adalbert, welcher dem Kaiser in Italien getreue Dienste geleistet hatte, gerieth der Herzog in Streitigkeiten, doch nahmen sich die angesehensten Fürsten der Sache

Adalberts an; Albrecht der Bär, der Landgraf Ludwig von Thüringen, des Kaisers Schwager, und Bischof Udo II. von Naumburg, der im Jahre 1161 Berthold in diesem Bisthum gefolgt war und sich bereits um den Kaiser in Italien Verdienste erworben hatte, traten mit dem Pfalzgrafen in Verbindung. Es bildete sich eine Verschwörung gegen Heinrich den Löwen, welcher auch der Böhmenkönig, der Herzog Heinrich von Oesterreich, der Markgraf Ottokar von Steiermark und selbst der alte Welf nicht fern standen. Wenn alle diese Fürsten sich fest die Hände reichten, war die Stellung des Herzogs nicht nur in Sachsen, sondern auch in seinem bairischen Herzogthum ernstlich gefährdet. In der That hätte Heinrich der Löwe trotz der colossalen Macht, die er gewonnen hatte, am Rande des Abgrunds gestanden, wenn er nicht des kaiserlichen Schutzes sicher gewesen wäre; zu guter Stunde für ihn war der Kaiser nach Deutschland gekommen.

## Die Mainzer Revolution.

Während sich das weltliche Fürstenthum in Heinrich dem Löwen zu einer früher nie erreichten Höhe aufschwang, war das erste geistliche Fürstenthum des deutschen Reichs ungeachtet aller auf dasselbe gehäuften Ehren fast zu völliger Ohnmacht herabgesunken. Der Bischofsstuhl des heiligen Bonifacius war in der schmählichsten Weise entweiht worden. Das goldene Mainz, welches noch immer als die Hauptstadt des Reiches galt, hatte seinen Glanz verloren.

Wir wissen, wie Arnold von Selenhofen, dem es einst als kaiserlichem Kanzler an Macht und Ansehen nicht gefehlt hatte, zu seinem Unglück zum Mainzer Erzbischof erhoben war. Mit dem besten Willen, durchgreifende Reformen in dem heruntergekommenen Erzstift einzuführen, trat er sein Amt an, aber er griff die Sache mehr mit Hast als Klugheit an. So gerieth er aus Verwickelungen in Verwickelungen, aus Widerwärtigkeiten in Widerwärtigkeiten, in denen er kaum durch die Gunst des Kaisers sich behaupten konnte*). Diese Gunst sich mindestens zu erhalten, wandte er alle seine Kräfte auf. Deshalb hatte er auch im Jahre 1158 bedeutende Rüstungen zum Kriege gegen Mailand gemacht, welche ihm, dem schon hinreichend verhaßten Herrn, neue

*) Vergl. oben S. 28. 29. 75. 79. 134.

Anfeindungen unter den Miniſterialen des Erzſtifts, wie unter der anderen Bevölkerung der Stadt zuzogen. Dieſe Rüſtungen waren die nächſte Veranlaſſung zu dem traurigen Ende Arnolds und den langwierigen Wirren, in welchen das Erzſtift eine große Einbuße an Macht und Anſehen erlitt.

Arnold hatte von den Miniſterialen und Burgmannen in Mainz, welche an dem Zuge nicht theilnahmen, nach altem Brauche diesmal eine Kriegsſteuer verlangt, obwohl er früher von einer ſolchen Abſtand genommen hatte. Seine Forderung ſtieß deshalb auf entſchiedene Oppoſition, namentlich berief ſich einer der Miniſterialen, Arnold der Rothe, ihr gegenüber auf das Privilegium Erzbiſchof Adalberts I., wonach der Erzbiſchof keine Steuern in der Stadt erheben dürfe.*) Da die Zeit des Aufbruchs des kaiſerlichen Heeres nahe war, verſchob Arnold die Sache weiter zu verfolgen, erhob aber vor Mailand bei dem Kaiſer und den Fürſten über die ihm verweigerte Kriegsſteuer Klage. Leicht erwirkte er einen Spruch, wonach die Säumigen, bis ſie die Steuer zahlten, ihrer Lehen verluſtig gehen und überdies eine Buße entrichten ſollten.

Aber bald kamen die übelſten Nachrichten von Mainz an den Erzbiſchof. Der dort von ihm eingeſetzte Stellvertreter, Propſt Burchard von St. Peter **), mißbrauchte die ihm übertragene Gewalt. Er waltete mit ſeinen Neffen Meingot und Embricho, den Söhnen jenes älteren Meingots, der einſt dem Erzbiſchofe ein ſchlimmes Spiel bereitet hatte, in der willkürlichſten Weiſe. Unter ſolchen Umſtänden hielt es der Erzbiſchof für gerathen, nach Mainz zurückzueilen. Er fand die Stadt gegen ihn in vollem Aufſtand; die Leiter der Empörung waren der Propſt Burchard, der Dompropſt Hartmann, der Abt Gottfried vom Jakobskloſter, die Söhne Meingots, der Miniſteriale Arnold der Rothe und Herr Werner von Bolanden. Der Erzbiſchof mußte den Eingang in die Stadt erſt mit Gewalt erzwingen. Er verfuhr gegen die Aufſtändigen im Ganzen mit Milde, doch wurden einige derſelben aus der Stadt verwieſen, unter ihnen auch der Propſt Burchard, der dann ſogleich nach Italien eilte, um den Erzbiſchof beim Kaiſer zu verklagen. In kurzer Zeit

*) Vergl. Bd. III. S. 903.

**) Burchard, Propſt von Jechaburg, hatte kurz vor dem Abzuge Arnolds noch von ihm die Propſtei St. Peter in Mainz erhalten.

folgten ihm dorthin auch Embricho, der Abt des Jakobsklosters, Werner von Bolanden und Andere. Auch Arnold der Rothe wandte sich an den Kaiser, als der Erzbischof jetzt die Kriegssteuer beitreiben wollte.

Die Beschwerden der Gegner Arnolds waren nicht ohne Erfolg. Der Kaiser verlangte vom Erzbischofe, daß er die Vertriebenen wieder aufnehmen solle, doch hätten sie ihm zuvor eine angemessene Genugthuung zu leisten. Da die Buße, zu welcher sich die Verbannten erboten, den Erzbischof nicht befriedigte, weigerte er sich sie aufzunehmen; erst als der Kaiser Richter sandte, um die Buße festzustellen, öffnete er den Verbannten die Thore. Er bestimmte nun einen Termin, an dem die Buße gezahlt werden sollte, und verließ alsbald die Stadt. Seine Abwesenheit benutzten die Verbannten, um den Aufstand aufs Neue zu organisiren; man war entschlossen dem Erzbischof die Rückkehr zu verwehren. Aber Arnold hatte ein Heer um sich versammelt und erzwang abermals den Eintritt in die Stadt. Da er gerade damals eine Synode in derselben versammelt hatte (Oktober 1159), beschloß er hier nun auch mit geistlichen Strafen gegen die Häupter der Aufständigen vorzugehen. Diese wurden vor die Synode beschieden, aber stellten sich nicht; nichtsdestoweniger wußten sie es dahin zu bringen, daß die Verhandlungen auf den anderen Tag verschoben wurden. In der nächsten Nacht bereiteten sie Alles zu einem Angriffe auf den Erzbischof und die Synode. Während sie auch noch am anderen Tage äußerlich sich fügen zu wollen schienen, stürmten plötzlich wilde Volksschaaren, geführt von Meingots Söhnen, gegen die erzbischöfliche Residenz und drohten sie zu stürmen. Unerwartet fanden sie dieselbe durch mehr als 600 Ritter und anderes Kriegsvolk geschützt. Es wäre zum Kampfe gekommen, wenn sich nicht der Erzbischof durch angesehene Männer hätte bestimmen lassen seinen Gegnern eine neue Frist von 14 Tagen zu bewilligen, innerhalb welcher sie ihm die Genugthuung zu leisten hätten. Gleich darauf verließ Arnold die Stadt und begab sich nach Seligenstadt, um dort den erwählten Bischof, Heinrich II. von Würzburg, aus dem Hause der Grafen von Leiningen, zu weihen.

Kaum hatte Arnold die Stadt verlassen, so brach daselbst die Revolution mit allen ihren Schrecken los. Alles griff zu den Waffen. Der Pöbel drang in den Dom: trunkenes Volk und gemeine Dirnen trieben dort mit dem Heiligen ihren Spott, die Schatzkammer wurde erbrochen, die heiligen Gefäße entweiht oder gestohlen, die Meßgewänder

zerriſſen. Dann ſtürmte man nach dem erzbiſchöflichen Palaſt, plünderte ihn und zerſchlug, was man nicht fortſchleppen konnte. In ähnlicher Weiſe zerſtörte man die Wohnungen derjenigen Geiſtlichen, die für Anhänger des Erzbiſchofs galten. Man verſperrte alle Ausgänge der Stadt, und innen tobte die Anarchie. Dabei führten die Aufſtändigen den Namen des Kaiſers im Munde und behaupteten, daß er ſelbſt den Widerſtand gegen den Erzbiſchof verlangt habe.

Arnold konnte nicht nach Mainz zurückkehren; er begab ſich nach Bingen, um dort die ſeinen Feinden geſtellte Friſt abzuwarten. Als ſie verſtrichen war, machte er ſich gegen Mainz auf den Weg; nur mit Mühe entging er einem Hinterhalt, den ihm die Mainzer gelegt, und die Thore der Stadt blieben ihm verſchloſſen. Die Mainzer erklärten, daß ſie fortan nur den Kaiſer als ihren Herrn anerkennen, dem Erzbiſchof nicht mehr gehorchen würden. Arnold nahm davon Abſtand, ein Heer gegen die Stadt zu führen, aber er griff jetzt zu ſeinen ſchärfſten geiſtlichen Waffen. Am 1. November ſprach er das Interdict über Mainz aus und verhängte den Bann über die Führer des Aufſtandes. Er ſelbſt begab ſich mit einem großen Gefolge von Geiſtlichen nach Italien, um den Beiſtand des Kaiſers in Anſpruch zu nehmen. Aber ſchon eilten auch Geſandte der Aufſtändigen zum Kaiſer; ſie gewannen dem Erzbiſchofe ſogar einen Vorſprung ab, fielen aber in die Hände eines ihm befreundeten italieniſchen Herrn, der ſie ihm auslieferte. Arnold gab ihnen die Freiheit und erlaubte ihnen ſelbſt in ſeinem Geleite die Reiſe fortzuſetzen.

Der Erzbiſchof, der auf dem Wege die Einladung zur Paveſer Synode empfangen hatte, kam dem Kaiſer ſehr erwünſcht. Er fand ihn im Lager vor Crema, und man bereitete Arnold hier einen ebenſo ehrenvollen Empfang, wie die Mainzer Geſandten eine üble Aufnahme fanden. Noch vor Weihnachten wurde das Urtheil über die Stadt geſprochen: die Aufſtändigen ſollten allen von ihnen verurſachten Schaden erſetzen, den Dom und den erzbiſchöflichen Palaſt zurückgeben, das erzbiſchöfliche Regiment, wie es früher geweſen, anerkennen und dem Erzbiſchofe ſelbſt volle Genugthuung geben. Man wollte den Geſandten auch einen Eid abnehmen, daß ſie die Stadt und das Stiftsgebiet ſo lange meiden würden, bis ſie der Erzbiſchof wieder zu Gnaden angenommen habe, Arnold widerſetzte ſich jedoch der Eidesleiſtung derſelben, da ſie noch unter dem Banne ſtanden; man zog es vor, ſie als Geiſeln

für die genaue Erfüllung aller den Mainzern gemachten Auflagen zurückzubehalten. Ein Schreiben des Kaisers that den Mainzern das über sie verhängte Urtheil kund; zugleich schickte er drei Gesandte nach der Stadt, welche für die Leistung des Schadenersatzes Sorge tragen sollten. Wenn die Mainzer sich dem Erzbischof unterwürfen, versprach der Kaiser vermittelnd für sie eintreten zu wollen.

Auf der Synode von Pavia war dann Arnold einer der entschiedensten Vertreter der Rechtmäßigkeit der Wahl Victors IV., doch trat er dort zugleich auch lebhaft für seine eigenen Interessen ein. Es wurde das Interdict, welches er über die Mainzer verhängt, aufgehoben, doch zugleich bestimmt, daß die Kleriker, welche sich an dem Aufstande betheiligt, barfuß und im härenen Gewande von St. Peter bis nach Alban zur Buße Hunde tragen sollten, hierauf sollten sie zu Gnaden angenommen, aber doch auch ferner dem Erzbischofe auf dem Wege Rechtens Rede zu stehen verpflichtet sein, sobald er es verlange; von den Laien sollten die Führer des Aufstandes, sowohl die in Pavia anwesenden, wie die in Mainz zurückgebliebenen, in das Exil gehen und dort bleiben, bis sie der Erzbischof zurückrufe, und nach ihrer Rückkehr sich einem gerichtlichen Verfahren unterwerfen, die anderen Aufständigen sollten die Strafe des Hundetragens gleich den Klerikern erleiden, den bischöflichen Palast herstellen und eine Entschädigung für Alles, was nicht wieder herbeigeschafft werden könne, dem Erzbischofe leisten.

Von den kaiserlichen Gesandten begleitet, kehrte der Erzbischof bald darauf nach Deutschland zurück. Um den 1. April 1160 langte er vor Mainz an und nahm seinen Sitz zu St. Alban, um hier die Bußacte der Mainzer zu erwarten. In der That ließen sich Viele zu denselben herbei, und die Autorität des Erzbischofs schien sich herzustellen. Aber doch zeigte sich Alles nach kurzer Zeit als Täuschung. Ohne Erlaubniß des Erzbischofs waren einige Verbannte in die Stadt zurückgekehrt, zuerst Reinbod von Bingen und Gottfried von Eppstein, dann auch die Söhne Meingots; noch immer gaben sie sich dabei den Anschein, als ob sie im Einverständniß mit dem Kaiser ständen. Kaum zurückgekehrt, hetzten sie aufs Neue zum Aufstand. Man griff wieder in der Stadt zu den Waffen, erbaute feste Thürme, sperrte die Straßen, vertheidigte die Häuser, erfüllte Alles mit Schmähungen gegen den Erzbischof und dessen tyrannisches Regiment.

Arnold sah ein, daß er mit seinen Hülfsmitteln der Stadt nicht

werde Herr werden können. Er wandte sich deshalb mit Hülfsgesuchen an Heinrich den Löwen und andere Fürsten. Der Herzog bot ihm gern die Hand und stand alsbald mit einem Heere bei Treisa in Hessen, während ihm Arnold nach der nahen Amöneburg entgegen ging und Mannschaften aus den hessischen und thüringischen Gegenden sammelte. Jetzt konnte er die Stadt zu seinem Willen zwingen; das Verderben der Aufständigen schien unaufhaltbar. Die Mainzer sahen das drohende Unwetter und schickten deshalb eine Gesandtschaft an den Erzbischof, erklärten ihm die Stadt auf Gnade oder Ungnade unterwerfen und ihm dafür durch Geiseln Bürgschaft stellen zu wollen. Unbegreiflicher Weise wußte die Gesandtschaft Arnold zu bewegen sich von seinen bewaffneten Bundesgenossen zu trennen und sich auf neue Unterhandlungen einzulassen. Mit einem mäßigen Gefolge begab er sich nach Bingen, um die Verhandlungen fortzusetzen.

Dem unglücklichen Manne war alle ruhige Ueberlegung verloren gegangen. Schon im Jahre 1158 hatte er ausgesprochen: es habe sich das prophetische Wort erfüllt, daß die Menschen undankbar und hochfahrend, wortbrüchig und falsche Schwörer, Verfolger der Kirchen und Schänder der christlichen Religion werden würden. In einer Schenkungsurkunde, die er damals zu Bingen für die Kirche St. Maria ad gradus ausstellte, bricht er in die Klage aus: „Durch unsere Sünden sind wir alle in solches Elend und solche Wirrsale gerathen, daß ich selbst, der ich das bischöfliche Amt, obwohl ohne mein Verdienst, bekleide, nicht mehr weiß, was ich thun und was ich hoffen soll. Nach Gottes gerechtem Gericht ist über uns die Trübsal gekommen, und unser Gebet wird in der Trübsal nicht erhört, weil wir unablässig Gott beleidigt haben."

In solcher Verwirrung traf eine neue Gesandtschaft der Mainzer den Erzbischof an. Sie bat ihn nach der Stadt zu kommen, um dort jede Genugthuung, die er verlange, zu empfangen. Arnold war schwach genug, wenigstens halb dem Verlangen seiner Feinde zu entsprechen. Er beschloß sich nach dem dicht vor den Mauern von Mainz, auf einer Anhöhe belegenen Kloster St. Jakob zu begeben. Gottfried, der Abt des Klosters, hatte früher zu seinen offenen Feinden gehört, ihn dann aber durch heuchlerische Zeichen einer Gesinnungsänderung zu gewinnen gewußt; unter dem Schutz dieses falschen Mannes hielt sich der Erzbischof für gesichert.

Am 23. Juni zog Arnold mit nur wenigen Getreuen in St. Jakob ein; der größere Theil seines Gefolges zerstreute sich und suchte sorglos in der Stadt ein Unterkommen. Die Aufständigen hatten erreicht, wonach sie zunächst getrachtet hatten: der Erzbischof war von dem Heere getrennt und in ihre Gewalt gegeben. Nichts anderes hatten sie jetzt im Sinne, als sich seiner ganz zu entledigen, ihn zu überfallen und zu tödten; der Abt von St. Jakob selbst soll sie zu dieser Frevelthat noch ermuthigt haben, sogar auf die Gefahr hin, daß sein Kloster dabei in Flammen aufginge.

Um Arnold in Sicherheit einzuwiegen, machten die Aufständigen noch an demselben Tage ihm Eröffnungen, daß sie am andern Tage ihm volle Genugthuung geben und ihm Geiseln nach seiner Auswahl stellen würden. Ueber die Herstellung des Friedens, die Buße, die Geiseln wurde bis in die Nacht und noch in der Nacht selbst unterhandelt. Nach der Messe am folgenden Festtage — es war das Fest St. Johannes des Täufers — berichteten ihm die Vertrauensmänner, welche die Unterhandlungen führten, daß zwar Geiseln bereit seien, aber nur Leute unreifen Alters und niederen Standes; dennoch riethen sie dem Erzbischofe sich damit zu begnügen, denn in der Stadt habe Alles wieder ein bedrohliches Ansehen gewonnen. Der Erzbischof gerieth in Zorn und rief aus: das seien nicht die Versprechungen, welche man ihm gemacht und beschworen, die Geiseln könne er nach seinem Gefallen auswählen, man wolle ihn und seine Kirche nur terrorisiren. Unter heftigen Klagen über die Falschheit der Mainzer erklärte er erst nach der Mahlzeit weiteren Bescheid geben zu wollen.

Nach dem Mahle, bei dem er noch den Wirth für die Unterhändler gemacht hatte, begab er sich zur Ruhe, wurde aber bald aus derselben aufgeschreckt. Man hörte in der Stadt das Schmettern von Hörnern und Trompeten, das Läuten der Sturmglocken; der Ruf ertönte: „Der Friede ist gebrochen!“ Von der Höhe des Klosters, wo man die ganze Stadt überblicken konnte, sah man bewaffnete Schaaren, von Meingots Söhnen geführt, heranstürmen. Auf den drei Wegen, die zum Kloster hinauf führten, rückten sie gegen dasselbe an; sie führten Fackeln, Pechkränze und Sturmleitern mit sich, um das Kloster zu berennen und in Brand zu stecken. Dudo von Selenhofen, des Erzbischofs Bruder, eilte zu demselben und beschwor ihn eiligst die Flucht zu ergreifen. Aber Arnold war nicht dazu zu bewegen, vielmehr gab er den Befehl,

das Kloſter trotz der ganz unzureichenden Mannſchaft, über die man verfügte, zu vertheidigen.

Wirklich gelang es einige Stunden den Sturm abzuwehren. Endlich wurde das Thor zum Kloſterhofe geſprengt, einige hölzerne Anbaue am Thore und kleinere Pforten der Mauern wurden in Brand geſteckt. So gelang es den Aufſtändigen — es war ſchon gegen Abend — in den Hof einzubringen. Weitere Gegenwehr war jetzt vergeblich. Seine Getreuen beſchworen den Erzbiſchof, der inzwiſchen eine Mönchskutte angelegt hatte, ſich auf einen der Kloſterthürme zu flüchten und dort einen Verſteck zu ſuchen. Der Erzbiſchof ſtieg einen Thurm hinauf, aber die Flammen ergriffen bald auch den Thurm und zwangen ihn zur Rückkehr. Er erſtieg dann die Treppe eines anderen Thurms und fand hier einen Verſteck, während die Mordgeſellen überall in und außer dem Kloſter umherſtürmten, um ſeine Spur zu finden. Ein Mainzer Ritter, deſſen Pathe er war und dem er viele Wohlthaten erwieſen, kam zufällig in ſeine Nähe; ihm entdeckte er ſich und bat ihn um Rettung. Der Ritter ſagte, daß der Erzbiſchof nur in einer Rüſtung werde gerettet werden können, daß er aber eine ſolche nur zu beſchaffen vermöge, wenn er mit ſeinen Verwandten, den Söhnen Meingots, ſich darüber beriethe; er verſprach wiederzukommen, als er ſich entfernte, aber er unterließ ſein Verſprechen zu halten.

Schon ergriffen die Flammen auch dieſen Thurm, und der Erzbiſchof mußte aus ſeinem Verſtecke weichen. Er ſchickte einen Mönch, der mit wenigen Klerikern noch bei ihm ausgehalten hatte, zu ſeinen Feinden und ließ ihnen erklären, er wolle ſich ihnen ergeben, wenn man ihm nur das Leben verbürge. Als dieſer Bote zu den Söhnen Meingots kam, wurde er mißhandelt und in Ketten gelegt. Bald darauf erſchien Dudo von Selenhofen, der zuletzt noch allein bei dem Bruder ausgeharrt und ſich auf deſſen dringende Bitten endlich zur Unterwerfung entſchloſſen hatte, vor Embricho und übergab ihm ſein Schwert. Aber der wilde Meingot ſtürmte herbei und ſtieß ihn nieder. Nur kurze Zeit darauf ſollte der Erzbiſchof dem Bruder im Tode folgen.

Als der Qualm Arnold den längeren Aufenthalt im Thurme unmöglich gemacht hatte, war er die Treppe deſſelben herabgeſchlichen und hatte ſich, auf das Aeußerſte erſchöpft, an dem Eingange der Kloſterkirche niedergelaſſen. Dichter Rauch verbarg ihn hier kurze Zeit

ſeinen Feinden. Als ſich derſelbe endlich verzog, erkannte ihn ein Ritter, mit Namen Helmger, der eben in die Kirche eindringen wollte, und rief alsbald ſeine Geſellen herbei; zugleich verſetzte er ihm einen tödtlichen Hieb mit dem Schwerte in die Schläfe. Unverzüglich ſtürmten auch die Anderen herbei und zerfleiſchten ihr blutiges Opfer. Gräßlich entſtellt, blieb die Leiche des Erzbiſchofs zunächſt inmitten der Kloſterruinen liegen, wurde dann auf die unwürdigſte Weiſe in der Stadt umhergeſchleppt, bis ihn am 26. Juni die Chorherren von St. Maria ad gradus in ihrer Kirche beiſetzten.

Die Mainzer hatten ihren Zweck erreicht, den bitter gehaßten Erzbiſchof ermordet, aber ſie wurden ihres Erfolges nicht froh. Bald fühlten ſie die ganze Schwere der auf ihnen laſtenden Schuld; ſie empfanden, daß der Kaiſer den Mord rächen würde, und ſie kannten ihn zu gut, um nicht vor ſeiner Rache zu zittern. Sie betrieben deshalb die Wahl eines neuen Erzbiſchofs, der ſie möglichſt vor dem kaiſerlichen Zorn ſchützen könne. Rudolf, der Bruder Bertholds von Zähringen, ein Schwager Heinrichs des Löwen und dem Kaiſer ſelbſt verwandt, ein Mann geiſtlichen Standes, ſchien das, wie kein anderer, leiſten zu können; ſie nöthigten deshalb den Klerus Rudolf zu wählen und vergaßen dabei ein dem Kaiſer vor wenigen Jahren gegebenes Verſprechen, keine Neuwahl ohne ſeine Gegenwart zu treffen. Rudolf nahm die Wahl an, obwohl ſie von Männern getroffen war, die mehr oder weniger am Morde Arnolds betheiligt geweſen waren. Herzog Berthold wünſchte lebhaft die Erhebung ſeines Bruders, in welcher er eine Entſchädigung ſeines Hauſes für manche Opfer, die er dem Kaiſer gebracht hatte, ſehen mochte. Er ging ſelbſt nach Italien, um die Zuſtimmung des Kaiſers zu gewinnen. Aber der Kaiſer weigerte ſich die Wahl Rudolfs anzuerkennen und verletzte dadurch Berthold auf das Empfindlichſte; der Anlaß zu den bedenklichen Zerwürfniſſen, welche in der nächſten Zeit die Staufer und Zähringer trennten, war gegeben.

Bald erhob ſich auch ein anderer Widerſtand gegen Rudolfs Wahl. Schon am 25. Juli 1160 hatten mehrere Erzbiſchöfe und Biſchöfe, welche mit anderen Fürſten zur Berathung von Reichsangelegenheiten in Erfurt vereinigt waren, die Excommunication über die Mainzer ausgeſprochen. Nicht allein, daß ſie dann Rudolfs Wahl nicht anerkannten, ſie ſchickten ſich ſelbſt an eine Gegenwahl zu bewirken. Erzbiſchof Hillin von Trier und die Mainzer Suffragane traten mit dem

Pfalzgrafen Konrad und Landgraf Ludwig von Thüringen, mit des Kaisers Bruder und Schwager, die wegen ihrer Mainzer Lehen an der Besetzung des Erzbisthums das unmittelbarste Interesse hatten, in Verbindung, und auf einem Tage zu Frankfurt am 29. October ließen sie von einigen Domherren den Propst Christian von Merseburg, seit Kurzem auch Propst von S. Maria ad gradus zu Mainz, zum Erzbischof wählen. Christian stammte aus einem angesehenen thüringischen Geschlecht*), stand noch in jungen Jahren, hatte aber bereits in Diensten des Kaisers und Papst Victors sich als ein gewandter Staatsmann bewährt.

Aber Rudolf verzweifelte deshalb noch nicht; er machte sich im Anfang des Jahres 1161 selbst auf den Weg zum Kaiser nach Italien. Um die Mittel zur Reise zu beschaffen, mußte er die Kleinodien des Kirchenschatzes angreifen. Aber überall fand er nur Abneigung gegen seine Wähler und gegen sich selbst. Wir haben berichtet, wie auf der Synode zu Lodi (Juni 1161) über Alle, welche an dem Morde Arnolds betheiligt gewesen waren, der Bann verhängt wurde, wie auch Rudolf selbst eine Kirchenstrafe traf**). Damit waren die letzten Hoffnungen des Zähringers auf den Mainzer Bischofsstuhl entschwunden. Aber auch die Wahl Christians erkannte der Kaiser nicht an. Er empfand keine Abneigung gegen die Person desselben, denn schon im nächsten Jahre erhob er Christian zu der einflußreichen Stellung eines Kanzlers***); vielmehr scheint er Anstoß daran genommen zu haben, daß auch diese Wahl in seiner Abwesenheit und ohne seine Genehmigung erfolgt war.

In seiner Gegenwart ließ dann der Kaiser von einigen angesehenen Mainzer Geistlichen, die über die Alpen gekommen waren, Konrad von Wittelsbach, den Bruder des Pfalzgrafen Otto, wählen und belehnte

*) Nach der gewöhnlichen Annahme aus dem Geschlecht der Grafen von Buch, doch ist diese Abstammung nicht sicher nachzuweisen. Christian war der Sohn einer Schwester des Grafen Friedrich von Beichlingen, der 1159 in Italien gestorben war.

**) Vergl. oben S. 269.

***) Die sämmtlichen Kanzleigeschäfte lagen, während der Kaiser in Italien war, wesentlich in den Händen Rainalds von Dassel; auch nachdem er als Erzbischof von Köln zum Erzkanzler Italiens erhoben war, behielt er diese Geschäfte zum Theil in der Hand. Als Kanzler wird vom August 1159 Udalrich genannt, auf den im November 1162 Christian folgte.

ihn dann sogleich mit den Regalien des Erzstifts*). Es waren am wenigsten kirchliche Motive, welche Friedrich bei der Erhebung dieses noch jungen Mannes auf den ersten Bischofsstuhl des deutschen Reiches bestimmten. Nur zu bald zeigte sich, daß Konrad nicht minder als Udalrich von Aquileja alexandrinische Gesinnungen hegte. Er war in der Salzburger Kirche erzogen worden und hatte dort die Stellung eines Domherrn gewonnen; er stand deshalb ganz unter dem Einflusse des Erzbischofs Eberhard. Aber das nahe Verhältniß seines Hauses zum Kaiser schien Bürgschaft für seine Treue zu bieten, und als ein Vortheil konnte es erscheinen, daß er als Fremder dem bisherigen Treiben in Mainz fern gestanden hatte. Auch durch seine Charakterfestigkeit, Thätigkeit und politische Begabung schien er ganz der Mann, das tief gesunkene Erzstift wieder aufzurichten. In der nächsten Zeit blieb er noch in der Nähe des Kaisers in Italien; der Einzug in seinen Bischofssitz ohne die schützende Hand Friedrichs mochte unmöglich erscheinen.

Auch Rudolf scheint nach der Synode von Lodi nicht mehr nach Mainz zurückgekehrt zu sein. Er wird sich zunächst zu seinem Bruder Berthold begeben haben; später ging er nach Frankreich, um sich die Gunst Papst Alexanders und König Ludwigs zu gewinnen. Er hoffte so noch die Herstellung in Mainz erreichen zu können; aber auch hierin fand er sich getäuscht und kehrte nach Deutschland zurück. Es gelang ihm hier einige Jahre später (1168) das Bisthum Lüttich zu gewinnen. In Mainz wurde er, da man durch seine Wahl die kaiserliche Gunst nicht erlangt hatte, bald genug vergessen.

Der Mainzer Aufstand, angefacht von einem Theil der Geistlichkeit und angesehenen Ministerialen, welche auch die untersten Klassen des Volks zu erhitzen gewußt hatten, war kläglich gescheitert. Man hatte gedacht das erzbischöfliche Joch abzuschütteln und eine freiere Stellung unter dem Kaiser zu gewinnen, aber man hatte nur die Rache auf das eigene Haupt beschworen. Das Erzbisthum, nach seiner kirchlichen und politischen Stellung das erste des deutschen Reichs, hatte an Achtung und Einfluß unendlich verloren; zugleich war der Stadt ihre Glorie genommen und sie ging dem schlimmsten Schicksale entgegen.

*) Ob Konrads Wahl und Investitur unmittelbar nach der Synode von Lodi oder erst einige Monate später erfolgte, läßt sich nicht feststellen.

Das Strafgericht, welches der Kaiſer über die Mainzer verhängen mußte, ſtand noch drohend über ihren Häuptern.

## Eingreifen Friedrichs in die deutſchen Angelegenheiten.

Im Anfange des Jahres 1163 begab ſich der Kaiſer in die fränkiſchen Gegenden. Im Februar nahm er einen längeren Aufenthalt in Würzburg, wo ſein Neffe Friedrich von Schwaben, ſein Schwager Ludwig von Thüringen, der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, Markward von Grumbach und außer Heinrich II. von Würzburg die Biſchöfe von Bamberg, Eichſtädt und Cambray bei ihm waren. Im März verweilte er einige Tage in Nürnberg, wo auch der alte Welf an ſeinem Hofe erſchien. Das Oſterfeſt feierte er zu Worms (24. März).

Indeſſen hatte er einen großen Reichstag auf den 31. März nach Mainz berufen, wo die Stadt für ihre Frevelthaten gezüchtigt werden ſollte. In Mainz ſah man dem Tage in der verzweifeltſten Stimmung entgegen. Die Führer des Aufſtandes und die am Morde Arnolds beſonders Betheiligten waren entflohen. Todtenſtille herrſchte in der öden Stadt. Niemand dachte an Widerſtand, Alle an den Zorn des Kaiſers.

Der Reichstag wurde am 7. April eröffnet und war zahlreich beſucht. Wir wiſſen, daß außer dem erwählten Erzbiſchof Konrad die Erzbiſchöfe von Salzburg und Magdeburg, die Biſchöfe von Würzburg, Bamberg, Brixen, Lüttich, Utrecht und Münſter gegenwärtig waren; unter den weltlichen Fürſten werden Herzog Heinrich der Löwe, Pfalzgraf Konrad, Landgraf Ludwig und Markgraf Albrecht der Bär genannt. Die verſammelten Fürſten forderten Alle vor ihr Gericht, die an dem Morde Arnolds Antheil gehabt hatten. Aber der Mörder konnte man nicht habhaft werden; nur Einer, Brunger genannt, fiel in die Hand der Richter und büßte ſeine Schuld mit dem Tode. Gegen die Flüchtigen wurde die Strafe ewiger Verbannung ausgeſprochen, ihr Vermögen eingezogen, ihre Häuſer niedergeriſſen. Auch die Mönche von St. Jakob wurden zur Verantwortung gezogen. Der Abt Gottfried, der ſich nicht zu rechtfertigen vermochte, wurde ſeiner Würde entſetzt und verbannt, die Mönche ergriffen meiſt die Flucht, und den Reſt derſelben ließ man ruhig abziehen. Am empfindlichſten aber waren die

Strafen, welche die Stadt und die Einwohnerschaft in ihrer Gesammtheit trafen. Alle ihre Privilegien wurden für aufgehoben erklärt, die Stadtgräben zum großen Theil ausgefüllt, die Mauer fast ganz niedergerissen*). Mainz war so ein offener Platz, und man meinte deshalb, daß es nicht mehr als Stadt gerechnet werden könne. Mehr als je war es in die Hand des Erzbischofs gegeben, der jetzt wieder in seinem Palast sich einrichtete. Bald mußte er freilich dem Kaiser wieder nach Italien folgen, und abermals wurden die Kleinodien der Mainzer Kirche angegriffen, um die Ausrüstung zu ermöglichen.

Man hat schon zu jener Zeit das Schicksal der Stadt Mainz der Zerstörung Mailands an die Seite gestellt, und der Vergleichungspunkte ergaben sich manche auch auf den flüchtigsten Blick. Aber doch ist die Strafe für das deutsche Mainz nicht so hart gewesen, wie jene, welche die Hauptstadt der Lombarden getroffen hatte. Die Einwohnerschaft von Mainz wurde mindestens nicht auseinander gerissen und blieb an ihrem alten Sitze. Waren auch Ruinen in und um Mainz, die Stadt selbst blieb doch im Wesentlichen erhalten.

Fast während des ganzen April verweilte Friedrich in Mainz; auch noch in den nächsten Monaten hielt er sich in den linksrheinischen Gegenden auf. Erst in dieser Zeit gelang es ihm, den Landfrieden im Elsaß völlig herzustellen. Am 8. Juli finden wir ihn wieder zu Selz, wo an seinem Hofe auch wieder Berthold von Zähringen erschien. Es ist kaum zu bezweifeln, daß er bereits damals den höchlich erbitterten Fürsten zu beschwichtigen gewußt hatte; daß dies und wie es geschehen ist, wird freilich nirgends berichtet. Am 25. Juli war der Kaiser zu Worms und kehrte gleich darauf über den Rhein zurück; am 3. August hielt er sich zu Frankfurt auf.

Auf die nächste Zeit hatte der Kaiser zahlreiche Fürsten zu einem Hoftage nach Nürnberg berufen. Auch Papst Alexander hatte zu diesem Tage eine Gesandtschaft geschickt, um dem Kaiser Friedensanerbietungen zu machen.

Seit König Ludwig mit dem Kaiser gebrochen, hatte Alexander nicht geringe Erfolge gewonnen. Schon im December 1162 hatte er beschlossen ein allgemeines Concil zu berufen, um auf demselben seine Macht der Welt zu zeigen; es sollte in Tours sich versammeln, wo

*) Erst im Jahre 1200 wurde die Mauer hergestellt.

der Papst sich damals aufhielt. Im Anfange des Jahres 1163 war er dann nach Paris gegangen, wo man ihn mit Ehren überhäufte; von hier aus erließ er um Ostern die Einladungsschreiben zu dem Concil, welches in der Woche nach Pfingsten eröffnet werden sollte. Das Erscheinen des französischen Klerus stand außer Frage. König Heinrich, der nach vierjährigem Aufenthalte auf dem Festlande erst vor Kurzem nach England zurückgekehrt war, machte erst allerdings Schwierigkeiten dem englischen Klerus den Besuch des Concils zu gestatten, aber diese Schwierigkeiten wurden glücklich beseitigt. So hatte die Einladung den günstigsten Erfolg. Als der Papst nach Tours zurückkehrte, um das Concil zu eröffnen, fand er dort eine überaus stattliche Versammlung; man will 17 Cardinäle, 125 Erzbischöfe und Bischöfe, 414 Aebte und Pröpste in ihr gezählt haben. Der französische Episcopat war fast vollständig zugegen; die beiden englischen Erzbischöfe hatten sich mit mehreren ihrer Suffragane eingestellt; viele Kirchen Spaniens, Schottlands und Irlands waren vertreten; auch Italien sah man stattlich repräsentirt. Selbst mehrere deutsche Bischöfe hatten im Geheimen Botschaft geschickt und ihre Unterwerfung dem Papste versprochen.

Eine Anzahl von Kanones des Concils sind bekannt; sie richten sich gegen simonistische Schäden der Kirche, gegen den Wucher der Geistlichkeit, gegen die Veräußerung von Kirchen und Kirchengut an Laien, gegen die von Toulouse aus über Südfrankreich verbreiteten ketzerischen Secten, gegen die Mönche, welche den Klöstern entliefen, um mediciniſche oder juristische Studien zu treiben, u. s. w. Diese Bestimmungen sind meist weder neu, noch von großer Bedeutung. Wichtiger war die Stellung, welche das Concil in Bezug auf die Kirchenspaltung nahm. Da sprach nun Bischof Arnulf von Lisieux, ein kluger und in die Weltverhältnisse sich fügender Normanne*), gleich in der Einleitungsrede aus, daß Einheit und Freiheit die wesentlichsten Lebensbedingnisse der Kirche seien, diese aber sich nur bei denen fänden, welche Alexander als den rechtmäßigen Papst anerkennten; um so mehr sei zu beklagen, daß sich Kaiser Friedrich, ein durch so viele glänzende Eigenschaften ausgezeichneter Fürst, von der Kirche ausschließe, doch bestehe die Hoffnung, daß er sich noch bekehren werde,

*) Vergl. Bd. IV. S. 267.

schon aus Dankbarkeit gegen die römische Kirche, welche ihm und seinen Vorfahren die Kaiserkrone verliehen habe.

Offenbar wollte man die Person des Kaisers auf dem Concil schonend behandeln. Dagegen ging man mit Octavian um so schärfer in das Gericht. In längerer Rede sprach der Papst selbst über die Rechtmäßigkeit seiner eigenen Wahl, über die frevelhafte Anmaßung der päpstlichen Würde durch seinen Widersacher, und diese Rede fand die allgemeinste Zustimmung. Alle Ordinationen des Octavian und anderer Schismatiker wurden darauf für ungültig erklärt und am Schluß des Concils das Anathem über Octavian und seine Anhänger aufs Neue ausgesprochen, namentlich wurde auch gegen Rainald von Köln und Abt Hugo von Cluny, der sich damals im Exil bei Friedrich befand, der Bann verhängt. Das über den Kaiser verhängte Anathem hat man, wie es scheint, nicht besonders erneuert.

Alexander blieb nach dem Concil noch einige Zeit zu Tours und begab sich dann nach Kloster Déols zurück. Da ihm die Könige von Frankreich und England die Wahl der Residenz freistellten, wählte er für die Folge Sens zu seinem dauernden Aufenthaltsorte. Sein Verhalten gegen den Kaiser war seit den Vorgängen an der Saône-Brücke immer das gleiche geblieben: er suchte seinen Anhang in Deutschland, besonders durch Eberhard von Salzburg, zu verstärken, zugleich aber durch friedliche Anerbietungen den Kaiser zu gewinnen. In dem Sinne hatte er bereits am 18. September an Erzbischof Eberhard geschrieben*), dann am 28. Februar 1163 ein Schreiben an die Deutschen erlassen, in welchem er ihnen anzeigte, daß er den Erzbischof von Salzburg zur Bekämpfung des Schisma als seinen Legaten für Dentschland bestellt habe. Als sich Eberhard dann mit Hartmann von Brixen im März 1163 nach Mainz begab, wird er Nichts unterlassen haben, um den Kaiser zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Wir wissen, daß Eberhard nicht nur bei Konrad von Mainz, seinem Zögling, sondern auch beim Kaiser selbst die ehrenvollste Aufnahme fand, und diese mag neue Hoffnungen bei ihm und Alexander erregt haben. So erklärt es sich leicht, daß der Letztere jetzt nach Nürnberg eine eigene Friedensgesandtschaft an den Kaiser abordnete.

Die Gesandten des Papstes waren der im Exil lebende, früher

*) Vergl. oben S. 346.

dem Kaiser nahe stehende Bischof Petrus von Pavia, der Bischof Heinrich von Troyes, der Cardinaldiakon Oddo von Brescia und der Magister Roland. Der Kaiser empfing die Gesandtschaft nicht sogleich, sondern sandte einige Fürsten ab, um sie über den Zweck ihres Kommens zu befragen. Die Gesandten erklärten Anfangs, daß sie ihre Botschaft nur an den Kaiser selbst auszurichten hätten, ließen sich aber endlich doch zu der Eröffnung herbei: der Zweck ihrer Gesandtschaft sei, den Kaiser zur Einheit der Kirche und zum Frieden mit derselben zurückzuführen, die römische Kirche von der Anschuldigung einer Conspiration mit dem Könige von Sicilien gegen den Kaiser zu rechtfertigen und darzuthun, daß Alexander allein kanonisch erwählt, Octavian aber ein offenbarer Eindringling und zur Bekleidung der päpstlichen Würde völlig unfähig sei. Diese Eröffnungen erregten bei dem Kaiser und den um ihn versammelten Fürsten lebhaften Unwillen, und man beschloß die Gesandten nicht zu hören. Der Cardinal Oddo und der Magister Roland mußten sogleich die Rückreise antreten.

Nach dem Wunsche des Kaisers blieben jedoch die Bischöfe von Pavia und Troyes noch zwei Tage zurück; er verkehrte freundlich mit ihnen und theilte ihnen endlich Vorschläge zur Beseitigung des Schisma mit, die ohne Zweifel auch die Billigung der anwesenden Fürsten gefunden hatten. Danach sollten, wenn sich die alexandrinische Partei einem Gericht unterwerfen wolle, aus der gesammten Kirche zwei Würdenträger, die bisher noch keine Partei ergriffen hätten, bestimmt werden und diese dann sieben andere — Italiener oder Deutsche — als Richter erwählen, alle Anhänger Alexanders aber sollten schwören, daß das Urtheil, welches nach sorgfältiger Untersuchung der Sache von den Sieben gefunden und von den Zweien ausgesprochen würde, ob es nun für den einen oder den anderen oder für keinen der beiden Päpste günstig ausfiele, seine Gültigkeit behalte. Nicht mit Unrecht zweifelte man daran, daß die Partei Alexanders sich einer richterlichen Entscheidung unterwerfen werde. Auch der Kaiser wird auf diese Unterhandlungen keine großen Hoffnungen gesetzt haben. Dennoch war es ein bedeutsamer Schritt, den er that; er konnte die Alexandriner mit neuen Hoffnungen, Victor und seinen nächsten Anhang mit Befürchtungen erfüllen.

Nichts beschäftigte damals den Kaiser mehr als der große Fürstenbund, der sich, wie wir wissen, zu jener Zeit gegen Heinrich den Löwen zu

bilden anfing. Ein innerer Krieg voll namenloſen Elends konnte aus demſelben erwachſen; um ſo gefährlicher, als man vor einem Angriff Frankreichs noch keinen Augenblick ſicher war und der Kaiſer ſelbſt möglichſt bald nach Italien zurückkehren wollte, um die Waffen gegen den Sicilier zu ergreifen. Man befürchtete, daß der ſächſiſche Pfalzgraf Adalbert, Albrecht der Bär, der Landgraf von Thüringen und Biſchof Udo von Naumburg demnächſt Heinrich den Löwen angreifen und dann auch der Böhmenkönig, der Herzog von Oeſterreich, der Markgraf von Steiermark und Herzog Welf in deſſen oberdeutſche Beſitzungen einfallen würden. Der Kaiſer verſuchte Alles, um zu hindern, daß ſich die verderbliche Kette nicht um ſeinen Vetter ſchloß, und es gelang ihm um die Zeit des Nürnberger Tages, den Böhmenkönig und Welf von einer Verbindung mit den ſächſiſch-thüringiſchen Fürſten abzubringen; man glaubte, daß auch der Herzog von Oeſterreich und der Markgraf von Steiermark von dem Kaiſer gewonnen ſeien, und man täuſchte ſich darin nicht. Den Uebrigen würde, meinte man, Heinrichs Macht gewachſen ſein. Ob ſie es war, iſt nicht ermittelt worden, denn es kam gar nicht zum Ausbruch des Kampfes; ſei es, daß die ſächſiſch-thüringiſchen Verbündeten ſich, nachdem ihre Erwartungen auf eine Erhebung gegen Heinrich im oberen Deutſchland vereitelt waren, für zu ſchwach zum Angriff hielten, ſei es, daß der Kaiſer, was wahrſcheinlicher iſt, auch ſie von einem Landfriedensbruch abzuhalten vermochte.

Um die Zeit des Nürnberger Tages kam auch mit Polen ein Friede zu Stande. Boleſlaw bequemte ſich endlich, den im Jahre 1157 eingegangenen Verpflichtungen*) nachzukommen. Sein Bruder Wladiſlaw war inzwiſchen im Exil in Deutſchland geſtorben (1159); im Kloſter Pegau hat er ſein Grab gefunden. Auch Wladiſlaws Gemahlin, die babenbergiſche Agnes, ſcheint damals nicht mehr unter den Lebenden geweilt zu haben; ſie iſt in Altenburg geſtorben und im Kloſter Pforta begraben worden. Aber es lebten drei aus dieſer Ehe hervorgegangene Söhne: Boleſlaw, welcher dem Kaiſer Kriegsdienſte in Italien geleiſtet hatte, Mesco und Konrad; der Letztere, damals noch ein Knabe, wurde in einem deutſchen Kloſter erzogen. Dieſer ſeiner Vettern nahm ſich der Kaiſer an und erwirkte ihnen Anerken-

*) Vergl. S. 118.

nung ihrer Anſprüche auf einen Theil des polniſchen Reichs. Schleſien wurde ihnen zugewieſen; Boleſlaw erhielt die Hauptmaſſe des Landes, Mesco das Herzogthum Ratibor. Einige ſchleſiſche Städte behielt ſich Boleſlaw in Schleſien vor, wie denn auch das ganze Land noch in einer gewiſſen Abhängigkeit von dem polniſchen Reiche verblieb. Ob dem ſo war, gewann Schleſien doch unter eigenen Fürſten aus dem Geſchlecht der Piaſten fortan eine ſelbſtſtändigere Entwickelung, und es iſt nicht ohne Nachwirkung geblieben, daß unter deutſchem Einfluß damals die Nachkommen Wladiſlaws das Land erhielten. Bald haben deutſche Coloniſten und deutſche Rechtsordnungen in Schleſien Eingang gefunden und allmählich dort die Oberhand über das ſlawiſche Weſen gewonnen.

Bei dem polniſchen Frieden können König Wladiſlaw von Böhmen und Herzog Heinrich von Oeſterreich nicht unbetheiligt geweſen ſein, ſie hatten für ihre Neffen aus dem Geſchlecht der Piaſten ein noch näheres Intereſſe als der Kaiſer ſelbſt. Beide waren ihm bereits durch die Dienſte, welche ſie ihm in Italien geleiſtet, näher getreten, die polniſche Sache mußte ſie ihm noch enger verbinden, und das Einverſtändniß mit ihnen war ihm auch für die Ordnung der immer noch unklaren Verhältniſſe Ungarns von Bedeutung.

Stephan IV., der nach dem Tode ſeines Bruders Ladiſlaw (14. Januar 1162) die Krone an ſich geriſſen, hatte bald die allgemeinſte Mißſtimmung gegen ſich erregt. Man mißtraute ihm als dem Gemahl einer griechiſchen Fürſtin; mit Beſorgniß ſah man auf das griechiſche Heer, welches er zu ſeinem Schutze herbeirief, und er wurde genöthigt es zu entlaſſen; das Maß des Unwillens wurde endlich voll, als er Semlin und Sirmien, welches die Ungarn in blutigen Kämpfen bisher behauptet hatten, Kaiſer Manuel überließ. Viele wandten ſich jetzt wieder Stephan III.*), dem Sohne Geiſas, zu; der junge Fürſt ergriff die Waffen gegen ſeinen Oheim, und es genügte eine Niederlage (19. Juni 1162), um deſſen Thron zu ſtürzen. Der vertriebene König flüchtete zu Kaiſer Manuel, den er zu Sardica antraf, und der ſofort mit einem Heere bis Belgrad vorrückte. Aber der Kaiſer begab ſich des Krieges, noch ehe die Schwerter gezückt waren, und zog es vor, mit dem jungen Stephan ein Abkommen zu treffen.

*) Vergl. S. 271.

Er erbot ſich Bela, dem Bruder König Stephans, ſeine eigene Tochter Maria zur Ehe zu geben und dieſem, da er ſelbſt bisher ohne männliche Nachkommenſchaft war, auch die Nachfolge im griechiſchen Reiche zu ſichern. Das Verlöbniß fand ſtatt, und der junge Bela wurde darauf nach Conſtantinopel geſandt, wo er den Namen Alexius III. erhielt. Aber als Manuel von dem jungen König als das Erbtheil ſeines Bruders Dalmatien beanſpruchte, entſpann ſich aus der jungen Freundſchaft ſogleich bittere Feindſchaft, und dieſe benutzte der vertriebene Stephan, um ſich im Anfange des Jahres 1163 abermals im ſüdlichen Ungarn feſtzuſetzen.

In den inneren Zerwürfniſſen des Landes wandten alle Parteien ihren Blick auch auf Kaiſer Friedrich. Es erſchienen vor ihm Geſandte des jungen Königs, wie Geſandte ſeines Oheims. Schon gab es Manche im Lande, welche, der inneren Kämpfe unter den Nachkommen Arpads müde, ſich lieber der deutſchen Herrſchaft unterwerfen wollten, und auch ſie ſchickten Geſandte an Friedrich. Der Augenblick wäre günſtig geweſen, um die Pläne auszuführen, mit welchen ſich der Kaiſer vor elf Jahren zur Unterwerfung Ungarns getragen hatte *). Man ſprach ſchon von einer Fahrt des Kaiſers gegen die Ungarn, und das Gerücht davon erfüllte Papſt Alexander mit nicht geringer Beſorgniß. Denn Lucas Banfy, Erzbiſchof von Gran, ein überaus eifriger Mann, der in Paris ſeine Studien gemacht, hatte bis dahin den größeren Theil der ungariſchen Kirche in Alexanders Obedienz erhalten, und es drohte der Abfall, ſobald der Kaiſer ſich in dem Lande zeigen ſollte. Deshalb erließ Alexander am 29. Mai 1163 ein Schreiben an Eberhard von Salzburg, worin er ihn aufforderte dem Zuge des Kaiſers nach Ungarn auf alle Weiſe entgegenzutreten und auch Erzbiſchof Lucas anzuweiſen ihm gleichen Widerſtand zu bereiten.

Aber die Sorgen Alexanders waren eitel. Dem Kaiſer, mit neuen Unternehmungen in Italien umgehend, lag es fern, ſich jetzt in die Wirren Ungarns zu miſchen. Er entſchloß ſich die Entſcheidung der Thronſtreitigkeiten in dieſem Reiche dem Böhmenkönige, dem Herzoge von Oeſterreich und dem Markgrafen von Steiermark zu übertragen; vielleicht ſah er hierin zugleich das beſte Mittel, ſie von dem Bunde gegen Heinrich den Löwen abzuziehen. Er ſandte an jene Fürſten den

*) Vergl. S. 13.

Protonotar Heinrich, einen seiner ältesten und einflußreichsten Räthe, den er schon früher mit einer Gesandtschaft nach Constantinopel betraut hatte, und den ihm vertrauten Grafen Heinrich von Diez*), damit sie gemeinschaftlich beriethen, was in Bezug auf Ungarn zu thun sei; ihren Beschlüssen sagte er zugleich seine unbedingte Genehmigung zu.

Wir kennen die Beschlüsse nicht, welche die genannten Fürsten mit den Gesandten des Kaisers gefaßt haben; nur soviel ist klar, daß man von einem unmittelbaren Eingreifen in die ungarischen Angelegenheiten vorläufig Abstand nahm, dagegen sich mehr geneigt zeigte den jungen König als seinen Oheim zu unterstützen. Nicht lange nachher ging der Böhmenkönig, dessen ältester Sohn Friedrich schon seit Jahren mit Elisabeth, einer Schwester des jungen Ungarnkönigs, vermählt war, ein Schutzbündniß mit diesem und dessen Mutter ein und versprach ihnen erforderlichen Falls auch mit den Waffen ihr Reich gegen Angriffe zu vertheidigen: zur Befestigung des Bündnisses vermählte der Böhmenkönig damals seinen zweiten Sohn Swatopluk einer jüngeren Schwester Stephans III. Erst durch den Bund mit Böhmen ist die Herrschaft dieses jungen Königs dauernd gesichert worden.

Die Gedanken des Kaisers waren längst wieder auf Italien gerichtet. Er ging dort neuen Kämpfen entgegen, aber wir hören nicht, daß er auch nur den Versuch gemacht habe, ein deutsches Heer aufzubieten, welches ihm über die Alpen folge. Wir wissen, wie wenig die Fürsten schon früher einem Zuge nach Apulien geneigt waren, und die inneren, wie die äußeren Verhältnisse des Reichs, wie sie jetzt lagen, mochten ihnen am wenigsten eine lange Entfernung vom Hause wünschenswerth erscheinen lassen. Nicht einmal des Kaisers nächste Verwandten — Pfalzgraf Konrad, Herzog Friedrich von Schwaben, Landgraf Ludwig von Thüringen — waren gewillt ihn nach Italien aufs Neue zu begleiten; nur sehr wenige Fürsten, wie Erzbischof Konrad von Mainz, entschlossen sich nothgedrungen zur Reise, und auch sie rüsteten nur ein geringes Gefolge zu derselben aus. Aber der Kaiser war, nachdem er die Grenzen gegen Frankreich geschützt und den Landfrieden gesichert hatte, nicht mehr zurückzuhalten. Am 22. September

*) Heinrich von Diez, welchen der Kaiser in der Folge noch vielfach in wichtigen Geschäften benutzte, nannte sich nach einer seiner Burgen an der Lahn, um welchen Fluß die Hauptbesitzungen seines Geschlechts lagen; nach dem Aussterben desselben kamen die meisten Güter an die Grafen von Nassau-Dillenburg.

wollte er noch zu Augsburg mit mehreren Fürſten, die er dorthin beſchieden, einen Hoftag halten, dann aber ſogleich nach Italien aufbrechen.

---

## 11.

## Wachſende Hinderniſſe in Italien.

### Vorbereitungen zum Kriege gegen Sicilien.

Während der Kaiſer in Deutſchland verweilte, hatte die Leitung der Angelegenheiten Italiens weſentlich in den Händen des Erzbiſchofs Rainald von Köln geruht, der bald nach dem Tage von St. Jean-de-Losne nach der Lombardei zurückgekehrt war. Rainald war mit den ausgedehnteſten Vollmachten ausgeſtattet worden und machte dieſe zuerſt in den Städten der Veroneſer Mark, dann in der Lombardei geltend. Er hielt Gerichtstage und Landtage, übte im Namen des Kaiſers das höchſte Gericht, gab bei ſtreitigen Wahlen der Biſchöfe und Aebte die Entſcheidung, ſetzte alexandriniſche Biſchöfe ab und ließ an ihrer Stelle Anhänger Victors wählen. Mit den Städten ſchloß er Verträge ab, die ihre Verhältniſſe zum Kaiſer regelten und ihre regelmäßigen Leiſtungen beſtimmten, wie auch das Fodrum, welches ſie zum apuliſchen Kriege zu zahlen hatten. Am 22. November 1162 war er in Piacenza und ließ hier in öffentlicher Verſammlung verkündigen, daß fortan die geſetzlichen Zahlungen in der kaiſerlichen Münze, die man in der Lombardei zu ſchlagen angefangen hatte, erfolgen müßten, wovon die nothwendige Folge war, daß die Münze von Piacenza tief im Werthe ſank.

Ein kaiſerlich geſinnter Lombarde rühmt Rainalds Thätigkeit, welche die Städte und Großen zur Liebe und Anhänglichkeit an den Kaiſer bewogen habe, aber die Folge zeigte, daß dieſe Liebe mehr Furcht, die Anhänglichkeit nicht probehaltig war. Jedenfalls hielt Rainald mit ſtarker Hand die kaiſerliche Autorität auf dem lombardiſchen Boden aufrecht, den er nicht vor Ende des Jahres verließ, nicht eher als bis Biſchof Hermann von Verden als kaiſerlicher Vicar dort ein-

getroffen war. Hermann, längſt mit allen Angelegenheiten Italiens vertraut, übte die ihm übertragene Macht mit vieler Umſicht und der ihm eigenen Milde. Er reſidirte bald in Lodi, bald in anderen Städten der Lombardei und der Mark von Verona; beſonders waren von ihm die richterlichen Geſchäfte im Namen des Kaiſers zu führen.

Rainald begab ſich nach Tuſcien, um die bereits früher von ihm begonnene Organiſation dieſes Landes*) im kaiſerlichen Intereſſe durchzuführen, wobei er beſonders auf die Unterſtützung Piſas rechnete. Die Piſaner hatten treu an dem Bunde mit dem Kaiſer gehalten, obwohl ſie ſchwere Verluſte dadurch erlitten. König Wilhelm von Sicilien hatte ſchon im October 1162 alle Piſaner, welche er in ſeinem Gebiete fand, gefangen nehmen laſſen und ihre Habe mit Beſchlag belegt, auch ein piſaniſches Schiff auf der Fahrt von Conſtantinopel angehalten. Die Piſaner waren aber dadurch in ihren Rüſtungen für Friedrich nicht beirrt worden; ſchon hatten ſie 13 Galeeren für ſeinen Dienſt fertig geſtellt und andere wurden in der nächſten Zeit gebaut.

Am 31. März 1163 kam Rainald nach Piſa und wurde ſehr ehrenvoll empfangen. Die Stadt zeigte nichts als Ergebenheit gegen den Kaiſer, und in Begleitung mehrerer Piſaner ſetzte der Erzbiſchof ſeinen weiteren Umzug durch Tuſcien fort. Lucca, Florenz und alle Städte, die er beſuchte, beſchworen den Befehlen des Kaiſers und ſeines Geſandten Folge zu leiſten; zugleich gaben ſie willig die ihnen auferlegten Steuern. Eine ſehr bedeutende Summe brachte Rainald in Bälde zuſammen. Kein Markgraf und kein kaiſerlicher Geſandter, ſagt ein Piſaner jener Zeit, habe je zuvor in gleicher Weiſe die Städte Italiens geſchatzt und dem Reiche unterthänig gemacht. Rainald dehnte ſeinen Umzug auch nach dem Herzogthum Spoleto, der Mark von Ancona und nach der Romagna aus. Von den Verträgen, die er damals für das Reich abſchloß, iſt uns der mit der Stadt Gubbio erhalten. Sie hatte nach demſelben für das laufende Jahr als Fodrum für den apuliſchen Krieg 100 Pfunde in der Münze von Lucca oder Piſa zu zahlen, für die folgenden Jahre nur 60 Pfunde, wofern nicht ein beſonderes Fodrum ausgeſchrieben würde; die Zahlung ſolle am Martinstage zu S. Miniato, oder wo es ſonſt der Kaiſer befehle, erfolgen. In dem großen Gefolge des Erzbiſchofs waren damals auch Pfalzgraf Otto von Wit-

*) Vergl. S. 322. 323.

telsbach*), der Burggraf Burchard von Magdeburg und Arnold von Dorstadt, der Podestà von Piacenza.

Nach diesem Umzuge kehrte Rainald am 20. September nach Pisa zurück**), und feierte dort im Dome ein glänzendes Dankfest für die glücklichen Erfolge, welche ihm Gott beschieden. Und allerdings war ihm nicht Geringes gelungen; der Kaiser selbst hat ihm alsbald nachgerühmt, daß er die vernachlässigten Reichsrechte in Tuscien gesetzlich und rechtlich hergestellt und sich dadurch die größten Verdienste erworben habe. Rainald erkannte willig die Hülfe an, welche ihm dabei seine pisanischen Begleiter geleistet hatten und belohnte sie durch reiche Geschenke. Auch die Stadt Pisa hatte inzwischen die Gunst der Umstände benutzt, um ihre Herrschaft in ihrer unmittelbaren Nähe zu befestigen. Die Burg Peccioli in der Val d'Era hatte ihnen seit langer Zeit viele Widerwärtigkeiten bereitet. Im Juni waren sie ausgezogen und hatten nicht nur diese starke Burg, sondern auch alle anderen Festen in der Umgegend in ihre Gewalt gebracht, so daß sie ihr Gebiet bis zur Grafschaft von Volterra ausbreiteten.

Von Pisa begab sich Rainald nach Sarzana, wo er einen Landtag mit den Consuln der tuscischen Städte hielt und sie aufforderte sich demnächst nach Lodi zu begeben, um dort die Befehle des Kaisers zu empfangen. Auch er selbst kehrte dann nach der Lombardei zurück; nicht als der Letzte wollte er dem Kaiser begegnen.

Im October 1163 erschien Friedrich selbst wieder in der Lombardei und nahm alsbald seinen Weg nach Lodi. Am 29. October kam er, von seiner Gemahlin begleitet, hier an und bezog die neue Pfalz. In seiner Umgebung befanden sich Konrad von Wittelsbach, der erwähnte Erzbischof von Mainz, der Patriarch Udalrich von Aquileja, Erzbischof Rainald von Köln, Bischof Hermann von Verden, der Abt Hermann von Hersfeld, der vertriebene Abt Hugo von Cluny, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, Graf Gebhard von Leuchtenberg, Markward von Grumbach, Konrad von Ballhausen und einige andere deutsche Herren. Man sah dort auch den jungen Welf, der nach

*) Otto von Wittelsbach war später, als Rainald, nach Italien zurückgekehrt; er erscheint noch als Zeuge in einer am 23. Februar 1163 zu Würzburg ausgestellten Urkunde.

**) Auf der Rückkehr verweilte Rainald in den Tagen vom 3. bis 9. September zu Arezzo. Ficker, Forschungen IV. p. 174.

mehrjährigem Aufenthalt in Italien eben damals vom Vater nach der Heimat zurückgerufen wurde. Am 2. November erschien Papst Victor mit seinen Cardinälen am kaiserlichen Hoflager, und man benutzte seine Gegenwart zu einer großen kirchlichen Feierlichkeit, zur Uebertragung der Gebeine des heiligen Märtyrers Bassianus von Alt-Lodi nach der neuen Stadt. Der Papst, der Kaiser, der Patriarch, der Abt von Cluny mit mehreren Erzbischöfen und Bischöfen trugen die Reliquien auf ihren Schultern aus dem Dome der alten Stadt, von anderen Klerikern und Laien wurde die heilige Last dann bis an die Thore des neuen Lodi gebracht (4. November). Man ging hier auch sogleich an den Bau eines würdigen Doms, zu dem der Kaiser selbst 50 Pfund, die Kaiserin 5 Pfund beisteuerte.

Wichtiger als diese religiösen Ceremonien waren die weltlichen Geschäfte, die in den nächsten Tagen verhandelt wurden. Es waren nach Lodi alle Herzoge, Markgrafen, Grafen, Capitane und Valvassoren Italiens, wie Gesandte aller freien Städte beschieden worden. Sie stellten sich zahlreich ein, und inmitten einer stattlichen Reichsversammlung erledigte der Kaiser die wichtigsten Angelegenheiten Italiens. Die Anordnungen Rainalds wurden bestätigt. Treue Dienste erhielten ihren Lohn; so wird Otto von Wittelsbach damals die wichtige Burg Garda, nachdem sie nicht lange zuvor in die Gewalt der Kaiserlichen gefallen war, zu Lehen erhalten haben. Vor Allem aber wurde mit den Gesandten Pisas und Genuas der Termin zur Eröffnung des Kriegs gegen Sicilien bestimmt. Am 1. Mai, beschloß man, sollten die Flotten der beiden Städte auslaufen; vereint stellten sie sich in den Dienst des Kaisers, welcher die Entscheidung ihres früheren Haders durch die Verlängerung des Waffenstillstandes abermals hinausgeschoben hatte. Vor allen anwesenden Rittern Italiens ließ sich der Kaiser zugleich einen Eid schwören, daß sie ihm in den Krieg gegen Apulien und Sicilien folgen würden. Am 14. November kehrten die pisanischen Gesandten nach ihrer Stadt zurück und verkündigten dort, daß der Anfang des Kriegs auf den 1. Mai festgesetzt sei; sie forderten das Volk auf, sich bis dahin zum Auszug bereit zu halten. Das Gleiche wird in Genua geschehen sein, wo man ebenfalls bis dahin unablässig Rüstungen betrieben hatte.

Am 16. November verließ der Kaiser Lodi, um sich nach Pavia zu begeben. Noch lebte hier der alte Haß gegen Tortona; man be-

ſtürmte den Kaiſer die Zerſtörung der von den Mailändern hergeſtellten Stadt zu erlauben. Friedrich gewährte die grauſame Gunſt und empfing zum Dank dafür eine große Summe Geldes. Am 24. November erklärte er in einer öffentlichen Verſammlung den Paveſen, daß ſie Tortona nach ihrem Gefallen zerſtören möchten, und in kurzer Zeit wurde die Stadt aufs Neue dem Erdboden gleich gemacht.

Der Kaiſer ging darauf von Pavia nach Monza und beſah auf dem Wege die im Bau begriffene Burg zu Landriano. Als er am 3. December nach Vigentino kam, nahte ſich ihm eine klägliche Schaar von Männern und Weibern vertriebener Mailänder, die bei Roceta angeſiedelt waren; obwohl es ſtark regnete, warfen ſie ſich in den Koth vor ihm zu Füßen und beſchworen ihn, daß er ſich ihres Elends erbarmen möge. Der Kaiſer ließ ſich in der Fortſetzung ſeiner Reiſe durch ihr Jammergeſchrei nicht behindern, befahl aber Rainald zurückzubleiben, um ihre Klagen zu hören. Der Erzbiſchof erklärte ihnen dann: einige Abgeordnete von ihnen ſollten am anderen Tage ſich in Monza einfinden, um die Entſchließungen des Kaiſers zu vernehmen.

Ohne Frage war die Lage der Mailänder eine überaus klägliche. War ihnen auch das Leben geſchenkt und hatte man ihnen Wohnſitze um die Stadt angewieſen, ſie wurden doch wie eine rechtloſe Maſſe behandelt, über deren Habe und Gut man nach Belieben verfügen könne. Wohl waren ihnen noch Reſte ihres früheren Reichthums geblieben, aber ſie litten unter dem unerträglichen Drucke einer Steuerknechtſchaft, die ſie in der Erinnerung an ihre frühere Herrſchaft nur um ſo ſchwerer trugen.

Biſchof Heinrich von Lüttich, welcher dem Kaiſer nach Burgund und Deutſchland gefolgt war, hatte als ſeinen Stellvertreter im Mailändiſchen einen gewiſſen Petrus von Comino zurückgelaſſen, der ſich, obwohl wahrſcheinlich ſelbſt ein Mailänder, ſehr erfinderiſch in Erpreſſungen erwies. Noch waren hundert von den Mailänder Geiſeln in den Händen des Kaiſers, der ſie zu Pavia aufbewahren ließ und zugeſtanden hatte, daß ſie monatlich durch andere abgelöſt werden könnten; Petrus verweigerte nun, wenn er nicht Geld empfing, die Ablöſung. Den reichen Mailändern wehrte er von ihren Schuldnern Geld beizutreiben oder ließ ſich die Erlaubniß dazu abkaufen. Wenn ein Mailänder ohne Kinder ſtarb, brachte er die Erbſchaft an ſich. Man beſchuldigte ihn, daß er im Geheimen die Bürger und ihre Colonen

auspreſſe, aber auch, was öffentlich geſchah, war ſchlimm genug. Hirſe und Wein nahm er von den Gutsbeſitzern und Colonen nach Gefallen. Einen Schweinezins, der von den Landleuten am Martinstage gegeben zu werden pflegte, benutzte er, um eine große Geldſumme zuſammenzuſcharren, und ebenſo einen Lämmerzins, der um Oſtern bei der Pfalz zu Monza abgetragen zu werden pflegte. Schon im erſten Jahre nach der Zerſtörung der Stadt hatten die Mailänder viel Hartes zu ertragen gehabt; aber ſchlimmer noch erging es im folgenden Sommer. Petrus nahm da allen Bürgern Mailands zwei Drittel von den Gülten und Zinſen, die ſie von ihren Colonen und Pächtern empfingen, von dem Getreide, welches ſie ſelbſt gebaut hatten, verlangte er den vierten, von den Kaſtanien, Nüſſen und dem Heu den dritten Theil des Ertrags.

Waren ſo die Einkünfte der Mailänder in ihrem alten Stadtterritorium verkümmert, ſo noch mehr in den Beſitzungen, welche ſie in den früher unterworfenen Gebieten gehabt hatten. Ein gewiſſer Heinrich, ein Schwabe von Geburt, der als kaiſerlicher Beamter ſeinen Sitz in Lodi hatte, nahm alle Erdfrüchte der Mailänder im Lodeſaniſchen in Beſchlag. In gleicher Weiſe verfuhr Markward von Grumbach, der im Frühjahr 1163 längere Zeit in Deutſchland geweſen, dann aber nach Trezzo zurückgekehrt war, innerhalb ſeines Machtgebiets, wie Gozwin von Heinsberg in den Grafſchaften Seprio und Marteſana; der Letztere verhinderte auch die Mailänder, welche Gelder in dieſen Grafſchaften ausſtehen hatten, dieſe einzutreiben und nöthigte ſie, wenn er es vermochte, ihm ihre Schuldſcheine auszuliefern. Der Magiſter Paganus, der in Barabello hauſte, legte auf alle Beſitzungen der Mailänder in der Grafſchaft Como die Hand.

In dieſem Sommer wurde der Bau eines großen Thurms unternommen bei Roceta, ſüdöſtlich von den Ruinen Mailands, wo ein Theil der Mailänder angeſiedelt war. Man nannte ihn den Siegesthurm, und er war hauptſächlich zu einer Münzſtelle beſtimmt; des Kaiſers Münzmeiſter Rudolf, ein Deutſcher von Geburt, nahm darin ſeine Wohnung. Gleichzeitig ließ der Kaiſer für ſich eine prächtige Pfalz zu Monza errichten. Eine zweite Pfalz wurde zu Vegentino, einem anderen von den vertriebenen Mailändern bewohnten Orte, und eine Burg zu Landriano erbaut. Zu allen dieſen Bauten mußten die mailändiſchen Bauern mit ihren Stieren die Steine und den Sand von

den Ruinen Mailands herbeischaffen und wurden so in die Unmöglichkeit versetzt ihre Feldarbeiten zu versehen.

Die ihnen aufgebürdeten, fast unerträglichen Lasten bewogen endlich die Mailänder gegen Petrus bei dem Bischof von Lüttich klagbar zu werden. Er entfernte Petrus und setzte an seine Stelle am 1. September 1163 einen Kleriker, Friedrich mit Namen. Aber dieser, unzweifelhaft ein Deutscher, zeigte sich noch härter, als sein Vorgänger; wo jener mit einem Theil der Erträgnisse sich begnügt hatte, nahm er das Ganze. So entschlossen sich denn die Mailänder ihre Beschwerden vor den Kaiser selbst zu bringen und sandten, wie ihnen Rainald befohlen hatte, einige Abgeordnete nach Monza, wo sie der Kaiser am 4. December empfing. Mindestens soviel erreichten sie, daß ihnen ihre Geiseln, die noch in Pavia waren, zurückgegeben wurden. Weitere Entschließungen behielt der Kaiser sich vor, und als er nach einigen Tagen Monza verließ, Erzbischof Rainald und Graf Guido von Biandrate aber dort zurückblieben, befahl er diesen die Mailänder Angelegenheiten zu ordnen.

Der Erzbischof schickte nach den vier Orten und befahl, daß aus jedem zwölf Männer nach Monza gesandt werden sollten. Freudig wählte man angesehene Persönlichkeiten, und freudig machten sich diese auf den Weg nach Monza; denn man hoffte, daß man endlich von den drückendsten Lasten befreit werden würde. Als aber die Abgeordneten vor dem Erzbischof erschienen, fragte er sie, was sie dem Kaiser zu geben gedächten. Sie antworteten, indem sie ihre Noth darlegten, daß sie Nichts zu geben vermöchten. Da wurde Rainald unwillig, stieß Drohungen aus und nöthigte sie zu einem Schwur, daß sie 880 Pfund kaiserlicher Münze bis acht Tage vor Mariä Reinigung (2. Februar) zahlen würden. Sie zahlten das Geld. Dieses neue Opfer mochte ihnen um so schwerer fallen, als sie zu Monza den Aufwand am kaiserlichen Hofe gesehen hatten. Man hatte dort tausend Fuhren Holz für die Bedürfnisse der Küche herangeschafft, für die überdies 100 Pfund aufgewendet waren.

Zum Schutz von Lodi ließ der Kaiser in der nächsten Zeit die Burg S. Colombano herstellen und legte bei derselben einen umfänglichen Ort an. Schon vorher hatte Erzbischof Rainald auch die nahe Burg Montemalo wieder ausbauen lassen. Während Rainald in Monza zurückblieb, ging der Kaiser über den Po, verweilte nach Weihnachten

in der Gegend von Piacenza und begab sich dann nach der Romagna. Am 5. Januar 1164 war er zu Faenza, am 23. zu Castro Caro unweit Forli, am 9. und 10. Februar zu Arcangelo bei Rimini, am 23. und 24. Februar zu Fano. Er hatte nur ein mäßiges Gefolge bei sich: den Erzbischof Konrad von Mainz, die Bischöfe Albert von Trient, Garsidonius von Mantua und Alberich von Lodi, den Abt Hermann von Hersfeld, den böhmischen Herzog Udalrich, Pfalzgraf Otto den Jüngern von Wittelsbach, die Grafen Heinrich von Diez, Konrad von Löwenberg, Werner von Hohenberg und einige andere Herren. Bischof Albert versah als Vicar damals die richterlichen Geschäfte für den Kaiser, wie früher Hermann von Verden, der wohl nach Deutschland zurückgekehrt war; bald trat dann Bischof Garsidonius von Mantua, einer der treusten Anhänger des Kaisers in Italien, für Albert als Vicar ein.

Schon regten sich Zweifel, ob der Kaiser zur bestimmten Zeit den Zug gegen Sicilien unternehmen würde. Es mochte Bedenken erregen, daß er so wenig deutsche Ritter mit sich führte, und offenbar war auch in den meisten lombardischen Städten, wo man nur in der Nähe Krieg zu führen gewohnt war, die Neigung zum Auszuge nach Apulien sehr gering. Wilhelm von Sicilien hatte indessen Zeit gehabt, sein Reich zu schützen, und sie nicht ungenützt gelassen. Am 13. Oktober 1163 hatte der Papst Alexander an den König Ludwig geschrieben: er möge dem Sicilier mittheilen, daß sein Land von einem feindlichen Angriffe bedroht sei, damit er dasselbe auf alle Weise zu schützen suche; es bedurfte dieser Warnung nicht für König Wilhelm, der schon im Jahre zuvor energische Maßregeln gegen die Pisaner ergriffen hatte.

Als der Kaiser zu Fano weilte, erschienen genuesische Gesandte vor ihm, um ihn zu befragen, ob er noch in diesem Jahre den angekündigten Kriegszug unternehmen werde, zu dem sie nach ihrer Verpflichtung die Rüstungen fast vollendet hätten. Der Kaiser gab ihnen zur Antwort, daß er augenblicklich, da die Großen Deutschlands und der Lombardei nicht an seiner Seite seien, keine Entscheidung treffen könne, daß die Gesandten ihn aber nach Parma begleiten möchten, wo um Mittfasten (22. März) ein Reichstag wegen dieser Sache und wegen vieler anderer Geschäfte sich versammeln werde. Die Gesandten folgten ihm darauf nach Parma.

Schon am 13. März war der Kaiser zu Parma, wo sich allmählich die beschiedenen Fürsten sammelten und sich auch Abgeordnete der

Städte, namentlich von Pisa, einstellten. Ob der Reichstag zahlreich beschickt war, wissen wir nicht, aber es wurden wichtige Geschäfte auf ihm verhandelt. Zu einem Beschluß, ob der Krieg gegen Sicilien demnächst eröffnet werden solle, kam es freilich auch hier nicht. Man scheint die Entscheidung dem Kaiser allein anheimgestellt zu haben; denn er gab den Gesandten Genuas zur Antwort: auch jetzt nach gepflogenem Rath mit den Fürsten könne er ihnen keine bestimmte Auskunft ertheilen, aber zu Sarzana, wohin er noch vor Ostern (12. April) kommen werde, sollten sie Bestimmtes erfahren. Dagegen fand eine andere Sache, die für Genua vom höchsten Interesse war, auf dem Reichstage ihre Erledigung.

Bekanntlich sahen die Päpste seit langer Zeit Sardinien als ein Eigenthum des heiligen Petrus an; nachdem im Anfange des elften Jahrhunderts Benedict VIII. wesentlich dazu beigetragen hatte, daß die Araber durch die Waffen Pisas und Genuas aus der Insel vertrieben waren, hatten die Ansprüche Roms auch auf der Insel selbst Anerkennung gewonnen. Sardinien zerfiel seitdem in vier Herrschaften, unter einheimischen Fürsten, die sich Richter zu nennen pflegten; neben ihnen bestanden die Colonien der Pisaner und Genuesen, die aber bei dem unverwüstlichen Groll der beiden Städte Veranlassung zu endlosen Streitigkeiten unter ihnen boten, in welche auch jene Richter Sardiniens verwickelt wurden. Nicht ohne Glück trachtete Pisa, seitdem Papst Urban II. die Bischöfe der Stadt zu ständigen Legaten Sardiniens ernannt hatte, die ganze Insel in Abhängigkeit von sich zu bringen. Kaiser Friedrich hatte vom Anfange seiner Regierung an die Rechte Roms auf Sardinien bestritten. Er hatte seinem Oheim Welf den Namen eines Fürsten der Insel gegeben, doch dieser hatte Nichts gethan, dem Titel irgend eine Bedeutung zu geben. Wiederholentlich war dann das Eigenthumsrecht an der Insel Gegenstand von Verhandlungen Friedrichs mit der römischen Curie gewesen, aber bisher hatte der Kaiser keine Gelegenheit gefunden, unmittelbar in die Angelegenheiten der Insel einzugreifen. Je bestimmter er jetzt seine Absicht, die imperatorische Gewalt auch über das Meer auszubreiten, an den Tag legte, um desto willkommener mußte ihm jedes Mittel sein, seinen Anspruch auf Sardinien zur Geltung zu bringen.

Unerwartet bot sich nun die Gelegenheit. Schon seit dem Herbste des vorigen Jahrs war nämlich zwischen den Vierfürsten der Insel ein

erbitterter Kampf ausgebrochen, der zuletzt dahin führte, daß die Fürsten von Cagliari und Torre, zwei Brüder, welche mit vornehmen Pisanern in naher Verwandtschaft standen und deshalb besonders von Pisa unterstützt wurden, Bareso, den Richter von Arborea (Oristano) in die größte Bedrängniß brachten. Dieser, ein reicher Fürst, wandte sich deshalb an zwei vornehme Genuesen mit der Bitte, sich beim Kaiser für ihn zu verwenden, und seine Bitte fand Gehör. Sie verhalfen dem Bischof Hugo von S. Julia zur Ueberfahrt, und dieser ging mit ihnen als Abgeordneter Baresos nach Parma. Der Sardinier ließ hier durch den Bischof dem Kaiser versprechen, daß er, wenn dieser ihn zum Könige Siciliens erheben wolle, dafür einen Tribut von 4000 Mark zahlen werde. In der That ging Friedrich nach dem Rathe der Fürsten auf dieses Anerbieten ein; es war gewiß nicht allein das Geld, welches ihn bestimmte, sondern weit mehr das Verlangen, sein Recht auf Sardinien der Welt zu zeigen. Er erklärte den zu Parma anwesenden genuesischen Gesandten, daß es sein Wille sei, Bareso zum König von Sardinien zu krönen; den Markgrafen Opizo Malaspina, den Grafen Gebhard von Leuchtenberg und zwei vornehme Pavesen, Oberto von Olevano und Burgonzo Sannazari, werde er als seine Gesandten nach Sardinien schicken und diesen Gesandten solle Pavia bis Genua, Genua aber dann weiter nach Sardinien das Geleit geben. Den anwesenden pisanischen Gesandten aber eröffnete er, daß er von der Treue der Stadt erwarte, daß auch sie dem Bareso keine Schwierigkeiten bereiten würde. Die Pisaner gaben zur Antwort: Bareso sei ihr Gegner und des Kaisers Absichten zum Nachtheile der Stadt. Als der Kaiser dies vernahm, theilte er sogleich angesichts der Pisaner die Antwort derselben den Genuesen mit und fragte sie, ob sie auch gegen den Willen Pisas die Sache ausrichten könnten. Die Genuesen erwiderten: „Wir können es ausführen und werden es thun, ob sie wollen oder nicht." Sie sprachen dies vor den Pisanern um so nachdrücklicher aus, weil diese schon vorher hatten verlauten lassen: ohne ihren Willen werde Genua niemals Bareso aus Sardinien fortschaffen können.

So schmerzlich den Pisanern die Absichten des Kaisers in Bezug auf Sardinien waren, störten sie doch ihr vertrautes Verhältniß zu ihm mit Nichten; vielmehr luden sie ihn gerade damals ein, ihre Stadt zu besuchen, und er eröffnete ihnen die Aussicht schon in nächster Zeit ihren Wunsch zu erfüllen. Die Stadt hatte inzwischen neue Rüstungen

gemacht und Fahrzeuge gebaut, um die Pferde des kaiserlichen Heers zu transportiren. Die Eintracht zwischen dem Kaiser und der Stadt schien um so mehr gefordert, als auf dem Reichstage auch der alte Welf erschienen war. Er hatte seinem Sohne die schwäbischen Erbgüter des Hauses, auch die Besitzungen, welche er als Erbtheil der Mutter zu erwarten hatte, übergeben und war über die Alpen gegangen, um wiederzugewinnen, was er im Süden an Machtstellung eingebüßt hatte. Hochfahrend und drohend verlangte er jetzt auf dem Reichstage alle seine Rechte im Herzogthum Spoleto und in der Markgrafschaft Tuscien zurück. Aber der Kaiser trat ihm auf das Schärfste entgegen; ohne seinen Zweck erreicht zu haben verließ Welf nicht ohne Beschämung den Kaiser und Parma.

Von großer Wichtigkeit mußte es für den Kaiser sein, daß sich auf dem Reichstage auch Gesandte der Republik Venedig einfanden und friedliche Anerbietungen machten. Schon seit geraumer Zeit war das Verhältniß des Kaisers höchst feindlich; Jahr und Tag stand Venedig mit den benachbarten kaiserlichen Städten in Krieg, und dieser Krieg drohte eben damals die bedenklichste Wendung zu nehmen. Der Kaiser wies die Anerbietungen Venedigs nicht zurück, schickte vielmehr angesehene Männer mit den Gesandten nach der Inselstadt, um die Verhandlungen fortzusetzen. Wie wenig jedoch auf diesem Wege zu erreichen war, zeigte sich schon in der nächsten Zeit.

Merkwürdiger Weise stellte sich zu Parma auch der von seinem Neffen vertriebene König Stephan IV. von Ungarn ein. Schon einmal vor Jahren*) hatte er persönlich die Hülfe Friedrichs in Anspruch genommen und war damals nicht abgewiesen worden. So kam er jetzt, wo er von Constantinopel so gut wie aufgegeben war, abermals zu Friedrich, verlangte von ihm mit Ungarn belehnt zu werden und versprach einen Tribut von 3000 Mark zu zahlen. Aber er erreichte Nichts beim Kaiser, der schon durch die Stellung, welche der Böhmenkönig zu den ungarischen Angelegenheiten genommen hatte, gebunden sein mußte; überdies war er auch von dem jungen Ungarnkönig selbst, der ihm 5000 Mark versprochen hatte, in dessen Interesse gezogen worden.

Auf dem Reichstage drangen deutsche Fürsten in den Kaiser, daß er einer langen Fehde zwischen seinen Oheimen, dem Herzog Heinrich von

*) Im Jahre 1158. Vergl. S. 128.

Oeſterreich und dem Biſchof Konrad von Paſſau, endlich ein Ziel ſetzen möge. Auch dem Kaiſer lag die Sache am Herzen, und er erließ alsbald ein Schreiben an den Erzbiſchof Eberhard von Salzburg, um den Streit zum Austrag zu bringen. Eberhard, beſtimmte er, ſolle mit den Biſchöfen von Briren und Gurk und, wo möglich, auch mit dem Markgrafen von Steiermark, den beiden ſtreitenden Brüdern Ort und Zeit zu einer Tagfahrt beſtimmen, dort ihre gegenſeitigen Klagen vernehmen und, wenn es irgend thunlich, eine endgültige Beilegung des Streits herbeiführen, wenn dies nicht gelänge, ihnen Waffenſtillſtand unter ſicheren Bürgſchaften gebieten, dann werde er, der Kaiſer, entweder ſelbſt in Bälde mit geringem Gefolge über die Alpen kommen oder ſeinen Oheimen an der Grenze der Veroneſer Mark den Tag zu einer Zuſammenkunft beſtimmen.

Offenbar war es ſchon zur Zeit des Reichstags ſehr fraglich, ob der Kaiſer zur beſtimmten Zeit gegen Apulien aufbrechen werde. Binnen Kurzem ſtellte ſich heraus, daß dies unmöglich war. Der Kaiſer ging von Parma über Lodi nach Pavia, wo er am 2. April eintraf und dann bis in die Mitte des Juni verweilen mußte. Denn er litt an einem Wechſelfieber und auch ſeine Gemahlin erkrankte in Folge einer unglücklichen Niederkunft. Unter dieſen Umſtänden konnte er die beabſichtigte Reiſe nach Sarzana und Piſa nicht unternehmen. An ſeiner Stelle ſchickte er den Erzbiſchof von Köln in Begleitung mehrerer Fürſten über den Apennin. Am 11. April zog Rainald in Piſa ein und ward von der Bürgerſchaft ehrenvoll empfangen. Nur der Erzbiſchof Villanus, der inzwiſchen nach der Stadt zurückgekehrt war, hielt ſich mit ſeinem Klerus von dem kaiſerlichen Geſandten fern, und das Oſterfeſt konnte deshalb nicht mit den gewohnten Feierlichkeiten begangen werden. Nach Oſtern begab ſich Rainald nach S. Geneſio, wohin er die Conſuln der Städte, alle Grafen und Valvaſſoren aus Tuſcien beſchieden hatte; er wird ihnen verkündigt haben, daß der Auszug des Heeres verſchoben ſei.

## Tod Victors IV. Wahl Paſchalis III.

Im Anfange des April, etwa zu derſelben Zeit mit Rainald, war Papſt Victor über den Apennin gegangen. Seit der Paveſer Synode hatte er die Länder ſüdlich deſſelben nicht mehr betreten, und wir wiſſen

nicht, was ihn jetzt beſtimmte, die Lombardei zu verlaſſen. Dachte er an eine Rückkehr nach Rom? Oder wollte er unter Rainalds Beiſtand ſeine Autorität in den tuſciſchen Städten, namentlich in Piſa, dauernd feſtſtellen? Was er auch beabſichtigen mochte, der Tod ſetzte ſchnell ſeinen Abſichten ein Ziel. In Lucca angekommen, verfiel er in eine ſchwere Krankheit. Nach einer von feindlicher Seite herrührenden Nachricht, tobte er fünfzehn Tage vor ſeinem Tode im Wahnſinn, ſo daß er von Gott und ſich Nichts wußte. Nach einem anderen, von einem ſeiner Anhänger ſtammenden Bericht ſoll er neun Tage in der Agonie gelegen, aber noch im Sterben Wunder vollführt haben, die ſich dann an ſeinem Grabe wiederholten. Sowohl die Domherren, wie die Kanoniker zu S. Fridian verweigerten dem Excommunicirten ein Grab in ihrer Kirche; ſo wurde der Leichnam von der Dienerſchaft des Verſtorbenen und Leuten des Kaiſers nach einem Kloſter vor der Stadt gebracht und dort beigeſetzt. Die kirchlichen Geräthe, welche der Papſt mit ſich geführt hatte, ſeine Pferde und ſeine anderen nur geringen Habſeligkeiten brachte man nach Pavia zum Kaiſer, wohl nur um ſie dort ſicher zu bergen.

Glaubhaft wird verſichert, daß Alexander, als er zu Sens ſichere Kunde von dem Tode Victors erhielt, in Thränen ausgebrochen ſei und den Cardinälen, die über das klägliche Ende des gehaßten Mannes in Frohlocken ausbrachen, ſchwere Vorwürfe gemacht habe. Dieſe Thränen ehren Alexander, aber ſie zeigen zugleich, daß Octavian kein unbedeutender Mann geweſen war, obſchon er ſeine Rolle als Gegenpapſt nicht mit ſonderlichem Glanze geſpielt hatte.

Als ein Römer von vornehmer Geburt, anſehnlichem Vermögen und einnehmenden Sitten hatte er jung eine angeſehene Stellung in der römiſchen Curie gewonnen und war von Eugen III. und Hadrian IV. in den wichtigſten Geſchäften benutzt worden. Der Zufall wollte, daß er ſich in Deutſchland Freunde gewann, und er galt ſeitdem unter den Cardinälen als der Patron der Deutſchen. Wir können es ihm nicht zum Vorwurf machen, daß er der ſiciliſchen Partei an der Curie ſich mannhaft entgegenſtellte und Alles aufbot, um einen Bruch der römiſchen Kirche mit Kaiſer Friedrich zu verhüten, aber gerade dies war der Wendepunkt ſeines Lebens. Da ihm zuletzt kein anderer Ausweg blieb, hatte er ſelbſt mit kecker Hand nach dem päpſtlichen Mantel gegriffen und die höchſte geiſtliche Würde in bedenklicher Weiſe an ſich gebracht.

Seine Seele war dabei gewiß nicht frei von Ehrgeiz; denn von jeher hatte er den äußeren Glanz geliebt. Aber er unterwarf dann doch ſeine Wahl dem Urtheile der Kirche. Mehrere Synoden ſprachen ſich zu ſeinem Gunſten aus, doch nicht ſo ſehr dieſe Synoden, als das politiſche Intereſſe des Kaiſers hielt ihn aufrecht. Der Kaiſer konnte und wollte Alexander, den offenen Bundesgenoſſen ſeiner Feinde, nicht anerkennen, deshalb fand Victor, ſoweit der Arm des Kaiſers reichte, zahlreichen Anhang, aber Alle, welche in der wachſenden Macht des Kaiſerthums eine Gefahr in ſtaatlicher und kirchlicher Beziehung ſahen, wurden ſeine unverſöhnlichen Feinde. Sie fielen ſeinem Widerſacher zu, der ihm ohnehin an Umſicht, Thätigkeit und Entſchloſſenheit weit überlegen war. Ein Papſtthum, welches ſich an die Ferſen des Kaiſerthums heften mußte, konnte in jener Zeit keine nachhaltigen Sympathien erregen, und das Traurigſte für Victor war, daß er nicht einmal des Kaiſers immer ſicher war.

Die Gewiſſensräthe des Kaiſers, wie Hartmann von Brixen, gehörten der aſcetiſchen Richtung an, die ſich mehr und mehr Alexander zuneigte. Daher kam es, daß der Kaiſer auch während des Schisma immer mit den deutſchen Biſchöfen, die Victor Obedienz verſagten, in nahen Beziehungen blieb, daß er Geiſtliche auf die erſten Biſchofsſtühle des Reichs erhob, deren Abneigung gegen den von ihm geſchützten Papſt kaum ein Geheimniß war. Man fühlte, daß es nur die Politik war, die ihn an Victor feſſelte, und eine Wendung in derſelben nicht unmöglich war, welcher der Gegenpapſt zum Opfer fallen konnte. So erklärt ſich auch, daß die neuerwählten Erzbiſchöfe und Biſchöfe — ſelbſt Rainald von Köln — immer und immer wieder ihre Weihe verſchoben; es erſchien ihnen nicht ohne Gefahr, ſich von Victor oder einem ſeiner Anhänger conſecriren zu laſſen.

Beſonders ſeit den unglücklichen Vorgängen an der Saone-Brücke empfand der Kaiſer ſchwer die Nachtheile, welche ſeiner Politik aus der Fortdauer des Schisma erwuchſen. Wir wiſſen, wie er zu Mainz mit Eberhard von Salzburg, den Legaten Alexanders in Deutſchland, zuſammentraf, wie er bald darauf in Nürnberg Vertrauensmännern Alexanders Vorſchläge zu einer Herſtellung der Kircheneinheit machte. Der Patriarch von Aquileja, der dann im November beim Kaiſer in Lodi geweſen war, kam wenig ſpäter mit dem Biſchof von Concordia zu Eberhard nach Salzburg und theilte ihm mit, daß es der Wille des

Kaisers sei, durch kirchliche Männer das Schisma zum Austrag zu bringen und daß auch der damals in Venedig weilende Cardinal Hildebrand von der Möglichkeit eines Ausgleichs überzeugt sei; nur darüber bestände Zweifel, ob die Sache durch ein Concil oder durch einen Schiedsrichterspruch ausgetragen werden solle. Eberhard wünschte nicht minder das Ende des Schisma, meinte aber, daß man ohne Anregung des Papstes sich zuwartend verhalten solle. Indessen auch Alexander entschloß sich bald eine neue Gesandtschaft mit Friedensanerbietungen an den Kaiser zu schicken.

Diese Verhandlungen, wie gering auch immer noch die Aussicht auf ernstere Folgen derselben waren, mußten Victor mit Sorgen erfüllen. Ueberdies lebte er schon seit längerer Zeit in bedrängten Verhältnissen. Seine Schätze waren aufgewendet, und der Kaiser scheint ihn nicht eben reichlich unterstützt zu haben. In Deutschland hatte er Collecten gesammelt, und auch in der Lombardei wird er kaum anderes den Aufwand seines Hofes haben bestreiten können.

Die letzte Begegnung, die unseres Wissens Victor mit dem Kaiser hatte, verrieth deutlich, wie wenig ein völliges Einverständniß zwischen ihnen herrschte. Der Bischof Udalrich von Treviso, ein Anhänger Alexanders, war von Victor excommunicirt worden und hatte in Folge dessen die Regalien verloren. Dennoch hatte der Kaiser sich seiner bedient, um eine Botschaft an Eberhard von Salzburg gelangen zu lassen. Auf der Reise war der Bischof auf Betrieb eines Grafen gefangen genommen, bald aber auf die Verwendung Eberhards wieder befreit worden. Wenig später kam er auf den Befehl des Kaisers an den Hof — es wird wohl im Anfange des April zu Pavia gewesen sein — und Nichts fürchtete er mehr, als hier Victor, der eben damals auch am Hofe erschien, Obedienz leisten zu müssen. In der That verlangte dieser, daß der Bischof ihm Gehorsam schwören solle, denn nur unter dieser Bedingung werde er ihn absolviren. Aber der Kaiser widersetzte sich der Forderung des Papstes, um den Bischof vor einem Meineide zu bewahren, und erklärte, er werde demselben, auch wenn er nicht absolvirt, die Regalien zurückgeben, da er ungerecht derselben beraubt sei. Dadurch über alle Maßen erschreckt, willigte der Papst in die völlige Herstellung des Bischofs, der nun auch seine Klagen über die Gewaltthätigkeit des Grafen vorbrachte und zugleich erklärte, daß er aus Dankbarkeit gegen Erzbischof Eberhard diesem gelobt hätte,

ihm in allen Stücken zu folgen. Der Kaiſer verſprach die Gewaltthat des Grafen zu beſtrafen, doch wolle er zuvor abwarten, wie ſich Erzbiſchof Eberhard und ſeine Freunde verhielten und ob eine Beſſerung der kirchlichen Zuſtände eintrete.

Wir kennen dieſe Vorgänge nur aus einem Schreiben des Trevi-ſaner Biſchofs an Erzbiſchof Eberhard, worin er vor Allem ihn bittet, bei der Zuſammenkunft, die er demnächſt mit den Patriarchen von Aquileja und anderen Fürſten haben werde, Beſchlüſſe zu faſſen, wie ſie ſich für den Kaiſer und für ihn, den Erzbiſchof, geziemten. Er berichtet dieſem zugleich, daß der vertriebene Biſchof von Pavia mit den Cardinälen Hyacinth und Wilhelm als päpſtliche Geſandte zu Suſa erſchienen ſeien, um Geleit an den Hof gebeten hätten und ihnen Erzbiſchof Rainald und Graf Guido von Biandrate entgegengeſchickt ſeien. Wenn die Botſchaft der Geſandten, meint der Berichterſtatter, mit den früher getroffenen Beſtimmungen im Einklange ſei, würden ſie wohl ohne Weiteres ſich an den Hof begeben haben; wäre jenes aber nicht der Fall, ſo würde auch in der Hauptſache wohl Nichts erreicht werden.

Es ſteht dahin, ob die Geſandten Alexanders zu dem Kaiſer gelangt ſind; wir erfahren nur, daß der Biſchof von Pavia — derſelbe Mann, welchem der Kaiſer ſeine erſten Friedensvorſchläge anvertraute, — noch im Kloſter S. Michele bei Suſa ſich aufhielt, als Papſt Victor ſtarb, und der Kaiſer ihn ſogleich nach Pavia beſcheiden ließ. Sehr glaublich iſt, daß Erzbiſchof Konrad von Mainz damals dringend rieth den ſo günſtigen Augenblick zur Beſeitigung des Schisma zu benutzen. In der That ſoll der Kaiſer einige Tage unſchlüſſig über den jetzt einzuhaltenden Weg geweſen ſein und ſogar ein Schreiben an Rainald mit dem Befehl erlaſſen haben, eine neue Papſtwahl zu hindern.

Rainald war auf die Nachricht vom Tode des Papſtes ſogleich von S. Geneſio nach dem nahen Lucca geeilt. Der Tod und das Begräbniß hatten auch andere Biſchöfe und Kleriker aus Tuſcien und der Lombardei dort verſammelt; auch Biſchof Heinrich von Lüttich war erſchienen. Darüber, daß alle dort Anweſenden unter dem Einfluß Rainalds ſtanden, kann kein Zweifel obwalten, und ihm vor Allem muß es deshalb beigemeſſen werden, wenn unmittelbar nach dem Begräbniß Victors am 22. April die Cardinäle deſſelben ſich ein neues

Oberhaupt in Guido von Crema, dem Cardinalpriester vom Titel des heiligen Calixtus, zu wählen entschlossen.

Guido war von jeher ein heftiger Gegner der sicilischen Partei gewesen, an der Wahl Victors hatte er einen hervorragenden Antheil gehabt und dann dessen Sache mit Beredsamkeit auf mehreren Synoden vertreten. Seine Abstammung von einem sehr vornehmen Geschlecht — er rühmte sich der Blutsverwandtschaft mit dem Könige von Frankreich — seine Bildung und Geschäftskenntniß hatten ihm ein besonderes Ansehen verliehen, so daß er vor Anderen würdig erscheinen konnte auf den Stuhl Petri erhoben zu werden. Von dem ursprünglichen Anhange Octavians war außer ihm nur noch der Cardinal Johann übrig, jetzt erwählter Bischof von Albano; er war auch bei Guidos Wahl betheiligt, alle anderen Cardinäle waren Creaturen Victors. Von Meinungsverschiedenheiten konnte unter den Wählern keine Rede sein, so daß die Wahl sich ohne Hindernisse schnell bewerkstelligen ließ. Daß man außerhalb Roms wählte, verstieß nicht gegen die kanonischen Vorschriften; überdies glaubte man das römische Volk in dem freilich längst im Exil lebenden Präfecten Petrus und einigen vornehmen Römern vertreten; auch die Anwesenheit von mehreren Bischöfen und anderen Geistlichen bei der Wahl war nicht unkanonisch, konnte vielmehr nur dazu dienen, die Feierlichkeit zu erhöhen. Anstößig war es dagegen, daß bei der Weihe, die man beeilte und die schon am nächsten Sonntag (26. April) in Lucca stattfand, keiner der Cardinalbischöfe fungirte, sondern der Bischof Heinrich von Lüttich, der Podestà des Kaisers in Mailand, die Stelle des Consecrators übernahm.

In öffentlicher Volksversammlung ließ Rainald sogleich in Lucca Paschalis III. — diesen Namen hatte Guido angenommen — als dem rechtmäßigen Papst schwören, dann eilte er nach S. Genesio zurück, wo sich inzwischen die Herren Tusciens und die Consuln der Städte versammelt hatten. Besonders zuvorkommend bewies er sich hier gegen die Abgeordneten Pisas. Am 2. Mai stellte er zu ihren Diensten den Grafen Waltan von Volterra, einen Deutschen, mit dessen Hülfe die Stadt dann ihre Herrschaft im ganzen Umfange der alten Grafschaft befestigte. Unmittelbar darauf eilte Rainald zum Kaiser nach Pavia zurück. Paschalis blieb in Tuscien, wahrscheinlich in Lucca. Am 30. November führte ihn der kaiserliche Kanzler Christian nach Pisa, wo er ehrenvoll aufgenommen wurde, doch verließ der Erzbischof

mit einem Theile des Klerus die durch die Gegenwart des ſchismatiſchen Papſtes befleckte Stadt. Paſchalis verweilte in Piſa, bis ihn im folgenden Jahre der Kanzler nach Viterbo geleitete.

Der wohlunterrichtete Biograph Alexanders III. verſichert, daß nach dem Tode Victors zunächſt die beiden Cardinäle, welche allein von den Urhebern des Schisma noch übrig waren, die Wahl eines neuen Gegenpapſtes in Angriff genommen hätten; denn ſie hätten das Uebelſte für ſich befürchtet, wenn auch ohne Grund, wofern ſie ſich Alexander zu unterwerfen gezwungen worden wären. Es wird ſich nicht beſtreiten laſſen, daß die Wahl beſonders von jenen beiden Cardinälen betrieben wurde, aber ſie und die anderen Cardinäle würden doch ſicherlich nicht zu der Wahl geſchritten ſein, wenn ſie nicht in Rainalds Abſichten gelegen hätte. Von jeher der Vertreter der Politik, welche die Rechte des Imperium Rom gegenüber am ſchärfſten betonte, mußte er vor Allem das Opfer eines Ausgleichs zu werden fürchten, welchen der Kaiſer, wie Alexander, zu wünſchen ſchien. So ließ er die Wahl nicht nur geſchehen, ſondern iſt nicht mit Unrecht als ihr eigentlicher Urheber betrachtet worden.

Wie einſt Victor, war Paſchalis ohne Einwirkung, ja ohne Mitwiſſen des Kaiſers gewählt worden. Dennoch konnte die Wahl als Friedrichs Werk erſcheinen, da ſein vornehmſter Rath ſie veranlaßt, einer ſeiner Vertrauten den Gewählten geweiht hatte, und er ſelbſt ſich alsbald Paſchalis als den rechtmäßigen Papſt anzuerkennen entſchloß. Geſchah es, um nicht mit Männern, die ihm bisher die werthvollſten Dienſte geleiſtet hatten, zu brechen? Oder leiteten ihn nicht ſowohl perſönliche Rückſichten auf Rainald und Heinrich, wie die Einſicht, daß mit Alexander, der ſeine Sache keinem Gericht unterwerfen wollte und der immer von Neuem den Feinden des Reichs die Hand bot, doch kein Abkommen zu treffen ſei? Es giebt darauf keine Antwort. Sobald der Entſchluß des Kaiſers aber gefaßt war, ſchwanden alle die Friedensausſichten, mit denen er und mit ihm Andere ſich geſchmeichelt hatten. Der Krieg mit dem römiſchen Biſchof, der unter dem Schutze König Ludwigs ihm immer neue Feinde erweckte, mußte fortgeführt werden, und zwar mit neuen und ſchärferen Waffen, als er ſie bisher gebraucht hatte.

Der Tod Victors gab dem Schisma, welches ſchon im Erlöſchen ſchien, neue Nahrung und Kraft. Viele Anhänger des verſtorbenen

Papſtes waren, wie ſich bald zeigte, nicht geneigt auch ſeinem Nachfolger ſich anzuſchließen, und damit wurde die Stellung des Kaiſers bei der Fortſetzung des kirchlichen Kampfs ungünſtiger, als ſie es bisher geweſen war. Aber noch bedenklicher als dieſer Kampf war für den Augenblick eine Bewegung, welche ſich auf dem lombardiſchen Boden erhob und deutlich verrieth, wie die Herrſchaft des Kaiſers hier noch keineswegs geſichert war.

## Kämpfe mit Venedig und dem Veroneſer Bunde.

Friedrich hatte in den Anfängen ſeiner Regierung in durchaus freundlichen Beziehungen zu der Republik Venedig geſtanden; dem Dogen Domenico Manroceno hatte er 1154 die Verträge ſeiner Vorgänger erneuert. Auch Vitale Michiel II., der im Jahre 1156 als Doge folgte, erhielt anfangs das gute Vernehmen mit dem Kaiſer; noch auf dem Reichstage zu Beſançon 1157 waren Geſandte Venedigs erſchienen. Erſt mit dem Ausbruche des Schisma trat eine Spannung zwiſchen dem Kaiſer und der Republik ein. Der Patriarch Heinrich von Grado erklärte ſich für Alexander, ihm folgte der Doge und die Stadt; alexandriniſche Cardinäle nahmen alsbald ihren Sitz in derſelben und unterhielten von hier aus mit dem Salzburgiſchen und Ungarn Verbindungen, welche der kaiſerlichen Sache hinderlich waren. Dennoch verkehrten auch noch im Oktober 1161 Geſandte Friedrichs friedlich in der Stadt, ſo wenig die Stimmung in derſelben ihm günſtig war.*)

Mit dem Falle Mailands wuchs in Venedig die Beſorgniß, daß auch die Freiheit der Republik beeinträchtigt werden könne. Der Doge hielt es für gerathen, nicht allein den ſchon von ſeinem Vorgänger geſchloſſenen Vertrag mit Wilhelm von Sicilien zu erneuern, ſondern auch in nähere Beziehungen zu Kaiſer Manuel zu treten, den Friedrichs wachſende Macht mit nicht geringeren Befürchtungen erfüllte. Bei den Abſichten, welche Manuel in Bezug auf Ungarn und Italien hegte, mußte die Freundſchaft Venedigs ihm überaus werthvoll ſein; gleichviel, ob er ſie ſuchte oder ſie ihm angeboten wurde, er ging einen Bund ein, den er freilich geheim gehalten wünſchte, mit der Republik gegen

*) Vgl. S. 45. 121. 274.

Friedrich und ſandte alsbald einen gewiſſen Nicephorus Chaluphes mit großen Geldſummen nach Venedig.

Indeſſen war es ſchon zum offenen Bruch zwiſchen dem Kaiſer und der Republik gekommen. In dem Vertrage, welchen der Kaiſer im Juni 1162 mit Genua ſchloß, wird Venedig bereits als eine feindliche Stadt bezeichnet.*) Alle Straßen zu Lande wurden den Venetianern geſperrt, ſo daß ihnen nur noch das Meer offen ſtand. Zugleich griffen die benachbarten Städte Italiens im Auftrage des Kaiſers Venedig an. Die Veroneſen, Paduaner und Ferrareſen nahmen die Burg Capo d'Argine, nahe bei Chioggia, und zerſtörten ſie; mehrere Venetianer, welche die Burg vertheidigten, wurden gefangen genommen. Darauf zogen die Venetianer mit einer Flotte aus, nahmen im Podelta die Städte Adria und Ariano, plünderten ſie und ſchleppten die Bewohner, Männer und Weiber, in die Gefangenſchaft. Der Doge ſchlug jedoch bald, um Venedig zu ſichern, einen noch wirkſameren Weg ein. Er ſuchte durch Geldbeſtechung die Städte der Veroneſer Mark gegen den Kaiſer zu gewinnen, namentlich Verona ſelbſt, und dieſe ſeine Bemühungen hatten Erfolg.

Von jeher hatte Friedrich den Veroneſen wenig getraut. Die Nachſtellungen, welche man ihm auf der Rückkehr von ſeinem erſten italieniſchen Zuge an der Etſchklauſe bereitet hatte, waren nie von ihm vergeſſen. Der Widerſtand, den ihm Turiſindo im Jahre 1158 in Garda bereitete, maß er den Veroneſen bei, und ſie mußten denſelben mit der Verheerung ihres Gebietes büßen. Auch den erneuten Widerſtand Turiſindos in der letzten Zeit wird er in Zuſammenhang mit der widerſpenſtigen Geſinnung der Veroneſen gebracht haben.**) Omnebonum, der Biſchof der Stadt, verkehrte vielfach am Hofe des Kaiſers, war aber ein Anhänger Alexanders, mit dem er in vertraulichem Briefwechſel ſtand. Als der höchſte weltliche Beamte in der Stadt erſcheint noch im November 1163 ein vornehmer Veroneſe, Albert Tenca, der als Rector und ordentlicher Richter des Kaiſers bezeichnet wird, doch eine ähnliche Stellung bereits in der Zeit der ſtädtiſchen Freiheit bekleidet hatte; wie weit der Kaiſer ihm trauen durfte, ſteht dahin. Die enge Verbindung, in die Friedrich dann mit dem Biſchof Albert

*) Vergl. S. 312.

**) Vergl. S. 171. 313. 314.

von Trient trat, den er zu ſeinem Vicar in den richterlichen Geſchäften beſtellte, und die Verleihung der Burg Garda an den getreuen Otto von Wittelsbach weiſen in gleicher Weiſe darauf hin, daß ſein Argwohn gegen Verona nie ruhte. Durch die durchgreifende Strenge des Wittelsbachers fühlten ſich die Veroneſen beſonders verletzt; mit den Bedrückungen des Pfalzgrafen haben ſie es zu rechtfertigen geſucht, daß ſie den Anerbietungen des Dogen Gehör ſchenkten.

Wir wiſſen, wie Venedig noch auf dem Reichstage zu Parma dem Kaiſer Friedensanerbietungen machte, wie dieſer darauf angeſehene Männer, um Verhandlungen zu pflegen, nach Venedig ſchickte. Aber die Verhandlungen ſcheiterten und hatten lediglich den Erfolg, daß die Fäden der gegen den Kaiſer gerichteten Verbindung, nachdem ſie ſchon im Winter angeſponnen, im Frühjahr feſt zuſammengezogen wurden. Venedig hatte die für jene Zeit ungewöhnlich hohe Summe von 12,000 Mark aufgewendet, um den Bund mit Verona, Vicenza und Padua zum Abſchluß zu bringen. Es wurde ein Bundesvertrag förmlich beſchworen, und in demſelben erklärten die verſchworenen Städte, daß ſie zwar die alten kaiſerlichen Rechte nicht antaſten wollten, aber fortan Friedrich nicht mehr leiſten würden, als ihre Vorfahren Karl und anderen rechtgläubigen Kaiſern geleiſtet hätten.

Die Bundesgenoſſen hatten auch auf den Beitritt von Treviſo gerechnet, aber der Kaiſer hatte dieſe Stadt durch große Zugeſtändniſſe in der Treue zu erhalten gewußt. Indem er erklärte, daß die Trevi-ſaner ohne ſein Wiſſen durch ſeine Beamten bedrückt ſeien, gewährte er ihnen unter Wahrung der Reichsrechte die freie Wahl der Conſuln und beſtätigte alle Befugniſſe, welche dieſe bisher gehabt hatten; die Stadt ſollte ferner das Befeſtigungsrecht beſitzen und die Geiſeln, welche ſie dem Kaiſer geſtellt, zurückerhalten, zu dem Kriegszuge gegen Sicilien keinen Zuzug zu leiſten, auch das Fodrum nicht zu zahlen haben, zu dem ſich die Bürger bereits eidlich verpflichtet hatten, endlich ſollten die Abgaben, welche den Kaufleuten auferlegt waren, und die neueingeführten Steuern nicht weiter erhoben werden. Es war etwa um dieſelbe Zeit, daß der Kaiſer den Biſchof von Treviſo trotz deſſen alexandriniſcher Geſinnung die Regalien zurückgab; auch dies wird dazu mitgewirkt haben, die Trevi-ſaner für den Kaiſer zu gewinnen.

Angeſichts der drohenden Gefahr hatte Friedrich Verſuche gemacht, auch noch Verona und die ihm verbündeten Städte der Mark vom

Abfall abzuhalten. Er hatte Männer von Pavia, Novara, Lodi und Como nach Verona geſchickt und durch ſie das Anerbieten machen laſſen, daß er, wenn die Verbündeten von ſeinen Beamten beſchwert ſeien, nach einem Schiedsrichterſpruche angeſehener Lombarden Abhülfe ſchaffen wolle. Die Geſandten hatten auf einer Verſammlung der Verbündeten zu Verona ihren Auftrag erfüllt, aber nicht mehr erreicht, als daß die Städte noch eine Geſandtſchaft an den Kaiſer nach Pavia zu ſchicken ſich entſchloſſen. Hier wurde dann viel über den Frieden geſprochen, doch war mit Worten nichts mehr zu erreichen; das Ergebniß der Verhandlungen war, daß der Kaiſer klar den Abfall der Städte erkannte.

Schon hatten die Städte Vicenza und Padua die Waffen ergriffen, und der Kaiſer mußte wider Willen rüſten, um den Kampf mit ihnen aufzunehmen. Er forderte Erzbiſchof Eberhard von Salzburg auf, in Eile ein möglichſt großes Heer zu ſammeln und ſich mit demſelben zu Pfingſten (31. Mai) bei Treviſo einzuſtellen. Eine ähnliche Aufforderung wird auch an andere deutſche Fürſten in Eberhards Nachbarſchaft ergangen ſein. Den Angriff auf Verona wollte der Kaiſer ſelbſt unternehmen, und er rechnete dabei beſonders auf die Unterſtützung der Lombarden. Aber es erſchwerte ſeine Lage, daß der Aufſtand in der Veroneſer Mark auch in anderen Theilen der Lombardei Sympathien fand. Wir leſen in einem gleichzeitigen Bericht, ſchon gegen Ende Aprils hätten die Städte Italiens nicht mehr dem Kaiſer den früheren Gehorſam gezeigt, ſelbſt die Paveſen und Cremoneſen, die ihm beſonders Italien unterworfen, hätten ihm offen ausgeſprochen, daß ſie von ihm abfallen würden, wenn er nicht von ſeinem tyranniſchen Verfahren laſſen und ein geſetzliches Regiment einführen wolle, bei dem ſie frei, wie zu den Zeiten der früheren Kaiſer, leben könnten. Dieſer Bericht iſt ſicher nicht frei von Uebertreibungen, aber eben ſo ſicher iſt, daß die Lombarden nur ungern dem Kaiſer gegen Verona folgten.

Nur durch ſchwere Opfer erhielt Friedrich die der Veroneſer Mark benachbarten Städte Ferrara und Mantua im Gehorſam. Am 24. Mai ſtellte er Ferrara ein Privilegium aus, worin er der Stadt, weil ſie im Kriege gegen Venedig, Padua, Vicenza und Verona manche Beſchwerden und Ausgaben für ihn werde tragen müſſen, die freie Wahl der Conſuln, die Gerichtsbarkeit und andere Befugniſſe unter Wahrung

der Reichsrechte zugesteht. Am 27. Mai erhielt Mantua, besonders auf die Verwendung des getreuen Bischofs Garsidonius, noch größere Zugeständnisse verbrieft. Der Kaiser schenkte den Mantuanern den Zins, den sie bisher für die Regalien gezahlt, erließ ihnen die Heeresfolge, nicht allein im Kriege gegen Rom, Apulien, Sicilien und Calabrien, sondern auch gegen Venedig, Verona, Padua und Vicenza und versprach, daß weder er noch die Seinigen im Kampfe gegen diese Städte Mantua ohne Einwilligung der Bürger betreten würden. Außerdem ließ er in seinem Namen beschwören, daß der Stadt alle Rechte, welche sie vor seiner Ankunft in Italien gehabt hätte, in Zukunft wieder zustehen sollten, daß er die Stadt und ihre Vorstädte nie selbst zerstören oder durch Andere zerstören lassen, sondern immer unverletzt erhalten werde, daß er endlich, wenn sich Mantua freiwillig zu seinen Gunsten an dem Kriege gegen die genannten Städte betheiligen sollte, er ohne die Einwilligung der Bürgerschaft den Frieden nicht abschließen würde. Dagegen schwuren die Mantuaner, daß sie keinen Vertrag oder Bund mit den genannten Städten geschlossen hätten oder während der Dauer des Krieges schließen würden. Denselben Eid sollten auch die während des Krieges neueintretenden Consuln dem Kaiser leisten.

Wie sehr dem Kaiser darum zu thun war, streitbare Männer für den Kampf gegen die aufständigen Städte zu gewinnen, zeigt eine Urkunde, welche er am 28. Mai seinen Getreuen den Brüdern Udalrich und Friedrich von Arco ausstellen ließ. Sie hatten ihm öfters Dienste geleistet und ihm jetzt Mannschaft, namentlich gegen Verona, Padua, Vicenza und Venedig, geschworen; dagegen verpflichtete er sich ihnen jährlich 24 Pfund entweder zu Lodi oder an einem anderen ihm genehmen Orte vierzehn Tage nach Martini zahlen zu lassen, doch sollte die Verpflichtung aufhören, sobald er ihnen ein entsprechendes Lehen geben könne.

Noch vor der Mitte des Juni verließ der Kaiser Pavia. Am 15. war er in Montemalo, der erst kürzlich von Rainald im Gebiete von Lodi hergestellten Burg. Unmittelbar darauf zog er gegen Verona. Das Heer, welches er mit sich führte, bestand fast ganz aus Lombarden; nur wenige Deutsche waren in demselben, und aus Burgund war, wie es scheint, ihm gar kein Zuzug gekommen. Der Kaiser drang bis Vacaldo in der unmittelbaren Nähe von Verona vor; mehrere Dörfer

und Burgen wurden von ihm zerſtört, aber zu einem entſcheidenden Schlage kam es nicht. Verona hatte mit Hülfe ſeiner Verbündeten ein ſtärkeres Heer, als der Kaiſer, zuſammengebracht. Fünf Tage lag es mit demſelben um Johannis (24. Juni) dem Feinde gegenüber. Aber Friedrich glaubte bei ſeinen geringen deutſchen Streitkräften und der Unzuverläſſigkeit ſeiner italieniſchen Schaaren eine Schlacht nicht wagen zu dürfen und zog ſich mit ſeinem Heere zurück. Am 10. Juli war er wieder in der Ebene am Gardaſee. Sein Heer löſte ſich auf, er ſelbſt kehrte alsbald nach Pavia zurück. Der Kriegszug war eben ſo kurz als erfolglos geweſen.

Das Unternehmen gegen Verona hatte in der Stadt ſelbſt noch ein trauriges Nachſpiel. Elf vornehme Veroneſen, ſieben vom Stande der Capitane und vier Valvaſſoren, ſtanden in dem Verdacht, die Stadt an den Kaiſer verrathen zu wollen; ſie wurden in den Kerker bei der Kirche S. Marco geworfen und am 15. September hingerichtet. Die Veroneſen ſetzten den Krieg gegen die Kaiſerlichen in ihrer Umgegend auch in der nächſten Zeit nicht ohne Glück fort. Im März 1165 nahmen ſie die Burg Rivoli über der Etſchklauſe, welche ſeit ſieben Jahren in deutſchen Händen geweſen war*).

In unmittelbarer Verbindung mit dem Angriffe des Kaiſers auf Verona ſcheint ein Unternehmen des Patriarchen Udalrich von Aquileja geſtanden zu haben, welches einen nicht minder unglücklichen Ausgang hatte. Mit einem nicht unbedeutenden Heere brach der Patriarch — wahrſcheinlich im Sommer 1164 — gegen Grado auf, um ſich der nahen Burg zu bemächtigen. Als der Doge hiervon Kunde erhielt, ſandte er alle bereiten Galeeren gegen Grado; eine derſelben, welche den anderen voraneilte, gelangte an den Ort, an welchem die Feinde ſich befanden, und die Mannſchaft griff den Patriarchen mit ſolcher Tapferkeit an, daß er und die ihn begleitenden Grafen und Herren in Gefangenſchaft geriethen, ihre Leute die Flucht ergriffen und viele derſelben in den Sümpfen den Untergang fanden. In Venedig herrſchte große Freude, und man beging dort ein glänzendes Dankfeſt. Der Patriarch wurde mit etwa ſiebenhundert Gefährten ſeines mißglückten Zuges längere Zeit in der Stadt gefangen gehalten. Soviel läßt ſich aus dem zuverläſſigſten Bericht, den wir beſitzen, entnehmen. Spätere

*) Vergl. S. 146.

venetianiſche Chroniſten bringen dann mit dieſen Vorgängen den Zins von 12 Broden und 12 Schweinen, welchen im dreizehnten Jahrhundert die Patriarchen von Aquileja am Mittwoch vor Faſten der Republik zu erlegen pflegten, in Verbindung; mit dieſem Jahreszins ſoll ſich Udalrich aus der Gefangenſchaft gelöſt haben. Sie erzählen zugleich von einer Heldenthat, welche die Weiber von Caorle damals gegen die Trevisaner verübt haben ſollen. Als nämlich die Männer von Caorle nach Grado gezogen waren, um der Burg Beiſtand zu leiſten, brachen die Trevisaner gegen Caorle auf, weil ſie dort keinen Widerſtand erwarteten. Aber die zurückgebliebenen Weiber zogen Männertracht an, ergriffen Waffen, ſtiegen in Schiffe und zogen den Trevisanern entgegen; dieſe ergriffen die Flucht, doch wurden viele, des Orts unkundig, in den Sümpfen ergriffen und nach Caorle gebracht. So ſagenhaft dieſe Erzählung iſt, ſcheint ſie doch den hiſtoriſchen Grund zu haben, daß die Trevisaner das Unternehmen des Patriarchen unterſtützten. Ob ſich bei Treviſo, wie es der Kaiſer gewollt hatte, wirklich ein deutſches Heer zuſammengezogen hatte, wiſſen wir nicht; jedenfalls hat ſich Erzbiſchof Eberhard, der ſchon dem Tode entgegenging, zu Treviſo nicht eingeſtellt.

Der Doge hatte allen Grund, mit der eingeſchlagenen Politik zufrieden zu ſein und bei derſelben zu beharren. Er unterſtützte die Veroneſen weiter mit Geld und bot ihnen die Mittel, auch mit anderen Städten der Lombardei Verbindungen anzuknüpfen; zugleich fanden in Venedig die Cardinäle Alexanders und die aus ihren Sitzen vertriebenen alexandriniſchen Biſchöfe ein ſicheres Aſyl. Dabei unterhielt der Doge mit dem Kaiſer von Conſtantinopel und dem König von Sicilien nach wie vor die freundlichſten Beziehungen. Die Republik bot für alle Friedrich feindlichen Beſtrebungen einen Mittelpunkt, wie er bis dahin gefehlt hatte. Sie iſt es geweſen, die ihn im entſcheidenden Augenblick gehindert hat ſeine imperatoriſche Gewalt in Italien zu befeſtigen.

## Rückkehr Erzbiſchof Rainalds und des Kaiſers nach Deutſchland.

Noch vor dem Auszuge Friedrichs gegen Verona hatte Erzbiſchof Rainald Italien verlaſſen. Seine Abweſenheit von der Heimat hatte Pfalzgraf Konrad, der Bruder des Kaiſers, zu benutzen beabſichtigt,

um ſich für frühere Unbill*) zu rächen; er ſcheint dabei auf die Unterſtützung ſeines Neffen Friedrich von Schwaben und ſeines Schwagers, des Landgrafen Ludwig von Thüringen, gerechnet zu haben, die in gleicher Weiſe vom Erzbiſchof gekränkt waren. Der Pfalzgraf, ein junger Mann von mittlerer Größe, doch kräftigem Körper, blond nach der Staufer Art, ſprach wenig und ſchien beſcheiden, war aber doch nicht ohne Ehrgeiz und Herrſchſucht. Schon früher war er als Obervogt des Erzſtifts Trier mit dem Erzbiſchof Hillin in Händel gerathen und hatte eine Eidgenoſſenſchaft der Trierer gegen ihren Erzbiſchof unterſtützt; es bedurfte der Dazwiſchenkunft des Kaiſers, um den Streit zwiſchen ſeinem Bruder und dem Erzbiſchof beizulegen (1. September 1161). Jetzt gedachte Konrad ſich der vor wenigen Jahren zerſtörten Burg Rineck**), die früher zur Pfalzgrafſchaft gehört hatte, zu bemächtigen und ſie herzuſtellen, um von hier aus das kölniſche Gebiet zu beunruhigen. Man ſchrieb ihm überdies die Abſicht zu, alte, längſt vergeſſene Rechte der Pfalzgrafen im unteren Lothringen wieder zur Geltung bringen zu wollen. Rainald erhielt von den Abſichten Konrads rechtzeitig Kunde und erließ Befehl, Rineck ſchleunigſt zu beſetzen und herzuſtellen. Die Kölner führten glücklich den Befehl aus, ſo daß Konrads Pläne durchkreuzt wurden. In großer Aufregung darüber, ſagte der Pfalzgraf den Kölnern Fehde an: am 18. Mai wolle er ſich ihnen auf dem Felde von Andernach zum Kampfe ſtellen. Die Kölner rüſteten ein Heer und Schiffe aus, und es gelang ihnen, ein gewaltiges Kriegsvolk — angeblich 125,000 Mann — zuſammenzubringen. Sie hatten große Opfer für die Rüſtungen gebracht, die ſie noch nach Jahren nicht verſchmerzen konnten; überdies waren viele Herren in Lothringen bei den Befürchtungen, die man vor Konrad hegte, gern zur Hülfe bereit geweſen. Zur beſtimmten Zeit erſchienen die Kölner auf dem Kampfplatz, aber ſie warteten zwölf Tage vergeblich auf den Pfalzgrafen: dann kehrte jubelnd das Heer nach Köln zurück. Konrad war von dem übereilten Unternehmen zurückgetreten, wie ein Wanderer den raſchen Schritt hemmt, wenn er die Schlange im Graſe ſieht.

Rainald hörte in Italien, daß die nächſte Gefahr für Köln beſeitigt war, nichtsdeſtoweniger verlangte er nach der Heimat. Der Kaiſer

*) Vergl. S. 293.
**) Vergl. Bd. IV. S. 349.

entließ ihn nicht ohne einen glänzenden Beweis seiner Dankbarkeit; am 9. Juni verlieh er ihm ein ausgedehntes Gebiet auf beiden Seiten des Ticino mit dem Fodrum und allen kaiserlichen Gerechtsamen „zum Lohne", wie es in der darüber ausgestellten Urkunde heißt, „für die unermeßlichen und unzähligen Dienste." Vielleicht noch werthvoller war, daß er ihm die Reliquien der heiligen drei Könige schenkte, welche einst als eines der größten Kleinodien Mailands betrachtet waren und die Rainald jetzt nach Köln zu übertragen beschloß.

Da der Erzbischof Nachstellungen im südlichen Deutschland fürchtete, wollte er nicht auf dem nächsten Wege, sondern durch Burgund und Lothringen nach Köln zurückkehren. Es lag dies auch in den Wünschen des Kaisers, den die burgundischen Angelegenheiten nicht ohne Sorgen ließen. Es hatten sich, seitdem er das Land verlassen, die Sympathien dort für Alexander gesteigert, und man scheint nicht ohne Befürchtung vor einem französischen Angriff gewesen zu sein. Schon in der Mitte des April waren der Erzbischof Raimund von Arles, der Bischof Petrus von Marseille und der Graf Gerald von Grignan (zwischen Avignon und Valence) am kaiserlichen Hofe zu Pavia erschienen und hatten dort große Vergünstigungen erhalten; offenbar suchte der Kaiser sie dadurch in der Treue zu erhalten. Als jetzt Rainald nach Burgund ging, lag Friedrich auch daran, durch ihn burgundische Mannschaft für den Krieg gegen die aufständigen Städte in Italien zu gewinnen.

Mit ausgedehnten Vollmachten versehen verließ Rainald am 10. Juni Pavia, am 12. sandte er von Vercelli aus ein Schreiben an die Kölner, worin er sie von seiner Heimkehr unterrichtete und sie aufforderte Vorbereitungen zu einem würdigen Empfange der kostbaren Reliquien zu treffen, welche er mit sich führe. Als er nach Burgund kam, berief er die Erzbischöfe nach Vienne und verlangte zunächst von ihnen, daß sie durch Mannschaft den Kaiser in Italien unterstützen sollten. Dann aber trat er auch mit der Forderung hervor, daß sie den neuen Gegenpapst anerkennen möchten. Er erreichte mit dieser Forderung wenig; einige der Anwesenden sollen ihm sogar erklärt haben, daß sie eher bereit seien Guido von Crema zu excommuniciren, als sich ihm zu unterwerfen. Der Erzbischof wünschte darauf eine Zusammenkunft mit dem Grafen Heinrich von Troyes zu haben, aber es scheint zu derselben nicht gekommen zu sein, da sich Heinrich nach

Paris begeben hatte, um ſich mit ſeinem Schwager zu berathen. Wir hören weiter von Rainalds Thätigkeit in Burgund nur, daß er in der Grafſchaft von Lyon Befeſtigungen anlegen ließ, wobei er ſich der Unterſtützung der Bürger von Lyon und eines Grafen Girard bediente. Der Graf Guigo von Lyon und Forez, der ein Vaſall der franzöſiſchen Krone war und in dieſen Befeſtigungen nur die Abſicht ſah, ihn unter deutſche Herrſchaft zu bringen, widerſetzte ſich der Arbeit, aber Rainald ließ eine große Geldſumme zurück, um dieſelbe fortzuführen.

Die Thätigkeit, welche Rainald aller Orten entfaltete, ſchien Alexander ſo gefährlich, daß er am 6. Juli ein Schreiben an den Erzbiſchof Heinrich von Reims erließ, worin er ihm mittheilte, daß Rainald ſeinen Weg durch Flandern nehmen wolle; man ſolle ſeiner Reiſe Hinderniſſe bereiten und ihn, wo möglich, gefangen nehmen — ein angenehmerer Dienſt würde ihm, dem Papſte, nicht erwieſen werden können. Alexander war über den Weg Rainalds ſchlecht unterrichtet. Dieſer entging allen Nachſtellungen und gelangte glücklich nach Köln, wo er am 24. Juli feierlich empfangen wurde. Hocherfreut war man beſonders über die Leiber der heiligen drei Könige; man ahnte, daß die Stadt in ihnen einen Schatz von unberechenbarem Werthe gewonnen hatte. In der That pilgerte man bald von allen Theilen der Welt zu dieſem Heiligthum. Der Wohlſtand der Stadt und die Stadt ſelbſt wuchſen ſo, daß nach kurzer Zeit ihre Ringmauern erweitert werden mußten. —

Als ſich der Kaiſer von Rainald getrennt hatte, lag ihm der Gedanke noch fern, bald ſeinem ſo vom Glück begünſtigten Diener über die Alpen zu folgen, aber nach dem unglücklichen Zuge gegen Verona drängte ſich ihm mehr und mehr die Nothwendigkeit auf, gleichfalls den Boden Italiens zu verlaſſen.

Als Friedrich nach Pavia zurückgekehrt war, ſchickte man ſich freilich dort zu einer Krönungsfeier an, aber es war eine Feier mit mattem Glanz und wenig Freude. Bareſo war glücklich aus Sardinien entkommen, um ſich die Königskrone zu holen, welche ihm der Kaiſer verſprochen hatte. Allerdings hatten die Piſaner ihm noch Hinderniſſe zu bereiten geſucht. Als die kaiſerlichen Geſandten mit acht genueſiſchen Schiffen nach Sardinien gingen, hatten auch ſie acht Galeeren unter einem Conſul dorthin geſchickt; aber mit Gewalt den Geſandten des Kaiſers entgegenzutreten, wollten ſie doch nicht wagen. So konnte

Bareso ungefährdet nach Genua übersetzen; den größten Theil seines Schatzes ließ er in der Burg von Arborea, die ihm von seinem Lande fast allein noch geblieben, unter dem Schutz seiner Gemahlin und seiner Getreuen zurück, doch hatte er seine Geldkästen reichlich gefüllt, die freilich bald genug leer werden sollten. In Genua, wo man sich von diesem Schützling große Herrlichkeiten versprach, wurde ihm ein festlicher Empfang bereitet; zwei Consuln Genuas unter Begleitung mehrerer Rechtskundiger führten Bareso dann zum Kaiser nach Pavia. Am 3. August setzte der Kaiser, selbst mit der Krone geschmückt, in der Kirche des heiligen Syrus dem Sardinier eine Königskrone auf, die in Genua gefertigt war, und der Gekrönte leistete ihm den Vasalleneid für sein Inselreich. Wie einst dem Böhmenherzog, gab der Kaiser jetzt dem Richter von Arborea die königlichen Ehren, aber er hat von dem Sarden weniger Dank gewonnen, als von dem Czechen.

Auch pisanische Gesandte waren bei der Krönung zugegen; sie stellten dem Kaiser vor, daß einem Bareso, der nicht von hoher Geburt und ihr Vasall sei, die Krone nicht gebühre; überdies gehöre Sardinien ihnen und nicht dem Richter von Arborea. Dagegen machten die Genuesen geltend, daß Bareso ein vornehmer Mann sei, von dem viele Pisaner Lehen genommen; auch gehöre Sardinien nicht Pisa, sondern sei von Genua den Arabern genommen und dem römischen Reiche unterworfen worden*). Darauf erklärte der Kaiser den Pisanern: „Meines Wissens gehört Sardinien dem Reiche, und wenn ich Bareso Sardinien verleihe und ihn zum König der Insel erhebe, so thue ich dies auf den Rath meiner Großen und nach dem Rechte des Reichs.“ Die Pisaner wußten keine Antwort und verließen bestürzt den Hof. Die Genuesen wurden gnädig entlassen und kehrten mit Bareso freudestrahlend in ihre Stadt zurück.

Aber schon nach wenigen Tagen wurden der neue König, der Consul Baldizo und einige andere Genuesen wieder nach Pavia beschieden. Bareso benutzte hier die Gelegenheit, um sich eine Urkunde über seine Belehnung ausstellen zu lassen, gerieth aber in große Bestürzung, als der Kaiser jetzt die versprochenen 4000 Mark verlangte;

*) Diese Behauptung der Genuesen entsprach nicht den geschichtlichen Thatsachen. Vergl. Bd. II. S. 176.

er bat um Aufſchub der Zahlung, bis er nach Sardinien zurückgekehrt ſei. Der Kaiſer gab ihm zur Antwort: „Ich ſitze zu Roß und habe die Füße in den Steigbügeln: du aber ſprichſt mit mir, als ob du mir entſchlüpfen wollteſt. Wer ein Königreich gewinnt und eine Krone trägt, muß mehr zahlen, als er verſprochen, und du haſt, wie ich glaube, die gleiche Summe oder noch mehr meinen Hofleuten gegeben. Auf die That kommt es mir an, nicht auf Worte.“ Bareſo erneuerte ſeine Bitte um Aufſchub, bis das Geld aus Sardinien herbeigeſchafft werden könne. Der Kaiſer erklärte ihm dagegen, daß ſchon in den nächſten Tagen das Geld gezahlt werden müſſe; auch auf dem Feſtlande werde er dazu die Mittel finden. Auf briefliche Anfrage des Balbizo fanden ſich darauf die Conſuln von Genua bereit das Geld dem Könige von Sardinien vorzuſchießen. Erfreut begaben ſich Bareſo und Balbizo zum Kaiſer, dieſer wollte ſie aber nicht anhören, ſondern wies ſie an den Pfalzgrafen Otto, an Graf Gebhard von Leuchtenberg, den Erzbiſchof von Mainz und den Biſchof von Lüttich. Balbizo theilte dann dieſen mit, daß er im Namen Genuas die Abtragung der Schuld bis Weihnachten verſpreche. Die deutſchen Herren verlangten dagegen, das Geld müſſe bis zum anderen Tage gezahlt ſein; wenn nicht, würde der Kaiſer Bareſo nach Deutſchland mit ſich führen. Balbizo erbot ſich endlich, nachdem Bareſo volle Sicherheit in Genua den Conſuln zu ſtellen gelobt hatte, in 32 Tagen die volle Summe zu zahlen, und die deutſchen Herren gaben ſich damit zufrieden. Mit Erlaubniß des Kaiſers gingen ſie nach Genua und empfingen hier ſchon nach wenigen Tagen die Zahlung.

Der Sarde hat in der Folge viele ſchwere Stunden den Genueſen bereitet. Noch mehr Betrüger, als Abenteurer, nahm er theils von der Stadt, theils von reichen Bürgern ungeheure Geldſummen auf, um eine Flotte und ein Heer zu rüſten, mit dem er ſeine königliche Macht in Sardinien feſtſtellen könne; zugleich bekannte er ſich urkundlich als Vaſall Genuas, obwohl er nur darauf ſann, wie er ſich der Gewalt der Genueſen und damit ſeinen Verpflichtungen gegen ſie entziehen könne. Schon mißtraute man ſeinen Verſprechungen, und als er am 22. November mit ſeiner Flotte abſegelte, begleiteten ihn ein Conſul und einige andere erfahrene Männer nach Arborea, wo er alle ſeine Schulden abzutragen verheißen hatte. Aber die Zahlung wurde abſichtlich von Tag zu Tag verzögert; inzwiſchen erſchien eine

piſaniſche Flotte, und die Genueſen befürchteten, daß Bareſo ſich derſelben gegen ſie bedienen könnte. Da gaben ſie den Seeleuten den Befehl nach Genua zurückzukehren (Februar 1165) und wider ſeinen Willen mußte der König Sardiniens dann ſechs Jahre dort verweilen; unter die Obhut vornehmer Bürger geſtellt, lebte er in der Stadt wie in einem Gefängniß.

Der Kaiſer hat ſich um das Schickſal dieſes Königs, den er wohl bald genug durchſchaute, wenig mehr bekümmert. Was er durch ihn erreichen wollte, hatte er erreicht; im Uebrigen war mit einem ſolchen Vaſallen wenig Ehre zu gewinnen. Den Kaiſer bedrängten andere und ſchwerere Sorgen. Die Stimmung in den Städten der Lombardei und Romagna wurde immer bedenklicher. Bologna wußte ſich des kaiſerlichen Podeſtà Bezo zu entledigen*). Auf die Treue Piacenzas hatte der Kaiſer nie ſicher zu rechnen. Im September verließ Arnold von Dorſtadt Piacenza, wohl nicht aus freiem Entſchluß; denn um Michaelis zerſtörte der Kaiſer mit Hülfe der Paveſen mehrere Burgen um die Stadt. Auch Como, welches dem Kaiſer ſo viel verdankte, wurde ſchwierig; es beſtritt ihm die Burg Baradello, wo der Podeſtà Magiſter Paganus ſeinen Sitz hatte, und fügte ſolcher Unbill noch andere hinzu.

Der Krieg gegen Sicilien war vom Kaiſer bereits aufgegeben, aber er ſah, daß er ohne ein ſtarkes deutſches Heer nicht einmal den Kampf mit dem Veroneſer Bund wieder aufnehmen könne. So war die Rückkehr nach Deutſchland für ihn zur Nothwendigkeit geworden, und er hatte in Italien nur noch Maßregeln für die Zeit ſeiner Abweſenheit zu treffen. Die Treuen wollte er durch Vergünſtigungen in der Treue erhalten, die Schwankenden durch Zugeſtändniſſe gewinnen oder durch den Schrecken zügeln.

Pavia verbriefte er aufs Neue die freie Wahl der Conſuln, welche gleiche Gewalt haben ſollten, wie die Markgrafen in ihrer Mark und die Grafen in ihrer Grafſchaft; er gewährte der Stadt alle ihre Rechte und Lehen, die ſie vor dem Roncaliſchen Tage gehabt, wie die Regalien in der Stadt und auswärts auf allen ihren Beſitzungen. Auch die Stadt Aſti erhielt ausgedehnte Privilegien; er er-

*) Nach ſpäteren Nachrichten ſoll dieſer Bezo, wahrſcheinlich ein Bologneſe, in einem Aufſtande erſchlagen ſein.

ließ ihr 100 Mark von dem diesjährigen Tribut, welchen ſie für die Regalien zu zahlen hatte, erlaubte ihr das Prägen von Münzen und bewilligte, daß die Leute in gewiſſen von der Stadt abhängigen Orten nur ihr zu Dienſten und Abgaben verpflichtet ſein ſollten. Beſonders aber erwies ſich der Kaiſer gegen die großen Vaſallen, die ihn unterſtützten, freigebig. Die Grafen von Lomello, der Graf Albert von Prado, der Pfalzgraf Hildebrand von Tuſcien, vor Allem die Markgrafen Wilhelm von Montferrat und Opizo Malaſpina empfingen werthvolle Privilegien.

In dem traurigen Loos der Mailänder wurde wenig gebeſſert, obwohl Biſchof Heinrich von Lüttich gegen Ende des Auguſt geſtorben war. Er hatte noch kurze Zeit vor ſeinem Tode eine neue Jahresabgabe, die von jeder Hufe, von jedem Joch Ochſen und jeder Feuerſtelle erhoben wurde, eingeführt und dadurch neue Klagen erregt. Zu ſeinem Nachfolger ernannte der Kaiſer Markward von Grumbach, welcher ſich auch nach kurzer Zeit in der Pfalz von Noceta zeigte. Die Mailänder brachten ihm als Geſchenk ein ſilbernes Miſchgefäß im Gewichte von 14 Pfund, aber ſie irrten ſich, wenn ſie damit Erleichterung der Steuern zu gewinnen hofften. Markward beſtellte ſogleich fünf Männer — es waren Geiſtliche und Laien, ſämmtlich Italiener — um den Tribut für das laufende Jahr einzuſammeln, und dieſe verlangten ihn ſogar von Aeckern, die ſeit zwanzig Jahren nicht bebaut, von Wieſen und Wäldern, die keinen Nutzen mehr gaben. Als eine beſondere Härte erſchien es auch, daß ſie ein Regiſter anlegten, in welchem die Zahl der Hufen, der Ochſengeſpanne und der Feuerſtellen verzeichnet wurden. Man nannte dieſes Regiſter das „Buch der Trübſal“ oder das „Buch der Schmerzen.“

Wie im Mailändiſchen, blieben in den meiſten anderen Stadtgebieten kaiſerliche Podeſtàs oder Procuratoren. In der Grafſchaft Como behielt der Magiſter Paganus ſeine Stellung; ebenſo in der Grafſchaft Seprio Graf Gozwin von Heinsberg, während in der Marteſana und im Gebiete von Bergamo ein deutſcher Herr, Ruinus mit Namen, eingeſetzt wurde. Brescia erhielt nach Markwards Verſetzung ein gewiſſer Berthold*). In Piacenza waltete zuerſt wieder Aginulf, dann

*) Wahrſcheinlich aus dem Geſchlecht der Freien von Schauenburg an der Bergſtraße, Vaſallen des Kloſters Lorſch.

wieder Arnold von Dorstadt als kaiserlicher Podestà. In Parma folgte auf Azo der Bischof und Cardinal Aicardus, aus einer vornehmen einheimischen Familie*), als höchster kaiserlicher Beamter mit erweiterten Vollmachten. In Lodi wurde Lambert von Rymwegen zum Procurator bestellt, der seine Gewalt auch über das Gebiet von Crema erstreckte. So wurden auch an anderen Stellen in der Lombardei Procuratoren eingesetzt, um die kaiserlichen Gefälle einzutreiben. Die obere Leitung aller lombardischen Angelegenheiten übergab der Kaiser der bewährten Treue Märkwards von Grumbach, und eine ähnliche Stellung für Tuscien erhielt der Kanzler Christian, ein Geistlicher von eben so großer Ergebenheit, als staatsmännischer Begabung.

Um den 1. Oktober verließ der Kaiser Pavia, am 4. war er in der Burg Belfort bei Varese, wo er sich mehrere Tage aufhielt. Hier stellte er eine Urkunde aus, in welcher er der Stadt Como und ihrem Bischofe die Burg Baradello und den Thurm von Ologno überließ, indem er zugleich den Bürgern alles verzieh, was sie gegen ihn gefehlt hatten; mit anderen Urkunden gewährte er damals den Rittern und der Gemeinde von Val Camonica wegen der vortrefflichen von ihnen geleisteten Dienste die Reichsfreiheit und die freie Wahl der Consuln, wie dem Markgrafen Wilhelm von Montferrat eine erhebliche Erweiterung seines Gebiets. Auf dem kürzesten Wege ging er darauf über die Alpen, indem er wahrscheinlich die Straße über den Septimer einschlug. Schon am 1. November war er in Ulm, von wo er Einladungen zu einer großen Tagfahrt ergehen ließ, die er am 18. November in Bamberg halten wollte.

Wohl sprach Friedrich von seiner ruhmreichen Rückkehr nach dem Vaterlande, aber er selbst konnte sich nicht verhehlen, daß er in Italien diesmal nicht allein in seinen Hoffnungen auf einen erfolgreichen Zug nach dem Süden getäuscht war, sondern auch in der Lombardei eine bedenkliche Demüthigung erlitten hatte. Seine Freunde sahen mit Besorgniß, seine Feinde mit Freude, daß sich die Erwartungen, welche sich an den Fall Mailands geknüpft hatten, nicht so schnell erfüllten. Ohne ein stattliches deutsches Heer — soviel hatte sich deutlich gezeigt — war

*) Aicardus von Cornazzano erscheint zuerst als Propst in Parma, Ende 1160 als Cardinaldiacon Victors IV., 1162 wird er zum Bischof von Parma erhoben, im März 1164 tritt er urkundlich als Cardinalpriester, Bischof und Podestà von Parma hervor.

Friedrichs Herrſchaft in Italien noch keineswegs geſichert; er gedachte in kurzer Friſt mit deutſchen Kriegsſchaaren zurückzukehren, die ihn zum unbeſtrittenen Herrn der Halbinſel machen ſollten.

---

## 12.

## Friedrich I. inmitten der Weltverhältniſſe.

So lange es ein römiſches Kaiſerthum deutſcher Nation gab, waren die Aufgaben deſſelben immer die gleichen geweſen. Die viel geſpaltene abendländiſche Chriſtenheit gegen ihre Feinde zu ſchützen, inmitten derſelben Recht und Geſetz gegenüber der Gewaltthat und Willkür aufrecht zu halten, die Kirche in der Durchführung chriſtlicher Lebensordnungen und in ihrer Miſſionsarbeit auf alle Weiſe zu fördern: darin vor Allem ſah man den Beruf des Kaiſerthums. Glanzvoll ſtrahlte die Kaiſerkrone, aber ſie legte dem, der ſie trug, Pflichten von unermeßlicher Schwere auf; ſelbſt Herrſcher vom friſcheſten Muth und den größten Hülfsmitteln erlagen unter ſolcher Laſt. Das Ideal ſchien unerreichbar, aber doch wurde es immer von Neuem verfolgt, da es nach den Vorſtellungen des Mittelalters mit dem innerſten Weſen der imperatoriſchen Gewalt verbunden war, die man von Gott ſelbſt eingeſetzt glaubte und an deren Beſtand man das Heil der Welt knüpfte.

Nichts hatte das Kaiſerthum mehr in der Entwickelung ſeiner Macht und damit an der Erfüllung ſeiner Aufgabe gehindert, als daß das Papſtthum den günſtigen Zeitpunkt benutzte, um die ihm drückend gewordene Abhängigkeit vom Reiche abzuſchütteln und ſelbſt die oberſte Leitung der abendländiſchen Chriſtenheit in die Hand zu nehmen. Allerdings wollte es das Kaiſerthum beſtehen laſſen, wie es auch nicht anders konnte ohne ſich mit der ganzen Vergangenheit der Kirche in Widerſpruch zu ſetzen, aber doch nur in abhängiger, ihm dienender Stellung. Als ſich die Kaiſer in eine ſolche Dienſtbarkeit nicht fügen wollten, entbrannte der Kampf — ein heißer und langer Kampf ohne Gleichen. Die römiſche Kirche, welche ſonſt den Thron der Kaiſer geſtützt hatte, ſuchte jetzt ihn wankend zu machen, in Deutſchland und Italien ſchürte ſie den Aufſtand und zog alle die Mächte an ſich, die ſich der kaiſer-

lichen Herrſchaft entwinden wollten. Vor Allem ſtrebte ſie die Mächte Italiens von ſich abhängig zu machen: die Länder des Südens gab ſie den Normannen zu Lehen, in Rom und der Campagna beſeitigte ſie die kaiſerliche Gewalt, mit den rebelliſchen Städten der Lombardei trat ſie in Bund und durch das Teſtament der großen Gräfin ſuchte ſie ſich ein glänzendes Fürſtenthum auf beiden Seiten des Po zu gewinnen.

Die Päpſte hatten große Erfolge, aber ſo weit gediehen ſie doch niemals, daß ſie das Kaiſerthum ganz ſich hätten dienſtbar machen können. Der ermattete Kampf concentrirte ſich zuletzt in der Frage über die Einſetzung der Biſchöfe und Aebte, die zugleich Kirchen- und Reichsfürſten waren, und kam hier mit einem Ausgleiche, den man traf, zum vorläufigen Abſchluß. Aber es war kein Friede, ſondern nur Waffenſtillſtand. Das Kaiſerthum und Papſtthum behaupteten in gleicher Weiſe von Gott mit der höchſten Gewalt ausgerüſtet zu ſein. Die neu aufgekommene Lehre von den *beiden* Schwertern, dem geiſtlichen und dem weltlichen, welche Gott der Chriſtenheit gegeben, gewann allgemeine Geltung, doch wußte Niemand die Grenzen der höchſten geiſtlichen und weltlichen Macht zu ziehen; der Papſt gab ſo wenig ſein Regiment in den weltlichen Dingen, wie der Kaiſer das ſeine in den kirchlichen Angelegenheiten ſeiner Reiche auf. Man ſprach wohl von einer Gleichſtellung der beiden Gewalten, aber ſo lange die römiſche Kirche an dem Grundſatz feſthielt, daß der Papſt, der ja über den Kaiſer richtete, keinem Gericht unterworfen ſei, ſo lange man in Rom behauptete, daß dem Papſte nicht allein die Kaiſerkrönung, ſondern auch die Verleihung der kaiſerlichen Macht zuſtehe, konnte von einer Gleichſtellung und Gleichberechtigung nicht ernſtlich die Rede ſein.

Den Frieden mit der Kirche zu erhalten haben ſich Kaiſer Lothar und Konrad, der erſte Staufer, ernſtlich bemüht und um des Friedens willen die alten Rechte des Reichs nicht ängſtlich gehütet. Aber mit ihrer Nachgiebigkeit erreichten ſie, obwohl die Päpſte ihrer Zeit nicht gerade heroiſche Naturen waren, doch keine Ruhe. Der Streit um die Herrſchaft in Italien dauerte fort, in Deutſchland wurde der Hader der Factionen von der römiſchen Curie, welche es bald mit den Welfen, bald mit den Staufern hielt, gefliſſentlich genährt, und ſo tief griffen die römiſchen Legaten in die Angelegenheiten der deutſchen Kirche ein, daß ſelbſt in den geiſtlichen Kreiſen die Mißſtimmung eine allgemeine wurde.

Indem das Papſtthum ſchon das Spiel gewonnen zu haben ſchien, gerieth es aber in die hülfloſeſte Lage. Ein Schisma, welches lediglich aus den in Rom und an der Curie ſelbſt mächtigen Adelsfactionen hervorging, ſchwächte die Autorität des Oberhauptes der Kirche, und kaum war das Schisma beſeitigt, ſo mußte ſich der Papſt faſt willenlos dem Könige von Sicilien ergeben; zugleich wurde ihm in der eigenen Stadt mit geiſtigen Waffen und mit Gewalt die Herrſchaft beſtritten, ſo daß er längere Zeit im Exil zu leben genöthigt war. In ſolcher Hülfsloſigkeit zeigte ſich das Papſtthum zugleich der leitenden Stellung, welche es in den Weltverhältniſſen beanſpruchte, in keiner Weiſe gewachſen. Die Hauptſchwierigkeiten erwuchſen ihm gerade aus jenen glorreichen Eroberungen, welche es vor einem halben Jahrhundert im gelobten Lande gemacht hatte. Mit der Begründung der lateiniſchen Herrſchaften im Orient war der Kampf gegen den Islam in Permanenz erklärt, und dieſem Kampfe konnte auch das Kaiſerthum in Byzanz nicht gleichgültig zuſehen. Ueberdies drohte das griechiſche Kaiſerthum, in unverſöhnlichem Kampfe mit der Normannenherrſchaft in Unteritalien, auch hier wieder feſten Fuß zu faſſen und damit dem Papſtthum neue Schwierigkeiten zu bereiten. Wie wenig dieſes unter ſolchen Umſtänden die Weltlage zu beherrſchen vermochte, hatte ſonnenklar das unſelige Ende des zweiten Kreuzzugs gezeigt.

In ſo ſchwere Bedrängniſſe gerieth der Papſt, daß er, um ſeine Exiſtenz zu ſichern, einen Hülfsruf nach dem anderen über die Alpen ergehen laſſen mußte. Wenn ſelbſt die römiſche Kirche ihre Rettung nur noch von einem deutſchen Herrſcher und einem deutſchen Herrn erwartete, wie hätte da nicht auch an anderen Orten das Verlangen ſich regen ſollen, daß das deutſche Kaiſerthum in ſeiner alten Kraft erſtehen möge, um abermals der Welt zu leiſten, was es einſt ihr geleiſtet hatte? Wunderbar genug, daß gerade der deutſche Episcopat und die lombardiſchen Städte, die früher zur Schwächung des Kaiſerthums ſo hülfreich geweſen waren, jetzt nach einem kräftigen Kaiſer verlangten.

In dieſer Weltlage war Friedrich auf den Thron Ottos des Großen durch die Wahl der deutſchen Fürſten erhoben worden. Er ſelbſt hatte ſeine Wahl betrieben, nicht ſo ſehr wegen der Intereſſen ſeines Hauſes, wie um das Kaiſerthum nach ſeiner alten Bedeutung herzuſtellen. Denn in dieſer Herſtellung ſah er allein das Heil der Welt, an ſie knüpfte er jede Hoffnung auf eine der Chriſtenheit

erſprießliche Ordnung der Dinge. Er war eine jener urgewaltigen germaniſchen Perſönlichkeiten, wie ſie ſchon öfters im Laufe der Jahrhunderte hervorgetreten, die in ſich die Kraft fühlten, die gebeugte Menſchheit aufzurichten, die verirrten Völker auf den rechten Weg zu leiten, und in dieſem Vollgefühl ſeiner Beſtimmung übte er eine wunderbare Macht auf die Gemüther.

Keine neue Aufgaben hat Friedrich ſeinem Regiment geſtellt, ſondern weſentlich nur die gleichen, welche ſeine Vorgänger angegriffen hatten. Aber er war ſich wohl bewußt, daß die Löſung derſelben unter den veränderten Verhältniſſen unendlich ſchwieriger geworden war. Der Bereich der abendländiſchen Chriſtenheit hatte ſich weiter ausgedehnt, die einzelnen Staaten hatten ſich auf nationaler Grundlage ſelbſtſtändiger entwickelt, ſelbſt in den ihr unmittelbar unterworfenen Reichen war die kaiſerliche Gewalt beſchränkt und eingeengt worden. Aber die Hoffnung, daß ihm die unerſchöpfte Wehrkraft des deutſchen Volkes zu Gebote ſtehen, daß ihm die Dienſte der deutſchen Fürſten, namentlich der geiſtlichen, nicht fehlen würden, gab ihm den Muth, das große Werk anzugreifen, und als er es angegriffen, meinte er in der Herrſchaft über das reiche Italien die Mittel zu finden, das Kaiſerthum auf die frühere Höhe zu bringen, auf der ſie jede andere Gewalt weit überragte.

Von dem Augenblicke, wo Friedrich die Herrſchaft ergriff, hat er keinen Zweifel darüber gelaſſen, daß er in dieſer Weiſe das römiſch-deutſche Kaiſerthum erneuern, die beherrſchende Stellung des deutſchen Volks herſtellen wolle. So deutlich er dabei zu erkennen gab, daß er ſich der mit der kaiſerlichen Gewalt verbundenen Pflichten gegen die Kirche, namentlich gegen die römiſche, vollſtändig bewußt ſei, vermied er jedoch jedes Anerkenntniß irgend einer Abhängigkeit vom apoſtoliſchen Stuhle. Gleich vom Anfange an zeigte er, daß er die Rechte, welche ihm das Wormſer Concordat bei der Beſetzung der Bisthümer beließ, im weiteſten Umfang beanſpruche und Schwierigkeiten, die ihm der Papſt dabei bereitete, zu begegnen wußte. Schon die erſten römiſchen Legaten, welche zu ſeiner Zeit in Deutſchland erſchienen, kamen zur Erkenntniß, daß ſie dort nicht wie ihre Vorgänger ſchalten konnten, ſondern ihre Macht, ſobald ſie über die Abſichten des Königs hinausgingen, ſchnell ein Ende fand.

Bald nach ſeinem Regierungsantritt hatte Friedrich mit dem

Papſte einen Vertrag geſchloſſen, in welchem er ſich als der Schutzvogt der römiſchen Kirche bekannte und ihr ſeine Waffen gegen das empörte Rom und den feindſeligen König von Sicilien verſprach; dagegen hatte der Papſt ihm nicht allein die Kaiſerkrone, ſondern auch bereite Unterſtützung zur Aufrechthaltung, Vermehrung und Förderung der Reichsmacht zuſichern und ſich verpflichten müſſen gegen Alle, welche die Ehre und Macht des Reichs antaſteten, mit canoniſchen Strafen einzuſchreiten. Hätte der Vertrag Beſtand gewonnen, ſo wäre der Papſt in eine ähnliche Stellung zu Friedrich gekommen, wie einſt Leo IX. zu Kaiſer Heinrich III. Aber wie wenig dachte Hadrian IV., ein ganz von gregorianiſchen Grundſätzen durchdrungener Angelſachſe, an ſolche Fügſamkeit! Die Kaiſerkrone verweigerte er zwar Friedrich nicht und gern hätte er die deutſchen Waffen gegen das aufſtändige Rom und gegen das übermüthige Sicilien gewendet: aber als der Kaiſer wider Willen den Kampf gegen Rom und Siellien aufgeben mußte, zögerte er nicht den Bund mit ihm zu löſen und ſchloß mit dem Sicilier, dem offenkundigen Feinde des Kaiſers, ſeinen Frieden, der ihm dann nach Rom zurückzukehren ermöglichte.

Weiter und weiter gingen ſeitdem die Wege des Papſtes und des Kaiſers aus einander. Gleich dem erſten Verſuche Hadrians, die Abhängigkeit des Reichs von der Kirche zur Anerkennung zu bringen, trat Friedrich mit ſchneidiger Schärfe entgegen und fand dabei die Zuſtimmung der deutſchen Fürſten, ſelbſt des geſammten Episcopats. Als der Papſt dann mit Forderungen hervortrat, welche die kaiſerlichen Rechte in Rom, im Patrimonium Petri, im Mathildiſchen Hausgute, im Herzogthum Spoleto, auf den Inſeln Sardinien und Corſica, den Lehnseid der italieniſchen Biſchöfe u. ſ. w. betrafen, erklärte ſich der Kaiſer zwar bereit die Entſcheidung über dieſe Forderungen einem Schiedsgericht zu unterwerfen, aber er ſtellte zugleich eine Reihe von Gegenforderungen und Beſchwerden gegen den Papſt auf, deren Erledigung um ſo weniger zu erwarten war, als dieſer keinen Richterſpruch über ſich anerkannte.

Es lag zu Tage, daß die neue Erhebung des Reichs in Hadrian und in jedem ſeiner ſinnesverwandten Nachfolger nicht Förderung, ſondern vielmehr Widerſtand finden würde. Der Ausbruch eines neuen Kampfes zwiſchen Kaiſerthum und Papſtthum ſchien unvermeidlich, und die Frage war nur, wann er ausbrechen würde. Der Kampfplatz

mußte um ſo mehr Italien ſein, als Friedrich ſchon auf ſeiner Romfahrt gezeigt hatte, daß er kein Reichsrecht, welcher ſeine Vorgänger je hier geübt, für erloſchen erachte; ſchon damals hatte er erklärt, daß er in Bezug auf Rechte des Reichs keine Verjährung anerkenne. Der harte Druck, welchen Mailand auf die ganze Lombardei übte, hatte ihm gerade hier einen großen begeiſterten Anhang verſchafft; nirgends hatte man die neue Erhebung des Kaiſerthums mit lebhafterem Jubel begrüßt. Wie hatte man ſchon frohlockt, als Friedrich die Bundesgenoſſen Mailands mit unnachſichtiger Strenge züchtigte, und als er dann mit einem ſtarken Heere zurückkehrte, die gehaßte Stadt einſchloß und auf das Tiefſte demüthigte, da überboten ſich die Lombarden an Dienſtwilligkeit. Auf dem Roncaliſchen Tage von 1158 wurden die kaiſerlichen Rechte in Italien im weiteſten Umfange hergeſtellt und damit weſentlich eine neue Ordnung der Dinge für Italien geſchaffen. Auf demſelben Boden, wo die ſtädtiſchen Freiheiten zur vollſten Blüthe gediehen waren, legte Friedrich die Fundamente einer Monarchie, wie ſie ſeit Jahrhunderten diesſeits und jenſeits der Alpen nicht mehr gekannt war.

Mit bewunderungswürdiger Geſchicklichkeit hatte Friedrich inzwiſchen ſeine Autorität in den deutſchen Ländern feſtgeſtellt. Nicht allein daß er den heilloſen inneren Kriegen zwiſchen Staufern und Welfen ein Ziel geſetzt, daß er durch ſtrenge Handhabung der Geſetze einen ungewohnten Friedenszuſtand herbeigeführt: er wußte auch den ſeditiöſen Geiſt der deutſchen Großen gegen die Krone endlich einmal zu bannen. Seine Oheime Heinrich von Oeſterreich und Herzog Welf, wie der ihm ebenfalls verwandtſchaftliche Berthold von Zähringen hatten nicht unbegründete Beſchwerden gegen ihn, aber trotzdem wagten ſie nicht die Hand gegen ihn zu erheben. Feſte Stützen ſeines Anſehens fand er an ſeinem Vetter Heinrich dem Löwen, der ſeit der Befriedigung ſeiner Anſprüche auf Baiern ganz Ergebenheit ſchien, und in dem geſammten deutſchen, nun einmal wieder völlig dem Kaiſerthum zugewandten Episcopat. Friedrich wußte freilich nur zu gut, daß er die Treue der deutſchen Fürſten nicht auf eine harte Probe ſtellen durfte: deshalb ergriff er ohne Zuſtimmung der Großen keine irgend erhebliche Maßregel, vermied ihnen Dienſte zuzumuthen, welche über ihre Kräfte, wenigſtens über ihre Willigkeit gingen. Es ſchien faſt, als ob die Fürſten mehr als er in Deutſchland regierten. Aber die hergeſtellte kaiſerliche Autorität in den deutſchen Ländern machte ſich doch ſofort nicht nur in Italien, ſondern

auch in allen andern Ländern des Abendlandes fühlbar. Die Könige von Frankreich und England, im perſönlichſten Hader mit einander, buhlten um des Kaiſers Gunſt. Der Dänenkönig bedurfte der deutſchen Hülfe, um ſeine Herrſchaft im Inneren zu ſichern und ſich gegen die wendiſchen Piraten zu ſchützen. Der Böhmenherzog hatte vom Kaiſer eine Königskrone genommen und ſtellte ſeine kriegsluſtigen Schaaren in den Dienſt deſſelben im Süden und Norden. Der Polenherzog wurde gezwungen ſeine alten Verpflichtungen gegen das Reich anzuerkennen. Ungarn konnte nur mit Mühe ſeine Selbſtſtändigkeit wahren.

Wenn ein Kaiſer mit ſo unbeſtrittener Autorität in Deutſchland ſelbſt, unterſtützt durch eine erhebliche Hausmacht, welche er in Burgund durch die Ehe mit der Beatrix gewonnen hatte, jetzt die reichen Kräfte der italieniſchen Städte zu ſeiner Verfügung erhielt, ließ ſich eine Macht herſtellen, welche nicht nur die Anſprüche des Papſtthums niederhalten und alle anderen Reiche des Occidents von ſich abhängig machen oder mindeſtens an ſich ketten, ſondern ſich ſogar im Morgenlande geltend machen konnte, deſſen Verhältniſſe man ſeit dem letzten unglücklichen Kreuzzuge nie ganz aus dem Auge verloren hatte. Aller Orten empfand man, daß das deutſche Kaiſerthum wieder in den Mittelpunkt der Weltangelegenheiten getreten war, daß man am Anfange einer neuen Weltordnung ſtand. „Der deutſche Tyrann," ſagt Johann von Salisbury, „hatte mit dem Rufe ſeines Namens den Weltkreis erſchüttert und nicht nur die meiſten benachbarten Staaten ſich unterjocht, ſondern auch das griechiſche Reich mit Schrecken erfüllt, ſo daß er, wenn Geſandtſchaften zu ihm kamen, vielmehr Unterwerfung als Bundesfreundſchaft verlangte. Die benachbarten, wie die entfernteſten Nationen bebten bei ſeinem Wink, und ſein Wort genügte, um Krieg oder Frieden nach ſeinem Gefallen den Völkern zu geben." Es iſt Uebertreibung in den Worten des phraſenreichen Engländers, aber man erkennt doch, zu welchem Anſehen es Friedrich in wenigen Jahren gebracht hatte.

Unter ſolchen Verhältniſſen war die Erhebung Mailands und einiger ihm verbundener lombardiſcher Städte gegen die Roncaliſchen Beſchlüſſe ein Weltereigniß. Papſt Hadrian IV. ſah in ihr die Rettung des Papſtthums und Italiens von der deutſchen Herrſchaft und trat mit den empörten Städten in Bundesgenoſſenſchaft; nur der Tod

hinderte ihn den Bannſtrahl gegen den Kaiſer zu ſchleudern. Für den Kaiſer, der vor den Mauern Cremas ſah, welche Kräfte des Widerſtands noch in der Lombardei beſtanden, war es eine Lebensfrage, wer dem Engländer auf dem Stuhle Petri folgen würde. Die Cardinäle konnten ſich nicht einigen: die Mehrzahl wählte den Cardinal Roland, den perſönlichen Gegner des Kaiſers, die Seele der ihm feindlichen Politik, der ſogleich die unter Hadrian eingeſchlagenen Bahnen weiter verfolgte; die Minderheit entſchied ſich für Octavian, den alle ſeine Antecedentien auf die deutſche Seite verwieſen. Beide Wahlen hatten unter Formverletzungen ſtattgefunden, welche ihre Gültigkeit in Frage ſtellten.

Mit Recht ſah Friedrich die größten Gefahren für Kirche und Reich in einem neuen Schisma; mit Recht glaubte er, daß nur durch ein allgemeines Concil dieſe Gefahren beſeitigt werden könnten; und er vor Allen hielt ſich als Kaiſer befugt ein ſolches Concil zu berufen. Aber die Biſchöfe, welche dem Gebot des Kaiſers folgten, waren nicht als eine allgemeine Vertretung der abendländiſchen Kirche anzuſehen; vornehmlich fehlte der Klerus von Frankreich und England, deſſen Stimmen ſo ſchwer in das Gewicht fielen. Alexander ſtellte ſich nach ſeinem Grundſatz der päpſtlichen Unverantwortlichkeit nicht der Synode, während Victor ſeine Sache dem Urtheile der Biſchöfe unterwarf. Damit erreichte der Letztere, daß ſeine Wahl von der Synode und dem Kaiſer anerkannt, die ſeines Gegners verworfen und das Anathem über Roland und ſeine Anhänger ausgeſprochen wurde. Alexander, der ſchon früher über Octavian den Bann verhängt, antwortete damit, daß er nun auch gegen den Kaiſer die Excommunication verkündigte.

So bedrängt Alexanders Lage anfänglich war, gewann er doch bald im Abendlande, wie im Orient Anhang; denn ein Papſt, der nur unter dem Schutz des Kaiſers lebte, entſprach wenig den Vorſtellungen der Zeit, am wenigſten denen, die im Klerus Frankreichs, Englands, Spaniens und des Orients herrſchend waren. Selbſt in dem deutſchen Episcopat gab es entſchiedene Alexandriner, und unter ihnen Biſchöfe, welche dem Kaiſer perſönlich ſehr nahe ſtanden. Unter den deutſchen Kirchenfürſten, welche bisher das Kaiſerthum ſo kräftig unterſtützt hatten, trat ein Bruch ein, äußerlich zwar noch wenig fühlbar, aber doch in die Tiefe reichend. Und nicht allein die rührigſten

Kräfte der Kirche wußte Alexander zu gewinnen, er rief auch die Fürſten gegen eine Gewalt auf, welche ihnen alle gefährlich werden konnte. Er rief nicht umſonſt; überall fing man an gegen den Staufer zu conſpiriren. Am lebhafteſten ergriff König Ludwig von Frankreich, unter dem Einfluß ſeines Bruders, des Biſchofs von Beauvais, der aus dem Orden der Ciſtercienſer hervorgegangen war, die Partei des freien Papſtthums und ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, eine große Coalition gegen das Kaiſerthum zu Stande zu bringen.

Es waren eitele Pläne, mit denen er ſich trug; denn der Kaiſer, noch immer vom Glücke gehoben, gewann neue Erfolge. Nachdem er den heldenmüthigen Widerſtand Cremas gebrochen, ward es klar, daß Mailand nur noch den Todeskampf zu beſtehen hatte. Alexander verließ Rom, dann Italien und fand in Frankreich eine Zufluchtſtätte. Mailand mußte ſich auf Gnade oder Ungnade dem Kaiſer ergeben und wurde unter dem Jubel der Lombarden dem Erdboden gleich gemacht. Bis zu den Mauern Roms und den Grenzen Apuliens lag bald ganz Italien zu den Füßen des Kaiſers. Schon konnte er davon ſprechen, daß er die Macht des Reichs auch über die Meere erſtrecken werde. Piſa und Genua, dieſe mächtigen Städte, ſtellten ſich zum Kriege gegen Sicilien in ſeinen Dienſt; auch Venedigs durch alle Jahrhunderte erhaltene Freiheit war jetzt ernſtlich bedroht.

Da beſchlich Ludwig die Furcht, daß der Schutz, den er Alexander gewähre, zu ſeinem Verderben ausſchlagen könne. Er trat mit dem Kaiſer in Verhandlungen, die auf die Anerkennung Victors hinausliefen. So wichtig ſchien dem Kaiſer die Beſeitigung eines Gegners, welcher alle die alten Anſprüche des Papſtthums wieder zur Geltung zu bringen ſuchte und die Welt gegen ihn mit Conſpirationen erfüllte, daß er den Zug gegen Apulien abbrach und nach St. Jean-de-Losne eilte, um in Gemeinſchaft mit König Ludwig durch ein allgemeines Concil Victor zur allgemeinen Anerkennung zu verhelfen. Gelang dies, ſo ſchien nach der Lage der Dinge Alles gewonnen; denn das erneute Reich hatte einen Widerſtand der Kirche dann nicht mehr zu befürchten.

So nahe dem vollſtändigen Siege, erlitt des Kaiſers Politik eine ſchwer zu verwindende Niederlage. Die Verhandlungen an der Saône-Brücke ſcheiterten an dem Widerſtande des gallicaniſchen Klerus, der Beſorgniß Heinrichs von England vor einer Verbindung zwiſchen dem Kaiſer und König Ludwig zu ſeinem Nachtheil, vor Allem an der

Feſtigkeit und der geſchickten Politik Alexanders. König Ludwig wußte ſich den eingegangenen Verpflichtungen gegen den Kaiſer zu entziehen; unter dem Schutze der Könige Frankreichs und Englands war Alexander geſicherter als je, der Muth ſeiner Anhänger wuchs, und neue Freunde wurden zu den alten gewonnen. Schon trug er ſich mit der Hoffnung, daß das Schisma bald beſeitigt, Victor vernichtet ſein würde; er begann ſogar mit dem Kaiſer ſelbſt zu unterhandeln, und dieſer wies ſeine Anerbietungen nicht ganz zurück; nur verlangte er von Alexander, daß er ſich einem Schiedsrichterſpruch unterwerfen ſolle, allerdings eine Forderung, die für dieſen faſt unannehmbar ſchien.

So ſehr es Friedrich drängte nach Italien zurückzukehren, mußte er doch zuvor die deutſchen Länder aufſuchen, um ſie gegen einen franzöſiſchen Angriff zu ſchützen und dem bedrohten Frieden zwiſchen den deutſchen Fürſten zu wehren. Kaum war dies erreicht, ſo eilte er über die Alpen. Aber ein deutſches Heer konnte er nicht mit ſich führen; vorzüglich auf die Streitkräfte Italiens mußte er im Kampfe gegen Sicilien rechnen. Aber bald zeigte ſich, daß die lombardiſchen Städte dieſem Kriege wenig geneigt waren und nur unwillig das Joch der neuen Herrſchaft trugen. Es erſchwerte die Lage des Kaiſers, daß die Unterhandlungen wegen Beendigung des Schisma ſich zerſchlugen, die Cardinäle Victors nach deſſen Tode vielmehr in Paſchalis III. einen neuen Gegenpapſt wählten, zu deſſen Anerkennung ſich der Kaiſer verſtand. Zugleich erhob ſich in den bedeutendſten Städten der Veroneſer Mark ein Aufſtand gegen ihn, deſſen weiterer Verbreitung er nur durch große Zugeſtändniſſe an die unzufriedenen Bürgerſchaften vorbeugen konnte. Ein kurzer Feldzug des Kaiſers gegen Verona und ſeine Bundesgenoſſen bewies, daß er ohne ein deutſches Heer den Aufſtand nicht mehr bewältigen könne. Er mußte nach Deutſchland zurückkehren, um Mittel zu ſuchen, wie er dem weiteren Abfall von ihm und dem von ihm anerkannten Gegenpapſt vorbeugen könne. Den Glücksjahren war eine Zeit des Mißgeſchicks gefolgt, in welcher ſich erſt recht Friedrichs Kraft zu erproben hatte.

Der Veroneſer Bund war durch Venedig gegen den Kaiſer in die Waffen gebracht worden; denn kaum anders wußte ſich mehr die Republik gegen ihn zu ſchützen. Seitdem ſie ſich in ihrer Freiheit bedroht ſah, hatte ſie nicht nur ihr früheres Bündniß mit Sicilien erneuert, ſondern ſich auch mit dem Kaiſer von Conſtantinopel gegen

Friedrich verbündet; hauptſächlich mit dem Golde von Byzanz war der Veroneſer Aufſtand hervorgerufen worden und wurde er erhalten.

Es war ein wunderbares Zuſammentreffen, daß gerade zu derſelben Zeit, wo Friedrich dem Kaiſerthum im Abendlande neue Bedeutung gab, auch auf dem Throne von Byzanz ein Fürſt ſaß, der ſich das Kaiſerthum des Oſtens in ſeinem alten Umfange und nach ſeiner alten Bedeutung herzuſtellen nicht ohne Erfolg bemühte. Kaiſer Manuel folgte nur den Wegen, welche bereits ſein Vater in Aſien und Europa eingeſchlagen hatte, aber die perſönliche Bedeutung, die ritterliche Tapferkeit des jungen Fürſten hatten ſeinen Thaten doch einen beſonderen Glanz gegeben; man begann die Griechenheit auch im Abendlande höher zu ſchätzen, als man es ſonſt gewohnt war. Wir wiſſen, wie nahe Manuel gleich nach ſeinem Regierungsantritt dem deutſchen Hofe trat, wie er ſich ſogar mit einer Schwägerin König Konrads vermählte, wie der enge Bund zwiſchen ihm und den Deutſchen auf dem zweiten Kreuzzuge noch feſter geſchloſſen wurde und es bei demſelben beſonders auf die Zerſtörung des Normannenreiches abgeſehen war. Manuel und Friedrich, gleich an Jahren und in vielen Beziehungen gleichen Sinnes, müſſen ſich im zweiten Kreuzzuge auch perſönlich näher getreten ſein. Als Friedrich dann den Thron beſtieg, war er beſonders auf den Bund mit Manuel verwieſen, und es ſchien eine kurze Zeit, als ſollten ihre Wege auch ferner zuſammengehen. Aber bald wurde es klar, daß das römiſche Kaiſerthum deutſcher Nation mit dem gräciſirten Imperium des Oſtens nicht mehr auf die Dauer gemeinſame Sache machen konnte, daß beide Mächte in ihrem Aufſchwunge hart an einander gerathen mußten.

Obwohl Manuels Gedanken vom Anfange an auch auf die Bewältigung der lateiniſchen Herrſchaften in Syrien, namentlich der Grafſchaft Antiochia, gerichtet waren, wandte ſich ſeine Thätigkeit doch bald vorzugsweiſe dem Weſten zu. In Italien und Ungarn feſten Fuß zu faſſen, wurde das Hauptaugenmerk ſeiner Politik. Da Friedrich ihm dabei mehr Hinderniſſe bereitete, als Förderung gewährte, ließ ſich ein aufrichtiges Freundſchaftsverhältniß nicht erhalten, die Bundesgenoſſenſchaft verwandelte ſich in ängſtliches Mißtrauen. Allerdings hat Friedrich ſich dann noch einmal mit dem Gedanken getragen, durch die Vermählung mit einer griechiſchen Fürſtin ſein Intereſſe mit dem Manuels feſter zu verbinden, aber die Verhandlungen ſcheiterten und

ließen nur Erbitterung zurück. Umſonſt beanſpruchte Manuel 1156 die Unterſtützung Friedrichs im Kampfe gegen die Ungarn, und nach dem Mißgeſchick, welches ihn im Kriege gegen die Normannen traf, mußte er ſogar 1158 einen dreißigjährigen Waffenſtillſtand mit König Wilhelm ſchließen; wohl hauptſächlich Friedrich wird es der Komnene beigemeſſen haben, wenn ſeiner Politik hier wie dort die Erfolge mangelten. Zwar fehlte es auch dann nicht ganz an Verbindungen zwiſchem dem deutſchen und dem byzantiniſchen Hofe, wie ſie ſchon die verwandtſchaftlichen Verhältniſſe herbeiführten, doch eine Verſtändigung über die politiſchen Ziele der Herrſcher wurde nicht mehr erreicht. Als die deutſche Gemahlin Manuels ſtarb, entfremdeten ſich die beiden Höfe faſt völlig. Es iſt bezeichnend, daß als Manuel ſich zum zweiten Male vermählte (December 1161), ſeine Wahl eine Tochter des Fürſten Raimund von Antiochia traf, eine Prinzeſſin von franzöſiſchem Geblüt. War dabei auch zunächſt die Erwerbung von Antiochia in das Auge gefaßt, ſo hat Manuel doch ſelbſt ſpäter dieſe Heirat zugleich als eine Annäherung an König Ludwig und die franzöſiſche Nation bezeichnet.

Der Fall Mailands, der enge Anſchluß Piſas und Genuas an die wachſende Macht Friedrichs erfüllten Manuel mit Sorgen, daß eine neue Invaſion von Deutſchland und Italien über den Orient kommen könne; zugleich ſah er ſich in ſeinen Abſichten auf Ungarn behindert, welche er bei den inneren Wirren des Landes nach König Geiſas II. Tode mit Leidenſchaft verfolgte. Jetzt trat er, wenn er auch noch ein offenes Hervortreten ſcheute, doch im Geheimen dem deutſchen Kaiſer überall feindlich entgegen. Er bemühte ſich die Piſaner vom Bunde mit Friedrich abzuziehen, obſchon vergeblich*), er unterſtützte Venedig mit Geld, und zugleich ſuchte er eine Verbindung mit Papſt Alexander, König Ludwig und dem Könige von Sicilien gegen den Staufer zu Stande zu bringen. So wichtig ſchien es ihm, hemmende Schranken jetzt dem früheren Bundesfreunde zu ziehen, daß er dem Haupte der abendländiſchen Kirche und den beiden Königen, welche ſich bisher als die erbittertſten Feinde der Griechenheit gezeigt hatten, die Hand zu reichen entſchloſſen war. Er bot ihnen Bundesgenoſſenſchaft an, aber er umgab den bedenklichen Schritt mit dem tiefſten Geheimniß.

*) Vergl. oben S. 313.

Im Januar 1163 ſandte Manuel auf einem Kriegsſchiff den Abt Hugo vom Marienkloſter in Adrianopel, wohl einen Franzoſen von Geburt, und den Prior Petrus den Deutſchen vom Johanniterſpital zu Conſtantinopel mit einigen weltlichen Begleitern ab, um Botſchaften nach Frankreich zu überbringen. Nach einer vielfach behinderten Reiſe legten ſie bei Meſſina an, und König Wilhelm, der ihre Beſtimmung erfuhr, ließ ihnen mit zehn Galeeren ſicheres Geleit bis zur franzöſiſchen Küſte geben. Im Anfange des Juli langten ſie endlich zu S. Gilles an und meldeten dem Papſte ſogleich ihre Ankunft. Sie theilten zugleich ihm mit, daß ſie wichtige Aufträge vom Kaiſer hätten, die ſie aber nur König Ludwig und ihm, dem Papſte, eröffnen dürften. Alexander ſchickte ſogleich einen Boten an die Geſandten mit der dringenden Aufforderung zu ihm zu eilen, zugleich machte er dem Könige Meldung und erbat von ihm ſicheres Geleit für die Geſandten. Dieſe geriethen durch die Aufforderung des Papſtes in Verlegenheit, denn nach ihren Aufträgen ſollten ſie zuerſt den König, nicht den Papſt aufſuchen. Ludwig wurde hiervon unterrichtet und ſandte alsbald einen Boten, um die Geſandten zu geleiten. Aber inzwiſchen hatte ſich der eine Geſandte, während der andere erkrankt zurückgeblieben war, zum Papſte begeben, dieſem aber mitgetheilt, daß er ihm ſeine Botſchaft nicht eher als dem König eröffnen dürfe.. Der Papſt wünſchte jetzt eine Zuſammenkunft mit Ludwig, damit ſie gemeinſchaftlich die Aufträge der Geſandten vernehmen könnten. Aber zu dieſer Zuſammenkunft kam es nicht, und mehr als zwei Monate vergingen, ohne daß die Geſandten zum König gelangten. Endlich konnten ſie ſich unter Geleit, welches ihnen der Graf Raimund von S. Gilles ſtellte, an den Hof begeben. Ludwig hörte ihre Botſchaft im Rathe ſeiner Großen, zeigte ſich erfreut über die günſtige Meinung, welche der Kaiſer über Papſt Alexander zu erkennen gab und erwies ſich auch ſonſt den Anerbietungen deſſelben nicht abgeneigt. Er ſetzte ſogleich den Papſt hiervon in Kenntniß, der am 16. October 1163 ſeinem Danke in einem Schreiben lebhaften Ausdruck lieh und die Zuſicherung gab, daß er ſeine Erklärung an den Kaiſer dem Könige mittheilen werde. Unzweifelhaft haben ſich die Geſandten dann auch zum Papſt begeben und ihre Aufträge auch hier erfüllt. Nachdem ſie ihre Miſſion ausgerichtet, rüſteten ſie ſich zur Rückkehr, auf der ſie nach dem Befehl des Kaiſers Sicilien berühren und mit König Wilhelm verhandeln

ſollten; Ludwigs Geſandte ſollten ſie hierhin begleiten, auch ein Schreiben deſſelben an den Sicilier war ihnen in Ausſicht geſtellt.

Um Nachſtellungen zu entgehen, wollten die Geſandten Manuels nicht bei S. Gilles, ſondern bei Narbonne in See gehen. Geſandte König Ludwigs an Wilhelm von Sicilien erſchienen zwar hier zu ihrer Begleitung, aber ſie führten kein königliches Schreiben mit ſich. Der Abt und der Prior waren darüber ſehr ungehalten und ſandten einen eilenden Boten an Ludwig, um das Schreiben zu erbitten, aber dem Anſchein nach ohne Erfolg. Als ſie ſich einſchifften, begleiteten ſie Geſandte des Papſtes und der Grafen Raimund von S. Gilles, welche Briefe ihrer Herren an den Kaiſer zu überbringen hatten. Auch König Ludwig hatte eine Geſandtſchaft mit einem Schreiben an Manuel zu ſchicken verſprochen, aber die Geſandten, die bereits abgegangen, waren auf dem Wege zurückgerufen. Nachdem der Abt und der Prior ſchon abgereiſt waren, drangen deshalb Graf Raimund und ein zurückgebliebener Begleiter der griechiſchen Geſandten in den König das Verſäumte nachzuholen, ohne jedoch damit etwas zu erreichen. Es iſt klar, daß es zu einem Bündniß, wie es der Kaiſer geplant hatte, nicht gekommen war. Die Verhandlungen waren ohne ein ſicheres Reſultat geblieben und hatten überdies den Argwohn Wilhelms von Sicilien, wie die Lateiner im gelobten Lande erregt. Am 19. November 1163 hielt es der Papſt für nöthig, ſich für den Prior beim Großmeiſter des Johanniterordens zu verwenden, damit jener nicht gegen den Willen des Kaiſers von Conſtantinopel abgerufen wurde.

Auch nach der Abreiſe der griechiſchen Geſandten ruhten Alexander und ſeine Cardinäle nicht, den Bund zu betreiben. Auf ihr Anſuchen entſchloß ſich endlich König Ludwig einen entgegenkommenden Schritt zu thun; er erließ ein Schreiben an den Kaiſer, in dem er beſonders ſeine Anhänglichkeit an Alexander betonte. Mit der Beförderung deſſelben wurde der Erzbiſchof Heinrich von Benevent betraut; zugleich ſollte dieſer ein Schreiben des Cardinals Wilhelm an den Kaiſer beſorgen, in welchem dem Wunſche Ausdruck gegeben wurde, daß zwiſchen dem Kaiſer, dem Papſte und dem Könige ein feſter Bund geſchloſſen würde, der „wie ein dreifacher Strick“ nicht zerriſſen werden könne; durch gegenſeitige Unterſtützung würden die drei Mächte ſich ſchützen und behaupten. Der Cardinal erſuchte den Kaiſer möglichſt bald Geſandte und ein Schreiben an den König zu ſchicken.

Erzbiſchof Heinrich überſandte durch einen beſonderen Boten die Briefe nach Conſtantinopel, und dieſer Bote erhielt dann ein Antwortsſchreiben des Kaiſers an König Ludwig, welches er ſelbſt nach Frankreich brachte. Die Ankunft des Boten meldete der Papſt am 26. Januar 1165 dem Könige. Das Schreiben des Kaiſers, welches uns erhalten iſt, läßt erkennen, daß der Eifer deſſelben für den Bund bereits zu erkalten begann. Der Kaiſer erklärt, daß die Mittheilungen des Königs ihn in der Verehrung Alexanders beſtärkt hätten, daß er auch, über die weiteren Abſichten des Königs und des Papſtes, wenn ihm hinreichend bevollmächtigte Geſandte geſchickt würden, in Verhandlungen einzutreten bereit ſei; er ſelbſt habe nur deshalb keinen eigenen Boten geſandt, weil die Reiſe für angeſehene Männer gefährlich ſei und ſich niedere Perſonen für eine ſolche Botſchaft nicht ſchickten; einem Geſandten, den er kurz zuvor ſeinen erſten Geſandten nachgeſchickt habe, ſei die Reiſe durch das ſiciliſche Reich nicht erlaubt worden und er habe deshalb zurückkehren müſſen. Schließlich fordert der Kaiſer den König zu einer Antwort auf. Dringlich erſchien es dem Cardinalbiſchof Hubald, daß dieſe Antwort unverzüglich durch denſelben Boten befördert werde, aber der König hatte wohl weniger Eifer. Von der Fortſetzung der Verhandlungen zwiſchen dem Kaiſer und Ludwig, wenn ſie überhaupt noch fortgeführt ſind, fehlt jede Nachricht.

Noch wiederholt iſt ſpäter an Alexander das Anerbieten eines griechiſchen Bündniſſes herangetreten, und er hat ſich dann die Gefahren eines ſolchen nicht verhehlt; nichtsdeſtoweniger iſt klar, daß er damals dem Kaiſer des Morgenlandes gegen Friedrich die Hand zu reichen bereit war. Offenbar ſind es nicht die Scrupel des Papſtes geweſen, ſondern die Bedenken König Ludwigs und der franzöſiſchen Großen, an welchen die von Manuel geplante große Coalition gegen Friedrich ſcheiterte. Nicht allein dem alten Griechenhaß, dem tiefgewurzelten Mißtrauen der Franzoſen gegen Manuel wird man die reſultatloſen Verhandlungen beizumeſſen haben, ſondern auch den eigenthümlichen Schwierigkeiten, in welchen ſich zur Zeit König Ludwig und ſein Reich befanden.

Noch immer war Frankreich keinen Augenblick vor einem deutſchen Angriff ſicher. Wir wiſſen, wie bedrohlich die Maßregeln erſchienen, welche Erzbiſchof Rainald in der Gegend von Lyon getroffen hatte. Um dieſelbe Zeit ſchrieb der nach Hugos Entfernung in Cluny einge-

ſetzte Abt Stephan an König Ludwig: durch die Zwietracht der Großen ſei das franzöſiſche Burgund in völliger Auflöſung und werde überdies durch eine Schaar von 400 Deutſchen, welche man Brabanzonen nenne, auf das Gräßlichſte verwüſtet; Niemand wage ihnen Widerſtand zu leiſten, und wenn ſchon ein ſo kleiner Haufe ſo Schlimmes vollführe, was ſei erſt von einem großen Heere zu fürchten? Die Rückkehr Kaiſer Friedrichs nach Deutſchland mußte die Beſorgniß vor einem Angriff rege halten, und dieſe wurde dadurch noch vermehrt, daß Ludwig der Hülfe Heinrichs von England keineswegs mehr ſicher war.

Lediglich politiſche Vortheile hatten König Heinrich vermocht ſich für Alexander zu erklären, nur aus politiſchen Erwägungen hatte er ſich im entſcheidenden Augenblicke entſchloſſen Ludwig die Hand zu reichen, um Alexander zu ſchützen. Die engliſche Kirche ſtand ſeit der normanniſchen Eroberung in weit größerer Abhängigkeit von der Krone, als in den Ländern des Kaiſers, und Heinrich, welcher die Zügel des Regiments auf das Straffſte anzog, war niemals gewillt geweſen der Kirche in ſeinem Reiche eine freiere Bewegung zu gewähren, als ſeine Vorgänger. Dennoch ſah er nur zu bald, wie durch die Verbindung mit Alexander gregorianiſche Grundſätze auch in den engliſchen Klerus eindrangen. Nach dem Tode des alten Theobald von Canterbury (18. April 1161) hatte Heinrich nach längerer Sedisvacanz endlich im Mai 1162 ſeinen Kanzler Thomas Becket zu deſſen Nachfolger beſtellen laſſen. Er glaubte in dieſem Manne, den er aus dem Staube emporgezogen, in dem er bis dahin in allen Dingen, auch bei ſeinem kirchlichen Regiment, das geſchickteſte und gefügigſte Werkzeug gefunden hatte, am wenigſten fürchten zu müſſen, aber er ſollte dieſelben Erfahrungen mit ihm machen, wie einſt Kaiſer Heinrich V. an Adalbert von Mainz. Als König Heinrich im Januar 1163 nach langer Abweſenheit in ſein Inſelreich zurückkehrte, gerieth er alsbald mit ſeinem alten Günſtling in die erbittertſten Streitigkeiten.

Thomas, welcher auf dem Concil zu Tours Alexander näher getreten war, kehrte aller Orten die Grundſätze von der freien Stellung der Kirche im Staate hervor und hielt ſich als Primas von England für berufen ſie durchzufechten. Schon auf einer Verſammlung in Weſtminſter (October 1163) wurde der Gegenſatz zwiſchen ihm und dem König offenkundig; es handelte ſich um die Beſtrafung verbrecheriſcher Kleriker durch die weltliche Obrigkeit, aber darüber hinaus über-

haupt um die Geltung gregorianiſcher Grundſätze in der engliſchen Kirche. Obwohl es ſchon damals hervortrat, daß nicht der geſammte engliſche Episcopat auf Thomas Seite ſtand, gelang es dieſem doch einen Beſchluß durchzuſetzen, welcher mit den neuen kirchlichen Satzungen in Einklang zu bringen war und deshalb den König auf das Höchſte erzürnte. Seitdem ließ dieſer Nichts unverſucht, um dem Erzbiſchof in der engliſchen Geiſtlichkeit Feinde zu erwecken: die Gegner deſſelben wurden begünſtigt, ſeine lebhafteſten Vertheidiger erilirt, er ſelbſt gerieth in eine ſo bedrängte Lage, daß er ſich perſönlich dem Könige die Befolgung des alten Herkommens zu verſprechen herbeiließ. Als dann der König im Januar 1164 einen Reichstag in Clarendon verſammelte, um die in Frage geſtellten Rechte der Krone gegen den Klerus in aller Form zu ſichern und die Anerkennung der ſechszehn Conſtitutionen, in welchen ſie aufgezeichnet waren, von Thomas verlangte, verſuchte dieſer zwar noch einmal einen Widerſtand zu erregen, gab aber doch ſchließlich nach. Aber kaum war dies geſchehen, ſo ergriff ihn Reue über ſeine Schwachmüthigkeit, und er erbat ſich vom Papſte die Abſolution, die dieſer ihm gern gewährte.

Nichts wäre dem Papſte erwünſchter geweſen, als wenn der üble Streit, den ſeine eigene Stellung bereits bedrohte, damit beigelegt wäre. Aber bald ſtellte Heinrich auch an ihn die Forderung, die Conſtitutionen von Clarendon anzuerkennen und zugleich den Erzbiſchof von York, den Widerſacher des Thomas, zum päpſtlichen Legaten zu beſtellen; er forderte damit vom Papſte, was dieſer unmöglich gewähren konnte. Die Weigerung Alexanders entrüſtete den König, und trieb ihn zu neuen Maßregeln gegen den alexandriniſchen Erzbiſchof, den er mehr und mehr zu fürchten begann. Am 8. October 1164 berief er eine Verſammlung der geiſtlichen und weltlichen Großen Englands nach Northampton und klagte vor derſelben Thomas wegen Bruchs der Lehnstreue an, verlangte überdies von ihm Rechenſchaft über die Verwaltung der Kanzlei, obwohl er ihn früher bereits von jeder Verantwortlichkeit für dieſe Verwaltung befreit hatte. Die Verſammlung verurtheilte Thomas nach dem Willen des Königs zu hohen Geldſtrafen, aber dieſer appellirte an den Papſt und entzog ſich der Strafe durch Flucht. Im Anfange des November landete er an der franzöſiſchen Küſte und nahm alsbald ſeinen Weg nach Soiſſons, wo er mit König Ludwig zuſammentraf und von ihm die Zuſicherung ſeines

Schutzes erhielt. Es ſei, ſagte der König, ein alter Ruhm der franzöſiſchen Krone, Flüchtlinge, namentlich des geiſtlichen Standes, gegen Verfolgung zu ſchützen. Als der Erzbiſchof darauf den Papſt zu Sens aufſuchte, erwirkte er, daß dieſer die Conſtitutionen von Clarendon verwarf und ihn des Verſprechens, welches er Heinrich gegeben hatte, förmlich entband. In dem Ciſtercienſerkloſter Pontigny, welches ſich Thomas für die Dauer ſeines Exils zum Sitz erwählt hatte, bereitete man ihm einen begeiſterten Empfang (30. November 1164).

Indeſſen hatte König Heinrich Verordnungen erlaſſen, welche alle Appellationen an den Papſt ohne ſeinen Willen unterſagten und mit Kerkerſtrafen bedrohten, das Kirchengut im Beſitz des Thomas und ſeiner Anhänger mit Beſchlag belegten, alle ihre Verwandten aus dem Reiche verwieſen. Der Kirchenſtreit war in England ausgebrochen, und Heinrich führte den Kampf ſogleich mit viel ſchneidigeren Waffen, als der Kaiſer bisher angewendet hatte. Er richtete ſich nicht allein gegen Thomas, ſondern auch gegen König Ludwig und gegen Alexander, welche ſich des Flüchtlings angenommen hatten. Wie aber ſtand es um Alexanders Sicherheit, wie um den Frieden Frankreichs, wenn ſich Heinrich und der Kaiſer verſtändigten, um die gregorianiſchen Grundſätze zu bekämpfen, die ihnen beiden gleich hinderlich waren? Schon öfters hatte Heinrich ſich um die Gunſt des Kaiſers beworben, und am Hofe deſſelben waren Staatsmänner, welche den günſtigen Augenblick auszunutzen verſtanden. Eine enge Verbindung zwiſchen dem Kaiſerreiche und England war ſeit Jahren das Schreckensgeſpenſt in Ludwigs Politik; jetzt trat dies Geſpenſt ihm näher als je und mußte ihm den Muth nehmen, ſich in weitausſehende Unternehmungen einzulaſſen.

Und konnte König Ludwig mit dem Kaiſer von Conſtantinopel gemeinſame Sache in einer Zeit machen, wo die Lateiner im Orient mehr als je von der Macht Manuels unterdrückt zu werden fürchteten, wo ſie die Hülfe der Franzoſen, ihrer natürlichſten und nächſten Verbündeten, nicht minder gegen die Griechen als gegen die Moslems auf das Dringlichſte forderten? Ein Bund Ludwigs mit den Griechen hätte im Orient geradezu als ein Verrath des heiligen Grabes erſcheinen müſſen.

Seit dem zweiten Kreuzzuge hatten ſich die Dinge im gelobten Lande immer mehr vom Schlimmen zum Schlimmeren gewendet; eine

lange Leibenszeit war über die lateiniſchen Herrſchaften dort gekommen. Bald, nachdem König Ludwig Paläſtina verlaſſen, ſtürzte ſich unkluger Weiſe der Fürſt Raimund von Antiochia in einen Kampf gegen Nureddin, der ihm ſelbſt das Leben koſtete (12. Juni 1149) und über ſein Fürſtenthum die ſchwerſten Bedrängniſſe brachte. Nureddin drang bis zu den Mauern von Antiochia vor, wo Raimunds Wittwe Conſtantia mit ihren unmündigen Kindern weilte; nur das Anrücken eines Heeres des jungen Königs Balduins III. rettete die Stadt und bewog Nureddin Frieden zu ſchließen. Nach Jahresfriſt überfiel Nureddin dann Tell Baſchir, den Sitz des Grafen Joscelins II.; hier der Gefahr entronnen, gerieth der Graf doch kurz darauf in die Gewalt ſeines Gegners, der ihn dann neun Jahre in Haft hielt; nach und nach gewann der Sultan auch die letzten Reſte der Grafſchaft Edeſſa. Als einen großen Sieg des jungen Königs ſah man es an, daß im Auguſt 1153 Ascalon den Ungläubigen entriſſen wurde; doch die Freude über dieſe glückliche Waffenthat ſchwand, als im folgenden Jahr Nureddin ohne Schwertſtreich Damascus gewann und nun ſeinen Sitz von Aleppo hierhin verlegte. Ueberall waren jetzt die lateiniſchen Herrſchaften im Rücken von dieſem unverſöhnlichen Feinde eingeſchloſſen, der ſie planmäßig Schritt für Schritt zurückdrängte. Schon damals fürchtete man in Jeruſalem ſeinen Angriff und war froh einen Waffenſtillſtand von ihm zu gewinnen.

An Kriegsmuth hat es König Balduin nicht gefehlt, und auch andere königliche Tugenden werden ihm nachgerühmt. Aber die Umſicht, welche die ſchwierigen Verhältniſſe ſeines Reiches geboten, war von ſeiner Jugend nicht zu erwarten. Seine Thatkraft wurde überdies durch die ärgerlichen Streitigkeiten gelähmt, in welche er mit ſeiner herrſchſüchtigen Mutter Meliſende gerieth und welche niemals ganz beigelegt wurden*). Auch ſonſt gab es in der königlichen Familie Aergerniß genug. Die jüngſte Schweſter Meliſendens lebte mit ihrem Gemahl, dem Grafen Raimund von Tripolis, in ſolchem Unfrieden, daß ſie ſich von demſelben zu ſcheiden beſchloß; doch kaum war dies geſchehen, ſo fiel Raimund unter dem Thore von Tripolis unter den Dolchen von Aſſaſſinen (1152); die Grafſchaft ging auf Raimund II. über, den einzigen, zwölfjährigen Sohn des Ermordeten, für den ſeine

*) Meliſende ſtarb erſt am 15. September 1161, nicht lange vor Balduin.

Mutter die Regierung übernehmen mußte. Weiber und Knaben an der Spitze der Fürſtenthümer, innere Diſſolution, Zwietracht und Unbotmäßigkeit aller Orten: das war der Zuſtand des Königreichs Jeruſalem in einer Zeit, wo es Tag für Tag von der wachſenden Macht Nureddins bedroht war.

Es war eine große Unbeſonnenheit, daß Balduin i. J. 1157, den Waffenſtillſtand verletzend, den mächtigen Sultan mit Krieg überzog, zumal er gleichzeitig in Feindſeligkeiten mit Egypten lebte. Bei der Jakobsfurt am Jordan erlitt das chriſtliche Heer eine vollſtändige Niederlage, welche die tiefſte Entmuthigung zur Folge hatte. Zur guten Stunde erſchien damals der Graf Theoderich von Flandern, ein alter Jeruſalemsfahrer*), mit ſeiner Gemahlin Sybille, einer Stiefſchweſter König Balduins, und einer Begleitung von 400 Rittern. Er kam nicht ohne ehrgeizige Abſichten, aber er fand doch die freudigſte Aufnahme und gewann ſogleich auf die Angelegenheiten im gelobten Lande einen bemerkenswerthen Einfluß. Man war hoch erfreut, daß die Kämpfer am heiligen Grabe doch im Abendlande nicht ganz vergeſſen waren. Unter Theoderichs Einfluß näherte ſich Balduin dem Hofe zu Conſtantinopel, indem er ſich mit Theodora, einer Nichte Kaiſer Manuels, vermählte; zugleich nahmen die Lateiner den Kampf gegen Nureddin auf und führten ihn einige Zeit nicht ohne Glück. Im Juli 1158 erfocht man am See von Tiberias einen rühmlichen Sieg über Nureddin, der ſelbſt nur mit Mühe das Leben rettete. Doch der Sieg trug keine Frucht. Theoderich gerieth in Hader mit Rainald von Chatillon, einem franzöſiſchen Ritter, der ſich die Gunſt und die Hand der Conſtantia und damit die Herrſchaft in Antiochia gewonnen hatte, die Gewalt aber in der wüſteſten Weiſe mißbrauchte. Mißvergnügt verließ der Graf von Flandern das gelobte Land, wo er ſeine Gemahlin im Kloſter von Bethanien zurückließ. König Balduin konnte nicht einmal einen Waffenſtillſtand, den er dringend wünſchte, von Nureddin erlangen.

Im Jahre 1159 erſchien Kaiſer Manuel mit einem zahlreichen Heere in Syrien. Die nächſte Veranlaſſung war, die Greuel zu rächen, welche ſich Rainald von Chatillon in Cypern erlaubt hatte, aber Manuels Abſicht war zugleich ſeine Oberherrſchaft in Antiochia dauernd zu ſichern. Die Lateiner haßten den Griechen noch mehr als die Sarazenen, doch

*) Vergl. Bd. IV. S. 292.

ſie fühlten, daß ſie ihm nicht mehr widerſtreben konnten. Rainald demüthigte ſich auf das Tiefſte, um ſich nur Antiochia zu bewahren. Manuel ließ ihm das Fürſtenthum, hielt aber einen glänzenden Einzug in Antiochia und ſchaltete hier wie im eigenen Hauſe. Dann wandte er ſeine Waffen gegen Nureddin, zwar ohne durchſchlagende Erfolge, aber er erreichte doch einen Waffenſtillſtand, der einer großen Anzahl gefangener Chriſten die Freiheit gab. Nichtsdeſtoweniger jubelten die Lateiner, als der verhaßte Grieche endlich Syrien wieder verließ; mit Mißtrauen ſahen ſie es auch an, als er ſich zwei Jahre ſpäter mit einer Fürſtin von Antiochia vermählte. Zu ihrem Unglücke verſuchten ſie indeſſen aufs Neue ihre eigenen Kräfte gegen den Sultan. Balduin griff Damascus an, mußte aber bald das Unternehmen aufgeben, weil Rainald von Chatillon bei einem Einfall in die Grafſchaft Edeſſa in die Hände der Ungläubigen gefallen war (November 1160). Der König eilte nach Antiochia, traf hier Vertheidigungsmaßregeln und übergab die interimiſtiſche Regierung des Fürſtenthums dem Patriarchen. Bald ſah er ſich ſelbſt am Ende ſeines ſo kurzen und zugleich ſo ruheloſen Lebens; am 10. Februar 1162 ſtarb er durch das Gift eines ſarazeniſchen Arztes, der im Dienſte des jungen Grafen von Tripolis ſtand.

Unter den traurigſten Verhältniſſen übernahm Balduins jüngerer Bruder Amalrich die Regierung des Reichs. An Kriegsluſt hat es auch dieſem Sohne Fulkos nicht gemangelt, aber die Kräfte des Reichs waren nahezu erſchöpft; nur in den ritterlichen Schaaren der Templer ſtand ihm noch eine verläßliche Mannſchaft zu Gebot. In ſolcher Noth erließ er am 8. April 1162 die dringendſte Aufforderung an König Ludwig, dem heiligen Grabe zur Hülfe zu eilen; er verſprach ihm Alles, was er ſein nenne, zu unterwerfen; ſchon vorher hatte Bohemund III. von Antiochia, der junge Sohn Rainalds, kläglich Ludwig gebeten, ſchleunigſt herbeizueilen, wenn nicht ſein Fürſtenthum unrettbar verloren gehen ſolle. Aber die Hülfe Frankreichs war weit und die Gefahr nahe. Die Noth gebot Amalrich ſich dem Hofe zu Conſtantinopel zu nähern. Er ſchied ſich von ſeiner Gemahlin und warb um die Hand einer Verwandten des Kaiſers. Die Werbung fand nur langſam Gehör; erſt nach zwei Jahren wurde ihm Maria, die Tochter des Protoſebaſtos Johannes, eines Neffen Manuels, als Braut zugeführt.

Gleich im Anfange der Regierung Amalrichs zogen auch die Ver-

hältniſſe Egyptens, das ſich unter Balduin zu einem Tribut verpflichtet hatte, die Aufmerkſamkeit der Jeruſalemiten auf ſich. Die Macht der Fatimiden war hier längſt im Verfall. Statt der Chalifen führten ihre Veziere, die ſich Sultane nannten, die Regierung, aber bei den wirren Zuſtänden wurden dieſe Sultane ſo ſchnell geſtürzt als erhoben. So verlor damals Schaver ſeine Macht und mußte ſich vor ſeinem Widerſacher Dargam aus dem Lande flüchten. So entkräftet ſchien Egypten, daß Amalrich es nicht für zu gewagt hielt einen Angriff auf das Land zu machen, deſſen Beſitz faſt zur Nothwendigkeit geworden war, wenn man die heiligen Stätten noch behaupten wollte; den Vorwand zum Kriege bot der rückſtändige Tribut. Ein Chriſtenheer rückte in das Nilland ein, bei Peluſium wurde Dargam geſchlagen: dennoch trat Balduin, nachdem er den Tribut erhalten und mit Dargam ein Bündniß geſchloſſen hatte, alsbald den Rückzug an. Entſchloſſener ergriff Nureddin die günſtige Gelegenheit, um ſeine Herrſchaft auszubreiten. Durch ſeinen Feldherrn Schirkuh und deſſen Neffen Saladin, den Sohn Ejubs, ließ er den flüchtigen Schaver nach Egypten zurückführen. Der vertriebene Sultan zog wieder in Kairo ein, und im öſtlichen Theile des Landes blieben Schirkuh und Saladin mit einem Heere zurück. Aber nach kurzer Zeit wurden Schaver ſeine Beſchützer läſtig, und er bot Amalrich ein Bündniß gegen Nureddin an, auf welches der König um ſo eher einging, als Egypten in Nureddins Hand eine unermeßliche Gefahr für ſein eigenes Reich war; auch der Küſten Syriens wäre man dann nicht mehr ſicher geweſen und hätte leicht vom Abendlande völlig abgeſperrt werden können.

Von Neuem rückte ein Chriſtenheer in Egypten ein und umſchloß mit Schavers Macht vereinigt Schirkuh in Belbeis. Aber bald mußte die Belagerung aufgegeben werden, denn mit überlegener Macht griff Nureddin zu gleicher Zeit die lateiniſchen Fürſtenthümer an. Obſchon er auf einem Zuge gegen Tripolis eine bedenkliche Niederlage erfuhr, wandte er ſich doch gleich darauf gegen die Burg Harem im Gebiete von Antiochia, welche die Chriſten erſt vor wenigen Jahren ſeiner Gewalt entriſſen hatten. Ein chriſtliches Heer, bei dem ſich die jungen Fürſten Bohemund von Antiochia und Raimund von Tripolis mit dem Grafen Joscelin befanden, zog zum Entſatze von Harem aus, gerieth aber durch Unvorſichtigkeit am 20. Juli 1164 ganz in die Gewalt der Feinde; die Führer wurden gefangen genommen, und nur

Bohemund erlangte nach kurzer Zeit wieder die Freiheit. Am 11. Auguſt fiel Harem, am 16. October Paneas in die Hände Nureddins, der ſich darauf anſchickte Antiochia ſelbſt zu belagern. Auf dieſe Schreckensnachricht ſchloß Amalrich mit Schirkuh Friede, entließ ihn und Saladin aus Belbeis und eilte ſogleich nach Tripolis und Antiochia, um dieſen Städten gegen Nureddin Schutz zu gewähren. Zufällig erſchien gerade damals wiederum Theoderich von Flandern, aber er führte kein Geleit mit ſich, welches dem Verderben hätte ſteuern können. Widerwillig genug bequemte man ſich jetzt zu entgegenkommenden Schritten gegen die Griechen. Bohemund begab ſich, kaum aus der Gefangenſchaft befreit, nach Conſtantinopel, um ſeine Ergebenheit zu beweiſen; auch Amalrich zeigte freundliche Mienen dem Kaiſer, mit dem ihn bereits Verwandtſchaft verband. Man erwartete, daß der Kaiſer in kürzeſter Friſt mit einem Heere anrücken werde, aber man fürchtete ſeine Ankunft weit mehr, als man ſie wünſchte.

Die Augen aller Lateiner im Orient ſahen dagegen mit dem heißeſten Verlangen nach Frankreich. Vor Allem von König Ludwig erwartete man die Rettung aus dem Elend. Geſandte und Briefe König Amalrichs und der Templer eilten zu ihm; in der eindringlichſten Weiſe ſchilderte man ihm die Gefahr, in welcher beſonders Antiochia ſchwebe. „Täglich“, ſchrieb König Amalrich ſchon im Jahre 1163 „erwarte man die Ankunft des griechiſchen Kaiſers; ohne Hülfe werde Antiochia ſicher in die Hände der Griechen oder Türken fallen“. Im folgenden Jahre ſchrieb der Großmeiſter der Templer: „Es iſt nicht mehr zweifelhaft, daß Antiochia in die Gewalt der Griechen und Türken kommen wird, und zwar ſchon in nächſter Zeit, wenn nicht das göttliche Erbarmen und Eure Herrlichkeit eilige Hülfe ſchafft. Denn unſer König iſt außer Stande zugleich zur Vertheidigung von Antiochia, Tripolis, Jeruſalem, und Egypten ein Heer aufzuſtellen, während Nureddin zu derſelben Zeit an allen vier Orten mit den unermeßlichen Schaaren ſeiner Hunde angreifen kann“. Aehnliche Klagebriefe ergingen an Papſt Alexander, den man im Orient anerkannt hatte. Aber alle dieſe Nothrufe hatten doch zunächſt nur geringen Erfolg. Dringendere Sorgen erfüllten den Papſt und den König; auch war die Stimmung der Maſſen nach dem Elend des zweiten Kreuzzugs einer neuen Pilgerfahrt nicht ſonderlich günſtig, und es fehlte ein heiliger Bernhard, um die ermattete Begeiſterung wieder zur hellen Flamme anzufachen. Merkwürdiger Weiſe

war es der vom Papſtthum angegriffene Friedrich, der zuerſt dem Gedanken an eine neue große Kreuzfahrt näher trat — ein Gedanke, der allerdings bei der Fortdauer des Schisma ſchwer zu verwirklichen war.

Man fürchtete in Syrien eine neue griechiſche Invaſion, denn man wußte nicht, daß Manuel damals ganz mit den ungariſchen Angelegenheiten beſchäftigt war. Noch einmal rüſtete er ein großes Heer, mit dem er im Sommer 1164 Stephan III. angriff. Den Vorwand zum Kriege gab, daß dem Alexius Dalmatien, die für ihn beanſpruchte Erbſchaft, vorenthalten wurde*); auch die Vertreibung ſeines Oheims, der noch immer eine Partei in Ungarn für ſich hatte, wurde dem jungen König zum Vorwurf gemacht. Von Alexius und dem verjagten Ungarnkönig begleitet, ging der Kaiſer über die Donau und Sawe; Titel, Peterwardein und Bacz fielen ohne Widerſtand in ſeine Gewalt. Der Ungarnkönig und ſeine Mutter geriethen über den unerwarteten Angriff in gewaltige Beſtürzung und verlangten dringend vom Böhmenkönig die verſprochene Hülfe. Obwohl ſich die Böhmen anfangs weigerten in die Thronſtreitigkeiten Ungarns einzugreifen, wußte Wladiſlaw doch leicht ihren kriegeriſchen Muth zu entflammen. Ein ſtarkes Böhmenheer, bei dem auch Wladiſlaws Sohn Friedrich mit dem Mährern ſich befand, drang verwüſtend in Ungarn ein. Der Ungarnkönig hatte an der Theiß ſeine Schaaren geſammelt, aber ohne die böhmiſche Hülfe nicht über den Fluß zu gehen gewagt. Unendlicher Jubel war im Heere der Ungarn, als die Böhmen endlich erſchienen; vereint rückten ſie dann ſogleich gegen die Griechen vor.

Ueber die Hülfe, welche die Ungarn unerwartet gefunden, höchlich beſtürzt, war der Kaiſer bis an die Donau zurückgegangen. Um die Stärke des böhmiſchen Heeres zu erkunden, entſandte er einen Mährer, Boguta mit Namen, der im zweiten Kreuzzuge nach Conſtantinopel gekommen und dort zu Ehren gelangt war; zugleich ſollte er, wo möglich mit Wladiſlaw, welcher dem Kaiſer perſönlich von jenem Kreuzzuge her bekannt war, Verhandlungen anzuknüpfen verſuchen. Boguta erfuhr, daß Wladiſlaw nur gekommen ſei, um die Herrſchaft des jungen Königs zu ſchützen, und daß er darauf hinzielenden Verhandlungen nicht abgeneigt ſei. Während Boguta zum Kaiſer zurückkehrte, rückten die Böhmen, den Ungarn voran, auf die Griechen zu und

*) Vergl. oben S. 380.

ſchlugen endlich in der Nähe des griechiſchen Lagers an der Donau ihre Zelte auf; am anderen Morgen ſollte es zum Kampfe kommen. Aber noch in der Nacht ging der Kaiſer mit einem Theile ſeines Heeres über den Fluß zurück; er ließ Stephan im Stich, der dann ſogleich die Flucht ergriff und das Lager preisgab. Beim Anbruche des Tages fielen die Böhmen in das griechiſche Lager ein und machten dort die reichſte Beute; auch viele vornehme Griechen fielen in ihre Hände.

Seitdem begann Manuel Verhandlungen mit Wladiſlaw und unter Vermittelung deſſelben mit dem Ungarnkönig ſelbſt, und ſchließlich wurde ein Friede zum Abſchluß gebracht, in welchem Stephan III. als der rechtmäßige König Ungarns anerkannt, dem jungen Alexius aber die beanſpruchte väterliche Erbſchaft geſichert wurde; von den Anrechten Stephans IV. war nicht weiter die Rede, und die letzten Anhänger deſſelben ſchienen ſich zur Ruhe zu geben. Wladiſlaw trat damals in ein Freundſchaftsbündniß mit dem Kaiſer, welches durch die Verlobung der Helena, der Tochter ſeines Sohnes Friedrich, mit Petrus Comnenus, einem Neffen des Kaiſers, beſiegelt wurde*). Dann trennten ſich friedlich, die zum Kriege gegen einander ausgezogen waren. Reich beſchenkt von König Stephan und ſeiner Mutter, kehrte Wladiſlaw nach der Heimat zurück, wo man ſich jetzt des Krieges freute, der Böhmen wenig Blut gekoſtet, aber mit unbekannten Herrlichkeiten bereichert hatte.

Kaiſer Manuel hatte wohl nur deshalb ſich enger an Wladiſlaw angeſchloſſen, um ihn von einer neuen Unterſtützung des Ungarnkönigs abzuziehen; denn er hatte noch keineswegs ſeine Abſichten auf Ungarn aufgegeben und den Frieden nur zum Schein geſchloſſen. Nichts zeigte dies deutlicher, als daß er den älteren Stephanus im ſüdlichen Ungarn zu bleiben geſtattete und zu ſeinem Schutze an der Grenze den Nicephorus Chaluphes mit einem Heere zurückließ, auch bald ein anderes Heer unter Michael Gabrias nach Sirmien ſandte. Die Folge war, daß ſchon im Anfange des nächſten Jahres der junge Stephan wieder zu den Waffen gegen ſeinen Oheim griff, ihn zurücktrieb und endlich in Semlin belagerte. Im April 1165 ſtarb plötz-

*) Die böhmiſche Fürſtin wurde 1165 nach Conſtantinopel geſchickt und dort die Hochzeit gefeiert.

lich, angeblich durch Gift, dieſer unruhige Nachkomme des Arpad, und wenigſtens vor ſeinen Oheimen war jetzt Stephan III. ſicher, aber nicht vor dem Griechen, gegen den er in der Folge mehr durch deutſchen als böhmiſchen Beiſtand geſchützt werden mußte.

Man hat von einer großen Coalition geſprochen, die ſich gegen Friedrich aus Alexander, Frankreich, Ungarn, dem griechiſchen Reiche, Venedig, dem Veroneſer Bunde und Sicilien im Jahre 1164 gebildet habe. Eine ſolche hat, wie wir ſahen, in Wahrheit nicht beſtanden, wie ſehr auch Alexander um die Bildung eines ſolchen Weltbundes ſich bemüht haben mag. Zu verſchiedenartig waren die Intereſſen der einzelnen Staaten, als daß ſie ſich zum Kampf gegen Friedrichs Kaiſerthum förmlich hätten verbinden können. Ungarn, unmittelbar vom griechiſchen Kaiſer bedroht und auf den Schutz Friedrichs angewieſen, konnte den Feinden deſſelben nicht die Hand reichen, und einem Bündniß von Frankreich und Conſtantinopel ſtanden die Verhältniſſe Englands und der lateiniſchen Herrſchaften im Orient hemmend entgegen. Aber ſicher iſt, daß das hergeſtellte Kaiſerthum, wie es beſtimmend wieder in alle Weltverhältniſſe hineingetreten war, ſo auch ſogleich aller Orten den Widerſtand erregte. Die gregorianiſche Kirche, in dem Papſtthum Alexanders vertreten, nahm ſogleich entſchloſſen den Kampf auf; das Kaiſerthum von Conſtantinopel trat mehr verſteckt, aber doch nicht erfolglos dem ſiegreichen Staufer entgegen. Venedig, im Bunde mit Conſtantinopel, wußte den Aufſtand gerade da zu organiſiren, wo er Friedrichs Macht am gefährlichſten war. An die Empörung in der Veroneſer Mark knüpften ſich die Hoffnungen Aller, welche im Weſten und Oſten die Erfolge der deutſchen Waffen voll Bangen ſahen, und es iſt nicht zu verkennen, daß dieſe Empörung Friedrich in nicht geringe Bedrängniß brachte, zumal in einer Zeit, wo das Schisma, deſſen Ende man bereits gehofft hatte, durch die Erhebung Paſchalis III. neues Leben gewann und neue Gefahren bereitete.

Wenn Friedrich auch ſeine mißliche Lage der Welt zu verdecken ſuchte, er ſelbſt verbarg ſich nicht, daß das frühere Glück von ihm gewichen; doch entmuthigt war er deshalb mit Nichten. Gerade dadurch hat er beſonders die Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen erregt, daß er mit Standhaftigkeit auch die härteſten Schickſalsſchläge ertrug, kein Mißgeſchick ihn rathlos traf. War er im Siege wohl geneigt über das

nächſte Ziel hinauszuſtürmen und ſo den ſicheren Gewinn in Frage zu ſtellen, ſo hat er in ſeinen Niederlagen dagegen umſichtig immer Mittel und Wege zu finden gewußt, um die Macht des Reichs, der alle ſeine Kämpfe galten, aufrecht zu halten. Er iſt darin eine faſt einzige Erſcheinung in der Geſchichte, daß ſeine Majeſtät in den Tagen, wo er überwunden ſchien, nur um ſo glänzender hervortrat und ſelbſt von denen, die ihm den Sieg abgewonnen, anerkannt werden mußte.

Es liegt in der Beſchaffenheit unſerer Quellen, daß die kriegeriſche Thätigkeit Friedrichs mehr in die Augen ſpringt, als die politiſche, doch wird von den Zeitgenoſſen auch ſein Eifer und ſeine Umſicht in den Staatsgeſchäften rühmend erwähnt. Die Regierung des Kaiſerreichs, wie er es hergeſtellt hatte, war ohne Zweifel eine der ſchwierigſten Aufgaben, welche ſtaatsmänniſcher Geſchicklichkeit geſtellt werden kann. Nicht nur daß die offenen und geheimen Feinde, welche überall das Reich umgaben, ſtets im Auge behalten werden mußten, es war in Deutſchland mit der Dienſtwilligkeit jedes einzelnen Fürſten, in Italien mit der Botmäßigkeit einer jeden Stadt zu rechnen. Sehr bemerkenswerth iſt, wie Friedrichs Regiment ein ganz anderes in Deutſchland iſt, als in Italien. Während in Deutſchland die Autorität der großen Herren eher erhöht als gemindert erſcheint, ſie ſich in ihren Gebieten durch die kaiſerliche Gewalt kaum beſchränkt ſehen, werden in der Lombardei, der Romagna und Tuſcien monarchiſche Inſtitutionen eingeführt, welche dem Kaiſer und ſeinen Beamten alle Hülfsquellen des Landes öffnen. Wenn der Kaiſer aus ſeinem deutſchen Reiche beſonders die kriegeriſchen Kräfte zu gewinnen ſucht, ſo muß ihm Italien die Geldmittel liefern, deren er im reichſten Maße bedarf*).

*) Der Walliſer Walther Map erzählt, es habe ihm einſt König Ludwig VII. von den Reichthümern der verſchiedenen Könige geſprochen und dabei geſagt: „Edelſteine, Löwen, Pardel und Elephanten ſind die Schätze des Königs von Indien. Gold und Seide haben der Kaiſer von Byzanz und der König von Sicilien, aber ihre Leute verſtehen Nichts als zu ſchwatzen, denn zum Kriege ſind ſie untüchtig. Der römiſche Kaiſer, den man den Deutſchen nennt, hat waffentüchtige Männer und Kriegsroſſe, aber nicht Gold und Seide oder anderen Reichthum; denn Karl der Große, als er das Land den Sarazenen (!) abnahm, hat außer den Burgen und Caſtellen alles den Erzbiſchöfen und Biſchöfen gegeben, welche er in den bekehrten Städten einſetzte. Deinem Herrn, dem König von England, fehlt Nichts; er hat Leute, Pferde, Gold, Seide, Edelſteine, Früchte des Ackers, wilde Thiere und Alles. Wir in Frankreich haben Nichts als Brod, Wein und Vergnügen" — Walther Map findet

Keiner von unſeren früheren Kaiſern hat über ſo regelmäßige Einnahmen verfügt, wie Friedrich, aber doch haben ſie den geſteigerten Bedürfniſſen des Reichs kaum entſprochen. Daher erklärt ſich, daß der Kaiſer, wiewohl er öfters betheuerte, daß ihm Nichts um Geld feil ſei, doch auf den Gelderwerb unabläſſig bedacht war. Außer dem nicht geringen Aufwand für den Hofhalt gingen große Summen für den planmäßig betriebenen Bau kaiſerlicher Pfalzen und Burgen auf, nicht geringere mußten zur Belohnung geleiſteter Dienſte verwendet werden. Es war von Anfang ſeiner Regierung an, wie Friedrich ſelbſt ausſpricht, ſein Grundſatz, die Treuen zu belohnen, um Andere zu gleicher Ergebenheit anzuſpornen; geſchah dies auch meiſt entweder durch Privilegien, wie er ſie den deutſchen Biſchöfen für ihre mit großen Opfern verbundenen Dienſte ertheilte, oder durch Verleihung von Reichslehen, wie bei den weltlichen Herren Deutſchlands und Italiens, oder durch Ueberlaſſung von Regalien, wie bei den lombardiſchen Communen, ſo wurden doch auch vielfach Anweiſungen auf die Reichseinnahmen ſelbſt den Dienſtbefliſſenen ertheilt.

Zu den Geſchäften des Regiments bedurfte der Kaiſer vieler und verſchiedener Diener. Die politiſchen Angelegenheiten gingen zum großen Theil durch die Hand des Kanzlers, der jetzt in gleicher Weiſe für das Reich diesſeits und jenſeits der Alpen amtirte. Obgleich die Ausfertigung der Urkunden, die von dem Protonotar und Notaren beſorgt wurde, ihn kaum noch berührte, lag doch eine große Laſt auf ihm, zumal auch Geſandtſchaften und ſelbſt die Leitung der Heere ihm zeitweiſe übertragen wurden. Für die richterlichen Geſchäfte in Italien hat der Kaiſer öfters Vicarien beſtellt, obwohl dies Amt unter ihm noch nicht ein ſtändiges wurde. Kaiſerboten, Podeſtàs oder Procuratoren waren in den unterworfenen Städten Italiens regelmäßig in Thätigkeit, während in Deutſchland die feudalen Gewalten in alter Weiſe fortbeſtanden, neben denen beſondere kaiſerliche Beamte nur einen ſehr beſchränkten Wirkungskreis hatten. Friedrich hat viele getreue Diener gefunden, die ihm mit einer ſolchen Hingebung ihre Kräfte widmeten, daß man mehr perſönliche Verehrung als Rückſicht auf Entgelt als Motiv anſehen muß. Wir haben ſie nicht ſo ſehr unter den erſten

---

dieſe Worte des Königs ebenſo witzig als wahr, aber mit der Wahrheit ſteht es doch bedenklich.

weltlichen Fürſten des deutſchen Reichs zu ſuchen, als in dem Stande der geiſtlichen Fürſten, der Biſchöfe und Aebte, dann bei den Grafen und Herren, ſelbſt unter den Miniſterialen. Es ſind Männer wie Rainald von Köln, Hermann von Verden, Eberhard von Bamberg, dann Otto von Wittelsbach, Markward von Grumbach, Gebhard von Leuchtenberg, Heinrich von Diez, Konrad von Ballhauſen. Auch Italiener haben ſich ganz in den Dienſt des Kaiſers geſtellt, wie Biſchof Garſidonius von Mantua, Markgraf Wilhelm von Montferrat, Graf Guido von Biandrate und die beiden Lodeſen Otto und Acerbus Morena. Manchen unter dieſen Dienern des Kaiſers gebührt ohne Zweifel ein erheblicher Antheil an ſeinen Erfolgen, aber die Summe des Regiments lag doch immer in ſeiner eigenen Hand. Alle ſeine Beamten blieben mehr oder weniger nur Werkzeuge ſeines Willens, und er hat, wenn es ſeinen Abſichten entſprach, kein Bedenken getragen ihre Maßregeln aufzuheben. Während ſeiner langen Regierung haben vielfach ſeine Räthe gewechſelt, ſeine Politik aber iſt weſentlich immer die gleiche geblieben.

Die Wege des Staatsmanns pflegen ſelten die geraden zu ſein; nichtsdeſtoweniger ſetzt in Verwunderung, wie oft Friedrich Erwartungen, die er ſelbſt erregt, getäuſcht hat. Wir wiſſen, wie wenig er die Zuſagen gehalten hat, welche Berthold von Zähringen wegen der burgundiſchen Länder empfangen hatte, wie er den Herren von Baux Verleihungen in der Provence machte, die er nach zwei Jahren für ungültig erklärte, wie er Herzog Welf aus den großen italieniſchen Lehen, welche er ihm ertheilt, nach und nach zu verdrängen wußte; dem Bisthum Belluno verbriefte er die Reichsunmittelbarkeit und unterwarf es doch ſchon nach wenigen Wochen wieder dem Erzbiſchof von Aquileja; der Stadt Mailand beließ er nach der erſten Einnahme die Wahl der Conſuln und ſprach ihr ſchon nach kurzer Friſt dieſe wieder ab. Wie weit dieſe politiſchen Wandlungen gerechtfertigt waren, iſt nicht immer im Einzelnen leicht zu beurtheilen, aber bemerkenswerth iſt, daß ſie von der Empörung Mailands abgeſehen, nicht zu bedenklichen Verwickelungen führten. Es ſpricht dies für das perſönliche Anſehen des Kaiſers, nicht minder aber für die Jedermann gefährliche Kunſt, mit der er die Staatsangelegenheiten behandelte. In den italieniſchen Privilegien Friedrichs findet ſich vielfach die Clauſel: salva per omnia imperiali iusticia oder salva in omnibus imperiali iure, nachgebildet der in der päpſtlichen Kanzlei bereits früher üblichen:

salva sedis apostolicae auctoritate, und es ſollte mit jener Clauſel nichts anderes bezeichnet werden, als daß dem Reiche gegenüber die Privilegien keine unbedingte Gültigkeit hätten. Denn das war allerdings Friedrichs Meinung, daß jeder Rechtsanſpruch, und ob er ſelbſt ihn begründet, hinfällig ſei, ſobald er Intereſſen des Reichs verletze. Wir hören in einzelnen Fällen, daß er nach dem Rathe der Fürſten ſeine frühere Entſchießung änderte, und vielleicht mag es nie ohne ihre Einwilligung geſchehen ſein; doch konnte dies nicht verhindern, daß die Beeinträchtigten ſich tief verletzt fühlten.

Berthold von Zähringen hat den Kaiſer in ſeinem Unmuth einen Zerſtörer der Geſetze genannt, und die Alexandriner haben ihn häufig als einen Tyrannen bezeichnet. Wollte man aber deshalb Friedrichs Regiment als Abſolutismus betrachten, ſo würde man ſich mit den offenkundigſten Thatſachen in Widerſpruch ſetzen. Allerdings war an ſeinem Hofe das unbeſchränkte Kaiſerthum, wie es die Geſetzbücher Juſtinians lehrten, nicht unbekannt, und man hat aus denſelben manche Folgerungen gezogen. Dennoch hat der Kaiſer nicht wie ein unbeſchränkter Herrſcher regiert. Bei allen wichtigen Angelegenheiten hat er die Fürſten in Deutſchland, wie in Italien zu Rath gezogen, und wir wiſſen aus beſtimmten Vorgängen, daß er ſich ihrer Entſcheidung, ſelbſt wenn ſeine Meinung eine andere war, willig unterwarf. Auch die ſo einſchneidenden Roncaliſchen Beſchlüſſe und die ſo verhängnißvolle Zerſtörung Mailands gingen keineswegs aus Acten kaiſerlicher Willkür hervor. Die imponirende Perſönlichkeit Friedrichs hat wohl meiſt auf den Reichstagen den Ausſchlag gegeben, aber nicht immer haben ſich die deutſchen Fürſten ſeiner Anſicht unterworfen. Und nicht mit Unrecht iſt Friedrich vielfach als ein Freund des Rechts und der Geſetze geprieſen worden. Jedermann weiß, wie ſehr er ſich bemühte das geſchriebene Recht wieder zur Geltung zu bringen, wie er mit unnachſichtiger Strenge jeder Selbſthülfe entgegentrat und darauf drang, daß alle Streitigkeiten vor dem Richter nach den Geſetzen entſchieden würden. Auch darf es nicht vergeſſen werden, daß er wiederholt ſeine Streitpunkte mit Rom durch ein Schiedsgericht erledigen laſſen wollte und gerade das den Päpſten zum ſchwerſten Vorwurf machte, daß ſie keinem Gericht ſich unterwerfen wollten. Zur Herſtellung und Aufrechterhaltung des Reichs konnte er der Waffen nicht entbehren, aber die Vollendung deſſelben ſah er in einem durch Geſetz und Recht geſicherten Frieden.

Das ganze Regiment Friedrichs trägt einen ſtrengen und herben Charakter*); es hat ſchwer auf den Lombarden gelaſtet, und auch die deutſchen Fürſten ſeufzten oft unter den Bürden, die es ihnen auferlegte. Aber es verſöhnte mit demſelben, daß der Kaiſer ſelbſt die ſchwerſten Pflichten auf ſich nahm und ſich ganz in den Dienſt des Reiches ſtellte, in deſſen Erhaltung und Erhöhung er das Heil der Welt ſah und an welches ſich in der That noch immer große Intereſſen der Menſchheit knüpften. In ſo ſcharfer Realität meiſt ſein Walten erſcheint, es war doch von einer großen Idee getragen. Die Idee des Reichs war die Quelle ſeiner unverſieglichen Kraft, ſeines niemals gebrochenen Muthes; ſie hielt ihn aufrecht in den Drangſalen der letzten Jahre und hob ihn noch höher in den ſchwereren Kämpfen, die ihm noch bevorſtanden.

Als der unerſchrockene Vorkämpfer des römiſchen Reichs deutſcher Nation hat Friedrich der Rothbart ſich die Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen errungen, und auch die Deutſchen unſerer Tage, die ein römiſches Reich nicht mehr kennen, wahren dankbar ſein Andenken, weil er, ein deutſcher Fürſt durch und durch, die Ehre und Hoheit der deutſchen Nation inmitten großer Weltverwickelungen rühmlich behauptete.

---

*) Es verdient hervorgehoben zu werden, daß ein Einfluß der Frauen auf Friedrichs Regiment ſich faſt gar nicht bemerkbar macht; von den früheren Kaiſern hat ſich nur Heinrich V. in ähnlicher Weiſe weiblichen Einwirkungen entzogen.

Druck von M. Bruhn in Braunſchweig.

# Geſchichte

der

# deutſchen Kaiſerzeit.

Von

**Wilhelm von Gieſebrecht.**

---

Fünfter Band.

**Die Zeit Kaiſer Friedrichs des Rothbarts.**

**Leipzig,**
Verlag von Duncker & Humblot.
1888.

# Geſchichte

der

# deutſchen Kaiſerzeit.

Von

**Wilhelm von Gieſebrecht.**

---

Fünfter Band.

Zweite Abtheilung.

**Friedrichs I. Kämpfe gegen Alexander III., den Lombardenbund und Heinrich den Löwen.**

**Leipzig,**
Verlag von Duncker & Humblot.
1888.

Das Recht der Ueberſetzung bleibt vorbehalten.

# Vorbemerkung.

Die großen Kämpfe, welche Friedrich der Rothbart für die Aufrechthaltung der kaiserlichen Gewalt gegen Angriffe von allen Seiten bestand, haben durch ihre weltgeschichtliche Bedeutung, ihre gewaltigen Schwankungen und die hervorragenden Persönlichkeiten, die an ihnen betheiligt waren, stets das lebhafteste Interesse erregt. Es spielt sich in ihnen ein historisches Drama ab, dem an Großartigkeit wenige zu vergleichen sind.

Leider haben wir von der Geschichte dieser Kämpfe in keiner alten Quelle eine zusammenhängende, auf guter Kenntniß beruhende Darstellung, wie sie für die Geschichte der ersten Regierungsjahre Friedrichs in dem berühmten Werke des Bischofs Otto von Freising und seines Fortsetzers vorliegt. Es erwachsen daraus für Jeden, der die Geschichte dieser Kampfzeit zu bearbeiten hat, zahlreiche Schwierigkeiten. Das überlieferte Material ist nicht dürftig, aber es liegt weit zerstreut, stammt aus verschiedenen Ländern, wie aus verschiedenen Zeiten und bietet überall zu kritischen Erwägungen Anlaß.

Man wird es hiermit entschuldigen, wenn die zweite Abtheilung dieses Bandes viel später der ersten nachfolgt, als beabsichtigt war und von vielen Seiten gewünscht wurde. Mindestens den Vortheil hat die Verzögerung gehabt, daß manche wichtige Actenstücke, die erst neuerdings bekannt geworden sind, noch benutzt werden konnten. Herzlichen Dank schulde ich den Freunden und Studiengenossen, welche mir ihre diese Zeit berührenden Monographien zugesandt haben; es ist dadurch meine Arbeit erheblich gefördert worden, und ich erlaube mir die Bitte

zu wiederholen, auch ferner durch ſolche Zuſendungen mich freundlich zu unterſtützen.

Meine Abſicht war, auf Grund der kritiſch geprüften Nachrichten möglichſt klar darzulegen, wie Friedrich inmitten vielverworrener Weltverhältniſſe unter großen Gefahren durch Umſicht und Energie die Stellung des Kaiſerthums zu behaupten wußte. Möchte ich im Weſentlichen das Richtige getroffen haben! Vor Irrthümern im Einzelnen wird ſich bei der Beſchaffenheit der Quellen kaum Jemand ſicher wähnen; am wenigſten gebe ich mich ſolchem Glauben hin.

Es iſt eine Inhaltsüberſicht über die beiden jetzt vorliegenden Abtheilungen des fünften Bandes beigegeben worden; ſie wird die Benutzung erleichtern und Allen willkommen ſein, die mit dem Einbande nicht länger zuwarten wollen. Die dritte Abtheilung, welche die Geſchichte Friedrichs I. abſchließt und die kritiſchen Beilagen giebt, wird hoffentlich in nicht ferner Zeit folgen.

München, den 15. April 1888.

W. v. Gieſebrecht.

## Zu den Abth. I S. VIII gegebenen Berichtigungen werden noch folgende nachgetragen:

S. 21 Z. 19 v. o. iſt nach 1. Oktober hinzuzufügen 1154.
S. 57 Z. 2 und 4 lies Vertrags ſtatt Friedens.
S. 63 Z. 9 lies verſteckten ſtatt verſteckte.
S. 86 Z. 16 lies In der folgenden Woche ſtatt Am folgenden Tage.
S. 95 Z. 1 von unten lies Krone ſtatt Kaiſerkrone.
S. 259 Anm. lies IV ſtatt III.
S. 323 Z. 5 lies ſcheinen ſtatt ſchienen.
S. 384 Z. 6 von unten lies erwählte ſtatt erwähnte.
S. 391 Z. 11 lies Sardiniens ſtatt Siciliens.
S. 423 Z. 2 lies allen ſtatt alle.
S. 436 Z. 12 lies Belbeis ſtatt Peluſium und Amalrich ſtatt Balduin.

---

## In Abth. II iſt Folgendes zu berichtigen:

S. 492 Z. 22 lies Arenaria ſtatt Arenula.
S. 503 Z. 18 lies Liupold ſtatt Liutold.
S. 548 Z. 10 von unten lies cartulariſchen ſtatt cartulariſchem.
S. 695 Z. 2 lies Truchſeß ſtatt Mundſchenk.

Unweſentliche Schwankungen in der Orthographie, namentlich der Eigennamen, bittet man zu entſchuldigen.

---

# Elftes Buch.

## Friedrichs I. Kämpfe gegen Alexander III., den Lombardenbund und Heinrich den Löwen.

1164—1181.

# 1.

## Hemmniſſe des Kaiſers in Deutſchland.

Staunend hatte die Welt die neue Erhebung des deutſchen Kaiſerthums geſehen. Mit jener unwillkürlichen Bewunderung, welche den Erfolgen kühner Kriegsfürſten und Staatsmänner nie fehlt, hatte man die Thaten Friedrichs verfolgt. Seit Karl dem Großen, meinte man, habe die Kaiſerkrone Niemand, der ihrer würdiger, getragen. Aller Orten fühlte man, daß dem Gange der Weltgeſchichte wieder ein kräftiger Anſtoß gegeben war, eine neue Zeit begonnen hatte.

Zugleich aber war die Furcht erwacht, daß die erſtarkende Macht des Kaiſerthums Alles bedrohe, was im Laufe der Zeit unter und neben ihm Beſtand gewonnen hatte: die Unabhängigkeit des Papſtthums, das normanniſche Reich in Sicilien, die Selbſtverwaltung der Communen Italiens, die Freiheit der deutſchen Fürſten. Bald ſtanden auch die Könige des Abendlandes in der Beſorgniß, von der Uebermacht des Kaiſerreichs erdrückt zu werden, und ſelbſt im Orient hielten ſich die Griechenheit und die muhammedaniſchen Herrſchaften gefährdet, wenn dem abendländiſchen Kaiſerthum neue Schwingen wüchſen. Gelang es Friedrich, ſich ganz Italien zu Füßen zu legen und damit eine gebietende Stellung in der Mitte der Weltmächte zu gewinnen, ſo ſchien in der That den Kaiſern des Occidents eine Autorität geſichert, der kaum noch eine Schranke zu ſetzen war.

So war es nicht zu verwundern, daß Papſt Alexander III., als er den Kampf mit Friedrich aufnahm, überall Anhänger fand. An den verſchiedenſten Orten regten ſich die Widerſacher des Kaiſers und traten mit ihm in Verbindung; wiederholt haben ſie auch eine allgemeine Coalition gegen Friedrich geplant, aber zu verſchiedenartig waren doch ihre beſonderen Intereſſen, als daß eine ſolche Coalition

hätte Beſtand gewinnen können. So viele Freunde Alexander hatte, blieb er doch in hülfsbedürftiger Lage.

Indeſſen hat es dem klugen Manne von Siena, welcher dem mächtigen Kaiſer entgegengetreten war, niemals an Mitteln gefehlt, den Kampf fortzuſetzen. Hatte er auch Rom und Italien verlaſſen müſſen, war auch das ihm verbündete Mailand vernichtet, konnte ihm auch das Normannenreich in Sicilien, durch innere Zerwürfniſſe gelähmt und wiederholt von Angriffen des Kaiſers bedroht, keinen wirkſamen Beiſtand leiſten, ſo hatte er doch in Gallien eine Zuflucht gefunden, wo er unter dem Schutze der Könige von Frankreich und England der Hand des Kaiſers entzogen war. Der Verſuch, welchen Friedrich zu S. Jean-de-Losne gemacht hatte, Alexander dieſen Schutz zu entziehen, war nicht allein geſcheitert, ſondern hatte die Stellung des Papſtes weſentlich gebeſſert. Daran fehlte freilich viel, daß ihm die beiden Könige, die bei ihrer immer wachen Rivalität einen offenen Bruch mit dem Kaiſer fürchteten, Heere gegen denſelben geboten hätten, aber ſie ermöglichten ihm doch ſeine geiſtlichen Waffen gegen Friedrich und die von ihm anerkannten Gegenpäpſte zu gebrauchen.

Allerdings hatten dieſe geiſtlichen Waffen unverkennbar viel von ihrer früheren Schneidigkeit verloren. Bei Weitem leichter trug Friedrich den Bann, als ſeine Vorfahren. Seit Jahren war das Anathem über ihn ausgeſprochen, aber Niemand fiel deshalb ein, ihm den Gehorſam zu verweigern oder ihm die Krone beſtreiten zu wollen. So entſchiedene Alexandriner Eberhard von Salzburg und ſein ganzer Anhang waren, wagten ſie doch nicht ſich den Befehlen des Kaiſers zu widerſetzen und verkehrten unbedenklich an ſeinem Hofe. Alexander ſelbſt nahm keinen Anſtand wiederholt Geſandtſchaften an ihn zu ſchicken und mit ihm Verhandlungen zu eröffnen. Der Bann ſchien wie vergeſſen. Behauptete doch wenig ſpäter König Heinrich von England: der Papſt ſelbſt habe ihm geſagt, daß er von einer Excommunication des Kaiſers nichts wiſſe; deshalb habe er, der König, kein Bedenken getragen, ſeine Tochter mit einem Sohne des Kaiſers zu verloben. Mochten die Alexandriner die Gegenpäpſte und die von dieſen ordinirten Biſchöfe als Gebannte meiden, der Bann gegen den Kaiſer war ſo gut wie wirkungslos geblieben. Selbſt in den klerikalen Kreiſen ſah man ein, daß man dem Kaiſer keine Irrlehre vorwerfen könne, daß er vielfach als ein eifriger Schutzherr der Kirche ſich erwieſen habe und es ſich

bei ſeinem Streite mit Alexander mehr um die weltlichen als die geiſtlichen Intereſſen des Papſtthums handele.

So konnte Alexander auch nicht ſo ſehr mit geiſtlichen als mit weltlichen Waffen den Kaiſer zu beſiegen hoffen, und dieſe Waffen konnte er nach der Weltlage nur in Italien gewinnen. Da war es nun von entſcheidender Bedeutung, daß Venedig, welches vom Anfange des Schismas an zu Alexander gehalten hatte, nachdem Mailand zerſtört, Genua und Piſa ſich dem Kaiſer unterworfen hatten, auch für ſeine Freiheit fürchtend, ſich nicht allein zum Schutze der eigenen Stadt rüſtete, ſondern auch einen Angriff auf den Kaiſer ſelbſt in das Auge faßte. Indem es den Bund mit Sicilien feſter anzog, von Kaiſer Manuel, der unabläſſig an die Herſtellung der griechiſchen Herrſchaft in Italien dachte, Subſidien nahm und mit dem byzantiniſchen Gelde Verona, Vicenza und Padua gegen Friedrich in die Waffen brachte, ſorgte es nicht nur für ſich ſelbſt, ſondern leiſtete zugleich der Sache Alexanders Dienſte von unberechenbarer Bedeutung.

Durch den Aufſtand Veronas und ſeiner Bundesgenoſſen war nicht nur der Kriegszug des Kaiſers gegen Sicilien vereitelt, ſondern auch die Autorität deſſelben in der Lombardei wieder in Frage geſtellt worden. Es zeigte ſich dies eben ſo ſehr in den großen Zugeſtändniſſen, welche er mehreren Städten machte, um ſie in der Treue zu erhalten, wie in der Unzuverläſſigkeit des lombardiſchen Heeres, welches er gegen Verona aufbot. Die von Mailand unterdrückten Städte hatten ihn bereitwillig unterſtützt, ſo lange ihre mächtige Feindin aufrecht ſtand. Schon aber ſchmerzte ſie der Verluſt ihrer alten Rechte, die ſie ſelbſt dem Sieger über Mailand geopfert hatten; ſchon fühlten ſie ſich durch die kaiſerlichen Statthalter und Steuerbeamten bedrückt, und dieſer Druck war ihnen noch empfindlicher, als früher Mailands Gewaltthaten. Sie ſprachen zwar viel von Treue gegen den Kaiſer, aber ihre Treue war leichten Kaufs zu erſchüttern. Die Saat der Unbotmäßigkeit war in der Lombardei aufgegangen und drohte üppig aufzuſchießen, wofern man ihr Raum ließ. Der Kaiſer ſah bald die Unmöglichkeit ein, mit den Waffen Italiens allein die Aufſtändigen zu beſiegen.

Verzagtheit war dem Weſen Friedrichs fremd, und der Sieger über Mailand konnte Veronas Widerſtand nicht als ein unbezwingliches Hinderniß ſeiner Abſichten anſehen. Doch hielt er es für nöthig im Herbſt 1164 ſelbſt über die Alpen zurückzukehren, um in den

deutſchen Ländern ein Heer zu ſammeln, mit dem er die Rebellion bewältigen und die längſt geplante Heerfahrt gegen Sicilien ausführen könnte. Zugleich war es ſeine Abſicht, gegen Alexander, mit dem nach dem Scheitern aller Verhandlungen und der Anerkennung des neuen Gegenpapſtes kein Ausgleich mehr möglich ſchien und in dem er mit Recht ſeinen gefährlichſten Widerſacher ſah, vernichtende Maßregeln zu treffen, vor Allem ihm den Anhang, über den er noch immer in Deutſchland geboten hatte, zu entziehen.

Die Gelegenheit ſchien dazu überaus günſtig. Vor wenigen Monaten war Erzbiſchof Eberhard von Salzburg geſtorben, der geachtetſte Vorfechter der Alexandriner in Deutſchland (22. Juni 1164). Wegen ſeiner geiſtlichen Tugenden vom Kaiſer ſelbſt hochgeehrt, hatte Eberhard doch, wohl weniger aus perſönlicher Anhänglichkeit an den Saneſen, als weil die Freiheit des Papſtthums ihm gleichſam als Glaubensartikel feſtſtand, mit flammendem Eifer die Sache Alexanders ergriffen und mit allen ſeinen Kräften gefördert. Aus einem edlen, an der Abens begüterten bairiſchen Geſchlecht entſproſſen, hatte er ſich jung dem Kirchen- und Kloſterleben mit ganzer Seele hingegeben. Nachdem er längere Zeit als erſter Abt dem hauptſächlich aus den Gütern ſeines Hauſes begründeten Kloſter Biburg vorgeſtanden, hatte er in ſchon vorgerücktem Alter das Erzbisthum Salzburg erhalten. Trotz ſeiner Jahre hatte er dann an der Spitze des bairiſchen Klerus eine jugendliche, faſt leidenſchaftliche Rührigkeit entfaltet. Ein Mann von imponirender Perſönlichkeit, ſelbſtloſer Hingabe an ſeinen Beruf, unerſchöpflicher Wohlthätigkeit, beherrſchte er ſeine Kirchenprovinz wie mit magiſcher Gewalt. Nachdem er die Sache Alexanders erfaßt, hatte ſich auch im ganzen bairiſchen Klerus eine mehr oder weniger hervortretende alexandriniſche Stimmung entwickelt. Zugleich hatte Eberhard weit über Baiern hinaus Einfluß gewonnen; mit Alexander ſelbſt und ſeinem ganzen Anhange hatte er in vertrauteſtem Briefwechſel geſtanden. Sein Tod war einer ſchweren Niederlage Alexanders gleich zu achten, und dieſe Niederlage galt es jetzt für den Kaiſer auszunutzen.

Man war in Salzburg ſchon wenige Tage nach Eberhards Tode (29. Juni) zur Wahl des neuen Biſchofs geſchritten. Nicht ohne kluge Berechnung hatten die Domherren im Einverſtändniß mit dem Klerus und den Miniſterialen des Erzſtiftes ihre Stimmen dem Biſchof Konrad von Paſſau gegeben, einem Oheim des Kaiſers und Bruder Herzog

Heinrichs von Oeſterreich. Konrad war ein Mann von etwa 50 Jahren und hatte bereits über 16 Jahre zu Paſſau als Biſchof gewaltet. Man kannte ihn beſonders wegen der vielen und erbitterten Streitigkeiten mit ſeinem Bruder Heinrich, mit deren Ausgleich Eberhard noch in ſeinen letzten Tagen beſchäftigt geweſen war*); ſeine Feſtigkeit und ſeine Ausdauer in dieſen Streitigkeiten ſprachen für ihn, aber man tadelte, daß er ſich bisher in dem kirchlichen Kampfe nicht entſchieden genug gezeigt, und hatte ihm deshalb bei ſeiner Wahl die Bedingung geſtellt, daß er gleich ſeinem Vorgänger feſt zu Alexander halten müſſe. Trotzdem hatten die Salzburger mit ihrer Wahl beim Kaiſer keine Schwierigkeiten zu finden gefürchtet; hatte er Udalrich von Aquileja und Konrad von Mainz, Männern von unzweifelhaft alexandriniſcher Geſinnung, die Inveſtitur nicht verſagt, ſo war dies bei ſeinem eigenen Oheim noch weniger zu erwarten.

Aber die Salzburger hatten bald erfahren, daß die Zeiten andere geworden waren. Als ſich ihr Erwählter im September an den kaiſerlichen Hof zu Pavia begeben, hatte der Kaiſer von ihm die Anerkennung des Paſchalis verlangt und ihm, als dieſelbe verweigert wurde, die Inveſtitur verſagt. So wichtig ſchien dem Kaiſer die Salzburger Sache, daß er, kaum nach Deutſchland zurückgekehrt**), von Ulm aus ein Schreiben an den Klerus, die Vaſallen und Miniſterialen der Salzburger Kirche erließ, worin er ſie auf einen am 18. November 1164 zu Bamberg zu haltenden Reichstag beſchied: ſie ſollten dort mit ihrem Erwählten erſcheinen, um ſich dem Urtheile zu fügen, welches die Erzbiſchöfe und Biſchöfe über ihre Kirche ausſprechen würden; mit Ausnahme des Dompropſtes, der beſonders den Zorn des Kaiſers erregt hatte, wurde Allen freies Geleit zugeſagt.

Wir ſind über die Beſchlüſſe des Bamberger Reichstags ſchlecht unterrichtet; nur ſo viel iſt ſicher, daß ſich Konrad zwar dort einfand, aber die Inveſtitur nicht erhielt, da er abermals die Anerkennung des Gegenpapſtes verweigerte. So ſehr die Hartnäckigkeit ſeines Oheims den Kaiſer reizte, ſo ſehr war man von derſelben am Hofe Alexanders

*) Vergl. S. 392. 393. Eberhard hatte nach dem Auftrage des Kaiſers ſich um die Herſtellung des Friedens zwiſchen den Brüdern vergeblich bemüht; erſt durch die Verſetzung Konrads nach Salzburg wurden die Händel beendigt.

**) Vergl. oben S. 414.

erbaut; nach kurzer Zeit ſandte der Papſt an Konrad das Pallium und belobte ſeine Feſtigkeit.

Obwohl Alexander den Tod Eberhards ſchwer empfand und bald auch in Hartmann von Brixen*) einen hochangeſehenen Anhänger verlor, ſchöpfte er doch neue Hoffnungen auf den Sieg ſeiner Sache in Deutſchland. Nicht minder als die Feſtigkeit der Salzburger Kirche ermuthigte ihn der offene Uebertritt des Erzbiſchofs Konrad von Mainz, des erſten deutſchen Kirchenfürſten, der ihm perſönlich in dieſer Zeit nahe getreten war. Eine Wallfahrt nach S. Jago di Compoſtela**) hatte der Mainzer benutzt, um den Hof Alexanders zu Sens zu beſuchen; als Schüler Eberhards längſt dem Papſte zugethan, hatte er ſich ihm dort förmlich unterworfen und ihm den Treueeid geleiſtet. Als er dann nach Deutſchland zurückkehrte, machte er aus ſeiner Converſion kein Hehl; einen Boten des Gegenpapſtes ſoll er aus ſeinem Territorium verwieſen und gedroht haben, daß er, wenn dieſer oder ein anderer Bote deſſelben ſich je wieder zeige, ihm die Augen ausreißen laſſen würde. Auch von Erzbiſchof Hillin von Trier war man überzeugt, daß er ſeit dem Tode Victors IV. der Sache Alexanders geneigt ſei. Vom Erzbiſchof Wichmann von Magdeburg, der kurz zuvor eine Reiſe nach dem gelobten Lande gemacht hatte***), erzählte man, daß er auf derſelben in die Hände der Saracenen gefallen ſei und gelobt habe, wenn er befreit werde, ſich für Alexander zu erklären. Noch viele andere geiſtliche oder weltliche Fürſten Deutſchlands ſollten offene oder geheime Anhänger Alexanders ſein.

Es war ſehr irrig, wenn die Alexandriner an ein baldiges Erſterben des Schismas in Deutſchland glaubten, aber richtig war doch, daß Manche, die willig Victor anerkannt hatten, Paſchalis, dem neuen Gegenpapſte, keinen Gehorſam zu ſchulden meinten. Der Kaiſer ſelbſt ſah ein, daß er nur durch die größte Entſchiedenheit dieſem die Anerkennung, die er ſelbſt ihm bereits in offenkundiger Weiſe gezollt hatte, auch von Anderen erzwingen könne. Jeder Widerſtand, der ihm da begegnete, erzürnte ihn, aber noch mehr erfüllte ihn mit Unmuth, daß er

*) Hartmann ſtarb am 23. December 1164. Bei der beſonderen Vertrauensſtellung, die er, obwohl Alexandriner, beim Kaiſer beſeſſen hatte, war ſein Tod ein Ereigniß von Bedeutung.

**) Die Reiſe Konrads von Mainz erfolgte im Spätjahre 1164.

***) Etwa im Anfange des Octobers 1164 war Wichmann zurückgekehrt.

bei ſeiner Rückkehr die Ruhe des Reichs durch Zwietracht unter den Fürſten gefährdet fand, und gerade durch ſolche, die ihm perſönlich am nächſten ſtanden. Auch ihnen mußte er mit Ernſt entgegentreten, wenn er nicht die Abſichten, mit denen er nach Deutſchland gekommen war, vereitelt ſehen wollte.

Es iſt berichtet, wie Erzbiſchof Rainald durch die Feindſeligkeiten des Pfalzgrafen Konrad veranlaßt war noch vor dem Kaiſer Italien zu verlaſſen*). Der Erzbiſchof hatte nach ſeiner Rückkehr dem Pfalzgrafen nicht die Hand zur Verſöhnung geboten, vielmehr herrſchte bitterer Groll zwiſchen dem Bruder des Kaiſers und deſſen erſtem Diener und drohte ſchweres Verderben über das Rheinland zu bringen. Als der Kaiſer auf dem Bamberger Tage mit Rainald zuſammentraf, fuhr er ihn wegen des rückſichtsloſen Verhaltens gegen ſeinen Bruder mit harten Worten an, aber der Erzbiſchof wußte den Zorn des Kaiſers bald zu beſchwichtigen. Wie hätte dieſer auch dauernd dem Mann grollen können, dem er ſo Vieles dankte und deſſen Hülfe er jetzt am wenigſten entbehren konnte? Der Kaiſer ſelbſt ſcheint dann äußerlich ein leidliches Vernehmen zwiſchen den beiden hadernden Fürſten hergeſtellt zu haben, aber der Unmuth lebte im Herzen des Pfalzgrafen fort und richtete ſich eben ſo ſehr gegen ſeinen kaiſerlichen Bruder, wie gegen Rainald.

Noch ſchlimmer waren Händel, die kürzlich ganz Schwaben in Verwirrung geſetzt hatten und bei denen Herzog Friedrich, der Neffe des Kaiſers, nur zu ſehr betheiligt geweſen war.

Schon ſeit geraumer Zeit beſtand Unfriede zwiſchen dem alten Welf und dem Pfalzgrafen Hugo von Tübingen, der eine Nichte Welfs, die Gräfin Eliſabeth von Bregenz, geheiratet hatte; die erſte Veranlaſſung zum Streite ſcheint das Heiratsgut Eliſabeths gegeben zu haben. Als nun Hugo in einer Grafſchaft, die er von Welf zu Lehen trug, bei Möhringen auf den Fildern einige Miniſterialen deſſelben beim Straßenraub ergriff, hielt er über dieſelben Gericht, ließ ſie aufhängen und zerſtörte Möhringen. Der alte Welf forderte für dieſen Eingriff in ſeine Rechte vom Pfalzgrafen Genugthuung, unterließ aber die Sache mit Ernſt zu verfolgen; ſie ruhte, bis er im Winter von 1163 auf 1164 nach Italien ging**). Dagegen nahm ſein Sohn, der in alle

*) Vergl. S. 407—409.

**) Vergl. S. 392.

Gerechtſame des Vaters in Schwaben getreten war, ſogleich den Streit mit jugendlicher Hitze auf und verlangte wiederholt Genugthuung, die ihm aber der Pfalzgraf, auf die Freundſchaft Herzog Friedrichs bauend, hartnäckig verweigerte. Der junge Welf griff endlich zu den Waffen, und ſeine gerechte Sache verſchaffte ihm zahlreiche Freunde. Die Biſchöfe von Augsburg, Speier und Worms, Herzog Berthold von Zähringen, die Markgrafen Berthold von Vohburg und Hermann von Baden, die Grafen Rudolf von Pfullendorf, Albert von Habsburg, zwei Grafen von Calw, zwei Grafen von Berg, die Grafen Gottfried und Rudolf von Ronsberg, die Grafen Heinrich von Veringen und Konrad von Heiligenberg, der Schirmvogt des Bisthums Konſtanz, und andere ſchwäbiſche Herren zogen mit ihren Rittern ihm zu; man berechnete ſein Heer auf mindeſtens 2200 Gewappnete. Auch der Pfalzgraf rüſtete ſich, fand aber nur bei Herzog Friedrich, der ihm 1100 Ritter zugeführt haben ſoll, den Grafen von Zollern und einigen anderen Herren Beiſtand.

Faſt ganz Schwaben ſtand im Anfange des Septembers 1164 in den Waffen. Am 5. dieſes Monats, einem Sonnabend, rückte Welfs Heer gegen die Burg Tübingen, in welcher Hugo mit ſeinem Heere lag, und ſchlug nahe derſelben das Lager auf. Am folgenden Sonntag ſollte Waffenruhe ſein, und in der Burg, wo man die Uebermacht des Feindes fürchtete, dachte man ſchon an Unterhandlungen mit demſelben. Aber unerwartet gewann Hugos Sache die glücklichſte Wendung. Am Sonntag um Mittag rückten mehrere Ritter Welfs unbeſonnen gegen die Burg vor und begannen einen Kampf mit einigen Leuten Hugos, die ihnen zufällig begegneten. Um den bedrängten Freunden zur Hülfe zu kommen, ergriff bald Alles im welfiſchen Lager die Waffen und ſtürmte ordnungslos auf die Burg los. Da aber warf ſich auch Hugo mit den Seinen in den Kampf, bei welchem das Terrain ihnen günſtig war. Nach einem heißen, zwei Stunden fortgeſetzten Handgemenge wandten ſich endlich die Welfiſchen zur Flucht. Neunhundert Gefangene fielen in Hugos Hand. Welfs ganzes Heer war zerſprengt; die Führer retteten ſich in die benachbarten Berge und Wälder oder in befreundete Burgen; Welf ſelbſt entkam nur mit drei Begleitern auf die Burg Achalm.

Wenig ſpäter kehrte der alte Welf aus Italien zurück und ſuchte zu verhüten, daß die ſchwere Niederlage ſeines Sohnes nicht noch

ſchlimmere Folgen nach ſich zog. Kaum war der Kaiſer wieder in Deutſchland erſchienen, ſo nahm er den Beiſtand deſſelben in Anſpruch. Am 1. November war er mit ſeinem Sohne, mit Berthold von Zähringen und den Biſchöfen von Konſtanz, Straßburg, Speier und Augsburg am kaiſerlichen Hofe zu Ulm, wo auch Herzog Friedrich von Schwaben erſchien. Entweder ſchon hier oder auf dem Bamberger Tage wurde durch den Kaiſer, der ſich der Welfen annahm, ein Abkommen getroffen, wonach Hugo die Gefangenen auslieferte, dagegen Welf einen einjährigen Waffenſtillſtand ſchloß und in dieſer Friſt die Beſitzungen des Pfalzgrafen nicht anzugreifen gelobte. Leider wurde auch hierdurch nur für den Augenblick Ruhe in Schwaben gewonnen.

Nach dem Bamberger Reichstage hatte ſich der Kaiſer nach den rheiniſchen Gegenden begeben und feierte das Weihnachtsfeſt zu Straßburg. Zugleich wurde hier ein Hoftag gehalten, welcher beſonders von den ſchwäbiſchen Großen beſucht war. Im Anfange des Jahres 1165 ging der Kaiſer nach Sachſen. Das Feſt der Reinigung (2. Februar) Mariä feierte er zu Goslar, wo eine größere Zahl von Biſchöfen, unter ihnen auch Konrad von Mainz und Rainald von Köln, um ihn verſammelt waren; ohne Frage ſind damals wichtige kirchliche Angelegenheiten berathen worden. Am 26. Februar hielt der Kaiſer dann einen Hoftag zu Altenburg; außer angeſehenen ſächſiſchen Herren, wie Albrecht der Bär und die Wettiner, waren auch König Wladiſlaw von Böhmen, ſeine Brüder Dietbold und Heinrich und ſein vertrauter Rath, der auch beim Kaiſer ſo hoch angeſehene Biſchof Daniel von Prag zugegen. Die Vermuthung liegt nahe, daß ſich der Kaiſer bemüht haben wird, für den neuen Heereszug nach Italien die Unterſtützung Böhmens, die ihm früher ſo förderlich geweſen war, zu gewinnen. Aeußerlich war der Landfriede im Sachſenland damals nicht geſtört. Von den Widerſachern Heinrichs des Löwen*) hatte ſich nur Pfalzgraf Adalbert geregt, und auch er zu ſeinem Verderben. Von Albrecht dem Baiern in Stich gelaſſen, war er leicht von Heinrich überwältigt worden und hatte ſein unbedachtes Unternehmen mit der Abtretung der im Harz belegenen Lauenburg, deren Beſitz zugleich Ausſichten auf die Vogtei über Quedlinburg bot, und mit dem Verluſt eines Halberſtädter Lehens

*) Vergl. S. 378.

büßen müſſen. Seitdem war Ruhe in Sachſen, aber es war die Windſtille vor dem Sturm.

Indem der Kaiſer nach Deutſchland zurückgekehrt war, um für die Fortſetzung des Kampfes in Italien die erforderlichen Streitkräfte zu ſammeln, ſtieß er unerwartet auf Hemmniſſe, wie er ſie früher kaum gekannt hatte. Hier und da waren die deutſchen Fürſten uneins, und ihre Feindſeligkeiten drohten zu ähnlichen Wirren zurückzuführen, wie ſie einſt die unglückliche Regierung Konrads III. erfüllt hatten. Es fehlte viel, daß er mit einem ſcharfen Machtgebot alle Zerwürfniſſe hätte im Keime erſticken können, aber er hoffte doch durch ſorgfältige Ausnutzung aller Verhältniſſe bald der Schwierigkeiten Herr zu werden. Und zugleich eröffnete ſich ihm die Ausſicht, jetzt zu erreichen, was zu S. Jean-de-Losne mißglückt war — durch den Sturz Alexanders das Schisma zu beendigen. Gelang ihm dies, ſo war auch in Italien der Sieg ſchon ſo gut wie gewonnen.

---

## 2.

## Das engliſche Bündniß und die Würzburger Beſchlüſſe.

Der Streit, der zwiſchen König Heinrich von England und Thomas Becket, dem Erzbiſchof von Canterbury, ausgebrochen und ſeit der Flucht des Erzbiſchofs aus England ſich mehr und mehr verſchärft hatte*), ſchien dem Kaiſer die Möglichkeit zu bieten, jetzt den vernichtenden Schlag gegen Papſt Alexander zu führen.

Nothgedrungen hatte ſich Alexander, obwohl ſelbſt Flüchtling, des flüchtigen Erzbiſchofs angenommen und dadurch den Zorn König Heinrichs auf ſich geladen; nicht minder war dieſer gegen König Ludwig entrüſtet, welcher dem Erzbiſchof ein Aſyl im Kloſter Pontigny gewährt hatte. Der Bund zwiſchen den beiden Königen beſtand nur noch dem Namen nach; durch den engliſchen Kirchenſtreit war er innerlich gelöſt. Alle Bemühungen der alten Mutter Heinrichs, den

*) Vergl. S. 430—432.

Streit im Keime zu ersticken und ein festeres Bündniß zwischen ihrem Sohne und König Ludwig zu Stande zu bringen, waren vergeblich gewesen. In der Fastenzeit des Jahres 1165 erschien König Heinrich in der Normandie und hatte bald nach Ostern am 11. April mit König Ludwig eine Zusammenkunft, aber in der Lage der Verhältnisse wurde dadurch wenig geändert, und einige Tage später erschien an Heinrichs Hofe eine deutsche Gesandtschaft, welche dem englischen Kirchenstreite unerwartet eine neue Wendung gab.

Der Führer der Gesandtschaft war Erzbischof Rainald von Köln, und als der nächste Zweck derselben erschien die Werbung um die beiden Töchter des englischen Königs für einen Sohn des Kaisers und Herzog Heinrich den Löwen; durch diese Werbung sollte zugleich der König von England ganz für die politischen und kirchlichen Absichten des Kaisers gewonnen, also von der Obedienz Alexanders abgezogen werden. Erreichte die Gesandtschaft am englischen Hofe ihre Absicht, so sollte sie mit den beiden Königen gemeinsam über die Beendigung des Schismas und über die Vorbereitungen zu einem großen Kreuzzuge berathen. Denn immer lauter erschollen die Nothrufe der Lateiner in dem gelobten Lande, welche von Nureddin und Kaiser Manuel, von den Moslems und den Griechen in gleicher Weise bedrängt wurden*), und sie erweckten nicht nur im Herzen König Ludwigs, sondern auch bei dem Kaiser Sympathien, aber so lange das Schisma das Abendland trennte, war an ein großes Unternehmen, welches die Unfälle des zweiten Kreuzzuges in Vergessenheit gebracht hätte, nicht zu denken.

Mitten in seinen eigenen Bedrängnissen faßte der Kaiser, wie man sieht, die weitaussehendsten Ziele in das Auge. Es waren die höchsten, welche jene Zeit kannte, die angemessensten den Vorstellungen, welche Friedrich von seiner Stellung hatte, und zugleich solche, welche ihm selbst die Anerkennung seiner bisherigen Widersacher gewinnen mußten. Denn wie hätte er seine hochherzigen Absichten für die Kirche glänzender an den Tag legen können, als wenn er nach Vereinigung der abendländischen Kirche seine Waffen, die er schon einmal im gelobten Lande geschwungen, noch einmal der heiligen Sache gewidmet hätte?

Man kann nicht sagen, daß die Verhandlungen, in welche der Kaiser so eintrat, ganz aussichtslos waren. Der König von England

*) Vergl. S. 432—438.

war durch die glänzenden, seinem Hause eröffneten Aussichten zu gewinnen; überdies war bekannt, daß er sich durch Alexander tief verletzt fühlte. Schwieriger mochte es scheinen, König Ludwig zu bestimmen, von dem Papste die schützende Hand zu ziehen, aber schon öfters hatte im entscheidenden Augenblicke die härtere Natur Heinrichs dem weichen Gemüthe Ludwigs den Sieg abgewonnen, und ein enges Bündniß zwischen dem Kaiser und England war nur zu bedrohlich für Frankreich, um sich auszuschließen. Auch stand der Kaiser unzweifelhaft von Neuem in enger Verbindung mit Graf Heinrich von Troyes, dem Schwager des Königs, der schon zu dem Tage von S. Jean-de-Losne die Hand geboten hatte. Zugleich wurden andere Versuche gemacht, um den König gegen Alexander einzunehmen. Am 13. April schrieb der Gegenpapst, wohl auf des Kaisers Veranlassung, an den ihm verwandten König von Frankreich und beschwor ihn, den kirchlichen Aergernissen, die nur durch ihn fortbeständen, ein Ende zu machen, damit er wieder Friede und Freundschaft mit dem Kaiser gewinne. Auch die Aussicht auf eine neue große Kreuzfahrt konnte auf einen Mann, wie Ludwig, nicht ohne Eindruck bleiben. So erwartete der Kaiser von der Gesandtschaft den besten Erfolg. Er berief auf Pfingsten (23. Mai) einen großen Reichstag nach Würzburg; hier sollten über die großen Fragen der Zeit die wichtigsten Entscheidungen getroffen werden, denn er hoffte, daß bis zu dieser Zeit Rainald zurückgekehrt sein würde.

Der Erzbischof hatte sich bereitwillig den Aufträgen des Kaisers unterzogen. Schon fünf Jahre zuvor hatte er in ähnlichen Absichten den französischen und englischen Hof aufgesucht, freilich mit geringem Erfolge*); günstiger schienen jetzt die Verhältnisse zu liegen, wenigstens am Hofe König Heinrichs. Bald nach Ostern (4. April) wird er Köln verlassen haben. Am 11. April war er mit dem Bischof Alexander von Lüttich, dem Grafen Heinrich von Namur und Adalbert, einem dem geistlichen Stande bestimmten Sohne des Böhmenkönigs, im Prämonstratenserkloster Florieffe bei Namur. Gegen Ende des Aprils wird er in Rouen eingetroffen sein, wo sich zur Zeit König Heinrich aufhielt.

Der König ließ Rainald, der mit einem glänzenden Gefolge kam, einen festlichen Empfang bereiten; in feierlichem Aufzuge wurde der

*) Vergl. S. 252. 260.

Erzbiſchof von den engliſchen Großen eingeholt. Aber die Geiſtlichkeit mied den Gebannten, dem man nicht mit Unrecht vorwarf, daß er vor Allen zur Verlängerung des Schismas nach Victors Tode beigetragen habe. Auch Mathilde, die Mutter des Königs, die doch einſt als Gemahlin Kaiſer Heinrichs V. auf dem deutſchen Throne geſeſſen, wollte die kaiſerlichen Geſandten nicht empfangen; ſie erklärte, es ſei ihr wegen des Klerus unmöglich. Niemand aber konnte verhindern, daß der König den Aufträgen Rainalds ſein Ohr lieh. Nach dreitägigen Verhandlungen wurden die Eheverlöbniſſe auf das Feierlichſte geſchloſſen und vor engliſchen und deutſchen Herren im Namen der Herrſcher beſchworen. Mathilde, die älteſte Tochter des Königs, damals neun Jahre alt, wurde Heinrich dem Löwen verlobt, deſſen Stolz die Verbindung mit dem Königskinde nicht wenig ſchmeichelte. Die jüngere Schweſter Eleonore, damals erſt im vierten Jahre, wurde einem Sohne des Kaiſers beſtimmt, der kaum noch der Wiege entwachſen war*); wahrſcheinlich war der Verlobte des Kaiſers älteſter Sohn Friedrich, der in Italien geboren und dort zurückgelaſſen war. So unnatürlich die letztere Verbindung erſchien, ſetzte ſich König Heinrich doch über alle Bedenken hinweg; er hoffte ſeine Tochter in der Kaiſerkrone zu ſehen, die einſt ſeine Mutter getragen hatte.

Dieſe Verlöbniſſe der Kinder waren allein durch politiſche Intereſſen veranlaßt und ſchloſſen nach der Sitte der Zeit ein Freundſchaftsbündniß der Eltern in ſich. Aber König Heinrich ging zugleich noch in Bezug auf das Schisma beſondere Verpflichtungen gegen den Kaiſer ein; er verſprach mit ſeinem ganzen Reiche Paſchalis als den rechtmäßigen Papſt anzuerkennen und Alexander nicht ferner zu ſchützen. Engliſche Geſandte verhieß er nach Deutſchland zu ſchicken, die dort, wenn es der Kaiſer verlangte, dieſe ſeine Verſprechungen beſchwören ſollten. So viel an ihm war, ſagte er ſich unzweideutig von der Sache Alexanders los; er gab den Papſt auf, dem er gerade in den gefährlichſten Momenten bisher die rettende Hand geboten hatte.

Nicht wenig befriedigt verließ Rainald Rouen; es begleiteten ihn als Geſandte des Königs Johann von Oxford und Richard von Ilceſter,

*) Gewöhnlich denkt man an des Kaiſers zweiten Sohn Heinrich, den ſpäteren Kaiſer; aber dieſer wurde erſt 1165 geboren, und es iſt ungewiß, ob vor oder nach Pfingſten. Der älteſte Sohn des Kaiſers war am 16. Juli 1164 zu Pavia geboren.

zwei Hofgeistliche, welche das besondere Vertrauen des Königs genossen und die er in den bedenklichsten Missionen zu verwenden pflegte. Einen wichtigen Theil seiner Aufträge hatte Rainald glücklich ausgeführt, doch war bei Weitem nicht Alles erreicht, was er erreichen sollte. Die Verhandlungen, welche er mit den Königen von Frankreich und England gemeinsam über die Herstellung der Kircheneinheit und eine neue Kreuzfahrt zu führen beauftragt war, wurden nicht eröffnet, ja Rainald hat nicht einmal einen Versuch gemacht, an den französischen Hof zu gelangen.

In einem Schreiben an König Ludwig suchte Rainald sein Ausbleiben damit zu entschuldigen, daß König Heinrich wegen der schwierigen Zeitverhältnisse eine Zusammenkunft, wie sie der Kaiser gewünscht, nicht ermöglichen könne*), daß ihn selbst überdies die Zeit dränge, da er zu dem bevorstehenden Reichstage nach Deutschland zurückkehren müsse; zugleich aber stellte er in Aussicht, daß der Kaiser entweder ihn selbst oder andere hochgestellte Männer nach dem Reichstage an den König absenden werde, um die beabsichtigten Vereinbarungen zu treffen. Aber auch andere Gründe, als die angegebenen, mögen den Erzbischof vom französischen Hofe fern gehalten haben. Er mochte erwägen, daß Verhandlungen mit König Ludwig leicht Alles, was er von Heinrich gewonnen, wieder in Frage stellen könnten; überdies erschien ihm vielleicht die Reise nicht nur zwecklos, sondern für ihn selbst gefahrvoll; denn da er Ludwig öfters das „Königlein" spöttisch zu nennen pflegte, haßte ihn der König und nicht minder dessen Bruder, der Erzbischof Heinrich von Reims, der eifrigste Anhänger Alexanders. Wie wenig Rainald der Gesinnung Ludwigs traute, geht aus jenem Schreiben selbst hervor; er bittet ihn, gegen den ihm verwandten Kaiser nicht so aufzutreten, daß er dessen Reich erschüttern zu wollen scheine, und namentlich nicht den Ketzer und Schismatiker Roland, den erklärten Feind des Kaisers und des römischen Reichs, ferner zu beschützen.

Rainald eilte mit den englischen Gesandten nach dem Reichstage, zu dem sich inzwischen zu Würzburg die Fürsten zu versammeln begannen. Der Kaiser hatte auf der Rückkehr von Sachsen am 29. März in Fulda Hof gehalten und war darauf nach Frankfurt gegangen, wo

*) Wegen eines Aufstandes der Waliser kehrte Heinrich alsbald nach England zurück.

er wahrscheinlich die Osterzeit verlebte und nach dem Feste einen Reichstag hielt, auf dem er in den Händeln zwischen Pisa und Genua wichtige Entscheidungen traf. Rechtzeitig stellte auch er sich dann zu Würzburg ein.

Es war eine höchst stattliche Versammlung. Namentlich waren die Bischöfe zahlreich erschienen; wir wissen, daß mehr als dreißig zur Stelle waren. Freilich bemerkte man auch bedeutende Lücken. Es fehlten Konrad von Salzburg und einige seiner Suffragane; auch Hillin von Trier hatte sich der Versammlung entzogen. Konrad von Mainz hatte sich noch in Würzburg eingefunden, aber schon im Beginn der Verhandlungen suchte er bei Nacht das Weite; er begab sich sogleich zu Alexander, dem er bereits seine Treue gelobt hatte. Wir erfahren, daß auch der Patriarch von Aquileja mit seinen Suffraganen nicht anwesend war, aber fraglich ist, ob sie geladen waren. Auch die weltlichen Fürsten waren in großer Zahl zur Stelle. Die Anwesenheit Herzog Heinrichs des Löwen, des Herzogs Friedrich von Schwaben, des Pfalzgrafen Konrad, des Landgrafen Ludwig von Thüringen, des Markgrafen Albrecht von Brandenburg und anderer Grafen und Herren ist bestimmt bezeugt. Auch angesehene Männer aus Italien und der Reimser Kirchenprovinz waren gegenwärtig, die Letzteren wohl Gesandte des Grafen Heinrich von Troyes.

Schon am Sonnabend vor Pfingsten, am 22. Mai, berieth der Kaiser mit den Fürsten über die Beseitigung des Schismas, und diese Berathungen wurden am Tage nach dem Feste, wo wohl erst die förmliche Eröffnung des Reichstages erfolgte, fortgesetzt. Ueber den Gang der Verhandlungen haben wir einen Bericht, der an Papst Alexander von einem seiner Anhänger erstattet wurde, und so parteiisch diese Darstellung ist, darf sie doch, da sie offenbar auf guter Kenntniß beruht, nicht unbeachtet bleiben.

Im Wesentlichen ist dies der Inhalt des Berichts:

In der ersten und zweiten Berathung der Fürsten war vor Allem in Erwägung gezogen worden, ob der Friede zwischen dem Kaiser und dem Papste noch herzustellen sei, die Verhandlungen nahmen aber eine andere Wendung, als Rainald plötzlich in der Versammlung erschien und erklärte, daß nur, wenn der Kaiser unbedingt seinen Rathschlägen zustimme, die Ehre des Reichs gewahrt und Alexander gedemüthigt werden könne; wenn auch der überwiegende Theil der

deutschen Bischöfe noch auf dessen Seite stehe, so habe er selbst doch eine größere Zahl von Bischöfen jetzt für Paschalis gewonnen; denn mehr als fünfzig werde der König von England, wenn es dem Kaiser gefalle, dem Gegenpapste unterwerfen. Als Rainald zum Zeugniß dafür die englischen Gesandten vorführte, versprach der Kaiser seinen Rathschlägen Gehör zu leihen. Der Erzbischof trat darauf im Angesicht aller Fürsten mit folgenden Vorschlägen hervor: „Der Kaiser solle vor seinem ganzen Hofe persönlich beschwören, daß er niemals Roland oder einen von der Partei desselben als Papst anerkenne, dagegen unverbrüchlich und unentwegt zu Papst Paschalis halten werde; wenn er selbst vor Paschalis sterben sollte, hätten seine Nachfolger denselben Eid zu leisten; ferner sollten die Fürsten das Gleiche mit dem Zusatz beschwören: daß, beim Ableben des Kaisers, sie keinen krönen lassen würden, ehe er nicht eidlich gelobt habe, Papst Paschalis und dessen Nachfolger zu vertheidigen und zu schützen; innerhalb sechs Wochen nach ihrer Heimkehr sollten die Fürsten alle Aebte, Pröpste und andere kirchliche Prälaten, wie auch ihre Vasallen oder alle Andern, welche Lehen in ihren Territorien hätten, zu dem gleichen Eide nöthigen, und wenn sie ihn nicht leisten wollten, ihr Eigenthum einziehen, die Lehen und den Rittergürtel ihnen nehmen und sie aus dem Reiche verweisen; dieselbe Strafe sollten freie Männer erleiden, nachdem sie an ihren Gliedern verstümmelt." Der Kaiser billigte diese Vorschläge, aber dem Erzbischof von Magdeburg und anderen Fürsten erschienen sie hart und beschwerlich; der Magdeburger erklärte, daß er den geforderten Eid so lange verweigern würde, als sich Rainald nicht zum Priester und Bischof habe weihen lassen*); denn erst dann würde das Mißtrauen gegen ihn aus seinem und anderer Fürsten Herzen weichen. Als Rainald dennoch das Versprechen, sich weihen zu lassen, nicht geben wollte, fuhr ihn der Kaiser heftig an, warf ihm Böswilligkeit vor und brach in die Worte aus: „Es ist offenbar, daß du als Verräther und Betrüger auf meine Gefahr ohne mein Wissen den neuen Papst eingesetzt hast, denn ohne mein Schreiben abzuwarten, welches dir Verhandlungen über eine neue Papstwahl verbot, hast du sogleich mit dem Te Deum laudamus nach deinem Gefallen einen neuen Papst erhoben. So warst du mehr ein Verräther, als der

*) Rainald, obwohl über sechs Jahre erwählter Erzbischof von Köln, hatte sich doch noch nicht zum Priester und Bischof weihen lassen.

Erwählte von Mainz, den du als solchen anklagtest; denn dieser gab mir den heilsamen Rath, daß ich mich nicht, nachdem mich Gott aus der früheren Gefahr befreit, einem anderen Papste verpflichten solle. Nun aber magst du wissen, daß man dich dazu zwingen wird, in die Falle zu gehen, die du Anderen gelegt hast, und wenn auch die Anderen sich weigern, sollst du doch allein die Gefahr auf dich nehmen, welche du arglistig Anderen bereitet hast." So in die Enge getrieben, konnte Rainald nicht umhin, zuerst nach der von ihm angegebenen Formel den Eid zu leisten und überdies zu versprechen, daß er die Priester- und Bischofsweihe demnächst empfangen werde. Darauf beschworen die Gesandten des Königs von England im Namen ihres Königs, daß dieser an Allem, was der Kaiser in dieser Sache zu halten geloben würde, ebenfalls unverbrüchlich festhalten werde. So leistete denn der Kaiser den Schwur nach der angegebenen Formel, nur mit der vom Magdeburger Erzbischof geforderten Beschränkung, daß im Falle des gleichzeitigen Absterbens beider Päpste, wenn die Cardinäle beider Parteien sich über eine gemeinsame Wahl einigen würden, ihm freistehen solle, diese anzuerkennen, wozu aber Rainald noch den Beisatz gemacht hatte, daß die Wahl nur mit Zustimmung des Kaisers zu erfolgen habe. Nach dem Kaiser leisteten einzeln die weltlichen Fürsten den Eid in der angegebenen Weise. Als die Reihe dann an die Bischöfe kam, erklärten sie alle mit Ausnahme des Bischofs von Verden: sie wollten lieber auf ihre Regalien verzichten, als einen solchen Eid leisten. Man machte ihnen jedoch bemerklich: sie müßten, ob es ihnen genehm oder nicht, die Regalien behalten und schwören. So leistete denn zuerst unter Thränen und Wehklagen der Erzbischof von Magdeburg den Eid, doch unter der Bedingung, daß auch alle abwesenden Bischöfe den Eid leisten würden und er nur so lange gebunden sei, als er die Regalien behalte. Der Bischof von Bamberg versuchte Entschuldigungen, schwur aber endlich dem Kaiser persönlich, daß er ihm, so lange er im Besitz der Regalien sein werde, nach seiner Einsicht Hülfe und Rath in dieser Sache ertheilen wolle. Der Bischof von Verden und der Eindringling in Halberstadt schwuren bedingungslos, wie der Kölner. Gegen die Bischöfe von Verdun und Freising wurde, weil ihre Erzbischöfe abwesend waren, kein Zwang geübt, sondern sie durften, nachdem ihnen eine Frist bis zum Peter- und Paulstage bewilligt war, unbeeidigt in ihre Heimath zurückkehren. Von den Fürsten

schwuren nur der Herzog von Sachsen, der Markgraf Albrecht, der Pfalzgraf, des Kaisers Bruder, und ein Schwager des Kaisers. Von den Erzbischöfen schwuren der Magdeburger und Hamburger, doch nur unter der oben angegebenen Bedingung, dagegen bedingungslos der Kölner und zwei seiner Suffragane. Der Sohn König Konrads, der zum Reichstage mit 1500 Rittern gekommen war, entfernte sich, als er hörte, daß es zum Schwur kommen werde. Der Patriarch von Aquileja fehlte mit allen seinen Suffraganen, ebenso die Erzbischöfe von Salzburg und Trier mit allen ihren Suffraganen. Viele Fürsten waren nicht zugegen.

So der Berichterstatter. Bald hat sich der Papst brieflich König Ludwig gegenüber auf die Angaben desselben berufen und die Bedeutung des Reichstages, indem er die Uebertreibungen des Berichtes noch übertrieb*), herabzusetzen gesucht. Der Papst verwies den König weiter auf die mündlichen Mittheilungen Konrads von Mainz, der damals (30. Juni 1165) am Hofe Ludwigs verweilte. Man hat Konrad auch für den Verfasser des Berichtes gehalten; sollte er es gewesen sein, was mehr als fraglich ist, so hätte das Schriftstück den am meisten parteiischen Verfasser gehabt, dessen Mittheilungen dann auch nicht einmal auf Augenschein beruhen könnten. Bei dem Werthe, welcher von jeher diesem Berichte beigelegt ist, gewinnt ein Manifest, welches der Kaiser nur wenige Tage nach dem Reichstage erließ, um so größere Bedeutung; giebt es auch über die Verhandlungen nur ungenügende Auskunft, so erscheinen doch die Resultate derselben deutlich in dem Lichte, in welchem er selbst sie sah und von Anderen gesehen wissen wollte.

In der Einleitung des Manifestes weist der Kaiser auf seine vielfachen Bemühungen für die Beseitigung des Schismas hin, wie er dann nach dem Tode Victors IV. den von den Cardinälen gewählten Paschalis auf den Rath der Fürsten als den rechtmäßigen Papst anerkannt, die Schismatiker aber durch verführerische Schmeicheleien die Herzen nicht weniger seiner Getreuen wankend gemacht hätten, so daß neue Maßregeln nothwendig erschienen seien, damit jene nicht im Vertrauen auf

*) An eine Stelle des Berichtes anknüpfend, sagt der Papst: nur drei Bischöfe hätten bedingungslos geschworen; aber nach dem Berichte waren es mindestens fünf: Hermann von Verden, Gero von Halberstadt, Rainald und zwei seiner Suffragane. Vergl. unten S. 488.

seine Milde abfielen. „Deshalb", fährt der Kaiser fort, „haben wir aus Eifer für die Einigung der Kirche, nachdem wir erkannt hatten, daß der König von Frankreich, der ohne alle Verschuldung von unserer Seite im Bunde mit Roland, dem offenkundigen Feinde unseres Reichs, und dessen Anhängern uns unsere kaiserliche Macht entreißen will, trotz aller unserer Mahnungen nicht umzustimmen sei, alle unsere Fürsten zu einem Reichstag auf Pfingsten nach Würzburg berufen, und in ihrer zahlreichen, feierlichen Versammlung haben wir uns den Zustand der Kirche und die Sache des Herrn Papst Paschalis fest zu sichern entschlossen. Nach Anrufung des heiligen Geistes und nach reiflicher Berathung mit allen Anwesenden haben wir selbst mit eigener Hand auf die Gebeine der Heiligen öffentlich beschworen: daß wir den Schismatiker Roland oder einen von seiner Partei Gewählten niemals als Papst anerkennen und Niemandem zur Anerkennung desselben die Erlaubniß geben werden, daß wir auch keinen seiner Anhänger je wieder zu Gnaden annehmen werden, es sei denn, daß er von seinem Irrthum lasse und zu der Einheit der Kirche zurückkehre, daß wir dagegen immer den Herrn Papst Paschalis unterstützen und fördern und ihm als dem katholischen Vater und allgemeinen Hirten Gehorsam, Ehre und Achtung beweisen und bei unsrem Leben von ihm und seiner Partei nie lassen werden, daß wir ferner niemals dulden werden, daß diejenigen, die zu seiner Zeit oder zur Zeit des von seiner Partei erwählten Nachfolgers die Weihen erhalten haben oder noch erhalten werden, ihres Amts oder ihrer Weihen wegen des ihm geleisteten Gehorsams verlustig gehen. Eine Entbindung von diesem Eide werden wir niemals nachsuchen und auch, wenn sie uns angeboten wird, nicht annehmen. Außerdem wird unser von der Gesammtheit der Fürsten gewählter Nachfolger die Ehre der Kirche Gottes und des Reichs und diese unsere Sache unter Beschwörung desselben Eides immer schützen und erhalten. Den gleichen Eid*) leisteten alle Erzbischöfe, Bischöfe und Erwählte, die zugegen waren, vierzig an der Zahl, mit eigener Hand auf die Evangelien in der Stola und bekräftigten ihn öffentlich. Ebenso beschwuren dasselbe auf die Gebeine der Heiligen die weltlichen Fürsten: der Herzog von

*) Es kann nur gemeint sein, daß sie in gleicher Weise wie der Kaiser, Alexander und den Alexandrinern absagten und Paschalis als wahren Papst anerkannten.

Sachsen und Baiern, der Markgraf Albrecht der Aeltere, der Pfalzgraf Konrad vom Rhein, der Landgraf Ludwig und alle anderen. Sogleich aber wirkte der heilige Geist eine solche Einigkeit in Aller Herzen, daß die anwesenden Erwählten, zuerst der Erwählte Rainald von Köln, der Erzkanzler Italiens, dann alle anderen am Quatembersonnabend (29. Mai) zum Lobe Gottes und zur Ehre des Reichs demüthigst die heiligen Weihen empfingen. Fest beschlossen wurde auch von uns und der Gesammtheit, daß alle noch nicht ordinirten Bischöfe am nächsten Quatember die Weihen sich ertheilen lassen müßten, widrigenfalls sie unwiderruflich ihr Amt zu verlieren hätten. Ueberdies leisteten uns die Gesandten unseres erlauchten Freundes, des glorreichen Königs von England, in Anwesenheit des gesammten Hofes auf die Gebeine der Heiligen im Namen ihres Königs öffentlich einen Eid, daß der König selbst mit seinem ganzen Reiche treu zu unserer Sache stehen, den Herrn Papst Paschalis, den wir schützen, mit uns schützen, an der Unterstützung Rolands aber in Zukunft sich in keiner Weise betheiligen werde. Wir waren bisher stets bereit, einem Rechtsspruche, welchem die Feinde der Kirche Gottes und die unsrigen entweder aus Hochmuth oder aus Mißtrauen gegen ihre Sache sich entzogen haben, uns zu unterwerfen; da wir nun aber durch ihre offenbare Verstocktheit endlich zu so ungewöhnlichen Eiden gezwungen sind, möge sich Jedermann und jeder Stand vor weiterer Gemeinschaft mit den Schismatikern hüten. Denn wenn auch die Begünstigung derselben bisher einigermaßen verzeihlich war, in Zukunft kann sie durchaus keine Rechtfertigung mehr finden. Zur vollständigen Durchführung dieser Sache befehlen wir nach dem Beschluß des gesammten Würzburger Reichstages, daß wenn jemand auf den Befehl seines Bischofs oder Landrichters oder Lehnsherrn den obigen Eid nicht leisten sollte, einem solchen, wenn er Kleriker oder Mönch ist, sein kirchliches Amt und Beneficium entzogen, wenn er Laie, ihm alle seine Allodien und Lehen kraft unserer Autorität von seinem Richter oder Lehnsherrn genommen werden."

Dieses Manifest des Kaisers fand weite Verbreitung; in der ausführlichen Fassung oder auch in einer kürzeren wurde es den Großen des Reichs zugeschickt*). Oefters wurden noch besondere Vorschriften

*) Auch dem Grafen Heinrich von Troyes, „seinem lieben Getreuen und Verwandten", sandte es der Kaiser.

für die Ausführung der Würzburger Beschlüsse zugefügt; wir ersehen aus solchen Zusätzen einen weiteren Beschluß des Reichstages, wonach alle Kleriker und Laien zur Ableistung des Eides innerhalb sechs Wochen angehalten und die Eidverweigerer als Feinde der Kirche und des Kaisers aus dem Reiche verwiesen werden sollten, wie die Anordnung, daß an allen Sonn- und Festtagen bei der Messe das öffentliche Gebet für Papst Paschalis mit Nennung seines Namens zu halten sei.

Die Würzburger Beschlüsse sind für die Geschichte Friedrichs von so hervorragender Bedeutung, daß die Entstehung und der Inhalt derselben das lebhafteste Interesse in Anspruch nehmen. Die beiden Darstellungen, die mitgetheilt sind, decken sich zwar nicht ganz, aber berühren sich doch vielfach. Freilich stehen sie auch öfters in schroffem Widerspruch mit einander, wie sie denn von vorne herein eine völlig entgegengesetzte Tendenz verrathen: der Bericht an Alexander sucht Rainald als den alleinigen Urheber jener Beschlüsse nachzuweisen und legt persönliche Gehässigkeit gegen ihn an den Tag; das Manifest des Kaisers ist dagegen ganz im Geist Rainalds abgefaßt, wenn nicht von seiner eigenen Hand. Vielleicht wird es möglich sein durch Vergleichung beider Schriftstücke und Heranziehung der sonst bekannten Thatsachen die wirklichen Vorgänge auf dem Reichstag in den wichtigsten Punkten festzustellen.

Außer Frage steht, daß der Kaiser schon vor dem Reichstage durch Anwendung von Strenge im Gegensatz gegen die frühere Nachsichtigkeit die alexandrinische Partei in Deutschland einzuschüchtern, wo möglich auch durch Uebereinkunft mit den Königen von England und Frankreich sie im ganzen Abendlande zu vernichten entschlossen war; in diesem Sinne berief er den Reichstag nach Würzburg und schickte er Rainald an die beiden Könige. Es ist deshalb kaum denkbar, daß die ersten Verhandlungen in Würzburg, wie es der Bericht darstellt, die Richtung auf eine Aussöhnung mit Alexander genommen haben. Manche Bischöfe, namentlich Wichmann von Magdeburg, werden eine solche gewünscht haben, aber bei der bereits entschiedenen Meinung des Kaisers mußten solche Wünsche, wenn sie selbst laut wurden, sogleich auf heftigen Widerspruch von seiner Seite stoßen. Das Eintreffen Rainalds mit den englischen Gesandten gab freilich den Verhandlungen erst die entscheidende Wendung. Es wird richtig sein, daß Rainald alsbald mit den extremsten Vorschlägen gegen die Alexandriner hervortrat, wenn sie auch nicht ganz so formulirt gewesen

sein können, wie der Bericht angiebt, nicht minder richtig, daß der Kaiser sich ohne Weiteres für Rainalds Vorschläge erklärte, während die Mehrzahl der Bischöfe gegen Eide, die sie für alle Zukunft banden, Einwendungen erhoben. Sehr berechtigt scheint da ihre Erklärung, daß sie die geforderten Eide nicht eher leisten würden, als bis Rainald durch die Annahme der Weihen von einem Victorianer sich selbst jeden Uebertritt zu Alexander unmöglich gemacht habe, und der Kaiser selbst wird darauf gedrungen haben, daß zur Beseitigung jedes Mißtrauens Rainald zuerst den Schwur leiste und das Versprechen sich weihen zu lassen abgebe, obschon er unmöglich einen Mann, der ihm so eben bemerkenswerthe Dienste geleistet hatte, als Verräther und Betrüger in der in dem Berichte angegebenen Weise öffentlich brandmarken konnte. Dem Eide Rainalds wird der der englischen Gesandten gefolgt sein, um der Versammlung jedes Mißtrauen in Rainalds Eröffnungen zu nehmen. Daß der Kaiser dann persönlich den Eid geleistet hat, steht fest, aber die nach dem Bericht von Wichmann verlangte Beschränkung und die von Rainald derselben eingeschobene Klausel finden in dem Manifest keinerlei Bestätigung. Die weltlichen Fürsten schwuren nach dem Bericht bedingungslos, die Mehrzahl der Bischöfe dagegen unter Bedingungen. Nach der damaligen Stellung der deutschen Bischöfe ist es wenig glaublich, daß sie mit einer einzigen Ausnahme sich bereit erklärt haben sollen die Regalien aufzugeben, um dem Schwure auszuweichen. Dagegen ist sehr wahrscheinlich, daß nicht wenige sich nur dann für gebunden erklärten, wenn alle Bischöfe den Eid leisteten und nur so lange, als sie selbst die Regalien in Händen hätten; es entspricht vornehmlich der Gesinnung Wichmanns von Magdeburg und Eberhards von Bamberg, wenn sie unter solchen oder ähnlichen Vorbehalten den Schwur ablegten. Daß dem Bischof von Freising wegen Abwesenheit seines Metropoliten ein Aufschub gewährt wurde, wird anderweitig bestätigt, und so wird auch dem Bischof von Verdun aus dem gleichen Grunde die gleiche Vergünstigung gewährt sein. Die weltlichen Fürsten, welche der Bericht als Schwörende aufführt, werden auch im Manifest als solche angegeben. Auch die anwesenden und schwörenden Erzbischöfe sind, wie die abwesenden, im Bericht richtig bezeichnet*). Glauben verdient überdies

*) Dagegen ist im Bericht die Zahl der abwesenden Bischöfe übertrieben; so ist es falsch, wie schon aus dem Bericht selbst erhellt, daß alle Suffragane von Trier und Salzburg gefehlt hätten.

die interessante Notiz des Berichts, daß Herzog Friedrich von Schwaben abgereist sei, als er vom Schwure hörte; man darf dabei nicht außer Betracht lassen, daß der junge Friedrich damals noch als Nachfolger des Kaisers angesehen werden konnte.

Noch wichtiger, als diese Vorgänge, sind aber offenbar die Eidesformeln selbst, welche zu Würzburg beschworen wurden, und die weiteren Beschlüsse, welche zur Unterdrückung des Schismas gefaßt wurden — und hierüber geben das Manifest des Kaisers und die ihm verwandten Schriftstücke allein zuverlässige Kunde. Der Kaiser schwur demnach gegen die Sitte persönlich, daß er niemals Roland oder einen von seiner Partei erwählten Papst anerkennen, seine Anhänger niemals zu Gnaden annehmen, dagegen immerdar Paschalis Obedienz leisten und von dessen Partei sich niemals trennen werde; die von Anhängern des Papstes geweihten Bischöfe gelobte er in ihren Stellungen zu schützen und versprach von diesem Eide weder eine Entbindung nachzusuchen noch sie anzunehmen, wenn sie ihm angeboten würde. Die Fürsten sagten in gleicher Weise eidlich Alexander und seiner Partei ab, unterwarfen sich Paschalis als dem rechtmäßigen Papst und versprachen nach seinem Tode nur den von seiner Partei Erwählten anzuerkennen und nach dem Tode des Kaisers Keinen zum König oder Kaiser zu erheben, der nicht eidlich die gleichen Verpflichtungen, wie der Kaiser, übernehme. Der Reichstag beschloß dann weiter, daß die geistlichen und weltlichen Herrn in ihren Gebieten alle ihre untergebenen Männer eidlich die Lossagung von Alexander und die Anerkennung des Paschalis bekräftigen lassen sollten und zwar innerhalb sechs Wochen; die Eidverweigerer sollten wie Feinde des Reichs behandelt werden, ihre Stellen und Lehen verlieren, ihr Eigenthum eingezogen und sie selbst zur Verbannung verurtheilt werden.

Die Vorgänge und Beschlüsse des Reichstages waren, wie der Kaiser selbst nicht verhehlt hat, höchst ungewöhnlich; nicht darin, daß der Kaiser und der Reichstag in kirchliche Angelegenheiten eingriffen, denn das war häufig geschehen und selbst härtere Maßregeln gegen die Verächter solcher Beschlüsse getroffen worden; auch nicht darin, daß sich bei einem ausgebrochenen Schisma der Kaiser und die Fürsten für einen der hadernden Päpste erklärten, denn noch in dem Schisma Anaklets II. hatte das deutsche Reich so Partei ergriffen*). Dagegen war ohne allen

*) Vergl. Bd. IV S. 60.

Vorgang, daß der Kaiser, der nur in seltenen Ausnahmefällen selbst zu schwören pflegte, persönlich hier einen Eid ablegte, der ihn für immer an einen Theil der römischen Curie, den er doch selbst nur als Partei erkannte, unwiderruflich band, daß die Bischöfe und die weltlichen Fürsten Deutschlands sich eidlich verpflichten mußten an dieser Partei festzuhalten und sogar keine neue Königswahl vorzunehmen, bei welcher diese Parteistellung des Reichs nicht gesichert sei, daß endlich eine Massenvereidigung des Volks, der Geistlichen und der Weltlichen angeordnet wurde, wie sie freilich in Italien damals nur zu häufig vorkam, aber bisher doch auch dort nur in Bezug auf staatliche Verhältnisse üblich war.

Diese Maßnahmen waren aber nicht nur neu, sondern auch durchaus verwerflich. Sie übten einen Gewissenszwang auf das Volk, der vielfach zum Eidbruch führen mußte; sie legten überdies dem Kaiser und den Fürsten Fesseln an, an denen sie schwer genug lange getragen haben. Rainald, der unfehlbar wesentlich zu diesen unglücklichen Maßregeln beigetragen hat, ist durch einen frühen Tod davor bewahrt worden, die traurigen Folgen derselben ganz zu erkennen. Der Kaiser hat später oft genug erfahren müssen, daß er an dem unglücklichsten Tage seines Lebens jenen Würzburger Eid leistete, aber man wird nicht sagen können, daß ihn unverschuldet das Unglück betroffen habe; er war auf jenem Reichstage ebenso der Dränger, wie der Gedrängte. Friedrich hat sein Verfahren schon damals damit zu rechtfertigen gesucht, daß nachdem er zu einem Austrage des Streits der Päpste auf dem Rechtswege so oft vergeblich die Hand geboten und Alexander niemals ein Gericht über sich habe anerkennen wollen, ihm kein anderes Mittel zur Beendigung des Schismas übrig geblieben sei. Auch zweifelte er zu jener Zeit nicht daran, daß es ihm gelingen würde, Papst Paschalis die allgemeine Anerkennung nicht nur im deutschen Reiche, sondern in der ganzen abendländischen Christenheit zu erwirken. Einen bedrohlichen Widerstand hatte er in seinen kirchlichen Plänen bisher nur in England und Frankreich gefunden, und auch diesen schien er durch den Bund mit König Heinrich jetzt überwältigen zu können. Wir haben keine Nachricht, daß er nach dem Reichstage noch eine förmliche Gesandtschaft an König Ludwig habe abgehen lassen, wie sie Rainald in Aussicht gestellt hatte; zu einem Bündniß konnte er auch kaum noch einem Fürsten die Hand bieten, den er öffentlich beschuldigte ihm die Krone vom Haupte reißen

zu wollen. Aber es scheint sicher, daß er König Ludwig, wie Alexander, die Würzburger Beschlüsse bekannt gab und die Anerkennung derselben verlangte. Von einer Antwort Beider verlautet Nichts, aber gewiß ist, daß sowohl Alexander keinen Augenblick daran gedacht hat zu weichen, wie König Ludwig ihn zu verlassen. Der Gedanke, Ludwig sofort im Bunde mit England anzugreifen, lag freilich dem Kaiser fern, doch konnte er hoffen in der Verbindung mit König Heinrich von England und dem Grafen von Troyes Ludwig so in die Enge zu treiben, daß er seine bisherige Stellung zum Schisma aufzugeben genöthigt wäre. Gelang es dem Kaiser, Alexander alle Obedienz zu entziehen, dann war allerdings die Partei des Paschalis die Kirche, und Friedrich konnte sich rühmen, die Einheit der Kirche hergestellt zu haben.

Aber das Alles waren trügerische Hoffnungen! Nur zu bald zeigte sich, daß Alexander und sein Anhang nicht zu überwältigen seien, und nun waren Kaiser und Reich an eine Partei der Kirche durch jene heillosen Eide, die jede Verständigung unmöglich machten, fest gebunden. Das Schisma, welches man hatte beseitigen wollen, war vielmehr befestigt worden, der Kirchenstreit hatte neue Nahrung erhalten, und ein Ende desselben schien nicht abzusehen.

---

Es ist keine Frage, daß die Würzburger Beschlüsse in Deutschland unnachsichtig durchgeführt wurden. Es stand mit ihnen wohl in Zusammenhang, wenn Landgraf Ludwig bald nach dem Reichstage die Mainzer Burgen Rusteberg und Harburg im Eichsfeld, Amöneburg in Hessen und Bingen zerstörte, und die erst vor wenigen Jahren erbauten Mauern Erfurts niederreißen ließ; auch nach Konrads Flucht wird es in den Ländern des Mainzer Erzstifts nicht an Alexandrinern gefehlt haben, und der Landgraf von Thüringen war ganz der Mann sie zu züchtigen. Wie aufmerksam der Kaiser selbst die Vereidigungen überwachte, zeigt das Beispiel des Bisthums Cambray. Da die Ausführung in diesem Bisthum, welches zur Reimser Kirchenprovinz gehörte, besonders schwierig war, benahm sich der alte Bischof Nicolaus, ein dem Kaiser treuergebener Mann, sehr vorsichtig. Die Folge war, daß Friedrich alsbald brieflich den schwersten Tadel über den Bischof aussprach, der seine Pflichten versäume und dadurch Gefahren über Reich und

Kirche heraufbeschwöre; zugleich sandte der König den Abt Erlebold von Stablo nach Cambray, um mit Unterstützung des Bischofs die Vereidigung bei dem gesammten Klerus und der Klostergeistlichkeit durchzuführen. Keinen Rebellen, schrieb der Kaiser, solle das Auge und die Zunge des Abts schonen; wer nicht schwören würde, solle aus dem Bisthum vertrieben werden. Besonders hart trafen die Würzburger Beschlüsse die Cistercienser, welche schon früher durch ihre eifrige Thätigkeit für Alexander den Zorn des Kaisers erregt hatten*); schaarenweise verließen sie jetzt Deutschland und suchten Zuflucht in Frankreich. Auch die Bischöfe und Fürsten, welche in Würzburg nicht gegenwärtig gewesen waren, mußten die Beschlüsse des Reichstags beschwören und für die Vereidigung der Massen sorgen. Selbst Erzbischof Hillin von Trier wird sich dem Eide nicht haben entziehen können.

Ein nachhaltiger Widerstand war nur in der Salzburger Kirchenprovinz zu befürchten und deshalb begab sich der Kaiser von Würzburg, wo er bis zur Mitte des Juni verweilt hatte, selbst nach Baiern. Am 23. Juni war er in Regensburg, wo seit dem am 22. August vorigen Jahres erfolgten Tode des Bischofs Hartwig das Bisthum erledigt war; zuverlässig nach dem Willen des Kaisers wurde zum Nachfolger der Schwabe Eberhard erwählt, der auch nach wenigen Tagen die Würzburger Beschlüsse beschwur. Am 29. Juni finden wir den Kaiser in Passau, wo der an Konrads Stelle erwählte Dekan Rupert, ein altersschwacher Mann, der bereits in Würzburg willig geschworen hatte, gerade damit beschäftigt war, alle seine Untergebenen zu vereidigen; Rupert starb schon am 5. November dieses Jahres, und es folgte ihm Albo, ein Diakon der Passauer Kirche, ein Mann ohne festen Halt, der nach wenigen Jahren alle Achtung verlor. Der Brixener Bischofsstuhl war seit dem Tode Hartmanns unbesetzt; es war wenig später, daß für denselben der Propst Otto von Aachen, ein Verwandter des Kaisers und Bruder des mächtigen Grafen Bertholds III. von Andechs, erwählt wurde; die Wahl war sicher unter Einwirkung des Kaisers erfolgt, und Otto scheint in seinem Sprengel viele Widerwärtigkeiten erfahren zu haben, da er schon nach fünf Jahren selbst das Bisthum aufgab.

Als sich der Kaiser zu Passau aufhielt, lief die Frist ab, welche man zu Würzburg dem Bischof Albert von Freising in Bezug auf die

*) Vergl. oben S. 340.

Eidesleistung gestellt hatte; auch er hielt es für unmöglich länger dem Willen des Kaisers zu widerstreben und leistete den Schwur, doch unter dem Vorbehalte, daß er an denselben nur so lange gebunden sein solle, als das Reich auf der Seite des Paschalis stehe und er selbst die Regalien behalten wolle. Von Passau fuhr der Kaiser die Donau hinab nach Wien, wo er dann fast vierzehn Tage verweilte. Hier beschwur der Erwählte von Regensburg die Würzburger Beschlüsse, ingleichen Herzog Heinrich von Oesterreich und die anderen am Hofe anwesenden Fürsten. Hier hatte der Kaiser auch eine neue Zusammenkunft mit König Wladislaw von Böhmen, an dessen Dienstwilligkeit ihm sowohl in der Angelegenheit des Schismas wie wegen des beabsichtigten Heerzugs nach Italien viel gelegen war. Sicherlich hat Wladislaw damals allen Wünschen des Kaisers entsprochen, führte er doch einen Fürsten der Ruthenen mit sich, damit dieser dem Kaiser Huldigung leiste. Auch die Verhältnisse Ungarns traten damals dem Kaiser wieder näher. Es erschienen ungarische Gesandte vor ihm, und da der junge König die früher versprochene Summe von 5000 Mark*) bisher nur zum geringen Theile gezahlt hatte, wurden sie genöthigt die Zahlung auch des rückständigen Geldes zu beschwören. Schon zu dieser Zeit scheint König Stephan III., der seit dem durch Verwandtschaft befestigten Freundschaftsbündniß zwischen den Herrschern von Byzanz und Böhmen**) besonders auf deutsche Hülfe angewiesen war, sich um Agnes, die Tochter Herzog Heinrichs von Oesterreich, beworben zu haben, mit welcher er sich im folgenden Jahre vermählte.

Erzbischof Konrad fand in dem bairischen Episkopat keine Stütze mehr gegen den Kaiser; denn der Bischof Romanus von Gurk, der ohnehin keine unmittelbare Stellung zum Reiche hatte, konnte ihm eine solche nicht gewähren. Dennoch war Konrad entschlossen im Widerstande zu verharren; es ermuthigte ihn die entschiedene Gesinnung seines Klerus, die große Zahl der Alexandriner, die aus der Heimath vertrieben, sich unter seinen Schutz begaben, und die noch größere der bairischen Kleriker, die nur nothgedrungen den Eid geleistet hatten und einen baldigen Umschwung der Verhältnisse erwarteten. Der Kaiser nahm Anstand, gegen seinen Oheim sogleich Gewaltmaßregeln zu

*) Vergl. oben S. 392.
**) Vergl. oben S. 439.

brauchen; er begnügte sich, ihn, den gesammten Klerus und die Dienstleute des Erzbisthums auf einen Reichstag zu laden, der in der Mitte des Septembers zu Worms gehalten werden sollte. Er wies zugleich auf das schwere Verhängniß hin, welches dem Erzbisthum drohe, wenn Konrad in der Widersetzlichkeit verharre und ein Reichsbeschluß gegen ihn erginge; eindringlich ermahnte er die älteren und erfahrneren Ministerialen, Alles aufzubieten, um ein solches Unheil abzuwenden.

Von der Donau kehrte der Kaiser in die fränkischen Gegenden zurück. Am 18. August finden wir ihn zu Bischofsheim an der Tauber, nach der Mitte des Septembers dann in Worms, um den angekündigten Reichstag zu halten. Zahlreiche Große waren erschienen, nicht nur aus den rheinischen Gegenden, sondern auch aus Lothringen und Burgund*). Konrad von Salzburg war der Ladung nicht gefolgt; auch von seinem Klerus und seinen Dienstleuten hatte sich Niemand, wie es scheint, eingestellt. Dennoch wurden die harten Strafen, welche ihm und seinem Erzstift angedroht waren, noch nicht über ihn verhängt, vielmehr wurde beschlossen, gegen ihn als Fürsten des Reichs ein förmliches Rechtsverfahren einzuleiten: dreimal sollte er wegen Treubruchs vor das Hofgericht geladen und ihm jedesmal eine Frist von sechs Wochen gestellt werden. Dagegen wurde über das Erzbisthum Mainz jetzt verfügt und dasselbe, nachdem der Wittelsbacher entsetzt, Christian, dem Kanzler des Kaisers, übertragen. Schon früher hatte ein Theil der Mainzer diesen vielgewandten und energischen Mann an die Spitze ihres Erzstifts zu stellen gewünscht, aber Widerspruch beim Kaiser erfahren**); seitdem hatte Christian dem Reiche so wichtige Dienste in Italien geleistet, daß der Kaiser selbst seine Wahl jetzt auf alle Weise betrieb. Noch war Christian jenseits der Alpen; in seiner Abwesenheit wurde ihm das erste deutsche Bisthum ertheilt. Daß damit dieses in die Hand des Mannes kam, der damals für den entschiedensten Anhänger des Paschalis galt, mußte bedeutungsvoll erscheinen. Auch eine nicht unwichtige Bestimmung, betreffend das Recht der Geistlichen über ihren Mobiliarnachlaß letztwillig zu verfügen, wurde damals zu Worms getroffen. Dieses Recht war von den Laien

*) Unter den Anwesenden waren auch der erwählte Erzbischof Heribert von Besançon und der Böhmenherzog Udalrich, ein Vetter König Wladislaws (vergl. oben S. 295).

**) Vergl. oben S. 371.

den Geistlichen bestritten worden, aber unter Berufung auf die Verordnungen der Kaiser Constantin, Valerian, Justinian, Karls des Großen und Ludwigs des Frommen wurde es von Friedrich anerkannt und durch ein kaiserliches Edict sanctionirt.

Von Worms begab sich der Kaiser mit seiner Gemahlin nach Köln, wo am 2. Oktober*) die feierliche Bischofsweihe Rainalds stattfand. Nicht nur die Anwesenheit des Kaiserpaares, sondern auch der Bischöfe von Lüttich, Utrecht, Münster, Minden, Paderborn, Cambray und Schwerin, des Abtes von Fulda, Herzog Heinrichs des Löwen, des Landgrafen Ludwig von Thüringen, der Grafen Heinrich von Geldern, Florentius von Holland, Theoderich von Cleve, Albert von Molbach, Otto von Ravensberg, Wilhelm von Jülich und vieler Anderer verherrlichte das Fest. Der Consecrator Rainalds war der alte Bischof Philipp von Osnabrück. Auch Reichsgeschäfte wurden damals in Köln erledigt. So erließ hier der Kaiser ein Edict zu Gunsten des Bischofs Nicolaus von Cambray in einem Streit desselben mit seiner Schwägerin um ein Erblehen im Hennegau.

Längere Zeit verweilte der Kaiser in den niederlothringischen Gegenden. Am 25. November war er in Utrecht, wo er das von der englischen Mathilde, der Mutter König Heinrichs II., gegründete Kloster Oostrock in Schutz nahm; um dieselbe Zeit beendigte er einen langwierigen blutigen Hader zwischen dem Utrechter Bischof Gottfried und dem Grafen Florentius von Holland über die Grafschaft in den westfriesischen Ländern, indem er sie zwischen Beiden theilte. Die Gegend um Utrecht war damals häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt — die furchtbarsten waren am 21. December 1163 und 16. Februar 1164 gewesen — und die Schuld des Unglücks wurde besonders einem Damm beigelegt, welchen Graf Florentius bei einem Orte, Stekede oder Swadeburg genannt, hatte aufführen lassen. Von allen Seiten drangen Klagen der unglücklichen Landleute, die ihre Habe und sich selbst täglich vom Untergange bedroht sahen, zum Kaiser, und er, der nach seinen Worten „eine Stärkung des Reichs darin sah, daß für die Wohlfahrt des ganzen Landes gesorgt und besonders der Noth der Armen gesteuert werde", erlaubte im Lande Noda einen Durchstich

*) So melden die Kölner Annalen. Da aber der 2. Oktober ein Sonnabend war und die Consecration der Bischöfe am Sonntag zu geschehen pflegte, liegt vielleicht ein Schreibfehler vor.

zu machen, um die Waſſermaſſe des Rheins in den nahen Zuyderſee abzuleiten; außerdem genehmigte er, daß ein alter, verfallener Damm an der Rheinmündung bei dem Dorfe Wyk hergeſtellt werde, und befahl jenen den Strom beengenden Damm des Grafen von Holland gänzlich zu zerſtören, damit „das Waſſer des Rheins auf freier Königsſtraße ohne jedes Hinderniß immerdar zum Meere fließe“.

In dieſer Zeit wird Friedrich auch die Kaiſerpfalz Karls des Großen zu Nymwegen beſucht haben, die er mit großer Pracht hatte herſtellen laſſen und in welcher die Kaiſerin Beatrix in dieſem Jahre den zweiten Knaben geboren hatte, den man Heinrich nannte und der einſt dem Vater auf dem kaiſerlichen Throne folgen ſollte. Auch die Pfalz zu Ingelheim, in welcher Karl der Große ſo oft geweilt hatte, war von Friedrich glänzend erneuert worden.

Schon aber zog es ihn nach Aachen, wo das Andenken Karls am lebendigſten war und wo deſſen Gebeine ruhten. Er wollte hier nicht allein das Weihnachtsfeſt feiern, ſondern auch eine lange vorbereitete Kirchenfeierlichkeit veranſtalten, welche Karl und das Kaiſerthum verherrlichen ſollte. Es handelte ſich um die Heiligſprechung des großen Kaiſers und die Erhebung ſeiner Gebeine. Von jeher war Karl das Vorbild Friedrichs geweſen; ſein ganzes Streben war darauf gerichtet, dem Kaiſerthume die freie, allbeherrſchende Stellung wieder zu gewinnen, welche es zum Heile der Chriſtenheit in den Zeiten Karls gehabt hatte. Der Gedanke, dem gewaltigen Herrſcher, der zugleich ein Apoſtel des Evangeliums geworden war, die nach den Vorſtellungen jener Zeit höchſten Ehren zu ertheilen, lag dem Kaiſer um ſo näher, als vor etwa zwanzig Jahren ſchon ein anderer ſeiner Vorgänger, Heinrich II., von Papſt Eugen III. kanoniſirt und ſeine Gebeine feierlich erhoben waren*) und als nur wenige Jahre zuvor (1161) Papſt Alexander auf Bitten des Königs von England einen von deſſen Vorfahren im Reiche, König Edward den Bekenner, heilig geſprochen hatte. Heinrich von England ſah in der Kanoniſation ſeines Vorgängers eine Stärkung ſeiner königlichen Macht dem Klerus gegenüber, und ſein Vorgang iſt es auch ohne Zweifel geweſen, welcher Friedrichs Gedanken zur Reife brachte. Als der Entſchluß des Kaiſers gefaßt war, gewann er die Zuſtimmung und Vollmacht des Papſtes Paſchalis

*) Vergl. Bd. II S. 95.

und berief dann auf den Rath der geistlichen und weltlichen Fürsten zur Erhebung, Erhöhung und Kanonisation der Gebeine Karls einen großen Reichstag auf Weihnachten nach Aachen.

Viele geistliche und weltliche Fürsten stellten sich ein, und wichtige Reichsgeschäfte wurden erledigt. Mit einer großen Zahl von Rittern war auch der junge Graf Philipp von Flandern erschienen, der für seinen noch im Orient weilenden Vater Theoderich*) das reiche Land mit rühmlicher Energie regierte. Der lange und blutige Streit zwischen Philipps Vater und Bischof Nicolaus**) war im Jahre 1160 zu großer Freude des Kaisers dadurch beigelegt worden, daß man in Cambray vorbehaltlich der Rechte des Bischofs dem Grafen huldigte. Jetzt erhielt Theoderichs Sohn Cambray vom Kaiser zu Lehen und leistete ihm den Eid der Mannschaft; zugleich wurde ihm Sicherheit für alle Flanderer auf ihren Reisen durch die kaiserlichen Länder verbürgt. Mit der ihm verwandten Kaiserin schloß Graf Philipp damals ein Freundschaftsbündniß, und sie versprach ihm hülfreich zu sein, so oft er ihrer bedürfe. Bei dem feindlichen Verhältniß des Kaisers zu Frankreich mußte die Ergebenheit des mächtigen Grafen für ihn höchst werthvoll sein. So lange er Philipps und des Grafen Heinrich von Troyes sicher war, hatte er den Zorn König Ludwigs kaum zu beachten. Nach einem Spruch der Fürsten erledigte der Kaiser damals auch die Beschwerden, welche die Bürger von Duisburg gegen Bischof Gottfried von Utrecht erhoben; er befreite jene, weil sie allein Leute des Reichs, von der unrechtmäßigen Bedrückung durch den Bischof und gab ihnen gänzliche Zollfreiheit in dessen Stadt. Wahrscheinlich erfolgte damals auf Klage des erwählten Erzbischofs Christian von Mainz auch eine Entscheidung des Reichstags, welche dem Grafen Ludwig von Looz die angemaßte Gerichtsbarkeit über einen dem Servatiusstift zu Mastricht gehörigen Hof entzog. Wie viel aber diese und andere Sachen den Reichstag beschäftigen mochten, die allgemeine Aufmerksamkeit richtete sich doch auf die große kirchliche Feier, welche der Kaiser verheißen hatte.

Die Leiche Karls war aus Furcht vor äußeren oder inneren Feinden verborgen worden und konnte nicht sogleich entdeckt werden***). Man

*) Vergl. oben S. 437.

**) Vergl. oben S. 21. 22.

***) Die Gebeine Karls ruhten hiernach nicht mehr an der Stelle, wo sie Otto III. belassen hatte. Vergl. Bd. I S. 864. 865.

fand sie — durch göttlichen Fingerzeig, wie man meinte, — endlich in einem Marmorsarge von antiker Arbeit, der noch im Münster gezeigt wird. Am 29. December wurden darauf die irdischen Ueberreste Karls, wie Friedrich selbst sagt: „zu Ruhm und Ehre Jesu Christi, zur Kräftigung des römischen Reichs, zum Heil seiner geliebten Gemahlin und seiner Söhne Friedrich und Heinrich" in Gegenwart vieler Fürsten und einer großen Menge von Geistlichen und Laien unter Hymnen und Lobgesängen in tiefster Ehrfurcht erhoben. Sie wurden dann in ein goldenes Gefäß gelegt, welches man von einem hölzernen Schrein umschlossen mitten in der Kirche aufstellte. Ueber demselben ließ Friedrich später einen großen Kronenleuchter anbringen. Dieser Leuchter, noch jetzt an derselben Stelle befindlich, eines der merkwürdigsten Kunstdenkmäler jener Zeit, besteht aus einem kupfernen, vergoldeten Reif, an welchem zahlreiche bildliche Darstellungen und Inschriften angebracht sind; das Ganze soll ein Abbild des himmlischen Jerusalems sein und ist der Mutter des Herrn gewidmet, deren Schutz der Kaiser sich und seine Gemahlin empfiehlt.

Reiche Gaben seiner Huld empfingen bei dieser festlichen Gelegenheit der Münster und die Stadt Aachen. Mit seiner Gemahlin brachte Friedrich als kaiserliche Geschenke goldene Gefäße und seidene Gewande dem Marienstift dar und verhieß alljährlich für das Refectorium desselben zehn Mark zu zahlen. Den Kanonikern, welchen die Pröpste schon bisher ohne kaiserliche Genehmigung gewisse Einkünfte gewährt hatten, wurden jetzt diese ausdrücklich bestätigt.

Als der Kaiser dann nach den Privilegien Aachens forschte, brachten die Kanoniker eine angeblich von Karl dem Großen herrührende Urkunde vor, welche die größten Vergünstigungen der Stadt gewährte. Diese falsche Urkunde bestätigte der Kaiser dann in ihrem ganzen Umfange, indem er den Klerus und die Bürger Aachens, „des Hauptes und Sitzes des deutschen Reichs", in seinen besonderen Schutz nahm, ihnen für ihren Handel Zollfreiheit im Reiche gewährte, die Freiheit der Einwohner „dieser heiligen und freien Stadt" gegen jeden Anspruch einer Herrschaft schützte und die Stadt als Lehen auszuthun verbot. Nachdem diese Urkunde am 8. Januar 1166 ausgestellt war, erfolgte am nächsten Tage noch eine andere, welche der Stadt, „in der die römischen Kaiser zuerst gekrönt werden und welche deshalb alle Länder und Städte an Rang und Ehre übertrifft", noch besondere

Privilegien gewährte. Alljährlich sollen dort zwei große Märkte gehalten werden, der eine im Anfang der Fastenzeit, der andere um Michaelis, beide in der Dauer von zwei Wochen; allen Kaufleuten, die zu denselben kamen, wurde Zollfreiheit und volle Sicherheit für ihre Person und ihre Habe zugesichert; Niemand darf während derselben wegen Zahlungen oder anderer Verpflichtungen aus früherer Zeit vor Gericht beschieden werden, dagegen sind alle während des Marktes entstandenen Streitigkeiten sogleich zu entscheiden. Um Beschädigungen durch Geldwechsel vorzubeugen, soll in Aachen eine Münze von unveränderlichem Werthe und gleicher Form geschlagen werden, und zwar soll die Mark, gleich 12 kölnischen Schillingen, zu 24 Schillingen gerechnet werden, der Silberpfennig (Denar) aber auf der einen Seite das Bild des heiligen Karl, auf der anderen das Bild Friedrichs und dessen Namen tragen, doch soll auch jede andere Münze in Aachen Geltung haben und eingewechselt werden können. Endlich schaffte der Kaiser noch einen schimpflich erscheinenden Brauch ab, wonach ein Aachener, wenn er wegen Verleumdung oder anderer Vergehen verklagt war und den Reinigungseid leisten wollte, sich zur Erde beugen und einen Strohhalm ergreifen mußte, widrigenfalls er ohne Weiteres verurtheilt wurde; der Kaiser verordnete jetzt, daß der Angeklagte in aufrechter Stellung verharren und irgend einen kleinen Gegenstand von seiner Kleidung nehmen könne.

Wie die Leiber der heiligen drei Könige für Köln zum reichsten Segen wurden, so die Reliquien Karls des Großen für Aachen. Durch die Erhebung derselben und die Gunst Friedrichs erwuchs erst um die alte Kaiserpfalz und den Münster eine volkreiche Stadt, die mit besonderen Privilegien ausgestattet war. Wenige Jahre später (1171) wurden die Aachener vom Kaiser eidlich verpflichtet, innerhalb vier Jahren ihre Stadt mit Mauern und Befestigungen zu umgeben; auch eine Burg wurde auf dem an der Stadt belegenen Bernstein gebaut.

Aber nicht um der Aachener willen waren die Gebeine Karls des Großen erhoben worden, sondern um die Macht des Reiches zu erhöhen. In jener Urkunde, mit welcher er die angeblichen Privilegien Karls des Großen bestätigte, zählt Friedrich die Verdienste desselben um die Kirche auf; wie viele Bisthümer und Abteien Karl begründet, wie viele Kirchen er gebaut und ausgestattet, wie reiche Almosen er in den Ländern diesseits und jenseits des Meeres gespendet, wie er als

ein tapferer Streiter und wahrer Apoſtel den chriſtlichen Glauben in Sachſen, Friesland und Weſtfalen, in Spanien und unter den Wenden ausgebreitet habe; ſei er auch als Blutzeuge nicht geſtorben, ſo habe er doch in ſeinen gefahrvollen Kämpfen für den Glauben, wo er faſt täglich den Tod vor Augen gehabt, ſich als Märtyrer bewährt. Indem Friedrich zugleich hervorhebt, wie er ſelbſt von Anfang ſeiner Regierung an dem Vorbilde Karls gefolgt ſei und vor Allem das Recht des Klerus geſchirmt habe, ſtellt er die Verdienſte des Reichs um die Kirche in das glänzendſte Licht. Eine Erhebung des Klerus gegen das Reich mußte ſo als Frevel, die willige Unterwerfung unter den Willen des Kaiſers als Pflicht erſcheinen. Die Erhebung der Gebeine Karls ſteht mit den Würzburger Beſchlüſſen in enger Verbindung.

Nicht minder ungewöhnlich, als die Vorgänge auf dem Würzburger Reichstage, waren die am Grabe Karls des Großen. Aber ſo heftigen Widerſpruch jene erregt hatten, ſo leicht ließ man ſich dieſe gefallen. Die Zeit war ſehr geneigt zu Feſten, welche den Reliquien der Heiligen galten, und ſchon längſt hatte man ſich gewöhnt, den großen Kaiſer im Heiligenſcheine zu ſehen. So fand die Verehrung des neuen Heiligen, ſo auffällig die Art ſeiner Kanoniſation war, ſchnell Verbreitung, und auch Papſt Alexander trat ihr nicht entgegen*).

Unzweifelhaft ſah der Kaiſer in den Aachener Feſtlichkeiten einen neuen großen Erfolg ſeiner Politik. Er fühlte ſich durch den Jubel des Volkes ermuthigt und gehoben. Bald glaubte er ein neues Heer über die Alpen führen zu können; überdies hoffte er Alexander ſelbſt in ſeine Gewalt zu bringen und in deſſen Perſon das Schisma zu bewältigen. In ſolchem Vertrauen beirrten ihn die Hemmniſſe wenig, die ſich immer aufs Neue in dem Gewirr der deutſchen Verhältniſſe ihm entgegenſtellten.

*) Man hat jedoch gemeint, daß der Aachener Vorgang der Hauptgrund war, daß auf dem Lateranconcil von 1179 das Recht der Kanoniſation dem Papſte allein vorbehalten wurde; dieſe Meinung iſt mindeſtens wahrſcheinlich.

## 3.

## Neue Verwickelungen diesseits und jenseits der Alpen.

### Rückkehr Alexanders nach Rom.

Zwei Päpste stritten um das römische Bisthum, aber Rom selbst war ohne Papst. Trotz des Exils beider Päpste machten sich doch die Verwirrungen des Schismas in der ewigen Stadt fühlbar genug; auch in ihr herrschten Spaltung und innere Kämpfe. Die vornehmsten Adelsgeschlechter, die Pierleoni und Frangipani, hielten zu Alexander und ermuthigten ihn auszuharren; ein Theil des Senats und des Volkes hing dagegen dem Gegenpapst an, wie dem Kaiser, der ihn beschützte. Mochte die alexandrinische Partei in der alten Stadt die Oberhand haben, die kaiserliche behauptete sich in der Leostadt, wie in der Campagna, namentlich im Sabinerlande. Als der von Alexander als sein Vicar eingesetzte Bischof Julius von Palestrina starb (wahrscheinlich im Frühjahre 1164), war Rom noch der Kampfplatz streitender Parteien. Als Nachfolger des Julius trat der Cardinalpriester Johannes vom Titel der Heiligen Johannes und Paulus ein. Ihm gelang es durch Bestechung den größten Theil des römischen Volkes zu gewinnen, so daß es Alexander Treue schwur und einen neuen, völlig antikaiserlichen Senat wählte*); auch in der Leostadt und Sabina trat man auf Alexanders Seite.

Der Cardinal Johannes hielt es für möglich und nothwendig, daß Alexander nach Rom zurückkehre. Nach Berathung mit den Römern schickte er ein Schreiben an den Papst, der damals noch zu Sens verweilte; er stellte ihm vor, daß nicht nur für Rom, sondern für ganz Italien seine Rückkehr heilsam sein werde, daß man von ihr die Herstellung des kirchlichen Friedens erwarte. In der That trat Alexander dem Gedanken näher, sein Asyl in Frankreich aufzugeben und nach dem Lateran zurückzukehren; nach Berathungen mit den Cardinälen, nach Unterhandlungen mit den Königen von Frankreich und England, wie mit den ihm vertrauten französischen Bischöfen eröffnete er seinem Vicar, daß demnächst seine Rückkehr zu erwarten sei.

*) Am 1. November pflegte der Senat erneuert zu werden.

Schwerlich waren es die Wünsche der Römer allein, welche Alexanders Entschluß herbeiführten. Seine gesicherte Zuflucht hatte er besonders dem Zusammenwirken der Könige von England und Frankreich zu danken gehabt. Seitdem durch den schlimmen Handel des Thomas Becket die Könige wieder mit einander verfeindet waren und Alexander mehr und mehr auf Ludwigs Seite gedrängt wurde, war er vor einer Gewaltthat Heinrichs nicht sicher, und diese mochte er um so mehr fürchten, als er sich bewußt war, früher von Heinrich die größten Dienste empfangen zu haben, ihm also undankbar erscheinen konnte.

Schon gegen Ende des Jahres 1164 dachte Alexander daran, wie er seine Rückkehr nach Rom bewerkstelligen könne. Er bat die Genuesen, wie sie ihn einst nach Frankreich geführt, so ihm auch jetzt Galeeren zu seiner Rückkehr zu stellen Aber man trug in Genua Bedenken, Alexander zu Liebe den Kaiser zu reizen, dessen Gunst man um so weniger entbehren konnte, als die Stadt aufs Neue mit Pisa in Streit lag. König Bareso*) wollte sich trotz des Vasalleneides, welchen er Genua geschworen hatte, seinen Verpflichtungen gegen die Stadt entziehen und konnte dies am besten durch Pisa erreichen; denn Pisa lag Alles daran, zu verhindern, daß nicht durch auf Bareso geübten Zwang die Genuesen sich zu Herren von ganz Sardinien machten.

Die Verhältnisse lagen den Pisanern günstig, um eine Aenderung der kaiserlichen Politik in Bezug auf Sardinien und Genua herbeizuführen. Der Kanzler Christian hatte Papst Paschalis in ihre Stadt geführt, wo er die beste Aufnahme und Sicherheit fand**); als Christian dann den Entschluß faßte Paschalis noch weiter die Wege nach Rom zu ebnen, bedurfte er Geld, und Pisa erbot sich ihm eine bedeutende Summe — angeblich 13 000 Pfund — zu zahlen, wofern er beim Kaiser erwirkte, daß Pisa mit Sardinien belehnt, Genua aber von der Herrschaft über die Insel ausgeschlossen werde. Man ahnte in Genua, daß für die dem Paschalis erwiesenen Dienste Pisa neue große Vergünstigungen in Aussicht gestellt seien; umsomehr scheute man sich jetzt den Kaiser zu verletzen und gab Alexander eine ausweichende Antwort. Das Schreiben der Stadt deutete man am Hofe des Papstes, so, daß

*) Vergl. S. 410–412.
**) Vergl. oben S. 398.

nur dann Genua die Galeeren senden werde, wenn ein allgemeiner Aufstand in der Lombardei ausbräche, welchen man schon damals für die nächste Zeit erwartete, freilich vergeblich.

Inzwischen kam es bald genug zum offenen Bruch zwischen Genua und Pisa. Als im Februar 1165 die genuesische Flotte von Sardinien zurückkehrte *), brachte sie die Nachricht mit, daß eine genuesische Galeere, welche bei der Insel Asinara auf der Fahrt von Cette Schiffbruch gelitten, von den Pisanern genommen sei und diese die Ladung nach ihrer Stadt gebracht hätten. In Genua sah man hierin eine Verletzung des auf Befehl des Kaisers beschworenen Waffenstillstands und schickte um Beschwerde zu erheben eine Gesandtschaft an den Kaiser; die Gesandten waren Lanfrancus Albericus und Philippus de Justa. Etwa zu derselben Zeit machte sich aber auch von Pisa aus eine Gesandtschaft, an deren Spitze der Consul Uguccio stand, auf den Weg (24. Februar 1165) und ging über die Alpen; sie sollte die Bestätigung der Verheißungen, welche Christian in Bezug auf Sardinien gemacht hatte, vom Kaiser erwirken.

Auf einem Reichstage zu Frankfurt legten die Gesandten Pisas dem Kaiser ihr Anliegen vor; sie stützten sich dabei nicht allein auf die dem Reiche geleisteten Dienste und die Zusagen Christians, sondern auch auf ihnen günstige Erklärungen Baresos, welcher auf alle Weise bemüht war, das ihm auferlegte Joch Genuas abzuschütteln und seine Freiheit wiederzugewinnen. Dem Kaiser konnte nicht verborgen sein, daß er durch die Verleihung Sardiniens an Pisa Genua schwer schädigen und sich entfremden werde, aber er hatte die Ansprüche der Genuesen auf die Insel nie anerkannt und konnte es als Kränkung empfinden, daß sie ohne sein Wissen den von ihm gekrönten Bareso ein Lehensverhältniß zu ihnen einzugehen genöthigt hatten **). Jedenfalls hatte sich Pisa viel opferwilliger für das Reich gezeigt als die Genuesen, und so entschloß er sich auf den Rath der Fürsten die Versprechungen Christians zu erfüllen.

---

*) Vergl. oben S. 412.

**) Schon im Jahre zuvor hatte Genua eine Gesandtschaft an Kaiser Manuel geschickt, weil dieser Aussichten eröffnete, die alten Verträge mit der Stadt zu erneuern; die Gesandtschaft blieb damals erfolglos. Ob Friedrich um diese Verhandlungen Genuas in Constantinopel wußte?

Ganz Sardinien empfing der Consul Uguccio für Pisa zu Lehen für ewige Zeiten, und ausdrücklich widerrief der Kaiser jede etwaige Verleihung, die er Herzog Welf oder irgend einem Anderen früher gemacht haben sollte; zugleich versprach er ohne Einwilligung Pisas selbst fortan keine Verfügung irgend welcher Art über die Insel zu treffen. Mit dem Scepter und der Fahne investirte er den Consul und überließ Pisa alle Regalien. Der Herzog Udalrich von Böhmen leistete dann im Namen des Kaisers und in dessen Gegenwart einen Eid, daß die geschehene Verleihung weder durch ihn noch einen Anderen rückgängig gemacht werden würde. Eine Strafe von 1000 Pfund wurde über Jeden verhängt, der die Pisaner im Besitz Sardiniens ferner beunruhigte. Am 17. April stellte der Kaiser eine Urkunde mit goldner Bulle aus, welche alle diese Vergünstigungen der Stadt bekräftigte. Am 16. Mai kehrte Uguccio mit seinem kostbaren Privilegium nach Pisa zurück; sogleich wurde es hier in öffentlicher Versammlung verlesen und mit unendlichem Jubel aufgenommen.

Der Kaiser schenkte jedoch auch den Beschwerden der Genuesen über Pisa Gehör; er sandte seinen Kapellan Konrad nach Pisa ab, um von der Stadt zu erlangen, daß sie den Waffenstillstand mit Genua getreulich halte und für das aufgebrachte Schiff Entschädigung leiste. Aber die Pisaner machten Schwierigkeiten. Es kam darauf zwischen Abgeordneten Pisas und Genuas zu Verhandlungen, die in Anwesenheit des kaiserlichen Kapellans in Porto Venere geführt wurden. Die Pisaner verlangten die Freigebung des Bareso, ihres Vasallen. Die Genuesen erboten sich dazu, wenn Pisa zahle, was ihnen Bareso schulde. Da sie aber die Summe auf 28 000 Pfund berechneten, erschraken die Pisaner und zogen die Verhandlungen in die Länge. Noch während derselben erschien eine pisanische Galeere vor Porto Venere, und der genuesische Consul Ottobonus, Nachstellungen besorgend, griff feindlich dieselbe an. Nach einem hitzigen Kampf, in welchem Ottobonus selbst verwundet wurde, mußte die pisanische Galeere sich ergeben; die Mannschaft derselben und mit ihr auch ein Consul Pisas geriethen in Gefangenschaft. Ottobonus entließ die Gefangenen, führte aber die genommene Galeere nach Genua (16. Juni). Acht Tage darauf erklärte Pisa förmlich Genua den Krieg, und seitdem war Kampf aller Orten zwischen den beiden Städten — auf dem Meere, an der Küste der Provence und auf Sardinien. Bis

zum Winter ruhten die Waffen nicht mehr, und die Schifffahrt auf dem Mittelmeer war gefährdet.

So hinderlich die Zwietracht Genuas und Pisas der Rückkehr Alexanders war, blieb diese dennoch beschlossene Sache. Als er mit König Ludwig in der Mitte des Aprils eine Zusammenkunft in Paris gehabt hatte, begab er sich nicht wieder nach Sens zurück, sondern nahm, von den Cardinälen begleitet, den Weg nach dem Süden. Das Geleit gab ihnen der Archidiakon Cadurcus, derselbe Hofgeistliche Ludwigs, den er vor drei Jahren dem Papste bei seiner Ankunft entgegengesandt hatte. Mehrere Wochen verweilte der Papst in Bourges, dann in Clermont. Schon war ihm der Bund des Königs von England mit dem Kaiser bekannt, und er unterließ Nichts, um die Wirkungen desselben abzuschwächen. Er drang selbst und ließ durch Andere in König Heinrich dringen, in der rechtgläubigen Kirche zu verharren und seinen Frieden mit Thomas Becket zu machen; er ermahnte Thomas sich geduldig in die bösen Zeiten zu schicken und wies ihn an sich bis Ostern nächsten Jahres jeder feindlichen Handlung gegen den König und dessen Land zu enthalten.

In Clermont trafen den Papst die traurigsten Nachrichten aus Italien. Es war Christian, dem Kanzler des Kaisers, nicht allein gelungen im April Paschalis nach Viterbo zu führen, sondern er war, unterstützt von dem Grafen Golfolin von Siena, dem Nachfolger Wilhelms von Aachen*), sogar mit Heeresmacht durch die Maritima bis in die Umgegend Roms und den südlichen Theil der Campagna vorgedrungen. Nur in Anagni hatte man Widerstand gefunden und sich begnügt die Umgegend zu verheeren; alle anderen Orte hatte man unterworfen. Cisterna, wo einst Alexander geweiht war, und Castro wurden in Schutthaufen verwandelt. Wohin Christian mit seinem Heere gelangte, mußte dem Kaiser und Paschalis gehuldigt werden. Auch in Rom selbst war man nicht sicher; die Aecker, die Weinberge und Oelpflanzungen der Römer waren in den Händen des feindlichen Heeres, und man befürchtete bereits Hungersnoth in der Stadt. In der äußersten Bedrängniß sollen die Römer dem Kanzler versprochen haben, daß sie,

*) Vergl. oben S. 322.

wenn Alexander nicht bis Michaelis zurückkehre, den Gegenpapst aufnehmen und dem Kaiser huldigen würden. Ueberdies verlautete, daß Schiffe Pisas, Genuas und der Provençalen auf dem Meere kreuzten und vom Kaiser Befehl erhalten hätten dem Papst aufzulauern, um ihn gefangen zu nehmen; ohne Geleit, hieß es, könne kein Schiff mehr in See gehen.

Der Papst und sein Gefolge geriethen über diese Nachrichten in die größte Aufregung; sie bereuten das Asyl bei König Ludwig verlassen zu haben, aber an Umkehr war jetzt nicht mehr zu denken. Gegen Ende des Juni ging der Papst nach Le Puy, wo sich Boten des Kaisers an seinem Hofe einstellten. Sie können keine anderen Aufträge gehabt haben, als Alexander förmlich die Würzburger Beschlüsse anzuzeigen und ihn aufzufordern vom Stuhle Petri herabzusteigen. Jene Beschlüsse waren dem Papste bereits bekannt, und kein Gedanke lag ihm ferner, als den Kampf gegen Friedrich aufzugeben. Am 30. Juni schrieb er von Le Puy aus an König Ludwig: er zweifle nicht, daß derselbe durch die jüngst aus Deutschland eingetroffenen Nachrichten erschreckt worden sei, aber er möge fest darauf vertrauen, daß Alles, was der Kaiser, bisher immer nur einen Scheinfrieden mit der Kirche suchend, jetzt zum Schaden derselben geplant habe, ihm selbst zum Verderben ausschlagen werde; er habe sicher erfahren und der Erzbischof von Mainz könne darüber ausführlicher berichten, daß der Kaiser nur drei Bischöfe habe zu einem bedingungslosen Eide bewegen können, andere hätten nur auf Bedingungen, die schon jetzt unerfüllt, den Eid geleistet und viele sich noch vor der Beeidigung vom Hofe entfernt; das Weitere werde ihm der Archidiakon Cadurcus, der damals zum Könige zurückkehrte, mündlich mittheilen.

Nach kurzem Aufenthalt in Le Puy und Alais begab sich der Papst nach Montpellier, wo er den günstigen Moment zur Ueberfahrt abwarten wollte. Hier erließ er am 14. Juli an alle Fürsten, Grafen, Barone und alle Gläubigen einen Aufruf zu einer neuen Kreuzfahrt. Unter Berufung auf die Bedrängnisse Antiochias, auf die Gefangennahme Bohemunds und anderer Fürsten, wie auf die Gefahr, welche Jerusalem selbst drohe, forderte er die abendländische Christenheit zu einem großen Zuge nach dem Orient auf. Nur wenige Sätze, welche sich auf die Zeitumstände beziehen, sind neu; sonst ist das ganze Schriftstück lediglich eine

Kopie jener Bulle Eugens III. vom Jahre 1145, welche den zweiten Kreuzzug in das Leben gerufen hatte*).

Sehr befremdlich erscheint es, daß der Papst in einem Augenblick, wo er selbst in größter Bedrängniß steht, für Jerusalem zu den Waffen ruft. Kein Zeitpunkt konnte ungünstiger für eine neue Kreuzfahrt scheinen, als der, wo das Abendland kirchlich gespalten war, wo der Papst den Kaiser als Schismatiker bekämpfte, wo die Könige Frankreichs und Englands in offenem Hader standen. Man wird sich auch schwer überreden, daß der Papst an einen unmittelbaren Erfolg seines Aufrufs gedacht hat. Aber deshalb wird man diesen doch nicht als einen phantastischen Einfall ansehen können, der einmal auch einen sonst so nüchternen Kopf fortgerissen habe. Es mag dem Papste die Erinnerung daran entgegengetreten sein, wie einst in denselben Gegenden Papst Urban II. zur Kreuzfahrt gerufen und damit einen der größten Erfolge Roms erzielt hatte, wie er dadurch zugleich in einem ähnlichen Schisma eine entscheidende Wendung der kirchlichen Sache gegeben hatte. Schien Alexander nicht um so mehr aufgefordert diesem Beispiel zu folgen, als auch der Kaiser kurz zuvor den Gedanken der Kreuzfahrt ergriffen und für denselben die Könige von England und Frankreich zu gewinnen gesucht hatte? Sollte er dem schismatischen Kaiser überlassen das Werk seiner Vorgänger aufzunehmen, sollte dem Stuhle Petri der Ruhm entzogen werden, das heilige Grab zu schützen? Ueberdies war er sicher mit der Kreuzpredigt gewisse Sympathien in der französischen und normannischen Ritterschaft zu finden, namentlich bei König Ludwig, dessen Gedanken immer nach dem gelobten Lande schwärmten und den nur die Bedrängnisse seiner Lage im Abendlande zurückhielten. Auch lag nicht außer Berechnung, daß gerade Kreuzfahrtsgedanken eine Annäherung Heinrichs an Ludwig herbeiführen und den Bund des Ersteren mit dem Kaiser lösen konnten. So wenigstens sah die Kaiserin Mathilde, Heinrichs Mutter, die Lage der Dinge an, und bemühte sich immer von Neuem um Jerusalems willen die Könige zu versöhnen.

Doch auch näher liegende Angelegenheiten beschäftigten den Papst. Nach dem Tode des Erzbischofs Heraclius von Lyon war um das

*) Bd. IV. S. 247. — Wie unvorbereitet die Sache war, geht daraus hervor, daß der Papst ohne alle genaue Nachrichten neuen Datums aus dem gelobten Lande war. Bohemund war damals längst wieder auf freiem Fuß.

wichtige Erzſtift ein Streit ausgebrochen, welcher die burgundiſch-franzöſiſchen Grenzgegenden in nicht geringer Spannung hielt. Die Mehrzahl der berechtigten Wähler hatte ſich für den Archidiakonen Drogo erklärt, eine geringfügige Minorität aber den Abt Guichard von Pontigny ihm entgegengeſtellt (1163). Da Drogos Geſinnung den Alexandrinern unzuverläſſig ſchien, ſie des Abts dagegen ganz ſicher waren, hatten ſie den Papſt ſich für den Letzteren zu entſcheiden vermocht. Aber Drogo war damit nicht beſeitigt, wußte ſich vielmehr im Bisthum zu behaupten. Alexander weihte nun am 8. Auguſt zu Montpellier Guichard zum Erzbiſchof von Lyon und drängte dadurch Drogo ganz auf die Seite des Kaiſers. Erſt nach zwei Jahren endete der Streit mit dem vollſtändigen Siege Guichards.

Was ſo auch aus der Nähe und Ferne dem Geiſte des Papſtes entgegentrat, vor Allem war er doch auf die Rückkehr bedacht. Manches Hinderniß bereitete ihm die Beſchaffung der Reiſekoſten; es mußten Gelder aufgenommen und dafür der Ertrag des engliſchen Peterspfennigs verſchrieben werden. Andere Hemmniſſe erwuchſen aus der Schwierigkeit bei dem zwiſchen Piſa und Genua ausgebrochenen Krieg ein Schiff zu finden, welches für ſichere Ueberfahrt Gewähr bot. Schon im Juli hatte Piſa ein doppeltes Geſchwader ausgeſendet, um den Genueſen entgegenzutreten; das eine nach der Küſte Siciliens, das andere nach den Rhonemündungen. Das Letztere hatte fünf genueſiſche Schiffe aufgebracht und war mit reicher Beute nach Piſa zurückgekehrt. Sofort aber ſchickte Genua neue Schiffe nach der provençaliſchen Küſte, und Piſa ließ am 11. Auguſt ebenfalls 31 Galeeren dorthin in See gehen. Weder die Schiffe Genuas noch Piſas konnten dem Papſte, auch wenn ſie ihn aufnehmen wollten, Sicherheit gewähren. Er entſchloß ſich endlich ein großes Kriegsſchiff zu benützen, welches den Johannitern in Jeruſalem gehörte und an der ſüdfranzöſiſchen Küſte lag, um eine große Anzahl von Wallfahrern nach dem gelobten Lande zu bringen. Gegen den 22. Auguſt begab ſich der Papſt nach dem Hafenplatz an dem Canal, welcher die Lagune von Mauguio mit dem Meere verband; hier ſollte die Einſchiffung des Papſtes und der Cardinäle bewirkt werden; auch Konrad von Mainz, der vom Hofe König Ludwigs zurückgekehrt war und bereits damals auf Alexander den größten Einfluß gewonnen hatte, war der Curie nach Rom zu folgen entſchloſſen.

Das Schiff lag bereit, und die Mehrzahl der Cardinäle ging ſogleich

an Bord. Bald folgte ihnen der Papſt; mit Konrad von Mainz und einigen noch zurückgebliebenen Cardinälen beſtieg er ein Fahrzeug von Narbonne, welches ſie an das Kriegsſchiff brachte. Der größere Theil des Gefolges war hier bereits aufgenommen, und der Papſt wollte eben ſelbſt überſteigen, als man plötzlich piſaniſcher Schiffe anſichtig wurde. Da ergriff den Papſt die Beſorgniß vor Nachſtellungen, und er gab den Befehl, daß das Fahrzeug, in welchem ſich außer ihm und Konrad nur noch zwei Cardinäle und zwei Diener befanden, ſchleunigſt wieder nach der Küſte zurückkehre. Man landete bei Maguelonne, etwas ſüdlich von dem Abfahrtsplatz, und hier fand der Papſt, wie einſt ſchon früher*), die freundlichſte Aufnahme. Das Kriegsſchiff der Johanniter ging inzwiſchen in See und ſetzte unbehindert die Fahrt nach Sicilien fort; es legte erſt in Palermo, dann in Meſſina an, wo die Cardinäle ausſtiegen.

Mehrere Wochen verweilte der Papſt mit ſeinem Gefolge in dem dürftigen Maguelonne, eine andere Gelegenheit zur Ueberfahrt abwartend. Obgleich die Führer der piſaniſchen Schiffe, die ihm ſo große Beſorgniſſe erweckt hatten, ihm ſpäter erklärten, daß ſie gar nicht die Abſicht gehabt hätten, ihm ein Leid zuzufügen, wird er doch den Piſanern wenig getraut haben. Erſt gegen Ende des Oktobers, wie es ſcheint, verließ er Maguelonne; auf einem leichten Schiffe trat er, begleitet von den beiden Cardinälen, Konrad von Mainz, dem Mailänder Galdinus und einem wenig zahlreichen Gefolge, die Fahrt nach Sicilien an. Trotz ſtürmiſchen Wetters erreichte er glücklich Meſſina, wo ihn die früher dort gelandeten Cardinäle erwarteten. Eine Geſandtſchaft König Wilhelms bewillkommnete ihn hier und überbrachte ihm reiche Geſchenke. Der König hatte überdies bereits fünf Schiffe für das heilige Collegium bereit ſtellen laſſen, unter ihnen ein beſonders prächtiges für den Papſt ſelbſt; der Erzbiſchof Roger von Reggio und andere Großen erhielten den Auftrag ihn nach Rom zu geleiten.

Gegen die Mitte des Novembers trat man die Fahrt an. In Salerno wurde angelegt und hier vom Erzbiſchof Romuald dem Papſte ein feierlicher Empfang bereitet; dann landete man in Gaeta, wo am 19. November der Erzbiſchof von Reggio das Pallium und die Beſtätigung ſeine Metropolitanrechte erhielt. Am 22. November gelangte

*) Vergl. oben S. 328.

man endlich an die Tibermündung und übernachtete zu Ostia, um die Vorbereitungen für den feierlichen Einzug in Rom zu treffen, der auf den folgenden Tag bestimmt war. Schon in der Frühe desselben kamen viele Senatoren und Herren dem Papste nach Ostia entgegen; auch zahlreiche Geistliche und Leute aus dem Volke strömten dorthin und geleiteten dann den Papst und die Cardinäle bis an die Thore Roms, wo die geistlichen und weltlichen Corporationen der Stadt sie mit dem üblichen Gepränge empfingen. Rom jubelte wieder einen Papst zu haben und geleitete ihn frohlockend zum Lateran. Nach vierjährigem Exil kehrte Alexander in seine Residenz zurück.

Alexander war wieder in seiner Bischofsstadt, aber seine Lage war darum nichts weniger als erfreulich. Stets war er in Geldbedrängniß, und doch bedurfte er vor Allem Geld, um die wetterwendischen Römer in der Treue zu erhalten. Schon wenige Wochen nach seiner Rückkehr schrieb er dem Erzbischof von Reims, wenn dieser nicht seine Hand aufthue, könne er die Ruhe der Stadt nicht länger erhalten.

Ueber die Stadt reichte seine Macht kaum hinaus. Die Campagna war bald nach dem verheerenden Zuge des Kanzlers Christian der Schauplatz neuer Verwüstungen geworden. Ein Heer des Königs von Sicilien, geführt von den Grafen Gilbert von Gravina und Richard von Saya, war eingebrochen, hatte Veroli besetzt, dann mit Unterstützung römischer Herren Alatri und Ceccano genommen, die Burg Arenula belagert und nach dem Abzug von derselben St. Stefano und Prossedi eingeäschert*) — aber es erreichte keinen dauernden Erfolg und zog bald wieder ab. Man befürchtete darauf einen neuen Einbruch Christians, doch ein solcher erfolgte nicht, da Christian damals bereits an seine Rückkehr nach Deutschland dachte; etwa um dieselbe Zeit, wo Alexander nach Rom kam, verließ er Italien, um sich an den kaiserlichen Hof zu begeben. Die Campagna war gleichsam herrenlos, und sie beeilte sich nicht Alexander zu huldigen; es galt schon als ein Erfolg, als es diesem etwa nach Jahresfrist gelang sich Albano zu unterwerfen. Vom Norden her waren die Wege nach Rom durch den Gegenpapst zu Viterbo so gut wie gesperrt. Alexander lebte in seiner Residenz halb wie ein Gefangener.

Der treuste Genosse des Papstes in dieser schweren Zeit war

*) Zwei Burgen an dem Wege von Frosinone nach Piperno.

Konrad von Wittelsbach. Ihn, den vom Kaiser entsetzten Erwählten von Mainz, weihte Alexander am 18. December 1165 zum Erzbischofe, nahm ihn als Cardinalpriester vom heiligen Marcellus in das Collegium der Cardinäle auf und erhob ihn dann wenig später zum Cardinalbischof der Sabina. Dieser deutsche Mann vermochte damals Alles bei dem Papste, und ohne Frage ist er es auch besonders gewesen, der die ihm nahestehenden Salzburger zum Widerstande gegen die Würzburger Beschlüsse ermuthigte.

Aber noch um vieles wichtiger war es, daß Venedig und der Veroneser Bund in der Feindschaft gegen den Kaiser verharrten. Gleich nach seiner Rückkehr hatte Alexander dem Dogen und dem Volke von Venedig seinen Dank dafür ausgesprochen, daß sie die Cardinäle und die vertriebenen Bischöfe aufgenommen und durch die Unterstützung Veronas der kirchlichen Sache eine günstigere Wendung gegeben hatten. Der Papst hoffte, daß das Beispiel Veronas auf die ganze Lombardei einwirken werde, und diese Hoffnung schien nicht unbegründet, da die Unzufriedenheit mit dem kaiserlichen Regiment sich immer weiter verbreitete. Schon im Frühjahr 1166 war man an der Curie überzeugt, daß sich Cremona mit acht anderen Städten alsbald gegen den Kaiser erheben würde; freilich zeigte es sich als Irrthum, da die kaiserliche Partei noch immer stark genug war, die Unzufriedenen niederzuhalten*).

Die wichtigsten Dienste hatte in der letzten Zeit dem Papste König Wilhelm von Sicilien geleistet, und es war kein geringer Verlust für jenen, daß dieser Fürst am 7. Mai 1166 zu Palermo starb. Im kräftigen Mannesalter von 46 Jahren raffte ein Wechselfieber ihn hin, und noch auf dem Sterbebette hatte er 60 000 Denare dem in Palermo verweilenden Cardinal Johannes von Neapel für den Papst überweisen lassen.

Die normannischen Großen haben um den Tod dieses Königs, den man Wilhelm den Bösen genannt hat, nicht tief getrauert. Eine stattliche, königliche Erscheinung, stolz und ehrgeizig, ein glücklicher Kriegsmann, hatte er doch von Anfang seiner Regierung an sich weit mehr

*) Auf dem Würzburger Reichstage (Ende Mai 1165) waren mit vielen anderen Italienern auch Gesandte von Cremona vor dem Kaiser erschienen; sie beanspruchten, daß der Stadt der Jahreszins von 200 Mark Silber (vergl. oben S. 316) erlassen würde, und der Kaiser gewährt dies Verlangen, um die Stadt in der Treue zu erhalten.

Feinde als Freunde gemacht. Wie ein orientalischer Despot führte er ein Lotterleben mit Weibern und Günstlingen, unter denen sarrazenische Eunuchen eine hervorragende Rolle spielten; er umgab sich mit verschwenderischer Pracht und führte kostbare Bauten auf, wofür er den Aufwand durch die drückendsten Auflagen beschaffte. Das Regiment überließ er Leuten aus niederem Stande oder Fremdlingen und erregte dadurch den Haß seiner Barone; seine Regierung ist deshalb eine fast ununterbrochene Reihe von Conspirationen gewesen, und mehr als einmal schien das von seinem Vater begründete Reich einem jähen Ende entgegen zu eilen. Doch in den entscheidenden Augenblicken erwachte Wilhelms Thatkraft, und wenn er zum Schwert griff, war er des Sieges sicher. Auf dem Schlachtfelde glänzte er mehr als sein Vater, dessen nachhaltige Energie freilich ganz ihm fehlte. Wie gegen seine inneren Feinde, hatte er nach außen sein Reich mit Glück geschützt. Allerdings gab es eine Zeit, wo ihm die Griechen fast ganz Apulien entrissen hatten, aber bald hatte er es wieder in seiner Gewalt, und benutzte dann die Gunst der Umstände, mit Kaiser Manuel einen dreißigjährigen Waffenstillstand zu schließen (1158). Seitdem ließen die Griechen ihm und er den Griechen Ruhe, doch überwachte er alle Schritte des Kaisers mit dem größten Argwohn. Gegen die drohenden Angriffe Friedrichs verband er sich mit der römischen Kirche, und dieser Bund war vor Allem der Grund des Schismas gewesen, dessen Ende Wilhelm nicht mehr erleben sollte. Durch die Unterstützung Alexanders setzte er dann sein Reich neuen Gefahren aus, die bei der Zerrüttung desselben trotz aller Wachsamkeit sehr bedrohlich hätten werden müssen, wenn nicht sein Glück den Kaiser von den Grenzen Apuliens fern gehalten hätte.

Die Regierung des Königreichs ging auf den ältesten Sohn des Verstorbenen, einen Knaben von zwölf Jahren, über*), für den nach den letzten Verfügungen des Vaters die Königin-Mutter Margarita von Navarra unter Beihülfe des erwählten Bischofs Richard von Syracus, eines Engländers, und des Notars Matthäus, eines Salernitaners, die Regierung führen sollte; auch auf die Dienste des Eunuchen Petrus, der bei dem Verstorbenen zuletzt Alles vermocht hatte, war die Königin

*) Einem jüngeren Bruder König Wilhelms II., Heinrich mit Namen, war das Fürstenthum Capua vorbehalten worden; er starb in frühen Jahren ohne Erben (1172).

verwiesen. Der Thronwechsel ging ohne Störung vorüber; man jubelte, daß die Regentin viele Härten ihres Gemahls gut zu machen suchte. Aber sie war ein schwaches, allen Einflüsterungen zugängliches Weib. Bald regten sich unzufriedene Große gegen sie und ihre Rathgeber; diese selbst wurden uneins, und die Königin zog zu ihrem Schutze ihre Verwandten aus Frankreich und Navarra in das Reich. So widerwärtig die Händel erschienen, welche den Palast erfüllten und bei welchen auch der Cardinal Johannes, nach dem Erzbisthum Palermo lüstern, nicht unbetheiligt war, sie führten zuletzt nur dahin, daß sich die vormundschaftliche Regierung befestigte; allein der Eunuch Petrus mußte das Feld räumen und begab sich mit seinen Schätzen zum Könige von Marocco. König Wilhelm II. und seine Mutter, die gleich nach dem Tode Wilhelms I. die gleiche Summe wie dieser dem Papste gespendet hatten, zeigten sich auch in der Folge gegen ihn stets dienstwillig, aber fraglich war, wie weit ihre Kräfte reichen würden.

An den Thronwechsel in Sicilien knüpfte sich jedoch für Alexander noch die Aussicht auf weitere Unterstützung. Gleich nach dem Tode Wilhelms I. sandte Kaiser Manuel Boten nach Palermo und erbot sich mit dem jungen Könige nicht allein den Waffenstillstand zu erneuern, sondern ihm auch Maria, seine einzige Tochter und die Erbin seines Reichs, zu verloben. Freilich war Maria schon seit Jahren dem in Constantinopel lebenden Bela-Alexius, dem Bruder König Stephans von Ungarn, zugesagt*) und diesem Magyaren die Nachfolge im byzantinischen Reiche verheißen worden: doch beirrten den Kaiser auch die heiligsten Versprechungen wenig, wo es seine politischen Zwecke galt, und nichts hatte ihm von jeher mehr am Herzen gelegen, als die Macht des Ostreichs in Italien herzustellen. Durch die glücklichen Erfolge des verstorbenen Königs waren bisher seine Absichten vereitelt worden**), jetzt schien der günstigste Augenblick gekommen, sie durchzusetzen. In der Bundesgenossenschaft mit Venedig, in Verbindung mit den aufständigen Veronesern und anderen Lombarden, an ein freundliches Entgegenkommen Papst Alexanders gewöhnt, schien ihm der bestimmende Einfluß auf Italien sicher, wofern es ihm gelang, den Hof von Palermo dauernd an sich zu fesseln. Seine Botschaft fand

*) Vergl. oben S. 380.
**) Vergl. oben S. 88. 89. 150. 217.

dort günstige Aufnahme; der Waffenstillstand wurde verlängert, und man trat in Verhandlungen über ein Verlöbniß des jungen Königs mit der Kaisertochter. Zahlreiche Schwierigkeiten zeigten sich freilich sofort, die den Abschluß erschwerten, und Jahre lang gingen Boten hin und wieder, ohne das schwierige Geschäft zu Ende zu führen.

Wohin die Absichten Manuels gingen, verrieth er auch durch die gleichzeitige Wiederanknüpfung der früher mit Alexander gepflogenen Verhandlungen*). Es erschien in Rom der Sebastus Jordanus, ein Sohn des aus Capua verjagten und im Kerker zu Palermo verstorbenen Fürsten Robert, und überbrachte dem Papste die kostbarsten Geschenke. Zugleich eröffnete er ihm wichtige Aufträge seines Herrn, die darin gipfelten, daß derselbe eine vollständige Union der griechischen Kirche mit der römischen bewerkstelligen und die erstere dem Papste unterwerfen wolle, wofür dieser dem Kaiser die Krone des abendländischen Reichs verleihen solle, da sie ihm und nicht dem deutschen König gebühre. Manuel versprach zugleich mit so viel Geld und einer so starken Heeresmacht den Papst zu unterstützen, daß dieser ganz Italien in seine Gewalt bringen, der römischen Kirche dienstbar machen und über die Kaiserkrone frei verfügen könne. Der Cardinal Boso, der Freund und Biograph Alexanders, bezeichnet Manuels Erbieten als ein „Gott und Menschen wohlgefälliges Werk", und in der That mußte es sich dem Papste nach verschiedenen Seiten empfehlen. Gegenüber dem schismatischen deutschen Kaiser, der ihm unversöhnliche Feindschaft geschworen hatte und schon zu seinem Verderben Rüstungen machte, schien es für ihn keine Rücksicht zu geben, auch hatte er bereits früher daran gedacht, dem Kaiser des Orients die Hand zum Bunde zu reichen; überdies mußte jede Möglichkeit einer Erlösung aus den Bedrängnissen, in denen er in Rom lebte, von ihm mit Freude ergriffen werden. Aber unermeßliche Bedenken erregte es doch, dem Kaiser von Byzanz wieder die Thore Italiens zu öffnen und die Verbindung zwischen dem deutschen Reiche und dem Papstthum, auf welchem die Entwickelung der abendländischen Welt seit Jahrhunderten beruhte, plötzlich und für immer zu zerreißen. Nimmermehr war zu erwarten, daß die Könige Europas sich dem Kaiser am Bosporus beugen würden; und wie stand es dann mit den Kirchen in ihren Reichen und wie mit der Herrschaft des

*) Vergl. oben S. 426—429.

Papſtes über dieſelben? Ein unheilbares Schisma drohte da dem Abendlande, noch viel verderblicher als das obwaltende, und gerade durch die Verbindung mit den Griechen konnte der Papſt auch ſeine bisherigen Anhänger auf die Seite Friedrichs drängen.

Dennoch glaubte Alexander nach Berathung mit den Cardinälen die ſich ihm darbietende Hand des Kaiſers von Byzanz nicht ſchroff zurückweiſen zu ſollen. Wie der Hof von Palermo, ging auch die römiſche Curie auf weitere Verhandlungen mit Manuel ein. Nach Berathungen mit den Cardinälen und angeſehenen Biſchöfen ſandte der Papſt den Biſchof Hubald von Oſtia, der ſchon früher ein eifriger Vertreter des Bundes mit den Griechen geweſen war*), und den Cardinal Johannes vom Titel der Heiligen Johannes und Paulus mit dem heimkehrenden Jordanus nach Conſtantinopel, wo ſich bald nachher auch der Cardinalbiſchof Bernhard von Porto einſtellte.

Mit großem Eifer betrieb Kaiſer Manuel die Union der griechiſchen und römiſchen Kirche. Perſönlich trat er auf einer im Jahre 1166 zu Conſtantinopel gehaltenen Synode dafür ein, daß die Frage über das Verhältniß Gottes des Vaters zum Sohne zu Gunſten der im Abendlande herrſchenden Lehre beantwortet wurde. Auf ſeine Veranlaſſung ſchrieb der in Byzanz lebende Hugo Eterianus aus Piſa gegen die Irrlehre der Griechen in Bezug auf den Ausgang des heiligen Geiſtes; Hugo berief ſich dabei auf jene Cardinäle, welche der Papſt an den Kaiſer geſandt hatte. Wie ſo oft vorher und nachher erweiterten ſolche Verſuche, die Kirche des Oſtens der abendländiſchen zu unterwerfen, ſchließlich nur den Bruch, ſtatt ihn zu heilen, aber ganz ausſichtslos ſchienen ſie damals mit Nichten. In der Hoffnung, bald wieder feſten Fuß auf dem Boden Italiens zu gewinnen, knüpfte Manuel auch ſeine alten Verbindungen mit Ancona**) in dieſer Zeit von Neuem an. Gegen große Geldſummen ließ ſich die Stadt bereit finden, gegen den früher Friedrich geleiſteten Eid ihm abzuſagen und ſich unter den Schutz des Oſtreichs zu ſtellen.

Wollte ſich der Papſt mit weitausſehenden Hoffnungen befriedigen, ſo mochte er ſorglos der Zukunft entgegenſehen; ſo lange er im Kampfe gegen Friedrich ſtand, fand er Freunde nahe und ferne. Aber wo war

*) Vergl. oben S. 429.

**) Vergl. oben S. 147—149.

das Heer, mit dem er ſofort den Waffen des Kaiſers hätte begegnen können? Und ſchon erwartete man in Italien Tag für Tag, daß der Kaiſer ein neues Heer über die Alpen führen würde, und man wußte, daß er nichts anderes in Abſicht habe, als den Papſt, mit dem er jede Möglichkeit einer Verſtändigung abgeſchnitten hatte, lebend oder todt in ſeine Gewalt zu bringen.

## Deutſche Wirren.

Von allen Vorgängen in Italien war der Kaiſer unterrichtet. Die Beamten, welche er dort eingeſetzt hatte, unterhielten mit ihm nicht allein brieflichen Verkehr, ſondern traten auch nicht ſelten mit ihm in perſönliche Verbindung. So verweilte Markward von Grumbach, der Statthalter der Lombardei, im März und April 1165 am kaiſerlichen Hofe in Deutſchland. Dann ging er wieder über die Alpen, um neue Tributerhebungen in der Lombardei anzuordnen; im Juli war er in Monza, aber ſchon in der zweiten Hälfte des Auguſt finden wir ihn wieder in der Umgebung des Kaiſers in Deutſchland. Seitdem ſcheint er nicht mehr nach Italien zurückgekehrt zu ſein; in ſeine Stellung trat dort Graf Heinrich von Diez*), dem wir ſchon im Juli 1166 im Mailändiſchen begegnen. So verließ auch jener Konrad von Ballhauſen, welchen der Kaiſer einſt zum Podeſtà von Ferrara eingeſetzt hatte**), Italien; im Auguſt 1166 war er am kaiſerlichen Hofe und ſcheint in den nächſten Jahren in Deutſchland geblieben zu ſein. Auch der Kanzler Chriſtian, welcher die Verhältniſſe Tusciens und der römiſchen Campagna auf das Genaueſte kannte, und Gozwin von Heinsberg begaben ſich gegen Ende des Jahres 1165 zum Kaiſer. So gingen auch andere Deutſche die Alpen herüber und hinüber***) und brachten von den Ereigniſſen jenſeits derſelben verläßliche Kunde. Alles, was der Kaiſer ſo vernahm, war aber nur eine neue Mahnung für ihn, ſich möglichſt ſchnell mit Heeresmacht dort zu zeigen, wo durch die Rückkehr

*) Vergl. S. 381.

**) Vergl. S. 315.

***) Wenn der Podeſtà von Brescia Berthold eine Perſon mit Berthold von Schauenburg iſt (vergl. S. 413), muß auch er nach Deutſchland zurückgekehrt ſein; denn Berthold von Schauenburg erſcheint als Zeuge in mehreren kaiſerlichen Urkunden des Jahres 1165.

Alexanders die Verhältnisse sich wesentlich verändert hatten. Nicht so sehr die Demüthigung des Veroneser Bundes galt es jetzt, als die Vernichtung Alexanders und aller derer, die sich im Schisma ihm angeschlossen hatten.

Wie heiß das Verlangen des Kaisers war, seinen Widersachern in Italien entgegenzutreten, immer neue Hindernisse fand er in Deutschland, die ihm zum großen Theil aus den Würzburger Beschlüssen erwuchsen.

Die Hoffnungen, welche der Kaiser auf das englische Bündniß gesetzt hatte, zeigten sich bereits als trügerisch. Mochte König Heinrich ernstlich gewillt gewesen sein, die englische Kirche von der Obedienz Alexanders zu trennen, er sah doch alsbald, daß dies unmöglich war. Gewaltmaßregeln gegen den englischen Klerus, in dem nicht die geringsten Sympathien für den Gegenpapst vorhanden waren, hätten das schon so bedrohliche Schisma in demselben nur erweitern und Thomas Becket neuen Anhang zuführen müssen. Der König hielt es deshalb für gerathen, den Bund mit dem Kaiser, so weit es sich dabei um die Anerkennung des Paschalis handelte, einfach zu leugnen und zu betheuern, daß er noch immer Alexander, so sehr er sich auch über dessen Undankbarkeit zu beschweren habe, als den rechtmäßigen Papst anerkenne; er habe nicht gewußt, äußerte er ferner, daß der Kaiser excommunicirt sei und deshalb auch kein Bedenken getragen, seine Tochter dem Sohne desselben zu verloben, wie sich mit dem Kaiser selbst zu verbinden; wenn er dabei in etwas gefehlt haben sollte, so könne der Anstoß leicht nach dem Urtheil der Kirche seines Reichs beseitigt werden. Er hatte versprochen, im Herbst 1165 mit dem Kaiser zusammenzutreffen und dann die Bischöfe seines Reichs dem Gegenpapste schwören zu lassen, aber er wußte sich dem Versprechen zu entziehen, indem er den Walliser Krieg zum Vorwande nahm. Statt dessen machte er Versuche, mit König Ludwig von Neuem anzuknüpfen, freilich mit üblem Erfolg; denn Ludwig ließ ihm erklären, daß er niemals mit ihm wieder ein Bündniß eingehen werde, ehe er nicht Alles, was er dem Kaiser angeblich versprochen, abgeschworen hätte. Ludwig hielt den König von England des Meineids für fähig, und nicht mit Unrecht; aber dieser war nicht gewillt die dem Kaiser gegebenen Versprechungen schroff zu brechen, wenn er auch noch weniger daran dachte und denken konnte, sie getreulich zu erfüllen. Mochte die zweideutige Politik Heinrichs ihm selbst

gewisse Vortheile versprechen, der Kaiser hatte von ihr nichts als schmerzliche Enttäuschungen; er soll sich schon damals bitter über den arglistigen Engländer beschwert haben.

In der Umgebung des Thomas Becket sah man es mit heller Freude, daß der Bund des Kaisers mit Heinrich in der Auflösung begriffen war. Man trug sich dort noch mit anderen Hoffnungen. Man hatte angeblich Briefe aus Deutschland, wonach sich die Erzbischöfe von Trier, Magdeburg und Salzburg sammt einigen ihrer Suffragane mit Herzog Friedrich von Schwaben, Herzog Berthold von Zähringen, dem alten Welf, Herzog Heinrich von Oesterreich, Friedrich von Wittelsbach, dem Bruder Erzbischof Konrads, und anderen zahlreichen Laien verschworen hätten, um den Kaiser abzusetzen, wenn er nicht, was die kirchliche Sache und die Freiheit des deutschen Reichs beträfe, ihnen zu Willen sein würde. Man theilte das Gerücht von dieser Verschwörung Papst Alexander mit, der ihm schwerlich Glauben geschenkt haben wird, wie denn auch ohne Zweifel eine solche Verschwörung nie bestanden hat. Aber gewiß ist, daß den Absichten des Kaisers durch die Unzuverlässigkeit seines englischen Bundesgenossen, den hartnäckigen Widerstand Salzburgs gegen die Würzburger Beschlüsse und die Unbotmäßigkeit der deutschen Fürsten Hemmnisse auf Hemmnisse erwuchsen.

Gerade während der glänzenden Festtage in Aachen war die schwäbische Fehde*) aufs Neue ausgebrochen. Die Welfen hatten im Bunde mit Herzog Berthold von Zähringen wieder die Waffen gegen den Pfalzgrafen Hugo ergriffen, seine Besitzungen verheert, die Burgen Kellmünz an der Iller und Hildrizhausen, die befestigten Kirchthürme von Gültstein und Pfalzgrafenweiler zerstört und waren dann siegreich nach ihren heimischen Festen zurückgekehrt. Der Pfalzgraf rief in seiner Bedrängniß Herzog Friedrich von Schwaben zu Hülfe und dieser nahm persönlich den Beistand des Böhmenkönigs, seines Waffenbruders aus früherer Zeit, in Anspruch. Bald stürmten zahllose böhmische Schaaren über das Waldgebirge und durchzogen in den Tagen vom 6. Januar bis 2. Februar 1166 unter den entsetzlichsten Verwüstungen das obere Deutschland bis zum Bodensee hin. Unter der Führung Herzog Friedrichs rückten sie dann gegen Gaisbeuren, überfielen bei einbrechen-

*) Vergl. oben S. 456. 457.

der Nacht den hier weilenden alten Welf und zwangen ihn sich mit seinem Gefolge nach der nahen Ravensburg zu flüchten. Nachdem die Besitzungen der Welfen um den Bodensee weithin verwüstet, traten die Böhmen den Rückzug an. Der Pfalzgraf und seine Freunde triumphirten, doch war ihre Freude von kurzer Dauer.

Diese unerhörten Frevel, bei denen auch Klöster und Kirchen schwer gelitten hatten, mußten den Kaiser um so mehr empören, als sie fast unter seinen Augen geschahen und bei ihnen sein nächster Verwandter und einer seiner treuesten Waffengefährten betheiligt waren. Er befand sich damals zu Nürnberg, wohin er auf die Mitte des Februars einen Reichstag berufen hatte. Hier wird die neue Heerfahrt nach Italien öffentlich verkündigt sein; denn wir hören, daß die Beihülfen zu dem Zuge auf dem Reichstage beschlossen wurden. Was unter denselben verstanden ist, läßt sich nicht ermitteln. Der Aufbruch des Heeres wurde wahrscheinlich auf die Mitte des Oktobers festgestellt und zum Sammelplatz Augsburg bestimmt.

In Nürnberg kam auch die Salzburger Sache wieder zur Verhandlung. Die zu Worms dem Erzbischof Konrad gestellten Fristen waren abgelaufen; den beiden ersten Ladungen hatte er keine Folge gegeben, aber der dritten glaubte er sich nicht mehr entziehen zu können und stellte sich jetzt dem Kaiser. Noch einmal wurde an ihn die Forderung gestellt, entweder Papst Paschalis anzuerkennen oder das Erzbisthum aufzugeben, welches er wider Recht besitze, da er die Regalien vom Kaiser nicht erhalten habe. Konrad erklärte dagegen durch seinen Fürsprecher Herzog Heinrich den Löwen, daß er das Erzbisthum rechtmäßig besitze, da er kanonisch gewählt und pflichtgemäß dreimal um die Regalien nachgesucht habe, die ihm mit Unrecht verweigert seien; die Anerkennung des Gegenpapstes lehnte er aufs Neue mit voller Entschiedenheit ab. Waren es Rücksichten gegen seinen Oheim oder mahnten die traurigen Vorgänge in Schwaben zur Milde, auch jetzt noch zögerte der Kaiser den entscheidenden Spruch fällen zu lassen. Er entließ zwar den Erzbischof in Ungnaden, verschob aber das Urtheil über ihn auf einen Gerichtstag, der am 29. März zu Laufen bei Salzburg gehalten werden sollte.

Von Nürnberg ging der Kaiser nach Ulm, wohin er die hadernden schwäbischen Fürsten und viele andere Große zu einem Reichstage auf

Faſtnacht (8. März) beſchieden hatte*). Hier hielt der Kaiſer vor Allem über die ſchwäbiſchen Friedbrecher Gericht. Ein ſtrenges Urtheil erging über den Pfalzgrafen Hugo, welcher den erſten Anlaß zu der Fehde gegeben hatte. Der Kaiſer befahl ihm entweder ſich dem jungen Welfen auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen oder das Reich zu verlaſſen. Hugo wählte das Erſtere. Dreimal warf er ſich dem jungen Welf zu Füßen, der ihn endlich erhob, aber auf ſeine Feſte Neuburg (zwiſchen Bregenz und Feldkirch) in Haft bringen ließ. Um ſo glimpflicher wurden die anderen ſchwäbiſchen Großen behandelt. Um dieſe Zeit vermählte ſich der junge Herzog Friedrich von Schwaben mit Gertrud, der Tochter Herzog Heinrichs des Löwen und der Clementia von Zähringen, einer Nichte Herzog Bertholds, und dieſe Ehe ſcheint dazu beigetragen zu haben, daß die Feindſeligkeiten, die zwiſchen den Staufern und Welfen, den Zähringern und Heinrich dem Löwen längere Zeit beſtanden hatten, in Güte beigelegt wurden. Ueberdies wird der Kaiſer von den Friedbrechern gleichſam als Sühne die Theilnahme an der Heerfahrt nach Italien verlangt haben. Herzog Friedrich, Herzog Berthold und den jungen Welf finden wir ſpäter in dem kaiſerlichen Heere; nur der alte Welf übte die ſchwere Pflicht nicht gegen den Kaiſer, ſondern zog es vor, eine neue Wallfahrt nach dem gelobten Lande in Ausſicht zu nehmen**).

Auch andere Reichsangelegenheiten wurden zu Ulm verhandelt. So überließ der Kaiſer hier dem Erzbiſchof Wichmann von Magdeburg, der ſich auf dem Würzburger Reichstage wenig gefügig gezeigt hatte, die Reichsabtei Nienburg und die Burg Freckleben; zur Entſchädigung des Reichs mußte Wichmann dagegen die Burg Schönburg (bei Oberweſel am Rhein), das Dorf Weſel und den Hof Jugenheim abtreten.

*) Anweſend waren unter Anderen der Erzbiſchof Wichmann von Magdeburg, die erwählten Biſchöfe Gottfried von Speier, Otto von Konſtanz und Egino von Chur, der Abt Hartmann von Kempten, Dompropſt Otto von Magdeburg, Herzog Heinrich der Löwe, Herzog Welf und ſein Sohn, Herzog Berthold von Zähringen, Herzog Friedrich von Schwaben, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf Hugo von Tübingen, Graf Rudolf von Pfullendorf, Graf Albert von Dillingen, Graf Berthold von Berg und ſein Bruder Ulrich, Graf Eberhard von Kirchberg mit ſeinen Söhnen.

**) Im Sommer 1166 war der alte Welf in Italien und traf dort Verfügungen als Markgraf von Tuſcien und Herr des Mathildiſchen Hausgutes. Er kehrte dann nach Deutſchland zurück, um ſich zur Wallfahrt zu rüſten.

Nachdem der Kaiser den Frieden in Schwaben hergestellt, gab er selbst bald darauf das Salzburgische der ärgsten Verwüstung preis. Am 29. März war er, wie bestimmt, in Laufen, um das Urtheil über seinen hartnäckigen Oheim zu fällen*). Dieser hatte sich nicht gestellt, befand sich aber in der Nähe und ließ durch seinen Bruder Herzog Heinrich von Oesterreich mit dem Kaiser verhandeln. Vergeblich versuchten jedoch Herzog Heinrich und andere Große einen Ausgleich. Weder der Kaiser noch der Erzbischof waren zur Nachgiebigkeit zu bewegen. So erging denn über ihn und die Salzburger insgesammt das strengste Urtheil. Sie wurden für Feinde des Reichs erklärt, alle Reichslehen des Erzstifts eingezogen und an dem Kaiser ergebene Fürsten ausgethan, alle anderen Besitzungen confiscirt; zugleich erging an alle Getreuen des Kaisers die Aufforderung, den Erzbischof und das Stift zu bekriegen. Ein ähnliches Urtheil traf alle Klöster im Salzburger und Passauer Sprengel, welche sich Paschalis als den rechtmäßigen Papst anzuerkennen weigerten.

Schlimme Zeiten begannen jetzt für Salzburg. Besonders die der Stadt benachbarten Grafen Liutold und Heinrich von Plain ergriffen begierig die Gelegenheit, sich der blühenden Stiftsländer zu bemächtigen. Sie gewannen sich dadurch die Belobigung des Kaisers, der sie aufforderte, im Kampfe gegen die offenkundigen Feinde des Reichs und der Kirche auszuharren; jede Einbuße, die sie dabei erlitten, würde er ihnen reichlich ersetzen; auch dem Herzog von Oesterreich und dem Bischof von Passau habe er befohlen gegen die Salzburger einzuschreiten. Tapfer trat Erzbischof Konrad mit geistlichen und weltlichen Waffen seinen Feinden entgegen. Er sprach den Bann über die Friedbrecher aus und setzte seine Burgen gegen sie in Vertheidigungszustand. Da er sich auf die Treue seiner Ministerialen verlassen konnte, unter denen sich besonders Meingot von Surberg durch Tapferkeit auszeichnete, vermochte er in der That sich längere Zeit zu behaupten. Zugleich wurde Salzburg der Zufluchtsort für alle Kleriker in Baiern, welche sich Paschalis nicht unterwerfen wollten. Am 17. September

*) Anwesend waren zu Laufen außer dem Kaiser und Herzog Heinrich von Oesterreich Herzog Heinrich der Löwe, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mit seinem Bruder Friedrich, Graf Berthold von Andechs, Markgraf Berthold von Vohburg, Graf Gerhard von Dollnstein, Graf Rapoto von Ortenburg, der Hallgraf Engelbert, Graf Otto von Vallei und andere bairische Herren.

1166 weihte hier Konrad gegen 500 Kleriker, sämmtlich geschworene Alexandriner.

Von allen Seiten angegriffen — in nächster Nähe von den Grafen von Plain, nach der Seite Baierns von den Pfalzgrafen von Wittelsbach, im Osten von Herzog Hermann von Kärnthen und von steiermärkischen Ministerialen*) — mußte Konrad endlich von Salzburg weichen. Im Anfange des Jahres 1167 bezog er den erzbischöflichen Palast zu Friesach, der schon in früherer Zeit stark befestigt war. Auch hier lag er eifrig den geistlichen Pflichten seines Amtes ob. So weihte er im März 1167 dreißig Kleriker aus Kloster Neuburg, da sie in Passau die Weihen nicht erhalten konnten. Indessen dauerten die Verheerungen um Salzburg fort. Am 4. April wurde fast die ganze Stadt mit dem Dome und fünf anderen Kirchen ein Raub der Flammen; man maß auch dieses Unheil den Feinden des Erzstifts bei, vielleicht mit Unrecht. Endlich setzten die Grafen von Plain — in Folge schwerer Erkrankung sollen sie Reue über ihre Gewaltthaten empfunden haben — selbst den Verheerungen ein Ziel. Auch Heinrich von Baumgarten, der Sohn Erchenberts von Stein, der über die Güter des Klosters Reichersberg räuberisch hergefallen war und sie mit Feuer mehrfach verwüstet hatte, ging im Juli einen Waffenstillstand bis zum Ende des Jahres 1167 ein, nachdem Propst Gerhoh die Vermittelung der Bischöfe von Bamberg und Passau gewonnen hatte. In ähnlicher Weise, wie Reichersberg, hatten auch andere Klöster in den Sprengeln von Salzburg und Passau schwer gelitten.

Der Kaiser selbst hat sich damals an dem Strafgericht über die Alexandriner nicht betheiligt. Von Laufen nahm er seinen Weg nach Regensburg, wo er am 10. und 11. April einen Hoftag hielt; manche Vergünstigungen erhielt hier Bischof Eberhard von Bamberg, der in letzter Zeit wieder mehrfach im Dienste des Kaisers thätig gewesen war. Ein anderer stattlich besuchter Hoftag fand Ende Mai in Frankfurt statt. Auf demselben war Heinrich der Löwe, Herzog Friedrich von Schwaben, der Landgraf Ludwig von Thüringen, Pfalzgraf Otto

*) Markgraf Ottokar III. von Steiermark war am 31. December 1164 auf einer Kreuzfahrt in Ungarn gestorben. Ihm folgte in der Markgrafschaft sein Sohn Ottokar IV., wenig über ein Jahr alt, unter der Vormundschaft seiner Mutter Kunigunde von Wohburg. Kunigunde stand auf Konrads Seite, aber das hinderte die Ministerialen nicht ihn anzugreifen.

von Wittelsbach und sein Bruder Friedrich, Graf Ludwig von Looz, Graf Heinrich von Diez, Markward von Grumbach und andere Herren erschienen; auch mehrere geistliche Fürsten, unter ihnen Erzbischof Rainald, der hier vom Kaiser eine glänzende Anerkennung seiner Verdienste um das Reich erhielt. In einer am 31. Mai erlassenen Urkunde stellt der Kaiser ihn Allen als ein Vorbild vor Augen, rühmt seine zuverlässige Treue, seine unerschütterliche Festigkeit, seine unendlichen Anstrengungen und trefflichen Dienste in jeder Bedrängniß des Reichs und bewilligt zur Vergeltung derselben, daß nach seinem und seiner Nachfolger Tode nicht mehr die Höfe und Güter des Erzstifts von dem Nöthigsten entblößt, sondern die Mobilien, die zum Landbau erforderlichen Thiere, das zur Aussaat und zum Unterhalt des Gesindes erforderliche Getreide dem Nachfolger verbleiben, dagegen die Einkünfte des Erzstifts während der Sedisvakanz auch ferner dem Kaiser nach Königsrecht und dem bisherigen Brauch zufallen sollen*).

Im Sommer begab sich der Kaiser mit seiner Gemahlin nach Burgund. Die Durchführung der Würzburger Beschlüsse auch in diesem Reiche, der Schutz desselben gegen Frankreich und die Rüstungen für die Heerfahrt nach Italien werden zunächst die Reise veranlaßt haben. Am 17. Juli hielt Friedrich in Besançon, am 26. in Dôle Hof. Dort verlieh er dem erwählten Erzbischof Wilhelm von Vienne, indem er hervorhob, daß sein Erzstift unter den Metropolen Burgunds und er als Erzkanzler die erste Stelle im burgundischen Reiche einnehme, die Regalien, nachdem ihm derselbe Mannschaft und Treue geschworen, und übertrug ihm auch die Herrschaft der Stadt; in Dôle belehnte er den Grafen Odo von der Champagne, einen Vetter der Kaiserin**), mit mehreren Ortschaften im Reiche. In der Umgebung des Kaisers befanden sich damals der erwählte Erzbischof Herbert von Besançon, welcher bald dem Aufgebot nach Italien folgte, der erwählte Erzbischof

*) Die Urkunde zeigt, daß Friedrich das Regalien- und Spolienrecht beim Tode der Bischöfe in vollem Umfange in Anspruch nahm. Kaiser Otto IV. hat ihm später zum Vorwurfe gemacht, daß er es erst eingeführt habe; das ist sicher nicht der Fall, aber es scheint allerdings früher nicht mit Consequenz angewandt zu sein. Vergl. P. Scheffer-Boichorst, Kaiser Friedrichs I. letzter Streit mit der Kurie S. 189—196.

**) Dieser Odo war von seinem Vater Hugo, Graf von der Champagne, enterbt worden und suchte dann sein Glück in Burgund, dem Heimathlande seiner Mutter, deren Bruder Graf Rainald der Vater der Kaiserin gewesen war.

Drogo von Lyon, der von den Alexandrinern aus ſeinem Bisthum vertrieben war, Biſchof Arducius von Genf, Biſchof Peter von Toul, der Herzog Matthäus von Oberlothringen, der Schwager des Kaiſers, die Grafen Gerhard von Mâcon und Stephan von Burgund, die Vettern der Kaiſerin, mit vielen anderen Großen.

Schon im Auguſt eilte der Kaiſer nach Deutſchland zurück. Am 20. Auguſt war er auf der Reichspfalz Boyneburg, von einer großen Zahl von Fürſten und Herren umgeben. Herzog Friedrich von Schwaben, Landgraf Ludwig von Thüringen, Herzog Dietbold von Böhmen, Pfalzgraf Friedrich von Wittelsbach waren hier erſchienen; vornehmlich aber ſächſiſche Herren, wie Erzbiſchof Wichmann von Magdeburg, Biſchof Hermann von Hildesheim, Biſchof Udo von Naumburg, Markgraf Albrecht der Bär, Markgraf Otto von Meißen und ſeine Brüder Graf Dedo von Groitſch und Graf Friedrich von Brena. Ohne Zweifel haben beſonders ſächſiſche Angelegenheiten die Verſammlung beſchäftigt; nicht allein die Vogtei des Kloſters Nienburg, welche Albrecht der Bär bisher als Reichslehen beſeſſen hatte und die er jetzt aus der Hand des Magdeburger Erzbiſchofs empfangen mußte, ſondern auch Dinge, die tiefer in alle Intereſſen der ſächſiſchen Fürſten eingriffen.

In der That beunruhigten die Zuſtände Sachſens damals ſchwer den Kaiſer. Der Ausbruch der Verſchwörung gegen Heinrich den Löwen, die ſich im Jahre 1163 gebildet und an deren Spitze Albrecht der Bär, Landgraf Ludwig von Thüringen, der Pfalzgraf Adalbert und Biſchof Udo von Naumburg geſtanden hatten, war damals, wie wir wiſſen, durch das Eingreifen des Kaiſers vereitelt worden*). Aber die Conſpiration beſtand im Stillen fort und gewann ſogar neue Kräfte, da mit der wachſenden Macht des Welfen auch die Mißgunſt gegen ihn in ſtetigem Wachsthum war. Je gewaltiger aber die Stellung Heinrichs in den deutſchen Ländern, mit deſto größeren Sorgen erfüllten die gegen denſelben gerichteten Anſchläge den Kaiſer, zumal in einer Zeit, wo er alle Streitkräfte Deutſchlands gegen Italien zu richten gewillt war.

*) Vergl. S. 361. 362. 377. 378.

## Heinrich der Löwe und Rainald von Daſſel.

Schon im Jahre 1163 hatte Heinrich der Löwe den Kampf gegen die Abodriten als beendigt angeſehen. War von den Söhnen Niklots auch Pribiſlaw noch auf freiem Fuße, ſo ſchmachtete doch deſſen Bruder Wertiſlaw im Kerker zu Braunſchweig*) und ſchien für die Ruhe des Wendenlandes hinreichende Bürgſchaft zu bieten. Aber wider Erwarten griff Pribiſlaw noch einmal im Februar 1164 zu den Waffen, und es gelang ihm, ein zahlreiches Wendenheer zuſammenzubringen.

Am 16. Februar, während gerade ein entſetzliches Unwetter in den Elbgegenden toſte, erſchien Pribiſlaw mit ſeinem Heere plötzlich vor Meklenburg und griff die Burg an. Obwohl Heinrich von Scaten, der Burggraf, abweſend war, verſuchten die flandriſchen Coloniſten die Wenden abzuwehren, aber mit unzureichenden Kräften. Bald hatte ſich Pribiſlaw der Burg bemächtigt und übte dort die furchtbarſte Rache für alles Unrecht, was die Seinen von den Deutſchen erlitten. Die Coloniſten wurden niedergemacht, die Weiber und Kinder in die Sklaverei geſchleppt, die Burg mit Feuer zerſtört. Unmittelbar von der Zerſtörung Meklenburgs wandten ſich die Wenden gegen die Burg Ilow, fanden dieſe aber von Gunzelin von Schwerin ſo gut vertheidigt, daß ſie von einem Angriff Abſtand nahmen und den Rückzug antraten. Nachdem Gunzelin eine Beſatzung in Ilow zurückgelaſſen, kehrte er nach Schwerin zurück, wo ſich damals auch Biſchof Berno von Meklenburg befand. Wenige Tage nachher begab ſich dieſer, von mehreren Geiſtlichen begleitet, auf die Trümmerſtätte von Meklenburg, um den Gefallenen ein chriſtliches Begräbniß zu bereiten. Inmitten der Leichen wurde ein Altar errichtet, an dem dann Berno die Todtenmeſſe las. Aber ehe dieſelbe noch beendet, erſchienen plötzlich wieder die Wenden, und nur die zufällige Dazwiſchenkunft des tapferen Reichard von Salzwedel mit einer ritterlichen Schaar rettete den Biſchof und ſeine Begleiter von dem gewiſſen Tod. Kurze Zeit darauf zog Pribiſlaw mit Heeresmacht auch vor Malchow und Kuscin, und die deutſchen Bewohner, das Schickſal Meklenburgs fürchtend, übergaben ihm die Burgen, nachdem ihnen freier Abzug aus denſelben geſtattet war.

---

*) Vergl. S. 357.

Inzwiſchen war die Kunde von dem neuen Wendenaufſtand zu Herzog Heinrich gelangt. Sofort ſandte er eine ritterliche Schaar zum Schutz von Schwerin ab und befahl dem Grafen Adolf mit den Holſteinern nach Ilow vorzurücken, um auch dieſe Burg zu ſichern. Ueberdies betrieb er ſelbſt umfaſſende Rüſtungen und trat mit dem Dänenkönig, wie mit Markgraf Albrecht dem Bären und den ſächſiſchen Großen in Verhandlungen, um ihre Hülfe zu gewinnen. Trotz der beſtehenden Zerwürfniſſe reichte König Waldemar dem Herzog die Hand zum Bunde und verſprach ihn mit einer Flotte zu unterſtützen. Ob Markgraf Albrecht dem Rufe Heinrichs gefolgt iſt, läßt ſich nicht feſtſtellen, aber ſicher iſt, daß eine große Zahl der geiſtlichen und weltlichen Großen Sachſens dem Herzog ihre Ritter zuführten, ſo daß er mit einem ſtattlichen Heere im Sommer über die Elbe gehen konnte. Verwüſtend drang er durch das Wendenland bis Malchow vor, wo ſich nach Verabredung Graf Adolf und die Holſteiner mit ihm vereinigten. Hier ließ er den gefangenen Wertiſlaw, den er von Braunſchweig mit ſich geführt hatte, zur Rache für den Friedensbruch ſeines Bruders aufknüpfen*).

Pribiſlaw hatte ſich mit ſeinem Heere gegen Demmin an der Peene zurückgezogen. Er war, beſonders durch den Einfluß ſeiner Gemahlin, einer norwegiſchen Königstochter, Chriſt geworden**) und hatte ſich eine ſtattliche Unterſtützung von den chriſtlichen Herzogen Pommern-Kaſimir und Bogiſlaw gewonnen. In dem Kampfe der Wenden galt es jetzt nicht mehr den Glauben der Väter, ſondern nur die letzten Reſte alter Freiheit zu vertheidigen. Herzog Heinrich war entſchloſſen Pribiſlaw und ſeine Verbündeten in Demmin anzugreifen; er ſandte deshalb Graf Adolf mit den Stormarn und Holſteinern, ferner Gunzelin von Schwerin, die Grafen Reinhold von Ditmarſen und Chriſtian von Oldenburg***) mit ihren Rittern bis nach Verchen voraus, einem Orte am Ausfluß der Peene aus dem Cummerower See nur zwei Meilen von Demmin belegen; er ſelbſt wollte mit dem ganzen Troß in wenigen Tagen folgen.

---

*) Wertiſlaw endete als Chriſt; er ſcheint erſt in Braunſchweig getauft zu ſein.

**) Auch ein Sohn des Wertiſlaw, der in der Hand Pribiſlaws geblieben war, wurde getauft und erhielt den Namen Nicolaus.

***) Oldenburg an der Hunte in Friesland.

Die Vorhut des deutſchen Heeres bezog ein Lager bei Verchen. Pribiſlaw und die pommerſchen Herzoge fingen hier mit Graf Adolf Verhandlungen an, um ihn in Sicherheit einzuwiegen, während ſie zugleich von einigen Wenden in ſeinem Lager über alle Vorgänge in demſelben Kundſchaft einzogen. Obwohl gewarnt, unterließ Adolf die erforderlichen Vorſichtsmaßregeln und war vollkommen überraſcht, als in der Morgendämmerung des 6. Juli 1164 ſich große Schaaren der Wenden dem Lager nahten. Adolf und Reinhold warfen ſich dem Feinde tapfer entgegen, mußten aber ihre Tapferkeit mit dem Tode büßen; mit ihnen fielen viele andere tüchtige ſächſiſche Männer. Die Wenden rückten dann gegen das ſächſiſche Lager vor, um es zu plündern. Inzwiſchen hatten ſich aber Gunzelin und Chriſtian mit mehr als 300 Rittern gerüſtet und zuſammengeſchaart; ſie hatten das Lager bereits verlaſſen und ſtanden in der Nähe der Unglücksſtätte, wo der erſte Zuſammenſtoß ſtattgefunden hatte, noch unſchlüſſig, ob ſie den ungleichen Kampf aufnehmen ſollten. Da drang das Geſchrei von Knechten aus dem von den Wenden erſtürmten Lager zu ihnen. Eilends kehrten ſie nun nach dem Lager zurück, befreiten die Knechte und wandten die Wenden zur Flucht. Ein paniſcher Schrecken kam über die Wendenſchaaren, und zugleich ſammelten ſich auch die im erſten Kampfe zerſtreuten Sachſen wieder und hieben nieder, was ihnen aufſtieß; mehr als 2500 Wenden und Pommern ſollen auf der Wahlſtatt ihr Leben verloren haben. Aus der Niederlage erwuchs den Deutſchen ein glänzender Sieg.

Nachdem die Reſte des feindlichen Heeres bereits abgezogen, erſchien auch der Herzog auf dem Kampfplatz. Der Tod des Grafen Adolf und vieler anderer Tapfern entlockte ihm einen Strom von Thränen; er ließ die Gebeine Adolfs nach Minden bringen, damit der kluge und tapfere Mann, der einen unvergeßlichen Namen ſich im Wendenlande gewonnen hatte, dort neben ſeinen Ahnen beſtattet werde. Den Schmerz des Herzogs milderte die Freude über die ſchwere Niederlage der Wenden, deren Früchte zu ernten er ſich unverzüglich anſchickte. Die Reſte des geſchlagenen Heeres hatten ſich nach Demmin geflüchtet, aber nur um dieſe ſtarke Feſte ſogleich in Brand zu ſtecken und ſich in die inneren Theile Pommerns zurückzuziehen. Unmittelbar rückte ihnen der Herzog mit dem ſächſiſchen Heere nach, ließ in Demmin einen Theil der Seinen zurück, um dort auch die Wälle dem Erdboden gleich zu machen und

die Verwundeten zu pflegen, und zog dann die Peene hinab dem Dänenkönig entgegen. Dieſer war mit ſeiner Flotte rechtzeitig in See gegangen und zuerſt an der Küſte Rügens gelandet, wo er den kriegeriſchen Biſchof Abſalon von Roeskilde an das Land geſetzt hatte, der auch die Ranen zum Zuzuge auffordern ſollte. Willig ſchloſſen ſich die Ranen unter ihrem Fürſten Tetiſlaw der däniſchen Flotte an. Ungehindert lief dieſe in die Mündung der Peene ein, und nach kurzer Zeit verbanden König Waldemar und Herzog Heinrich ihre Streitkräfte. Weithin wurde das Land von ihnen verwüſtet. Unbehindert gelangten ſie bis zum Kloſter Stolpe*). Die Wenden zogen ſich immer weiter landeinwärts vor den verfolgenden Feinden zurück.

Herzog Heinrich brach plötzlich den Feldzug ab, obwohl er nach der Anſicht eines Zeitgenoſſen damals leicht auch ganz Pommern hätte erobern und der Macht der Wenden für immer ein Ende machen können. Als er vernahm, daß ein Geſandter Kaiſer Manuels mit großem Gefolge ihn in Braunſchweig erwartete, ging er über die Elbe zurück, entließ ſein Heer und eilte nach Braunſchweig. Was der Geſandte des Kaiſers von Conſtantinopel für Aufträge hatte, wiſſen wir nicht; wie Manuel damals überall gegen Friedrich Feindſchaft zu erregen ſuchte, wird er auch hier kaum Anderes im Schilde geführt haben, doch wird ſich zugleich gezeigt haben, wie eng noch der Sachſenherzog an ſeinen kaiſerlichen Vetter gebunden war.

König Waldemar blieb mit der Flotte zurück; ihm ſchien die Gelegenheit jetzt günſtig, im Wendenlande feſten Fuß zu faſſen. Er hatte ſich vornehmlich das Wolgaſter Land zu einer däniſchen Colonie erſehen, aber die Dänen waren wenig geneigt ſich auf dieſem unſicheren Boden anzuſiedeln; nur ſo viel erreichte er, daß das Land in die Hände von Männern kam, auf deren Treue er bauen zu können glaubte. Die Wenden ſelbſt boten ihm die Hand zu Friedensverhandlungen, welche der Pommernherzog Kaſimir führte. Waldemar ſetzte Herzog Heinrich von den Anerbietungen des Friedens in Kenntniß; erſt als dieſer eingewilligt, wurde der Vertrag auf die Bedingungen geſchloſſen, daß das Wolgaſter Land in drei Theile getheilt werden ſollte, den einen für Tetiſlaw, den Fürſten der Ranen, den zweiten für Herzog Kaſimir und den dritten für Priſlaw, einen Sohn Niklots, der, ſchon längſt von

*) Vergl. Bd. IV S. 302.

den Seinen getrennt, Chriſt geworden war und eine Schweſter König Waldemars geheirathet hatte; überdies ſollten die Mündungen der Peene allen Piratenſchiffen fortan geſchloſſen werden und Herzog Heinrich im Beſitz alles Wendenlandes verbleiben, das er erobert hatte. Pribiſlaw war durch den Vertrag ſeines Landes verluſtig gegangen; die Herzoge von Pommern verſprachen ihm das Gnadenbrod zu geben.

Die Ruhe im Lande der Abodriten war hergeſtellt, und daſſelbe wieder in den Händen der Deutſchen. Aber die Verwüſtungen des letzten Kriegs machten ſich noch lange in den wendiſchen Gegenden fühlbar. Hungersnoth trieb die Wenden zu den Pommern und Dänen, und dieſe entblödeten ſich nicht die beklagenswerthen Flüchtlinge als Sklaven nach Polen und Böhmen zu verkaufen. Doch auch die Deutſchen dachten an den Krieg mit Schrecken zurück. Mehrere Burgen waren zerſtört und erſtanden erſt allmählich wieder. Biſchof Berno kehrte nicht wieder nach Meklenburg zurück; er verlegte ſeinen Sitz nach Schwerin, wo er und ſeine Nachfolger dann dauernd reſidirt haben*). Ueberall vermißte man im Wendenlande den trefflichen Grafen Adolf. Seine Grafſchaft ging auf ſeinen Sohn über, welcher den Namen des Vaters trug, einen Knaben, für den ſeine Mutter als Vormünderin die Geſchäfte führte. Die deutſche Waffenehre im Wendenlande, die einſt der Vater vor Allen aufrecht erhalten hatte, wahrten jetzt Bernhard von Ratzeburg, der Sohn des Grafen Heinrich von Badwide, und Gunzelin von Schwerin.

Nachdem Demmin von den Pommernherzogen hergeſtellt, machte der unruhige Pribiſlaw von dort aus noch wiederholentlich Streifzüge bis gegen Schwerin und Ratzeburg, und ſchleppte viele Gefangene fort. Aber Bernhard und Gunzelin wußten ihm zu begegnen. Endlich drohten die Pommernherzoge ihn nicht mehr in ihrem Lande zu dulden, wenn er nicht mit den Deutſchen Ruhe hielte. Sie bedurften Heinrichs des Löwen, als ſie bald mit dem Dänenkönige in neue Händel geriethen; denn ſie hatten den mit ihm geſchloſſenen Vertrag ſchlecht gehalten, ſich im Wolgaſter Land weiter ausgebreitet und die Peene den Seeräubern geöffnet. Herzog Bogiſlaw gab ſich nun in den Schutz Heinrichs des

*) In einer Urkunde Kaiſer Friedrichs vom Oktober 1165 wird er zuerſt ſicher als Biſchof von Schwerin bezeichnet, doch führte er auch daneben noch den Titel von Meklenburg fort.

Löwen, und der Bund zwiſchen dieſem und König Waldemar ſchien dadurch ernſtlich gefährdet. Aber der König, der zugleich mit den ſeiner Herrſchaft widerſtrebenden Ranen zu kämpfen hatte, trug doch Bedenken mit dem mächtigen Sachſenherzog zu brechen. Beſprechungen, welche er mit ihm an der Eider und zu Lübeck hatte, erneuerten und verſtärkten den Bund. Der König gab dem Herzog eine große Geldſumme, wogegen ſich dieſer die Küſte Dänemarks gegen die Seeräuber zu ſchützen verpflichtete; zugleich kamen Beide überein die Kriege gegen die Wenden fortan gemeinſchaftlich zu führen und die im Bundeskriege gewonnenen Tribute zu theilen. Die wendiſchen Seeräuber verſchwanden nun bald in der Oſtſee, und die däniſchen Inſeln, die aus Furcht vor ihnen verödet waren, füllten ſich wieder mit fleißigen Anbauern.

Der letzte Aufſtand der Wenden hatte die Macht Heinrichs des Löwen von Neuem geſtärkt. Schon als der Kaiſer nach Deutſchland zurückkehrte, konnte er ihm in vollem Siegesgefühl entgegentreten; ihm war Größeres gelungen als dem Kaiſer, welcher den unglücklichen Kampf gegen die rebelliſchen Veroneſer hatte abbrechen müſſen. Dennoch war Heinrich damals ganz Dienſtwilligkeit gegen ſeinen kaiſerlichen Vetter; überall unterſtützte er deſſen politiſche und kirchliche Pläne. Der Bund mit England und die Würzburger Beſchlüſſe beruhten auf ihrem einträchtigen Zuſammenwirken, und Rainald von Köln war der Dritte in ihrem Bunde. Die Verlobung Heinrichs mit der engliſchen Königstochter, die Vermählung ſeiner Tochter mit dem mächtigen Herzog von Schwaben, dem Neffen des Kaiſers, ſteigerten noch das Selbſtgefühl des ohnehin ſo ſtolzen Mannes. Es war in dieſer Zeit, daß er in Braunſchweig, deſſen Befeſtigungen er verſtärkte, vor ſeiner Burg Dankwarderode jenen ehernen Löwen aufſtellen ließ, der noch heute dort zu ſehen iſt; der geöffnete Rachen des Löwen ſchien allen ſeinen Widerſachern Verderben zu drohen, und an Widerſachern hatte es dem eben ſo habgierigen als dreiſten Fürſten niemals gefehlt.

Wir haben eine vereinzelte Nachricht, daß ſich in dieſer Zeit eine Verſchwörung der ſächſiſchen Vaſallen bildete, um die Rechte ihrer Väter zu wahren; ſie wird wohl hauptſächlich gegen den Herzog gerichtet geweſen ſein, der mit den Rechten Anderer willkürlich genug zu verfahren pflegte. Aber wichtiger war, daß auch die angeſehenſten Fürſten des

Landes die Stunde für gekommen hielten, wo ſie der bedrückenden Macht des Herzogs entgegenzutreten hätten. Die Koſten der früheren Verſchwörung gegen Heinrich hatte der junge Pfalzgraf Adalbert allein getragen*); von ſeinen Bundesgenoſſen in der Gefahr verlaſſen, hatte er ſich den Frieden erkaufen müſſen (1164). Aber mit der Zeit gewannen dieſe ſeine Bundesgenoſſen neuen Muth, und zu ihnen fanden ſich andere aus allen Theilen Sachſens, Thüringens und Heſſens. Erzbiſchof Wichmann von Magdeburg, Biſchof Hermann von Hildesheim, der Markgraf Otto von Meißen und ſeine Brüder, der Graf Chriſtian von Oldenburg, Graf Otto von Asle**), und Widukind von Schwalenberg: ſie alle machten jetzt mit Albrecht dem Bären, mit Ludwig von Thüringen und mit dem Pfalzgrafen Adalbert gemeinſchaftliche Sache gegen den Herzog. Nichts aber war bedenklicher, als daß ſelbſt Rainald von Köln mit den Gegnern des Herzogs in Verbindung trat.

Bei der durchgreifenden Macht, welche der Herzog auch in Weſtfalen übte, kam es zu Reibungen zwiſchen ihm und Rainald, einem Manne von nicht minder ſelbſtbewußter Kraft. Den erſten Anlaß ſcheint der Handel mit dem Grafen Heinrich von Arnsberg gegeben zu haben, welcher zu jener Zeit nicht geringes Aufſehen erregte. Dieſer Graf hatte mit ſeinem jüngeren Bruder Friedrich in den traurigſten Zerwürfniſſen gelebt, ihn endlich eingekerkert und im Kerker verkommen laſſen. Zur Strafe dieſes Frevels erhob ſich Herzog Heinrich und mit ihm Rainald und die Biſchöfe von Paderborn, Minden und Münſter. Sie belagerten den Grafen in Arnsberg, und er konnte der Uebermacht gegenüber ſich nicht behaupten; Arnsberg wurde zerſtört und der Graf mußte in das Exil gehen; wie es ſcheint, rettete nur die Gnade des Kaiſers ihm das Leben (1164). Dennoch gewann er nach einiger Zeit die Möglichkeit der Rückkehr in ſein väterliches Erbe, indem er ſich und alles, was er ſein nannte, der Kirche zu Köln übergab; gewiß zum großen Verdruß Herzog Heinrichs, der bereits damals Anſprüche auf Arnsberg erhoben haben wird.

Schon längſt waren bittere Klagen der ſächſiſchen Fürſten zu dem Kaiſer gedrungen, und ſie wurden jetzt nur um ſo dringender. Der

*) Vergl. S. 457. 458.

**) Ein Sohn Heinrichs von Asle, ein Neffe des 1152 erſchlagenen Hermann von Winzenburg. Vergl. Bd. IV S. 211. 563. Mit Otto ſtarb der Mannsſtamm des Geſchlechtes aus.

Kaiſer bemühte ſich um einen Ausgleich, um die Conſpiration, wie drei Jahre zuvor, auch jetzt nicht zum Ausbruch kommen zu laſſen. In der That glückte es ihm für den Augenblick die Flammen zu erſticken, aber das Feuer glomm unter der Aſche fort. Während ihn die Lage Sachſens mit Beſorgniſſen erfüllte, war er auch mit ſeinem Bruder, dem rheiniſchen Pfalzgrafen Konrad, in neue Zerwürfniſſe gerathen. Seit dem Würzburger Tage war dieſer nicht am kaiſerlichen Hofe erſchienen; ſein alter Groll gegen ſeinen Bruder und Erzbiſchof Rainald war nicht überwunden und machte ſich wieder in offenen Feindſeligkeiten Luft. Der Kaiſer ſuchte ihn zu begütigen und beſchied ihn zu einem Tage nach Speier (im Anfang September 1166). Obwohl ſich der Abt Heinrich von Lorſch die Verſöhnung der Brüder angelegen ſein ließ, wurde ſie doch nicht erreicht. Pfalzgraf Konrad, der nirgends Unterſtützung fand, war kein ſehr furchtbarer Gegner, aber ſo viel vermochte er doch noch immer, die rheiniſchen Gegenden zu beunruhigen und ſo dem Kaiſer und Rainald ſchwere Stunden zu bereiten.

Inzwiſchen war auch immer klarer zu Tage getreten, wie wenig auf die Bundesgenoſſenſchaft des Königs von England zu rechnen war. Wir wiſſen, wie ſich König Heinrich wieder Alexander zu nähern geſucht hatte; denn Nichts lag ihm mehr am Herzen, als daß der Papſt dem Eifer Thomas Beckets Zügel anlegte. Auch im Intereſſe Alexanders war es, Thomas vor übereilten Schritten zu warnen. Aber bald brannte dieſer vor Ungeduld mit kirchlichen Strafen ſeinen Feinden entgegenzutreten, und an der Seite des Papſtes hatte er in Konrad von Wittelsbach einen Fürſprecher, der nicht nur in der Geſinnung, ſondern auch in den Lebensſchickſalen ihm verwandt war. Im April 1166 gab endlich Alexander den dringenden Anforderungen des Thomas nach; er ermächtigte ihn gegen die Räuber ſeines Erzſtifts den Bann zu verhängen und ernannte ihn zugleich zum apoſtoliſchen Legaten für England. Am 16. Mai beauftragte er dann die Erzbiſchöfe von Rouen und Bordeaux unter Hinweis auf die Würzburger Vorgänge König Heinrich energiſche Vorſtellungen zu machen. Wenn auch der König, ſchrieb er, ſich nicht ſelbſt mit dem Schisma befleckt haben ſollte, ſei doch durch ſeine Schuld die Kirche Englands in Verwirrung; es ſei deshalb die Reſtitution des Thomas von ihm zu verlangen und, wenn er dieſelbe verweigere, ihm mit den Strafen der Kirche zu drohen. Erzbiſchof Thomas zögerte in ſeiner Hitze nicht lange von der Ermächtigung des Papſtes Gebrauch

zu machen. Er verließ alsbald Pontigny und begab ſich nach dem Kloſter Vezelay. Hier verdammte er öffentlich am Pfingſtfeſt (12. Juni 1166) die Conſtitutionen von Clarendon und bannte alle, die ſie in Zukunft halten würden; zugleich ſprach er den Bann über die Männer aus, welche ſich in hervorragender Weiſe an dem engliſchen Kirchenſtreit betheiligt hatten, den königlichen Großrichter Richard de Luci und Jocelin de Baillol, dann über die Berauber ſeines Erzſtifts, endlich über Johann von Oxford und Richard von Ilcheſter wegen der in Würzburg geſchworenen Eide; auch König Heinrich wurde gedroht, daß ihn, wenn er nicht Buße thäte, in nächſter Zeit gleichfalls die Excommunication treffen würde.

Die Verwegenheit des Erzbiſchofs verſetzte den König in die höchſte Aufregung. Da jener nach Pontigny zurückgekehrt war, drohte Heinrich, wenn das Kloſter den Rebellen noch länger beherberge, dies alle Ciſtercienſer in ſeinen Ländern empfinden zu laſſen*). Zugleich trieb er die engliſchen Biſchöfe an gegen die Schritte des Erzbiſchofs eine Proteſtation in Rom zu erheben; er ſelbſt war entſchloſſen eine Geſandtſchaft nach Rom zu ſenden, die den Papſt beſtimmen ſollte ſich offen gegen Thomas zu erklären, wenn nicht der Abfall der engliſchen Kirche eintreten ſolle. Unter dieſen Umſtänden ſchrieb er an Rainald: lange habe er ſchon nach einem gerechten Grunde verlangt, um ſich von Alexander und ſeinen treuloſen Cardinälen, die ſich den Verräther Thomas aufrecht zu erhalten erdreiſteten, loszuſagen; daher wolle er jetzt auf den Rath ſeiner Barone und unter der Zuſtimmung ſeines Klerus angeſehene Männer ſeines Reichs, den Erzbiſchof von York, den Biſchof von London, Richard von Ilcheſter, Johann von Oxford und Richard de Luci, nach Rom ſenden; dieſe ſollten in ſeinem Namen und in dem ſeines ganzen Reichs und aller ſeiner Länder von Alexander und ſeinen Cardinälen verlangen, daß ſie nicht ferner den Verräther ſchützten, ſondern ihn von demſelben befreiten, damit er mit Zuſtimmung des Klerus einen anderen Erzbiſchof von Canterbury einſetzen könne; ſie ſollten überdies fordern, daß alle Maßregeln des Thomas für ungültig erklärt würden, wie auch daß der Papſt öffentlich beſchwören laſſe, daß er ſelbſt und

*) Vor den Drohungen des Königs weichend, verließ Thomas am 10. November 1166 Pontigny und nahm dann ſeinen Sitz in der königlichen Abtei der h. Columba zu Sens, wo ihm von König Ludwig die beſte Aufnahme bereitet wurde.

alle ſeine Nachfolger ihm und allen ſeinen Nachfolgern die königlichen Rechte, wie ſie zur Zeit Heinrichs I. beſtanden, unverkürzt erhalten wollten; ſollte der Papſt irgend eine dieſer Forderungen nicht erfüllen, ſo werde er mit ſeinen Baronen und ſeinem Klerus Alexander nicht ferner Gehorſam leiſten, vielmehr ihn und ſeine Anhänger offen bekämpfen und aus dem Lande vertreiben. Der König bat deshalb den Erzbiſchof als ſeinen theuerſten Freund, daß er einen Johanniterritter unverzüglich zu ihm abſende, damit dieſer dann im Namen des Kaiſers und Rainalds jenen Geſandten auf dem Hin- und Rückwege Geleit durch die kaiſerlichen Länder geben könne.

Dieſes Schreiben ließ darüber keinen Zweifel, daß der König, wenn Alexander Thomas preisgab, ſich an die zu Würzburg von ſeinen Geſandten geſchworenen Eide nicht mehr gebunden erachtete. Rainald mußte durch die Unzuverläſſigkeit des Königs aufs Tiefſte verletzt werden, dennoch entſchloß er ſich bei dem Kaiſer brieflich über die dem Könige zu ertheilende Antwort anzufragen. Der Kaiſer antwortete ihm, daß man den Wunſch des Königs erfüllen ſolle; denn je offenkundiger dieſe Dinge geſchähen, deſto größer würde, wenn Alexander einwillige, die Beſchämung deſſelben ſein; auch würde der König, wenn man ihm nicht willfahre, leicht einen anderen Templer oder Johanniter oder eine andere Perſönlichkeit, über die man nichts vermöge, durch Geld für das Geleit gewinnen. Rainald ſchickte darauf den Johanniter Radulf nach England, um den Geſandten des Königs das Geleit nach Rom zu geben. Der Kaiſer verhehlte ſich längſt nicht mehr, wie wenig auf Heinrichs Stellung im Schisma zu bauen war; dennoch war ihm wegen der feindlichen Haltung Frankreichs noch an der Bundesfreundſchaft Englands gelegen; überdies lag am Tage, daß Alexanders Autorität, wenn er in die Forderungen des Königs willigte, ſchwer geſchädigt wurde, ſo daß er die Stellung in der Kirche, welche er bisher dem Kaiſer gegenüber vertreten, nicht mehr aufrecht erhalten konnte.

Ganz richtig hatte Friedrich geſehen, daß der König auch ohne ſein Geleit eine Geſandtſchaft nach Rom ſchicken könne und daß es deshalb ganz zwecklos ſei, die Bitte deſſelben abzuſchlagen. Denn ſchon in der nächſten Zeit — wahrſcheinlich noch vor Radulfs Eintreffen in England — gingen als Geſandte König Heinrichs die Kleriker Johann Cumin und Radulf von Tamworth nach Rom; ihnen voran eilte jener Johann von Oxford, der einſt den Würzburger Bund im Namen ſeines Königs be-

ſchworen und jetzt im Namen deſſelben Alexander verſöhnen ſollte. Das Geleit gaben den Engländern der erwählte Biſchof von Ivrea und der Abt von Cluſes, die am engliſchen Hofe erſchienen waren, um im Auftrage des Markgrafen Wilhelm von Montferrat für einen Sohn deſſelben um eine Tochter König Heinrichs zu werben, und als Preis des Verlöbniſſes prahleriſch in Ausſicht geſtellt hatten, daß der Markgraf die Abſetzung des Erzbiſchofs von Canterbury erwirken werde. Johann von Oxford ſpielte dann in Rom ſeine Rolle ebenſo gewandt als perfid. Alexander lag Alles daran, den Abfall der engliſchen Kirche zu verhüten, zumal er den engliſchen Peterspfennig nicht entbehren konnte; da überdies die Cardinäle durch Geldſpenden und große Verſprechungen gewonnen wurden, glaubte man in Rom, was Johann glaublich machen wollte, und gewährte ihm, was er verlangte. Er ſtellte eidlich in Abrede, daß er in Würzburg irgend etwas verſprochen habe, was die Ehre des apoſtoliſchen Stuhles verletze, und erlangte damit von Alexander die Abſolution von dem Banne, welchen Thomas über ihn ausgeſprochen hatte. Er betheuerte das Verlangen ſeines Herrn den Kirchenſtreit in ſeinem Reiche beizulegen; der Wunſch deſſelben ſei, daß alsbald der Cardinal Wilhelm von Pavia und ein anderer Cardinal als Legaten zu ihm geſchickt und ihnen die Entſcheidung des Streits übertragen würde. Schon im September meldete der König an Erzbiſchof Rainald, daß die Cardinäle Heinrich von Piſa und Wilhelm von Pavia demnächſt in Frankreich, um Geldſammlungen zu machen, erſcheinen würden. Der Cardinal Wilhelm war längſt ein Vertrauter des Königs, und offenbar knüpft dieſer an deſſen Legation die beſten Hoffnungen für ſeine Sache, während man auf Seiten der Anhänger des Thomas derſelben mit großer Beſorgniß entgegenſah. Wie unſicher die Verhältniſſe der engliſchen Kirche noch erſchienen, darüber beſtand kein Zweifel mehr, daß der Ausgleich des Königs mit Alexander im Gange war.

Wie ſehr hatte ſich die Lage der Dinge ſeit dem Würzburger Tage verändert! Der Abfall der engliſchen Kirche von Alexander, auf den man ſicher gerechnet, war nicht erfolgt; die Beſchlüſſe des Reichstags hatten ſich nicht einmal in Deutſchland überall durchführen laſſen; Alexander war inzwiſchen nach Rom zurückgekehrt, und es fehlte ihm in Italien nicht an Anhang; mit jedem Tage erſchien es nothwendiger den Kampf dort aufzunehmen und doch erwuchſen aus den inneren Wirren in Deutſchland immer neue Schwierigkeiten. Zu allem Unheil

waren ſogar noch Zerwürfniſſe zwiſchen Erzbiſchof Rainald und Heinrich dem Löwen eingetreten, zwiſchen den beiden Fürſten, auf deren Unterſtützung der Kaiſer am meiſten angewieſen, auf deren Zuſammenwirken beſonders bei den Würzburger Beſchlüſſen gerechnet war. Beide ſchienen dem Kaiſer gleich unentbehrlich; wenn er ſich aber zwiſchen ihnen entſcheiden mußte, wer konnte wiſſen, ob er nicht doch nothgedrungen ſich auf die Seite Heinrichs ſtellen würde?

Es begreift ſich, daß unter ſolchen Verhältniſſen Rainald bisweilen die Beſorgniß beſchlich, zu Würzburg einer falſchen Politik Bahn gebrochen zu haben, und der Gedanke ihm nahe trat, ob er nicht wie König Heinrich verſuchen ſolle ſeinen Frieden mit Papſt Alexander zu ſchließen. So wird auch erklärlich, daß er einem Alexandriner vom reinſten Waſſer, der damals in Köln verweilte, ein auffälliges Vertrauen ſchenkte.

Es war Girard Puella, der als Rechtslehrer in England und Frankreich einen großen Ruf gewonnen hatte. Thomas Becket hatte ihn mit Pfründen bedacht, und Girard war ſeinem Wohlthäter, für deſſen Sache er mit allem Eifer eintrat, auch in das Exil gefolgt. Aber Geldnoth trieb nach einiger Zeit den an ein reichliches Leben gewöhnten Gelehrten in den Dienſt des freigebigen Rainald, der gern geiſtreiche Männer an ſich zog. Wie Girard früher Pfründen in England und Frankreich gewonnen hatte, gewann er ſie jetzt auch in Deutſchland. Ohne Frage hatte Thomas Girards Uebertritt in den Dienſt Rainalds geſtattet, Papſt Alexander ihn mindeſtens nicht gehindert; man erwartete von ihm günſtige Einwirkungen auf Rainald, mittelbar durch dieſen auch auf König Heinrich und den Kaiſer. Dagegen zürnte König Ludwig heftig dem Manne, dem er früher Vertrauen gezeigt und manche Gunſtbeweiſe ertheilt hatte und der nun zu dem Kölner Erzbiſchof gegangen war, nach ſeiner Meinung dem ſchlimmſten Feinde der Kirche und der franzöſiſchen Krone.

Rainald eröffnete in ſeinen Bedrängniſſen Girard ſein Herz, obwohl deſſen Geſinnung ihm nicht unbekannt war. Er vertraute ihm ſeine Geheimniſſe, und durch Girard erhielten Thomas und ſeine Anhänger werthvolle Mittheilungen über die Vorgänge im deutſchen Reiche und am engliſchen Hofe. Während er jenen Alexandrinern, die an ſeinem Umgang mit Rainald Anſtoß nahmen, ein Verräther der Kirche ſchien, war er vielmehr ein Verräther Rainalds, wenn hier überhaupt von

Verrath zu ſprechen iſt. Daß es Girard nicht an Verſuchen fehlen ließ, Rainald von dem Gegenpapſt abzuziehen, iſt begreiflich, aber großen Erfolg wird man ſich von ſolchen Verſuchen doch kaum verſprochen haben, wenn es auch einen Moment gab, wo eine auffällige Sinnesänderung bei dem Erzbiſchofe einzutreten ſchien.

Noch im September zweifelte man, ob der Kaiſer bei den unſicheren Verhältniſſen in Deutſchland über die Alpen gehen werde. Auch Rainalds Ausrücken wurde zweifelhaft, obgleich er ſeine Mannen bereits berufen und ſelbſt zum Aufbruch rüſtete; denn ein hitziges Fieber befiel ihn, und es ſchien faſt unmöglich, daß er vor dem Winter Köln verlaſſen könne. In der Krankheit peinigten ihn ſchwere Zweifel über ſeine kirchliche Stellung. Ein Alexandriner in Rainalds Umgebung — wohl Girard ſelbſt — verſichert glaubwürdig, daß ihm der Erzbiſchof damals verſprochen habe, er werde, wenn er nicht nach Italien gehen ſollte, ob nun der Kaiſer auszöge oder nicht, ſeinen Frieden mit Papſt Alexander machen und ſich dabei der Vermittelung der Ciſtercienſer, des Königs von Frankreich und des Erzbiſchofs von Canterbury bedienen; die Sache müſſe jedoch ſo eingerichtet werden, daß es den Anſchein gewinne, als ob er von ſeinem Klerus zu dieſem Schritte gezwungen ſei. Der Alexandriner hegte ſogleich Zweifel, ob dieſes Verſprechen von Bedeutung ſei, und bald genug zeigte es ſich völlig werthlos. Ueber Erwarten ſchnell geſundete der Erzbiſchof, und ſobald der Auszug des Kaiſers ſicher war, betrieb er ſeine Rüſtungen ſo eilig, daß er mit einer Schaar von hundert Rittern noch vor dem Kaiſer ausrücken konnte. In ſeinem Gefolge waren ſein Bruder Graf Ludolf von Daſſel, Arnold, der Sohn des Grafen Eberhard von Altena, Konſtantin aus dem Hauſe der Grafen von Berg, der kölniſche Stiftsvogt Gerhard mit ſeinem Bruder Hermann und der kölniſche Domdekan Philipp von Heinsberg. Am 5. Oktober war Rainald noch in Köln; wenig ſpäter wird er aufgebrochen ſein; den Weg nahm er durch die burgundiſchen Länder, wo ſich ihm Erzbiſchof Herbert von Beſançon und andere burgundiſche Herren angeſchloſſen zu haben ſcheinen. Nach Ueberſteigung des großen Bernhard ſtand er am 31. Oktober zu Ivrea. Er war ganz wieder der alte, der entſchloſſenſte Gegner Alexanders, der Vorkämpfer der Reichsrechte gegenüber der römiſchen Curie.

Trotz aller Hemmniſſe hatte der Kaiſer ſeine Rüſtungen ununterbrochen fortgeſetzt. Freilich mußte er der Unterſtützung mancher Fürſten entſagen, auf die er beſonders gerechnet hatte. Niemanden wünſchte er mehr mit ſich zu führen, als Heinrich den Löwen, der ſich in Italien einen gefürchteten Namen gemacht hatte, aber Heinrich konnte jetzt Sachſen nicht verlaſſen und ſeinen Gegnern das Feld räumen. Indem der Kaiſer dem Herzog die Heerfahrt erließ, mußte er jedoch auch deſſen Gegnern das gleiche Zugeſtändniß machen. Nur auf dieſe Weiſe ſcheint er die momentane Pacification Sachſens ermöglicht zu haben. So blieben Albrecht der Bär und ſeine Söhne zurück; ſo Markgraf Otto von Meißen, während ſein Bruder Markgraf Dietrich von der Lauſitz ſich dem Heere anſchloß; auch der ſächſiſche Pfalzgraf Adalbert, der Landgraf Ludwig von Thüringen, der Erzbiſchof Wichmann von Magdeburg und Erzbiſchof Hartwig von Bremen wußten ſich frei zu machen. Wir wiſſen, daß Biſchof Hermann von Hildesheim für die Befreiung von der Heerfahrt eine Geldſumme zahlen mußte, und in gleicher Weiſe werden wohl auch andere ſächſiſche Herren, die zurückblieben, beſteuert ſein.

In der Mitte des Oktobers ſammelte der Kaiſer zu Augsburg ſein Heer. Es war nicht ſo groß, wie jenes, welches er einſt gegen Mailand geführt hatte, aber immerhin eine furchtbare Kriegsmacht. Von den geiſtlichen Fürſten Deutſchlands folgten dem Kaiſer der ihm ſo nahe ſtehende Hermann von Verden, die Biſchöfe von Lüttich, Straßburg, Speier, Baſel, Regensburg, Halberſtadt und Naumburg, wie die Aebte von Fulda, Stablo und Werden. Ob Chriſtian von Mainz mit den Mainzer Vaſallen ſchon in Augsburg zum Heere des Kaiſers ſtieß oder ſich erſt ſpäter, dem Wege Rainalds folgend, ihm anſchloß, läßt ſich nicht ermitteln. Unter den weltlichen Herren im Heere des Kaiſers werden genannt Herzog Friedrich von Schwaben, Herzog Berthold von Zähringen, Markgraf Dietrich von der Lauſitz, die Grafen Gebhard und Markward von Leuchtenberg, Berengar von Sulzbach, Theobald von Lechsgemünd mit ſeinem Bruder Heinrich, Heinrich von Tübingen, der Bruder des Pfalzgrafen Hugo, Werner von Habsburg, Konrad von Löwenſtein, Embricho von Leiningen, Dietrich von Are, Gerlach von Veldenz, Heinrich von Naſſau, Erwin von Thüringen, Burchard von Hallermund und Arnold, der Sohn des Grafen Eberhard von Altena, die Edlen Hermann von der Lippe und Berthold von Schauenburg,

die Burggrafen von Nürnberg, Magdeburg und Halberſtadt. Herzog Matthäus und andere lothringiſche Herren werden zurückgeblieben ſein, um die Grenzen des Reichs gegen Frankreich zu ſchützen. Auch Herzog Heinrich von Limburg blieb in der Heimath; ihm hatte der Kaiſer die Obhut über die rheiniſchen Gegenden, wie Erzbiſchof Rainald den Schutz des Kölner Ducats übertragen, ſo daß er hier überall auf der Wacht gegen den unbotmäßigen Bruder des Kaiſers ſtand. Herzog Heinrich von Oeſterreich und Pfalzgraf Otto von Wittelsbach fehlten, weil ſie um dieſe Zeit nach Conſtantinopel geſandt waren, um beſſere Beziehungen zwiſchen Kaiſer Manuel und Friedrich anzubahnen.

Sehr erwünſcht war es Friedrich, daß der Böhmenkönig, wenn er auch ſelbſt nicht auszog, doch ein bedeutendes Hilfsheer unter ſeinem Bruder Dietbold ſandte; es begleitete denſelben Biſchof Daniel von Prag, welcher dem Kaiſer ſchon im Kriege gegen Mailand ausgezeichnete Dienſte geleiſtet hatte. Auch der Böhmenherzog Udalrich, der Vetter des Königs, nahm aufs Neue das Schwert für den Kaiſer. Die Böhmen ſtanden noch aus früherer Zeit bei den Italienern in ſchreckenvoller Erinnerung; ſchon ihr Name war jenſeits der Alpen eine gefürchtete Waffe. Einen neuen, noch ſchlimmeren Feind ſollte Italien in den Brabanzonen kennen lernen, welche der Kaiſer um Sold in ſeine Dienſte genommen hatte. Es waren kriegeriſche Banden, welche ſich in den niederrheiniſchen Gegenden gebildet und dort bei den unſicheren Verhältniſſen zwiſchen dem Kaiſerreiche und Frankreich im Dienſte verſchiedener Herren herumgetummelt hatten; eine ſchreckliche Plage jedes Landes, in dem ſie hauſten.

Von verſchiedenen Seiten ſtiegen im Oktober 1166 deutſche Heerſchaaren über die Alpen. Der Kaiſer ſelbſt, von ſeiner Gemahlin und ſeinem Sohne Heinrich begleitet, nahm den Weg über den Brenner. Am 31. Oktober war er in Trient, verfolgte aber von dort nicht weiter die Straße im Etſchthal, da ſeit dem Falle Rivolis die Klauſe in den Händen der Veroneſer war, ſondern zog auf Umwegen und unter großen Beſchwerden der Val Camonica zu. Da er den Bewohnern dieſes Thals 1164 Reichsfreiheit ertheilt hatte*), fand er unbehinderten Durchzug;

*) Die Leute der Val Camonica waren früher Brescia unterthan geweſen; die ihnen von Friedrich ertheilte Reichsfreiheit mochte die ohnehin gegen ihn in Brescia herrſchende Mißſtimmung noch geſteigert haben. Ficker, Forſchungen II S. 196. 197.

ohne Fährlichkeiten ſtieg er in das Gebiet von Brescia hinab, wo er in unmittelbarer Nähe der Stadt bei der Benedictinerabtei S. Eufemia ſein Lager aufſchlug.

Lange war der neue Heereszug des Kaiſers in Ausſicht geſtellt worden, dennoch war man allgemein in Italien davon überraſcht. Man erwartete nun entſcheidende Ereigniſſe, aber darüber war man noch im Ungewiſſen, ob die Kriegsfurie ſich zuerſt gegen Verona oder gegen Papſt Alexander und ſeinen Bundesgenoſſen, den jungen König von Sicilien, richten würde.

---

## 4.

## Friedrichs Angriff auf Papſt Alexander.

### Vorrücken des kaiſerlichen Heeres gegen Rom.

Seit der Kaiſer vor zwei Jahren die Lombardei verlaſſen hatte, war die Mißſtimmung hier unabläſſig gewachſen. Die Beamten, welche der Kaiſer eingeſetzt, hatten die Roncaliſchen Beſchlüſſe mit großer Strenge durchgeführt, und noch rückſichtsloſer erwieſen ſich die von ihnen beſtellten Unterbeamten.

Ein Lodeſane, welcher dem Kaiſer nicht abgeneigt war, verſichert, daß den Lombarden mehr als das Siebenfache deſſen abgepreßt ſei, was ſie zu zahlen verpflichtet waren, und dadurch der größte Unwillen in allen Kreiſen des Volkes erregt ſei. So mußten von jedem Heerde 3 Solidi alter oder kaiſerlicher Münze, von jeder Mühle an einem ſchiffbaren Strome 24 Denare, von jeder anderen Waſſermühle 3 Solidi jährlich gezahlt werden. Die Fiſcher mußten den dritten Theil ihres Fanges abliefern. Unbefugte Jagd hatte nicht nur den Verluſt der Beute, ſondern auch ſtrenge Vermögens- und Leibesſtrafen zur Folge. Den Burgherren, welche früher die Jurisdiction in ihren Burgen und den anliegenden Ortſchaften gehabt hatten, war dieſe genommen und wurde fortan von den kaiſerlichen Beamten geübt.

Das Schwerste hatten die Mailänder und Cremasken zu erdulden, die ja als ganz rechtlose Leute betrachtet wurden. Die Cremasken sollen den ganzen Pachtertrag ihrer Güter verloren, die Mailänder nur etwa den dritten Theil dieses Ertrags behalten haben. Die Steuereinnehmer Markwards von Grumbach*) blieben im Winter von 1164 auf 1165 bis Ostern in der Pfalz von Noceta und ließen sich hier mit ihrem großen Gefolge verpflegen. Sie erhoben die Hälfte von allen Fruchterträgen und den ganzen Eierzehnten; außerdem requirirten sie von den Landleuten 500 Schweine, 1000 Fuhren Holz, wie Heu, Hühner und Eier in größter Menge; als ihnen das Holz ausging, verlangten sie noch eine weitere Fuhre von jedem Joch Ochsen oder eine Geldentschädigung von 12 Denaren. Im Juli 1165 beanspruchte Markward dann von den Mailänder Herren 400 Pfund kaiserlicher Münze, in 18 Tagen zahlbar; wenn sie bis dahin nicht zahlten, sollten sie später den doppelten Betrag erlegen oder ihre Güter verlieren. Auch auf die Landleute wurden abermals schwere Lasten gebürdet: sie mußten aufs Neue 1000 Fuhren Heu und Holz stellen, aufs Neue Getreide, Schweine, Lämmer, Hühner und Eier in Menge geben, auch Balken und Bretter zum Bau von Häusern, Pfähle und Weidenruthen zur Anlage von Zäunen, Reife zum Binden der Fässer und Alles, was sonst nothwendig schien, liefern. Immer weitere Spanndienste wurden von ihnen verlangt; zum Bau neuer Häuser in Pavia mußten sie dorthin Balken schaffen und Steine von ihrer zerstörten Stadt führen. Auch als Heinrich von Diez als Nachfolger Markwards eintrat, änderte dies Nichts in der bedrängten Lage der Mailänder; er begann im Juli 1166 damit, daß er von ihnen das Fodrum in Höhe von 1500 Pfund kaiserlicher Münze verlangte. Die Mailänder zahlten, wie sie bisher immer gezahlt hatten, aus Furcht vor dem Kaiser.

Je freier bis dahin die Städte der Lombardei in der Verwaltung ihrer Angelegenheiten gewesen waren, desto drückender und schimpflicher erschien ihnen das unter ihnen aufgerichtete Regiment; sie meinten, daß sie noch niemals zuvor in gleicher Sklaverei gelebt hätten, und es besser sei unterzugehen, als ein so schimpfliches Leben auf die Dauer zu ertragen. Wir wissen, wie schon im Frühjahre 1164 sich in den Städten Italiens vielfache Mißstimmung kund gab, wie selbst Pavia und

*) Vergl. S. 413.

Cremona nicht mehr die frühere Willigkeit zeigten, wie der Aufstand Veronas und seiner Bundesgenossen weithin Sympathien erweckte*), wie man sich schon im Anfange des Jahres 1165 am Hofe Alexanders mit der Hoffnung trug, daß alsbald ein allgemeiner Aufstand in der Lombardei ausbrechen werde, wie man etwa ein Jahr später dort überzeugt war, daß sich Cremona demnächst mit acht andern Städten vom Kaiser lossagen werde**). Allerdings zeigten sich alle Hoffnungen, die man darauf in der Curie gründete, als eitel oder mindestens voreilig: der Veroneser Aufstand blieb in seinen Grenzen, in den treu gebliebenen Städten ertrug man die Herrschaft des Kaisers theils aus Furcht vor einem Schicksal, wie es Mailand erfahren, theils aus persönlicher Achtung vor dem Kaiser, von dem man überdies glaubte, daß er mit dem Verfahren seiner Beamten nicht einverstanden sei und Manches, sobald er nach Italien zurückkehre, bessern werde.

Als Friedrich von den Alpen in das Gebiet von Brescia hinabstieg, trat ihm die veränderte Stimmung der Lombarden sogleich entgegen. War es auch wenig befremdlich, daß Brescia, welches sich nur gezwungen ihm unterworfen hatte und immer abgeneigt blieb, ihm keinen freundlichen Empfang bereitete, so mußte um so mehr auffallen, daß Bergamo, sonst Brescia feindlich und deshalb dem Kaiser ergeben, seine Händel mit dieser Stadt beigelegt hatte und sich ebenfalls gegen die Deutschen spröde erwies. Der Kaiser mißtraute Brescia und hielt für nöthig, von Neuem Geiseln für seine Treue zu fordern.

Inzwischen sammelte sich Friedrichs Heer in der Gegend um Lodi und erholte sich hier von den Mühen des Marsches. Der Kaiser selbst mit seiner Gemahlin begab sich alsbald nach dieser reichstreuen Stadt, wohin er auch die Großen Italiens zu einem Reichstage berief. In der zweiten Hälfte des Novembers 1166 versammelten sich hier zahlreiche Fürsten seiner Reiche diesseits und jenseits der Alpen um seinen Thron, und inmitten derselben wurden die wichtigsten Angelegenheiten berathen. Auf Betrieb Christians von Mainz mußten alle anwesenden Großen die Würzburger Beschlüsse beschwören, und zwar mit dem verschärfenden Zusatz, daß Niemand eine Lösung vom Eide nachsuchen und selbst im Falle, daß sie ihm angeboten würde, sie annehmen dürfe; auch für

*) Vergl. S. 403.
**) Vergl. S. 485. 493.

Italien wurden nun ähnliche Vereidigungen auf jene verhängnißvollen Beschlüsse angeordnet, wie sie in Deutschland erfolgt waren. Der Reichstag erklärte sich ferner für die Absicht des Kaisers, den Kriegszug unmittelbar gegen Rom zu richten, also vorläufig von der Bewältigung des Veroneser Bundes abzusehen und zuerst die Vernichtung Alexanders in das Auge zu fassen.

Der Krieg gegen Alexander war zugleich der Krieg gegen Sicilien. Der Kaiser bedurfte zu diesem lange geplanten Unternehmen keines besonderen Sporns; dennoch drangen die aus dem sicilischen Reiche vertriebenen Großen, die sich damals wieder an seinem Hofe sammelten, wie Robert von Bassavilla und Andreas von Rupecanina, in ihn, ihre Hoffnungen endlich zu erfüllen. Ein ernster Angriff auf Sicilien war aber ohne die Beihilfe Pisas und Genuas kaum möglich, und Nichts mußte dem Kaiser mehr am Herzen liegen, als den blutigen, zwischen beiden Seestädten bestehenden Hader endlich beizulegen. Wie schwierig dies war, zeigten die Gesandtschaften derselben, welche auf dem Reichstage erschienen.

Genua hatte in diesem Jahre, sobald die Schifffahrt eröffnet war, den Kampf mit Pisa wieder aufgenommen. Obwohl die Genuesen durch innere Streitigkeiten gespalten waren, kämpften sie nicht ohne Glück. Der Consul Otto, Cafaros Sohn, hielt die Häfen der Provence mit vier Galeeren gesperrt, während sein Amtsgenosse Obertus Recalcatus mit drei Schiffen nach Sardinien ging, um hier Genuas Herrschaft zur Geltung zu bringen. Zu Arborea erhob Obertus Tribut. In Cagliari bekannte sich der Richter Petrus als Vasall der Stadt Genua und ihres Erzbischofs; er soll sich auch innerhalb vier Jahren zehntausend Pfund und nach Abtragung dieser Summe jährlich einen Tribut von hundert Pfund zu zahlen, wie keine Pisaner mehr in seinem Gebiet ohne Erlaubniß Genuas aufzunehmen verpflichtet haben. Aus dem Lande des Richters von Cagliari wurden darauf die Pisaner vertrieben, und nach kurzer Zeit erschien Obertus abermals mit neun Schiffen an der Küste Sardiniens; er hoffte die Pisaner bald ganz aus der Insel zu verjagen. Jetzt aber machte auch Pisa größere Rüstungen und sandte siebzehn Galeeren gegen die Genuesen. Obertus mußte die Rückkehr antreten, steckte aber auf derselben mehrere Schiffe der Feinde im Hafen von Pisa in Brand. Eine neue Rüstung von 32 Galeeren, welche Genua betrieb, kam nur deshalb nicht zur Durchführung, weil Pisa

Friedensverhandlungen begann, die lange hingeschleppt wurden und schließlich doch erfolglos waren. Der Kampf begann von Neuem; an der Küste der Provence und um Elba machten die Schiffe der feindlichen Städte auf einander Jagd. Auf der Höhe von Vada*) kam es endlich zwischen sieben genuesischen Galeeren und eben so vielen der Pisaner zu einem hitzigen Kampfe, in welchem der Befehlshaber der Genuesen Balduin Guercio und der Consul Wilhelm Galeta mit Anderen gefangen wurden. Den Genuesen war das Glück nicht treu geblieben, aber sie fanden bald einen wichtigen Bundesgenossen gegen Pisa in der Stadt Lucca, mit welcher sie im Oktober ein Schutz- und Trutzbündniß schlossen.

Zu derselben Zeit war Genua auch mit den ihm benachbarten Markgrafen von Gavi in Fehde gerathen. Die Stadt hatte die im Apennin unweit von Gavi belegene Burg Palodi im Jahre 1148 von den Markgrafen gekauft und stark befestigen lassen. Obwohl sie dann dieselbe als Lehen vom Kaiser erhalten, war sie im Besitz doch nicht gesichert; denn die Markgrafen hofften bei günstiger Gelegenheit die Burg wieder zu gewinnen. Diese Gelegenheit schien jetzt gekommen. Unterstützt von dem durch die kaiserliche Gunst zu großer Macht gediehenen Markgrafen Wilhelm von Montferrat, rückten sie unvermuthet mit einem Heere vor Palodi, und die unbedeutende genuesische Besatzung, die nicht rechtzeitig Hülfe erhielt, mußte die Burg nach kurzer Belagerung übergeben. Genua schickte darauf sogleich eine Gesandtschaft an den Kaiser und führte über den Friedensbruch der Markgrafen Beschwerde. Aber die Gesandten erreichten nicht, daß die Burg zurückgegeben wurde, sondern nur so viel, daß die Markgrafen einen angemessenen Kaufpreis für dieselbe zahlen sollten. Genua, dem mehr an der Burg als dem Gelde gelegen war, wies einen solchen Handel zurück und schickte eine neue Gesandtschaft an den Kaiser, um die Rückgabe Palodis zu verlangen. Diese Gesandtschaft, an deren Spitze der Consul Simon von Auria, Lanfrancus Piper und Obertus Spinola standen, erschien auf dem Reichstage zu Lodi, zu welchem sich auch Consuln von Pisa eingefunden hatten, um gegen Genua, weil es trotz der ihrer Stadt ertheilten kaiserlichen Belehnung die Herrschaft in Sardinien mit Gewalt an sich riß, Klage zu erheben.

*) Torre di Vada, südlich von Livorno.

Die Gesandten der beiden Städte geriethen auf dem Reichstage auf das Härteste an einander. Der Kaiser verlangte auf Betreiben Christians von Mainz, daß die Genuesen von Sardinien abstehen und die Insel Pisa überlassen sollten. Aber er rief damit nur einen energischen Protest des Obertus Spinola hervor, in welchem dieser sich auf frühere Versprechungen des Kaisers berief und erklärte, daß Genua aus Sardinien nicht weichen würde, es sei denn, daß die Sache nach dem Recht in einem kaiserlichen Hofgericht entschieden werde. Der Kaiser wurde schwankend und erwiederte, daß er die wohlerworbenen Rechte der beiden Städte nicht habe antasten wollen und selbst eine gerichtliche Entscheidung wünsche; was er gethan habe, dazu sei er durch den König Bareso vermocht worden, dem er seine Rechte auf die Insel übertragen; er habe nicht geglaubt damit Genua zu schädigen, welches sich des Bareso früher so eifrig angenommen hätte. Ueber diese Erklärung des Kaisers waren dann die Pisaner höchlich bestürzt und drangen in Christian von Mainz, sie in ihrem Rechte zu schützen. Sie behaupteten ihre Ansprüche auf Sardinien unter Schmähreden auf die Genuesen, auf welche dann diese in ebenmäßiger Weise antworteten. Man beschuldigte sich gegenseitig des Friedensbruchs und der Gewaltthaten; die Pisaner rühmten sich überdies ihres Sieges bei Vada, die Genuesen verlangten dagegen die Auslieferung ihrer dort in Gefangenschaft gerathenen Bürger. Unter wüstem Getümmel wurde die Verhandlung abgebrochen.

In der Frühe des andern Tages ließ der Kaiser die Gesandten Pisas und Genuas wiederum bescheiden und verlangte, daß Pisa die gefangenen Genuesen ausliefern solle. Die Pisaner weigerten sich, konnten aber nicht hindern, daß sie durch Beschluß des Hofgerichts zur Auslieferung der Gefangenen verurtheilt wurden. Noch einmal kam es dann am dritten Tage zwischen den Gesandten zu ärgerlichen Streitigkeiten. Lanfrancus Piper warf den Pisanern vor, daß während der Verhandlungen bei Porto Venere eine pisanische Galeere hinterlistig eine genuesische angegriffen habe, und rühmte den Sieg, welchen die letztere erfochten hatte. Uguezonus von Pisa nannte dessen Worte lügenhaft und erbot sich dies in einem Kampfgericht zu erhärten. Zwei Genuesen traten darauf für Lanfrancus ein und wollten für die Wahrheit seiner Rede den Zweikampf bestehen. Erzbischof Rainald rieth dem Kaiser den Kampf zu gestatten, und dieser ließ sogleich das

Evangelium bringen, auf dem zwei Pisaner und zwei Genuesen den Eid leisteten, daß sie nach Anordnung des Kaisers den Kampf ausfechten würden. Da erhob sich Obertus Spinola und sprach: „Herr Kaiser, die Pisaner sind besonders darüber ergrimmt, daß Lanfrancus gesagt hat, eine unserer Galeeren hätte eine der ihrigen genommen. Aber ich behaupte, daß unsere Galeeren in der Zahl von eins bis zehn schon öfters eine gleiche Zahl der ihrigen genommen haben, und will das, wenn sie es leugnen, in einem andern Kampfgericht erhärten. Ihr aber wißt, daß wir und sie mit Heeresmacht euch zu dienen verpflichtet sind, und wir wollen eidlich geloben, daß wir während der Dienstzeit und noch einen Monat nach der Rückkehr sie an ihrem Leibe und ihrer Habe in keiner Weise schädigen, auch nachher keine Klage über den uns von ihnen angerichteten Schaden erheben wollen. Wenn auch sie das Gleiche vor euch beschwören werden, versprechen wir euch tausend Mark Silber zu zahlen." Die Pisaner schwiegen, und die Genuesen meinten so einen großen Triumph über sie vor allen Lombarden gewonnen zu haben.

Es war klar, daß auf diesem Wege nicht auch nur zu einem Waffenstillstand zwischen den tödtlich verfeindeten Städten zu gelangen war, und doch mußte der Kaiser den Beistand Beider zum Kampf gegen Sicilien in Anspruch nehmen; unfraglich war rechtzeitig nach den Verträgen bereits das Aufgebot an sie ergangen, wie sie denn auch ihre Verpflichtung, ihm zu dienen, unumwunden anerkannten. Aber an eine wirksame Hülfe war kaum zu denken, ehe ihre Händel nicht beigelegt waren. Der Reichstag beschloß deshalb, daß Erzbischof Rainald nach Genua und Erzbischof Christian nach Pisa gehen und am dritten Tage nach seiner Ankunft die Gefangenen ausgeliefert werden sollten; überdies wurden Beide ohne Zweifel beauftragt einen Waffenstillstand herbeizuführen.

Erzbischof Rainald hat sich im Februar des nächsten Jahres angeschickt seinen Auftrag zu erfüllen. Aber es ist ihm dies weniger gelungen, als die Beschwerden Genuas über die Markgrafen von Gavi zu heben. Als Rainald nach Maregno kam, forderte er die Markgrafen auf, Genua Genugthuung zu leisten; sie erbaten Aufschub, um sich mit einander zu Gavi zu berathen; hier erschien Rainald in ihrer Mitte und verlangte, als sie sich zu fügen versprachen, daß sie sich in Genua vor ihm stellen sollten. Als sie sich dann nicht vor seinem

Richterstuhle einfanden, erklärte er sie für Feinde des Kaisers und ließ durch den Kapellan Konrad beschwören, daß der Kaiser selbst diesen Bann öffentlich bestätigen und die Markgrafen nicht ohne Einwilligung Genuas vom Banne befreien werde. Ueberdies versprach er, daß der Kaiser Pavia, die Markgrafen von Vasto, Ponzone und Bosco, den Markgrafen Opizo Malaspina und den Grafen Gebhard auffordern werde Genua gegen die reichsfeindlichen Markgrafen zu unterstützen und daß selbst Wilhelm von Montferrat gegen sie aufgeboten werden solle*). So entschieden trat Rainald für das Recht Genuas gegen die Markgrafen ein. Aber die Händel der Stadt mit Pisa beizulegen mußte er aufgeben. Ist Erzbischof Christian nach Pisa gekommen — wir sind darüber ohne bestimmte Nachricht —, so hatte er sich dort keines besseren Erfolgs zu erfreuen. Ein Waffenstillstand wurde nicht geschlossen und die Gefangenen nicht ausgeliefert. Der Seekrieg, der schon im Anfange des Jahres 1167 zwischen den beiden Städten aufs Neue begonnen hatte, wurde bis zum Juli fortgeführt; dann begann Pisa Friedensunterhandlungen mit den Genuesen, um den Kaiser kräftig unterstützen zu können, doch auch diese führten nicht zum Ziele.

So störend die Händel der Seestädte waren, noch mehr mußte die Mißstimmung der Lombarden, die klar auf dem Reichstage zu Lodi hervortrat, den Kaiser beunruhigen. Von allen Seiten verlauteten Klagen über die Bedrückungen der kaiserlichen Beamten. Bischöfe, Markgrafen, Grafen, Capitane und andere Herren, Vornehme und Geringe wetteiferten in Beschwerden, und Viele schleppten nach der heimischen Sitte Kreuze mit sich, um das Mitleiden des Kaisers zu erregen. Diese Beschwerden machten auf ihn keinen geringen Eindruck, dennoch geschah zur Abhülfe derselben wenig oder Nichts. Die Tribute der Lombarden waren nicht, wie man meinte, ohne Mitwissen des Kaisers gesteigert worden, und er konnte ihrer jetzt bei seiner Heerfahrt am wenigsten entbehren; überdies nahm er jetzt auch Heeresfolge von den Lombarden in Anspruch. Nicht allein der Markgraf Wilhelm von Montferrat, Graf Wilhelm von Biandrate und andere mächtige Herren in der Lombardei, sondern auch mehrere Städte mußten Mannschaft

*) Rainald hat über diese Vorgänge am 13. Februar 1167 eine Urkunde zu Genua ausgestellt.

stellen*). Die Lombarden waren durch die Erfolglosigkeit ihrer Beschwerden auf das Tiefste betroffen; sie verzweifelten daran, bei dem Kaiser weitere Hülfe zu finden, gewannen vielmehr die Ueberzeugung, daß er die Bedrückungen seiner Beamten billige, ja daß noch Schlimmeres ihnen bevorstehe, als sie bisher erlitten. In solcher Stimmung verließen sie den Reichstag, und selbst in Städten, wo man bisher treu zum Kaiser gehalten, gewann der Unmuth über die deutsche Herrschaft Raum.

Nachdem der Kaiser den Reichstag geschlossen, begab er selbst sich zum Heere, während seine Gemahlin in Lodi zurückblieb; aber nach kurzer Zeit kehrte er nach Lodi zurück und ging dann nach Pavia. Da die Brescianer inzwischen die verlangten Geiseln noch nicht gestellt hatten, bezog er selbst alsbald zu Bagnolo südlich von Brescia ein Lager, während sein Heer die Gebiete von Brescia und Bergamo bis an die Alpen verwüstete. Die Brescianer legten sich nun schnell zum Ziele; sie stellten dem Kaiser 60 Geiseln und suchten durch reiche Geldspenden den Verheerungen ein Ziel zu setzen. Im Lager zu Bagnolo feierte der Kaiser das Weihnachtsfest und den Tag der heiligen drei Könige (6. Januar 1167); hier investirte er endlich Christian als Erzbischof von Mainz, und das wichtige Kanzleramt, welches dieser bisher bekleidet, ging auf Philipp von Heinsberg über, den Bruder jenes Gozwin, der dem Kaiser so viele Dienste in Italien geleistet hatte und damals in der Grafschaft Seprio schaltete. Philipp gehörte der Kölner Kirche an und bekleidete seit Jahren in derselben die Stelle eines Domdekans; er stand im vollen Vertrauen Rainalds, dem er vielfach hülfreich gewesen war**) und dem er jetzt wohl vornehmlich seine Erhebung verdankte.

Bald nach dem Epiphaniasfest kehrte der Kaiser abermals nach Lodi zurück. Am 11. Januar brach er von dort mit seiner Gemahlin auf, wie mit seinem Heere, welchem sich auch viele Lombarden angeschlossen hatten, ging über den Po und zog durch das Gebiet von Piacenza. Am 17. Januar hielt Bischof Daniel als Vicar des Kaisers

*) So folgten dem Kaiser Lodesanen unter Acerbus Morena, wie eine Anzahl vom Kaiser besoldeter Ritter von Cremona, unter denen Egidius von Dovera genannt wird.

**) Philipp soll besonders die Angriffe des Pfalzgrafen Konrad im Mai 1164 (vergl. S. 407) zurückgewiesen haben.

zu Campremoldo, etwas südwestlich von Piacenza, Gericht. Die Stadt selbst, in welcher wiederum Arnold von Dorstadt waltete, scheint den Forderungen des Kaisers willig nachgekommen zu sein; die schlimmen Erfahrungen, welche man früher gemacht, mochten von jedem Widerstande abschrecken*).

Der Winter war in der Lombardei ungewöhnlich hart; noch im Februar fiel Schnee und lag ellentief. Der Kaiser gönnte deshalb dem Heere mehrere Tage Ruhe in einem Lager, welches er an einem Orte, Burium genannt, unweit Fiorenzuola, fast auf halbem Wege zwischen Piacenza und Parma, aufschlagen ließ. Am 27. Januar war der Kaiser in Parma und belehnte hier Arnold von Dorstadt wegen seiner treuen Dienste mit Burg und Ort Annone bei Asti. Parma, wo Aicardus mit seiner bischöflichen Stellung die des Podestà vereinigte, zeigte keine Widersetzlichkeit; eben so wenig Reggio, wo der Kaiser am 1. Februar den Leuten von Pontremoli die Regalien in den umliegenden Gegenden des Apennin und den Zoll an ihrem Orte verlieh, wofür sie jährlich am Martinstage 50 Pfund zu Pavia einzahlen und überdies 500 Mann zur Heerfahrt gegen Rom, Apulien, Calabrien und Sicilien stellen sollten.

Durch das Modenesische zog der Kaiser weiter gegen Bologna. Am 10. Februar war er zu Borgo Panigale, wo er den Bischof Albert von Trient mit der Burg und Grafschaft Garda belehnte, welche Otto von Wittelsbach aufgegeben hatte; der Fall Rivolis, welches zur Grafschaft Garda gehörte, mag den Pfalzgrafen belehrt haben, wie schwer es für ihn sei, diesen entlegenen Besitz zu behaupten**). Sehr bemerkenswerth ist, daß Bischof Albert die Belehnung mit Garda nur unter den Bedingungen erhielt, daß die Burg nicht mit Veronesen oder anderen Lombarden besetzt werde, sondern nur mit Mannen des Bisthums Trient, welche zudem schwören mußten, nach dem Tode des Bischofs sie nur einem vom Kaiser investirten Nachfolger desselben zu übergeben, daß die Burg ferner niemals weiter verliehen, verkauft oder verpfändet werden dürfe, der Kaiser und seine Nachfolger sie aber jederzeit mit Reichstruppen besetzen könnten. Die Treue Bolognas war dem Kaiser verdächtig, da man den von ihm eingesetzten Podestà vor

*) Vergl. S. 412.
**) Vergl. S. 171. 405.

zwei Jahren beseitigt hatte*); unter Verwüstungen drang deshalb sein Heer bis an die Mauern der Stadt vor. Aber Bologna, wo die dem Kaiser zugethanen Doctoren eine einflußreiche Rolle spielten, dachte in Wahrheit nicht an ernstlichen Widerstand. Als es am 20. Juli 1166 ein enges Schutzbündniß mit Modena geschlossen hatte, waren in demselben ausdrücklich die Feinde des Kaisers ausgenommen worden, und als Friedrich jetzt von den Bolognesen Geiseln für ihre Treue verlangte, wurden solche, hundert an der Zahl, ihm willig gestellt; überdies zahlte die Stadt dem Kaiser 6000 Pfund Bolognesischer Münze. Längere Zeit hielt er sich dort auf und erneuerte seine Verbindungen mit den gelehrten Juristen.

Im Anfange des März zog Friedrich, nachdem er die Geiseln Bolognas nach Parma hatte bringen lassen, mit seinem Heere nach Imola. Die Stadt zeigte ihm erst feindliche Gesinnung, fügte sich aber, als er mit Zerstörung drohte. Am 4. März weihte hier Hermann von Verden Christian von Mainz zum Priester, wie die Erwählten Guido von Ravenna und Eberhard von Regensburg zu Diakonen; am nächsten Tage erfolgte dann sogleich die Bischofsweihe Christians, bei welcher Daniel von Prag unter Beihülfe anderer Bischöfe der Consecrator war. Nach wenigen Tagen verließ der Kaiser Imola und schlug die Straße nach Faenza ein, auf der er bei S. Procolo Halt machte. Damals stellte sich beim Heere Pfalzgraf Konrad ein; der seine Kräfte aufreibenden, erfolglosen Kämpfe müde, wollte er sich die Gnade seines kaiserlichen Bruders wiedergewinnen. Aber zu einer dauernden Versöhnung kam es auch jetzt nicht; nach kurzer Zeit verließ Konrad wieder Italien, den alten Groll gegen seinen Bruder und Erzbischof Rainald im Herzen, und kehrte nach Deutschland zurück.

Um diese Zeit theilte der Kaiser sein Heer. Während er selbst mit der Hauptmacht in der Romagna und in den Marken jeden Widerstand beseitigen wollte, sollten die Erzbischöfe Rainald**) und Christian mit einem Theile der Ritterschaft und den gefürchteten Brabanzonen durch die ligurischen und tuscischen Gegenden ziehen, sich der Treue Genuas und Pisas, wie des Beistandes der tuscischen Städte

*) Vergl. S. 412.

**) Rainald kann erst kurz vorher von seiner Reise nach Genua zurückgekehrt sein; auch Christian, wenn er überhaupt nach Pisa gegangen ist, konnte nicht lange wieder beim Heere sein.

gegen Rom versichern, eine ausgiebige Unterstützung an Geld und Mannschaft dem Kaiser verschaffen und ihm und dem Gegenpapste den Weg nach Rom bahnen. Rainald, begleitet von dem Kanzler Philipp und den Kölner Stiftsvasallen — es waren kaum über 150 Ritter —, ging unverweilt nach Pisa, wo er einer freundlichen Aufnahme sicher war. Christian, der mit dem größten Theile der Brabanzonen gegen Genua vorrückte, wird dort nicht eine gleich günstige Stimmung gefunden haben. Uebrigens brachten die Erzbischöfe aus den von ihnen durchzogenen Gegenden gewaltige Geldsummen zusammen, deren der Kaiser zum Solde der Brabanzonen und zur Erhaltung des Heeres bedurfte.

Mehrere Wochen lag inzwischen der Kaiser fast unthätig in der Romagna. Den schwächlichen Widerstand, den Faenza und Ravenna versuchten, brach er ohne Mühe; diese Städte, wie auch Forli und Forlimpopoli, mußten ein bedeutendes Fodrum zahlen und auch andere Lasten tragen. Das Osterfest (9. April) feierte der Kaiser, wie es scheint, zu Rimini*), wo er dann wieder längere Zeit verweilte; noch am 23. April hatte er sein Lager im Gebiete der Stadt. Die Unthätigkeit des Kaisers findet wohl darin Erklärung, daß ihn beunruhigende Nachrichten aus der Lombardei erreichten, welche ein weiteres Vorrücken nach dem Süden bedenklich erscheinen lassen konnten.

Seit dem Reichstage von Lodi war die Mißstimmung in der Lombardei stetig gewachsen, bald entstanden Conspirationen, endlich gab der Abzug des kaiserlichen Heeres den Muth zu offenem Aufstand. Schon hatte sich Cremona mit anderen Städten verbündet, um das auf der Lombardei lastende Joch abzuschütteln; schon stand auch Mailand mit den Aufständigen in Verbindung; der Widerstand des Veroneser Bundes gewann unter diesen Umständen eine schreckhaftere Gestalt, als er früher zu haben schien. Wie groß die Gefahr sei, wenn der Kaiser der um sich greifenden Auflehnung der Lombarden nicht rechtzeitig entgegentrete, war ihm unmöglich verborgen; aber er konnte sich nicht entschließen, den so lange vorbereiteten Zug gegen Rom und Sicilien aufzugeben, an den sich alle seine Hoffnungen auf die Vernichtung Alexanders und die Beseitigung des Schismas knüpften. So entschloß

*) Bischof Daniel von Prag weihte am grünen Donnerstag in einem Kloster bei Rimini das Chrisma.

er sich, den Marsch nach dem Süden fortzusetzen, und begnügte sich, den mit den lombardischen Verhältnissen so vertrauten Hermann von Verden, der damals mit Daniel von Prag die Stellung eines kaiserlichen Vicars für Italien bekleidete, nach Pavia zu senden, um diese Stadt in der Treue zu erhalten und dem Aufstande nach Kräften zu steuern.

Im Anfange des Mai rückte Friedrichs Heer gegen Ancona. Die Stadt hatte sich, wie wir wissen, unter den Schutz des Ostreichs gestellt und befand sich in offenem Aufstande gegen die deutsche Herrschaft. Es war sicher, daß Friedrich hier einem ernsteren Widerstande begegnen würde. Die Bürgerschaft, von Constantinopel reichlich mit Geld versehen, hatte die Befestigungen der Stadt verstärkt und war auf einen Angriff gerüstet. Für Friedrich war es nicht allein Ehrensache, Ancona wieder zu unterwerfen, es erheischte dies auch seine Sicherung gegen Angriffe der Normannen und Griechen. Nachdem er schon bei seinem Anrücken einen Kampf mit den Anconitanern bestanden hatte, mußte er zur förmlichen Belagerung der Stadt schreiten. Allerdings ein schwieriges Unternehmen. Denn der Ort lag zwischen einer Bucht des Meeres und den Ausläufern des Apennin lang hingestreckt und war überall nach der Landseite mit starken Werken und Thürmen umgeben; überdies waren ihre Verbindungen nach der Seeseite, da der Kaiser ohne Flotte war, nicht abzuschneiden. Auf einer die Stadt überragenden Anhöhe, wohl dem Monte Astagno, ließ er für sich und die von ihm selbst geführte Schaar die Zelte aufschlagen; zu seiner Linken am Meere bezog Herzog Friedrich von Schwaben mit seiner zahlreichen Ritterschaft ein Lager; diesem unmittelbar sich anschließend lagen die Lombarden und Tuscier, die zum Heere des Kaisers aufgeboten waren, und an diese schlossen sich die Baiern mit den Vasallen des Bischofs von Regensburg. Am Fuße der Anhöhe, wo der Kaiser lagerte, stand Bischof Daniel von Prag mit den Böhmen; ihm war auch die Mannschaft Hermanns von Verden unterstellt worden, als dieser den Weg nach Pavia angetreten hatte. Daniel und die Seinen waren zumeist den Angriffen der Anconitaner ausgesetzt.

Die Stadt vertheidigte sich, auf ihre geschützte Lage und die Festigkeit ihrer Mauern trauend, mit großer Tapferkeit; überdies mochte sie auf einen Entsatz durch ein sicilisches oder griechisches Heer rechnen. Aber als die Städter bei wiederholten Ausfällen große Verluste erlitten

hatten und der Kaiser Belagerungsmaschinen baute, wie er sie einst gegen Crema angewendet, sank ihnen der Muth, und nach etwa dreiwöchentlicher Belagerung trafen sie ein Abkommen mit ihm, wonach sie wieder seine Hoheit anerkannten, ihm eine große Geldsumme zu zahlen versprachen und für die Zahlung 15 Geiseln stellten.

Indessen hatten die Erzbischöfe Rainald und Christian die glücklichsten Fortschritte gemacht. Schon am 8. März war Rainald in Pisa angekommen. In der Stadt, die ihm einen festlichen Empfang bereitete, verweilte er acht Tage. In einer Volksversammlung ließ er durch einen Kapellan eidlich bekräftigen, daß der Kaiser jetzt den Heereszug gegen Rom und König Wilhelm ausführen werde, wenn nicht ein unerwartetes Hinderniß eintreten sollte; zugleich verlangte er abermals die Unterstützung der Stadt, welche auch die Consuln eidlich versprachen. Außerdem forderte er die Ausführung der Würzburger Beschlüsse, und die Consuln schwuren, Paschalis als den rechtmäßigen Papst anzuerkennen, alle Kleriker der Stadt zum Gehorsam gegen ihn zu verpflichten, den Erzbischof Villanus, wenn er sich Paschalis nicht unterwerfen wolle, abzusetzen und am 21. März einen anderen Erzbischof zu wählen, der dann am grünen Donnerstag von Paschalis die Weihe erhalten solle. Wohl zum Danke für solche Bereitwilligkeit drang Rainald nicht auf die Entlassung der genuesischen Gefangenen. Man empfand dies, wie begreiflich, in Genua sehr übel, wohl nicht minder, daß er sich die Streitigkeiten zwischen Pisa und Lucca beizulegen bemühte. Der Erzbischof nahm von Pisa seinen Weg nach Siena, wo er ebenfalls die beste Aufnahme und Unterstützung fand. Dann eilte er nach Viterbo, um mit Papst Paschalis das Osterfest zu begehen.

Die Pisaner hatten ihre Versprechungen erfüllt. Am 25. März war, da Villanus sich Alexander abzusagen geweigert hatte, der Domherr Benincasa zum Erzbischof gewählt worden, der sich alsbald mit zwei Consuln der Stadt und einem großen Gefolge von Klerikern und Laien nach Viterbo begab. Ehrenvoll wurde er hier von Paschalis, den Cardinälen desselben und Erzbischof Rainald empfangen. Am Tage vor Ostern (8. April) erhielt er vom Papste die priesterliche, zwei Tage später die bischöfliche Weihe.

Bald forderte Rainald von Pisa und Siena neue Dienste. Er faßte den Entschluß, sich Civitavecchias zu bemächtigen, welches zu Alexander hielt und wo sich Petrus Latro, ein römischer Großer,

mit vierzig anderen Römern befand; nach der Einnahme Civitavecchias wollte er dann sogleich gegen Rom selbst vordringen. Am 27. April hielt er deshalb mit tuscischen Großen und Abgesandten der Städte einen Landtag zu S. Quirico; von den einen verlangte er Unterstützung durch Mannschaft, von den andern statt Mannschaft Geld. So erließ er der Stadt Siena, da sie ihm schon vorher das Fodrum für die ganze Grafschaft entrichtet hatte und ihm abermals 1300 Mark zahlte, die Stellung von Mannschaft. Unmittelbar darauf schritt Rainald zur Belagerung von Civitavecchia, sah aber bald, daß er dieselbe ohne Hülfe der Pisaner nicht durchführen könne; er schickte deshalb Boten nach Pisa und verlangte, daß man ihm eilig 4 Galeeren sende. Nicht allein die verlangten Schiffe, sondern die doppelte Zahl ging sofort unter der Führung des Consuls Guido in See, und kaum erschienen die pisanischen Galeeren vor Civitavecchia, so ergab sich auf Gnade und Ungnade die Stadt (18. Mai). Auf Bitten der Pisaner schenkte Rainald den Römern, die in seine Hand gefallen, das Leben, behielt sie aber in Gewahrsam; die Einwohner der Stadt kamen ohne Schaden davon.

Schon drangen auch andere Abtheilungen des kaiserlichen Heeres in das Römische ein. Erzbischof Christian war Rainald nachgerückt; ihm folgten nicht nur die Mainzer Stiftsvasallen und die Brabanzonen, sondern auch viele Lombarden und Tuscier, die sich auf dem Wege ihm angeschlossen hatten. Zugleich führten Graf Robert von Bassavilla und Bischof Alexander von Lüttich, die noch in Rimini beim Kaiser gewesen waren, andere Schaaren in die Campagna. Endlich zeigte sich hier auch Herzog Friedrich von Schwaben, der noch vor der Unterwerfung Anconas von dort aufgebrochen sein wird.

Das Vorrücken der Deutschen machte in Rom nicht geringen Eindruck. Dauernde Anhänglichkeit hatte Alexander sich hier nicht gewonnen; nur durch Geld hielt er momentan die Massen an sich gefesselt. Manche fielen ab, sobald die Deutschen größere Belohnungen in Aussicht stellten; die Mehrzahl war schwankend, doch auch sie nur zu bereit ihre Treue zu verkaufen. Vergebens ermahnte der Papst die Römer, an ihm und der Kirche festzuhalten und mit den Nachbarorten und den Herren der Campagna sich zu gemeinsamem Schutz zu verbinden. Diese Ermahnungen waren fruchtlos, und selbst ein Eingriff in die Kirchengelder, um durch neue Spenden die Masse zu fesseln, blieb ohne

rechten Erfolg. Noch geringeren Einfluß hatte Alexander in der Campagna; auch Albano, welches er im Jahre zuvor gewonnen hatte, war wiederum abgefallen.

Alter Hader bestand zwischen Rom und seinen Nachbarstädten Albano und Tusculum; der tiefgewurzelte Haß steigerte sich noch, als diese Städte beim Anrücken der Deutschen den Römern die geforderten Contributionen verweigerten. In Rom wollte man Rache an den feindlichen Städten nehmen. Gegen Pfingsten brachen deshalb bewaffnete römische Schaaren in das Gebiet von Tusculum ein, richteten dort durch Zerstörung der Oelpflanzungen und Weinberge unersetzlichen Schaden an und drohten die Mauern der Stadt zu zerstören. Graf Raino von Tusculum rief eiligst Erzbischof Rainald, der schon bis in die Nähe Roms vorgedrungen war, zu seinem Schutze herbei, und Rainald, die Bedeutung des Platzes für die kaiserliche Sache erkennend, säumte keinen Augenblick mit dem Kanzler Philipp und den geringen Streitkräften, über welche er augenblicklich gebot, der Stadt zu Hülfe zu eilen. Unterwegs stieß er auf die an Zahl weitüberlegenen Schaaren der Römer, und es kam zu einem Kampfe, in welchem die Deutschen einige Verluste erlitten.

Obwohl die Römer für gerathen hielten, nach ihrer Stadt zurückzukehren, waren sie doch durch ihren dürftigen Waffenerfolg in Siegestaumel versetzt. Sie spotteten der kaiserlichen Schaaren, welche gegen sie vorrückten. „Es möge", sagten sie, „mit dem Kaiser wohl gut stehen, da er schon Priester und Diakonen sende, um ihnen die Messe zu singen; sie sollten nur kommen und singen, man wolle sie schon andere Weisen lehren."

Die Römer dürsteten nach neuen Kämpfen und rückten am Tage vor Pfingsten (27. Mai) in hellen Haufen wieder gegen Tusculum aus. Alles zog mit, was in der Stadt waffenfähig war: Ritterschaft und Bürgermiliz; auf mindestens 30 000 Mann ward das Heer geschätzt. Beim Anzuge des übermächtigen Feindes besetzte Rainald, der bisher vor Tusculum gelagert hatte, die Stadt selbst; wohl nicht allein, um sie dem Kaiser zu sichern, sondern noch mehr, um die Seinen hinter den Mauern derselben zu schützen; wahrscheinlich verlangte er zugleich von Erzbischof Christian, der nicht fern stand, eilige Hülfe.

Das römische Heer, welches zuerst getrennt an verschiedenen Plätzen die Zelte aufgeschlagen hatte, bezog am Pfingsttage (28. Mai) ein

gemeinsames Lager am Fuße der Anhöhe von Tusculum und schwärmte von dort verwüstend durch die nächste Umgegend. Aber schon am andern Tage traf Christian von Mainz zum Entsatze Tusculums ein; mit ihm kamen nicht allein die Mainzer Vasallen, sondern auch die Grafen Robert von Bassavilla, Andreas von Rupecanina, Macharius von Siena, ein Deutscher von Geburt, und andere Große Tusciens — eine nicht unbeträchtliche Streitmacht, doch sollen kaum tausend Ritter bei derselben gewesen sein. Das Heer war von einem langen und beschwerlichen Marsche ermüdet, als es etwa um zwei Uhr Nachmittags bei Monte Porzio eintraf und sich sogleich anschickte dort ein Lager unweit von den römischen Zelten aufzuschlagen.

Aber Christian und seinem Heere wurde keine Ruhe gegönnt. Kaum wurden die Römer der anrückenden Deutschen ansichtig, so sammelten sie sich zum Kampfe und schritten zum Angriff. Die ermatteten Leute Christians konnten dem ersten Anlaufe nicht Stand halten und die Reihen der Brabanzonen wurden durchbrochen. Kein geringes Glück, daß ihnen rechtzeitig Hülfe erschien. Rainald, der von der Höhe von Tusculum den Stand der Dinge übersehen hatte, war eiligst mit seinen Vasallen ausgerückt und die Tusculaner hatten sich ihm angeschlossen. Die Hülfe des heiligen Petrus anrufend, stürzten sich nun die Kölner mit der Schnelle des Blitzes auf die vordringenden Römer und trieben diese, durch den unerwarteten Angriff in panischen Schrecken versetzt, bis an ihre Zelte zurück. Dem Kampfe war dadurch eine neue Wendung gegeben. Die Brabanzonen und einige Ritter Christians, die sich schon zur Flucht gewendet hatten, griffen den Feind aufs Neue an.

Noch einmal machten die Römer, auf ihre Uebermacht vertrauend — zwanzigmal stärker soll ihr Heer als das deutsche gewesen sein —, einen herzhaften Sturm gegen den Feind und versuchten ihn zu umzingeln. Die Deutschen hielten wacker Stand, aber trotz ihrer Tapferkeit sahen die Erzbischöfe, daß sie und die Ihrigen von den Massen erdrückt werden müßten, wenn sie sich nicht mit dem Schwerte mitten durch den Feind Bahn brächen. Rainald und Christian ergriffen selbst die Fahnen und unter ihrer Führung stürzten sich die Deutschen, das Kriegslied: „Christ ist geboren" anstimmend, todesmuthig in die feindlichen Reihen. So furchtbar war ihr Ansturm, daß die Römer wichen und sich alsbald in wilde Flucht ergossen — zuerst die Ritter, dann

auch das Fußvolk, als es sich von der Reiterei verlassen sah. Ein Theil der Flüchtigen gewann die Straße nach Rom, Andere wurden zersprengt und verkrochen sich in Wäldern und Höhlen. Hitzig verfolgten die Deutschen die fliehenden Feinde bis tief in die Nacht; einige Ritter kamen bis an die Thore Roms. Mehr als 2000 Römer erlagen den feindlichen Schwertern, mehr als 3000, theils von der Ritterschaft, theils vom Fußvolk, geriethen in Gefangenschaft und wurden nach den Kerkern von Viterbo geschleppt. Kaum der dritte Theil des Heeres kehrte, wie berichtet wird, nach Rom zurück.

Es war eine der schwersten und zugleich unerwartetsten Niederlagen, welche die Römer je erlitten. Man wollte sie damit erklären, daß sie die Kriegskunst ihrer Vorfahren verlernt hätten und der offenen Feldschlachten entwöhnt seien, daß sie namentlich der deutschen Tapferkeit nicht Stand zu halten vermöchten. Aber dies Alles schien doch ungenügend, das ungeheure Unglück, welchem man nur das von Cannae an die Seite zu setzen wußte, ganz zu verstehen. Die Besiegten, wie die Sieger, sahen deshalb ein unmittelbares Walten Gottes in dem unbegreiflichen Ereigniß.

Ganz Rom war in der Nacht, welche dem Schreckenstage folgte, mit Wehklagen und Jammergeschrei erfüllt. Auch der Papst war auf das Tiefste bewegt und brach in Thränen aus, aber er sah, daß vor Allem gehandelt werden müsse, wenn die Stadt, die so viele Männer und Waffen verloren, nicht widerstandslos dem Feinde preisgegeben werden solle. Er sorgte dafür, daß die Thore und Mauern sorgsam bewacht, die Befestigungen, wo sie schwach waren, verstärkt wurden; auch von außen suchte er Hülfe zu gewinnen.

Im deutschen Heere war grenzenloser Jubel. Man hatte im römischen Lager eine unermeßliche Beute von Waffen, Kleidern, Pferden, Maulthieren und Eseln, wie auch an baarem Gelde gemacht. Diese ganze Beute wurde unter die Brabanzonen und Kriegsknechte vertheilt; die Ritter ließen sich an der Ehre des Sieges genügen. Unverweilt rückten die Sieger nach der Schlacht gegen Rom selbst vor, zerstörten die Burgen der Römer auf ihrem Wege, verheerten die Saaten derselben bis zum Tiber hin und lagerten endlich vor den Thoren der Stadt. Schon unterstützten sie Tivoli, Albano und andere Orte der Campagna; bald hofften sie, daß auch der Kaiser mit seinem Heere ihnen zu Hülfe kommen werde. Denn gleich nach der Schlacht hatten

ſie ihm ihren glänzenden Erfolg gemeldet und ihn aufgefordert, in möglichſter Eile ſein Heer gegen Rom zu führen.

Hocherfreut hörte der Kaiſer die Botſchaft und gab Gott die Ehre des großen Sieges. Noch lag er vor Ancona, aber ſchon hatte ſich, wie es ſcheint, ihm die Stadt ergeben. Sobald es ihm möglich war, brach er ſein Lager dort ab und ſchlug den Weg gegen Rom ein. Unerwartet wurde er jedoch in einen neuen Kampf verwickelt, der ſein Erſcheinen vor Rom verzögerte und ihn über die Grenzen Apuliens führte.

---

Der Tod König Wilhelms I. hatte die Hoffnungen der aus dem ſiciliſchen Reiche vertriebenen Barone, des Robert von Baſſavilla, Richard von Aquila, Andreas von Rupecanina und Anderer aufs Neue belebt. Schon im Sommer 1166 waren Richard und Andreas von Ceccano (bei Froſinone) aus in Campanien eingedrungen, hatten Paſtena belagert, doch nicht gewinnen können; dagegen hatten ſie Caſtell Pica, Itri und Trajetto genommen und waren bis in die Nähe von Gaeta gelangt. Hier aber waren ihnen Vaſallen des jungen Königs entgegengetreten und hatten ſie zum Rückzug nach Ceccano genöthigt. Gleichzeitig ſcheint auch in Apulien ein Aufſtand ausgebrochen zu ſein, wo Robert von Baſſavilla bedeutenden Anhang hatte.

Dieſe Aufſtände an den Nordgrenzen des Reichs beunruhigten den königlichen Hof in Palermo um ſo mehr, als es bekannt war, daß Friedrich im Begriff ſtehe aufs Neue die Alpen zu überſchreiten und auch Sicilien anzugreifen gedenke. Ein Ausländer, der Graf Gilbert von Gravina, ein Vetter der Königin-Mutter, ſtand damals in großem Anſehen am Hofe. Schon früher hatte er ein königliches Heer in Campanien befehligt und ſich dabei hervorgethan*); um ſo mehr ſchien es geboten, ihm auch jetzt den Schutz der gefährdeten Provinzen zu übertragen; überdies wünſchten ſeine Feinde, die ſeinen Einfluß auf die Königin fürchteten, ihn vom Hofe zu entfernen. Die Königin ernannte

*) Vergl. S. 492.

ihn zum Oberbefehlshaber in Apulien und Campanien, und Gilbert ging mit seinem Sohne Bertrand, der kürzlich zum Grafen von Andria erhoben war, im Spätjahr 1166 nach dem Festlande, um die vom Kaiser zunächst bedrohten Länder zu schützen.

Gilbert sammelte ein stattliches Heer und gewann nicht geringe Erfolge. Robert von Bassavilla und Andreas von Rupecanina standen von weiteren Angriffen ab und hielten es für gerathen, sich dem in der Lombardei vordringenden Heere des Kaisers anzuschließen; selbst der Graf Simon von Sora, der seit Jahren den eigenen Herrn gespielt hatte, unterwarf sich jetzt als Vasall dem Könige. Ganz Campanien war wieder dem sicilischen Reiche unterworfen und auch in Apulien war der Aufstand im Erlöschen; nur in den Abruzzen scheinen noch einige Burgen im Widerstande verharrt zu haben. Um die Zeit, als der Kaiser von Ancona aufbrach, belagerte ein normannisches Heer, bei welchem angeblich der junge König selbst war, eine dieser Burgen, welche für so wichtig galt, daß sie um jeden Preis eingenommen werden sollte.

Der Kaiser, der wahrscheinlich jetzt dieselbe Straße rückwärts verfolgte, die ihn im Jahre 1155 von Rom über Spoleto nach Ancona geführt hatte, hörte auf seinem Wege von der Belagerung jener Burg und entschloß sich sie zu entsetzen. In dem Lager, welches er aufgeschlagen hatte, ließ er seine Gemahlin und das gesammte Fußvolk zurück und eilte mit den Rittern dem Feinde entgegen. Obwohl man sich selbst Nachts nicht Ruhe gönnte, kam man doch erst in einigen Tagen in die Nähe des Feindes. Als die Normannen das Anrücken des Kaisers vernahmen, brachen sie sogleich ihr Lager ab und gaben die Belagerung auf. Denn sie glaubten, daß Friedrichs Heer größer sei, als es in Wahrheit war; überdies kannten sie bereits den Sieg der Deutschen bei Tusculum und fürchteten dessen Folgen. Der Kaiser eilte den abziehenden Normannen nach und verfolgte sie bis zu einem breiteren Flusse*); hier wurden mehrere normannische Ritter, welche nicht schnell genug das andere Ufer erreichen konnten, gefangen genommen. Aber der Uebergang über den Fluß war auch für die Ritter

*) Der Name des Flusses wird nicht genannt, eben so wenig der Name der vom Kaiser entsetzten Burg und der Burg des Robert von Bassavilla. Wir sind überhaupt über diese Vorgänge, so wenig zweifelhaft sie an sich sind, nur mangelhaft unterrichtet.

des Kaisers gefährlich; er entschloß sich deshalb von weiterer Verfolgung des Feindes abzustehen, kehrte zu der entsetzten Burg zurück und verstärkte ihre Befestigungen. Sodann belagerte er noch eine benachbarte Feste, welche Robert von Bassavilla gehörte, aber von dem normannischen Heere genommen war; ohne Mühe brachte er sie in seine Gewalt und gab sie Robert zu dessen großer Freude zurück*). Gleich nach diesen Erfolgen verließ er das apulische Gebiet und kehrte zu seiner Gemahlin und dem zurückgelassenen Fußvolk zurück.

Noch einige Tage verweilte der Kaiser am Tronto, der als der Grenzfluß Apuliens galt; ringsumher verwüstete er die Städte und Dörfer mit Feuer und Schwert; zugleich legte er den Bewohnern der Mark große Contributionen auf. Offenbar wollte er den Schrecken hier zum Grenzhüter setzen.

Wie lange und wie oft war seit den Zeiten Kaiser Lothars ein neuer Angriffskrieg auf das Normannenreich geplant worden! Auch Friedrich hatte sich seit Jahren mit dem Gedanken an einen solchen auf das Lebhafteste beschäftigt — und dieser kurze, fast abenteuerliche Streifzug nach Apulien war das einzige Ergebniß aller jener weitaussehenden Combinationen, die einzige Waffenthat, deren sich Friedrich gegen die Normannen rühmen konnte.

---

Immer dringender wurden die Aufforderungen an den Kaiser, mit seinem Heere nach Rom zu kommen. Vor Allem gingen sie von Papst Paschalis aus, der noch in Viterbo weilte und vor Verlangen nach dem Einzuge in Rom brannte. Da Friedrichs Ankunft sich verzögerte, schickte er endlich eine große Gesandtschaft an ihn ab, um ihn zu vermögen unverzüglich aufzubrechen und die Versprechungen zu erfüllen, welche er seinen Anhängern so oft gegeben hatte. Die Zeit sei gekommen, ließ Paschalis dem Kaiser sagen, wo er alle seine Feinde niederwerfen könne; die Saat sei reif zum Schneiden, die Trauben zur Ernte.

---

*) Robert von Bassavilla scheint nach der Schlacht von Tusculum zum kaiserlichen Heere zurückgekehrt zu sein.

Auch der Kaiser glaubte, daß es an der Zeit sei, den entscheidenden Schlag zu führen. Jubelnd brach er mit seinem Heere gegen Rom auf; um die Mitte des Juli stand er nicht weit von der Stadt. Immer mehr wuchs sein Heer. Die Schaar Herzog Friedrichs vereinigte sich wieder mit der Streitmacht des Kaisers. Auch der junge Welf stieß mit zahlreicher Ritterschaft zum Heere. Nachdem sein Vater bald nach Jahresanfang zur Wallfahrt nach Jerusalem aufgebrochen war*), hatte er selbst seine Rüstungen gemacht, war dann um Ostern über den Septimer gegangen und zunächst nach Pavia gezogen, um dort von den Beamten des Kaisers die ihm versprochenen Gelder in Empfang zu nehmen; auf seinem weiteren Zuge hatte er in Tuscien seine markgräfliche Stellung, so weit es ihm möglich war, zur Geltung gebracht. Auch Papst Paschalis hatte sich mit seinem ganzen geistlichen Hofstaat dem Gefolge des Kaisers angeschlossen.

Schon seit fast zwei Monaten lagen die Erzbischöfe Rainald und Christian mit ihren Rittern und Allen, die aus der Lombardei, in Tuscien und in der Campagna ihnen gefolgt waren, vor den Mauern Roms und verwüsteten die Umgegend. Die Stimmung in der Stadt war verzweifelt. Man war erbittert gegen den Papst, den man als die Ursache aller Leiden ansah. Er selbst hatte sich mit den Cardinälen in die Befestigungen der Frangipani bei S. Maria nuova, beim Titusbogen und dem Colosseum zurückgezogen; zuletzt war er in dem cartularischen Thurme am Titusbogen so gut wie belagert. Wiederholentlich hatte schon die Bürgerschaft Versuche gemacht, mit den deutschen Erzbischöfen ein Abkommen zu treffen, aber diese stellten als erste Bedingung, daß Alexander mit seinen Cardinälen und Oddo Frangipane ihnen ausgeliefert werden sollte — eine Bedingung, welche die Römer, auch wenn sie gewollt hätten, kaum erfüllen konnten.

Unfraglich schwebte Alexander in der größten Gefahr. Die Meinung war allgemein verbreitet, daß der Kaiser ihn um jeden Preis in seine Gewalt bringen wolle, und diese Meinung war nur zu begründet. Der junge König von Sicilien oder vielmehr Graf Gilbert, in dessen

*) Mit dem alten Welf brachen auch der Pfalzgraf Friedrich von Wittelsbach und der Burggraf Heinrich von Regensburg zur Wallfahrt auf; sie begegneten dem Kaiser auf ihrer Reise in Italien und feierten Ostern am heiligen Grabe.

Obhut der König stand, erkannte die verhängnißvolle Lage Alexanders. Er sandte zwei Galeeren mit vielem Gelde nach Rom und befahl den Führern derselben, das Geld dem Papste zu überliefern und ihn mit seinen Cardinälen auf den Galeeren in Sicherheit zu bringen. Glücklich liefen die Galeeren in der Tiber ein und landeten bei S. Paul; die Führer erschienen, von Oddo Frangipane geleitet, vor dem Papste. Freudig empfing dieser das Geld und die Ueberbringer, welche er acht Tage bei sich behielt. Nach Berathung mit den Cardinälen hielt jedoch der Papst nicht für rathsam, schon jetzt Rom zu verlassen; er schickte mit Dank die Galeeren zu dem König zurück. Auf denselben verließen Rom auch die Cardinaldiakone Manfred von S. Georg und Petrus von S. Maria in Aquiro, welche der Papst nach S. Germano bestimmt hatte, offenbar um ihm die Wege zur Flucht, wenn dieselbe unvermeidlich werden sollte, zu bereiten; denn kaum kann einem Zweifel unterliegen, daß der Papst schon damals zur Flucht entschlossen war, wenn nicht der Himmel ihn seinen Bedrängnissen durch eine wunderbare Wendung der Dinge entreißen werde.

Das sicilische Geld gab Alexander theils den Frangipanis und Pierleonis, um sie zu fernerem Widerstand zu ermuthigen, theils an die an den verschiedenen Stadtthoren aufgestellten Wachen. In der That scheint durch dieses Geld der Kampfmuth der Römer noch einmal belebt zu sein; wenigstens traf man ernstlich Anstalt die Leostadt zu vertheidigen. Nun aber geschah, was Rainald und Christian längst ersehnt, Alexander längst gefürchtet hatte, der Kaiser selbst rückte mit seinem Heere gegen Rom an; das Schicksal der Stadt und Alexanders schien damit entschieden.

## Die Katastrophe vor Rom.

Am 24. Juli 1167 erschien Kaiser Friedrich mit großer Heeresmacht auf dem Monte Mario und ließ hier sein Lager aufschlagen. Unmittelbar zu seinen Füßen lag die Leostadt, der wohlbefestigte Theil Roms auf dem rechten Tiberufer, welcher den vaticanischen Palast, den Dom von S. Peter, zahlreiche andere Kirchen um denselben und die Engelsburg umfaßte. Mit seiner ganzen Ritterschaft, gerüstet wie sie noch vom Marsche war, brach er unverweilt auf und drang über die Neronischen Wiesen bis an das Hauptthor der Leostadt vor, die Porta

Viridaria, welche unmittelbar auf den großen Platz vor S. Peter führte.

Ein römisches Heer trat dem Kaiser vor dem Thore entgegen. Es kam hier zu einem heißen Kampfe, nach welchem die Römer jedoch hinter die Mauern zurückwichen. Der Kaiser drang, auf dem Fuß den Flüchtigen folgend, sogleich in die Leostadt ein und besetzte den Platz vor S. Peter und die demselben verbundenen Säulenhallen; die angrenzenden Häuser wurden geplündert und eingeäschert, von den Römern, die sich hier noch einmal widersetzt zu haben scheinen, mehrere getödtet, viele zu Gefangenen gemacht. Dem größeren Theil des römischen Heeres gelang es jedoch über die Tiberbrücke zu entkommen und sich in die weite Altstadt zurückzuziehen. Sie erwarteten dort zagend die Zukunft, ohne wieder den Deutschen entgegenzutreten.

Obwohl der größere Theil der Leostadt in des Kaisers Hand gefallen war, hatte er doch nicht allen Widerstand hier überwunden. Es trotzte ihm noch die Engelsburg, in welcher Dienstleute Alexanders lagen; nicht minder die Peterskirche, die mit ihren nächsten Umgebungen stark befestigt war und von den Anhängern des Papstes tapfer vertheidigt wurde. Schon am anderen Tage (25. Juli) griff der Kaiser mit seinen Rittern die Engelsburg an, doch wurden wiederholte Stürme erfolgreich abgeschlagen, so daß er endlich aufgab das Blut der Seinigen vergeblich an den Mauern der Burg zu vergießen. In den nächsten Tagen richtete er dann seine Angriffe gegen S. Peter, aber auch hier begegnete er herzhaftem Widerstand. Immer neue Angriffe wurden versucht, auch Wurfmaschinen gebaut und aus ihnen der Dom beschossen, ohne jedoch den Muth der Vertheidiger zu brechen; da tauchte der Gedanke auf, den Dom, wenn man ihn mit dem Schwerte nicht gewinnen könne, durch Feuer zu bezwingen.

Wenn man die breiten Marmorstufen, die zu S. Peter führten, von dem Platze hinaufstieg, lag links über den Stufen eine Kirche, S. Maria in Turri genannt, ein alter kunstreicher Bau, unmittelbar an den weiten Vorhof des Doms angrenzend. An diese Kirche wurde am 29. Juli Feuer gelegt*), und bald war sie ein Raub der Flammen. Kostbare Kunstwerke gingen mit ihr unter. So wurde ein reich mit

*) Ob der Befehl vom Kaiser selbst ausging, ist fraglich. Die Alexandriner behaupteten es, aber von anderen Seiten wird es in Abrede gestellt.

Gold verziertes Mosaikbild Christi zerstört, welches an der Hintermauer angebracht war; man meinte, daß es in Italien seines Gleichen nicht gehabt habe. Nicht minder betrauerte man ein vergoldetes Bild des heiligen Petrus, welches an der Vorderseite der Kirche geprangt hatte. Da sich unmittelbar an diese der Vorhof der Peterskirche schloß, zu welchem den Eingang kunstreiche eherne Pforten bildeten, sprangen die Flammen auch auf den Vorhof hinüber, und die ehernen Pforten brachen zusammen *).

Die Besatzung des Doms, welche von dem Dache desselben kämpfte, sah jetzt, daß weitere Gegenwehr unmöglich sei und sie auf Entsatz nicht mehr zu rechnen habe. Sie fürchtete, daß bei fortgesetztem Kampfe nicht sie allein, sondern auch das von ihr vertheidigte Heiligthum sicherem Untergang geweiht sei, und beschloß deshalb den Dom und sich selbst den Kaiser zu übergeben. Sie leistete einen Schwur, daß sie die Kirche nicht weiter gegen den Kaiser und seine Anhänger vertheidigen, vielmehr fortan ihm Treue und Gehorsam leisten würde. Hierauf zog die Besatzung ungefährdet ab, und S. Peter wurde von den Kaiserlichen besetzt **).

Obwohl der Dom nun inmitten wüster Trümmerhaufen lag, war er doch am folgenden Tage — es war ein Sonntag — der Schauplatz einer glänzenden Festlichkeit. Papst Paschalis wurde feierlichst an diesem Tage inthronisirt; er selbst las dann die Messe, setzte dem siegreichen Kaiser einen goldenen Reif, das Zeichen des Patriciats, auf das Haupt und ertheilte 15 Erzbischöfen und Bischöfen im kaiserlichen Gefolge die Bischofsweihe. Noch größerer Glanz wurde zwei Tage später an Petri Kettenfeier (1. August) im Dom entfaltet. Unter unendlichem Jubel krönte da Paschalis den Kaiser und seine Gemahlin

*) Die Vernichtung dieser Pforten wurde schwer empfunden; man sagte, daß dieselben von den Viterbesen im Heere des Kaisers fortgeschleppt seien. Papst Innocenz III. verlangte deshalb im Jahre 1200 im Frieden mit Viterbo, daß diese Stadt die Pforten herstellen solle.

**) Die zuverlässigen Quellen berichten Nichts von Kämpfen in S. Peter selbst, von Niedermetzelungen der Vertheidiger vor den Altären u. s. w. Allerdings hat man bald von solchen Vorgängen erzählt und namentlich den jungen Herzog Friedrich von Schwaben als den Hauptschuldigen an diesen Gräueln bezeichnet; doch fehlt allen diesen Erzählungen genügende Beglaubigung. Ueber das weitere Schicksal der Engelsburg sind wir ohne Nachrichten; vielleicht ergab sich auch dort die Besatzung, nachdem S. Peter in den Händen des Kaisers war.

mit Diademen, die in dem reinsten Golde und den kostbarsten Edelsteinen strahlten. Beatrix, obwohl längst gegen die frühere Sitte Kaiserin genannt, empfing erst jetzt die der Gemahlin des Kaisers gebührende Weihe. Friedrich ließ diesen festlichen Tag nicht vorübergehen, ohne die Verdienste Rainalds von Köln besonders anzuerkennen; er stellte an demselben dem Erzbischof eine Urkunde aus, durch welche er ihm als „Lohn für so viele ausgezeichnete Dienste und besonders für den Sieg, den er jüngst mit der kölnischen Ritterschaft über die Römer gewonnen und durch welchen er das Reich hoch erhoben", den Reichshof zu Andernach mit der Münze, dem Zoll und der Gerichtsbarkeit daselbst, wie den Reichshof Eckenhagen mit seinen Silbergruben und allem Zubehör für die kölnische Kirche schenkte.

Der Sieg des Paschalis schien vollständig, aber damit war das Schisma keineswegs beendigt; denn mitten in solcher Fülle des Glücks traf den Kaiser das Mißgeschick, daß es Alexander gelang aus Rom zu entkommen. Der Triumph Friedrichs verlor seine volle Bedeutung, als dieser sein gefährlichster Gegner ihm entrann, und zugleich wurde der Sieg des Paschalis in Frage gestellt.

Als der Kaiser um S. Peter kämpfte, soll nach dem Bericht eines gutunterrichteten Zeitgenossen noch einmal ein Versuch, auf friedlichem Wege den Kirchenstreit beizulegen, gemacht sein. Konrad von Wittelsbach, der abgesetzte Erzbischof von Mainz, einst der Günstling des Kaisers, jetzt der vertrauteste Rath Alexanders, begab sich — so erzählt der Cardinal Boso — mit Bewilligung des Papstes zum Kaiser. Durch Konrad soll dann der Kaiser den Cardinälen das Anerbieten gemacht haben, daß er, wenn sie Alexander zur Entsagung, bei welcher die Gültigkeit aller seiner Ordinationen zugesichert werden solle, bewegen würden, auch er seinerseits Paschalis fallen lassen wolle; es solle danach die gesammte Geistlichkeit zusammentreten und einen Dritten zum Papste wählen; er selbst werde der Kirche dann dauernden Frieden sichern und sich nicht weiter in die Papstwahl mischen. Zugleich soll der Kaiser dem römischen Volke die Zurückgabe aller Gefangenen und sämmtlicher Beutestücke in seinen Händen zugesagt haben. Das Volk, erzählt Boso weiter, war hierüber sehr erfreut und drang in Alexander der Tiara zu entsagen, während die Cardinäle mit Entschiedenheit dem Kaiser erklärten, daß sie nicht berufen seien über den Papst zu richten; Alexander selbst aber entzog sich dem Drängen des Volkes und beschloß,

nachdem er sich mit einigen vertrauten Cardinälen im Geheimen berathen, aus der Stadt zu fliehen.

Dies ist Bosos Bericht, aber offenbar ist in demselben Manches verschwiegen, Anderes entstellt. Es liegt kein zwingender Grund vor zu bezweifeln, daß durch Konrad von Wittelsbach Friedensverhandlungen eingeleitet seien; jedoch ist klar, daß bei solchen der Kaiser schlechthin auf der Anerkennung des Paschalis bestehen mußte. Unmöglich konnte er diesen Kirchenfürsten in dem Augenblicke, wo er ihn nach Rom geführt hatte, bei Seite schieben; unmöglich ihn preisgeben, nachdem er durch den Würzburger Eid zu seiner Aufrechthaltung unbedingt verpflichtet war. Allerdings hat ihn später die Noth gezwungen gegen jenen Eid zu handeln, aber ein solcher Zwang war jetzt für ihn mitten im Siege am wenigsten vorhanden. Und wie hätte er ohne seine ganze Autorität zu gefährden einen Papst beseitigen können, dessen Anerkennung in Deutschland und Italien er so eben erst mit allen ihm zu Gebote stehenden Zwangsmitteln durchgesetzt hatte? Der Kaiser scheint deshalb von den Cardinälen Alexanders verlangt zu haben, daß sie selbst, wenn sie Frieden haben wollten, das Absetzungsurtheil über Alexander aussprechen sollten, und auf eine solche Forderung weist selbst die Antwort hin, welche Boso den Cardinälen in den Mund legt: sie seien nicht befugt den Papst vor ihr Gericht zu ziehen, da das Gericht über ihn sich Gott selbst vorbehalten habe; nach der heiligen Schrift sei der Jünger nicht über den Meister.

Es liegt die Vermuthung nahe, daß jene Verhandlungen, wenn sie überhaupt stattfanden, nicht ernst gemeint waren, sondern nur über die schon beabsichtigte Flucht Alexanders täuschen sollten. Wie die Flucht bewerkstelligt wurde, verschweigt Boso, und wir haben auch sonst darüber keine zuverlässige Kunde. Den cartularischem Thurm der Frangipani soll der Papst in Pilgerkleidung, nur mit geringer Begleitung, verlassen haben und dann auf einem Nachen den Tiber hinabgefahren sein. Am dritten Tage sah man ihn am Vorgebirge Circeo, wo er an einer Quelle mit seinen Gefährten das Frühmahl hielt; man nannte den Born seitdem „die Papstquelle". Als er dann ein Flüßchen, die Legula genannt, überschritten, strömten ihm schon Kleriker und Laien in großer Menge zu, und unter Frohlocken hielt der Gerettete seinen Einzug in Terracina. Von Gaeta, wo er den päpstlichen Ornat wieder anlegte, folgte ihm ein zahlreiches Geleit von Bischöfen durch das sici-

lische Gebiet nach Benevent. Hier war er wieder im eigenen Lande. Die Cardinäle, welche er in Rom zurückgelassen hatte, fanden auch bald den Weg zu ihrem Herrn, um den sich ein größerer Hofstaat wieder zu bilden anfing.

Nirgends ist der Tag der päpstlichen Flucht bestimmt verzeichnet, doch muß sie gegen Ende des Juli erfolgt sein; noch in der letzten Stunde entging Alexander den Galeeren Pisas, welche unmittelbar darauf in den Tiber einliefen. Der Kaiser hatte, als er gegen Rom rückte, von Pisa schleunigst Unterstützung durch 8 Galeeren verlangt, und die Stadt, welche sich damals in Dienstfertigkeit gegen ihn überbot, eilte der Aufforderung zu entsprechen. Schon vorher hatte sie die Friedensunterhandlungen mit Genua eröffnet, um sich unbehinderter an dem Kriege gegen Rom und Sicilien betheiligen zu können; als sich diese Unterhandlungen zerschlugen, suchte sie auf alle Weise zu hindern, daß auch Genua an dem Zuge theilnahm, und erbot sich sogar dem Kaiser die doppelte Ausrüstung zu stellen, wofern er nur auf den Beistand Genuas verzichten wolle. Wirklich hatte sie bereits eine Flotte von 50 Galeeren, 35 Saettien und vielen kleineren Schiffen zum Dienste des Kaisers gerüstet, welche im Anfang August in See gehen sollte. Schleunigst sandte sie jetzt die verlangten 8 Galeeren unter Führung zweier Consuln und anderer erfahrener Männer nach Rom. Die Galeeren liefen in der Tibermündung ein und zerstörten die Dörfer und Kirchen am Ufer; eine Galeere, auf welcher die Consuln selbst waren, landete mit erhobenen Bannern glücklich an der Marmorata in der Nähe der sublicischen Brücke.

Die Flucht des Papstes und die Landung der pisanischen Schiffe zeigten dem Senate und dem Volke Roms, daß jeder weitere Widerstand vergeblich sei. Mochten die Frangipani, Pierleoni und Corsi mit einigen anderen Großen im Vertrauen auf ihre festen Thürme den Kampf noch fortsetzen wollen, Senat und Volk sahen nur noch in der schleunigsten Unterwerfung Heil. Sie schickten deshalb Gesandte an den Kaiser, um die Bedingungen zu erfahren, unter welchen er die Stadt wieder zu Gnaden annehmen wolle. Der Kaiser verlangte, daß Senat und Volk ihm und dem Papste Paschalis Treue schwören, Oddo Frangipani und dessen Anhang bekämpfen, 400 Geiseln stellen und einen neuen Senat nach seinem Willen einsetzen sollten; überdies sollte Johannes, der

Sohn des in der Verbannung verstorbenen Stadtpräfecten Petrus*), als kaiserlicher Präfect der Stadt anerkannt und aufgenommen werden. Ohne Zögern nahmen die Senatoren die Forderungen des Kaisers an und leisteten ihm sogleich den Eid der Treue; auch die verlangten Geiseln wurden gestellt. Der Kaiser schickte dann unverzüglich Gesandte in die Stadt jenseits des Tiber, damit ihm auch von allem Volk Treue geschworen würde.

Aber gerade, während die Gesandten des Kaisers die Unterwerfung der Stadt entgegennahmen, als er, wie ein Zeitgenosse sagt, über die Stadt, die Welt und die gesammte Kirche zu triumphiren schien**), traf ihn das furchtbarste Verhängniß. Eine Macht hemmte seinen Schritt, gegen die alle menschliche Kraft Nichts vermag. In der fieberschwangeren Sommerluft Roms entwickelte sich eine Seuche, wie sie in solcher Heftigkeit und Verbreitung selbst hier beispiellos war. Kaum war das Halleluja in St. Peter verhallt, so ertönte das Miserere aller Orten in der schauerlichsten Weise.

Es war am Tage, nachdem man St. Peters Kettenfeier so festlich begangen hatte, daß nach einem heiteren Morgen plötzlich über Rom ein gewaltiges Unwetter einbrach. Der Himmel verfinsterte sich, und ein wolkenbruchartiger Regen, welchen die Römer damals Bazabo nannten, ergoß sich unter Donner und Blitz über die Stadt und das kaiserliche Lager. Bald darauf heiterte sich die Luft wieder auf und erglänzte von wunderbarer Klarheit, die Sonne sandte versengende Strahlen auf die Erde herab. Wenige Stunden genügten dann die verheerendste Fieberpest zu erzeugen. Die Krankheit verbreitete sich eben so schnell, wie in der Stadt, auch im Lager. Sie befiel hier alle Stände, Hohe und Niedere, Geistliche und Weltliche. Selbst die Pferde und Lastthiere wurden von einer tödtlichen Mattigkeit befallen, so daß man in die größte Noth gerieth, da weder die nothwendigen Lebensmittel, noch ärztliche Hülfe beschafft werden konnten. Bald hielt der Tod reichliche Ernte, und der Leichengeruch, der von allen Seiten aufstieg, steigerte das Uebel. Der Kaiser war einer der Wenigen, welche sich aufrecht erhielten, aber er

*) Vergl. S. 247.

**) Joann. Saresb. ep. 201.

sah die Nothwendigkeit ein, diesen todesschwangeren Boden möglichst schnell zu verlassen. Es war ihm unmöglich, mit dem von Fieber geplagten Heere jetzt die Grenzen des Königs von Sicilien zu überschreiten; er beschloß also den Rückweg anzutreten und zunächst nach Tuscien zu retten, was sich von dem Heere retten ließ.

Indessen war die Vereidigung der Römer begonnen worden, aber es war fraglich, ob sie sich unter solchen Umständen durchführen ließe. Alles mußte jedoch dem Kaiser daran liegen, die Stadt für sich und Papst Paschalis dauernd in der Treue zu erhalten, und er willigte deshalb in die Feststellung eines Vertrags mit den Römern, der ihnen nicht geringe Vortheile gewährte. Hiernach sollten die zukünftigen Senatoren, wie es die gegenwärtigen bereits gethan, und das ganze römische Volk dem Kaiser den Treueeid leisten und schwören, ihm die Krone des römischen Reichs zu wahren und gegen Jedermann zu vertheidigen, ihn zur Erhaltung seiner Gerechtsame innerhalb und außerhalb der Stadt zu unterstützen und sich weder mit Rath noch mit That an Anschlägen zu betheiligen, welche gegen seine persönliche Freiheit oder eine Schädigung seines Leibes gerichtet wären; überdies mußten sie geloben, daß sie ohne Genehmigung des Kaisers oder seines Bevollmächtigten in Zukunft keinen Senat einsetzen würden. Dagegen versprach der Kaiser für ewige Zeiten dem Senat seine bisherigen Machtbefugnisse zu erhalten und noch zu vermehren, unter der Voraussetzung, daß derselbe nur mit seiner Genehmigung eingesetzt werde und ihm gehorsam sei; er verhieß überdies ein Privilegium mit goldener Bulle auszustellen, welches die Bestätigung des Senats enthalten solle, wie die Zusage, daß er allen rechtmäßigen Besitz des römischen Volkes, so weit es in seiner Macht stehe, unversehrt erhalten, die alten Gewohnheitsrechte der Stadt und die Pachtverträge sichern werde; in demselben Privilegium sollte zugleich verbrieft werden, daß von den Römern in seinem ganzen Reiche keine Straßen-, Thor-, Durchgangs- oder Flußzölle erhoben werden dürften und wer sie zu erheben wagte, in eine Strafe von 100 Pfund Gold verfalle; dies Alles sollte im Privilegium auch durch die Unterschrift der Fürsten des kaiserlichen Hofes bestätigt werden. Ob eine Urkunde solchen Inhalts wirklich ausgestellt wurde, läßt sich nicht ermitteln, aber sicher ist, daß der Senat und das Volk Roms in der Folge zum Kaiser und dem Papste Paschalis hielten, obwohl diese selbst kurze Zeit darauf von der Stadt abzogen.

Nach der Angabe des Cardinals Boso soll der Kaiser am 6. Auguſt Rom verlaſſen haben; wir wiſſen, daß er noch an dieſem Tage eine Urkunde im Lager auf dem Monte Mario ausſtellte. Wie bei ſeiner erſten Anweſenheit hatte der Kaiſer auch diesmal die eigentliche Altſtadt auf dem linken Tiberufer nicht betreten, und niemals iſt er in der Folge wieder nur bis an die Mauern der Stadt gelangt, von der er ſeinen kaiſerlichen Namen führte. Er mochte ſich des Sieges über die Römer rühmen, aber es war ein Sieg überreich an Thränen, deſſen er ſich nicht freuen konnte.

Als der Kaiſer vom Monte Mario abzog, konnte er nur einen Theil des Heeres mit ſich nehmen. Viele ſeiner Krieger blieben krank im Lager zurück, und der Kaiſer ſorgte für dieſelben, ſo gut er vermochte. Nicht Wenige von dieſen ſind bald der Seuche erlegen; die Römer, welche Mühe genug hatten ihre eigenen Todten zu beſtatten, mußten auch den Fremden das Grab bereiten. Namenloſes Elend herrſchte in der Stadt, die faſt verödete: die vor Tuſculum Gefallenen waren noch nicht vergeſſen, und wieder häuften ſich Leichen auf Leichen. Von der Schwere des Unglücks erdrückt, ergab man ſich willig in alle Anordnungen, welche der Kaiſer bei ſeinem Abzuge traf. Der Präfect Johannes blieb in der Stadt zurück; die Vereidigungen wurden fortgeſetzt und ſtießen auf keinen Widerſtand. Auch der getreue Acerbus Morena von Lodi, welchen der Kaiſer zu ſeinem Hofrichter ernannt hatte, war mit dieſem Geſchäft betraut; als auch er vom Fieber befallen wurde, bat er wiederholt den Kaiſer um die Erlaubniß zur Rückkehr nach der Heimat, aber er erhielt ſie erſt, als es zu ſpät war. Die meiſten Lombarden und Tuſcier, welche dem Tode entrannen, werden auf dem kürzeſten Wege nach ihrer Heimath zurückgekehrt ſein. Die piſaniſchen Galeeren ſandte der Kaiſer nach Hauſe und befahl dort zu melden, daß nicht eher, als bis er ſelbſt nach Piſa käme, die große für ihn gerüſtete Flotte auslaufen ſolle; den Beiſtand, den ihm Piſa zu Rom geleiſtet, erkannte er dankbar an*).

Der Kaiſer ſelbſt nahm, begleitet von ſeiner Gemahlin, ſeinen Söhnen und dem Papſt Paſchalis, zunächſt den Weg nach Viterbo;

*) Die Galeeren kehrten erſt am 21. Auguſt nach Piſa zurück.

hier ließ er den Papſt und die römiſchen Geiſeln, welche ihm hatten folgen müſſen, zurück. Nachdem er dann unter unaufhörlichen Verluſten das Heer weiter geführt, beſchloß er auf der wald- und quellenreichen Höhe des Monte Amiata längere Raſt zu halten. Bisher auf ſeine Perſon wenig bedacht, glaubte er doch jetzt auch ſelbſt zur Fürſorge ärztliche Hülfe in Anſpruch nehmen zu müſſen; eine Ader wurde ihm geſchlagen, und ſeine Geſundheit hielt dann weiter in allen Leiden Stand. Nach einiger Zeit ſetzte man den Marſch durch Tuſcien weiter fort; man fand hier mannigfache Unterſtützung, mußte aber doch viele Erkrankte zurücklaſſen. Gegen Ende des Auguſts traf der Kaiſer in Piſa *) ein, wo es ihm und den Seinen an Pflege nicht fehlte. Ungehindert nahm er dann den Weg über Lucca auf der alten Heerſtraße nach dem Paße bei Pontremoli; bei dieſem Orte ſchlug er am 4. September ſein Lager auf.

Der Paß, der am Col della Ciſa über den Apennin führt, bot dem Heere den einzigen bequemen Weg nach der Lombardei. Um ſo weniger rechnete der Kaiſer auf Widerſtand, als er erſt vor Kurzem den Leuten von Pontremoli große Vergünſtigungen ertheilt hatte **). Demungeachtet waren ſie inzwiſchen von den aufſtändigen Lombarden, namentlich den Cremoneſen, gewonnen worden, um dem Kaiſer den Weg zu verlegen. Als das Heer deſſelben beim Mittagsmahle war, wurde das Lager plötzlich angegriffen und von einem Pfeilregen überſchüttet. Das Heer des Kaiſers gerieth in die bedenklichſte Lage, da die Höhen umher überall von einer überlegenen Zahl von Feinden beſetzt waren. Gottfried von Viterbo, der zugegen war, berichtet: der Kaiſer ſelbſt habe wie ein Löwe gekämpft, auch die Kaiſerin habe zu den Waffen gegriffen und ihr Haupt mit zwei Schilden gegen die

*) In einer damals vom Kaiſer ausgeſtellten Urkunde erſcheinen als Zeugen Erzbiſchof Chriſtian von Mainz, die Biſchöfe Rudolf von Straßburg und Ludwig von Baſel, Abt Hermann von Fulda, der Kanzler Philipp, der Protonotar Heinrich, Herzog Berthold von Zähringen, Markgraf Dietrich von der Lauſitz, Herzog Udalrich von Böhmen, Graf Robert von Baſſavilla, die Burggrafen Burchard von Magdeburg und Konrad von Nürnberg. In einem wenig ſpäter (4. Sept.) bei Pontremoli erlaſſenen Privilegium für die Herren von Buggiano werden als Zeugen genannt Erzbiſchof Chriſtian von Mainz, Herzog Berthold von Zähringen, Burggraf Burchard von Magdeburg, Arnold von Dorſtadt und mehrere Italiener aus Lucca und Florenz.

**) Vergl. S. 531.

feindlichen Pfeile gedeckt, selbst die Siechen und Sterbenden seien genöthigt worden ihr Leben kämpfend zu schützen, Alles habe nach Waffen verlangt, aber es habe an solchen gefehlt, da man sie großentheils zurückgelassen, um nur die Tragbahren der Kranken fortschaffen zu können. Dennoch gelang es, sich gegen den übermächtigen Feind zu vertheidigen und den ganzen Troß mit den Lebensmitteln zu retten.

War der Kaiser auch der äußersten Gefahr entronnen, so sah er doch die Unmöglichkeit ein, den Uebergang über den Paß zu erzwingen, und zog sich deshalb bis in die Nähe eines mehr dem Meere zu gelegenen Ortes, der Malnidum genannt wird*), zurück. Rings auf den Vorhöhen des Apennin lagen hier die Burgen des mächtigen Markgrafen Opizo Malaspina, und dieser bot sich jetzt selbst dem Kaiser zum Geleit dar. Auf einem steilen und schmalen Pfade führte er den Kaiser und sein Heer über das Gebirge**). „Wir wurden gezwungen", sagte später Friedrich selbst, „durch einen engen Spalt hindurchzuschleichen unter der größten Gefahr für unsere eigene Person, für ein so großes Heer, für unsere Gemahlin und unsere Söhne." Es war ein felsiges, ödes Land, durch welches man zog, und der Kaiser soll den Markgrafen gefragt haben, wovon er hier sich erhalte; der Markgraf erwiederte ihm: „Vom Raube."

Endlich stieg man in die südlichen, noch gebirgigen Theile des Gebietes von Piacenza hinab, durchzog dieselben ohne weitere Fährlichkeiten und erreichte glücklich Pavia. Am 12. September langte der Kaiser hier an, wo er und sein sieches Heer die freundlichste Aufnahme fanden. Die Kranken erhielten Bäder und die ihnen entsprechende Kost; Alles, was sie bedurften, wurde ihnen willig gereicht. Dankbar gedachte der Kaiser noch nach Jahren der Dienste, welche damals Pavia ihm und dem Reiche geleistet hätte und welche er und die Seinen der treuen Stadt immer vergelten würden.

---

*) Es soll das jetzige Villafranca in der Lunigiana an der Magra sein. Zwischen Pontremoli und Villafranca liegt Filattiera mit einem alten Schloß der Malaspina.

**) Es wird im Wesentlichen dieselbe Straße gewesen sein, auf welcher im April 1268 Konradin mit seinem Heere, geführt von den Ghibellinen von Piacenza, den ihm versperrten Paß von Pontremoli umging.

Aus der entsetzlichen Katastrophe vor Rom hatte der Kaiser sich, die Seinen und einen großen Theil des Heeres gerettet, aber sein Rückzug war doch ein überaus kläglicher gewesen, und alle Welt sah, daß das Glück sich von dem noch vor Kurzem so siegesgewissen Fürsten abgewendet hatte. Ueberdies hatten Viele, die dem Kaiser gegen Rom gefolgt waren, ihr Leben verloren und unter ihnen hochangesehene Fürsten und Männer, welche bisher die ersten Stellen in seinem Rathe eingenommen hatten. Nach den zuverlässigsten Berichten hatte Friedrich, ehe er nach Pavia gelangte, Zweitausend der Seinigen durch die Seuche eingebüßt, Fürsten, Ritter und Schildknappen mit einander. So groß dieser Verlust war, wurde er doch noch sehr übertrieben, ja man hat in Deutschland, als die ersten Schreckensnachrichten dorthin gelangten, geglaubt, daß fast das ganze Heer des Kaisers vor Rom untergegangen sei.

Mehrere der Kirchenfürsten, welche bisher die Politik des Kaisers am meisten gefördert hatten, erlagen der Seuche. Man dachte an das Wort, welches der Herr bei dem Propheten Ezechiel*) zu den Würgeengeln spricht: „Fanget an an meinem Heiligthum." Zuerst starb Bischof Daniel von Prag; am 9. August endete er vor Rom, wo er krank zurückgeblieben war. Nicht nur auf alle Verhältnisse Böhmens hatte er Jahrzehnte hindurch bestimmend eingewirkt, sondern auch beim Kaiser die größte Gunst genossen. Die gewichtige Unterstützung, welche Friedrichs Politik bisher von Böhmen erhalten, beruhte zum großen Theile auf Daniels Person. In seiner Jugend hatte er in Frankreich eine ausgezeichnete Bildung genossen und sich juristische Kenntnisse angeeignet, die ihn zu schwierigen Staatsgeschäften befähigten. So oft der Kaiser in Italien verweilte, suchte er deshalb den vielgewandten Mann, dem auch Kenntniß der italienischen Sprache beiwohnte, an seine Seite zu ziehen und betraute ihn dort mit wichtigen Geschäften; um so tiefer empfand er jetzt den Verlust des klugen Böhmen. Die Gebeine Daniels wurden, nachdem das Fleisch von ihnen gelöst war, nach Prag gebracht, um dort ihre Ruhestätte zu finden. Der Klerus hat ihnen zwar dort ein kirchliches Begräbniß nicht verweigert, aber mehrere Jahre unterließ er es, Seelenmessen für den abgeschiedenen

*) Ezechiel 9, 6.

Bischof zu lesen, da sich Böhmen bereits damals von dem schismatischen Paschalis zu trennen anfing. Da erschien Daniel dem Abte Godschalk vom Prämonstratenserkloster Selau im Traume und erinnerte ihn, wie er nur ungern dem Kaiser nach Rom gefolgt sei, und forderte ihn auf, für sein Seelenheil zu sorgen; der Abt erwirkte dann, daß in Prag, Selau und an anderen Orten die Seelenmessen für Bischof Daniel gehalten wurden.

Noch an demselben Tage, wie Daniel, starb der Bischof Alexander II. von Lüttich vor Rom. Gleich seinem Vorgänger Heinrich war er dem Kaiser stets dienstwillig gewesen; aber sein Pontificat war kurz, nur wenige Tage, nachdem er von Papst Paschalis die Weihe empfangen, fand er sein Ende. Das Bisthum Lüttich kam nach ihm an jenen Rudolf von Zähringen, dessen Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz sich einst der Kaiser so entschieden widersetzt hatte*). Ohne Frage hat Friedrich selbst jetzt die Wahl Rudolfs betrieben, da dessen Bruder Berthold in der letzten Zeit ihm treffliche Dienste geleistet hatte; auch der Graf Heinrich von Namur, der Mutterbruder Rudolfs, war für die Wahl thätig. Rudolf war ein scharfsinniger und thätiger Mann, aber habgierig und ehrgeizig; seine Verwaltung ist für das Bisthum kein Segen gewesen. Hatte er einst Alexander anerkannt, so trug er jetzt kein Bedenken Paschalis zu huldigen.

Am 11. August starb dann, wohl auch noch vor Rom, Bischof Hermann von Verden. Obgleich er fast zwanzig Jahre sein Bisthum verwaltet hatte, ist von seiner Thätigkeit für dasselbe weniger überliefert, als von den zahlreichen Diensten, welche er dem Kaiser in Italien geleistet hatte. Von dem Roncalischen Tage und dem Beginne des Schismas an war Hermann mit seinem Freunde Bischof Daniel unablässig bemüht gewesen die Macht des Kaisers in Italien festzustellen. Meist finden wir die Beiden vereint, wie sie denn mit einander noch in ihren letzten Lebenstagen als kaiserliche Vicare für die richterlichen Geschäfte Italiens erscheinen; rasch nach einander haben sie dann ein trauriges Ende gefunden. Man rühmte Hermanns Frömmigkeit, Weisheit und Herzensgüte, man pries seine heiteren, gefälligen Umgangsformen, wie seine Gerechtigkeitsliebe; durch die Freundlichkeit seines Wesens scheint er selbst seine Feinde versöhnlich gestimmt zu haben.

*) Vergl. S. 370—372.

Nichtsdestoweniger war er von festem Charakter, und der Kaiser konnte ihm ohne Besorgniß die mißlichsten Angelegenheiten übertragen. Nie hatte Friedrich das unbegrenzte Vertrauen, welches er dem Verdener Bischof schenkte, zu bereuen; ihm hatte er es noch zu danken gehabt, wenn bei dem Aufstande der Lombarden Pavia in der Treue erhalten wurde. Das erledigte Bisthum ging auf Hermanns Kapellan Hugo über, der mit seinem Herrn nach Italien gekommen war. Unzweifelhaft hat der Kaiser selbst Hugos Wahl veranlaßt; er hat den neuen Bischof auch in dem Nachlaß und in den Rechten seines Vorgängers gegen Angriffe zu schützen gewußt.

So schwer der Verlust Hermanns und Daniels den Kaiser traf, viel tiefer mußte es doch ihn ergreifen, daß am 14. August auch Erzbischof Rainald vor Rom der Pest erlag. Ein Mann von außerordentlicher Begabung und unermüdlicher Thätigkeit, war er seit zehn Jahren als Kanzler und Erzkanzler Friedrichs in allen wichtigen Geschäften des Reichs wirksam gewesen, nicht selten den Kaiser fast ebenso bestimmend, als von ihm bestimmt. Seit den ersten Streitigkeiten, die zwischen Friedrich und dem Papstthum ausbrachen, hat Rainald unausgesetzt den Kaiser zu energischem Widerstand gestachelt; ihm vor Allem maß man die Entstehung des Schismas, die Wiederbelebung desselben nach dem Tode Victors IV., die jede Beilegung ausschließenden Würzburger Beschlüsse bei, und unfraglich war er in allen diesen Dingen die treibende Kraft gewesen. Die Alexandriner sahen ihn deshalb als das eigentliche Haupt der Schismatiker an und verfolgten ihn mit erbitterterem Hasse als den Kaiser selbst. Auch sonst hat es Rainald an Feinden nicht gefehlt. Eine herrische Natur, die keinen Einfluß neben sich beim Kaiser gelten lassen wollte, gerieth er mit dessen nächsten Verwandten, dem Pfalzgrafen Konrad und dem Landgrafen Ludwig von Thüringen, in Streitigkeiten, die niemals ausgeglichen wurden; auch mit Herzog Heinrich dem Löwen stand er in seiner letzten Lebenszeit in geradezu feindlichem Verhältniß. Es konnte nicht fehlen, daß ein Fürst von so starkem Selbstgefühl, wie es Rainald beiwohnte, sogar mit seinem kaiserlichen Herrn selbst hart an einander gerieth und es Zeiten gab, in denen Rainald an seinem eigenen Werke zu verzweifeln anfing. Aber immer hat er sich wieder aufgerafft, und auch der Kaiser konnte sich nicht von einem Diener trennen, dem er so Großes verdankte. Noch in den letzten Tagen hatte es der Kaiser vor aller Welt

verkündet, wie Rainald das Reich hoch erhoben, und bei der Nachricht von seinem Tode sprach er aus, wie das plötzliche und unerwartete Abscheiden des Erzbischofs die schmerzlichste Wunde seinem Herzen geschlagen habe; denn stets sei dieser bedacht gewesen die Ehre und Mehrung des Reichs allen eigenen Vortheilen voranzustellen und mit glühender Seele Alles zu fördern, was dem kaiserlichen Ruhme dienstlich sei. Mochte Friedrich bald erkennen, daß ihn Rainald zu Schritten im Schisma ermuthigt hatte, die besser unterblieben wären, so konnte dies doch die unleugbaren Verdienste desselben um die Hebung der Reichsgewalt nicht bei ihm in Vergessenheit bringen, und vor Allem mußte er den Verlust des vielgewandten und energischen Mannes in einer Zeit schwer empfinden, wo er sich rings von Gefahren umdrängt sah.

Auch in Köln wurde Rainalds Tod tief betrauert, obwohl man seine kirchliche Stellung dort wohl nie allgemein gebilligt hatte. Nur wenig über acht Jahre hatte er dem Erzstift vorgestanden und war während dieser Zeit meist in Staatsgeschäften von seiner Residenz entfernt gewesen; dennoch hatte er die Pflichten gegen sein Bisthum keineswegs versäumt. Er hielt auf Zucht und Ordnung unter dem Klerus. Den ketzerischen Lehren der Katharer, welche von Flandern eindrangen, trat er scharf entgegen; im Jahre 1165 wurden vier Männer und ein junges Mädchen von dieser Secte vor den Thoren von Köln verbrannt. Vor Allem aber hob er die Einkünfte des Erzstifts, indem er theils die Güter desselben besser bewirthschaften ließ, theils ihm neue große Schenkungen vom Kaiser gewann. So erlangte er die Mittel zu seinem reichen Hofhalt und zu den großen Bauten, mit welchen er die Stadt zierte. An dem Dome errichtete er zwei stattliche Thürme, und in der Nähe desselben erbaute er einen prächtigen Palast mit zahlreichen Kapellen; den Dom und diesen Palast schmückte er mit kostbaren, aus der Mailänder Beute stammenden Tapeten. Es war seine Absicht, mit Unterstützung der Bürgerschaft eine steinerne Brücke über den Rhein anzulegen, um die Verbindung mit Deutz zu erleichtern, und nur sein Tod vereitelte den Plan. Einen sehr reichen Reliquienschatz gewann er seiner Kirche, und Nichts hat seinen Namen bei den Kölnern auf die Dauer mehr verherrlicht, als die Uebertragung der heiligen drei Könige*). Nicht mit Unrecht sagte sein Nachfolger

*) Vergl. S. 408. 409.

von ihm, daß er mit Wachsamkeit und Sorgfalt die Kölner Kirche verwaltet habe.

Rainald stand bei seinem Abscheiden noch in den Jahren vollster Manneskraft; er war wenig über 50 Jahre alt. Nachdem er seine Angelegenheit geordnet, über seinen reichen Nachlaß testamentarisch verfügt und die Sterbesacramente mit großer Andacht empfangen, hatte er ruhig seinem Ende entgegengesehen. Auch seine Gebeine wurden, wie die der anderen Fürsten, nachdem sie vom Fleische gelöst, nach der Heimat gebracht und dort im Dome beigesetzt. Man legte sie in einen schön bemalten Marmorsarg, der erst vor Kurzem unter der Erde gefunden war. Bald nachher haben die Kölner ihrem berühmten Bischof ein prachtvolles Grabmal im Dome errichtet, auf dem das steinerne Bildniß desselben ruhte. Dieses Bildniß ist später in Erz erneuert, das ganze Grabmal aber gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zerstört worden.

Dem Kaiser schien es um so wichtiger, das Kölner Erzbisthum schnell wieder zu besetzen, als kurz vorher (11. Juli) auch Herzog Heinrich von Limburg, dem er selbst und der verstorbene Erzbischof das Regiment in den niederrheinischen Gegenden für die Dauer ihrer Abwesenheit übertragen hatte, das Zeitliche gesegnet hatte. Er forderte deshalb sogleich Gerhard, den Vogt der Kölner Kirche, und andere Vasallen derselben auf, Sorge zu tragen, daß unverzüglich der Dompropst Philipp von Heinsberg, der seit Kurzem die Stellung des Kanzlers bekleidete, zum Erzbischofe erhoben würde; denn einzig und allein dieser Mann, den er als getreuen Mitarbeiter in der Verwaltung des Reichs erprobt habe, sei ein würdiger Nachfolger Rainalds. Während Philipp noch in Italien verweilte, erfolgte die Wahl, und zwar, wie es scheint, ohne alle Einrede. Philipps Kanzleramt ging auf den Magister Heinrich, Propst von St. Stephan in Mainz, über — denselben Heinrich, der schon unter Konrad III. eine so einflußreiche Stellung in der königlichen Kanzlei eingenommen, dem Friedrich dann den neuen Titel eines Protonotars ertheilt und dessen er sich öfters in den wichtigsten Reichsgeschäften bedient hatte.

Als ein Opfer der Seuche fielen später noch Bischof Eberhard von Regensburg (24. August 1167) und Bischof Gottfried II. von Speier (28. Januar 1168); den Todesort Beider kennen wir nicht. Erzbischof Christian von Mainz, die Bischöfe von Straßburg, Basel und Naumburg

zählte das Gerücht ebenfalls zu den Todten, aber sie entgingen dem Verderben, wie auch der Bischof von Halberstadt und die Reichsäbte, welche dem Kaiser gefolgt waren.

Auch von den weltlichen Großen im Heere des Kaisers sahen Viele die Heimat nicht wieder. Am meisten beklagt wurde Herzog Friedrich von Schwaben, der Sohn König Konrads, der am 19. August auf tuscischer Erde den letzten Athem aushauchte; er hatte nur ein Alter von etwa 23 Jahren erreicht. Noch ein Knabe, hatte er den Kaiser auf dessen zweiter Heerfahrt nach Italien 1158 begleitet und schon damals durch rühmliche Kriegsthaten sich hervorgethan; die Italiener priesen nicht minder seine Schönheit, wie sein heiteres, anmuthiges Wesen. Später war er nicht immer die Wege seines Oheims gewandelt und hatte durch seine Gewaltthätigkeiten in der Tübinger Fehde dessen Zorn erregt; wohl mehr gezwungen als willig hatte er ihm auf dem Zuge gegen Rom abermals seine Waffen geliehen. Bei der Theilung des großen staufenschen Erbes in Deutschland war dem Sohne König Konrads der Löwenantheil zugefallen: außer dem Herzogthum Schwaben waren auch die großen Besitzungen der Staufen in Franken, namentlich um Rothenburg an der Tauber, Weinsberg und Weißenburg im Nordgau in seine Hand gekommen. Unstreitig gab es außer Heinrich dem Löwen keinen mächtigeren Fürsten im Reiche als den Schwabenherzog, und unlängst hatte er sich mit Gertrud, der Tochter Heinrichs, vermählt. Man hatte lange geglaubt, daß der hochbegabte Jüngling einst seinem Oheime auf dem Throne folgen würde, aber die Aussicht auf die Krone seines Vaters schwand ihm, als dem Kaiser Söhne geboren wurden; dennoch blieb ihm eine Macht, welche selbst seinen kaiserlichen Oheim mit Besorgniß erfüllen konnte. Da die junge Ehe Friedrichs noch kinderlos war, starb mit ihm die Nachkommenschaft König Konrads aus, und der ganze gewaltige Besitz des staufenschen Hauses kam zur Verfügung des Kaisers. Die Gebeine Herzog Friedrichs wurden nach Kloster Ebrach gebracht und dort, wo auch seine Mutter ruhte, beigesetzt. Wenige Tage nach ihm, am 21. August, endete, ebenfalls auf tuscischem Boden, auch sein Vetter, der junge Berengar von Sulzbach, der einzige Sohn des Grafen Gebhards II. von Sulzbach, des Schwagers Kaiser Manuels und König Konrads III.; noch zwanzig Jahre hat der Vater den Tod dieses Sohnes zu betrauern gehabt.

Am 12. September ſtarb zu Siena in Folge der Seuche der junge Welf, die ganze Liebe und die einzige Hoffnung ſeines Vaters. Dieſer hatte auf ſeiner Rückkehr vom gelobten Lande den Sohn noch einmal geſehen; er traf ihn vor Rom, als dort die Kämpfe um S. Peter tobten. Voll Abſcheu verließ da der Alte, der ſtets zu Alexander hielt, das kaiſerliche Heer und eilte durch das Etſchthal nach der Heimat zurück. Bald erreichte ihn hier die Unglückskunde, die ſein ganzes Lebensglück vernichtete. Von früh an war er auf die Vergrößerung ſeines Beſitzes bedacht geweſen und hatte ſein eigenes Intereſſe dem des Reiches vorangeſtellt; die bedenklichſten Mittel hatte er nicht geſcheut, um die Autorität König Konrads III. zu untergraben; nach Konrads Tode hatte er die Wahl Friedrichs, der auch ſein Neffe war, allerdings befördert, aber nur um den Preis großer Fürſtenthümer in Italien, die einſt ſchon in den Händen ſeines Vaters geweſen waren. Indem er dann dieſe Fürſtenthümer mehr zu eigenem Gelderwerb, als zum Nutzen des Reichs verwaltete, zerfiel er mit ſeinem kaiſerlichen Neffen, gegen den er auch im Schisma Partei nahm; mehr als einmal ſchien es zum offenen Kampfe kommen zu ſollen, doch ſuchte man wohl von beiden Seiten einen ſolchen Kampf von unüberſehbaren Folgen zu vermeiden. Welfs einziger Sohn, bereits zu männlichen Jahren herangereift, hatte mit ihm ſchon lange die Sorgen der Herrſchaft getheilt, bald dieſſeits, bald jenſeits der Alpen die Länder des Hauſes verwaltet; jetzt war ihm dieſe Stütze des Alters gebrochen und zugleich der aus dem Leben geſchieden, für den er den großen Beſitz zuſammengebracht hatte. Die Gebeine des Todten ließ er in dem von ihm errichteten und mit großer Pracht ausgeſtatteten Prämonſtratenſerſtift Steingaden in Oberbaiern beiſetzen, welches er auch ſich ſelbſt zur Ruheſtätte erwählte. Noch faſt 25 Jahre hat er den Sohn überlebt, aber mehr und mehr zog er ſich von den politiſchen Geſchäften zurück und verbrachte ſeine Zeit in üppigen Gelagen und Feſten; ſein Hofhalt, in dem er von jeher mit Königen wetteiferte, überbot jetzt Alles an Glanz; er verpraßte ſein Gut, welches er einem Sohne nicht mehr hinterlaſſen konnte.

Einen ſehr ſchmerzlichen Verluſt erlitt der Kaiſer durch den Tod des getreuen Acerbus Morena von Lodi. Wie ſein Vater Otto, war Acerbus dem Kaiſer von ganzer Seele ergeben. Als einer der Erſten von der Seuche ergriffen, hatte er nach dem Willen ſeines Herrn doch

in Rom ausgehalten, so lange seine Kräfte reichten; endlich erhielt er die Erlaubniß die Unglücksstätte zu verlassen und wurde nun in einer Sänfte nach Siena gebracht. Nach langen Leiden starb er hier am 18. Oktober. Wie sein Vater hat er durch seine höchst werthvollen Aufzeichnungen sich und dem Kaiser ein unvergängliches Andenken gestiftet; die von beiden aufgezeichneten Annalen gehören zu den kostbarsten Quellen für Friedrichs Geschichte.

Nicht minder empfindlich war für den Kaiser der Tod des Böhmenherzogs Dietbold, des Bruders König Wladislaws, des Schwiegersohns Albrechts des Bären. Wie schon früher in der Lombardei, hatte Dietbold auch bei dem Kampfe um Rom seine Waffen für den Kaiser geführt; noch vor Rom scheint er das Grab gefunden zu haben. Sein Vetter Herzog Udalrich kehrte mit dem Kaiser zurück, wohl einer der wenigen Böhmen, die dem Verderben entrannen.

Noch andere hervorragende Männer werden genannt, welche auf dem unglücklichen Zuge ihr Leben einbüßten. So die Grafen Heinrich von Nassau, Burchard von Hallermund und Ludolf von Dassel, der Bruder des Erzbischofs Rainald, dann der edele Herr Heinrich von Lippe, Heinrich von Tübingen*), der Bruder des Pfalzgrafen Hugo, Markward von Leuchtenberg, der Bruder jenes Gebhard von Leuchtenberg, der sich schon in den früheren Kämpfen des Kaisers einen großen Namen gemacht hatte und ihm auch diesmal gefolgt war**). Sie scheinen theils schon vor Rom ihr Ende gefunden zu haben, theils erst in Tuscien und der Lombardei ihren Leiden erlegen zu sein.

Das furchtbarste Verhängniß war über den Kaiser hereingebrochen, und nach den Vorstellungen der Zeit sah man in ihm nichts Andres, als eine unmittelbare Strafe Gottes für die Eingriffe, welche der Kaiser und seine Rathgeber sich in die kirchlichen Angelegenheiten erlaubt; man meinte darin auch die Rache des heiligen Petrus für alle Frevel, welche die Deutschen an seinem Heiligthume begangen, zu erkennen. Auf die

*) Als Todestag Heinrichs von Tübingen wird der 7. April angegeben; er starb also wohl erst 1168 in der Lombardei.

**) Gebhard von Leuchtenberg kehrte nach Deutschland zurück, ist aber bald nachher gestorben.

erste Nachricht von dem Mißgeschick des Kaisers schrieb Thomas von Canterbury an Papst Alexander: „Siehe, wie groß die Macht Gottes, wie groß sein Erbarmen. „„Wenn er nicht die Stadt behütet, wachet der Wächter umsonst*).““ Seit Bestand der Welt hat sich Gottes Macht, wenn man die Vorgänge richtig beurtheilt, nie klarer, seine Gerechtigkeit nie größer gezeigt, als indem er die Anstifter dieser Frevel, die Urheber dieser Verfolgung niederwarf und durch den schmählichsten Tod hinraffte. Möchte er doch auch ihren Gebieter, der noch lebt, allem Volk zum Gespött machen, so daß auf ihn mit Fingern gewiesen und auf ihn das Schriftwort angewendet würde: „„Siehe, das ist der Mann, der Gott nicht für seinen Trost hielt**).““ Aber vertrauend auf seine Macht, kam er in seinem Hochmuth zu Fall — er, dem es besser und rühmlicher gewesen wäre, im Kampfe gegen seine Widersacher zu fallen, als zum Gespött und Hohn Aller zu leben. Das ist Gottes Macht und die Kraft seines Armes.“ Und bald darauf schrieb Thomas wieder an Alexander: „Der Herr hat Friedrich, den Hammer der Gottlosen, zermalmt!“

Auch der Kaiser selbst erkannte in seinem Mißgeschick jene unwiderstehliche göttliche Macht, „welche den Fürsten den Muth nimmt“ ***). Dennoch lag ihm noch der Gedanke fern, von den Wegen abzuweichen, die er bisher in der kirchlichen Sache eingeschlagen hatte. Die Anhänger Alexanders sahen bald, wie wenig sie von dem Kaiser Nachgiebigkeit erwarten durften. Johann von Salisbury schrieb an Girard Puella: „Wie ein Brand den Flammen entrissen, ist der Kaiser schmachvoll von Rom abgezogen, und obgleich der Leichengeruch aus seinem Lager ihm in die Nase stieg, während der Herr die rettende Hand über ihn selbst ausbreitete, hat er doch seinen Irrthum weder erkennen noch bekennen wollen.“ Und der Cardinal Boso, der Freund Alexanders, urtheilte: „Weder die Erinnerung an alle seine von Jugend an vollführten Grausamkeiten noch die frischen Züchtigungen, welche Gott und der heilige Petrus ihm hatten angedeihen lassen, erweichten das wilde und verhärtete Gemüth des Kaisers und wandten ihn zum Guten; denn seine Natur war von Kindheit an zum Bösen geneigt und scheint sich immer mehr zu verschlimmern.“

*) Psalm 127, 1.
**) Psalm 52, 9.
***) Psalm 76, 12.

Friedrich ſtand ungebrochen in ſeinen Leiden da, feſt wie die Eiche im Sturm; aber unmöglich konnte er die Gefahren, von denen er rings umgeben, ſich verhehlen. Das Heer, welches ihm geblieben war, bot einen kläglichen Anblick dar. Faſt Alle waren vom Fieber ergriffen worden; man hatte ein Gegenmittel gegen daſſelbe im Abſchneiden der Haare zu finden geglaubt und daſſelbe allgemein angewendet. Die Leute des Kaiſers, ſo geſchoren, mit der noch während des ganzen Winters andauernden Fieberbläſſe im Antlitz, erſchienen nicht ſonderlich furchtbar. Und zugleich war der Kaiſer keinen Augenblick vor einem Ueberfall in Pavia ſicher; denn ſchon ſtanden die aufſtändigen lombardiſchen Städte geſchloſſen ihm gegenüber. Der Aufſtand, der nicht unüberwindlich erſchienen wäre, wenn dem Kaiſer gelungen Alexander zu Rom in ſeine Hände zu bekommen und den Kampf gegen König Wilhelm glücklich zu beendigen, hatte durch den verhängnißvollen Rückzug von Rom eine erſchreckende Kraft und Bedeutung gewonnen. Auch Friedrich mußte es erfahren, daß ein Unglück dem anderen auf den Ferſen zu folgen und ſich Leid an Leid in troſtloſer Reihe zu ketten pflegt.

## 5.

## Aufſtand der Lombardei.

### Bildung des lombardiſchen Städtebundes.

Schon ſeit Jahren hatten ſich Alexander und ſeine Anhänger mit der Hoffnung getragen, daß das drückende Regiment, welches Friedrich in den lombardiſchen Städten aufgerichtet, einen Aufſtand derſelben im Anſchluß an den Veroneſer Bund zur Folge haben würde. Namentlich hatte man auf den Abfall Cremonas gerechnet, ſo außerordentlich auch gerade dieſe Stadt von Friedrich bevorzugt war*).

Die Hoffnungen Alexanders erfüllten ſich nicht ſo ſchnell. Als der Kaiſer im November 1166 wieder in der Lombardei erſchien, nahm

*) Vergl. oben S. 485. 493. 524.

zwar Brescia, welches ſeine alten Händel mit Bergamo ausgetragen hatte, eine feindliche Haltung gegen ihn an, wagte aber doch nicht ihm offen entgegenzutreten und bequemte ſich ſogar Geiſeln für ſeine Treue zu ſtellen. Noch weniger erkühnten ſich die anderen Lombardenſtädte, obwohl ſie viele und ſchwere Klagen gegen die kaiſerlichen Beamten erhoben und dieſe Klagen wirkungslos verhallten, dem Kaiſer den Gehorſam zu verweigern, ſo lange er mit ſeinem Heere noch in ihrer Mitte ſtand. Sie zahlten ihm das Fodrum und ſtellten ihm Ritter zu ſeinem Heere; auch mehrere ihrer Biſchöfe, die ſämmtlich den Gegenpapſt anerkannten, folgten ihm auf dem Zuge nach Rom.

Erſt als das kaiſerliche Heer den Boden der Lombardei verlaſſen hatte, machte ſich der Ingrimm Luft, und um ſo mehr dachte man an Empörung, als die Bedrückungen der Beamten, welche der Kaiſer in der Lombardei zurückgelaſſen, ſich eher ſteigerten als verringerten. Es lag jedoch auf der Hand, daß die Städte einzeln nichts ausrichten und nur in feſter Verbindung das ihnen auferlegte Joch abſchütteln könnten. Es iſt ſehr begreiflich, daß die Städte, die in der Lombardei zum Aufſtande geneigt waren, ſofort mit dem Veroneſer Bunde ſich zu verſtändigen ſuchten, doch zum unmittelbaren Anſchluß an denſelben ließen ſie ſich zunächſt nicht bewegen, vielmehr zogen ſie es vor, einen eigenen engen Bund unter ſich zu ſchließen, deſſen Zweck war ſich weiterer Bedrückung gemeinſam zu erwehren und deshalb alle Zwiſtigkeiten beizulegen, die zwiſchen ihnen beſtanden, wie dem Ausbruch neuer Streitigkeiten vorzubeugen; man war entſchloſſen, das Regiment in der Lombardei, wie es auf Grund der Roncaliſchen Beſchlüſſe beſtand, zu beſeitigen, wenn man auch dem Kaiſer völlig abzuſagen Bedenken trug.

Es iſt behauptet worden, der Bund der Lombarden ſei dadurch hervorgerufen, daß Papſt Alexander ſich um Oſtern 1167 nach langer Zögerung endlich entſchloſſen habe feierlich das Anathem gegen den Kaiſer zu erneuern und daß er da nach dem Beiſpiele Gregors VII. die Italiener und alle ſeine anderen Unterthanen von dem Treueeid entbunden, dem Kaiſer die Krone abgeſprochen und gedroht habe, daß ſeine Waffen nie mehr den Sieg gewinnen und er, bis er Buße thäte, nirgends mehr Ruhe finden ſolle. Dieſe Excommunication ſoll dann eine ſo gewaltige Wirkung gehabt haben, daß ſich der Aufſtand mit Windeseile über Italien verbreitet habe, Mailand wieder aufgebaut,

die ſchismatiſchen Biſchöfe vertrieben und die katholiſchen in ihre Sitze zurückgekehrt ſeien.

Allerdings ſpricht Johann von Salisbury von einer ſolchen Bannung und ihren furchtbaren Folgen in einem im Spätherbſt 1167 geſchriebenen Briefe. Nichtsdeſtoweniger iſt ſehr in Zweifel zu ziehen, daß Alexander in ſolcher Weiſe den Bann erneuert, zum Abfall vom Kaiſer aufgefordert und durch dieſes Vorgehen den Aufſtand der Lombarden veranlaßt habe. Denn von keiner andern Seite wird auch nur Aehnliches berichtet, weder von Anhängern des Papſtes noch von ſeinen Gegnern, welche die Aufreizung zum Treubruch ihm vorzuhalten nicht unterlaſſen haben würden. So weit freilich Alexander auf die Lombarden einwirken konnte, wird er es nicht verſäumt haben, aber dies war bei der Lage der Dinge wohl nur durch Venedig und den Veroneſer Bund möglich, mit denen er unabläſſig Verbindungen unterhielt.

Selbſtverſtändlich hatten Venedig und ſeine Bundesgenoſſen ein großes Intereſſe daran, den Aufſtand in der Lombardei zu ſchüren. Sie werden keine Mühe dabei geſpart haben und auch hier wird byzantiniſches Geld wirkſam geweſen ſein. In der Hauptſache ging jedoch die Erhebung der lombardiſchen Städte aus ihren eigenen Verhältniſſen und ihrem eigenen Entſchluß hervor. Der Steuerdruck wurde ihnen unerträglich, das Eingreifen der kaiſerlichen Beamten in ihre ſtädtiſchen Angelegenheiten verletzte ihr Selbſtbewußtſein, ſie verlangten wieder in der Luft der Freiheit wie vordem zu leben.

Der Kaiſer ſelbſt hat Cremona als die Urheberin der Empörung bezeichnet, und gewiß mit Recht. Dieſe Stadt, welche der Kaiſer auf alle Weiſe begünſtigt und zu großer Blüthe gebracht hatte, erhob dennoch immer neue Anſprüche*), und als dieſe nicht befriedigt wurden, war ſie bald trotz aller ihrer Verpflichtungen gegen den Kaiſer zum Aufſtande entſchloſſen. Es konnte ihr nicht ſchwer fallen, Brescia und Bergamo, deren feindliche Geſinnung gegen den Kaiſer offenkundig

*) Vor Allem wird Cremona, welchem nach dem Falle Cremas nur die zerſtörte Stadt übergeben war, auch das Gebiet beanſprucht haben; dieſes ſtand aber unter dem kaiſerlichen Procurator Lambert von Nymwegen, der ſeinen Sitz in Lodi hatte. Auch Guaſtalla und Luzzara am Po ſcheint Cremona ſchon damals, wie ſpäter, verlangt zu haben; an beiden Orten waren kaiſerliche Zollſtätten angelegt. Vergl. Ficker, Forſchungen II S. 186, 193, III S. 435.

war, für einen Bund gegen denſelben zu gewinnen, ſchloß ſich doch auch Mantua, obwohl es erſt vor Kurzem große Vergünſtigungen vom Kaiſer erhalten hatte*), ſofort dem Bunde an.

Es iſt keine Frage, daß dieſe Städte, zwiſchen denen es zahlreiche Streitpunkte gab und die ſich bisher vielfach befehdet hatten, ſich vor Abſchluß des Bundes durch gegenſeitige Verträge in ihren Beſitzungen und Rechten möglichſt geſichert haben werden, wir ſind aber über dieſe Verhandlungen nicht unterrichtet**). Dagegen haben wir ſichere Kunde, daß ſchon im Anfange des März 1167 — wahrſcheinlich am 8. März — Abgeordnete von Cremona, Mantua, Bergamo und Brescia zuſammentraten***) und einen Bundesvertrag vereinbarten, der dann ſogleich von den Abgeordneten beſchworen wurde. Iſt auch die Bundesurkunde nicht bekannt, ſo beſitzen wir doch die Eidesformel der Bergamasken, welche unfehlbar alle weſentlichen Beſtimmungen des Vertrags enthält.

Hiernach gelobten ſich die vier Bundesſtädte eidlich: 1) Sie werden ſich unter einander weder zu Lande noch zu Waſſer abſichtlich Schaden zufügen und für jeden von einem der Ihrigen in den letzten zehn Jahren den Angehörigen einer Bundesſtadt verurſachten Schaden Erſatz leiſten, wenn die Benachtheiligten ihren Schaden eidlich bekräftigen und die Conſuln ihrer Stadt den Erſatz beanſpruchen, und ſoll die Entſchädigung binnen 40 Tagen nach erhobenem Anſpruch, wenn man nicht eine weitere Friſt vereinbart, geleiſtet werden. 2) Sie werden weder ſelbſt noch im Bunde mit Anderen in Zukunft die Perſonen oder Sachen ihrer Bundesgenoſſen ſchädigen, vielmehr verhindern, daß irgend eine Perſon oder ein Kriegsvolk durch ihr Gebiet ziehe, um den Bundesgenoſſen Schaden zuzufügen; wenn aber dennoch Klagen wegen Beſitzes- oder Vermögensbeſchädigungen an ſie gelangen ſollten, wird in der gleichen Weiſe, wie oben angegeben, Erſatz geleiſtet werden, doch ohne Entſchädigung für die Erträgniſſe und Zinſen. 3) Der Vertrag wird auf 50 Jahre geſchloſſen und wird, wenn es die Conſuln der Städte verlangen, in jedem zehnten Jahre aufs Neue beſchworen werden; zunächſt ſoll bis Mittfaſten (d. h. bis Mitte März

*) Vergl. S. 404.

**) Nach ſpäteren, nicht unglaubwürdigen Nachrichten bedang ſich Brescia von Cremona aus, daß Letzteres nicht das linke Oglioufer beſetze und keine Burgen oder Länder im Gebiete von Brescia beanſpruche.

***) Der Ort iſt nicht genannt; zunächſt iſt an Bergamo zu denken.

laufenden Jahres) der von den Abgeordneten der Städte ſogleich zu leiſtende Eid auch von 200 angeſehenen Männern jeder Stadt und bis acht Tage nach Oſtern (d. h. bis zum 16. April) von allen Angehörigen derſelben und der ihr unterthänigen Orte vom 15. bis 60. Jahre beſchworen und die erfolgte Vereidigung in den öffentlichen Volksverſammlungen der Bundesſtädte bekannt gemacht werden; ſollte der Kaiſer jedoch ſchon vor der angegebenen Zeit mit ſeinem Heere zurückkehren und entweder bis Monza oder bis auf zwei Tagesmärſche gegen Cremona oder Mantua vorrücken, ſo wird der beſchworene Bund ſogleich veröffentlicht werden und in Kraft treten. 4) Sollte irgend eine Perſon oder ein Kriegsvolk wegen dieſes Vertrags die Angehörigen der Bundesſtädte an ihren Perſonen oder Sachen ſchädigen oder in ihr Gebiet eindringen wollen, ſo werden die Bundesgenoſſen gemeinſam die angegriffene Stadt, ſobald ihre Hülfe in Anſpruch genommen wird, mit ihrer ganzen Macht unterſtützen. 5) Am Hofe des Papſtes und des Kaiſers werden ſich die Bundesgenoſſen gegenſeitig in allen ihren Angelegenheiten unterſtützen. 6) Sollten in Zukunft die Conſuln der Bundesſtädte weitere Beſtimmungen für nöthig halten und vereinbaren, ſo werden dieſe gleiche Geltung haben, wie die bereits vereinbarten; auch ſollen alle Beſtimmungen des Bundesvertrags auf ſolche Anwendung finden, die ſich im Einverſtändniß mit den verbündeten Städten in Zukunft dem Bunde anſchließen werden. 7) Klagen, welche wegen eines vom Kaiſer ſelbſt oder ſeinem Statthalter begangenen Unrechts angebracht werden, ſind hinfällig, außer wenn jener ein Gut eines Angehörigen der Bundesſtädte ohne deſſen Einwilligung einem Andern in den Bundesſtädten verliehen hat; in dieſem Falle ſoll das Gut dem Eigenthümer zurückgegeben werden, doch beſteht kein Anſpruch auf Entſchädigung für die Erträgniſſe. 8) In dem Eide der Bundesgenoſſen wird die Treue gegen den Kaiſer vorbehalten, doch werden damit nur die Rechte anerkannt, welche ſeine Vorgänger vor hundert Jahren bis auf die Lebzeiten König Konrads gehabt haben. 9) Die Bundesgenoſſen werden allen Fleiß anwenden, daß die von Brescia dem Kaiſer geſtellten Geiſeln freigegeben werden.

Obwohl durch die Roncaliſchen Beſchlüſſe alle eidlichen Verbindungen der Städte unter einander verboten waren*), hatte ſich das

*) Vergl. S. 179.

Verbot doch offenbar nicht in ſeiner ganzen Strenge aufrecht erhalten laſſen. In dem großen Privilegium, welches der Kaiſer im Juni 1162 Cremona ausgeſtellt*), hatte er nur die Forderung ausgeſprochen, daß die Stadt eine Eidgenoſſenſchaft nicht ohne ſeine Einwilligung ſchließe; im Mai 1164 hatten die Mantuaner allein beſchwören müſſen, mit Venedig und den Städten des Veroneſer Bundes keinen Vertrag oder Bund einzugehen, ſo lange der Kaiſer mit dieſen im Kriege ſtände**); im Juli 1166 hatten dann Bologna und Modena, wie wir wiſſen, zur Aufrechthaltung des Landfriedens ein Schutzbündniß förmlich beſchworen***). In dem Letzteren war ausdrücklich die Treue gegen den Kaiſer vorbehalten worden; und daſſelbe wird bei allen ähnlichen Vereinbarungen geſchehen ſein, welche Städte Italiens bisher unter ſich getroffen haben mochten, wie ſie auch ſicher in keiner feindlichen Richtung gegen den Kaiſer geſchloſſen waren. Auch der Bund der vier Städte behielt jetzt dieſen Vorbehalt bei, aber nichtsdeſtoweniger war klar, daß derſelbe die offene Auflehnung gegen die kaiſerliche Autorität in ſich ſchloß. Nicht allein, daß man Friedrich ausdrücklich jedes neu von ihm gewonnene Recht, alſo auch alle auf die Roncaliſchen Beſchlüſſe geſtützten Anſprüche beſtritt, man gelobte ſich zugleich Beiſtand gegen jeden Angriff, welchen er oder ſeine Bundesgenoſſen auf das Gebiet einer Bundesſtadt unternehmen würden, und machte einzelne ſeiner Verleihungen geradezu ungültig. Indem ſich die Städte verpflichteten, nur gemeinſam am kaiſerlichen Hofe ihre Sachen zu führen, ſchienen ſie allerdings noch Unterhandlungen mit dem Kaiſer in Ausſicht zu nehmen, aber dieſe konnten doch nur darauf gerichtet ſein, den Städten ihre alten Freiheiten wiederzugewinnen. Wenn ſie ſich zugleich auch gegenſeitige Unterſtützung am päpſtlichen Hofe gelobten, ſo kann dabei nur an den Hof Alexanders gedacht werden, und es zeigt ſich hierin, daß der Bund von Anfang an eine beſtimmte Stellung zum Schisma nahm; um ſo mehr ſchien dies geboten, als ſchismatiſche Biſchöfe, wie Garſidonius von Mantua und Aicardus von Parma, ſich zu den ſtärkſten Stützen des kaiſerlichen Regiments in den lombardiſchen Städten zählen ließen.

*) Vergl. S. 315.
**) Vergl. S. 404.
***) Vergl. S. 532.

Sehr bemerkenswerth iſt, daß vom Bunde von vorn herein auf den Beitritt weiterer Mitglieder gerechnet wurde. Wahrſcheinlich wird hierdurch, daß man ſchon bei der Gründung einen allgemeinen Lombardenbund plante. Um ſo auffälliger iſt, daß man nicht ſogleich mit dem Veroneſer Bunde in feſte Einigung trat. Vielleicht fühlte ſich Mantua durch ſeinen dem Kaiſer geleiſteten Eid an ſolcher Einigung behindert; vielleicht hatten auch andere Städte den gleichen Eid ſchwören müſſen. Auch konnte man vorläufig noch Bedenken tragen, ſo weit ſich vorzuwagen, wie es die Veroneſer im Vertrauen auf Venedig und den Kaiſer von Conſtantinopel bereits gethan hatten. Vor Allen aber mochten die beiden Vororte, Verona und Cremona, doch beſtimmte Sonderzwecke verfolgen. So konnte es rathſamer erſcheinen, ein freundſchaftliches Verhältniß mit dem Bunde Veronas zu unterhalten, ohne bindende Verpflichtungen gegen ihn einzugehen.

So geheim der Bund der vier Städte Anfangs auch gehalten werden mochte, fühlte man doch in der Lombardei, daß der Widerſtand gegen das kaiſerliche Regiment erſtarke. Graf Heinrich von Diez gerieth in Beſorgniß, auch die Mailänder könnten ſich gewaltſam erheben, und ſuchte deshalb ſie einzuſchüchtern. Er forderte im März hundert Geiſeln von ihnen und ſandte ſie nach kurzer Zeit (22. März) nach Pavia. Zu derſelben Zeit verlangte er von reicheren Bürgern, die er ſelbſt auswählte, 500 Pfund kaiſerlicher Münze. Aber die Betroffenen wußten die Zahlung zu verzögern; denn ſchon ging man in der That damit um, ſich den vier Städten anzuſchließen, um das drückende Joch abzuwerfen.

Gegen Ende März kamen ſieben Abgeordnete der Mailänder — an ihrer Spitze Otto Visconti — mit Geſandten der vier Bundesſtädte in Cremona zuſammen, um über die Aufnahme ihrer Stadt in den Bund zu verhandeln. Es war dieſelbe nicht ohne Bedenken, denn nichts lag den Bundesgenoſſen ferner, als zu einer Herſtellung der alten Uebermacht Mailands in der Lombardei, die ihnen ſelbſt ſo verderblich geweſen war, die Hand zu bieten, vielmehr mußten ſie, wenn ſie die Stadt in den Bund aufnahmen, ſich ſelbſt auf alle Weiſe dagegen ſichern, daß Mailand nicht aufs Neue ſie in ihrem Machtgebiet be-

ſchränke. In der That zeigten ſich die Mailänder bereit ihnen jede verlangte Sicherheit dafür zu bieten. Die Geſandten verpflichteten ſich eidlich gegen Cremona, daß Mailand weder ſelbſt Crema wieder aufbauen, noch einem Anderen dabei hülfreich ſein würde, daß es weder eine Burg noch einen Thurm zwiſchen Adda und Oglio im Gebiete von Cremona anlegen und, wenn es von Anderen geſchähe, auf Antrag von Cremona ein Verbot dagegen erlaſſen und im Falle, daß dies fruchtlos bliebe, den Bau ſogar mit den Waffen hindern und ohne Einwilligung Cremonas die Waffen nicht niederlegen werde.

In gleicher Weiſe leiſteten die mailändiſchen Geſandten zur Sicherung Bergamos einen Eid, daß ihre Stadt zwiſchen Adda und Oglio im Gebiete von Bergamo weder eine Burg noch einen Thurm bauen und den Bau ſolcher durch Andere in gleicher Weiſe, wie es den Cremoneſen verſprochen, hindern werde. Ueberdies gelobten ſie, daß Mailand dort weder das Fodrum noch irgend eine andere Steuer erheben und, wenn ein Anderer Bergamo an der Steuererhebung behindern wolle, die Stadt in ihrem Rechte unterſtützen werde, daß ferner kein Zoll von den Bergamasken im Mailändiſchen erhoben werden ſolle mit Ausnahme des Waarenzolls auf der rechten Seite der Adda bei Brivio. Wenn Mailand Trezzo einnehmen würde, verſprachen die Geſandten, ſolle die Burg innerhalb zwei Monaten, nachdem Bergamo die Aufforderung erlaſſen, völlig zerſtört werden; wofern dies nicht mit der Einwilligung Bergamos unterbliebe. Im Uebrigen gelobten die Geſandten im Namen Mailands Alles zu erfüllen, wozu ſich die Bundesglieder gegenſeitig verpflichtet hatten.

Nachdem die Mailänder dieſe Sicherheiten geboten, verſprachen auch die Geſandten von Bergamo eidlich, daß im Gebiete ihrer Stadt von den Mailändern kein Zoll erhoben werden ſolle mit Ausnahme des Waarenzolls auf dem linken Ufer der Adda bei Brivio, daß ſie ferner die Mailänder in der Beitreibung ihrer Einkünfte in ihrem eigenen Gebiete unterſtützen würden, ſobald ſie dazu aufgefordert würden, und daß ſie endlich auch Mailand gegenüber die im Bundesvertrage eingegangenen Verpflichtungen einhalten würden. Aehnliche eidliche Zuſicherungen wird auch Cremona an Mailand gegeben haben. Als Alles geordnet war, wurde dann der neue Bundesvertrag für die fünf Städte aufgezeichnet, welcher im Weſentlichen nur die Beſtimmungen

des erſten wiederholt, von den Geſandten beſchworen und unterzeichnet*); die Vertreter Cremonas erſcheinen dabei in erſter Stelle.

Unfraglich waren auch dieſe Verhandlungen im Geheimen geführt; dennoch war in der Lombardei allgemein das Gerücht verbreitet, daß mehrere Städte im Abfall vom Kaiſer begriffen ſeien und mit dem Veroneſer Bunde Verbindungen unterhielten. Schon glaubte Heinrich von Diez, um dem Aufſtande Mailands vorzubeugen, die ſchärfſten Maßregeln ergreifen zu müſſen. Er verlangte neue Geiſeln, diesmal 200 an der Zahl, und ließ auch ſie nach Pavia bringen. Kaum waren dieſe geſtellt, ſo ſollten ihm 100 Ritter, die ihm Verdacht einflößten, ausgeliefert werden; er drohte mit Unterſtützung Pavias und der Leute aus der Grafſchaft Seprio die neuen Wohnungen der Mailänder völlig zu zerſtören, wenn jene Ritter nicht am folgenden Tage in ſeine Hand gegeben würden. Dennoch gelang es mit täuſchenden Reden ihn hinzuhalten; denn ſchon hoffte man, daß die Stunde der Erlöſung nicht mehr fern ſei.

Vom Anfange des Aprils an trat für die Mailänder die furchtbarſte Schreckenszeit ein. Die Paveſen hatten mit ihren Parteigenoſſen eine Verſammlung in Monza gehalten, und aus der Mitte der Erſteren waren an befreundete Mailänder Aufforderungen gelangt, ſich und ihre Koſtbarkeiten nach Pavia zu retten, da ihre Wohnungen von einer neuen Zerſtörung bedroht ſeien. Manche folgten dem Rathe und wurden dann wider ihren Willen in Pavia zurückgehalten. Inzwiſchen ſtand man in den mailändiſchen Ortſchaften in unaufhörlicher Beſorgniß vor einem Ueberfall der Paveſen; man fürchtete, daß Alles dabei mit Feuer zerſtört werden würde. Man wagte nicht mehr zu Bette zu gehen, blieb ſtets auf der Wacht und ſchaffte viele Sachen nach Como, Novara, Pavia, Lodi und in die benachbarten Dörfer. Faſt vier Wochen vergingen den Mailändern in ſteter Todesangſt. Indeſſen waren die patriotiſchen Männer, welche die Verhandlungen mit dem Lombardenbunde geleitet, unermüdlich thätig den Beiſtand der Bundesgenoſſen in Anſpruch zu nehmen.

---

*) Die weſentlichſte Veränderung iſt, daß der Termin der Vereidigung bis zum 1. Mai hinausgeſchoben wird; außerdem ſind die unter 5 und 7—9 oben angeführten Beſtimmungen fortgelaſſen, doch finden ſich dieſelben meiſt in einem Zuſatze zu dem mit Lodi demnächſt geſchloſſenen Vertrage wieder.

Augenſcheinlich war den Bedrängniſſen der Mailänder nicht anders ein Ziel zu ſetzen, als wenn man ihnen mit bewaffneter Hand zur Hülfe kam, die Beamten des Kaiſers vertrieb, die Stadt herſtellte und für ihre Befeſtigung ſo weit ſorgte, daß ſie einen Angriff aushalten konnte. In der That entſchloß man ſich zu dem Wagniß einer ſolchen Hülfsleiſtung und ſetzte ſie alsbald in das Werk. Leider ſind wir über die zunächſt vorausgegangenen Verhandlungen ſchlecht unterrichtet. Wir haben zwar eine vereinzelte Notiz, wonach am 4. April eine neue Vereinbarung zwiſchen Cremona und Mailand geſchloſſen ſei, ſind aber über deren Inhalt ohne alle Kenntniß. Wir hören ferner von einem ſonſt zuverläſſigen, zeitgleichen Gewährsmann von Lodi, daß Abgeordnete von Mailand, Cremona, Bergamo, Brescia, Mantua und Ferrara eine Zuſammenkunft gehabt, hier Beſchwerden über die kaiſerlichen Beamten erhoben und ſich unter Eidſchwüren verbunden hätten, die Gewaltthaten des Kaiſers und ſeiner Beamten nicht ferner zu dulden, ſondern ſich ihnen gemeinſam zu widerſetzen; zugleich ſollen ſie dann einen Termin feſtgeſetzt haben, an dem ſie ſämmtlich nach Mailand aufbrechen, die Mailänder in ihre Stadt zurückführen und bei der Herſtellung der Gräben ſo lange unterſtützen wollten, bis für die Sicherheit der Stadt hinreichend geſorgt ſei. Unſer Gewährsmann ſagt nicht, wo und zu welcher Zeit die Verſammlung ſtattgefunden hat; nach einer viel ſpäteren, viele Bedenken erregenden Nachricht ſoll es am 7. April 1167 im Kloſter Pontida unweit der Adda im Gebiete von Bergamo geſchehen ſein*).

Wann und wo auch jene Verſammlung, auf welcher die Herſtellung Mailands beſchloſſen wurde, ſtattgefunden hat, in keinem Falle iſt die

*) Die Nachricht findet ſich zuerſt in der um das Jahr 1500 geſchriebenen Mailänder Geſchichte des Bernardino Corio, welche in ihren früheren Partien reich an Fabeln iſt. Vor kurzer Zeit iſt dann in Pontida eine Inſchrift auf vier kleinen, ovalen ſchwarzen Marmorſtücken gefunden worden, welche Corios Nachricht beſtätigen ſoll. Man nimmt an, daß ſie dem 12. Jahrhundert angehöre, aber ſicher mit Unrecht. Sollte ſie wirklich aus der Zeit vor Corios Werk herrühren, ſo könnte ſie ſeine Quelle ſein, wäre dann aber vielleicht von ihm falſch ausgelegt worden, denn wenn man den Stücken eine andere Ordnung giebt, als die jetzt willkürlich angenommene, würde nicht von einer Liga von Pontida, ſondern von dem Denkmal zu Pontida oder den Mönchen von Pontida die Rede ſein. Man ſollte die Liga von Pontida aus den Geſchichtsbüchern ſtreichen.

Abſchließung des Bundesvertrags erſt dort erfolgt; denn der Bund von Cremona, Brescia, Bergamo und Mantua beſtand bereits, als die Mailänder ihm beitraten, und als ſich dieſe ihm anſchloſſen, ſind ſo weit gehende Maßregeln noch nicht in Ausſicht genommen worden. Es iſt nicht unmöglich, daß auch Abgeordnete von Ferrara auf jenem Congreß zugegen waren; denn auch dieſe vom Kaiſer in der letzten Zeit ſehr begünſtigte*) Stadt ſcheint ſich doch nach dem Beiſpiel Mantuas bald gegen ihn erhoben zu haben, wenn ſie auch dem Lombardenbunde noch nicht förmlich beitrat. Wenn unſer Gewährsmann weiter berichtet, daß ſämmtliche dort vertretene Städte des Bundes ſich zur Herſtellung Mailands verpflichtet hätten, und ſie dann im Verfolge ſeiner Erzählung auch ſämmtlich an dem Werke Antheil nehmen läßt, ſo iſt dies mindeſtens in ſo weit irrig, als Mantua und Ferrara ſich an der Herſtellung Mailands nicht unmittelbar betheiligten.

Sobald man den verhängnißvollen, über die erſten Ziele des Bundes weit hinausgehenden Beſchluß, Mailand wieder aufzubauen, gefaßt hatte, ging man entſchloſſen und raſch an die Ausführung. Am beſtimmten Tage (27. April) erſchienen die Bergamasken zuerſt, dann noch an demſelben Tage die Brescianer und Cremoneſen mit Heeresmacht unter fliegenden Fahnen vor der Stadt und führten die Mailänder unter unendlichem Jubel in die Trümmerhaufen des alten Mailands zurück. Nirgends begegneten ſie einem Widerſtande. Die Beamten des Kaiſers, die ohne bewaffneten Schutz waren, ſcheinen ohne Weiteres den Platz geräumt zu haben, und man wird ihrem Abzuge auch keine Hinderniſſe bereitet haben. Sofort begannen die Mailänder dann ſich unter den Trümmern wieder wohnlich einzurichten und zugleich für die nothwendigſten Sicherungsmaßregeln zu ſorgen. Die zerſtörten Gräben und Wälle der Stadt wurden hergeſtellt, und die Bundesgenoſſen leiſteten dabei treffliche Dienſte. Nachdem dieſe ihre Verſprechungen vollauf erfüllt, entließen die Mailänder ſie mit den lebhafteſten Dankesbezeigungen. Einige Jahre ſpäter haben ſie ihrem Danke auch einen monumentalen Ausdruck zu geben gewußt. Als im März des Jahres 1171 die Conſuln der Stadt — denn Mailand kehrte ſogleich wieder zum conſulariſchen Regimente zurück —

*) S. 403.

den Bau neuer Thore und Thürme an den Feſtungsgräben begannen, ließen ſie an der hergeſtellten Porta Romana auf den Kapitälen der Pfeiler, welche die Durchgangsbogen trugen, bildliche Darſtellungen anbringen, auf denen man die hülfreichen Bundesgenoſſen von Bergamo, Brescia und Cremona*), wie die jubelnd in ihre Stadt zurückkehrenden Mailänder ſah. Das Werk, deſſen Künſtler Anſelmus und Girardus ihre Namen nicht ohne ſtarkes Selbſtgefühl genannt haben, iſt noch vorhanden, wenn auch nicht an ſeiner urſprünglichen Stelle. So roh es iſt, hat es doch kein geringes Intereſſe, indem es uns eines der verhängnißvollſten Ereigniſſe in der Geſchichte Kaiſer Friedrichs und Mailands vergegenwärtigt.

Was die Mailänder auch thun mochten, um ſich für den erſten Angriff zu ſichern, ihre Lage blieb bedenklich, ſo lange Lodi, wo der kaiſerliche Procurator Lambert von Nymwegen verweilte, nicht dem Bunde beigetreten war. Der Kaiſer hatte die von Mailand einſt zerſtörte Stadt an der Adda wieder aufbauen laſſen, ſie mit Befeſtigungen verſehen und für ſich dort einen ſtattlichen Palaſt errichtet. Er hatte ſie gleichſam zum Sitz ſeiner Herrſchaft und zu ſeinem Waffenplatz in der Lombardei beſtimmt, und er ſchien auf die Treue der Einwohner, denen er die größten Wohlthaten erwieſen, ſicher rechnen zu können. Um ſo mehr glaubten die Bundesgenoſſen Alles aufbieten zu müſſen, um die Lodeſanen zum Abfall zu bringen.

Schon gleich nach der Herſtellung Mailands ſchickten die Cremoneſen Geſandte nach Lodi und ließen die Stadt auffordern dem Städtebunde beizutreten. In einer Bürgerverſammlung brachten die Geſandten ihr Anliegen vor, aber ſie ſtießen auf entſchiedenen Widerſpruch. Die Lodeſanen waren empört über den ihnen zugemutheten Abfall vom Kaiſer; ſie erklärten, lieber ſterben, Hab' und Gut verlieren zu wollen, als einen ſolchen Verrath am Kaiſer zu begehen. Völlig enttäuſcht verließen die Geſandten die Stadt, und nicht geringer war die Enttäuſchung, welche ihr Bericht in Cremona hervorrief. Dennoch ſchickte man von dort alsbald eine zweite Geſandtſchaft nach Lodi, die

*) An der Spitze der Bundesgenoſſen ſchreitet hier mit dem Kreuze ein Bruder Jacobus, den ſonſt die Geſchichte nicht kennt, der jedoch ſchwerlich eine Fiction iſt. Auch hierin kann man einen Beweis ſehen, daß gleich bei Bildung des Lombardenbundes kirchliche Motive mitwirkten.

aber keinen beſſeren Erfolg hatte. Da berief Cremona die Bundesgenoſſen zu einer Verſammlung und machte ihnen die Hartnäckigkeit Lodis bekannt. Alle waren in hohem Grade beſtürzt, und namentlich erklärten die Mailänder, daß ohne den Beitritt Lodis ihre ganze Zukunft gefährdet ſei; ſie müßten ihre Stadt wieder verlaſſen, wenn Lodi ihnen keine Lebensmittel liefere und die Zufuhr aus anderen Städten hindere; ſie würden überdies von ihren Bundesgenoſſen abgeſchnitten und dem Zorne des Kaiſers preisgegeben ſein; wenn dieſem Lodi bliebe, könne er von dort aus ſich die ganze Lombardei wieder unterwerfen.

Die Bundesgenoſſen beſchloſſen darauf ein großes Heer von Rittern und Fußvolk auszurüſten, auch Schiffe und Maſchinen zu ſtellen, um Lodi erforderlichen Falls mit Gewalt zu unterwerfen; nichtsdeſtoweniger wollten ſie noch einmal den Weg der Güte verſuchen. Es ging eine dritte Geſandtſchaft nach Lodi, aus vornehmen und erfahrenen Männern beſtehend. Fußfällig erneuerten die Geſandten die Bitte, Lodi möge dem Bunde beitreten, fügten aber zugleich die Drohung hinzu, daß im Fall der Weigerung die Bundesgenoſſen das Gebiet Lodis mit Krieg überziehen und Alles mit Feuer und Schwert verwüſten würden; bekämen ſie die Stadt in ihre Gewalt, ſo würden ſie dieſelbe plündern, einäſchern und Alles dem Erdboden gleich machen; alle Männer und Frauen, welche ſie in der Stadt fänden, würden getödtet werden. Die Lodeſanen gaben den Geſandten zur Antwort: unmöglich könnten ſie ſolche Drohungen ernſt nehmen, am wenigſten von Cremona, welches ihrer Stadt immer eng verbündet geweſen ſei und zum Aufbau derſelben nächſt dem Kaiſer am meiſten beigetragen habe; doch ſelbſt auf die Gefahr hin, daß ſolche Drohungen ausgeführt würden, könnten ſie weder einem Bunde gegen den Kaiſer, der ihre Stadt hergeſtellt, beitreten noch in etwas willigen, was die ihm gelobte Treue verletze.

Als dieſe Antwort Lodis bekannt wurde, ſammelten die Bundesgenoſſen ſogleich ihre Streitkräfte und rückten an dem beſtimmten Termin gegen Lodi vor. Am 12. Mai war Lodi faſt von allen Seiten umſchloſſen. Bei Silva greca, in unmittelbarer Nähe der Stadt, lagerten die Cremoneſen, unfern davon auf der Adda lagen die Schiffe Cremonas. Auch die Mailänder, Mantuaner und Brescianer ſchlugen nahe der Stadt ein großes Lager auf. Die Bergamasken, welche erſt

einige Tage ſpäter eintrafen, nahmen auf der anderen Seite der Adda Stellung. Am 19. Mai kam es bei Serravalle an der Adda zwiſchen den Schaaren von Cremona und Lodi zu einem blutigen Kampfe, zugleich geriethen auf dem Fluſſe die Schiffe der beiden Städte an einander. Lodi hatte ſich in dieſen Kämpfen tapfer gehalten, aber ſchon an demſelben Tage begannen die Verbündeten eine Schiffbrücke über die Adda zu bauen, und an den beiden folgenden Tagen ſchritten ſie zu Angriffen auf die Stadt ſelbſt; ein Hagel von Geſchoſſen und Steinen wurde in dieſelbe geworfen. Zugleich wurde die Umgegend verwüſtet und ausgeplündert; das unglückliche Landvolk flüchtete ſich und ſeine Habe in die Stadt, in welcher es bald an Lebensmitteln fehlte.

Die großen Verluſte und die Drohungen der Feinde Alles niederzumachen — beſonders von den Mailändern beſorgte man, daß ſie ein großes Blutbad anrichten könnten, — bewogen Lodi endlich zur Nachgiebigkeit. Am 22. Mai erklärte die Stadt ihre Bereitwilligkeit dem Bunde beizutreten. Dieſer Schritt wurde ihr auf alle Weiſe erleichtert, indem man ihr die günſtigſten Bedingungen zugeſtand. Schon am 23. Mai zogen die Schaaren ab, welche die Stadt belagert hatten. Noch an demſelben Tage gingen auch Lambert von Nymwegen, der Graf Lantelm von Crema mit ſeinen Söhnen, einige Paveſen, die zum Schutze der Stadt herbeigeeilt waren, und mehrere dem Kaiſer und Lambert beſonders ergebene Ritter von Lodi nach Pavia, ohne daß man ihnen Schwierigkeiten machte. Die lodeſaniſchen Ritter ſind dann bald nach ihrer Heimat zurückgekehrt.

Wir kennen die Verpflichtungen, welche Cremona, Mailand, Brescia und Bergamo gegen Lodi bei deſſen Eintritt in den Bund eingingen; Mantua blieb dabei außer Betracht, da ſeine Intereſſen mit denen Lodis ſich nicht berührten. Die genannten vier Städte gelobten von der Adda an eine Mauer von 2 Ellen Breite und 12 Ellen Höhe um ganz Lodi zu bauen, einen früher von Mailand abgeriſſenen Theil ſeines Gebiets ihm zurückzugeben, ferner jede Burg und jedes Caſtell, welches im Gebiete Lodis ohne Einwilligung der Stadt angelegt ſei oder angelegt werden ſollte, zu zerſtören, mit Ausnahme von Caſtelnuovo an der Addamündung, einer wichtigen Zollſtätte der Cremoneſen. Die vier Städte verſprachen ferner Lodi im vollen Beſitze ſeines Gebiets zu ſchützen, ſo daß es darin eben ſo frei und ſelbſtſtändig

walten könnte, wie die anderen Städte in ihrem Gebiete. Wenn ein Mailänder oder Cremoneſe ein Gut im Lodeſaniſchen beſitze und ein Lodeſane es kaufen wolle, ſollte der Beſitzer zum Verkaufe nach einer billigen Schätzung angehalten werden. Die Mailänder verzichteten ausdrücklich auf den Zehnten, den ſie einſt im Lodeſaniſchen erhoben hatten. Die Kaufleute von Lodi ſollten in den Gebieten der vier Städte keinen Zoll zu bezahlen haben, und wenn ein ſolcher erhoben werde, ſollte Lodi ihn in gleicher Höhe im Hafen ſeiner Stadt erheben dürfen. Die vier Städte gelobten Lodi gegen jeden Angriff auf eigene Koſten zu ſchützen und ſeinen Frieden mit Papſt Alexander zu vermitteln; auch wenn Mailand Lodi bedrohen oder beeinträchtigen ſollte, verpflichteten ſich die anderen Städte Lodi beizuſtehen und ohne ſeine Einwilligung kein Abkommen mit den Mailändern zu treffen; jeder von einem feindlichen Heere verurſachte Schaden mußte in Monatsfriſt den Lodeſanen nach Abſchätzung der Conſuln von Lodi und Cremona erſetzt werden. So oft von den Conſuln Lodis Hülfe verlangt werde, ſollte jede Stadt innerhalb acht Tagen mindeſtens tauſend Bewaffnete zum Schutze Lodis abſenden und dieſe in Lodi verbleiben, ſo lange es die Mehrheit der Conſuln für nothwendig halte. Im Lodeſaniſchen ſollte kein Hafen angelegt werden, als bei Lodi ſelbſt, und die Lodeſanen die Schiffahrt auf dem Po eben ſo frei haben, wie die Paveſen. Der Bau der Mauern, gelobte man, ſolle innerhalb zwei Wochen, nachdem die Mehrheit der Lodeſanen den Bundesvertrag beſchworen, begonnen und dann möglichſt beſchleunigt, die Thore der Stadt aber nach den Beſtimmungen der Conſuln Cremonas angelegt werden. Dieſe Zuſicherungen ſollten endlich von allen Laien der vier Städte vom 15. bis 60. Jahre beſchworen werden; ſie ſollten für hundert Jahre Geltung haben und alle zehn Jahre, wenn es verlangt würde, Erneuerung des Eides erfolgen.

Nichts zeigt klarer, als dieſe ungewöhnlichen Zugeſtändniſſe, wie hoch die genannten Städte den Eintritt Lodis in den Bund ſchätzten. Die Lodeſanen beſchworen, nachdem ſie ihre freie Stellung auf alle Weiſe geſichert ſahen, die bereits bekannten Beſtimmungen des Bundesvertrags, verpflichteten ſich ferner Crema nicht wieder aufzubauen und keine Burg zwiſchen Adda und Oglio anzulegen, erkannten an, daß die vorbehaltene Treue gegen den Kaiſer nichts anderes beſagen wolle, als daß ihm die Rechte und Einkünfte gewahrt bleiben ſollten, welche ſeine

Vorgänger vor hundert Jahren gehabt hatten, verſprachen unrechtmäßig im Laufe der letzten zehn Jahre erworbenen Beſitz Einzelner oder der Commune zurückzugeben und ſich nicht durch Berufung auf kaiſerliche Verleihung in demſelben zu ſichern, auch ſich um die Freigebung der Geiſeln Brescias und Mailands zu bemühen.

Nachdem Lodi dem Bunde gewonnen, kehrten die Heere von Cremona, Brescia und Mantua in die Heimat zurück; die Mailänder und Bergamasken zogen dagegen ſogleich mit ihren Wurfmaſchinen gegen Trezzo, um dieſe Feſte, die eine gleiche Gefahr für Beide in ſich ſchloß und deren Zerſtörung ſchon bei Mailands Eintritt in den Bund in das Auge gefaßt war, zu brechen. Dieſe faſt ganz von der Adda umfloſſene Grenzburg der Mailänder hatte der Kaiſer ſchon im Jahre 1158 beſetzt und ſtark befeſtigen laſſen. Nach dem Aufſtande der Mailänder im folgenden Jahre war es ihr erſtes Beſtreben geweſen, die Burg wieder in ihre Gewalt zu bringen; es war ihnen dies auch geglückt, aber nach kurzer Zeit fiel Trezzo wieder in Friedrichs Hand, der fortan alle Mühe anwandte, ſich den Platz zu ſichern*). Durch eine ſehr ſtarke Mauer und einen ungewöhnlichen hohen Thurm geſchützt, galt Trezzo fortan für die feſteſte und ſchönſte Burg der Lombardei; ein großer Theil der kaiſerlichen Gelder und Kleinodien war hier niedergelegt. Der Befehlshaber der Burg war damals ein deutſcher Ritter, Ruinus genannt**), der als kaiſerlicher Podeſtà zugleich ſeine Gewalt über die Marteſana, das Gebiet von Bergamo und die Adda hinab bis nach Rivolta erſtreckte; deutſche und einige lombardiſche Ritter bildeten die militäriſche Beſatzung.

Als die Mailänder und Bergamasken vor Trezzo rückten, fanden ſie, wie zu erwarten, energiſchen Widerſtand. Sie mußten zu einer förmlichen Belagerung der Burg ſchreiten und ließen es ſich viele Mühe koſten, die Einnahme zu beſchleunigen. Sie bauten eine Holzbrücke über die Adda, führten Belagerungsthürme auf, bauten Wurfmaſchinen, beſchoſſen die Burg mit Pfeilen und Steinen: dennoch hielt ſich dieſelbe über zwei Monate, bis gegen die Mitte des Auguſts. Vergeblich hatte Ruinus den Kaiſer um Hülfe erſucht; auch von den noch treuen

*) Vergl. S. 156. 192. 193.

**) Der Name iſt befremdend und wohl verderbt; er erſcheint nur in den Annalen von Lodi. Ein nicht ungewöhnlicher Name in jener Zeit iſt Riwinus.

Städten der Lombardei konnte er keine oder doch nur unzureichende Unterstützung erhalten; endlich wurden auch die Insassen der Burg schwierig, denn man hörte, daß die Feinde beschlossen hätten Alles in Trezzo, wenn sie die Burg mit Gewalt nehmen sollten, niederzumetzeln. Ruinus blieb zuletzt keine Wahl: er mußte mit dem Feinde verhandeln. Nicht mehr gestand man ihm zu, als daß ihm, seinen deutschen Kriegern und den wenigen ihm zur Hülfe gekommenen Lombarden das Leben belassen würde, doch ohne die Freiheit; den anderen Insassen der Burg, Männern und Weibern, wurde freier Abzug, aber ohne ihre Habe, zugestanden. Hierauf wurde Ruinus mit seinen Waffengefährten in Ketten gelegt, nach Mailand gebracht und dort in den Kerker geworfen; die Leute von Trezzo verließen die Burg, die von den Mailändern und Bergamasken sogleich besetzt und geplündert wurde. Wie es Bergamo schon früher verlangt, wurde sie dann durch Feuer zerstört und dem Erdboden gleich gemacht.

Als Trezzo fiel, war auch Piacenza schon dem Bunde beigetreten. Eines besonderen Zwanges bedurfte es dabei kaum, denn auf die Treue dieser Stadt hatte der Kaiser niemals fest bauen können, und um so leichter wurde Piacenza gewonnen, als ihm für seinen Eintritt in den Bund große Vortheile in Aussicht gestellt wurden. Denn so wichtig war es für die Bundesgenossen, Piacenza von Pavia und dem Kaiser abzuziehen, daß man auch beträchtliche Opfer dafür nicht scheute. Schon am 27. Mai war durch die Consuln von Cremona, Brescia und Mailand im Namen des Bundes mit Piacenza ein dieser Stadt überaus günstiger Vertrag geschlossen worden.

Die Bestimmungen des noch erhaltenen Vertrags sind im Wesentlichen folgende: Cremona und die ihm verbündeten Städte werden die Gräben um Piacenza so herstellen, wie sie vor der Zerstörung waren, mit Ausnahme des fünften Theils, welchen Piacenza selbst bauen wird. Die Gräben müssen zu zwei Drittheilen in ihrer früheren Breite und in ihrer früheren Tiefe bis auf acht Tage nach St. Peter (d. h. bis 6. Juli) und das letzte Drittheil bis acht Tage nach dem Fest aller Heiligen (d. h. bis 8. November) hergestellt werden. Ferner müssen die verbündeten Städte die Thore und Brücken von Piacenza in alter Weise herstellen und überdies 200 Pfund kaiserlicher Münze bis acht Tage nach St. Peter an Piacenza zahlen. Alles, was Cremona durch neue Aufnahmen in den Bund gewinnen sollte, muß es mit Piacenza

theilen und darf nur seine Kosten für die Thore und Brücken in Abzug bringen. Wenn der Kaiser in das Gebiet von Piacenza einfällt und dort Schaden anrichtet, haben den Verlust an Feldfrucht die verbündeten Städte zu gleichen Theilen zu ersetzen; den gleichen Schadenersatz wird Piacenza den anderen Städten leisten, und zwar soll der Ersatz drei Monate nach gestellter Forderung und auf Grund der Abschätzung durch Consuln, je einer aus jeder Stadt, erfolgen. Wenn der Kaiser oder sein Podestà in das Gebiet von Piacenza eindringen sollte, müssen nach geschehener Aufforderung die anderen Städte Piacenza zur Hülfe kommen und dort, so lange es erforderlich ist, verweilen; ebenso wird auch Piacenza den anderen Städten im Falle der Bedrängniß Hülfe leisten. Alle Besitzungen, welche die Leute von Piacenza früher gehabt, durch den Kaiser oder auf andere Weise verloren haben und sich jetzt in den Händen der Cremonesen widerrechtlich befinden, müssen ohne Weiteres zurückgegeben werden, mit Ausnahme von Castelnuovo an der Addamündung, welches Cremona verbleiben soll; doch wird durch diese Bestimmung den Privatansprüchen Einzelner von Piacenza nicht präjudicirt. Mit Ausnahme der althergebrachten Zölle dürfen die Bundesstädte weder zu Lande noch zu Wasser von den Leuten von Piacenza Abgaben erheben, und eben so wenig Piacenza von ihren Angehörigen. Alle Verkehrsfreiheiten, welche Cremona im eigenen Gebiete zu Wasser und zu Lande habe, soll Piacenza in gleicher Weise genießen, und wenn Cremona solche Freiheiten in einem fremden Gebiete erwerben wird, muß es dieselben für Piacenza gegen Erstattung der Auslagen miterwerben; das Gleiche wird auch Piacenza für Cremona thun. Cremona und Brescia werden alle Mühe aufwenden, daß Piacenza alles Verlorene zurückerstattet werde; Piacenza wird dagegen, wie die anderen Städte, sich für die Auslieferung der zu Pavia aufbewahrten Geiseln bemühen.

Auf Grund dieses Vertrags, der deutlich zeigt, wie Cremona als Vorort an der Spitze des Bundes stand, wie man aber die Vortheile dieser Stellung ihm schon zu schmälern suchte, trat Piacenza dem Bunde bei. Einige Monate später, und nicht ohne Zwang, schloß sich auch Parma an. Im August, etwa um dieselbe Zeit, wo Trezzo fiel, rückte ein Heer von Piacenza, Cremona, Brescia und Mantua vor Parma. Der Kaiser hielt sich der Treue dieser Stadt für so sicher, daß er hier die Geiseln von Bologna hatte aufbewahren lassen, und in der That traten die Ritter von Parma dem Heere der verbündeten Städte am

10. Auguſt am Taro zum Kampfe entgegen. Die Städte ſollen in dieſem Kampfe große Verluſte erlitten haben; nichtsdeſtoweniger wußte Cremona bald Parma vom Kaiſer zu trennen. Parma lieferte Bologna die Geiſeln aus und trat dem Lombardenbunde bei. Es geſchah ſpäteſtens im Anfange des Septembers, die Bedingungen des Beitritts kennen wir nicht.

So war aus dem Bunde der vier Städte ein Achtſtädtebund geworden, welcher die mächtigſten Communen der Lombardei vereinigte. Die Gebiete derſelben umfaßten den größten Theil des Landes auf beiden Seiten des Po; überall waren in denſelben die kaiſerlichen Beamten bereits außer Wirkſamkeit geſetzt und das conſulariſche Regiment in ſeiner alten Bedeutung hergeſtellt. Die Territorien der Städte mit einander bildeten ein abgeſchloſſenes, zuſammenhängendes Bundesgebiet, innerhalb deſſen die freie Bewegung der aufſtändigen Bürgerſchaften nicht mehr gehemmt werden konnte; jedem Angriff des Kaiſers auf dieſes Gebiet oder auf einzelne Städte vermochten ſie mit vereinten Kräften zu begegnen. Ueberdies hatte der Bund mit den angrenzenden Städten des Veroneſer Bundes und Ferrara, die ſich ebenfalls im Aufſtande gegen den Kaiſer befanden, gleiche Intereſſen und konnte auf die Unterſtützung dieſer Städte bei einem Angriff ebenſo zählen, wie er andererſeits dieſe Städte vor den Waffen des Kaiſers ſicherte; auch von anderen Städten, wie Bologna und Modena, ſtand zu erwarten, daß ſie ſich bald dem Lombardenbunde anſchließen würden. Nur die Communen im weſtlichen Theile der Lombardei, namentlich Pavia, hielten noch zum Kaiſer, aber es iſt keine Frage, daß es auch hier an Sympathien für die Aufſtändigen nicht fehlte.

## Friedrichs erſte Kämpfe gegen den Bund und Flucht aus Italien.

Die erſten Nachrichten von dem Aufſtande in der Lombardei hatte der Kaiſer erhalten, als er im Anfange des Aprils in der Romagna verweilte. Wir wiſſen, wie ſie ihn nicht von der Fortſetzung ſeines Zuges nach dem Süden abhielten. Aber vor Ancona traf ihn die Kunde, daß die Mailänder wieder in ihre Stadt zurückgekehrt ſeien und Mailand wieder aus ſeinen Ruinen erſtehe. Es mußte ihn auf

das Gewaltigſte erregen, daß damit ſein glänzendſter Sieg verdunkelt und Alles, was durch denſelben gewonnen, wieder in Frage geſtellt war; dennoch beſaß er Selbſtbeherrſchung genug, um äußerlich gelaſſen zu erſcheinen und ſich den Anſchein zu geben, als wenn er die Auflehnung der Lombarden für ohnmächtig halte. Noch immer glaubte er, den Krieg gegen Papſt Alexander und den König von Sicilien nicht aufgeben zu können, und rückte unbeirrt gegen Rom. Schon war hier die furchtbare Kataſtrophe über ihn eingebrochen, als er von den traurigen Vorgängen in Trezzo vernahm; ſo ſchmerzlich ſie ihn bewegten, bewahrte er doch auch jetzt noch äußerlich Faſſung. Aber nur kurze Zeit darauf trat ihm die Gefahr, welche ihm die Empörung bereitete, unmittelbar in der ſchreckhafteſten Geſtalt entgegen. Die aufſtändigen Lombarden verſperrten ihm den Paß von Pontremoli und nur unter vielen Beſchwerden konnte er ſich und die Seinen nach Pavia retten.

Das Mißgeſchick des Kaiſers hatte die Hoffnungen der verbündeten Städte unermeßlich geſteigert, und es ſtand zu beſorgen, daß ſie ſich nicht ſcheuen würden ihn anzugreifen und zu den äußerſten Zugeſtändniſſen zu zwingen. Hätte der Kaiſer nur daran gedacht, ſich und die Reſte ſeines Heeres in Sicherheit zu bringen, ſo hätte er möglichſt ſchnell von Pavia aufbrechen und den Boden Italiens räumen müſſen. Aber ein ſolcher Rückzug, zu dem ihm damals noch mehrere Wege offen ſtanden, erſchien ihm ſchimpflich; vielmehr glaubte er, ſo geſchwächt ſein Heer, ſo unzureichend ſeine Streitkräfte waren, doch ſogleich den Kampf gegen den lombardiſchen Bund aufnehmen zu müſſen.

Schon am 21. September ſprach er öffentlich in Pavia den Bann über die abtrünnigen Städte aus und erklärte ihnen, indem er ihnen den Fehdehandſchuh hinwarf, vor aller Welt den Krieg. Nur Lodi und Cremona nahm er aus. Bei Lodi iſt dies nicht zu verwundern; denn er hielt ſich überzeugt, daß dieſe Stadt nur gezwungen dem Bunde beigetreten ſei und bald zu ihm zurückkehren werde. Auffälliger iſt die Ausnahme von Cremona, welches doch die Seele des Bundes war; vielleicht hoffte der Kaiſer damals noch die ihm früher ſo eng verbundene Stadt, in welcher er angeſehene Anhänger hatte, durch neue Zugeſtändniſſe zu gewinnen und damit den Bund aufzulöſen.

Wollte der Kaiſer den Kampf mit den Lombarden aufnehmen, ſo

mußte er vor Allem daran denken, eiligſt Unterſtützung aus Deutſchland zu gewinnen. Wir beſitzen den Anfang eines um dieſe Zeit erlaſſenen kaiſerlichen Schreibens an Biſchof Albert von Freiſing, in welchem er die ſchwerſten Anklagen gegen die abtrünnigen Lombarden erhebt und das ohne Zweifel beſtimmt war den Biſchof zur Hülfsleiſtung zu bewegen. „Da die Himmel ſtaunen" — ſchreibt er — „da der ganze Erdkreis erzittert und alle Elemente in Aufruhr gerathen im Anblick ruchloſer Treuloſigkeit und nur mit dem Tode zu ſühnender Bosheit, glauben wir, daß ſeit der Kunde von dem abſcheulichen Verrath, welchen mehrere Städte der Lombardei, nämlich Mailand, Piacenza, Cremona, Bergamo, Brescia, Parma, Mantua und die Mark Verona ohne allen Grund und jede Veranlaſſung gegen unſere Majeſtät und die Ehre des Reichs begangen haben, über ſolche Abſcheulichkeit auch Deine Treue bekümmert und Dein ganzes Innere empört iſt. Der Aufſtand richtet ſich nicht allein gegen unſere Perſon; denn die Empörer, nachdem ſie das Joch unſerer Herrſchaft abgeworfen, erdreiſten ſich auch die Macht des deutſchen Volkes, die mit vieler Mühe, großen Opfern und dem Blute vieler Fürſten und edler Männer aufgerichtet und bisher erhalten iſt, anzufechten und zu beſeitigen, indem ſie ſprechen: „„Wir wollen nicht mehr, daß dieſer Mann uns regiere; auch ſollen die Deutſchen nicht mehr über uns herrſchen."" Da wir, ehe wir zu unſeren Zeiten die Zerſtörung des Reichs dulden und ehe wir es unſern Nachfolgern in ſolcher Verwirrung und Zerſtückelung hinterlaſſen, lieber einen ehrenvollen Tod unter den Feinden ſterben wollen — —". Hier endet das uns erhaltene Bruchſtück des Schreibens, welches im Weiteren die Aufforderung zur Hülfsleiſtung enthalten haben wird. Wir hören, daß der Kaiſer ähnliche Briefe durch das ganze Reich verbreitete, aber ſie ſcheinen nirgends eine nachhaltige Wirkung geübt zu haben.

Nicht allein mit ſolchen Hülfsgeſuchen begnügte ſich der Kaiſer; er ſandte um dieſelbe Zeit auch die beiden bedeutendſten deutſchen Fürſten, die noch an ſeiner Seite waren, Erzbiſchof Chriſtian von Mainz und Herzog Berthold von Zähringen, über die Alpen. Wir wiſſen, daß ſie beſonders beauftragt waren dem bald nach des Kaiſers Abzug aus Deutſchland ausgebrochenen Kampfe zwiſchen Heinrich dem Löwen und den ſächſiſchen Fürſten ein Ziel zu ſetzen und einen Waffenſtillſtand zwiſchen den kriegführenden Fürſten bis zur Rückkehr des Kaiſers herbeizuführen. Es gelang ihnen, die Fürſten zum Abſchluß einer Waffen-

ruhe zu bewegen, die freilich nur kurze Zeit gehalten wurde. Aber die kaiserlichen Gesandten werden unzweifelhaft auch den Auftrag gehabt haben, Streitkräfte für Italien zu werben, und den Stillstand des sächsischen Kampfes wird der Kaiser hauptsächlich deshalb verlangt haben, um den Beistand sächsischer Fürsten gegen den Lombardenbund zu gewinnen. Ob die Gesandten Hülfsversprechungen erhielten, steht dahin; jedenfalls haben auch sie nicht erreicht, daß der Kaiser wirksame Unterstützung erlangte.

Auf welche Unterstützung aus den deutschen Ländern der Kaiser auch für die Folge rechnen mochte, für die nächste Zeit konnte er sie nicht erwarten, und er brannte den Krieg gegen die Aufständigen ohne Aufenthalt zu beginnen. Schon am 26. September brach er mit einem Heere auf, in welchem sich Ritter von Pavia, Novara und Vercelli befanden, wie auch die Markgrafen Wilhelm von Montferrat, Obizo Malaspina und der Graf Guido von Biandrate, welche Herren sich damals am Hofe zu Pavia eingefunden und ihre Dienste angeboten hatten. Das Heer ging über den Ticino und drang verheerend in das Mailändische ein. Rosate, Abiate grasso, Magenta, Corbeta und andere Orte zwischen dem Ticino und der Vepra wurden geplündert und große Beute aus ihnen fortgeschleppt.

Die Gefahr Mailands wurde sogleich in Lodi bekannt, wo zum Schutze der Stadt auch Ritter von Bergamo und Brescia lagen. Boten eilten von dort nach Piacenza, um den Beistand auch dieser Stadt und zugleich einiger Ritter von Cremona und Parma, welche dort weilten, in Anspruch zu nehmen. Alle diese Hülfsschaaren brachen schleunigst nach Mailand auf, um es gegen den Angriff des Kaisers zu sichern. Sobald der Kaiser dies vernahm, räumte er das Mailändische und kehrte eilends nach Pavia zurück. Ohne Rast, ohne nur von dem Pferde zu steigen — im Sattel nahm er bei S. Pietro in cielo d'oro vor der Stadt einen Imbiß — führte er dann sein Heer gegen Piacenza, welches er unvertheidigt zu überraschen hoffte. Auf einer von den Pavesen schon vorher über den Po geschlagenen Schiffsbrücke*) drang er in das Gebiet von Piacenza ein, zerstörte die Ortschaften auf seinem Wege und brachte große Beute zusammen. Kaum erfuhr man aber in Mailand diesen Angriff des Kaisers auf Piacenza, so brachen alle dort

*) Bei einem Orte, der Portus Pioglosus genannt wird.

verſammelten Streitkräfte auf, um ihm zu begegnen. Sie kamen noch zur rechten Zeit, um Piacenza zu retten und rückten dann ſofort dem Kaiſer entgegen, der bei der Kunde von ihrem Anzuge nach Pavia zurückkehrte. Der Angriff auf Piacenza war in gleicher Weiſe wie der auf Mailand geſcheitert. Das eilige Vorgehen des Kaiſers hatte nur gezeigt, daß die verbündeten Städte feſt zuſammenhielten und über Streitkräfte geboten, denen die kaiſerlichen zur Zeit nicht gewachſen waren.

Als das Heer der verbündeten Städte bald darauf auseinandergegangen war, machte der Kaiſer von Pavia aus noch einen Verſuch, ſich der wichtigen, im Lodeſaniſchen belegenen Burg Mombrione*), welche die Verbindungen zwiſchen Mailand und Piacenza beherrſchte, mit Gewalt zu bemächtigen. Auch dies mißlang, nur das bei der Burg befindliche Dorf wurde genommen, geplündert und eingeäſchert; dann kehrte der Kaiſer nach Pavia zurück. Die Lodeſanen hatten auch in der Folge noch manches Ungemach von den Paveſen zu erleiden; öfters drangen dieſe in ihr Gebiet und ſchleppten reiche Beute davon. Lodi ſchickte endlich Geſandte nach Pavia und verlangte Rückgabe der Beute; es beſchwerte ſich, daß Pavia ſeine alte Bundesgenoſſin ſo ſchlimm behandele, während Lodi ihm kein Leid zugefügt habe und auch jetzt nicht zufügen wolle. Die Geſandten hörten jedoch Nichts als Uebles in Pavia und, als ſie ohne die erwünſchte Antwort zurückkehrten, fingen auch die Lodeſanen nun an, Böſes mit Böſem zu vergelten; wiederholt fielen ſie in das Gebiet von Pavia ein und nahmen dort Alles, deſſen ſie habhaft wurden.

Noch einmal ſcheint der Kaiſer dann in das Gebiet von Mailand eingedrungen zu ſein; denn wir hören, daß er am 11. November einen Kampf mit den Mailändern beſtand und nach dem Verluſt von 25 Rittern ſein Heil in der Flucht ſuchen mußte. Bald aber wurde er ſolcher fruchtloſen Kämpfe müde und dachte nur daran, ſich, bis er Hülfe erhielte, in Pavia zu ſchützen.

Indeſſen hatte der Lombardenbund entſchieden die Partei Alexanders ergriffen und trat nun auch mit Venedig und dem Veroneſerbunde in engere Verbindung.

---

*) Vergl. S. 295 Anm. 3.

Es war für Mailand ein überaus wichtiges Ereigniß, als am 5. September 1167 Galdin als neuer Erzbiſchof und Legat des apoſtoliſchen Stuhles in die Stadt einzog. Galdin entſtammte der vornehmen mailändiſchen Familie de la Sala; früh hatte er ſich im Dienſte des heiligen Ambroſius ausgezeichnet und war mit allen geiſtlichen und weltlichen Verhältniſſen des Erzbisthums als Kanzler deſſelben vertraut geworden. Beſondere Gunſt genoß er beim Erzbiſchof Otbert, der ihn zum Archidiakonen der Mailänder Kirche erhob; am Tage von Carcano ſtand er ſeinem Erzbiſchofe zur Seite und folgte ihm dann in das Exil. Gleich eifrige Alexandriner, hatten Beide den Papſt nach Frankreich begleitet und waren von dort mit ihm nach Italien zurückgekehrt. Als Otbert, vom Papſte nach Benevent geſandt, dort am 27. März 1166 ſtarb, war es eine glückliche Inſpiration des Papſtes, daß er ſich ſogleich der verwaiſten Mailänder Kirche in Galdin ein neues Oberhaupt zu geben entſchied. Galdin, ſchon vorher zum Cardinal der römiſchen Kirche erhoben, wurde vom Papſte am 8. Mai 1166 zum Biſchof geweiht. Kaum waren die Mailänder in ihre Stadt zurückgekehrt und begannen ihre Häuſer aufzubauen, ſo machte Galdin ſich auf den Weg, um auch die Mailänder Kirche herzuſtellen. Ihn begleitete der Segen des Papſtes, der ihn zum apoſtoliſchen Legaten für die ganze Lombardei ernannt hatte. Die Reiſe war gefahrvoll, ging langſam und nur auf großen Umwegen von Statten; überall mußte Galdin auf der Hut ſein, um den Nachſtellungen der Kaiſerlichen zu entgehen. Endlich gelangte er glücklich in Pilgertracht auf einem Schiffe nach Venedig. Von hier trat er die weitere Reiſe nach der Lombardei an, wo er den biſchöflichen Ornat wieder anlegte. Als er ſich Mailand näherte, zogen ihm Klerus und Bürgerſchaft frohlockend entgegen und geleiteten ihn unter Lobgeſängen nach S. Ambrogio.

Eine höchſt ſchwierige Aufgabe war Galdin geſtellt. Die Verhältniſſe des Mailänder Erzbisthums, welches über fünf Jahre einen Oberhirten entbehrte, waren vollſtändig zerrüttet. Die alexandriniſchen Suffragane waren verjagt und Anhänger des Gegenpapſtes an ihre Stellen geſetzt worden. Im eigenen Sprengel Mailands hielten bedeutende Stifte, wie das von Monza, und ein nicht geringer Theil des Klerus zum Kaiſer und zu Paſchalis; kirchenfeindliche Lehren, wohl nicht ohne Zuſammenhang mit den Doctrinen des Arnold von Brescia, waren durch das Schisma genährt worden und weit unter dem Volke

verbreitet; das Kirchengut war zum großen Theile zerstreut. Aber Galdin bebte vor allen Schwierigkeiten nicht zurück. Obschon in vorgerückten Jahren und von schwacher Gesundheit, griff er die Reform seiner Kirche mit Feuereifer an; die Zerstörung seiner Vaterstadt, die Leiden des Exils und die persönliche Anhänglichkeit an Alexander machten ihn zum hitzigsten Gegner des Kaisers. Sobald er nach Mailand zurückgekehrt, suchte er überall die Anhänger des Gegenpapstes zu verdrängen, die schismatischen Bischöfe zu entfernen und Alexandriner in ihre Stellen zu bringen, ingleichen wurden die kaiserlich gesinnten Stifte im alexandrinischen Sinne reformirt und alle kirchenfeindlichen Bestrebungen mit Strenge verfolgt. Auch das zerstreute Kirchengut brachte er wieder zusammen und stellte den zerstörten erzbischöflichen Palast her. Keine Versäumniß seiner geistlichen Pflichten gestattete er sich; mehr arbeitete er selbst als alle die ihn umgebenden Kleriker. Vor Allen war er ein unermüdlicher Prediger gegen alle Feinde der Kirche, und solche sah er auch in dem Kaiser und dem Gegenpapste, gegen welche ihm als Excommunicirte Alles erlaubt schien.

Nicht allein kirchlich, sondern auch politisch war Galdins Thätigkeit von der größten Tragweite. Er vor Allem kettete den Lombardenbund fest an Alexander und gab ihm das entschieden kirchliche Gepräge; vielleicht war er es auch, der zu der engeren Vereinigung dieses Bundes mit Venedig, dem Veroneser Bunde und den anderen bereits aufständigen Städten Italiens den Anstoß gab.

Am 1. December 1167 kamen die Consuln der acht Städte des Lombardenbundes mit den Consuln Veronas und der ihm verbündeten Städte Vicenza, Padua und Treviso, den Consuln Ferraras, Modenas und Bolognas und Abgeordneten Venedigs zusammen*) und beschlossen sich zu gemeinsamem Widerstand gegen den Kaiser fest zu verbinden. Folgende Bestimmungen wurden dann von ihnen im Namen ihrer Städte beschworen: 1) Sie werden sich gegenseitig gegen Jedermann unterstützen, der sie angreifen sollte, um sie zu höheren Leistungen zu zwingen, als sie von der Zeit König Heinrichs bis zum Regierungsantritt Friedrichs zu tragen hatten. 2) Sie werden an keinem der Bundesgenossen Verrath üben und jeden Verräther, der ihnen bekannt werden sollte, unverzüglich anzeigen. 3) Sie werden gemeinschaftlich

*) Der Ort ist nicht bekannt.

jeden Verluſt der Bundesgenoſſen an Pferden und Waffen bei einem feindlichen Angriff erſetzen, ebenſo den Schaden, welchen Bundesgenoſſen erleiden ſollten, wenn ſie nach gemeinſamem Beſchluß eine feindliche Burg oder Stadt angreifen. 4) Kriegsgefangene des Feindes ſollen gegen Kriegsgefangene der Bundesgenoſſen ausgewechſelt werden, auch wenn jene nicht derſelben Stadt angehören. 5) Sie werden die Angehörigen der Bundesſtädte weder an ihren Perſonen noch Sachen ſchädigen; ſollte dennoch ein Schaden zugefügt werden, ſo ſoll er binnen 30 Tagen nach erfolgtem Anſpruch erſetzt werden, wenn es nicht mit Einwilligung des Beſchädigten oder eines Rectors ſeiner Stadt unterbleibt. 6) Alle Befehle, welche die Rectoren einer Stadt auf Grund des von ihnen geſchworenen Eides erlaſſen werden, ſollen getreulich von dieſer Stadt erfüllt werden; es ſei denn, daß die Rectoren beſtochen wären oder aus Beſorgniß für ihre Perſon oder in Gefangenſchaft die Befehle erlaſſen hätten; in dieſen Fällen oder wenn die Rectoren freiwillig ihr Amt niederlegen, ſollen innerhalb 15 Tagen andere gewählt und deren Befehle befolgt werden. 7) Friede, Vertrag oder Waffenſtillſtand kann nur unter Zuſtimmung der Rectoren aller Städte geſchloſſen werden, und Jedermann hat einem Jeden, welcher den Bund beſchworen, Hülfe gegen jeden Angriff wegen des Bundes zu leiſten. 8) Alle männlichen Bewohner der einzelnen Bundesſtädte vom 14. bis 60. Jahre haben in Monatsfriſt den Bund zu beſchwören, mit Ausſchluß der Kleriker, der Laienbrüder, der Lahmen, Stummen und Blinden. 9) Der Bund behält von nächſtem Oſtern an auf zwanzig Jahre Gültigkeit. 10) Venedig wird nur mit ſeinen Schiffen, und zwar bis zur Brenta, nöthigen Falls auch bis Civitas nova*), dann bis Meſtre und Baleſtrello**), auf dem Meere, dem Po und den anderen Flüſſen, wo es möglich iſt, Hülfe leiſten; dagegen verlangt es von den Bundesgenoſſen keine Unterſtützung zu Waſſer, wenn ſie nicht freiwillig gewährt wird, und wird ſein Gebiet von den Grenzen an der Etſch bei Loreo bis zur Livenza ſelbſt vertheidigen; wenn es ferner noch Geld von dem Kaiſer von Conſtantinopel oder dem König von Sicilien erhalten ſollte, verſpricht es nach Abzug der an die Städte des Veroneſer Bundes bereits geleiſteten Zahlungen und der durch die Geſandtſchaften

*) Unweit der Mündung des Piave.

**) Der Name iſt in der Leſung zweifelhaft, ebenſo in der Deutung.

an den Kaiſer und König erwachſenen Koſten den Reſt redlich zu theilen. 12) Was die Geſammtheit oder die Mehrheit der Rectoren der Städte an den Bundesbeſtimmungen in Zukunft ändern, weglaſſen oder hinzufügen wolle, ſoll gleiche Gültigkeit, wie dieſe, beſitzen. Endlich vereinigten ſich noch die Conſuln der Städte dahin, daß die Eidesleiſtung auch den Scholaren, den Krämern und den Leuten unfreien Standes, wofern ſie nicht Kriegsdienſte leiſteten, erlaſſen werden ſollte.

Es waren 16 Städte — und unter ihnen die bedeutendſten und volkreichſten Nord-Italiens — die ſich ſo gegen den Kaiſer verbanden. Die Einigung war nicht ſo erfolgt, daß die bereits beſtehenden Eidgenoſſenſchaften aufgelöſt wären, vielmehr blieb der Veroneſer Bund neben dem Bunde der Lombarden beſtehen, welchem ſich auch Modena und Bologna zunächſt näher angeſchloſſen zu haben ſcheinen*); Venedig und Ferrara nahmen wegen ihrer engeren Verbindung mit anderen Städten eine beſondere Stellung in dem Bunde ein. Die Erweiterung und Veränderung der Bundesverhältniſſe führte auch ſogleich zur Einſetzung einer eigenen Bundesbehörde, welche durch die von den einzelnen Städten aus den Conſuln gewählten Rectoren gebildet wurde**). Die Befugniſſe dieſer Behörde erhellen aus dem Bundesvertrage ſelbſt und aus der uns aufbewahrten Eidesformel der Rectoren; ſie ſchwuren danach für die Vertheidigung ſämmtlicher dem Bunde angehörigen Städte zu ſorgen, für das gemeinſame Wohl aller Bundesglieder zu wirken, die Rechtsanſprüche aller, die den Bund beſchworen, gegen diejenigen zu verfolgen, welche den Eid nicht geleiſtet, jeden Gewinn, der ihnen aus Vergrößerung des Bundes erwachſe, für die allgemeinen Zwecke deſſelben zu verwenden oder dem Bunde zu überlaſſen, die von den Rectoren angeſagten Verſammlungen entweder ſelbſt zu beſuchen oder durch einen Conſul ihrer Stadt zu beſchicken***). Wir wiſſen, daß

*) Wenig ſpäter erſcheinen die Städte der Romagna als beſondere Gruppe des Bundes.

**) Es ſcheinen Anfangs zwei, bald nur einer von jeder Stadt gewählt zu ſein; der Amtsantritt erfolgte am 1. Mai und die Gewählten hatten dann auf ein Jahr das Amt zu bekleiden. Späteſtens acht Tage vor Ablauf der Amtszeit mußten die neuen Rectoren gewählt werden. Die Rectoren wurden aus den Conſuln genommen, wo ſolche beſtanden.

***) In den bekannt gewordenen Urkunden, die ſich auf Rectorenverſammlungen beziehen, erſcheint immer nur ein Vertreter jeder Stadt, ein Rector oder als deſſen Stellvertreter ein Conſul.

die Rectoren auch über die Aufnahme neuer Mitglieder des Bundes durch Majoritätsbeſchluß entſchieden, daß ſie zu Kriegszwecken einzelnen Bundesgliedern Laſten auferlegen konnten, daß in jeder Stadt die Conſuln die ihnen von den Rectoren zugehenden Befehle zu vollſtrecken verbunden waren, daß keine Stadt ohne Zuſtimmung der Rectoren Frieden oder Waffenſtillſtand ſchließen durfte. Durch die Rectoren wurde der Einfluß der anderen Conſuln auf die Bundesangelegenheiten weſentlich beſchränkt; dieſe wurden vorwiegend auf das innere Regiment ihrer Stadt angewieſen, und auch hier walteten ſie nicht mehr mit der früheren Macht.

Von großer Bedeutung war, daß es alsbald Piacenza gelang, einen der kampfluſtigſten Herren der Lombardei für den Bund zu gewinnen. Es war derſelbe Opizo Malaſpina, der noch vor Kurzem den Kaiſer aus großer Gefahr befreit hatte. Am 27. Dezember ſchloß Piacenza für ſich und zugleich im Namen der anderen lombardiſchen Bundesſtädte mit Opizo und ſeinem Sohne Marvello einen Vertrag, wonach ſich die beiden Markgrafen anheiſchig machten Piacenza und die anderen Bundesſtädte in ihren Gebieten zu ſchützen, den Krieg gegen den Kaiſer, wo und wie es die Bundesſtädte verlangten, mit Energie zu führen und ohne Einwilligung der Städte keinen Frieden oder Waffenſtillſtand mit dem Kaiſer zu ſchließen, überdies Piacenza mehrere ihrer Burgen zu übergeben, ſo daß die Stadt dort den Burgwart beſtellte. Opizo verpflichtete ſich ferner gegen einige Zollvergütigungen, während der Dauer des Krieges mit dem Kaiſer entweder ſelbſt mit ſeiner Gemahlin in Piacenza Wohnung zu nehmen oder ſeinem Sohne mit deſſen Gemahlin da den Aufenthalt anzuweiſen, wo es Piacenza verlange, auch von ſeinen Lehnsleuten, ſoweit es Piacenza und die anderen Städte beanſpruchten, den Vertrag beſchwören zu laſſen. Bis zum 1. April verhieß Opizo mit ſeinem Sohne zur Herſtellung Tortonas auszuziehen, wozu ihm Piacenza und die anderen Städte 2000 Mann (1000 Ritter und 1000 Mann Fußvolk und Bogenſchützen) zu ſtellen und auf einen Monat ſelbſt zu verpflegen verſprachen. Nach dem Frieden mit dem Kaiſer, dem Tode oder Abzug deſſelben aus Italien wollten die Markgrafen ſich mit den früheren Zöllen begnügen, und die Münze von Piacenza als Hauptzahlungsmittel in ihren Beſitzungen anerkennen.

Dagegen verſprach Piacenza für ſich und die anderen lombardiſchen

Bundesſtädte die Markgrafen in ihren Beſitzungen zu ſchützen, keinen Vertrag oder Frieden mit dem Kaiſer oder den Paveſen ohne ihre Einwilligung zu machen, ferner Opizo 2150 Pfund kaiſerlicher Münze zu zahlen, und zwar 350 Pfund bis zum 1. Februar, 800 Pfund bis zum 1. März und 1000 Pfund bis zum 1. Mai nächſten Jahres, überdies die Gläubiger des Markgrafen zu Cremona und Piacenza zu befriedigen, die von Cremona bis zum 1. Juni, die von Piacenza bis zum 11. November. Piacenza verpflichtete ſich ferner von den neuen Conſuln den Vertrag beſchwören zu laſſen, ebenſo von der ganzen Bürgerſchaft; auch ſollten die Conſuln von Cremona, Mailand, Parma und Lodi und je ein Abgeordneter dieſer Städte in der Volksverſammlung den Vertrag beſchwören. Von beiden Seiten ſolle derſelbe getreulich in allen Punkten, ſoweit es nicht mit gegenſeitiger Einwilligung unterbliebe, gehalten werden, und zwar vorbehaltlich der Treue gegen den Kaiſer, die aber nur ſo zu verſtehen ſei, wie es der Bundesvertrag der Städte beſtimmte. Wir wiſſen, daß die neuen Conſuln von Piacenza, die zum 1. Januar 1168 einzutreten hatten, eidlich die Erfüllung des mit den Markgrafen geſchloſſenen Vertrags gelobten. Unfraglich beſtimmten Geldintereſſen Opizo Malaſpina zu dem jähen Parteiwechſel.

Zu derſelben Zeit gelang es Galdin, den Biſchof von Novara und die Conſuln dieſer Stadt vom Kaiſer abzuziehen. Am 28. December 1167 ließ der Biſchof durch ſeinen Procurator Pizzo im erzbiſchöflichen Palaſt in Mailand beſchwören, daß er auf Aufforderung des Erzbiſchofs oder der Mailänder Conſuln dieſen Kriegsunterſtützung ſchicken werde, gegen wen und wie es jene verlangten, daß ferner die Conſuln von Novara und viele andere Männer der Stadt ſich eidlich verpflichtet hätten auf Aufforderung des Erzbiſchofs eine Einigung mit Mailand und ſeinen Bundesgenoſſen zu ſchließen und alle Mühe anzuwenden, daß Novara dem lombardiſchen Bunde beitrete. Noch an demſelben Tage leiſteten die mailändiſchen Conſuln einen Eid, wodurch ſie dem Biſchof verſprachen ihm oder ſeinem katholiſchen Nachfolger die Burgen des Bisthums, welche in ihre Hände fielen, zurückzugeben und alle Beſitzungen der Kirche von Novara gegen Jedermann zu vertheidigen, der nicht zu ihren Bundesgenoſſen gehörte.

Der Vertrag Novaras mit Mailand iſt nicht ſofort, ſondern erſt dann zum Abſchluß gekommen, als die mailändiſchen Conſuln Novara große Zugeſtändniſſe gemacht hatten. Sie räumten nämlich ein, daß

Novara das ganze rechte Ufer des Ticino bis zur Mitte des Fluſſes gehören, die Hälfte des Zolles an einer im Bau von ihnen begonnenen Brücke, wie an einer anderen weiter unterhalb anzulegenden Novara zuſtehen und die Ausbeſſerungen der Brücken auf gemeinſame Koſten gemacht werden ſollten. Sie verſprachen ferner, daß Mailand keine neuen Burgen zwiſchen dem Ticino und Novara, namentlich nicht in Trecate und Galliate, anlegen werde, und wenn es die beſtehenden Burgen veräußern wollte, Novara das Vorkaufsrecht zu einem angemeſſenen Preiſe beſitzen ſolle, wofern aber ein Anderer wider Novaras Willen ſich dieſer Burgen bemächtigen wolle, Mailand die Stadt im Beſitz derſelben, wie in allen ihren anderen Eigenthumsrechten ſchützen werde. Ingleichen gelobten ſie, daß Mailand in Galliate und Trecate, wie in ſeinen anderen Orten unterhalb Aronas im Gebiete von Novara, an dieſe Stadt das Fodrum und andere Rechte abtreten werde. Endlich verpflichteten ſie ſich mit den Grafen von Biandrate ohne Novara keinen Frieden oder Vertrag zu ſchließen, ſondern den Krieg fortzuſetzen, ſo lange es dieſe Stadt verlange, ihr zur Zerſtörung von Biandrate, wie der anderen Orte im Beſitze der Grafen zwiſchen dem Ticino und der Sicida, hülfreich zu ſein und nach der Zerſtörung ſie im Beſitze dieſer Orte und namentlich Biandrates zu ſchützen, auch mit Niemandem Vertrag oder Frieden zu ſchließen, der dieſen Zugeſtändniſſen Mailands nicht zuſtimmen werde. Aehnliche Zuſicherungen wurden auch dem Biſchofe von Novara gemacht.

Auf dieſe Anerbietungen Mailands ſchloß Novara den Bund ab, und die Conſuln beſchworen, daß ſie die Koſten der Ausbeſſerung der Brücken gemeinſam tragen und den Zoll mit den Mailändern theilen würden, daß ſie die Grafen von Biandrate und die anderen Feinde Mailands bekämpfen und ohne Einwilligung der Mailänder keinen Frieden oder Waffenſtillſtand abſchließen würden; auch würden ſie alle Novareſen zwiſchen 14 und 60 Jahren den Vertrag beſchwören laſſen.

Die reißenden Fortſchritte des Bundes machten dem Kaiſer nicht nur unmöglich den Kampf fortzuſetzen, ſondern brachten ihn ſelbſt in die größten Gefahren; denn ſchon dachten die Städte nicht allein an ihre Vertheidigung, ſondern an einen gewaltſamen Angriff auf ihn und ſeine Verbündeten. Der Kaiſer hielt ſich bald hinter den Mauern

Pavias nicht mehr für ſicher; es bedrohten ihn hier die Rüſtungen der Lombarden, und ſelbſt die Stimmung in der Stadt ſoll dadurch bedenklich geworden ſein, daß einige ſeiner Leute einen vornehmen Paveſen geblendet hatten. Er begab ſich im December in das Gebiet von Novara, wo er beſonders bei dem Grafen von Biandrate Unterſtützung zu finden hoffte. Aber auch hier, da Novara ſchon mit Mailand in Unterhandlungen ſtand, war für ihn keine Sicherheit mehr. Nachdem er eine Anzahl deutſcher Ritter in Biandrate zum Schutze der Burg zurückgelaſſen und dreißig von den lombardiſchen Geiſeln, welche er mit ſich führte, unter ihre Obhut geſtellt hatte, ging er gegen Ende des Jahres 1167 in das Gebiet von Vercelli. Doch auch Vercelli dachte bereits an Abfall und verbündete ſich mit Mailand gegen die Anhänger des Kaiſers. Nur die Länder des Markgrafen von Montferrat, welche er jetzt aufſuchte, ſchienen ihm und den Seinigen noch Sicherheit bieten zu können.

Friedrichs Lage war im Anfange des Jahres 1168 um ſo verzweifelter, als ihm kaum noch ein anderer Weg zum Abzuge aus Italien offen ſtand, als durch die Länder des Grafen Humbert von Savoyen und Maurienne, dieſer aber wegen früherer Beeinträchtigungen feindliche Geſinnungen gegen ihn hegte*). Schon ging das Gerücht, daß die Lombarden ein Heer von 20 000 Mann gegen ihn führen wollten. In der Beſorgniß vor einem Ueberfall vertheilte er die Geiſeln, welche er noch bei ſich hatte, auf die Burgen des Markgrafen; er ſelbſt ſuchte bald hier, bald dort im Montferrat eine Zuflucht; kaum zwei oder drei Tage ſoll er an derſelben Stelle verweilt haben. In ſolcher Bedrängniß fanden ihn Geſandte des Grafen Heinrich von Troyes und des Königs von England, welche der Erſtere abgeſchickt hatte, um Erkundigungen über das Schickſal des Kaiſers einzuziehen, der Andere, wie man meinte, um durch den Schein vertraulicher Beziehungen zum Kaiſer den König von Frankreich und die Franzoſen zu ſchrecken. Aber es wird richtig ſein, was verſichert wird, daß die Franzoſen nur noch niedriger von einem Feinde dachten, welcher um die Hülfe Hülfloſer warb.

*) Der Kaiſer hatte den Biſchöfen in Humberts Machtbezirk, namentlich dem Biſchof von Turin, Privilegien zum Nachtheil des Grafen ertheilt.

So groß war die Noth des Kaiſers, daß er damals nach einem glaubwürdigen Berichte*) ſogar Vorſchlägen zur Ausſöhnung mit Alexander Gehör geſchenkt hat. Dieſe Vorſchläge gingen aus von einem dem Kaiſer verwandten und vertrauten Manne, Theoderich mit Namen, der als Laienbruder in den Karthäuſerorden getreten war. Theoderich gehörte der Karthauſe von Silve bénite in der Dauphiné an, welche ſchon 1116 begründet war, aber eine nur dürftige Exiſtenz gefriſtet hatte, bis ſie durch ſeine und des Kaiſers Schenkungen feſten Beſtand gewann. Im Jahre 1167 ſtellte der Kaiſer Silve bénite auf Anſuchen Theoderichs ein Privilegium aus, und dies mag die nächſte Veranlaſſung geweſen ſein, daß ſich der Karthäuſer um jene Zeit an den Hof ſeines kaiſerlichen Freundes begab. Unter Thränen ſtellte er dem Kaiſer vor, daß er nicht eher Friede für ſich gewinnen würde, als bis er der Kirche den Frieden zurückgebe, und brachte es endlich dahin, daß der Kaiſer den Prior der großen Karthauſe, den Abt von Citeaux und den vertriebenen Biſchof Petrus von Pavia brieflich zu ſich einladen ließ, um ſich ihrer als Friedensmittler zu bedienen; er verſprach ſich ihrem Rathe zu fügen, wofern ſie die Verantwortung für die Verletzung der in Folge der Würzburger Beſchlüſſe geleiſteten Eide auf ſich nehmen wollten. Die Nachricht von ſolcher Nachgiebigkeit des Kaiſers erregte in den alexandriniſchen Kreiſen große Freude und bewog ſelbſt die Lombarden ihre ſchon geſammelten Streitkräfte zurückzuhalten.

Inzwiſchen verhandelte der Markgraf von Monſerrat mit Graf Humbert, ſeinem Verwandten, und wußte ihn durch große Verſprechungen für den Kaiſer zu gewinnen. Als ſich die eingeladenen Friedensvermittler — an die Stelle des erkrankten Abtes von Citeaux trat der Archidiakon Gaufrid von Auxerre, früher Abt von Clairvaux, — auf den Weg machten und einen Boten an den Kaiſer mit der Anfrage abſandten, wo und wann derſelbe ſie empfangen wolle, war die Lage der Dinge bereits völlig verändert, und der Kaiſer, ſeines freien Abzuges aus Italien ſchon ſicher, ließ den geiſtlichen Herren ſagen: ihre Friedensvermittelung verſpräche keinen Erfolg, wenn ſie nicht einen Engel vom

*) Der Bericht iſt von Johann von Salisbury; dieſer beruft ſich dabei auf die eigenen Mittheilungen jenes Karthäuſerbruders, welcher dem Kaiſer die Vorſchläge machte.

Himmel mit ſich führten oder Wunderkräfte beſäßen, ſo daß ſie die Ausſätzigen reinigen und die Todten auferwecken könnten. Jene Herren begriffen, daß ſie zu ſpät gekommen waren, und kehrten enttäuſcht in die Heimath zurück.

Seitdem der Kaiſer den Weg nach Burgund offen ſah, beſchleunigte er die Vorbereitungen für ſeinen Abzug. Er brachte die auf den Burgen der Markgrafen zerſtreuten Geiſeln, die er über die Alpen führen wollte, zuſammen, und mit ihnen und einem geringen Gefolge — es ſollen nur etwa 30 Ritter noch bei ihm geweſen ſein — nahm er ſeinen Weg durch die Gebiete von Aſti und Turin gegen Suſa. Am 8. März war er im Kloſter S. Ambrogio im Thal der Dora Riparia auf halbem Wege zwiſchen Turin und Suſa; hier übernachtete er und brach in der Frühe des anderen Tages nach Suſa auf. In der Nähe dieſer Stadt ließ er auf einer Anhöhe einen vornehmen Mann aus Brescia, Zilius de Prando mit Namen, der ihm als Geiſel geſtellt war, an einem Galgen aufknüpfen. Es war eine That der erregteſten Leidenſchaft; denn er erfuhr, daß die Mailänder im Bunde mit Brescia, Lodi, Novara und Vercelli inzwiſchen die Grafen von Biandrate angegriffen und ſchon Biandrate zu belagern angefangen hatten; Zilius ſelbſt hielt er für einen der Urheber des lombardiſchen Aufſtandes und jenes Angriffs und meinte ſein Verbrechen mit dem Tode ſtrafen zu müſſen. Die anderen Geiſeln führte er nach Suſa, welches ſchon im Machtbereich des Grafen Humbert lag und wo er ſich ſicher wähnte.

Die Bürger der Stadt öffneten dem Kaiſer willig die Thore, aber gleich nach ſeinem Einzuge ließen ſie dieſelben wieder ſchließen und ſorgſam bewachen. Der Kaiſer war hülflos in ihrer Gewalt. Sie erklärten ihm, daß er mit den Seinen frei abziehen könne, daß ſie aber die Geiſeln nicht aus ihren Händen laſſen würden; denn es drohe ihnen die Zerſtörung ihrer Stadt durch den Lombardenbund, wenn ſie ihre Nachbarn und Freunde, die edelſten Männer Italiens, nach Deutſchland zum ſicheren Tode abführen ließen; was dort derſelben harre, zeige das an Zilius vollſtreckte Blutgericht. Damit keiner der Geiſeln entfernt würde, ließen die Wächter keinen Mann italieniſcher Sprache die Thore paſſiren. Trotz der ihm gegebenen Zuſage hielt der Kaiſer ſich um ſo weniger für ſicher, als das Gerücht umging, daß man einen Anſchlag auf ſein Leben vorbereite. Er verließ deshalb bei Nacht in der Verkleidung eines Knechts, von einigen Dienern begleitet,

die Stadt unter dem Vorwande, daß man Quartier für einen hohen Herrn beſtellen ſolle. Indeſſen ſpielte in der kaiſerlichen Herberge ein ihm in Geſtalt und Geſichtsbildung ähnlicher Rittersmann die Rolle Friedrichs und täuſchte glücklich einige Zeit die Städter; nach ſpäteren Nachrichten ſoll es der Kämmerer Hartmann von Siebeneich geweſen ſein. So gelangte der Kaiſer unbehindert über den Mont Cenis und nahm ſeinen Weg durch das Thal der Iſère nach Grenoble. Als man in Suſa die Flucht des Kaiſers bemerkte, ließ man die Kaiſerin und ihr Gefolge, wie man es verſprochen, ruhig abziehen. Ob ſie ſchon in Grenoble oder erſt in Genf, wohin ſich der Kaiſer von Grenoble begab, mit ihm zuſammentraf, wird nicht berichtet. Die größten Verdienſte um den Kaiſer in dieſer ſchweren Zeit erwarb ſich Herzog Berthold von Zähringen, der nicht lange vorher von ſeiner Geſandtſchaftsreiſe nach Deutſchland zurückgekehrt war.

In Genf wurde dem Kaiſer ein feſtlicher Empfang bereitet, aber in anderen Theilen Burgunds trat ihm nicht gleich freundliche Geſinnung entgegen. Von jeher war der burgundiſche Klerus Alexander geneigt geweſen; mochte der Kaiſer auch die Anerkennung Victors und Paſchalis' erzwungen haben, willige Anhänger hatten die Gegenpäpſte unter der mächtigen Geiſtlichkeit Burgunds nur wenige gefunden. Der große Umſchwung der Dinge in Italien machte ſich deshalb auch alsbald in den Ländern an der Rhone geltend. Am 11. November 1167 zog der von Alexander geweihte Erzbiſchof Guichard von Lyon in ſeine Stadt unter dem Jubel des Volkes ein und führte bald die ganze Kirchenprovinz von Lyon der alexandriniſchen Partei zu; er gewann über Drogo, den Schützling des Kaiſers, den vollſtändigſten Sieg*), der auch auf die politiſchen Verhältniſſe Burgunds nicht ohne Einfluß bleiben konnte. Auch hier wankte die Treue gegen den Kaiſer. Wir hören, daß er bei ſeinem Durchzuge die Großen mit Drohungen erſchreckte und dadurch Alles mit Unruhe erfüllte: aber wer wußte, ob er ſolchen Drohungen werde Nachdruck geben können? In größter Eile zog er weiter; es drängte ihn nach Deutſchland zurückzukehren, wo während ſeiner Abweſenheit ein unheilvoller Krieg ausgebrochen war und wo, wie er wußte, Verwirrung über Verwirrung herrſchte. Schon am 16. März war er in Baſel.

*) Vergl. oben S. 489. 490.

Etwa anderthalb Jahre war der Kaiser von den heimischen Gegenden entfernt gewesen. Mit einem stattlichen Heere war er ausgezogen: dieses Heer war vernichtet und zerstreut; nur mit geringem Gefolge kehrte er nach Deutschland zurück, nachdem er in eiliger Flucht Italien verlassen hatte. Die stolzesten Hoffnungen erfüllten ihn, als er auszog; er gedachte den Veroneser Bund zum Gehorsam zu zwingen, durch Vernichtung Alexanders das Schisma zu beseitigen, dem Normannenreich in Sicilien ein Ende zu machen, so ganz Italien wieder der kaiserlichen Gewalt zu unterwerfen. Alle diese Hoffnungen waren vereitelt, und überdies durch den Aufstand der lombardischen Städte Alles in Frage gestellt, was er in langen und schweren Kämpfen unter vielem Blutvergießen gewonnen hatte. Sein Waffenruhm, den er besonders den Siegen über Mailand verdankte, war getrübt, seit seine Kraft nicht mehr ausreichte, die hergestellte Stadt niederzuwerfen. „Er hat Italien verloren, das er nicht mehr zu behalten verdiente", schrieb damals Johann von Salisbury. „Die Macht des Fiscus brach zusammen", klagt Gottfried von Viterbo.

Ein so jäher Sturz von solcher Höhe ist zu allen Zeiten selten gewesen, und man pflegt von ihm einen großen Umschwung der Weltverhältnisse zu erwarten. So mochten auch Viele damals fragen, ob nicht die Macht des deutschen Kaiserreichs, welche sich durch Friedrichs Thaten noch einmal so glänzend erhoben, nun doch zu Grunde gehen werde. Auch Friedrich selbst empfand die ganze Schwere seines Geschicks, aber er zweifelte deshalb nicht an seinem Beruf, das Kaiserthum in seiner alten Herrlichkeit herzustellen; er hoffte, seine siegreichen Adler würden sich bald zu neuem Fluge erheben.

## Befestigung des Städtebundes.

Gleich nach der Flucht des Kaisers nahmen die Lombarden den Kampf gegen seine Anhänger im Lande mit verstärkten Kräften auf. Bald fiel Biandrate. Die Burg wurde in einen Schutthaufen verwandelt, die dort aufbewahrten Geiseln in Freiheit gesetzt, die zurückgelassenen deutschen Ritter fast alle getödtet. Zehn reiche und vornehme Deutsche, die man dort gefunden, sandten die Sieger an die Wittwe des Zilius nach Brescia, um mit ihnen nach ihrem Belieben zu verfahren: sie entweder zu tödten oder zu Knechten zu machen oder um

hohes Lösegeld freizugeben. Wir wissen nicht, in welcher Weise die Brescianerin das Ende ihres Gemahls gerächt hat. Schon wurden auch die Besitzungen des Markgrafen von Montferrat und das Gebiet von Pavia von den Bundesgenossen angegriffen. Als Vercelli in den Bund mit Mailand trat, hatten sich die Städte gegenseitig verpflichtet, mit dem Markgrafen, den Grafen von Biandrate*) und Cavaglia**) und der Stadt Pavia ohne beiderseitiges Einverständniß weder Frieden noch Waffenstillstand zu schließen. Novara und Vercelli, schon Waffenbrüder Mailands, scheinen erst jetzt förmlich dem großen Lombardenbunde beigetreten zu sein.

Eiligst betrieb man die Herstellung von Tortona. Am 22. März brachen die Mannschaften von Piacenza und Parma mit dem Markgrafen Opizo Malaspina auf, um die zerstreuten Einwohner in ihre Stadt zurückzuführen. Für das unglückliche Tortona, einst vom Kaiser dem Erdboden gleich gemacht, dann von den Mailändern hergestellt, doch abermals von den Pavesen im Jahre 1163 mit Erlaubniß des Kaisers zerstört, kamen endlich bessere Zeiten. Gleich Mailand erstand es jetzt wieder aus den Ruinen, gewann sein früheres Gebiet und die Freiheit wieder, ein leuchtendes Signal der Niederlage des Kaisers, ein Schrecken Pavias. Auch Mailand wurde bald wieder Herr in seinem alten Gebiete. Nach dem Falle Trezzos mußte sich die Martesana ihm unterwerfen. Etwa um dieselbe Zeit, als Tortona hergestellt wurde, brachte es auch das vom Kaiser stark befestigte Belforte bei Varese in seine Gewalt, und am 20. März beeidigten die Einwohner der Grafschaft Seprio den Befehlen des Erzbischofs Galdin und der Consuln Mailands fortan zu gehorsamen. Die Herrschaft des Gozwin von Heinsberg und der Deutschen hatte überall im Mailändischen ein Ende.

Schon konnte sich selbst Como, welches seine Herstellung dem Kaiser verdankte und bisher zu ihm gehalten hatte, nicht mehr dem Bunde entziehen. Es bedurfte nicht Gewaltmaßregeln, wie bei Lodi, um es zu gewinnen; nur darauf war es bedacht, sich gegen ähnliche Unbilden, wie es früher von Mailand erlitten, für die Folge zu sichern. Es verpflichtete sich dem Kaiser und seinen Anhängern weder den

*) Der Graf Guido von Biandrate muß um diese Zeit gestorben sein; er hinterließ mehrere Söhne.

**) Cavaglia am Wege von Vercelli nach Ivrea.

Durchzug durch sein Gebiet zu verstatten, noch den Anhängern des Kaisers, wenn es nicht Kaufleute seien, Markt zu gewähren; ferner Ritter aus dem Seprio, der Martesana und der Grafschaft Mailand nicht mehr bei sich zu dulden, mit Ausnahme derer, die schon vor dem Kriege und während der alten Kämpfe mit Mailand*) sich im Gebiete der Stadt niedergelassen und den Consuln gehuldigt hätten. Dagegen machten sich die Mailänder anheischig keine Befestigungen mehr im Gebiete von Como anzulegen und überließen den Comasken die vorhandenen, außer Tellio, zu zerstören, während sie für sich gleiches Recht in ihrem Gebiete in Anspruch nahmen; auch verzichteten sie für jeden Besitz, welchen ihre Stadt zehn Jahre vor dem Beginne jener alten Kämpfe und danach im Gebiete von Como gewonnen hatte, auf den Einwand, daß er nach Kriegsrecht gewonnen sei. Gegenseitig entsagte man jedem Schadenersatze für die im Kriege verwüsteten Feldfrüchte. Sollten Streitigkeiten wegen der Grafschaft Seprio zwischen den beiden Städten entstehen, so sollte zur Schlichtung ein Schiedsgericht eingesetzt werden, zu dem jede der beiden Städte Consuln von dreien der verbündeten Städte zu wählen hatte. Die Einkünfte von Mailändern und mailändischen Kirchen im Gebiete von Como sollten gewahrt werden, aber ebenso die der Comasken und der Kirchen von Como im Mailändischen. Mailänder sollten nicht nach Como kommen, um die fremden Kaufleute nach Mailand zu locken, andererseits aber die Comasken nicht den Kaufleuten den Durchzug nach Mailand erschweren. Die Handelsleute von Como sollten in den Gebieten der Bundesgenossen mit Ausnahme der althergebrachten keine Zölle entrichten müssen, wie auch die Bundesgenossen nicht im Gebiete jener Stadt. Como verpflichtete sich zur Theilnahme am Kampfe gegen den Markgrafen von Montferrat, dagegen versprachen die Bundesgenossen keinen Vertrag mit demselben ohne Einwilligung der Rectoren von Como zu schließen, während diese zusagten, nicht in übler Absicht den Krieg der Städte gegen den Markgrafen hinzuziehen; zugleich gelobte man sich gegenseitig Schutz gegen jeden Bundesgenossen, der treubrüchig würde. Auf solche Bedingungen wurde der Bund zwischen Como und den

*) Es sind die langjährigen Kämpfe mit Mailand gemeint, die 1127 zur Zerstörung Comos geführt hatten; die Bestimmung bezieht sich zugleich auf die Ritter, deren Vorfahren nach Como übersiedelt waren.

Bundesstädten beschworen, und wenig später trat auch Asti dem Bunde bei*), eine seit lange dem Markgrafen feindliche Stadt und jetzt für ihn eine gefährliche Feindin.

Indem so der Bund erstarkte, nahm er zugleich unter den Händen Galdins immer mehr eine alexandrinische Färbung an. Bei dem Eintritt Lodis war von der Entfernung des schismatischen Bischofs Alberich nicht die Rede gewesen; jetzt sandte Galdin die Aebte von S. Ambrogio und S. Vincenzo aus Mailand nach Lodi, um den dortigen Klerus zu nöthigen Alexander anzuerkennen und einen katholischen Bischof zu wählen. Nur ungern fügte man sich und wählte widerwillig am 28. März Albert, einen Günstling Galdins, früher Propst zu Rivolta, zum Bischof. Am 3. April holte man den Erwählten von Brescia, wo er sich aufhielt, nach Lodi ab, und am 4. April hielt er seinen Einzug in seine bischöfliche Residenz. Alberich verließ Lodi und begab sich alsbald zum Kaiser nach Deutschland. In ähnlicher Weise griff Galdin auch an anderen Orten durch; die schismatischen Bischöfe wechselten zum Theil Partei, andere ertrugen ruhig ihre Entsetzung oder suchten, wie Alberich, eine Zuflucht, wo sie ihrer Ueberzeugung leben konnten.

Die Auflehnung gegen den Kaiser war in der Lombardei überall zugleich ein Sieg Alexanders. Schon forderten die Lombarden den Papst auf, sich in ihre Mitte zu begeben; sie waren bereit ihre neugewonnene Freiheit unter den Schutz der Kirche zu stellen, den Papst als ihren Schutzherrn anzuerkennen. Allerdings war er nicht gewillt, das sichere Asyl, welches er in Benevent gefunden, zu verlassen und abermals seinen Fuß auf schwanken Boden zu setzen, aber er ermuthigte durch Huldbeweise die Anhänglichkeit der Lombarden. Am deutlichsten gab sich diese zu erkennen, als der Bund eine neue Stadt anzulegen und nach dem Papste zu benennen beschloß.

Zwischen Asti und Tortona, wo die Gebirge des Montferrat und Liguriens zu anmuthigen Hügeln abfallen, in der wasserreichen und überaus fruchtbaren Gegend am Einfluß der Bormida in den Tanaro war eine Besitzung der Markgrafen von Busco, Rovoreto mit Namen, rings von Reichsgütern umgeben. Hart an den Grenzen des Montferrats

*) Gegen Ende März oder im April schloß sich Como dem Bunde an, Asti bald darauf; am 3. Mai 1168 gehörten beide Städte bereits dem Bunde an. Die Bestimmungen, unter denen Asti beitrat, sind nicht näher bekannt.

belegen, unweit der Besitzungen der Grafen von Biandrate und des Gebietes von Pavia, schien der Platz, der unschwer befestigt werden konnte, ebenso geschickt zum Angriff auf die Feinde des Bundes, wie zur Abwehr derselben. Es wurde deshalb beschlossen, dort eine neue Stadt zu gründen und für ihre Sicherheit zu sorgen. Am 24. April 1168 kamen große Schaaren von Cremona, Mailand und Piacenza dorthin, um von dem Platze Besitz zu ergreifen, die Lage und den Umfang der Stadt zu bestimmen. Man zog einen breiten Graben und warf einen hohen Wall auf, unter deren Schutz die Häuser gebaut werden konnten; der Stadt, die hier entstehen sollte, gab man aus Verehrung für den heiligen Petrus und Papst Alexander auf ewige Zeiten den Namen Alessandria.

Bald füllten sich die leeren Räume. Aus den drei benachbarten Dörfern Gamondo, Marengo und Bergoglio siedelten die Besitzer in die neue Stadt über, brachten ihre Familien und ihre Habe dorthin und wurden die ersten Bürger derselben; noch aus drei anderen Dörfern der Nachbarschaft bekam die Stadt Zuwachs. Da die Herrschaft Wilhelms von Montferrat drückend war, verließen auch nicht wenige Ritter und Landleute aus seinem Gebiete die heimischen Sitze, um sich in Alessandria niederzulassen. Mit dem Aufbau ihrer Häuser begannen dann sogleich die Einwohner, wobei sie nicht allein von den Bundesgenossen, sondern auch von Genua, obwohl es den Beitritt zum Bunde verweigerte, unterstützt wurden*). Waren auch die Häuser Anfangs nur dürftig und meist mit Stroh gedeckt, weshalb die Pavesen Alessandria spottend die Strohstadt nannten, so machte die Strohstadt sich doch bald ihren Feinden bemerklich. Am 15. März 1169 mußte sich die Burg Castelletto mit Allem, was zu ihr gehörte, der Stadt unterwerfen. Schon im ersten Jahre soll die waffenfähige Einwohnerschaft auf 15 000 Mann gestiegen sein. Mit der Bevölkerung erweiterte sich das Stadtgebiet, welches zuerst wohl nur aus den Marken jener kleinen Ortschaften bestand, die in Alessandria aufgegangen waren. Sogleich bei der Gründung war das Consularregiment auch hier ein-

*) Genua gab 1000 Solidi im Jahre 1168 und versprach die gleiche Summe für das nächste Jahr. Der Bischof von Asti überließ Alessandria am 25. September 1168 vierzig tüchtige Leute aus dem Dorfe Quargnento, die in der Stadt Wohnung nahmen und an den Befestigungen arbeiten sollten.

geführt und Alessandria als ein völlig gleichberechtigtes Mitglied in den Lombardenbund aufgenommen worden.

Es war in Italien damals nichts Neues, wenn Städte von dem Erdboden verschwanden und andere aus demselben emporschossen. Wie vor Jahren Neu-Lodi durch den Kaiser begründet, war jetzt Alessandria durch den Bund geschaffen worden. Schon auf dem Bundestage, der am 3. Mai 1168 zu Lodi abgehalten wurde, erschienen Consuln der neuen Stadt. Von den 16 Städten, die am 1. December des Vorjahres den Bund beschworen hatten, waren hier Venedig, Vicenza, Treviso, Ferrara und Modena nicht vertreten, dagegen hatten die seitdem beigetretenen Städte Novara, Vercelli, Como, Asti, Tortona und Alessandria Consuln gesendet. Von den Anwesenden — den Consuln von 17 Städten und Opizo Malaspina — wurden damals für die Zukunft des Bundes wichtige Beschlüsse gefaßt. Hatte man früher besonders darauf Bedacht genommen, die zwischen den Städten bestehenden Streitigkeiten durch rechtlichen Austrag zu beseitigen, um so einen gemeinsamen Widerstand gegen den Kaiser und seine Anhänger zu ermöglichen und sich gegenseitig gegen jeden Schaden zu sichern, der aus dem Widerstande erwachsen könne, so suchte man jetzt eine Organisation des Bundes zu gewinnen, welche ihm dauernden Bestand sicherte und Zerwürfnissen der Mitglieder, die ihm gefährlich werden konnten, vorbeugte. In dieser Absicht wurden folgende Bestimmungen getroffen: 1) Wer eine Schuld zu fordern oder einen Ersatz wegen Schädigung zu verlangen hat von einem Manne aus einem anderen Gebiete der Bundesgenossen, darf sich nur an den Schuldner oder den Schuldigen halten, aber nicht einen Anderen aus jenem Gebiete pfänden oder sonst beeinträchtigen. 2) Kein Bundesglied darf einen im Gebiete eines anderen Bundesgliedes Gebannten aufnehmen und muß, wenn es geschieht, ihn 15 Tage nach erfolgter Beschwerde entfernen. 3) Kein Bundesglied darf in seinem Gebiete neue Zölle und Abgaben erheben, und sind unter neuen Zöllen solche zu verstehen, die erst in den letzten 30 Jahren eingeführt sind. 4) Kein Bundesglied darf eidliche Verpflichtungen gegen den Bundesvertrag und den gemeinsamen Nutzen der Bundesgenossen eingehen, und wenn ein Bundesglied hierdurch geschädigt wird, haben alle anderen Bundesglieder dem Geschädigten zu seinem Rechte zu verhelfen. 5) Kein Bundesgenosse darf in einem anderen zum Bunde gehörigen Gebiete eine Befestigung anlegen, wofern darüber nicht besondere Vereinbarungen

getroffen sind. 6) Wer im Gebiete eines Bundesgliedes als Verräther erklärt ist, darf weder in diesem verbleiben, noch in einem anderen aufgenommen werden und muß, wenn es geschieht, in 15 Tagen nach erfolgter Beschwerde ausgewiesen werden; das Gleiche gilt von Burgherren, welche unter der Jurisdiction eines Bundesgliedes stehen und sich der Gewalt eines anderen Bundesgenossen unterstellen; doch findet auf die Stadt Alessandria dies keine Anwendung*). 7) Alle fortan an den Kaiser gerichteten Appellationen sind ungültig. Diese Bestimmungen, bei denen sämmtlich Aenderungen durch die Majorität der Städte vorbehalten waren, sollten zur Befestigung der Eintracht unter den Bundesgliedern in allen Städten beschworen werden, doch daneben die Sonderverträge in Kraft bleiben, die beim Eintritt in den Bund oder später geschlossen waren.

In den Beschlüssen von Lodi erscheint der Bund als eine Vereinigung von gleichberechtigten, völlig freien, republikanisch organisirten Städten, die aber im gemeinsamen Interesse wesentliche Hoheitsrechte an den Bund aufgegeben haben. Die Regierung des Bundes ist den von den Städten gewählten Rectoren übergeben, doch die letzte Entscheidung in allen Bundesangelegenheiten steht bei der Majorität der Städte. Wenn auch ein fürstlicher Herr, wie Opizo Malaspina, dem Bunde beitrat, so geschah es doch nur, weil er im Dienste desselben sich besser geborgen glaubte, als in gefährlichen Kämpfen gegen die städtischen Republiken. Befestigten sich die Verhältnisse der Lombardei in der eingeschlagenen Richtung, so gab es dort bald keine andere Macht mehr, als den Bund und die Städterepubliken, die ihn bildeten.

Zehn Jahre vorher hatte Friedrich durch die Roncalischen Beschlüsse die städtischen Freiheiten zu mindern und die kaiserliche Macht herzustellen gesucht: die Beschlüsse von Lodi hatten gerade die entgegengesetzte Bedeutung. Nicht allein, daß sie alle neuen Zölle in dem Bundesgebiete abschafften, sie erklärten auch jede Appellation an den Kaiser für nichtig und ließen für das kaiserliche Regiment im Bundesgebiet nirgends Raum. Gewannen sie in der Lombardei allgemeine Geltung, dann waren nicht nur die Roncalischen Beschlüsse beseitigt, sondern auch die kaiserliche Herrschaft hatte dort für immer ein Ende. Es war ein

* Offenbar weil man die Einwohnerschaft Alessandrias eher vermehren als vermindern wollte.

leerer Schein, wenn man auch jetzt noch in die Verträge die Formel aufnahm, „vorbehaltlich der Treue gegen den Kaiser". In einem zwischen Asti und Alessandria 1169 geschlossenen Vertrage findet sie sich, aber zugleich wird bemerkt, daß der Vertrag auch dann gültig bliebe, wenn die kaiserliche Macht nicht mehr bestände. Schon ergingen Appellationen an die Rectoren des Bundes statt an den Kaiser; diese stellten Privilegien aus und erließen gesetzliche Verfügungen, wie Friedrich und seine Vorgänger*).

Kaum schien es noch eine Macht zu geben, welche dem Abfalle der Lombarden vom Reiche steuern konnte. Wie tapfer sich Wilhelm von Montferrat und die Grafen von Biandrate gegen die Städte wehrten, Niemand wird erwartet haben, daß sie auf die Dauer allein der Uebermacht begegnen würden. Und in noch schwierigerer Lage war Pavia, die einzige größere Stadt der Lombardei, welche noch treu zum Kaiser hielt. Nach allen Seiten lag ihr Gebiet den feindlichen Angriffen offen und die immer wachsenden Verluste begannen die Bürgerschaft zu entmuthigen. Ueberdies wurde sie auch mit geistlichen Waffen bekämpft. Es ist durchaus glaublich, was eine spätere mailändische Quelle berichtet, daß Galdin über die schismatische Stadt das Interdict verhängt habe. Kaum war der Kaiser nach Deutschland zurückgekehrt, so meldeten die Pavesen die Bedrängnisse ihrer Stadt und erklärten ihm: wenn er nicht zurückkehre und Hülfe bringe, vermöchten sie unmöglich länger dem Bunde Widerstand zu leisten. Es hat Jahre gedauert, ehe der Kaiser selbst nach Italien zurückkehren konnte und auch zu jeder anderen Hülfsleistung fehlten ihm augenblicklich die Mittel. Zu bewundern ist, daß sich dennoch einige seiner Anhänger für den Augenblick aufrecht erhielten; sie haben verhindert, daß die Namen von Kaiser und Reich damals in der Lombardei nicht ganz in Vergessenheit fielen.

*) Eine Urkunde der Rectoren der Lombardei für die Cistercienser wegen Befreiung vom Calumnieneid vom Jahre 1173 ist erhalten; in derselben wird auf eine frühere in gleichem Betreff Bezug genommen. Das Wachssiegel zeigt einen auf einem Stein ruhenden Adler; von der Umschrift sind nur einige Buchstaben deutlich, doch scheinen die Worte: Sigillum societatis sicher. Vignati, Storia diplomatica della Lega Lombarda p. 238.

## 6.

## Friedrichs und Alexanders veränderte Stellung.

### Herstellung der Ruhe in Deutschland.

In der gedrückten Stellung eines Besiegten war Friedrich nach Deutschland zurückgekehrt, und hier fand er nichts weniger als erfreuliche Zustände. Seine Widersacher hatten sich erhoben; vor Allem trat ihm sein Bruder Pfalzgraf Konrad feindlich entgegen. Als Herzog Heinrich von Limburg, welcher die Sache des Kaisers und des Erzbischofs Rainald von Köln in den rheinischen Gegenden zu vertreten gehabt hatte*), gestorben war, scheint Konrad die Gunst des Augenblicks zu einer neuen Erhebung der Waffen benutzt zu haben. Nachgiebiger als früher zeigte sich der Kaiser jetzt gegen den Bruder, so daß er diesen bald für sich gewann. Viel mag dazu mitgewirkt haben, daß Erzbischof Rainald nicht mehr unter den Lebenden war, wie daß die Erbschaft des jungen Herzogs Friedrich von Schwaben damals zwischen dem Kaiser und seinem Bruder zur Theilung kam und Konrad hier ausreichende Entschädigung für seine Ansprüche erhalten mochte.

Mit der Herstellung der Eintracht zwischen den Brüdern, die nun nicht mehr gestört wurde, kehrte der Friede in den rheinischen Gegenden zurück, wo sich der Kaiser in der nächsten Zeit ununterbrochen aufgehalten zu haben scheint. Viel schwieriger war es, in Sachsen, welches schon seit Jahr und Tag der Schauplatz eines erbitterten Kampfes zwischen den einheimischen Großen war, die Ruhe herzustellen.

Kaum hatte der Kaiser im Herbst 1166 den deutschen Ländern den Rücken gewandt, so waren die sächsischen Fürsten, nachdem sie so lange durch die Furcht vor der Majestät zurückgehalten waren, zu offenem Angriff auf ihren alten Feind, Herzog Heinrich den Löwen, geschritten. Zuerst die Großen des östlichen Sachsens, an ihrer Spitze Erzbischof Wichmann von Magdeburg und Markgraf Albrecht der Bär, mit denen bald der mächtige Landgraf Ludwig von Thüringen seine Waffen verband. Vereint zogen sie gegen Heinrichs Veste Haldensleben**) und

*) Vergl. oben S. 521 und 559.

**) Alt-Haldensleben, nahe dem Zusammenfluß der Bever und Ohre.

begannen sie am 20. December 1166 zu belagern, während zugleich die Umgegend furchtbar verwüstet wurde. Um dieselbe Zeit sammelte der Graf Christian von Oldenburg friesische Schaaren, zerstörte Heinrichs Burg Weyhe (in der Grafschaft Hoya) und rückte gegen Bremen vor. Freudig nahm man ihn hier auf, da man das Joch des Herzogs schwer empfand; willig leistete man ihm den Eid der Treue. Er bemächtigte sich des ganzen Stadtgebietes, und auch rings in der Umgebung war man zum Abfall vom Herzog geneigt. Nicht minder regten sich die alten Widersacher des Löwen in Westfalen. Jener Widukind von Schwalenberg*), den der Herzog vor mehr als zehn Jahren wegen seiner Gewaltthätigkeiten bestraft, dann ihm aber verziehen und auch die Burg Dasenberg, wie es scheint, wieder verliehen hatte, machte sich aufs Neue im Lande furchtbar.

Der Herzog erkannte die ihm drohende Gefahr, setzte sogleich alle seine Burgen in wehrhaften Zustand und sammelte Kriegsschaaren an den gelegenen Stellen. Um einem neuen Wendenaufstande vorzubeugen, hielt er es für nöthig, dem jungen Grafen Adolf von Holstein einen kriegserfahrenen und kampflustigen Mann zum Vormund zu geben; es war der Graf Heinrich von Schwarzburg, ein Thüringer, mit der Mutter des jungen Grafen nahe verwandt. Ueberdies beschloß der Herzog, sich mit dem unruhigen Wendenfürsten Pribislaw dauernd zu verständigen. Auf den Rath seiner Getreuen nahm er ihn zu Gnaden an und überließ ihm das ganze Abodritenland, wie er es einst von seinem Vater ererbt hatte, mit Ausnahme des Gebietes von Schwerin; dieses verblieb dem tapferen Gunzelin von Hagen, der sich fortan Graf von Schwerin nannte. Pribislaw leistete dem Herzog den Eid der Treue und versprach allen Befehlen desselben Folge zu leisten. So rettete er sich und seinem Hause die Herrschaft, um die er so viele schwere Kämpfe bestanden hatte; er verblieb seitdem dem Herzoge treu, der seine natürliche Tochter Mathilde an Borwin, den Sohn des Abodritenfürsten, vermählte**).

---

*) Vergl. S. 99.

**) In den nächsten Jahren baute Pribislaw die zerstörten Burgen Ilow und Mellenburg wieder auf und errichtete die Burg Rostock in der Nähe von Kizzin, der alten Hauptburg der Kizziner. Der Name Rostocks wird hier zum ersten Male genannt.

Nachdem er diese Anordnungen getroffen, brach er mit einem großen Heere sengend und brennend in die Länder Erzbischof Wichmanns und seiner Freunde ein. Bis an die Elbe, bis dicht an die Mauern Magdeburgs, drang er ohne Widerstand zu finden vor und schickte sich zum Entsatze Haldenslebens an. Da aber legten sich einige geistliche Herren in das Mittel und es wurde ein Abkommen getroffen, wonach der Herzog versprach, auf einem nach Ostern (9. April 1167) abzuhaltenden Fürstentage Haldensleben dem Erzbischofe zu übergeben, wogegen dieser mit seinen Freunden gelobte bis dahin die Waffen ruhen zu lassen; gegenseitig stellte man sich Bürgen für die Erfüllung des Vertrags. Der Herzog gewann durch denselben Raum, sich gegen Graf Christian von Oldenburg zu wenden. Mit nur mäßigen Streitkräften zog er auf Bremen los; am Gethebach, östlich von Bremen*), stieß er auf den Grafen und sein Heer. Vier Tage lagen sie hier sich unthätig gegenüber; am fünften Tage wollte der Graf zum Angriff schreiten, aber der Herzog zog sich zurück. Bald darauf kehrte er jedoch mit einem größeren Heere zurück, und der Graf hielt es jetzt für gerathen, nach seinen friesischen Sümpfen abzuziehen. Unaufgehalten brach der Herzog dann in Bremen ein und ließ die Stadt plündern. Die eidbrüchigen Bürger flüchteten nach Friesland, und der Herzog verhängte über sie die Acht. Erst durch die Vermittelung Erzbischof Hartwigs erlangten sie gegen Erlegung einer Buße von mehr als 1000 Mark Silber Verzeihung und Rückkehr. Graf Christian starb bald darauf auf seiner Burg Oldenburg; sterbend hatte er seine Kriegsleute aufgefordert seinen Tod zu verheimlichen, da er besorgte, daß der Herzog die Trauerzeit benutzen könnte, sich der Burg zu bemächtigen. Aber die Besorgniß war eitel; der Herzog löste sein Heer nach der Züchtigung Bremens auf.

Indessen war die Frist abgelaufen, wo der sächsische Fürstentag abgehalten und Haldensleben übergeben werden sollte. Als der Herzog aber keine Anstalten traf, seine Versprechungen zu erfüllen, entschlossen sich seine Gegner im östlichen Sachsen und Thüringen aufs Neue den Kampf zu beginnen. Am 12. Juli 1167 berieth en zu Magdeburg der Erzbischof, Markgraf Albrecht und sein Sohn Otto, Markgraf Otto von Meißen und sein Bruder Graf Dedo von Rochlitz und der Landgraf

*) Beim Dorfe Hastedt.

Ludwig von Thüringen die erforderlichen Maßregeln: da erschienen in der Mitte dieser Herren Abgesandte der Kölner Kirche, wie der Kölner Vasallen und Ministerialen, um einen engen Bund zwischen ihrer Stadt und den Gegnern des Herzogs zum Abschluß zu bringen. Schon vorher hatte Erzbischof Rainald den Feinden Heinrichs durch Briefe und Gesandtschaften Bundesfreundschaft versprochen; jetzt schlossen die Kölner Gesandten den Bund ab und beschworen, daß Erzbischof Rainald denselben nach seiner Rückkehr aus Italien aufrecht erhalten werde. Von beiden Seiten gelobte man sich in dem Kampfe gegenseitig Beistand zu leisten und mit dem Herzoge nur gemeinsam Frieden zu schließen oder ein Abkommen zu treffen. Zwei Tage darauf wurde der Bund noch zu Santersleben von einer größeren Zahl edler Herren und Ritter, unter denen der Pfalzgraf Adalbert von Sommerschenburg, Ludwig, der Sohn des Landgrafen Ludwig, und mehrere Söhne Albrechts des Bären genannt werden, feierlich beschworen.

Unmittelbar darauf scheinen die sächsischen Herren mit Heeresmacht gegen Heinrich aufgebrochen zu sein. Unter furchtbaren Verwüstungen rückten sie bis gegen Goslar vor und zerstörten eine Pfalz des Herzogs bei der Stadt. Auch diese stand seit Jahren in seiner Gewalt; wie sie in dieselbe gekommen ist, wissen wir nicht; wahrscheinlich gehörten die reichen Einkünfte Goslars zu den Zugeständnissen, durch welche der Kaiser den Herzog einst für seine Wahl gewonnen hatte*). Ob eine förmliche Belehnung erfolgt ist, steht dahin, aber sicher ist, daß in den Jahren 1152 bis 1163 Anno, ein Ministeriale des Herzogs, als Vogt in Goslar schaltete. Die Goslarer galten für ein trotziges, unbändiges und durch den Reichthum übermüthig gewordenes Volk. Das scharfe Regiment Heinrichs wird auch hier nicht minder, wie an anderen Orten, Erbitterung erregt haben, und leicht begreiflich ist, daß sich jetzt auch die Goslarer gegen den Herzog erhoben. Bald aber war er auf dem Platze und, wie es scheint, mit überlegenen Streitkräften. Das Hildesheimsche wurde, da auch Bischof Hermann gegen den Herzog Partei ergriffen hatte, schonungslos verwüstet. Dann rückte der Herzog gegen Goslar und schnitt der Stadt die Zufuhr ab, um sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Die sächsischen Fürsten hielten es für gerathen den Rückzug anzutreten, doch brachten sie auf demselben

*) Vergl. Bd. IV S. 361 und Bd. V S. 8.

Haldensleben, Neindorf*) und andere Festen des Herzogs in ihre Gewalt und zerstörten sie bis auf den Grund.

In dieser Zeit schloß sich auch Erzbischof Hartwig den Feinden des Herzogs an. Während des inneren Krieges hatte er sich Anfangs ruhig verhalten, obwohl Erzbischof Rainald und die verbündeten Fürsten es nicht an Versuchen fehlen ließen, ihn für sich zu gewinnen. Er solle eingedenk sein, schrieben sie ihm, aller Unbill, welche er vom Herzog erfahren; endlich sei die Zeit gekommen, wo er mit Hülfe der Fürsten den eingebüßten Besitz wieder gewinnen könne; Stade und die ihm entrissene Grafschaft stehe ihm offen, wenn er den Bund unterstütze. Aber der Erzbischof schwankte lange: einerseits reizte ihn die Begierde nach den verlorenen Gütern, andererseits traute er den Fürsten, deren Wankelmuth er oft erfahren, keine Ausdauer in dem gefährlichen Unternehmen zu und fürchtete das Kriegsglück des Herzogs. Er suchte sich deshalb dem Streite fern zu halten; friedsam saß er in Hamburg, mit Klosterbauten und anderen kirchlichen Werken beschäftigt. Aeußerlich lebte er noch mit dem Herzoge in gutem Vernehmen, doch ließ er im Geheimen seine Festen Freiburg, im Lande Kedingen unweit der Elbemündung, und Harburg, nahe bei Hamburg am linken Elbufer, wehrhaft machen und mit Lebensmitteln versehen. Endlich drängte ihn zu einer entschlosseneren Stellung der Bischof Konrad von Lübeck, der damals meist in Hamburg lebte.

Konrad, dessen Wahl und Weihe vom Herzog erzwungen waren**), hatte sich bald in seinem Bisthum viele Feinde gemacht. Obwohl ihm Gelehrsamkeit und manche persönliche Vorzüge nachgerühmt werden, fühlte man bald, daß er ein herrischer und launischer Charakter sei, auf den sich Niemand verlassen könne; namentlich trat er mit Willkür und Strenge gegen seinen Klerus auf. Vorstellungen, welche ihm der Herzog machte, hatten keinen anderen Erfolg, als ihn mehr und mehr auch gegen diesen zu erbittern. Um so enger schloß er sich nun dem Erzbischof an, mit dessen Hülfe er jeden Widerstand zu besiegen hoffte. In der That gewann er auf Hartwig großen Einfluß und benutzte denselben, um den Erzbischof auf die Seite des Fürstenbundes zu

*) Es ist ungewiß, ob das Haldensleben benachbarte, später eingegangene Niendorf oder Neindorf an der Selke damals zerstört wurde.

**) Vergl. S. 358.

treiben. Der Herzog erhielt von dem Treiben Konrads Kunde und beschied ihn nach Artlenburg, aber Konrad erschien nicht, ging vielmehr nach Friesland, angeblich in Geschäften des Erzbischofs. Nach seiner Rückkehr von dort beschied ihn der Herzog noch einmal nach Stade. Hier stellte er sich, begleitet von dem Erzbischofe und dem Bischof Berno von Schwerin. Der Herzog warf ihm vor, daß er ihm Feindschaften errege, aber Konrad stellte dies in Abrede. Der Herzog suchte ihn dann für sich zu gewinnen, aber vergeblich; als er den Huldigungseid von ihm verlangte, den Konrad bisher noch verschoben hatte, weigerte sich dieser entschieden ihn zu leisten. Sein Bisthum, erklärte er, habe nur eine dürftige Ausstattung vom Herzoge, und aus Rücksicht auf dieselbe werde er seine Freiheit nicht schädigen. Der Herzog verlangte, er solle entweder den Eid leisten oder seinem Bisthum entsagen, und befahl endlich, da Konrad durchaus nicht nachgeben wollte, ihm den Zugang zu seinem Sprengel zu sperren und alle seine Einkünfte einzuziehen.

Der Erzbischof sah ein, daß Konrad jetzt auch in Hamburg nicht mehr sicher sein werde, und rieth ihm sich nach Magdeburg zu begeben, wo ihn Erzbischof Wichmann schützen könne; nach wenigen Tagen werde er ihm dorthin folgen. Nach kurzem Aufenthalt in Magdeburg ging Konrad nach Frankreich, um als Cistercienser dem Generalkapitel seines Ordens beizuwohnen. Er traf dort mit dem vertriebenen Bischof Petrus von Pavia zusammen, der zu jener Zeit in Clairvaux lebte, und durch die Vermittelung desselben wurde er mit Papst Alexander ausgesöhnt und unterwarf sich ihm als dem rechtmäßigen Papste. So wurde zwischen den Alexandrinern und den Aufständigen in Sachsen eine Verbindung angeknüpft, aber sie war nur lose, und die Hoffnungen, welche die Ersteren auf dieselbe setzten, wurden bald vereitelt.

Als Konrad nach Magdeburg zurückkehrte, fand er dort bereits Erzbischof Hartwig, der ihm freiwillig in die Verbannung gefolgt war. Der Bremer Erzbischof schloß sich offen jetzt den Gegnern des Herzogs an, während sich der Bund derselben mit den Kölnern durch den Tod Erzbischof Rainalds bereits gelöst hatte. Rainalds Nachfolger, Philipp von Heinsberg, der in seiner Abwesenheit von den Kölnern nach dem Willen des Kaisers gewählt war, mußte die Absicht fern liegen, jetzt dem Herzog entgegenzutreten. Der Tod Rainalds war kein geringer Verlust für die Aufständigen, für Herzog Heinrich ein Glück, und auch

der Abfall des Bremers besserte eher seine Lage, als er sie verschlimmerte. Die Besatzungen von Freiburg und Harburg machten zwar Anfangs verheerende Ausfälle in seine Besitzungen, aber als Mannschaft des Herzogs gegen sie anrückte, wurde Freiburg genommen und zerstört, und wenn auch Harburg, durch seine Lage inmitten schwer zugänglicher Sümpfe geschützt, sich hielt, konnte es doch wenig mehr schaden. Für das Erzstift wurde die Lage höchst schwierig, da der Herzog fast alle Einkünfte desselben eingezogen hatte.

Von den Wirren Sachsens vernahm der Kaiser, als er nach seinem Rückzuge von Rom nach der Lombardei zurückgekehrt war, und er sandte alsbald, wie oben berichtet*), Erzbischof Christian von Mainz und Herzog Berthold von Zähringen nach Sachsen, um dem inneren Kampfe Einhalt zu thun. Er verlangte, daß die Streitenden bis zu seiner Rückkehr die Waffen ruhen lassen sollten. In der That gelang es den Gesandten des Kaisers, einen Waffenstillstand zu bewirken, aber die Feindschaft der erbitterten Widersacher wurde nur momentan unterdrückt, nicht erstickt. Der Zähringer kehrte zum Kaiser zurück; Erzbischof Christian blieb in Deutschland zurück, vornehmlich wohl, um die Aufrechthaltung des Waffenstillstandes zu überwachen.

In der Zeit der Waffenruhe sandte Herzog Heinrich Gesandte — unter ihnen den Propst Balduin von S. Maria in Utrecht, einen Bruder des Grafen Florentius von Holland, — nach England, um die ihm seit drei Jahren verlobte englische Königstochter nach Sachsen zu führen. Geleitet von den Grafen von Arundel und Strigul und anderen englischen Großen, kam die Königstochter nach Deutschland; eine sehr reiche Ausstattung und einen großen Schatz von Gold und Silber führte sie ihrem Gemahle zu. Am 1. Februar 1168 fand zu Minden die kirchliche Einsegnung statt, und zum Gedächtniß derselben schenkte der Herzog der Kirche zu Minden das Gut Lahde. Das Beilager soll später zu Braunschweig mit großem Glanze gefeiert sein. So kam wieder eine Mathilde aus dem englischen Königshause nach Deutschland; auch sie als ein Kind und ihre Ehe, welche die Politik geschlossen, war vorläufig nur eine Scheinehe. Aber sie hat sich mehr in Deutschland eingelebt, als ihre Großmutter, die Gemahlin Kaiser Heinrichs V., die schon nach wenigen Jahren nach der Heimat zurückgekehrt war und

*) Vergl. S. 584.

dort nach einem vielbewegten Leben erst im Jahre zuvor (1167) das Zeitliche gesegnet hatte. Die Enkelin hat über zwanzig Jahre mit Herzog Heinrich in glücklicher Ehe gelebt; sie ist die Stammmutter aller späteren Welfen.

Die Ehe mit der Königstochter gab dem Herzog neuen Glanz, aber sie scheint zugleich den Zorn seiner Gegner aufs Neue gereizt zu haben. Denn bald war der Waffenstillstand gebrochen und Sachsen aufs Neue von Kriegslärm erfüllt. Um so mehr sah sich der Kaiser gedrängt, sobald er nach Deutschland zurückgekehrt war, ernstlich gegen die Friedbrecher einzuschreiten. Er berief die sächsischen Fürsten zu einem Hoftage, der am 5. Mai 1168 zu Würzburg gehalten werden sollte. Aber die Furcht vor dem kaiserlichen Namen wirkte jetzt nicht, wie früher. Die Fürsten stellten sich nicht, erkühnten sich vielmehr die Länder des Herzogs schonungslos zu verwüsten. Auch einer zweiten Mahnung des Kaisers, sich Pfingsten (19. Mai) bei ihm einzufinden, leisteten sie keine Folge. Erst der dritten Ladung, wonach sie auf einem Reichstage, der auf den 29. Juni nach Würzburg berufen war, erscheinen sollten, wagten sie nicht mehr sich zu entziehen.

Eine höchst stattliche Versammlung umgab in Würzburg den Kaiser. Anwesend waren von den geistlichen Fürsten die Erzbischöfe von Mainz, Hamburg und Magdeburg, die Bischöfe von Halberstadt, Bamberg, Lüttich, Würzburg, Minden, Hildesheim, Naumburg, Meißen, Regensburg*) und Verden**), zudem mehrere flüchtige Bischöfe Italiens, wie Alberich von Lodi, Tercius von Piacenza und Raimund von Ivrea***), dann die Aebte von Fulda und Hersfeld mit vielen anderen Aebten und Pröpsten. Von den weltlichen Herren sah man Pfalzgraf Konrad bei Rhein, Herzog Heinrich den Löwen, Markgraf Albrecht den Bären mit seinen Söhnen Albrecht und Dietrich, Markgraf Otto von Meißen mit seinen Brüdern, dem Markgrafen Dietrich von der Lausitz, den Grafen Heinrich von Wettin und Dedo von Groitsch, Landgraf Ludwig von Thüringen, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mit seinen Brüdern Friedrich und Otto, Markgraf Berthold von Vohburg, die Grafen

*) Kuno II., der Nachfolger Eberhards.

**) Hugo, der Nachfolger Hermanns.

***) Raimund von Ivrea blieb längere Zeit in Deutschland zurück; wir wissen, daß er 1173 viele Kirchen in Friesland weihte. Annales Egmundani (M. G. XVI p. 468).

Berthold von Andechs, Gebhard von Sulzbach, Gebhard von Leuchtenberg, Heinrich von Diez, Berthold von Schauenburg, Albert von Dillingen und Rudolf von Pfullendorf; neben denen noch eine große Zahl anderer Grafen, Burggrafen und Herren genannt werden. Auch der getreue Markward von Grumbach mit seinen Söhnen Albrecht und Otto fehlte nicht. Bemerkenswerth ist ferner die Anwesenheit Udalrichs, des Vetters des Böhmenkönigs, und eines polnischen Fürsten*).

Viele und wichtige Geschäfte waren zu erledigen, weshalb sich der Reichstag bis gegen die Mitte des Juli hinzog. Das Wichtigste war die Herstellung der Ruhe in Sachsen; sie nahm die ganze Sorge des Kaisers in Anspruch. Sicher ist, daß er durchaus auf der Seite des Herzogs stand und in dessen Gegnern lediglich Friedbrecher sah; er maß ihnen sogar die Schuld an dem Verluste Italiens bei. Aber mit strengen Strafen gegen sie vorzugehen nahm er doch Anstand, vielmehr suchte er eine Aussöhnung des Herzogs mit seinen Feinden herbeizuführen und brachte es mindestens dahin, daß man bis zum nächsten Reichstage völlige Waffenruhe gelobte. So wurde in dem hart heimgesuchten Sachsenlande wieder ein friedlicher Zustand hergestellt. Unter dem Schutze desselben kehrte Erzbischof Hartwig nach seinem Bischofssitze zurück, aber er erkrankte bald und starb am 11. Oktober. Seine Hoffnungen, seinem Erzstifte neuen Glanz zu verleihen, hatten sich nicht erfüllt, vielmehr hinterließ er dasselbe in traurigerer Lage, als es je gewesen. Ein Leben, reich an unglücklichen Kämpfen, wurde wenigstens in ruhigen Tagen beschlossen. Auch Konrad von Lübeck kehrte mit Erlaubniß des Kaisers wieder in sein Bisthum zurück, doch wurde er angewiesen dem Herzog den schuldigen Gehorsam zu leisten. Er war belehrt worden, daß dem Herzog nicht zu widerstehen war, und zeigte sich jetzt gefügiger als vordem; auch war er, durch üble Erfahrungen gewitzigt, milderen Sinnes gegen seinen Klerus geworden, und man dankte es ihm, daß er ihn gegen die Gewaltthaten der Mächtigen im Lande zu schützen wußte, namentlich gegen den Thüringer Heinrich, der rücksichtslos seine Hand nach dem Kirchengute ausstreckte.

---

*) Er wird Albert, Sohn des Polenherzogs, genannt. Wahrscheinlich ist ein Sohn des im Exil verstorbenen Polenherzogs Wladislaw gemeint und der deutsche Name nur an die Stelle eines polnischen gesetzt. Vergl. S. 378. 379.

Alles fügte sich der vom Kaiser hergestellten Waffenruhe bis auf Widukind von Schwalenberg, den alten Feind des Herzogs. Schon vor mehr als zehn Jahren war er wegen Landfriedensbruch vom Herzog bestraft worden. Er hatte die Burg Dasenberg*) und andere Lehen, die er vom Herzog trug, zurückgeben müssen. Aber der Herzog hatte ihm verziehen, da er ihm Treue versprochen hatte; auch Dasenberg muß er von ihm wiedererhalten haben, denn hier vertheidigte er sich jetzt, nachdem er sein Versprechen gebrochen, gegen den Herzog. Die hochgelegene Burg konnte schwer genommen werden; der Herzog ließ deshalb endlich Bergleute vom Rammelsberg bei Goslar kommen. Diese trieben einen Schacht in den Berg und stießen auf den Brunnen, welcher die Burg mit Wasser versorgte. Nachdem der Brunnen verstopft war, mußte sich die Burg dem Herzog ergeben. Widukind fiel in die Hände der Belagerer, seine Leute wurden frei entlassen. Einige Zeit scheint er im Gewahrsam des Herzogs geblieben zu sein, doch erlangte er später aufs Neue die Gunst desselben.

Herzog Heinrich war großer Gefahr entronnen, und er verdankte dies hauptsächlich den Bemühungen des Kaisers. Ganz uneigennützig sind diese nicht gewesen, denn ohne Zweifel hat der Kaiser die günstige Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, die großen Einkünfte Goslars wieder in seine Hand zu bringen. Es scheint dem Herzoge nicht gelungen zu sein die Stadt zu unterwerfen, und die Goslarer werden ebenso begierig nach der Reichsunmittelbarkeit wieder verlangt haben, wie dem Kaiser daran gelegen war, die wichtigste Kaiserpfalz in Sachsen wieder ganz in seine Gewalt zu bekommen. Schon in der nächsten Zeit finden wir als Vogt in Goslar von Neuem einen kaiserlichen Beamten.

Goslar war für Herzog Heinrich, der seine Besitzungen in und um den Harz mit Glück immer mehr abgerundet hatte, ein überaus empfindlicher Verlust, den er nie verschmerzt hat. Dennoch konnte er von Glück sagen, daß er ohne weitere Einbuße an Macht davon kam. Im Wesentlichen behauptete er sich in seinem Besitze, dem kein anderer in Deutschland zu vergleichen war, selbst nicht der des Kaisers, und doch hatte auch dieser in der letzten Zeit eine sehr ansehnliche Erweiterung erhalten.

*) Dasenberg oder Desenberg, jetzt Daseburg, ein Schloß im Paderbornischen unweit der Diemel. Helmold benennt Widukind nach Desenberg, weil er zur Zeit der Empörung auf dieser Burg war. Vergl. S. 607.

Der Tod seines Vetters, des jungen Herzogs Friedrich von Schwaben, hatte dem Kaiser eine bedeutende Erbschaft zugeführt. Außer großen Allodien, namentlich in Schwaben und Franken, hatte der junge Friedrich bedeutende Reichslehen, namentlich das Herzogthum Schwaben, und zahlreiche Kirchenlehen besessen *). Hat auch der Kaiser Manches von dem Hausgut seinem Bruder, dem Pfalzgrafen Konrad, überlassen, die Hauptmasse der Erbschaft fiel doch ihm zu. Besonders vermehrte er die Zahl der Kirchenlehen, die er gegen das frühere Herkommen als König in seiner Hand behalten hatte und die er sich und seinen Nachkommen zu sichern unablässig bedacht war. Mit dem Herzogthum Schwaben belehnte er seinen ältesten Sohn Friedrich, einen Knaben von etwa vier Jahren **); die herzogliche Gewalt lag natürlich nicht in der Hand des Knaben, sondern seines kaiserlichen Vaters. Im Herbst begab sich der Kaiser selbst nach Schwaben, wo er am 29. September zu Gmund an der Rems, nahe dem urheimischen Boden seines Hauses, Hof hielt. In Italien besiegt, in seiner königlichen Stellung im burgundischen Reiche gefährdet, hatte er in Deutschland an Machtfülle beträchtlich gewonnen.

## Auswärtige Politik des Kaisers.

Während der Kaiser für die Ruhe der deutschen Länder und die Angelegenheiten seines Hauses besorgt war, beschäftigten ihn zugleich die allgemeinen Weltverhältnisse. Die Fortsetzung des Kampfes gegen Papst Alexander und die ihm verbündeten Lombarden war freilich, ob er sie wünschen mochte oder nicht, zunächst unmöglich. Wie hätte er ein Heer zusammenbringen sollen, welches unter dem frischen Eindrucke der letzten furchtbaren Katastrophe ihm über die Alpen gefolgt wäre? Sein

*) Nach einem um 1160 abgefaßten Lehnsverzeichniß der Abtei Fulda besaß der Kaiser von der Abtei ein Lehen im Elsaß, welches sein Vater schon früher besessen hatte, und ein anderes, welches früher in den Händen des Markgrafen Dietbold gewesen war, dagegen hatte Herzog Friedrich sieben Fürstenlehen von der Abtei gewonnen; Pfalzgraf Konrad hatte von der Abtei nur ein Lehen, die meisten hatte Landgraf Ludwig von Thüringen empfangen.

**) Vielleicht geschah dies mit Einwilligung der Fürsten auf dem Würzburger Reichstage im Jahre 1168. Schon am 29. September desselben Jahres erscheint der Knabe Friedrich urkundlich als Herzog von Schwaben.

Augenmerk richtete sich deshalb vorerst dahin, mit den Gegnern des Papstes in Italien Verbindungen zu unterhalten, zugleich aber den Kaiser von Constantinopel und den König von Frankreich, welche bisher Alexander vielfach förderlich gewesen waren, für sich zu gewinnen. Gelang ihm dies, so lag die Beseitigung der unheilvollen Kirchenspaltung nicht außer Berechnung, und es ließen sich daran auch Aussichten auf die Ausführung einer neuen Kreuzfahrt knüpfen, die bei den Bedrängnissen der Lateiner im Oriente schon seit Jahren die Gemüther im Abendlande beschäftigte.

Kein geschickteres Werkzeug für solche Politik konnte der Kaiser finden, als den Erzbischof Christian von Mainz. Als ehemaliger Kanzler des Reichs mit allen Verhältnissen desselben vertraut, hatte er auch nach seiner Erhebung auf den ersten deutschen Bischofsstuhl nicht aufgehört sich ganz dem Dienste des Kaisers zu widmen. In Italien und Deutschland hatte dieser ihm viele glückliche Erfolge zu danken gehabt. Ein geschickter Staatsmann, vieler Sprachen kundig*), ein entschiedener Widersacher Alexanders, wie Rainald von Dassel, hatte er doch nichts von der vorstürmenden, eigenwilligen Hast, mit welcher Rainald den Kaiser fortzuziehen gewußt hatte. Mehr noch als die Geschäfte des Friedens zog Christian die kriegerische Thätigkeit an, für die er eine ungewöhnliche Begabung besaß. Er liebte fürstlichen Glanz um sich zu verbreiten, und am meisten fühlte er sich inmitten eines kriegerischen Gepränges befriedigt; über den Heerführer schien er fast den Bischof zu vergessen. Kaum minderes Vertrauen, als auf ihn, setzte der Kaiser auf den neuen Erzbischof von Köln, Philipp von Heinsberg. Einer begüterten rheinischen Familie**) entsprossen, zu welcher der Kaiser längst in nahen Beziehungen stand, war Philipp durch die Schule Rainalds von Dassel gegangen und dann als Kanzler in alle Geschäfte des Reichs eingeweiht worden. Der Kaiser selbst hatte ihn zum Nachfolger Rainalds gewünscht und seine Wahl durchgesetzt; Philipps Diensteifer schien ebenso unzweifelhaft, wie seine Abneigung gegen die Alexandriner; erst die Folge zeigte, daß er vor Allem sich doch als

*) Man sagte Christian nach, daß er das Lateinische und Griechische, die italienischen Dialekte, das Französische und Wallonische mit gleicher Fertigkeit spreche, wie seine Muttersprache.

**) Von Philipps Familie war neben der Stammburg Heinsberg an der Worm, nördlich von Aachen, das St. Gangulfstift errichtet worden.

Erzbischof von Köln fühlte und ihm nichts mehr als der Glanz seines Erzstifts am Herzen lag. Christian und Philipp, beide von anmuthiger Erscheinung, standen noch in jugendlichem Alter. Unter den weltlichen Fürsten sah der Kaiser die stärksten Stützen seiner Politik in seinem allzeit getreuen Freunde Otto von Wittelsbach und in seinem glorreichen Vetter Heinrich dem Löwen, den er durch zahlreiche Wohlthaten sich auf das Festeste verbunden zu haben glaubte. Der kriegerische Ruhm des Herzogs, der schon die Welt erfüllte, und die große ihm zugefallene Macht konnten der Politik des Kaisers, so lange sie in den Dienst desselben sich stellten, nur förderlich sein.

Erzbischof Philipp von Köln war auch nach dem Abzuge des Kaisers in Italien geblieben. Er hatte das deutsche Heer auf dem unglücklichen Rückzuge von Rom bis Pisa begleitet, war dann aber zum Schutze des Gegenpapstes nach Viterbo zurückgekehrt. Seiner Klugheit war es zu danken, daß die Städte Tusciens dem Kaiser und dem Gegenpapste treu blieben. Während des Winters, der im mittleren Italien mit ganz unerhörter Strenge auftrat — der große See von Celano fror so fest zu, daß man an manchen Stellen denselben zu Fuß passiren konnte —, konnte der Kölner sogar Papst Paschalis nach Rom zurückführen. Die am 1. November eingetretenen Senatoren, welche die vom Kaiser in den Händen des Papstes zurückgelassenen Geiseln befreien wollten, hatten seine Rückkehr verlangt; sie übergaben ihm die Stadt, nur einige Thürme in dem Lateranensischen Theile blieben noch in den Händen der Alexandriner. Den Lohn seiner Dienste empfing Erzbischof Philipp, indem Papst Paschalis durch eine Bulle vom 26. Februar 1168 das Bisthum Cambray von der Reimser Kirchenprovinz trennte und Köln unterstellte. Im April zog der Erzbischof mit dem römischen Stadtpräfecten und der römischen Stadtmiliz gegen Albano; man zerstörte die Stadt und verbot ihre Herstellung. Etwa um dieselbe Zeit drang Konrad von Wittelsbach mit einer vom Papst Alexander zusammengebrachten Schaar in die Campagna ein, mußte aber bald zurückkehren, da er bei den Grafen von Ceccano Widerstand fand. Als Paschalis in Rom gesichert schien, beschloß der Kölner Erzbischof den Rückweg nach Deutschland anzutreten. Nur ein mäßiges Gefolge begleitete ihn, etwa 120 Personen; eine Anzahl deutscher Ritter wird in den Städten Tusciens und der Mark Ancona zurückgeblieben sein, um sie in der Treue zu erhalten.

Als Philipp nach Lucca kam, sah er, daß ihm der Weg durch die empörte Lombardei versperrt sei; er ersuchte deshalb die Consuln von Lucca und Genua ihm Schiffe zu stellen, auf denen er und sein Gefolge nach der Provence übersetzen könnten. Aber beide Städte, die zur Zeit mit Pisa in Krieg lagen und sich die Lombarden nicht verfeinden wollten, schlugen sein Gesuch ab. Philipp wandte sich darauf an die pisanischen Consuln, welche gern seinem Gesuch Gehör schenkten. So kam er im Juni nach Pisa und die Consuln ließen ihn und sein Gefolge auf sieben Galeeren, welche zum Kampfe gegen Genua ausgerüstet waren, nach der Küste der Provence übersetzen. Nachdem er den Pisanern ihre Dienste auf das Lebhafteste gedankt hatte, setzte er seinen Weg durch die burgundischen Länder mit seinem Gefolge zu Pferde fort. Am 15. August langte er in Köln an und nahm von Stadt und Erzbisthum Besitz; am 29. September erhielt er dann vom Bischof Gottfried von Utrecht in Gegenwart von acht anderen Bischöfen die bischöfliche Weihe. Aber gleich darauf mußte er aufs Neue sein Erzstift verlassen: der Kaiser hatte ihn mit Erzbischof Christian und Herzog Heinrich dem Löwen zu einer wichtigen Gesandtschaft an die Könige von England und Frankreich bestimmt.

Schon im Sommer des Jahres 1167, als der Kaiser auf seinem Zuge gegen Rom begriffen war, hatten die Könige Ludwig und Heinrich aufs Neue gegen einander die Waffen ergriffen. Die Veranlassung boten besonders die Steuern, welche im Poitou für die beabsichtigte Kreuzfahrt gesammelt waren und auf deren Auslieferung König Ludwig bestand, aber hartnäckiger Weigerung beim englischen Könige begegnete. Schwere Leiden waren durch den erneuten Kampf über Frankreich gekommen und man war glücklich, als im August ein Waffenstillstand bis Ostern 1168 geschlossen wurde. Obwohl während desselben Ludwig einen Aufstand im Poitou unterstützt hatte, bot der König von England, der schon seit Jahresfrist in seinen französischen Ländern sich aufhalten mußte und dessen Lage durch Empörungen in der Bretagne eine sehr schwierige war, doch gerne die Hand, daß der Waffenstillstand nach seinem Ablauf bis zum 1. Juli verlängert wurde, wo man bei einer persönlichen Begegnung der beiden Könige zu einem Friedensschlusse zu gelangen hoffte. Wirklich fand eine Zusammenkunft derselben zur

bestimmten Zeit bei La Ferté Bernard in der Maine statt. Beide waren mit großem Gefolge erschienen, und man glaubte auf Grundlagen, die vorher von den Grafen Heinrich von Troyes und Philipp von Flandern festgestellt waren, den Frieden zum Abschluß zu bringen. Es erwies sich nur zu bald als Täuschung. Schon bei den Verhandlungen kam es zwischen den Königen zu den hitzigsten persönlichen Streitigkeiten, nicht so sehr wegen ihrer politischen Händel, als wegen des Erzbischofs Thomas Becket und des durch ihn herbeigeführten englischen Kirchenstreites.

Auf das Heilloseste hatte sich dieser Streit verwickelt, nicht ohne die Schuld des Papstes Alexander, der um den ihm höchst unwillkommenen Handel auszugleichen unsichere und sogar widersprechende Entscheidungen gegeben hatte. Die Absendung der von König Heinrich erbetenen und von Alexander verheißenen Legaten*) hatte sich verzögert; inzwischen hatte der Papst nichts unversucht gelassen, um Thomas von weiteren hitzigen Schritten gegen den König und dessen Anhänger in England zurückzuhalten. In einem geheimen Schreiben wies er Thomas an, bis zum Austrage der Streitigkeiten mit dem Könige ruhig zuzuwarten und keine Strafen gegen ihn und seine Unterthanen zu verhängen; sollte ein Ausgleich nicht möglich sein, so bleibe ihm immer noch vorbehalten seines Amtes zu warten. Am 20. December 1166 meldete er dann König Heinrich, daß er im nächsten Januar Legaten nach Frankreich senden werde, welche die Streitigkeiten sowohl zwischen ihm und Erzbischof Thomas, wie zwischen diesem und den englischen Bischöfen entscheiden sollten; zugleich theilte er dem Könige mit, daß er bis zur Entscheidung der Sache Thomas untersagt habe Strafmaßregeln zu treffen und daß er solche, wenn sie dennoch erfolgten, als ungültig ansehen werde; er bat den König, dieses Schreiben geheim zu halten, ermächtigte ihn jedoch im Nothfall von demselben Gebrauch zu machen. Zu derselben Zeit zeigte er den englischen Bischöfen die Ankunft der Legaten an und erlaubte ihnen unter dringlichen Umständen die von Thomas Gebannten zu absolviren.

Die Legaten — es war der von Heinrich erbetene Cardinal Wilhelm von Pavia, dem der Cardinal Oddo von Brescia beigegeben war, — verließen im Anfange des Jahres 1167 Rom. Der Papst

*) Vergl. S. 517.

erklärte König Heinrich, daß sie mit voller Gewalt zum Austrage der bestehenden Streitigkeiten und anderer Rechtshändel in den französischen Ländern des Königs versehen seien. Dem Erzbischof Thomas that er zu wissen, daß die Legaten besonders den Frieden zwischen ihm und dem Könige herstellen sollten, und rieth zur Nachgiebigkeit, wenn nicht Alles nach seinen Wünschen gehen sollte. Dem Könige von Frankreich gab er den gleichen Grund der Sendung an und bemerkte, daß, wenn eine Aussöhnung zwischen Thomas und dem Könige unmöglich sei, es ihm erwünscht sein würde, wenn der Erzbischof mit einer geistlichen Würde in Frankreich bekleidet und ihm eine apostolische Legation in Ludwigs Reich übertragen würde.

Auf Umwegen kamen die Legaten erst spät nach Frankreich. Mit dem ärgsten Mißtrauen waren sie hier erwartet und König Ludwig verweigerte ihnen sogar Anfangs den Eintritt in sein Reich. Der Papst vernahm von diesen Schwierigkeiten und wies unter dem 7. Mai 1167 die Legaten an, dem Erzbischof in schonender Weise zu begegnen und bei dem Ausgleich desselben mit dem Könige darauf Bedacht zu nehmen, daß dem Erzbischofe und seiner Kirche ihre alten Rechte unverkürzt erhalten blieben. Seitdem faßte Thomas zu den Legaten mehr Vertrauen; auch König Ludwig trat ihnen nicht mehr hindernd entgegen. Aber bald nachher griffen er und Heinrich aufs Neue zu den Waffen, und das Kriegsgetümmel war dem Friedensgeschäft der Legaten hinderlich. Erst längere Zeit nach dem im August abgeschlossenen Waffenstillstande, im November 1167 begannen die Verhandlungen der Legaten mit dem Erzbischof und König Heinrich. Inzwischen waren die Nachrichten von dem Mißgeschick des Kaisers vor Rom bei Thomas und seinen Anhängern eingelaufen, die mit der gespanntesten Aufmerksamkeit dem Gange der Dinge in Italien gefolgt waren; sie sahen in dem Unglück des Kaisers ein Gottesurtheil über den Tyrannen der Kirche und weissagten König Heinrich ein gleiches Geschick. Von dem Papste erwarteten sie jetzt entschiedene Schritte, und weniger als je waren sie, vertrauend auf ihre gerechte Sache, zur Nachgiebigkeit geneigt. Aber auch König Heinrich widerstrebte der Aussöhnung. Seine Erbitterung gegen den Erzbischof hatte sich nur gesteigert; er beschuldigte ihn König Ludwig zum Kriege gegen ihn aufgestachelt zu haben. Während er verlangte, daß der Erzbischof die herkömmlichen Rechte der Krone Englands unbedingt anerkennen solle, wollte dieser eine solche

Anerkennung nur mit Vorbehalten leisten, welche ihm seine volle kirchliche Freiheit wahrten. Die Unterhandlungen mußten sich unter solchen Umständen zerschlagen und führten nur dazu, daß die dem Könige ergebenen englischen Bischöfe gegen das Gebahren des Erzbischofs aufs Neue beim Papste Appellation einlegten und der König bei dem heiligen Vater die stärksten Beschwerden gegen den widerspenstigen Erzbischof erhob.

Durchgreifende Maßregeln, wie man von Alexander erwartet hatte, wagte er auch jetzt nicht zu ergreifen; denn noch befürchtete er, daß König Heinrich von ihm abfallen und dadurch die englische Kirche in unübersehbare Verwirrungen gestürzt werden könne, aber es war ihm auf der anderen Seite unmöglich, Ansprüchen des Erzbischofs, die er nach seinen eigenen Grundsätzen als vollberechtigt anerkennen mußte, auf die Dauer entgegenzutreten. So verharrte er in seiner zweideutigen Politik. Ging er auch auf das Verlangen König Heinrichs nicht ein, Thomas in ein anderes Kirchenamt außerhalb seines Reichs zu versetzen, so stellte er doch ein Schreiben an den König aus, in welchem er aufs Neue erklärte, daß es dem Erzbischofe untersagt sei, so lange er die Gunst des Königs nicht wieder gewonnen, Bann oder Interdict über den König, sein Land und seine Unterthanen zu verhängen; sollte er dies dennoch thun, so sollte dem König von diesem Schreiben öffentlichen Gebrauch zu machen verstattet sein. Aber bald darauf hielt er doch für nöthig, den König dringend zu ermahnen sich nachgiebig zu zeigen und dem Erzbischof seine Gunst wieder zu gewähren. Der Bischof Anthelm von Bellay und Basilius, der Prior der großen Karthause, sollten ein darauf bezügliches Schreiben dem Könige überbringen und ihm das Verlangen des Papstes einschärfen. Indessen ermahnte der Papst den Erzbischof zur Milde, stellte ihm aber zugleich in Aussicht, daß er bei fortgesetzter Hartnäckigkeit des Königs seine Strafgewalt in vollem Umfange werde gebrauchen dürfen. Am 19. Mai ermächtigte der Papst sogar Thomas, gegen den König, wenn dieser sich nicht bis zum Anfange der großen Fasten des nächsten Jahres füge, mit voller Freiheit seine Amtsgewalt zu gebrauchen.

Der Papst schien endlich zu ernsteren Maßnahmen gegen König Heinrich geneigt. Schon am 27. Mai beauftragte er Simon, den Prior der Karthause Montdée, und Bernhard de Corilo, einen Mönch des Klosters Grammont im Limousin, sich zum Könige zu begeben, wenn

die Gesandtschaft des Anthelm und Basilius erfolglos gewesen sein sollte, um ihn zu bewegen sich mit Thomas zu versöhnen und ihn in sein Erzbisthum zurückzuführen; sie erhielten zugleich zwei päpstliche Schreiben: einen Mahnbrief, den sie sogleich übergeben sollten, und einen Drohbrief für den Fall, daß der erstere seine Zwecke verfehlen sollte. Der Drohbrief enthielt die bestimmte Erklärung, daß der Papst die Härte des Königs nicht länger ertragen könne und dem Erzbischofe nicht ferner den Mund schließen werde. Die Bestrebungen des Anthelm und Basilius scheinen vergeblich gewesen zu sein, und Bernhard und Simon hatten ihre Aufträge noch nicht ausrichten können, als die Zusammenkunft der Könige am 1. Juli zu La Ferté Bernard stattfand. Auch Erzbischof Thomas war zu derselben erschienen; man rechnete offenbar darauf, daß der Friede der Könige zugleich auch dem englischen Kirchenstreite ein Ziel setzen würde. Aber die Dinge wandten sich so, daß gerade die Sache des Erzbischofs das ganze Friedenswerk vereitelte. Eine Berufung des englischen Königs auf den Cardinal Wilhelm, welchem König Ludwig stets mißtraut hatte, genügte, diesen in die größte Aufregung zu versetzen, und das selbstbewußte Auftreten des Erzbischofs, welcher Heinrich sogar mit Strafen bedroht zu haben scheint, empörte den König so, daß er den Freibrief des Papstes bekannt gab, der ihn gegen jede Strafe schützte. Die Könige schieden im höchsten Zorne von einander; zu eigentlichen Friedensverhandlungen war es gar nicht gekommen.

Die zweideutige Politik des Papstes war enthüllt. Es war nicht zu verwundern, wenn Erzbischof Thomas in die ärgste Verstimmung gegen den Papst gerieth. Auch der ganze Klerus Frankreichs war gegen ihn empört; nicht minder König Ludwig, der sich jetzt mehr als je seines Schützlings annehmen zu müssen glaubte. Dieser Zeitpunkt schien dem Grafen Heinrich von Troyes günstig, seinen alten Plan aufzunehmen*), durch Beilegung der großen Kirchenspaltung eine Versöhnung zwischen König Ludwig, seinem Schwager, und dem Kaiser herbeizuführen; er betrieb eine Verlobung zwischen Kindern beider Herrscher, wie sie der Kaiser gewünscht und der König nicht schlechthin zurückgewiesen haben soll. Die Stellung der päpstlichen Legaten in Frankreich, der Cardinäle Wilhelm und Oddo, war unhaltbar ge-

*) Vergl. S. 329 ff.

worden; nach kurzer Zeit wurden sie abberufen. Zugleich bemühte sich der Papst den Erzbischof und König Ludwig zu begütigen; er erklärte, durch seine Bemühungen den König von England zu gewinnen werde daran nichts geändert, daß der Erzbischof an dem bestimmten Tage seine volle Strafgewalt gebrauche. Sehr fraglich ist, wie weit man solchen Erklärungen noch Glauben beimaß.

Der Friede zwischen den Königen war vereitelt, aber Beide, erschöpft wie sie waren, hatten wenig Neigung, sich auf ernste Kämpfe aufs Neue einzulassen. Man griff wohl zu den Waffen, führte sie jedoch nur matt und unentschlossen; zugleich fehlte es nicht an Versuchen, den Frieden herzustellen. Einen solchen Versuch beabsichtigte auch der Kaiser, als er im Herbst 1168 eine Botschaft an die beiden Könige abzusenden beschloß.

Als die Gesandten — die Erzbischöfe von Mainz und Köln und Heinrich der Löwe — sich im Anfange des Oktobers zu Köln zusammenfanden und aufbrechen wollten, traf dort zu ihrer großen Freude der neuerwählte Bischof von Cambray*) ein. Es war Petrus, ein Sohn des alten Jerusalemfahrers Theoderich von Flandern**), der nicht lange zuvor (4. Januar 1168) gestorben war, und ein Bruder des Grafen Philipp, der jetzt mit voller Gewalt in den flandrischen Ländern herrschte und der bereits früher um die Versöhnung der streitenden Könige sich bemüht hatte. Die Wahl des Petrus war nicht ohne Widerspruch erfolgt, aber der Widerspruch war bald beseitigt worden, da die Kaiserin Beatrix, die durch ihre Mutter den Grafen von Flandern verwandt war, Fürsprache für Petrus eingelegt hatte. Jetzt wollte der Erwählte an den kaiserlichen Hof gehen, um die Investitur vom Kaiser zu erhalten. Als er auf der Durchreise nach Köln kam, überredeten ihn die Gesandten ihnen vorher Geleit nach Flandern zu geben. So kehrte Petrus mit den Gesandten um und geleitete sie nach Cambray, wo sie den Grafen Philipp trafen. Gleich nach dem 14. Oktober verließen sie Cambray und gelangten unter dem Schutze des Grafen Philipp ohne Fährlichkeiten zu den Königen. So geheim auch die Zwecke ihrer Mission gehalten wurden, so wissen wir doch,

*) Bischof Nicolaus, der unter schwierigen Verhältnissen mit großer Umsicht sein Amt verwaltet hatte, war am 1. Juli 1167 gestorben.

**) Vergl. S. 434. 437.

daß die Absicht des Kaisers vornehmlich dahin ging, die Könige zu einem Friedensschlusse zu bewegen. Wie nicht anders zu erwarten war, fanden die Gesandten bei König Heinrich freundliches Entgegenkommen, weniger bei König Ludwig, gegen den sie selbst Drohungen gebraucht haben sollen. Daß ihre Vorstellungen dennoch nicht ohne Eindruck blieben, läßt sich aus dem weiteren Gange der Ereignisse schließen. Glaubhaft wird versichert, daß die Gesandten mit den Königen auch über den „Zustand der heiligen Kirche", d. h. über die Beseitigung der Kirchenspaltung, verhandelten, und zu solchen Verhandlungen mochte der Augenblick, wo König Ludwig sich noch in höchst erregter Stimmung gegen Papst Alexander fand, günstig erscheinen. Vermuthen läßt sich, daß überdies die Ausführung eines neuen großen Kreuzzuges in Aussicht genommen wurde, wie die Vermählung einer Tochter des Königs von Frankreich mit einem Sohne des Kaisers*).

Wie viel die Gesandten bei den Verhandlungen, die sich längere Zeit fortspannen, erreicht haben, wissen wir nicht, aber wir hören, daß sie gnädig von den Königen entlassen wurden. Den Rückweg nahmen Christian von Mainz und Herzog Heinrich wieder über Cambray, wo sich Bischof Petrus ihnen anschloß, um sich nun an den kaiserlichen Hof zu begeben. Er fand dort die beste Aufnahme. Der Kaiser belehnte ihn mit der bischöflichen und gräflichen Gewalt in Cambray. Am Hofe erschien damals auch Erzbischof Philipp. Er suchte jetzt das ihm von Papst Paschalis verliehene Metropolitanrecht über Cambray zur Geltung zu bringen, aber Bischof Petrus widersetzte sich, und da auch die Kaiserin für ihn eintrat, konnte Philipp seinen Zweck nicht erreichen. Cambray blieb in der Verbindung mit Reims. Sehr befriedigt kehrte Petrus nach Cambray zurück, schob jedoch wegen des Schismas seine Weihe hinaus.

Während der inneren Kämpfe in Deutschland und Frankreich waren wieder neue Hülfsgesuche aus dem gelobten Lande an das Abendland ergangen: sie weckten die Kreuzzugsgedanken, die ja nie

*) Die Aufträge der Gesandten scheinen im Wesentlichen dieselben gewesen zu sein, die Erzbischof Rainald im Jahre 1165 bei seiner Mission nach Frankreich erhalten, aber eigenwillig nicht vollständig ausgeführt hatte. Vergl. S. 459—462.

ganz schliefen, doch nie zur That werden wollten. Vor Allem war es die Kirchenspaltung, welche das Abendland abhielt den bedrängten Lateinern im Orient die verlangte Hülfe zu leisten.

König Amalrich verfolgte, wie wir wissen*), von Anfang seiner Regierung an den Gedanken, sich des reichen Egyptens, wo die Macht des fatimidischen Chalifen Ahded immer mehr dahinsiechte, zu bemächtigen, obgleich er selbst überall im eigenen Reiche durch Nureddin bedrängt war. Auch Nureddin hatte die Absicht, seine Herrschaft über das Nilland auszubreiten, nicht aufgegeben, und Schaver, dem Vesir des Fatimiden, erschien die Gefahr, die von Nureddin drohte, mit Recht weit bedrohlicher, als die von Seiten der Christen. Als daher im Anfange des Jahres 1167 Schirkuh, der Feldherr Nureddins, einen neuen Feldzug gegen Egypten unternahm, um die Herrschaft des Fatimiden zu stürzen, und gleichzeitig König Amalrich mit seinen Rittern bis an den Nil rückte, um ihm entgegenzutreten, zögerte Schaver, obwohl wegen früherer Wohlthaten Nureddin verpflichtet, keinen Augenblick, die rettende Hand der Jerusalemiten zu ergreifen. Er öffnete ihnen das Land, bahnte ihnen den Weg nach Kairo und schloß mit ihnen einen Bundesvertrag, in welchem der Fatimide alle Forderungen der Christen bewilligen mußte. Indessen war auch Schirkuh in Egypten eingedrungen, und längere Zeit lagen sich am Nil, unfern von Kairo, die Heere Schirkuhs und Amalrichs gegenüber, ohne daß es zu einem ernsten Kampfe kam. Erst im März trafen die Heere auf einander, und Amalrich, von den Egyptern nur schwach unterstützt, erlitt eine Niederlage. Dennoch gelang es ihm Kairo gegen Schirkuh zu schützen. Dieser wandte sich darauf nach Alexandria und bemächtigte sich ohne Schwertstreich der noch immer blühenden Handelsstadt. Amalrich zog mit seinen Jerusalemiten und einem Theile des egyptischen Heeres ihm nach und begann der Stadt die Zufuhr abzuschneiden. Schirkuh hielt es für gerathen, jetzt sein Heer nach der Gegend von Kairo zurückzuführen, ließ aber seinen Neffen Saladin in Alexandria. Von allen Seiten wurde nun die Stadt umzingelt. Das vereinigte christliche und egyptische Heer lag vor derselben und von der Seeseite her erhielt Amalrich nicht unerhebliche Verstärkungen; auch zehn Galeeren der Pisaner unter der Führung eines ihrer Consuln leisteten bei

*) Vergl. S. 435—438.

der Belagerung gute Dienste. Alexandria wurde aus Wurfmaschinen beschossen, und noch mehr als diese Angriffe brach die wachsende Hungersnoth den Muth der Belagerten. Endlich bot Schirkuh dem Fatimiden einen Vertrag an, wonach er gegen eine große Geldsumme und unter der Bedingung, daß auch die Christen das Land zu räumen hätten, abzuziehen versprach. Sein Anerbieten wurde angenommen. Am 3. August verließ Saladin Alexandria und räumte bald darauf mit dem Heere Schirkuhs das Nilland. Die Christen zogen in Alexandria ein, auf dessen Thürmen die Banner Amalrichs wehten. Aber ihre Freude war kurz, da auch sie nach wenigen Tagen Egypten verlassen mußten. Noch im August kehrte Amalrich mit seinen Rittern in sein Reich zurück. Es war hohe Zeit; denn schon hatte Nureddin den Krieg in Syrien wieder begonnen und die Feste Monaiterah bei Biblus gebrochen. Man fürchtete, daß er gegen Jerusalem selbst vorrücken werde. Auch die Pisaner waren in ihre Heimath zurückgekehrt, nachdem sie sowohl von dem Fatimiden wie von Amalrich für ihre Dienste reichlich belohnt waren.

Amalrich, so schwer er sich Nureddins erwehrte, sann doch bald auf eine neue Heerfahrt nach Egypten. Er beschuldigte, angeblich mit Unrecht, den Sultan Schaver, daß er zum Verderben der Christen seine alten Verbindungen mit Nureddin wieder aufgenommen habe. Nach allen Seiten sah Amalrich sich nach Bundesgenossen um. Er trat in Verhandlungen mit Kaiser Manuel, der seit der Vermählung des Königs von Jerusalem mit einer griechischen Fürstin sich den Lateinern im Morgenlande vielfach hülfreich erwiesen hatte und den man, vom Abendlande verlassen, schon als den kräftigsten Beschützer der Christenheit gegen den Islam anzusehen sich gewöhnt hatte. Nach langen Verhandlungen kam ein Vertrag zwischen Kaiser Manuel und König Amalrich zu Stande, in welchem Ersterer seinem Verwandten seine Hülfe zur Eroberung Egyptens versprach; es soll dabei die Theilung des Landes stipulirt worden sein.

Zugleich hatte Amalrich aufs Neue auch die Hülfe des Abendlandes in Anspruch genommen, indem er dabei seine Waffenthaten vor Alexandria in das hellste Licht zu setzen suchte. Am 21. Januar 1168 erschien zu Pisa als Gesandter des Königs ein gewisser Sinibaldus, welcher die Stadt um Beistand bat und sie aufforderte die Kreuzfahrer, welche nach Syrien ziehen wollten, über das Meer zu führen. Man

versprach zu Pisa das Beste, aber Hülfe konnte die Stadt selbst nicht gewähren, da sie mit Genua und Lucca im Kriege lag. Sinibaldus begab sich darauf zu Kaiser Friedrich und den Königen von Frankreich und England, doch war der Erfolg seiner Sendung auch hier wenig tröstlich. Der Kaiser, so sehr ihm die Bedrängnisse der Christen im Orient am Herzen lagen, war doch selbst damals in der übelsten Lage. Der König von England erklärte sich zwar bereit mit König Ludwig auszuziehen, wie er es schon früher versprochen hatte, aber König Ludwig, an dessen Neigung zu einer neuen Kreuzfahrt nicht zu zweifeln war, hielt das für leere Worte, und an einen gemeinsamen Auszug war ohnehin nicht zu denken, ehe nicht ein Friede zwischen den beiden Königen geschlossen war, und wir wissen, wie lange alle Friedensverhandlungen vergeblich waren. So verhallten die Hülferufe Jerusalems fast ohne alle Wirkung. Unseres Wissens ist nur der Graf Wilhelm von Nevers damals mit einem größeren Gefolge nach dem heiligen Lande ausgezogen, doch wurde er dort bald von einer Krankheit hinweggerafft (Oktober 1168).

Es war nicht nur für Frankreich und England, sondern auch für die ganze Weltlage ein wichtiges Ereigniß, als endlich der langersehnte Friede zwischen den Königen zu Stande kam. Ein besonderes Verdienst wird dabei dem Grafen Theobald von Blois, dem Bruder des Grafen Heinrich von Troyes, und dem Grammontensermönch Bernhard de Corilo beigemessen, doch es ist kaum zu bezweifeln, daß auch die Friedensmission des Kaisers und die Bestrebungen Heinrichs von Troyes und Philipps von Flandern, die dem Kaiser nahe standen, wesentlich die Verhandlungen unterstützt haben. Am 6. Januar 1169 kamen die Könige in Montmirail zusammen, und Heinrich zeigte hier gegen Ludwig alle Ehrerbietung, die sein Lehnsherr von ihm beanspruchen konnte. Der Friede kam auf denselben Grundlagen zum Abschluß, die schon früher von den Grafen Heinrich und Philipp in Vorschlag gebracht waren. König Heinrich leistete für die Normandie, sein ältester Sohn Heinrich für Anjou und Maine, der zweite Richard für Poitou dem Könige von Frankreich den Lehnseid. Man hatte gehofft auch den englischen Kirchenstreit zugleich zum Austrag zu bringen. Erzbischof Thomas war erschienen und schien zur Nachgiebigkeit bereit; nicht minder König Heinrich, der erst wenige Tage zuvor von den Gesandten Alexanders das Mahnschreiben desselben erhalten hatte. In der That trat Thomas

vor den König und beugte demüthig das Knie, worauf ihn der König huldvoll erhob. Als er aber von dem Erzbischof nun die Anerkennung der alten Rechte der englischen Krone verlangte und Thomas sich abermals weigerte diese ohne Vorbehalte auszusprechen, brach Heinrich stürmisch die Verhandlungen ab. Es fehlte dann nicht an neuen Versuchen, den unheilvollen Streit beizulegen, aber alle waren erfolglos. Auch König Ludwig bemühte sich eine Versöhnung des Erzbischofs mit dem Könige zu bewirken; als dies mißlang, entzog er dennoch seinen Schutz dem Erzbischofe nicht und gab damit Heinrich sofort Anlaß zu neuem Mißtrauen.

Die beiden Könige hatten sich nach dem Friedensschluß über eine gemeinsame Kreuzfahrt verständigt, welche sie in zwei Jahren antreten wollten. Aber die Zweifel waren sehr berechtigt, ob eine solche überhaupt vor Beilegung des englischen Kirchenstreites und Beseitigung des großen Schismas ausführbar sei, und Beides schien noch eine weitaussehende Sache. In der That hatte aber der Kaiser bereits Verhandlungen mit Papst Alexander über Herstellung der Kircheneinheit in das Auge gefaßt; man wird kaum irre gehen, wenn man sie mit jener Mission des Kaisers an die Könige in Verbindung bringt. Der Kaiser hatte die Aebte Alexander von Citeaux und Pontius von Clairvaux zu sich beschieden, um sich ihres Rathes und Beistandes in diesen kirchlichen Verhandlungen zu bedienen. Wenn die Aebte der Ladung Folge leisteten, konnte es kaum ohne die Einwilligung König Ludwigs geschehen. Man weiß, wie es einst die Cistercienser gewesen waren, welche in einem verhängnißvollen Wendepunkte hindernd in die Kirchenpolitik des Kaisers eingegriffen hatten und wie dies seinen Zorn erregt hatte*); allerdings hatte er dann schon einmal vor Jahresfrist den Abt von Citeaux um Vermittelung des Friedens mit dem Papste gebeten**), aber es geschah in den Tagen der höchsten Bedrängniß und man konnte an den Ernst eines festen Entschlusses damals kaum glauben. Anders lagen die Dinge nun, wo der Kaiser frei sich bestimmen konnte. Wenn er jetzt die Häupter der Cistercienser zu Rathe zog, ließen sich daran berechtigte Hoffnungen auf die Herstellung der kirchlichen Einheit knüpfen.

*) Vergl. oben S. 340.
**) Vergl. oben S. 595.

## Wachsende Macht des Kaisers in Deutschland.

Die nächste Sorge des Kaisers war in dieser Zeit noch immer auf die Erhaltung der Ruhe in Sachsen gerichtet gewesen. Denn während der Gesandtschaftsreise Heinrichs des Löwen hatten sich hier abermals seine Gegner geregt. Neuen Anlaß zu Wirren gab die Besetzung des Erzbisthums Bremen nach dem Tode des Erzbischofs Hartwig. Der Dompropst Otto, ein Verwandter Hartwigs und der Vormund der Kinder seines eigenen Bruders, des von Heinrich vertriebenen Grafen Christian von Oldenburg, benutzte seinen Einfluß und die Gunst des Augenblicks, um die Wahl auf Sifried, den dritten Sohn Albrechts des Bären, damals Domherrn zu Magdeburg, zu lenken. Aber eine starke Gegenpartei im Klerus sah üble Folgen dieser Wahl voraus und wählte deshalb Otbert, den Dekan des Bremer Domkapitels. Als der Herzog von diesen Vorgängen Kunde erhielt, beauftragte er den Grafen Gunzelin einzuschreiten, und bald rückte dieser gegen Bremen vor, wo Alles in grenzenlose Verwirrung gerieth. Propst Otto floh mit seinem Erwählten Sifried in das Oldenburgische, Andere von seiner Partei suchten sich auf der Feste Harburg in Sicherheit zu bringen.

Der Kaiser hatte schon vorher, um die Ruhe Sachsens dauernd zu sichern, die Fürsten des Landes zu einem Hoftage beschieden, der um den Anfang des Novembers 1168 gehalten wurde und auf dem die Fürsten sich aufs Neue zur Einhaltung der Waffenruhe verpflichten mußten. Wir wissen nicht, wo dieser Hoftag stattfand, wahrscheinlich in den rheinischen Gegenden, die der Kaiser in dieser Zeit nicht verlassen zu haben scheint. Er soll damals, wohl in Folge der Mühen des italienischen Zuges, krank gewesen sein, besonders an Fußgicht gelitten haben. Am 26. November war er in Worms, das Weihnachtsfest feierte er im Elsaß, wohl zu Hagenau, einem alten Besitzthum seines Hauses, auf dem er gern verweilte. Aber im Anfange des Jahres 1169 hielt der Kaiser es doch für nothwendig, sich selbst in die sächsisch-thüringischen Gegenden zu begeben. Am 20. Januar war er in Heiligenstadt, im Anfange des Februars zu Wallhausen, wo er einen Hoftag hielt, zu welchem mit den Erzbischöfen von Mainz und Köln sich die sächsischen Fürsten zahlreich eingestellt hatten, unter ihnen die alten Gegner Herzog Heinrichs, während er selbst nicht gegenwärtig

gewesen zu sein scheint. Der Kaiser traf hier aufs Neue Maßregeln zur Befestigung des Landfriedens in Sachsen; die Männer, welche sich noch immer die Ruhe zu stören erdreisteten, führte er mit sich fort.

Unmittelbar darauf zog der Kaiser nach Franken, wo er etwa um die Mitte des Februars einen Hoftag zu Nürnberg hielt. Hier war auch der Böhmenkönig erschienen, mit dem er neuerdings in Zerwürfnisse gerathen war. Sie standen mit den bairischen Kirchenverhältnissen, deren Ordnung der Kaiser damals endlich in seinem Sinne durchsetzen wollte, in Verbindung.

Während der Abwesenheit des Kaisers waren die Feindseligkeiten seiner Anhänger gegen Erzbischof Konrad von Salzburg und die bairischen Klöster, welche zu Papst Alexander hielten, namentlich gegen Reichersberg, fortgesetzt worden. Die Grafen von Plain hatten Salzburg, Heinrich von Baumgarten dem Kloster Reichersberg schwere Verluste beigebracht, und die Hülfsgesuche der Bedrängten an Heinrich den Löwen waren, wie zu erwarten stand, ungehört verhallt. Endlich aber verblutete sich doch der Kampf. Im Juli 1167 schloß Heinrich von Baumgarten unter Vermittelung der Bischöfe Albo von Passau und Eberhard von Bamberg mit dem Kloster Reichersberg bis Weihnachten Waffenstillstand und nahm auch nach Ablauf desselben die Waffen nicht wieder auf. Die beiden Grafen von Plain, Liupold und Heinrich, verfielen in eine schwere Krankheit und baten in derselben den Erzbischof um Lösung vom Banne, indem sie ihm Entschädigung für seinen Schaden versprachen. Der Erzbischof erfüllte ihre Bitte und wurde dadurch von seinen ärgsten Drängern befreit. Indessen war durch den Patriarchen Udalrich von Aquileja an Konrad die Versuchung herangetreten, sich mit den aufständigen Lombarden gegen den Kaiser zu verbinden; man hoffte durch ihn auch seinen Bruder Herzog Heinrich von Oesterreich auf die Seite Alexanders und des Lombardenbundes zu ziehen. Aber Konrad widerstand der Versuchung, und der Kaiser hatte die triftigsten Gründe, die Treue seines Oheims nicht von Neuem auf eine harte Probe zu stellen. So verlebte der Erzbischof seine letzten Tage in Frieden. Am 28. September 1168 starb er an einem Steinleiden, noch in kräftigem Mannesalter, im Kloster Admont, wo er auch seine Grabstätte fand. Unter seiner Verwaltung hatte das Erzstift schlimme Zeiten durchlebt, dennoch blieb sein Name in Ehren als der eines Fürsten, der trotz seiner nahen Verwandtschaft mit dem Kaiser die

Freiheit der Kirche tapfer vertheidigt hatte. Unbeirrt hatte er das Werk seines Vorgängers Eberhard fortgesetzt, ohne freilich an dessen geistige Bedeutung nur von ferne heranzureichen.

Unmittelbar nach Konrads Tode schritt man in Salzburg zur Bischofswahl, ohne zuvor dem Kaiser Anzeige zu machen. Einstimmig wählte man Adalbert, einen Neffen Konrads, einen Sohn des Böhmenkönigs Wladislaw, im Prämonstratenserkloster Strahow in Prag für den geistlichen Stand gebildet, damals wenig über 20 Jahre alt und bisher nur zum Diakonen geweiht. Wie sich seit dem Tode des Bischofs Daniel von Prag der böhmische Klerus mehr und mehr auf die Seite Alexanders neigte, war auch Adalbert ohne Zweifel seiner Gesinnung nach Alexandriner; seine Wahl war jedoch nicht so sehr durch seine kirchliche Parteistellung, wie durch weltliche Rücksichten bestimmt worden. Die Salzburger, auf ihre Sicherheit bedacht, wählten Adalbert in der Hoffnung, daß der Kaiser gegen den Sohn des Böhmenkönigs, der ihm so viele Dienste geleistet hatte, einen Neffen des Herzogs Heinrich von Oesterreich und ihm selbst nahe verwandten jungen Mann, nicht Gewalt gebrauchen würde und, wenn dies geschehen sollte, Adalbert einen starken Rückhalt an der Macht seines Vaters und Oheims finden würde. Der Erwählte wurde nach Salzburg geholt und dort am Fest aller Heiligen (1. November) unter großem Jubel inthronisirt.

Die ohne sein Wissen erfolgte Neubesetzung des in dem Kirchenstreite so wichtigen Erzbisthums brachte den Kaiser nicht nur gegen die Salzburger, sondern auch gegen den Böhmenkönig auf, dem er einen Einfluß auf die Wahl beigemessen zu haben scheint. Der Böhmenkönig scheint sich, als er zu Nürnberg vor dem Kaiser erschien, gegen diesen Verdacht gerechtfertigt zu haben und mag überdies alles Gute von seinem Sohne versprochen haben; denn wir wissen, daß es ihm gelang, den Unmuth des Kaisers zu beschwichtigen.

Mit Consequenz drang der Kaiser in dieser Zeit darauf, daß sich die noch ungeweihten Bischöfe vom Erzbischof Christian von Mainz ordiniren ließen. So hatte Hartwig, der nach Konrads Tode zum Bischof von Augsburg gewählt war, die Weihe vom Mainzer empfangen. Auch bairische Bischöfe wurden genöthigt von dem Schismatiker sich weihen zu lassen. Albert von Freising mußte sich trotz des größten Widerstrebens dazu entschließen. In Passau war nach dem frühen

Tode des nach dem Willen des Kaisers eingesetzten Bischofs Rupert (1165) Albo, ein Diakon der dortigen Kirche, zum Bischof gewählt worden, der aber bald in schlechten Leumund gerieth und aus seinem Bisthum vertrieben wurde. Er verlangte vom Kaiser seine Herstellung, die ihm dieser auch auf dem Nürnberger Tage zusagte, aber man zweifelte an dem Ernst des Versprechens, da Albo noch Bedenken trug sich von Christian weihen zu lassen. Auch Bischof Konrad II. von Regensburg, welcher dem Schwaben Eberhard gefolgt war, fand zu Nürnberg aus demselben Grunde üble Aufnahme. Der Kaiser gewährte ihm Frist bis Pfingsten: bis dahin solle er sich entweder von Christian weihen lassen oder sein Bisthum aufgeben.

Es kann auffällig erscheinen, daß der Kaiser in einer Zeit, wo er bereits mit Papst Alexander Unterhandlungen wegen der Herstellung der Kircheneinheit zu eröffnen gedachte, mit solcher Strenge gegen Alle vorging, die seinen kirchlichen Ordnungen widerstrebten, aber offenbar war seine Stellung bei diesen Unterhandlungen, wenn sie überhaupt Erfolg haben sollten, um so günstiger, je fester sein Kirchenregiment in Deutschland begründet war.

Wie diesseits der Alpen, blieb der Kaiser auch jenseits der Berge zunächst bei der kirchlichen Politik, welche er in den letzten Jahren eingeschlagen hatte. Selbst die Nachricht von dem am 20. September 1168 eingetretenen Tode Papst Paschalis' III. änderte wenig oder nichts an derselben.

Obwohl Paschalis seit seiner Rückkehr nach Rom Herr in der Stadt geblieben war, beharrte doch immer noch ein Theil der römischen Großen, namentlich die Frangipani, im Widerstande gegen ihn. Rom blieb ein Schauplatz wirrer Parteikämpfe, und zeitweise mußte Paschalis seine Sicherheit in den Thürmen des Trasteveriners Stefano Tibaldi suchen. Er soll nicht ohne Besorgniß gewesen sein, daß bei der bevorstehenden Neuwahl des Senats Alexandriner gewählt werden könnten, wodurch Rom für ihn unhaltbar gewesen wäre. Er starb, noch ehe zu Tage trat, daß diese Befürchtungen eitel gewesen waren. Im Palast bei S. Peter verschied er, wie es heißt, an einem Krebsleiden, und im Dom von S. Peter wurde seine Leiche bestattet. Mit ihm starben die Cardinäle aus, welche sich einst der Wahl Alexanders widersetzt und damit den ersten Anlaß zum Schisma gegeben hatten; unter ihnen war er offenbar der bedeutendste gewesen und hat Papst Alexander manche

schwere Stunde bereitet. Das Schisma überdauerte ihn. Die von ihm und seinem Vorgänger ernannten Cardinäle erhoben alsbald einen der Ihren, den Abt Johannes von Strumi, auf den Stuhl Petri, der als Papst den Namen Calixt III. annahm.

Waren die beiden ersten Gegenpäpste Männer aus vornehmen Geschlechtern, mit weltlichem Glanze umgeben, so war dieser Johannes ein Mönch, der in einem von den Grafen Guidi begründeten Kloster im Val d'Arno unweit Arezzo zum Manne erwachsen und dort die Abtwürde erlangt hatte. Schon Victor IV. nahm ihn wohl unter die Cardinäle auf; in der Zeit Paschalis' III. bekleidete er die Stellung eines Cardinalbischofs von Albano, doch hatte er noch nicht die Weihe erhalten und auch die Leitung seines Klosters nicht abgegeben. Schwerlich hat ihn anderes seinen Wählern empfohlen, als mönchische Frömmigkeit und sein Eifer gegen die Alexandriner. Der römische Senat scheint die Wahl ohne Widerspruch anerkannt zu haben.

Ohne Wissen des Kaisers war die Erhebung des neuen Gegenpapstes erfolgt, doch ist gewiß, daß vom Kaiser und allen seinen Anhängern sofort Calixt als der rechtmäßige Nachfolger Paschalis' III. angesehen wurde. Persönliche Sympathien wird Friedrich für den neuen Papst nicht gehabt haben, aber ihn banden die Würzburger Beschlüsse. Ueberdies hätte eine Weigerung der Anerkennung keine andere Folge haben können, als die ganze Kirche Italiens Alexander zu überliefern. Calixt war Herr in Rom, und man leistete ihm Obedienz in allen Theilen Italiens, wo noch die kaiserliche Autorität geachtet wurde, überdies fast in allen deutschen Ländern — weiter hinaus fand sein Papstthum nur vereinzelte Anerkennung, und auch die Verbindung mit Deutschland war ihm durch den Aufstand der Lombardei sehr erschwert. Es war keine imponirende Macht, welche Calixt zu Gebote stand, und wenn er auch auf die kaiserliche Autorität sich berufen konnte, so lagen doch dem Kaiser offenbar weniger persönliche Verpflichtungen gegen ihn ob, als gegen seine beiden Vorgänger.

Im Beginn der Fastenzeit 1169 (Anfang März) erschienen die vom Kaiser beschiedenen Aebte von Citeaux und Clairvaux am Hofe. Ihre Ankunft wird von Allen, welche die kirchliche Spaltung schwer beklagten, freudig begrüßt sein, und an solchen Männern hatte es nie in Deutschland, selbst nicht in der Nähe des Kaisers gefehlt; es ist glaubhaft, daß diese auch den ersten Anlaß zu dem Entschlusse des Kaisers

gegeben haben, über den Kirchenfrieden mit Alexander zu verhandeln. Die Aebte erklärten sich bereit die Friedensvermittelung zu übernehmen, riethen aber dem Kaiser, den alten Bischof Eberhard von Bamberg, dessen vermittelnde Stellung am Hofe Alexanders nicht unbekannt war, mit ihnen nach Italien zu senden. Auf diesen Rath ging der Kaiser ein, und auf einem Hoftage, welchen er am 6. April zu Bamberg hielt, wird dann die Sache mit Eberhard zum Abschluß gebracht sein. Die Friedensgesandtschaft trat alsbald ihre Reise an. Eberhard begleitete sie, wurde aber an der Grenze Italiens zur Rückkehr genöthigt, da die Lombarden dem deutschen Bischofe den Durchzug verweigerten. Die französischen Aebte konnten unbehindert ihren Weg fortsetzen. Glücklich gelangten sie nach Benevent, wo sie Papst Alexander mit Freuden empfing; wir wissen, daß er auf die Verhandlungen mit ihnen nicht geringe Hoffnungen setzte.

Nichts beschäftigte damals den Kaiser mehr als die Sorge für die Erhaltung des König- und Kaiserthums bei seinem Hause. Seine Absicht war, seinen zweiten Sohn Heinrich möglichst bald zum Könige wählen zu lassen. Die Vermuthung liegt nahe, und sie ist schon damals ausgesprochen worden, daß die Unterhandlungen, in welche der Kaiser mit Alexander trat, im Zusammenhange mit seinen Plänen wegen der Nachfolge standen. Die Geneigtheit der Fürsten zur Königswahl war sicher nicht groß und kaum ohne erhebliche Zugeständnisse gewonnen worden. Schon daß der Kaiser die Wahl nicht auf den Erstgeborenen lenkte, kann als ein Zugeständniß an sie angesehen werden; es erschien so ihre Wahlfreiheit gesicherter und es wurde die Verbindung der Krone mit dem Herzogthum Schwaben vermieden. Ein anderes Zugeständniß mochten sie in den Bestrebungen des Kaisers um die Herstellung des kirchlichen Friedens sehen; es ließ sich daran die Hoffnung knüpfen, der Würzburger Verpflichtungen, die noch immer auf Manchen mit drückender Schwere ruhten, sich zu entledigen. Für den Kaiser mußte es von großer Bedeutung sein, ein energisches Einschreiten Alexanders gegen die Wahl zu verhindern, dessen Folgen im Reiche schwer zu berechnen waren.

Der Kaiser, welcher das Osterfest wieder im Elsaß zugebracht hatte, schrieb auf Pfingsten (8. Juni) einen Reichstag nach Bamberg aus, wo die Königswahl vorgenommen und andere wichtige Reichsgeschäfte erledigt werden sollten. Die Fürsten und Herren fanden in großer Zahl

sich ein, unter ihnen die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Magdeburg, der Bischof Herold von Würzburg, Herzog Heinrich der Löwe, Markgraf Albrecht der Bär und seine Söhne Otto und Hermann, Markgraf Otto von Meißen und seine Brüder, Markgraf Dietrich von der Lausitz und Graf Dedo von Groitsch, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach und sein Bruder Friedrich, Landgraf Ludwig von Thüringen, die Grafen Udalrich von Lenzburg und Emicho von Leiningen, und Markward von Grumbach. Auch der jüngst erwählte Erzbischof Adalbert von Salzburg war geladen und erschien mit seinem Vater, dem Böhmenkönige. Aber der Kaiser empfing Adalbert nicht, der sich inzwischen als entschiedener Alexandriner enthüllt hatte. Am 15. März in den Quatembern der Fastenzeit hatte er sich zu Friesach vom Patriarchen Udalrich zum Priester und Bischof weihen lassen, nachdem er schon zuvor Papst Alexander seine Obedienz kundgegeben hatte. Alexander hatte sich dann mit der Bestätigung der Wahl beeilt und überschickte dem Erwählten das Pallium durch den Cardinal Konrad von Wittelsbach, der um diese Zeit als päpstlicher Legat in Baiern verweilte. Trotz eines Bittschreibens des Salzburger Kapitels, in welchem es sich für den Gehorsam Adalberts verbürgte, war die Zulassung desselben vom Kaiser nicht zu erwirken.

Auch der Streit um das Bremer Erzbisthum beschäftigte die Reichsversammlung. Nachdem der unter dem Einfluß des Dompropstes Otto erhobene Sifried, der Sohn Albrechts des Bären, vertrieben war, hatte Herzog Heinrich auch den von der Gegenpartei erwählten Otbert nicht anerkannt; er erreichte jetzt vom Kaiser, daß beide Wahlen als ungültig erklärt und nach seinem Willen sein früherer Kapellan, der Dompropst Balduin von Halberstadt, zum Erzbischof eingesetzt wurde. Die kirchliche Stellung Balduins, der lediglich ein Werkzeug Heinrichs war, konnte dem Kaiser kein Bedenken erregen; er ließ sich alsbald von schismatischen Bischöfen weihen und empfing auch später vom Gegenpapste das Pallium. Aber es war zu befürchten, daß die sächsischen Fürsten, namentlich Albrecht der Bär, durch die Bremer Vorgänge gegen den Herzog erbittert, aufs Neue zu den Waffen greifen könnten, und es ist deshalb sehr wahrscheinlich, daß der Kaiser zugleich neue Maßregeln für die Sicherung des Landfriedens in Sachsen traf; doch sind wir über solche nicht unterrichtet. Sicher ist, daß Sifried seine Ansprüche auf das Erzbisthum nicht aufgab. Es war

seine Absicht, wie er Adalbert von Salzburg schrieb, sich selbst zu Papst Alexander zu begeben, um von ihm die Weihe zu erhalten. Er rechnete dabei auf Adalberts Beistand, wie die Unterstützung des Patriarchen von Aquileja und des Cardinals Konrad von Wittelsbach. Diese Absicht scheint er nicht ausgeführt zu haben, doch erhob er Beschwerde gegen das gegen ihn eingeschlagene Verfahren bei Papst Alexander.

Mehrere Cardinäle Calixts III. sah man auf dem Bamberger Reichstage; es scheinen die ersten Legaten des neuen Gegenpapstes gewesen zu sein, die den Weg nach Deutschland gefunden hatten. Sie werden von dem Kaiser unzweifelhaft mit allen ihnen gebührenden Ehren empfangen sein. Indessen tröstliche Eindrücke werden sie kaum am Hofe empfangen haben, da die Friedensgesandtschaft des Kaisers an Alexander kein Geheimniß mehr war.

Die wichtigsten Verhandlungen des Reichstags betrafen die Königswahl. Die Wahl Heinrichs, des zweiten erst vierjährigen Sohnes des Kaisers, erfolgte auf den Vorschlag des Erzbischofs Christian von Mainz, und zwar, wie ausdrücklich in den Quellen berichtet wird, unter Einstimmigkeit aller anwesenden Fürsten. Der Wahltag war aller Wahrscheinlichkeit nach der 24. Juni. Wenige Tage später ging der Reichstag, der in ungewöhnlicher Weise fast drei Wochen getagt hatte, auseinander. Der Kaiser begab sich nach dem Schluß desselben nach Baiern, vor Allem um selbst in Salzburg Adalbert entgegenzutreten, der sich, ohne die Regalien empfangen zu haben, erdreistete die Huldigung der Ministerialen des Erzstifts zu verlangen und über das Kirchengut zu verfügen. Als der Kaiser nach Passau kam, bot er jetzt zur Absetzung des übel berüchtigten Bischofs Albo die Hand. Am 4. August wurde dann mit seiner Genehmigung der Dompropst Heinrich von Speier, ein Sohn des schwäbischen Grafen Dietbold von Berg und der bairischen Gisela, einer Schwester des Grafen Berthold von Andechs, zum Bischof gewählt*). Albo trat nicht gutwillig zurück; er wandte sich um Beistand an Erzbischof Adalbert und an den Cardinal Konrad. Aber Beide konnten oder wollten ihm nicht helfen; der Cardinal wies ihn

*) Trotz vieler Aufforderungen kam Heinrich erst nach Jahresfrist (9. August 1170) nach Passau, entsagte aber schon im nächsten Jahre dem Bisthum, worauf mit Genehmigung des Kaisers Heinrichs jüngerer Bruder Dietbold ihm folgte (Ende Februar 1172).

an das Salzburger Domkapitel, aber auch hier waren Albos Klagen fruchtlos.

Von Passau rückte der Kaiser mit einem bewaffneten Gefolge gegen Salzburg vor. Er soll gedroht haben, wenn man ihm Widerstand zu leisten wagen würde, alle bischöflichen Länder zu verwüsten, die Klöster zu zerstören, die Kleriker zu tödten oder zu verjagen. Der Schrecken zog vor ihm her und ergriff Alles in Salzburg, als er eine Meile vor der Stadt bei Salzburghofen ein Lager aufschlug, um hier mit den ihn umgebenden Fürsten über Salzburg Gericht zu halten. Die Fürsten riethen Adalbert, dem ohnehin der Muth sank, zur Nachgiebigkeit; besonders stellte ihm sein Oheim Herzog Heinrich vor, welche Gefahren und Leiden den Kirchen und Klöstern drohten, wenn er in seiner Widersetzlichkeit gegen den Kaiser verharre.

Adalbert entschloß sich der Noth zu weichen; er erschien vor dem Kaiser und den Fürsten und gab seinen Entschluß kund, das Land des Erzstifts, die Regalien, Salzburg selbst dem Kaiser zu übergeben. Pfalzgraf Otto von Wittelsbach machte ihn darauf aufmerksam, daß er, wenn er jetzt so sein Land aufgebe, dasselbe wohl niemals, so lange das Schisma dauere, wieder gewinnen werde, aber dieser Mahnruf kam zu spät. Adalbert übergab Alles dem Kaiser; er ertheilte selbst den Burgmannen den Befehl, Salzburg dem Kaiser auszuliefern und ihm Treue zu schwören. Alle Burgen des Erzbisthums mit den Ministerialen, alle Besitzungen desselben mit den Zehnten fielen in die Hand des Kaisers; nicht eine Hufe Landes blieb Adalbert übrig. Alle Ministerialen schwuren dem Kaiser Treue und stellten ihm Geiseln. Wenn er nicht sofort auf die förmliche Absetzung Adalberts und die Wahl eines neuen Erzbischofs drang, so mag dies mit Rücksicht auf dessen angesehene Verwandten geschehen sein. Der Erzbischof schien kaum noch zu fürchten. Unstät irrte er in der nächsten Zeit umher, besonders in den Klöstern Steiermarks Unterkunft suchend, bis er sich endlich im Jahre 1171 zu seinem Vater nach Böhmen begab Wenn er auch seiner weltlichen Macht sich selbst entkleidet hatte, so hielt er doch an seiner geistlichen Würde fest und nahm nach wie vor Amtshandlungen vor. Mit Papst Alexander, von dem er die Herstellung in sein Bisthum erwartete, unterhielt er Verbindungen; nicht minder that dies der Salzburger Klerus, obwohl er bei der Auslieferung des Erzstifts an den Kaiser nur geringe Theilnahme für Adalbert gezeigt hatte. War

auch der Sieg des Kaisers nicht vollständig, es blieb doch ein unschätzbarer Gewinn für ihn, daß er jetzt Salzburg, die Hauptfeste der Alexandriner seit dem Beginn des Schismas, ganz in seiner Gewalt hatte.

Am Fest der Himmelfahrt Mariä (15. August) wurde der junge Heinrich zu Aachen von dem Kölner Erzbischof gekrönt. Die Krönung scheint ganz in der herkömmlichen Weise, ohne alle Weiterung erfolgt zu sein; die deutschen Quellen berichten Nichts als die einfache Thatsache. Ein etwas späterer englischer Schriftsteller behauptet, daß die Krönung wider den Willen der Fürsten erfolgt sei, Heinrich der Löwe dem königlichen Knaben die Huldigung verweigert und sich dadurch den Haß des Kaisers zugezogen habe. Aber diese Behauptung steht mit allen Zeitverhältnissen im schroffsten Widerspruch und findet nirgends auch nur die schwächste Stütze. Dagegen ist bemerkenswerth, daß bei der Wahl und Krönung des jungen Königs von den Würzburger Beschlüssen Umgang genommen wurde. Die deutschen Fürsten hatten damals gelobt Niemanden als Nachfolger des Kaisers zu wählen und anzuerkennen, der sich nicht eidlich auf jene Beschlüsse verpflichtet hätte*). Offenbar ist ein solcher Eid, den schon das Knabenalter des Königs verbot, weder von ihm gefordert worden, noch haben sich die Fürsten dutch ihr Gelöbniß von der Wahl und Krönung des Knaben abhalten lassen; sie mochten sich damit beruhigen, daß die Würzburger Beschlüsse sich zunächst nur auf den Nachfolger des Kaisers nach seinem Absterben bezogen. Immerhin war es nicht ohne Bedeutung, daß der neue König nicht an jene so verhängnißvollen Beschlüsse gebunden und damit ein Ausweg zu ihrer Umgehung geöffnet schien.

Obgleich der Kaiser noch immer den Verlust der Lombardei und ihrer reichen Einkünfte schwer empfand, unleugbar ist doch, daß seine Politik, seitdem er Italien verlassen, nicht ohne namhafte Erfolge geblieben war. Erst jetzt ruhte seine Gewalt in Deutschland auf festen Fundamenten und war auch für die Zukunft gesichert. Was er erreicht hatte, war zum größten Theil der Klugheit, mit welcher er die deutschen Fürsten auf den öfter als je zuvor abgehaltenen Reichs- und Hoftagen zu behandeln wußte, beizumessen, vor Allem aber dem einträchtigen Zusammenwirken mit seinem übermächtigen Vetter Heinrich dem Löwen.

*) Vergl. S. 467—471.

Es war ein Bund, den noch mehr gemeinſame Intereſſen als die Blutsverwandtſchaft geſchloſſen hatten; der ſtolze Herzog, der ſich ſonſt Niemandem beugte, leiſtete noch willig ſeine Dienſte dem Kaiſer, in dem er allein einen Schutz gegen ſeine erbitterten Gegner fand.

## Die Verhältniſſe Alexanders III.

Wie ſich die Lage des Kaiſers ſeit jenen Tagen, da er als Flüchtling aus Suſa entkam, gebeſſert, ſo hatten ſich auch die Verhältniſſe Papſt Alexanders ſeit ſeiner Flucht aus Rom günſtiger geſtaltet. Ruhigere Tage, als er noch je in ſeinem Pontificat erlebt, waren ihm in Benevent beſchieden, und das Mißgeſchick, welches Friedrich und ſein Heer vor Rom betroffen hatte, führte ihm von Tag zu Tag neue Anhänger zu. Viele, welche bisher aus Furcht vor dem Kaiſer eine unſichere Stellung im Schisma eingenommen hatten, ſagten ſich jetzt von den Schismatikern los, Andere ſahen in der Vernichtung des deutſchen Heeres den Finger Gottes und ſuchten durch Parteiwechſel ſich der Rache des Himmels zu entziehen.

Nicht gering war es anzuſchlagen, daß König Waldemar von Dänemark, der bisher zu den kaiſerlichen Päpſten gehalten hatte, den ſeit längerer Zeit im Exil lebenden Erzbiſchof Eskil von Lund, den Freund Alexanders, in ſein Reich zurückrief und ſich ganz deſſen Rath überließ. Da ſeit dem Tode Biſchof Daniels von Prag die alexandriniſche Geſinnung in Böhmen immer weitere Fortſchritte gemacht und auch in Polen weit verbreitet war, in Ungarn aber längſt Erzbiſchof Lucas von Gran die Kirchenverhältniſſe nach dem Sinne Alexanders geordnet hatte, erſtreckte ſich die Obedienz des Papſtes zu Benevent faſt ſchon über den ganzen Oſten und Norden Europas.

Für den Augenblick war es noch bei weitem wichtiger, daß durch die Rückkehr des von Alexander geweihten Erzbiſchofs Guichard nach Lyon die ſtreng kirchliche Partei im burgundiſchen Reiche, wo ſie ohnehin nie ganz hatte beſeitigt werden können, wieder zum Uebergewicht kam und zu derſelben Zeit in der Lombardei überall die kaiſerlich geſinnten Biſchöfe vertrieben und unter dem Einfluſſe des Erzbiſchofs Galdin von Mailand die reinſten Alexandriner an ihre Stellen geſetzt wurden. Schon der Name der neuen Bundesfeſte zeigte, wie eng ſich die aufſtändigen Lombarden an Alexander angeſchloſſen hatten.

Als der Kaiſer Italien verließ, hatte man bereits gehofft, daß ſich Pavia demnächſt ergeben und auch die tuſciſchen Städte dem Aufſtande zufallen würden, ſo daß man den Gegenpapſt leicht in ſeine Gewalt bekommen könnte. Jene hochfliegenden Hoffnungen erfüllten ſich nicht, aber der Bund zwiſchen den Lombarden und Alexander zog ſich feſter und feſter.

Es war ein reges Leben am päpſtlichen Hofe zu Benevent. Man ſah dort nicht allein die Geſandten der Könige von Sicilien, Frankreich und England immer von Neuem erſcheinen, auch der Verkehr mit dem Kaiſer des Oſtens dauerte ununterbrochen fort. Im Spätjahre 1167 waren die Geſandten, welche der Papſt nach Conſtantinopel geſchickt hatte*), nach längerem Aufenthalt daſelbſt zurückgekehrt. Faſt auf dem Fuße folgte ihnen ein neuer griechiſcher Geſandter, der große Schätze mit ſich führte. Er erneuerte das Verſprechen Kaiſer Manuels, die griechiſche Kirche dem römiſchen Biſchof zu unterwerfen, zugleich aber im Namen des Kaiſers die Forderungen, daß Alexander die Kaiſerkrone Friedrich, dem Feinde der römiſchen Kirche, nehmen und das abendländiſche Kaiſerthum mit dem morgenländiſchen wieder vereinigen ſolle; Conſtantinopel werde, um dies zu erreichen, mit Geld und Waffen ſo reichlich den Papſt unterſtützen, wie er es nur verlange. Der Papſt war jetzt im Einverſtändniß mit den Cardinälen entſchloſſen den erneuten Forderungen Manuels mit einer beſtimmten Antwort entgegenzutreten. Er erklärte dem Geſandten, daß er dem Kaiſer für die zahlreichen Beweiſe ſeines Wohlwollens gegen die römiſche Kirche dankbar ſei, auch gern ſeinen Wünſchen, ſo weit es ihm möglich ſei, entſprechen wolle, die Forderungen deſſelben ſeien aber von ſo großer Bedeutung und Tragweite, daß er auf Grund derſelben, denen die Satzungen der Väter im Wege ſtänden, keine Vereinbarung eingehen könne und dürfe. Das Geld, welches der Geſandte überbracht hatte, wies er zurück. Aber deshalb brach er den Verkehr mit dem Hofe von Conſtantinopel nicht ab. Als der Geſandte des Kaiſers zurückkehrte, folgten ihm zwei Cardinäle als päpſtliche Legaten, unzweifelhaft mit der Weiſung, die Verhandlungen mit dem Kaiſer fortzuſetzen, ſie aber von den gefährlichen Forderungen deſſelben abzulenken.

*) Vergl. S. 497.

So günſtig die Stellung Alexanders erſcheint, fehlte doch viel daran, daß ſie nach allen Seiten frei geweſen wäre. Vor Allem hatte er auf die Verhältniſſe am Hofe des jungen Königs von Sicilien und ſeiner Mutter Rückſicht zu nehmen, und dieſe Verhältniſſe waren nichts weniger als erfreulich. Die Königin hatte einen ihrer Verwandten, Stephan von Rotrou, einen im geiſtlichen Stande erzogenen Sohn des Grafen von Perche, mit anderen Franzoſen in das Land gezogen und ſchenkte ihm ein unbegrenztes Vertrauen; er wurde zum Kanzler des Reichs, dann auch zum Erzbiſchof von Palermo erhoben. Die Strenge, mit welcher er die Geſchäfte betrieb, ſah man Anfangs nicht ungern, wurde jedoch nach kurzer Zeit mit dem rückſichtsloſen Fremden unzufrieden. Auch die Königin gerieth in Mißgunſt, und dieſe ſteigerte ſich noch, als ſie einen ihrer natürlichen Brüder, Heinrich mit Namen, nach Sicilien kommen ließ, der dort ein anſtößiges und verſchwenderiſches Leben führte und ſich zugleich in Intriguen gegen den mächtigen Kanzler, der ihm hinderlich war, trotz ihrer Verwandtſchaft einließ. Der Kanzler und der Graf Gilbert, gleichfalls ein Verwandter der Königin, der ſchon längere Zeit im Reiche lebte und ſich durch kriegeriſche Tüchtigkeit manche Verdienſte um daſſelbe erworben hatte, verbanden ſich darauf zum Sturze Heinrichs und bewerkſtelligten ihn ohne Mühe; ſie ließen den Bruder der Königin in einen Thurm zu Reggio einſperren. Aber die öffentliche Stimmung erhob ſich nach kurzer Zeit gegen den Kanzler und den Grafen Gilbert. Es kam zu einem Aufſtande in Meſſina, der nicht bewältigt werden konnte. Die Aufſtändigen befreiten den Grafen Heinrich aus dem Gefängniß und nöthigten dann den Kanzler Sicilien zu verlaſſen und ſein Erzbisthum aufzugeben; bald darauf mußte auch Graf Gilbert mit ſeinem Sohne Bertramm aus dem Reiche weichen. Stephan, Gilbert und Bertramm gingen nach dem gelobten Lande und haben dort ihr Ende gefunden. Eine große Zahl der Franzoſen, welche in das Reich gekommen waren, mußten es räumen; auch der gelehrte Peter von Blois, dem man die Erziehung des jungen Königs übergeben hatte, hielt es für gerathen, in ſeine Heimath zurückzukehren.

Der Dekan Walter von Girgenti, ein Engländer von Geburt, der in den letzten Wirren thätig geweſen war, bewog die Domherren von Palermo, ihn zum Erzbiſchof zu wählen, und Papſt Alexander konnte nicht umhin die bedenkliche Wahl zu beſtätigen; im September 1169 wurde Walter geweiht. Da er nach der Entfernung Peters von Blois

auch die Erziehung des Königs in die Hand bekam, wurde er bald der mächtigſte Mann des Reichs. Zur Seite ſtanden ihm die noch von Wilhelm I. beſtimmten Räthe der Königin*), der erwählte Biſchof Richard von Syracus, ein Engländer gleich Walter, und der Salernitaner Matthäus, ein Staatsmann aus der Schule des Majo, in alle Geſchäfte des Reichs eingeweiht, in alle Revolutionen des letzten Jahrzehnts verflochten, mit allen Ränken ſiciliſcher Politik vertraut. Matthäus, zum Kanzler des Reichs erhoben, konnte ſich zeitweiſe in ſeinem Intereſſe mit Erzbiſchof Walter verbinden, im Herzen dachte er nur an ſeine eigene Größe und Walters Sturz. Zum guten Glück für das Reich wurde Robert von Baſſavilla, nachdem er vierzehn Jahre lang im Dienſte Kaiſer Friedrichs ſeine ehrgeizigen Abſichten zu erreichen ſich vergeblich beſtrebt hatte, es endlich müde, die Waffen gegen ſein eigenes Geſchlecht zu richten. Im März 1169 machte er ſeinen Frieden mit dem jungen König und erhielt die ihm früher entzogenen großen Lehen, die Grafſchaften von Converſano und Loritello, zurück. Selbſtverſtändlich gewann ein Mann ſeiner Stellung auch ſofort am Hofe wieder beträchtlichen Einfluß. Dieſer Hof war und blieb eine Stätte des widerwärtigſten Intriguenſpiels, in welches auch Alexander vielfach wider ſeinen Willen hineingezogen wurde.

Nicht minder beunruhigten ihn die Angelegenheiten Frankreichs und Englands, namentlich der Streit zwiſchen König Heinrich und Erzbiſchof Thomas. Am 13. April 1169 hatte der Erzbiſchof im Kloſter Clairvaux eine Reihe von neuen Excommunicationen über ſeine Gegner in England ausgeſprochen und die Publication ſeiner Strafdecrete dort zu bewirken gewußt. Gerade zu derſelben Zeit befanden ſich Geſandte König Heinrichs in Benevent, die ſich im Namen ihres Herrn auf alle Weiſe den Papſt gegen Thomas einzunehmen bemühten. Nichts glaubte der König unverſucht laſſen zu müſſen, um die Abſetzung oder Verſetzung des gefährlichen Erzbiſchofs zu erreichen. Er nahm dabei ſogar die Hülfe der Lombarden und des Hofes von Sicilien in Anſpruch. Den Mailändern ſoll er 3000 Mark und die Herſtellung ihrer Mauern verſprochen haben, wenn ſie den Papſt gegen Thomas gewinnen würden, in gleicher Weiſe den Cremoneſen 2000 Mark, wie den Parmeſanen und Bologneſen 1000 Mark. Den jungen König von

*) Vergl. S. 494.

Sicilien ſoll er durch die Ausſicht auf die Vermählung deſſelben mit einer ſeiner Töchter, Richard von Syracus durch das Verſprechen des Bisthums Lincoln, Robert von Baſſavilla durch andere Verheißungen in ſein Intereſſe gezogen haben. Darf man den Worten des Thomas und ſeiner Anhänger glauben, ſo wurden dem Papſte ſelbſt die größten Geldanerbietungen gemacht: die Bezahlung aller ſeiner Schulden in Rom und 10 000 Mark, überdies ihm zugeſagt, daß ihn die durch Geld gewonnenen Römer in ihre Stadt zurückführen würden; ſelbſt der Friede mit dem Kaiſer und den Sachſen ſoll ihm in Ausſicht geſtellt ſein. Daß der König, wie behauptet wird, auch die Frangipani, Pierleoni, Latroni und andere römiſche Große benutzte, um eine ſtarke Preſſion auf den Papſt zu üben, iſt in hohem Maße wahrſcheinlich.

Aber, von wie vielen Seiten man auch auf den Papſt einſtürmen mochte, es war doch nicht mehr möglich, von ihm Maßregeln zu gewinnen, wie ſie Heinrich verlangte; vielmehr ſchickte er im Juni an den König Geſandte ab, welche an dieſen ſehr beſtimmt die Forderung zu ſtellen hatten, ſich mit dem Erzbiſchof endlich auszuſöhnen. Heinrich, dem ſchon das Interdict über ſeine Länder drohte, zeigte ſich ſcheinbar entgegenkommend, aber er wußte doch immer neue Schwierigkeiten einer Verſtändigung zu bereiten. Auch eine perſönliche Begegnung, welche er mit dem Erzbiſchof im November 1169 auf dem Montmartre bei Paris hatte, blieb ohne Erfolg. Die päpſtlichen Geſandten kehrten unverrichteter Sache nach Benevent zurück, und im Januar 1170 erhielten Rotrud von Rouen und Biſchof Bernhard von Nevers ſtrenge Weiſungen, den König zu nöthigen mit dem Erzbiſchof Frieden zu machen und ihn an die Beſeitigung der Artikel von Clarendon zu mahnen; weigere er ſich innerhalb 40 Tagen die dem Erzbiſchof entzogenen Beſitzungen herauszugeben, ſo ſollten die Biſchöfe das Interdict über England verhängen. Als der König um dieſe Zeit Frankreich verließ, erhielten die Biſchöfe den Befehl, ihm über den Kanal zu folgen, ihre Aufträge zu vollführen und den König, wenn er ſich nicht füge, mit dem Banne zu bedrohen.

Die engliſchen Kirchenverhältniſſe kamen dadurch in noch größere Verwirrung, daß der König damals beabſichtigte ſeinen älteſten Sohn Heinrich von dem Erzbiſchof von York krönen zu laſſen. Das Krönungsrecht hatte bisher dem Erzbiſchof von Canterbury zugeſtanden, und am

wenigsten war Thomas der Mann, ein so wichtiges Privilegium seiner Kirche aufzugeben. In der That brachte er es dahin, daß der Papst den englischen Bischöfen jede Betheiligung an der Krönung, so lange Thomas im Exil lebe, untersagte; Thomas selbst erhielt die Weisung, die Krönung nur dann vorzunehmen, wenn der König vorher die Artikel von Clarendon außer Kraft gesetzt hätte. Eine Lösung dieser Wirren schien fast unmöglich, und sie bedrohten zugleich immer von Neuem den kaum abgeschlossenen Frieden zwischen den Königen von England und Frankreich.

Am unerfreulichsten waren für Alexander die kirchlichen Verhältnisse Deutschlands. Das Schisma dauerte hier seit zehn Jahren und hatte in letzter Zeit sogar an Stärke gewonnen. Der Halt, welchen die streng kirchliche Partei so lange in Salzburg gehabt, war gebrochen. Die Befestigung des Schismas in Deutschland wirkte zugleich auch auf Rom und das mittlere Italien zurück. Die Hoffnungen, welche man an den Tod Paschalis' III. geknüpft hatte, zeigten sich als trügerisch. Rom erkannte Calixt III. als den rechtmäßigen Papst an, ebenso Tuscien und manche Städte in der Mark von Ancona. Alexander mußte fern von Rom residiren, und überdies waren seine Verbindungen mit den Lombarden, seinen wichtigsten Bundesgenossen, sehr erschwert. Es ist begreiflich, daß da auch ihm die Erwägung nicht fern lag, ob es nicht gerathen sei, mit Friedrich Frieden zu schließen, um endlich das Schisma zu beseitigen. An einen anderen Frieden wird er freilich nie gedacht haben, als der ihn völlig in seiner Stellung sicherte.

## 7.

## Vergebliche Mühen um Beilegung des Kirchenstreites.

### Gesandtschaft Bischof Eberhards von Bamberg.

Als die Aebte von Citeaux und Clairvaux im Frühling 1169 mit Friedensanträgen des Kaisers vor dem Papste zu Benevent erschienen, waren sie, wie wir wissen*), freundlich empfangen worden. Welche

*) Vergl. S. 635.

Anerbietungen sie zu machen hatten, ist nicht bekannt. Unter den Thomisten in Frankreich erzählte man sich allerdings, der Kaiser verlange, daß Alexander seinen zum König zu wählenden Sohn Heinrich als Kaiser anerkenne und die Krönung desselben durch katholische Bischöfe anordne, wogegen sich Heinrich zum Gehorsam gegen Alexander ausdrücklich verpflichten solle, während der Kaiser selbst keine Verpflichtung, persönlich einen der beiden lebenden Päpste anzuerkennen, eingehen werde; überdies beanspruche der Kaiser, daß die von schismatischen Bischöfen geweihten Geistlichen in ihren Würden und Pfründen belassen würden. Gerade der letzte Punkt, meinte man, werde besondere Schwierigkeiten bereiten, doch würden wohl gegenseitig Zugeständnisse gemacht werden, und deshalb könne man sich getrost Friedenshoffnungen hingeben. Aber Alles, was man sich so von den kaiserlichen Anträgen erzählte, beruhte auf unsicheren Gerüchten, und mindestens so viel ist klar, daß sie unmöglich in dieser Weise formulirt sein konnten. Wie sie aber auch lauten mochten, außer Zweifel steht, daß Alexander die Eröffnungen der Aebte mit Befriedigung aufnahm und auf Unterhandlungen mit ihnen einging.

In einem Schreiben vom 19. Juli 1169 an das Generalkapitel der Cistercienser belobt der Papst den Eifer der beiden Aebte für die Herstellung des kirchlichen Friedens und spricht die Hoffnung aus, daß die Verhandlungen zum erwünschten Ziele führen würden. Er entschuldigt, daß er den Abt von Clairvaux wegen der Nothwendigkeit den Frieden zu fördern abgehalten habe sich zum Generalkapitel des Ordens zu begeben, und kündigt zugleich an, daß er aus demselben Grunde vielleicht auch den heimkehrenden Abt von Citeaux noch einmal zu sich bescheiden werde. Ob dies geschehen, ist fraglich, aber außer Frage, daß die Friedensverhandlungen nicht abgebrochen wurden. Denn im Anfange des Jahres 1170 wurde Bischof Eberhard von Bamberg aufs Neue vom Kaiser als Friedensgesandter an den Hof Alexanders geschickt, und dies wird nicht ohne die Aussicht auf einen Erfolg geschehen sein. Auch daß Eberhard diesmal unbehindert von den Lombarden seinen Weg über die Alpen nahm, läßt sich wohl nur aus dem Wunsche des Papstes erklären, die Verhandlungen fortzuführen.

Als die Reise Eberhards bekannt wurde, war der Glaube an die Herstellung des Kirchenfriedens allgemein. Wie man an den meisten Orten ihn wünschte, sah man ihm auch meist mit frohen Hoffnungen

entgegen. Französische und englische Geistliche und Laien, welche bis dahin wegen der unsicheren Zustände Italiens den Weg nach Benevent gescheut hatten, machten sich sorglos auf den Weg. König Ludwig selbst nahm an dem Gange der Verhandlungen lebhaften Antheil — er schickte den Bischof von Meaux im Einverständniß mit dem Kaiser deshalb an den päpstlichen Hof — und sprach zuversichtlich seine Friedenshoffnungen aus. Sehr unerwünscht wäre dagegen die Beilegung des Schismas ohne Zweifel den Lombarden gewesen. Gerade das hatte ihrem Aufstande Ansehen und eine gewisse Weihe gegeben, daß er sich gegen den schismatischen und gebannten Kaiser richtete: es war für sie zu befürchten, daß ihre Sache, wenn Friedrich seinen Frieden mit der Kirche schlösse, in ganz anderem Lichte erscheinen und dem Untergange zugeführt werden könnte. Diese Besorgnisse der Lombarden waren dem Papste nicht unbekannt, und er mußte sie um so mehr beachten, als der Bund mit diesen, seinen zuverlässigsten Freunden, eine immer festere Gestalt zu gewinnen anfing. Noch vor Kurzem waren die Consuln der neuen Bundesstadt Alessandria vor ihm erschienen und hatten ihm und dem heiligen Petrus ihre Stadt förmlich zum Eigenthum übergeben und zu einem Tribut verpflichtet; sie leisteten ihm den Eid der Treue, der dann alljährlich von den Consuln und dem Volke von Alessandria, wie sie versprachen, erneut werden sollte.

Sobald Alexander erfuhr, daß die Ankunft des Bamberger Bischofs bevorstehe, begann ihn die Sorge zu beschleichen, daß der Kaiser nichts anderes bezwecke, als ihn von den Lombarden zu trennen, zumal der Bischof, wie er überzeugt war, keinen Auftrag zu Friedensunterhandlungen mit den Lombarden hatte. Um jedes Mißtrauen in der Lombardei zu ersticken, entschloß er sich deshalb nach dem Rathe der Cardinäle die Rectoren des Bundes an seinen Hof zu bescheiden, um mit ihnen über die Botschaft Eberhards zu berathen. Als sie in Benevent erschienen fanden sie dort die ehrenvollste Aufnahme. Obwohl es nicht ausdrücklich bezeugt wird, ist es doch höchst wahrscheinlich, daß der Papst ihnen vorweg die Zusicherung gab, keinen Frieden mit dem Kaiser einzugehen, bei dem nicht auch ihre Interessen gesichert seien.

Da Eberhard das Gebiet des Königs von Sicilien nicht betreten sollte — denn mit ihm befand sich der Kaiser noch immer im Kriegszustande —, ließ sich Alexander bestimmen Benevent zu verlassen, um

in Veroli, einem Orte hart an der Grenze der römischen Campagna, mit dem Gesandten des Kaisers zusammenzukommen. In der letzten Woche des Februars reiste er, begleitet von den Cardinälen und den lombardischen Abgeordneten, von Benevent ab, verweilte während der ersten Hälfte des März meist in S. Germano und traf am 18. März in Veroli ein. Schon am folgenden Tage begannen dann die Verhandlungen mit Bischof Eberhard, denen jedoch schnell ein Ende bereitet werden sollte.

Den Hergang erzählt Cardinal Boso, der wohlunterrichtete Biograph Alexanders, in folgender Weise: Der Papst empfing, von seinen Cardinälen und den Lombarden umgeben, den Bischof, der ihm zu Füßen fiel und ihm dann erklärte, daß er strengen Befehl vom Kaiser habe, dem Papste allein seine Aufträge mitzutheilen. Wiederholt versicherte ihm der Papst, daß dies unnöthig sei, indem er doch nur mit Wissen und Zustimmung der Cardinäle und der Lombarden ihm eine Antwort ertheilen werde; schließlich erbot er sich jedoch die Aufträge allein zu vernehmen, aber nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er sie alsdann nach seinem Belieben jedwedem mittheilen dürfe. So gab ihm der Bischof seine Aufträge kund; er erklärte, daß der Kaiser bereit sei, gegen die Person des Papstes fortan alle Feindseligkeiten einzustellen, auch alle von demselben vorgenommenen Ordinationen als gültig anzuerkennen und Befehl zu erlassen, daß sie auch von Anderen anerkannt würden. Ueber die Anerkennung Alexanders und die ihm vom Kaiser zu leistende Obedienz ließ sich jedoch der Bischof in so unklarer Weise aus, daß der Papst auf das Schärfste in ihn drang eine unzweideutige Erklärung zu geben. Eberhard gab darauf zur Antwort, daß ihm streng befohlen sei seine Aufträge weder zu interpretiren, noch an ihnen etwas zu ändern. Darauf kehrte der Papst in den Saal zurück, wo die Cardinäle und Lombarden noch versammelt waren, eröffnete ihnen die Anerbietungen des Kaisers und ertheilte dann nach längerer Berathung dem Bischof die Antwort: Die Anerbietungen des Kaisers seien widerspruchsvoll, da er zwar seine, des Papstes, Ordinationen als gültig, aber ihn persönlich nicht als rechtmäßigen Papst anerkennen wolle; es sei das nicht anders, als Gott verehren und dann doch wieder leugnen. Schon habe die ganze Kirche mit den anderen Königen und Fürsten ihn anerkannt und leiste ihm Gehorsam; wenn der Kaiser zu den Schafen gerechnet werden wolle, welche Gott dem heiligen Petrus zu weiden befohlen, weshalb weigere er sich seinen

Nacken dem Apostelfürsten zu beugen und sich der katholischen Einheit anzuschließen? Er, der Papst, sei bereit, ihn vor allen Fürsten der Welt zu ehren und zu lieben, wie auch sein Recht ihm vollständig zu wahren, wofern er nur seine Mutter, die römische Kirche, die ihn zur kaiserlichen Macht erhoben, mit kindlicher Liebe pflegen und ihr ihre Freiheit erhalten wolle. So entließ der Papst den Bischof, welcher dann unter dem Geleit der Lombarden den Heimweg antrat.

Boso geht von der Ansicht aus, daß die Friedensanerbietungen des Kaisers von Anfang an nur ein betrügliches Spiel gewesen seien, um die öffentliche Meinung zu bestechen und Mißtrauen zwischen dem Papst und den Lombarden zu erregen; sein ganzer Bericht ist voll Gehässigkeit gegen den Kaiser und man kann ihm schon deshalb nicht unbedingten Glauben schenken. Derselbe steht auch nicht mit Angaben des Papstes selbst im Einklange, die er in einem wenige Tage später (24. März) erlassenen Schreiben an die Consuln der Städte der Lombardei, der Mark Verona und der Romagna machte. Hier hebt der Papst hervor, wie er in der Ueberzeugung, daß seine Sache und die der Städte untrennbar verbunden seien, bei den Propositionen des Bischofs und bei allen Berathungen über dieselben außer den Cardinälen auch die Abgeordneten der Städte habe zugegen sein lassen, obwohl dies gegen das Herkommen der Kirche sei, und wie er, nachdem er mit ihnen die Botschaft entgegengenommen, auch unter ihrem Beirath die Antwort festgestellt habe. Von den Propositionen führt er nur die eine an, daß der Kaiser ihn in Bezug auf seine Person, seine Ehre und Würde nicht anfechten werde, zugleich aber habe er andere Forderungen gestellt, in welche er nicht habe willigen dürfen und auch in keiner Weise gewilligt habe; über diese Forderungen könnten den Städten die anwesenden Consuln mündlich nähere Mittheilungen machen.

Da der Papst hier nichts davon erwähnt, daß er zuerst im Geheimen die Aufträge Eberhards vernommen habe, ist wohl die ganze hierauf bezügliche Erzählung Bosos als Erfindung angesehen worden. Aber möglich ist doch, daß es dem Papste in seinem summarischen Berichte, wo er besonders sein gemeinsames Verfahren mit den Abgeordneten der Städte betonen wollte, nicht auf die den eigentlichen Verhandlungen vorausgehenden privaten Eröffnungen des Bischofs ankam, zumal er sich ausdrücklich die Veröffentlichung derselben vorbehalten hatte. Auch wird man aus dem Schreiben des Papstes nicht folgern

können, wie es geschehen ist, daß der Kaiser ausdrücklich in die Anerkennung Alexanders gewilligt habe, was ohnehin unwahrscheinlich ist, sondern der Papst will wohl nur sagen, daß er ihm in Bezug auf seine Person und seine Amtsthätigkeit keine Schwierigkeit zu bereiten versprochen habe, und Aehnliches meldet auch Boso. Wie wenig auch die Einzelheiten in der Erzählung des Cardinals zuverlässig sein mögen, richtig wird doch sein, daß die Verhandlungen daran scheiterten, daß der Kaiser, durch den zu Würzburg geschworenen Eid gebunden, verlangte persönlich von der Verpflichtung enthoben zu werden, Alexander als den rechtmäßigen Papst anzuerkennen, und ohne eine darauf zielende Verpflichtung der Papst weitere Verhandlungen für unmöglich erklärte. Nirgends wird angedeutet, daß auch der Friede der Lombarden mit dem Kaiser zu Veroli zur Erwägung gekommen sei, aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß ein Hauptmotiv für den Abbruch der Verhandlungen auch darin lag, daß die Lombarden einer Verständigung des Kaisers mit dem Papste widerstrebten und dieser es mehr in seinem Interesse fand, sich mit ihnen auf das Festeste zu verbinden, als sie sich zu entfremden.

Man kann zugeben, daß Friedrich unter dem Drucke der Würzburger Beschlüsse zu unsicheren und haltlosen Auskunftsmitteln griff, um den kirchlichen Frieden herzustellen, aber es liegt kein Grund vor, den Ernst seiner Friedensbestrebungen zu bezweifeln. Es ist begreiflich, wenn Alexander dagegen auf einen Frieden nicht eingehen wollte, ehe ihm nicht auch die persönliche Anerkennung Friedrichs zugesichert war, unleugbar bleibt jedoch, daß er es war, der nach längeren Verhandlungen, welche die Welt mit großen Hoffnungen erfüllten, unerwartet die ihm zum Frieden dargebotene Hand zurückwies und sich auf das Engste mit denen zusammenschloß, in welchen der Kaiser lediglich Rebellen sah.

Merkwürdig genug ist, wie Alexander in dem bereits erwähnten Schreiben an die Consuln der Städte nicht nur die Sache der Kirche mit der des Lombardenbundes identificirt, sondern auch zugleich eine geradezu leitende Gewalt im Bunde ausübt. Er erklärt den Consuln, daß er dem Patriarchen von Aquileja, dem Erzbischof von Mailand und allen anderen Bischöfen in ihren Städten Befehl ertheilt habe, wenn einzelne Personen oder Städte ohne Einwilligung der gemeinsamen Consuln des Bundes*) Sonderbündnisse stifteten, die Städte, in denen

*) Das heißt der Rectoren.

solches geschehen, mit dem Interdict, die Consuln und die anderen Mitschuldigen an diesen Bündnissen mit dem Banne rücksichtslos zu strafen. Wenn einzelne Personen oder Städte sich von dem Bunde lossagen wollten, hätten der Legat und die Bischöfe im apostolischen Auftrage zu verordnen, daß solche Personen ihre Aemter und Würden verlören, solche Städte ihres bischöflichen Sitzes verlustig gingen. Da die gemeinsam erwählten Rectoren für die Eintracht des Bundes sich förderlich erwiesen hätten, sollte ihre Stellung fest verbleiben, und wenn Städte oder Personen sich ihnen widersetzten und ihren Befehlen den Gehorsam verweigerten, sollten in den Städten, wo solches geschähe, der Gottesdienst untersagt und die Widersetzlichen excommunicirt werden. Wenn die Tuscier dem Bunde nicht beiträten oder nicht in demselben verblieben, sei die Straße durch Tuscien zu sperren und den Parmesanen zu befehlen, daß sie die Straße durch ihr Gebiet und weiter nach Bologna zu führen, die Straße nach Tuscien vollständig zu verbieten hätten. Wenn zwischen den Städten Zwietracht entstände und die Consuln derselben sich nicht der Anordnung der gemeinsamen Consuln unterwerfen wollten, sollte in solchen ungehorsamen Städten der Gottesdienst ruhen und die Consuln derselben und die Hauptanstifter der Zwietracht mit dem Banne bestraft werden. Endlich verordnete der Papst noch, daß keine Kaufleute aus Tuscien fortan in den lombardischen Städten verweilen, dort Handel treiben und Aufnahme finden sollten und der Durchzug von lombardischen oder deutschen Kaufleuten nach Tuscien nicht mehr zu gestatten sei.

Der Kampf, der in Italien niemals ganz geruht hatte, entbrannte nun noch heftiger; der Verkehr war behindert, die Straßen unsicher. Dies erfuhren alsbald der Bischof Gerald von Cahors und andere englische und französische Kleriker, die im Vertrauen auf den Frieden nach Italien gegangen und sich an den Hof Alexanders begeben hatten. Als sie von dort zurückkehrten, wurden sie von Konrad von Lützelhard*), welchen der Kaiser zu seinem Legaten in der Mark Ancona bestellt hatte, aufgefangen und in Haft gebracht, in welcher sie dann längere Zeit schmachteten.

*) Konrad war von ritterlichem Stande; seine Burg Lützelhard, jetzt Ruine, lag im Badenschen unweit von Lahr. Er führte damals den schwer zu erklärenden Beinamen Latinerius; später nannten ihn die Italiener wegen seines närrischen Wesens Musca in cerebro, „Mücke im Hirn".

Der Papst behielt seine Residenz zu Veroli bis in den Herbst. Er blieb hier in ununterbrochenem Verkehr mit den Lombarden und dem griechischen Kaiser. Nach Ostern schickte Kaiser Manuel eine Verwandte mit griechischen Bischöfen und einem großen Gefolge von Hofleuten und Rittern dem Papste zu, um sie dem Oddo Frangipane zu vermählen. Die Hochzeit fand in Veroli statt, und Oddo kehrte dann mit seiner Neuvermählten nach Rom zurück, um hier im Interesse Alexanders zu wirken. Zu derselben Zeit war auch ein Gesandter König Heinrichs von England am Hofe zu Veroli. Er sollte einen Aufschub der seinem Herrn angedrohten Strafmaßregeln zu erwirken suchen, und er bemühte sich die Fürsprache der Griechen und Lombarden beim Papste für sein Anliegen zu gewinnen. Aber er erreichte damit Nichts, vielmehr drang der Papst darauf, daß die Bischöfe von Rouen und Nevers ihre Aufträge an den König nun zur Ausführung brächten*).

Kaiser Friedrich, der das Weihnachtsfest zu Speier gefeiert und sich dann nach Frankfurt begeben hatte, hielt hier im Anfange des Jahres 1170 einen großen Hoftag. Vor dem Kaiser waren erschienen Erzbischof Christian von Mainz, die Bischöfe von Münster und Schwerin, Herzog Heinrich der Löwe, der Landgraf Ludwig von Thüringen, der rheinische Pfalzgraf Konrad, Graf Heinrich von Diez, Markward von Grumbach und viele Andere. Auch Italiener hatten sich eingestellt, unter ihnen der schismatische Cardinal Umfred, der Bischof Sugovin von Viterbo, ein vornehmer Römer Octavian de Monumento**) und Garzepan, ein angesehener Veroneser. Wichtige Geschäfte werden den Hoftag beschäftigt haben, doch ist keine Kunde von denselben auf uns gekommen. Wir wissen nur, daß der Kaiser damals dem Bischof Berno von Schwerin, der sich um die Verbreitung des Christenthums unter den Wenden große Verdienste erworben hatte, ein Privilegium ausstellte, in welchem die Grenzen seines Sprengels bestimmt und die wendischen Fürsten innerhalb desselben in ihren Ehrenrechten den deutschen Fürsten gleichgestellt wurden, wobei ihre Verpflichtungen

*) Vergl. S. 644.

**) Ein Leo de Monumento wird 1177 beim venetianischen Frieden als princeps Romanorum bezeichnet, 1187 wird er als römischer Consul genannt.

gegen Herzog Heinrich unverändert bestehen blieben, und daß der Cardinal Umfred, der aus einer reichbegüterten Familie in dem römischen Tuscien stammte und schon unter den Gegenpäpsten Victor IV. und Paschalis III. eine hohe Stellung im Collegium der Cardinäle bekleidet hatte, für sich und seinen Bruder und ihre Besitzungen einen Schutzbrief empfing. Es unterliegt hiernach keinem Zweifel, daß der Kaiser ungeachtet der begonnenen Friedensverhandlungen mit Alexander seine Verbindungen mit dem Gegenpapste und den Römern unterhielt.

Am 26. Januar war der Kaiser in Würzburg und begab sich dann nach Baiern. Unverweilt zog er in das Salzburgische, um seine Herrschaft hier vollends zu sichern. Am 16. Februar erschien er mit einem starken ritterlichen Gefolge, in welchem auch Otto von Wittelsbach war, in Salzburg selbst. Am 22. desselben Monats stellte er dort dem Kloster S. Zeno bei Reichenhall ein Privilegium aus. Im Anfange des März kam er dann nach Friesach, wo er längere Zeit verweilte und einen Hoftag hielt, zu dem sich der Herzog Hermann von Kärnthen, der Markgraf Berthold von Vohburg, der Markgraf Engelbert von Kraiburg und sein Bruder Graf Rapoto von Ortenburg, Graf Berthold von Andechs und der erwählte Bischof Heinrich von Brixen eingestellt hatten*); auch der Bischof Heinrich von Gurk war zugegen, der damit umging, die Zeitverhältnisse zu benutzen, um sein Bisthum aus der Abhängigkeit von Salzburg zu lösen und ihm die Reichsunmittelbarkeit zu gewinnen; einen Schutzbrief für sich und sein Kapitel erwirkte er damals vom Kaiser. Von Friesach begab sich der Kaiser, von den meisten der genannten Fürsten begleitet, nach Leibnitz, einer der entlegensten Besitzungen der Salzburger Kirche. Hier hatte er mit mehreren Prälaten des Erzstiftes eine Zusammenkunft, bei der es sich ohne Frage um die Wahl eines neuen Erzbischofs gehandelt haben wird. Aber eine solche stieß auf Schwierigkeiten. Wir wissen, wie Adalbert der geistlichen Verwaltung des Erzbisthums nicht förmlich entsagt hatte, und noch immer griff er, so weit er es vermochte, in dieselbe ein. Auch hatte er die Hoffnung nicht aufgegeben, mit Hülfe seiner mächtigen Verwandten wieder die weltliche Verwaltung an sich zu bringen, und scheute sich selbst nicht vom Exil aus über Kirchengüter zu verfügen.

*) Bemerkenswerth ist, daß auch Udalrich von Böhmen, der Vetter des Böhmenkönigs, anwesend war.

Die Salzburger Prälaten sträubten sich vor seiner vollständigen Resignation eine Neuwahl vorzunehmen, und der Kaiser scheint unter den obwaltenden Verhältnissen Bedenken getragen zu haben, ernstere Maßregeln gegen die Widerstrebenden zu ergreifen; gegen ein gewaltthätiges Auftreten Adalberts im Salzburgischen wurden jedoch geeignete Vorkehrungen getroffen.

Der Kaiser, welcher das Pfingstfest (24. Mai) zu Regensburg gefeiert hatte*), hielt vierzehn Tage nach dem Feste einen Hoftag zu Fulda, um den Bericht des inzwischen aus Italien heimgekehrten Bischofs Eberhard zu empfangen. Der Bericht zeigte, daß Alexander die Anerbietungen des Kaisers schlechthin abgewiesen hatte. Von Neuem erklärte nun Friedrich, daß er Alexander niemals als rechtmäßigen Papst anerkennen werde. Den Kampf mit dem ihm feindlichen Pontifex mußte er abermals aufnehmen. In diese Nothwendigkeit versetzt, hatte er vor Allem die innere Ruhe in Deutschland aufrecht zu halten, und diese war noch immer in Sachsen und Thüringen am wenigsten gesichert.

Der alte Groll zwischen Heinrich dem Löwen und Erzbischof Wichmann erwachte bei jeder Gelegenheit wieder. Der Herzog war zur Schmach seines alten Widersachers im Beginne der Fastenzeit dieses Jahres in das Magdeburgische eingefallen und hatte dort mit Feuer und Schwert gewüthet. Es war zu befürchten, daß Sachsen und Thüringen von Neuem der Schauplatz eines furchtbaren inneren Krieges werden würden. Denn noch standen die alten Freunde Wichmanns ihm zur Seite; nur Bischof Hermann von Hildesheim fehlte, der auf der Rückkehr von einer Pilgerfahrt nach Jerusalem am 10. Juli 1169 gestorben war**). Albrecht der Bär und seine Söhne mußten das Einschreiten des Herzogs in Bremen als die bitterste Kränkung empfinden. Es war sehr wohlgethan von dem Kaiser, wenn er sein ganzes Ansehen brauchte, um den drohenden Brand schon im Ausbruch zu ersticken. Zu diesem Zwecke berief er auf Johannis (24. Juni) einen Reichstag nach Erfurt. Nicht allein Heinrich der Löwe und Erzbischof Wichmann erschienen zu demselben, sondern auch die meisten Großen

*) Am Palmsonntag (29. März) war der Kaiser in Gersten bei Steyer gewesen; wo er Ostern gehalten hatte, ist nicht nachzuweisen.

**) Das Bisthum Hildesheim war darauf an den bisherigen Propst Adelog von Goslar gekommen.

Sachsens und Thüringens, unter ihnen Albrecht der Bär mit mehreren seiner Söhne, Markgraf Otto von Meißen mit seinen Brüdern und Landgraf Ludwig von Thüringen*). Es gelang dem Kaiser, zwischen Heinrich und den ihm feindlich gesinnten Fürsten eine Pacification zu erreichen, und die Ruhe Sachsens schien so auf längere Zeit verbürgt.

Am 25. Juli war der Kaiser zu Gelnhausen in Hessen, wo er um diese Zeit auf einem Boden, den er zum großen Theil erst von der Mainzer Kirche gekauft hatte, eine große Kaiserpfalz errichten ließ. Bei der Burg legte er einen Markt an und gewährte den dort sich niederlassenden Kaufleuten Zollfreiheit an allen kaiserlichen Orten und das Recht, ihre Häuser an ihre legitimen Nachkommen zu vererben; verkauft sollten sie nur an Ortsangehörige werden, die dann den Grundzins für dieselben dem Reiche zu entrichten hätten. Die Gerichtsbarkeit in dem Orte blieb dem Kaiser und dessen Schultheißen vorbehalten. Wie früher Kaiserslautern, stattete Friedrich die neue Pfalz zu Gelnhausen mit allem in jener Zeit bekannten Glanz aus; noch jetzt sieht man stattliche Reste.

## Nachwirkungen der gescheiterten Friedensverhandlungen.

Aller Orten machte sich fühlbar, daß die Hoffnungen auf Beseitigung des Schismas vereitelt waren, selbst im fernen Orient, wo die Angelegenheiten der lateinischen Christen inzwischen die übelste Wendung genommen hatten.

König Amalrich hatte sich, ohne die ihm verheißene Hülfe des Kaisers Manuel abzuwarten**), im Oktober 1168 in einen neuen Krieg gegen Egypten gestürzt. Die bestehenden Verträge offen verletzend, warf er sich in einen bedenklichen Kampf, nur, wie es scheint, durch die Aussicht auf eine reiche Beute gelockt. Der Großmeister der Johanniter, der in großer Geldbedrängniß war, soll ihn zu dem unbedachten Unternehmen gestachelt haben, vielleicht trieb ihn auch der Wunsch, den besten Theil des Gewinnes den Griechen vorweg zu

*) Auch des Kaisers Bruder, Pfalzgraf Konrad, war zugegen, wie Erzbischof Philipp von Köln und der alte Bischof Eberhard von Bamberg, der bald darauf (17. Juli) verstarb. Eberhards Nachfolger war Hermann aus dem Geschlechte der Edlen von Aurach.

**) Vergl. S. 627.

nehmen. In Jerusalem selbst mißbilligten Viele den Entschluß des Königs, und die Templer versagten ihm allen Beistand.

Ohne Schwierigkeiten zu begegnen drang Amalrich unter furchtbaren Verwüstungen bis nach Belbeis vor, und es gelang ihm, diese Stadt nach drei Tagen zu erstürmen. Sie wurde geplündert und zum großen Theil zerstört, die Einwohner theils als Sklaven verkauft, theils niedergemetzelt. Als ein besonderes Glück sah man es an, daß ein Sohn und ein Neffe des Sultans Schaver in die Hände der Christen fielen, denn man hoffte für diese Gefangenen ein hohes Lösegeld zu gewinnen. Langsam rückte Amalrich dann mit seinem Heere gegen Kairo vor; er stand bereits in Verhandlungen mit Schaver, der ihm eine ungeheure Summe, angeblich zwei Millionen Goldstücke, anbieten ließ, wenn er ihm den Sohn und Neffen zurückgebe, Kairo verschone und Egypten räume. Aber inzwischen hatte Schaver Nureddin aufgefordert dem bedrängten Lande zu Hülfe zu eilen, und ungesäumt hatte dieser ein starkes Heer unter Schirkuh durch die Wüste entsendet. Durch trügerische Verhandlungen hielt Schaver den König von einem Angriffe auf Kairo ab, und als er ihm endlich eine Abschlagzahlung von 100 000 Goldstücken auf die in Aussicht gestellte Summe gab, vermochte er ihn sogar zum Abzuge von Kairo. In der Gegend von Heliopolis bezog Amalrich ein Lager, aber schon nach wenigen Tagen erhielt er hier die Schreckensnachricht, daß Schirkuh mit einer gewaltigen Heeresmacht anrücke. Er eilte sogleich nach Belbeis, ließ hier einen Theil seines Heeres zurück und rückte mit seiner Hauptmacht der Wüste zu, um Schirkuh zu begegnen. Aber bald erfuhr er, daß dieser, von seinem Neffen Saladin begleitet, bereits durch die Wüste gezogen sei und Egypten erreicht habe. Eilends wandte er sich nun nach Belbeis zurück, nahm hier den zurückgelassenen Theil seines Heeres an sich und trat am 2. Januar 1169 den Rückzug nach Jerusalem an.

Das traurige Unternehmen hatte den schmählichsten Ausgang genommen, und die Folgen desselben brachten das Königreich Jerusalem in unsägliche Bedrängniß. Denn Schirkuh war nicht nach Egypten gekommen, um die Macht des fatimidischen Chalifen und Schavers vor den Christen zu schützen, sondern um hier Nureddins und seine eigene Gewalt zu begründen. Als am 4. Januar Schirkuh bei Kairo eintraf, bereitete ihm Schaver einen glänzenden Empfang; trotzdem war wenige Tage später sein Verderben entschieden. Hinterlistig brachte Schirkuh

den Vesir des Chalifen in seine Gewalt, und der ohnmächtige Chalif gab dann den Befehl zur Hinrichtung seines Dieners. Sofort wurde dann Schirkuh das Vesirat übertragen (17. Januar 1169). Alle Macht in dem Lande kam an den glücklichen Feldherrn Nureddins, wenn auch dem Fatimiden noch die leeren Titel und Ehren des Herrschers blieben. Nicht lange hatte sich Schirkuh seines Glückes zu erfreuen; schon nach wenigen Monaten starb er. Seine Stellung ging auf seinen Neffen Saladin über, einen jungen Mann, der seinem Oheim in jedem Betracht weit überlegen war.

Die Lage des neuen Vesirs war überaus schwierig. Die Emire Egyptens waren eifersüchtig auf das Glück des jungen Kurdenhäuptlings; des Chalifen war er nur sicher, so lange derselbe ganz in seiner Gewalt war, und zugleich mußte er sich scheuen den Stolz Nureddins zu verletzen, der in ihm nichts anderes als seinen Statthalter sah. Obwohl an größeren Unternehmungen außerhalb des Landes so verhindert, zeigte sich Saladin doch sofort als ein entschiedener Vorkämpfer des Islams, als ein energischer Gegner der Christen. Der Einfluß, den sie seit geraumer Zeit auf die schwache Herrschaft der Fatimiden geübt hatten, hörte auf. Von allen Seiten waren die Herrschaften der Lateiner jetzt den Angriffen kriegslustiger Nachbarn ausgesetzt, und auch das Meer war ihnen nicht mehr frei, da Saladin alsbald für die Herstellung einer tüchtigen Flotte sorgte.

In Jerusalem war man sich der großen Gefahr, in welcher man stand, vollständig bewußt. König Amalrich und die Großen seines Reichs beschlossen deshalb eine Gesandtschaft hervorragender Geistlicher nach dem Abendlande zu senden, um die Hülfe desselben auf das Dringlichste zu fordern. Der Patriarch von Jerusalem, der Erzbischof von Cäsarea und der Bischof von Accon wurden für die Gesandtschaft bestimmt; sie erhielten Briefe vom Könige und allen Bischöfen des gelobten Landes an Papst Alexander, Kaiser Friedrich, an die Könige von Frankreich, England und Sicilien, an die Grafen Philipp von Flandern, Heinrich von Troyes und seinen Bruder Theobald von Blois, wie an andere Fürsten, und traten sofort die Reise an. Aber schon in der Nacht nach ihrer Abfahrt überfiel ihr Schiff ein Sturm und machte es unfähig die Reise fortzusetzen. Sie kehrten zurück, und an ihrer Stelle begaben sich der Erzbischof Friedrich von Tyrus und der Bischof

Johannes von Paneas auf den Weg. Beide gelangten glücklich nach Italien und erschienen am Hof Papst Alexanders zu Benevent.

Am 29. Juli 1169 erließ der Papst einen neuen Aufruf an die Gläubigen, den bedrängten Christen im gelobten Lande zur Hülfe zu kommen; zugleich beauftragte er den Erzbischof Heinrich von Reims die Gesandten Jerusalems an König Ludwig zu empfehlen und auf Versammlungen der französischen Großen auf die Ausführung eines neuen Kreuzzugs hinzuwirken. Im September kamen die Gesandten nach Paris, wo sie der König inmitten seiner Großen empfing. In beweglicher Rede schilderten sie das Elend Jerusalems und rührten dadurch den König und die französischen Herren zu Thränen. Dennoch wollte Niemand das Kreuz nehmen. Der König erklärte, so sehr es immer sein Wunsch sei, abermals in den Kampf für das heilige Grab zu ziehen, könne er doch sein Land nicht verlassen; denn er habe die Tücke König Heinrichs zu fürchten, der ihm, sobald er in die Ferne ginge, Land und Leute nehmen würde. Er rieth deshalb den Gesandten sich zum König von England zu begeben und ihn zu vermögen, daß er mit seinem Volke sich Frankreich zur Ausführung der Kreuzfahrt fest verbünde.

Die Gesandten befolgten den Rath und begaben sich an den Hof des englischen Königs. Ihr Gesuch fand auch hier scheinbar gute Aufnahme. Heinrich beklagte, indem er sich kaum der Thränen erwehrte, die traurige Lage König Amalrichs, seines Oheims, und aller Christen im Oriente. Aber als die Gesandten in Heinrich drangen sich mit König Ludwig zu gemeinsamer Kreuzfahrt zu verbinden, fanden sie kein Gehör. Unaufhörlich wurde die Antwort verzögert, bis sie endlich, an einem Erfolge verzweifelnd, den Hof Heinrichs verließen und zu König Ludwig zurückkehrten. Es schien so gut wie vergessen, daß die beiden Könige sich vor nicht langer Zeit bereits über eine gemeinsame Fahrt nach dem gelobten Lande verständigt hatten, welche in zwei Jahren angetreten werden sollte*). Dennoch gab König Ludwig die Sache nicht auf. Unter der Vermittelung des Erzbischofs von Tyrus — der Bischof von Paneas war inzwischen zu Paris gestorben — machte er einen neuen Versuch Heinrich für den Kreuzzug zu gewinnen, und durch Zugeständnisse, die sich auf die Sache des Thomas Becket bezogen zu haben scheinen, bewog er Heinrich zu dem Versprechen, daß er zu Ostern

*) Vergl. S. 629.

über ein Jahr (1171) zur Kreuzfahrt gerüstet sein werde. König Ludwig schenkte diesem Versprechen Anfangs Glauben, bald aber beschlich ihn neues Mißtrauen.

Um seinen Eifer für den Kreuzzug glaublich zu machen, that König Heinrich damals entgegenkommende Schritte gegen Thomas, wobei er sich des Beistandes des Erzbischofs von Tyrus bediente. Er erklärte vor einer großen Versammlung von geistlichen und weltlichen Herren, indem er Gott und die ganze Christenheit zu Zeugen anrief, seinen Oheim, den König von Jerusalem, und alle Anwesenden zu Bürgen nahm, daß er seine Beschwerden gegen Thomas fallen lassen wolle; er wünsche die Rückkehr desselben in sein Erzbisthum und werde ihm und seinen Anhängern Alles zurückgeben, was ihnen genommen sei; nichts anderes verlange er von Thomas, als daß er ihm die dem Könige gebührende Ehre erweise, während er andererseits dem Erzbischofe keine ihm schuldige Ehre verweigern werde. Er schickte dann den Abt von Citeaux und andere Herren an Thomas ab, um ihn zu einer Zusammenkunft einzuladen. Aber Alles war nur trügerisches Spiel. Als sich Thomas auf den Weg machte, erhielt er die Weisung zur Umkehr; der König könne ihn jetzt nicht empfangen, da er eiligst nach England zurückkehren müsse (Anfang März 1170). Damit waren nicht nur die Aussichten auf die Beilegung des englischen Kirchenstreites vereitelt, auch die Verhandlungen der Könige über die Kreuzfahrt hatten alle Bedeutung verloren, und bitter enttäuscht mußte der Erzbischof von Tyrus Frankreich verlassen.

Es ist nicht ausdrücklich bezeugt, aber doch sehr wahrscheinlich, daß der Erzbischof dann auch noch seine Aufträge an Kaiser Friedrich ausgerichtet hat. Aber nachdem die Friedensverhandlungen mit Alexander gescheitert waren und das Schisma sich wieder verschärft hatte, konnte der Kaiser am wenigsten an eine Kreuzfahrt denken. Ehe die kirchliche Einheit im Abendlande nicht hergestellt war, hatten die Lateiner im Orient vom Occident keine Hülfe zu erwarten. Die Bitten des Erzbischofs von Tyrus, die Bullen Alexanders blieben ohne Wirkung.

Als der Erzbischof nach zweijährigen erfolglosen Bemühungen im Sommer 1171 nach dem gelobten Lande zurückkehrte, fand er die Zustände dort noch schlimmer, als er sie verlassen hatte; denn inzwischen war nicht nur ein neues Unternehmen gegen Egypten vollständig

gescheitert, sondern noch andere schwere Unglücksfälle hatten Amalrich und sein Reich betroffen.

Kaiser Manuel hatte Nichts gespart, um seine Verpflichtungen gegen Amalrich zu erfüllen. Er hatte eine sehr stattliche Flotte ausgerüstet, welche ein großes griechisches Heer unter der Führung eines seiner Verwandten, des Andronicus Contostephanus, der sich bereits kriegerischen Ruhm erworben hatte, nach Syrien schaffen sollte; für die Verpflegung des Heeres war auf drei Monate reichlich gesorgt worden. Im Anfange des Juli 1169 verließ die Flotte den Hafen von Constantinopel und landete zunächst bei Cypern. Hier erfuhr man, daß Amalrich, noch von dem früheren unglücklichen Feldzuge erschöpft, seine neuen Rüstungen kaum begonnen habe. Die griechische Flotte lief deshalb in den Hafen von Ptolemais, wo sie bis zum Anfang des Oktobers liegen blieb, da Amalrich erst dann kriegsbereit war. Die Griechen hatten indessen ihre Vorräthe erschöpft und Saladin Zeit gewonnen, für den Schutz seines Landes zu sorgen. Zugleich bedrohte Nureddin, der bei Damascus stand, das Gebiet des Königs, so daß er zur Vertheidigung desselben einen Theil seiner Streitkräfte zurücklassen mußte.

Die Heere der Griechen und Lateiner vereinigten sich bei Ascalon und zogen dann an der Seeküste entlang, während die Flotte ihnen zur Seite blieb. Der Marsch richtete sich gegen Damiette, auf welche Stadt man den ersten Angriff richten wollte. Durch Ueberschwemmungen aufgehalten, langte man erst am 25. Oktober vor Damiette an. Statt die Belagerung sogleich zu beginnen, wartete man zuvor noch das Eintreffen der Flotte ab, welche beim Einlaufen in den Nil auf Schwierigkeiten stieß, und ließ dadurch Saladin Zeit, größere Streitkräfte in die Stadt zu werfen. Als man endlich die Belagerung anfing, wurde Alles schlaff und matt betrieben; zwischen den Lateinern und Griechen entstanden Zwietracht und Mißtrauen, und der Unmuth steigerte sich von Tag zu Tag auf beiden Seiten. Da die Griechen bald Mangel litten, nahmen sie die Hülfe der Lateiner in Anspruch, aber diese schonten ihre Vorräthe und bezogen ein abgesondertes Lager. Ein Theil der Flotte, welche endlich in den Nil glücklich gebracht war, wurde von den Egyptern in Brand gesteckt, und nur die Geistesgegenwart König Amalrichs rettete dieselbe vor völliger Vernichtung. Heftige Regengüsse traten ein, gegen welche die Zelte keinen Schutz mehr boten. Die

Griechen wurden des leidigen Unternehmens, wo sich nur Mißgeschick auf Mißgeschick häufte, endlich müde, und auch die Lateiner verlangten nach Hause, als sich die Nachricht verbreitete, daß Nureddin mit noch größerer Heeresmacht ihre Länder anzugreifen entschlossen sei. Auf beiden Seiten war man froh, von Saladin einen Frieden zu erlangen, welcher ihnen den unbehinderten Rückzug ermöglichte. Nach fünfzigtägiger Belagerung zogen die Christen von Damiette ab. Der Feldherr der Griechen kehrte über Jerusalem nach Constantinopel zurück. Der größte Theil seiner Flotte und seines Heeres wurde durch einen Sturm vernichtet, der die Schiffe bald nach der Abfahrt von Egypten überfallen hatte.

Ein trauriges Jahr ging für Amalrich zu Ende, und ihm folgte ein kaum minder schweres. Denn im Sommer 1170 richteten Erdbeben von einer Gewalt ohne Gleichen unsägliches Verderben in den Herrschaften der Lateiner an. Antiochia wurde fast ganz zerstört, in Tripolis fanden fast alle Einwohner unter den Trümmern der Stadt ihr Grab; wunderbarer Weise hatten Jerusalem und die nächste Umgegend nur wenig zu leiden. Die Entmuthigung unter den Lateinern war grenzenlos, und es war als ein Glück zu betrachten, daß unter dem Schrecken der furchtbaren Naturereignisse, welche auch die feindlichen Nachbarn betroffen hatten, die Waffen ruhen blieben. Um so größer war die Bestürzung in Jerusalem, als im December 1170 Saladin die Grenzen des Königreichs überschritt und sich Ascalons bemächtigen zu wollen schien. Der König sammelte schleunigst ein Heer und rückte Saladin bis zu der von ihm belagerten Burg Darum entgegen. Der Vesir wollte es nicht auf einen ernsten Kampf ankommen lassen. Nachdem er Gaza verwüstet, gab er die Belagerung von Darum auf und kehrte in sein Land zurück. Doch nahm er in der nächsten Zeit die Stadt Ailah am rothen Meere, den einzigen Platz, der hier bisher zum Reiche von Jerusalem gehört hatte.

Die Sorge um die Zukunft seines Reiches bedrückte schwer die Seele Amalrichs, und er berief im Anfange des Jahres 1171 seine Großen, um auf Mittel gegen die drohenden Gefahren zu denken. Man wußte keinen anderen Rath, als Hülfe von außen zu suchen. Obwohl der Erzbischof von Tyrus damals noch nicht zurückgekehrt war, wollte man eine neue Gesandtschaft an den Papst, Kaiser Friedrich und die anderen Fürsten des Abendlandes schicken, um von ihnen Beistand zu erbitten, zunächst aber Kaiser Manuel durch eine hervorragende

Perſönlichkeit aufs Neue um Hülfsleiſtung angehen. Während man noch darüber berieth, wen man nach Conſtantinopel ſenden ſollte, erbot ſich zum allgemeinen Staunen König Amalrich ſelbſt dieſe wichtige Miſſion zu übernehmen. Im Anfange des März ſchiffte er ſich mit dem Biſchof Wilhelm von Accon und einem Gefolge von geiſtlichen und weltlichen Herren ein und gelangte glücklich nach der Kaiſerſtadt am Bosporus. Er fand die glänzendſte Aufnahme. Der König von Jeruſalem war hier eine neue Erſcheinung, welche die allgemeine Aufmerkſamkeit erregte. Der Protoſebaſtus Johannes, des Kaiſers Neffe, der Schwiegervater Amalrichs, überbot ſich in Aufmerkſamkeiten gegen ſeinen Eidam, und Kaiſer Manuel ſelbſt ſuchte ſeinem königlichen Gaſte alle Herrlichkeiten ſeiner Reſidenz im vollſten Glanze zu zeigen. So unglücklich der letzte Kriegszug abgelaufen war, hatte Manuel ſeine Abſichten auf Egypten keineswegs aufgegeben, und ſo lag es in ſeinem Intereſſe, Amalrich an ſich zu feſſeln. Mitten in den rauſchenden Feſten, welche Conſtantinopel beſchäftigten, wurde ein Bündniß zwiſchen dem Kaiſer und dem König abgeſchloſſen, verbrieft und beſiegelt. Wir kennen den Inhalt der Urkunde nicht. Ein griechiſcher Schriftſteller berichtet, König Amalrich habe die Gewährung aller ſeiner Bitten erlangt, dagegen dem Kaiſer nebſt vielem Anderen auch Gehorſam gelobt, d. h. deſſen Oberhoheit anerkannt. Ob dies geſchehen, läßt ſich bezweifeln, aber klar iſt, daß ſich der König in ſeiner Bedrängniß ganz in die Arme des griechiſchen Kaiſers warf. Erreicht hat er damit freilich Nichts, denn Jahr für Jahr wurde die Hülfe von Conſtantinopel vergeblich erwartet.

Als der König im Juni in ſein Reich zurückkehrte, mußte er ſogleich neue Vertheidigungsanſtalten gegen Nureddin treffen, der mit einem Heere bei Paneas lag und von dem man ſtets einen Angriff befürchtete. In denſelben Tagen traf der Erzbiſchof Friedrich von ſeiner Miſſion nach dem Abendlande wieder in Jeruſalem ein; er brachte nichts als Verſprechungen, und kaum ſolche. Ihm vorausgeeilt war der Graf Stephan von Sancerre, ein jüngerer Bruder der Grafen Heinrich von Troyes und Theobald von Blois, welchem der König ein Verlöbniß mit ſeiner jungen Tochter durch den Erzbiſchof hatte anbieten laſſen. Aber der König hatte ſich dieſes Ankömmlings nicht zu freuen, der ſich durch ſeinen laſterhaften Lebenswandel bald den übelſten Leumund zuzog. Er nahm das ihm gegebene Verſprechen zurück, und der

Graf kehrte nach wenigen Monaten über Constantinopel in seine Heimat zurück. Von der neuen Gesandtschaft, die man nach dem Abendlande hatte schicken wollen, verlautet nichts weiter, als daß König Amalrich, wahrscheinlich von Constantinopel aus, den Bischof Wilhelm von Accon nach Italien sandte. Der Bischof wollte nach einem Kaiser Manuel gegebenen Versprechen den Rückweg über Constantinopel nehmen, gelangte aber nicht dorthin, sondern fand zu Adrianopel durch die Hand eines rasenden Priesters in seinem Gefolge im Juni 1172 ein beklagenswerthes Ende.

Es war ein für alle Verhältnisse im Oriente höchst folgenreiches Ereigniß, daß am 15. September 1171 der Chalif Ahded starb und mit ihm die Herrschaft der Fatimiden in Egypten unterging. Nach dem Glauben der Christen sollte Saladin mit eigener Hand den Chalifen erschlagen und dessen Nachkommenschaft durch Mord beseitigt haben. Dies ist nicht erweislich, aber Thatsache ist, daß Saladin sogleich nach des Chalifen Tode sich in den Besitz seiner Schätze setzte und sich durch die freigebige Vertheilung derselben die ihm noch widerstrebenden Emire gewann. Er trat nun als freier Herr Egyptens auf; eine Abhängigkeit von Nureddin, wie sie dieser beanspruchte, erkannte er nicht mehr an.

Die Herrschaft Saladins war zugleich der Untergang der schiitischen Ketzerei und der Triumph des rechtgläubigen Muhammedanismus in Egypten. Fortan wurde auch in den Moscheen am Nil das Kirchengebet für den Chalifen von Bagdad gehalten. Eine religiöse Spaltung unter den Ungläubigen, welche bisher den Christen im gelobten Lande nicht geringe Vortheile gewährt hatte, wurde zu ihrem Nachtheile in derselben Zeit beseitigt, wo sich das kirchliche Schisma im Abendlande aufs Neue verschärfte und dadurch die Hoffnung auf eine glückliche Wendung der Dinge dem Reiche von Jerusalem immer ferner rückte.

---

Es herrschte im Abendlande nicht mehr die frühere Begeisterung, die Waffen an den heiligen Stätten gegen die Ungläubigen zu führen, aber das Interesse für diese Stätten und für die christlichen Brüder, die sie vertheidigten, war doch noch ein allgemeines. Wallfahrer zogen Jahr für Jahr aus allen Ländern nach Jerusalem, und die Leiden der

Christen daselbst wurden aller Orten schwer empfunden. So verbreitet und lebhaft die Theilnahme an den Schicksalen der Lateiner im Oriente war: der furchtbare Ausgang des englischen Kirchenstreites selbst beschäftigte doch weit mehr die Gemüther, ergriff die Seelen Aller mit unwiderstehlicher Gewalt.

Die Hoffnungen der Thomisten, daß die Beseitigung des Schismas auch ihnen von Nutzen sein werde, hatten sich nicht erfüllt, vielmehr suchte König Heinrich immer neue Ausflüchte, um die ihm angedrohten Strafmaßregeln aufzuschieben und die Rückkehr des Thomas nach England zu verhindern. Trotzdem Papst Alexander entschiedener als je jetzt auf die Herstellung des Thomas drang, hatte dieser immer noch schwere Demüthigungen zu ertragen. Alle Versprechungen Heinrichs erwiesen sich als trügerisch. Die päpstlichen Legaten, Erzbischof Rotrud von Rouen und Bischof Bernhard von Nevers, nahmen Anstand, dem Könige, als er im März 1170 nach England ging, dorthin zu folgen und ihre Aufträge auszuführen*). Indem sie überdies auf päpstliche Weisung den von Thomas excommunicirten Bischof Gilbert von London absolvirten, verletzten sie Thomas persönlich auf sehr empfindliche Weise. Eine noch schwerere Kränkung war, daß Erzbischof Roger von York, ohne auf das Verbot des Papstes zu achten**), unter Assistenz anderer englischer Bischöfe den Sohn König Heinrichs nach dem Willen des Vaters am 14. Juni 1170 zu London krönte und salbte. Da die Gemahlin des jungen Königs, die Tochter König Ludwigs, von der Krönung ausgeschlossen war, gerieth dieser in gewaltigen Zorn, und wenig fehlte, daß er nicht sogleich wieder die Waffen gegen den englischen König ergriff. Aber gleich nach der Krönung kehrte Heinrich nach Frankreich zurück und zeigte nicht nur das eifrigste Bemühen, den Zorn König Ludwigs zu beschwichtigen, sondern sogar eine ungewohnte Bereitwilligkeit, seinen Frieden mit Erzbischof Thomas zu machen.

Jetzt erst eröffneten die päpstlichen Legaten König Heinrich ihre Aufträge und brachten es ohne Mühe dahin, daß der König verhieß auf einer Zusammenkunft, welche er auf den Wiesen am Loir zwischen

*) Vergl. S. 664.

**) Erzbischof Roger berief sich dabei auf eine ältere, unter ganz anderen Verhältnissen erlassene und fast vergessene Verfügung des Papstes vom 17. Juni 1167. Jaffé, Reg. Nr. 7592.

Fretéval und Vendôme mit König Ludwig zur Ausgleichung ihrer Streitigkeiten haben wollte, sich zugleich mit Thomas zu verständigen. In der That kam es hier am 22. Juli 1170 zu einer scheinbar freundlichen Begegnung zwischen dem König und dem Erzbischof. Es wurden die Streitpunkte nicht im Princip ausgetragen, aber der König versprach den Erzbischof wieder zu Gnaden anzunehmen, ihm Friede und Sicherheit zu gewähren, die seiner Kirche entzogenen Besitzungen zurückzugeben und das derselben durch die Krönung des jungen Königs angethane Unrecht gut zu machen; dagegen gelobte der Erzbischof dem Könige den ihm schuldigen Gehorsam zu leisten und versprach mit Allen, die ihm in das Exil gefolgt waren, nach England zurückzukehren. Beide überboten sich in Beweisen der Ergebenheit und Achtung, doch wurde es bemerkt, daß der König seinem alten Widersacher nicht den Friedenskuß gab.

Der König drang in den Erzbischof seine Rückkehr nach England zu beschleunigen und stellte ihm in Aussicht, daß er selbst ihn dorthin geleiten wollte; offenbar lag ihm daran, nachdem alle seine Bemühungen, sich des Erzbischofs zu entledigen, gescheitert waren, ihn möglichst bald wieder in seinen Machtbereich zu bringen. Trotz der dringenden Mahnungen des Königs schob Thomas die Abreise weiter und weiter hinaus. Wohl mag ihn die Besorgniß beschlichen haben, daß die Rückkehr in das Reich des Königs nicht gefahrlos sei, doch lag ihm vor Allem daran, in den Stand gesetzt zu werden, in vollem Triumph in sein Erzbisthum wieder einzuziehen und seinen Gegnern seine ganze wiedergewonnene Macht zu zeigen, namentlich denen, die sich bei dem Krönungsakte betheiligt hatten. Erst als er die Bullen des Papstes in Händen hatte, in welchen die Suspension über den Erzbischof von York und die anderen bei der Krönung betheiligten Bischöfe verhängt, über die Bischöfe Gilbert von London und Jocelin von Salisbury aufs Neue der Bann ausgesprochen war, dachte er ernstlich an die Abreise; bald erhielt er auch die päpstliche Erlaubniß, wenn der Ausführung des Friedens noch weitere Schwierigkeiten bereitet werden sollten, über alle Personen und Orte innerhalb seiner Legation mit Ausnahme des Königs, der Königin und ihrer Kinder geistliche Strafen zu verhängen.

Als der Erzbischof schon reisefertig war, ließ ihm König Heinrich sein Bedauern aussprechen, daß er ihn nicht selbst geleiten könne, da er einen Einfall König Ludwigs in die Auvergne zu befürchten habe.

Er übertrug das Geleit des Erzbischofs dem Johann von Oxford, einem Manne, gegen den der Erzbischof mit Recht das tiefste Mißtrauen hegte. Dennoch ließ er sich in seinem Entschlusse nicht mehr beirren. Am 1. December verließ er die Küste Frankreichs, und noch im Moment seiner Abfahrt sorgte er dafür, daß die Bullen, welche die Excommunication Gilberts und Jocelins und die Suspension Rogers enthielten, schleunigst an diese gelangten. Diese geriethen in die größte Aufregung; sie sahen, daß Thomas nicht den Frieden, sondern den Krieg nach England bringe und ihre vollständige Demüthigung im Auge habe.

Thomas war im Hafen von Sandwich, unweit von Canterbury, gelandet. Am 3. December kehrte er nach sechsjährigem Exil wieder in seine erzbischöfliche Residenz zurück, wo man ihm einen festlichen Empfang bereitet hatte. Aber bald bemerkte er, daß er überall von mächtigen Feinden umgeben sei. Indem er die Auslieferung der seiner Kirche entzogenen Güter verlangte, stieß er auf den Widerstand derer, die in den Besitz derselben gekommen waren. Die schwersten Klagen erhoben gegen ihn die durch die päpstlichen Strafbullen erbitterten Bischöfe; sie eilten in Person an den königlichen Hof in der Normandie, wo sie den wirksamsten Schutz zu finden hofften.

König Heinrich, der um das Weihnachtsfest zu feiern sich damals zu Bures bei Dieppe aufhielt, empfing die Bischöfe sogleich. Als er vernahm, wie Thomas in der herrischsten Weise in England wieder aufgetreten sei und das Reich in Verwirrung setze, flammte der helle Zorn in ihm auf und machte sich in maßlosen Schmähungen auf Thomas Luft. Er ließ sich zu Aeußerungen hinreißen, in denen er Allen, die seine Gunst erfahren, es als Feigheit vorwarf, daß sie ihren Herrn von einem plebejischen Priester ungestraft verhöhnen ließen. Vier Ritter seines Gefolges wollten sich solche Feigheit nicht nachsagen lassen; sie verschworen sich sogleich zum Untergange des Thomas und verließen in größter Hast den Hof, um den König an seinem schlimmsten Feinde zu rächen. Glücklich landeten sie an verschiedenen Punkten der englischen Küste und weihten Leute, die vor Gewaltthaten nicht zurückschreckten, in ihren Plan ein; sie fanden um so eher Bundesgenossen, als sie im Auftrage des Königs selbst zu handeln vorgaben. Sobald der König die Entfernung der Ritter erfuhr, deren Absicht ihm nicht zweifelhaft

war, sandte er ihnen eilende Boten nach, um sie zurückzurufen. Aber es war zu spät; das Unheil war nicht mehr zu verhindern.

Am 29. December machten sich die Ritter mit ihren Helfershelfern auf den Weg nach Canterbury. Am Nachmittage begaben sie sich in den erzbischöflichen Palast und verlangten im Namen des Königs vom Erzbischof empfangen zu werden. Ohne Schwierigkeiten erhielten sie bei ihm Zutritt, überhäuften ihn aber sogleich mit den schwersten Beschuldigungen: sie warfen ihm Verrath des Königs, Härte gegen die gebannten Bischöfe vor. Thomas suchte sich zu rechtfertigen, und es kam zu einem heftigen Wortwechsel, der deutlich verrieth, was die Ritter im Schilde führten. Sie verließen eiligst das Gemach und riefen ihre Mordgenossen zu den Waffen. Bald war der Palast von Bewaffneten umringt, und mit gezückten Schwertern drangen nun die Ritter in das Gemach des Erzbischofs ein. Seine Begleiter entflohen theils, theils schaarten sie sich um ihn und drängten ihn durch eine Seitenthüre in einen Kreuzgang, welcher zur Kathedrale führte. Hier hatte bereits die Vesper begonnen, war aber durch das Waffengetümmel, welches den Dom umtoste, gestört worden.

Als der Erzbischof den Dom betrat, drängten auch schon die Verschworenen durch den Kreuzgang ihm nach. Man wollte das große Portal zum Dome schließen, aber der Erzbischof untersagte es, und alsbald war die Kirche von Bewaffneten erfüllt. Die Begleiter des Erzbischofs verbargen sich hinter den Altären des Doms oder verkrochen sich in Winkeln; man versuchte auch ihn dazu zu bewegen, doch vergebens. Er war entschlossen den Feinden Stand zu halten. Als man im Dämmerlicht nach ihm fragte, gab er sich selbst zu erkennen. Die Mörder wollten ihn aus der Kirche schleppen, um sie nicht mit Blut zu beflecken. Er aber leistete, an eine Säule gelehnt, ihnen herzhaften Widerstand. Mit kräftigem Arm warf er einen Ritter, der auf ihn eindrang, zu Boden. Sofort traf ihn das Schwert eines andern, dem ersten Hieb folgte der zweite und dritte, und bald sank Thomas entseelt zur Erde. Noch an seinem Leichnam sättigten die Mörder ihre Blutgier und stürmten dann nach dem erzbischöflichen Palast zurück. Hier raubte man, was man an Gold und Silber, Prachtgewändern und sonstigen Kostbarkeiten fand. Vor Allem suchte man sich der päpstlichen Schreiben an den Erzbischof zu bemächtigen, um sie dem Könige auszuliefern.

Erst in tiefer Nacht wagten die Mönche des Dreieinigkeitsklosters sich der Leiche zu nähern und für dieselbe Sorge zu tragen. Da die Mörder drohten sich auch der Gebeine des Erzbischofs zu bemächtigen, bereitete man die Bestattung in größter Eile. Schon feierte man Thomas als einen neuen Heiligen, sammelte sein Blut und die Fetzen seiner Kleidung als Reliquien, und Wunder über Wunder sah man an seinem Grabe. Die Kunde von seinem Märtyrertode lief durch das ganze Abendland und gelangte bald nach dem fernsten Osten; der Mord in Canterbury erschien als ein Weltereigniß, und das Interesse daran drängte alle anderen Gedanken zurück.

Die Blutthat war, wie man allgemein überzeugt war, im Auftrage des Königs geschehen, und man sprach mit eben so tiefem Abscheu von dem königlichen Mörder, wie man bewundernde Anerkennung dem Erzbischofe zollte, der sein Leben für eine heilige Sache zum Opfer gebracht hatte. War sein Blut auch nicht für den christlichen Glauben geflossen, so hatte er doch bis zum letzten Athemzuge für jene Ideen kirchlicher Freiheit gekämpft, welche die Zeit am tiefsten bewegten. Oft hatten selbst seine Anhänger ihm vordem zu große Starrheit vorgeworfen, jetzt sahen sie ihn nur im reinsten Lichte, und seine Gegner fühlten, daß der Schlag, der ihn getroffen, ihnen selbst am gefährlichsten geworden war.

König Ludwig, der so lange den Erzbischof in seinen Schutz genommen und ihm persönliche Verehrung gezollt hatte, wurde durch das grauenhafte Ende desselben auf das Höchste empört. Den Anstifter des Mordes sah er allein in König Heinrich, einem Fürsten, dem er ohnehin jede Bosheit zutraute. Sogleich rief er Papst Alexander auf, das Schwert des heiligen Petrus zu ziehen und das Blut des Heiligen zu rächen. Die Entrüstung gegen Heinrich war unter den französischen Großen allgemein und beherrschte namentlich die Kreise, wo man schon längst eine Verbindung des Königs mit dem deutschen Hofe wünschte*).

In der That näherte sich jetzt König Ludwig mehr und mehr dem Kaiser. Bald erzählte man, daß der König dem Kaiser zu Liebe eine seiner Töchter einem Sohne desselben verloben wolle. Das Gerücht

*) Vergl. S. 623.

drang auch zum Papste und versetzte ihn in gewaltige Aufregung*). So beunruhigt war er durch den Gang der französischen Politik, daß er am 7. März 1171 dem Erzbischof von Reims schrieb: mit allem Nachdruck solle er dahin wirken, daß der Kanzler des Königs, Bischof Hugo von Soissons, sein Amt aufgebe. Schon vorher am 5. Februar war Abt Pontius von Clairvaux wieder am Hofe Friedrichs zu Kaiserslautern erschienen, und die Vermuthung liegt nahe, daß seine Anwesenheit die Zusammenkunft vorbereitete, welche der Kaiser mit König Ludwig wenig später zwischen Toul und Vaucouleurs hatte und an welcher auch der Herzog Matthäus von Lothringen und der Graf Heinrich von Troyes mit vielen anderen deutschen und französischen Großen theilnahmen.

Wir erfahren von den Resultaten dieser Zusammenkunft nur, daß die Herrscher strenge Maßregeln vereinbarten gegen die Brabanzonen, jene Söldnerbanden zu Fuß und zu Pferde, welche sich damals ohne Dienste den Grenzgebieten beider Reiche furchtbar machten: solche Banden sollten fortan nicht mehr geduldet werden; Bann, Interdict und Acht wurde Allen angedroht, die ihnen ferner Aufenthalt gewährten. Doch sind ohne Frage auch andere und wichtigere Angelegenheiten bei jener Zusammenkunft verhandelt worden, wenn auch mehr im Geheimen zwischen den Herrschern und ihren Vertrauten. Am 1. Juni machte Alexander dem Erzbischof Heinrich von Reims Vorwürfe, daß derselbe ihm über die Zusammenkunft der Könige keine zuverlässigen Mittheilungen gemacht habe.

Vor Allem scheint man über die Herstellung der Kircheneinheit zu Rathe gegangen zu sein. Noch immer sahen Viele hierin die Hauptaufgabe der Politik, und besonders war König Ludwig damals in diesem Sinne thätig. Wir wissen, daß der Abt von Clairvaux am 20. Mai 1171 in Piacenza auf dem Wege nach Tusculum war, um dem Papste und seinen Cardinälen neue Friedensvorschläge zu unterbreiten, über welche sich der Kaiser und der König geeinigt hatten. Es ist anzunehmen, daß der Abt zu dem Papste gelangt ist. Welchen Inhalt aber

*) Der Papst schrieb am 28. Februar 1171 dem Erzbischofe von Reims: er solle die beabsichtigte Verbindung verhindern; der König könne ja seine Tochter dem Sohne des Kaisers von Constantinopel vermählen, bei welchem Frankreich und die Verwandten des Mädchens immer einen gefüllten Säckel finden würden.

jene Vorschläge hatten und welche Aufnahme sie fanden, ist nirgends überliefert; sicher ist nur, daß die guten Absichten König Ludwigs nicht erreicht wurden. Wie weit es dem Kaiser mit diesen neuen Verhandlungen Ernst war, läßt sich schwer beurtheilen; hauptsächlich bewog ihn wohl zu denselben der Wunsch, sich König Ludwig fester zu verbinden.

Je näher der Kaiser dem Könige von Frankreich trat, desto mehr erkalteten seine freundschaftlichen Beziehungen zu König Heinrich von England. Von dem Verlöbniß zwischen Heinrichs Tochter und einem Sohne Friedrichs war nicht mehr die Rede*); die Hoffnung, die englische Kirche auf die Seite des schismatischen Papstes hinüberzuziehen, hatte Friedrich aufgegeben, und sonderbarer Weise mußte gerade die Blutthat von Canterbury zu einer engeren Verbindung zwischen König Heinrich und Papst Alexander, damit zu noch größerer Entfremdung des Königs von dem Kaiser führen.

Es ist sehr begreiflich, wenn die erste Nachricht vom Ende des Thomas den Papst mit starrem Entsetzen erfüllte, konnte er sich doch nicht verhehlen, wie seine zweideutige Politik nicht ohne Einfluß auf die entsetzliche Katastrophe gewesen war. Acht Tage lang zog er sich vor aller Welt zurück, sah nicht einmal seine Vertrauten, nur Gebete und Bußübungen beschäftigten ihn. Aber bald griff doch die Erwägung bei ihm Platz, wie aus dem beklagenswerthen Vorgange Vortheil für die Kirche gezogen, wie derselbe namentlich zur Beendigung des englischen so langen und so lästigen Kirchenstreites benutzt werden könne. Eine Gesandtschaft König Heinrichs, die nach vielfachen Bedrängnissen durch den kaiserlichen Grafen Macharius zu Siena im März 1171 an dem Hofe des Papstes zu Tusculum erschien, um den König und die alten Gegner des Thomas unter den englischen Bischöfen von der Mitschuld am Morde zu reinigen und sie vor strengen Kirchenstrafen zu schützen, erfuhr zwar zuerst eine schroffe Abweisung, wußte sich aber doch bald Gehör zu verschaffen. Indem die Gesandten eidlich gelobten, daß der König sich dem Urtheile des Papstes unterwerfen und sich hierzu durch einen persönlichen Eid verpflichten wolle, brachten sie es mindestens dahin, daß die dem Könige drohende Excommunication nicht ausgesprochen, sondern der Bann nur über die Mörder des Thomas und ihre

*) Vergl. oben S. 459—461.

Helfershelfer verhängt wurde. „Euer Herz frohlocke; zu Eurer Ehre wird auf den Nebel Sonnenschein folgen", schrieben die Gesandten dem Könige, und sie hatten nicht Unrecht.

Der Papst versprach Legaten zum König zu schicken, um dessen Mitschuld am Tode des Erzbischofs zu untersuchen; bis zu seiner Rechtfertigung verbot er ihm die Kirchen zu betreten. Nach gewohnter Weise verzögerte sich die Absendung der Legaten, und inzwischen nahm der König die günstige Gelegenheit wahr, sich ein augenfälliges Verdienst um die römische Kirche zu erwerben. Schon seit den Anfängen seiner Regierung hatte er von der römischen Curie den Auftrag erhalten, sich Irland zu unterwerfen, um die irische Kirche in größere Abhängigkeit von Rom zu bringen und zahlreiche anstößige Besonderheiten derselben zu beseitigen. Die Aussicht, durch die Occupation der Insel sein Reich zu erweitern, war für den König verlockend genug gewesen, dennoch hatte er bisher sich nicht an ein Unternehmen gewagt, dessen Ausgang schwer zu berechnen war. Gerade jetzt aber lagen die verworrenen Verhältnisse auf der Insel ihm überaus günstig, und überdies bot es ihm in seiner Lage einen unberechenbaren Gewinn, wenn er sich als Vorkämpfer der römischen Kirche hinstellen konnte. So ging er im Herbst 1171 mit Heeresmacht nach der Insel hinüber und ohne Schwertstreich brachte er den größten Theil derselben in seine Gewalt. Fast alle irischen Fürsten und die gesammte Geistlichkeit huldigten dem Könige von England. Auf einer Synode zu Cashel (6. November 1171) wurde Alles beseitigt, was bisher in der irischen Kirche als Mißbrauch erschienen war, und König Heinrich konnte dem Papste die Unterwerfung der Insel unter die englische Krone und das römische Kirchenregiment melden.

Bis Ostern 1172 verweilte der König auf der eroberten Insel, dann kehrte er nach England zurück, begab sich aber nach kurzem Aufenthalt in die Normandie, um dort die päpstlichen Legaten, die schon längere Zeit auf französischem Boden seine Rückkehr erwarteten, zu empfangen. Es waren die Cardinäle Albert vom Titel des h. Laurentius und Theodin vom Titel des h. Vitalis. Schon die erste Begegnung mit den Cardinälen zeigte dem Könige, daß sie in versöhnlicher Stimmung kamen. Auch die Bereitwilligkeit der Curie, mit welcher sie den Erzbischof Roger von York, die Bischöfe Gilbert von London und Jocelin von Salisbury, die hartnäckigsten Widersacher des Thomas,

bereits von aller Mitschuld am Morde freigesprochen und alle über sie verhängten Censuren zurückgenommen hatte, ließen ihn Nachsicht erwarten. Dennoch mußte er bald erfahren, daß er nicht so leichten Kaufes der Gefahr entrinnen werde. Nach längeren Verhandlungen verstand sich endlich der König dazu, am 21. Mai 1172 zu Avranches persönlich zu beschwören, daß er die Ermordung des Thomas weder befohlen noch gewollt habe, jedoch durch seine Zornesausbrüche gegen den Erzbischof Veranlassung zu dem Morde gegeben habe und deshalb jede Genugthuung leisten werde, welche die Legaten ihm auferlegen würden. Die Legaten gaben ihm dann bekannt, was sie im Namen des Papstes von ihm zu fordern hatten: er solle die Kosten tragen des Unterhalts von 200 Rittern zur Vertheidigung des gelobten Landes auf ein Jahr, am nächsten Weihnachtsfest selbst das Kreuz auf drei Jahre nehmen und im Sommer darauf nach Palästina ausziehen, wenn ihm dies nicht vom Papste erlassen werde; wofern er inzwischen gegen die Sarazenen in Spanien sein Schwert ziehen würde, solle die Fahrt nach dem Orient so lange Zeit hinausgeschoben werden können, als der Kampf in Spanien beanspruche. Die Legaten verlangten weiter vom Könige, daß er die Appellationen in geistlichen Dingen an die römische Kirche frei gebe, so weit sie nicht gegen ihn und sein Reich gerichtet wären, daß er die Gewohnheiten, welche zu seiner Zeit zum Schaden der Kirche eingeführt seien, aufhebe und die Bischöfe nicht mehr auf dieselben verpflichte, daß er endlich der Kirche zu Canterbury alle ihr entzogenen Besitzungen zurückgebe und die Anhänger des Thomas zu Gnaden annehme und in ihrem Besitzstand herstelle. Dies Alles versprach der König und unterwarf sich dann vor der Kirchenthür durch Kniebeugung vor den Legaten einem wenig bedeutenden Bußakte. Hierauf wurde er von ihnen absolvirt und in die Kirche geführt.

Die Legaten sorgten dafür, daß die Versprechungen des Königs förmlich beurkundet wurden. Gleich zu Avranches wurden sie aufgezeichnet, und der König legte einen Eid darauf ab, sie sämmtlich zu erfüllen. Die Aufhebung der neuen Gewohnheiten beschwor noch besonders der junge Heinrich, der Sohn des Königs; Vater und Sohn beeidigten überdies, daß sie von Papst Alexander und seinen katholischen Nachfolgern nicht abfallen würden, so lange sie diese als katholische und christliche Könige anerkennen würden. Um den Versprechungen des Königs noch einen feierlicheren Ausdruck zu geben, wurde dann eine

große Versammlung auf den 30. Mai nach Caen berufen. Hier wiederholte der König den Eid und ließ seine Versprechungen, soweit sie ihn nicht persönlich betrafen, auch von seinem Sohne beschwören. Aufs Neue wurde die Handlung von den Legaten durch eine Urkunde bestätigt, welcher der König selbst sein Siegel beifügte. Damit war, wie ein Chronist jener Zeit sagt, die Sache beendigt.

Für den König, gleichviel wie ernst ihm seine Versprechungen waren, hatte es die größte Bedeutung, daß er der ihm drohenden und in seiner Lage für ihn außerordentlich gefährlichen Excommunication entgangen war. Noch mehr mochte sich Alexander dessen freuen, daß er den König fester als je an sich gebunden hatte und der englische Kirchenstreit, der ihm so viele schwere Stunden bereitet hatte, in einer ihm günstigen Weise beendet schien. In der That war dieser zu einem gewissen Abschluß gelangt; keinen englischen Prälaten hat es mehr gelüstet, die Rolle des Thomas aufzunehmen. Aber alle die Erbitterung, welche sich in dem langen Streite angesammelt, war mit Nichten beseitigt. Die Anhänger des Thomas, die in ihm schon den neuen Heiligen verehrten, waren um so weniger versöhnt, als sie von der Mißgunst des Königs noch Schweres zu dulden hatten. An Achtung hatte der König durch die Art seiner Reconciliation mit dem Papste in England eher verloren, als gewonnen, und in Frankreich war die Stimmung gegen ihn die übelste; namentlich schien dem Klerus das Martyrium des Thomas durch die Buße des Königs in keiner Weise gesühnt. König Ludwig nährte tiefen Groll gegen Heinrich fort und fort. Es wollte wenig besagen, daß sich dieser auf Verlangen der Legaten dazu entschloß, seinen Sohn noch einmal, und diesmal mit seiner Gemahlin Margarethe, der Tochter Ludwigs, krönen zu lassen. Am 27. August 1172 fand die Krönung in Winchester durch den Erzbischof von Rouen statt. Aber wie sehr irrte man, wenn man dadurch eine dauernde Versöhnung zwischen den Königen zu erreichen hoffte! Wenige Monate später suchte Ludwig seinen alten Widersacher von dem Throne Englands zu stürzen und drückte dem Sohne desselben die Waffen gegen den eigenen Vater in die Hand.

Der englische Kirchenstreit hatte in seinen Anfängen einen gewissen Zusammenhang mit dem großen Schisma gewonnen; gerade dadurch war die Politik Englands mit der deutschen enger verflochten worden, als es je früher geschehen war. Der Gang der Dinge in Deutschland

war von König Heinrich und seinen Anhängern, wie von den Thomisten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgt worden, und mit nicht geringerer Theilnahme hatte man in Deutschland alle Wendungen des englischen Kirchenstreites beobachtet. Auch der unerwartete Ausgang dieses Streites hat in den deutschen Ländern durch das tragische Ende des Thomas noch Interesse erweckt; das Martyrium des Erzbischofs von Canterbury, der ja bald unter die Heiligen der Kirche aufgenommen wurde*), fand allgemeine Verherrlichung, selbst unter den Kaiserlichen. Aber der weiteren Entwickelung der englischen Politik hat man in Deutschland mit Gleichmuth zugesehen. Die Feindseligkeiten König Ludwigs gegen den König von England haben wohl allein Heinrich den Löwen tiefer bewegt; für den Kaiser hatten sie nur dadurch Bedeutung, daß sie seine angeknüpften freundlichen Beziehungen zu König Ludwig noch mehr befestigten.

Während der Kaiser die Meinung Frankreichs für sich zu gewinnen suchte, hatte er auch zugleich einen neuen Versuch gemacht, die alten, längst unterbrochenen Freundschaftsverhältnisse mit dem Hofe von Constantinopel wieder anzuknüpfen, und auch dieser Versuch schien Erfolg zu versprechen. Schon im Jahre 1170 hatte Friedrich den Erzbischof Christian von Mainz an Kaiser Manuel gesandt, und es waren, wie der Erzbischof selbst sagt, wichtige Geschäfte für Reich und Kirche, welche ihm übertragen waren. So wenig wir seine Aufträge im Einzelnen kennen, zielten sie doch offenbar auf eine friedliche Verständigung zwischen den beiden Reichen ab. Denn im Juni 1171 erschien eine griechische Gesandtschaft am kaiserlichen Hofe zu Köln, um über die Vermählung der Tochter Manuels mit einem Sohne Kaiser Friedrichs zu unterhandeln.

---

Die Wirren der Kirchenspaltung hatte Kaiser Manuel, wie wir wissen, zu benutzen gesucht, um sich in Italien wieder festzusetzen; zugleich hatte er Nichts unversucht gelassen, um seine Herrschaft über Ungarn zu verbreiten. Wiederholt hatte er die verlockendsten Anerbietungen

*) Die Heiligsprechung des Thomas erfolgte durch Papst Alexander am 2. Februar 1173 zu Segni.

Papst Alexander gemacht, aber wie dankbar der Papst alle Freundschaftsbeweise des Kaisers annahm, zum Abschluß eines förmlichen Vertrags zwischen ihnen war es schließlich doch nicht gekommen, weil sich der Papst nicht dazu verstehen wollte, Rom und das abendländische Kaiserthum an das Ostreich zu überliefern. Dagegen war es Manuel schon 1162 gelungen, die Bundesgenossenschaft Venedigs gegen Kaiser Friedrich zu gewinnen und diesem, indem er die Mittel zu dem veronesischen Aufstande darbot, die größten Schwierigkeiten zu bereiten. Auch die immer erneuten Angriffe der Griechen auf Ungarn schufen Friedrich schwere Sorgen, und so war es nicht zu verwundern, wenn er bereits im Jahre 1166 den Versuch gemacht hatte, Manuels Politik in andere Bahnen zu lenken.

Es ist oben berührt worden*), wie Friedrich damals seinen Oheim Herzog Heinrich von Oesterreich und seinen Freund Otto von Wittelsbach nach dem Osten sandte, um Kaiser Manuel zu einem Waffenstillstande mit Ungarn zu vermögen und zugleich freundschaftliche Beziehungen mit dem Kaiser anzubahnen. Die Gesandten, welche auch Theodora, die Gemahlin Herzog Heinrichs und Nichte Kaiser Manuels, begleitete, trafen den Kaiser in Sardica. Sie wurden gnädig empfangen und reich beschenkt entlassen, aber für den Zweck ihrer Sendung erreichten sie Nichts. Es soll zwar ein Waffenstillstand den Ungarn gewährt sein, aber Thatsache ist, daß der Krieg nach kürzester Frist wieder ausbrach.

Herzog Heinrich vermählte, als er auf der Rückreise durch Ungarn kam, seine Tochter Agnes dem jungen Ungarnkönig Stephan III.; er hatte nun das unmittelbarste Interesse, das Reich seines Eidams zu schützen und dessen Unternehmungen zu unterstützen. Die Waffen der Ungarn waren damals siegreich. Es gelang ihnen, sich wieder Dalmatiens zu bemächtigen; auch Zara fiel von Venedig ab und unterwarf sich König Stephan. Im Frühjahr 1167 machte Manuel große Rüstungen gegen die Ungarn. Aber ein Unfall hinderte ihn sich selbst an die Spitze des Heeres zu stellen; er übertrug deshalb den Oberbefehl seinem Neffen Andronicus Contostephanus. Bei Sirmium an der Sau stieß das griechische Heer auf das ungarische, welches unter dem Grafen Dionysius, einem durch glückliche Kriegsthaten berühmten Feldherrn,

*) Vergl. S. 521.

stand. Am 8. Juli 1167 kam es zum Kampfe; auf beiden Seiten dienten, wie erzählt wird, deutsche Söldner. Nach hartnäckigem Widerstande gewann, wie die Byzantiner behaupten, Andronicus einen glänzenden Sieg. Auch das Schlachtenbanner der Ungarn, welches nach Art des Mailänder Carroccio von einem hohen Maste wehte und auf einem Wagen von vier Stiergespannen gezogen wurde, soll in die Hand der Griechen gefallen sein. Aber entscheidend muß der Sieg nicht gewesen sein; denn statt ihn zu benutzen, traten die Griechen noch an demselben Tage, als sie vernahmen, daß die Ungarn am folgenden Morgen bedeutende Verstärkungen erhalten würden, den Rückzug an. An diesem Feldzuge hatte sich auch Herzog Heinrich zu Gunsten seines königlichen Eidams betheiligt.

In den nächsten Jahren scheint der Krieg von Seiten der Griechen ohne sonderliche Energie geführt zu sein. Die Streitkräfte des Reichs waren erst durch eine Empörung der Serben, dann durch den unglücklichen Zug nach Egypten meistentheils in Anspruch genommen. Aber im Jahre 1171 fiel doch fast ganz Dalmatien wieder in die Hände der Griechen.

Inzwischen hatte Kaiser Manuel den Bund mit Venedig, der fast ein Jahrzehnt bestanden, gewaltsam gelöst; er hatte geflissentlich die Republik zu seiner schlimmsten Feindin gemacht, und dies mußte auf alle Verhältnisse Italiens, namentlich auf den Lombardenbund eine tiefgreifende Rückwirkung üben. Im December des Jahres 1167 waren Gesandte des Kaisers nach Venedig gekommen, um die freundschaftlichen Beziehungen zu sichern und zu befestigen, aber schon stand Venedig auch mit König Stephan von Ungarn, obwohl er im Kriege mit den Griechen lag, in freundlichem Benehmen. Gerade zu derselben Zeit erschien eine ungarische Gesandtschaft in Venedig und geleitete dorthin eine Base ihres Königs, eine Tochter des verstorbenen Königs Ladislaw II., Maria mit Namen, welche mit dem Grafen Nicolaus von Arbe, einem Sohne des Dogen, vermählt wurde; etwa zu derselben Zeit vermählte sich auch der andere Sohn des Dogen, der Graf Leonard von Apsara, mit der Tochter des Herzogs von Dees*), eines sehr angesehenen Mannes im ungarischen Reiche. Es ist begreiflich, daß unter solchen Umständen Manuel in seinen Kämpfen gegen Ungarn bei Venedig

*) In Siebenbürgen.

nicht die erwartete Unterstützung fand. Auch sonst waren die Interessen des Kaisers mit denen der Republik nicht immer im Einklang. Mit Ancona, welches sich wohl bald nach dem Abzuge Friedrichs wieder dem Ostreiche angeschlossen hatte, gerieth Venedig in Feindschaft. Im November 1168 liefen sechs Galeeren von Venedig aus und brachten fünf anconitanische Schiffe auf; die Besatzung derselben fiel in Gefangenschaft und die Anführer wurden aufgeknüpft. Wenn die Venetianer im Jahre 1170 Zara wieder eroberten, so geschah das in ihrem Interesse und nicht zum Vortheil des Kaisers. Trennten sich so die Wege Byzanzs und Venedigs mehr und mehr, so wurde nur um so drückender für die Griechen der Einfluß, welchen die Venetianer zu Constantinopel in den letzten Jahren gewonnen hatten. Fast im Alleinbesitz des Handels mit dem Abendlande hatten sie unermeßliche Reichthümer erworben, eine große Kolonie in der Kaiserstadt begründet, Grundstücke dort erworben und in angesehene Geschlechter geheiratet; man legte ihnen Stolz und Uebermuth zur Last.

Schon früher ist erwähnt worden*), wie die Genuesen in Constantinopel im Jahre 1162 von den Pisanern im Bunde mit den Venetianern gewaltthätig angegriffen worden waren; jener Angriff hatte im Wesentlichen den Handel der Genuesen in Constantinopel vernichtet, ihre Niederlassung daselbst ging zu Grunde, die alten Verträge mit dem Kaiser verloren ihre Bedeutung. Zwar hatte schon seit dem Jahre 1164**) Genua mehrfache Versuche gemacht, diese Verträge zu erneuern, um die frühere Stellung in Constantinopel wieder zu gewinnen, aber bis zum Oktober 1169 kam man über resultatlose Verhandlungen nicht hinaus. Damals erst wurde ein Vertrag abgeschlossen, in welchem den Genuesen wieder ein Quartier außerhalb der Stadt zu einer Niederlassung angewiesen wurde und sie allerlei andere Vergünstigungen erhielten, dagegen verpflichteten sie sich das griechische Reich gegen jeden Angriff zu vertheidigen und Sendungen an Schiffen und Mannschaften, welche der Kaiser gegen einen Feind, ob einen gekrönten oder ungekrönten, nach Genua senden sollte, freundschaftlich bei sich aufzunehmen. Nicht viel später (April 1170) wurde den Genuesen auch wieder ein Quartier in der Stadt selbst angewiesen. So tief sich die Consuln Genuas mit

*) Vergl. S. 320.
**) Vergl. S. 485.

Kaiser Manuel eingelassen hatten, trugen sie dennoch Bedenken, eine große Geldsumme (28 000 Goldstücke), welche ihnen kaiserliche Gesandte überbrachten, anzunehmen, da es kaum zweifelhaft war, daß sie mit diesem Gelde gegen Kaiser Friedrich in die Waffen gebracht werden sollten. Um dieselbe Zeit zeigte sich Kaiser Manuel auch den Pisanern, deren Niederlassung er einige Jahre zuvor aus der Stadt verlegt hatte, günstig; im Jahre 1170 gewährte er ihnen wieder Wohnsitze in ihrem früheren Quartier in der Stadt. Dagegen gelobten die Pisaner dem Kaiser Treue und versprachen alle Verpflichtungen, welche sie im Widerspruche mit diesem Eide gegen einen anderen Gekrönten oder Ungekrönten eingegangen sein sollten, als nichtig zu betrachten.

Die Vergünstigungen Genuas und Pisas und die mit ihnen geschlossenen Verträge mußten den Argwohn der Venetianer hervorrufen; es ließ sich den Verträgen offenbar auch eine Deutung geben, welche der Republik verderblich werden konnte. Die Verbindungen Venedigs mit Constantinopel geriethen ins Stocken, der Verkehr hörte auf. Da erließ der Kaiser eine neue Einladung an die Venetianer, sich in seinem Reiche anzusiedeln; er soll sogar versprochen haben ihnen dort den ganzen Handel zu überlassen. Es wird versichert, daß der Kaiser schon damals auf ihr Verderben gesonnen habe, weil sie sich nicht zu einem Vertrage mit ihm, wie er ihn verlangte, hatten verstehen wollen. Wie dem auch sei, arglos wurde seine Einladung aufgenommen.

Mit Erlaubniß des Dogen zogen zahlreiche Venetianer — ihre Zahl wird auf 20 000 Personen berechnet — mit großen Schätzen aus, um sich im griechischen Reiche niederzulassen; mit ihnen gingen zwei angesehene Männer als Gesandte der Republik zum Kaiser. Man erfüllte diese Gesandten mit Besorgnissen über die Absichten des Kaisers, aber dieser beschwichtigte sie, indem er eine öffentliche Bekanntmachung erließ, daß bei Todesstrafe Niemand einem Venetianer ein Unrecht anzuthun wagen sollte. Indessen aber traf er selbst alle Anstalten zu der ärgsten Gewaltthat gegen sie. Er zog eine große Kriegsmacht in Constantinopel zusammen, welche die Ausführung seines Planes zu sichern bestimmt war. Als die Venetianer darauf, wahrscheinlich auf Anstiften des Kaisers selbst, einen Angriff auf das neue Quartier der Genuesen machten, brachte er seinen Anschlag zur Ausführung. Er zog sie zur Rechenschaft und verlangte von ihnen Schadenersatz an die Genuesen. Auf die Weigerung, solchen zu leisten,

erließ er dann am 11. Mai 1171 den Befehl, alle Venetianer im Reiche gefangen zu setzen, ihre Habe und ihre Schiffe in Beschlag zu nehmen.

In Constantinopel allein wurden 10 000 Venetianer eingekerkert, von denen jedoch einige, nachdem sie gegen Bürgschaft freigegeben waren, auf einem großen kaiserlichen Schiffe, welches ein glücklicher Zufall ihnen zu Gebote stellte, nach Venedig zurückkamen. Auch in den Provinzen wurde der kaiserliche Befehl vollstreckt; nur in Almyro, damals einem großen Handelsplatz in Thessalien, gelang es den meisten Venetianern auf zwanzig Schiffen zu entkommen. Die Flüchtlinge riefen Venedig zur Rache auf, und es bedurfte kaum ihres Rufes. Sogleich beschloß man den Krieg gegen den Kaiser und rüstete sich dazu mit dem größten Eifer. Im Mai 1171 begann man die Rüstungen und Ende September war eine Flotte von 100 neugebauten Galeeren und 20 Transportschiffen zum Auslaufen bereit. Der Doge selbst führte Flotte und Heer, welche Zara und andere Städte Dalmatiens noch verstärkten. Die Küsten des Peloponnes und die benachbarten Inseln wurden verwüstet, ohne daß man einen Widerstand fand; erst auf Negroponte stieß man auf griechische Streitkräfte. Statt den Kampf mit ihnen aufzunehmen, ließ sich der Doge verleiten in Unterhandlungen mit dem Hofe zu Constantinopel einzutreten, während er mit Heer und Flotte nach Chios ging, um dort zu überwintern.

Die Unterhandlungen zogen sich fruchtlos hin und inzwischen brachen im Heere des Dogen verheerende Krankheiten aus. So wurde er genöthigt, nachdem er in Skyros noch Ostern 1172 gefeiert, nach Venedig zurückzukehren. Er fand hier die übelste Aufnahme. Allgemein war die Entrüstung über den unglücklichen Kriegszug. Ein Volksaufstand brach aus und während desselben wurde der Doge von einem Meuchelmörder getödtet. Sein Nachfolger war Sebastian Ziani, ein Greis von etwa 70 Jahren, der mit vieler Umsicht die Republik aus ihrer gefährdeten Lage zu retten wußte. Er setzte die Verhandlungen mit Constantinopel fort, freilich ohne merklichen Erfolg, aber inzwischen trat er König Wilhelm von Sicilien nahe und sicherte durch Verträge mit Saladin und dem an der nordafrikanischen Küste mächtigen Almohaden Abu Jakub Jasuf den Handel Venedigs. Wenn auch Kaiser Manuel bald die gefangenen Venetianer wieder frei ließ und ihnen gegen die Verpflichtung, das Reich zu vertheidigen, Wohnsitze in

demselben beließ, der Verkehr Venedigs mit Constantinopel war so gut wie vernichtet, das freundschaftliche Verhältniß der Republik zum Kaiser stellte sich nicht wieder her.

Gerade in der Zeit des schroffen Bruches mit der Republik war es, daß Manuel mit Kaiser Friedrich über ein Verlöbniß seiner Tochter Maria mit einem Sohne des Kaisers in Verhandlung trat. Es war dieselbe Maria, die Manuel schon im Jahre 1162 dem jungen Ungarnfürsten Bela verlobt hatte und die mit ihrer Hand diesem Bela-Alexius den Thron des Ostreichs zuwenden sollte. Aber das Verlöbniß der Tochter hinderte Manuel wenig, neue Heiratsprojecte für sie zu verfolgen, wenn sie seiner Politik dienten. So hatte er schon vor einigen Jahren (1166) seiner Tochter durch Vermählung mit König Wilhelm die Krone von Sicilien zu gewinnen gesucht, und lange hatten sich die Verhandlungen mit dem Hofe von Palermo erfolglos hingeschleppt. Indessen hatte Bela die Aussichten auf den Kaiserthron von Byzanz verloren, da im September 1169 Manuel von seiner zweiten Gemahlin, der antiochenischen Maria, ein Sohn geboren wurde. Jetzt nahm Manuel die Verhandlungen wegen der Vermählung seiner Tochter mit König Wilhelm von Sicilien wieder eifriger auf, zugleich aber bot er die Hand derselben einem Sohne Kaiser Friedrichs an.

Friedrich wies das Anerbieten Manuels nicht zurück und sandte im Anfange des Jahres 1172 den Bischof Konrad von Worms nach Constantinopel, um die Verhandlungen fortzusetzen. Da brach Manuel den schon beschworenen Vertrag mit dem König von Sicilien in der gröbsten Weise; statt der bisher freundlichen Beziehungen des Kaisers zu König Wilhelm waltete nun zwischen Beiden die bitterste Feindschaft. Als Manuel seinen Sohn, dem er den Namen Alexius gegeben hatte, noch vor vollendetem dritten Jahre krönen ließ, wurde die Verlobung der Maria mit dem Arpaden Bela förmlich aufgelöst, angeblich wegen zu naher Verwandtschaft der Verlobten; es scheint, daß Manuel damals entschlossen war die Tochter dem Sohne Kaiser Friedrichs zu vermählen. Friedrich, wenn ihn je diese Heirat ernstlich beschäftigt hat, gab bald den Gedanken daran auf, wenn er auch die Verhandlungen fortsetzte; bei diesen lag ihm wohl nur daran, Manuel von der Unterstützung des Papstes und des Lombardenbundes abzuziehen. Indessen machten die niemals ruhenden Bestrebungen Manuels, Italien wieder in seinen Machtbereich zu ziehen, jede Verständigung zwischen den beiden Kaisern

unmöglich; die Verhältnisse Italiens waren es, die sie binnen Kurzem wieder weit auseinander führten.

Alle Versuche Manuels, den Einfluß des Ostreiches in Italien herzustellen, blieben schließlich fruchtlos. Besser gelang es ihm, seine Autorität in Ungarn zur Geltung zu bringen. Am 4. März 1172 starb König Stephan III. noch in jungen Jahren unerwartet zu Gran — man sprach auch hier, wie einst beim jähen Tode seines Oheims Stephan*), von Vergiftung — und hinterließ keinen Erben. Vom Stamme Arpads waren nur noch zwei Brüder Stephans III. übrig: Bela und Geisa. Nichts konnte Manuel erwünschter kommen, um Bela, den er mit den kühnsten Erwartungen erfüllt und dann in denselben getäuscht hatte, eine Entschädigung zu verschaffen und zugleich Ungarn durch einen ganz in griechischer Weise erzogenen Fürsten dauernd an Constantinopel zu fesseln, als Stephans Tod. Sein Entschluß war gefaßt, Bela, den er schon zuvor mit einer Fürstin von Antiochia, einer Schwester der Kaiserin Maria, vermählt hatte**), die Krone Ungarns zu sichern. Zu diesem Zwecke ging er selbst nach Sardica; hier empfing er eine Gesandtschaft von Ungarn, welche um die Rückkehr Belas bat. Mit großem Gefolge und glänzender Ausstattung entsandte darauf der Kaiser Bela und seine Gemahlin nach Ungarn; es wird glaublich versichert, daß Bela dem Kaiser zuvor habe geloben müssen, daß er stets auf das Wohl des Kaisers und der Griechen in seiner Regierung bedacht sein werde. Bela fand in Ungarn Anhang, aber keineswegs allgemeine Anerkennung. Sogar seine Mutter und sein Bruder Geisa, der selbst nach der Krone trachtete, waren gegen ihn, und das Mißtrauen gegen die griechenfreundlichen Arpaden war unter den Ungarn noch nicht erloschen***). Auch Besorgnisse für den Bestand des römischen Bekenntnisses scheinen sich geregt zu haben; denn Erzbischof Lucas von Gran weigerte sich Bela zu krönen, und erst im Januar 1173 empfing der neue König die Krone des heiligen Stephan aus der Hand des Erzbischofs Stephan von Calocsa.

*) Vergl. S. 440.

**) Maria, Kaiser Manuels Tochter, die frühere Verlobte Belas, erhielt erst spät einen Mann. Fast dreißig Jahre alt, wurde sie 1180 mit Rainer, einem Sohne des Markgrafen Wilhelm von Montferrat, vermählt, einem Jüngling von kaum siebzehn Jahren.

***) Man gab sogar Bela Schuld, den Tod seines Bruders Stephan veranlaßt zu haben.

Bela III. hat sich später als ein energischer und tüchtiger Herrscher bewährt*), aber er blieb, so lange Manuel lebte, unter dem Einfluß desselben. Nicht allein vermied er jedes Zerwürfniß mit dem Ostreiche, sondern unterstützte auch Manuel später im Kriege gegen den Sultan von Iconium. Dagegen zeigten sich die Besorgnisse, daß er das römische Bekenntniß in Ungarn gefährden würde, bald als völlig eitel. In den kirchlichen Dingen hielt er fest an den Traditionen seines Vaters und Bruders, ein ebenso entschiedener Anhänger Alexanders III. wie sie. Dem heiligen Petrus zu Liebe entsagte er der Einsetzung von Laienprocuratoren bei in den Bisthümern eintretenden Vacanzen, wie solche bisher in Ungarn üblich gewesen waren, wie auch der von seinen Vorfahren willkürlich geübten Absetzung von Pröpsten und Aebten, und versprach die kirchlichen Einkünfte nur in den dringendsten Fällen für die Zwecke des Reichs zu verwenden. Ungarn verblieb der abendländischen Kirche, aber der Einfluß des abendländischen Kaiserthums auf das Reich des heiligen Stephan war nicht mehr der gleiche, wie in früherer Zeit.

---

## 8.

## Heinrich der Löwe auf der Höhe seiner Macht.

Durch die rastlosen Arbeiten des Kaisers für die Ruhe Sachsens war Niemand mehr gefördert worden, als Heinrich der Löwe. Er war nicht nur gegen die sächsischen Fürsten, seine erbitterten Gegner, gesichert worden, sondern hatte auch seine Macht in den wendischen Gegenden, die gleichzeitig bedroht war, befestigen können.

---

*) Seinen Bruder Geisa und seine Mutter ließ Bela einkerkern. Die Letztere wurde dann in das Exil nach Griechenland geschickt. Geisa entkam 1175 der Haft und suchte Schutz bei Herzog Heinrich von Oesterreich. Bela verlangte die Auslieferung und bedrohte Heinrich, als er sie verweigerte, mit Krieg. Geisa flüchtete darauf zu Herzog Sobeslaw von Böhmen; er hoffte durch ihn die Unterstützung Kaiser Friedrichs zu gewinnen. Aber Sobeslaw lieferte Geisa an Bela aus, der den Bruder abermals in den Kerker warf. Erst 1189 erhielt Geisa durch Kaiser Friedrich die Freiheit.

Während der inneren Kriege Sachsens machte König Waldemar einen neuen Versuch, die Insel Rügen sich völlig zu unterwerfen; denn noch immer zeigten sich die Ranen unbotmäßig und erlaubten sich sogar Plünderungen an der dänischen Küste. Im Jahre 1168 rüstete er Heer und Flotte, und seine Absicht war, nicht allein die Ranen zu züchtigen, sondern auch den blutigen Svantevitdienst auf Rügen, ohne den das wendische Heidenthum nie mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden konnte, zu vernichten. Nach dem zwei Jahre zuvor geschlossenen Vertrage*) forderte der König Herzog Heinrich auf, sein Unternehmen zu unterstützen, und der Herzog, da er selbst an dem Kriege nicht Antheil nehmen konnte, entbot seine großen Vasallen im Wendenlande, die Pommernherzoge Kasimir und Bogislaw, wie den Abodritenfürsten Pribislaw, um den Dänen Hülfe zu leisten. Auch Bischof Berno von Schwerin schloß sich der Heerfahrt an, welche der Zerstörung des Götzendienstes auf Rügen galt; er hoffte dabei zu erreichen, was er schon früher vergeblich versucht hatte, sein Missionsfeld über die Insel auszubreiten. Dagegen wollte Waldemars streitbarer Freund, Bischof Absalon von Roeskilde, der von jeher die Seele der dänischen Fahrten nach Rügen gewesen war und auch jetzt dem Könige zur Seite stand, die Insel für sein Bisthum gewinnen. Auch der alte Erzbischof Eskil von Lund und Bischof Sveinn von Arhuus waren im dänischen Heere. Man sah in dem Zuge gegen die heidnischen Ranen einen Kreuzzug.

Etwa in der Mitte des Mais landete Waldemar sein Heer an der Küste Rügens, ohne einem Widerstand hier zu begegnen. Man beschloß sogleich Arkona mit seinem Svantevittempel, dem religiösen Mittelpunkt nicht allein Rügens, sondern des ganzen absterbenden Heidenthums im Wendenlande, anzugreifen. Arkona war keine Stadt, sondern nur ein befestigter Tempeldistrikt, durch eine stetige Wache und durch Schaaren, die sich jetzt zum Schutze des Heiligthums dort gesammelt hatten, vertheidigt. Auf steiler Küste belegen und von drei Seiten vom Meere umflossen, konnte es nur von der vierten, der Landseite, her angegriffen werden; hier war ein gegen fünfzig Ellen hoher Damm aufgeführt, dessen untere Hälfte von Erde aufgeschüttet war, während die obere aus Holzwerk bestand. Da an eine freiwillige Uebergabe des Platzes nicht zu denken war, schickte man sich zu einer förmlichen Belagerung an und

*) Vergl. S. 512.

begann Thürme zu bauen, von denen man die Ranen angreifen wollte. Schon ehe dieselben fertig waren, fiel unerwartet Arkona. Es gelang nämlich das Holzwerk auf dem Walle in Brand zu stecken, und mit unwiderstehlicher Gewalt verbreitete sich das Feuer nicht nur über den ganzen Wall, sondern auch bis an die heiligen Stätten. In der Verzweiflung beschloß die Besatzung sich zu ergeben, und der König nahm sie zu Gnaden unter den Bedingungen an, daß das Bild des Svantevit und der Tempelschatz ihm überliefert, die gefangenen Christen ohne Lösegeld freigegeben, von den Ranen die kirchlichen Ordnungen der Dänen angenommen und die bisher den heidnischen Tempeln gehörigen Grundstücke zur Ausstattung christlicher Kirchen verwendet werden sollten. Ueberdies sollten die Ranen ferner dem Dänenkönige unweigerlich, so oft er es verlangte, Heeresfolge leisten und jährlich von jedem Joch Ochsen einen Tribut von 40 Denaren zahlen. Als Geiseln für die Erfüllung des Vertrags sollten vierzig vornehme Jünglinge gestellt werden.

Dies geschah am 14. Juni. Am folgenden Tage — es war das Fest des heiligen Veit, der nach der Sage schon früher auf der Insel verehrt sein sollte, — wurde den Siegern das Heiligthum des Svantevit übergeben. Das ungeschlachte Götzenbild mit seinen vier Häuptern wurde umgestürzt, dann an Stricken in das dänische Lager geschleppt, zerhauen, und für die Kochfeuer gebraucht. Staunend sahen die Ranen das klägliche Ende des Götzen, in dem sie bisher ihre ganze Stärke gesucht hatten. Das Heidenthum der Wenden hatte den Todesstoß erhalten. Sofort wurde dann mit der Christianisirung der Ranen begonnen. Die Geistlichen machten sich kein Gewissen daraus, Alle zu taufen, die in ihre Hände fielen, selbst Widerstrebende. Auch der Bau einer christlichen Kirche wurde sogleich in Arkona in Angriff genommen; in größter Hast zimmerte man ein Gotteshaus aus den Balken zusammen, die man zuvor für den Bau der Belagerungsthürme herbeigeführt hatte.

Schon in der Frühe des 16. Juni, als man gegen Karenz*) anzog, wo der Fürst Tetislaw und sein Bruder Jarimar ihre Wohnsitze hatten, eilten diese herbei, um sich unter denselben Bedingungen, wie die Besatzung von Arkona, zu unterwerfen. Ohne einen Schwertstreich

*) Das heutige Garz.

nahmen die Sieger noch an demselben Tage Karenz mit seinen drei Tempeln in Besitz. Auch hier wurden die Götzenbilder gestürzt, die Taufe den Ranen aufgedrungen und der Grund zu christlichen Kirchen gelegt. Am Abende des 17. Juni verließ der König mit seiner Flotte Karenz und erhielt noch in der Nacht auf einer kleinen Insel, an der er landete, den Tempelschatz des Svantevit ausgeliefert. Am folgenden Morgen kehrten die Dänen mit reicher Beute in die Heimat zurück; ihre wendischen Bundesgenossen hatten sich schon vorher von ihnen getrennt, mit Unmuth erfüllt, weil die Dänen allein den Gewinn aus dem glücklichen Kriegszuge davongetragen hatten.

Sobald Herzog Heinrich von den Vorgängen auf Rügen erfuhr, verlangte er nach dem früher mit Waldemar geschlossenen Vertrage die Hälfte der Beute, des Tributs und der Geiseln. Der Dänenkönig verweigerte die Theilung, und nun rief Heinrich die wendischen Herren in Wagrien und im Abodritenlande, wie die Fürsten von Pommern auf, Rache an den Dänen zu üben. Leicht war die alte Lust am Seekrieg und Seeraub bei den Wenden wieder angefacht. Bald waren alle Küsten Dänemarks von Piratenschiffen umschwärmt. Beute und Gefangene wurden in Fülle gemacht. An einem Tage wurden auf dem Markte zu Meklenburg 700 dänische Gefangene feilgeboten. Waldemar vertraute den Schutz Dänemarks besonders einer Flotte an, an deren Spitze sein Sohn Christoph und der Bischof Absalon standen; sie zerstreuten hier und da die Piraten, drangen auch zeitweise in Wagrien ein, aber dauernd konnten sie doch dem verheerenden Sturm nicht gebieten. Indessen richtete der König selbst seine Angriffe gegen die Fürsten der Pommern. Zweimal lief er mit seiner Flotte in die Odermündungen ein, momentan brachte er auch Stettin in seine Gewalt, doch durchschlagende, nachhaltige Erfolge erreichte auch er nicht.

Ueber zwei Jahre dauerten diese wüsten Kämpfe, welche alle Gestade der Ostsee unsicher machten: da entschloß sich endlich Waldemar die Forderungen Herzog Heinrichs zu befriedigen. Am 24. Juni 1171 kam er mit ihm an der Eiderbrücke zusammen und bewilligte Alles, was Heinrich verlangte: die Hälfte der in Rügen gemachten Beute, die Hälfte des Tributs und der Geiseln. Dagegen gebot Heinrich den Wenden die Raubzüge nach Dänemark einzustellen und erneuerte das frühere Freundschaftsverhältniß mit König Waldemar; zur Befestigung

desselben wurde Heinrichs Tochter Gertrud, die Wittwe Herzog Friedrichs von Schwaben, mit Waldemars Sohn Knud, dem schon die Nachfolge im dänischen Reiche zugesichert war, verlobt. Gertrud begab sich alsbald an den dänischen Hof, doch fand die Vermählung, da Knud noch ein Knabe war, erst später statt.

Nicht ohne Mühe gelang es, die wilden Elemente, welche der Herzog unter den Wenden aufgeregt hatte, wieder zu besänftigen. Wegelagerer und Räuber machten die Straßen im Wendenlande unsicher. Als sie auch in der Gegend von Schwerin sich zeigten, ließ Graf Gunzelin Alle, die auf verdächtigen Wegen umherschweiften, aufgreifen und aufknüpfen. Mit solcher Strenge stellte man die Ordnung her, und es trat nun eine Zeit ungewohnter Ruhe im Wendenlande ein. Alle Verhältnisse gewannen an Festigkeit, nachdem der Götzendienst auch auf Rügen vernichtet und das letzte freie wendische Fürstenthum unterworfen war. Jetzt erst war der Boden für neue Schöpfungen hier ganz geebnet, und mochten die Dänen neben den Deutschen sich noch hier geltend machen wollen, bald zeigte sich doch, daß das deutsche Wesen mehr schöpferische Kraft besaß. Schon im Jahre 1172 sagt Helmold, der älteste Chronist des Wendenlandes: „Das ganze Land, wie es sich von der Eider an zwischen der Elbe und der Ostsee bis nach Schwerin erstreckt, einst ein mit Schrecknissen erfülltes, fast wüstes Gebiet, ist nun gleichsam eine zusammenhängende sächsische Kolonie geworden, wo Städte und Burgen gebaut werden, wo sich die Kirchen und die Priester mehren. Auch Pribislaw gab jeden weiteren Widerstand auf und sah ein, daß es schwer sei wider den Stachel zu löcken; er saß ruhig und zufrieden in dem ihm überlassenen Theile des Abodritenlandes, baute die Burgen zu Meklenburg, Ilow und Rostock*) und siedelte in deren Bezirken Wenden an.“ Auch in seinem Fürstenthum, wie in Pommern, machten sich die deutschen Einflüsse überall fühlbar.

Helmold mißt das Verdienst dieser heilsamen Veränderung vor Allem Heinrich bei; denn ihn allein fürchteten die Wenden, während sie die dänischen Angriffe wenig achteten. Heinrich, sagt er, habe die Kraft der Wenden mehr gebrochen, als alle Herzoge vor ihm, ja selbst als der gefeierte Kaiser Otto. Er habe ihnen ein Gebiß angelegt und

*) Vergl. S. 607.

leite sie, wohin er wolle. „Er gebietet ihnen Frieden, und sie gehorchen; er ruft sie zum Kriege auf, und sie sagen: Hier sind wir!"

Inzwischen war auch die so tumultuarisch begonnene Christianisirung Rügens fortgesetzt worden. Absalon von Roeskilde und Berno von Schwerin waren in gleicher Weise für die Mission daselbst thätig und suchten die Insel in ihren Sprengel zu ziehen. Auf Bitten König Waldemars überwies Papst Alexander Rügen dem Roeskilder Bisthum, während Kaiser Friedrich in dem großen Privilegium, welches er am 2. Januar 1170 dem Bisthum Schwerin ausstellte, die Insel in den Sprengel Bernos zog. Eine Entscheidung über die beiderseitigen Ansprüche wurde erst 1177 getroffen, indem Papst Alexander die Insel zwischen Roeskilde und Schwerin theilte. Eine besondere Förderung hatte indessen die Mission durch Jarimar gewonnen, der bald nach der Zerstörung des Svantevittempels seinem Bruder Tetislaw als Fürst von Rügen gefolgt war und sich als ein eifriger Freund der Christen zeigte. Helmold vergleicht ihn in seinem Bekehrungseifer dem Apostel Paulus. Schon in der ersten Zeit seiner Regierung gab es zwölf christliche Kirchen auf Rügen, für deren Dienst Priester bestellt waren. Später stiftete Jarimar in seiner Herrschaft auch ein Mönchs- und ein Nonnenkloster.

Auch die anderen Fürsten der Wenden zeigten sich freigebig, wo es kirchliche Stiftungen galt. Der Pommernherzog Kasimir stattete das Bisthum des Landes, welches bereits in Kamin einen festen Sitz gewonnen hatte, reichlich aus; durch ihn wurde ein Cistercienserkloster in Dargun errichtet, durch seinen Bruder Bogislaw das Prämonstratenserstift zu Grobe befestigt; Beider Vetter, der Burggraf Wartislaw von Stettin, begründete das Cistercienserkloster Kolbatz. Aus Kolbatz kamen dann die ersten Cistercienser nach Oliva, wo der Herzog Boleslaw von Oberpommern durch sie das erste Kloster in seinem Lande einrichten ließ. Zu derselben Zeit (1170) gründete der Abodritenfürst Pribislaw das Cistercienserkloster zu Doberan und stattete es reichlich aus. Meist waren es Cistercienser, die so im Wendenlande ansässig wurden, und dies beruhte auf dem Einfluß Bischof Bernos, der fast bei allen diesen Stiftungen thätig war. An Bekehrungseifer fehlte es den Fürsten der Wenden nicht, aber christlicher Glaube und christliche Sitte fanden im Volke doch schwer Eingang; viel heidnisches Unwesen erhielt sich noch lange selbst unter denen, welche willig die Taufe genommen hatten.

In dieser Zeit brachte auch Herzog Heinrich seine kirchlichen Stiftungen im Wendenlande zum Abschluß, und auch das geschah unter der Einwirkung des Bischofs Berno, der sich stets in der Gunst des Herzogs zu erhalten wußte. Am 9. September 1171 wurde der Dom zu Schwerin in Gegenwart des Herzogs, der Fürsten Kasimir und Pribislaw, der Grafen von Schwerin und Ratzeburg, des Bischofs Evermod von Ratzeburg und vieler anderer Herren und Geistlichen eingeweiht; zugleich stattete der Herzog das Bisthum in derselben Weise aus wie früher Ratzeburg und Lübeck. Der alte Hader zwischen ihm und den Bischöfen des Wendenlandes schwieg; sie hatten sich gewöhnt in seiner Macht ihre Stärke zu finden.

---

Nichts hatte Herzog Heinrich mehr an der Befestigung seiner Herrschaft im Wendenlande behindert, als die Zerwürfnisse, in denen er unaufhörlich mit den sächsischen Fürsten gelebt hatte. Die Seele jedes Widerstandes, den er bei ihnen fand, war seit langen Jahren Markgraf Albrecht der Bär gewesen. Es war deshalb eine Sicherung für seine Macht, als dieser sein unversöhnlicher Widersacher am 18. November 1170 verstarb.

Markgraf Albrecht hatte ein Alter von etwa siebzig Jahren erreicht. Noch auf dem Erfurter Reichstage*) war er vor dem Kaiser erschienen und hatte dann am 16. August mit seinen Söhnen der Einweihung des Havelberger Doms beigewohnt, dessen Bau besonders durch die von ihm gebotenen Mittel ermöglicht war. Es war ein glänzendes Fest gewesen, zu welchem er selbst die Kosten hergegeben hatte. Die Weihe hatte der Erzbischof Wichmann von Magdeburg unter Assistenz der Bischöfe von Havelberg, Brandenburg, Meißen und Ratzeburg vollzogen. Markgraf Otto, der schon seit längerer Zeit die Mark Brandenburg für den Vater verwaltete, hatte dem Bisthum ein Privilegium ausgestellt, welches demselben nicht allein die alten kaiserlichen Schenkungen bestätigte, sondern auch nicht unerhebliche Besitzungen hinzufügte. Der Pommernherzog Kasimir, der mit seinem Bruder Bogislaw dem Feste anwohnte, hatte einen weiten District an der

*) Vergl. S. 654.

Tollense der Kirche zu Havelberg geschenkt, um dort ein Prämonstratenserstift anzulegen. Wo Albrecht sein Leben endete, ist nicht überliefert; auch seine Grabstätte ist nicht bekannt*).

Hatte Albrecht einst mit den Welfen um das Herzogthum Sachsen, auf welches er als Sohn einer Billingerin Ansprüche zu haben glaubte, gestritten, so war von ihm ein solcher Siegespreis längst nicht mehr erstrebt worden, aber den Kampf gegen die Welfen hat er deshalb nie aufgegeben. Den Kampf gegen Herzog Heinrich, von dem er die Unterdrückung der sächsischen Fürstenfreiheit befürchtete, behielt er stets im Auge; er hat ihn bis in sein Greisenalter fortgeführt. Der Löwe ist nicht überwunden worden, aber auch der Bär — so nannten Albrecht schon die Zeitgenossen — hat sich nicht bewältigen lassen. Niemals hat Albrecht eine Abhängigkeit von dem welfischen Herzoge Sachsens anerkannt. So sehr Albrechts Streitigkeiten mit Heinrich die Zeitgenossen beschäftigt haben, noch weit mehr, als sie, hat doch die Begründung der Mark Brandenburg ihm ein bleibendes Andenken in der Geschichte gewonnen.

Indem er die ihm übertragene sächsische Altmark sicherte und erweiterte, das Christenthum und deutsches Wesen in jenen Gegenden jenseits der Elbe an Havel und Spree verbreitete, welche einst schon vom Markgrafen Gero Kaiser Otto dem Großen unterworfen, aber dann dem Reiche so gut wie ganz wieder verloren waren, die alte Hauptstadt der Heveller Brandenburg dauernd den Deutschen gewann und zum Mittelpunkt seiner Herrschaft machte, legte er den Grund zu einem deutschen Fürstenthum, welches festen Bestand gewann und dem eine große Zukunft vorbehalten war.

Albrecht hatte eine glückliche Hand im Kolonisiren. Er hat wesentlich die gleichen Mittel angewendet, wie Heinrich der Löwe, aber schonender, ruhiger und deshalb mit um so sicherern Resultaten. Wie viel auch Heinrich für die Mission im Wendenlande that, die Bischöfe daselbst haben oft genug über seine Eigenmächtigkeit geklagt, und schwer empfanden sie es, daß sie ihm als ihrem Lehnsherrn dienen mußten. Albrecht hat keine Herrschaft über die Bischöfe von Havelberg und

*) Wahrscheinlich war es die Nicolaikapelle der von ihm erbauten Kirche des h. Pancratius zu Ballenstedt, wo auch andere Mitglieder des ascanischen Fürstenhauses bestattet wurden. Die Fürstengruft daselbst ist längst zerstört.

Brandenburg in Anspruch genommen, vielmehr zeigte er ihnen, wie dem Klerus überhaupt, dienstwillige Ergebenheit; die Prämonstratenser haben keinen zuverlässigeren Freund als ihn gehabt. Die Bisthümer an der Havel haben erst durch ihn festen Bestand gewonnen. Den Havelberger Dom hat er noch vollendet gesehen, der Brandenburger war im Bau begriffen und stieg schon mächtig empor. Die Bischöfe und die Domkapitel hat er mit seinem Sohne Otto reichlich ausgestattet. Mit Erzbischof Wichmann von Magdeburg, einem Kirchenfürsten von großen Ansprüchen und wenig gefügigem Charakter, suchte er stets einmüthig zusammenzuwirken. Er hielt fest an der Ansicht, daß er mit der Propagirung der christlichen Kirche unter den Wenden zugleich seine eigene Macht stärke und befestige. Es ist sehr begreiflich, wenn eine Partei in Bremen einen Sohn Albrechts zum Erzbischof wählte, aber nicht minder verständlich, weshalb Heinrich der Löwe dieser Wahl mit aller Kraft sich widersetzte.

Während Heinrich seinen Nachbarn sich furchtbar machte, suchte Albrecht in ihnen eine Stütze der eigenen Macht zu gewinnen und durch Heiraten sie sich enger zu verbinden. Seine Tochter Hedwig vermählte er dem Markgrafen Otto von Meißen, den man den Reichen nannte, eine andere an Dietbold, den Bruder des Böhmenkönigs Wladislaw, seinem ältesten Sohn Otto gab er Judith, eine Tochter des Polenherzogs Boleslaw III. zur Gemahlin, sein jüngster Sohn Bernhard verehlichte sich mit einer anderen Judith, der Tochter des Herzogs Miseco III. von Polen.

In den Angelegenheiten des Reichs hat Albrecht seit dem Frankfurter Frieden (1142) keine hervorragendere Rolle mehr gespielt. Er hat treu zu Kaiser und Reich gehalten, obwohl ihm bei der offenkundigen Parteinahme des Kaisers für Heinrich den Löwen die Treue oft schwer genug fallen mochte. Auch in dem kirchlichen Schisma hat er dem Kaiser keine Opposition bereitet, doch ist er wohl nie ein warmer Anhänger der Gegenpäpste gewesen. Tritt er in den Reichssachen zurück, so erscheint er dagegen in den sächsischen Angelegenheiten neben Herzog Heinrich immer in vorderster Reihe. Man hat ihn oft mit Kaiser Friedrich dem Rothbart und Heinrich dem Löwen zusammengestellt, aber neben den weltbewegenden Thaten dieser erscheint seine Wirksamkeit nur als eine engbegrenzte. Ob dem so ist, der Begründer der Mark Brandenburg kann nie vergessen werden.

Albrecht hinterließ mehrere tüchtige Söhne, zwischen denen er schon bei Lebzeiten seine große Erbschaft vertheilt hatte. Otto, der älteste, der schon seit Jahren für den alternden Vater die Mark Brandenburg verwaltete, blieb in dem alleinigen Besitz derselben, während der zweite Sohn Hermann die große Orlamündische Erbschaft in Franken, Thüringen und dem Voigtlande erhielt*). Einem dritten Sohne, Adalbert mit Namen, fielen die alten Besitzungen des Hauses am Unterharz zu; er nannte sich Graf von Ballenstedt. Ein vierter Sohn Albrechts, Dietrich, erhielt die Billingschen Erbgüter in Thüringen, Engern und Ostfalen; seine Hauptburg war Werben**), nach welcher er sich einen Grafen von Werben nannte. Bernhard, dem jüngsten Sohne, waren zerstreute Besitzungen an der Elbe und Saale bestimmt, und er pflegte sich nach den alten Stammburgen Anhalt und Aschersleben zu bezeichnen; ihm fiel auch zu, was sein Vater von dem ausgestorbenen Geschlechte der Grafen von Plötzke und dem Dompropste Martin von Halberstadt ererbt hatte. In der Folge war ihm das Glück noch besonders günstig; denn da sein Bruder Adalbert, der Graf von Ballenstedt, schon nach kurzer Zeit ohne männliche Erben starb, gingen auf ihn die Besitzungen am Unterharz über; auch aus der Hinterlassenschaft des Grafen Dietrich von Werben, der 1183 ohne Leibeserben das Zeitliche segnete, zog er Gewinn. Er ist der gemeinsame Stammvater der erst 1689 ausgestorbenen ascanischen Herzoge Sachsens, wie des noch jetzt blühenden anhaltinischen Herzogshauses. Zwei Söhne Albrechts des Bären lebten im geistlichen Stande: der schon erwähnte, zum Erzbischof von Hamburg-Bremen erwählte Sifried und Heinrich, der Domherr in Magdeburg war.

---

Von den Söhnen Albrechts des Bären schienen Heinrich dem Löwen kaum ernste Gefahren zu drohen, und um so sicherer konnte er sich fühlen, als sie alsbald mit dem Kaiser in Zerwürfnisse geriethen, während er selbst sich der vollen Gunst desselben erfreute.

---

*) Vergl. Bd. IV S. 188.

**) Burgwerben bei Weißenfels. Dietrich stand auch die Vogtei über das in der Nähe belegene Kloster Goseck zu. Vergl. Bd. IV S. 39.

Der Kaiser hatte den Sommer 1171 in den rheinischen Gegenden zugebracht. Den Johannistag feierte er in Köln, einer Stadt, die bei ihm längere Zeit in Ungnaden gestanden hatte, vielleicht wegen der Verbindung, die sie vor Jahren mit den ostsächsischen Fürsten gegen Heinrich den Löwen eingegangen war*); er wandte ihr jetzt seine Gunst wieder zu, nachdem sie ihm eine große Geldsumme gezahlt hatte. Im Juli hielt er einen Reichstag zu Nymwegen, um Anordnungen für den Landfrieden zu treffen. Fast während des ganzen Augusts und Septembers verweilte er dann in Aachen, der Pfalz Karls des Großen, und kehrte dahin nach einem kurzen Aufenthalt in Lüttich noch einmal im Oktober zurück. Es war damals, daß er für die Sicherheit der Stadt sorgsame Vorkehrungen traf**). Im Spätherbst begab er sich dann nach Sachsen, um einen Hoftag abzuhalten, den er zum 18. November nach Goslar berufen hatte.

Auf diesem Hoftage trat der Kaiser, welcher die anderen Anordnungen Albrechts des Bären schon früher bestätigt hatte oder jetzt bestätigte, mit Ansprüchen auf die Erbschaften hervor, welche Albrecht aus dem Nachlaß der Grafen von Plötzke und des Dompropstes Martin gemacht und seinem Sohne Bernhard übergeben hatte. Die Plötzkesche Erbschaft war Albrecht schon früher von Heinrich dem Löwen hartnäckig, aber vergeblich bestritten worden***). So wenig wir die Begründung der Ansprüche Heinrichs kennen, eben so wenig ist bekannt, welches Recht der Kaiser auf jene Erbschaften geltend machen konnte. Wie zu erwarten stand, wurden diese Ansprüche von dem Grafen Bernhard und seinen Brüdern energisch bestritten. Die Sache kam nicht zum Austrag, vielmehr wurde die Entscheidung bis auf Johannis des nächsten Jahres vertagt. Auf einem Tage zu Naumburg am 27. November scheinen Versuche gemacht zu sein, den Kaiser in Güte von seinen Forderungen abzubringen; denn damals waren am Hofe außer dem Erzbischof von Magdeburg, den Bischöfen von Naumburg und Meißen und dem Landgraf Ludwig von Thüringen auch Markgraf Otto von Brandenburg und seine Brüder Hermann und Dietrich. Fanden solche Versuche statt, so sind sie jedenfalls erfolglos gewesen. Die Söhne Albrechts konnten sich kaiserlicher Huld damals nicht erfreuen.

*) Vergl. S. 603.
**) Vergl. S. 481.
***) Bd. IV S. 280. 363, Bd. V S. 8. 9. 12. 18.

Unter diesen Verhältnissen faßte Heinrich der Löwe den Entschluß, eine Reise nach den heiligen Stätten anzutreten. Eine solche Wallfahrt galt zu jener Zeit gleichsam als die Pflicht eines ritterlichen Mannes, um damit seinen religiösen Sinn vor der Welt darzulegen. Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß bei Heinrich ein anderer Beweggrund obwaltete, wie bei so vielen anderen deutschen Fürsten, die vor und nach ihm die Wallfahrt unternahmen. Ob er bei der Reise auch politische Pläne verfolgte, ist ungewiß, aber sicher ist, daß er mit einem so großen und glänzenden Gefolge die Pilgerfahrt antrat, daß er aller Orten die Aufmerksamkeit auf sich lenken mußte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er seine Stellung in Sachsen jetzt als eine so unantastbare ansah, daß auch seine Abwesenheit dieselbe nicht beeinträchtigen konnte; es ließ sich sogar hoffen, daß die sächsischen Zustände, die sich für ihn so überaus günstig gestaltet hatten, sich noch leichter befestigen würden, wenn er für längere Zeit aus dem Gesichtskreis seiner Gegner verschwände. Es ist bezeichnend, daß er die Sorge für den Landfrieden in Sachsen Erzbischof Wichmann übertrug, der nächst Albrecht dem Bären sein hartnäckigster Gegner gewesen war, mit dem er sich aber jüngst versöhnt hatte.

Am 13. Januar 1172 brach der Herzog von Braunschweig auf. Es schlossen sich ihm an Bischof Konrad von Lübeck, Abt Heinrich von Braunschweig, Abt Berthold von Lüneburg, der Abodritenfürst Pribislaw, die Grafen Gunzelin von Schwerin und Sifried von Blankenburg und viele andere Edle und Ministerialen. Den Schutz seines Hauses und seiner damals schwangeren Gemahlin Mathilde übertrug er Ekbert von Wolfenbüttel und Heinrich von Lüneburg, auf deren Treue er glaubte bauen zu können. Er nahm seinen Weg zunächst nach Regensburg, wo er das Fest der Reinigung Mariä (2. Februar) feierte und wo sich auch manche bairische Herren ihm zu folgen entschlossen, unter ihnen der Pfalzgraf Friedrich von Wittelsbach. Im Ganzen sollen etwa 500 Ritter den Herzog begleitet haben. Als er an die Grenzen des Herzogthums Oesterreich kam, eilte ihm sein Stiefvater Herzog Heinrich Jasomirgott entgegen und bereitete ihm zu Kloster Neuburg einen glänzenden Empfang. Ein Theil der sterblichen Ueberreste seiner Mutter Gertrud war in diesem Kloster beigesetzt, und an der ihm heiligen Stätte feierte er ihr Gedächtniß. Sein Stiefvater geleitete ihn darauf nach Wien, wo Schiffe beschafft und reichlich mit Lebensmitteln

befrachtet wurden. Hier gesellte sich zum Herzog auch der erst kürzlich erwählte Bischof Konrad von Worms*), nicht um die Wallfahrt mitzumachen, sondern um in Constantinopel im Auftrage Kaiser Friedrichs die Verhandlungen mit Kaiser Manuel über die Vermählung ihrer Kinder fortzuführen**). Man wollte freilich wissen, daß der Bischof nicht so sehr zu diesem Zwecke, als deshalb abgesandt sei, dem Herzoge eine ehrenvolle Aufnahme in Constantinopel zu sichern und ihm von Manuel zuverlässiges Geleit für die Fortsetzung seiner Reise zu verschaffen.

Die Herren setzten von Wien weiter die Reise zu Schiffe fort, die Dienerschaft folgte mit den Pferden am Lande. Da der Herzog von Oesterreich sie noch weiter begleitete und die größte Gastfreundschaft aller Orten übte, kam man in bester Stimmung bis nach Wieselburg, wo man das ungarische Gebiet betrat. Dort empfing im Auftrage König Stephans III. der Graf Florentius die Reisenden und geleitete sie nach Gran. Bei der Ankunft aber traf sie die Schreckensnachricht, daß in der Nacht zuvor (4. März) König Stephan gestorben war; wie man glaubte, in Folge einer Vergiftung. Am schwersten traf dieses Ereigniß Herzog Heinrich von Oesterreich, denn seine Tochter Agnes war die Gemahlin des Ungarnkönigs gewesen, der keine männlichen Nachkommen hinterließ. Agnes, die beim Tode ihres Gemahls gesegneten Leibes war, bedurfte des väterlichen Schutzes und kehrte alsbald mit dem Vater nach Oesterreich zurück.

Auch Heinrich der Löwe und sein Gefolge waren im ersten Augenblicke unschlüssig, ob sie die Reise unter diesen Umständen fortsetzen könnten. Sie erholten sich deshalb beim Erzbischof Lucas von Gran Rath, und auf seine Verwendung beschlossen die ungarischen Großen, daß Florentius den Wallfahrern weiter Geleit bis an die Grenzen des griechischen Reichs geben solle. So setzten der Herzog und Bischof Konrad von Worms unbehindert ihre Donaufahrt fort. Bei einer gefährlichen Strömung, welche die anderen Schiffe glücklich passirt hatten, gerieth das des Herzogs in einen Strudel und sank. Der Herzog war in der Gefahr, seinen Tod in den Wellen zu finden,

*) Konrad II. Sein Vorgänger, gleichen Namens, war am 13. April 1171 gestorben.

**) Vergl. S. 680.

aber den Bewohnern einer am Flusse liegenden Burg gelang es, ihn zu retten. Graf Gunzelin, der Mundschenk Jordanus und Andere, die in demselben Schiffe gewesen waren, entkamen durch Schwimmen. Ohne weiteren Unfall gelangte man bis nach Brandiz, etwas unterhalb der Morawamündung*), hier schon auf griechischem Gebiet. Weiter ließ sich die Schiffahrt nicht fortsetzen. Man mußte deshalb die Vorräthe auf Lastwagen bringen und die Reise weiter zu Pferde machen.

Zunächst hatte man den sogenannten Bulgarenwald zu durchziehen, ein breites, waldiges und sumpfiges Gebirgsland, welches in den Händen der Serben war. Ihr Zupan Stephan Nacman hatte sich nicht lange zuvor gegen Kaiser Manuel rebellisch erhoben, war aber besiegt und gedemüthigt worden; nichtsdestoweniger lebte das waffenlustige Volk nach seinen Gelüsten, wie die Wallfahrer bald erleben sollten. Die Reise durch den Wald war höchst beschwerlich. Auf dem sumpfigen Boden konnten die Pferde die Lastwagen nicht fortschaffen, und diese selbst brachen zusammen. So entstand Verzug über Verzug, so daß der Herzog sich endlich entschloß den Pferden aufpacken zu lassen, so viel sie tragen konnten, die Wagen und den Rest der Vorräthe aber zurückzulassen. So erleichtert kam man inmitten des Waldes an eine Stadt, Ravenelle genannt, unweit der Mündung der Ravana in die Morawa. Ein Gesandter Kaiser Manuels, welcher dem Herzog entgegengekommen war, forderte die Einwohner der Stadt auf, die Reisenden gastlich aufzunehmen, doch ohne Erfolg. Der Herzog ließ deshalb ein Lager vor der Stadt aufschlagen und bat um Geleit für die Fortsetzung seiner Reise. Die Einwohner schlugen diese Bitte ab, und der Herzog zog darauf, wie zum Kampfe gerüstet, an der Stadt vorbei und bezog nicht weit von derselben ein Lager, um dort zu nächtigen. Ein helles Feuer beleuchtete die Lagerstätte und machte sie weithin kenntlich. Um Mitternacht eilten serbische Schaaren herbei, griffen das Lager an, zunächst die Zelte des Bischofs von Worms; als sie aber hier zurückgetrieben wurden, hielten sie für gerathen, einen neuen Kampf nicht mehr zu versuchen, sondern die Reisenden ziehen zu lassen. Endlich kam man an das Ende des Bulgarenwaldes und nach der nahen Stadt Nissa, wo man die beste Aufnahme und Verpflegung auf kaiserliche Kosten fand. Die Reise ging dann ohne Fährlichkeiten über

*) Vergl. Bd. IV S. 270. 271.

Philippopolis und Adrianopolis bis Constantinopel. Am Charfreitage (14. April) stand man in einem Lager vor der Kaiserstadt, feierte hier den heiligen Tag in gebührender Weise und hielt am folgenden Tage Rast.

Nachdem die Wallfahrer am Ostertage den Morgengottesdienst gehalten und das Frühmahl eingenommen hatten, zog der Herzog mit seinem Gefolge nach der kaiserlichen Residenz. Schon vorher hatte er dem Kaiser kostbare Geschenke gesandt, prächtig gesattelte und gezäumte Rosse, Harnische, Schwerter, Scharlachkleider und feine Linnengewande, wie sie in Sachsen üblich. Der Kaiser empfing den Herzog und sein Gefolge, von allen seinen geistlichen und weltlichen Großen umgeben, in einem großen Parke, wo zahlreiche Zelte für seine Hofleute aufgeschlagen waren; die Zelte bestanden aus purpurnen baumwollenen Stoffen und waren mit goldenen Spitzen und allerlei nach der Stellung der Hofleute verschiedenen Abzeichen geziert. Der Kaiser begrüßte den Herzog freundlich und lud ihn ein, ihn auf der Festprocession zu begleiten, die alsbald beginnen sollte. Der ganze Weg war mit Purpurdecken belegt und oben durch seidene, golddurchwirkte Vorhänge beschattet, an den Seiten mit Kränzen und goldenen Ampeln geziert. Den Zug eröffnete die Geistlichkeit, ihr folgten der Kaiser, der Herzog und die fremden Ritter. Zuerst zog man nach dem goldenen Zelt des Kaisers, welches ganz von Edelsteinen strahlte, und trat dann von hier den feierlichen Kirchgang an. Während des Gottesdienstes ließ sich der Kaiser auf einem hohen Throne nieder, neben ihm wurde dem Herzoge auf einem niedrigeren Sessel der Platz angewiesen. Dem Gottesdienste folgte ein Festmahl.

Am Nachmittage wurden mancherlei Lustbarkeiten für den Kaiser und den Herzog veranstaltet. Die geistlichen Herren verliefen sich dagegen in eine Disputation über jene Streitfrage über den Ausgang des heiligen Geistes, welche schon so lange die morgen- und abendländische Kirche spaltete und welche die Bischöfe von Worms und Lübeck glaubten aufs Neue in Anregung bringen zu müssen. Den gelehrtesten Theologen der Griechen gegenüber vertheidigte Abt Heinrich von Braunschweig die Lehre des Abendlandes mit siegreichen Gründen und gewann sich dadurch die Gunst des Kaisers, der sich schon längst um die Ausgleichung dieser Lehrdifferenz bemüht hatte. In allen Dingen erwies sich der Kaiser gnädig gegen seine abendländischen Gäste; nicht minder die

Kaiserin Maria, welche dem Herzoge so viele Sammtröcke schenkte, daß er sein ganzes Gefolge darin kleiden konnte. Auch jeden Ritter beglückte sie dann noch mit ausgesuchtem Pelzwerk.

Der Kaiser stellte dem Herzoge zur Fortsetzung seiner Pilgerfahrt ein festes und mit allen Lebensbedürfnissen reichlich versehenes Schiff zur Verfügung. Dieses Schiff bestieg der Herzog mit seinem Gefolge; die Pferde ließen sie meist in Constantinopel zurück. Der Bischof von Worms trennte sich jetzt von der Pilgerschaar, um seine Aufträge an Kaiser Manuel auszurichten und dann nach Deutschland zurückzukehren. Bald nach der Abfahrt des Herzogs erhob sich ein Sturm; das Schiff wurde zwischen Klippen geworfen und schien verloren. Zum Glück legte sich bald das Unwetter und das Fahrzeug entrann glücklich der Gefahr. Wohlbehalten landete der Herzog und sein Gefolge bei Accon, wo sie bei den Einwohnern freudiges Entgegenkommen fanden. Von Accon zogen sie auf Streitrossen, Lastpferden und Maulthieren, einige auch auf Eseln — wie sich ein Jeder beritten machen konnte — nach Jerusalem hinauf. Die Templer und Johanniter kamen ihnen mit großem Gefolge entgegen und geleiteten sie in die heilige Stadt, wo der Klerus sie mit Hymnen und Lobgesängen empfing.

Der Herzog zeigte sich den Jerusalemiten als ein reicher und freigebiger Fürst. Dem heiligen Grabe brachte er ein großes Geldgeschenk dar und stiftete in demselben drei ewige Lampen, zu deren Erhaltung er die Jahreseinkünfte zweier von ihm zu Jerusalem angekaufter Häuser bestimmte. Die Kapelle des heiligen Kreuzes ließ er mit kostbaren Mosaiken schmücken und die Thüren derselben mit reinstem Silber belegen. Den Templern und Johannitern machte er werthvolle Geschenke, namentlich an Waffen, und spendete ihnen die Summe von 1000 Mark Silber zum Ankauf von Grundstücken, von deren Ertrag in Kriegszeiten Söldner erhalten werden sollten. König Amalrich, von seinem schweren Geschick schon innerlich gebrochen, ehrte den glänzenden Gast nach Gebühr; drei Tage gab er ihm und seinem Gefolge im königlichen Palaste große Gelage. Aber weniger hierauf, als auf den Besuch der heiligen Stätten, war der Sinn des Herzogs gerichtet. Alle die Orte, die durch das Leben und Leiden des Heilandes geweiht waren, wurden von ihm und seinen Gefährten aufgesucht. Nachdem sie im Thal Josaphat, auf dem Oelberge, zu Bethlehem und Nazareth ihre Andacht verrichtet, zogen sie unter dem Geleit der Templer nach dem

Jordan und betraten die Wüste, in welcher der Herr die Versuchung bestand. Ueberall folgte dem Herzog Abt Heinrich von Braunschweig, der sich auf der ganzen Wallfahrt unermüdlich in Gottesdiensten, wie im Beten, in Fasten und Kasteiungen erwies; wo man auch war, überall vor dem Aufbruch hielt er die Messe.

Der Herzog verweilte nach seiner Rückkehr vom Jordan noch zwei Tage als Gast des Patriarchen Amalrich zu Jerusalem, dann zog er wieder nach Accon zurück, um sich von den freundlichen Einwohnern zu verabschieden. Er trennte sich hier auch von dem Bischof Konrad von Lübeck und dem Abt Berthold, die mit Anderen aus des Herzogs Gefolge hier zu Schiff gehen und zur See heimkehren wollten. Er selbst mit dem Abt Heinrich und dem größeren Theile seiner Ritter zog nach Antiochia und die Templer gaben ihm hierhin Geleit. Bischof Konrad bereute bald den Entschluß sich vom Herzoge getrennt zu haben, da er leidend war, sein Ende befürchtete und noch manche Geschäfte mit dem Herzoge erledigen wollte; er bestieg mit dem Abt Berthold eine Barke, um den Herzog noch auf dem Wege nach Antiochia zu erreichen. Da seine Krankheit sich steigerte, legte man bei Tyrus an. Am 17. Juli starb der Bischof und wurde in Tyrus begraben; Graf Gunzelin von Schwerin und mehrere andere Gefährten des Herzogs standen dem Sterbenden zur Seite. Abt Berthold kehrte darauf nach Accon zurück, doch starb auch er drei Tage nach seiner Ankunft daselbst (24. Juli). Der Herzog betrauerte schwer diese Todesfälle, ließ sich aber auf dem eingeschlagenen Wege nicht aufhalten.

In Antiochia wurde er von dem Fürsten Bohemund III. mit allen Ehren aufgenommen. Von hier sandte er Boten an den Fürsten Meleh von Cilicien, durch dessen Land er die Reise fortsetzen wollte, und bat ihn um Geleit. Meleh stammte aus einer armenischen Familie, die schon seit längerer Zeit in Cilicien herrschte. Sein Bruder Toros, ein sehr geachteter Fürst, hatte sich den Lateinern förderlich erwiesen, die besten Beziehungen zu ihnen unterhalten, und Meleh selbst war in den Orden der Tempelherren getreten. Wenige Jahre zuvor war Toros gestorben, und es war ihm in der Herrschaft sein Schwestersohn Thomas gefolgt, dessen Vater ein Lateiner war, zunächst, wie es scheint, als Vormund eines Knaben des Toros; dann aber führte Thomas, durch die Wahl der Großen erhoben, das Regiment in seinem eigenen Namen, machte sich aber durch Willkür verhaßt. Da gelang es Meleh, welcher

die Ordensgelübde gebrochen, mit Unterstützung Nureddins die Gewalt in Cilicien an sich zu reißen. Fortan zeigte er sich als ein erbitterter Feind der Lateiner. Den Templern, seinen früheren Ordensbrüdern, nahm er alle ihre Besitzungen in Cilicien; gefangene Christen verkaufte er an die Ungläubigen; der Weg durch sein Gebiet war für jeden Lateiner gefährlich. Obwohl nun Meleh an Herzog Heinrich zwanzig angesehene Männer seiner Herrschaft sandte und ihm sicheres und ehrenvolles Geleit durch Cilicien versprach, mißtraute der Herzog, den man zu warnen nicht versäumte, doch den Worten des Armeniers. Er bestieg deshalb im Simeonshafen an der Mündung des Orontes mit seinem Gefolge mehrere Fahrzeuge, welche ihm der Fürst von Antiochia gestellt hatte. Auf diesen gelangte man, Tag und Nacht mit vollen Segeln die Reise fortsetzend, glücklich nach Tarsus, welches noch nicht unter der Herrschaft des Meleh stand*). Hierhin sandte dann der Sultan Kilidsch Arslan II. von Iconium 500 Reiter, welche dem Herzog sicheres Geleit für die weitere Reise geben sollten.

Drei Tage zog man darauf durch ein ganz wüstes, wegloses und wasserarmes Gebirgsland, wo man alle Bedürfnisse, auch das Wasser, auf Pferden mit sich führen mußte. Nach diesen Leidenstagen gelangte man endlich nach der Stadt Heraclea, wo man bei den Leuten des Sultans die beste Aufnahme fand. Von hier wurden die Wallfahrer nach Akarah**) geleitet, wohin ihnen der Sultan voller Freude entgegenkam. Er begrüßte den Herzog als Verwandten, umarmte und küßte ihn. Um die Verwandtschaft näher befragt, erklärte er, eine vornehme deutsche Frau sei einem russischen Fürsten vermählt gewesen, eine Tochter aus dieser Ehe dann nach Iconium gekommen und die Gemahlin des damaligen Sultans geworden; er rühmte sich der Abstammung von dieser Christin, wie er denn überhaupt eine christenfreundliche Gesinnung zeigte. Er beglückwünschte den Herzog, daß er den Händen des Meleh entronnen sei; denn wäre er in dieselben gefallen, so würde er sicher seine Habe, wenn nicht das Leben verloren haben. Kostbare Geschenke machte der Sultan dem Herzoge, unter ihnen einen Mantel und ein Unterkleid von der feinsten Seide, deren

*) Tarsus kam später in die Gewalt Melehs, welcher die damalige Aufnahme der Wallfahrer in der Stadt an den Bürgern rächte.

**) Ein, wie es scheint, nicht mehr nachweisbarer Ort zwischen Heraclea (Eregli) und Isnila (Isnil) — wohl ein Lustschloß des Sultans.

kunstreiche Arbeit den Herzog veranlaßte sie später zu gottesdienstlichen Zwecken zu bestimmen. Dann ließ der Sultan 1800 Rosse vorführen, aus denen jeder Ritter eines für sich auswählen konnte. Für den Herzog selbst waren mehrere starke Streitrosse mit Silberzügeln und mit Elfenbein gezierten Sätteln bestimmt, außerdem sechs Filzzelte, wie sie im Lande gebräuchlich, und sechs Kameele zum Transport derselben, endlich zwei Leoparden mit den zu ihrer Beförderung nöthigen Pferden und Sklaven; denn die Leoparden waren abgerichtet auf Pferden zu sitzen.

Die Verwandtschaft mit dem Sultan wird dem Herzog wenig glaubwürdig erschienen sein, aber er benutzte das Entgegenkommen desselben zum Wohle der Christenheit. Er suchte ihn zur Annahme der Taufe zu bringen, doch vergeblich; dagegen soll der Sultan sich durch die Liebe zum Herzoge haben bewegen lassen alle seine christlichen Gefangenen freizugeben. Vom Sultan entlassen, setzten die Wallfahrer unter sicherem Geleit ihre Reise über Ismila und Iconium fort und kamen dann durch weite wüste Gegenden, welche man für dieselben hielt, in denen einst König Konrad auf dem zweiten Kreuzzuge so Schweres erduldet hatte und zur Umkehr genöthigt war.

Die Länder des Sultans und des griechischen Kaisers waren durch einen großen Wald geschieden, welchen man durchziehen mußte. Drei Tage dauerte der Durchzug, und als man den Wald verlassen hatte, kam man an eine Stadt des Kaisers, welche den Namen Germanicopolis führte. Man meinte, sie trage diesen Namen, weil sie einst Gottfried von Bouillon besessen habe. Von dort gelangte man alsbald nach dem starkbefestigten Nicaea; man gedachte hier der Eroberung der Stadt durch die ersten Kreuzfahrer, von welcher man sich die fabelhaftesten Geschichten erzählte. Dann fuhr man über den Bosporus und landete bei einem Orte, Willecume genannt, in der Nähe von Constantinopel. In der Kaiserstadt nahm man die Pferde und Alles, was man sonst zurückgelassen hatte, in Empfang und begab sich ohne weiteren Aufenthalt nach einem Orte, Manopolis mit Namen, wo sich der Kaiser damals aufhielt.

Kaiser Manuel war hocherfreut den Herzog wiederzusehen und behielt ihn einige Tage bei sich. Beim Abschied wollte er ihn durch kostbare Geschenke ehren. Vierzehn Maulthiere ließ er mit Gold, Silber und seidenen Gewanden beladen und bot sie dem Herzoge an. Der

Herzog lehnte die Geschenke ab und sagte: „Ich habe der Geschenke schon zu viel, mein Herr; der Besitz deiner Gnade ist mir genug.“ Als der Kaiser weiter in ihn drang etwas anzunehmen, erbat und empfing er einen reichen und kostbaren Reliquienschatz, dessen Werth der Kaiser noch durch seltene Edelsteine erhöhte. So verabschiedete sich der Herzog und kam dann ungefährdet mit den Seinen nach Nissa. Auch den großen Bulgarenwald durchzog man diesmal ohne Behinderung und gelangte glücklich an die Grenzen Ungarns. König Bela III., der sich schon in dem Reiche zu befestigen gewußt hatte, empfing den Herzog mit allen Ehren und gab ihm Geleit bis an die deutsche Grenze. Als der Herzog diese erreicht, eilte er nach Augsburg, wo Kaiser Friedrich in Gegenwart vieler Fürsten das Weihnachtsfest feierte. Freudig begrüßte der Kaiser den heimgekehrten Vetter.

Nach Jahresfrist im Januar 1173 sah Heinrich Braunschweig und seine Gemahlin wieder, die inzwischen eine Tochter geboren hatte, die nach des Herzogs Großmutter, der Kaiserin Richinza, genannt wurde. Auch Pfalzgraf Friedrich von Wittelsbach war in die Heimath zurückgekehrt, wir wissen nicht, auf welchem Wege; er ging bald hernach (8. April 1173), nachdem er die Waffen abgelegt, in das Chorherrnstift Indersdorf, wo er seinen Tod und sein Grab fand. Wie der Pfalzgraf, war auch Herzog Heinrich nach seiner Rückkehr mehr als je mit kirchlichen Werken beschäftigt. Während seiner Abwesenheit hatte in Sachsen ungewohnte Ruhe geherrscht, und Nichts hinderte den Herzog sich ganz seinen geistlichen Stiftungen zu widmen. Besonders betrieb er den Bau eines großen Domes, der in Braunschweig an die Stelle der alten, dem heiligen Blasius geweihten Stiftskirche treten sollte; diesem Dome wandte er die kostbarsten Reliquien*) und Gewande zu, welche er aus dem Orient heimgebracht hatte. Als dann Abt Heinrich von Braunschweig, des Herzogs Begleiter auf der Pilgerfahrt, auf den Wunsch desselben als Nachfolger Konrads zum Bischof von Lübeck eingesetzt wurde, gründete der Herzog dort in Verbindung mit dem neuen Bischof eine Kirche zu Ehren Johannes' des Täufers und des heiligen Nicolaus und bestimmte jährlich für den Bau der Kirche 100 Mark Silber. In ähnlicher Weise unterstützte er die Kirche von Ratzeburg und andere Kirchen im Wendenlande. Auch hochgeschätzte Reliquien

*) Diese Reliquien sind später nach Hannover gebracht worden.

kamen durch ihn zu den neubekehrten Christen, namentlich in Schwerin und Wismar, und wurden dort der Gegenstand allgemeiner Verehrung.

Wie die Pilgerfahrt des Herzogs wesentlich aus religiösen Motiven hervorging und sich besondere politische Absichten mindestens nicht nachweisen lassen, so scheint er auch auf der Reise selbst der Politik mehr ausgewichen zu sein, als sie gesucht zu haben. Es ist allerdings nach einiger Zeit, als der Bruch zwischen ihm und Kaiser Friedrich erfolgt war, der Verdacht ausgesprochen worden, daß zwischen Kaiser Manuel und dem Herzoge damals zu Constantinopel ein Bund zum Nachtheil des deutschen Reichs geschlossen sei, aber nirgends finden sich deutliche Beweise für eine solche Verbindung, die, wenn sie bestand, ohne alle Wirkung geblieben sein müßte. Auch spricht gegen die Annahme derselben die ganze Lage der Dinge. Der Hof zu Constantinopel stand noch in Verhandlungen mit dem deutschen wegen der Vermählung der Kaisertochter, und Heinrich hatte keine Veranlassung gegen Kaiser Friedrich, mit dem ihn noch Nichts entzweite, einen Bundesgenossen zu gewinnen, der ihm in der Stunde der Gefahr doch kaum einen Beistand hätte gewähren können. Daß Kaiser Manuel, dessen Politik ja stets die weitesten Kreise zog, den mächtigen deutschen Fürsten, den er schon früher mit einer Gesandtschaft beehrt hatte, jetzt auch persönlich an sich zu fesseln suchte, ist höchst wahrscheinlich, doch geht Alles, was wir von dem Verkehr der beiden Fürsten hören, über Freundschafts- und Ehrenbezeigungen nicht hinaus.

So überhäufte auch der Sultan von Iconium, dessen Herrschaft von den Griechen bedroht war und der die Verhältnisse des Abendlandes nicht außer Acht ließ, Herzog Heinrich mit Freundschaftsbeweisen. Und auch in Jerusalem kam man mit Ehrungen aller Art ihm entgegen, obwohl man von ihm nichts als Andachtsübungen sah. Ein französischer Annalist will freilich wissen, daß Heinrich große Dinge im Morgenlande habe beginnen wollen und vielleicht auch durchgeführt haben würde, wenn nicht König Amalrich und die Templer es gehindert hätten. Aber es ist unwahrscheinlich, daß der Herzog die Absicht gehegt hat, sich in weitaussehende Unternehmungen im Orient einzulassen, und hätte er damals sein Schwert gegen die Ungläubigen zücken wollen, so würden Amalrich und die Templer ihn am wenigsten gehindert haben. Dagegen ist nichts wahrscheinlicher, als daß sie ihn bestürmt haben

werden nach seinen Kräften dazu mitzuwirken, daß endlich die lange ersehnte Hülfe aus Deutschland erscheine.

Längst war der Name Heinrichs des Löwen im ganzen Abendlande bekannt und gefeiert, und die fromme Pilgerfahrt mußte ihm noch größeren Glanz verleihen. Aber auch im Orient war jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen deutschen Fürsten gelenkt worden, dessen Macht der von Kaisern und Königen nicht nachstand. In gewisser Weise glich Heinrichs Wallfahrt einem Triumphzuge, und im Bewußtsein seiner Größe mochte er sich gesicherter, als je, gegen seine Widersacher fühlen. Doch nur zu bald sollte er erkennen, daß man auf schwer ersteigbaren Höhen selten sicher wandelt.

---

## 9.

## Vorbereitungen des Kaisers zur neuen Heerfahrt über die Alpen.

Während Heinrich der Löwe im Orient frommen Werken oblag, war Kaiser Friedrich in unausgesetzter Thätigkeit gewesen, die deutschen Verhältnisse so zu ordnen, daß er aufs Neue über die Alpen gehen könne. Denn schon stand sein Entschluß fest, die Lombarden und den ihnen verbündeten Papst mit den Waffen anzugreifen.

Vor Allem bedurften die verworrenen Verhältnisse der Salzburger Kirche einer Regelung, da es noch immer ihm nicht gelungen war, Adalberts förmliche Entsetzung und eine Neuwahl an dessen Stelle durchzusetzen. Wiederholentlich hatte der Salzburger Klerus Aufschub erbeten und erlangt, ja der Kaiser, der sich die Unmöglichkeit gewaltsamer Losreißung dieser Kirche von der Obedienz Alexanders nicht verhehlen konnte, hatte dem Klerus sogar auffallender Weise zugestanden sich mit dem Papste in Verbindung zu setzen und seinen Rath einzuholen.

Wie nicht anders zu erwarten stand, nahm sich der Papst, dessen Schutz inzwischen auch Adalbert erbeten hatte, seiner an und ermahnte die Salzburger dringend ihrem Erzbischof Gehorsam zu leisten: zugleich forderte er den König von Böhmen und den Herzog von Oesterreich auf, für die Herstellung Adalberts thätig zu sein. An dem Willen dazu fehlte es Beiden nicht. Als im Sommer 1171 der Erzbischof Wichmann von Magdeburg auf der Rückkehr von seinen Besitzungen in Oesterreich nach Prag kam und dort am königlichen Hofe auch den Markgrafen Dietrich von der Lausitz und den Grafen Dedo von Groitsch fand, drang König Wladislaw unter Berufung auf seine treuen, dem Kaiser geleisteten Dienste in die deutschen Fürsten sich für die Herstellung seines Sohnes zu verwenden. Wichmann und die beiden ihm befreundeten Fürsten glaubten dem Wunsche des böhmischen Königs um so mehr nachkommen zu müssen, als auch der junge Adalbert, der ebenfalls gegenwärtig war, volle Ergebenheit gegen den Kaiser an den Tag legte. Sie empfahlen also dem Kaiser, Adalbert sicheres Geleit zu dem Hoftage zu gewähren, der auf den November nach Goslar anberaumt war*), um dort, wenn es nach dem Urtheile der Fürsten angemessen erscheine, ihn wieder zu Gnaden anzunehmen, wenn dies unthunlich sei, ihn unter Geleit zum Vater zurückzuschicken. Sie beriefen sich dabei auf die Versicherungen des Königs, daß er, auch wenn sein Wunsch nicht erfüllt werden sollte, doch unverbrüchlich seine Treue dem Kaiser erhalten würde.

Der Kaiser ging auf die Vorstellungen der Fürsten ein. Adalbert wurde nach Goslar berufen, zugleich auch der Salzburger Klerus. Es sollte hier endgültig über Adalberts Schicksal nach dem Urtheil der Fürsten entschieden werden; stellte er sich nicht oder unterwarf er sich nicht dem Urtheil, so sollte ein neuer Erzbischof eingesetzt und sogleich investirt werden. Der Salzburger Klerus schwebte in großen Sorgen, zumal bekannt geworden war, daß Adalbert bedeutende Summen dem Kaiser und seinen Hofleuten geboten hatte, wenn er wieder zu Gnaden angenommen würde — Summen, die ohne eine grenzenlose Verschleuderung des Kirchengutes niemals aufzubringen waren. Die Wünsche des Klerus gingen offenbar dahin, daß der Papst selbst die Hand zur Beseitigung Adalberts biete; sie erbaten die Absendung eines Legaten vom Papste

*) Vergl. S. 692.

zur Entscheidung der Sache und hatten selbst vom Kaiser Geleit für diesen zu erwirken gewußt.

Der Goslarer Tag wurde am 18. November gehalten, und wenn sich auch die Salzburger einstellten, scheint doch Adalbert sich nicht eingefunden zu haben. Auch der erwartete Legat traf nicht ein, und dies hauptsächlich wird die Veranlassung gewesen sein, daß die Verhandlungen vertagt wurden. Inzwischen hatte der Papst den Cardinalpriester Hildebrand abgesandt, um den Salzburgern beizustehen. Der Cardinal war bis Treviso gelangt, aber hier an der Fortsetzung der Reise verhindert worden, da die Rectoren der Mark Verona den Verdacht hegten, daß der Papst mit dem Kaiser hinter dem Rücken der Lombarden Frieden schließen wolle. So blieben die Salzburger rathlos, und zugleich drohte ihnen eine Gefahr, von der sie noch kaum eine Ahnung hatten. Der Böhmenkönig versprach nämlich dem Kaiser große Geldsummen und überdies die Lossagung seines Sohnes von Alexander, wenn derselbe wieder in sein Erzstift eingesetzt würde. Der Kaiser hatte sich diese Versprechungen, für welche Wladislaw die besten Bürgen stellen wollte, verbriefen lassen, aber selbst keine bindenden Zusicherungen gegeben, vielmehr erklärt, daß er die Entscheidung der Sache den Fürsten und der Salzburger Kirche überlassen werde. Die Verwirrung wurde dadurch noch auf das Höchste gesteigert, daß sich alsbald Adalbert selbst wieder im Salzburger Gebiete zeigte.

Der Kaiser, der wiederholt in eine Vertagung gewilligt hatte, glaubte die Entscheidung der Sache nicht länger verschieben zu dürfen. Im Anfange des Jahres 1172*) machte er sich mit einem stattlichen Gefolge auf den Weg nach Salzburg und hielt dort am 20. Februar einen großen Hoftag. Anwesend waren die Bischöfe von Regensburg, Brixen und Gurk, außerdem fast der ganze Salzburger Klerus. Der Kaiser verlangte von dem Letzteren jetzt mit voller Entschiedenheit entweder die Vornahme einer Neuwahl oder die Anerkennung der Wahl, welche er selbst treffen würde. Zugleich gab er die Anerbietungen bekannt, welche ihm der Böhmenkönig gemacht hatte, und da diese Allen unglaublich schienen, ließ er die darüber ausgestellten und besiegelten Urkunden verlesen. Man war eben so entrüstet über das Verfahren des Königs, wie man es dem Kaiser hoch anrechnete, daß er auf jene Anerbietungen

*) Wo der Kaiser das Weihnachtsfest 1171 gefeiert hatte, ist nicht bekannt.

nicht eingegangen war, sondern die Entscheidung den Fürsten und der Salzburger Kirche vorbehalten hatte. Auch sah man es als einen Beweis seiner Mäßigung an, daß er die Verlesung eines jüngst eingelaufenen Schreibens Alexanders, welches abermals zum Gehorsam gegen Adalbert aufforderte, nicht verhinderte.

Die Stimmung der Versammlung war offenbar dem Kaiser günstig, und doch war der Ausgang der Sache noch immer zweifelhaft, als die Nachricht eintraf, daß Adalbert in der Nähe sei und Geleit verlange, um selbst vor dem Kaiser zu erscheinen. Allgemein war die Freude, denn man hoffte nun auf eine gütliche Beseitigung der langen Wirren. Der Kaiser erlaubte Jedem, der mit Adalbert verhandeln wollte, sich zu demselben zu begeben und ließ ihm selbst auf Verwendung der Bischöfe und anderer Fürsten Geleit zusagen, wenn er sich einem richterlichen Spruche oder der kaiserlichen Gnade zu unterwerfen bereit sei, stellte ihm auch anheim, ob er die Unterwerfung sogleich bethätigen oder auf einen neuen Hoftag verschieben wolle. Adalbert wählte das Letztere, versprach aber einen Eid zu leisten, daß er sich dann entweder vor Gericht stellen oder der Gnade des Kaisers ergeben werde. Für den letzteren Fall ließ ihm der Kaiser die Zusage machen, daß er zur Entschädigung für Salzburg ihm ein anderes Bisthum nach dem Rathe seines Vaters, seines Oheims und anderer Fürsten verleihen werde, und gab ihm diese Zusage sogar schriftlich. Als aber die Vermittler mit Adalbert am anderen Tage das Abkommen völlig zum Abschluß bringen wollten, suchte er seine Versprechungen umzudeuten, war zu keiner bindenden Verpflichtung zu bringen und verlangte Aufschub bis zum nächsten Morgen. Die Vermittler verließen ihn in der höchsten Entrüstung, und als in der Frühe des anderen Tages einige Salzburger Domherren sich zu ihm begeben wollten, um ihm die Leiden ihrer Kirche noch einmal an das Herz zu legen, erfuhr man, daß er abgereist sei.

Der Kaiser, über die Verhöhnung seiner Person und der um die Beilegung des Streites bemühten Fürsten höchlich entrüstet, verlangte nun sofort die Wahl eines neuen Bischofs oder Anerkennung dessen, den er selbst einsetzen würde. Nur mit der größten Mühe bewogen ihn die Bischöfe und die ihnen befreundeten Fürsten noch einen neuen Aufschub bis Johannis (24. Juni) zu bewilligen; dann sollte ein neuer Hoftag gehalten und das Verlangen des Kaisers erfüllt werden. Der

Kaiser erließ überdies strengen Befehl, daß bis dahin Niemand vom Salzburger Klerus bei Strafe des Todes oder Güterverlustes mit Adalbert in Verbindung treten solle.

So waren die Bedrängnisse der Salzburger Kirche nur noch gewachsen, und der Klerus verfehlte nicht alle Leiden derselben dem Papste darzulegen, damit er die rettende Hand biete. Aber auch Adalbert wandte sich aufs Neue an Alexander und verlangte Schutz seines Rechts. Er erklärte, daß ihn die Versprechungen seines Vaters nichts angingen und von ihm zurückgewiesen seien, sie seien übrigens vom Kaiser dem Vater abgepreßt worden und der Vater nur deshalb darauf eingegangen, um die Gesinnung des Kaisers auf die Probe zu stellen; unter anderen Klagen erhob er auch die, daß man ihm sicheres Geleit zu seiner Verantwortung geweigert habe. In einem Schreiben vom 12. Juni 1172 antwortete der Papst den Salzburgern, daß er sich die Entscheidung über ihre Kirche, nachdem Adalbert an ihn appellirt habe, vorbehalten müsse, die Salzburger aber ihrem Erzbischofe nach wie vor Gehorsam zu leisten hätten. Mit dieser Vorschrift war den Salzburgern nichts geholfen, da sie Adalbert nicht gehorsamen konnten, ja kaum noch wollten.

Der Kaiser hatte gleich nach dem Schlusse des Hoftages Salzburg verlassen und sich nach Passau begeben, wo er am 29. Februar eintraf. Hier wurde, nachdem schon längere Zeit vorher der erwählte Bischof Heinrich resignirt hatte, Dietbold, ein Bruder desselben, in Gegenwart und nach dem Willen des Kaisers auf den Bischofsstuhl erhoben. Dietbold, ein Neffe des Grafen Berthold von Andechs, war noch sehr jung und hatte bisher nur die Weihe als Diakon erhalten, aber die Wahl fand doch allgemeine Billigung. Im Sommer wurde er zum Priester, im Herbst zum Bischof geweiht, und zwar in auffälliger Weise unter ausdrücklicher Genehmigung des Papstes Alexander und des Erzbischofs Adalbert; ohne Frage war auch er, wie der ganze Klerus Baierns, im Herzen ein entschiedener Alexandriner.

So vorsichtig sich der Kaiser in den bairischen Kirchenverhältnissen gegen die Alexandriner erwies, beschäftigte ihn doch bereits ganz der neue Kampf gegen Alexander und die ihm verbündeten Lombarden. Als er von Baiern an den Rhein zurückkehrte und um Mittfasten (26. März) einen Reichstag zu Worms hielt, erhob er öffentlich gegen die Lombarden und „alle Anhänger Rolands" die Anklage, daß sie

Italien und die Krone des abendländiſchen Reichs dem Kaiſer zu Conſtantinopel zu überliefern beabſichtigten. Unter der Zuſtimmung der Fürſten verkündete er den neuen Heereszug über die Alpen, der in zwei Jahren angetreten werden ſollte, und die anweſenden Fürſten gelobten ihm eidlich ihre Hülfe.

Die Verkündigung des Krieges war zugleich die offene Erklärung des Kaiſers, daß er ſich perſönlich in Verhandlungen mit Alexander nicht weiter einlaſſen wollte. Auch war der Kampf in Italien ſelbſt zwiſchen den Anhängern des Kaiſers und Alexanders, der niemals ganz geruht hatte, bereits wieder heftiger entbrannt, und Erzbiſchof Chriſtian von Mainz war Ende des Jahres 1171 nach Italien geſendet worden, um dort den kaiſerlichen Anhang zu ſtärken, namentlich Piſa und Genua in der Treue zu erhalten und Rom dem Gegenpapſte zu wahren. Jetzt ſetzte Erzbiſchof Philipp von Köln als Erzkanzler Italiens die römiſchen Senatoren und die Conſuln Piſas in Kenntniß, daß der Kaiſer ſelbſt demnächſt wieder über die Alpen kommen werde; er ſtellt ein Unternehmen in Ausſicht, bei dem der Kaiſer nicht nur ein deutſches Heer, ſondern auch fremde Fürſten mit ihren Völkern ſeinen Feinden entgegenſtellen werde. Die Römer und Piſaner antworteten in Schreiben, die von Ergebenheit überfloſſen.

---

Die fremden Völker, auf deren Beiſtand der Kaiſer zählte, konnten nur Böhmen, Polen und Ungarn ſein, welche er ja auch ſchon früher über die Alpen geführt hatte. Aber das Verhältniß derſelben zum Reich hatte ſich während des Schismas bedeutend gelockert. König Bela III. ſtand zu Kaiſer Manuel in freundlichen Beziehungen und hielt ſich offen zu Alexander. Der Böhmenkönig Wladiſlaw war gerade durch die kirchlichen Wirren zu Friedrich in eine ſchiefe Stellung gekommen. Und in Polen ſchien man ſich ſchon jeder Abhängigkeit vom Reiche entſchlagen zu haben. Miſeco III., Boleſlaws III. Bruder, der damals als Großherzog in Polen waltete, lebte mit ſeinem Neffen Herzog Boleſlaw von Breslau in Streit und hatte dieſen aus ſeinem Fürſtenthum vertrieben. Damit waren die Beſtimmungen des Friedens

von 1163 verletzt*), und der Kaiser hatte gerechten Grund, den Polenherzog zur Verantwortung zu ziehen. Er beschloß denselben mit Waffengewalt zu strafen. Ein Kriegszug gegen Polen, welcher kaum große Gefahren darzubieten schien, eröffnete zugleich die Aussicht, das Ansehen des Reichs in den östlichen Ländern wieder zu heben; überdies konnte er als ein Verdienst um den Böhmenkönig und den Herzog von Oesterreich erscheinen, welche der Kaiser in der Salzburger Sache sich entfremdet hatte und welche die Zurückführung ihres Neffen Boleslaw nach Schlesien wünschen mußten.

Nicht lange nach dem Wormser Reichstage entbot der Kaiser zum Kampf gegen Polen ein großes Heer aus Baiern, Schwaben, Franken und Sachsen. Der bevorstehende Krieg dürfte die Veranlassung gegeben haben, daß der Hoftag, der zu Johannis abgehalten und auf dem des Kaisers Streitigkeiten mit den Söhnen Albrechts des Bären ausgetragen und die Salzburger Sache zum Abschluß gebracht werden sollten, nicht abgehalten wurde. Am 21. Juli war der Kaiser zu Altenburg; an seinem Hofe waren der Bischof von Merseburg, Landgraf Ludwig von Thüringen mit seinem Sohne Ludwig, Markgraf Otto von Brandenburg mit seinem Bruder Dietrich von Werben, Markgraf Otto von Meißen mit seinen Brüdern und seinem Schwiegersohne dem Böhmen Udalrich, wie viele andere Herren und Ritter. Unmittelbar darauf muß der Kaiser den Feldzug gegen Polen begonnen haben, bei dem ihn auch der Böhmenkönig unterstützte.

Welchen Weg das Heer des Kaisers nahm, wissen wir nicht; wir erfahren nur, daß dasselbe in das Land des Feindes vordrang. Zum Kampfe kam es nicht; denn Miseco, durch die Größe des angreifenden Heeres erschreckt, kam dem Kaiser entgegen und beeilte sich die Forderungen desselben zu erfüllen. Boleslaw verblieb sein Fürstenthum in Schlesien, Miseco zahlte dem Kaiser 8000 Mark und erkannte seine Vasallenpflicht gegen den Kaiser an, wahrscheinlich verpflichtete er sich auch demselben auf dem Heereszuge nach Italien Hülfe zu leisten.

Nachdem der Feldzug ein unerwartet schnelles Ende gefunden, kehrte der Kaiser nach Sachsen zurück. Die sächsischen Großen wetteiferten in Huldigungen, nur die Söhne Albrechts des Bären mieden

*) Vergl. S. 378. 379.

in auffälliger Weise die Nähe des Kaisers. Ihr Erbstreit mit demselben war noch unausgetragen, und vielleicht hatten sie auch von dem Zuge gegen Polen sich fern gehalten, obwohl sie auf dem Hoftage in Altenburg erschienen waren. Der Kaiser war über ihr Verhalten so erzürnt, daß er sogar Gewalt gegen sie brauchen wollte. Aber angesehene Fürsten traten für die Askanier ein und versprachen sie zu bewegen sich gutwillig die Gunst des Kaisers wiederzugewinnen. Der Kaiser gab solchen Vorstellungen nach, aber es scheint doch noch einige Zeit verflossen zu sein, ehe eine Aussöhnung des Kaisers mit den Askaniern zu Stande kam.

Ein hervorragender Führer auf dem letzten Kriegszuge starb bald nach der Rückkehr. Es war der Landgraf Ludwig von Thüringen, der Schwager des Kaisers, der am 14. Oktober 1172 das Zeitliche segnete. Er hatte das Werk seines Großvaters und Vaters glücklich fortgesetzt und seine Herrschaft zu einem der stattlichsten Fürstenthümer Deutschlands erhoben. Sie umfaßte nicht nur den größten Theil Thüringens und Hessens, sondern erstreckte sich auch tief in die Rheingegenden. Große Lehen trug er vom Reiche und von dem Erzbisthum Mainz, wie von den großen Reichsabteien; er war der erste Vasall des reichen Klosters Fulda und überdies Vogt von Hersfeld. Im Jahre 1161 hatte er dem Kaiser gegen Mailand Beistand geleistet, war aber damals mit Erzbischof Rainald in ärgerliche Zerwürfnisse gerathen, die ihm die italienischen Kämpfe verleideten. Als sich die Verbindung der sächsischen Fürsten gegen die Uebermacht Heinrichs des Löwen zu bilden anfing (1163), schloß er sich sogleich dieser Verbindung an und ist immer ein eben so hartnäckiger als gefährlicher Widersacher des Herzogs geblieben. Im Schisma hatte er unbeirrt stets auf der Seite seines Schwagers gestanden und nach dem Uebertritt des Erzbischofs Konrad von Mainz zu Alexander die Zeitumstände benutzt, eine Anzahl von Mainzer Burgen zu brechen und die Mauern Erfurts*) zu zerstören (1165). Als aber dann der Thüringer Christian, dessen Wahl er schon früher hatte durchsetzen wollen, den Mainzer Bischofsstuhl bestieg, trat Ludwig zu Mainz in die freundlichsten Beziehungen. Ein Sohn des Landgrafen — Friedrich mit Namen — wurde Propst des Stifts St. Stephan zu

*) Die Mauern Erfurts wurden bald wieder aufgebaut.

Mainz, und Vater und Sohn machten dem Stifte bedeutende Schenkungen. Erzbischof Christian rühmt in einer Urkunde Ludwig als einen Fürsten hervorragend durch Adel, berühmt durch seine Thaten, glänzend durch Macht und Reichthum.

Die Sage erzählt, wie Ludwig im Anfange ein mildes und schlaffes Regiment geführt habe, bei welchem die Sicherheit des Landes gefährdet war, bis ihm der Schmied von Ruhla die inhaltsschweren Worte: „Landgraf, werde hart!“ zugerufen, wie dann aber aus dem weichen der eiserne Landgraf zum Wohle seiner Unterthanen geworden sei. In der That ist ihm vom Volke vielfach nachgerühmt worden, daß er mit durchgreifender Strenge die großen und kleinen Räuber in seinem Lande gebändigt und dadurch den Frieden desselben gesichert habe. Ein minder gutes Andenken hat er bei der Geistlichkeit und in den Klöstern hinterlassen, und gleich manchen anderen Herren wird er mit dem Kirchengut oft gewaltsam genug verfahren sein. Sein verwandtschaftliches Verhältniß zum Kaiser hat er meist ungetrübt zu erhalten gewußt und daraus manchen Nutzen gezogen, aber viel fehlte daran, daß er sich lediglich als einen Diener des Kaisers betrachtet hätte, vielmehr hat er in einer mehr als dreißigjährigen Regierung keine Absicht bestimmter verfolgt, als seine eigene Macht zu verselbständigen.

Landgraf Ludwig hinterließ vier Söhne, von denen der älteste, welcher den Namen des Vaters trug, ihm in der Landgrafschaft folgte. Friedrich, der zweite Sohn, war damals, wie erwähnt, Propst zu St. Stephan in Mainz, verließ aber bald den geistlichen Stand, um sich zu vermählen, und erscheint dann als Graf von Ziegenhain. Der dritte Sohn Heinrich Raspe erhielt besonders Besitzungen in Hessen und am Rhein und wird als Graf von Hessen genannt; ihm fiel auch die Vogtei des Klosters Hersfeld zu. Wie der jüngste Sohn, Hermann mit Namen, beim Tode des Vaters bedacht wurde, ist nicht überliefert; gerade ihm, der damals zurücktritt, war die glänzendste Zukunft vorbehalten.

Man hat dem neuen Landgrafen von Thüringen später den Beinamen des Frommen oder des Milden gegeben, doch in den Anfängen seiner Regierung zeigte er sich heißblütig genug. Ganz im Gegensatz zu der Politik seines Vaters begann er alsbald Streitigkeiten mit den Askaniern, namentlich mit dem Grafen Hermann von Orlamünde. Er scheint Erbansprüche, welche, wenn sie überhaupt eine Berechtigung

hatten, längst verjährt waren*), hervorgesucht zu haben, um von den an die Askanier gefallenen Besitzungen der Grafen von Weimar und Orlamünde, welche der Landgrafschaft benachbart waren, möglichst viel an sich zu reißen. Es war seinen Absichten günstig, daß auch sein Oheim, der Kaiser, noch mit den Askaniern in Streitigkeiten stand, und er mochte sogar hoffen, von diesem sich besonderen Lohn zu verdienen.

Der Kaiser hatte sich im Spätherbst nach Franken begeben; am 2. December verweilte er in Würzburg, brach aber bald darauf nach Schwaben auf. Das Weihnachtsfest feierte er in Gegenwart vieler Fürsten in Augsburg; damals erschien, wie wir wissen, auch der von der Pilgerfahrt heimgekehrte Heinrich der Löwe wieder am kaiserlichen Hofe. Im Anfange des Jahres 1173 begab sich der Kaiser dann in die Gegenden an der Aar, um in die Erbschaft des Grafen Udalrich von Lenzburg einzutreten, mit dem im Jahre zuvor ein altes und reiches Geschlecht erloschen war. Am 20. Februar war er in Lenzburg, am 4. März zu Basel, wo er dem Kloster Permünster bei Luzern eine reiche Schenkung des verstorbenen Grafen bestätigte. In der Umgebung des Kaisers waren damals sein Schwager, der Herzog Matthäus von Lothringen, Herzog Berthold von Zähringen und andere angesehene Herren; die für die bevorstehende Heerfahrt in Oberlothringen und Burgund nothwendigen Vorbereitungen wird man berathen haben. Ostern (8. April) feierte der Kaiser in Worms, auch hier von vielen Fürsten umgeben; bald darauf zog er wieder nach Sachsen. In der ersten Hälfte des Juni verweilte er längere Zeit in Goslar, wo fast alle sächsischen Fürsten sich um seinen Thron versammelten. Auch Markgraf Otto von Brandenburg, die Grafen Hermann von Orlamünde, Dietrich von Werben und Bernhard von Aschersleben**) waren zugegen, und alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß der Kaiser es jetzt für gerathen hielt, seine Streitigkeiten mit den Söhnen Albrechts des Bären beizulegen und sie wieder zu Gnaden anzunehmen. Ob er

*) Die Gemahlin Ulrichs II., des letzten Grafen von Weimar-Orlamünde, entstammte dem Hause der thüringischen Landgrafen: vielleicht beruhten hierauf Ludwigs Ansprüche. Auch wegen der Vogtei des Klosters Goseck war früher bereits zwischen den Landgrafen und den Askaniern Streit gewesen. Vergl. Bd. IV S. 39.

**) Ihr Bruder Graf Adalbert von Ballenstedt war bereits gestorben.

seinen Ansprüchen auf die Erbschaft des Grafen Bernhard förmlich entsagt hat oder sie nur stillschweigend ruhen ließ, steht dahin. Als ein sicheres Zeichen, daß er in dieser Zeit sich mit den Askaniern wieder versöhnt hatte, ist anzusehen, daß er, als noch im Laufe des Jahres der Bischof Wilmar von Brandenburg starb und das Domkapitel zu seinem Nachfolger den aus Bremen vertriebenen Askanier Sifried wählte, einen offenkundigen Alexandriner, der Kaiser ihm doch unbeanstandet die Investitur ertheilte.

Am 29. Mai war der Kaiser in Fulda*) und begab sich im Anfange des Juni nach Frankfurt. In großer Zahl waren hier vor ihm geistliche und weltliche Fürsten aus den rheinischen Gegenden und aus anderen Theilen des Reichs erschienen; unter ihnen war auch Landgraf Ludwig, der sich unseres Wissens in Goslar nicht eingefunden hatte. Er scheint hier öffentlich mit seinen Ansprüchen auf die weimar-orlamündische Erbschaft gegen die Askanier — von denen sicher der Markgraf Otto, wenn nicht auch mehrere seiner Brüder, zugegen war — hervorgetreten zu sein, erwarb sich aber damit kaum beim Kaiser die erhoffte Gunst. So geringe Berechtigung seine Ansprüche haben mochten, suchte er sie doch noch im Laufe des Jahres mit den Waffen geltend zu machen. Keck griff er die Besitzungen der Askanier an, zur Vergeltung brachen sie verwüstend in Thüringen ein, und Ludwig suchte dann wieder durch die Zerstörung Weimars sich an dem Grafen Hermann zu rächen. Heinrich der Löwe mochte die Fehde zwischen den Söhnen seiner alten Widersacher mit Befriedigung ansehen. Den Kaiser, welcher die Kräfte Sachsens jenseits der Alpen verwenden wollte, konnten sie nur mit Besorgnissen erfüllen.

---

In dieser Zeit beschäftigten den Kaiser vor Allem die böhmischen Verhältnisse. König Wladislaw, der sich in seiner mehr als dreißigjährigen Regierung nicht geringer Erfolge zu rühmen hatte, war durch die unglücklichen Salzburger Wirren mit dem Kaiser, seinem alten Waffenbruder, in die widerwärtigsten Zerwürfnisse gerathen.

*) Damals war der Graf Philipp von Flandern am Hofe, der schon seit langer Zeit die enge Verbindung des Kaisers mit König Ludwig von Frankreich betrieb.

Der alternde und von Krankheit heimgesuchte König erfuhr überdies schweres Leid in seinem eigenen Hause. Seine zweite Gemahlin, die thüringische Judith*), war eine Frau von blendender Schönheit, lebhaftem Geiste, wohlunterrichtet, selbst der lateinischen Sprache mächtig und auch in der Geschichte erfahren. Durch ihren Einfluß war 1168 einer ihrer Verwandten, Gottwald mit Namen, zum Bischof von Prag erhoben worden, und da er noch vor der Weihe starb, hatte sie die Wahl auf den Magdeburger Domherrn Friedrich aus dem Geschlecht der Pfalzgrafen von Sachsen, der ihr gleichfalls verwandt war, zu lenken gewußt. Ein Günstling der Königin war auch der Graf Woislaw, in dessen Händen besonders die weltlichen Angelegenheiten des Landes sich befanden. Dieser hatte den Zorn des zweiten Sohnes des Königs, Swatopulk genannt, erregt und dadurch sein eigenes Verderben herbeigeführt. Swatopulk überfiel Woislaw in Gegenwart der Königin und tödtete ihn; die Königin, welche dem Wüthenden wehren wollte, soll selbst an der Hand eine Wunde erhalten haben. Swatopulk wurde des Landes verwiesen, flüchtete nach Ungarn, gewann indessen die Gunst des Vaters wieder, starb aber bald nach seiner Rückkehr. Besonders diese häuslichen Leiden scheinen den König nicht lange nach dem polnischen Kriege zu dem Entschlusse bewogen zu haben, die Regierung niederzulegen und die königliche Krone und das Land seinem ältesten Sohne Friedrich zu übergeben. Es geschah das ohne die Zustimmung der Böhmen und ohne die Einwilligung des Kaisers. Der alte König behielt sich für seinen Unterhalt die Herrschaft Budin in Böhmen vor; seine Tage wollte er im Kloster Strahow beschließen.

Die eigenmächtige Verfügung Wladislaws verletzte Niemand mehr als die Söhne jenes Sobeslaw I., der einst kraftvoll über Böhmen geherrscht hatte. Der ältere von ihnen, welcher den Namen des Vaters trug, schmachtete, weil er seine Ansprüche auf die Herrschaft nicht aufgeben wollte, schon seit zwölf Jahren in einem Kerker des Böhmenkönigs; der jüngere, Udalrich, lebte in Deutschland, meist am Hofe des Markgrafen Otto von Meißen, mit dessen Tochter Sophie er vermählt war. Er hatte zahlreiche Verbindungen in Böhmen, wo man mit der ungewöhnlichen Einsetzung Friedrichs unzufrieden war; er besaß zugleich die Gunst des Kaisers, in dessen Diensten er sich als zuverlässig vielfach

*) Eine Schwester des Landgrafen Ludwigs des Eisernen von Thüringen.

bewährt hatte. Jetzt drang er in den Kaiser die Einsetzung Friedrichs nicht anzuerkennen und fand mit seinen Vorstellungen Gehör; denn der Kaiser, obwohl er Friedrich, der ihm in Italien Dienste geleistet hatte, wohlwollte, war doch mit der Art seiner Erhebung zum Könige Böhmens unzufrieden. Er beschied Wladislaw und Friedrich zu einem Hoftage nach Nürnberg; zugleich befahl er ihnen Sobeslaw aus dem Kerker zu entlassen und zu dem Nürnberger Tage mitzubringen; auch die böhmischen Großen sollten dort erscheinen.

Wladislaw und Friedrich konnten sich nicht entschließen nach Nürnberg zu gehen, sandten vielmehr den Bischof von Prag mit dem Grafen Witko dorthin, um den Kaiser durch große Geldanerbietungen von seinen Forderungen abzubringen. Aber die Gesandten erreichten Nichts, weder bei ihrem ersten Erscheinen, noch als sie mit höheren Anerbietungen abermals zurückkehrten; vielmehr erfolgte eine neue Vorladung auf einen Hoftag nach Hermsdorf*). Nothgedrungen entließ jetzt Wladislaw den Sobeslaw aus seiner Haft. Dieser kam nach Prag, wo man ihn ehrenvoll empfing; dennoch mißtraute er bald dem Könige und seinem Sohne, zumal ein Gerücht verbreitet war, daß man ihn blenden wolle. Mit seinen Anhängern entfernte er sich bei Nacht aus Prag und eilte zum Kaiser nach Hermsdorf, wohin sich nun bald auch Wladislaw und Friedrich mit einem Gefolge böhmischer Großen begaben.

Zu Hermsdorf wurde über das Schicksal Böhmens entschieden. Dem Könige Wladislaw und seinem Sohne Friedrich wurde das Herzogthum genommen, weil Ersterer zu Gunsten des Letzteren über dasselbe ohne Zustimmung der Böhmen und ohne Beachtung des kaiserlichen Lehnsrechtes verfügt hatte. Der Kaiser wollte darauf das Herzogthum mit fünf Fahnen der Hand des in Treue erprobten Udalrich übergeben, dem auch die Böhmen geneigt zu sein schienen. Aber Udalrich wies die Belehnung zurück, indem er das Vorrecht seines älteren Bruders Sobeslaw anerkannte. So wurde Sobeslaw Herzog von Böhmen. Er und sein Bruder versprachen eidlich dem Kaiser ihn auf dem Zuge gegen die Lombarden zu unterstützen; außerdem ver-

*) Im Sachsen-Altenburgischen unweit Gera. Der Hoftag zu Hermsdorf läßt sich chronologisch nicht sicher feststellen, scheint aber im September 1173 gehalten zu sein.

pflichteten sie sich für einen anständigen Lebensunterhalt des alten Königs zu sorgen. Aber dieser hielt sich in Böhmen unter der Herrschaft Sobeslaws nicht mehr für sicher; er begab sich auf ein Gut seiner Gemahlin, welches Mer genannt wird*). Hier lebte er fortan mit seiner Gemahlin Judith und Elisabeth, der Gemahlin Friedrichs, einer ungarischen Königstochter, starb aber schon nach vier Monaten (18. Januar 1174). Seine Gebeine wurden zuerst in Meißen beigesetzt, nach kurzer Zeit jedoch mit Sobeslaws Erlaubniß nach dem Kloster Strahow übertragen. Auch sein Sohn Friedrich kehrte zunächst nicht nach Böhmen zurück; vier Jahre lebte er in freiwilligem Exil, bald in Ungarn, bald in Deutschland.

Sobeslaw fand in Prag eine günstige Aufnahme; nach althergebrachter Weise wurde er auf den Herzogsstuhl erhoben und empfing die Huldigung der Böhmen. Er hielt das Recht im Lande aufrecht und nahm sich besonders der niederen Klassen an, weshalb man ihm den Namen des Bauernherzogs gab. Den Deutschen im Lande scheint er im Herzen nicht günstig gewesen zu sein; denn bald beschwerte sich der Kaiser, daß er den Prager Bischof, obwohl er diesem verwandt, und einen anderen Geistlichen, der gleichfalls dem Kaiser verwandt war, übel behandele. Ob dem so war, unzweifelhaft stand doch der neue Herzog in einer sehr abhängigen Stellung vom Kaiser, was er zu seinem Mißgeschick nur zu bald vergaß. Die königlichen Ehren, die sich Wladislaw gewonnen und auf seinen Sohn Friedrich übertragen hatte, waren dem neuen Herzoge versagt. Von der Königskrone Böhmens war vorläufig nicht mehr die Rede.

---

Am 29. November 1173 war der Kaiser mit seinen Söhnen, König Heinrich, Herzog Friedrich und dem drittgeborenen Otto, sowie mit seinem Bruder Pfalzgraf Konrad zu Worms. Viele geistliche Fürsten, die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, die Bischöfe von Augsburg, Worms und Speier waren am Hofe, und ohne Frage fanden damals wichtige Berathungen über die bevorstehende Heerfahrt

*) Nach der gewöhnlichen Annahme Merana bei Glauchau. Wie dort Wladislaws Gemahlin zu Besitzungen kam, ist nicht nachzuweisen.

ſtatt; ſchon die Anweſenheit Chriſtians von Mainz, der erſt kurz zuvor aus Italien angekommen war und bald nachher dahin zurückkehrte, weiſt darauf hin. Auch diesmal mußte der Kaiſer beſonders auf die Unterſtützung der Biſchöfe rechnen.

Mitten im Winter begab ſich der Kaiſer dann nach Thüringen, wo er das Weihnachtsfeſt, wahrſcheinlich zu Erfurt*), feierte. Die Fehde, welche inzwiſchen Landgraf Ludwig gegen die Askanier begonnen hatte, forderte ſeine Anweſenheit, und ohne Zweifel hat er die Kampfluſt ſeines Neffen zu zügeln gewußt. Sein Zorn gegen die Askanier hatte ſich gelegt; gerade damals inveſtirte er Sifried mit dem Bisthum Brandenburg. Bis in den Anfang des März 1174 verweilte der Kaiſer in den thüringiſch-ſächſiſchen Gegenden, wo er zu Merſeburg, Tilleda**) und Quedlinburg Hof hielt. Am 21. Februar war er zu Merſeburg mit großem Gefolge, in dem ſich auch Erzbiſchof Wichmann von Magdeburg, Herzog Heinrich der Löwe und die askaniſchen Brüder Markgraf Otto und Graf Dietrich befanden. Der Kaiſer war bereits vollauf mit den Rüſtungen für die Eröffnung des lombardiſchen Kriegszuges beſchäftigt, ſchon lebte er ganz ſeinen Kriegsplänen.

Mit großem Glanze feierte er das Oſterfeſt (24. März) in Aachen, in der Stadt Karls des Großen. In der Feſtproceſſion trugen er, ſeine Gemahlin und der junge König Heinrich ihre Kronen. Eine überaus ſtattliche Verſammlung von geiſtlichen und weltlichen Großen umgab den Kaiſer. Man ſah in derſelben den Kanzler Papſt Calixts III., den Cardinalbiſchof Martin von Tuſculum, der ſchon geraume Zeit in Deutſchland verweilte, die Erzbiſchöfe Philipp von Köln und Arnold von Trier, den Biſchof Rudolf von Lüttich, die Herzoge Heinrich von Limburg und Gottfried von Löwen, die ſich beide auch Herzoge von Lothringen nannten, den Pfalzgrafen Konrad bei Rhein, den Landgrafen Ludwig und ſeinen Bruder Heinrich Raspe***), die Grafen Heinrich von Diez, Engelbert von Berg, Wilhelm von Jülich und viele andere Herren. Beſondere Aufmerkſamkeit erregten damals Geſandte des

---

*) Nach den Erfurter Annalen, während die Kölner Chronik angiebt, daß der Kaiſer zu Altenburg das Feſt begangen habe.

**) Unſeres Wiſſens hat Kaiſer Friedrich nur damals ſeine Reſidenz am Kyffhäuſer gehabt.

***) Heinrich Raspe mußte damals das neue Schloß Windeck am Rhein an den Grafen Engelbert von Berg zu Lehen geben.

Sultans Saladin, die schon seit Monaten am kaiserlichen Hofe verweilten. Sie hatten kostbare Geschenke dem Kaiser überbracht, um dessen Freundschaft ihrem Herrn zu gewinnen; sie sollen auch den Auftrag gehabt haben, um eine Tochter des Kaisers für den Sohn ihres Herrn zu werben, und Saladin soll versprochen haben, wenn diese Werbung Erfolg hätte, nicht nur alle gefangenen Christen freizugeben, sondern auch mit seinem Sohne zum Christenthume überzutreten — Versprechungen, die, wenn sie gemacht wurden, unmöglich ernstlich gemeint waren.

Von Aachen begab sich der Kaiser nach Nymwegen, wo er sich einige Zeit aufhielt und die dort vor ihm erscheinenden Großen zur Theilnahme an der Heerfahrt aufs Neue eidlich verpflichtete. Am 11. April war er in Mastricht, am 9. Mai zu Sinzig am Rhein, das Pfingstfest (12. Mai) feierte er auf der Burg Cochem an der Mosel und begab sich dann nach dem von ihm erbauten Palast zu Kaiserslautern*); hier hatten sich auch die Erzbischöfe Wichmann von Magdeburg und Arnold von Trier, die Bischöfe von Würzburg, Worms, Metz und Toul, des Kaisers Schwager Herzog Matthäus von Lothringen, Graf Hugo von Dagsburg, Graf Heinrich von Diez und andere Herren eingefunden. Besonders die Verhältnisse des oberen Lothringens werden damals in Betracht gezogen sein, und für diese war es nicht ohne Bedeutung, daß der Kaiser einen Theil der Brabanzonen, die noch immer für jene Gegenden ein Schrecken waren, in seinen Diensten über die Alpen zu führen beschloß. Um den 9. Juni hatte er an einem Orte, der Wivelinburg**) genannt wird, eine Zusammenkunft mit Gesandten italienischer Fürsten, die gekommen waren, um ihm die Ergebenheit ihrer Herren zu bezeigen und ihm Geleit über die Alpen zu versprechen.

---

*) Am 23. Mai 1174 stellte der Kaiser eine Urkunde zu Kaiserslautern aus; sie betraf einen Streit zwischen dem Propst und dem Kapitel des Marienstifts zu Aachen, welche Stadt in der Urkunde sedes et caput regni genannt wird.

**) Die Lage läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Man hat an Avenches, deutsch Wifflisburg, oder an die Wevelsburg bei Paderborn gedacht. Der Kaiser war aber auf dem Wege von Kaiserslautern nach Regensburg, und da liegen beide Orte weit ab. Vielleicht ist Waiblingen gemeint, das auf diesem Wege sich findet.

Alle Vorbereitungen zur Heerfahrt waren getroffen. Des Kaisers Wille war, binnen Kurzem Deutschland zu verlassen. Ueberall hatte er gesucht geordnete Verhältnisse zurückzulassen; nur die unglücklichen Salzburger Wirren waren noch nicht gelöst. Der Kaiser hielt es für geboten, ehe er über die Alpen ging, auch hier endlich mit Entschiedenheit durchzugreifen, und hatte deshalb einen Reichstag nach Regensburg auf Johannis berufen.

Da damals der Herzog Hermann von Kärnthen mit dem jungen Markgrafen Ottokar von Steiermark oder vielmehr mit dessen Mutter und Vormünderin Kunigunde von Wohburg, die stets die Umtriebe des Erzbischofs Adalbert begünstigt hatte, in Fehde lag, verlangte der Kaiser, daß ein Waffenstillstand zwischen ihnen bis zu dem Reichstage geschlossen würde, der Herzog aber Adalbert von dem Salzburgischen fern halte und ihm aller Orten entgegentrete. Denn Adalbert hatte sich seit dem Salzburger Tage im Februar 1172 keineswegs ruhig verhalten. Im Laufe des Jahres hatte er sogar eine Provinzialsynode nach Leibnitz berufen und die Prälaten des Erzstiftes zu derselben beschieden, obwohl sie, selbst wenn sie gewollt, dort nicht hätten erscheinen können. Trotzdem beschwerte er sich bei Papst Alexander über ihr Ausbleiben und in einem Schreiben vom 12. April 1173 schärfte dieser den Prälaten auf das Bestimmteste ein, den Ladungen des Erzbischofs in Zukunft Folge zu leisten. Adalbert, der im Salzburgischen nirgends mehr sicher war, dem seit der Thronumwälzung in Böhmen auch dort keine Zufluchtsstätte mehr offen stand, irrte wie ein Flüchtling umher; meist scheint er bei dem Markgrafen von Steiermark und bei dem Herzog von Oesterreich, seinem Oheim, Unterhalt gefunden zu haben.

Der Kaiser erschien rechtzeitig in Regensburg, wo sich so viele Fürsten eingestellt hatten, daß man meinte nie einen glänzenderen Reichstag in Baiern gesehen zu haben. Mit Ausnahme Alberts von Freising waren alle Bischöfe Baierns zur Stelle; unter ihnen auch der erst kürzlich erwählte Bischof Richer von Brixen, ein Studiengenosse und eifriger Anhänger Alexanders, und Bischof Heinrich von Gurk, dessen alexandrinische Gesinnung trotz seines Bestrebens, sich der Abhängigkeit von Salzburg zu entziehen, unzweifelhaft war*). Auch

*) Von Bischöfen außerhalb Baierns war unseres Wissens nur Wichmann von Magdeburg anwesend.

die meisten Prälaten und die angeseheneren Ministerialen der Salzburger Kirche waren zugegen, dann zahlreiche weltliche Fürsten, namentlich aus dem Baiernlande: Herzog Heinrich der Löwe, Herzog Heinrich von Oesterreich, Herzog Hermann von Kärnthen, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mit seinem Bruder Otto, die Markgrafen Berthold von Vohburg und Berthold von Istrien, Graf Rapoto von Ortenburg, die Burggrafen Friedrich und Heinrich von Regensburg und Andere. Auch Erzbischof Adalbert hatte sich mit seinem Oheim Heinrich von Oesterreich zu Regensburg eingestellt, obschon schwerlich eine Ladung des Kaisers an ihn ergangen war; bald genug mußte er sich überzeugen, daß von dieser Versammlung für ihn nichts mehr zu hoffen war.

Dies zeigte sich schon, als am Tage vor der Eröffnung des Reichstags (23. Juni) Richer von Brixen trotz Adalberts Einsprache vom Bischof Heinrich von Gurk geweiht wurde; noch deutlicher, als am folgenden Tage der Kaiser sogleich eine definitive Entscheidung über die Salzburger Kirche verlangte und zunächst Richer von Brixen zur Urtheilsfindung aufforderte. Richer erklärte sich für Adalberts Absetzung; man meinte aus Rache für den Widerspruch desselben gegen seine Weihe, doch läßt sich ein so persönliches Motiv bei seinem viel gerühmten Charakter kaum annehmen. Richers Spruch traten dann Heinrich von Gurk und die anderen Suffragane Salzburgs bei, desgleichen der Dompropst Siboto und die anderen anwesenden Prälaten der Salzburger Kirche; auch die weltlichen Fürsten mit Ausnahme des Herzogs Heinrich von Oesterreich erklärten sich für Adalberts Absetzung. Sobald diese ausgesprochen war, wählten die anwesenden Kleriker und Ministerialen Salzburgs mit Zustimmung des Kaisers und der Fürsten den bisherigen Propst von Berchtesgaden Heinrich zum Erzbischof, und es erfolgte unmittelbar darauf die Inthronisation des Gewählten. Der Kaiser ertheilte ihm die Investitur mit dem Scepter und gab ihm die Besitzungen seiner Kirche, welche er in Händen hatte, vollständig zurück. Die anwesenden Fürsten, welche Salzburger Lehen trugen, an ihrer Spitze Heinrich der Löwe, huldigten ihm und erhielten ihre Lehen bestätigt. Auch die bischöfliche Weihe Heinrichs scheint schon in den nächsten Tagen erfolgt zu sein.

So war nach vieljährigen Wirren endlich durch Kaiser und Reich über Salzburg entschieden, und man konnte hoffen, daß sich in dem hart heimgesuchten Bisthum eine neue Ordnung befestigen würde.

Wenn auch Einzelne von dem Salzburger Klerus sich an der Wahl nicht betheiligt hatten und sich von dem neuen Erzbischof fern hielten, die Mehrzahl nahm an der Erhebung desselben um so weniger Anstoß, als er ein tadelloser, durch Bildung ausgezeichneter Mann war, der bisher auch als Alexandriner gegolten hatte. So gewiß die Absetzung Adalberts im Widerspruch mit allen Vorschriften des Papstes stand, hatte man doch in Regensburg geflissentlich Alles vermieden, was die Salzburger Kirche genöthigt hätte sich von Alexander loszusagen und den Gegenpapst anzuerkennen. In seiner kirchlichen Politik zeigte der Kaiser sich hier nachgiebiger, als man von ihm erwartet hatte.

Herzog Heinrich von Oesterreich, der allein gegen die Absetzung Adalberts Widerspruch erhoben hatte, verweilte noch längere Zeit am Hofe des Kaisers und scheint sich in das Unabänderliche ruhig gefügt zu haben. Wenn man aber das Gleiche von Adalbert erwartete, so erlebte man bald die Enttäuschung. Sogleich nach den Regensburger Vorgängen übersandte er mit einigen ihm getreuen Prälaten eine Beschwerdeschrift über seine Entsetzung an den Papst; der Ueberbringer derselben war sein Kaplan Erchenbald, ein Kanoniker des Stifts Reichersberg, der sich schon zum dritten Male der beschwerlichen Reise unterzog*). Durch Schreiben vom 8. September 1174 erklärte der Papst dann die Absetzung Adalberts und die Wahl Heinrichs für ungültig und wies das Domkapitel zu Salzburg an, Adalbert auch ferner den schuldigen Gehorsam zu leisten; den Cardinal Konrad von Wittelsbach, der damals wieder mit einer Legation in Baiern beauftragt war, forderte er auf, einen Termin unter Strafandrohungen zu bestimmen, bis zu welchem die Bischöfe von Gurk und Brixen und der Salzburger Dompropst sich aufs Neue Adalbert zu unterwerfen, Heinrich aber nach Berchtesgaden zurückzukehren hätte. Inzwischen hatte aber Adalbert selbst schon über seine Widersacher geistliche Strafen verhängt. So hatte er nicht lange nach dem Regensburger Tage gegen Bischof Heinrich von Gurk die Excommunication ausgesprochen, die freilich kaum eine Wirkung hatte**).

---

*) Erchenbald starb auf der Rückreise am 12. Oktober 1174 noch auf italischem Boden; die päpstlichen Schreiben gelangten aber durch Vermittelung des Patriarchen von Aquileja an ihre Bestimmung.

**) Heinrich von Gurk starb schon am 3. Oktober 1174. Die Domherren und Ministerialen des Bisthums wählten darauf, ohne das Besetzungsrecht des

Bald griff Adalbert auch zu weltlichen Waffen. Von den Grenzen Kärnthens und der Steiermark aus drang er im December 1174 gegen Salzburg vor und stand am Weihnachtsfest vor der Stadt. Es war auf eine Ueberrumpelung der Stadt abgesehen, die aber mißlang. Erzbischof Heinrich war gerüstet, die Stadt geschützt. Adalbert mußte abziehen, und Heinrich, unterstützt von dem jüngeren Otto von Wittelsbach, drängte ihn nach Kärnthen zurück. Die schlimmste Wirkung des verfehlten Unternehmens war die wachsende Verarmung der Salzburger Kirche; denn mit dem Vermögen derselben hatte man von beiden Seiten die Streitkräfte gewonnen.

So hat die Folge gezeigt, daß dem Salzburger Erzstift auch durch die Regensburger Beschlüsse noch nicht die erwünschte Ruhe beschieden war, aber der Kaiser konnte, als er im Juli 1174 Baiern verließ, die Hoffnung hegen, auch hier haltbare Zustände geschaffen zu haben. In der Mitte des Juli war er in Donauwörth, wo er mit dem Bischof von Bamberg ein schon früher verhandeltes, für sein Haus wichtiges Geschäft zum Abschluß brachte. Die großen Bamberger Lehen, welche Graf Gebhard von Sulzbach trug, der ohne männliche Nachkommen war, sollten nach dem Tode des Grafen den Söhnen des Kaisers, Friedrich und Otto, zufallen, wogegen sich der Kaiser dem Bischofe 1200 Mark Silber zu zahlen verpflichtete.

Noch einmal begab sich der Kaiser in die mittelrheinischen Gegenden. Am 2. August war er auf der Burg Trifels. Am 1. und 2. September hatte er in Basel eine Zusammenkunft mit dem Erzbischof von Trier, Herzog Matthäus, dem Bischofe und dem Grafen von Metz und anderen Herren Oberlothringens. Schon stand er an der Spitze des Heeres, welches er über die Alpen führen wollte. Er beabsichtigte auf demselben Wege durch die burgundischen Länder und über den Mont Cenis, auf dem er im März 1168 seinen Rückzug bewerkstelligt hatte, diesmal in die Lombardei einzudringen. Am 5. September sollte der Auszug des Heeres erfolgen.

---

Salzburger Erzbischofs zu beachten, den Dompropst Romanus zu Heinrichs Nachfolger. Es ist auffällig, daß Adalbert keine Einsprache erhob, obwohl Romanus an den Regensburger Vorgängen betheiligt war, wie daß Papst Alexander die Wahl bestätigte und der Patriarch von Aquileja den neuen Bischof weihte.

Ueber sechs Jahre hatte der Kaiser in Deutschland verweilt und unter unsäglichen Mühen die Verhältnisse so geordnet, daß er den Kampf in Italien wieder aufnehmen konnte. Es war ihm gelungen, sein durch die schweren Niederlagen des Jahres 1167 höchst gefährdetes Ansehen herzustellen und seinem Gebot in allen deutschen Ländern Achtung zu verschaffen. Seinem Sohne Heinrich hatte er die Königskrone gewonnen, seinen Söhnen Friedrich und Otto das Herzogthum Schwaben und große Kirchenlehen in Franken und Baiern gesichert und damit seine Hausmacht so erhöht, daß keine andere, als die welfische, sich ihr vergleichen ließ.

Nicht mit herrischer Gewalt hatte der Kaiser in die überaus schwierigen Verhältnisse des Reichs eingegriffen, vielmehr war er unabläßig mit den Fürsten zu Rath gegangen und hatte die wichtigsten Streitfragen ausdrücklich ihrer Entscheidung vorbehalten. Eine lange Reihe von Reichstagen und Hoftagen zieht sich durch die Geschichte dieser Jahre. Nicht selten verschiebt der Kaiser auf das Verlangen der Fürsten, die seinen Absichten widerstreben, die Entscheidung, aber schließlich weiß er doch seinen Willen durchzusetzen. Es ist dabei von unverkennbarer Bedeutung, daß er mit seinem eigenen Interesse zugleich das des mächtigsten Fürsten des Reichs, seines Vetters Heinrichs des Löwen, zu befriedigen weiß, so daß dieser in der wachsenden Kaisermacht eher eine Förderung, als eine Schädigung, zu sehen hat. Nicht minder nützte es dem Kaiser, daß die deutschen Bischöfe in ihrer vielfach angefochtenen Stellung sich nur durch die kaiserliche Macht sichern konnten, und nachdem sie einmal in das Schisma hineingezogen waren, sich eng ihm anschließen mußten. Niemand hat die Politik des Kaisers bereitwilliger unterstützt, als Erzbischof Christian von Mainz, der seiner Kirche, wo es den Dienst des Kaisers galt, selbst die schwersten Opfer zumuthete.

Die Herstellung der inneren Ordnung im Reiche hatte auch das Ansehen desselben in den östlichen Ländern gehoben. Schon kriegerische Drohungen genügten, um den Polenherzog zur Erfüllung seiner Verpflichtungen gegen das Reich anzuhalten. Der Versuch, über das böhmische Herzogthum ohne Zustimmung des Kaisers zu verfügen, mißlang völlig. In Ungarn kam es wieder zu geordneten Zuständen, und wenn der neue König auch keinerlei Abhängigkeit vom Kaiser anerkannte, suchte er doch damals friedliche Verhältnisse mit demselben

zu unterhalten. Von wendischen Angriffen, wie sie so oft das Reich beunruhigt hatten, war nicht mehr die Rede, seitdem die Wendenländer von Heinrich dem Löwen und den Askaniern unterworfen waren und die deutsche Kolonisation in ihnen weiter und weiter fortschritt; sie schienen schon wie neue dem Reiche zugewachsene Provinzen.

Wie nach Osten, war auch das Reich nach Westen gesichert. Die schon früher angebahnten freundlichen Beziehungen des Kaisers zum französischen Hofe hatten sich erhalten; es war ernstlich die Rede von einer Vermählung Philipp Augusts, des Sohnes König Ludwigs, mit einer Tochter des Kaisers gewesen. Papst Alexander war darüber im höchsten Maße erschrocken. Er beauftragte den Erzbischof von Reims Alles aufzubieten, eine solche Verbindung zu hintertreiben; wenn dies nicht mehr möglich wäre, sollten doch Vorkehrungen getroffen werden, daß der Kirche daraus kein Nachtheil erwachse. Ueberdies hatte König Ludwig bereits wieder die Waffen gegen den König von England ergriffen und hatte schon deshalb das größte Interesse, sich die Geneigtheit des Kaisers zu erhalten.

Es war Ludwig gelungen, die eigenen Söhne gegen den Vater aufzuwiegeln. Der junge König Heinrich hatte mit seinen Brüdern Richard und Gottfried den Hof des Vaters verlassen und sich zu seinem Schwiegervater nach Frankreich geflüchtet (März 1173). Auf einer Reichsversammlung zu Paris hatte man den jungen Heinrich zum König von England ausgerufen, und König Ludwig hatte eidlich gelobt dem Sohne mit den Waffen zur Herrschaft des Vaters zu verhelfen. So warf er sich aufs Neue mit voller Leidenschaft in den Kampf gegen seinen alten Rivalen, und dieser Kampf war der gefährlichste, den König Heinrich noch je bestanden. Denn dem Aufstande der Söhne folgte der Aufstand vieler englischer Herren, und die Empörung wurde nicht allein von Frankreich, sondern auch von Schottland unterstützt. Freilich waren es zunächst persönliche und politische Motive, welche den neuen Kampf gegen Heinrich entzündet hatten, aber es war dabei doch auch religiöse Erregung wirksam. Denn niemals hätte der Aufstand eine solche Verbreitung gewinnen können, wenn er nicht gegen den angeblichen Mörder des heiligen Thomas gerechtfertigt erschienen wäre, zumal die von König Heinrich geleistete Buße nicht als ein Beweis wahrer Reue angesehen wurde.

So verzweifelt war die Lage König Heinrichs geworden, daß er sich seinen Gegnern zu großen Zugeständnissen erbot und zugleich den Beistand Papst Alexanders in Anspruch nahm, indem er ihm unerhörter Weise sogar das Recht über die Krone Englands zu entscheiden zuerkannte. Aber die Gegner wiesen seine Zugeständnisse zurück, und die Mahnungen des Papstes, dem Kampfe Einhalt zu thun, verhallten ohne Erfolg. Ein kurzer Waffenstillstand im Anfange des Jahres 1174 unterbrach den wüsten, entsetzlichen Krieg, aber dann griff man aufs Neue zu den Waffen, und die Feinde Heinrichs führten sie nicht ohne Glück. Da erfaßte den alten König eine furchtbare Seelenangst, daß seine Vergehen an dem heiligen Märtyrer noch nicht vollständig gesühnt seien, und er entschloß sich durch einen Bußakt, wie ihn noch nie ein gekröntes Haupt auf sich genommen, öffentlich seine Schuld an dem Morde des Thomas zu bekennen. Barfuß, im härenen Kleide pilgerte er nach Canterbury, küßte das Grab unter heißen Thränen und ließ sich auf demselben von Bischöfen und Mönchen geißeln (12. und 13. Juli 1174). Nicht ohne Verwunderung vernahmen die Zeitgenossen die Kunde von der tiefen Selbsterniedrigung des sonst so stolzen Königs, und man schrieb es seiner Demuth und der dadurch gewonnenen Gunst des Märtyrers zu, daß sich das Kriegsglück bald vollständig auf seine Seite wandte. In wenigen Wochen errang er Erfolge auf Erfolge. Der Aufstand erstarb und am 30. September 1174 wurden die Gegner des Königs genöthigt mit ihm zu Montlouis einen Frieden zu schließen, der ihm wieder alle seine Besitzungen diesseits und jenseits des Kanals sicherte.

So machte König Ludwig um dieselbe Zeit, wo der Kaiser über die Alpen zog, seinem neuen Kampfe gegen Heinrich nothgedrungen ein Ende, aber der alte Haß gegen denselben hatte nur neue Nahrung gewonnen und fraß sich tiefer und tiefer. Kein Gedanke lag Ludwig ferner, als dem Kaiser jetzt im Kampfe gegen Alexander Schwierigkeiten bereiten zu wollen.

Wie der Kaiser gegen Frankreich gesichert war, so hatte er auch kaum einen Widerstand in Italien von den Griechen zu befürchten. Seit Jahren stand er mit Kaiser Manuel in Verhandlungen über die Vermählung eines seiner Söhne mit Manuels Tochter Maria. Noch auf dem letzten Reichstage in Regensburg waren griechische Gesandte erschienen, um diese Verhandlungen fortzuführen. Ueberdies hatte

Manuel, seitdem er sein Bundesverhältniß mit Venedig auf die rücksichtsloseste Weise gelöst und auch mit dem König von Sicilien in offener Feindschaft stand, nirgends in Italien mehr einen festen Anhalt. Wie groß dagegen das Ansehen Friedrichs damals im Orient war, hatte nicht nur die Gesandtschaft Saladins gezeigt, sondern bewies noch mehr eine Botschaft des Königs von Jerusalem, welche der Kaiser am Fuße der Alpen empfing. Alle Hoffnungen König Amalrichs auf eine Unterstützung des Abendlandes waren getäuscht worden. König Heinrich von England hatte seine letzten Versprechungen, das Kreuz zu nehmen, so wenig erfüllt als die früheren, ja konnte sie in seiner Lage nicht einmal erfüllen. Die Mahnungen des Papstes an König Ludwig im Jahre 1173, mit Heinrich Frieden zu schließen und schnell den bedrängten Christen im Orient zur Hülfe zu eilen, waren vergeblich gewesen. Auch von Constantinopel hatte man in Jerusalem keinen Beistand mehr zu erwarten. Indessen wurden die Angriffe Saladins immer bedrohlicher, und auch der im Mai 1174 erfolgte Tod Nureddins schien mehr ein Glück für den Sultan Egyptens als für die Christen im Orient. In solcher Noth setzte Amalrich auf die Macht Kaiser Friedrichs seine letzte Hoffnung. Die Gesandten des Königs überbrachten dem Kaiser reiche Geschenke und ein Schreiben, in welchem er das demüthigende Bekenntniß ablegte, daß er längst aus seinem Reiche vertrieben wäre, wenn nicht die Fürsten der Ungläubigen durch die Furcht vor dem Kaiser zurückgehalten würden. Als das Schreiben Amalrichs in die Hände des Kaisers kam, war jener selbst nicht mehr unter den Lebenden. Am 11. Juli 1174 war er im Alter von achtunddreißig Jahren gestorben und hatte das schon dem Untergange zueilende Reich seinem dreizehnjährigen Sohne Balduin IV. hinterlassen.

Alle Verhältnisse schienen dem Kaiser für seine neue Heerfahrt günstig zu liegen, und er hatte lange und mit Aufwand großer Mittel für dieselbe gerüstet. Wir wissen, daß er das Würzburger Domkapitel aufforderte seinem Bischofe ein Darlehen von 350 Mark gegen Verpfändung von Gütern zu geben, um die Kosten des Kriegszuges zu bestreiten; er selbst verbürgte sich mit seinem Sohne Heinrich für die Rückgabe des Darlehens. Von dem Bischofe Rudolf von Lüttich borgte er für die Ausrüstung des Heeres 1000 Mark, welche der Bischof selbst nur gegen Verpfändung von Gütern seiner Kirche aufbringen konnte, wofür ihm der Kaiser wieder die meisten Reichsgüter jenseits der Maas

verpfänden mußte. Erzbischof Philipp von Köln entlehnte von den Bürgern seines Bischofssitzes 1000 Mark für die Kosten des über die Alpen zu führenden Heeres und überwies ihnen dafür die Münzgefälle bis zur Tilgung der Schuld; auch ihm wird eine Deckung durch das Reich nicht gefehlt haben. Es ist mit Gewißheit anzunehmen, daß der Kaiser noch viele andere ähnliche Geschäfte abschloß, um die Kriegskosten aufzubringen. Sicherlich sparte er Nichts, um in stattlicher Rüstung in Italien zu erscheinen. Trotzdem brachte er nicht von ferne ein Heer zusammen, wie es ihm 1158 gegen Mailand gefolgt war; auch den Kriegszug des Jahres 1166 hatte er mit einem weit stärkeren Heere begonnen.

Alles weist darauf hin, daß dem Unternehmen des Kaisers keine freudige Theilnahme in Deutschland entgegenkam und man sich gern ihm entzog. Als Zweck desselben stellte der Kaiser vor Allem die Züchtigung der rebellischen und meineidigen Lombarden hin, welche das abendländische Kaiserthum zu vernichten gewillt seien und sich zu dem Ende ohne Scheu mit dem griechischen Kaiser und dem Könige von Sicilien verbänden, so daß Jeder, dem die Ehre des kaiserlichen Namens am Herzen liege, das Reich in diesem Kampfe unterstützen müsse, aber es war offenkundig, daß der Kaiser es zugleich auf die Demüthigung Alexanders abgesehen hatte und den Krieg nach Umständen wieder bis nach Rom, ja noch weiter nach dem Süden ausdehnen wollte. Indessen waren die Schreckniſse der letzten Romfahrt noch keineswegs vergessen, und Wenige gelüstete es, einen Weg anzutreten, der gleichsam in das offene Grab zu führen schien. Ueberdies hatten die meisten deutschen Herren näherliegende Interessen, als die Unterwerfung Italiens; sie fürchteten durch längere Abwesenheit von der Heimat hier mehr zu verlieren, als sie jenseits der Alpen gewinnen konnten. Dazu kam, daß die schismatische Bewegung in Deutschland sichtlich in Abnahme war; schon war es vielen weltlichen Herren gleichgültig, ob ein Alexander oder Calixt auf dem römischen Bischofsstuhle saß. Ganz anders waren bei dem Schisma die geistlichen Fürsten betheiligt, aber unter ihnen waren doch nicht wenige offene oder geheime Alexandriner; fast der ganze bairische Episkopat stand auf Alexanders Seite.

So ist leicht erklärlich, daß viele deutsche Große um ihre Beurlaubung baten, und nur zu oft war der Kaiser genöthigt solchen

Bitten zu willfahren. Nichts mußte ihm empfindlicher sein, als daß auch diesmal Heinrich der Löwe nicht mit ihm über die Alpen ziehen wollte. Der Herzog hatte sich in früheren Jahren einen geachteten Namen in Italien gemacht, aber seit 1161 sich allen Kämpfen dort zu entziehen gewußt. Nach den großen Diensten, welche er dem Herzog erwiesen, mochte der Kaiser jetzt um so mehr auf Gegendienste rechnen, und diese mußten ihm um so werthvoller erscheinen, als derselbe ein fast königliches Heer aufbringen konnte und selbst dessen weit und breit bekanntes Kriegsglück eine Macht war. Aber der Herzog wußte einen Vorwand für sein Zurückbleiben zu finden, vielleicht in den Streitigkeiten des jungen Landgrafen von Thüringen mit den Söhnen Albrechts des Bären*), und der Kaiser mußte dem Herzog die Heerfahrt erlassen, da er den Dienst eines so mächtigen Vasallen schwer erzwingen konnte.

Auch die Fürsten, welche sich zur Heeresfolge verpflichtet hatten, stellten sich nur säumig ein, so daß mehrere sich erst später dem Heere anschließen konnten. So verspätete sich die böhmische Hülfsschaar, welche im Auftrage seines Bruders Herzog Udalrich dem Kaiser zuführen sollte. Polen haben sich gar nicht an dem Kriege betheiligt.

Das Heer, welches der Kaiser über die Alpen führte, wird von einem Zeitgenossen auf 8000 Kriegsleute geschätzt. Von den geistlichen Fürsten waren dem Kaiser gefolgt die Erzbischöfe von Köln und Trier, die Bischöfe von Augsburg, Regensburg, Bamberg, Halberstadt, Verden und Naumburg, von den weltlichen Herren des Kaisers Bruder Pfalzgraf Konrad, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach**), die Grafen Heinrich von Diez, Friedrich von Altena und Albert von Eberstein***). Daran schlossen sich eine Anzahl von Rittern und Ministerialen, die meist in einem persönlichen Dienstverhältniß zum Kaiser standen. Einen nicht unbeträchtlichen Theil des Heeres bildeten die Brabanzonen, welche der

*) Auch Landgraf Ludwig ist so wenig, wie einer der Askanier, sogleich mit dem Kaiser nach Italien gezogen; erst später sind sie dort erschienen.

**) Es ist fraglich, ob der ältere oder der jüngere Pfalzgraf dieses Namens.

***) Eberstein bei Lobach unweit Holzminden an der Weser. — Die genannten Fürsten werden im Heere des Kaisers vor Alessandria erwähnt; später erscheinen am Hoflager des Kaisers zu Pavia auch die Markgrafen Berthold von Istrien und Berthold von Vohburg und der Graf Rudolf von Pfullendorf, von denen es fraglich ist, ob sie gleich mit dem kaiserlichen Heere über die Alpen zogen.

Kaiser geworben hatte und deren Name schon von dem Feldzuge des Jahres 1166 in Italien einen gefürchteten Klang hatte.

Die Anordnungen, welche der Kaiser für die Regierung Deutschlands während seiner Abwesenheit traf, sind uns unbekannt. Die Kaiserin folgte mit ihren Kindern alsbald ihrem Gemahle.

## 10.

## Schwankende Zustände Italiens.

Der Kaiser konnte keine imponirende Kriegsmacht nach Italien führen, aber er hoffte dort so viele Anhänger zu finden, daß ein günstiger Ausgang dem Unternehmen nicht fehlen werde. Wie weit seine Hoffnungen berechtigt waren, läßt sich nur aus der Entwickelung beurtheilen, welche sich dort in den letzten Jahren vollzogen hatte.

Schon im Jahre 1169 hatten die Lombarden einen Angriff des Kaisers erwartet. Als am 24. Oktober dieses Jahres die Rectoren von zehn Städten in Cremona versammelt waren, beschworen sie die zwischen den Bewohnern der Lombardei, der Mark, Venetiens und der Romagna geschlossenen Bundesverträge zu halten und alle diejenigen Städte oder Personen, welche sich der Partei des Kaisers anschließen und dem Bunde widersetzen sollten, mit Feuer und Schwert zu verfolgen. Sie gelobten ferner keine Botschaften oder Briefe vom Kaiser anzunehmen und, wenn solche in ihre Hände fallen sollten, dieselben den anderen Rectoren mitzutheilen, kein Abkommen mit dem Kaiser zu treffen und ihre Städte nicht nur zu verhindern irgend eine eidliche Verpflichtung gegen den Bund einzugehen, sondern auch dafür zu sorgen, daß alle Bewohner derselben zwischen 15—70 Jahren innerhalb zwei Monaten den gleichen Eid leisteten. Schließlich gelobten sie noch, daß sie keine Kundschafterdienste zum Nutzen des Feindes leisten und kein Geld vom Kaiser Friedrich oder von solchen annehmen würden, die sich um den Eintritt in den Bund bewerben sollten. Diesen Bestimmungen wurden später noch einige andere hinzugefügt, in welchen sich die Rectoren eidlich

verpflichteten ohne Einwilligung der Gesammtheit oder der Mehrheit ihrer Collegen weder selbst zum Kaiser zu gehen, noch Boten oder Briefe an ihn zu senden, in ihrer Stadt sich nicht selbst an die Spitze von Sonderverbindungen zu stellen oder sich solchen Verbindungen anzuschließen, alle Verfehlungen gegen den Bund zu verhindern und sie, wenn sie in einer Stadt erfolgt, den Consuln derselben zur Anzeige zu bringen. Diese Eide sind dann öfters erneuert worden; man sah offenbar in ihnen einen kräftigen Schutz gegen Angriffe des Kaisers.

Als Papst Alexander im Frühjahr 1170 sich in Verhandlungen mit dem Kaiser zur Beseitigung der Kirchenspaltung einließ, geriethen die Lombarden, wie wir wissen, in große Besorgniß, daß sie der Rache des Kaisers preisgegeben werden könnten. Der Papst wußte jedoch ihre Befürchtungen zu heben und trat mit ihnen sogar in die engste Verbindung, indem er gleichsam eine oberherrliche Gewalt über den Bund in Anspruch nahm. Der Bund schien damals eine fast unangreifbare Stellung unter der kräftigen Leitung der Rectoren gewonnen zu haben; indem er jedes Sonderinteresse der einzelnen Städte niederhielt, stand er gegen Angriffe von außen in geschlossener Haltung und konnte zugleich die Bewältigung der ihm gefährlichen Feinde in seiner Nachbarschaft in das Auge fassen. Man hegte die Hoffnung, daß es binnen Kurzem gelingen werde, nicht allein Pavia, den Markgrafen von Montferrat und den Grafen von Biandrate, die letzten namhaften Anhänger des Kaisers in der Lombardei, zu bezwingen, sondern auch die tuscischen Städte zu dem Bunde heranzuziehen.

In der That mußte sich Pavia im Spätsommer 1170 dem Bunde unterwerfen. Es verpflichtete sich den Kaiser zu bekriegen, wenn er nach der Lombardei käme, wie auch alle seine Anhänger in Italien, mit ihnen keinen Frieden oder Waffenstillstand ohne Einwilligung der anderen Städte zu schließen, die Burg Montanino*) dem Bunde zu übergeben, Alle, die mit dem Kaiser Verbindungen unterhielten, aus seinem Gebiet zu verbannen und die Verbannten anderer Städte nicht bei sich aufzunehmen, endlich diesen Vertrag von allen Bewohnern der Stadt zwischen 14 und 70 Jahren beschwören zu lassen. Die Unterwerfung Pavias hatte dann zur Folge, daß der Graf Otto

*) Oder Montarano. Der Name der Burg ist in verschiedenen Abschriften des Vertrags verschieden geschrieben, die Lage meines Wissens nicht nachgewiesen.

von Biandrate*) mit der Stadt Vercelli ein Abkommen traf, nach welchem er ihr die Burg Montegrande und bedeutende Besitzungen an der unteren Sesia unter der Bedingung übergab, sie wieder als Lehen zurückzuerhalten; er versprach überdies die Stadt in ihren Kriegen jährlich zweimal mit 300 Mann zu unterstützen, keinen Krieg ohne Beschluß der Consuln zu beginnen, seine Wohnung in der Stadt zu nehmen, ihr die Abgaben zu entrichten und sich unter ihre Jurisdiction zu stellen. Dies schloß unfraglich in sich, daß sich die Grafen von Biandrate der Bundesgewalt fügten. Schon vorher scheinen die im Gebiet von Vercelli mächtigen Grafen von Cavaglia den Kampf gegen den Bund aufgegeben zu haben; auch die Grafen von Castello, die Söhne des Malparlerio, ein reiches Geschlecht im Gebiet von Novara, legten die Waffen nieder.

Aber bald zeigten sich doch manche Störungen in den Bundesverhältnissen. Zwischen Como und Mailand brachen Streitigkeiten aus, da die Mailänder eine Anzahl Ortschaften als Bestandtheile der Grafschaft Seprio, wie auch andere am Comersee als zur Grafschaft von Lecco gehörig in Anspruch nahmen. Ein Schiedsgericht von drei Mailändern und drei Comasken sprach sich zwar, auf ein Gutachten der Pavesen und Cremonesen gestützt, im Wesentlichen zu Gunsten Comos aus, aber die Stadt scheint nie zum vollen Besitz jener Orte gelangt zu sein; sie nahm fortan an den Bundesangelegenheiten nur geringen Antheil und war bereits entschlossen sich dem Kaiser, sobald es ohne Gefahr geschehen konnte, wieder anzuschließen. Auch Pavia wurde, wie es nur nothgedrungen dem Bunde sich unterworfen hatte, nur durch den Zwang der Verhältnisse in demselben erhalten. Die Herren von Monteveglio erhoben sich im Bunde mit andern Castellanen gegen Modena und Bologna und erfüllten die Gebiete dieser Städte mit Kriegsgetümmel. Das Wichtigste aber war, daß Venedig, welches die Gunst des griechischen Kaisers dem Bunde gewonnen und demselben große Summen griechischen Geldes zugeführt hatte, die erbittertste Feindin des Ostreichs wurde. Dadurch lockerten sich die bisher so günstigen Beziehungen des Bundes zu Kaiser Manuel, und auch Venedigs Verhältniß zum Bunde wurde, obwohl es sich äußerlich nicht

*) Der früher vielgenannte Graf Guido von Biandrate war inzwischen gestorben; Otto war einer von seinen Söhnen.

losſagte, ein unſicheres und ſchwankendes. Als bald nachher ein edler Herr ſich dem Bunde verpflichtete, daß er jedem Eindringen eines deutſchen Heeres ſich widerſetzen und dem Bunde gegen Kaiſer Friedrich jeden Beiſtand leiſten würde, mußte er zugleich verſprechen ſich in keinen Bund mit dem griechiſchen Kaiſer einzulaſſen und überdies beſondere Verpflichtungen gegen den Dogen von Venedig eingehen.

Die Hoffnung, die Städte Tuſciens in den Lombardenbund zu ziehen, erfüllte ſich nicht. Im Jahre 1170 ſchien ſich dem Bunde eine Gelegenheit zu bieten, in Tuſcien feſten Fuß zu faſſen, aber ſie wurde verſäumt. Die alten Streitigkeiten zwiſchen Piſa und Genua über den Beſitz Sardiniens waren längſt wieder entbrannt, und in ihnen hatte ſich Lucca noch enger als früher an Genua angeſchloſſen, dadurch aber die größte Erbitterung in Piſa erregt. Gegen Lucca hatte Piſa bei den Lombarden Unterſtützung zu finden gehofft, aber ehe es ſolche noch erhielt, glückte es ihm bei Motrone den Luccheſen am 26. November 1170 eine vollſtändige Niederlage beizubringen, welche auch in Genua als ein ſchwer zu verwindender Schlag empfunden wurde. Die Anſtrengungen, welche Genua und Lucca machten, um die erlittene Schmach an den Piſanern zu rächen, hatten keinen nennenswerthen Erfolg; die beiden Städte ſahen ein, daß ſie weiterhin Beiſtand gegen Piſa ſich gewinnen mußten. Es gelang ihnen in Tuſcien den mächtigen Grafen Guido Guerra und die Städte Siena und Piſtoja auf ihre Seite zu bringen, während Florenz einen engen Bund auf vierzig Jahre mit Piſa einging (Juli 1171). Auch in der Lombardei ſahen ſich Genua und Lucca nach Beiſtand um, aber dem Anſcheine nach ohne jeden Erfolg. Um ſo wichtiger war, daß ihre Hülfsgeſuche bei Kaiſer Friedrich nicht ungehört verhallten.

Der Kaiſer, der Piſa ſo vielfach begünſtigt, hegte damals nicht unbegründetes Mißtrauen gegen die Stadt. Schon im Jahre 1168 hatte ſie den alexandriniſchen Erzbiſchof Villanus zurückgerufen, dann im Juni 1169 mit König Wilhelm von Sicilien einen Bund auf ewige Zeiten abgeſchloſſen und um dieſelbe Zeit Verhandlungen mit Kaiſer Manuel begonnen, die im Juli 1170 zu dem Abſchluß eines förmlichen Vertrages geführt hatten*); die Geſandten Piſas waren mit großen in Conſtantinopel empfangenen Geldſummen, von griechiſchen Geſandten

*) Vergl. oben S. 678.

begleitet, nach ihrer Vaterstadt zurückgekehrt. So wenig nun auch Genua und Lucca sich in den letzten Jahren um den Kaiser verdient gemacht hatten, beschloß er doch unter diesen Umständen sich der bedrängten Städte gegen Pisa anzunehmen und den Frieden in Tuscien, wo möglich, herzustellen. Zu dem Ende sandte er im Spätherbst 1171 Christian von Mainz über die Alpen. Der Erzbischof war als Legat des Reichs für ganz Italien mit den ausgedehntesten Vollmachten ausgestattet, aber es standen ihm nur unzureichende Geldmittel und nur ein kleines Heer, zu welchem auch einige Brabanzonen gehörten, zu Gebot.

Wohl auf demselben Wege, welchen der Kaiser bei seinem letzten Abzuge aus Italien eingeschlagen hatte, gelangte Christian mit seinem Kriegsgefolge glücklich über die Alpen. Auf Pferden setzte das Heer unweit Alessandria über den Tanaro und langte gegen Ende des Jahres 1171 bei Genua an. Unfraglich unterstützte Wilhelm von Montferrat den Zug Christians auf jegliche Weise; bald erscheint Konrad, der zweite Sohn Wilhelms, selbst im Gefolge des Erzbischofs.

Als Christian in Genua erschien, verlangten die Bürger von ihm die entschiedenste Parteinahme gegen Pisa, dessen Verhalten zu dem griechischen Kaiser, dem König von Sicilien und den Lombarden sie in dem übelsten Lichte darstellten, während sie ihre eigene reichstreue Gesinnung über Gebühr hervorhoben; vor Allem forderten sie die Befreiung der zahlreichen gefangenen Lucchesen, die seit dem Tage von Motrone in den Kerkern Pisas schmachteten. Christian erklärte den Genuesen, daß er nicht nach Italien gesandt sei, um den inneren Krieg zu schüren, sondern vielmehr ihn beizulegen, deshalb könne er nicht über Pisa, wie man verlange, die Acht verhängen und es mit Krieg überziehen, dagegen wolle er gern sich nach Kräften bemühen, um die gefangenen Lucchesen zu befreien. Die Genuesen versprachen ihm für den Fall, daß er dies erreichte, 2300 Pfund zu bezahlen.

Ueber Lucca begab sich Christian darauf nach Pisa, wo man ihm am 3. Februar einen glänzenden Empfang bereitete, obwohl man nicht ohne Argwohn gegen ihn war. Der Erzbischof berief dann die Consuln von Genua, Lucca und Pisa zu einem Landtage nach Borgo S. Ginesio

und verlangte, daß sie den Austrag ihrer Streitigkeiten ihm überlassen und sämmtliche Gefangene in seine Hand liefern sollten. Die Genuesen und Lucchesen versprachen dies eidlich, dagegen machten die Pisaner Schwierigkeiten und verlangten Bedenkzeit, welche ihnen auch auf 20 Tage gewährt wurde. Als diese Frist vorüber ging und sie die Sache weiter hinzuziehen suchten, schloß der Erzbischof mit Genua und Lucca am 6. März einen Vertrag, worin er sich verpflichtete, auf einem bis zum 28. März abzuhaltenden Tage Pisa, wenn es sich bis dahin nicht fügen sollte, in die Acht zu thun, alle seine Privilegien zu vernichten, den Grafen Macharius, die Leute von S. Miniato, Volterra, Caniano und Gambassi zum Kriege gegen die Stadt aufzubieten und selbst während eines Monats das Gebiet derselben zu verwüsten, auch die Acht nicht aufzuheben und die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis Pisa gedemüthigt sei; sollte es sich aber fügen, so versprach er die Verhältnisse so zu regeln, wie es in dem zwischen den Städten geschlossenen Vertrage von Porto Venere im Jahre 1169 geschehen war*), und Genua die Hälfte von Sardinien zu sichern**). Dagegen verpflichtete sich Lucca für den Fall, daß der Krieg gegen Pisa erklärt würde, den Erzbischof mit einem Landheere zu unterstützen, während Genua mit einer Flotte von fünfzig Galeeren Pisa anzugreifen und 1000 Pfund dem Erzbischof zu zahlen gelobte.

Christian verweilte um diese Zeit besonders zu Siena, wo sich die Kaiserlichen um ihn sammelten. Am 19. März bestätigte er hier der Stadt Viterbo alle früher erworbenen Rechte, indem er zugleich ihre Reichstreue auf das Höchste belobte. Als Zeugen erscheinen in der darüber ausgestellten Urkunde die Vettern des Erzbischofs, die Grafen Reimbot und Friedrich von Beichlingen, und der Graf Erwin von Gleichen, die ohne Zweifel erst mit ihm nach Italien gekommen waren, ferner ein tapferer schwäbischer Ritter Konrad, der als Konrad von Urslingen noch einen großen Namen in Italien gewinnen sollte, und die schon aus den früheren Kämpfen auf der Halbinsel bekannten Ritter

*) Der Vertrag, der noch vorhanden ist, war abgeschlossen worden, aber nicht zur Ausführung gelangt.

**) Im Jahre 1171 hatten die Genuesen den Barese, den sie so lange in harter Gefangenschaft gehalten hatten, nach Sardinien zurückgeführt; er war nur noch ein Werkzeug in ihren Händen. Den Königstitel führte er fort, aber nur den Titel eines Königs von Arborea. Vergl. S. 409—412.

Konrad von Ballenhausen und Otto von Vesperda. Beim Erzbischof waren damals auch Konrad von Lützelhard, schon seit Jahren Legat des Kaisers in der Mark Ancona, und der kaiserliche Graf Macharius von Siena, zugleich Graf von S. Miniato, mit seinem Sohne Franco, die mächtigen tuscischen Grafen Aldobrandin und Guido Guerra, der Graf Johannes von Tibur, und Konrad, der Sohn des Markgrafen Wilhelm von Montferrat.

Da die Pisaner sich hartnäckig weigerten vor förmlichem Abschluß des Friedens ihre Gefangenen auszuliefern, berief der Erzbischof nach seinem Versprechen einen großen Landtag auf den 28. März nach Siena. An diesem Tage führte er auf dem öffentlichen Platze der Stadt den Vorsitz in einer zahlreichen Versammlung, in welcher der Präfect Johannes von Rom, die Markgrafen von Ancona*), der Sohn des Markgrafen von Montferrat, die Grafen Guido und Aldobrandin und andere Grafen, viele Capitane, Valvassoren und Consuln aus Städten Tusciens, der Mark Ancona, des Spoletanischen und des Römischen sich befanden. Wegen des hartnäckigen Widerstandes der Pisaner gegen den Frieden hob er alle der Stadt vom Kaiser und seinen Vorgängern ertheilten Privilegien auf, namentlich auch die auf Sardinien und das Münzrecht bezüglichen, und sprach über Pisa die Reichsacht aus. Hiervon setzte er sogleich die Genuesen in Kenntniß und verlangte von ihnen, daß sie bis spätestens acht Tage nach Ostern die verheißenen 50 Galeeren bereit halten sollten, 20 zu Genua, 20 zu Porto Venere und 10 zur Fahrt nach Rom. Vor Allem beanspruchte er aber dringend die sofortige Zahlung der ihm zugesagten Geldsumme, die er bedürfe, um seine Krieger, namentlich die Leute von S. Miniato, zu befriedigen. Die Genuesen zahlten mindestens die Hälfte jener Summe und begannen auch schon ihre Rüstungen, als sie vernahmen, daß sich Pisa zum Frieden entschlossen habe.

In der That wurde am 23. Mai zu Borgo S. Ginesio ein Abkommen zwischen dem Erzbischof und Abgesandten von Pisa und Florenz getroffen und beschworen, welches bestimmte, daß die Consuln von Pisa vor dem Erzbischof erscheinen und ihm die Gefangenen ausliefern,

*) Es waren die Nachkommen des alten markgräflichen Geschlechts, die den Titel ihrer Vorfahren fortführten, ohne deren Amtsbefugnisse zu besitzen, welche auf den kaiserlichen Legaten übertragen waren.

zugleich aber mit den Florentinern beschwören sollten, sich den Anordnungen desselben zur Herstellung des Friedens zu unterwerfen. Dagegen versprach Christian Pisa von dem Banne zu lösen, alle Privilegien der Stadt herzustellen und dies auch vom Kaiser selbst, wenn es gewünscht würde, zu erwirken; die gefangenen Lucchesen sollten an Florenz übergeben, doch nach Pisa zurückgebracht werden, wenn der Friede nicht zu Stande käme. Um die Bedingungen desselben festzustellen, sollte eine Commission von acht Mitgliedern eingesetzt werden, von denen Genua, Pisa, Lucca und Florenz je zwei zu ernennen habe; zwischen ihnen streitige Punkte wurden der Entscheidung von zwei Schiedsrichtern vorbehalten, doch sollte es dem Erzbischof noch freistehen Bestimmungen zu ändern oder neue hinzuzufügen, wenn beide Theile damit einverstanden sein würden. Die gefangenen Lucchesen sollten spätestens 15 Tage nach Abschluß des Friedens dem Erzbischof ausgeliefert werden, die gefangenen Pisaner während der Friedensverhandlungen im Gewahrsam der Lucchesen oder des Erzbischofs sich befinden.

Auf Grund dieses Abkommens hob Christian, nachdem die Pisaner die nächsten Verpflichtungen erfüllt hatten, die über sie verhängte Reichsacht auf und erneuerte ihnen ihre Privilegien (27. Juni). Wenige Tage später (1. Juli) traf er selbst in Pisa ein und hielt dort am folgenden Tage eine große Volksversammlung ab, in welcher auch Consuln von Genua, Lucca und Florenz mit rechtsverständigen Beiräthen gegenwärtig waren, und befahl den hadernden Städten alle Feindseligkeiten einzustellen; ihre Streitigkeiten unter einander sollten innerhalb 40 Tagen gütlich zum Austrag gebracht werden. Dies mußten die Consuln von Pisa, Florenz, Lucca und Genua beschwören, überdies sollte es von 1000 Männern aus jeder dieser Städte eidlich bekräftigt werden. Es wurden dann auch sogleich die acht Mitglieder der Commission bestellt, welche die Bedingungen des Friedens festzusetzen hatte. Auf Befehl des Erzbischofs mußten die Pisaner hundert von den lucchesischen Gefangenen nach Florenz senden, während Lucca 55 gefangene Pisaner nach Pistoja einliefern mußte. Der Erzbischof begab sich darauf nach Borgo S. Ginesio und befahl, daß die in Pisa anwesenden Consuln und Gesandten der Städte ihm dorthin folgen sollten, um die Friedensverhandlungen zu fördern. Als diese dort angekommen waren und die Verhandlungen begonnen hatten, ließ der Erzbischof

plötzlich am 4. August die Consuln und Abgeordneten von Pisa und Florenz in Ketten legen und in den Kerker werfen.

Diese Gewaltthat, welche unerwartet die offenbar ernst gemeinten Friedensbestrebungen des Erzbischofs zerstörte, ist nur durch die feindliche Haltung erklärlich, welche damals die Leute von S. Miniato gegen ihn und das Reich angenommen hatten. S. Miniato, in dem Herzen Tusciens an der großen Straße von Lucca nach Siena gelegen, war damals der Mittelpunkt der Reichsverwaltung; in der Nähe bei Borgo S. Genesio pflegten die Landtage Tusciens gehalten zu werden. Neben der Burg war eine kaiserliche Pfalz errichtet, wo der Kaiser selbst oder seine Legaten häufig residirten. Die Burg, wo auch die Reichssteuern Tusciens eingezahlt wurden, hütete eine kriegstüchtige Mannschaft, auf welche der Erzbischof noch besonders gerechnet hatte, als er im Frühjahr die Acht über Pisa aussprach und die Stadt mit Krieg bedrohte. Aber Pisa und Florenz wußten die Leute von S. Miniato für sich zu gewinnen; die Letzteren ließen sich zu dem eidlichen Versprechen bewegen, die Florentiner und Pisaner zu unterstützen und immer zu ihnen zu stehen; freilich mit Vorbehalt ihrer Treue gegen den Kaiser, doch war dies, wie die Folge zeigte, wenig mehr als eine Phrase. Denn gerade, als der Erzbischof die Friedensverhandlungen zu S. Genesio betrieb, machten sie sehr zur Unzeit einen Versuch sich der Burg zu bemächtigen und sie den Pisanern und Florentinern auszuliefern. Begreiflicher Weise sah der Erzbischof hierin einen frevelhaften Friedensbruch, den er durch die Gefangennahme der pisanischen und florentinischen Gesandten rächte.

Der Anschlag auf die Burg von S. Miniato mißlang, wohl hauptsächlich durch das Einschreiten des Macharius, dem die Obhut der Burg anvertraut war; die Urheber des Anschlags suchten durch Flucht sich zu retten und lebten längere Zeit in der Zerstreuung*). Aber die Folgen desselben erfüllten Tuscien mit neuem Kriegsgetümmel. Die Pisaner und Florentiner, über die ihren Gesandten widerfahrene Unbill auf das Höchste erbittert, griffen sogleich wieder zu den Waffen; zugleich rüstete der Erzbischof, unterstützt vom Grafen Guido Guerra und den Saneſen, ein Heer, um das Pisanische

*) Erst im Frühjahre 1174, als Macharius mit den Pisanern und Florentinern Frieden schloß, kehrten sie nach S. Miniato zurück. Siehe unten S. 745.

zu verwüsten. Die Pisaner gingen über den Arno und zogen bis Pontedera dem Erzbischof entgegen, die Florentiner schlugen ein Lager bei Castello Fiorentino im Thal der Elsa oberhalb S. Miniato auf. Der Erzbischof rückte indessen mit einer Ritterschaar gegen Vetrignano, eine Burg des pisanischen Grafen Gerard, nahm am 16. August die Burg ein, steckte sie in Brand und zog dann in Verbindung mit den Lucchesen gegen die Florentiner. Die Pisaner sandten aber rechtzeitig den Florentinern Hülfe, und als nun der Erzbischof mit dem Angriff zögerte, verließen die Pisaner ihre bisherige Stellung und fielen am 18. August in das Lucchesische ein, verwüsteten es auf beiden Seiten des Serchio und trieben große Beute ein. Als die Lucchesen dies vernahmen, trennten sie sich vom Erzbischof und kehrten eilend nach Hause zurück. Sie geriethen dabei noch am 19. August in einen Kampf, wo die Pisaner die Oberhand behielten, aber dann doch sogleich den Rückweg antraten. Um die Niederlage der Lucchesen zu rächen, sandte der Erzbischof alsdann den Grafen Guido und eine lucchesische Schaar in das Pisanische, um die Umgegend von Pontedera zu verwüsten, aber die Pisaner wiesen nach einem hitzigen Kampfe am 28. August diesen Angriff zurück.

Pisa hatte sich im Kampfe gegen den Erzbischof zu behaupten gewußt, aber in der nächsten Zeit hatte es manche empfindliche Schläge zu fühlen. Ein Versuch, mit Hülfe der ihm verbündeten Capitane der Garfagnana sich des Thurmes von Viareggio und zweier anderer Burgen zu bemächtigen, wurde vollständig von Lucca vereitelt (16. 17. September). Zu derselben Zeit landeten sieben Galeeren Genuas an der Pisa gehörigen Insel Pianosa und zerstörten die dortige Burg. Hierauf wurden mehrere Consuln Genuas nach Lucca beschieden, wohin sich der Erzbischof begab, um mit ihnen und den Consuln Luccas die weiteren Maßregeln zu berathen. Die Consuln von Genua und Lucca verlangten, daß der Erzbischof die gefangenen Gesandten von Pisa und Florenz, um sie in dem Kerker von Lucca zu bewahren, ausliefere und den Krieg gegen Pisa nach seinen Kräften im Einverständniß mit ihnen fortführe. Nach langen Verhandlungen lieferte der Erzbischof die Gefangenen aus, die nach Lucca gebracht wurden, versprach eidlich die Fortsetzung des Krieges in der verlangten Weise und gelobte zugleich, daß er Florenz in den Bann thun und die dieser Stadt und Pisa ertheilten Privilegien aufheben würde. Dagegen empfing er von Genua

eine Zahlung von 1000 Pfund, während Lucca sogar 1500 Pfund gab. Wenig später, im Oktober, gelang es sechs Galeeren Genuas drei pisanische Galeeren an der Küste Sardiniens in ihre Gewalt zu bringen. Genua war jetzt offenbar im Kampfe Pisa überlegen, dennoch war es bald genöthigt auf seine eigene Vertheidigung Bedacht zu nehmen, da sich der Markgraf Opizo und sein Sohn Marvello, obwohl beide Vasallen Genuas waren, anschickten ihm das Küstenland des Ostens bis Spezia zu entreißen. Obwohl Genua von den benachbarten Markgrafen und Herren sich Unterstützung erkaufte, war es ihm doch unmöglich, seiner gefährlichen Feinde völlig Herr zu werden, und es mußte zu Sestri einen längeren Waffenstillstand schließen. So konnte Pisa freier aufathmen, und auch ein Sturm, mit dem es der Erzbischof noch einmal im Dezember 1173 bedrohte, ging bald vorüber. Mit einem großen Heere des Grafen Guido Guerra und der Sanesen fiel Christian verwüstend in das Land des pisanischen Grafen Ildebrandin ein und brach zwei Burgen desselben. Eiligst aber sandten die Pisaner eine stattliche Hülfe, so daß der Erzbischof nicht für gerathen hielt das Kriegsglück weiter zu versuchen und nach kurzer Zeit abzog.

Unmittelbar darauf wandte sich Christian nach dem südlichen Tuscien, wo er kaum Schwierigkeiten zu erwarten hatte. Der hier mächtige Graf Aldobrandin und der Präfect Johannes waren ihm befreundet; die Wege nach Rom selbst schienen offen zu liegen. Indem er dieselben einschlug, nahm er nur einen Plan auf, welchen er seit seinem Eintreffen in Tuscien verfolgt hatte; schon um Ostern hatte er die Genuesen aufgefordert Schiffe an die Tibermündung zu senden. Weniger der Stadt selbst, die ja ihre Treue gegen den Kaiser versicherte, als Papst Alexander schien sein Angriff zu gelten.

Seit dem Oktober 1170 hatten Alexander und seine Cardinäle ihren Sitz zu Tusculum. Auf eigenthümliche Weise war der Papst in den Besitz der Stadt und der Burg gekommen. Graf Raino, wiederholt von den Römern angegriffen und des unsicheren Besitzes müde, hatte Stadt und Burg an den vom Kaiser eingesetzten Präfecten von Rom Johannes Maledetto gegen Montefiascone und Borgo S. Flaviano vertauscht. Aber Beide hatten ein unerfreuliches Geschäft gemacht. Die Römer suchten Tusculum in ihre Gewalt zu bekommen und bedrängten den Präfecten so, daß er endlich flüchtig die Stadt verließ. Raino konnte sich gar nicht in den Besitz von Montefiascone setzen, da

die Ritter und die Bürger der Stadt ihm die Aufnahme verweigerten. Da man ihn auch in Tusculum nicht wieder anerkennen wollte, hielt er es für das Beste, die Stadt Alexander zu überliefern, womit auch die Tusculaner einverstanden waren. Durch eine Urkunde vom 8. August 1170 übergab er die Stadt mit der Burg und dem Territorium Papst Alexander und der römischen Kirche zu freier Verfügung und versprach für sich und seine Nachfolger die Kirche in ihrem Eigenthumsrechte zu schützen. Der Papst ließ dann sogleich Tusculum in Besitz nehmen und verlegte nach zwei Monaten dorthin den Sitz der Curie. Nur wenige ruhige Tage waren jedoch dem Papste hier beschieden. Die Römer, gegen ihn und Tusculum mit gleichem Haß erfüllt, verlangten, daß er die Stadt verlassen solle, und begannen, als dies nicht geschah, gegen dieselbe eine erbitterte Fehde, an welcher sich auch die Dienstmannen des Papstes betheiligten. Bald konnte Niemand sicher von Rom nach Tusculum kommen, die Aecker zwischen den beiden feindlichen Städten konnten nicht mehr bestellt werden.

Dieser Zustand wurde auf die Dauer unerträglich und nach vielen vergeblichen Versuchen kam endlich ein Vertrag zu Stande, in welchem sich Alexander erbot die Mauern von Tusculum bis zu einer gewissen Höhe abtragen zu lassen, wogegen sich die Römer verpflichteten fortan mit der Stadt Frieden zu halten. Der Vertrag wurde von 800 Römern beschworen. Es wird glaubhaft berichtet, daß Alexander besonders dadurch zu einem solchen Abkommen bestimmt worden sei, daß ihm die Römer die Unterwerfung ihrer Stadt und die Rückkehr in dieselbe in Aussicht stellten. Aber bald sollte er erkennen, wie sehr er sich darin getäuscht hatte. Als die Römer im November 1172 sich an den Abbruch der Mauern von Tusculum machten, blieben sie nicht bei dem im Vertrage bestimmten Maß stehen, sondern rissen die Mauern bis auf die Fundamente nieder, ohne auf die Einreden des Papstes und der Cardinäle zu achten, und von der Rückkehr Alexanders nach Rom war nicht mehr die Rede. Während er so neue Feindseligkeiten der Römer zu tragen hatte, war auch der Haß der Tusculaner auf ihn gefallen.

Kurze Zeit nachher kam Erzbischof Christian in das römische Gebiet. Ob er Rom selbst betrat, ist fraglich. Da die Stadt für kaiserlich und Alexander feindlich galt, mochte dies kaum nöthig sein; auch war der Gegenpapst wohl nicht dort, sondern hatte, wie gewöhnlich,

seinen Sitz in dem sicherern Viterbo. Dagegen soll Christian gegen Tusculum mit einem Heere angerückt sein, um den Papst und die Stadt zu belagern. Alexander, wird erzählt, habe fliehen wollen, aber die Tusculaner hätten seine Flucht verhindert und dann den Erzbischof durch Versprechungen der Ergebenheit und große Geldgeschenke von der Stadt abzuziehen vermocht. Ist diese Erzählung begründet, so mochte der Erzbischof gute Gründe haben, nicht einen neuen und zumal so bedenklichen Gefangenen in seine Hand zu bekommen; sein scharfer Geist mochte das Ende der Kirchenspaltung voraussehen, und schon damals scheint man ihn nicht für einen unversöhnlichen Feind Alexanders gehalten zu haben, wie er denn auch die alexandrinischen Bischöfe kaum noch beunruhigte. Sicher ist, daß sich Alexander in Tusculum nicht mehr für geborgen hielt; er verließ alsbald die Stadt, nachdem er sie mit neuen Befestigungen versehen und eine Besatzung zurückgelassen hatte. Am 27. Januar 1173 begab er sich mit den Cardinälen und seinem ganzen Hofstaate nach Segni und von dort gegen Ende des März nach Anagni, wo er dann dauernd seinen Sitz nahm.

Erzbischof Christian, dessen Zug in das Römische wohl nur den Zweck hatte, die Kaiserlichen hier zu sammeln und in der Treue zu befestigen, trat bald den Rückzug an. Im Anfange des Jahres 1173 durchzog er das Herzogthum Spoleto und die Mark von Ancona, nahm hier mehrere Burgen und unterwarf die Städte Spoleto und Assisi dem Kaiser. Am 13. Februar war er zu Foligno und stellte hier eine Urkunde aus, durch welche er dem Grafen Aldobrandin und der Stadt Viterbo zum Lohn für ihre Treue und Ergebenheit versprach, daß die zerstörte Burg Ferento nicht wieder erbaut werden sollte, dem Grafen und der Stadt ihre alten Besitzungen und Rechte bestätigte und ihnen neue Einkünfte zuwies*).

Vor Allem ging Erzbischof Christian damals mit einem großen Unternehmen gegen die Stadt Ancona um, welche sich wiederum dem griechischen Reiche angeschlossen und einen mit reichen Geldmitteln versehenen Abgeordneten Kaiser Manuels bei sich aufgenommen hatte. Christian brachte ein stattliches Heer aus Tuscien, dem Römischen, dem Herzogthum Spoleto und der Mark von Ancona zusammen; da aber

*) Am 26. April stellte der Gegenpapst Calixt zu Foligno, wohin er wohl Christian gefolgt war, dem Kloster St. Blasien eine Urkunde aus.

die frühere Belagerung gezeigt hatte, wie schwer die Stadt ohne eine Flotte zu bezwingen sei, nahm er auch die Hülfe Venedigs in Anspruch. Trotzdem die Republik noch im Bunde mit den Lombarden stand, entschloß sie sich bei ihrer alten Abneigung gegen das ihren Handel beschränkende Ancona und bei ihrem noch frischen Haß gegen den bundesbrüchigen Griechenkaiser einen Vertrag mit dem Erzbischof zu schließen. Sie sandte 40 Galeeren nach Ancona und sperrte den Hafen. Am 1. April 1173 begann, nachdem der Erzbischof vergeblich die Auslieferung des Gesandten und die Unterwerfung der Stadt verlangt hatte, die Belagerung. Die Umgegend derselben wurde verwüstet, und die Einwohner geriethen nach kurzer Zeit in nicht geringe Noth. Dennoch vertheidigten sie sich mit dem Aufgebot aller ihrer Kräfte und begnügten sich selbst, als Hungersnoth ausbrach, mit der widerlichsten Nahrung, wie von Hunden und Katzen. Da der griechische Abgesandte sah, daß sich die Stadt kaum werde halten können, wußte er aus derselben zu entkommen. Er suchte Entsatz für sie zu gewinnen, und es gelang ihm durch große Geldversprechungen, ein namhaftes Heer aus der Lombardei und Romagna zusammenzubringen; vor Allen zeigte sich Boldruda, die Wittwe des verstorbenen Grafen Rainer von Bertinoro, ebenso opferwillig als beherzt. Unter ihrer Führung und der des Wilhelm Marchisella, eines ritterlichen Mannes aus Ferrara, rückte das Entsatzheer an und belebte den Muth der Anconitaner aufs Neue. Die Belagerung hatte sich schon bis in die Mitte des Oktobers hingezogen, und die Venetianer begannen für ihre Galeeren, wenn die stürmische Jahreszeit einbräche, zu fürchten. Sie verließen deshalb den Hafen und kehrten nach Hause zurück. Auch Christian gab nun bald die Belagerung auf, da er sich keinen Erfolg mehr von derselben versprechen konnte, doch mußten die Belagerten seinen Abzug mit schwerem Gelde erkaufen. Kaiser Manuel hat sie dann für ihre Ausdauer mit Geld und Ehren reichlich belohnt.

Gleich nach der Aufhebung der Belagerung begab sich Christian an den Hof des Kaisers nach Deutschland*). War ihm nicht Alles, was er in seiner Legation begonnen, geglückt — weder den Frieden zwischen Genua und Pisa und ihren Bundesgenossen hatte er herstellen

*) Wahrscheinlich begleitete ihn sein Vetter Graf Reimbot von Beichlingen, der im Anfange des Jahres 1174 am deutschen Hofe erscheint.

noch Ancona unterwerfen können —, so hatte er doch die Kaiserlichen in Mittelitalien aufgerichtet und gesammelt, ein Vordringen des Lombardenbundes nach dieser Seite verhindert. Es war nicht mehr zu besorgen, daß die Lombarden in Tuscien Rückhalt und Unterstützung finden dürften. Nichts aber lag dem Kaiser mehr am Herzen, als jede Hülfe von außen den lombardischen Städten zu entziehen. Aus diesem Grunde ließ er durch Erzbischof Christian König Wilhelm von Sicilien die Hand einer seiner Töchter antragen*); zugleich erbot er sich einen festen Freundschaftsbund mit dem jungen König zu schließen. Aus Rücksicht auf Papst Alexander und die römische Kirche wies Wilhelm die Anerbietungen des Kaisers zurück, aber an eine Unterstützung der Lombarden mit bewaffneter Macht hat er so wenig wie der Kaiser von Constantinopel damals gedacht. Das Bedenklichste schien, daß in Pisa durch die gewaltsamen Maßregeln des Erzbischofs eine gewaltige Erbitterung entstanden war, doch scheuten die Pisaner auch jetzt noch vor einem schroffen Bruch mit dem Kaiser zurück. Im Sommer 1173 gingen zwei vornehme Pisaner an den kaiserlichen Hof und erhoben dort schwere Anklagen gegen Christian; sie fanden gnädige Aufnahme und williges Gehör, auch legte der Kaiser seinen guten Willen an den Tag den Beschwerden der Stadt abzuhelfen, wie es denn in der Folge geschehen ist, aber es verlautet nicht, daß er das Verfahren seines Legaten gemißbilligt habe. Unmöglich konnte ihm auch verborgen sein, wieviel er durch das energische Auftreten Christians in Italien gewonnen hatte; in dem mittleren Theile der Halbinsel konnte er auf zahlreiche und entschlossene Anhänger zählen.

---

Das unerwartete Auftreten Erzbischof Christians in Tuscien hatte in dem Lombardenbunde die größte Bestürzung hervorgerufen. Da die Lombarden mit Recht annahmen, daß ohne die Unterstützung Genuas und des Markgrafen Wilhelm von Montferrat das kühne Unternehmen nie hätte ausgeführt werden können, suchten sie zunächst an diesen Bundesgenossen Christians Rache zu nehmen. Genua glaubten sie

*) Diese Tochter des Kaisers, welche er dem Könige von Sicilien vermählen wollte, starb bald nachher; ihr Name ist nicht bekannt.

damit zu strafen, daß sie die Zufuhr aus den benachbarten Ortschaften untersagten; die Stadt hatte dadurch auf ein halbes Jahr hohe Marktpreise, wußte sich aber über die theuere Zeit fortzuhelfen. Schwerer fiel die Rache auf den Markgrafen. Am 19. Juni 1172 wurde er bei seiner Burg Montebello von Kriegsschaaren von Mailand, Piacenza, Alessandria, Asti, Novara und Vercelli angegriffen und erlitt eine vollständige Niederlage. Seine Leute wurden auseinander gesprengt und meilenweit verfolgt.

In Folge dieses Mißgeschicks mußte der Markgraf mit einem Theile seiner Vasallen beschwören, daß er allen Befehlen, welche ihm die Consuln von Cremona, Mailand, Piacenza und Lodi ertheilten, fortan Folge leisten würde. Zugleich mußte er mit Asti einen Vertrag schließen, in welchem er sich verpflichtete zwei seiner Burgen der Stadt zur Zerstörung zu übergeben, über seinen Besitz mit Ausnahme des Ernteertrags und des baaren Geldes Rechenschaft zu geben, ohne dabei den Einwand zu gebrauchen, daß er ihn vom Kaiser erhalten habe, und das Eigenthum der Söhne des Ardizione wieder zu erstatten, soweit es die von den Consuln der Städte bestellten Richter verlangen würden. Diesen Vertrag sollte der Markgraf mit seinen Leuten, wie auch den Bundesvertrag beschwören. Ueberdies verpflichtete er sich die Burg des Ugozone den Consuln der Städte innerhalb 15 Tagen, nachdem es verlangt sei, oder zu irgend einem anderen vereinbarten Termine auszuliefern; die Städte sollten diese Burg besetzt halten, bis alle Besorgnisse vor dem Kaiser verschwunden sein würden, nachher solle sie ihm zwar zurückgegeben werden, doch nur unter der Bedingung, daß er sich über ihren rechtlichen Besitz, wenn ein Anspruch von anderer Seite auf dieselbe erhoben werde, vor den dazu bestimmten Richtern ausweise. Endlich versprach der Markgraf einen seiner Söhne und mehrere Söhne seiner Vasallen, deren Auswahl den Bürgern von Asti und Vercelli überlassen wurde, acht Tage, nachdem es verlangt sei, oder zu einem anderen vereinbarten Termine als Geiseln zu stellen. Diese Geiseln sollten zu Weihnachten von den Städten zurückgestellt werden, wenn bis dahin die verlangten Eide geleistet und alle Beschwerden erledigt seien, aber innerhalb 15 Tagen aufs Neue gestellt werden, so oft es die Städte entweder auf Anlaß von Beschwerden gegen den Markgrafen oder aus Besorgniß vor einem Angriff der Deutschen verlangten. Ein ähnlicher

Vertrag muß von dem Markgrafen auch mit Alessandria geschlossen sein, dessen Inhalt jedoch nicht näher bekannt ist.

Der Markgraf scheint nothgedrungen den übernommenen Verpflichtungen nachgekommen zu sein; wir wissen wenigstens, daß er den Eid leistete, allen Befehlen, welche die Consuln des Städtebundes in ihrer Gesammtheit oder in der Mehrzahl ihm ertheilen würden, innerhalb der ihm gestellten Termine Folge zu leisten. Ein so mächtiger und glänzender Fürst, der mit Königen verwandt und befreundet war, wurde dadurch gleichsam zu einem Knecht der Städte herabgedrückt. Wie es zu erwarten war, sann er darauf, möglichst bald der ihm unerträglichen Knechtschaft zu entkommen und forderte den Kaiser auf mit Heeresmacht über die Alpen zu kommen. Auf seinen Beistand konnte der Kaiser nicht minder, als auf den von Pavia und Como zählen.

Der Bund hatte Gegner genug in der Lombardei selbst, und sogar unter den Städten, die ihn in das Leben gerufen, herrschte nicht mehr die frühere Eintracht. Die Sonderinteressen waren doch zu mächtig, als daß sie sich dauernd hätten zurückdrängen lassen. Schon das Bündniß Venedigs mit einem kaiserlichen Legaten gegen Ancona zeigte dies, und noch mehr trat es zu Tage, als zwischen Parma und Piacenza ein offener Kampf ausbrach, der erst im Mai 1173 durch einen Schiedsrichterspruch von Mailändern und Brescianern sein Ende fand: die beiden hadernden Städte mußten ihre Gefangenen auswechseln und wurden mit den Forderungen auf Schadenersatz abgewiesen. Nichts aber war bedrohlicher für den Bund, als daß sich die alte Rivalität zwischen Mailand und Cremona von Neuem zu entwickeln begann.

Mailand hatte sich, gleichwie der Phönix aus der Asche, in frischem Glanze aus den Ruinen wieder erhoben. Der erzbischöfliche Palast war stattlicher hergestellt worden, als er zuvor gewesen. Die der heiligen Maria gewidmete Metropolitankirche wurde von Neuem aufgebaut, indem die Mailänder Frauen, wie es heißt, sogar ihre Ringe und ihren anderen Schmuck für den Bau opferten. Im Jahre 1171 begann man die Thore der Stadt mit steinernen Thürmen zu befestigen und auch zum Schutz der Wälle solche Thürme zu errichten; nach einer glaubwürdigen Nachricht wurde man dabei durch byzantinisches Geld unterstützt. Durch eine Schleuse wußte man das Wasser der Vecchiabia für die Füllung des Festungsgrabens besser als früher zu benutzen. Während die

Mailänder so mit der Herstellung ihrer Stadt beschäftigt waren, glückte es ihnen zugleich, ihr früheres, so ausgedehntes Territorium vollständig wiederzugewinnen und ihre alte Herrschaft herzustellen. Durch die Noth gestählt, entwickelte sich der energische Geist der Bürgerschaft nur noch kräftiger als zuvor. Bald war Mailand wieder die mächtigste Stadt der Lombardei, und Cremona, welches bis dahin die erste Stelle im Bunde eingenommen hatte, sah nicht ohne Besorgniß das Emporkommen seiner alten Nebenbuhlerin.

Mußten schon die Sonderinteressen der Städte die Festigkeit des Bundes beeinträchtigen, so lähmte nicht minder seine Thätigkeit, daß immer von Neuem die Besorgniß auftauchte, daß Papst Alexander hinter dem Rücken der Lombarden sich mit dem Kaiser verständigen werde. Schon die Friedensverhandlungen des Jahres 1170 hatten die Städte mit Mißtrauen angesehen. Als dann im folgenden Jahre der Papst wegen der Salzburger Wirren einen Cardinal nach Deutschland schicken wollte, hatten die Rectoren der Mark Verona ihm den Weg über die Alpen gesperrt, weil sie neue Friedensverhandlungen mit dem Kaiser befürchteten. Jedoch war dieses Mißtrauen völlig unbegründet, vielmehr war der Papst damals und in der nächsten Zeit auf alle Weise bemüht den Bund der Städte zu festigen. So befahl er dem Cardinal Konrad von Wittelsbach, als er als Legat in der Lombardei weilte, alle Streitigkeiten zwischen den Lombarden beizulegen, weil zur Zeit sein ganzes Bestreben darauf gerichtet sei, die Einheit des Bundes zu kräftigen. So sandte er den Cardinal Manfred nach Piacenza, und der Legat präsidirte am 22. Oktober 1172 einer Versammlung der Rectoren, welche über den Schutz des Bundes gegen Angriffe des Kaisers Beschlüsse zu fassen hatte.

Zu demselben Zwecke wurde eine weitere Versammlung am 10. Oktober 1173 zu Modena gehalten, auf welcher die Cardinallegaten Hildebrand und Theodin gegenwärtig waren. Zehn Städte waren durch Rectoren vertreten und beschworen aufs Neue die Bundesverträge. Bemerkenswerth ist, daß in Bezug auf Venedig, welches unvertreten war, ausdrücklich bestimmt wurde, die Bundesordnungen sollten für dasselbe nur dann noch geltend sein, wenn es nachträglich den gleichen Schwur leiste. Nicht minder bemerkenswerth ist, daß damals die Rectoren im Namen ihrer Städte besondere eidliche Zusicherungen den Cremonesen gaben. Sie gelobten, daß sie den Wiederaufbau der

Burg Crema oder irgend einer anderen Befestigung zwischen Oglio und Adda, wenn er nicht mit ausdrücklicher Genehmigung der Consuln, des Raths und der Volksversammlung von Cremona geschehe, verhindern würden, selbst mit Waffengewalt, daß sie verbannte Cremasken oder andere Verbannte aus dem Gebiet von Cremona nicht bei sich aufnehmen und, wenn sie in ihrer Mitte weilten, fünfzehn Tage nach erfolgter Aufforderung ausweisen würden, daß sie ferner für jeden erlittenen Schaden den Cremonesen innerhalb bestimmter Frist Schadenersatz leisten, Cremona nicht selbst angreifen und jeden Durchzug von Feinden dieser Stadt durch ihr Gebiet hindern wollten. Alle diese Zusicherungen sollten auf 60 Jahre gelten, und die Rectoren verpflichteten sich dieselben auch von allen Volljährigen ihrer Städte innerhalb zwei Monaten beschwören zu lassen; alle zehn Jahre sollte überdies der Eid, wenn es Cremona verlangte, erneuert werden. Aenderungen der Bundesverträge sollten fortan nur dann verbindlich sein, wenn sie auf den Rath des Rectors von Cremona unter Zustimmung der anderen Rectoren oder der Mehrzahl derselben erfolgten.

Augenscheinlich nahm Cremona noch die leitende Stellung im Bunde ein, doch bedurfte es schon besonderer Zusicherungen, um es bei demselben zu erhalten. Venedig gehörte nur dem Namen nach noch dem Bunde zu, an dessen Angelegenheiten es fortan keinen thätigen Antheil mehr nahm. An Festigkeit hatte der Bund in den letzten Jahren eher verloren als gewonnen, und zugleich rückte die Gefahr eines Angriffs näher und näher.

Schon im Frühling 1174 war Erzbischof Christian wieder in Tuscien erschienen, und seine Hauptaufgabe scheint er zunächst darin gesehen zu haben, den dort immer noch fortdauernden Krieg zwischen den hadernden Städten des Landes beizulegen. Wir wissen, daß Pisa und Florenz um diese Zeit mit dem Grafen Macharius, seinen Söhnen und den Leuten von S. Miniato Frieden schlossen und die aus S. Miniato Vertriebenen so die Rückkehr in die Heimat gewannen. Dieser Friede wird nicht ohne die Mitwirkung des Erzbischofs, der sich am 8. Mai im Gebiete von Florenz befand, geschlossen sein. Im August ging dann Pisa mit den kaiserlich gesinnten Römern ein Freundschaftsbündniß ein. Inzwischen dauerte der Kampf zwischen Pisa und Genua zur See noch fort. Von dem Erzbischof erhielt Genua keine Vergünstigungen mehr; es mag dies damit zusammenhängen, daß

die Stadt im März 1174 mit Opizo Malaspina ein Abkommen getroffen hatte und sich zugleich um ein Bündniß mit dem König von Sicilien bewarb, welches im November 1174 zum großen Vortheil der Stadt auch zum Abschluß kam.

Der Gang der Dinge in Italien erfüllte Papst Alexander mit nicht geringen Sorgen. Obwohl er im engsten Bunde mit den Lombarden stand, sich der Bundesgenossenschaft des Kaisers von Constantinopel und des Königs von Sicilien rühmte, schickte er doch im April 1174 den Cardinal Peter vom Titel des h. Chrysogonus*) nach Frankreich zu König Ludwig mit der Bitte, sich der Herstellung des Friedens zwischen Kirche und Reich eifrig anzunehmen. An den Erzbischof Heinrich von Reims wandte er sich mit dem dringenden Anliegen, daß er bei seinem königlichen Bruder die Aufträge des Cardinals in jeder Weise unterstütze. So spröde in den früheren Friedensverhandlungen, wünschte Alexander jetzt selbst sie aufzunehmen, aber wir hören nicht, daß Ludwig aufs Neue die Hand zu Vermittelungsversuchen geboten hätte.

Während Erzbischof Christian in Tuscien das Ansehen des Reichs zu festigen wußte, rückte nun der Kaiser selbst mit einem Heere zum Kampfe gegen die Lombarden an die Alpen. Was so lange von ihnen erwartet, so viel bedacht war, geschah, und sie standen fast rathlos dem Ereigniß wie einem völlig ungeahnten Ueberfalle gegenüber. Ohne irgend einem Widerstande zu begegnen, überstieg der Kaiser mit seinem Heere das Gebirge. Am 28. September 1174 langte er in der lombardischen Ebene an und lagerte am folgenden Tage vor Susa.

*) Peter, früher Bischof von Meaux (vergl. S. 647), war erst kurz zuvor zum Cardinal erhoben worden.

## 11.

## Angriff des Kaiſers auf den Lombardenbund.

### Die Kämpfe um Aleſſandria und in der Romagna.

Die erſte That des Kaiſers in Italien war ein Akt der Rache. Am 30. September ließ er Suſa durch Feuer zerſtören*). Die Stadt lag in dem Gebiete des Grafen Humbert, gehörte dem Lombardenbunde nicht an und konnte an Widerſtand nicht denken, aber es ſollte an ihr die Unbill gerächt werden, welche ſie einſt dem Kaiſer in den Tagen der Bedrängniß zugefügt hatte. Nach dem Brande von Suſa zog das kaiſerliche Heer weiter; Turin und die anderen Städte in Humberts Gebiet nahmen es willig auf. Unverweilt rückte es darauf gegen Aſti an, die erſte Bundesſtadt auf ſeinem Wege. Mailand und Brescia hatten den Aſtenſern Hülfe geſendet, aber ſie fühlten ſich doch außer Stande eine längere Belagerung auszuhalten. Nach kaum acht Tagen unterwarfen ſie ſich dem Kaiſer, zahlten eine Geldbuße und ſagten ſich vom Städtebunde los. Als Feiglinge und Verräther wurden ſie deshalb von den Lombarden geſcholten.

Um dieſe Zeit erreichte den Kaiſer auch das böhmiſche Hülfsheer, welches ihm Herzog Udalrich zuführte. Die Böhmen hatten ihren Weg an Regensburg vorüber nach Ulm genommen, waren aber wegen ihrer Räubereien hier mit den Bürgern der Stadt in Händel gerathen, bei denen etwa 250 Böhmen den Tod gefunden haben ſollen. Es fehlte wenig, daß die ganze Schaar in die Heimat zurückkehrte; die ruhigeren Leute wußten ſie jedoch zur Fortſetzung des Marſches zu bewegen, um vom Kaiſer die Beſtrafung der Ulmer zu erwirken. Die Böhmen blieben aber unzuverläſſig und haben der kaiſerlichen Sache damals in Italien wenig genützt.

Sobald der Kaiſer in der Lombardei eindrang, entledigte ſich Markgraf Wilhelm von Montferrat des ihm auferlegten Zwanges und ſagte ſich von der Sache der Städte los. Seinem Beiſpiele folgten die

*) Nur die Pfalz des Grafen Humbert blieb in Suſa ſtehen. Die Kaiſerin, die damals zum Heere kam, ſoll nicht geringe Freude an der Zerſtörung der verhaßten Stadt gehabt haben.

Grafen von Biandrate, der Markgraf Heinrich Guercio von Vaſto und andere angeſehene Herren der Lombardei; ſelbſt Marvello, den Sohn des Margrafen Opizo Malaſpina, finden wir bald im deutſchen Heere. Offen trennte ſich dann auch Pavia vom Bunde und ſchloß ſich dem Kaiſer an; auch die Städte Alba und Acqui unterwarfen ſich ihm ſchon damals oder doch in nächſter Zeit.

Eine ziemlich bedeutende Kriegsmacht ſtand jetzt dem Kaiſer zu Gebote und auf das Verlangen des Markgrafen von Montferrat und Pavias beſchloß er ſie zunächſt gegen Aleſſandria zu gebrauchen. Der Ort, welchem er ſelbſt nur den alten Namen Rovoreto gab, war ihm ſchon durch die Bezeichnung nach ſeinem hartnäckigſten Widerſacher verhaßt; zugleich konnte er dem Lombardenbunde wohl keinen empfindlicheren Schlag beibringen, als wenn er die von demſelben errichtete Stadt zerſtörte, und dies ſchien kaum eine Anſtrengung, da ſie, obwohl mit Wall und Graben umgeben, doch noch ohne Mauern und Thürme war. Nach einer ſchwer glaublichen Nachricht ſoll ſie ſich zu freiwilliger Unterwerfung dem Kaiſer erboten haben, dieſer aber auf Antrieb des Markgrafen das Anerbieten zurückgewieſen haben.

Gegen Ende Oktober rückte der Kaiſer gegen die Stadt an. Die Bewohner ergriff ein ſolcher Schrecken, daß ſie den Platz zuerſt verlaſſen wollten. Da erſchien es ihnen als eine Hülfe des Himmels, daß ſich plötzlich gewaltige Regengüſſe einſtellten, ſo daß alle Bäche und Flüſſe austraten und die Felder um die Stadt in Sümpfe verwandelten. Hierdurch ermuthigt, beſchloſſen die Aleſſandriner ſich bis aufs Aeußerſte zu vertheidigen. Der Kaiſer dagegen ließ ſich durch die ungünſtige Witterung nicht abhalten, bis in die unmittelbare Nähe der Stadt vorzudringen und auf dem faſt ganz überſchwemmten Boden ſein Lager aufzuſchlagen (27. Oktober). Er hoffte gleich auf den erſten Anlauf die Stadt zu nehmen. Als er aber zum Angriff ſchritt, mit ſeiner ganzen Streitmacht gegen die Stadt anſtürmte und gegen die Wälle Kriegsmaſchinen führen ließ, kam es zu einem langen und hitzigen Kampfe, der einen üblen Ausgang für das kaiſerliche Heer nahm. Die Maſchinen fielen in die Hände der Städter und die Kaiſerlichen wurden nicht ohne Verluſt bis zu ihrem Lager zurückgetrieben.

Die Niederlage ſteigerte noch die Erbitterung des Kaiſers gegen die Stadt. Er entſchloß ſich gegen den Rath mancher ihn umgebenden Fürſten die Stadt eng zu umſchließen und erklärte nicht eher von

derselben zu weichen, als bis sie in seine Gewalt gefallen sei. Bald brach der Winter ein, und diesmal mit ungewöhnlicher Strenge. Da von Pavia nur in unzureichendem Maße Lebensmittel herbeigeschafft werden konnten, litt das Heer in kurzer Zeit die größte Noth. Die Kriegsleute mußten ihre Waffen verkaufen, um nur sich Brod zu beschaffen. Bei dem Futtermangel gingen viele Pferde zu Grunde. Der Unmuth wuchs im Heere täglich. Manche suchten das Weite. Die Böhmen verlangten von ihrem Befehlshaber Herzog Udalrich, daß er vom Kaiser ihnen die Erlaubniß zur Heimkehr erwirke. Als sie vergebens auf die Erfüllung ihres Wunsches warteten, verließen Viele von ihnen heimlich am Abend vor Weihnachten das kaiserliche Lager. Sie kamen, die ganze Nacht hindurch ihre Flucht fortsetzend, glücklich nach Pavia; aber auf ihrem weiteren Wege trafen sie mit Mailändern zusammen, die Einige von ihnen gefangen nahmen und kurze Zeit festhielten, weil sie ein Lösegeld zu erpressen hofften, sie jedoch, als sie sich in dieser Hoffnung getäuscht sahen, wieder entließen. Die den Mailändern entgangen waren, kamen an den Comersee, fuhren über denselben, überschritten die dichtverschneiten Alpen und gelangten endlich über Regensburg nach der Heimat zurück, wo sie sich aber vor dem Zorn Herzog Sobeslaws verkriechen mußten.

Trostlos, wie das Jahr 1174 für die Belagerten und die Belagerer geendet hatte, begann das neue Jahr. Der Kaiser, der schon zwei Monate vor der bisher so mißachteten Stadt lag, wollte sie um jeden Preis in seine Gewalt bringen. Er rückte seine eigenen Zelte bis dicht an den Stadtgraben vor, so daß sie hier vor denen der Italiener lagen; aus Genua ließ er Werkmeister kommen und von ihnen drei gewaltige hölzerne Thürme errichten. Von dort wurden schwere Steine in die Stadt geschleudert, aber ohne den gehofften Erfolg, da sie wegen des breiten Grabens meist nicht an das Ziel gelangten. Die Alessandriner vertheidigten sich mit Heldenmuth, den Wurfmaschinen setzten sie Wurfmaschinen entgegen. Wiederholte Angriffe wiesen sie glücklich zurück. In der Stadt befehligte als Podestà Rodolfo von Concesa, ein vornehmer Brescianer, der schon als Consul seiner Vaterstadt an der Gründung des Städtebundes lebhaften Antheil genommen hatte. Von den Bundesgenossen hatte er keine weitere Unterstützung bisher erhalten, als daß ein vornehmer Ritter von Piacenza, Anselmo Medico mit Namen, mit 150 Mann Fußvolk in die Stadt gekommen war;

Anſelmo leiſtete derſelben die wichtigſten Dienſte, wofür ſie ſich ſpäter noch ſeinem Sohne dankbar erwies.

Die Strohſtadt — ſo pflegte man noch immer höhniſch Aleſſandria zu nennen — erwies ſich, wie ein Italiener jener Zeit ſagt, als Eiſenſtadt. Aus der Strohſtadt, ſpöttelt ein Anderer, hat der Kaiſer kein Stroh gewonnen und in ſeine Scheunen gebracht. Die Kölner Annalen berichten einen Vorgang aus der Zeit der Belagerung, um die Großmuth des Kaiſers darzuthun, aber er beweiſt vielmehr, daß der Kampf um Aleſſandria mit derſelben Grauſamkeit geführt wurde, mit der einſt um Crema und Mailand gekämpft war. Drei Gefangene, erzählen jene Annalen, wurden vor den Kaiſer geführt, und er befahl ihnen die Augen auszuſtechen. Als zwei darauf geblendet waren, fragte er den Dritten, den Jüngſten von ihnen, weshalb er ſich gegen das Reich empört habe. Der Jüngling gab zur Antwort: „Nicht gegen dich, o Kaiſer, oder das Reich habe ich mich empört, aber mein Herr iſt in der Stadt, ſeinen Befehlen habe ich gehorcht und ihm treu gedient; ſollte er in deinem Heere gegen ſeine Mitbürger kämpfen, ſo werde ich ihm ebenſo treu dienen, und wenn du mir die Augen ausſtechen läßt, werde ich doch wiederum meinem Herrn nach meinen Kräften zu Dienſten ſtehen.“ Dieſe Worte machten auf den Kaiſer Eindruck; er erließ dem Jüngling die Blendung und befahl ihm ſeine beiden Genoſſen nach der Stadt zurückzuführen*).

So tapfer ſich bisher Aleſſandria auf eigene Hand vertheidigt hatte, ſo mußte es doch endlich, als die nothwendigſten Lebensmittel zu fehlen anfingen, dringend Entſatz von dem Bunde verlangen. Zu derſelben Zeit wurde die Hülfe des Bundes auch von anderer Seite in Anſpruch genommen.

Während der Kaiſer ſich in den weſtlichen Theilen der Lombardei feſtzuſetzen ſuchte, hatte Erzbiſchof Chriſtian den Kampf gegen die Städte in der Romagna begonnen. Alter Haß beſtand hier zwiſchen Bologna und Imola. In Folge eines für Imola ungünſtigen Krieges hatte ſich die Stadt 1153 unter den härteſten Bedingungen Bologna und dem mit ihm verbündeten Faenza ergeben müſſen: die Stadt war unter die Herrſchaft Bolognas gekommen, die Grafſchaft zwiſchen Bologna und Faenza getheilt worden. Der Kaiſer hatte dann einige Jahre

*) Ein ähnlicher Vorgang wird aus früherer Zeit berichtet. Siehe S. 297.

ſpäter die Unabhängigkeit der Stadt hergeſtellt und dadurch ihre Ergebenheit ſich gewonnen. Aber die Gründung des Lombardenbundes, in dem Bologna eine einflußreiche Stellung einnahm, machte bald der Freiheit von Imola wieder ein Ende. Im Jahre 1168 mußte ſich Imola verpflichten Bologna und Faenza Heeresfolge zu leiſten und ſeine Rechte auf die nahe Ortſchaft Caſtel Imoleſe aufzugeben, wie auch auf S. Caſſiano, wo der Biſchof von Imola reſidirte. Als dann 1171 Bologna mit Faenza zerfiel, ſcheint Imola ganz in die Gewalt Bolognas gekommen zu ſein. In dieſe Verhältniſſe griff nun Chriſtian ein, als er in der Romagna erſchien. Imola und Faenza ſchloſſen ſich ihm ſogleich an; auch Ravenna ſoll ihm Unterſtützung geboten haben. Sein nächſtes Augenmerk war ſich S. Caſſianos zu bemächtigen, wo Bologna eine feſte Burg erbaut hatte, „zur Schmach und Verachtung der kaiſerlichen Krone", wie er ſagte, „wo die offenkundigen und geächteten Feinde des Reichs zum Schaden deſſelben eine Zuflucht fänden".

Schon vorher, wie es ſcheint, hatte Biſchof Garſidonius von Mantua, der ſtets dem Kaiſer die Treue bewahrt und deshalb ſein Bisthum eingebüßt hatte, gegen die Lombarden die Waffen ergriffen. Seine Abſicht wird zunächſt geweſen ſein, ſich Mantuas wieder zu bemächtigen. Wir beſitzen eine Eidesformel, in welcher ſich die Conſuln der Bundesſtädte verpflichten, Bologna, Modena, Reggio, Parma und Mantua innerhalb acht Tagen, nachdem ſie aufgefordert, Hülfe zu leiſten und den Garſidonius zu bekämpfen, bis er ſich dem Gebot der Kirche und der Rectoren der Lombardei unterwerfe.

Wie im Weſten, war auch im Oſten der Bund angegriffen, und nach beiden Seiten ſollte er die von den gefährdeten Städten beanſpruchte Hülfe gewähren.

Etwa im Anfange des Februars fand eine Verſammlung der Leiter des Bundes ſtatt*), auf welcher beſchloſſen wurde zur Vertheidigung von Aleſſandria aus jeder Stadt ein Contingent von Rittern und Fußvolk und 1000 Pfund mailändiſcher Münze aufzubringen; überdies ſollte jede Stadt unmittelbar 210 Pfund an Rodolfo von Conceſa zahlen. Das Heer zum Entſatz von Aleſſandria ſollte nach den Beſtimmungen der Rectoren von Mailand, Piacenza, Bergamo und

*) Der Ort der Verſammlung iſt nicht bekannt; auch wiſſen wir nicht, ob nur die Rectoren oder mit ihnen auch andere Conſuln gegenwärtig waren.

Verona zuſammentreten und ausgerüſtet werden. Zugleich beſchloß man einen anderen Zug gegen die Feinde des Bundes zwiſchen Parma und Bologna, zu welchem das Heer nach den Beſtimmungen der Rectoren von Cremona, Bologna, Mantua und Parma bis zum 3. März aufgebracht werden ſollte, doch ſollten nur die den genannten Städten zunächſt gelegenen Orte Reiter und Fußvolk ſtellen, die anderen nur Berittene. Wenn Modena, Bologna, Mantua oder irgend eine andere Stadt vom Kaiſer oder Erzbiſchof Chriſtian oder einem anderen Miſſus des Kaiſers belagert oder ihr Gebiet verwüſtet würde, ſo ſolle jede Bundesſtadt der bedrängten nach Möglichkeit Hülfe leiſten, doch ſollten auch dann nur die nächſtgelegenen Städte Ritter und Fußvolk, die anderen nur Ritter, und zwar innerhalb acht Tagen nach erfolgter Aufforderung, ſtellen. Zum Schutz von Aleſſandria ſollte jede Stadt Ritter aus ihrem ganzen Gebiet, Fußvolk aber nur aus der Stadt ſelbſt ausziehen laſſen, und zwar nach den Anordnungen des Rodolfo von Conceſa bis zum 1. März und weiter, ſo lange es erforderlich ſei. Bologna ſolle bei jedem Auszuge nur zur Leiſtung von 40 Bogenſchützen verpflichtet ſein. Dies Alles beſchworen die anweſenden Leiter des Bundes und verpflichteten ſich es auch von den Bürgern ihrer Städte beſchwören zu laſſen.

Die geringe Auflage Bolognas läßt ſich wohl nur dadurch erklären, daß es bereits damals von Erzbiſchof Chriſtian bedroht war. Am 6. Februar hielt die Stadt für nöthig, die Beſatzung von S. Caſſiano durch 300 Ritter zu verſtärken, aber ſchon am folgenden Tage erſchien Chriſtian mit einem Heere vor der Burg und begann die Belagerung, die ſich dann längere Zeit hinzog. Ein Entſatzheer der Lombarden rückte an, angeblich von 3000 Rittern*), aber es konnte den Fall der Burg nicht mehr aufhalten. Im Anfange des März ſteckte die Beſatzung die Burg in Brand und ſchlug ſich nach Bologna durch. Auf Bitten der Conſuln von Imola beſtimmte dann Chriſtian urkundlich am 17. März 1175, daß die zerſtörte Burg nie wieder hergeſtellt werden ſollte; die Bewohner derſelben ſollten nach Imola ziehen und an keinem anderen Orte Aufnahme finden**); er erklärte dies anzuordnen

*) Mailand, Brescia, Piacenza und Verona ſollen je 300 Ritter geſtellt haben, Cremona 500, Reggio 200, Bergamo und Modena je 100, die Gräfin Sophie von Camino 60. Von Ferrara ſoll die ganze Miliz ausgezogen ſein.

**) Die Urkunde Chriſtians wurde vom Kaiſer am 22. Juni 1177 beſtätigt.

in Erwägung der ausgezeichneten Dienſte, welche die Stadt dem Reiche und ihm für den Ruhm und die Erhebung der kaiſerlichen Krone immer und noch jüngſt bei ſeinem Eintritt in die Romagna geleiſtet habe.

Der Fall von S. Caſſiano war ein harter Schlag für Bologna, und noch andere Niederlagen brachte ihm Chriſtian in nächſter Zeit bei. Damit war auch die Macht des Bundes in der Romagna tief erſchüttert. Imola und Faenza waren entſchieden auf die kaiſerliche Seite getreten. Wenn Ravenna auch noch dem Bunde beigezählt wurde, ſo gehörte es ihm doch nur dem Namen nach an. Sicher iſt, daß in Rimini, obwohl man es ebenfalls noch zum Bunde rechnete, die kaiſerliche Autorität hergeſtellt wurde; denn am 30. Mai 1175 hielt der Erzprieſter Johannes von Sacco, ein Geſinnungsgenoſſe des Garſidonius und gleich ihm aus ſeinem Sprengel*) vertrieben, damals Legat des Kaiſers für die Romagna, in Rimini Gericht. Chriſtian ſelbſt mußte um dieſe Zeit die Romagna verlaſſen.

Der unerwartete Angriff Chriſtians wird veranlaßt haben, daß das Ausrücken des Bundesheeres, welches man für den Schutz des Landes zwiſchen Parma und Bologna beſtimmt hatte, ſchon vor der anberaumten Zeit erfolgt war. Das Bundesheer konnte freilich S. Caſſiano nicht mehr retten, aber wird verhindert haben, daß nicht Bologna ſelbſt in Chriſtians Hände fiel. Gerade die Eile, mit der man Bologna zu Hülfe kam, ſcheint die Urſache geweſen zu ſein, daß das zum Entſatze Aleſſandrias beſtimmte Heer nur langſam zuſammentrat. Erſt am 11. März zogen die Mailänder mit dem Carroccio aus; ihnen ſchloſſen ſich 50 Ritter aus Lodi an. Der Marſch ging zunächſt nach Piacenza, um hier die Bundesgenoſſen zu erwarten. Zu den Mailändern ſammelten ſich dann hier die Mannſchaften zu Fuß und zu Pferde von Brescia, Bergamo, Padua, Verona, Treviſo, Vicenza, Parma, Mantua, Modena, Reggio und Ferrara, wie von Piacenza ſelbſt; Reggio und Vercelli hatten nur Ritter und zwar je 300 geſtellt. Erſt um Mittfaſten (23. März) brach man auf, nachdem man für alle Kriegsbedürfniſſe Sorge getragen hatte; zu Schiff und auf Laſtwagen führte man reichlich Lebensmittel mit ſich; auch mit Wurf- und Schleudermaſchinen war das Heer verſehen. Nur ſehr langſam rückte

*) Der Sprengel des Johannes lag im Gebiet von Padua.

daſſelbe vor; auch am Palmſonntag (6. April) war es noch nicht in der Nähe von Aleſſandria.

Der Kaiſer, von dem Heranrücken des Entſatzheeres unterrichtet, verſuchte noch einmal die Stadt in ſeine Gewalt zu bringen. In den heiligen Tagen, wo nach den Beſtimmungen des Gottesfriedens die Waffen zu ruhen pflegten*), ließ er Minen anlegen, durch welche ſein Heer einen Eingang in die Stadt gewinnen ſollte. Als die Minen vollendet waren, ſchickte er durch dieſelben in der Nacht vom Charfreitag zum Sonnabend etwa 200 ſeiner Leute in die Stadt; er ſelbſt hielt ſein Heer bereit, um, ſobald der Kampf innen entbrannt, durch die Thore einzudringen. In der That kamen die Leute des Kaiſers durch die Minen, welche mitten in der Stadt mündeten, glücklich hindurch, aber ſie wurden alsbald von den Wächtern bemerkt, auf deren Ruf bald die Aleſſandriner und Placentiner zu den Waffen griffen. Die Minen wurden verſchüttet, und Alle, die noch in denſelben ſteckten, fanden einen kläglichen Tod. Die bereits in die Stadt eingedrungenen Kaiſerlichen ſuchten ſich über den Graben und die Wälle, mit einem Hagel von Steinen, Holzſcheiten und Geſchoſſen überſchüttet, zu retten. Am Morgen des Sonnabends machten die Städter dann einen Ausfall, und es gelang ihnen einen großen Thurm bei dem Lager des Kaiſers in Brand zu ſtecken, wodurch die genueſiſchen Schleuderſchützen auf demſelben ihren Untergang fanden. Der Anſchlag des Kaiſers war vollſtändig mißglückt, und er hatte den Verluſt von etwa 300 tapferen Kriegern zu beklagen.

Der Abzug von der Stadt, die er ſechs Monate vergeblich belagert hatte, war der härteſte Entſchluß für den Kaiſer, aber er ſah die Nothwendigkeit ein und traf ſogleich die erforderlichen Maßregeln. In der nächſten Nacht ließ er das Lager und alle Belagerungsmaſchinen verbrennen, und in der erſten Frühe des Oſtertages (13. April) zog er mit ſeinem ganzen Heere von Aleſſandria ab. Er ſchlug den Weg nach Pavia ein. In größter Haſt wurde der Marſch fortgeſetzt; ſchon am Abend des Oſtertages war der Kaiſer in der Nähe von

*) Es iſt mehrfach bezeugt, daß der Kaiſer überdies ein beſtimmtes Verſprechen gegeben habe, die Stadt in der Feſtzeit nicht anzugreifen, und die Zeugniſſe ſind nicht ganz zu verwerfen, wenn auch nicht ein förmlicher Waffenſtillſtand geſchloſſen ſein wird.

Voghera und ſchlug bei einem Orte, der Cuignella genannt wird*), ſein Lager auf.

In der Nähe von Caſteggio — wenig über eine halbe Meile entfernt — hatte das Lombardenheer in den Feldern an der Coppa ein Lager bezogen. Das Heer hatte ſich, ſeitdem es von Piacenza ausgerückt, nur mit der äußerſten Langſamkeit bewegt. Die Veranlaſſung mag daran gelegen haben, daß man noch immer vergebens den Zuzug von Cremona erwartete. Man benutzte die Zeit, nachdem man in das Gebiet Pavias eingedrungen war, um dieſes ſchonungslos zu verwüſten. Am Tage vor Oſtern brannte man Broni nieder, zerſtörte die Weinberge und fällte die Bäume. Den Oſtergottesdienſt feierte man an einem Flüßchen, das Strona genannt wird, ſetzte aber das gräßliche Verwüſtungswerk auch an dem Feſttage fort. Mehrere Ortſchaften wurden eingeäſchert, auch Caſteggio ſelbſt. Zu Führern des Heeres waren beſtellt Ezzelin von Romano, ein in der Veroneſermark mächtiger Herr aus einer angeblich deutſchen Familie, und Anſelm von Dovera, einem früher vom Kaiſer beſonders begünſtigten Geſchlechte Cremonas angehörig.

Die ſchöne Ebene zwiſchen Voghera und Caſteggio, von den Ausläufern des Apennin bis zum Po ſich erſtreckend, von Staffora und Coppa durchfloſſen, in deren Mitte Montebello liegt, hat oft zum Schlachtfeld gedient**) und ſchien auch damals dazu erſehen. Die Lombarden gingen am folgenden Tage (14. April) über die Coppa und ſtellten hier nach den Anordnungen der Führer die vier Carroccios von Mailand, Piacenza, Verona und Brescia auf, um welche ſich dann die Schaaren des Bundes ordneten: um das Mailänder Carroccio die Mailänder ſelbſt und die 50 Ritter von Lodi, um das von Piacenza die Krieger von Piacenza, Parma, Reggio und Modena, um das von Verona die von Verona, Padua, Vicenza und Treviſo, um das von Brescia die von Brescia, Bergamo und Mantua***). So erwarteten ſie das Anrücken des Kaiſers, aber vergeblich. Nachdem ſie einen Theil des Tages in kampfbereiter Stellung zugebracht hatten, kehrten

*) Der Ort iſt, wie es ſcheint, nicht nachzuweiſen. S. Giuletta, an welches gedacht worden iſt, kann es der Lage nach nicht ſein.

**) Die Schlacht vom 29. Mai 1859 iſt noch in friſcher Erinnerung.

***) Wo die Leute von Ferrara und die Ritter von Novara und Vercelli ihre Stellung hatten, wird nicht geſagt.

ſie in ihr Lager zurück, ließen aber die Carroccios unter angemeſſener Bewachung jenſeits des Fluſſes ſtehen. Mehrere Male wurde noch an dieſem Tage im Lager alarmirt, weil man das Anrücken des Feindes beſorgte, aber niemals zeigte er ſich. Erſt in der Morgendämmerung des folgenden Tages (15. April) brach der Kaiſer mit ſeinem Heere aus dem Lager bei Voghera auf und zog den Lombarden bis auf eine Viertelmeile entgegen. Sogleich rückten dieſe in ihre Stellungen vom vorigen Tage um die vier Carroccios ein. Sie glaubten, daß der Kaiſer jetzt das Kriegsglück verſuchen würde, ſahen ſich aber auch diesmal getäuſcht. Nachdem der Kaiſer einen großen Theil des Tages in ihrer unmittelbaren Nähe geſtanden hatte, zog er wieder ab, und auch ſie ſelbſt kehrten etwa um drei Uhr Nachmittags in ihr Lager zurück.

Offenbar ſuchte man auf beiden Seiten einer Waffenentſcheidung auszuweichen. Es iſt ſehr begreiflich, daß der Kaiſer mit einem durch eine ſchwere Winterkampagne arg mitgenommenen, durch die ſchlechten Erfolge von Aleſſandria entmuthigten und jetzt durch Eilmärſche erſchöpften Heere nicht der noch friſchen und offenbar an Zahl weit überlegenen Kriegsmacht der Lombarden entgegentreten wollte. Aber was bewog dieſe ſich einem Kampfe zu entziehen, von dem ſie ſeit Jahren geſprochen hatten und zu dem ſich jetzt die günſtigſte Gelegenheit bot? Man hat gemeint, ſie hätten ſich ein Gewiſſen daraus gemacht, gegen die Majeſtät des Kaiſers, den ſie noch immer als den rechtmäßigen König Italiens anſahen, ihre Schaaren zu führen, aber von ſolcher Gewiſſenhaftigkeit hatten ſie fürwahr bisher wenig ſpüren laſſen. Es wird kaum ein anderer Grund denkbar ſein, als daß ſie ihrer Sache zu mißtrauen anfingen. Während ſich der Kaiſer in der weſtlichen Lombardei, Erzbiſchof Chriſtian in der Romagna feſtgeſetzt hatte, wurde die Stellung Cremonas zum Bunde immer bedenklicher*); auch jetzt noch fehlten die Cremoneſen im Heere. Schon am folgenden Tage dachte man daran, ob ſich nicht durch ein Abkommen, welches beiden Theilen Vortheile ſichere, der Kampf vermeiden laſſe, und trat in Friedensverhandlungen ein.

*) Die unſichere Haltung Cremonas maß man beſonders Rückſichten gegen Pavia bei. Allerdings mußte für Cremona, wenn es mit Mailand zerfiel, die Freundſchaft Pavias ſehr werthvoll ſein.

Wir ſind über den Gang der Verhandlungen ungenügend unterrichtet. Nur ſo viel hören wir, daß ein Bannerherr*) der Lombarden, deſſen Sohn ſich im kaiſerlichen Heere befand, auf Antrieb dieſes ſeines Sohnes ſich mit dem Erzbiſchof Philipp von Köln und anderen Fürſten auf Seiten des Kaiſers in Verbindung ſetzte und durch ſeinen Einfluß es dahin zu bringen wußte, daß alle Lombarden ſich für den Frieden erklärten. Auch von der deutſchen Seite ſcheinen keine beſonderen Schwierigkeiten gemacht zu ſein, denn in kurzer Zeit kamen die Verhandlungen zum Abſchluß. Noch an demſelben Tage wurden auf dem Felde von Montebello, inmitten der Lager des Kaiſers und der Lombarden, die Friedensbedingungen im Weſentlichen feſtgeſtellt, nach denen die Letzteren ſich dem Kaiſer wieder zu unterwerfen gelobten, dieſer dagegen ſie zu Gnaden anzunehmen und ſeine Streitpunkte mit ihnen gütlich auszutragen verſprach.

Der Kaiſer konnte zufrieden ſein einen überaus gefährlichen Kampf vermieden zu haben, überdies einen Frieden zu erlangen, der wenigſtens die Trennung der Lombardei vom Kaiſerreiche verhinderte. Dennoch war klar, daß die Hoffnungen, mit welchen er den Zug angetreten hatte, völlig vereitelt waren. Die Chronik von S. Blaſien ſagt, die Belagerung von Aleſſandria ſei mit keiner früheren zu vergleichen wegen der Feſtigkeit des Platzes, der Hartnäckigkeit der Vertheidiger, der Verluſte der kaiſerlichen Krieger und der Zeitdauer. Hierin iſt Uebertreibung; nichtsdeſtoweniger bildet dieſe Belagerung einen der wichtigſten Wendepunkte in Friedrichs Geſchichte. Die heldenmüthige Vertheidigung der mißachteten Stadt durch ihre Bürger unter Führung des Rodolfo von Conceſa hat die Kraft des Kriegszuges gebrochen, welchen der Kaiſer zunächſt in der Abſicht unternommen hatte, den Lombardenbund zu vernichten und die Geltung der Roncaliſchen Beſchlüſſe herzuſtellen. Seine Niederlage vor Aleſſandria iſt nicht minder verhängnißvoll für ihn geworden, als einſt die Verpeſtung des deutſchen Heeres vor Rom.

*) Vielleicht Opizo Malaſpina, der im Lombardenheere war, während ſein Sohn Marvello im kaiſerlichen Heere ſtand.

## Der Friede von Montebello und der Vertragsbruch der Lombarden.

Eine Urkunde, welche die gesammten Bestimmungen des zu Montebello geschlossenen Friedensvertrags enthielte, ist nicht auf uns gekommen, ja wahrscheinlich niemals aufgesetzt worden. Man begnügte sich wohl damit, die gegenseitig gemachten Zugeständnisse beschwören zu lassen. Wir sind deshalb auf die Nachrichten, welche gleichzeitige oder doch der Zeit nahe stehende Chronisten hinterlassen haben, angewiesen. Aus diesen erhellt in der Hauptsache, daß die aufständigen Lombarden sich verpflichteten in der herkömmlichen Weise durch Niederlegung der Waffen, Senkung der Banner, Tragen entblößter Schwerter am Halse ihre Unterwerfung unter den Kaiser zu bethätigen, daß dagegen dieser versprach ihnen seine Gnade mit dem Friedenskuß wieder zu gewähren und allen Städten des Bundes volle Bürgschaft für einen gesicherten Frieden zu bieten, daß ferner beide Theile sich dazu verstanden, die Feststellung ihrer gegenseitigen Rechte einem Schiedsgericht von sechs Männern, zur Hälfte vom Kaiser, zur anderen Hälfte von den Städten erwählt, zu überweisen und sich den Entscheidungen dieses Schiedsgerichts unbedingt zu fügen.

Näheres erfahren wir aus notariellen Aufzeichnungen, welche über den Gang der Friedensverhandlungen auf Verlangen der Consuln und Rectoren der Städte damals gemacht wurden und bei denen es besonders darauf ankam, die den Städten gebotenen Sicherheiten festzustellen. Nach diesen Aufzeichnungen kamen am 16. April auf dem Felde von Montebello hervorragende Männer von beiden Seiten zusammen: von Seiten des Kaisers Erzbischof Philipp von Köln, Pfalzgraf Konrad bei Rhein, des Kaisers Bruder, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, Graf Humbert von Savoyen, Markgraf Heinrich Guercio und der Kanzler Gottfried, von Seiten der Städte Vertreter von Mailand, Brescia, Verona, Piacenza, Treviso, Vicenza, Bergamo, Parma, Lodi, Vercelli, Tortona, Novara, Reggio, Ferrara und Alessandria mit den beiden Führern des Heeres Ezzelin von Romano und Anselm von Dovera.

Von den Vertretern der beiden Parteien wurde vereinbart, daß drei Männer von Seiten des Kaisers und drei von Seiten der Städte gewählt werden sollten, welche auf Grund der Vorschläge, welche der

Kaiser und die Städte schriftlich den Consuln von Cremona einreichen würden, sich eidlich zu verpflichten hätten die Vertragsurkunde herzustellen, indem sie nach bestem Ermessen von jenen Vorschlägen Alles beseitigten, was ihnen überflüssig oder unpassend schiene, und dagegen hinzufügten, was zu einem dauernden Frieden beitragen könne. Bis zur Mitte des Mai sollten die sechs Männer ihre Arbeit beendet haben; wenn sie bis dahin nicht in allen Punkten einig seien, sollten die Consuln von Cremona innerhalb 15 Tagen über die noch streitigen Punkte die Entscheidung treffen. Der Kaiser und die Städte hatten Sicherheit zu bieten, daß sie der Entscheidung der sechs Männer sich fügen würden, wie auch der Entscheidung der Consuln von Cremona, wenn eine solche nöthig werden sollte. Der Kaiser, wurde weiter vereinbart, sollte allen Bundesstädten mit dem Friedenskuß Frieden gewähren, dagegen von jeder Stadt zehn Männer nach Auswahl des Kaisers eidlich geloben, daß von allen Städten das Vereinbarte unverbrüchlich gehalten werde; dieselben sollten zugleich dem Kaiser und seinem Sohne Heinrich Treue geloben, die Vasallen als Vasallen, die Bürger als Bürger. Dabei wurde von den kaiserlichen Bevollmächtigten ausdrücklich anerkannt, daß aus diesen Eiden und Handlungen der Lombarden und ihres Bundes ihnen kein Nachtheil erwachsen solle, wenn Vertrag und Friede nicht auf alle Städte und Personen des Bundes vom Kaiser erstreckt würden. Alles, was so vereinbart war, wurde von den Bevollmächtigten der Städte, wie von Ezzelin von Romano und Anselm von Dovera beschworen. Schließlich kam man noch überein, daß alle Gefangenen freigegeben werden sollten.

Der Kaiser scheint an diesen Vereinbarungen nur in dem einen Punkte Anstoß genommen zu haben, daß Alessandria offenbar mit zu den Bundesstädten gerechnet war, während er die rechtliche Existenz dieser Stadt niemals anerkannt hatte, zumal ihr Gebiet meist aus altem Reichsgut bestand; überdies hatte ihr hartnäckiger Widerstand ihn noch in letzter Zeit im höchsten Maße erbittert. Daß über die Stellung Alessandrias weitere Verhandlungen gepflogen wurden, geht auch aus den Aufzeichnungen über die Vorgänge des nächsten Tages hervor, wo der Friede erst förmlich zum Abschluß gebracht wurde.

Das kaiserliche Lager war inzwischen nach dem Felde von Montebello verlegt worden, und hier waren vor dem Kaiser selbst die Lombarden erschienen. Hier beschwor ein Consul Pavias im Namen

ſeiner Collegen und aller ſeiner Mitbürger, daß ſie bis zur Mitte des Juni mit Aleſſandria, welches ſie noch immer die Strohſtadt nannten, Waffenſtillſtand halten würden. Daſſelbe ſchwur der Markgraf Wilhelm von Montferrat für ſich, ſeine Söhne und alle von ihm abhängigen Perſonen. Sodann muß der herkömmliche Unterwerfungsakt der Lombarden erfolgt ſein, den freilich jene Aufzeichnungen nicht ausdrücklich erwähnen, aber vorausſetzen laſſen, da ſie unmittelbar darauf berichten, wie der Kaiſer, indem er Ezzelin von Romano und Anſelm von Dovera den Friedenskuß reichte, allen Städten, Orten und Perſonen, welche dem Lombardenbunde angehörten, Frieden gewährt und Aleſſandria Waffenſtillſtand bis zu der bezeichneten Friſt zugeſtanden habe. Uebrigens blieb die Sache Aleſſandrias unentſchieden und wurde, wie alle ſtreitigen Punkte zwiſchen dem Kaiſer und den Lombarden, der Entſcheidung der ſechs Männer vorbehalten, die zum Theil ſchon erwählt waren, und im Falle fehlender Einigung unter ihnen der Entſcheidung der Conſuln von Cremona.

Nachträglich iſt zu jenen Aufzeichnungen noch bemerkt, daß Markgraf Heinrich Guercio und der Graf von Savoyen mit Handſchlag und Kuß den Städten Sicherheit boten, daß der Kaiſer den Aleſſandrinern den Waffenſtillſtand halten würde; ſollte dies nicht geſchehen, ſo würden ſie in Vercelli ſich ſelbſt zur Haft ſtellen. Auch Otto von Wittelsbach und der Kanzler Gottfried gaben daſſelbe Verſprechen, ohne ſich jedoch zur Stellung in Haft zu verpflichten.

Es kann nicht dem geringſten Zweifel unterliegen, daß mit dem Vertrage von Montebello nicht ein Waffenſtillſtand, ſondern ein dauernder Friede beabſichtigt war. Wenn auch die Beſtimmungen über die Grenzen der kaiſerlichen und bundesſtädtiſchen Rechte noch ſpäterer Vereinbarung vorbehalten blieben, ſo ſchien für die Vereinbarung doch in ſolcher Weiſe geſorgt, daß ein neuer Waffengang ausgeſchloſſen war. Nur offenbarer Treubruch von der einen oder der anderen Seite konnte zu einem neuen Kampfe führen, und um einen ſolchen war damals wohl noch Niemand beſorgt. Ein gut unterrichteter Zeitgenoſſe ſagt, daß der Friede dem Kaiſer und den Lombarden nicht wenig gefallen habe, und wir haben keinen Grund dies zu bezweifeln. Die Lombarden hatten ſich freilich Demüthigungen unterworfen, aber ſie hatten die Anerkennung ihres Bundes erlangt und ihre Freiheiten ſchienen geſichert. Der Kaiſer dagegen gab die Machtfülle auf, welche ihm einſt

die Roncaliſchen Beſchlüſſe gewährt hatten, aber er konnte ſie ohnehin längſt nicht mehr üben, und kein geringer Gewinn war für ihn, daß alle lombardiſchen Städte wieder die kaiſerliche Obergewalt unzweideutig anerkannt hatten.

Am folgenden Tage (18. April) trennten ſich die Heere. Der Kaiſer entließ den größeren Theil ſeiner Krieger. Herzog Udalrich kehrte mit dem Reſt ſeiner böhmiſchen Schaar in die Heimat zurück. Die Brabanzonen ſcheinen ſämmtlich abgelohnt zu ſein. Der Kaiſer ſelbſt begab ſich mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Söhnen nach Pavia; noch immer umgab ihn hier ein ſtattliche Zahl geiſtlicher und weltlicher Fürſten *).

Das Heer der Lombarden trat unter Jubel, wie der Cardinal Boſo ſagt, die Rückkehr an. Als es nach Piacenza kam, ſtieß es auf den Zuzug von Cremona, der jetzt erſt mit ſeinem Carroccio anrückte. Das Volk von Cremona war, wie der Cardinal weiter berichtet, über die Saumſeligkeit ſeiner Conſuln empört, durch welche die Stadt an dem Friedensſchluſſe nicht hatte theilnehmen können, zerſtörte ihre Häuſer, verwüſtete ihre Güter, entſetzte ſie und wählte andere Conſuln an ihrer Stelle. Berichtet Boſo hier Wahres, ſo erwogen die Cremoneſen nicht, welche Vortheile das Zögern des Zuzugs ihrer Stadt gebracht hatte. Denn gerade ſie konnte bei den wichtigen Verhandlungen, die noch bevorſtanden, in dem ſehr wahrſcheinlichen Falle, daß keine vollſtändige Einigung der ſechs Männer erzielt würde, die Entſcheidung geben. Und wenn es auch faſt ſelbſtverſtändlich ſchien, daß die Lombarden, die ja noch in Cremona die Führerin des Bundes ſahen, der Stadt dieſe Stellung einräumten, ſo wäre dem Kaiſer ein ſolches Zugeſtändniß faſt unmöglich gefallen, wenn ihm die Cremoneſen mit Heeresmacht bei Montebello gegenüber geſtanden hätten.

---

*) Wir lernen ſie aus einer kaiſerlichen Urkunde vom 23. April 1175 kennen. Von den geiſtlichen Fürſten, die im Heere vor Aleſſandria waren, fehlen hier nur die Biſchöfe von Augsburg und Naumburg. In einer Urkunde vom 21. Mai wird unter den Zeugen dann auch der Biſchof von Halberſtadt nicht mehr erwähnt. In der nächſten Zeit werden nur der Erzbiſchof von Köln und der Biſchof von Verden noch am Hofe genannt, ſo daß der Erzbiſchof von Trier und die anderen Biſchöfe denſelben ebenfalls verlaſſen haben werden. Auch Otto von Wittelsbach iſt nach dem 23. April und der rheiniſche Pfalzgraf Konrad nach dem 21. Mai nicht mehr am Hofe nachzuweiſen.

Ohne Verzug begannen die Arbeiten, um die Vertragsurkunde herzustellen. Der Kaiser hatte zu seinen Vertretern den Erzbischof von Köln, Gualfred von Plozasca, einen Turiner Capitan, und Rainer von Sannazaro, einen Bürger von Pavia, ernannt. Der Bund bestimmte zu seinen Vertretern Albert von Gambara, einen Brescianer, und Girardo Pisto, einen sehr angesehenen rechtskundigen Mailänder, der schon mehrfach als Consul an der Regierung der Stadt vor und nach ihrer Zerstörung betheiligt gewesen war; der dritte sollte ein Veroneser sein, der aber noch nicht ernannt war. Der Kaiser und der Bund machten auch alsbald ihre Vorschläge für die Vertragsurkunde, und die Bevollmächtigten, die wohl in Cremona tagten, beschworen, daß sie nach den Vorschlägen des Kaisers und des Bundes sich über Bestimmungen vereinigen würden, welche einen dauernden Frieden verbürgten, und bis zur Mitte des Mai oder bis zu einem anderen durch gegenseitiges Uebereinkommen bestimmten Termine ihre Arbeit beendigen würden. Ihr noch nicht ernannter College sollte nachträglich den gleichen Schwur leisten*).

Wir kennen die Vorschläge des Bundes. In denselben wird sogleich im Anfange der Friede an die Bedingung geknüpft, daß der Kaiser auch mit der römischen Kirche und Papst Alexander sich vereinbare und Frieden schließe. Nur unter dieser Bedingung wollen die Angehörigen des Bundes — es werden dazu 24 Städte, der Markgraf Opizo, der Graf von Bertinoro, Rufino von Trino und andere der Kirche und dem Bunde angehörige Personen gerechnet — dem Kaiser leisten, was ihre Vorfahren den früheren Kaisern seit dem Tode Heinrichs V. ohne Zwang geleistet haben. Wenn über solche Leistungen Streitigkeiten entstehen, so sollen sie durch eidliche Aussagen der Consuln der Stadt, auf deren Gebiet sich der Streit bezieht, entschieden werden. Alles, was gegenwärtig die Bundesangehörigen an Gütern und Rechten besitzen, sollen sie unbelästigt behalten, namentlich die Consuln zur Rechtspflege bestehen bleiben und Fodrum und Steuern nur in der herkömmlichen Weise erhoben werden. Alle Besitzungen und Rechte, welche der Kaiser Bundesangehörigen entzogen hat, sollen ihnen zurückgegeben

*) Die Ernennung erfolgte sicherlich wenig später, und der Ernannte wird Cozo von Verona gewesen sein, dem man auch in der Folge wieder in ähnlicher Vertrauensstellung begegnet.

und alle Privilegien und Verleihungen, welche er darüber Anderen ertheilt, aufgehoben werden; Abmachungen und Verträge, welche Bundesglieder darüber mit dem Kaiser oder seinen Gesandten getroffen haben, sollen nur dann gültig bleiben, wenn die betreffenden Bundesglieder es verlangen. Alle Beleidigungen des Kaisers und seiner Parteigenossen durch Bundesangehörige sollen vergessen und vergeben sein. Die Bundesgenossen sollen ihre Festen und Burgen behalten, sie verstärken und neue bauen dürfen, vorbehaltlich der besonderen Vereinbarungen, welche Cremona, andere Städte und Personen unter sich getroffen haben. Alessandria soll für immer Bundesstadt verbleiben und dem Oberto von Foro*) und seinen Nachbarn alle ihre Besitzungen zurückgegeben werden. Vor Allem verlangen die Bundesangehörigen völlige Sicherheit gegen einen Angriff des Kaisers und seiner Heere; zu ihrem Schutze soll ihnen verstattet sein den Bund aufrecht zu halten, ihn zu beeidigen und die Eide zu erneuern, so oft sie wollen, überdies immer in der Einheit der Kirche zu verbleiben. Wenn der Kaiser oder sein Nachfolger oder ein Anderer das Abkommen anzugreifen versuchen sollte, dann sollen sie ohne Rücksicht auf ihren dem Kaiser geschworenen Eid die Kirche vertheidigen und sich gegenseitig Hülfe leisten dürfen. Alle bereits gefällten richterlichen Sprüche sollen unangetastet bleiben und wegen früher begangener Verbrechen keine Klage mehr angestrengt werden dürfen. Die Gefangenen sollen von beiden Seiten ausgeliefert werden.

Die Leistungen, welche der Kaiser hiernach zu fordern hat und seinen Vorgängern gewährt worden sind, fassen die Bundesangehörigen schließlich also zusammen: er erhält das hergebrachte königliche Fodrum und die herkömmliche Parata**), wenn er zur Kaiserkrönung nach Rom zieht, überdies wird ihm unbelästigter Durchzug und ausreichende Marktverpflegung für sein Heer zugesichert, doch muß der Durchzug friedlich erfolgen und er in keinem Gebiete des Bundes in feindlicher Absicht längeren Aufenthalt nehmen; die Vasallen haben ihm den Eid der Treue zu schwören und ihm nach dem Herkommen Heeresfolge zu leisten, wenn er zur Kaiserkrönung zieht. Dagegen bleiben alle Regalien,

*) Oberto von Foro war ein angesehener Alessandriner, dessen Besitzungen von den Kaiserlichen in Beschlag genommen sein müssen. Ficker, Forschungen III S. 438. 439.

**) Die Parata ist die Steuer zur Bestreitung der Heeresverpflegung.

welche durch ihn selbst oder seine Vorgänger an Kleriker oder Laien verliehen sind, in deren Händen und werden von ihm nicht weiter beansprucht. Die herkömmlichen Rechte, welche die Städte oder andere dem Bunde Angehörige an Weiden, Fischfang, Mühlen, Backöfen, Wechsler- und Kaufmannstischen, Schlachtstellen, Gebäuden auf öffentlichen Plätzen haben, sowie alle anderen alten Gewohnheitsrechte behalten die Bundesangehörigen in unangetastetem Besitz, und wenn darüber Streit zwischen dem Kaiser und den Bundesangehörigen entsteht, haben die Consuln der Stadt, welche der Streit betrifft oder in deren Gebiet die Orte oder die Personen sich befinden, welche bei dem Streite betheiligt sind, die Entscheidung zu treffen.

Offenbar stehen die Forderungen des Bundes in schroffem Gegensatz zu den Roncalischen Beschlüssen. Sie suchen die kaiserlichen Rechte den Bundesangehörigen gegenüber auf das Aeußerste zu beschränken. Indem sie die kaiserliche Einwirkung auf die Gerichte und die Verwaltung in den Bundesstädten ganz zu beseitigen streben, beanspruchen sie die volle Immunität der Städte und ihrer Gebiete. Zum Schutze derselben aber verlangen sie weiter die Aufrechthaltung des Bundes, der bei jeder Verletzung der Bundesglieder gegen den Kaiser selbst die Waffen zu ergreifen befugt sein und wiederum für sich eine Immunitätsstellung einnehmen soll. So exorbitant diese Forderungen sind, lassen sie sich doch aus der Lage der Dinge, welche den Vertrag von Montebello herbeigeführt, leicht erklären. Nicht minder verständlich ist die weitere Forderung, daß Alessandria als Bundesstadt erhalten und anerkannt werde. Aber Befremden erregt, daß in den Forderungen des Bundes der kirchliche Standpunkt desselben in der schärfsten Weise betont wird, während in den Verhandlungen zu Montebello derselbe gar nicht berührt war oder doch ganz in den Hintergrund trat. Denn das verlangt der Bund jetzt vor Allem, daß der Kaiser mit der Kirche und Papst Alexander den Frieden herstellen solle, und hebt nicht nur die politische, sondern auch die kirchliche Einheit hervor, in welcher die Bundesglieder stehen und immerdar verbleiben wollen, indem sie sogar die Befugniß verlangen, die Kirche, wenn sie gefährdet sein sollte, mit den Waffen zu vertheidigen.

Diese Forderungen des Bundes werden nur wenige Tage nach dem Vertrage von Montebello eingereicht sein. Doch kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß inzwischen Einflüsse geistlicher Art auf den

Bund geübt waren, die sich im Heere bei Montebello nicht hatten geltend machen können. Daß der von den Lombarden geschlossene Vertrag Alexander und seine Anhänger mit Schrecken erfüllte und sie kein größeres Interesse hatten, als ihn zu vereiteln, ist selbstverständlich, aber die Zeit war zu kurz, als daß die päpstliche Curie aus der Ferne auf jene Forderungen hätte einwirken können; es bedurfte dessen auch nicht, denn noch schalteten Galdin und Andere gleicher Gesinnung in den lombardischen Städten, und ihnen konnte keinen Augenblick entgehen, wie gefährlich der Vertrag mit dem schismatischen Kaiser für die römische Kirche sei. Sie mußten dahin arbeiten, dem Vertrage seine Bedeutung zu nehmen, und dies konnten die Forderungen des Bundes, wie sie jetzt gestellt wurden, bewirken. Wohl nicht ganz mit Unrecht sagt Gottfried von Viterbo: schon nach acht Tagen habe das betrügerische Spiel begonnen und man habe versucht die geschworenen Eide zu brechen.

Wir kennen leider weder die Forderungen des Kaisers, noch die Arbeit, welche auf Grund der beiderseitigen Vorschläge von der Commission der sechs Bevollmächtigten zu Stande gebracht wurde. Sicher ist nur, daß sie nicht über alle streitigen Punkte einig wurden und deshalb über diese Punkte die Consuln von Cremona entscheiden mußten. Der von ihnen ausgegangene Schiedsspruch ist zum Glück erhalten, eins der wichtigsten Aktenstücke jener Zeit.

Der Cremoneser Spruch lehnt sich durchweg an die Forderungen der Lombarden, doch werden dieselben besser geordnet und vielfach, was die Hauptsache ist, zu Gunsten des Kaisers abgeschwächt. Wenn die Bundesgenossen dem Kaiser nur leisten wollten, was sie seit dem Tode Heinrichs V. seinen Vorgängern freiwillig geleistet hatten, so ist hier auf die Leistungen zur Zeit Heinrichs V. zurückgegangen. Wenn der Bund ihm die herkömmlichen Leistungen nur für die Fahrt zur Kaiserkrönung zugestehen wollte, so fehlt eine solche Beschränkung hier gänzlich. Wenn der Bund verlangte, daß der Kaiser die ausgethanen Regalien nie wieder in Anspruch nehme, so wird dagegen hier auch ihm ausdrücklich der ruhige Besitz aller nicht ausgethanen Regalien verbürgt. Wenn der Bund beanspruchte, daß bei Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und Bundesangehörigen über die jenem zukommenden Leistungen allein den Consuln der Bundesgebiete, auf welche der Streit Bezug habe, die Entscheidung zustehen solle, so wurde hier dagegen die Entscheidung

einem Schiedsgericht von sechs Männern, zur Hälfte von dem Kaiser, zur anderen Hälfte von dem Bunde bestellt, übertragen. Wenn der Bund den Fortbestand der Consuln und ihres Regiments forderte, so wurde diese Forderung zugestanden, doch mit der Bestimmung, daß die Consuln und sonstigen Obrigkeiten der Städte vom Kaiser oder seinen Nachfolgern oder seinem Missus die Investitur zu empfangen hätten; den Consuln sollten die herkömmlichen Befugnisse verbleiben, aber unter dem Vorbehalt der Appellation an den Kaiser. Wenn der Bund verlangte, daß seinen Angehörigen alle Besitzungen, welche ihm vom Kaiser oder seinen Bevollmächtigten entzogen seien, zurückgegeben werden sollten, so wurde hier bestimmt, daß auch die Bundesangehörigen dem Kaiser, wie den Städten und Personen seiner Partei die ihnen entzogenen Güter und Rechte zurückzugeben hätten. Wenn der Bund forderte, daß bei einer Verletzung des Vertrags durch den Kaiser die Bundesangehörigen ohne Rücksicht auf ihren dem Kaiser geschworenen Eid den Bedrohten Hülfe zu leisten hatten, so wurde dem entsprechend jetzt ausdrücklich bestimmt, daß wenn ein Bundesangehöriger zum Nachtheile des Kaisers den Vertrag verletzen sollte, die anderen Bundesgenossen den Kaiser ohne Rücksicht auf ihren dem Bunde geleisteten Eid gegen den Verletzer des Vertrags zu unterstützen hätten.

Diese Bestimmungen, welche den Charakter eines Compromisses zur Ausgleichung der beiderseitigen Ansprüche tragen, scheinen bereits durch die Commission der sechs Männer vereinbart zu sein. Fraglich ist dies dagegen bei einigen Bestimmungen des Schiedsspruches, welche Cremona besonders betreffen. Der Bund hatte, wie wir wissen, verlangt, daß die Bundesgenossen ihre Festen und Burgen behalten, sie verstärken und neue errichten dürften, vorbehaltlich der besonderen Vereinbarungen, welche Cremona und andere Bundesgenossen unter sich getroffen hatten; dies wird auch im Schiedsspruch angenommen, aber zugleich die Clausel hinzugefügt, daß Crema nicht hergestellt und zwischen Oglio und Adda keine Festen angelegt werden dürften, wie dies Cremona durch Verträge mit den Städten und durch Privilegien des Kaisers zugesichert sei. Außerdem wurden, wo die Ungültigkeit von kaiserlichen Privilegien, welche sich auf den Bundesgenossen genommene Güter bezogen, zugestanden wurde, die an Cremona in Bezug auf Crema ertheilten Privilegien des Kaisers ausgenommen. Es mochten Differenzen über die Fassung dieser beiden Artikel in der

Commission entstanden sein, so daß die Consuln von Cremona Gelegenheit fanden, in dem Schiedsspruche ihre Stadt gegen Schädigungen nach beiden Seiten zu sichern.

Unzweifelhaft ist, daß gerade über zwei wichtige Punkte in der Commission keine Einigung erreicht wurde, so daß hier die Entscheidung der Cremoneser Consuln unbedingt eintreten mußte. Diese Punkte waren die Stellung des Bundes zu Papst Alexander und die Anerkennung der Bundesstadt Alessandria, und hierüber traf der Schiedsspruch Entscheidungen, welche den Forderungen des Bundes in keiner Weise entsprachen. Denn so heißt es am Schlusse des Spruchs: den Bundesgliedern soll verstattet sein in der Einheit der Kirche zu verbleiben und der Kaiser soll auf keine Weise weder gegen Kleriker noch Laien in Bezug auf Alles, was den Gehorsam gegen die Kirche und den Papst betrifft, Zwang üben, noch unter solchem Vorwand die Bundesglieder an ihrem Eigenthum oder ihren Personen schädigen dürfen; den Bewohnern von Alessandria soll der Kaiser erlauben nach ihren früheren Heimatsorten mit ihrem Hab' und Gut unter voller Sicherheit zurückzukehren und dort zu verweilen, wie es ihre Vorfahren gethan haben. Wie weit lag das von der Forderung des Bundes ab, daß der Kaiser mit Papst Alexander den Frieden herstelle und Alessandria in seinem Bestande gesichert werde!

Die Consuln von Cremona werden ihren Schiedsspruch bis zur bestimmten Frist (1. Juni) oder doch wenig später gefällt haben. Er wurde dann dem Kaiser und allen Angehörigen des lombardischen Bundes mitgetheilt. Eine besondere Bestätigung bedurfte derselbe nach dem Frieden von Montebello nicht, sondern war ohne Weiteres zur Ausführung zu bringen. Nirgends wird erwähnt, daß der Kaiser dawider Einwendungen erhoben habe. Dagegen zeigte sich sogleich, daß die Lombarden, ehe sie sich dem Schiedsspruch unterwarfen, auch den Eidbruch nicht scheuen würden. Sie wollten um keinen Preis Alexander und Alessandria preisgeben. Noch hitziger als die Rectoren des Bundes waren die Bürgerschaften der Städte; sie waren empört über den Ausgang der Sache und schnitten den Schiedsspruch der Cremonesen in Stücke. Mit Recht konnte der Kaiser die Lombarden des Eidbruchs beschuldigen und vor sein Gericht bescheiden, aber sie verschmähten es zur bestimmten Zeit vor demselben zu erscheinen.

Der Friede von Montebello war offenkundig von den Lombarden gebrochen. Aber der Kaiſer ohne ein deutſches Heer war außer Stande den Friedensbruch zu ſtrafen. In der Mitte des Juni lief der Aleſſandria gewährte Waffenſtillſtand ab, doch wagte der Kaiſer nicht einen neuen Angriff auf die ihm ſo verhaßte Stadt. Er ließ die Waffen ruhen und ſchlug einen neuen Weg ein, um zu einem Frieden mit den Lombarden zu gelangen; er machte, um ſie zu befriedigen, den Verſuch die päpſtliche Curie für ſeine Abſichten zu gewinnen. Nicht aus Gewiſſensbedenken, lediglich aus politiſchen Rückſichten nahm er die lange unterbrochenen Verhandlungen mit Rom wieder auf.

---

## 12.

## Vergebliche Friedensbeſtrebungen und Kämpfe des Kaiſers.

### Verhandlungen mit Papſt Alexander und den Lombarden.

Im Sommer 1175 ſandte der Kaiſer Briefe und vertraute Perſonen an den Hof Alexanders und bat, daß man die Biſchöfe Hubald von Oſtia und Bernhard von Porto mit dem Cardinaldiakon Wilhelm von S. Pietro in Vincoli zu ihm ſende, um mit ihnen über den Frieden mit der Kirche und den Lombarden zu verhandeln. Der Papſt ging auf den Wunſch des Kaiſers ein. Die Cardinäle Hubald, Bernhard und Wilhelm machten ſich auf den Weg. Die beiden Letzteren zogen über Spoleto, Imola und Bologna nach Piacenza; überall fanden ſie ehrenvolle Aufnahme. In Piacenza erwarteten ſie die Ankunft des Cardinals Hubald, der die Straße durch Tuſcien über Piſa und Lucca eingeſchlagen hatte und gleich ehrenvoll hier empfangen war.

Da ſich die Ankunft Hubalds um mehrere Tage verzögerte, gingen Bernhard und Wilhelm nach Lodi, um ſich mit den Rectoren des Bundes über die ihnen vom Papſte ertheilten Aufträge zu verſtändigen, eilten aber nach Piacenza zurück, ſobald Hubald dort eingetroffen

war. Die Cardinäle meldeten dann ſogleich ihre Ankunft dem Kaiſer, welcher darüber hoch erfreut war und ſie aufforderte nach Pavia zu kommen.

Unter ſtattlichem von Piacenza gebotenem Geleit zogen die drei Cardinäle nach Pavia, wo man ihnen mit allen Ehren begegnete. Schon am anderen Tage wurden ſie vom Kaiſer empfangen. Dieſer nahm vor ihnen den Hut ab und begrüßte ſie gnädig in deutſcher Sprache, indem er ſeine Freude über ihr Erſcheinen ausſprach. Ein Dolmetſcher machte ſeine Worte den Cardinälen verſtändlich. Der Biſchof von Oſtia antwortete, die ehrenvolle Begrüßung des Kaiſers ſei ihnen, den Geſandten des Papſtes, höchſt erfreulich, und ſie bedauerten nur, daß ſie dieſelbe nicht ſo zu erwidern vermöchten, wie ſie es wünſchten; doch hofften ſie auf die Herſtellung der Eintracht zwiſchen Kirche und Reich und daß ſie dann auch alle Ehren dem Kaiſer erweiſen könnten. Der Biſchof ſetzte darauf die Beſchwerden der Kirche auseinander und warf dem Kaiſer beſonders vor, daß er, auch nachdem die vier Perſonen, welche urſprünglich das Schisma veranlaßt, geſtorben ſeien und allgemein Alexander als der rechtmäßige Papſt anerkannt ſei, noch allein der kirchlichen Einheit widerſtrebt habe, ſtatt ſich gleichfalls demüthig zu unterwerfen. In ähnlicher Weiſe ſprachen ſich auch die beiden anderen Cardinäle aus. Der Kaiſer unterließ es dieſen Beſchwerden entgegenzutreten, gab vielmehr eine freundliche Antwort und erklärte, daß er die beſten Abſichten für Herſtellung des Friedens hege.

Die Verhandlungen mit den Legaten wurden ſogleich eröffnet. Bald beriethen ſie mit dem Kaiſer ſelbſt, bald mit ſeinen vertrauten Räthen, wie der Friede zwiſchen dem Reiche und der römiſchen Kirche nebſt ihren Bundesgenoſſen, den Lombarden, dem König von Sicilien und dem Kaiſer von Conſtantinopel, zu Stande gebracht werden könne. Die Verhandlungen zogen ſich lange hin, und da die Berathungen mit den Lombarden in Gegenwart des Kaiſers Schwierigkeiten boten — er ſelbſt mochte mit den Eidbrüchigen perſönlich zu verhandeln Anſtand nehmen —, übertrug er die Fortführung der Unterhandlungen den Erzbiſchöfen Chriſtian und Philipp und ſeinem Protonotar Wortwin, die darüber an ihn Bericht erſtatten und ſeine Genehmigung einholen ſollten. Dieſe Bevollmächtigten des Kaiſers hatten dann mit den päpſtlichen Legaten und den Lombarden Zuſammenkünfte an verſchiedenen

Orten, und über manche Punkte wurde ein Einverſtändniß erreicht. Aber über andere ſchien die Einigung unmöglich, und ſchließlich blieben die langwierigen Verhandlungen ohne alles Reſultat.

Nach dem Cardinal Boſo ſoll alle Schuld der Kaiſer getragen haben, indem er mit übermäßigen Forderungen hervorgetreten ſei; in den geiſtlichen Dingen ſoll er mehr verlangt, als je einem Laien zugeſtanden ſei, von den Lombarden größere Leiſtungen beanſprucht haben, als Karl der Große, Ludwig der Fromme und Otto der Große. Uebertreibung liegt hier auf der Hand, denn der Kaiſer kann von den Lombarden im Weſentlichen nur die Ausführung des Cremoneſer Schiedsſpruchs verlangt haben; wir hören, daß er beſonders auf der Zerſtörung Aleſſandrias beſtand, welche die Lombarden nicht zugeben wollten. Das Scheitern der Verhandlungen mit den Lombarden vereitelte zugleich den Frieden mit der Kirche; auch ſcheint der Kaiſer ſich noch immer geweigert zu haben für ſeine Perſon Alexander als den rechtmäßigen Papſt anzuerkennen und die ſchismatiſchen Biſchöfe demſelben preiszugeben. Als die Legaten und die Lombarden die Unfruchtbarkeit weiterer Verhandlungen erkannten, brachen ſie dieſelben ab und kehrten nach Hauſe zurück.

Glücklicher war der Kaiſer um dieſe Zeit in anderen Friedensbeſtrebungen. Die langjährigen Kämpfe, welche über Sardinien zwiſchen Piſa und Genua geführt und in welche auch Lucca und Florenz verwickelt waren, wurden endlich, indem Friedrich den Frieden zwiſchen den hadernden Städten vermittelte, zum Abſchluß gebracht. Er beſchied Abgeordnete von Genua und Lucca, wie andererſeits von Piſa und Florenz zu ſich und bewog ſie ihm die Entſcheidung der obwaltenden Streitigkeiten zu überlaſſen; ſie beſchworen ſich ſeinen Anforderungen zu fügen. Der Friede, welchen der Kaiſer dann feſtſtellte, war im Weſentlichen eine Wiederholung des im Mai 1169 zu Porto Venere geſchloſſenen, aber nicht zur Ausführung gekommenen Vertrags*). Es wurden hiernach gewiſſermaßen die Anſprüche Genuas und Piſas auf die Herrſchaft über Sardinien in gleicher Weiſe anerkannt. Die Inſel fiel unter eine Doppelherrſchaft; ſie wurde nicht getheilt, vielmehr kamen die vier Richter in gemeinſame Abhängigkeit von beiden Städten, welchen der Ertrag der Zölle und ſonſtigen Erträge aus der Inſel zu gleichen

*) Vergl. S. 734.

Theilen zufallen ſollte. Bareſo, deſſen ſardiniſches Königthum längſt ein Ende hatte, beſaß als König von Arborea keine anderen Rechte, als die anderen Richter, und die Piſaner gaben zu, daß die Genueſen ihn zur Bezahlung ſeiner alten Schulden ſollten zwingen können. Die Burg Viareggio, welche nahe an der Arnomündung am Meere mit Bewilligung des Erzbiſchofs Chriſtian Genua und Lucca zum Schaden Piſas angelegt hatten, mußte zerſtört werden, dagegen wurde den Piſanern unterſagt die Münze von Lucca, wie ſie es bis dahin gethan hatten, ferner nachzuprägen. Beſondere Vereinbarungen wurden dann noch zwiſchen Lucca und Piſa, wie zwiſchen Lucca und Florenz getroffen, doch ſind wir über dieſelben nicht näher unterrichtet; wir hören nur, daß die Städte genöthigt wurden Alles, was ſie im Kriege gewonnen hatten, herauszugeben.

Eine Unterſtützung, wie ſie der Kaiſer früher von den Flotten Genuas und Piſas gehofft hatte, konnte er jetzt weder beanſpruchen noch erwarten; denn die beiden Seeſtädte hatten bereits ihre Verträge mit dem König von Sicilien und dem griechiſchen Kaiſer geſchloſſen. Auch gegen die Lombarden hätten die tuſciſchen Städte Friedrich kaum noch wirkſamen Beiſtand geleiſtet. Aber von großem Werthe war es doch für ihn, daß in Genua wie in den tuſciſchen Städten ſeine Autorität wieder vollſtändig anerkannt und eine Verbindung jener Städte mit den Lombarden unmöglich geworden war.

Noch größere Vortheile verhieß es dem Kaiſer, daß ſeit dem Frieden von Montebello einzelne Städte der Lombardei ſich ihm zu nähern wußten. Como trat ſogar ganz auf die kaiſerliche Seite über. Schon am 21. Mai 1175 belehnte Friedrich die Stadt mit allen ihren alten Beſitzungen, unterſagte den Aufbau von Iſola und anderen ihr läſtigen Burgen und bewilligte ihr die freie Wahl der Conſuln. Dagegen mußte in der Stadt und ihrem ganzen Gebiete ihm wieder der Eid der Treue geleiſtet werden; manche Herren machten Schwierigkeiten, namentlich die Capitane des Valtellin, aber es wurde über ſie der kaiſerliche Bann verhängt und ſo der Widerſtand wohl bald gebrochen. Die erleichterte Verbindung mit ſeinen deutſchen Ländern machte Comos Anſchluß für den Kaiſer ſehr wichtig. Nicht minder wichtig war, daß ſich Cremona zuvorkommend gegen ihn erwies. Seit dem Schiedsſpruch war Cremonas früher ſo einflußreiche Stellung im Bunde immer bedenklicher geworden und ſchon um ſeiner eigenen Sicherheit willen

mußte es an dem Kaiſer einen Rückhalt ſuchen. Wenn es auch nicht aus dem Bunde austrat, ſandte es doch an den Kaiſer nach Pavia Geſchenke und war offenbar beſtrebt ſeinen Zorn, den es früher heraufbeſchworen hatte, zu beſänftigen.

Die Lage des Kaiſers in der Lombardei hatte ſich, ſeitdem der Friede von Montebello ſeine Bedeutung verloren, eher gebeſſert als verſchlechtert. Trotzdem fehlte es ihm an ausreichenden Kräften, um nach dem Scheitern der Friedensverhandlungen den Krieg gegen die eidbrüchigen Lombarden erfolgreich wieder aufzunehmen. Ohne Zweifel hatte er aufs Neue ſeinen Bann abermals über ſie verhängt, aber wie war derſelbe zu vollſtrecken? Den hartnäckigſten Widerſtand hatte er ſicher zu erwarten. Glück genug, wenn ſeine Feinde ſeine Schwäche nicht benutzten, um vereint einen vernichtenden Streich gegen ihn zu führen. Neue Kämpfe waren unvermeidlich, gleichviel ob er der Angreifer oder der Angegriffene war.

## Erneuerung des Kampfes mit den Lombarden.

Die lombardiſchen Bundesgenoſſen haben, wie es ſcheint, zuerſt die Feindſeligkeiten wieder aufgenommen. Nachdem die Friedensverhandlungen abgebrochen, verwüſteten ſie die Länder der Paveſen, Comasken und der auf des Kaiſers Seite ſtehenden Markgrafen. Der Kaiſer richtete dagegen, ſobald er nothdürftig ein Heer zuſammengebracht hatte, ſeinen Angriff zunächſt wieder gegen Aleſſandria. Im Anfange des Novembers war er in der alten Reichsburg Annone, welche wahrſcheinlich nach dem Aufſtande der Lombarden von Aſti beſetzt, doch von dieſer Stadt nach ihrer Unterwerfung dem Reiche zurückgegeben war. Den Kaiſer umgaben hier außer mehreren noch an ſeinem Hofe befindlichen deutſchen Großen viele lombardiſche Herren, unter denen Wilhelm, der Sohn des Markgrafen von Montferrat, Marvello, der Sohn des Opizo Malaſpina, der Markgraf Albert von Inciſa genannt werden. Um dieſelbe Zeit wird er gegen Aleſſandria vorgerückt ſein. Aber ſein Heer war nicht groß genug und der Einbruch des Winters zu nahe, als daß er an eine neue Einſchließung der Stadt hätte denken können. Ueberdies mußte das früher erlittene Mißgeſchick ihn zur Vorſicht mahnen; noch vertheidigte der tapfere Rodolfo von Conceſa, der als

Podestà in Aleſſandria waltete, die bedrängte Stadt. Der Kaiſer führte bald ſein Heer nach Pavia zurück.

Am 31. Januar 1176 kamen die Rectoren von Mailand, Brescia, Piacenza, Verona, Padua, Mantua, Parma, Modena und Bologna zu Piacenza zuſammen. Sie erneuerten hier den ſchon früher geſchworenen Eid, alle zum Bunde gehörigen Städte, Orte und Perſonen mit allen Kräften zu vertheidigen. Beachtenswerth ſind einige Zuſätze zu dem Eide, die ſich beſonders auf Aleſſandria beziehen, welches ausdrücklich als ſelbſtändiges Mitglied des Bundes wieder anerkannt wurde. Die Rectoren beſchworen, daß, wenn unter ihnen eine Meinungsverſchiedenheit über die Nothwendigkeit Aleſſandria zu unterſtützen eintreten ſollte, ſie der Meinung Rodolfos von Conceſa ſich anſchließen würden, daß aber über die Zuſammenſetzung des Heeres die Rectoren in ihrer Geſammtheit oder in ihrer Mehrzahl zu beſtimmen hätten. Auffällig erſcheint, daß wie im Allgemeinen die Aufrechthaltung der Bundesverträge, ſo im Beſonderen die Gültigkeit der mit Cremona, Lodi und Bergamo abgeſchloſſenen Verträge beſchworen wurde; es wird die Beſorgniß obgewaltet haben, daß dieſe drei Städte, die auf dem Rectorentage nicht vertreten waren, nicht mehr feſt zum Bunde ſtänden, und wenigſtens in Bezug auf Cremona war dies nicht grundlos. Der Rector von Mailand verſprach noch beſonders den von ihm und den anderen Rectoren geleiſteten Eid auch von ſeinen Mitconſuln in der Stadt und hundert Rathsmannen beſchwören zu laſſen, und auf den Wunſch des Rodolfo von Conceſa, der ſelbſt in der Verſammlung anweſend geweſen zu ſein ſcheint, leiſteten auch die Rectoren von Piacenza und Brescia den gleichen Eid.

Sobald es die Jahreszeit ermöglichte, unternahm der Kaiſer neue Angriffe gegen Aleſſandria, aber die Stadt widerſtand nicht nur mit gewohnter Tapferkeit, ſondern hatte auch bei dem Lombardenbunde bereits Beiſtand gefunden. Alle Angriffe des Kaiſers ſcheiterten, und Aleſſandria konnte ſich ſogar gegen die in ſeiner Nachbarſchaft angeſeſſenen Kaiſerlichen wenden; ihre Orte wurden genommen und zerſtört.

Konnte Alexander die Lombarden auch nicht mit weltlichen Waffen unterſtützen, ſo lieh er ihnen doch ſeinen geiſtlichen Beiſtand. Im Januar 1176 erhob er, wie es heißt auf den Wunſch des Erzbiſchofs

Galdin*) und der anderen lombardischen Bischöfe, wie auch der Rectoren des Bundes, Alessandria zu einem eigenen Bisthum und setzte den römischen Subdiakonen Arduin zum ersten Bischof dort ein; unfraglich sollte der Bestand der Stadt dadurch dauernd gesichert werden. Zugleich nahm Alexander dem Bischof von Pavia, um die Stadt für ihre Anhänglichkeit an den Kaiser zu strafen, die Auszeichnung des Palliums und des Kreuzes. Auch in der Folge hat er die Städte, die zu dem Kaiser hielten, mit geistlichen Strafen bedroht.

Da Tuscien und fast die ganze Mark von Ancona auf kaiserlicher Seite stand, auch in Rom und der Campagna die Kaiserlichen die Oberhand hatten, war die Lage Alexanders in Anagni damals nicht gefahrlos. Wohl dies bewog den König von Sicilien, der bisher theilnahmlos den Kämpfen Italiens zugesehen hatte, nun auch in dieselben einzutreten. Er ließ ein Heer ausrüsten, welches in die Campagna einrücken sollte. Erzbischof Christian fiel die Aufgabe zu, ihm zu begegnen. Mit kriegerischem Gefolge ging er nach der Sabina, drang von dort in das sicilische Gebiet ein und belagerte die Grenzfeste Celle**), welche den von den Abruzzen nach Rom führenden Weg beherrschte. Zum Entsatz von Celle rückte das stattliche Heer des Königs von Sicilien, geführt von den Grafen Roger von Andria und Tancred von Lecce, heran, aber Christian brachte am 16. März 1176 diesem Heere unweit von Celle auf dem Felde von Carsoli eine schwere Niederlage bei und schlug es in die Flucht, 200 Ritter fielen als Gefangene und außerdem eine große Kriegsbeute in seine Hände. Die Besatzung von Celle muß unmittelbar darauf ihren Abzug erkauft haben; denn es wurden Christian die Rüstungen von 150 Rittern und alle Pferde der in der Burg befindlichen Mannschaft übergeben. Einen weiteren Versuch in das Römische einzudringen, gaben die Sicilier auf. Christian scheint hier auf der Wacht geblieben zu sein. Einem un-

*) Galdin starb am 28. April 1176; im Erzbisthum folgte ihm Algisio, bisher Schatzmeister und Kanzler der Mailänder Kirche, ein tüchtiger und rühriger Mann.

**) Das jetzige Carsoli, auch Celle di Carsoli genannt. Etwas südwestlich davon liegen die Ruinen der alten Aequerstadt Carseoli. Die Burg ist auch aus der Geschichte Konradins bekannt. Vergl. Ficker in den Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung II S. 520.

mittelbaren Angriffe auf Alexanders Person wich er wohl auch diesmal, wie früher, vorsichtig aus.

Der Kaiser hatte sich, seit die Kämpfe mit den Lombarden wieder ausgebrochen waren, nie verhehlt, daß er ohne frische Unterstützungen aus Deutschland auf den Sieg nicht hoffen konnte; hinreichend hatte er bereits früher erfahren, wie wenig mit einem lombardischen Heere gegen Lombarden zu erreichen war. Er schickte deshalb Boten und Schreiben nach Deutschland, um dort ein neues Heer zu sammeln. Vor Allem mußte ihm daran liegen, jetzt den Beistand Heinrichs des Löwen zu gewinnen. Denn nicht allein, daß der Name des gewaltigen Herzogs in Italien überaus gefürchtet war, er konnte ihm auch ein größeres Heer zuführen, als alle die anderen Fürsten. So große Dienste hatte der Kaiser dem Herzog geleistet, daß er in der eigenen Noth wohl mit Recht von ihm Hülfe erwarten konnte — nichtsdestoweniger wurde sie ihm verweigert. Dadurch trübten sich nicht allein die Hoffnungen des Kaisers auf den Ausgang des Kampfes, auch sein Ansehen schien eine schwere Schädigung zu erleiden.

## Hülfsverweigerung Heinrichs des Löwen.

Der Kaiser hatte — so erzählt die im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts geschriebene Chronik von S. Blasien — Herzog Heinrich zu einer Zusammenkunft in Chiavenna auffordern lassen und kam, als der Herzog dorthin zog, ihm auf dem Wege entgegen; in demüthiger, der kaiserlichen Majestät nicht geziemender Weise, heißt es, sei er dann in den Herzog gedrungen ihn in der Bedrängniß nicht zu verlassen, habe aber doch seine Absicht nicht erreicht. Als Entgelt für die beanspruchten Dienste in Italien habe der Herzog, berichtet die Chronik weiter, Goslar, die reichste Stadt Sachsens, als Reichslehen verlangt*), der Kaiser es aber für schimpflich gehalten, sich einen so wichtigen Platz wider seinen Willen entwinden zu lassen. Von dieser Forderung des Herzogs berichtet auch eine noch spätere, doch hier allem Anscheine nach glaubhafte Quelle.

*) Goslar war schon früher in der Hand Heinrichs gewesen, aber dem Kaiser zurückgegeben worden. Siehe oben S. 609. 615.

Schon als die Chronik von S. Blasien niedergeschrieben wurde, war die Meinung weit verbreitet, daß der Kaiser sogar vor dem Herzoge einen Fußfall gethan habe, um ihn zur Theilnahme am italienischen Kriege zu bewegen. Abt Arnold von Lübeck*), der Fortsetzer von Helmolds Wendenchronik, berichtet von dem Fußfall, fügt aber hinzu, daß der Herzog in höchster Bestürzung den Kaiser aufgerichtet habe. Dagegen meldet etwa gleichzeitig Propst Gislebert von Mons in seiner Chronik des Hennegaus, der Herzog habe es nicht der Mühe werth erachtet, den zu seinen Füßen liegenden Kaiser zu erheben. Wieder anders erzählt der Propst Burchard von Ursperg, ein Zeitgenosse Arnolds und Gisleberts, der Herzog habe den Kaiser aufrichten wollen, aber sein Truchseß Jordan ihn davon mit den hochverrätherischen Worten abgehalten: „Laßt, Herr, die Krone des Reichs jetzt nur zu euren Füßen liegen, einst wird sie euch auf das Haupt kommen." Später, in den erst um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts abgefaßten Stader Annalen heißt es dann, die Kaiserin habe, als der Herzog gezögert, ihren Gemahl mit den Worten aufgerichtet: „Erhebe dich, mein Herr, und gedenke dieses Falls; auch Gott möge desselben eingedenk sein!"

Aus diesen sich vielfach widersprechenden Berichten hat sich jene bekannte Erzählung gebildet, in welcher die Erniedrigung des Kaisers, der Trotz des Herzogs, die Frechheit des Truchsessen Jordan und die Liebe der Kaiserin mit einander in ein grelles Licht gestellt werden. Obwohl die sagenhafte Entstehung dieser Erzählung längst erkannt ist, lebt sie fort und wird auch ferner fortleben, da sie die Unbotmäßigkeit des deutschen Fürstenthums gegen den Kaiser in höchst drastischer Weise vor Augen stellt.

Da die älteren Nachrichten über die Zusammenkunft des Kaisers mit dem Herzog voll von Widersprüchen sind und in der That ein sicherer Nachweis nicht zu führen ist, daß Beide sich damals persönlich begegnet, hat man sogar geglaubt, die Zusammenkunft selbst in das Gebiet der Sage verweisen zu müssen. Gewiß mit Unrecht; denn es ist kaum erklärlich, wie ohne irgend einen äußeren Anlaß die so verschiedenartigen Nachrichten in Quellen, die sonst ohne Verbindung mit einander stehen, über eine Zusammenkunft haben entstehen können.

*) Arnold schrieb um 1210.

Ueberdies führt der jähe Bruch des bis dahin so nahen freundschaftlichen und vetterlichen Verhältnisses zwischen dem Kaiser und dem Herzog fast mit Nothwendigkeit zu der Annahme, daß zwischen ihnen persönlich Aug' in Auge ein offenes, kaum mehr auszugleichendes Zerwürfniß eingetreten sei. Wahrscheinlich fand die Zusammenkunft im Anfange des Jahres 1176 statt; denn wir wissen, daß sich Herzog Heinrich damals im südlichen Deutschland befand; in der zweiten Hälfte des Februars kam er nach Baiern und hielt sich dort bis zum März auf. Bei Chiavenna wird, wie die Chronik von S. Blasien angiebt, der Kaiser dem Herzoge begegnet sein*); auch die anderen Angaben dieser sonst nicht sehr verläßlichen Quelle haben hier Anspruch auf Wahrscheinlichkeit, doch bleibt bei ihnen im Dunkel, wie weit sich der Kaiser, um seinen Bitten Nachdruck zu geben, herabgelassen habe. Daß er einen Fußfall vor dem Herzoge gethan habe, ist mit Grund zu bezweifeln. Ein starkes Bewußtsein seiner kaiserlichen Majestät war unverkennbar in Friedrich vorhanden, und wenn er sich wenig später zu einem Fußfall vor Papst Alexander verstand, so ist diese Verehrung des nun von ihm anerkannten Oberhauptes der Kirche nicht von fern der Erniedrigung zu vergleichen, welche in dem Fußfall vor einem widerspenstigen Vasallen gelegen hätte.

Wie Vieles auch hier in undurchdringliches Dunkel gehüllt bleibt, sicher ist, daß das enge Freundschaftsverhältniß zwischen dem Kaiser und dem Herzog, welches seit mehr als zwanzig Jahren bestanden und auf welchem zum großen Theil die Sicherung des Reichs bisher beruht hatte, in dieser Zeit sich löste und die Veranlassung darin lag, daß der Herzog dem Kaiser die verlangte Unterstützung gegen die Lombarden abschlug.

Die Frage liegt nahe, was den Herzog zur Hülfsverweigerung in so schwerer Bedrängniß des Kaisers vermocht habe, und man hat in alter und neuer Zeit Antwort darauf zu geben versucht. Der Kaiser selbst soll gesagt haben, daß der Herzog schon die Reise nach Con-

*) Nach der Lauterberger Chronik soll der Kaiser Herzog Heinrich und alle sächsischen Fürsten nach Partenkirchen in Baiern beschieden haben, um sie zur Hülfsleistung aufzufordern; alle Anderen sollen sie ihm freudig dort versprochen, nur der Herzog verweigert haben, obwohl der Kaiser ihn fußfällig bat. Eine Zusammenkunft der sächsischen Fürsten mit dem Kaiser damals in Partenkirchen ist höchst unwahrscheinlich.

einem Schiedsgericht von sechs Männern, zur Hälfte von dem Kaiser, zur anderen Hälfte von dem Bunde bestellt, übertragen. Wenn der Bund den Fortbestand der Consuln und ihres Regiments forderte, so wurde diese Forderung zugestanden, doch mit der Bestimmung, daß die Consuln und sonstigen Obrigkeiten der Städte vom Kaiser oder seinen Nachfolgern oder seinem Missus die Investitur zu empfangen hätten; den Consuln sollten die herkömmlichen Befugnisse verbleiben, aber unter dem Vorbehalt der Appellation an den Kaiser. Wenn der Bund verlangte, daß seinen Angehörigen alle Besitzungen, welche ihm vom Kaiser oder seinen Bevollmächtigten entzogen seien, zurückgegeben werden sollten, so wurde hier bestimmt, daß auch die Bundesangehörigen dem Kaiser, wie den Städten und Personen seiner Partei die ihnen entzogenen Güter und Rechte zurückzugeben hätten. Wenn der Bund forderte, daß bei einer Verletzung des Vertrags durch den Kaiser die Bundesangehörigen ohne Rücksicht auf ihren dem Kaiser geschworenen Eid den Bedrohten Hülfe zu leisten hatten, so wurde dem entsprechend jetzt ausdrücklich bestimmt, daß wenn ein Bundesangehöriger zum Nachtheile des Kaisers den Vertrag verletzen sollte, die anderen Bundesgenossen den Kaiser ohne Rücksicht auf ihren dem Bunde geleisteten Eid gegen den Verletzer des Vertrags zu unterstützen hätten.

Diese Bestimmungen, welche den Charakter eines Compromisses zur Ausgleichung der beiderseitigen Ansprüche tragen, scheinen bereits durch die Commission der sechs Männer vereinbart zu sein. Fraglich ist dies dagegen bei einigen Bestimmungen des Schiedsspruches, welche Cremona besonders betreffen. Der Bund hatte, wie wir wissen, verlangt, daß die Bundesgenossen ihre Festen und Burgen behalten, sie verstärken und neue errichten dürften, vorbehaltlich der besonderen Vereinbarungen, welche Cremona und andere Bundesgenossen unter sich getroffen hatten; dies wird auch im Schiedsspruch angenommen, aber zugleich die Clausel hinzugefügt, daß Crema nicht hergestellt und zwischen Oglio und Adda keine Festen angelegt werden dürften, wie dies Cremona durch Verträge mit den Städten und durch Privilegien des Kaisers zugesichert sei. Außerdem wurden, wo die Ungültigkeit von kaiserlichen Privilegien, welche sich auf den Bundesgenossen genommene Güter bezogen, zugestanden wurde, die an Cremona in Bezug auf Crema ertheilten Privilegien des Kaisers ausgenommen. Es mochten Differenzen über die Fassung dieser beiden Artikel in der

London erschien, war auch ein Gesandter des Kaisers dort zugegen. Auf Unterstützung seines königlichen Schwiegervaters, der selbst in bedrängter Lage war und hinreichenden Grund hatte, eine engere Verbindung des Kaisers mit Frankreich zu verhüten, hätte der Herzog ohnehin damals nicht rechnen können.

Eben so wenig ist anzunehmen, daß der Herzog aus Rücksicht auf die Lombarden und Papst Alexander dem Kaiser seine Dienste verweigert habe, obwohl dies schon in alten Zeiten behauptet ist. Heinrich war stets einer der entschiedensten Anhänger des Schismas gewesen; er mußte in seinem Interesse die Herstellung des kirchlichen Friedens eher fürchten als wünschen*), und hätte er Verbindungen mit den aufständigen Lombarden gehabt, so würden sie ihm sicher vom Kaiser vorgeworfen worden sein, was aber nie geschehen ist.

Die Motive Heinrichs zum Bruch mit dem Kaiser werden nur in seinen eigenen Verhältnissen zu suchen sein, und da hat man in neuerer Zeit wohl gemeint, daß er dem Kaiser deshalb gegrollt, weil dieser sich die Erbschaft des alten Welfs zu sichern gewußt habe. Bekanntlich hatte der überaus freigebige und prachtliebende Herr sich nach dem Tode seines Sohnes in ein so verschwenderisches Leben gestürzt, daß er in die schlimmste Geldnoth gerieth. Da entschloß er sich die großen Reichslehen in Italien, das Herzogthum Spoleto, die Markgrafschaft Tuscien, die Fürstenthümer von Sardinien und Corsica, wie das mathildische Hausgut gegen eine Geldentschädigung aufzugeben. Jede wirkliche Macht in diesen Gebieten war ihm längst vom Kaiser entzogen, doch hatte er noch aus denselben Einkünfte zu beanspruchen, die aber wohl nur flüssig gemacht werden konnten, wenn er selbst über die Alpen ging. Seit dem Ableben seines Sohnes hatte er Italien nicht mehr betreten; so gab er willig diese wesenlosen Ansprüche auf und stellte gegen eine große Geldsumme jene Reichslehen dem Kaiser zurück; nur die leeren Titel führte er von ihnen noch später fort. Es wird dies um 1174 geschehen sein. Die prunkvollen Feste, welche Welf Pfingsten 1175 auf dem Gunzenlee feierte, scheinen aber bald seinen Schatz wieder geleert zu haben; denn nicht lange nachher traf er mit seinem Neffen Heinrich dem Löwen ein Abkommen, wonach er ihm seinen ganzen Allodialbesitz gegen eine beträchtliche Geldzahlung zu

*) Besonders wegen der Halberstädter Lehen. Vergl. oben S. 254.

Der Friede von Montebello war offenkundig von den Lombarden gebrochen. Aber der Kaiſer ohne ein deutſches Heer war außer Stande den Friedensbruch zu ſtrafen. In der Mitte des Juni lief der Aleſſandria gewährte Waffenſtillſtand ab, doch wagte der Kaiſer nicht einen neuen Angriff auf die ihm ſo verhaßte Stadt. Er ließ die Waffen ruhen und ſchlug einen neuen Weg ein, um zu einem Frieden mit den Lombarden zu gelangen; er machte, um ſie zu befriedigen, den Verſuch die päpſtliche Curie für ſeine Abſichten zu gewinnen. Nicht aus Gewiſſensbedenken, lediglich aus politiſchen Rückſichten nahm er die lange unterbrochenen Verhandlungen mit Rom wieder auf.

---

## 12.

## Vergebliche Friedensbeſtrebungen und Kämpfe des Kaiſers.

### Verhandlungen mit Papſt Alexander und den Lombarden.

Im Sommer 1175 ſandte der Kaiſer Briefe und vertraute Perſonen an den Hof Alexanders und bat, daß man die Biſchöfe Hubald von Oſtia und Bernhard von Porto mit dem Cardinaldiakon Wilhelm von S. Pietro in Vincoli zu ihm ſende, um mit ihnen über den Frieden mit der Kirche und den Lombarden zu verhandeln. Der Papſt ging auf den Wunſch des Kaiſers ein. Die Cardinäle Hubald, Bernhard und Wilhelm machten ſich auf den Weg. Die beiden Letzteren zogen über Spoleto, Imola und Bologna nach Piacenza; überall fanden ſie ehrenvolle Aufnahme. In Piacenza erwarteten ſie die Ankunft des Cardinals Hubald, der die Straße durch Tuſcien über Piſa und Lucca eingeſchlagen hatte und gleich ehrenvoll hier empfangen war.

Da ſich die Ankunft Hubalds um mehrere Tage verzögerte, gingen Bernhard und Wilhelm nach Lodi, um ſich mit den Rectoren des Bundes über die ihnen vom Papſte ertheilten Aufträge zu verſtändigen, eilten aber nach Piacenza zurück, ſobald Hubald dort eingetroffen

war. Die Cardinäle meldeten dann sogleich ihre Ankunft dem Kaiser, welcher darüber hoch erfreut war und sie aufforderte nach Pavia zu kommen.

Unter stattlichem von Piacenza gebotenem Geleit zogen die drei Cardinäle nach Pavia, wo man ihnen mit allen Ehren begegnete. Schon am anderen Tage wurden sie vom Kaiser empfangen. Dieser nahm vor ihnen den Hut ab und begrüßte sie gnädig in deutscher Sprache, indem er seine Freude über ihr Erscheinen aussprach. Ein Dolmetscher machte seine Worte den Cardinälen verständlich. Der Bischof von Ostia antwortete, die ehrenvolle Begrüßung des Kaisers sei ihnen, den Gesandten des Papstes, höchst erfreulich, und sie bedauerten nur, daß sie dieselbe nicht so zu erwidern vermöchten, wie sie es wünschten; doch hofften sie auf die Herstellung der Eintracht zwischen Kirche und Reich und daß sie dann auch alle Ehren dem Kaiser erweisen könnten. Der Bischof setzte darauf die Beschwerden der Kirche auseinander und warf dem Kaiser besonders vor, daß er, auch nachdem die vier Personen, welche ursprünglich das Schisma veranlaßt, gestorben seien und allgemein Alexander als der rechtmäßige Papst anerkannt sei, noch allein der kirchlichen Einheit widerstrebt habe, statt sich gleichfalls demüthig zu unterwerfen. In ähnlicher Weise sprachen sich auch die beiden anderen Cardinäle aus. Der Kaiser unterließ es diesen Beschwerden entgegenzutreten, gab vielmehr eine freundliche Antwort und erklärte, daß er die besten Absichten für Herstellung des Friedens hege.

Die Verhandlungen mit den Legaten wurden sogleich eröffnet. Bald beriethen sie mit dem Kaiser selbst, bald mit seinen vertrauten Räthen, wie der Friede zwischen dem Reiche und der römischen Kirche nebst ihren Bundesgenossen, den Lombarden, dem König von Sicilien und dem Kaiser von Constantinopel, zu Stande gebracht werden könne. Die Verhandlungen zogen sich lange hin, und da die Berathungen mit den Lombarden in Gegenwart des Kaisers Schwierigkeiten boten — er selbst mochte mit den Eidbrüchigen persönlich zu verhandeln Anstand nehmen —, übertrug er die Fortführung der Unterhandlungen den Erzbischöfen Christian und Philipp und seinem Protonotar Wortwin, die darüber an ihn Bericht erstatten und seine Genehmigung einholen sollten. Diese Bevollmächtigten des Kaisers hatten dann mit den päpstlichen Legaten und den Lombarden Zusammenkünfte an verschiedenen

Orten, und über manche Punkte wurde ein Einverständniß erreicht. Aber über andere schien die Einigung unmöglich, und schließlich blieben die langwierigen Verhandlungen ohne alles Resultat.

Nach dem Cardinal Boso soll alle Schuld der Kaiser getragen haben, indem er mit übermäßigen Forderungen hervorgetreten sei; in den geistlichen Dingen soll er mehr verlangt, als je einem Laien zugestanden sei, von den Lombarden größere Leistungen beansprucht haben, als Karl der Große, Ludwig der Fromme und Otto der Große. Uebertreibung liegt hier auf der Hand, denn der Kaiser kann von den Lombarden im Wesentlichen nur die Ausführung des Cremoneser Schiedsspruchs verlangt haben; wir hören, daß er besonders auf der Zerstörung Alessandrias bestand, welche die Lombarden nicht zugeben wollten. Das Scheitern der Verhandlungen mit den Lombarden vereitelte zugleich den Frieden mit der Kirche; auch scheint der Kaiser sich noch immer geweigert zu haben für seine Person Alexander als den rechtmäßigen Papst anzuerkennen und die schismatischen Bischöfe demselben preiszugeben. Als die Legaten und die Lombarden die Unfruchtbarkeit weiterer Verhandlungen erkannten, brachen sie dieselben ab und kehrten nach Hause zurück.

Glücklicher war der Kaiser um diese Zeit in anderen Friedensbestrebungen. Die langjährigen Kämpfe, welche über Sardinien zwischen Pisa und Genua geführt und in welche auch Lucca und Florenz verwickelt waren, wurden endlich, indem Friedrich den Frieden zwischen den hadernden Städten vermittelte, zum Abschluß gebracht. Er beschied Abgeordnete von Genua und Lucca, wie andererseits von Pisa und Florenz zu sich und bewog sie ihm die Entscheidung der obwaltenden Streitigkeiten zu überlassen; sie beschworen sich seinen Anforderungen zu fügen. Der Friede, welchen der Kaiser dann feststellte, war im Wesentlichen eine Wiederholung des im Mai 1169 zu Porto Venere geschlossenen, aber nicht zur Ausführung gekommenen Vertrags*). Es wurden hiernach gewissermaßen die Ansprüche Genuas und Pisas auf die Herrschaft über Sardinien in gleicher Weise anerkannt. Die Insel fiel unter eine Doppelherrschaft; sie wurde nicht getheilt, vielmehr kamen die vier Richter in gemeinsame Abhängigkeit von beiden Städten, welchen der Ertrag der Zölle und sonstigen Erträge aus der Insel zu gleichen

*) Vergl. S. 734.

Theilen zufallen sollte. Baresо, dessen sardinisches Königthum längst ein Ende hatte, besaß als König von Arborea keine anderen Rechte, als die anderen Richter, und die Pisaner gaben zu, daß die Genuesen ihn zur Bezahlung seiner alten Schulden sollten zwingen können. Die Burg Viareggio, welche nahe an der Arnomündung am Meere mit Bewilligung des Erzbischofs Christian Genua und Lucca zum Schaden Pisas angelegt hatten, mußte zerstört werden, dagegen wurde den Pisanern untersagt die Münze von Lucca, wie sie es bis dahin gethan hatten, ferner nachzuprägen. Besondere Vereinbarungen wurden dann noch zwischen Lucca und Pisa, wie zwischen Lucca und Florenz getroffen, doch sind wir über dieselben nicht näher unterrichtet; wir hören nur, daß die Städte genöthigt wurden Alles, was sie im Kriege gewonnen hatten, herauszugeben.

Eine Unterstützung, wie sie der Kaiser früher von den Flotten Genuas und Pisas gehofft hatte, konnte er jetzt weder beanspruchen noch erwarten; denn die beiden Seestädte hatten bereits ihre Verträge mit dem König von Sicilien und dem griechischen Kaiser geschlossen. Auch gegen die Lombarden hätten die tuscischen Städte Friedrich kaum noch wirksamen Beistand geleistet. Aber von großem Werthe war es doch für ihn, daß in Genua wie in den tuscischen Städten seine Autorität wieder vollständig anerkannt und eine Verbindung jener Städte mit den Lombarden unmöglich geworden war.

Noch größere Vortheile verhieß es dem Kaiser, daß seit dem Frieden von Montebello einzelne Städte der Lombardei sich ihm zu nähern wußten. Como trat sogar ganz auf die kaiserliche Seite über. Schon am 21. Mai 1175 belehnte Friedrich die Stadt mit allen ihren alten Besitzungen, untersagte den Aufbau von Isola und anderen ihr lästigen Burgen und bewilligte ihr die freie Wahl der Consuln. Dagegen mußte in der Stadt und ihrem ganzen Gebiete ihm wieder der Eid der Treue geleistet werden; manche Herren machten Schwierigkeiten, namentlich die Capitane des Valtellin, aber es wurde über sie der kaiserliche Bann verhängt und so der Widerstand wohl bald gebrochen. Die erleichterte Verbindung mit seinen deutschen Ländern machte Comos Anschluß für den Kaiser sehr wichtig. Nicht minder wichtig war, daß sich Cremona zuvorkommend gegen ihn erwies. Seit dem Schiedsspruch war Cremonas früher so einflußreiche Stellung im Bunde immer bedenklicher geworden und schon um seiner eigenen Sicherheit willen

mußte es an dem Kaiser einen Rückhalt suchen. Wenn es auch nicht aus dem Bunde austrat, sandte es doch an den Kaiser nach Pavia Geschenke und war offenbar bestrebt seinen Zorn, den es früher heraufbeschworen hatte, zu besänftigen.

Die Lage des Kaisers in der Lombardei hatte sich, seitdem der Friede von Montebello seine Bedeutung verloren, eher gebessert als verschlechtert. Trotzdem fehlte es ihm an ausreichenden Kräften, um nach dem Scheitern der Friedensverhandlungen den Krieg gegen die eidbrüchigen Lombarden erfolgreich wieder aufzunehmen. Ohne Zweifel hatte er aufs Neue seinen Bann abermals über sie verhängt, aber wie war derselbe zu vollstrecken? Den hartnäckigsten Widerstand hatte er sicher zu erwarten. Glück genug, wenn seine Feinde seine Schwäche nicht benutzten, um vereint einen vernichtenden Streich gegen ihn zu führen. Neue Kämpfe waren unvermeidlich, gleichviel ob er der Angreifer oder der Angegriffene war.

## Erneuerung des Kampfes mit den Lombarden.

Die lombardischen Bundesgenossen haben, wie es scheint, zuerst die Feindseligkeiten wieder aufgenommen. Nachdem die Friedensverhandlungen abgebrochen, verwüsteten sie die Länder der Pavesen, Comasken und der auf des Kaisers Seite stehenden Markgrafen. Der Kaiser richtete dagegen, sobald er nothdürftig ein Heer zusammengebracht hatte, seinen Angriff zunächst wieder gegen Alessandria. Im Anfange des Novembers war er in der alten Reichsburg Annone, welche wahrscheinlich nach dem Aufstande der Lombarden von Asti besetzt, doch von dieser Stadt nach ihrer Unterwerfung dem Reiche zurückgegeben war. Den Kaiser umgaben hier außer mehreren noch an seinem Hofe befindlichen deutschen Großen viele lombardische Herren, unter denen Wilhelm, der Sohn des Markgrafen von Montferrat, Marvello, der Sohn des Opizo Malaspina, der Markgraf Albert von Incisa genannt werden. Um dieselbe Zeit wird er gegen Alessandria vorgerückt sein. Aber sein Heer war nicht groß genug und der Einbruch des Winters zu nahe, als daß er an eine neue Einschließung der Stadt hätte denken können. Ueberdies mußte das früher erlittene Mißgeschick ihn zur Vorsicht mahnen; noch vertheidigte der tapfere Rodolfo von Concesa, der als

Podestà in Aleſſandria waltete, die bedrängte Stadt. Der Kaiſer führte bald ſein Heer nach Pavia zurück.

Am 31. Januar 1176 kamen die Rectoren von Mailand, Brescia, Piacenza, Verona, Padua, Mantua, Parma, Modena und Bologna zu Piacenza zuſammen. Sie erneuerten hier den ſchon früher geſchworenen Eid, alle zum Bunde gehörigen Städte, Orte und Perſonen mit allen Kräften zu vertheidigen. Beachtenswerth ſind einige Zuſätze zu dem Eide, die ſich beſonders auf Aleſſandria beziehen, welches ausdrücklich als ſelbſtändiges Mitglied des Bundes wieder anerkannt wurde. Die Rectoren beſchworen, daß, wenn unter ihnen eine Meinungsverſchiedenheit über die Nothwendigkeit Aleſſandria zu unterſtützen eintreten ſollte, ſie der Meinung Rodolfos von Conceſa ſich anſchließen würden, daß aber über die Zuſammenſetzung des Heeres die Rectoren in ihrer Geſammtheit oder in ihrer Mehrzahl zu beſtimmen hätten. Auffällig erſcheint, daß wie im Allgemeinen die Aufrechthaltung der Bundesverträge, ſo im Beſonderen die Gültigkeit der mit Cremona, Lodi und Bergamo abgeſchloſſenen Verträge beſchworen wurde; es wird die Beſorgniß obgewaltet haben, daß dieſe drei Städte, die auf dem Rectorentage nicht vertreten waren, nicht mehr feſt zum Bunde ſtänden, und wenigſtens in Bezug auf Cremona war dies nicht grundlos. Der Rector von Mailand verſprach noch beſonders den von ihm und den anderen Rectoren geleiſteten Eid auch von ſeinen Mitconſuln in der Stadt und hundert Rathsmannen beſchwören zu laſſen, und auf den Wunſch des Rodolfo von Conceſa, der ſelbſt in der Verſammlung anweſend geweſen zu ſein ſcheint, leiſteten auch die Rectoren von Piacenza und Brescia den gleichen Eid.

Sobald es die Jahreszeit ermöglichte, unternahm der Kaiſer neue Angriffe gegen Aleſſandria, aber die Stadt widerſtand nicht nur mit gewohnter Tapferkeit, ſondern hatte auch bei dem Lombardenbunde bereits Beiſtand gefunden. Alle Angriffe des Kaiſers ſcheiterten, und Aleſſandria konnte ſich ſogar gegen die in ſeiner Nachbarſchaft angeſeſſenen Kaiſerlichen wenden; ihre Orte wurden genommen und zerſtört.

Konnte Alexander die Lombarden auch nicht mit weltlichen Waffen unterſtützen, ſo lieh er ihnen doch ſeinen geiſtlichen Beiſtand. Im Januar 1176 erhob er, wie es heißt auf den Wunſch des Erzbiſchofs

Galdin*) und der anderen lombardischen Bischöfe, wie auch der Rectoren des Bundes, Alessandria zu einem eigenen Bisthum und setzte den römischen Subdiakonen Arduin zum ersten Bischof dort ein; unfraglich sollte der Bestand der Stadt dadurch dauernd gesichert werden. Zugleich nahm Alexander dem Bischof von Pavia, um die Stadt für ihre Anhänglichkeit an den Kaiser zu strafen, die Auszeichnung des Palliums und des Kreuzes. Auch in der Folge hat er die Städte, die zu dem Kaiser hielten, mit geistlichen Strafen bedroht.

Da Tuscien und fast die ganze Mark von Ancona auf kaiserlicher Seite stand, auch in Rom und der Campagna die Kaiserlichen die Oberhand hatten, war die Lage Alexanders in Anagni damals nicht gefahrlos. Wohl dies bewog den König von Sicilien, der bisher theilnahmlos den Kämpfen Italiens zugesehen hatte, nun auch in dieselben einzutreten. Er ließ ein Heer ausrüsten, welches in die Campagna einrücken sollte. Erzbischof Christian fiel die Aufgabe zu, ihm zu begegnen. Mit kriegerischem Gefolge ging er nach der Sabina, drang von dort in das sicilische Gebiet ein und belagerte die Grenzfeste Celle**), welche den von den Abruzzen nach Rom führenden Weg beherrschte. Zum Entsatz von Celle rückte das stattliche Heer des Königs von Sicilien, geführt von den Grafen Roger von Andria und Tancred von Lecce, heran, aber Christian brachte am 16. März 1176 diesem Heere unweit von Celle auf dem Felde von Carsoli eine schwere Niederlage bei und schlug es in die Flucht, 200 Ritter fielen als Gefangene und außerdem eine große Kriegsbeute in seine Hände. Die Besatzung von Celle muß unmittelbar darauf ihren Abzug erkauft haben; denn es wurden Christian die Rüstungen von 150 Rittern und alle Pferde der in der Burg befindlichen Mannschaft übergeben. Einen weiteren Versuch in das Römische einzudringen, gaben die Sicilier auf. Christian scheint hier auf der Wacht geblieben zu sein. Einem un-

*) Galdin starb am 28. April 1176; im Erzbisthum folgte ihm Algisio, bisher Schatzmeister und Kanzler der Mailänder Kirche, ein tüchtiger und rühriger Mann.

**) Das jetzige Carsoli, auch Celle di Carsoli genannt. Etwas südwestlich davon liegen die Ruinen der alten Aequerstadt Carseoli. Die Burg ist auch aus der Geschichte Konradins bekannt. Vergl. Ficker in den Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung II S. 520.

mittelbaren Angriffe auf Alexanders Person wich er wohl auch diesmal, wie früher, vorsichtig aus.

Der Kaiser hatte sich, seit die Kämpfe mit den Lombarden wieder ausgebrochen waren, nie verhehlt, daß er ohne frische Unterstützungen aus Deutschland auf den Sieg nicht hoffen konnte; hinreichend hatte er bereits früher erfahren, wie wenig mit einem lombardischen Heere gegen Lombarden zu erreichen war. Er schickte deshalb Boten und Schreiben nach Deutschland, um dort ein neues Heer zu sammeln. Vor Allem mußte ihm daran liegen, jetzt den Beistand Heinrichs des Löwen zu gewinnen. Denn nicht allein, daß der Name des gewaltigen Herzogs in Italien überaus gefürchtet war, er konnte ihm auch ein größeres Heer zuführen, als alle die anderen Fürsten. So große Dienste hatte der Kaiser dem Herzog geleistet, daß er in der eigenen Noth wohl mit Recht von ihm Hülfe erwarten konnte — nichtsdestoweniger wurde sie ihm verweigert. Dadurch trübten sich nicht allein die Hoffnungen des Kaisers auf den Ausgang des Kampfes, auch sein Ansehen schien eine schwere Schädigung zu erleiden.

## Hülfsverweigerung Heinrichs des Löwen.

Der Kaiser hatte — so erzählt die im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts geschriebene Chronik von S. Blasien — Herzog Heinrich zu einer Zusammenkunft in Chiavenna auffordern lassen und kam, als der Herzog dorthin zog, ihm auf dem Wege entgegen; in demüthiger, der kaiserlichen Majestät nicht geziemender Weise, heißt es, sei er dann in den Herzog gedrungen ihn in der Bedrängniß nicht zu verlassen, habe aber doch seine Absicht nicht erreicht. Als Entgelt für die beanspruchten Dienste in Italien habe der Herzog, berichtet die Chronik weiter, Goslar, die reichste Stadt Sachsens, als Reichslehen verlangt*), der Kaiser es aber für schimpflich gehalten, sich einen so wichtigen Platz wider seinen Willen entwinden zu lassen. Von dieser Forderung des Herzogs berichtet auch eine noch spätere, doch hier allem Anscheine nach glaubhafte Quelle.

*) Goslar war schon früher in der Hand Heinrichs gewesen, aber dem Kaiser zurückgegeben worden. Siehe oben S. 609. 615.

Schon als die Chronik von S. Blasien niedergeschrieben wurde, war die Meinung weit verbreitet, daß der Kaiser sogar vor dem Herzoge einen Fußfall gethan habe, um ihn zur Theilnahme am italienischen Kriege zu bewegen. Abt Arnold von Lübeck*), der Fortsetzer von Helmolds Wendenchronik, berichtet von dem Fußfall, fügt aber hinzu, daß der Herzog in höchster Bestürzung den Kaiser aufgerichtet habe. Dagegen meldet etwa gleichzeitig Propst Gislebert von Mons in seiner Chronik des Hennegaus, der Herzog habe es nicht der Mühe werth erachtet, den zu seinen Füßen liegenden Kaiser zu erheben. Wieder anders erzählt der Propst Burchard von Ursperg, ein Zeitgenosse Arnolds und Gisleberts, der Herzog habe den Kaiser aufrichten wollen, aber sein Truchseß Jordan ihn davon mit den hochverrätherischen Worten abgehalten: „Laßt, Herr, die Krone des Reichs jetzt nur zu euren Füßen liegen, einst wird sie euch auf das Haupt kommen." Später, in den erst um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts abgefaßten Stader Annalen heißt es dann, die Kaiserin habe, als der Herzog gezögert, ihren Gemahl mit den Worten aufgerichtet: „Erhebe dich, mein Herr, und gedenke dieses Falls; auch Gott möge desselben eingedenk sein!"

Aus diesen sich vielfach widersprechenden Berichten hat sich jene bekannte Erzählung gebildet, in welcher die Erniedrigung des Kaisers, der Trotz des Herzogs, die Frechheit des Truchsessen Jordan und die Liebe der Kaiserin mit einander in ein grelles Licht gestellt werden. Obwohl die sagenhafte Entstehung dieser Erzählung längst erkannt ist, lebt sie fort und wird auch ferner fortleben, da sie die Unbotmäßigkeit des deutschen Fürstenthums gegen den Kaiser in höchst drastischer Weise vor Augen stellt.

Da die älteren Nachrichten über die Zusammenkunft des Kaisers mit dem Herzog voll von Widersprüchen sind und in der That ein sicherer Nachweis nicht zu führen ist, daß Beide sich damals persönlich begegnet, hat man sogar geglaubt, die Zusammenkunft selbst in das Gebiet der Sage verweisen zu müssen. Gewiß mit Unrecht; denn es ist kaum erklärlich, wie ohne irgend einen äußeren Anlaß die so verschiedenartigen Nachrichten in Quellen, die sonst ohne Verbindung mit einander stehen, über eine Zusammenkunft haben entstehen können.

*) Arnold schrieb um 1210.

Ueberdies führt der jähe Bruch des bis dahin so nahen freundschaftlichen und vetterlichen Verhältnisses zwischen dem Kaiser und dem Herzog fast mit Nothwendigkeit zu der Annahme, daß zwischen ihnen persönlich Aug' in Auge ein offenes, kaum mehr auszugleichendes Zerwürfniß eingetreten sei. Wahrscheinlich fand die Zusammenkunft im Anfange des Jahres 1176 statt; denn wir wissen, daß sich Herzog Heinrich damals im südlichen Deutschland befand; in der zweiten Hälfte des Februars kam er nach Baiern und hielt sich dort bis zum März auf. Bei Chiavenna wird, wie die Chronik von S. Blasien angiebt, der Kaiser dem Herzoge begegnet sein*); auch die anderen Angaben dieser sonst nicht sehr verläßlichen Quelle haben hier Anspruch auf Wahrscheinlichkeit, doch bleibt bei ihnen im Dunkel, wie weit sich der Kaiser, um seinen Bitten Nachdruck zu geben, herabgelassen habe. Daß er einen Fußfall vor dem Herzoge gethan habe, ist mit Grund zu bezweifeln. Ein starkes Bewußtsein seiner kaiserlichen Majestät war unverkennbar in Friedrich vorhanden, und wenn er sich wenig später zu einem Fußfall vor Papst Alexander verstand, so ist diese Verehrung des nun von ihm anerkannten Oberhauptes der Kirche nicht von fern der Erniedrigung zu vergleichen, welche in dem Fußfall vor einem widerspenstigen Vasallen gelegen hätte.

Wie Vieles auch hier in undurchdringliches Dunkel gehüllt bleibt, sicher ist, daß das enge Freundschaftsverhältniß zwischen dem Kaiser und dem Herzog, welches seit mehr als zwanzig Jahren bestanden und auf welchem zum großen Theil die Sicherung des Reichs bisher beruht hatte, in dieser Zeit sich löste und die Veranlassung darin lag, daß der Herzog dem Kaiser die verlangte Unterstützung gegen die Lombarden abschlug.

Die Frage liegt nahe, was den Herzog zur Hülfsverweigerung in so schwerer Bedrängniß des Kaisers vermocht habe, und man hat in alter und neuer Zeit Antwort darauf zu geben versucht. Der Kaiser selbst soll gesagt haben, daß der Herzog schon die Reise nach Con-

*) Nach der Lauterberger Chronik soll der Kaiser Herzog Heinrich und alle sächsischen Fürsten nach Partenkirchen in Baiern beschieden haben, um sie zur Hülfsleistung aufzufordern; alle Anderen sollen sie ihm freudig dort versprochen, nur der Herzog verweigert haben, obwohl der Kaiser ihn fußfällig bat. Eine Zusammenkunft der sächsischen Fürsten mit dem Kaiser damals in Partenkirchen ist höchst unwahrscheinlich.

überdies Alles, was ſpäter zu Lodi, Morimondo, Graſſignana, Siziano, Novara oder an anderen Orten zwiſchen ſeinen Geſandten und den Lombarden vereinbart ſei, zu genehmigen, endlich den ihm von den Cremoneſen übergebenen Friedensentwurf, obwohl er in manchen Punkten ihm ſehr beſchwerlich ſchiene, auf den Rath ſeiner Fürſten und der ihm getreuen Italiener an ſeiner Seite wegen der Verdienſte und Bitten der Cremoneſen anzunehmen und die in demſelben enthaltenen Beſtimmungen zu halten. Er machte zugleich den Conſuln und den Bürgern aller Bundesſtädte von ſeinem Entſchluſſe Mittheilung.

Wahrſcheinlich ſteht im Zuſammenhange mit dieſen Friedensbeſtrebungen Cremonas ein großer Gnadenbrief, welchen der Kaiſer der Stadt am 29. Juli zu Pavia ertheilte. Er beſtätigte ihr in demſelben alle ihre alten Rechte und Beſitzungen in weiteſtem Umfang; im Beſonderen überließ er ihr Alles, was in Crema und im Lande zwiſchen Adda und Oglio dem Reiche gehört hatte, und verbot hier den Bau von Burgen oder anderen Befeſtigungen. Aus der Urkunde geht deutlich das nahe Verhältniß hervor, in welchem Cremona ſchon damals zum Kaiſer ſtand, aber es iſt nicht minder gewiß, daß die Stadt doch noch nicht aus dem Lombardenbunde ausgetreten war, ſondern immer noch ihre frühere Stellung in demſelben beanſpruchte.

Die Lombarden nahmen, wie zu erwarten ſtand, die Friedensvorſchläge Cremonas nicht an, vielmehr begannen ſie ſich zu neuen Kämpfen zu rüſten; vor Allen gelüſtete es Mailand nach neuen kriegeriſchen Ehren. Man ſtand noch völlig unter den Eindrücken der Schlacht bei Legnano. Wie ſie die Hoffnungen des Kaiſers herabgeſtimmt, ſo hatte ſie die der Lombarden belebt. Der Siegespreis gebührte unbeſtritten Mailand, welches nach ſo vielem Mißgeſchick nun ſeine hervorragende Stellung in der Lombardei wieder gewann. Aber indem Mailand ſtieg, wurde Cremona zurückgedrängt, und es war keine Frage mehr, daß über kurz oder lang gerade dieſe Stadt, welche die Führung des Bundes bis dahin gehabt hatte, auf des Kaiſers Seite übertreten werde. Ein tiefer Riß machte ſich ſo in den Bundesangelegenheiten fühlbar; er drohte ſich zu erweitern und Gefahr über Gefahr herbeizuführen.

War Mailands Stellung durch ſein Waffenglück mächtig geſtiegen, ſo hat doch der Tag von Legnano den Lombardenbund eher gelockert als befeſtigt. Mit berechtigtem Mißtrauen ſahen die Bundesgenoſſen,

wie ſich Cremona um die Gunſt des Kaiſers bemühte, und ihre Beſorgniß wuchs, als lautbar wurde, daß der Kaiſer mit Papſt Alexander in neue Verhandlungen getreten ſei und die Beendigung des Kirchenſtreites in Ausſicht nehme.

---

## 13.

## Der Vertrag von Anagni.

Die Würzburger Beſchlüſſe, obwohl mit tauſend Eiden beſchworen und mit rückſichtsloſer Härte Anfangs durchgeführt, hatten doch allmählich mehr und mehr ihre Bedeutung verloren. Schon ſeit geraumer Zeit dachte wohl Niemand daran, daß ſie noch nach ihrem Wortlaut durchführbar ſeien. Der Kaiſer ſelbſt hatte wiederholt die Hand zu Verhandlungen geboten, welche doch nur auf die Beſeitigung jener Beſchlüſſe abzielen konnten. Schon in Deutſchland hatte er in der Salzburger Sache ſich zu weitgehenden Conceſſionen an die Alexandriner verſtanden, noch weniger hatte er ſie dann in der Lombardei verweigert. Mochte er, als er abermals in Italien eindrang, noch den Glauben hegen, daß es ihm durch glückliche Waffenerfolge und die Niederwerfung der rebelliſchen Städte glücken werde den Starrſinn Alexanders zu beugen und ihn zu einem dem Reiche günſtigen Abkommen zu zwingen, ſo hatte er doch nach dem Scheitern des Friedens von Montebello ſich ſogar herbeigelaſſen die Hülfe Alexanders in Anſpruch zu nehmen, um eine Verſtändigung mit den Lombarden zu erreichen. Auch damit hatte er nichts gewonnen, und das Ende des Kirchenſtreites ſchien ſogar wieder in unabſehbare Ferne gerückt. Der Lombardenbund und Alexander blieben in engſtem Zuſammenſchluß, und die Schlacht bei Legnano wurde wie in Italien, ſo auch in Deutſchland nicht nur als ein Sieg der Lombarden, ſondern auch als ein Sieg Alexanders und der kirchlichen Sache angeſehen. Eine günſtigere Wendung der Dinge ließ ſich kaum anders erwarten, als wenn es gelang das Intereſſe des Papſtes von dem der Lombarden zu trennen.

So reifte im Kaiser der Gedanke, die im vorigen Jahre abgebrochenen Verhandlungen mit der Curie wieder aufzunehmen. Freilich ließ sich ein befriedigendes Ergebniß nur dann hoffen, wenn er sich entschloß rückhaltslos Alexander als den rechtmäßigen Papst anzuerkennen; denn schließlich waren bisher alle Verhandlungen daran gescheitert, daß er diesen Schritt scheute, der mit seinem in Würzburg geleisteten Eide im grellsten Widerspruch stand. Es konnte aber auf ihn nicht ohne Eindruck bleiben, daß unter den deutschen Bischöfen an seiner Seite die Meinung immer lauter wurde, daß die Herstellung des Kirchenfriedens trotz aller Schwierigkeiten und Bedenken nothwendig sei. So rieth ihm zur Nachgiebigkeit Erzbischof Wichmann von Magdeburg, der wohl nie ein entschiedener Anhänger des Schismas gewesen war; so Bischof Konrad von Worms, der schon vor fünf Jahren gewählt, aber sich aus kirchlichen Bedenken immer noch der Weihe entzogen hatte, ein Mann, der großes Vertrauen beim Kaiser genoß und den er vor nicht langer Zeit mit einer Gesandtschaft nach Constantinopel betraut hatte. Auch Christian von Mainz wird sich derselben Ansicht zugeneigt haben. Damals stand Christian mit einem Heere in den südlichsten Theilen der Mark von Ancona — sei es um einen neuen Angriff des Siciliers von dieser Seite oder einer griechischen Invasion vorzubeugen. Da die Einwohner von Fermo reichsfeindliche Gesinnungen hegten, griff der Erzbischof ihre Stadt an, eroberte und zerstörte sie am 21. September 1176. Niemand konnte an seiner Treue und Ergebenheit zweifeln, dennoch glaubte man, und schwerlich mit Unrecht, daß er den Kampf gegen Alexander schon mit schwerem Herzen fortführe.

Noch von anderer Seite wurde dem Kaiser die Herstellung des Kirchenfriedens an das Herz gelegt. Wieder erschien an seinem Hofe jener ihm vertraute Laienbruder der Karthause von Silve bénite, der schon 1168 in den Tagen höchster Bedrängniß ihn mit Alexander zu versöhnen gesucht hatte*). Bruder Theoderich rieth dringend zum Frieden und durch seinen Mund auch Hugo, der Abt des jener Karthause nahe gelegenen Cistercienserklosters Bonnesvaux**). Der Kaiser erwog ihre Rathschläge mit seinen Vertrauten, und Theoderich konnte beruhigende Erklärungen dem Abte zurückbringen. Bald darauf

*) Vergl. S. 595.

**) Unfern von Vienne, wie Silve bénite auf burgundischem Boden.

veranlaßt zu haben auch sich selbst an dem Kampfe gegen die Askanier zu betheiligen. Im Jahre 1175 brach er mit einem starken Heere in das Land des Grafen Bernhard ein; bei Gröningen an der Bode beginnend, verwüstete er Alles mit Feuer und Schwert. Die Burg Aschersleben wurde eingeäschert, die steinernen Unterbauten derselben aufgerissen. Auch mehrere Kirchen wurden durch Feuer zerstört. Zu derselben Zeit nahm auch Landgraf Ludwig den Kampf wieder auf; von Süden drang er in das Gebiet der Askanier ein und gewann die Burg Helfta*) bei Eisleben. Dieser erbitterten Fehde muß aber bald ein Ende bereitet sein, wahrscheinlich durch einen Befehl des Kaisers. Wäre sie fortgesetzt worden, so hätte weder der Herzog im Anfange des Jahres 1176 nach dem südlichen Deutschland gehen, noch der Landgraf Ludwig nach kurzer Zeit nach Italien aufbrechen können. Die sächsischen Verhältnisse machten es dem Herzoge so wenig unmöglich den Kaiser in Italien zu unterstützen, wie anderen Fürsten des Landes, die willig dem kaiserlichen Rufe Folge leisteten.

Bedenklicher schien die Lage der Dinge in Baiern. Schon längst bestand zwischen Herzog Hermann von Kärnthen und dem jungen Markgrafen von Steiermark oder vielmehr seiner für ihn regierenden Mutter Kunigunde Feindschaft. Zeitweise beigelegt, kam sie im Jahre 1175 zu neuem gewaltthätigen Ausbruch. Herzog Heinrich von Oesterreich, der seine Tochter Agnes nach dem Tode König Stephans III. dem Herzog von Kärnthen vermählt hatte, nahm für diesen Partei, kam aber selbst dadurch in nicht geringe Bedrängniß, daß er um dieselbe Zeit mit Herzog Sobeslaw von Böhmen und König Bela von Ungarn in Zerwürfnisse gerieth, mit dem ersteren wegen Besitzstreitigkeiten über den von deutschen Bauern ausgerodeten Grenzwald im Norden Oesterreichs, mit dem letzteren wegen der Zuflucht, welche er Geisa, dem flüchtigen Bruder Belas, in Oesterreich gewährt hatte**). Zunächst litten Kärnthen und Steiermark nebst dem von dem Markgrafen abhängigen Traungau unter der Fehde ihrer Herren. Der Markgraf von Steiermark, mit dem Herzog von Böhmen im Einverständniß, steckte die Kirche St. Veit in Kärnthen in Brand, wobei 300 Menschen ihren Untergang fanden. Dagegen zerstörten die Ministerialen des Herzogs Heinrich von Oesterreich die Burg Fischau (bei Wiener-Neustadt) und

*) Helfta war im Besitz des Grafen Bernhard; wie er dazu gelangte, ist unklar.
**) Vergl. S. 682.

verwüsteten die Umgegend; auch der Burg Enns und dem Traungau bereiteten die Kriegsschaaren des Oesterreichers ein gleiches Schicksal. Obschon diese Fehde auch die Grenzen Baierns berührte, bereitete sie Herzog Heinrich dem Löwen selbst doch keine nennenswerthen Schwierigkeiten. Als er im Februar 1176 nach Baiern kam, war seine Autorität dort nirgends bestritten.

Am 29. Februar hielt Heinrich der Löwe einen großen Hoftag in Burghausen, auf dem Markgraf Berthold von Andechs mit anderen Markgrafen und Grafen Baierns zugegen waren und wo wichtige Geschäfte erledigt wurden. Am 7. März war er in dem Chorherrnstift Ranshofen und eilte dann mit einem großen Gefolge bairischer Herren nach Enns, um mit Herzog Heinrich von Oesterreich eine Zusammenkunft zu haben. Am 14. März trafen die beiden Herzoge, deren frühere Feindschaft sich längst in Freundschaft verwandelt hatte, mit stattlichem Gefolge in Enns zusammen. Mit Heinrich dem Löwen kamen unter Andern Markgraf Berthold von Istrien und sein Sohn Berthold von Andechs, Markgraf Berthold von Vohburg und sein Bruder Dietbold, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach und Burggraf Friedrich von Regensburg. Ohne Frage beriethen die Herzoge wichtige Angelegenheiten. Wir sind aber über ihre Verhandlungen nicht näher unterrichtet; wir wissen nur, daß Heinrich der Löwe damals einen alten Streit zwischen dem Kloster Reichersberg und Heinrich von Baumgarten über den Ort Münster zu Gunsten des Ersteren entschied und dem Letzteren jede weitere Belästigung des Klosters verbot. Die Vermuthung liegt nahe, daß Heinrich der Löwe dem Herzog von Oesterreich Beistand gegen dessen Feinde, vor Allem gegen den schon mit einem Angriff drohenden Böhmenherzog in Aussicht gestellt habe, und es mag damit zusammenhängen, daß von Baiern aus unseres Wissens das Heer des Kaisers in Italien keinen Zuzug erhielt. Dennoch hat Heinrich von Oesterreich, als im Sommer 1176 ein böhmisch-mährisches Heer über sein Land einbrach und dasselbe schonungslos verwüstete, bei den Baiern keinen Beistand gefunden. Heinrich der Löwe hatte bald nach dem Ennser Tage Baiern verlassen und es nie wieder gesehen; von dem böhmischen Kriegszuge ist Baiern gar nicht berührt worden.

Weder in den Verhältnissen Sachsens noch in denen Baierns lag für Heinrich ein zwingender Grund dem Kaiser die Heeresfolge zu verweigern; wenn er es dennoch that, so ist es einzig und allein

geschehen, weil er nicht die Opfer bringen wollte, welche der Kaiser glaubte als Entgelt für die großen seinem Vetter erwiesenen Wohlthaten fordern zu dürfen. Es kann fraglich sein, ob Heinrich alle Folgen erwog, welche seine Weigerung nach sich ziehen konnte; er mochte sich für den schlimmsten Fall sicher wähnen mit der ihm zu Gebote stehenden Macht dem Kaiser in Deutschland widerstehen zu können. Wiegte er sich in solche Gedanken ein, so hat er sich bitter getäuscht. So empfindlich es für den Kaiser war, daß ihm im entscheidenden Augenblicke die Hülfe versagt wurde, Heinrich selbst arbeitete an seinem eigenen Verderben, als er sich dem Aufgebot des Kaisers entzog.

## Deutsche Hülfsschaaren und die Schlacht bei Legnano.

Heinrich der Löwe brachte es über sich den Kaiser in der Noth zu verlassen, doch nicht alle deutschen Fürsten dachten gleich ihm. Die Hülfsrufe, welche der Kaiser nach Deutschland hatte ergehen lassen, blieben nicht erfolglos, und Erzbischof Philipp von Köln, der im Winter 1175 im Auftrage des Kaisers selbst über die Alpen gegangen war, um neue Rüstungen zu betreiben, rief dort aller Orten laut zu den Waffen.

Da die Heerfahrt von 1174 durch die Entlassung nach dem Tage von Montebello zum Abschluß gebracht schien, sah man das Aufgebot, welches jetzt erging, als das zu einer neuen Heerfahrt an, die auch als solche von den Fürsten beschworen wurde. Es fehlte freilich viel, daß alle sich zum Auszug entschlossen hätten — manche mochten die bereits geleisteten Dienste, andere eigene Bedrängniß zur Entschuldigung anführen, noch andere sich loskaufen —, doch war es immerhin eine namhafte Anzahl von Fürsten und Herren, die sich zur Fahrt nach Lombardien anschickten; vornehmlich zeigten sich auch diesmal die Bischöfe opferbereit. Allen voran Philipp von Köln. „Wenn wir ernstlich erwägen", sagt er in einer damals ausgestellten Urkunde, „wie rühmlich und mit welcher Treue sich unsere Väter um die Erhöhung der Majestät des römischen Reichs bemüht haben, so müssen wir ihre Tugenden uns zum Vorbild nehmen und weder Kosten noch Anstrengungen scheuen, bis die kaiserliche Macht in ihrer vollen Kraft den Trotz der Rebellen beugt und sich dienstbar macht." Seinen Worten entsprach die That. Er verpfändete, wie wir wissen, sogar zwei seinem Bisthum gehörige

Höfe um 400 Mark dem Grafen Engelbert von Berg, um das Geld zum Dienste des Reichs zu verwenden.

Unfraglich war es auch besonders Philipps Verdienst, wenn sich eine größere Zahl rheinischer und westfälischer Prälaten und Großen zum Auszuge entschlossen, wie die Bischöfe von Münster und Osnabrück, der Abt von Werden, der Graf Florentius von Holland und sein Bruder Otto, der Graf Simon der Jüngere von Saarbrücken, Konrad von Bocksberg und Andere. Auch der Graf Philipp von Flandern, der Verwandte der Kaiserin, ein glänzender und thatendurstiger Fürst, der kurz zuvor eine Kreuzfahrt nach Jerusalem geplant hatte, aber von König Heinrich daran verhindert war, entschloß sich dem Erzbischof nach Italien zu folgen. Gegen Ende des Aprils brachen die Heeresschaaren, welche sich dem Kölner angeschlossen hatten, auf und waren am 12. Mai in der Nähe des Klosters Weingarten, wo sie übel hausten und einen gewaltigen Schrecken verbreiteten. Sie zogen dann das Rheinthal hinauf gegen Dissentis, überstiegen die Alpen und gelangten unbehindert bis Bellinzona. Auch Herzog Berthold von Zähringen, die Bischöfe von Verden, Hildesheim und Würzburg, der Erwählte Konrad von Worms und der Abt Konrad von Murbach betheiligten sich an der Heerfahrt; sie scheinen mit ihren Gefolgen sich den unter dem Befehl des Erzbischofs von Köln ausziehenden Schaaren auf dem Wege angeschlossen zu haben.

Wie Erzbischof Philipp in den rheinischen Gegenden, war Erzbischof Wichmann von Magdeburg besonders im östlichen Sachsen und Thüringen für die Rüstungen thätig. Etwa um dieselbe Zeit, wie Philipp von Köln, brach er von Magdeburg auf. Bischof Sifried von Brandenburg, Markgraf Dietrich von der Lausitz und Andere schlossen sich ihm an. Auch Landgraf Ludwig eilte jetzt seinem kaiserlichen Oheim zur Hülfe. Diese sächsischen und thüringischen Schaaren scheinen erst in Como, wohin Philipps Heer von Bellinzona gezogen war, sich mit diesem vereinigt zu haben.

Die Lombarden waren von dem Anrücken der Deutschen, bis sie bei Bellinzona sich zeigten, auffallender Weise ohne alle Kunde geblieben. Als der Kaiser, der sich zu Pavia aufhielt, die Nachricht erhielt, daß das ersehnte Hülfsheer sich bei Como sammele, eilte er selbst mit einem kleinen Gefolge deutscher Ritter dorthin und begrüßte freudig die Landsleute, die seinem Rufe Folge geleistet hatten. Es

waren etwa 2000 Mann, darunter gegen 1000 Ritter; der Kaiser mochte auf eine ausgiebigere Unterstützung gerechnet haben, aber immerhin war sie ihm hoch willkommen. Sofort bot er dann die gesammten Streitkräfte von Como auf, und mit ihnen und dem Hülfsheere bezog er ein Lager bei Cairate an der Olona, einige Meilen südwestlich von Como, schon auf mailändischem Gebiet. Seine Absicht war in der Richtung auf Mailand selbst vorzudringen, während ein anderes Heer von Pavia aus, wie verabredet war, gleichfalls gegen Mailand vorrücken und ihm entgegenkommen sollte.

Der Kaiser glaubte, daß die Mailänder völlig unvorbereitet auf einen Angriff seien. Aber diese hatten inzwischen die eilige Hülfe der Bundesgenossen in Anspruch genommen, und diese wurde ihnen bereitwillig gewährt. Indessen waren noch nicht alle Streitkräfte, auf die man in Mailand rechnete, eingetroffen, als angesichts der drohenden Gefahr das mailändische Heer mit dem Carroccio aus der Stadt ausrückte; es schlossen sich ihm funfzig Ritter aus Lodi, ungefähr 300 Ritter von Novara und Vercelli, 200 Ritter von Piacenza und die gesammten Ritterschaften von Brescia, Verona und der veronesischen Mark an. Zum Schutze der Stadt ließ man das Fußvolk von Brescia und Verona in derselben zurück, ein anderer Theil des Fußvolks der verbündeten Städte blieb in der Umgebung oder war noch auf dem Marsche begriffen.

In der Frühe des 29. Mai stand das lombardische Heer bei Legnano an der Olona, nicht ganz drei deutsche Meilen von Mailand, während der Kaiser noch nördlich bei Cairate lagerte, nur etwa eine Meile vom Feinde entfernt. In den ersten Morgenstunden rückten die Lombarden bis zu einem Platze zwischen Borsano und Busto Arsizio vor, machten hier Halt — es war erst gegen 9 Uhr — und sandten sogleich 700 Ritter aus, um zu erkunden, wie nahe der Feind sei. Nach einem Ritte von kaum einer halben Meile stießen diese Kundschafter auf 300 deutsche Ritter, denen der Kaiser mit seinem ganzen Heere auf dem Fuße folgte. Denn sobald er von dem Anrücken der Lombarden erfuhr, hatte er beschlossen sie unverzüglich aufzusuchen und anzugreifen.

Friedrich scheint die Stärke des gegen ihn anrückenden Heeres sehr unterschätzt zu haben; denn es ist sonst schwer erklärlich, daß er nicht nach Como, wohin ihm der Weg offen stand, zurückging und weitere Verstärkungen, namentlich durch die Ritterschaft des Markgrafen von

ausgethan ist, wird dieser Kirche, wie es kanonisch und gerecht, zurückgegeben werden.

16. Ebenso wird der Salzburger Kirche Alles, was zur Zeit des Schismas ihr entzogen ist, zurückgegeben werden.

17. Alle Kleriker in Italien oder in anderen Ländern außerhalb des deutschen Reichs werden der Bestimmung und Entscheidung des Herrn Papstes Alexander, seiner Nachfolger und der römischen Kirche überlassen werden. Wenn aber der Herr Kaiser für die Belassung Einiger in Aemtern, welche sie kanonisch erlangt haben, Fürbitte einlegen will, so wird er für zehn oder zwölf auf sein Andringen Gehör finden.

18. Auch wird Garsidonius von Mantua*) in sein früheres Bisthum wieder eingesetzt werden, doch unter der Bedingung, daß der jetzige Bischof von Mantua durch die Autorität des Herrn Papstes und mit Unterstützung des Herrn Kaisers an das Bisthum von Trient versetzt wird, wenn nicht etwa zwischen dem Herrn Papst und dem Herrn Kaiser eine Vereinbarung getroffen wird, wonach für ihn durch ein anderes Bisthum gesorgt wird.

19. Der Erzpriester von Sacco**) wird in sein früheres Erzpriesterthum und die anderen Beneficien, welche er vor dem Schisma hatte, vollständig wieder eingesetzt werden.

20. Auch werden Alle im deutschen Reiche, die von einst Katholischen oder von solchen, die von Katholischen die Weihe empfangen haben, ordinirt worden sind, in die so empfangenen Aemter wieder eingesetzt werden.

21. Die Sache der sogenannten Bischöfe von Straßburg und Basel im deutschen Reiche, die von Guido von Crema geweiht worden sind, wird von den obengenannten Vermittlern zehn oder acht Bischöfen nach ihrer Wahl übertragen werden; diese werden eidlich versichern, daß sie nur ein solches Gutachten über jene dem römischen Papste und dem Herrn Kaiser ertheilen werden, als sie kanonisch geben zu können glauben, ohne das Seelenheil des Herrn Kaisers oder des Herrn Papstes, wie ihr eigenes zu gefährden, und der Herr Papst wird ihrem Gutachten beipflichten.

---

*) Vergl. S. 753.
**) Vergl. S. 755.

22. Der Herr Papſt und alle Cardinäle, wie ſie den Herrn Kaiſer als römiſchen und katholiſchen Kaiſer anerkennen werden, ingleichen Beatrix ſeine glückreiche Gemahlin als katholiſche und römiſche Kaiſerin, ſo daß ſie von dem Herrn Papſt Alexander oder einem Legaten deſſelben die Krone empfangen kann, ſo werden ſie auch den Herrn Heinrich, den Sohn Beider, als römiſchen und katholiſchen König anerkennen.

23. Auch werden der Herr Papſt Alexander und die Cardinäle wahren Frieden gewähren dem Herrn Kaiſer Friedrich, der Frau Kaiſerin Beatrix, König Heinrich, dem Sohne Beider, und allen ihren Anhängern, unbeſchadet jedoch deſſen, was der Beſtimmung und der Entſcheidung des Herrn Papſtes und der römiſchen Kirche durch das gegenwärtige Schriftſtück überlaſſen iſt, und unbeſchadet jedes Rechtes der römiſchen Kirche gegen die unrechtmäßigen Beſitzer ihrer Güter und aller der zu Gunſten des Herrn Papſtes und der Kirche, wie zu Gunſten des Herrn Kaiſers und des Reichs hier verzeichneten Beſtimmungen.

24. Der römiſche Papſt wird verſprechen, daß er ſelbſt und alle Cardinäle den erwähnten Frieden gewiſſenhaft halten werden, und wird darüber ein Privilegium mit der Unterſchrift aller Cardinäle ausſtellen. Auch die Cardinäle ſelbſt werden eine Beſtätigungsurkunde mit Beiſetzung ihrer Siegel ausfertigen.

25. Der Herr Papſt wird ſofort ein Concil berufen, ſoweit dies in der Eile geſchehen kann, und mit den Cardinälen, Biſchöfen und anderen Geiſtlichen die Excommunication über Alle verhängen, die den Frieden zu brechen verſuchen ſollten; auch auf einem allgemeinen Concil wird er ſpäter daſſelbe thun.

26. Mehrere vornehme Römer und Capitane der Campagna werden dieſen Frieden eidlich bekräftigen.

27. Der Kaiſer wird dieſen Frieden durch ſeinen und ſeiner Fürſten Schwur beſtätigen und dieſe Beſtätigung durch eine Urkunde mit ſeiner und der Fürſten Unterſchrift bekräftigen.

28. Wenn unglücklicher Weiſe der Herr Papſt zuvor ſterben ſollte, ſo werden der Herr Kaiſer und der Herr König Heinrich, ſein Sohn, und die Fürſten dieſe Friedensvereinbarung getreulich beobachten gegen die Nachfolger des Papſtes, alle Cardinäle, die geſammte römiſche Kirche, den König von Sicilien, die Lombarden und ihre anderen Anhänger.

Eine große Zahl von Gefangenen war theils in der Schlacht, theils auf der Verfolgung der Flüchtlinge, theils bei der Besitznahme des Lagers gemacht worden. Unter ihnen werden Berthold von Zähringen, ein Bruder des Erzbischofs Philipp von Köln und ein Verwandter der Kaiserin, ohne Zweifel der Graf von Flandern, besonders genannt. Am schlimmsten erging es den Comasken, obwohl sie am Kampfe selbst keinen hervorragenden Antheil genommen hatten; Manche von ihnen waren getödtet und fast die ganze andere Mannschaft gerieth in Gefangenschaft. Alle Gefangenen wurden nach Mailand gebracht, wo man die Deutschen bald gegen Lösegeld freigegeben zu haben scheint; die Comasken mußten länger im Kerker schmachten, bis ihre Stadt endlich durch große Opfer ihre Befreiung erkaufte.

Vom Dunkel begünstigt, war der Kaiser unbemerkt dem Feinde entkommen und hatte endlich einen Versteck gefunden, der ihm Sicherheit bot. Hier hielt er sich einige Tage verborgen, bis er keine Nachstellungen mehr zu besorgen hatte. Niemand wußte von seinem Schicksal, und die Seinigen waren in großer Besorgniß um sein Leben. Vor Allen war die Kaiserin, die in Pavia zurückgeblieben war, schwer bedrückt und legte Trauerkleider an. Da erschien er unerwartet nur mit einem geringen Gefolge wieder in Pavia und wurde hier mit hellem Jubel begrüßt. Nach und nach sammelten sich hier auch die anderen Herren, welche dem Verderben entgangen waren. Es zeigte sich, daß der Verlust weit geringer war, als man erwartet hatte. Von den deutschen Fürsten, die am Kampfe sich betheiligt hatten, wurden nur die vorhin erwähnten Gefangenen vermißt; von den Rittern waren Manche gefallen, Andere in die Hand der Feinde gerathen, aber auch von ihnen war die Mehrzahl entronnen. Die auf dem Schlachtfelde gebliebenen Leute waren meist nur von geringer Bedeutung. Der Kaiser war bald in Pavia wieder von einer stattlichen Anzahl deutscher und italienischer Großen umgeben.

Ohne Frage hatte der Kaiser eine sehr empfindliche Niederlage erlitten, die seine Lage in der Lombardei erschwerte. Aber daran fehlte doch viel, daß sie eine verzweifelte gewesen wäre. Abgesehen davon, daß er auf eine Unterstützung Comos nicht mehr zu rechnen hatte, blieben Alle in Italien, die bisher zu ihm gehalten hatten, fest auf seiner Seite, und von dem neuen Zuzug aus Deutschland war ein nicht geringer Theil doch noch nach Pavia gelangt. Trotzdem hielt der Kaiser

jetzt so wenig, wie früher, seine Macht für ausreichend, um den Lombardenbund niederzuwerfen, und auf neue Verstärkungen war in absehbarer Zeit nicht zu rechnen. Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn er von Neuem seine Gedanken darauf richtete, wie er zu einem annehmbaren Frieden mit den Lombarden gelangen könne; zunächst blieb er in Pavia, um diese Stadt gegen einen Angriff der Lombarden zu sichern.

Auffällig ist, daß die Lombarden ihren Sieg nicht sogleich im rechten Augenblick auszunutzen suchten. Es wird dies wohl nur daraus erklärlich, daß sie unter einander auch jetzt nicht einig waren. Cremona, dessen Verhältniß zum Kaiser bereits mehr als bedenklich war, hatte Mailand gar keinen Beistand geleistet, und andere Städte hatten sich mindestens säumig erwiesen. Dazu kam, daß die bundestreuen Städte, welche Mailand zur Hülfe geeilt waren, in der Schlacht schwere Verluste erlitten hatten und zur Fortsetzung des Kampfes nicht gerüstet waren.

Bei dieser Sachlage schien es den Consuln von Cremona nicht aussichtslos einen erneuten Versuch zur Herstellung des Friedens zu machen. Sie legten dem Kaiser im Entwurf eine Friedensurkunde vor, welche sich im Ganzen an ihren früheren Schiedsspruch anschloß, ja größtentheils den Wortlaut desselben wiederholte. Die Aenderungen bestanden hauptsächlich darin, daß die Lombarden zu dem Fodrum nur bei der Fahrt zur Kaiserkrönung verpflichtet sein, die Appellation an den Kaiser gegen Entscheidungen der Consuln in Fortfall kommen, Criminalklagen in Zukunft nur noch vor die Consuln gebracht werden sollten, daß ferner nicht nur Cremona, sondern auch Piacenza die Wahrung bestimmter Rechte ausdrücklich ausbedungen und die Erhaltung Alessandrias als Stadt gefordert wurde. In Bezug auf die kirchlichen Verhältnisse war an den Bestimmungen des Schiedsspruchs Nichts geändert worden.

Dieser Friedensentwurf wurde dem Kaiser von den Consuln von Cremona, die in Begleitung vieler Ritter und Bürger vor ihm erschienen waren, persönlich überbracht und ihm die Herstellung des Friedens beweglich an das Herz gelegt. Er zeigte sich ihren Vorstellungen geneigt, indem er seine friedfertige Gesinnung scharf betonte. Er erklärte, daß er auf den Rath der Fürsten bereit sei den einst von Vielen beschworenen Vertrag von Montebello noch jetzt anzuerkennen,

überdies Alles, was später zu Lodi, Morimondo, Graffignana, Siziano, Novara oder an anderen Orten zwischen seinen Gesandten und den Lombarden vereinbart sei, zu genehmigen, endlich den ihm von den Cremonesen übergebenen Friedensentwurf, obwohl er in manchen Punkten ihm sehr beschwerlich schiene, auf den Rath seiner Fürsten und der ihm getreuen Italiener an seiner Seite wegen der Verdienste und Bitten der Cremonesen anzunehmen und die in demselben enthaltenen Bestimmungen zu halten. Er machte zugleich den Consuln und den Bürgern aller Bundesstädte von seinem Entschlusse Mittheilung.

Wahrscheinlich steht im Zusammenhange mit diesen Friedensbestrebungen Cremonas ein großer Gnadenbrief, welchen der Kaiser der Stadt am 29. Juli zu Pavia ertheilte. Er bestätigte ihr in demselben alle ihre alten Rechte und Besitzungen in weitestem Umfang; im Besonderen überließ er ihr Alles, was in Crema und im Lande zwischen Adda und Oglio dem Reiche gehört hatte, und verbot hier den Bau von Burgen oder anderen Befestigungen. Aus der Urkunde geht deutlich das nahe Verhältniß hervor, in welchem Cremona schon damals zum Kaiser stand, aber es ist nicht minder gewiß, daß die Stadt doch noch nicht aus dem Lombardenbunde ausgetreten war, sondern immer noch ihre frühere Stellung in demselben beanspruchte.

Die Lombarden nahmen, wie zu erwarten stand, die Friedensvorschläge Cremonas nicht an, vielmehr begannen sie sich zu neuen Kämpfen zu rüsten; vor Allen gelüstete es Mailand nach neuen kriegerischen Ehren. Man stand noch völlig unter den Eindrücken der Schlacht bei Legnano. Wie sie die Hoffnungen des Kaisers herabgestimmt, so hatte sie die der Lombarden belebt. Der Siegespreis gebührte unbestritten Mailand, welches nach so vielem Mißgeschick nun seine hervorragende Stellung in der Lombardei wieder gewann. Aber indem Mailand stieg, wurde Cremona zurückgedrängt, und es war keine Frage mehr, daß über kurz oder lang gerade diese Stadt, welche die Führung des Bundes bis dahin gehabt hatte, auf des Kaisers Seite übertreten werde. Ein tiefer Riß machte sich so in den Bundesangelegenheiten fühlbar; er drohte sich zu erweitern und Gefahr über Gefahr herbeizuführen.

War Mailands Stellung durch sein Waffenglück mächtig gestiegen, so hat doch der Tag von Legnano den Lombardenbund eher gelockert als befestigt. Mit berechtigtem Mißtrauen sahen die Bundesgenossen,

wie sich Cremona um die Gunst des Kaisers bemühte, und ihre Besorgniß wuchs, als lautbar wurde, daß der Kaiser mit Papst Alexander in neue Verhandlungen getreten sei und die Beendigung des Kirchenstreites in Aussicht nehme.

---

## 13.

## Der Vertrag von Anagni.

Die Würzburger Beschlüsse, obwohl mit tausend Eiden beschworen und mit rücksichtsloser Härte Anfangs durchgeführt, hatten doch allmählich mehr und mehr ihre Bedeutung verloren. Schon seit geraumer Zeit dachte wohl Niemand daran, daß sie noch nach ihrem Wortlaut durchführbar seien. Der Kaiser selbst hatte wiederholt die Hand zu Verhandlungen geboten, welche doch nur auf die Beseitigung jener Beschlüsse abzielen konnten. Schon in Deutschland hatte er in der Salzburger Sache sich zu weitgehenden Concessionen an die Alexandriner verstanden, noch weniger hatte er sie dann in der Lombardei verweigert. Mochte er, als er abermals in Italien eindrang, noch den Glauben hegen, daß es ihm durch glückliche Waffenerfolge und die Niederwerfung der rebellischen Städte glücken werde den Starrsinn Alexanders zu beugen und ihn zu einem dem Reiche günstigen Abkommen zu zwingen, so hatte er doch nach dem Scheitern des Friedens von Montebello sich sogar herbeigelassen die Hülfe Alexanders in Anspruch zu nehmen, um eine Verständigung mit den Lombarden zu erreichen. Auch damit hatte er nichts gewonnen, und das Ende des Kirchenstreites schien sogar wieder in unabsehbare Ferne gerückt. Der Lombardenbund und Alexander blieben in engstem Zusammenschluß, und die Schlacht bei Legnano wurde wie in Italien, so auch in Deutschland nicht nur als ein Sieg der Lombarden, sondern auch als ein Sieg Alexanders und der kirchlichen Sache angesehen. Eine günstigere Wendung der Dinge ließ sich kaum anders erwarten, als wenn es gelang das Interesse des Papstes von dem der Lombarden zu trennen.

unerwartete Widerwärtigkeiten, die dann auch zugleich Hemmniſſe für den Abſchluß des Friedens wurden.

## 14.

## Hemmniſſe der Friedensverhandlungen.

Während der Verhandlungen in Anagni war der Krieg in der Lombardei aufs Neue ausgebrochen. Die Lombarden, an ihrer Spitze Mailand, hatten zu den Waffen gegriffen, um Pavia und Como für die Unterſtützung des Kaiſers zu züchtigen. Wir wiſſen, daß ſich Como wieder dem Bunde anſchließen, mit Mailand, um die Gefangenen zu löſen, einen höchſt nachtheiligen Vertrag eingehen und einen Theil ſeines Gebietes abtreten mußte. Der Verluſt Comos, an ſich für den Kaiſer ſchmerzlich, war um ſo bedauerlicher, da er auch ſeine Verbindungen mit Deutſchland erſchwerte. Ueber die Feindſeligkeiten der Lombarden gegen Pavia ſind wir ohne nähere Nachrichten; nur ſo viel ſteht feſt, daß durch ſie wenig oder nichts erreicht wurde.

Auch der Kaiſer verſuchte noch einmal das Kriegsglück, und nicht ohne Erfolg. Er nahm Tortona ein, behandelte die Stadt aber glimpflich und ſchloß mit ihren Bürgern einen Vertrag, nach dem ſie Aleſſandria nicht mehr Hülfe leiſten konnten; man glaubte, daß nun auch der hartnäckige Widerſtand Aleſſandrias werde gebrochen werden. In der That hatte der Kaiſer wohl noch einen neuen Angriff auf die verhaßte Stadt in Abſicht, als er ſich im November zu Annone*) bei Aſti aufhielt, aber um dieſe Zeit waren auch bereits ſeine Geſandten aus Anagni zurückgekehrt, und ihre Botſchaft gab alsbald ſeiner Thätigkeit eine andere Richtung. Er legte die Waffen nieder und beſchäftigte ſich nur mit dem Gedanken, wie er die Gunſt der Umſtände zur Erlangung eines vortheilhaften Friedens benutzen könne.

Nicht ohne ſchlaue Berechnung ließ der Kaiſer überall die Nachricht verbreiten, daß er mit dem Papſte über den Frieden einig geworden ſei und dieſer ſelbſt nach der Lombardei kommen werde, um mit ihm das Friedenswerk zum Abſchluß zu bringen. Wir wiſſen, daß

*) Der Kaiſer urkundete dort am 20. November 1176.

Digitized by Google

erhielt Abt Hugo den Auftrag, sich zum 29. September selbst beim Kaiser einzustellen; dieser schrieb ihm, daß von den beiden kirchlichen Parteien ununterbrochen über einen Ausgleich verhandelt werde, ein endgültiger Friede in naher Aussicht stehe und er besonders deshalb die Anwesenheit des Abtes wünsche. Eine ähnliche Einladung wird damals an Bruder Theoderich und an jenen Pontius, der schon früher als Abt von Clairvaux sich um die Beseitigung des Schismas bemüht hatte*) und inzwischen zum Bischof von Clermont erhoben war, ergangen sein. Wir finden diese Klosterbrüder später am Hofe des Kaisers; wir wissen nicht, wann sie dort eingetroffen sind, aber Friedrich selbst hat bezeugt, daß sie einen hervorragenden Antheil an der Herstellung des Kirchenfriedens gehabt haben, und es scheint, als ob sie bei allen den folgenden Verhandlungen mit der Curie nicht unbetheiligt gewesen seien.

Nichts zeigte deutlicher, daß der Kaiser zu einem Einlenken in seiner kirchlichen Politik bereit war, als daß er die noch in der Heimat verbliebenen deutschen Bischöfe und Prälaten entbot sich an seinem Hofe im November einzustellen; er stellte ihnen dabei ein Concil in Aussicht, durch welches das Schisma beseitigt werden sollte. Wie er einst im Anfange der Kirchenspaltung seine Maßregeln durch Concilbeschlüsse hatte sanctioniren lassen, so schien auch das Ende derselben einer solchen Sanction zu bedürfen; was eine Synode zu Pavia vor sechzehn Jahren beschlossen hatte, schien eine neue Synode daselbst jetzt beseitigen zu können. In der That machten sich bald einige deutsche Kirchenfürsten auf, um zu dem Concil zu erscheinen. Indessen war, noch ehe sie in der Lombardei eintrafen, der Kaiser selbst in Verbindung mit Papst Alexander getreten. Er hatte Wichmann von Magdeburg und Konrad von Worms mit den ausgedehntesten Vollmachten — er soll sich eidlich zur Anerkennung ihrer Maßnahmen im Voraus verpflichtet haben — nach Anagni gesendet, wo der Papst damals residirte. Ihnen hatte sich Wortwin, der Protonotar des Kaisers, angeschlossen, und zu ihnen stieß auf der Reise auch Erzbischof Christian, der sein Heer in der Mark entlassen hatte und dessen Theilnahme an den bevorstehenden Verhandlungen der Papst selbst gewünscht haben soll.

*) Vergl. S. 629. 635. 645. 646. 669.

Alexander hatte bis dahin fest zu den Lombarden gehalten. Erst vor Kurzem hatte er die Cardinäle Hildebrand und Ardicio nach der Lombardei gesendet und sie beauftragt die Erzbischöfe von Mailand, Ravenna und Aquileja zu berufen, um über die Comasken wegen ihres Abfalls vom Bunde den Bann zu verhängen*). Dennoch waren die Gesandten des Kaisers eines freundlichen Empfanges, wie es scheint, im Voraus versichert. Als sie nach Tivoli kamen, ließen sie dem Papste ihre Ankunft und den Zweck ihrer Reise melden, und sofort wurden ihnen zwei Cardinäle und einige Große der Campagna entgegengeschickt, um sie nach Anagni zu geleiten. Am 21. Oktober trafen sie dort ein.

Am folgenden Tage empfing der Papst, umgeben von den Cardinälen und einer großen Menge von Klerikern und Laien, im Dome die kaiserlichen Gesandten. Sie nahten sich ihm mit der größten Ehrerbietung und ihr Sprecher erklärte, daß der Kaiser, von ganzem Herzen einen vollständigen Frieden mit der Kirche ersehnend, sie mit allen Vollmachten zum Abschluß desselben versehen habe; dringend wünsche er, daß die im vorigen Jahre mit den Cardinälen gepflogenen, aber damals abgebrochenen Verhandlungen jetzt zum Abschluß gebracht würden, damit die leidigen Wirren endlich beseitigt und durch die beiden Häupter der Welt der ersehnte Friede allen Kirchen und allen Christen zurückgegeben werde. Der Papst antwortete: er sei durch die Ankunft der Gesandten hoch erfreut; denn nichts sei ihm erwünschter, als wenn der Kaiser, der mächtigste Fürst der Welt, ihm und der Kirche vollen Frieden gewähren wolle; sei dies aber seine Absicht, so müsse er den Frieden auch auf die treuen Bundesgenossen der Kirche ausdehnen, namentlich auf den König von Sicilien, die Lombarden und den Kaiser von Constantinopel.

Die Gesandten nahmen Anstand auf weitere Erörterungen in der großen Versammlung einzugehen, erklärten vielmehr, daß sie nur mit dem Papste und den Cardinälen zu verhandeln beauftragt seien; denn auf beiden Seiten fehle es nicht an Personen, die den Frieden hindern wollten. Hierauf zog sich der Papst mit den Cardinälen und den Gesandten in die Sakristei zurück, wo unverzüglich in die Verhandlungen

*) Es geschah dies nach Analogie der Strafen, welche Alexander 1170 wegen Bundesbruchs bestimmt hatte. Vergl. S. 650. 651.

eingetreten wurde. Aber es zeigten sich bei diesen alsbald bedenkliche Schwierigkeiten, da mächtige Herren tief in das Schisma verwickelt und überdies weitgreifende Streitpunkte zwischen Kirche und Reich zu entscheiden waren. Es wurden deshalb einige Cardinäle ausersehen, welche mit den kaiserlichen Gesandten einen Friedensentwurf vereinbaren sollten. Die Berathungen über denselben fanden im Geheimen statt und dehnten sich über zwei Wochen aus. Man zog die kanonischen Bestimmungen, die Privilegien der Kaiser und anderes Material zu Rath und disputirte darüber in der eingehendsten Weise. Endlich gelangte man zu voller Einigung und stellte die vereinbarten Punkte in einem Schriftstück zusammen, welches dann auch die Billigung des Papstes und aller Cardinäle fand.

Das wichtige Schriftstück, auf welchem der ganze weitere Gang der Verhandlungen beruhte, ist erst in neuester Zeit bekannt geworden. Es wird nothwendig sein, im Folgenden seinen ganzen Wortlaut wiederzugeben:

1. Der Herr Kaiser, die Frau Kaiserin und der Herr König Heinrich werden der römischen Kirche das, was das Erste und Hauptsächlichste ist, gewähren, daß sie nämlich den Herrn Papst Alexander als katholischen und allgemeinen Papst anerkennen und ihm die gebührende Ehrfurcht erweisen, wie ihre katholischen Vorgänger sie seinen katholischen Vorgängern erwiesen haben.

2. Der Herr Kaiser wird wahren Frieden sowohl dem Herrn Papst Alexander wie allen seinen Nachfolgern und der ganzen römischen Kirche gewähren.

3. Alle Regalien und andere Besitzungen des heiligen Petrus, welche er selbst oder die Seinen oder Andere, von ihm begünstigt, an sich gebracht und welche die römische Kirche seit der Zeit des Innocenz gehabt hat, wird er dem Herrn Papst Alexander und der römischen Kirche zurückgeben und ihr zur Bewahrung des Besitzes hülfreich sein.

4. Den Besitz der römischen Präfectur wird der Herr Kaiser freiwillig und vollständig dem Herrn Papst Alexander und der römischen Kirche zurückgeben. Wenn aber nach vollständiger Zurückgabe der Herr Kaiser irgend ein Recht daran vom Herrn Papst und der römischen Kirche beanspruchen will, so werden auf seine Forderung der Herr Papst und die römische Kirche bereitwillig ihm zu Recht stehen.

ihn, daß die Cremoneſen, indem ſie vom Lombardenbund ſich loszuſagen verſprachen, zum Entgelt dafür die ausſchweifendſten Forderungen an ihn ſtellten.

Seitdem man in Cremona Nachricht von den Vorgängen in Anagni erhalten hatte, war man zum vollſtändigen Bruch mit dem Bunde entſchloſſen, aber man wollte zugleich völlige Sicherheit gegen Angriffe der Bundesgenoſſen, von denen man rings umgeben war, zu gewinnen ſuchen. Dies war begreiflich, auch entſchloß ſich der Kaiſer alle die Forderungen, welche die Sicherheit Cremonas betrafen, zu bewilligen. Er verſprach die Stadt und ihr Gebiet weder ſelbſt feindlich zu behandeln noch Feindſeligkeiten Anderer gegen ſie zu dulden, ihrem Gebiete, wenn er daſſelbe durchzöge, keinen Schaden zuzufügen und nicht längere Zeit dort zu verweilen, ſie in ihren Kriegen zu unterſtützen und mit ihren Feinden ohne die Einwilligung ihrer Conſuln keinen Frieden oder Waffenſtillſtand zu ſchließen, auch Italien ohne Einwilligung ihrer Conſuln nicht eher zu verlaſſen, als bis die Stadt mit den Lombarden Frieden geſchloſſen oder genügende Streitkräfte zu ihrer Vertheidigung nach dem Urtheile der Conſuln gewonnen habe. Wenn nach dem Abſchluß des Friedens eine oder mehrere lombardiſche Städte Cremona mit Krieg überziehen ſollten und die Stadt allein den Feinden nicht gewachſen ſei, verſprach der Kaiſer weiter, in ſechs Monaten nach erfolgter Aufforderung ihr mit 1000 deutſchen Rittern zur Hülfe zu kommen und nicht eher abzuziehen, als bis die Conſuln darin willigten; wenn er ſelbſt innerhalb der angegebenen Friſt die Hülfe nicht leiſten könne, werde er ſogleich ſeinen Sohn oder einen ſeiner Fürſten mit 300 Rittern und innerhalb Jahresfriſt, wenn es verlangt würde, weitere 700 deutſche Ritter zur Vertheidigung der Stadt entſenden. Sollte bis zum 1. Juni der Friede mit dem Lombardenbunde nicht zu Stande kommen und Cremona dann mit demſelben in Feindſchaft verbleiben, ſo ſollten 1000 deutſche Ritter zum Schutze der Stadt dienen; wenn aber der Bund noch vor dem 1. Juni mit Heeresmacht Cremona angreifen ſollte, verſprach der Kaiſer ſelbſt es perſönlich zu unterſtützen. Dies Alles ſollten zwanzig Fürſten des Kaiſers nach Auswahl der Conſuln beſchwören, wie auch ſein Sohn König Heinrich nach vollendetem vierzehnten Lebensjahre und nach der durch die Conſuln an ihn ergangenen Aufforderung. Der Kaiſer ließ dies Alles in ſeinem Namen durch Konrad von Ballhauſen am

Digitized by Google

Vermittler von dem Herrn Papſt und dem Herrn Kaiſer beſtellt und die Streitigkeiten durch Urtheilsſpruch oder Vereinbarung dieſer Vermittler beendigt werden. Während der Friedensverhandlungen werden die Kämpfe und Feindſeligkeiten ruhen. Wenn die Vermittler nicht einig werden ſollten, werden durch Entſcheidung des Herrn Papſtes und des Herrn Kaiſers oder der Männer, die ſie damit betrauen ſollten, dieſe Streitigkeiten entſchieden werden. Inzwiſchen werden in gleicher Weiſe von beiden Seiten die Feindſeligkeiten ruhen.

12. Dem ſogenannten Kanzler Chriſtian wird das Erzbisthum Mainz und Philipp das Erzbisthum Köln zugeſtanden und beide Bisthümer ihnen mit der ganzen Fülle der erzbiſchöflichen Würden und Rechte beſtätigt werden. Das erſte Erzbisthum, welches im deutſchen Reiche erledigt werden ſollte, wird dem Herrn Konrad*) durch die Autorität des Herrn Papſtes und mit Unterſtützung des Herrn Kaiſers überwieſen werden, wenn nämlich daſſelbe ihm angemeſſen erſcheint. Inzwiſchen wird durch den Herrn Papſt und den Herrn Kaiſer ehrenvolle Fürſorge für ihn getroffen werden.

13. Dem ſogenannten Calixt wird eine Abtei gegeben werden. Seine ſogenannten Cardinäle werden in die Stellen, die ſie vor dem Schisma inne hatten, wenn ſie nicht freiwillig oder nach richterlichem Spruch dieſelben vorher aufgegeben haben, zurückkehren; auch ſollen ſie bei den Aemtern belaſſen werden, welche ſie vor dem Schisma erlangt haben.

14. Der ſogenannte Biſchof Gero von Halberſtadt wird unbedingt abgeſetzt und der wahre Biſchof von Halberſtadt Udalrich hergeſtellt werden. Die Veräußerungen und Verleihungen Geros, wie in gleicher Weiſe die aller Eindringlinge, werden durch die Autorität des Herrn Papſtes und des Herrn Kaiſers caſſirt und das den Kirchen Entfremdete ihnen zurückgegeben werden.

15. Die Wahl des Biſchofs von Brandenburg**) zum Erzbiſchof von Bremen wird unterſucht und, wenn ſie kanoniſch erfolgt iſt, der Biſchof an dieſe Kirche verſetzt werden. Alles, was von Baldwin, der jetzt an der Spitze der Bremer Kirche ſteht, veräußert oder zu Lehen

*) Der Cardinal Konrad von Wittelsbach iſt gemeint.
**) Vergl. oben S. 630. 636.

den Kaiſer zurück, welche die Städte bewogen hätten ſich vorweg Vortheile bei dieſem zu ſichern.

Der Kaiſer ſetzte von Cremona ſeinen Weg, wie es ſcheint, ohne alle Behinderungen fort. In der Gegend von Modena traf er mit den päpſtlichen Legaten, den Cardinälen Hubald und Rainer, zuſammen. Sie fanden die beſte Aufnahme beim Kaiſer, der ſich ſehr friedfertig zeigte und bereit erklärte die verheißenen Sicherheiten in ſeinem Namen beſchwören zu laſſen. In Gegenwart vieler Biſchöfe und Fürſten beeidigte dann im Namen des Kaiſers Konrad, der Sohn des Markgrafen Wilhelm von Montferrat, nicht nur, daß der Papſt und ſein Gefolge auf der Hin- und Herreiſe volle Sicherheit genießen ſollten, ſondern daß er Allen, die wegen der Friedensverhandlungen ſich zum Papſte oder deſſen Begleitern oder an den kaiſerlichen Hof begeben würden, die gleiche Sicherheit gewährleiſte. Zur Bekräftigung dieſer Zuſagen ließ ſie der Kaiſer auch von allen anweſenden deutſchen Fürſten beſchwören.

Im Lager des Kaiſers trafen bald auch Geſandte des Lombardenbundes ein. Man hatte eingeſehen, daß es nach den Zugeſtändniſſen des Papſtes unmöglich ſei, ſich den Friedensverhandlungen völlig zu entziehen, aber man wollte um keinen Preis darin willigen, daß in dem feindlich geſinnten Ravenna, wohin das kaiſerliche Concil berufen war, zugleich über den Frieden verhandelt werde; die Lombarden verlangten vielmehr, daß die Friedensverhandlungen in Bologna abzuhalten ſeien. Der Kaiſer zeigte ſich nachgiebiger, als ſich erwarten ließ; unter der Vermittelung der Cardinäle verſtändigte man ſich dahin, daß ſich der Papſt nach Bologna, der Kaiſer nach Imola begeben und in Bologna die Verhandlungen beginnen ſollten. Die Geſandten der Lombarden erklärten ſich unter dieſen Umſtänden bereit in die Verhandlungen einzutreten und boten, gleich dem Kaiſer, Allen, die ſich in Sachen des Friedens zum Papſte oder an den kaiſerlichen Hof begeben würden, eidlich jede Gewähr für die Sicherheit ihrer Perſon; auf einer Bundesverſammlung zu Piacenza wurde bald darauf dieſes eidliche Verſprechen erneuert. So trat zwiſchen dem Kaiſer und dem Bunde Waffenruhe ein; alle Gedanken wandten ſich dem Friedenswerke zu.

Als der Patriarch Udalrich, der auf ſeiner Reiſe zum Concil bisher durch die ihm von den Rectoren des Bundes bereiteten Hinderniſſe in Venedig zurückgehalten war, von dem Eintreffen der Cardinallegaten

Digitized by Google

22. Der Herr Papſt und alle Cardinäle, wie ſie den Herrn Kaiſer als römiſchen und katholiſchen Kaiſer anerkennen werden, ingleichen Beatrix ſeine glückreiche Gemahlin als katholiſche und römiſche Kaiſerin, ſo daß ſie von dem Herrn Papſt Alexander oder einem Legaten deſſelben die Krone empfangen kann, ſo werden ſie auch den Herrn Heinrich, den Sohn Beider, als römiſchen und katholiſchen König anerkennen.

23. Auch werden der Herr Papſt Alexander und die Cardinäle wahren Frieden gewähren dem Herrn Kaiſer Friedrich, der Frau Kaiſerin Beatrix, König Heinrich, dem Sohne Beider, und allen ihren Anhängern, unbeſchadet jedoch deſſen, was der Beſtimmung und der Entſcheidung des Herrn Papſtes und der römiſchen Kirche durch das gegenwärtige Schriftſtück überlaſſen iſt, und unbeſchadet jedes Rechtes der römiſchen Kirche gegen die unrechtmäßigen Beſitzer ihrer Güter und aller der zu Gunſten des Herrn Papſtes und der Kirche, wie zu Gunſten des Herrn Kaiſers und des Reichs hier verzeichneten Beſtimmungen.

24. Der römiſche Papſt wird verſprechen, daß er ſelbſt und alle Cardinäle den erwähnten Frieden gewiſſenhaft halten werden, und wird darüber ein Privilegium mit der Unterſchrift aller Cardinäle ausſtellen. Auch die Cardinäle ſelbſt werden eine Beſtätigungsurkunde mit Beiſetzung ihrer Siegel ausfertigen.

25. Der Herr Papſt wird ſofort ein Concil berufen, ſoweit dies in der Eile geſchehen kann, und mit den Cardinälen, Biſchöfen und anderen Geiſtlichen die Excommunication über Alle verhängen, die den Frieden zu brechen verſuchen ſollten; auch auf einem allgemeinen Concil wird er ſpäter daſſelbe thun.

26. Mehrere vornehme Römer und Capitane der Campagna werden dieſen Frieden eidlich bekräftigen.

27. Der Kaiſer wird dieſen Frieden durch ſeinen und ſeiner Fürſten Schwur beſtätigen und dieſe Beſtätigung durch eine Urkunde mit ſeiner und der Fürſten Unterſchrift bekräftigen.

28. Wenn unglücklicher Weiſe der Herr Papſt zuvor ſterben ſollte, ſo werden der Herr Kaiſer und der Herr König Heinrich, ſein Sohn, und die Fürſten dieſe Friedensvereinbarung getreulich beobachten gegen die Nachfolger des Papſtes, alle Cardinäle, die geſammte römiſche Kirche, den König von Sicilien, die Lombarden und ihre anderen Anhänger.

Patriarchen Udalrich brieflich ſeinen Wunſch aus, ihn möglichſt bald an ſeinem Hofe zu ſehen. Den Brief ſollte Erzbiſchof Wichmann überbringen und noch perſönlich den Wunſch des Kaiſers befürworten. Wichmann machte ſich auf den Weg nach Venedig, wurde aber durch ſtürmiſche See an der Ueberfahrt gehindert und kehrte bald nach Ravenna zurück. Den Brief des Kaiſers ließ er auf andere Weiſe dem Patriarchen übermitteln und legte ihm zugleich das Anſuchen des Kaiſers brieflich an das Herz, wie er es zuvor mündlich zu thun beabſichtigt hatte. Er ſchrieb, daß der Kaiſer über Udalrichs Dienſtwilligkeit hocherfreut geweſen ſei und dringend wünſche mit ihm über den Kirchenfrieden zu ſprechen; der Patriarch möge deshalb eine Zuſammenkunft mit dem Kaiſer in der Nähe von Ravenna ermöglichen. Zugleich ſprach Wichmann die Zuverſicht aus, daß der Friede mit der Kirche ſo geſichert ſei, daß an ſeinem völligen Abſchluß nicht mehr gezweifelt werden könne. In der That glaubte ſich Udalrich dem Wunſche des Kaiſers nicht länger entziehen zu können. Am 24. Februar befand er ſich am kaiſerlichen Hofe, der ſich damals auf der Burg Candelara unweit von Peſaro befand *).

Ein großes Gefolge von geiſtlichen und weltlichen Herren war beim Kaiſer, und in Gegenwart dieſer Herren fand eine denkwürdige Handlung ſtatt. Vor wenigen Wochen war Herzog Heinrich von Oeſterreich, der Oheim des Kaiſers, aus dem Leben geſchieden, und ſein älteſter Sohn, Leopold V., noch ein Jüngling, beeilte ſich, obwohl er ſchon bei Lebzeiten des Vaters zu Regensburg mit Oeſterreich belehnt war, mit ſeinem Schwager Herzog Hermann von Kärnthen den kaiſerlichen Hof aufzuſuchen, um ſich die Belehnung mit dem nun ererbten Herzogthume erneuern zu laſſen. Herzog Heinrich, der Letzte von den Söhnen der ſaliſchen Agnes, hatte lange Zeit eine ſehr hervorragende Stellung im deutſchen Reiche eingenommen. Hatte er auch das bairiſche Herzogthum, welches er der Gunſt ſeines Halbbruders König Konrads III. verdankte, nicht auf die Dauer behaupten können, ſo war es ihm doch gelungen, der ſchon ſeit Jahrhunderten in ſeiner Familie erblichen öſterreichiſchen Markgrafſchaft die Selbſtändigkeit eines Herzogthums und die Ausſtattung deſſelben mit ganz beſonderen Privilegien zu

*) Noch am 16. März war Udalrich zu Coccorano (bei Fano) im Gefolge des Kaiſers, gleich darauf kehrte er nach Venedig zurück.

Digitized by Google

gewinnen. Die letzte Zeit ſeines Lebens war eine ſehr ſchwere für ihn und ſein Land geweſen. Im Auguſt des Jahres 1176 waren Herzog Sobeſlaw von Böhmen und Herzog Konrad-Otto von Znaim mit einem großen Heere, in welchem ſich auch Polen, Ruſſen, Ungarn und Sachſen befanden, in Oeſterreich eingebrochen und hatten alles Land bis zur Donau und March verwüſtet, ſelbſt die Kirchen wurden nicht verſchont*). Zwar hatten nach dem Rückzuge des Heeres Leopold und Heinrich, die Söhne des Herzogs, Gleiches mit Gleichem zu vergelten geſucht und einen verheerenden Streifzug in das Gebiet von Znaim unternommen, doch hatten ſie damit nur neues Unheil beſchworen. Abermals fiel ein böhmiſch-mähriſches Heer in Oeſterreich ein, und diesmal litten beſonders die weſtlichen Theile des Herzogthums von den gefürchteten Feinden; im December wurde Kloſter Zwettl und ſeine Umgebung zehn Tage lang auf das Schlimmſte von ihnen heimgeſucht. Während dieſer trüben Zeit traf Herzog Heinrich das Unglück, daß er am 29. November durch einen Sturz vom Pferde einen Schenkelbruch erlitt. Er ſollte den Böhmen nicht mehr entgegentreten. Am 13. Januar 1177 ſtarb er und wurde in dem von ihm begründeten Schottenkloſter in Wien begraben. Er war der erſte Babenberger, der in dieſer Stadt zu wohnen pflegte und ihr dadurch eine größere Bedeutung verlieh. In dem Herzogthume folgte ihm ein Sohn, der die auf die Hebung Oeſterreichs gerichteten Beſtrebungen des Vaters glücklich fortſetzte. Wie ſehr es dem neuen Herzog von Oeſterreich um die Gunſt ſeines kaiſerlichen Vetters zu thun war, zeigte nicht nur die nachgeſuchte Belehnung, ſondern daß er noch längere Zeit in deſſen Gefolge verweilte.

Der Kaiſer verblieb bis zur Mitte des März im Gebiete von Peſaro und begab ſich dann in die Gegend von Fano. Was ihn bewog am Geſtade des adriatiſchen Meeres bis in den Bereich der Mark Ancona damals hinzuziehen, läßt ſich aus den Quellen nicht ermitteln. Vielleicht geſchah es, um mit Erzbiſchof Chriſtian, der nach der Mark Ancona zurückgekehrt war, eine Zuſammenkunft zu haben. Vor Allem bedurfte gewiß der Kaiſer der Verſtändigung mit dieſem Kirchenfürſten, der ſchon bisher eine ſo wichtige Rolle bei den Friedensverhandlungen geſpielt hatte und dem eine nicht minder wichtige noch

*) Vergl. S. 784. Herzog Konrad-Otto war mit der deutſchen Heilika, einer Tochter des jüngeren Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, vermählt.

zugedacht war; wir wiſſen auch, daß Erzbiſchof Chriſtian am 22. März am Hofe des Kaiſers zu Coccorano war. Vielleicht wollte der Kaiſer auch dem Papſte entgegengehen, deſſen Ankunft er von Tag zu Tag erwartete, ohne daß bekannt war, wo derſelbe zu landen beabſichtigte.

Die Abreiſe des Papſtes hatte ſich ungewöhnlich lange verzögert, zum Theil wohl weil er abwartete, daß der Kaiſer die verſprochenen Bürgſchaften für die Sicherheit der Reiſe gab, dann weil die Flotte noch nicht fertig geſtellt war, auf welcher ihn und die Cardinäle der König von Sicilien überſetzen laſſen wollte. Nachdem der Papſt endlich im Anfange des Januars von Benevent aufgebrochen, ging er langſam über Troja und Foggia nach Siponto, wo er bis gegen Ende des Monats verweilte. Da mehrere Cardinäle die Seefahrt fürchteten, ſandte der Papſt ſie auf dem Landwege mit ihren Pferden und denen der anderen Cardinäle voraus; es waren der Biſchof Wilhelm von Porto, der Cardinaldiakon Hyacinth von der Kirche der heiligen Maria in Cosmedin und vier andere Cardinäle. Erzbiſchof Chriſtian gab ihnen durch die Mark Ancona ſicheres und ehrenvolles Geleit, und ſo gelangten ſie ohne Gefährde zum Kaiſer nach Ravenna, wo ſie eine freundliche Aufnahme fanden. Sie kündigten die baldige Ankunft des Papſtes an, aber dieſe ſollte noch eine neue Verzögerung erleiden.

Der Papſt hatte ſich im Anfange des Februars, nachdem er das Heiligthum auf dem Monte Gargano beſucht, nach dem Hafen von Vieſti begeben, wo er ſieben Galeeren fand, welche der König von Sicilien ihm zu Gebote geſtellt hatte; auch der Erzbiſchof Romuald von Salerno und der Graf Roger von Andria, einer der höchſten Würdenträger des ſiciliſchen Reichs, ſchloſſen ſich ihm hier an, um ihn bei den Friedensverhandlungen zu unterſtützen und die Sache des Königs bei den Verhandlungen zu führen. Die ſofortige Einſchiffung machte ſtürmiſche Witterung unmöglich, und vier Wochen lang blieb das Meer ſo unruhig, daß man ſich nicht auf daſſelbe wagen konnte. Hier zu Vieſti erfuhr der Papſt erſt den Abfall Cremonas und Tortonas vom Lombardenbunde. Die Nachricht verſetzte ihn in große Beſtürzung, doch glaubte er im Vertrauen auf die Zuverläſſigkeit der anderen Bundesglieder ſeine Reiſepläne feſthalten zu ſollen.

Am Tage vor Aſchermittwoch (9. März) ſchien ſich endlich die See zu beruhigen; vom Süden her kam ein günſtiger Windzug, und man meinte die Ueberfahrt wagen zu dürfen. Der Papſt erhob ſich

weder Kaiser noch Papst leichthin wieder entziehen konnten, wie denn auch ernstlich von beiden Seiten daran kaum noch gedacht ist. Der Kaiser hatte augenscheinlich dabei die schwersten Opfer gebracht; er mußte dabei den in Würzburg geschworenen Eid brechen, den bis dahin von ihm aufrecht erhaltenen Gegenpapst fallen lassen und den achtzehn Jahre bekämpften Alexander als rechtmäßigen Papst anerkennen; es schloß dies eine vollständige Aenderung seiner bisherigen Kirchenpolitik ein. Aber auch der Papst machte große Zugeständnisse, indem er sich entschloß eine Zahl von Kirchenfürsten, die bisher Führer im Schisma gewesen waren, in ihren Stellungen zu belassen, indem er ohne seine Bundesgenossen Abmachungen mit dem Kaiser traf, welche die ganze Weltlage verändern konnten. Die Opferwilligkeit des Kaisers begreift sich aus seinen Verhältnissen leicht; auffälliger ist das Entgegenkommen des Papstes unter ihm scheinbar günstigen Umständen, während er früher mehrfach in gefahrvollerer Lage die Friedensanerbietungen zurückgewiesen hatte. Aber alle seine Bedenken mochten gegenüber der glänzenden Aussicht schweigen, die sich ihm jetzt eröffnete, als das allgemein anerkannte Haupt der wiedergeeinten Kirche dazustehen; überdies war es nicht Geringes, daß ihm die Auslieferung des ganzen Besitzes der römischen Kirche, einschließlich des Landes der Gräfin Mathilde, zugesichert wurde, während er bis dahin nur eine dürftige Existenz, fern von seiner Hauptstadt, gefristet hatte. Kam der Friede zum Abschluß, so konnte er hoffen endlich die ganze Macht seines höchsten Priesterthums zu entfalten, in welchem er bis dahin nur Schwierigkeiten über Schwierigkeiten gefunden hatte.

Der Papst war über die Friedensvereinbarungen erfreut; er soll dem Kaiser ein Schreiben gesandt haben, in welchem er ihn als einen verirrten, aber zurückgekehrten Sohn bezeichnete. Nicht minder befriedigt war der Kaiser; er sah in den Abmachungen von Anagni trotz aller Zugeständnisse einen großen Erfolg und rühmte sich sofort öffentlich der Herstellung des Friedens mit der Kirche. In der That zeigte sich, daß der Kaiser momentan größere Vortheile aus jenen Abmachungen zog, als der Papst. Sie entsprachen den Wünschen der meisten deutschen Fürsten und sie brachten Verwirrung in den lombardischen Bund. Dagegen lockerte das einseitige Vorgehen des Papstes sein bisheriges Verhältniß zu den Lombarden und verwickelte ihn in

ungariſchen Reiche gehörte. Da die Stadt noch nie von einem Papſte betreten war, herrſchte große Freude über Alexanders Ankunft. Alle Einwohner eilten jubelnd ihm entgegen; man bereitete zu ſeinem Einzuge einen weißen Zelter und geleitete ihn unter Hymnen in ſlawiſcher Sprache mitten durch die Stadt zu dem Dome der heiligen Anaſtaſia. Vier Tage blieb Alexander in Zara, dann ſetzte er die Reiſe unter günſtigem Winde fort. Die Flotte fuhr an den Inſeln längs der kroatiſchen Küſte, dann an den Seeſtädten Iſtriens entlang und gelangte am 23. März glücklich zum Lido, jener langgeſtreckten Inſel, welche die Lagunen Venedigs von dem Meere ſcheidet. Bei dem auf dem Lido belegenen Kloſter des heiligen Nicolaus ſtieg der Papſt mit den Cardinälen an das Land und wurde von den Söhnen des Dogen und anderen vornehmen Venetianern ehrenvoll empfangen. Er verblieb in dem Kloſter die Nacht, um am anderen Tage ſeinen Einzug in Venedig zu halten.

Auch für die Venetianer war die Ankunft eines Papſtes ein neues, unerhörtes Ereigniß, und ſie rüſteten ſich daſſelbe mit allem Glanze zu feiern. Am Morgen des 24. März erſchienen der Doge mit allen Großen der Stadt, der nach Venedig zurückgekehrte Patriarch Udalrich von Aquileja, die geſammte Geiſtlichkeit der Stadt, an ihrer Spitze Heinrich Dandolo, der Patriarch von Grado, auf reichgeſchmückten Galeeren und Gondeln am Lido, bezeugten dem Papſte ihre Ehrfurcht und luden ihn ein ihre Stadt zu betreten. Der Papſt beſtieg die Galeere des Dogen, wo der Doge zu ſeiner Rechten, der Patriarch von Grado zu ſeiner Linken Platz nahm; der Galeere des Dogen folgten die anderen Schiffe in weitausgedehntem Zuge. Nachdem man in der Nähe des Dogenpalaſtes gelandet, wurde der Papſt in feierlicher Proceſſion nach S. Marco geleitet, wo eine unermeßliche Menge ſeiner harrte. Nicht nur das ganze Schiff des Domes, ſondern auch die oberen Räume deſſelben und der weite Platz vor der Kirche waren mit Menſchen erfüllt. Der Papſt ſprach ein Gebet und ſegnete die Menge, dann beſtieg er wieder die Galeere des Dogen und fuhr mit dieſem nach dem Palaſt des Patriarchen von Grado, der am großen Kanal in der Nähe der Kirche des heiligen Silveſter belegen war*) und wo er für die ganze Dauer ſeines Aufenthaltes in Venedig Wohnung nahm.

*) Die Wohnung des Patriarchen wurde ſpäter verlegt. Der Palazzo Patriarcale liegt jetzt unmittelbar neben S. Marco.

Digitized by Google

Am folgenden Tage — es war das Feſt der Verkündigung Mariä (25. März) — begab der Papſt ſich mit den Cardinälen auf den Wunſch des Dogen und der venetianiſchen Großen wieder nach S. Marco und hielt dort das Hochamt. Ebenſo am Sonntag Lätare (3. April), wo er die goldene Roſe, die er ſonſt an dieſem Tage Kaiſern oder Königen zu verleihen pflegte, dem Dogen übergab. Inzwiſchen ſtrömten auch aus der Umgegend viele Biſchöfe und Geiſtliche nach der Stadt, um ihm zu huldigen. Der Papſt konnte mit der Aufnahme, welche er in Venedig gefunden, vollauf zufrieden ſein; er ſah, daß die Geneigtheit, welche ihm von Anfang des Schismas an die Republik gezeigt hatte, noch beſtand.

Der Kaiſer hatte indeſſen von der Richtung, welche die Reiſe des Papſtes genommen, Kenntniß erhalten und deshalb den Rückweg von den Grenzgebieten der Mark Ancona nach Ravenna angetreten. Als er nach Ceſena kam, erfuhr er die Ankunft Alexanders zu Venedig und ſandte ſogleich den Erzbiſchof Wichmann, den Erwählten Konrad von Worms und ſeinen Protonotar Wortwin an den Papſt, um ihm melden zu laſſen, daß er die zu Anagni gemachten Verſprechungen mit Freuden erfüllen werde, daß aber Bologna nicht für die Friedensverhandlungen geeignet erſcheine; denn dieſer Ort ſei ſeinen Fürſten verdächtig, namentlich könne Erzbiſchof Chriſtian, welcher der Stadt großen Schaden zugefügt, ſich nicht ohne Gefahr dorthin begeben. Der Kaiſer brachte deshalb, auf die Abmachungen in Anagni zurückgreifend, abermals Ravenna oder Venedig für den Friedenscongreß in Vorſchlag. Der Papſt konnte, nachdem unter der Vermittelung ſeiner Legaten die Lombarden mit dem Kaiſer über Bologna einig geworden waren, auf eigene Hand keine Aenderung treffen, erklärte ſich jedoch zur Förderung des Friedenswerkes bereit ſofort nach Ferrara zu gehen, um ſich dort mit den Lombarden über einen allen Theilen genehmen Congreßort zu verſtändigen. Schon am 10. April wollte er in Ferrara ſein und erließ unverzüglich Schreiben an die Biſchöfe und Rectoren der Lombardei, wie an die noch in Ravenna befindlichen Cardinäle mit der Aufforderung ſich dort rechtzeitig einzufinden; auch den Kaiſer erſuchte er dorthin Geſandte zu ſchicken.

Am 9. April verließ der Papſt mit den ihn begleitenden Cardinälen Venedig; eine ſtattliche Flotte führte ihn über das Meer nach Loredo, wo er die Nacht verblieb. Man fuhr dann in die Pomündungen ein

und gelangte glücklich am folgenden Tage nach Ferrara. Es war Sonntag und eine ungewöhnlich große Menſchenmenge hatte ſich wegen des Marktes in der Stadt verſammelt; ſo wurde dem Papſte auch hier ein feſtlicher Empfang bereitet. Am nächſten Tage erſchienen die Erzbiſchöfe von Mailand und Ravenna mit ihren Suffraganen, die Rectoren des Lombardenbundes mit vielen Conſuln und Podeſtàs, auch mehrere Markgrafen und Grafen, die zu den Lombarden hielten; ſie alle begrüßten ehrfurchtsvoll den Papſt. Der Patriarch von Aquileja und die ſiciliſchen Geſandten waren mit ihm von Venedig gekommen.

Gleich nach ihrer Ankunft erklärte der Papſt den um ihn verſammelten Lombarden, aus welchen Gründen er trotz ſeines Alters ſich mit den Cardinälen den Gefahren und Mühſeligkeiten der Reiſe unterzogen habe: des Kaiſers Geſinnung habe ſich in ſo wunderbarer Weiſe verwandelt, daß derſelbe ſich ſelbſt zum Frieden mit der Kirche erboten habe, doch habe er, der Papſt, ohne ſeine Bundesgenoſſen, die Lombarden und den König von Sicilien, die Anerbietungen des Kaiſers nicht annehmen wollen und ſei nach der Lombardei gekommen, um hier in Gemeinſchaft mit ſeinen Freunden über den Frieden zu verhandeln. Die Rede des Papſtes beabſichtigte offenbar die Lombarden für den Kaiſer günſtig zu ſtimmen, aber ihre Antwort konnte ihm darüber keinen Zweifel laſſen, daß ſie nur auf ihnen genehme Bedingungen hin in den Frieden willigen wollten. Sie erklärten ſich erfreut über die Ankunft des Papſtes, wieſen aber zugleich darauf hin, daß ohne ſie bei den Verluſten, welche ſie im Kampfe gegen das Schisma erlitten, der Papſt über die Anerbietungen des Kaiſers gar nicht hätte verhandeln, ja ſie nicht einmal hören ſollen; auch ihnen hätte der Kaiſer öfters Frieden angeboten, aber ſie hätten ſolche Anträge ohne Beſeitigung des Schismas ſchlechthin abgelehnt; im Vergleich zu den Gefahren und Nöthen des Papſtes hätten ſie viel größere ertragen. Sie wären gern bereit unbeſchadet der Ehre Italiens Frieden mit dem Kaiſer zu ſchließen und ſeine Gunſt, wenn ihnen ihre Freiheit verbürgt würde, wiederzugewinnen; auch wollten ſie, was er von Alters her in Italien zu fordern gehabt habe, fortan ihm leiſten, aber die Freiheit, welche ſie von ihren Vorfahren überkommen, würden ſie nicht aufgeben; lieber wollten ſie ehrenvoll in der Freiheit ſterben, als in Knechtſchaft ein elendes Leben friſten. Befriedigt zeigten ſie ſich darüber, daß auch der König von Sicilien zum Friedensſchluß herangezogen ſei, da er ihnen

Digitized by Google

von Oſtia und den Cardinaldiakon Rainer nach der Lombardei; ſie ſollten ſich vom Kaiſer ſelbſt die eidlichen Zuſicherungen für die Reiſe geben laſſen, die deſſen Geſandte verſprochen hatten. Nachdem er dann den Cardinalprieſter Johann vom Titel der Heiligen Johannes und Paulus zum Vikar für die römiſchen Gegenden beſtellt hatte, verließ er, begleitet von den damals ihn umgebenden Cardinälen, am 6. December Anagni und begab ſich zunächſt durch Campanien nach Benevent, wo er längere Zeit verweilte und noch das Weihnachts- und Epiphaniasfeſt feierte.

Der Kaiſer hatte unterdeſſen das Concil mit Eifer betrieben. Auf ſeine wiederholten Mahnungen machten ſich viele Biſchöfe Deutſchlands und Italiens reiſefertig. Unter ihnen auch der Patriarch Udalrich von Aquileja, der trotz ſeiner entſchieden alexandriniſchen Geſinnung ſtets doch ein nahes Verhältniß zum Kaiſer zu erhalten gewußt hatte und deshalb dringend von dieſem zum Concil eingeladen war. Der Patriarch trat frühzeitig die Reiſe an und forderte ſeine Suffragane auf ihn zu begleiten. Aber bald ſollte er erfahren, daß der Weg nach Ravenna ihm nicht offen ſtehe. Die Rectoren der Lombardei verſuchten auf alle Weiſe dem Concil, welches an ſich ihnen ein Gegenſtand der Beſorgniß und beſonders in dem kaiſerfreundlichen Ravenna war, Hinderniſſe in den Weg zu legen. Sie unterſagten geradezu dem Patriarchen, der bis nach Venedig gekommen war, ebenſo dem Biſchof Gerhard von Padua und den anderen Biſchöfen der Mark Verona, die ſich dem Patriarchen hatten anſchließen wollen, die Weiterreiſe. Dieſe Behinderungen ſcheinen die Veranlaſſung geweſen zu ſein, daß die Eröffnung des Concils noch einmal verſchoben wurde. Der Kaiſer beraumte ſie jetzt auf den 2. Februar an, wo ſie unzweifelhaft ſtattfinden werde.

Als ſich der Kaiſer im Anfange des Decembers auf den Weg machte, um ſich zu dem Concil zu begeben, erhielt er von den Cremoneſen eine Einladung, ihre Stadt zu beſuchen. Sie verſprachen ihm die ehrenvollſte Aufnahme und ſicheres Geleit bis in die Mathildiſchen Länder. Der Kaiſer nahm die Einladung einer Stadt an, die ſich ihm längſt wieder freundlich genähert hatte, war aber mit der Aufnahme dort wenig zufrieden. Man wies ihm Wohnung in der Vorſtadt in dem Kloſter der heiligen Agatha an und für die Verpflegung ſeines großen Gefolges wurde ſchlecht geſorgt; vornehmlich aber verdroß

ihn, daß die Cremoneſen, indem ſie vom Lombardenbund ſich loszuſagen verſprachen, zum Entgelt dafür die ausſchweifendſten Forderungen an ihn ſtellten.

Seitdem man in Cremona Nachricht von den Vorgängen in Anagni erhalten hatte, war man zum vollſtändigen Bruch mit dem Bunde entſchloſſen, aber man wollte zugleich völlige Sicherheit gegen Angriffe der Bundesgenoſſen, von denen man rings umgeben war, zu gewinnen ſuchen. Dies war begreiflich, auch entſchloß ſich der Kaiſer alle die Forderungen, welche die Sicherheit Cremonas betrafen, zu bewilligen. Er verſprach die Stadt und ihr Gebiet weder ſelbſt feindlich zu behandeln noch Feindſeligkeiten Anderer gegen ſie zu dulden, ihrem Gebiete, wenn er daſſelbe durchzöge, keinen Schaden zuzufügen und nicht längere Zeit dort zu verweilen, ſie in ihren Kriegen zu unterſtützen und mit ihren Feinden ohne die Einwilligung ihrer Conſuln keinen Frieden oder Waffenſtillſtand zu ſchließen, auch Italien ohne Einwilligung ihrer Conſuln nicht eher zu verlaſſen, als bis die Stadt mit den Lombarden Frieden geſchloſſen oder genügende Streitkräfte zu ihrer Vertheidigung nach dem Urtheile der Conſuln gewonnen habe. Wenn nach dem Abſchluß des Friedens eine oder mehrere lombardiſche Städte Cremona mit Krieg überziehen ſollten und die Stadt allein den Feinden nicht gewachſen ſei, verſprach der Kaiſer weiter, in ſechs Monaten nach erfolgter Aufforderung ihr mit 1000 deutſchen Rittern zur Hülfe zu kommen und nicht eher abzuziehen, als bis die Conſuln darin willigten; wenn er ſelbſt innerhalb der angegebenen Friſt die Hülfe nicht leiſten könne, werde er ſogleich ſeinen Sohn oder einen ſeiner Fürſten mit 300 Rittern und innerhalb Jahresfriſt, wenn es verlangt würde, weitere 700 deutſche Ritter zur Vertheidigung der Stadt entſenden. Sollte bis zum 1. Juni der Friede mit dem Lombardenbunde nicht zu Stande kommen und Cremona dann mit demſelben in Feindſchaft verbleiben, ſo ſollten 1000 deutſche Ritter zum Schutze der Stadt dienen; wenn aber der Bund noch vor dem 1. Juni mit Heeresmacht Cremona angreifen ſollte, verſprach der Kaiſer ſelbſt es perſönlich zu unterſtützen. Dies Alles ſollten zwanzig Fürſten des Kaiſers nach Auswahl der Conſuln beſchwören, wie auch ſein Sohn König Heinrich nach vollendetem vierzehnten Lebensjahre und nach der durch die Conſuln an ihn ergangenen Aufforderung. Der Kaiſer ließ dies Alles in ſeinem Namen durch Konrad von Ballhauſen am

12. December 1176 auf die Evangelien beſchwören; am folgenden Tage leiſtete im Namen des Erzbiſchofs Philipp von Köln und des Kanzlers Gottfried ein gewiſſer Hermann von Ogia denſelben Schwur, und Burggraf Konrad von Nürnberg, Graf Heinrich von Diez, der Reichsſchenk Konrad Kolb, der Graf Florentius von Holland, wie Konrad von Ballhauſen beeidigten es noch überdies für ihre eigene Perſon.

Wenn ſich der Kaiſer auch herbeigelaſſen hatte der Stadt jede Gewähr für ihre Sicherheit zu geben, ſo widerſetzte er ſich doch hartnäckig ihrer weiter gehenden Forderung, das ganze Gebiet von Guaſtalla und Luzzara zwiſchen dem Po und der Mündung des Oglio ihr zu überliefern. Dies Gebiet hatte einſt zum Hausbeſitz der Gräfin Mathilde gehört und war nach ihrem Tode von dem Kloſter S. Siſto zu Piacenza und den Communen von Parma und Cremona umſtritten geweſen, während zugleich die Anſprüche des Reichs feſtgehalten waren. Durch einen Vergleich mit dem Kloſter S. Siſto hatte ſich Cremona ein Drittel dieſes Gebietes zu ſichern geſucht, und der Kaiſer hatte bereits im Juli dieſes Jahres den Beſitz dieſes Drittels den Cremoneſen beſtätigt. Jetzt verlangten ſie ſtürmiſch den ganzen Beſitz und ließen es dabei ſogar an Drohungen nicht fehlen, die nach einer ſpäteren Behauptung des Kaiſers ſich ſelbſt gegen ſein Leben gerichtet haben ſollen. Die Fürſten riethen ihm zur Nachgiebigkeit, doch ließ er ſich nicht bewegen die verlangte Schenkungsurkunde der Stadt auszuſtellen; nur das Verſprechen erpreßte man von ihm, daß er, wenn die Cremoneſen, wie ſie das eidlich zuſagten, zum Schutze Pavias die Mailänder ernſtlich bekriegen und die Brücke bei Piacenza zerſtören würden, ihrem Wunſche nachkommen wolle. Die Cremoneſen führten, was ſie verheißen hatten, nicht aus, ſetzten ſich aber doch ohne Ermächtigung des Kaiſers in den Beſitz von Luzzara und Guaſtalla.

So ſehr den Kaiſer das eigennützige Verfahren Cremonas verletzte, in hohem Maße erwünſcht war ihm doch, daß die Stadt ſich endlich offen vom Bunde losgeſagt hatte. Ein unheilbarer Bruch war dadurch in demſelben erfolgt, der noch dadurch erweitert wurde, daß Tortona alsbald Cremonas Beiſpiel folgte und völlig vom Bunde ausſchied. Die Lombarden geriethen über den Abfall der beiden Städte in den höchſten Zorn und ſchalten die Bürger derſelben feige Verräther; ſie führten den Grund des Abfalls auf die Zugeſtändniſſe Alexanders an

Ferrara erlassenen Schreiben wies der Papst darauf seinen Legaten an, dem König mitzutheilen, daß er selbst voll Erstaunen darüber gewesen sei, wie der Kaiser überall das Gerücht verbreitet habe, daß er, der Papst, auf seine Berufung die Reise angetreten habe und daß der Friede mit der Kirche bereits geschlossen sei; allerdings sei über denselben verhandelt worden und es bestände die Hoffnung, den Frieden herzustellen, doch sei dies noch keineswegs sicher. Wäre der Friedensschluß erfolgt, so würde er dem Könige, der so viele Dienste der Kirche erwiesen und sich und sein Reich ihm und den Cardinälen zur Verfügung gestellt habe, dem Freunde und Vertheidiger der Kirche, bereits es gemeldet haben; auch würde er dem Könige, sobald der Friede gesichert sei, eingehende Mittheilung machen. So sahen mit Hoffnung, aber doch nicht ohne Besorgniß die Blicke auch noch vieler Anderer nach Venedig, wo jetzt die Friedensverhandlungen eröffnet wurden.

## 15.

## Der Friede zu Venedig.

### Friedensverhandlungen und Friedensschluß.

Sobald alle Bevollmächtigten in Venedig eingetroffen waren, begannen die Friedensverhandlungen. Die Sitzungen wurden unter den Augen des Papstes in einer Kapelle des Patriarchenpalastes gehalten, und zur Beschleunigung der Arbeit kam man in der ersten Zeit täglich zweimal zusammen*). Nach dem Wunsche des Papstes berieth man zunächst über die Bestimmungen des zwischen dem Kaiser und den Lombarden abzuschließenden Friedens, da diese die meisten Schwierigkeiten zu bieten schienen, dann erst sollte über den Frieden mit dem Papste und dem König von Sicilien verhandelt werden, wo eine leichtere Einigung möglich schien, zumal bei der engen Verbindung des Papstes mit dem Könige Beider Sache gleichsam nur eine schien.

*) Der Papst war nicht immer, wie die Verhandlungen ergeben, bei den Sitzungen persönlich zugegen.

Digitized by Google

zu Modena hörte, erſchien es ihm dringend, an dieſe Boten und Briefe zu ſenden, um ſich von ihnen Verhaltungsmaßregeln zu erholen. Die Cardinäle antworteten ihm, daß nach den eidlichen Verſprechungen, welche von Seiten des Kaiſers und der Lombarden gegeben ſeien, er ſich ſicher zum Kaiſer begeben könne, ſtellten ihm aber anheim zu erwägen, ob es nicht beſſer ſei, wenn er zuvor den Papſt begrüßte, deſſen Ankunft in naher Ausſicht ſtehe. Von ſeinen zurückkehrenden Boten erfuhr zugleich Udalrich, daß über Ort und Zeit des Concils die Beſtimmungen geändert ſeien. Er ſchickte deshalb ſogleich neue Boten an den Kaiſer und die Cardinäle ab, um Auskunft über die Beſtimmungen zu erhalten; er erwartete, daß dieſe Boten bis zum 2. Februar zurückkehren würden.

Leider beſitzen wir nicht die dem Patriarchen ertheilten Antwortsſchreiben, die nähere Aufſchlüſſe über die Verhandlungen des Kaiſers mit den Cardinälen über das Concil enthalten haben müſſen. Daß ſolche Verhandlungen in Modena ſtattgefunden haben, unterliegt keinem Zweifel. Der Kaiſer hatte bisher das von ihm berufene Concil in enge Verbindung mit der Herſtellung des Kirchenfriedens geſetzt und ſogar die Gegenwart der beiden Päpſte auf dem Concil in Ausſicht geſtellt, aber die Cardinäle konnten ihn darüber nicht im Unklaren laſſen, daß Alexander auf einem vom Kaiſer berufenen Concil nicht erſcheinen, auch die Berechtigung deſſelben niemals anerkennen würde. So entſchloß ſich der Kaiſer, das Concil nicht ſowohl zu verlegen oder zu vertagen, ſondern es ganz aufzugeben. In welcher Form dies geſchehen, wiſſen wir nicht, aber ſicher iſt, daß von dem oftmals angeſagten Concil von Ravenna fortan nicht mehr die Rede war. Der Kaiſer nahm von demſelben ohne Zweifel Abſtand, um die Friedensverhandlungen mit Alexander nicht zu gefährden.

Längere Zeit hatte der Kaiſer in Modena verweilt, das Weihnachtsfeſt, wie es ſcheint, dort mit dem Markgrafen von Montferrat gefeiert und bis über die Mitte des Januars 1177 hinaus ſeinen Aufenthalt ausgedehnt. Nachdem die wichtigen Verhandlungen, welche durch ſeine Nachgiebigkeit neue Bürgſchaften für das Friedenswerk boten, abgeſchloſſen waren, ſetzte er den Weg nach Ravenna fort. Am 22. Januar war er zu Mordano, wo er der nahe belegenen Stadt Imola ihre früheren Privilegien beſtätigte; wenige Tage ſpäter muß er in Ravenna eingetroffen ſein. Von hier aus ſprach er dem

Patriarchen Udalrich brieflich seinen Wunsch aus, ihn möglichst bald an seinem Hofe zu sehen. Den Brief sollte Erzbischof Wichmann überbringen und noch persönlich den Wunsch des Kaisers befürworten. Wichmann machte sich auf den Weg nach Venedig, wurde aber durch stürmische See an der Ueberfahrt gehindert und kehrte bald nach Ravenna zurück. Den Brief des Kaisers ließ er auf andere Weise dem Patriarchen übermitteln und legte ihm zugleich das Ansuchen des Kaisers brieflich an das Herz, wie er es zuvor mündlich zu thun beabsichtigt hatte. Er schrieb, daß der Kaiser über Udalrichs Dienstwilligkeit hocherfreut gewesen sei und dringend wünsche mit ihm über den Kirchenfrieden zu sprechen; der Patriarch möge deshalb eine Zusammenkunft mit dem Kaiser in der Nähe von Ravenna ermöglichen. Zugleich sprach Wichmann die Zuversicht aus, daß der Friede mit der Kirche so gesichert sei, daß an seinem völligen Abschluß nicht mehr gezweifelt werden könne. In der That glaubte sich Udalrich dem Wunsche des Kaisers nicht länger entziehen zu können. Am 24. Februar befand er sich am kaiserlichen Hofe, der sich damals auf der Burg Candelara unweit von Pesaro befand*).

Ein großes Gefolge von geistlichen und weltlichen Herren war beim Kaiser, und in Gegenwart dieser Herren fand eine denkwürdige Handlung statt. Vor wenigen Wochen war Herzog Heinrich von Oesterreich, der Oheim des Kaisers, aus dem Leben geschieden, und sein ältester Sohn, Leopold V., noch ein Jüngling, beeilte sich, obwohl er schon bei Lebzeiten des Vaters zu Regensburg mit Oesterreich belehnt war, mit seinem Schwager Herzog Hermann von Kärnthen den kaiserlichen Hof aufzusuchen, um sich die Belehnung mit dem nun ererbten Herzogthume erneuern zu lassen. Herzog Heinrich, der Letzte von den Söhnen der salischen Agnes, hatte lange Zeit eine sehr hervorragende Stellung im deutschen Reiche eingenommen. Hatte er auch das bairische Herzogthum, welches er der Gunst seines Halbbruders König Konrads III. verdankte, nicht auf die Dauer behaupten können, so war es ihm doch gelungen, der schon seit Jahrhunderten in seiner Familie erblichen österreichischen Markgrafschaft die Selbständigkeit eines Herzogthums und die Ausstattung desselben mit ganz besonderen Privilegien zu

*) Noch am 16. März war Udalrich zu Coccorano (bei Fano) im Gefolge des Kaisers, gleich darauf kehrte er nach Venedig zurück.

gewinnen. Die letzte Zeit ſeines Lebens war eine ſehr ſchwere für ihn und ſein Land geweſen. Im Auguſt des Jahres 1176 waren Herzog Sobeſlaw von Böhmen und Herzog Konrad-Otto von Znaim mit einem großen Heere, in welchem ſich auch Polen, Ruſſen, Ungarn und Sachſen befanden, in Oeſterreich eingebrochen und hatten alles Land bis zur Donau und March verwüſtet, ſelbſt die Kirchen wurden nicht verſchont*). Zwar hatten nach dem Rückzuge des Heeres Leopold und Heinrich, die Söhne des Herzogs, Gleiches mit Gleichem zu vergelten geſucht und einen verheerenden Streifzug in das Gebiet von Znaim unternommen, doch hatten ſie damit nur neues Unheil beſchworen. Abermals fiel ein böhmiſch-mähriſches Heer in Oeſterreich ein, und diesmal litten beſonders die weſtlichen Theile des Herzogthums von den gefürchteten Feinden; im December wurde Kloſter Zwettl und ſeine Umgebung zehn Tage lang auf das Schlimmſte von ihnen heimgeſucht. Während dieſer trüben Zeit traf Herzog Heinrich das Unglück, daß er am 29. November durch einen Sturz vom Pferde einen Schenkelbruch erlitt. Er ſollte den Böhmen nicht mehr entgegentreten. Am 13. Januar 1177 ſtarb er und wurde in dem von ihm begründeten Schottenkloſter in Wien begraben. Er war der erſte Babenberger, der in dieſer Stadt zu wohnen pflegte und ihr dadurch eine größere Bedeutung verlieh. In dem Herzogthume folgte ihm ein Sohn, der die auf die Hebung Oeſterreichs gerichteten Beſtrebungen des Vaters glücklich fortſetzte. Wie ſehr es dem neuen Herzog von Oeſterreich um die Gunſt ſeines kaiſerlichen Vetters zu thun war, zeigte nicht nur die nachgeſuchte Belehnung, ſondern daß er noch längere Zeit in deſſen Gefolge verweilte.

Der Kaiſer verblieb bis zur Mitte des März im Gebiete von Peſaro und begab ſich dann in die Gegend von Fano. Was ihn bewog am Geſtade des adriatiſchen Meeres bis in den Bereich der Mark Ancona damals hinzuziehen, läßt ſich aus den Quellen nicht ermitteln. Vielleicht geſchah es, um mit Erzbiſchof Chriſtian, der nach der Mark Ancona zurückgekehrt war, eine Zuſammenkunft zu haben. Vor Allem bedurfte gewiß der Kaiſer der Verſtändigung mit dieſem Kirchenfürſten, der ſchon bisher eine ſo wichtige Rolle bei den Friedensverhandlungen geſpielt hatte und dem eine nicht minder wichtige noch

*) Vergl. S. 784. Herzog Konrad-Otto war mit der deutſchen Heilika, einer Tochter des jüngeren Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, vermählt.

nicht sofort zurückgewiesen hatten; denn er soll ihnen vorgeworfen haben, daß sie mehr auf den Vortheil der Kirche als des Reiches Bedacht nähmen. Er sandte sie nach Venedig zurück und befahl ihnen dem Papste zu erklären, daß er gern mit ihm und der Kirche Frieden schließen, aber auf Waffenstillstände mit dem Könige von Sicilien und den Lombarden sich nicht einlassen werde. Diese Antwort des Kaisers wurde dem Papste überbracht, der damit seine Vorschläge als beseitigt ansehen mußte.

Unerwartet erschien jedoch wenig später der kaiserliche Kanzler Gottfried, der am Hofe zurückgeblieben war, begleitet von dem Bischof Pontius von Clermont und Abt Hugo von Bonnesvaux, in Venedig mit dem Auftrage, ohne Wissen Christians und der anderen Bevollmächtigten dem Papste zu eröffnen, daß der Kaiser aus Liebe zum Papste auf die vorgeschlagenen Waffenstillstände eingehen werde, wenn derselbe dagegen ihm eine andere Forderung zugestehe. Diese Forderung sollte aber nicht dem Papste selbst bekannt gegeben werden, sondern nur zwei von ihm bestimmten Cardinälen, und wenn diese sie ihm zur Annahme empfehlen würden, sollte er sie ohne Weiteres genehmigen.

Der Papst, mehr als je das Scheitern der Friedensarbeiten befürchtend, ging auf das höchst befremdliche Ansinnen des Kaisers ein und beauftragte den Cardinalbischof Hubald von Ostia und den Cardinal Theodin die kaiserliche Forderung zu vernehmen. Als diese von derselben unterrichtet waren, riethen sie dem Papste zur Annahme. Aber dieser nahm jetzt doch Anstand die ihm geheim gehaltene Forderung zu genehmigen; er fürchtete eine Ueberlistung von deutscher Seite. Im Widerspruch mit seinem früheren Zugeständniß erklärte er jetzt: es zieme sich nicht für die apostolische Autorität, in eine unbekannte Forderung zu willigen und über eine zweifelhafte und ungewisse Sache eine Entscheidung zu treffen; wenn man ihm die Forderung des Kaisers kundgeben wolle und sie für die Kirche nicht nachtheilig sei, so werde er gern sie erfüllen. Als der Kanzler Gottfried dies vernahm, kehrte er, empört über die Sinnesänderung des Papstes, sogleich zum Kaiser zurück. Dagegen blieben der Bischof von Clermont und der Abt von Bonnesvaux in Venedig zurück und suchten den Papst wieder umzustimmen. Als ihre Bemühungen vergeblich blieben, entschlossen sie sich endlich nothgedrungen ihm die kaiserliche Forderung bekannt zu geben.

um Mitternacht, hörte in erster Frühe die Messe und nahm die Asche; dann bestiegen er und die ihn begleitenden Cardinäle — es waren Bischof Manfred von Palestrina, die Cardinalpriester Johannes vom Titel der heiligen Anastasia und Boso vom Titel der heiligen Pudentiana und die Cardinaldiakonen Cinthius von der Kirche des heiligen Adrianus und Hugo von der Kirche des heiligen Eustachius — in bester Stimmung die Schiffe. Die Zahl derselben war inzwischen vermehrt worden. Man ging mit elf Galeeren und zwei Lastschiffen in See; auf den Letzteren befanden sich auch die weißen Zelter des Papstes. Bis gegen Mittag ging die Fahrt glücklich von Statten; man freute sich des Anblicks der stolzen Flotte, die mit vollen Segeln das Meer durchfurchte. Aber plötzlich erhob sich wieder ein heftiger Nordwind und das Meer schlug thurmhohe Wellen. Alles gerieth auf den Schiffen in Furcht; der Papst selbst war nicht ohne Besorgniß. Endlich kam die Insel Pelagosa in Sicht, welche die Mehrzahl der Schiffe durch angestrengtes Rudern beim Anbruch der Nacht erreichte; nur eine Galeere und die beiden Lastschiffe waren bei dem widrigen Winde nicht nachgekommen und hatten den Rückweg nach Viesti eingeschlagen. Der Papst und die Cardinäle stiegen zu Pelagosa an das Land; ermüdet durch das Fasten und die schlimme Fahrt, stärkten sie sich durch ein Mahl und begaben sich zur Ruhe. Nicht lange sollten sie sich derselben erfreuen. Unerwartet hatte sich in der Nacht wieder der Südwind erhoben, und die Schiffer wollten sogleich die Gunst desselben benutzen. Man machte die Schiffe in Eile fertig, weckte den Papst und die Cardinäle, und ging im Dunkel wieder in See. Die schnellere Galeere des Papstes fuhr mit einer großen Leuchte voran, die anderen folgten, und weder in der Nacht noch am folgenden Tage (10. März) hatte man neue Gefahren zu bestehen. Gegen Mittag gelangte man glücklich nach der Insel Lissa, an der man landete; hier wurde Messe gehalten und ein fröhliches Mahl eingenommen.

Als der Papst die Seereise angetreten hatte, war es wohl schon seine Absicht gewesen, in Venedig zu landen. Jedenfalls faßte er jetzt diese Stadt als Ziel in das Auge, und die Reise dahin bot keine erheblichen Schwierigkeiten mehr. Die Flotte fuhr von Lissa aus an den anderen Inseln der dalmatinischen Küste weiter und gelangte am nächsten Sonntag (13. März) noch vor Sonnenaufgang nach der Stadt Zara auf dem Festlande von Dalmatien, welches damals zum

ungariſchen Reiche gehörte. Da die Stadt noch nie von einem Papſte betreten war, herrſchte große Freude über Alexanders Ankunft. Alle Einwohner eilten jubelnd ihm entgegen; man bereitete zu ſeinem Einzuge einen weißen Zelter und geleitete ihn unter Hymnen in ſlawiſcher Sprache mitten durch die Stadt zu dem Dome der heiligen Anaſtaſia. Vier Tage blieb Alexander in Zara, dann ſetzte er die Reiſe unter günſtigem Winde fort. Die Flotte fuhr an den Inſeln längs der kroatiſchen Küſte, dann an den Seeſtädten Iſtriens entlang und gelangte am 23. März glücklich zum Lido, jener langgeſtreckten Inſel, welche die Lagunen Venedigs von dem Meere ſcheidet. Bei dem auf dem Lido belegenen Kloſter des heiligen Nicolaus ſtieg der Papſt mit den Cardinälen an das Land und wurde von den Söhnen des Dogen und anderen vornehmen Venetianern ehrenvoll empfangen. Er verblieb in dem Kloſter die Nacht, um am anderen Tage ſeinen Einzug in Venedig zu halten.

Auch für die Venetianer war die Ankunft eines Papſtes ein neues, unerhörtes Ereigniß, und ſie rüſteten ſich daſſelbe mit allem Glanze zu feiern. Am Morgen des 24. März erſchienen der Doge mit allen Großen der Stadt, der nach Venedig zurückgekehrte Patriarch Udalrich von Aquileja, die geſammte Geiſtlichkeit der Stadt, an ihrer Spitze Heinrich Dandolo, der Patriarch von Grado, auf reichgeſchmückten Galeeren und Gondeln am Lido, bezeugten dem Papſte ihre Ehrfurcht und luden ihn ein ihre Stadt zu betreten. Der Papſt beſtieg die Galeere des Dogen, wo der Doge zu ſeiner Rechten, der Patriarch von Grado zu ſeiner Linken Platz nahm; der Galeere des Dogen folgten die anderen Schiffe in weitausgedehntem Zuge. Nachdem man in der Nähe des Dogenpalaſtes gelandet, wurde der Papſt in feierlicher Proceſſion nach S. Marco geleitet, wo eine unermeßliche Menge ſeiner harrte. Nicht nur das ganze Schiff des Domes, ſondern auch die oberen Räume deſſelben und der weite Platz vor der Kirche waren mit Menſchen erfüllt. Der Papſt ſprach ein Gebet und ſegnete die Menge, dann beſtieg er wieder die Galeere des Dogen und fuhr mit dieſem nach dem Palaſt des Patriarchen von Grado, der am großen Kanal in der Nähe der Kirche des heiligen Silveſter belegen war*) und wo er für die ganze Dauer ſeines Aufenthaltes in Venedig Wohnung nahm.

*) Die Wohnung des Patriarchen wurde ſpäter verlegt. Der Palazzo Patriarcale liegt jetzt unmittelbar neben S. Marco.

Am folgenden Tage — es war das Fest der Verkündigung Mariä (25. März) — begab der Papst sich mit den Cardinälen auf den Wunsch des Dogen und der venetianischen Großen wieder nach S. Marco und hielt dort das Hochamt. Ebenso am Sonntag Lätare (3. April), wo er die goldene Rose, die er sonst an diesem Tage Kaisern oder Königen zu verleihen pflegte, dem Dogen übergab. Inzwischen strömten auch aus der Umgegend viele Bischöfe und Geistliche nach der Stadt, um ihm zu huldigen. Der Papst konnte mit der Aufnahme, welche er in Venedig gefunden, vollauf zufrieden sein; er sah, daß die Geneigtheit, welche ihm von Anfang des Schismas an die Republik gezeigt hatte, noch bestand.

Der Kaiser hatte indessen von der Richtung, welche die Reise des Papstes genommen, Kenntniß erhalten und deshalb den Rückweg von den Grenzgebieten der Mark Ancona nach Ravenna angetreten. Als er nach Cesena kam, erfuhr er die Ankunft Alexanders zu Venedig und sandte sogleich den Erzbischof Wichmann, den Erwählten Konrad von Worms und seinen Protonotar Wortwin an den Papst, um ihm melden zu lassen, daß er die zu Anagni gemachten Versprechungen mit Freuden erfüllen werde, daß aber Bologna nicht für die Friedensverhandlungen geeignet erscheine; denn dieser Ort sei seinen Fürsten verdächtig, namentlich könne Erzbischof Christian, welcher der Stadt großen Schaden zugefügt, sich nicht ohne Gefahr dorthin begeben. Der Kaiser brachte deshalb, auf die Abmachungen in Anagni zurückgreifend, abermals Ravenna oder Venedig für den Friedenscongreß in Vorschlag. Der Papst konnte, nachdem unter der Vermittelung seiner Legaten die Lombarden mit dem Kaiser über Bologna einig geworden waren, auf eigene Hand keine Aenderung treffen, erklärte sich jedoch zur Förderung des Friedenswerkes bereit sofort nach Ferrara zu gehen, um sich dort mit den Lombarden über einen allen Theilen genehmen Congreßort zu verständigen. Schon am 10. April wollte er in Ferrara sein und erließ unverzüglich Schreiben an die Bischöfe und Rectoren der Lombardei, wie an die noch in Ravenna befindlichen Cardinäle mit der Aufforderung sich dort rechtzeitig einzufinden; auch den Kaiser ersuchte er dorthin Gesandte zu schicken.

Am 9. April verließ der Papst mit den ihn begleitenden Cardinälen Venedig; eine stattliche Flotte führte ihn über das Meer nach Loredo, wo er die Nacht verblieb. Man fuhr dann in die Pomündungen ein

und gelangte glücklich am folgenden Tage nach Ferrara. Es war Sonntag und eine ungewöhnlich große Menſchenmenge hatte ſich wegen des Marktes in der Stadt verſammelt; ſo wurde dem Papſte auch hier ein feſtlicher Empfang bereitet. Am nächſten Tage erſchienen die Erzbiſchöfe von Mailand und Ravenna mit ihren Suffraganen, die Rectoren des Lombardenbundes mit vielen Conſuln und Podeſtàs, auch mehrere Markgrafen und Grafen, die zu den Lombarden hielten; ſie alle begrüßten ehrfurchtsvoll den Papſt. Der Patriarch von Aquileja und die ſiciliſchen Geſandten waren mit ihm von Venedig gekommen.

Gleich nach ihrer Ankunft erklärte der Papſt den um ihn verſammelten Lombarden, aus welchen Gründen er trotz ſeines Alters ſich mit den Cardinälen den Gefahren und Mühſeligkeiten der Reiſe unterzogen habe: des Kaiſers Geſinnung habe ſich in ſo wunderbarer Weiſe verwandelt, daß derſelbe ſich ſelbſt zum Frieden mit der Kirche erboten habe, doch habe er, der Papſt, ohne ſeine Bundesgenoſſen, die Lombarden und den König von Sicilien, die Anerbietungen des Kaiſers nicht annehmen wollen und ſei nach der Lombardei gekommen, um hier in Gemeinſchaft mit ſeinen Freunden über den Frieden zu verhandeln. Die Rede des Papſtes beabſichtigte offenbar die Lombarden für den Kaiſer günſtig zu ſtimmen, aber ihre Antwort konnte ihm darüber keinen Zweifel laſſen, daß ſie nur auf ihnen genehme Bedingungen hin in den Frieden willigen wollten. Sie erklärten ſich erfreut über die Ankunft des Papſtes, wieſen aber zugleich darauf hin, daß ohne ſie bei den Verluſten, welche ſie im Kampfe gegen das Schisma erlitten, der Papſt über die Anerbietungen des Kaiſers gar nicht hätte verhandeln, ja ſie nicht einmal hören ſollen; auch ihnen hätte der Kaiſer öfters Frieden angeboten, aber ſie hätten ſolche Anträge ohne Beſeitigung des Schismas ſchlechthin abgelehnt; im Vergleich zu den Gefahren und Nöthen des Papſtes hätten ſie viel größere ertragen. Sie wären gern bereit unbeſchadet der Ehre Italiens Frieden mit dem Kaiſer zu ſchließen und ſeine Gunſt, wenn ihnen ihre Freiheit verbürgt würde, wiederzugewinnen; auch wollten ſie, was er von Alters her in Italien zu fordern gehabt habe, fortan ihm leiſten, aber die Freiheit, welche ſie von ihren Vorfahren überkommen, würden ſie nicht aufgeben; lieber wollten ſie ehrenvoll in der Freiheit ſterben, als in Knechtſchaft ein elendes Leben friſten. Befriedigt zeigten ſie ſich darüber, daß auch der König von Sicilien zum Friedensſchluß herangezogen ſei, da er ihnen

als ein gerechter Fürſt bekannt ſei. Der Papſt gab auf die in ſolchen Aeußerungen gegen ihn enthaltenen Vorwürfe keine Antwort. Er ertheilte den Lombarden ſeinen Segen und entließ ſie.

Drei Tage ſpäter erſchienen ſieben kaiſerliche Geſandte — es waren die Erzbiſchöfe von Mainz, Magdeburg, Köln und Trier, der Erwählte Konrad von Worms, der Kanzler Gottfried und der Protonotar Wortwin — vor dem Papſte, der ſie in Gegenwart der Lombarden und der ſiciliſchen Geſandten empfing. Sie erklärten öffentlich: der Kaiſer ſei bereit, wie er zu Anagni durch ſeine Bevollmächtigten verſprochen habe, mit der Kirche, dem Könige von Sicilien und den Lombarden Frieden zu ſchließen und habe ſie bevollmächtigt die Friedensbedingungen feſtzuſtellen; Alles, was ſie in Gegenwart des Papſtes zur Förderung des Friedens abmachen würden, werde der Kaiſer genehmigen. Der Papſt war darüber ſehr erfreut, daß der Kaiſer nicht nur das Abkommen von Anagni in ſeinem ganzen Umfange anerkannt und bereits die dort in Ausſicht genommenen Friedensvermittler beſtimmt hatte, ſondern auch ſelbſt die Anweſenheit bei den Verhandlungen nicht beanſpruchte, während die Berathungen in Gegenwart des Papſtes ſtattfinden ſollten. Er bezeichnete ſogleich nach Berathung mit den Cardinälen auch von ſeiner Seite ſieben Bevollmächtigte für die Friedensverhandlungen: die Biſchöfe Hubald von Oſtia, Wilhelm von Porto, Manfred von Paleſtrina, die Cardinalprieſter Johannes vom Titel der heiligen Anaſtaſia, Theodin vom Titel der heiligen Vitalis und Petrus vom Titel der heiligen Suſanna und den Cardinaldiakon Hyacinthus. Auch die Lombarden wählten ſieben Bevollmächtigte für die Verhandlungen: es waren Biſchof Milo von Turin, Mailänder von Geburt, Biſchof Wala von Bergamo, Biſchof Anſelm von Como, der Erwählte Wilhelm von Aſti und drei Laien, Girardo Piſto von Mailand, der Veroneſer Conſul Cozo und Albert von Gambara, ein Bürger von Brescia. Dieſe Laien hatten ſchon früher nach dem Vertrage von Montebello eine ähnliche Vertrauensſtellung bekleidet*); in beſonderem Anſehen ſtand unter ihnen der Mailänder Girardo Piſto.

So war, wie es bereits zu Anagni vereinbart war, eine Commiſſion von Bevollmächtigten des Kaiſers, des Papſtes und der Lombarden

*) Vergl. S. 764.

eingeſetzt worden. Von jeder Seite waren ſieben Bevollmächtigte erwählt worden, um den Frieden zwiſchen dem Kaiſer und den Lombarden zu vereinbaren. Bei den Verhandlungen der Bevollmächtigten ſollten nach dem Wunſche des Papſtes auch die beiden Geſandten des Königs von Sicilien zugegen ſein. Da hierdurch die Geſchäfte der Commiſſion vereinfacht zu werden ſchienen, iſt unſeres Wiſſens kein Einſpruch dagegen erhoben worden.

Es war entſchieden, durch welche Männer der Friede mit den Lombarden vereinbart werden ſollte, aber die eigentlich brennende Frage, wo die Friedensverhandlungen ſtattzufinden hätten, blieb offen. Die Lombarden hielten an Bologna als an dem einmal vereinbarten Orte feſt, zeigten ſich jedoch nicht abgeneigt, auch auf Piacenza, Ferrara oder Padua einzugehen, aber die kaiſerlichen Geſandten erklärten ſich entſchieden gegen Bologna, auch die anderen von den Lombarden vorgeſchlagenen Orte waren ihnen nicht genehm; ſie brachten dagegen Pavia, Ravenna und Venedig in Vorſchlag und betonten namentlich, daß in Venedig alle Theile in voller Sicherheit würden verkehren können. Die Lombarden machten Schwierigkeiten, indem ſie den Venetianern vorwarfen, daß ſie bundesbrüchig geweſen ſeien und öfters Geſandte des Kaiſers bei ſich aufgenommen hätten. Es kam zu heftigen Streitigkeiten, ſo daß mehrere Tage lang keine Einigung zu erreichen war. Aber endlich brachten die Bemühungen des Papſtes, dem Venedig durchaus genehm war, es dahin, daß die Lombarden nachgaben. Auf Veranlaſſung des Papſtes wußten die ſiciliſchen Geſandten die Lombarden zu der Erklärung zu beſtimmen, daß ſie ihre Bevollmächtigten nach Venedig ſenden wollten, wenn ihnen die erforderlichen Bürgſchaften für deren Sicherheit von den Venetianern gegeben würden.

Der Papſt ſandte dann ſogleich die Cardinaldiakonen Hugo und Rainer mit mehreren Rectoren der Lombarden nach Venedig, um die Zuſicherung zu erhalten, daß er und Alle, die zu den Friedensverhandlungen ſich begeben würden, ohne Gefährdung die Stadt betreten, dort verweilen und ſie wieder verlaſſen könnten, daß dem Kaiſer aber nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Papſtes der Aufenthalt im Gebiet Venedigs werde geſtattet werden. Dieſer ausdrückliche Ausſchluß des Kaiſers aus dem Venetianiſchen während der Verhandlungen muß von den Geſandten deſſelben zugeſtanden ſein; es werden die Lombarden darauf gedrungen haben, und auch dem Papſt und ſeinen Cardinälen

bot der Verkehr mit dem Kaiſer, ſo lange dieſer noch im Banne ſtand, nicht geringe Schwierigkeiten. Sobald die Geſandtſchaft des Papſtes nach Venedig abgegangen war, verließ auch Erzbiſchof Chriſtian Ferrara, wo er ſich nicht ſicher fühlte (21. April); er wird ſich mit den anderen Geſandten zunächſt nach Ravenna zum Kaiſer begeben haben.

Das Oſterfeſt (24. April) war nahe. Der Papſt feierte es mit dem ganzen Klerus, der ihn umgab, in Ferrara in feierlichſter Weiſe; auch die in der Feſtwoche bis zur Octave üblichen Gottesdienſte wurden noch dort von ihm abgehalten. Am 7. Mai kehrten die nach Venedig abgeſandten Cardinäle und Rectoren, begleitet von Boten der Republik, nach Ferrara zurück und überbrachten die verlangten und von zwölf angeſehenen Venetianern beſchworenen Bürgſchaften. Am 9. Mai verließ der Papſt mit den Cardinälen und den lombardiſchen Bevollmächtigten Ferrara; er nahm wieder denſelben Weg, auf dem er gekommen war, und landete am 10. Mai abermals beim Kloſter des heiligen Nicolaus auf dem Lido. Am folgenden Tage wurde er von dem Dogen, dem Patriarchen von Grado und einem großen Gefolge auch diesmal feierlich eingeholt, zuerſt nach S. Marco geführt und dann nach dem Palaſt des Patriarchen geleitet. Wenig ſpäter werden ſich die kaiſerlichen Bevollmächtigten in Venedig eingeſtellt haben; auch für ihre Sicherheit haben der Doge und das Volk von Venedig unfraglich volle Bürgſchaften gegeben, die um ſo weniger Schwierigkeiten finden konnten, da der Doge den Abſchluß des Friedens dringend wünſchte und zu dem Kaiſer in freundlichen Beziehungen ſtand.

So waren endlich die Hemmniſſe beſeitigt, welche die Friedensverhandlungen bisher verzögert hatten. Es war weſentlich das Verdienſt des Papſtes, wenn man ſich über die Vorfrage wegen des Ortes vereinigt hatte, und er mochte nach ſeinen bisherigen Erfolgen ſich auch auf einen glücklichen Endausgang der Verhandlungen Hoffnung machen. Dennoch hatte er die feſte Ueberzeugung, daß man zum Friedensabſchluß gelange, damals noch nicht gewonnen. Kurz zuvor hatte er durch ſeinen in Frankreich verweilenden Legaten, den Cardinal Petrus vom Titel des heiligen Chryſogonus, erfahren, daß die Meinung von dem zwiſchen dem Kaiſer und der Kirche bereits abgeſchloſſenen Frieden allgemein verbreitet ſei und deshalb König Ludwig ſein Erſtaunen nicht verhehle, ohne alle Kenntniß von dem Friedensſchluß geblieben zu ſein. In einem am 30. April zu

Der Doge beeilte sich dem Wunsche des Papstes zu entsprechen. Am nächsten Tage sandte er sechs Galeeren nach Chioggia, um den Kaiser mit seinem Gefolge nach dem Lido zu führen. Noch am Abende desselben Tages traf der Kaiser dort in dem Kloster des heiligen Nicolaus ein, wo er von Jakob, dem jüngeren Sohne des Dogen, und anderen vornehmen Venetianern begrüßt wurde. Auch die deutschen Fürsten, die in Friedensgeschäften nach Venedig zurückgekehrt waren, stellten sich am Lido wieder ein.

In Venedig wurde indessen Alles zum festlichen Empfange des Kaisers vorbereitet, der am anderen Tage — einem Sonntag — stattfinden sollte. Die mittleren Pforten des Porticus von S. Marco wurden geschlossen und vor denselben auf einer Tribüne, zu welcher Stufen hinaufführten, der Thron für den Papst aufgestellt. An der Stelle, wo der Kaiser unweit des Doms zu landen hatte, wurden auf beiden Seiten hohe Masten aufgerichtet, von denen die Fahnen von S. Marco wehten; die Fahnen waren kunstreich gewebt und von solcher Länge, daß sie mit ihren Spitzen die Erde berührten. Die ganze Umgebung des Doms war in einen Festsaal verwandelt.

In der ersten Frühe des Sonntags (24. Juli) kam der Papst mit seinem Gefolge von Cardinälen und hohen Geistlichen, den Gesandten des Königs von Sicilien und den Bevollmächtigten der Lombarden nach S. Marco, hörte dort die Messe und sandte dann sofort die Cardinalbischöfe Hubald von Ostia, Wilhelm von Porto und Manfred von Palestrina, die Cardinalpriester Johannes, Theodin und Petrus nebst dem Cardinaldiakon Hyacinthus nach dem Lido, um den Kaiser vom Bann zu lösen. Nachdem Friedrich vor den Cardinälen dem Schisma abgesagt und Papst Alexander und seinen kanonisch gewählten Nachfolgern Gehorsam gelobt hatte, wurde er absolvirt und in die Einheit der Kirche wieder aufgenommen. Die Fürsten im Gefolge des Kaisers gelobten in gleicher Weise dem Papste Gehorsam. Christian von Mainz schwor auf das Evangelienbuch mit besonderem Nachdruck, daß er sich von den schismatischen Päpsten und ihren Anhängern lossage und allein Alexander als rechtmäßigen Papst anerkenne, damit Jedermann wisse, daß er nicht nur Christian heiße, sondern auch ein rechter Christ sei. Die reumüthigen Fürsten wurden dann ebenfalls von den Cardinälen absolvirt. Kaum war dies geschehen, so landeten zahlreiche venetianische Galeeren, welche den Dogen, den Patriarchen von Grado mit seinen Suffraganen

Bei den Verhandlungen über den Frieden mit den Lombarden zeigte sich sogleich, daß der Papst die Schwierigkeiten nicht unterschätzt hatte. Nach verschiedenen fruchtlosen Erörterungen erklärte Erzbischof Christian, daß es nur drei Wege gebe, zu einer Verständigung zu gelangen: die Lombarden sollten sich verpflichten entweder in Bezug auf die Regalien und alle sonstigen Gerechtsame des Kaisers, die in ihren Händen seien, sich einer rechtlichen Entscheidung zu unterwerfen oder den von den Bologneser Rechtsgelehrten auf dem Roncalischen Tage erlassenen Rechtsspruch anzuerkennen und zur Ausführung zu bringen oder endlich dem Kaiser das Gleiche zu leisten, was ihre Vorfahren einst Heinrich IV. geleistet hätten.

Auf diesen dreifachen Vorschlag soll der Mailänder Girardo Pisto im Namen der Lombarden folgende Antwort gegeben haben: Jeder von ihnen sei bereit in Allem, weshalb er vor Gericht berufen würde, dem Kaiser als seinem Herrn zu Recht zu stehen, aber hier handle es sich nicht um die Rechte Einzelner, sondern Vieler, nicht um die Rechte einer Stadt, sondern mehrerer Städte, und es müßte ihnen deshalb die erforderliche Frist gewährt werden, damit sie sich über die gegen sie erhobenen Klagen mit einander eingehend berathen und sich dann an geeigneter Stelle und zu geeigneter Zeit zur Verantwortung vor ihrem gemeinsamen Richter stellen könnten. Was den gegen sie erlassenen angeblichen Rechtsspruch der Bologneser Doctoren beträfe, so müßten sie durchaus in Abrede stellen, daß er ein Rechtsspruch sei, da er lediglich als ein kaiserlicher Befehl angesehen werden könne, überdies seien Mehrere von ihnen, und zwar ohne ihr Verschulden, abwesend gewesen, und was damals ausgesprochen, könne ihnen nicht zum Nachtheil gereichen, denn nach den Gesetzen sei ein so erlassenes Urtheil ohne Geltung. Wenn man endlich von ihnen fordere, sie sollten dasselbe leisten, was ihre Vorfahren Heinrich IV. geleistet hätten, so hätten sie zu erwidern, daß die Leistungen an jenen Kaiser wegen der Länge der Zeit nicht mehr festzustellen seien, Niemand sei mehr am Leben, der sich deutlich der damaligen Zustände erinnere. Auch könnten sie in diesem Heinrich nicht ihren Herrn, sondern nur einen Tyrannen sehen, und da er an den Heiligen des Herrn Hand gelegt, Papst Paschalis am Altare gefangen genommen*), viele Kirchen zerstört und Bischöfe

*) Sprach Girardo Pisto so, dann verwechselte er offenbar Heinrich IV. mit Heinrich V.

mit dem Papſte den Dom. Dieſer kehrte mit ſeinem Gefolge nach dem Patriarchenpalaſt zurück. Der Kaiſer begab ſich mit mehreren Großen und ſeiner Dienerſchaft nach dem Dogenpalaſt, wo er für die Dauer ſeines Aufenthaltes in Venedig Wohnung nahm.

Es war ein großer Tag in der Geſchichte Venedigs, als zwiſchen ſeinen Lagunen der achtzehnjährige Kampf zwiſchen Kirche und Reich zum Austrag kam. Die Fremden in der Stadt ſollen den Venetianern zugerufen haben: „Wie glücklich ſeid ihr, daß bei euch ein ſo wichtiger Friede hergeſtellt werden konnte; das wird euch zu unſterblichem Ruhme gereichen!“ Am meiſten ſorgten die Venetianer ſelbſt für dieſen Ruhm, und ſie haben in ſpäterer Zeit, um ihn zu erhöhen, ſich Heldenthaten gegen den Kaiſer und Verdienſte um den Papſt angedichtet, die mit der bezeugten Geſchichte des Friedens im grellſten Widerſpruche ſtehen. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß die Stadt, als die Friedensverhandlungen in ihr ſtattfanden, dem Kaiſer eher freundlich, als feindſelig geſinnt war. Auch das iſt eine erſt ſpäter von den Venetianern verbreitete Fabel, daß der Papſt, als der Kaiſer ſich vor ihm beugte, den Fuß auf deſſen Nacken geſetzt und das Pſalmwort (Pſalm 91, 13) ausgeſprochen habe: „Auf den Löwen und Ottern wirſt Du gehen und treten auf den jungen Löwen und Drachen.“ Ein hochmüthiger Triumph war nicht in der Seele des Papſtes, als er die ſchwierigen Friedensarbeiten endlich mit Erfolg gekrönt ſah; er war, wie aus ſeinen Briefen hervorgeht, über das Erreichte und die demüthige Haltung des Kaiſers ſehr erfreut, und fern lag ihm die Abſicht, durch ein hoffärtiges Auftreten den Zorn des Kaiſers zu reizen*).

In der That unterließ der Kaiſer Nichts, um dem Papſte alle die Ehren zu erweiſen, welche er beanſpruchen konnte. Gleich am nächſten Tage — es war das Feſt des heiligen Jakobus — wollte er ihm auch die Dienſte des Marſchalls leiſten, wie ſie herkömmlich waren und er

*) In Deutſchland hat die Zuſammenkunft des Kaiſers mit dem Papſte zur Sagenbildung wenig Anlaß gegeben. Die Lauterberger Chronik, erſt um 1225 geſchrieben, erzählt: Markgraf Dietrich von der Lauſitz ſei ergrimmt, daß der Papſt den Kaiſer nicht ſofort beim Fußfalle erhoben, und habe deutſch dem Papſte zugerufen: „Warum thuſt du der kaiſerlichen Würde ſolchen Schimpf an?“ und als dieſe Worte dem Papſte verdeutſcht ſeien, habe dieſer den Kaiſer ſogleich erhoben. Der Chroniſt erzählt dies nur als Gerücht, und es iſt wenig wahrſcheinlich, daß die Erzählung an Thatſächliches anknüpft.

dem König von Sicilien, wenn nicht einen dauernden Frieden, so doch einen Waffenstillstand auf mindestens fünfzehn Jahre schließe, denn so lange der Kriegszustand mit Sicilien bestände, könne unmöglich der Friede mit der Kirche zum Abschluß kommen.

Die Bevollmächtigten der Lombarden und die Gesandten des Königs von Sicilien scheinen den Vorschlägen des Papstes nicht entgegengetreten zu sein*), dagegen erregten sie dem Erzbischof Christian und den anderen kaiserlichen Abgeordneten schwere Bedenken. Nachdem sie sich mit einander berathen, erwiderte Christian in ihrem Namen dem Papste: sie seien vom Kaiser angewiesen worden mit ihm über den Frieden mit der Kirche, den Lombarden und dem König von Sicilien zu unterhandeln, da er aber jetzt mit den ganz neuen Vorschlägen von Waffenstillständen mit den Lombarden und Sicilien statt des Friedens hervortrete, könnten sie ihm hierauf keine bestimmte Antwort geben, ehe sie nicht darüber sich mit dem Kaiser selbst besprochen hätten. Der Papst war damit einverstanden, daß sie sich zu diesem Zwecke zum Kaiser begeben wollten.

Der Kaiser hatte während dieser Verhandlungen sich in Ravenna aufgehalten. Noch am 24. Mai verweilte er dort und schon damals war Erzbischof Christian wieder an seinem Hofe erschienen. Bald darauf verließ der Kaiser Ravenna. Am 31. Mai war er zu Volano, am 2. Juni in der nahe bei Volano auf einer waldigen Insel des Po belegenen Abtei S. Maria di Pomposia, wo einst auch Otto III. vor seinem geheimnißvollen Besuche in Venedig verweilt hatte**). Hier, hart an der Grenze des venetianischen Gebiets, finden wir ihn von einer großen Zahl geistlicher und weltlicher Fürsten umgeben, unter denen die Erzbischöfe von Mainz, Köln, Magdeburg und Trier waren; hier wurde ohne Zweifel über die neuen Vorschläge des Papstes Rath gehalten. Der Kaiser war über sie keineswegs erfreut, scheint sogar darüber erzürnt gewesen zu sein, daß seine Bevollmächtigten dieselben

*) Wir wissen nicht, ob den Lombarden die Bestimmung des Vertrags von Anagni bekannt war, wonach unter Umständen Streitpunkte zwischen ihnen und dem Kaiser durch die Bevollmächtigten des Kaisers und des Papstes ohne die der Lombarden entschieden werden konnten. Kannten sie diese Bestimmung, so ist ihre Nachgiebigkeit leichter erklärlich. Vergl. oben S. 798 Art. 9.

**) Vergl. Bd. I S. 747.

kehrte der Kaiſer nach dem Dogenpalaſt zurück. Wie erfreut der Papſt über die Herſtellung des Friedens und die Ehrerbietigkeit des Kaiſers war, zeigen beſonders die Schreiben, die er in den nächſten Tagen nach verſchiedenen Seiten richtete. In einem Schreiben an das Generalkapitel der Ciſtercienſer vom 30. Juli ſpricht er beſonders ſeinen Dank für die Hingebung aus, welche der Orden in der Zeit der Trübſal gegen ihn und die römiſche Kirche bewieſen habe. In einem Schreiben vom folgenden Tage an König Ludwig von Frankreich rühmt er die nützlichen und erfolgreichen Dienſte, welche ihm derſelbe in den Tagen der Verfolgung geleiſtet und ſchreibt ihm nächſt Gott den glücklichen Ausgang des Kirchenſtreites zu. In allen dieſen Schreiben nennt der Papſt Friedrich ſeinen theuerſten Sohn in Chriſto, den erlauchten Kaiſer der Römer.

Gewiſſenhaft hatte der Kaiſer Alles erfüllt, wozu er ſich dem Papſte gegenüber zur Beſtätigung des Friedens verpflichtet hatte; nur die feierliche Beſchwörung der geſammten in Venedig feſtgeſtellten Verträge durch die Fürſten und in ſeinem eigenen Namen war noch nicht erfolgt, und für dieſe Handlung wurde der 1. Auguſt beſtimmt. An dieſem Tage begab ſich der Kaiſer mit den Fürſten ſeines Gefolges, denen eine große Menge nachdrängte, in den Palaſt des Patriarchen, wohin auch die Geſandten des Königs und die Rectoren des Lombardenbundes beſchieden waren. Der Papſt empfing hier den Kaiſer in einem großen Saale, wo er auf einem an erhöhter Stelle aufgeſchlagenen Seſſel Platz genommen hatte, zu ſeinen Seiten die Cardinäle der römiſchen Kirche. Der Papſt wies dem Kaiſer zu ſeiner Rechten vor den Cardinalbiſchöfen und Cardinalprieſtern, dem Erzbiſchof Romuald von Salerno als Geſandten des Königs von Sicilien zu ſeiner Linken vor den Cardinaldiakonen Seſſel an. Dann eröffnete er die Handlung mit einer Anrede*), in welcher er das Glück pries, daß der Kaiſer wieder zur rechtgläubigen Kirche zurückgekehrt ſei und dieſe dadurch den langerſehnten Frieden gewonnen habe. Er erklärte, daß er jetzt, da ihm die religiöſe und geneigte Geſinnung des Kaiſers bekannt geworden ſei, ihn als ſeinen theuerſten Sohn anſehe, ihn, ſeine Gemahlin und ſeinen königlichen Sohn als katholiſche Fürſten anerkenne und alle ſchuldige Ehre ihnen erweiſen laſſen werde; er bitte Gott und die Apoſtel, den Kaiſer und

*) Der Papſt ſcheint italieniſch geſprochen zu haben.

Sie betraf das Mathildische Land. Der Kaiser hatte bekanntlich den Ansprüchen der römischen Kirche gegenüber das Recht des Reiches an diesem Lande festgehalten und war nach dem Zurücktreten des alten Welfs selbst in den Besitz des großen Fürstenthums gelangt. Wir wissen, daß bei den Verhandlungen zu Anagni vereinbart war, daß das Mathildische Land dem Papste, so weit er es früher besessen, zurückgegeben werde. Die kaiserlichen Bevollmächtigten hatten damals darin gewilligt, und so beschwerlich dem Kaiser diese Bestimmung war, hatte er sie mit den anderen als für ihn verbindlich anerkannt. Es war ihm nicht zu verargen, wenn er sich jetzt, wo der Papst selbst die Basis der früheren Verhandlungen verließ, auch seinerseits ein ihm wichtiges Zugeständniß aus der veränderten Sachlage zu gewinnen suchte; befremdlicher erscheint das Geheimniß, mit welchem er die Sache sogar seinen eigenen Bevollmächtigten in Venedig gegenüber umhüllte, aber auch dies wird erklärlich, da die Mehrzahl dieser Bevollmächtigten in Anagni den Vertrag vereinbart und sich persönlich für die Ausführung der dort getroffenen Bestimmungen verpflichtet hatte.

Und was verlangte der Kaiser in Bezug auf das Mathildische Land? Er beanspruchte, daß er dort auf weitere fünfzehn Jahre, d. h. auf so lange, als der Waffenstillstand mit dem König von Sicilien in Aussicht genommen war, ohne Einspruch die Einkünfte erheben dürfe; nach Ablauf der fünfzehn Jahre erbot er sich den rechtlichen Nachweis der Ansprüche des Reichs der römischen Kirche gegenüber zu führen, doch sollte während des Rechtsstreites das Land in seinem Besitze verbleiben. Der Papst erklärte sich nun in der That bereit die Einkünfte noch auf weitere fünfzehn Jahre dem Kaiser zu belassen, verlangte aber, daß nach Ablauf dieser Zeit das Land wieder der römischen Kirche zurückgegeben werde; wolle der Kaiser dann, nachdem die Kirche in den Besitz getreten, über das Eigenthumsrecht einen Rechtsstreit beginnen, so werde sie ihm willig zu Recht stehen. Diese Antwort des Papstes, die dem Kaiser von dem Bischof von Clermont und dem Abt von Bonnesvaux mitgetheilt wurde, war begreiflicher Weise nicht nach dem Sinne des Kaisers, aber er unterließ es, die Verhandlung über die Sache weiter zu verfolgen, um die Friedensarbeiten nicht ganz ins Stocken zu bringen.

Was der Kaiser mit dem Papste verhandelt, blieb nicht lange Geheimniß; auch Christian und die anderen kaiserlichen Bevollmächtigten

laſſen werde, daß ferner auch zehn Fürſten des ſiciliſchen Reichs eidlich die Beobachtung deſſelben geloben ſollten. Endlich gelobten noch Girardo Piſto und der Conſul Roger Marcellino von Mailand, der Conſul Cozo von Verona, der Breſcianer Alberto von Gambara und neun andere angeſehene Lombarden aus Piacenza, Bergamo, Parma, Reggio, Bologna, Novara, Aleſſandria, Padua und Vicenza, daß ſie auf ſechs Jahre den Waffenſtillſtand, wie er von den Bevollmächtigten feſtgeſetzt ſei, halten würden und in den einzelnen Städten von den Conſuln und anderen angeſehenen Männern in gleicher Weiſe der Waffenſtillſtand beſchworen werden ſollte.

Jede Bürgſchaft für den Frieden zwiſchen Kaiſer und Papſt war jetzt gegeben. Das Friedenswerk, welches ſo viele harte Anſtrengung gekoſtet hatte, war geſichert, der lange alle Verhältniſſe des Abendlandes lähmende Streit zwiſchen Kirche und Reich zum Austrag gebracht worden. Man fühlte, daß man an einem neuen glückverheißenden Wendepunkt der Geſchichte angekommen war, und dankbar gedachte man der Männer, durch deren Bemühungen beſonders das ſchwierige Werk gelungen war.

Ohne Frage hatte Erzbiſchof Chriſtian den größten und mühſamſten Theil der Arbeit getragen. Obwohl er einer der Vorkämpfer im Schisma geweſen war, hatte er ſich doch, wie es ſcheint, perſönliche Verdienſte um Papſt Alexander erworben und dadurch deſſen Vertrauen gewonnen; es iſt glaubhaft bezeugt, daß der Papſt ausdrücklich ſeine Anweſenheit ſchon bei den Verhandlungen in Anagni verlangt hatte. Mochte den Kaiſer bei den ſpäteren Verhandlungen bisweilen der Argwohn beſchleichen, daß ſein Erzkanzler die Intereſſen der Kirche mehr als billig im Auge habe, die Verdienſte, welche ſich Chriſtian um das Reich erworben hatte, waren doch ſo hervorragend, daß jede Mißſtimmung gegen ihn bald ſchwinden mußte. Im Vertrauen des Kaiſers wie des Papſtes ſtehend, mit ungewöhnlichen ſtaatsmänniſchen Eigenſchaften ausgeſtattet, übte Chriſtian auf die Friedensarbeiten den glücklichſten Einfluß. Neben ihm wird beſonders Erzbiſchof Philipp als thätig genannt. Aber mehr als Beide galt in der allgemeinen Meinung Erzbiſchof Wichmann als Friedensſtifter. Es iſt nicht zu bezweifeln, daß er, der nur widerſtrebend den Würzburger Beſchlüſſen beigetreten war und ſich von den kirchlichen Zerwürfniſſen möglichſt fern gehalten hatte, beſonders den Kaiſer beſtimmte die Hand dem Papſte zum

mit einem geringen Gefolge nach Chioggia kommen wolle, doch sollten sie vorher auf ihr Seelenheil beschwören lassen, daß er ohne ausdrückliche Erlaubniß des Papstes sich nicht weiter Venedig nähere. Der Schwur wurde geleistet, und sogleich ging dann Erzbischof Philipp von Köln mit einigen Begleitern nach Cesena zum Kaiser und forderte ihn auf, seinen Hof nach Chioggia zu verlegen. Der Kaiser machte sich schleunigst auf den Weg. Zu Ravenna kam ihm Petrus, der Sohn des Dogen, mit vielen vornehmen Venetianern entgegen und geleitete ihn bis Chioggia. Der Kaiser befand sich hier auf dem Gebiet der Republik, nur wenige Stunden von Venedig; Alles, was dort geschah und verhandelt wurde, vernahm er noch an demselben Tage.

Die Nähe des Kaisers war für den Abschluß der Verhandlungen von wesentlicher Bedeutung; dennoch rief sie zunächst in Venedig eine Volksbewegung hervor, die dem Frieden eher hinderlich als förderlich zu sein schien. Der Kaiser hatte Anhänger in Venedig, welche sich alsbald zu ihm nach Chioggia begaben und ihm unverzüglich auch ohne Erlaubniß des Papstes in ihre Stadt zu kommen riethen; er werde dann mit ihrer Hülfe von dem Papst und den Lombarden leicht einen Frieden gewinnen können, wie er ihn wünsche. Der Kaiser scheint auf diesen Rath übereifriger Freunde wenig gegeben und ihnen nur angedeutet zu haben, daß ein solches Anerbieten nur Gewicht haben könne, wenn es von der ganzen Bürgerschaft ausginge.

Wenig später als jene Venetianer erschien bei dem Kaiser eine Gesandtschaft des Papstes, bestehend aus dem Bischof Wilhelm von Porto, den Cardinalpriestern Johannes, Theodin und Petrus und dem Cardinaldiakon Hyacinth, die sämmtlich als päpstliche Bevollmächtigte bei den Friedensarbeiten betheiligt waren, und mit ihnen kam auch Erzbischof Christian und die anderen kaiserlichen Bevollmächtigten. Der Papst ließ durch seine Gesandten erklären, daß er, wenn es dem Kaiser genehm sei, auch die Gesandten des Königs von Sicilien und einige Bevollmächtigte der Lombarden nach Chioggia schicken würde, damit derselbe in ihrer Gegenwart durch mehrere Fürsten in seinem Namen beschwören ließe, daß er den Frieden mit der Kirche, den Waffenstillstand mit Sicilien auf fünfzehn Jahre und mit den Lombarden auf sechs Jahre, so wie sie vereinbart wären, unverbrüchlich halten werde; sobald dies beschworen, könne der Kaiser sicher nach Venedig kommen, den Segen und die Gunst des Papstes gewinnen. Es wurde damit

ſchwüre als bindend anerkannt waren. Wir kennen die Beſtimmungen, welche die römiſchen Cardinäle und die deutſchen Fürſten über den Frieden zwiſchen dem Kaiſer und der Kirche vereinbart, in der Niederſchrift mit ihren Namen unterzeichnet und beſiegelt hatten, zwar nicht aus dem Original, doch aus gleichzeitigen glaubwürdigen Abſchriften. Ingleichen ſind uns die Beſtimmungen des ſechsjährigen Waffenſtillſtands mit den Lombarden, wie ſie zwiſchen den deutſchen und lombardiſchen Bevollmächtigten vereinbart, beſchworen und in der Niederſchrift unterzeichnet und beſiegelt waren, durch ein gleichzeitiges Notariatsinſtrument bekannt. In ähnlicher Weiſe ſind auch beſondere Aufzeichnungen über den fünfzehnjährigen Waffenſtillſtand mit dem König von Sicilien gemacht worden, doch ſind wir über den Wortlaut derſelben nicht unterrichtet.

Die Urkunde über den Frieden mit der Kirche ſchließt ſich durchaus an das Abkommen von Anagni an und gibt weſentliche Veränderungen nur auf Grund der ſpäter getroffenen Vereinbarungen.

Im erſten und zweiten Artikel*) macht ſich der Kaiſer anheiſchig, daß er Alexander, den er als katholiſchen und allgemeinen Papſt anerkannt hat, wie deſſen katholiſch eingeſetzten Nachfolgern die ihnen gebührenden und herkömmlichen Ehren erweiſen und wahren Frieden Papſt Alexander, allen Nachfolgern deſſelben und der ganzen römiſchen Kirche gewähren wird.

Im dritten und vierten Artikel wird beſtimmt, daß der Kaiſer alle Beſitzungen und Lehngüter der Stadtpräfectur oder anderer Zugehörigkeit, welche die römiſche Kirche früher gehabt und er ſelbſt ihr genommen hat oder durch Andere hat nehmen laſſen, ihr getreulich zurückgeben werde, doch vorbehaltlich der Rechte des Reichs; dagegen wird die römiſche Kirche alle Beſitzungen, welche ſie dem Kaiſer genommen hat oder durch Andere hat nehmen laſſen, ihm getreulich zurückgeben, doch vorbehaltlich der Rechte der Kirche. Zur Bewahrung der Beſitzungen, welche der Kaiſer ſo der römiſchen Kirche zurückgeben wird, verpflichtet er ſich ihr hülfreiche Hand zu leiſten.

In Artikel 5—7 werden wörtlich Beſtimmungen des Vertrags von Anagni wiederholt, welche die Zurückgabe der vom Kaiſer während

*) Die Bezifferung der Artikel entſpricht der oben bei dem Vertrage von Anagni (S. 797—802) angewandten und weicht deshalb von der herkömmlichen ab.

war durch diese Erklärung beruhigt und wollte jedenfalls noch bis zum anderen Tage die Rückkehr seiner Gesandten abwarten.

Die sicilischen Gesandten begaben sich darauf zum Dogen und beklagten sich, daß die Venetianer trotz ihrer eidlichen Verpflichtung den Kaiser nach Venedig berufen und dadurch den Frieden verhindern wollten. Zugleich theilten sie ihm mit, daß sie die Ankunft des Kaisers nicht abwarten, sondern am anderen Tage die Stadt verlassen würden; ihr König solle erfahren, welchen Dank ihm Venedig für so viele empfangene Wohlthaten erweise. Der Doge erwiederte, daß man den Frieden nicht hindern, vielmehr nur dessen Abschluß beschleunigen wolle; deshalb könne er ihnen auch nicht die Erlaubniß zur Abreise ertheilen, sondern ersuche sie ruhig die Antwort des Kaisers abzuwarten. Voll Entrüstung bestritten die Gesandten, daß sie eine Erlaubniß des Dogen bedürften, und wiederholten, daß sie am nächsten Tage abreisen würden. Sie trafen dann sogleich unter dem Klange ihrer Tuben mit vielem Geräusch die Anstalten zur Abfahrt. Man sah dies in der Bürgerschaft nicht ohne Besorgnisse. Viele hatten im sicilischen Reiche Verwandte, die durch Handelsgeschäfte dort aufgehalten waren; sie fürchteten, daß der König die ihm von der Stadt angethane Unbill an den Ihrigen rächen würde. Sie drangen deshalb in den Dogen, die sicilischen Gesandten zurückzuhalten und die Ankunft des Kaisers zu verhindern.

Der Doge, in nicht geringe Bedrängniß versetzt, sandte angesehene Männer an den Papst, ließ ihn wegen der Unschicklichkeiten, die man sich gegen ihn erlaubt hatte, um Verzeihung bitten und ersuchte ihn um seine Fürsprache bei den sicilischen Gesandten. In der That verzieh der Papst nicht allein für seine Person, sondern sandte auch seinen Seneschall, den Subdiakon Roger von Pisa, zu den Siciliern und brachte es dahin, daß sie erklärten, die Abreise aufschieben zu wollen. Am anderen Tage ließ der Doge durch Heroldsruf am Rialto verkünden: Niemand sollte sich fortan von der Ankunft des Kaisers zu reden unterstehen, so lange nicht der Papst darüber bestimmt habe. Damit hörten die tumultuarischen Bewegungen in der Stadt auf, und bald wurde bekannt, daß der Kaiser mit Einwilligung des Papstes in Venedig einziehen werde.

Erzbischof Romuald, dem wir den besten Bericht über die Friedensverhandlungen in Venedig verdanken, ist gerade über die letzterwähnten

das Hamburger Erzſtift und die Ungültigkeit der Verleihungen Balduins, das dem Papſte überlaſſene Urtheil über die ſchismatiſchen Kleriker außerhalb des deutſchen Reichs, die Herſtellung des Biſchofs Garſidonius von Mantua und des Erzprieſters von Sacco in ihre Aemter, die Wiedereinſetzung der deutſchen Kleriker in ihre Stellen, wenn ſie von ehemals katholiſchen oder durch ſolche ordinirten Biſchöfen die Weihe empfangen haben, endlich das einzuſchlagende Verfahren gegen die vom Gegenpapſt Paſchalis III. ordinirten Biſchöfe von Straßburg und Baſel.

Auch die Artikel 22—26 wiederholen nur bereits in Anagni getroffene Beſtimmungen: die Zuſagen des Papſtes und der Cardinäle die Kaiſerin als ſolche und ihren Sohn Heinrich als römiſchen König anzuerkennen, mit ihnen und dem Kaiſer wahren Frieden zu halten, den Frieden durch Urkunden mit ihren eigenen Unterſchriften zu beſtätigen, über die Friedbrecher auf einem demnächſt zu berufenden Concil die Excommunication zu verhängen und dieſe Maßregel auf einem allgemeinen Concil zu erneuern und die Beſchwörung des Friedens durch vornehme Römer und Capitane der Campagna zu bewirken.

Der Artikel 27 verpflichtet den Kaiſer nicht nur, wie es bereits in Anagni geſchehen war, durch den eigenen und ſeiner Fürſten Eidſchwur und durch eine von ihm und den Fürſten unterzeichnete Urkunde den Frieden mit der Kirche zu beſtätigen, ſondern auch den fünfzehnjährigen Frieden mit dem Könige von Sicilien und den Waffenſtillſtand mit den Lombarden, der vom 1. Auguſt an ſechs Jahre dauern wird, durch ſeinen und ſeiner Fürſten Schwur zu beſtätigen. Ueberdies ſoll er die auf ſeiner Seite ſtehenden Lombarden den Waffenſtillſtand, wie er feſtgeſtellt iſt, beſchwören laſſen. Wenn Jemand dieſen Schwur verweigern ſollte, ſo wird der Kaiſer allen Anderen auf ſeiner Seite bei ſeiner Huld und Gnade verbieten, dem Eidweigerer Hülfe zu leiſten und ihn gegen Angriffe zu vertheidigen, und wegen ſolcher Angriffe keine Strafe verhängen. Auch König Heinrich wird die getroffenen Beſtimmungen ſchriftlich anerkennen, und der Kaiſer wird, wie der römiſchen Kirche, ſo in gleicher Weiſe dem Könige von Sicilien und den Lombarden den Waffenſtillſtand durch eine von ihm ſelbſt und den Fürſten unterzeichnete Urkunde beſtätigen.

Der Schlußartikel der Friedensurkunde (28) wiederholt endlich die ſchon zu Anagni feſtgeſtellten Sicherheiten für den Fall, daß der Kaiſer

Digitized by Google

eigene Zeugniß des Kaisers — als bis zu Chioggia zwischen ihm und den vom Papste gesandten Cardinälen in dem Vertrage mit der Kirche Aenderungen vereinbart waren, wonach von einer Restitution des von den Päpsten beanspruchten, aber vom Kaiser besetzten Mathildischen Landes nicht mehr die Rede war, sonach der Streit über dies Land nur nach den für die anderen zwischen Reich und Kirche streitigen Besitzungen entschieden werden konnte. Erst mit diesen Aenderungen, zu denen die Cardinäle wohl noch in Chioggia die Genehmigung des Papstes erhielten, ist die Friedensurkunde am 21. Juli vom Kaiser zu Chioggia genehmigt worden.

Nachdem dies geschehen, befahl der Kaiser sofort dem Grafen Dedo von Groitsch und dem Kämmerer Sigibot mit den Cardinälen und seinen eigenen Bevollmächtigten nach Venedig zu gehen und in seinem Namen in Gegenwart des Papstes, der Bevollmächtigten des Königs von Sicilien und der Lombarden zu beschwören: sobald er nach Venedig käme, würde er ohne jede Weiterung auf sein Seelenheil beeidigen lassen, daß er den Frieden mit der Kirche, den fünfzehnjährigen Waffenstillstand mit dem König von Sicilien und den sechsjährigen Waffenstillstand mit den Lombarden, so wie sie vereinbart und verbrieft seien, getreulich halten und dasselbe auch von Fürsten seines Reiches beschwören lassen werde. Eilend kehrten die Cardinäle und die kaiserlichen Bevollmächtigten, begleitet von dem Grafen Dedo und Sigibot, nach Venedig zurück und meldeten die große Friedensbotschaft dem Papste, der sogleich die geflüchteten Lombarden aus dem Trevisanischen zurückrufen ließ.

Am folgenden Tage (22. Juli) wurde der Abschluß des Friedens in Venedig bekannt gemacht. Der Papst empfing die Gesandten des Kaisers, um die Eidesleistung derselben entgegenzunehmen; er war umgeben von den sicilischen und lombardischen Bevollmächtigten, mehreren geistlichen und weltlichen deutschen Fürsten und einer großen Menge aus der Stadt. Vor dieser zahlreichen Versammlung beschworen Graf Dedo und Sigibot, was ihnen der Kaiser aufgetragen hatte; auch ein Kapellan des Erzbischofs von Köln leistete im Namen der anwesenden deutschen Fürsten den Eid, daß die Friedensbestimmungen getreulich erfüllt werden sollten. Sofort löste dann der Papst die Venetianer von dem ihm geschworenen Eide, wonach der Kaiser nicht ohne seine Erlaubniß den Boden Venedigs betreten durfte, und forderte selbst sie auf, ihn ehrenvoll einzuholen.

ungenannten Orte und Personen halten werden, so daß sie diese auf sechs Jahre in ihrem Besitz oder am Leibe weder selbst schädigen noch durch Andere schädigen lassen. In dem Eide soll auch enthalten sein, daß die Bundesangehörigen und ihr Eigenthum im Lande des Kaisers eben so sicher sein sollen, wie in Friedenszeiten, und die gleiche Sicherheit wird auch von dem Bunde den kaiserlichen Städten und Personen gegeben werden. Unter der Sicherheit „wie in Friedenszeiten" ist verstanden, daß der Kaiser und die Seinen sich gewissenhaft jeder Unbill gegen die Bundesangehörigen enthalten, wie in gleicher Weise der Bund gegen Alle, die auf des Kaisers Seite stehen. Auf Seiten des Bundes werden die Consuln der Städte mit ihren Räthen oder mit 50 Bürgern, wo kein Rath sein sollte, oder in nicht von Consuln regierten Städten die Podestàs, außerdem in jeder Stadt Einer aus der Bürgerschaft im Namen derselben und Opizo Malaspina mit seinem Sohne dem Kaiser und denen, die auf seiner Seite stehen, eidlich geloben den Waffenstillstand zu halten.

Zur Aufrechthaltung des Waffenstillstandes sollen aus jeder Stadt auf beiden Seiten und aus dem Lande des Markgrafen von Montferrat je zwei Männer gewählt werden, die zu beschwören haben, daß sie allen Fleiß zur Erhaltung desselben aufwenden und, wenn er von einer Stadt, einem Orte oder Person gebrochen werden sollte, wirksam einschreiten werden, damit innerhalb 40 Tagen der Friede hergestellt werde, wenn sich nicht die Parteien selbst über einen Aufschub verständigen sollten. Alle sollen in dem Eide, welchen sie zur Bewahrung des Waffenstillstandes leisten, verpflichtet werden, daß sie getreulich und wirksam jene erwählten Friedenswächter unterstützen, um den Frieden in der bestimmten Zeit herzustellen. Wenn von Bundesangehörigen eine Stadt, Ortschaft oder Person auf Seiten des Kaisers angegriffen und die Ruhe von den Friedenswächtern nicht hergestellt wird, so sollen deshalb der Kaiser und seine Anhänger den Waffenstillstand nicht brechen, sondern die Bundesstädte und Bundesangehörigen sollen den Friedbrecher nach dem Urtheil der Friedenswächter in den Bann thun, und in gleicher Weise soll verfahren werden, wenn der Bruch von Seiten derer erfolgt, die auf Seiten des Kaisers stehen. Wenn ein Glied des Bundes ein anderes gleichfalls dem Bunde angehöriges Glied angreift, sollen sich der Kaiser und die Seinen in den Streit nicht mischen, und eben-

und eine große Menge Geistlicher und Weltlicher trugen, um den Kaiser nach Venedig zu geleiten. Der Kaiser bestieg die prachtvoll geschmückte Galeere des Dogen; dieser selbst nahm zur Rechten des Kaisers, der Patriarch von Grado zur Linken den Sitz ein. Auch die Cardinäle stiegen in dieselbe Galeere, das Gefolge des Kaisers in die anderen Schiffe. Schnell wurde der kurze Weg zurückgelegt und etwa um 10 Uhr landete der festliche Zug unweit S. Marco.

Inzwischen hatte der Papst den hohen für ihn aufgerichteten Thron vor S. Marco bestiegen; ihn umgaben auf der Tribüne mehrere Cardinäle, der Patriarch von Aquileja, die Erzbischöfe von Mailand und Ravenna und viele ihrer Suffraganenbischöfe. Es soll damals der alte Streit zwischen Ravenna und Mailand über das Anrecht auf den bevorzugten Ehrensitz beim Papste wieder erhoben, vom Papste aber dadurch beseitigt sein, daß er einige Stufen herabstieg und einen Platz einnahm, wo die Rangordnung nicht mehr in Frage kam. Der Zeitpunkt wäre offenbar zu einem solchen Streite sehr unglücklich gewählt gewesen, und die ganze Erzählung verdient wohl wenig Glauben.

Als der Kaiser gelandet war, wurde er in großer Procession, indem der Doge, der Patriarch mit seinen Suffraganen und eine große Zahl von Klerikern und Laien ihm mit Fahnen und Kränzen voranzogen, nach S. Marco geführt. Hier erwartete ihn der Papst mit seiner geistlichen Umgebung; der weite Platz vor dem Dome wogte von einer unzählbaren Menschenmenge. Als der Kaiser sich dem Throne des Papstes näherte, legte er seinen Purpurmantel ab, beugte sich vor dem Papste zur Erde und küßte ihm die Füße. Unter Thränen erhob ihn der Papst und bot ihm den Friedenskuß. Diese Ceremonie zeigte augenfällig, wie der lange Kampf zwischen Kirche und Reich beendigt, der ersehnte Friede zwischen ihnen hergestellt war, und bewegte mächtig alle Gemüther. Die versammelte Menge stimmte frohlockend das Te Deum an; die Glocken des Domes begannen zu läuten, und unter diesen festlichen Klängen führte der Kaiser den Papst, dessen Rechte er ergriffen hatte, in ehrfurchtsvoller Haltung die Tribüne herab und in die Kirche; hier empfing er am Hauptaltar*) den Segen des Papstes. Nachdem er dann am Altare noch kostbare Geschenke niedergelegt hatte, verließ er

*) Der Kaiser soll dem schon altersschwachen Papst, der in Gefahr stand von der Menge erdrückt zu werden, Raum gemacht haben.

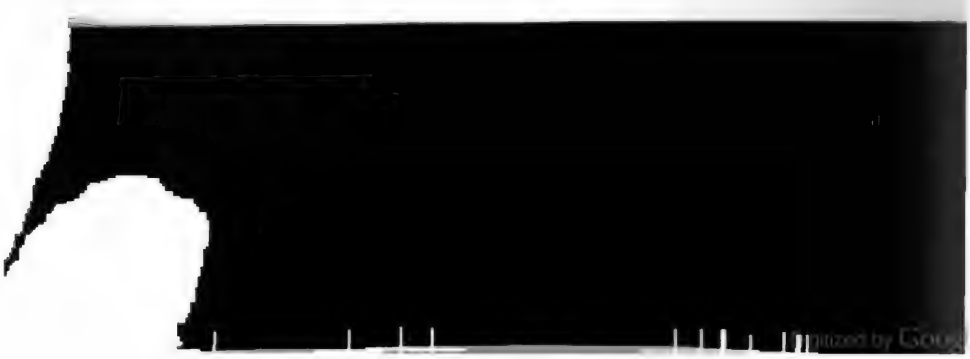
in der Urkunde ſchwerlich enthalten geweſen ſein. Man hat den Waffenſtillſtand mit Sicilien vielfach ſchon damals als einen förmlichen Frieden bezeichnet und in der That wohl nicht anders angeſehen. Fortan trat der Kaiſer mit dem ſiciliſchen Königreich in freundſchaftliche Beziehungen; der hundertjährige Streit zwiſchen dem deutſchen Reiche und den Normannen Italiens kam zum Abſchluß.

## Ausführung des Friedens.

Nach der Beſchwörung des Friedens verweilten Papſt und Kaiſer noch längere Zeit in Venedig, um die Friedensbeſtimmungen, ſo weit es thunlich, ſogleich zur Ausführung zu bringen. Beide umgab ein glänzender Hofſtaat; denn Alles eilte ihnen zu, was durch den Frieden zu gewinnen hoffte oder zu verlieren fürchtete. Vornehmlich waren es die Biſchöfe Deutſchlands, Burgunds und Italiens, dann die Markgrafen und Grafen, die Conſuln und angeſehenere Männer aus der Lombardei.

So ſammelte ſich in Venedig eine erſtaunliche Anzahl von Fremden, die man bald nach Tauſenden zählte. Ein intereſſantes Verzeichniß der hervorragenden Gäſte, welche damals die Lagunenſtadt beherbergte, iſt uns erhalten, und man ſieht daraus, wie Jeder derſelben von einem zahlreichen Gefolge umgeben war. So hatte Philipp von Köln 400, Chriſtian von Mainz, Wichmann von Magdeburg, Udalrich von Aquileja je 300, die Biſchöfe von Augsburg und Bamberg je 100, Herzog Leopold von Oeſterreich 160, Herzog Hermann von Kärnthen 125, der Graf Guido Guerra 100, der Graf Roger von Andria 330 Leute im Gefolge. Man war längſt in der großen Handelsſtadt, wo ſich Orient und Occident berührten, an ein reiches und vielbewegtes Leben gewöhnt, aber nie hatte man dort bisher geſehen, daß von allen Seiten des Abendlandes Männer des höchſten Anſehens zuſammenſtrömten und ſich um die Throne der beiden Häupter der abendländiſchen Chriſtenheit ſchaarten. Es drängt ſich das Gefühl auf, daß ſich die Weltgeſchicke jetzt hier entſchieden.

Die in Venedig anweſenden Biſchöfe und Geiſtlichen, welche in das Schisma verwickelt geweſen waren, beeilten ſich von demſelben ſich loszuſagen. Nachdem ſie dies gethan, Alexander als dem rechtmäßigen



sie selbst schon Hadrian IV. und Victor IV. geleistet hatte. Noch am Vorabend ließ er den Papst ersuchen das Hochamt in S. Marco zu celebriren, weil er selbst demselben beizuwohnen wünsche. Der Papst erklärte sich gern bereit und begab sich in der Frühe des Festtages mit seinen Cardinälen nach S. Marco, wo sich in der anstoßenden Sakristei auch die beiden Patriarchen, viele Erzbischöfe und Bischöfe um ihn versammelten. Als die Zeit der Messe gekommen war, zog er dann mit seinem Gefolge nach der Kirche. Am Eingang derselben empfing ihn der Kaiser, der seinen Mantel abgelegt hatte, ergriff seine Rechte und bahnte mit einer Gerte in der Hand ihm und seinem Gefolge den Weg durch die Menge. Er machte den Chor für sie und die deutschen Kleriker, welche die Gesänge bei der Messe ausführen sollten, frei. Auch er selbst blieb im Chor zurück und hörte andächtig zu, als die Messe begann.

Nach der Vorlesung des Evangeliums bestieg der Papst den Lettner, um eine Ansprache an die Gemeinde zu halten. Der Kaiser trat näher, um die lateinischen, ihm nur schwer verständlichen Worte besser zu hören, und der Papst ließ ihm zu Gefallen seine Rede sogleich durch den Patriarchen von Aquileja verdeutschen. Nach dem Credo trat der Kaiser mit seinen Fürsten zu dem Papst heran; sie fielen ihm zu Füßen und der Kaiser brachte ihm ein großes Geldgeschenk dar. Nach dem Schluß der Messe, als der Papst sich die Kirche zu verlassen anschickte, ergriff der Kaiser dessen Rechte und geleitete ihn bis an den Ausgang, wo der weiße Zelter stand, welchen er nach der Sitte des Festtages zu besteigen hatte. Ehrerbietig hielt ihm der Kaiser den Steigbügel und wollte dann die Zügel des Zelters führen, doch der Papst, den Willen für die That nehmend, ließ es nicht geschehen, sondern verabschiedete den Kaiser mit seinem Segen. In feierlichem Aufzuge legte er mit seinem Gefolge den kurzen Zug bis zu dem Landungsplatz zurück, wo ihn die Galeeren aufnahmen und nach dem Patriarchenpalast zurückführten.

Es schien sich seitdem ein vertrautes Verhältniß zwischen dem Kaiser und dem Papst zu entwickeln. Schon am anderen Tage besuchte der Kaiser den Papst im Palaste des Patriarchen. Er trat in das Gemach, wo sich der Papst mit den Cardinälen in vertrautem Gespräch befand. Kaiser und Papst beglückwünschten sich wegen des hergestellten Kirchenfriedens und unterhielten sich dann längere Zeit unter Benutzung von Dolmetschern in friedlicher und heiterer Weise. In bester Stimmung

waren noch nicht beseitigt. Adalbert hatte öfters eine Entscheidung vom Papste, welche die gegen ihn erhobenen Anklagen niederschlüge, zu erwirken versucht, aber es gelang ihm nicht. Auch seine Widersacher fanden Gehör beim Papste, so wenig auch sie mit ihren Forderungen durchdringen konnten, und der Gegenbischof Heinrich erhielt sich aufrecht. Als vom Papste im Sommer 1176 der Cardinalbischof Walter von Albano mit einer Legation nach Ungarn betraut wurde, war ihm zugleich der Auftrag ertheilt worden, nach Salzburg zu gehen, um den Streit über das Erzstift zu entscheiden. Der Cardinal hielt jedoch die Reise nach Deutschland für gefährlich und berief beide Parteien nach Gran. Adalbert erschien hier und mit ihm viele ihm zugethane Klostergeistliche, dagegen stellten sich Heinrich und sein ganzer Anhang nicht ein. Unter diesen Umständen nahm der Cardinal Anstand eine Entscheidung zu treffen, suspendirte aber die Nichterschienenen von ihren Aemtern und Würden, bis sie vom Papste wieder eingesetzt werden sollten; dem Papste rieth er, auf die Anklagen gegen Adalbert nicht mehr zu hören, vielmehr ihm in seinen Drangsalen die rettende Hand zu bieten. Aber weder die Vorstellungen des Cardinals noch wiederholte Bitten Adalberts vermochten den Papst zu einer definitiven Entscheidung, vielmehr machte er Alles von einer weiteren Untersuchung der Sache abhängig. Als er dann nach Venedig kam, beschied er Adalbert dorthin; er versicherte ihn seiner geneigten Gesinnung und eröffnete ihm Hoffnungen auf eine günstige Entscheidung. Adalbert erschien in Venedig, von mehreren Prälaten der Salzburger Kirche begleitet, aber er fand nicht die erwartete Aufnahme. Obwohl er theils in Person, theils durch seine Anhänger mündlich und schriftlich die gegen ihn erhobenen Anklagen zu widerlegen suchte, sah er bald, daß seine Sache verloren sei. Es war ihm unmöglich, die Gnade des Kaisers wiederzugewinnen, und dem Papste war die Sicherung des Kirchenfriedens wichtiger, als die Herstellung Adalberts in ein Amt, das er bisher nicht sehr rühmlich verwaltet hatte. Doch auch sein Widersacher Heinrich, der gleichfalls in Venedig anwesend und für seine Erhaltung im Erzbisthum thätig war, mußte bald die Vergeblichkeit seiner Bestrebungen einsehen. Nach längeren Berathungen kam es zu einer Vereinbarung zwischen dem Papst mit den Cardinälen und dem Kaiser mit den deutschen Fürsten, wonach beide Erzbischöfe entfernt und ein neues Oberhaupt der Salzburger Kirche gegeben werden sollte, um

Digitized by Google

die Seinen zum Heile der Kirche lange am Leben zu erhalten. Der Kaiser legte darauf den Mantel ab, erhob sich vom Sessel und antwortete dem Papste in deutscher Sprache. Seine Worte, die Erzbischof Christian sogleich in das Italienische übertrug, enthielten das Bekenntniß seiner Bekehrung zur rechtgläubigen Kirche; er erkannte Alexander als den rechtmäßigen Papst an und verlangte, daß ihm als solchen alle gebührende Ehrfurcht erwiesen werde, zugleich versprach er der Kirche, dem Könige von Sicilien und den Lombarden nach den vereinbarten Bestimmungen Frieden zu gewähren. Freudiger Zuruf folgte den Worten des Kaisers.

Man schritt dann zur Eidesleistung. Ein Evangelienbuch, Reliquien der Heiligen und eine Partikel vom Kreuze des Herrn wurde in den Saal gebracht, und das Evangelienbuch berührend, leistete zuerst Graf Heinrich von Diez im Namen des Kaisers den Eid, daß derselbe den Frieden mit der Kirche, den fünfzehnjährigen Frieden mit dem Könige von Sicilien und den sechsjährigen Waffenstillstand mit den Lombarden, so wie sie von den Bevollmächtigten vereinbart, festgestellt und schriftlich aufgezeichnet seien, getreulich und unverbrüchlich halten, auch seinen Sohn, König Heinrich, dies beschwören lassen werde, daß ferner sein Sohn und die auf seiner Seite stehenden Lombarden innerhalb vierzig Tagen den Waffenstillstand mit dem Bunde beeidigen sollten, wenn dies nach Uebereinkunft der Rectoren nicht unterbliebe. Alsdann leisteten auf das Evangelienbuch zwölf deutsche Fürsten, jeder einzeln für seine Person, den Eid, daß sie Friede und Waffenstillstand, wie sie vereinbart, getreulich halten würden. Die schwörenden Fürsten waren die Erzbischöfe von Mainz, Köln, Magdeburg und Trier, der Erwählte Conrad von Worms, der Kanzler Gottfried, der Protonotar Wortwin, Graf Florentius von Holland, Markgraf Dietrich von der Lausitz, dessen Bruder Graf Dedo von Groitsch, Graf Heinrich von Diez und Robert von Dürn*), die dann sämmtlich noch ihr Versprechen dem Papste in einer mit ihren Unterschriften und ihren Siegeln versehenen Urkunde bestätigten. In Bezug auf den mit Sicilien vereinbarten Waffenstillstand beschworen der Erzbischof von Salerno und der Graf Roger, daß ihr König, durch eine kaiserliche Gesandtschaft in Sicilien dazu aufgefordert, innerhalb zweier Monate durch einen seiner Fürsten in seinem Namen den Waffenstillstand beeidigen

*) Jetzt Walldürn im Badenschen.

mit allen Verhältniſſen dort vertraut war. Auch mit den letzten traurigen Wirren Salzburgs war er als päpſtlicher Legat mehrfach beſchäftigt geweſen. Seine Familienbeziehungen und ſeine Verwandtſchaft mit dem Kaiſer boten ihm in ſeiner neuen Stellung vielfache Förderung. In Venedig war er mit ſeinem älteren Bruder Pfalzgraf Otto, dem er ſeit dem Würzburger Tage ſich entfremdet hatte, wieder zuſammengetroffen *), und bald entwickelte ſich das brüderliche Verhältniß von Neuem in erwünſchter Weiſe. Auch der Kaiſer, der den Werth des ihm nahe ſtehenden, doch lange feindlichen Mannes vollauf kennen gelernt hatte, ſchenkte ihm fortan das größte Vertrauen. So ſchien Niemand geeigneter die verworrenen Zuſtände der Salzburger Kirche wieder zu ordnen, und Konrad hat die in ihn geſetzten Hoffnungen nicht getäuſcht. Die Beilegung des großen Schismas machte auch dem Salzburger Schisma ein Ende.

Im Friedensvertrage war die Entfernung des Biſchofs Salomo von Trient in Ausſicht genommen, damit in deſſen Stelle der durch Garſidonius aus Mantua verdrängte Biſchof Johannes eintreten könnte. Aber es gelang dem Patriarchen Udalrich, Kaiſer und Papſt zu bewegen Salomo in Trient zu belaſſen, und der Kaiſer ertheilte ihm die Regalien; Johannes wurde ſpäter in das Bisthum Vicenza verſetzt. Salomos Verbleiben konnte den Alexandrinern nur erwünſcht ſein, um ſo weniger war es nach ihrem Sinne, daß Biſchof Hartwig von Augsburg, deſſen Beſeitigung ſie erwartet hatten, ſich zu behaupten wußte. Herzog Welf, der ſeit langer Zeit mit Hartwig in Hader lebte und ſeine Kirchen und Klöſter deſſen Jurisdiction zu entziehen ſuchte, hatte nichts ſehnlicher gewünſcht, als dieſes läſtigen Widerſachers entledigt zu werden. Er ſtellte ihn als den wüthigſten Schismatiker dar, an dem ein Exempel ſtatuirt werden müßte, und ſandte den Propſt Otto von Raitenbuch nach Venedig, um die Abſetzung Hartwigs zu erreichen. Aber alle Bemühungen des Raitenbuchers waren vergeblich, und der alte Welf ließ ſeinen Zorn über die getäuſchten Hoffnungen ſeinen Unterhändler ſelbſt ſchwer empfinden.

Der Erzbiſchof Romuald von Salerno, der ſich um den Papſt bei den Friedensverhandlungen große Verdienſte erworben hatte, erhielt zum

*) Erſt damals ſcheint Otto von Wittelsbach, der zu den wenigen namentlich excommunicirten deutſchen Fürſten gehörte, abſolvirt zu ſein.

Frieden zu bieten, wie er denn auch bei den Verhandlungen zu Anagni in hervorragender Weise thätig gewesen war; bei den späteren Friedensverhandlungen in Venedig tritt er freilich weniger hervor, doch läßt sich vermuthen, daß er, erheblich älter als Christian und Philipp, durch seine ernste Haltung und durch sein Ansehen bei den deutschen Fürsten in bedenklichen Augenblicken ausgleichend eingewirkt haben wird.

Der Papst und der Kaiser selbst rühmen die hervorragenden Verdienste, welche sich die beiden am kaiserlichen Hofe anwesenden Cistercienser, Bischof Pontius von Clermont und Abt Hugo von Bonnesvaux, um die Herstellung des Friedens erworben haben, und der Kaiser gedenkt dabei auch der Mitwirkung des ihm nahestehenden Karthäuserbruders Theoderich. Nur einmal ist eine Thätigkeit der beiden Cistercienser in unseren Quellen ausdrücklich erwähnt, und zwar bei der geheimen Gesandtschaft, welche der Kaiser wegen des Mathildischen Landes an den Papst schickte, aber es ist sehr wahrscheinlich, daß sie vom ersten Anfang der Friedensverhandlungen öfters zu solchen vertraulichen Missionen benutzt waren; in gleicher Weise wird auch Bruder Theoderich thätig gewesen sein. Der Papst gedenkt überdies der Förderung des Friedenswerks durch seine Cardinäle, und unter diesen scheint besonders Bischof Hubald von Ostia, ein hochbetagter Mann von versöhnlicher Gemüthsart, dem auch der Kaiser Vertrauen schenkte, wirksam gewesen zu sein. Auffällig ist, daß der Cardinal Konrad von Wittelsbach, trotz seines nahen Verhältnisses zum Papst und seiner genauen Kenntniß der deutschen Angelegenheiten, bei den Friedensarbeiten gar nicht hervortritt; es erklärt sich dies wohl aus der von Anfang an dominirenden Stellung, die Christian, sein persönlichster Widersacher, bei diesen Arbeiten einnahm. Bei den Verhandlungen zu Anagni scheint Konrad nicht anwesend gewesen zu sein. In Ferrara und Venedig war er im Gefolge des Papstes, doch finden wir ihn nicht unter den Bevollmächtigten desselben. Man wird Konrad eher unter den Gegnern, als den Förderern des Friedens zu suchen haben.

## Die Friedensurkunden.

Der Friede von Venedig beruhte auf schriftlichen Aufzeichnungen, welche von den Friedensvermittlern festgestellt und dann durch Eid-

ſchwüre als bindend anerkannt waren. Wir kennen die Beſtimmungen, welche die römiſchen Cardinäle und die deutſchen Fürſten über den Frieden zwiſchen dem Kaiſer und der Kirche vereinbart, in der Niederſchrift mit ihren Namen unterzeichnet und beſiegelt hatten, zwar nicht aus dem Original, doch aus gleichzeitigen glaubwürdigen Abſchriften. Ingleichen ſind uns die Beſtimmungen des ſechsjährigen Waffenſtillſtands mit den Lombarden, wie ſie zwiſchen den deutſchen und lombardiſchen Bevollmächtigten vereinbart, beſchworen und in der Niederſchrift unterzeichnet und beſiegelt waren, durch ein gleichzeitiges Notariatsinſtrument bekannt. In ähnlicher Weiſe ſind auch beſondere Aufzeichnungen über den fünfzehnjährigen Waffenſtillſtand mit dem König von Sicilien gemacht worden, doch ſind wir über den Wortlaut derſelben nicht unterrichtet.

Die Urkunde über den Frieden mit der Kirche ſchließt ſich durchaus an das Abkommen von Anagni an und gibt weſentliche Veränderungen nur auf Grund der ſpäter getroffenen Vereinbarungen.

Im erſten und zweiten Artikel*) macht ſich der Kaiſer anheiſchig, daß er Alexander, den er als katholiſchen und allgemeinen Papſt anerkannt hat, wie deſſen katholiſch eingeſetzten Nachfolgern die ihnen gebührenden und herkömmlichen Ehren erweiſen und wahren Frieden Papſt Alexander, allen Nachfolgern deſſelben und der ganzen römiſchen Kirche gewähren wird.

Im dritten und vierten Artikel wird beſtimmt, daß der Kaiſer alle Beſitzungen und Lehngüter der Stadtpräfectur oder anderer Zugehörigkeit, welche die römiſche Kirche früher gehabt und er ſelbſt ihr genommen hat oder durch Andere hat nehmen laſſen, ihr getreulich zurückgeben werde, doch vorbehaltlich der Rechte des Reichs; dagegen wird die römiſche Kirche alle Beſitzungen, welche ſie dem Kaiſer genommen hat oder durch Andere hat nehmen laſſen, ihm getreulich zurückgeben, doch vorbehaltlich der Rechte der Kirche. Zur Bewahrung der Beſitzungen, welche der Kaiſer ſo der römiſchen Kirche zurückgeben wird, verpflichtet er ſich ihr hülfreiche Hand zu leiſten.

In Artikel 5—7 werden wörtlich Beſtimmungen des Vertrags von Anagni wiederholt, welche die Zurückgabe der vom Kaiſer während

*) Die Bezifferung der Artikel entſpricht der oben bei dem Vertrage von Anagni (S. 797—802) angewandten und weicht deshalb von der herkömmlichen ab.

des Schismas entfremdeten Vasallen der Kirche, die gegenseitige Unterstützung von Kaiser und Papst zur Aufrechthaltung der Rechte der Kirche und des Reichs und die Restitution aller den Kirchen während des Schismas vom Kaiser entzogenen Besitzungen betreffen *).

Nach Artikel 8 wird die Kaiserin Beatrix Alexander als katholischen Papst anerkennen, ingleichen König Heinrich, der auch ihm und seinen katholischen Nachfolgern die schuldige Ehrfurcht erweisen und in gleicher Weise, wie der Vater, den Frieden beschwören wird.

In Artikel 9 und 10 verpflichten sich der Kaiser und König Heinrich dem Könige von Sicilien wahren Frieden auf 15 Jahre, wie es von den Friedensvermittlern festgestellt ist, zu gewähren, desgleichen machte sich Friedrich verbindlich, dem Kaiser von Constantinopel und Allen, welche die römische Kirche unterstützt haben, wahren Frieden zu gewähren und ihnen weder selbst noch durch die Seinen wegen der der römischen Kirche geleisteten Dienste Schaden zuzufügen.

Nach Artikel 11 werden wegen der Streitigkeiten, welche schon vor der Zeit Papst Hadrians zwischen Kirche und Reich bestanden, von Seiten des Papstes und des Kaisers Vermittler bestellt werden, um sie durch Urtheilsspruch oder Uebereinkommen auszutragen; sollte eine Vereinbarung zwischen diesen Vermittlern nicht zu erreichen sein, so werden die Streitigkeiten durch einen Urtheilsspruch des Papstes und des Kaisers selbst oder ihrer Bevollmächtigten beendet werden. Der Artikel wiederholt Bestimmungen des Friedens von Anagni, doch ist bemerkenswerth, daß, während er dort besonders auf die sicilischen Verhältnisse bezogen war, diese Beziehung hier ausdrücklich unterlassen ist. In seiner jetzigen Gestalt mußte er hauptsächlich auf das Mathildische Land Anwendung finden, über welches die Bestimmung des sechsten Artikels des Vertrags von Anagni beseitigt war.

Die Artikel 12—21 wiederholen lediglich die betreffenden Bestimmungen des Vertrags von Anagni mit ganz unwesentlichen Aenderungen. Sie beziehen sich auf die Bestätigung der Erzbischöfe von Mainz und Köln in ihren Aemtern, die Entschädigung Konrads von Wittelsbach durch ein deutsches Erzbisthum, die Versorgung des Gegenpapstes und seiner Cardinäle, die Absetzung Geros und Herstellung Udalrichs in Halberstadt, die Versetzung Sifrieds von Brandenburg an

*) Artikel 6 des Vertrags von Anagni, welcher die Zurückgabe des Mathildischen Landes verlangte, ist hier ganz in Wegfall gekommen.

enthaltene Klauſel: „ſo weit es an ihm läge", weiſt darauf hin, daß doch noch Differenzen zwiſchen Kaiſer und Papſt beſtanden, und wir hören, daß ſie bei ihrer letzten Unterredung zur Sprache kamen.

Kurz vorher war in Venedig der letzte Graf von Bertinoro, mit Namen Cavalcaconte, geſtorben. Wie ſeine Mutter Boldruda, die dem Hauſe der Frangipani entſtammte, war er ein entſchiedener Gegner des Kaiſers geweſen und dem Lombardenbunde beigetreten. Er hinterließ keine Kinder und vermachte durch Teſtament ſeine Grafſchaft, mit welcher große Beſitzungen in der Romagna verbunden waren, der römiſchen Kirche zu vollem Eigenthum. Nach dem Tode des Grafen ſandte der Papſt ſogleich den Cardinaldiakon Rainer, den Subdiakon Roger und ſeinen Truchſeß Petrus Sarracenus nach Bertinoro, um von der Burg und Grafſchaft Beſitz zu ergreifen. Aber Cavalcaconte hatte kein Recht gehabt über dieſe frei zu verfügen. Bertinoro war früher von dem Erzbisthum Ravenna zu Lehen gegangen und noch im Jahre 1142 hatte Rainer, der Vater des Cavalcaconte, die Lehnsabhängigkeit anerkannt. Allerdings hatte gleich nach Rainers Tode (1143) deſſen Wittwe Boldruda und der Vormund ihres Knaben die Grafſchaft dem Papſte zu Lehen aufgetragen, aber dies war ohne weitere Folgen geblieben und entbehrte aller rechtlichen Wirkung. Auch der Kaiſer erhob jetzt — wir wiſſen nicht mit welchem Recht — Anſprüche auf die Grafſchaft und war feſt entſchloſſen ſie nicht in die Hände des Papſtes fallen zu laſſen.

Als der Kaiſer ſich vom Papſte verabſchiedete, hatten Beide noch eine Verhandlung, bei der nur die Cardinäle und die deutſchen Fürſten zugelaſſen waren; ſie betraf diejenigen Sachen, die zur Ausführung des Friedens noch zu erledigen ſeien. Der Papſt verlangte vor Allem die Zurückgabe der Regalien und Beſitzungen des heiligen Petrus und kam dabei noch einmal auf die im Vertrage von Anagni gegebenen Zuſagen wegen Rückgabe des Mathildiſchen Landes zurück; auch ſein Erbrecht auf die Grafſchaft Bertinoro ſcheint er betont zu haben. Der Kaiſer aber erwiderte ihm, daß er die verlangten Regalien und Beſitzungen der römiſchen Kirche freiwillig reſtituiren werde mit Ausnahme des Mathil-

teren hatten bereits in einem anderen Schriftſtück den von ihnen beſchworenen Frieden dem Papſte beſtätigt. Ob der Papſt und die Cardinäle die im Vertrage vorgeſehenen Beſtätigungsurkunden dem Kaiſer ausgeſtellt haben, wiſſen wir nicht, doch iſt es in hohem Maße wahrſcheinlich.

oder der Papſt mit Tode abgehen ſollte, und fügt nur die ausdrückliche Beſtimmung hinzu, daß der Friede auch für die Nachfolger des Papſtes bindend ſein ſolle. Die beiden letzten Artikel des Vertrags von Anagni, die nur für die Zeit der Friedensverhandlungen Bedeutung hatten, ſind ſelbſtverſtändlich nicht wiederholt worden.

Die über den Waffenſtillſtand mit dem Lombardenbunde vereinbarte Urkunde iſt uns in Kopien eines Protokolls erhalten, welches der Notar Fantolinus über die Beeidigung am 1. Auguſt abgefaßt hat. Beſonders wichtig iſt, daß im Eingange der Urkunde ein Verzeichniß einerſeits der wichtigſten Städte, Ortſchaften und Perſonen auf kaiſerlicher Seite, andererſeits der dem Lombardenbunde Angehörigen gegeben wird. Als kaiſerlich werden genannt Cremona, Pavia, Genua, Tortona, Aſti, Alba, Acqui, Turin, Ivrea, Ventimiglia, Savona, Albenga, Caſale, Monteveglio, Imola, Faenza, Ravenna, Forli, Forlimpopoli, Ceſena, Rimini, Caſtrocaro, der Markgraf von Montferrat mit ſeinen Söhnen, die Grafen von Biandrate, die Markgrafen von Vaſto und Busco und die Grafen von Lomello, auf Seiten des Bundes Venedig, Treviſo, Padua, Vicenza, Verona, Brescia, Ferrara, Mantua, Bergamo, Lodi, Mailand, Como, Novara, Vercelli, Aleſſandria, Caſſino, Belmonte*), Piacenza, Bobbio, Opizo Malaſpina, Parma, Reggio, Modena, Bologna, die Leute von S. Caſſiano und der kleine Ort Dozza**).

Zwiſchen den genannten Städten, Perſonen und Ortſchaften und denen, die ohne aufgeführt zu ſein der einen oder der anderen Seite angehören, wird Waffenſtillſtand vom 1. Auguſt an auf die Dauer von ſechs Jahren unter folgenden Bedingungen geſchloſſen:

Der Kaiſer wird den Waffenſtillſtand in ſeinem Namen beſchwören laſſen, wie auch ſein Sohn; ferner werden die anweſenden deutſchen Fürſten, dann Garſidonius von Mantua, der Markgraf von Montferrat und ſeine Söhne, die Markgrafen von Vaſto und Busco, die Grafen von Biandrate und Lomello, die Conſuln von Cremona und Pavia, ihre Räthe und zudem in öffentlicher Verſammlung im Namen und im Auftrage der Bürgerſchaft Einer aus deren Mitte beſchwören, wie auch in den anderen kaiſerlichen Städten zu beſchwören iſt, daß ſie getreulich den Waffenſtillſtand gegen die zum Bunde gehörigen genannten oder

*) Caſſino und Belmonte bei Aleſſandria.
**) Dozza bei Imola.

geltend zu machen. Bertinoro blieb in den Händen des Kaiſers, wie das Mathildiſche Land. Von einem Spruch des beſtellten Schiedsgerichts verlautet nichts; wenn es überhaupt zuſammengetreten iſt, ſcheint es ſich nicht geeinigt zu haben*).

Mit bemerkenswerther Feſtigkeit trat der Kaiſer gleich nach dem Friedensſchluß dem Papſte entgegen. Nachgiebiger zeigte er ſich gegen die Lombarden, obwohl gerade ſie es waren, die am meiſten Beſorgniß vor Störungen boten. Noch während der Kaiſer zu Venedig war, hatten vornehme Trevisaner**) vertraute Beziehungen mit ihm unterhalten und waren dadurch ihren Mitbürgern verdächtig geworden; man meinte, daß ſie die Stadt in die Gewalt des Kaiſers bringen wollten. Man bedrohte ſie wegen Verraths mit der Todesſtrafe, und ſie retteten ſich nur dadurch, daß ſie alle ihre Verhandlungen mit dem Kaiſer den Rectoren des Bundes bekannt zu machen und ſich deren Urtheil zu unterwerfen verſprachen. Sie wurden, wie berichtet wird, in Folge ihrer Geſtändniſſe ſtreng beſtraft, und der Bund verſchärfte ſeine Aufmerkſamkeit auf ähnliche Umtriebe. Um dieſelbe Zeit erhob der Bund auch Beſchwerde über die Beſtimmung des Vertrags, wonach die kaiſerlichen Vaſallen wegen ihrer Dienſtverſäumniſſe während des Waffenſtillſtandes nur innerhalb der Dauer deſſelben nicht ſollten vor Gericht geladen werden; er verlangte, daß ſie auch nach Ablauf des Waffenſtillſtandes gerichtlicher Verantwortung überhoben ſein ſollten. Auf die Fürſprache des Papſtes und der Cardinäle willigte der Kaiſer in dieſe Forderung und erließ eine ſchriftliche, mit ſeinem Siegel verſehene Erklärung, daß auch nach dem Ablauf des Waffenſtillſtandes die Vaſallen auf Grund der während deſſelben unterlaſſenen Lehnspflichten weder ſollten vor Gericht gezogen noch ihrer Lehen beraubt werden. Dieſe Erklärung überſandte der Papſt mit einem Schreiben vom 10. Oktober durch den Subdiakonen Albert de Summa zur Aushändigung an den Bund. Albert als päpſtlicher Legat übergab am 22. Oktober

*) Einer der Schiedsrichter — der Cardinalbiſchof Wilhelm — ſtarb ſchon im December 1177. Aus Pavia gebürtig, hatte er lange als Cardinal vom Titel des h. Petrus ad vincula im Intereſſe der römiſchen Curie eine ſehr ausgedehnte Wirkſamkeit geübt; das Bisthum Porto hatte er erſt im Jahre 1176 nach dem Tode Bernhards (vergl. S. 770) erhalten.

**) Es iſt beſonders an den Grafen Schinella von Treviſo und ſeinen Bruder Manfred zu denken; auch Ezzelin da Romano befand ſich damals am Hofe des Kaiſers.

ſowenig der Bund, wenn ſich unter denen auf kaiſerlicher Seite Händel entſpinnen.

Innerhalb der ſechs Jahre des Waffenſtillſtandes wird der Kaiſer keinen Kleriker oder Laien, die dem Bunde zugehören, zwingen ihm Treue zu ſchwören noch über einen im Bunde ſtehenden Vaſallen wegen verletzter Treue oder unterlaſſener Dienſtpflicht oder nicht verlangter Inveſtitur innerhalb der Zeit des Waffenſtillſtandes ein Urtheil fällen oder fällen laſſen. Außerdem wird er die Bundesangehörigen während des Waffenſtillſtandes nicht wegen früherer Streitſachen vor Gericht beſcheiden.

Principielle Entſcheidungen ſind, wie es auch nach der Sachlage nicht zu erwacten war, in der Urkunde nirgends gegeben; ſie beſchränkt ſich darauf, Vorkehrungen zur Erhaltung des Waffenſtillſtandes zu treffen, und dabei wird Bedacht genommen, daß dem Bunde durchaus gleiche Rechte mit dem Kaiſer und ſeinen Anhängern zuſtehen. Jede Einmiſchung des Kaiſers in die inneren Angelegenheiten des Bundes wird gefliſſentlich ausgeſchloſſen, aber auch von einem Einfluß des Papſtes auf die Bundesverhältniſſe iſt nicht mehr die Rede.

Die Urkunde über den fünfzehnjährigen Waffenſtillſtand mit dem Könige von Sicilien liegt zwar nicht vor, doch kennen wir theils aus den Vereinbarungen mit der Kirche, theils aus dem alsbald vom Kaiſer dem Könige von Sicilien ausgeſtellten Privilegium aus ihr die Beſtimmungen, daß fünfzehn Jahre ein unverbrüchlicher Friede zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige beſtehen und jeder Angriff zu Land oder See durch beide Herrſcher während dieſer Zeit unterbleiben ſollte, daß ferner der Waffenſtillſtand im Namen des Kaiſers und ſeines Sohnes, wie auch von deutſchen Fürſten beſchworen und durch eine kaiſerliche Urkunde mit der Unterſchrift des Kaiſers ſelbſt und deutſcher Fürſten beſtätigt werden ſollte. Weiter war vorgeſehen, daß der König von Sicilien innerhalb zwei Monate, durch eine Geſandtſchaft des Kaiſers dazu aufgefordert, den Waffenſtillſtand in ſeinem Namen und zugleich von zehn Fürſten ſeines Reiches beſchwören laſſen würde. Eine förmliche Anerkennung des ſiciliſchen Reiches wird von Seiten des Kaiſers kaum in der Vereinbarung ausgeſprochen ſein, aber ſie geſchah ſtillſchweigend, indem der Kaiſer mit dem „erlauchten König" ein ſolches Abkommen traf. So eingehende Beſtimmungen über Verletzungen des Waffenſtillſtandes, wie ſie mit der Lombardei vereinbart waren, werden

in der Urkunde schwerlich enthalten gewesen sein. Man hat den Waffenstillstand mit Sicilien vielfach schon damals als einen förmlichen Frieden bezeichnet und in der That wohl nicht anders angesehen. Fortan trat der Kaiser mit dem sicilischen Königreich in freundschaftliche Beziehungen; der hundertjährige Streit zwischen dem deutschen Reiche und den Normannen Italiens kam zum Abschluß.

## Ausführung des Friedens.

Nach der Beschwörung des Friedens verweilten Papst und Kaiser noch längere Zeit in Venedig, um die Friedensbestimmungen, so weit es thunlich, sogleich zur Ausführung zu bringen. Beide umgab ein glänzender Hofstaat; denn Alles eilte ihnen zu, was durch den Frieden zu gewinnen hoffte oder zu verlieren fürchtete. Vornehmlich waren es die Bischöfe Deutschlands, Burgunds und Italiens, dann die Markgrafen und Grafen, die Consuln und angesehenere Männer aus der Lombardei.

So sammelte sich in Venedig eine erstaunliche Anzahl von Fremden, die man bald nach Tausenden zählte. Ein interessantes Verzeichniß der hervorragenden Gäste, welche damals die Lagunenstadt beherbergte, ist uns erhalten, und man sieht daraus, wie Jeder derselben von einem zahlreichen Gefolge umgeben war. So hatte Philipp von Köln 400, Christian von Mainz, Wichmann von Magdeburg, Udalrich von Aquileja je 300, die Bischöfe von Augsburg und Bamberg je 100, Herzog Leopold von Oesterreich 160, Herzog Hermann von Kärnthen 125, der Graf Guido Guerra 100, der Graf Roger von Andria 330 Leute im Gefolge. Man war längst in der großen Handelsstadt, wo sich Orient und Occident berührten, an ein reiches und vielbewegtes Leben gewöhnt, aber nie hatte man dort bisher gesehen, daß von allen Seiten des Abendlandes Männer des höchsten Ansehens zusammenströmten und sich um die Throne der beiden Häupter der abendländischen Christenheit schaarten. Es drängt sich das Gefühl auf, daß sich die Weltgeschicke jetzt hier entschieden.

Die in Venedig anwesenden Bischöfe und Geistlichen, welche in das Schisma verwickelt gewesen waren, beeilten sich von demselben sich loszusagen. Nachdem sie dies gethan, Alexander als dem rechtmäßigen

Papst und seinen kanonisch gewählten Nachfolgern Treue geschworen hatten, wurden sie vom Banne gelöst. Die deutschen Bischöfe, die schon am Lido absolvirt waren, scheinen doch noch einmal dem Papste ihre Devotion bezeigt zu haben. Christian von Mainz soll das Pallium, welches er vom Gegenpapste Paschalis erhalten hatte, mit eigener Hand im Palast des Patriarchen verbrannt, Wichmann von Magdeburg, Philipp von Köln, Arnold von Trier, der Erwählte Konrad von Worms sich aufs Neue vom Schisma losgesagt haben. Auch die Bischöfe von Passau, Augsburg, Basel, Straßburg, Halberstadt, Pavia, Piacenza, Cremona, Brescia, Novara, Acqui, Mantua, Bagnorea, Pesaro, Fano, der seit langer Zeit vertriebene Abt Hugo von Cluny und einige Cardinäle des Gegenpapstes werden unter den reuigen Klerikern genannt, die um Absolution baten und sie erhielten.

Die Absolvirten verblieben nicht alle in ihren früheren Stellen. In der Behandlung der schismatischen Kleriker wurde nach den Friedensbestimmungen verfahren. Christian und Philipp behielten nicht nur ihre Erzbisthümer, sondern empfingen auch vom Papste neue Pallien. Gero von Halberstadt wurde entsetzt und der von ihm verdrängte Udalrich restituirt, Garsidonius von Mantua und der Erzpriester von Sacco erhielten ihre Kirchenämter zurück, dagegen mußte der schismatische Bischof Syrus von Pavia dem seit 12 Jahren vertriebenen Petrus weichen, die Entscheidung über die Bischöfe von Straßburg und Basel wurde weiterer Untersuchung vorbehalten. Während im Allgemeinen die deutschen Geistlichen ihre Stellungen bewahrten, war das Schicksal der Geistlichkeit in Italien und Burgund wesentlich in die Hand des Papstes gelegt. Man war mit seinem Verfahren nicht durchweg einverstanden; man warf ihm vor, daß er auch von ihm selbst eingesetzte Bischöfe beseitigte.

Besondere Schwierigkeiten machte die Entschädigung Konrads von Wittelsbach, nachdem das Erzbisthum Mainz Christian bestätigt war. Im Frieden war Konrad das erste in Deutschland offen werdende Erzbisthum in Aussicht gestellt, aber er wollte offenbar auf Mainz nicht eher förmlich resigniren, als bis ein anderes seinen Wünschen entsprechendes Erzbisthum ihm gesichert war. Er selbst scheint da auf Salzburg sein Augenmerk gerichtet zu haben, wo die Verhältnisse ein Eingreifen des Papstes und des Kaisers ermöglichten, ja forderten.

Die unheilvollen Zerwürfnisse in der Salzburger Kirchenprovinz

nicht ohne Bedeutung, daß der Kaiser so seine lange unterbrochene gesetzgeberische Thätigkeit für Italien wieder aufnahm.

Bald darauf begab sich der Kaiser aus der Mark von Ancona nach dem Herzogthum Spoleto. Längere Zeit verweilte er zu Assisi, wo der schwäbische Ritter Konrad*) als Graf und zugleich als kaiserlicher Legat und Herzog von Spoleto schaltete. Wie bereits erwähnt, war damals auch Erzbischof Christian am kaiserlichen Hofe, wo wir auch den Erwählten Konrad von Worms und den Protonotar Wortwin finden. Der Kaiser scheint hier noch Weihnachten gefeiert zu haben. Am letzten Tage des Jahres befand er sich im Gebiet von Perugia, überschritt aber gleich darauf die Grenzen Tusciens. Schon am 3. Januar 1178 hielt er zu Asciano im Gebiet von Siena Hof; in seiner Umgebung war damals auch der Markgraf Wilhelm von Montferrat mit seinem Sohne Konrad. Am 20. Januar war er in der Kaiserpfalz bei S. Miniato, wenige Tage später (24. Januar) zu Lucca und eilte dann nach Pisa, wo er sich in den letzten Tagen des Monats aufhielt. Immer größer wurde die Zahl derer, die seine Nähe aufsuchten; nicht allein aus Tuscien, auch aus der Lombardei fanden sich zahlreiche Anhänger ein. Auch Marvello, der Sohn des Markgrafen Opizo Malaspina, erscheint wieder am kaiserlichen Hofe, neben ihm die Markgrafen von Montferrat, von Vasto, von Gavi und Andere.

Pisa, welches schon nach Venedig mehrere seiner Consuln geschickt hatte, um dem Kaiser seine Ehrfurcht zu bezeugen, bereitete ihm jetzt den glänzendsten Empfang. An der Küste des Meeres entlang über Sarzana, Sestri und Lavagna zog er im Februar weiter nach Genua. Die Stadt, damals in günstigen Verhältnissen, hatte bereits in Ravenna durch einen ihrer Consuln mit dem Kaiser ihr vortheilhafte Vereinbarungen getroffen und bemühte sich jetzt um die Erhaltung seiner Gunst. Sie rüstete sich, die Feste Pisas zu übertreffen. Schon am Tage vor dem Einzuge des Kaisers war seine Gemahlin von Gavi eingetroffen und begrüßte ihn in der jubelnden Stadt; am Tage nachher erschien auch der junge König Heinrich. Auf alle Weise verherrlichte man die Anwesenheit des Kaisers in Genua; auch reiche Geldgeschenke wurden ihm aus der Stadt und Umgegend dargebracht. Seine leeren Geldschreine begannen sich wieder zu füllen.

*) Vergl. oben S. 734.

Digitized by Google

die im Frieden in Aussicht genommene Reformation des Erzstiftes durchzuführen.

Adalbert und Heinrich sahen die Nothwendigkeit nachzugeben ein und legten ihr Erzbisthum in die Hände des Papstes nieder. Beiden wurden Versprechungen gemacht, daß sie bei passender Gelegenheit durch ein anderes Erzbisthum oder Bisthum entschädigt werden sollten*). Die Sorge für den Unterhalt Adalberts wurde zunächst dem Patriarchen von Aquileja übertragen.

Nachdem so das Erzbisthum Salzburg erledigt, war für Konrad von Wittelsbach Raum gewonnen. Kaiser und Papst drangen auf die schleunige Wahl desselben durch die anwesenden Salzburger Suffragane und Prälaten, unter denen sich auch die Bischöfe von Gurk und Passau befanden. Mit der Bitte, aus Rücksicht auf ihre abwesenden Collegen die Wahl zu verschieben, fanden sie kein Gehör und wählten dann einstimmig den Wittelsbacher. Der Papst, in dessen Hand Konrad jetzt das Mainzer Erzbisthum zurückgab, bestätigte die Wahl und beließ dem Erwählten auch seine Stellung als Cardinalbischof der Sabina und päpstlichen Legaten. Der Kaiser investirte ihn mit den Regalien in dem vollen Umfange, wie sie einst Erzbischof Eberhard besessen hatte.

Papst und Kaiser zeigten die getroffene Wahl am 9. August den Prälaten und Ministerialen, dem Klerus und den Laien der Salzburger Kirche an. Sie geboten ihnen dem neuen Erzbischof unweigerlichen Gehorsam zu leisten und alles der Kirche seit Eberhards Tode entfremdete Gut binnen vierzehn Tagen zurückzugeben; Jeder, der es herauszugeben sich weigere, wurde mit dem Banne bedroht. Eine wichtige Bestimmung des Venetianer Friedens wurde mit der Restitution der Salzburger Kirchengüter zur Ausführung gebracht.

In dem Schreiben an die Salzburger ertheilen Kaiser und Papst dem Wittelsbacher die höchsten Lobsprüche, wobei der Kaiser auch sein verwandtschaftliches Verhältniß zu ihm besonders hervorhebt. In der That war die Erhebung Konrads auf den Salzburger Bischofsstuhl als in jedem Betracht glücklich zu rühmen. Er war in Salzburg erzogen und mit der dortigen Kirche stets in Verbindung geblieben, so daß er

*) Heinrich wurde im Jahre 1178, als der altersschwache Bischof Richer von Brixen resignirte, dessen Nachfolger. Adalbert wurde, als Konrad von Wittelsbach 1183 nach Mainz zurückkehrte, von Neuem als Erzbischof von Salzburg eingesetzt.

dingung, daß sie ihre persönliche Freiheit wahrten und ihre Stadt und die Befestigungen in ihrem Gebiet in Händen behielten; er versprach überdies, sobald es ihm möglich sei, ihnen wirksamen Beistand zu leisten. Wie gespannt damals das Verhältniß Comos zu Mailand war, erhellt aus einem Rechtsstreit zwischen beiden Städten, der bereits von den Consuln von Como entschieden war und in dem dennoch das Urtheil dieser Consuln von einer Rectorenversammlung zu Parma am 15. September 1178 aufgehoben wurde.

Vor Allem suchte der Kaiser seine Anhänger in Italien durch Vergünstigungen in der Treue zu erhalten. So schloß er mit der Stadt Asti ein Abkommen, wonach er die Reichsburg Annone, wenn er daselbst keinen deutschen Burgherrn mehr einsetzen wollte, nur den Bürgern der Stadt zu übergeben versprach. Als eine allgemeine Wohlthat mußte es empfunden werden, daß er dem Bischof Wala von Vercelli die von diesem beanspruchten Rechte und Zölle am Ufer des Cervo und der Sesia um 2580 Pfund Pavefer Denare abkaufte und seiner Gemahlin unter der Bedingung schenkte, daß fortan dort keine Zölle mehr erhoben würden.

Gegen die Mitte des Juli überstieg der Kaiser die Alpen am Mont Genèvre; am 14. Juli war er in Briançon auf burgundischem Boden und eilte dann dem Rhonethale zu. Als sein Legat mit den ausgedehntesten Vollmachten blieb Erzbischof Christian in Italien zurück.

---

Während der Kaiser noch in Italien verweilte, war es Christian gelungen, dem Papste den Weg nach Rom zu bahnen. Als Christian von der Zusammenkunft mit dem Kaiser in Assisi nach dem Römischen zurückgekehrt war, hatte er, bald auch von Konrad von Worms und anderen deutschen Herren unterstützt, die Herrschaft des Papstes in der Campagna weiter ausgebreitet*). In Rom kam man jetzt zu der Einsicht, daß es gerathener sei, mit dem Papste zu verhandeln, als sich einem Angriff Christians auszusetzen. Man schickte deshalb sieben angesehene Männer nach Anagni mit einem Schreiben des Klerus, des Senats und des Volks und ließ den Papst zur Rückkehr einladen. Der Papst und die Cardinäle wollten jedoch, durch frühere schlimme Er-

*) In dieser Zeit nahm ein im Dienste des Papstes stehendes Heer auch die Burgen Rojate und Rocca Secca (bei Frosinone), deren Besitzer lange ihm getrotzt hatten.

Digitized by Google

Dank für sich und seine Nachfolger die Auszeichnung, daß ihnen in ihrer Stadt und ihrem ganzen Sprengel das Kreuz vorgetragen werden durfte. Nun dachten Romuald und der Graf von Andria daran, Venedig zu verlassen, aber sie wollten nicht eher abreisen, als bis sie die durch den Friedensvertrag bestimmte schriftliche Bestätigung des Waffenstillstandes vom Kaiser und den deutschen Fürsten erhalten hatten. Sie begaben sich deshalb zum Kaiser, der sie sehr gnädig empfing und ihnen seine Geneigtheit zeigte mit einem Könige, der sich die Sache der Christen im heiligen Lande angelegen sein ließ, in voller Eintracht zum Heile der Kirche zu leben. Sie erlangten alsbald auch unter Vermittelung des Papstes ein mit der goldenen Bulle des Kaisers besiegeltes Privilegium, in welchem er bestätigte, daß er für sich den fünfzigjährigen Waffenstillstand durch den Grafen von Diez habe beschwören lassen und die deutschen Fürsten ihn gleichfalls beeidigt hätten, während König Heinrich ihn durch eine geeignete Persönlichkeit bis zum 15. September solle beschwören lassen. Das Privilegium übergab der Kaiser den Gesandten des Königs und versprach Erzbischof Christian nach Sicilien zu senden, um die Beeidigung des Friedens durch König Wilhelm entgegenzunehmen. Die deutschen Fürsten, welche den Frieden beschworen hatten, werden dies noch ausdrücklich dem Könige urkundlich bezeugt haben, wie denn auf Anliegen der Gesandten auch der Papst und die Cardinäle ein Privilegium zur Bestätigung des kaiserlichen Briefes ausstellten. Alsbald begab sich dann der Cardinaldiakon Hugo im Auftrag des Kaisers und des Papstes in Begleitung eines Notars des Erzbischofs von Salerno und eines Kapellans des Grafen Roger nach Gavi *), wo sich die Kaiserin und ihr Sohn Heinrich damals aufhielten. Hier beschwor in Gegenwart der Kaiserin, ihres Sohnes, des Cardinals, mehrerer Rectoren der Lombarden, des erwähnten Notars und Kapellans der Bischof Hugo von Verden im Namen des jungen Königs, daß derselbe den Frieden mit der Kirche, den fünfzehnjährigen Waffenstillstand mit Sicilien und den sechsjährigen Vertrag mit den Lombarden getreulich halten werde.

Inzwischen waren die Veranstaltungen zu dem Concil getroffen, welches der Papst unverzüglich abzuhalten sich im Vertrage verpflichtet hatte, um die Excommunication über die Friedbrecher zu verhängen.

*) Nördlich von Genua.

dem Brauche der Faſtenzeit hielt er dann Proceſſionen zu den Hauptkirchen Roms und feierte das Oſterfeſt (9. April) in der Krone zu S. Peter. Aber auch hier war er überall von deutſchen Kriegsſchaaren umgeben; er wußte nur zu gut, wie wenig er ſich auf die Treue des wetterwendiſchen römiſchen Volks verlaſſen konnte. Nach dem Feſte entließ er den größten Theil der deutſchen Herren geehrt und reich beſchenkt; auch dem Kaiſer ſandte er Ehrengaben.

Noch immer hatte ſich der Gegenpapſt nicht unterworfen. Als er die Nachricht von dem zwiſchen dem Kaiſer und Alexander hergeſtellten Frieden erhalten hatte, hielt er ſich zu Viterbo, wo er gewöhnlich zu reſidiren pflegte, nicht mehr für ſicher. Auf den Rath und mit Hülfe des Präfecten Petrus, der in und um Viterbo große Beſitzungen hatte, begab er ſich nach einer feſten Burg, die Monte Albano genannt wird *). Johannes, der Herr der Burg, ſoll ihn aufgenommen haben, um durch ſeine Auslieferung ſich reichen Lohn zu verdienen, aber dieſe Beſchuldigung wird mit Unrecht gegen ihn erhoben ſein, da er, als ſeine Burg vom Erzbiſchof Chriſtian belagert wurde, ſie hartnäckig vertheidigte. Der langen Belagerung müde, zog Chriſtian, einen Theil ſeines Heeres vor der Burg zurücklaſſend, nach Viterbo, um auch dieſe noch widerſtrebende Stadt Alexander zu unterwerfen.

Viterbo hatte früher große Privilegien von Chriſtian erhalten, und die Bürgerſchaft fügte ſich willig, wie es ſcheint, jetzt ſeinen Geboten und huldigte Alexander. Aber der Adel in der Stadt und Umgegend, an der Spitze der Präfect, waren damit unzufrieden und ſetzten ſich in Verbindung mit dem jungen Markgrafen Konrad von Montferrat, der um dieſe Zeit eine Legation vom Kaiſer in den tuſciſchen Gegenden erhalten hatte und mit Erzbiſchof Chriſtian in Zerwürfniſſe gerathen war. Es kam darauf Tag für Tag zu blutigen Kämpfen zwiſchen dem Adel und dem Volke von Viterbo. Da die Bürgerſchaft, von Chriſtian berathen und unterſtützt, im Uebergewicht blieb, wandte ſich der Adel auf Rath des Präfecten an Senat und Volk von Rom. Der Papſt verbot den Römern, dem Adel von Viterbo Beiſtand zu leiſten; trotzdem zog ein großes Heer von Reitern und Fußvolk gegen

*) Wo die Burg belegen war, läßt ſich nicht ermitteln. Man denkt zunächſt an das Albaner Gebirge, doch iſt dort eine Burg M. Albano nicht nachzuweiſen. Gregorovius und Andere nach ihm nennen ein Caſtell M. Albano bei Nomentano, aber deſſen Exiſtenz habe ich nicht ermitteln können.

Digitized by Google

die Stadt, welche den Römern längſt verhaßt war, um den Adel zu unterſtützen. Der Papſt, der von einem Zuſammenſtoß Chriſtians mit den Römern ſchweres Unheil befürchtete, ſchickte Cardinäle an Chriſtian und die Viterbeſen und forderte ſie auf, ſich in den Mauern der Stadt zu halten, um jedem Kampfe mit den Römern auszuweichen. Dies geſchah, und die Römer, die es auf eine Belagerung der Stadt nicht abgeſehen hatten, kehrten nach Verwüſtung der Umgegend nach Rom zurück. Viterbo blieb in den Händen Alexanders und auch der Präfect gab bald den Widerſtand auf; er kam nach Rom und unterwarf ſich; er wurde darauf in der Präfectur beſtätigt und leiſtete dem Papſt den Lehnseid.

Ungeachtet dieſes Erfolges hatten die Viterbeſiſchen Händel für Alexander üble Nachwirkungen. Konrad von Montferrat, auf die Stadt Nepi, welche auf Befehl des Papſtes die Bürger von Viterbo unterſtützt hatte, höchlich erzürnt, drohte ſie zu überfallen; der Papſt hielt es für nöthig, ihm mit Bannandrohungen entgegenzutreten, deren Wirkung wir nicht kennen. In Rom war man voll Klagen über Chriſtian, deſſen Leute mit den Römern, nachdem ſie gegen Viterbo ausgezogen waren, nicht immer glimpflich umgingen. So beſchwerte ſich das Geſchlecht von S. Euſtachio, daß Einer der Ihrigen in ſeiner Burg von einem der Leute des Erzbiſchofs verunehrt und ſeiner Waffen beraubt ſei. In einem anderen Falle waren Römer von einer Schaar Chriſtians überfallen und geplündert worden. Der Papſt verlangte vom Erzbiſchof Vergütigung des Schadens und Beſtrafung der Schuldigen, ſprach aber auch ſeine Beſorgniß aus, daß man auf ſolche Weiſe Unfrieden zwiſchen ihnen ſtiften wolle; er verſicherte dann wohl, daß dies nicht gelingen ſolle, aber doch ſchreibt er einmal an Chriſtian: er habe bisher an deſſen Ergebenheit geglaubt, müſſe aber jetzt daran zweifeln, da er ihn Rom zu verlaſſen nöthige *).

Bis gegen die Mitte des Auguſts blieb Alexander in Rom, dann begab er ſich mit den Cardinälen nach Tuſculum. Die heiße Jahreszeit ſoll ihn beſtimmt haben ſich aus der Stadt zu entfernen, aber auch die Schwierigkeit ſeiner Lage daſelbſt mag ihn dazu bewogen haben.

*) Alexanders Worte ſind: Non credidimus hactenus, quod spiritum alium gereres nisi devotionis. Nunc autem contrarium cogimur arbitrari, dum nos urbem et orbem compellis exire.

Am 29. Auguſt erſchien zu Tuſculum der Gegenpapſt Calixt, begleitet von den ihm noch treu gebliebenen Geiſtlichen, vor Alexander. Er warf ſich ihm zu Füßen, bekannte ſeine Verfehlungen gegen die Kirche, ſagte ſich vom Schisma los und erkannte Alexander als das rechtmäßige allgemeine Oberhaupt der Kirche an. Der Papſt nahm ſeine Unterwerfung gnädig auf und verhieß ihm ſeine Huld. Er behielt ihn zunächſt in ſeiner Nähe, ſpäter beſtellte er ihn zum Rector von Benevent. So gering das Anſehen des Gegenpapſtes, ſeitdem er vom Kaiſer verlaſſen, geweſen war, hatte ſich Alexander doch der Unterwerfung deſſelben zu freuen, und um ſo mehr, als damit auch ein Hinderniß fortfiel, ſeine Herrſchaft in der Campagna wiederzugewinnen.

In dieſer Zeit beſchäftigten den Papſt lebhaft die Vorbereitungen zu dem allgemeinen Concil, welches er im Frieden von Venedig verheißen hatte. Nach allen Seiten ergingen die Einladungen und wurden Legaten geſandt, um ihnen Nachdruck zu geben. Im vollen Glanz ſeines Pontificats gedachte Alexander das Concil zu feiern. Nicht nur die Länder des Abendlandes, auch die Kirchen im Oſten, namentlich an den heiligen Stätten, wurden zur Theilnahme aufgefordert. Man ſtellte die wichtigſten Beſchlüſſe in Ausſicht; alle Schäden, an welchen die Kirche litt, ſollten geheilt werden. Am 18. Februar des nächſten Jahres ſollte das Concil in Rom eröffnet werden. Man rechnete darauf, daß dann nicht allein das Land des Papſtes, ſondern ganz Italien nach allen Seiten umfriedet ſein würde, obwohl Beſorgniſſe vor Ruheſtörungen nicht fehlten.

---

Erzbiſchof Chriſtian hatte nach der Unterwerfung von Viterbo den Kampf gegen Konrad von Montferrat fortgeſetzt, um dem eigenmächtigen Schalten deſſelben ein Ziel zu ſetzen. Hatte Konrad ſich doch nicht einmal geſcheut den kaiſerlichen Kapellan Gottfried von Viterbo auf einer Reiſe, die er im Auftrage ſeines Gebieters unternahm, gefangen zu nehmen. Der Kampf, über deſſen Verlauf wir nicht näher unterrichtet ſind, endete nach kurzer Zeit damit, daß Konrad in die Gewalt des Erzbiſchofs fiel und von ihm nur entlaſſen wurde, nachdem er ein Löſegeld von 12000 Goldſtücken gezahlt und ſich durch Eid und Geiſeln verpflichtet hatte, dem Kaiſer und Erzbiſchof Chriſtian Treue zu bewahren. Dieſes Mißgeſchick Konrads bewegte das ganze Haus von Montferrat und machte es in der Treue gegen den Kaiſer

dischen Landes und der Grafschaft Bertinoro; denn beide gehörten nach seiner Meinung dem Reiche. Zugleich machte er dem Papste den Vorschlag, sofort die im Friedensvertrage zur schiedsrichterlichen Entscheidung bestehender Streitpunkte in Aussicht genommenen Vermittler einzusetzen, und zwar solle der Papst drei von den deutschen Fürsten, der Kaiser drei von den Cardinälen wählen, gegen deren Schiedsspruch dann kein Einspruch mehr zulässig sein solle. Die Antwort und der Vorschlag des Kaisers entsprach dem Friedensvertrage, und so schwer es dem Papste fiel, sah er sich doch genöthigt auf das Anerbieten desselben einzugehen. Das Schiedsgericht wurde sofort gewählt. Der Kaiser berief in dasselbe die Cardinalbischöfe Hubald von Ostia und Wilhelm von Porto mit dem Cardinaldiakonen Hyacinthus, der Papst dagegen Erzbischof Christian von Mainz, den Erwählten Konrad von Worms und den Protonotar Wortwin. Mit der Restitution der außer Streit stehenden Regalien und Besitzungen des heiligen Petrus beauftragte der Kaiser den Erzbischof Christian; innerhalb drei Monate sollte er den Papst wieder in den Besitz seines Landes setzen. Nachdem diese Vereinbarungen getroffen, küßte der Kaiser dem Papste die Füße und empfing von ihm den Friedenskuß. Man schied in der festen Absicht, den so mühsam gewonnenen Frieden zu erhalten.

Am 18. September verließ der Kaiser Venedig und nahm seinen Weg über Ravenna nach Cesena. Von hier begab er sich nach dem nahen Bertinoro und ließ die Bevollmächtigten des Papstes zu sich bescheiden. Er verlangte von ihnen die Auslieferung der Burg und der Grafschaft. Als sie dieselbe ohne ausdrücklichen Befehl des Papstes verweigerten, brachte er sogleich aus der Umgegend Mannschaft zusammen und zog gegen die Burg. Der Cardinal und seine Begleiter wurden vertrieben; ohne Kampf besetzte der Kaiser die Feste, wo man sogleich ihm und seinem Sohne huldigte. Das Unternehmen glückte um so leichter, als die Familien der Bulgari und Mainardi, die angesehensten Vasallen in der Burg, uneins waren und der eine Theil zum Kaiser hielt. Der Papst machte noch einen Versuch, den Kaiser zur Auslieferung der Burg zu bewegen, aber vergeblich. Durch weiteres Verfolgen der Sache den Frieden zu gefährden, schien ihm gefährlich, und er entsagte durch eine Bulle vom 8. Oktober 1177 den Ansprüchen der römischen Kirche an die Grafschaft zu Gunsten des Erzbischofs von Ravenna, der aber unseres Wissens keine Neigung zeigte, sein Anrecht

geltend zu machen. Bertinoro blieb in den Händen des Kaisers, wie das Mathildische Land. Von einem Spruch des bestellten Schiedsgerichts verlautet nichts; wenn es überhaupt zusammengetreten ist, scheint es sich nicht geeinigt zu haben*).

Mit bemerkenswerther Festigkeit trat der Kaiser gleich nach dem Friedensschluß dem Papste entgegen. Nachgiebiger zeigte er sich gegen die Lombarden, obwohl gerade sie es waren, die am meisten Besorgniß vor Störungen boten. Noch während der Kaiser zu Venedig war, hatten vornehme Trevisaner**) vertraute Beziehungen mit ihm unterhalten und waren dadurch ihren Mitbürgern verdächtig geworden; man meinte, daß sie die Stadt in die Gewalt des Kaisers bringen wollten. Man bedrohte sie wegen Verraths mit der Todesstrafe, und sie retteten sich nur dadurch, daß sie alle ihre Verhandlungen mit dem Kaiser den Rectoren des Bundes bekannt zu machen und sich deren Urtheil zu unterwerfen versprachen. Sie wurden, wie berichtet wird, in Folge ihrer Geständnisse streng bestraft, und der Bund verschärfte seine Aufmerksamkeit auf ähnliche Umtriebe. Um dieselbe Zeit erhob der Bund auch Beschwerde über die Bestimmung des Vertrags, wonach die kaiserlichen Vasallen wegen ihrer Dienstversäumnisse während des Waffenstillstandes nur innerhalb der Dauer desselben nicht sollten vor Gericht geladen werden; er verlangte, daß sie auch nach Ablauf des Waffenstillstandes gerichtlicher Verantwortung überhoben sein sollten. Auf die Fürsprache des Papstes und der Cardinäle willigte der Kaiser in diese Forderung und erließ eine schriftliche, mit seinem Siegel versehene Erklärung, daß auch nach dem Ablauf des Waffenstillstandes die Vasallen auf Grund der während desselben unterlassenen Lehnspflichten weder sollten vor Gericht gezogen noch ihrer Lehen beraubt werden. Diese Erklärung übersandte der Papst mit einem Schreiben vom 10. Oktober durch den Subdiakonen Albert de Summa zur Aushändigung an den Bund. Albert als päpstlicher Legat übergab am 22. Oktober

*) Einer der Schiedsrichter — der Cardinalbischof Wilhelm — starb schon im December 1177. Aus Pavia gebürtig, hatte er lange als Cardinal vom Titel des h. Petrus ad vincula im Interesse der römischen Curie eine sehr ausgedehnte Wirksamkeit geübt; das Bisthum Porto hatte er erst im Jahre 1176 nach dem Tode Bernhards (vergl. S. 770) erhalten.

**) Es ist besonders an den Grafen Schinella von Treviso und seinen Bruder Manfred zu denken; auch Ezzelin da Romano befand sich damals am Hofe des Kaisers.

zu Parma den dort anwesenden Rectoren von Brescia, Mailand, Piacenza und Alessandria das kaiserliche Schreiben.

Vielleicht waren es gerade die lombardischen Verhältnisse, welche den Papst veranlaßten noch mehrere Wochen nach der Abreise des Kaisers in Venedig zu verweilen. Nachdem schon vorher die Mehrzahl der Cardinäle den Landweg durch die Romagna zur Heimkehr genommen hatten, schiffte er selbst am 16. Oktober mit seinem Gefolge sich auf den vier Galeeren ein, welche ihm der Doge zu Gebot gestellt hatte. Am 29. Oktober landeten die Galeeren glücklich bei Siponto, wo sie der Papst mit den Seinen verließ. Ueber Troja ging der Papst zunächst nach Benevent, setzte aber bald über S. Germano nach Anagni die Reise fort. Hier traf er am 14. December ein und nahm wieder dauernd seinen Sitz. Ueberall war der Papst auf seinem Wege ehrenvoll empfangen worden, aber es fehlte ihm auch nicht an Leid. Drei Cardinäle starben rasch nacheinander: der Cardinaldiakon Hugo zu Benevent, der Cardinalbischof Wilhelm von Porto zu Aversa und der Cardinalbischof Manfred von Palestrina zu Anagni. Schwere Sorgen mußte ihm überdies bereiten, daß die Herstellung seiner Herrschaft im römischen Gebiet nicht so leicht zu bewirken war, als man in Venedig gehofft hatte

Christian von Mainz war nach dem Befehl des Kaisers, begleitet vom Cardinal Rainer und dem Subdiakonen Graecus, in die Campagna gezogen, um dem Papste seine Besitzungen zu restituiren. Aber der Gegenpapst Calixtus hatte sich noch nicht unterworfen; auch weigerten sich Rom und die meisten Herren der Campagna, die bisher für kaiserlich gegolten hatten, die Abmachungen von Venedig anzuerkennen und Alexander als ihrem Herrn zu huldigen. So stieß Christian auf unerwartete Schwierigkeiten, die ihn auch hinderten die Reise an den Hof des Königs von Sicilien zu unternehmen. Gegen Ende des Jahres 1177 begab er sich nach Assisi, wo damals der Kaiser residirte. Entrüstet über den Widerstand, den man seinen Geboten entgegensetzte, forderte der Kaiser den Gegenpapst und dessen Anhänger auf, sich sofort Alexander zu unterwerfen und erklärte sie bei weiterem Widerstande dem kaiserlichen Banne verfallen. Christian kehrte darauf in das Römische zurück, um die Befehle des Kaisers zu vollstrecken. Die Gesandtschaft nach Sicilien wurde dem Spoletaner Hugolin und dem kaiserlichen Kämmerer Rüdiger übertragen. Beide kamen dann im

April oder Mai nach Palermo, wo sie die ehrenvollste Aufnahme fanden. In ihrer Gegenwart ließ König Wilhelm in seinem Namen vom Grafen Roger von Avellino den Frieden auf 15 Jahre beschwören; außerdem beeidigten ihn elf sicilische Herren. Der König befahl zu weiterer Bekräftigung des Friedens ein Privilegium mit goldener Bulle auszustellen und händigte es den Gesandten ein, um es dem Kaiser zu überbringen. Alle Versprechungen, welche im Namen des Königs zu Venedig gegeben waren, hatte er nicht nur erfüllt, sondern noch darüber hinaus seine friedlichen Gesinnungen zu erkennen gegeben.

Erzbischof Christian lag noch die schwere Verpflichtung ob, den Gegenpapst zu beseitigen und die Herrschaft Alexanders im römischen Gebiete herzustellen; sonst waren die Bestimmungen des Venetianer Friedens, so weit es zur Zeit möglich, zur Ausführung gebracht.

---

## 16.

## Wirkungen des Venetianer Friedens.

Offenkundig hatte sich der Kaiser in Venedig als der im Schisma Ueberwundene bekannt, um so auffälliger ist, wie er dabei doch eine so gebietende Stellung zu behaupten wußte, daß er mehr als Sieger, als der Besiegte, aus dem langen Kampfe mit Alexander hervorzugehen schien. Schon die glänzenden Ehrenbeweise der Venetianer wiesen darauf hin, daß sein Ansehen eher gewachsen, als vermindert war, und allgemein herrschte das Gefühl, daß sein Regiment in Italien, welches seit einem Jahrzehnt auf das Aeußerste gefährdet war, neuen Halt gewonnen hatte.

Nichts Anderes hatte der Kaiser im Frieden aufgegeben, als das seither beanspruchte Recht, bei zwiespältiger Papstwahl die Entscheidung herbeizuführen. Er hatte den von der Mehrheit der Cardinäle erkorenen Papst als den kanonisch Erwählten nicht nur für sich, sondern auch für alle seine Nachfolger ohne Vorbehalt anerkannt. Sonst hatte er jedes Recht des Reichs ausdrücklich gegenüber dem Papste gewahrt, und die Vorgänge bei Bertinoro zeigten, mit welcher Energie er dafür eintreten werde. Mit bemerkenswerther Umsicht hatte er den Verhandlungen in

Venedig eine Richtung zu geben gewußt, daß sich ihr Ergebniß für ihn weit günstiger gestaltete, als nach dem Vertrage von Anagni zu erwarten war. Welcher Gewinn war es für ihn, daß er das schon aufgegebene Mathildische Land in seiner Hand behielt! Und selbst der Waffenstillstand, welchen die Lombarden statt des erwarteten Friedens erhielten, schien ihm eher von Vortheil als Nachtheil zu sein, da der Einfluß der päpstlichen Politik auf die Lombardei so gut wie ganz beseitigt wurde und sich die kaiserliche Partei hier wesentlich verstärkt hatte.

Die Verhältnisse Italiens, so Vieles auch in ihnen noch unbefestigt war, hatten sich doch durch den Frieden völlig umgestaltet, und augenscheinlich zu Gunsten des Kaisers. Im Norden stand dem Lombardenbunde ein festgeschlossener Anhang desselben gegenüber. In der Mitte der Halbinsel, wo seine Anhänger immer das Uebergewicht hatten, wurde seine Autorität kaum mehr ernstlich bestritten. Im Römischen konnte der Papst selbst zu seiner Herrschaft nur durch ein kaiserliches Heer wieder zu gelangen hoffen. Mit dem Könige von Sicilien hatte Friedrich nach so langer Feindschaft freundschaftliche Verhältnisse angebahnt. Nicht ohne Bedeutung war es zudem, daß die Opposition gegen ihn sich nirgends mehr ein kirchliches Ansehen geben, nicht mehr gegen den Gebannten richten konnte.

Vieles mußte den Kaiser nach Abschluß des Friedens an schleunige Rückkehr nach Deutschland mahnen. Dennoch zog er vor, noch längere Zeit in Italien zu verweilen und zunächst einen Umzug durch die Mark Ancona, das Herzogthum Spoleto und Tuscien zu halten. Es galt die Befestigung seines Ansehens, die Herstellung gesetzlicher Ordnung, die Gewinnung neuer Anhänger zu den alten. Nicht mit kriegerischem Gepränge, sondern nur mit geringem Gefolge, wie ein Friedensfürst durchzog er die Lande.

Als er in die Grafschaft Osimo kam, erließ er hier am 4. December ein Gesetz, in welchem er die Gerichtsgefälle genau bestimmte und verordnete, daß in Bezug auf das Vermögen Verurtheilter und Proscribirter, wie auf den Nachlaß kinderlos und ohne Testament Verstorbener nach römischem Recht zu verfahren und die Beraubung Schiffbrüchiger nach den von Alters her bestehenden Gesetzen zu bestrafen sei. Verfehlungen gegen diese Bestimmungen sollten die Richter mit hohen Geldstrafen büßen müssen; überdies wurde ihnen ausdrücklich untersagt, das Urtheil vor völligem Ablauf des angesetzten Termins auszusprechen. Es war

getäuſcht. Wohl hatte König Heinrich von England ſchon vor Jahren bindende Verſprechen für eine Kreuzfahrt gegeben*), aber ſie waren bisher nicht erfüllt, und Niemand konnte auf ihre Erfüllung rechnen, ſo lange Heinrich im Streite mit König Ludwig ſtand. Hatten ſich auch die Könige zu Montlouis dann ſcheinbar ausgeſöhnt (1174)**), ſo drohte doch ſchon im Sommer 1177 der Krieg zwiſchen ihnen aufs Neue auszubrechen und wurde nur durch das energiſche Einſchreiten des päpſtlichen Cardinallegaten Petrus verhindert. Als die Könige dann am 21. September zwiſchen Ivry und Nonancourt zuſammenkamen, beſtätigten ſie ſich ihre gegenwärtigen Beſitzungen, ſchloſſen das engſte Schutzbündniß und gelobten mit einander den Kreuzzug zu übernehmen; doch man traute dem Frieden wenig, und am wenigſten glaubte man an die Kreuzfahrt, zu der auch in der nächſten Zeit nicht einmal Vorbereitungen getroffen wurden. Im gelobten Lande hielt man es vielmehr für gerathen, einen franzöſiſchen Herren, den Herzog Hugo vor Burgund, zur Hülfe herbeizurufen. Einmüthig beſchloſſen die Großen des Königreichs Jeruſalem, dieſem Hugo die verwittwete Sibylle zur Gemahlin zu geben und ihm dieſelbe Stellung einzuräumen, die ihr erſter Gemahl gehabt hatte. Der Biſchof Joscius von Accon wurde nach dem Abendlande geſandt, um den Burgunder nach dem gelobten Lande einzuladen.

Da damals die Eröffnung des allgemeinen Concils bevorſtand, zu dem die Prälaten des Reiches beſchieden waren, entſchied man ſich zugleich die große Kirchenverſammlung, von der ſich heilſame Beſchlüſſe für die Lateiner im Orient erwarten ließen, zu beſchicken. Außer dem Biſchof Joscius ſollten die Erzbiſchöfe Wilhelm von Tyrus und Heraclius von Cäſarea, die Biſchöfe von Bethlehem, Sebaſta und Tripolis mit einigen Kloſtergeiſtlichen ſich nach Rom begeben; die Stelle des Patriarchen ſollte dort Petrus, der Prior der Kirche des heiligen Grabes, vertreten. Im Oktober 1178 reiſte die Geſandtſchaft ab.

---

Welche Befürchtungen ſich auch für die Zukunft hegen ließen, die Weltlage war doch für die Abhaltung des Concils nicht ungünſtig; vor Allem herrſchte in Italien ſo weit Ruhe, daß der Weg nach Rom

*) Vergl. S. 672.
**) Vergl. S. 725.

Nach kurzem Aufenthalt in Genua ging der Kaiser nach Pavia, wo er der besten Aufnahme sicher war. In keiner Stadt Italiens fühlte er sich heimischer, und so scheint er auch jetzt hier bis nach dem Osterfest (9. April) verweilt zu haben. Viele Herren aus verschiedenen Theilen Italiens, aber nur wenige Deutsche werden in seiner Umgebung genannt. Am 15. Mai war er zu Casale auf dem Wege nach Turin, wo er dann längere Zeit sich aufhielt.

Schon war sein Entschluß gefaßt, demnächst Italien zu verlassen, aber nicht unmittelbar wollte er nach Deutschland zurückkehren, sondern zuvor noch einen Umzug in seinem burgundischen Königreiche halten. Es mußten deshalb Anordnungen für die Zeit seiner Abwesenheit von Italien und Deutschland getroffen werden, und nicht nur lombardische Herren wurden an den Hof beschieden *), auch mehrere deutsche Fürsten kamen auf die Einladung des Kaisers über die Alpen. Unter den Letzteren waren Erzbischof Konrad von Salzburg, der inzwischen von seinem neuen Erzstift Besitz ergriffen hatte, Konrads Bruder der jüngere Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, Graf Dietbold von Leuchtenberg, Graf Heinrich von Schwarzburg; auch der Böhmenherzog Friedrich hatte sich eingestellt, welchen der Kaiser, da Sobeslaw sich unbotmäßig erwiesen, das ihm früher entzogene Herzogthum zurückgestellt hatte. Erzbischof Konrad erhielt am 14. Juni ein großes Privilegium, in dem seine Gottesfurcht und Klugheit, wie sein vertrautes Verhältniß zum Kaiser besonders hervorgehoben wurden. Als er den Rückweg antrat, übergab ihm der Kaiser das Kreuz, die heilige Lanze und andere Reichsinsignien, um sie sicher nach Deutschland zu bringen. Schon schenkte er das höchste Vertrauen jenem Wittelsbacher, der ihm so lange feindlich entgegengestanden hatte.

Es wird nicht unglaubhaft versichert, daß der Kaiser bereits damals den Versuch gemacht habe, mit den Lombarden dauernden Frieden zu schließen, aber die Zeit war dazu noch nicht gekommen. Indessen trat er mit Como, welches sich nur nothgedrungen dem Bunde unterworfen hatte, wieder in engere Beziehungen. Er ermächtigte die Comasken, zur Lösung ihrer Gefangenen und zu ihrer eigenen Sicherung mit den Mailändern ein Abkommen zu treffen, aber nur unter der Be-

*) Unter ihnen war auch Markgraf Wilhelm von Montferrat mit seinen Söhnen Bonifacius und Rainer.

bold von Paſſau. Erzbiſchof Arnold von Trier war mit ſeinem Suffragan Friedrich von Metz erſchienen. Aus der Kölner Kirchenprovinz war nur Biſchof Rudolf von Lüttich zum Concil gekommen; Erzbiſchof Philipp von Köln und die weſtfäliſchen Biſchöfe hatten die ſächſiſchen Wirren daheim zurückgehalten. Auch Wichmann von Magdeburg blieb zurück, doch waren von ſeinen Suffraganen die Biſchöfe Udo von Zeiz, Martin von Meißen und Sifried von Brandenburg beim Concil zugegen. Auch der erwählte Erzbiſchof von Hamburg Berthold hatte ſich eingefunden, um von dem Papſte Beſtätigung und Weihe zu erhalten. Von den Suffraganen Hamburgs war Biſchof Berno von Schwerin ſchon früher nach Italien gezogen; er erwirkte ſich ein päpſtliches Privilegium für ſeine Kirche und blieb dann bis zum Concil.

Außer den Biſchöfen waren noch eine faſt unzählbare Menge von Aebten, Prioren, Kloſter- und Weltgeiſtlichen erſchienen. Namentlich waren Viele, die ſich noch wegen des Schismas zu rechtfertigen hatten, herbeigekommen; Andere hatten ſich eingeſtellt, weil ſie entweder einen Schaden abwenden oder eine Gunſt erlangen wollten. So hatten ſich Abgeordnete der Johanniter und Tempelherren eingeſtellt; auch von den Waldenſern kamen Geſandte zum Concil, um ſich wegen der ihnen vorgeworfenen Irrlehren zu rechtfertigen. Da überdies faſt alle Fürſten des Abendlandes in der Abſicht, ſich über die wichtigen Concilsverhandlungen verläſſige Nachrichten zu verſchaffen, Botſchafter nach Rom geſandt hatten, ſah man dort die abendländiſche Chriſtenheit ſo vollſtändig repräſentirt, wie es kaum noch jemals der Fall geweſen war.

Der Geſchäftskreis des Concils war überaus weit gezogen. Es galt nicht nur die letzten Reſte des Schismas zu beſeitigen, ſtreitige oder neu erledigte Stellen zu beſetzen, angebrachte Klagen zu erledigen, ſondern auch längſt empfundene Schäden der Kirche zu heben, die Stellung des Klerus gegen mannigfache Angriffe zu ſchützen und aufgetauchte Irrlehren zu beſeitigen. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß dies eine Anzahl von Commiſſionsberathungen nothwendig machte, doch ſind wir über den Verlauf derſelben wenig unterrichtet. Allgemeine Sitzungen des Concils ſind noch am 14. und 19. März gehalten worden, aber auch über ihre Verhandlungen ſind wir faſt ohne alle Nachrichten, nur die Endreſultate derſelben ſind überliefert.

Das Collegium der Cardinäle war damals durch Todesfälle ſehr gelichtet, und bei der Ergänzung deſſelben legte Alexander ſeine Vorliebe

Digitized by Google

fahrungen belehrt, nicht eher auf die Einladung eingehen, als bis ihnen volle Sicherheit gewährleistet war. Es mußten sich deshalb der Cardinalbischof Hubald, der Cardinalpriester Johannes und der Cardinaldiakon Hugo mit den zurückkehrenden Gesandten der Römer in die Stadt begeben, um einen Vertrag mit Senat und Volk zu vereinbaren. Nach langen Verhandlungen kam eine Vereinbarung zu Stande, nach welcher die Senatoren dem Papste Treue schwören und den Lehnseid leisten, ihm S. Peter und alle in ihre Hände gefallenen Regalien zurückgeben und unverbrüchlichen Frieden ihm und den Cardinälen, wie auch Allen, die zu ihm gingen oder von ihm zurückkehrten, sowohl für ihre Person wie ihr Eigenthum gewähren sollten. Darauf begaben sich die Senatoren mit den beim Abschluß des Vertrags betheiligten Cardinälen und mehreren angesehenen Römern zum Papste, wurden von ihm zum Friedenskuß zugelassen und beschworen auf das Evangelienbuch feierlich den Vertrag.

Der Papst und die Cardinäle rüsteten sich nun zum Aufbruch nach Rom. Sie nahmen den Weg über Tusculum. Am 12. März brachen sie in der Frühe von dort auf, geleitet vom Erzbischof Christian, Konrad von Worms und anderen deutschen Herren mit ihren Kriegsschaaren. Die Römer bereiteten dem Papste unerwartet den festlichsten Empfang. Außerhalb der Stadt kam ihm der Klerus mit Kreuzen und Fahnen, der Senat mit seinen Beamten unter dem Schall der Tuben, der Adel mit der Miliz in glänzendem Aufputz, das Volk mit Oelzweigen, das Lob des Heimkehrenden singend, in langem Zuge entgegen. Vor der Menge derer, die sich hinzu drängten, um seine Füße zu küssen, konnte der weiße Zelter, der ihn trug, kaum vorwärts schreiten, und die Hand des Papstes ermüdete bei dem unausgesetzten Spenden des Segens. Nur langsam bewegte der Zug sich vorwärts; erst am Nachmittag gelangte man an das Thor beim Lateran. Feierlich zog der Papst in die Kirche ein und ertheilte dort dem Volke den Segen; dann begab er sich, nachdem er die Cardinäle entlassen, in den anstoßenden Palast zum Mahle, nach dem er sich völlig erschöpft bald zur Ruhe begab.

An den folgenden Tagen empfing der Papst eine große Zahl von Klerikern und Laien, die ihm ihre Huldigung darbrachten; viele Geistliche, die im Schisma von ihm abgefallen waren, kehrten reumüthig zu ihm zurück und wurden wieder zu Gnaden angenommen. Nach

dem Brauche der Fastenzeit hielt er dann Processionen zu den Hauptkirchen Roms und feierte das Osterfest (9. April) in der Krone zu S. Peter. Aber auch hier war er überall von deutschen Kriegsschaaren umgeben; er wußte nur zu gut, wie wenig er sich auf die Treue des wetterwendischen römischen Volks verlassen konnte. Nach dem Feste entließ er den größten Theil der deutschen Herren geehrt und reich beschenkt; auch dem Kaiser sandte er Ehrengaben.

Noch immer hatte sich der Gegenpapst nicht unterworfen. Als er die Nachricht von dem zwischen dem Kaiser und Alexander hergestellten Frieden erhalten hatte, hielt er sich zu Viterbo, wo er gewöhnlich zu residiren pflegte, nicht mehr für sicher. Auf den Rath und mit Hülfe des Präfecten Petrus, der in und um Viterbo große Besitzungen hatte, begab er sich nach einer festen Burg, die Monte Albano genannt wird *). Johannes, der Herr der Burg, soll ihn aufgenommen haben, um durch seine Auslieferung sich reichen Lohn zu verdienen, aber diese Beschuldigung wird mit Unrecht gegen ihn erhoben sein, da er, als seine Burg vom Erzbischof Christian belagert wurde, sie hartnäckig vertheidigte. Der langen Belagerung müde, zog Christian, einen Theil seines Heeres vor der Burg zurücklassend, nach Viterbo, um auch diese noch widerstrebende Stadt Alexander zu unterwerfen.

Viterbo hatte früher große Privilegien von Christian erhalten, und die Bürgerschaft fügte sich willig, wie es scheint, jetzt seinen Geboten und huldigte Alexander. Aber der Adel in der Stadt und Umgegend, an der Spitze der Präfect, waren damit unzufrieden und setzten sich in Verbindung mit dem jungen Markgrafen Konrad von Montferrat, der um diese Zeit eine Legation vom Kaiser in den tuscischen Gegenden erhalten hatte und mit Erzbischof Christian in Zerwürfnisse gerathen war. Es kam darauf Tag für Tag zu blutigen Kämpfen zwischen dem Adel und dem Volke von Viterbo. Da die Bürgerschaft, von Christian berathen und unterstützt, im Uebergewicht blieb, wandte sich der Adel auf Rath des Präfecten an Senat und Volk von Rom. Der Papst verbot den Römern, dem Adel von Viterbo Beistand zu leisten; trotzdem zog ein großes Heer von Reitern und Fußvolk gegen

*) Wo die Burg belegen war, läßt sich nicht ermitteln. Man denkt zunächst an das Albaner Gebirge, doch ist dort eine Burg M. Albano nicht nachzuweisen. Gregorovius und Andere nach ihm nennen ein Castell M. Albano bei Nomentano, aber dessen Existenz habe ich nicht ermitteln können.

die Stadt, welche den Römern längſt verhaßt war, um den Adel zu unterſtützen. Der Papſt, der von einem Zuſammenſtoß Chriſtians mit den Römern ſchweres Unheil befürchtete, ſchickte Cardinäle an Chriſtian und die Viterbeſen und forderte ſie auf, ſich in den Mauern der Stadt zu halten, um jedem Kampfe mit den Römern auszuweichen. Dies geſchah, und die Römer, die es auf eine Belagerung der Stadt nicht abgeſehen hatten, kehrten nach Verwüſtung der Umgegend nach Rom zurück. Viterbo blieb in den Händen Alexanders und auch der Präfect gab bald den Widerſtand auf; er kam nach Rom und unterwarf ſich; er wurde darauf in der Präfectur beſtätigt und leiſtete dem Papſt den Lehnseid.

Ungeachtet dieſes Erfolges hatten die Viterbeſiſchen Händel für Alexander üble Nachwirkungen. Konrad von Montferrat, auf die Stadt Nepi, welche auf Befehl des Papſtes die Bürger von Viterbo unterſtützt hatte, höchlich erzürnt, drohte ſie zu überfallen; der Papſt hielt es für nöthig, ihm mit Bannandrohungen entgegenzutreten, deren Wirkung wir nicht kennen. In Rom war man voll Klagen über Chriſtian, deſſen Leute mit den Römern, nachdem ſie gegen Viterbo ausgezogen waren, nicht immer glimpflich umgingen. So beſchwerte ſich das Geſchlecht von S. Euſtachio, daß Einer der Ihrigen in ſeiner Burg von einem der Leute des Erzbiſchofs verunehrt und ſeiner Waffen beraubt ſei. In einem anderen Falle waren Römer von einer Schaar Chriſtians überfallen und geplündert worden. Der Papſt verlangte vom Erzbiſchof Vergütigung des Schadens und Beſtrafung der Schuldigen, ſprach aber auch ſeine Beſorgniß aus, daß man auf ſolche Weiſe Unfrieden zwiſchen ihnen ſtiften wolle; er verſicherte dann wohl, daß dies nicht gelingen ſolle, aber doch ſchreibt er einmal an Chriſtian: er habe bisher an deſſen Ergebenheit geglaubt, müſſe aber jetzt daran zweifeln, da er ihn Rom zu verlaſſen nöthige*).

Bis gegen die Mitte des Auguſts blieb Alexander in Rom, dann begab er ſich mit den Cardinälen nach Tuſculum. Die heiße Jahreszeit ſoll ihn beſtimmt haben ſich aus der Stadt zu entfernen, aber auch die Schwierigkeit ſeiner Lage daſelbſt mag ihn dazu bewogen haben.

*) Alexanders Worte ſind: Non credidimus hactenus, quod spiritum alium gereres nisi devotionis. Nunc autem contrarium cogimur arbitrari, dum nos urbem et orbem compellis exire.

einer zwiespältigen Wahl, wie die Alexanders selbst gewesen war, ein neues Schisma hervorgehe. Bemerkenswerth ist, daß dabei weder mehr von einer Prärogative der Cardinalbischöfe, noch von einer Theilnahme des niederen römischen Klerus und des Volks die Rede ist, auch die Stellung des Kaisers zur Wahlhandlung ganz unberührt bleibt. Klar ist, daß dieses Decret nachträglich die Wahl Alexanders gleichsam legalisirte, die Wahl Victors IV. für unrechtmäßig erklärte, so daß man ihm auch eine rückwirkende Kraft beilegte. Diese neue Bestimmung des Concils hat in der Kirche Geltung gewonnen und behalten; unfraglich hat sie sich vielfach heilsam erwiesen, aber freilich ihren Zweck nicht so weit erreicht, daß sie zwiespältige Wahlen und kirchliche Spaltungen für alle Folge verhindert hätte.

Das zweite Decret erklärt die Weihen, die von den Gegenpäpsten Victor IV., Paschalis III. und Calixt III. und den von ihnen Ordinirten ertheilt waren, für ungültig, ingleichen alle von ihnen ausgegangenen Verleihungen an kirchlichen Würden oder Beneficien, wie auch alle Beraubungen der Kirchen, welche durch sie oder durch Laien erfolgt sind, und verordnet die Zurückgabe der Kirchengüter unter Androhung des Bannes gegen die Ungehorsamen. Diejenigen Kleriker, die sich freiwillig zum Festhalten am Schisma durch einen Eid verpflichtet haben, sollen von den kirchlichen Aemtern und Würden suspendirt bleiben. Nachdem fast in allen einschlagenden Fällen bereits besondere Verfügung getroffen war, konnte dieses Decret nur noch eine untergeordnete Bedeutung haben.

Die anderen Decrete sollten zur Beseitigung vieler und sehr verschiedener Mißstände der Kirche dienen und wiederholten zum großen Theile nur frühere Verordnungen. Bemerkenswerth ist das neunte Decret, welches sich gegen die Tempelherren, die Johanniter und andern Orden richtet und ihren unbefugten Eingriffen in die Rechte der Bischöfe begegnen will; wir wissen, daß es nur nach sehr heftigen Erörterungen auf dem Concil zu Stande kam. Nicht wenige Decrete greifen auch in das weltliche Gebiet hinüber. So das Verbot an die Laien, die Kirchen ohne die Einwilligung des Bischofs zu besteuern, die Geistlichen vor ein weltliches Gericht zu laden, Turniere zu halten, den Gottesfrieden zu brechen und die durch die Landfrieden besonders gesicherten Personen zu schädigen, die Sarazenen im Kampfe gegen die Christen zu unterstützen, mit Juden und Sarazenen zusammenzuwohnen und ihnen zu

dienen. Auch hier wurden meist nur ältere Bestimmungen erneuert; wie sie früher ohne nachhaltigen Erfolg gewesen waren, so haben sie auch jetzt nicht durchgreifend gewirkt. Gegen das Verbot der Turniere hat König Philipp August sogar ausdrücklich Protest erhoben.

Auffällig ist, daß sich unter den Decreten keines findet, welches die Unterstützung der gefährdeten Christen im gelobten Lande fordert; um so auffälliger, als im letzten Decrete der Aufruf zu einem neuen Glaubenskampfe erfolgte, der nicht im Morgenlande, sondern im Abendlande selbst ausgefochten werden sollte. Es hatten sich seit einiger Zeit ketzerische Lehren im südlichen Frankreich unter dem Schutze mächtiger Herren so weit verbreitet, daß die kirchliche Autorität daselbst schwer bedroht war; diese Herren hatten jene wilden und regellosen Söldnerschaaren, die damals unter den Namen von Brabanzonen, Aragonesen, Basken, Coterellen und Triaverdiner in Frankreich umherzogen, in ihre Dienste genommen und dadurch den Anlaß zu vielen Gräueln gegeben. Die Synode bestimmte deshalb, daß die Ketzer, welche unter den Namen der Katharer, Patarener, Publicaner oder unter andern Bezeichnungen in der Gascogne, den Gebieten von Albi, Toulouse und an anderen Orten weilten, mit ihren Schützern dem Banne verfallen seien; zugleich wurde bei Strafe des Anathems Allen verboten sie aufzunehmen und mit ihnen Handel zu treiben. Die gleiche Strafe wird denen angedroht, welche jene zuchtlosen Söldnerbanden in ihre Dienste nehmen, unterhalten und schützen; alle ihre Lehnsleute und Unterthanen sollen von dem Gehorsam, den sie ihnen schulden, entbunden sein, so lange jene in ihrer Bosheit verharren. Die Bischöfe und alle Gläubigen sollen sich jenen Gräuelthaten widersetzen und das christliche Volk mit den Waffen vertheidigen; die Güter der Frevler sollen confiscirt werden und es den Fürsten freistehen diese selbst zu Sklaven zu machen. Wer auf den Rath der Bischöfe oder anderer Prälaten die Waffen gegen sie ergreift, soll Indulgenzen erhalten; wer aber der Aufforderung der Bischöfe nicht gehorcht, mit der Entziehung des Abendmahls bedroht werden. Die sich dem Kampfe unterziehen, werden in gleicher Weise, wie die Kreuzfahrer, unter den Schutz der Kirche gestellt. Dieses Decret ist nicht ohne wichtige Folgen geblieben; aus ihm sind die blutigen Albigenserkriege entsprungen. Schon im Jahre 1181 führte der neuernannte Cardinalbischof Heinrich von Albano ein Kreuzheer gegen die Ketzer und ihre Beschützer.



Digitized by Google

Nachdem das Concil in feierlicher Weiſe geſchloſſen war, gab der Papſt den Biſchöfen und den anderen Theilnehmern die Erlaubniß zur Rückkehr in die Heimat. Unter Androhung des Banns verbot er alle Romfahrer auf ihrer Reiſe zu gefährden. Die meiſten Biſchöfe blieben noch während des Oſterfeſtes in Rom, dann traten auch ſie nach empfangenem Segen des Papſtes den Rückweg an.

Es waren Sonnentage im Leben des Papſtes geweſen, als er inmitten der glänzendſten Verſammlung der abendländiſchen Kirche die Siege Roms feiern konnte. Wie einſt auf einer großen Lateranſynode Calixt II. den glücklichen Ausgang des Inveſtiturſtreits, Innocenz II. die Beſeitigung eines bedenklichen Schismas der Welt verkündet, ſo jetzt er das Ende einer noch viel bedenklicheren Kirchenſpaltung, in deren Verlauf die Kirche mehr als einmal in der Gefahr dem Kaiſerthum zu unterliegen geſtanden hatte. Er, deſſen kirchliche Gewalt ſo lange und ſo heftig beſtritten war, zeigte ſich in dem vollen Glanze ſeines höchſten Prieſterthums; freier als je zuvor, ſelbſt von dem Kaiſerthum unantaſtbar, ſtand er als römiſcher Biſchof vor den Augen der Welt. Der höchſte Gewinn, welchen er im Frieden von Venedig erſtrebt hatte, war ihm zugefallen. In ſeinen alten Tagen konnte er noch hoffen ein Kirchenregiment zu führen, wie es ihm immer als Ideal vorgeſchwebt hatte.

---

## 17.

## Die letzten Zeiten Alexanders III.

Nicht mit Unrecht pries man die Herſtellung des Friedens zwiſchen Reich und Kirche, aber daran fehlte doch viel, daß Kaiſer und Papſt nun in voller Eintracht geſtanden hätten. Das Mathildiſche Land war in den Händen des Kaiſers geblieben; die Grafſchaft Bertinoro hatte der Papſt nicht behaupten können; von manchen anderen Beſitzungen war es noch ſtreitig, ob ſie dem Reiche oder der römiſchen Kirche gehörten. So ſehr dem Papſte daran liegen mußte, den Frieden zu erhalten, war er doch nicht der Mann, einen Anſpruch der Kirche ruhen zu laſſen. Man wußte dies am kaiſerlichen Hofe und war nicht

Griechiſche Geſandte haben in die dortigen Abmachungen nicht eingegriffen; der Papſt begnügte ſich feſtzuſtellen, daß Friedrich mit dem Kaiſer von Conſtantinopel Frieden halten und ihm die der römiſchen Kirche geleiſteten Dienſte nicht übel vergelten werde. Die Verſtändigung des Papſtes mit Friedrich war Manuel offenbar ſehr unerwünſcht, aber dieſer bereitete doch dem geſchloſſenen Frieden zunächſt keine Hinderniſſe, wenn er auch nach wie vor Agenten in Italien unterhielt, die ſeinen nie aufgegebenen Abſichten auf die Herſtellung der griechiſchen Herrſchaft förderlich ſein konnten.

Auch an Friedrich hatte Manuel ein Schreiben gerichtet, in welchem er ſich der gegen den Sultan von Iconium errungenen Erfolge rühmte und zugleich Klage führte, daß Friedrich mit dieſem Feinde der Chriſtenheit Verbindungen unterhalte. Friedrich fühlte ſich hierdurch beleidigt, nicht minder durch die Aufſchrift des Schreibens, da Manuel darin den eigenen Namen dem des abendländiſchen Kaiſers vorangeſetzt und ſich überdies als Beherrſcher der Römer bezeichnet hatte. Er meinte Manuel die Antwort nicht ſchuldig bleiben zu ſollen; er erließ ſie, wie es ſcheint, bald nach dem Frieden in Venedig. Schon in der Aufſchrift ſtellt er den eigenen Namen dem des Komnenen voran und nennt ſich Beherrſcher der Griechen; im Schreiben ſelbſt nimmt er dann wirklich eine Oberhoheit über das morgenländiſche Reich in Anſpruch. Da nur ein Reich und eine Kirche, in den beiden Schwertern vorgebildet, von Gott eingeſetzt ſeien, ſo habe, ſagt er, Manuel dem römiſchen Kaiſer die gebührende Ehre und dem römiſchen Papſte in Ehrfurcht Gehorſam zu leiſten. Friedrich erklärt ſich dann weiter bereit, da zwiſchen Manuel und dem Patriarchen von Conſtantinopel Streitigkeiten obwalten ſollten, bei dieſen vermittelnd einzutreten. Wegen der Erfolge gegen den Sultan von Iconium beglückwünſcht er Manuel; wenn dieſer aber ſeine Verwunderung über Rathſchläge ausſpräche, welche er dem Sultan gegeben haben ſolle, ſo, ſchreibt er, wiſſe er nicht, ob er darin einen Tadel zu ſehen habe; wäre dies der Fall, ſo werde er ohne Erröthen Alles, was er mit dem Sultan verhandelt habe, offen darlegen. Mehr als verwundern müſſe er ſich dagegen, daß Manuel, während er brüderliche Geſinnungen verheiße, durch Boten und Geld ſeine Getreuen von ihm abwendig zu machen ſuche. Brave Männer verharrten feſt in der Treue, und ſo würde er nur unzuverläſſige Leute für ſich gewinnen, wenig erreichen und ſein Geld verſchwenden. „Wenn Du“ — ſo heißt

desſelben zu zerſtreuen, zugleich aber eine Entſcheidung über die zwiſchen ihnen noch ſtreitigen Punkte herbeizuführen. Zum Boten wählte er ſeinen Arzt, der auch dem Kaiſer gute Dienſte geleiſtet hatte; die Reiſe mochte für einen ſolchen Boten gefahrloſer ſein, als für eine feierliche Legation. Der Arzt erhielt ein Schreiben an den Kaiſer, in welchem der Zweck ſeiner Sendung erklärt wurde, zugleich ein anderes an die Erzbiſchöfe von Köln und Magdeburg, den Erwählten von Worms und den Protonotar Wortwin, die als Vermittler des venetianiſchen Friedens vereint auf den Kaiſer einzuwirken aufgefordert wurden, damit der Friede erhalten und die noch nicht erfüllten Verheißungen erfüllt würden. Der Bote hatte überdies geheime Aufträge an den Kaiſer, die der Papſt niederzuſchreiben Bedenken trug. Wir kennen weder dieſe Aufträge noch den Erfolg der Sendung, aber der Brief, welchen der Papſt damals an den Kaiſer richtete, iſt erhalten, ein wichtiges Document, um die Stellung Beider zu einander und die damalige Lage Italiens zu erkennen.

Vor Allem tritt der Papſt der Verdächtigung entgegen, daß er ſich in Bezug auf die Lombarden und die Griechen anders verhalte, als ſich für ihn zieme. Er verhehlt dabei nicht, wie er den Lombarden wegen ihrer ihm früher erwieſenen Dienſte zugethan ſei, aber erklärt zugleich, daß er für ſie gegen die Ehre des Reichs nichts gethan, vielmehr ſie durch Boten und apoſtoliſche Schreiben aufgefordert habe die Treuga zu halten und ſich um den vollen Frieden mit dem Kaiſer zu bemühen. Was den Angriff der Griechen auf das Reich beträfe, von dem auch das Patrimonium Petri zum Theil berührt worden ſei, ſo ſei derſelbe ohne ſein Wiſſen erfolgt, ließen doch ſogar die Griechen Alle, die ihnen zufielen, ſchwören, daß ſie als Papſt nur den anerkennen würden, den die griechiſche Kirche für den apoſtoliſchen Vater hielte; er habe ſogar ſofort, nachdem er von jenem Einfall Kunde erhalten, die Grafen Roger von Andria und Tancred von Lecce zu Maßregeln gegen die Eindringlinge aufgefordert, und Beide hätten darauf alle Unterthanen des Königs von Sicilien, die von den Griechen in Sold genommen, unter Androhung der ſchwerſten Strafen zurückgerufen. Der Papſt beſchwert ſich dann, daß die Mark, die zum Theil dem Reiche, zum größeren Theil aber der römiſchen Kirche gehöre*), ohne ſeinen

*) Hiernach wird ſchon Alexander III. Anſprüche auf den größeren Theil der Mark von Ancona erhoben haben. Vergl. Ficker, Forſchungen II. S. 322—325. 370.

können, zumal sich gerade damals Graf Philipp von Flandern mit einem großen Gefolge, zu dem sich auch französische und englische Herren gesellten, im gelobten Lande einstellte. Philipp war ein Fürst voll Energie und Ehrgeiz, berühmt durch ritterliche Thaten im Abendlande; sein Haus, den Königen von Jerusalem verwandt, hatte an den Schicksalen der christlichen Herrschaften an den heiligen Stätten stets lebendigen Antheil genommen und er selbst schon vor Jahren die Kreuzfahrt gelobt. Man sah in ihm, als er nun erschien, den lange ersehnten Retter, und wollte ihm alle Regierungsgewalt für den kranken König übertragen, aber Philipp machte Schwierigkeiten, nicht einmal für den beabsichtigten Krieg in Egypten wollte er eine verantwortliche Stellung übernehmen. Bald zeigte sich, daß er nicht um sich in bedenkliche und weitaus sehende Unternehmungen zu verstricken nach dem Osten gekommen war, sondern nur um einem religiösen Bedürfniß zu genügen und sich in gefahrlosen Kämpfen den Ruhm eines Schützers der heiligen Stätten zu gewinnen. Durch seine Weigerung, sich am Kriegszug nach Egypten zu betheiligen, zerschlug sich das ganze Unternehmen; die griechische Flotte, die lange im Hafen von Accon gelegen hatte, trat den Rückweg an. Sofort drang Saladin wieder in das Reich von Jerusalem ein, und selbst eine schwere Niederlage, die er am 25. September 1177 durch das Heer König Balduins bei Ascalon erlitt, schreckte ihn nicht von neuen Angriffen ab.

Nach Ostern 1178 verließ Graf Philipp das gelobte Land, wo er kein gutes Andenken hinterließ. Er nahm den Heimweg über Constantinopel, und Kaiser Manuel betraute ihn hier mit dem Auftrage, für seinen bereits gekrönten Sohn Alexius um Agnes, die jüngste Tochter König Ludwigs, zu werben. Nicht lange nachher wurde der Ehevertrag geschlossen; es war eine ähnliche Verbindung, wie sie vor Jahren Alexander III. unter ganz anderen Verhältnissen angerathen hatte*). Manuel suchte augenscheinlich engere Verbindungen im Abendlande anzuknüpfen, und bei diesem Bestreben mußten ihm auch die Bewerbungen Wilhelms von Montferrat sehr willkommen sein.

Im gelobten Lande waren die Lateiner in trostloser Lage. Man hatte zunächst auf eine Hülfe von Constantinopel nicht mehr zu rechnen und auch alle auf das Abendland gesetzten Hoffnungen hatten bisher

*) Vergl. S. 669.

getäuſcht. Wohl hatte König Heinrich von England ſchon vor Jahren bindende Verſprechen für eine Kreuzfahrt gegeben*), aber ſie waren bisher nicht erfüllt, und Niemand konnte auf ihre Erfüllung rechnen, ſo lange Heinrich im Streite mit König Ludwig ſtand. Hatten ſich auch die Könige zu Montlouis dann ſcheinbar ausgeſöhnt (1174)**), ſo drohte doch ſchon im Sommer 1177 der Krieg zwiſchen ihnen aufs Neue auszubrechen und wurde nur durch das energiſche Einſchreiten des päpſtlichen Cardinallegaten Petrus verhindert. Als die Könige dann am 21. September zwiſchen Ivry und Nonancourt zuſammenkamen, beſtätigten ſie ſich ihre gegenwärtigen Beſitzungen, ſchloſſen das engſte Schutzbündniß und gelobten mit einander den Kreuzzug zu übernehmen; doch man traute dem Frieden wenig, und am wenigſten glaubte man an die Kreuzfahrt, zu der auch in der nächſten Zeit nicht einmal Vorbereitungen getroffen wurden. Im gelobten Lande hielt man es vielmehr für gerathen, einen franzöſiſchen Herren, den Herzog Hugo vor Burgund, zur Hülfe herbeizurufen. Einmüthig beſchloſſen die Großen des Königreichs Jeruſalem, dieſem Hugo die verwittwete Sibylle zur Gemahlin zu geben und ihm dieſelbe Stellung einzuräumen, die ihr erſter Gemahl gehabt hatte. Der Biſchof Joscius von Accon wurde nach dem Abendlande geſandt, um den Burgunder nach dem gelobten Lande einzuladen.

Da damals die Eröffnung des allgemeinen Concils bevorſtand, zu dem die Prälaten des Reiches beſchieden waren, entſchied man ſich zugleich die große Kirchenverſammlung, von der ſich heilſame Beſchlüſſe für die Lateiner im Orient erwarten ließen, zu beſchicken. Außer dem Biſchof Joscius ſollten die Erzbiſchöfe Wilhelm von Tyrus und Heraclius von Cäſarea, die Biſchöfe von Bethlehem, Sebaſta und Tripolis mit einigen Kloſtergeiſtlichen ſich nach Rom begeben; die Stelle des Patriarchen ſollte dort Petrus, der Prior der Kirche des heiligen Grabes, vertreten. Im Oktober 1178 reiſte die Geſandtſchaft ab.

---

Welche Befürchtungen ſich auch für die Zukunft hegen ließen, die Weltlage war doch für die Abhaltung des Concils nicht ungünſtig; vor Allem herrſchte in Italien ſo weit Ruhe, daß der Weg nach Rom

*) Vergl. S. 672.
**) Vergl. S. 725.

ohne Gefährdung einem Jeden offen stand. Am 18. Februar hatte das Concil eröffnet werden sollen, und im Anfange des Monats hatte sich Alexander von Tusculum, wo er seit dem August des vorigen Jahres residirt hatte, nach Rom begeben. Allmählich stellten sich auch hier die eingeladenen Bischöfe und Aebte ein, so weit sie nicht durch Leibesschwäche oder andere Hemmnisse am Erscheinen verhindert waren. Aber erst am 5. März fand die Eröffnung des Concils in der Kirche des Lateran durch den Papst statt, der von einer Tribüne, umgeben von den Cardinälen und den römischen Stadtbeamten, die versammelten Väter feierlich begrüßte.

Etwa 300 Bischöfe waren erschienen. Bei weitem die größte Zahl war aus Italien gekommen, doch auch die burgundische, französische und spanische Kirche war stark vertreten. Aus England, Irland und Schottland hatten sich nur wenige Bischöfe eingefunden, hauptsächlich wegen der Schwierigkeiten, die König Heinrich der Reise bereitet hatte. Portugal*) hatte nur zwei, Ungarn und Dänemark nur einen Bischof entsendet. In dem uns überlieferten, nicht ganz vollständigen Katalog der anwesenden Bischöfe finden sich keine Vertreter der Kirchen von Schweden, Norwegen und Polen genannt, aber es berechtigt dies nicht zu der Annahme, daß es ganz an solchen gefehlt habe. Ein griechischer Bischof hat unseres Wissens nicht am Concil Antheil genommen**), dagegen hatte die lateinische Kirche im Orient, wie oben berichtet, eine stattliche Gesandtschaft nach Rom geschickt.

Wenn auch die deutsche Kirche nicht vollständig vertreten war, hatten sich doch eine Reihe der angesehensten Bischöfe eingefunden. Christian von Mainz war zur Stelle und mit ihm seine Suffragane, die Bischöfe Otto von Bamberg, Hartwig von Augsburg, Berthold von Konstanz, Udalrich von Speier, Konrad von Worms und Udalrich von Chur. Auch Konrad von Salzburg war wieder über die Alpen gekommen, mit ihm seine Suffragane, Kuno von Regensburg und Diet-

*) Die schwache Vertretung der Kirche Portugals ist auffällig, da gerade damals (23. Mai 1179) der Papst die Königswürde und das eroberte Land Alfons bestätigte, der sich verpflichtete zur Anerkennung seiner Lehnsabhängigkeit vom römischen Bischof ihm jährlich einen Zins von zwei Mark Gold zu zahlen.

**) Der griechische Mönch Nectarius (vergl. S. 874) war um diese Zeit in Rom. Es ist wahrscheinlich, daß er, wie man gewöhnlich annimmt, dem Concil beiwohnte, aber nicht sicher.

bold von Passau. Erzbischof Arnold von Trier war mit seinem Suffragan Friedrich von Metz erschienen. Aus der Kölner Kirchenprovinz war nur Bischof Rudolf von Lüttich zum Concil gekommen; Erzbischof Philipp von Köln und die westfälischen Bischöfe hatten die sächsischen Wirren daheim zurückgehalten. Auch Wichmann von Magdeburg blieb zurück, doch waren von seinen Suffraganen die Bischöfe Udo von Zeiz, Martin von Meißen und Sifried von Brandenburg beim Concil zugegen. Auch der erwählte Erzbischof von Hamburg Berthold hatte sich eingefunden, um von dem Papste Bestätigung und Weihe zu erhalten. Von den Suffraganen Hamburgs war Bischof Berno von Schwerin schon früher nach Italien gezogen; er erwirkte sich ein päpstliches Privilegium für seine Kirche und blieb dann bis zum Concil.

Außer den Bischöfen waren noch eine fast unzählbare Menge von Aebten, Prioren, Kloster- und Weltgeistlichen erschienen. Namentlich waren Viele, die sich noch wegen des Schismas zu rechtfertigen hatten, herbeigekommen; Andere hatten sich eingestellt, weil sie entweder einen Schaden abwenden oder eine Gunst erlangen wollten. So hatten sich Abgeordnete der Johanniter und Tempelherren eingestellt; auch von den Waldensern kamen Gesandte zum Concil, um sich wegen der ihnen vorgeworfenen Irrlehren zu rechtfertigen. Da überdies fast alle Fürsten des Abendlandes in der Absicht, sich über die wichtigen Concilsverhandlungen verlässige Nachrichten zu verschaffen, Botschafter nach Rom gesandt hatten, sah man dort die abendländische Christenheit so vollständig repräsentirt, wie es kaum noch jemals der Fall gewesen war.

Der Geschäftskreis des Concils war überaus weit gezogen. Es galt nicht nur die letzten Reste des Schismas zu beseitigen, streitige oder neu erledigte Stellen zu besetzen, angebrachte Klagen zu erledigen, sondern auch längst empfundene Schäden der Kirche zu heben, die Stellung des Klerus gegen mannigfache Angriffe zu schützen und aufgetauchte Irrlehren zu beseitigen. Es ist selbstverständlich, daß dies eine Anzahl von Commissionsberathungen nothwendig machte, doch sind wir über den Verlauf derselben wenig unterrichtet. Allgemeine Sitzungen des Concils sind noch am 14. und 19. März gehalten worden, aber auch über ihre Verhandlungen sind wir fast ohne alle Nachrichten, nur die Endresultate derselben sind überliefert.

Das Collegium der Cardinäle war damals durch Todesfälle sehr gelichtet, und bei der Ergänzung desselben legte Alexander seine Vorliebe

für den französischen Klerus an den Tag. Der Erzbischof Wilhelm von Reims, der Schwager König Ludwigs, wurde zum Cardinalpriester vom Titel der heiligen Sabina, der Abt Heinrich von Clairvaux zum Cardinalbischof von Albano, der Abt Bernered von St. Crispin in Soissons zum Bischof von Palestrina ernannt. Auch andere Geistliche, die ihre Treue bewährt, wurden durch höhere Ehren ausgezeichnet. Bischöfe, die noch nicht die Weihe erhalten hatten, empfingen sie jetzt vom Papste selbst*). Manche Kleriker wurden, nachdem sie sich vom Schisma losgesagt und unterworfen, zu Gnaden angenommen und in ihre Stellen wieder eingesetzt.

Nicht überall waltete Gnade. Die Bischöfe von Straßburg und Basel wurden abgesetzt; wahrscheinlich hatte das Schiedsgericht, welches nach dem venetianischen Frieden in ihrer Sache entscheiden sollte, sich zu ihren Ungunsten erklärt. Auch Bischof Dietrich IV. von Metz verlor sein Bisthum, weil er bei Lebzeiten seines Vorgängers Friedrich eingesetzt war und bei seiner Wahl die erforderlichen Weihen noch nicht gehabt hatte; Friedrich erhielt sein Bisthum zurück, starb aber noch in demselben Jahre (27. September). Die Entsetzung Dietrichs, der ein Sohn des Herzogs Matthäus von Lothringen, also ein Neffe des Kaisers war, traf diesen persönlich.

Sehr eigenthümlich hatten sich die Verhältnisse in Bremen gestaltet. Im Venetianer Frieden war bestimmt worden, daß eine Untersuchung angestellt werden sollte, ob die nach dem Tode Erzbischof Hartwigs**) erfolgte Wahl des Ascaniers Sifried, der inzwischen zum Bischof von Brandenburg erhoben war, kanonisch erfolgt sei, und daß Sifried, wenn dies der Fall, an das Bremer Erzbisthum zu versetzen sei. Diese Untersuchung wird nicht ein für Sifried günstiges Ergebniß gehabt haben. Aber auch Balduin hatte sich so viele Unregelmäßigkeiten zu Schulden kommen lassen, daß er im Erzbisthum nicht verbleiben konnte. Ein eigenthümlicher Zufall fügte es, daß er an demselben Tage, wo ihm das Absetzungsdecret überreicht werden sollte, das

*) Unter ihnen war Bischof Otto II. von Bamberg aus dem Geschlecht der Grafen von Andechs, der 1177, nachdem er schon vor Jahren auf das Bisthum Brixen resignirt hatte, in Bamberg auf Hermann II. gefolgt war; er suchte dauernd die päpstliche Weihe seinem Bisthum zu sichern. Auch Konrad von Worms wird damals vom Papste die Bischofsweihe erhalten haben.

**) Vergl. S. 630. 636.

früher Konrad von Montferrat aus der Haft Christians gelöst hatte*). Es ist kaum zu bezweifeln, daß gleichzeitig auch der Kaiser wieder zu den Montferrats in freundliche Beziehungen trat, die so verderblichen Streitigkeiten mit ihrem Hause beigelegt wurden. Konrad war schon damals in Italien oder kehrte doch wenig später zurück; in die tuscische Mark scheint er nicht wieder gekommen zu sein.

Sobald Christian wieder in Freiheit war, ergriff er von Neuem die Waffen, um die Abgefallenen in der Mark Ancona, in Tuscien und im Herzogthum Spoleto dem Reiche zu unterwerfen. Wir sind über seine Unternehmungen im Einzelnen nicht unterrichtet, doch wissen wir, daß sie von glücklichem Erfolge waren und allmählich der Aufstand bewältigt wurde. Im Juni 1181 verließ der Papst Tusculum und begab sich auffälliger Weise nach dem ihm früher so verhaßten Viterbo. Fühlte er sich auch in Tusculum nicht sicher, da die Fehden zwischen den Römern und Tusculanern niemals ruhten, oder wollte er mit Christian zusammentreffen, um ihn zum Beistande aufzufordern? Es fehlt uns darüber jede Auskunft. Im August trat er den Rückweg an, gelangte aber nur bis Civita Castellana. Schon in hohem Alter und vielfach von Krankheit heimgesucht, starb er hier am 30. August 1181. Man brachte die Leiche nach Rom. Ein übler Empfang wurde hier dem Leichenconduct bereitet; man empfing ihn mit Schmähungen, Koth und Steine wurden auf die Leiche geworfen, als man sie zum Lateran trug. Nur mit Mühe konnten die Cardinäle hier den Papst bestatten.

Unmittelbar nach der Beisetzung der Leiche verließen die Cardinäle Rom und eilten nach Velletri**). Schon am 1. September wählten sie hier den bisherigen Bischof Hubald von Ostia zum Papste, der am 6. September gekrönt wurde und den Namen Lucius III. annahm. Hubald war aus Lucca gebürtig, ein Toscaner wie Alexander; von früh an hatte er in enger Verbindung mit den Cistercienſern gestanden, in deren Brüderschaft ihn noch der heilige Bernhard aufgenommen hatte; mehr als 40 Jahre gehörte er dem Cardinalscollegium an, und man meinte, daß er, obwohl mehr durch Geschäftskenntniß als Bildung hervorragend, in der letzten Zeit dort den größten Einfluß gehabt habe;

*) Ein Theil des Lösegeldes (400 Pfund Denare) wurde dadurch aufgebracht, daß zwei Reichsburgen der Stadt Siena überlassen wurden.

**) Bestimmend mochte sein, daß ein Theil der Cardinäle dort von Alexander zurückgelassen war.

Digitized by Google

Eine Entgegnung auf die Erklärung des Papstes wurde nicht gestattet. So war Bremen wieder ohne Erzbischof, und damit gewann Sifried neue Hoffnung zum Erzbisthum zu gelangen. Freilich erfüllte sie sich nicht sogleich; denn erst im April 1180 wurde er in Gegenwart päpstlicher Legaten von dem Brandenburger Bisthum entbunden und nach Bremen versetzt. Berthold hatte schon zuvor das Bisthum Metz erhalten; bei den Metzern führte er den Namen Bertram.

Laute Klagen ertönten auf dem Concil über den Zustand der Halberstädter Kirche, welche durch die Härte des in sein Bisthum zurückgekehrten Udalrich in trostlose Verwirrung gerathen sei, da er alle von dem entsetzten Gero ertheilten Weihen cassirt habe. Vor Allem beklagte sich Abt Dietrich von Ilsenburg darüber, dessen Kloster fast der völligen Auflösung entgegenging. Die Halberstädter erwirkten wirklich vom Papste, daß die von Gero Ordinirten, da dieser selbst noch von dem katholischen Erzbischof Hartwig von Bremen geweiht war, in ihren Stellen verbleiben durften. Gero selbst, der sich schon in Venedig unterworfen hatte, erhielt überdies die Erlaubniß, auch ferner außerhalb des Halberstädter Sprengels bischöfliche Functionen zu üben.

Am Schlusse der dritten und letzten Sitzung des Concils wurden vom Papste 27 Decrete veröffentlicht, von denen das erste das weitaus bedeutsamste ist. Der Papst bestimmte hier unter Zustimmung des Concils zur Ergänzung der älteren Verordnungen über die Wahl des römischen Bischofs, daß bei einer zwiespältigen Wahl nur der als Papst anzusehen sei, der von zwei Drittheilen der Cardinäle gewählt und anerkannt sei; wer aber nur ein Drittheil der Stimmen für sich habe und sich dennoch den päpstlichen Namen anmaße, solle mit seinen Anhängern dem Banne verfallen und des geistlichen Standes verlustig gehen. Weiter wurde bestimmt, daß wer nicht zwei Drittheile der Stimmen bei der Wahl oder durch späteren Anschluß auf sich vereinigt habe, in keiner Weise anzuerkennen sei und gleichfalls dem Banne verfallen sei, wenn er nicht demüthig zurücktrete. Dabei wurde ausdrücklich ausgesprochen, daß dem sonst bei kirchlichen Wahlen geltenden Grundsatz, wonach die Entscheidung von dem größeren und verständigeren Theile der Wähler abhängig sei, hierdurch kein Abbruch geschehen solle; denn hier könne das Urtheil eines Höheren eintreten, während in der römischen Kirche die Berufung auf einen Höheren nicht möglich sei.

Dieses Decret sollte für die Zukunft verhindern, daß nicht aus

einer zwiespältigen Wahl, wie die Alexanders selbst gewesen war, ein neues Schisma hervorgehe. Bemerkenswerth ist, daß dabei weder mehr von einer Prärogative der Cardinalbischöfe, noch von einer Theilnahme des niederen römischen Klerus und des Volks die Rede ist, auch die Stellung des Kaisers zur Wahlhandlung ganz unberührt bleibt. Klar ist, daß dieses Decret nachträglich die Wahl Alexanders gleichsam legalisirte, die Wahl Victors IV. für unrechtmäßig erklärte, so daß man ihm auch eine rückwirkende Kraft beilegte. Diese neue Bestimmung des Concils hat in der Kirche Geltung gewonnen und behalten; unfraglich hat sie sich vielfach heilsam erwiesen, aber freilich ihren Zweck nicht so weit erreicht, daß sie zwiespältige Wahlen und kirchliche Spaltungen für alle Folge verhindert hätte.

Das zweite Decret erklärt die Weihen, die von den Gegenpäpsten Victor IV., Paschalis III. und Calixt III. und den von ihnen Ordinirten ertheilt waren, für ungültig, ingleichen alle von ihnen ausgegangenen Verleihungen an kirchlichen Würden oder Beneficien, wie auch alle Beraubungen der Kirchen, welche durch sie oder durch Laien erfolgt sind, und verordnet die Zurückgabe der Kirchengüter unter Androhung des Bannes gegen die Ungehorsamen. Diejenigen Kleriker, die sich freiwillig zum Festhalten am Schisma durch einen Eid verpflichtet haben, sollen von den kirchlichen Aemtern und Würden suspendirt bleiben. Nachdem fast in allen einschlagenden Fällen bereits besondere Verfügung getroffen war, konnte dieses Decret nur noch eine untergeordnete Bedeutung haben.

Die anderen Decrete sollten zur Beseitigung vieler und sehr verschiedener Mißstände der Kirche dienen und wiederholten zum großen Theile nur frühere Verordnungen. Bemerkenswerth ist das neunte Decret, welches sich gegen die Tempelherren, die Johanniter und andern Orden richtet und ihren unbefugten Eingriffen in die Rechte der Bischöfe begegnen will; wir wissen, daß es nur nach sehr heftigen Erörterungen auf dem Concil zu Stande kam. Nicht wenige Decrete greifen auch in das weltliche Gebiet hinüber. So das Verbot an die Laien, die Kirchen ohne die Einwilligung des Bischofs zu besteuern, die Geistlichen vor ein weltliches Gericht zu laden, Turniere zu halten, den Gottesfrieden zu brechen und die durch die Landfrieden besonders gesicherten Personen zu schädigen, die Sarazenen im Kampfe gegen die Christen zu unterstützen, mit Juden und Sarazenen zusammenzuwohnen und ihnen zu

dienen. Auch hier wurden meist nur ältere Bestimmungen erneuert; wie sie früher ohne nachhaltigen Erfolg gewesen waren, so haben sie auch jetzt nicht durchgreifend gewirkt. Gegen das Verbot der Turniere hat König Philipp August sogar ausdrücklich Protest erhoben.

Auffällig ist, daß sich unter den Decreten keines findet, welches die Unterstützung der gefährdeten Christen im gelobten Lande fordert; um so auffälliger, als im letzten Decrete der Aufruf zu einem neuen Glaubenskampfe erfolgte, der nicht im Morgenlande, sondern im Abendlande selbst ausgefochten werden sollte. Es hatten sich seit einiger Zeit ketzerische Lehren im südlichen Frankreich unter dem Schutze mächtiger Herren so weit verbreitet, daß die kirchliche Autorität daselbst schwer bedroht war; diese Herren hatten jene wilden und regellosen Söldnerschaaren, die damals unter den Namen von Brabanzonen, Aragonesen, Basken, Coterellen und Triaverdiner in Frankreich umherzogen, in ihre Dienste genommen und dadurch den Anlaß zu vielen Gräueln gegeben. Die Synode bestimmte deshalb, daß die Ketzer, welche unter den Namen der Katharer, Patarener, Publicaner oder unter andern Bezeichnungen in der Gascogne, den Gebieten von Albi, Toulouse und an anderen Orten weilten, mit ihren Schützern dem Banne verfallen seien; zugleich wurde bei Strafe des Anathems Allen verboten sie aufzunehmen und mit ihnen Handel zu treiben. Die gleiche Strafe wird denen angedroht, welche jene zuchtlosen Söldnerbanden in ihre Dienste nehmen, unterhalten und schützen; alle ihre Lehnsleute und Unterthanen sollen von dem Gehorsam, den sie ihnen schulden, entbunden sein, so lange jene in ihrer Bosheit verharren. Die Bischöfe und alle Gläubigen sollen sich jenen Gräuelthaten widersetzen und das christliche Volk mit den Waffen vertheidigen; die Güter der Frevler sollen confiscirt werden und es den Fürsten freistehen diese selbst zu Sklaven zu machen. Wer auf den Rath der Bischöfe oder anderer Prälaten die Waffen gegen sie ergreift, soll Indulgenzen erhalten; wer aber der Aufforderung der Bischöfe nicht gehorcht, mit der Entziehung des Abendmahls bedroht werden. Die sich dem Kampfe unterziehen, werden in gleicher Weise, wie die Kreuzfahrer, unter den Schutz der Kirche gestellt. Dieses Decret ist nicht ohne wichtige Folgen geblieben; aus ihm sind die blutigen Albigenserkriege entsprungen. Schon im Jahre 1181 führte der neuernannte Cardinalbischof Heinrich von Albano ein Kreuzheer gegen die Ketzer und ihre Beschützer.

den Grafen von Toulouse bemächtigt*) und die Verwaltung seinem Bruder Raimund übertragen. Wenn auch der Kaiser 1174 dem Grafen Wilhelm von Forcalquier, der in Lehnsabhängigkeit von König von Aragon gerathen war, die Reichsunmittelbarkeit wieder zugestanden hatte, so scheint es doch deshalb zu keinen ernsten Zerwürfnissen zwischen dem Kaiser und dem jungen König gekommen zu sein; auch haben weder er noch sein Bruder unseres Wissens dem Kaiser, als er jetzt gegen Arles zog, Hindernisse bereitet. Bemerkenswerth ist jedoch, daß nicht allein der Graf von Forcalquier, sondern auch der Graf von Toulouse und Bertrand von Baux, die Widersacher des Aragoniers, sich im Gefolge des Kaisers befanden und sich augenscheinlich seiner Gunst erfreuten.

Am Sonntag den 30. Juli 1178 ließ sich Friedrich feierlich im Dome zu Arles von dem Erzbischof Raimund krönen. Noch an demselben Tage stellte er ein großes Privilegium dem Erzbischof und seiner Kirche aus, in welchem er sie als den Hauptsitz des burgundischen Reichs bezeichnete. Es kann fraglich sein, welche Bedeutung Friedrich und Andere dieser Krönung beilegten, aber außer Zweifel steht, daß er durch dieselbe vor der Welt darlegen wollte, wie ihm die Königsrechte im ganzen Umfange des burgundischen Reichs zuständen. Nach der Beseitigung des Schismas sind sie ihm auch von keiner Seite mehr bestritten worden.

Von Arles begab sich der Kaiser, um einer religiösen Pflicht zu genügen, nach dem nahen berühmten Wallfahrtsort S. Gilles und zog dann die Rhone aufwärts über Avignon und Valence nach Vienne, wo er das Fest der Himmelfahrt Mariä (15. August) feierte**). Hier erschien er am Festtage wohl wieder in der Krone Burgunds, die auch seine Gemahlin getragen haben wird. Wenige Tage nach dem Feste ging der Kaiser nach Lyon, wo sich viele geistliche und weltliche Herren an seinem Hofe einstellten, unter ihnen auch Hugo, der Herzog des französischen Burgunds. Nach kurzem Aufenthalt in Lyon begaben sich

*) Alfons war der Sohn jenes vielgepriesenen Grafen Raimund Berengar von Barcelona, der als Gemahl der Königin Petronila das Reich von Aragon beherrscht hatte.

**) Damals erscheint am Hofe des Kaisers wieder der Karthäuser Theoderich; auch Abt Hugo von Bonnesvaux, der am 20. August 1178 zu Lyon einen Schutzbrief für sein Kloster erhielt.

ohne Beſorgniſſe, daß er zum Schaden des Reichs ſeine alten Verbindungen mit den Lombarden und dem griechiſchen Kaiſer erneuern könne, zumal nicht lange nach dem Frieden von Venedig in Italien Bewegungen eintraten, die dieſem Argwohn Nahrung geben konnten.

Am wenigſten war von den Bundesſtädten Bologna geneigt Ruhe zu halten; vor Allem ſuchte es Faenza wieder auf ſeine Seite zu ziehen, und nicht ohne Erfolg. Schon am 8. März 1178 hatte es das zehn Jahre früher mit dieſer Stadt gegen Imola geſchloſſene Bündniß *) erneuert mit der ausgeſprochenen Abſicht, die Herrſchaft über Imola herzuſtellen und die Burg von S. Caſſiano wieder aufzurichten. Etwa um dieſelbe Zeit hatte es auch ein Schutzbündniß mit Modena, Reggio und Parma auf 50 Jahre gegen Angriffe des Kaiſers oder der kaiſerlichen Städte, namentlich Cremonas, zu Stande gebracht, und wenig ſpäter ging es noch ein engeres Bündniß mit Modena auf 21 Jahre ein, bei dem es von ſeiner Seite darauf abgeſehen war, ſich Monteveglio zu unterwerfen, während Modena die Abtei Nonantula gewinnen wollte. Offenbar lag in dieſen Verträgen die Abſicht, das Reich zu ſchädigen; denn Faenza, Imola und Monteveglio waren in der Treuga als kaiſerliche Orte aufgeführt und Nonantala gehörte zu den Reichsabteien. In der Romagna und in den anliegenden Theilen der Lombardei wurde es unruhig. Auch das Kloſter S. Benedetto di Polirone hatte ſo ſchwere Bedrängniſſe, beſonders durch die Conſuln von Mantua, zu leiden, daß ſich der Papſt genöthigt ſah durch Schreiben an den Biſchof Garſidonius und die Rectoren des Lombardenbundes zu Gunſten deſſelben einzutreten.

Es iſt nicht zu ermitteln, ob dieſe Wirren in der Lombardei und Romagna mit einem griechiſchen Angriffe auf die Mark Ancona zuſammenhängen, aber ſicher iſt, daß noch im Jahre 1178 ein griechiſches Heer, wohl faſt ganz aus italieniſchen Söldnern beſtehend, in der Mark erſchienen war, Beſitzungen des Reichs und der römiſchen Kirche angegriffen und ſich, obwohl es Widerſtand begegnete, doch feſtzuſetzen gewußt hatte.

So gewiß der Papſt an den Wirren in der Lombardei, wie an dem griechiſchen Angriff völlig unſchuldig war, hielt er doch für nöthig einen vertrauten Mann an den Kaiſer abzuſenden, um jeden Argwohn

*) Vergl. S. 752. 753.

für nöthig hielt. Um dieselbe Zeit war es in Thüringen zu argen Gewaltthätigkeiten gekommen. Die Erfurter hatten, aufgereizt von den Grafen Erwin von Gleichen und Heinrich von Schwarzburg, dem Landgrafen Ludwig von Thüringen den Gehorsam verweigert und seine der Stadt benachbarten Besitzungen verwüstet. Der Landgraf zerstörte darauf drei Burgen des Grafen Heinrich und begann eine Fehde mit der Stadt, die sich durch längere Zeit hinzog. Vor Allem aber war es von Bedeutung, daß in Sachsen die alten Streitigkeiten zwischen Heinrich dem Löwen und seinen Widersachern von Neuem zu hitzigen Kämpfen geführt hatten.

Der Herzog war im Frühjahr 1176 von Baiern nach Sachsen zurückgekehrt. Sein Zerwürfniß mit dem Kaiser konnte kaum ein Geheimniß sein; trotzdem begegnete er zunächst keinem Widerstand, da seine hitzigsten Gegner zum großen Theil zur Unterstützung des Kaisers nach Italien gezogen waren. Wie sicher er sich fühlte, wird daraus ersichtlich, daß er im Sommer 1177 gegen die Pommern zu Felde zog. König Waldemar lag schon seit Jahren wieder mit den Pommernfürsten in Streit; als dann wendische Seeräuber ein mit Kostbarkeiten beladenes Schiff des Königs nahmen und jede Genugthuung für den Frevel ihm verweigert wurde, beschloß er Pommern mit Heeresmacht anzugreifen. Er nahm den Beistand des Sachsenherzogs in Anspruch, und dieser säumte nicht die Hülfsleistung, zu der er durch die früheren Verträge verpflichtet war, zu gewähren. Mit einem stattlichen Heere rückte er gegen die pommersche Grenze vor; auch Markgraf Otto von Brandenburg schloß sich dem Unternehmen an. Heinrich und Otto begannen alsbald die Belagerung Demmins, welches die Pommernfürsten im Jahre 1165 wieder hatten aufbauen lassen, begegneten aber hier muthigem Widerstand. Indessen war König Waldemar mit seiner Flotte, von den Ranen unterstützt, in die Swiene eingelaufen und hatte das von den Einwohnern verlassene Wolkin zerstört. Er gedachte sodann mit Herzog Heinrich zusammenzutreffen und zog ihm mit einem größeren Gefolge bis Gützkow entgegen. Aber hier erfuhr er, daß Heinrich die Belagerung Demmins abzubrechen beschlossen habe. Darauf kehrte er zu seiner Flotte zurück, die dann alsbald die Segel heimwärts wandte.

Bis in die zehnte Woche hatten Heinrich und Otto vor Demmin gelegen, ohne wesentliche Vortheile zu erreichen. Da erhielt Heinrich die Nachricht, daß Bischof Udalrich in Folge des Venetianer Friedens

Beirath der Kaiser zu Venedig nach Gunst, nicht nach Verdienst einem Mann übertragen habe, der nach den Ordnungen der Kirche dem Banne verfallen sei, weil er nicht nur an Klerikern Gewaltthaten verübt, sondern auch Bischöfe und Aebte von großem Ansehen in den Kerker geworfen habe, von denen Einer in der Gefangenschaft gestorben und durch Wunder an seinem Grabe seine Heiligkeit dargethan habe*). Aber dadurch habe er, der Papst, sich nicht abhalten lassen den Griechen feindlich entgegenzutreten und er würde dies noch wirksamer haben thun können, wenn der Kaiser ihm nicht die Mittel dazu entzogen hätte. Schließlich bittet der Papst den Kaiser, jeden Argwohn gegen ihn fahren zu lassen und Alles zu thun, um den Frieden zwischen Kirche und Reich, der beiden gleich nothwendig sei, zu fördern und auf den Rath der Männer, die den Frieden vermittelt, und auch Anderer, wenn es nothwendig sei, die gemachten Versprechungen zu erfüllen und das bereits Vereinbarte auszuführen.

Der Brief des Papstes ist vor dem Lateranconcil geschrieben; er zeigt, wie bedenklich schon damals die Lage Italiens war, aber in der nächsten Zeit sollte sie sich noch bedrohlicher gestalten. Erzbischof Christian ging nicht lange darauf nach der Mark von Ancona, wo wir ihm im Anfang des Mai 1179 begegnen. Ob die Griechen bereits abgezogen waren oder erst durch ihn verdrängt wurden, steht dahin. Im Juni zog dann Christian, vom Grafen Guido Guerra herbeigerufen, um den widerspenstigen und von Faenza begünstigten Castellan von Modigliana zu züchtigen, nach Tuscien und dann nach der Romagna. Hier war die Treuga schon offen gebrochen worden. Bologna hatte Monteveglio angegriffen, die Burg und Kirche zerstört. Zwar hatten die Kaiserlichen den ersten Anlaß zu den Feindseligkeiten gegeben, aber jede Genugthuung, die der Kaiser angeboten hatte, war dann von den Bolognesen zurückgewiesen worden. Der Papst zeigte sich über den Friedensbruch höchlich erzürnt, zumal auch Leute, die sich zu ihm begeben hatten, auf dem Rückwege nach der Lombardei angehalten und eingekerkert worden waren. Er richtete alsbald an den Erzbischof von

*) Die Mark von Ancona ist gemeint, als deren Markgraf Konrad von Lützelhard zuerst in der Zeit der Friedensverhandlungen zu Venedig genannt wird. Konrad hatte aber schon früher in der Mark als Legat des Kaisers gewaltet und sich durch Gewaltthaten gegen Geistliche einen schlimmen Namen gemacht. Vergl. S. 651.

Ravenna und seine Suffragane die dringendsten Vorstellungen, sich bei den Rectoren und Consuln des Lombardenbundes zu verwenden, daß dem Kaiser Schadenersatz geleistet und die Treuga besser gewahrt werde, indem er den Bruch derselben mit dem Banne bedrohte.

Inzwischen hatte sich das mit Bologna verbündete Faenza eine andere Gewaltthat erlaubt. Es hatte die Burg Castrocaro am Montone, obwohl sie in der Treuga als kaiserlicher Ort bezeichnet war, in Besitz genommen. Christian belagerte nun die Burg, zog aber bald nach Rimini ab, um ein größeres Heer von Deutschen und anderen tüchtigen Leuten zu sammeln. Mit diesem Heere rückte er dann über Forli gegen Faenza an. Die Faventiner hatten damals bereits in Gemeinschaft mit den Bolognesen den Kampf gegen Imola begonnen und die Hälfte ihrer Berittenen gegen diese Stadt entsendet. Dennoch entschlossen sie sich Christian entgegenzutreten und schickten alle ihnen noch zu Gebote stehenden Streitkräfte ihm entgegen. Mit einem Theile seines Heeres gelangte Christian bis nach Durbecchio, wenig über eine Viertelstunde von Faenza, zog sich aber alsbald zurück. Seine Absicht war, die Feinde bis zu einer Stelle zu verlocken, wo er zwischen Cerro und Cosna*) die Mehrzahl seiner Leute in einen Hinterhalt gelegt hatte. Die List mißglückte. Die Faventiner überfielen bei Cerro Christians Schaar (24. Juli). Es kam zu einem hitzigen und sehr blutigen Kampfe. Faenzas Verlust soll größer gewesen sein, als der Christians, doch stand er von einem Angriff auf die Stadt selbst ab und zog sich nach der Mark von Ancona zurück**).

Um diese Zeit bildete sich in Tuscien und in dem Herzogthum Spoleto eine Verschwörung, um Christian aus dem Wege zu räumen. Sein scharfes Regiment hatte ihm viele Feinde erweckt; man gab ihm Schuld, daß er einen großen Theil Italiens, namentlich die Mark von Ancona, tyrannisch verwüstet habe. Ohne Frage wirkte griechisches Geld und der Einfluß der Montferrats dazu mit, daß die Verschwörung Bestand gewann. Unter den Verschworenen werden Leute von Pisa, Lucca, Pistoja, Florenz und aus dem Val d'Arno genannt; auch jener

---

*) Cerro und Cosna liegen an der Straße von Faenza nach Forli; Cerro etwa eine halbe deutsche Meile von Faenza, Cosna über eine Meile.

**) Imola leistete noch zwei Jahre den Angriffen Bolognas und Faenzas Widerstand; erst am 31. Juli 1181 ergab es sich und trat dem Lombardenbunde bei.

Bei dieſen weſtfäliſchen Wirren hatte die Kölner Kir
Verluſte erlitten, und als den Urheber derſelben ſah Erzbiſc
wohl nicht mit Unrecht Herzog Heinrich an, gegen den er üb
perſönliche Beſchwerden hatte. Eine Schweſter des Erzbi
mit dem Grafen Otto von Aſſel vermählt geweſen, der ohn
Nachkommenſchaft geſtorben war und deſſen Beſitzungen
ohne die Rechte einer hinterbliebenen Tochter zu achten, an
hatte, wie er ſich auch ſchon früher der Erbſchaft des Grafe
von Oldenburg, der nur unmündige Söhne hinterlaſſen,
bemächtigt hatte. Auch dies hatte Philipp, der den Grafen
burg verwandt war, als eine perſönliche Kränkung empfund

Als der Erzbiſchof von den Streitigkeiten des Herzogs
Udalrich erfuhr, beſchloß er ſogleich mit dem Letzteren gemein
zu machen. Im Anfange des Jahres 1178 ſchloß er in
Udalrich ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß gegen den
Als ſeine Beweggründe zu demſelben gab er ſein Mitgefü
Halberſtädter Kirche an, die bisher von den Königen gepfle
reichen Privilegien ausgeſtattet, jetzt von dem Herzog unter
getreten und faſt vernichtet werde, wie die ſchweren Bedrückun
die Kölner Kirche von dem Herzog erleide. Deshalb ha
Udalrich und deſſen Kirche für ſich und ſeine Kirche ein feſt
ſchaftsbündniß geſchloſſen, wonach ſie ſich gegenſeitig in allen
niſſen, namentlich gegen Gewaltthaten des Herzogs, getreulic
zu leiſten verpflichtet ſeien, doch ſollte der Bund nicht gegen
den ſie verehrten und dem ſie zu jedem Dienſte erbötig ſeien,
beſitzen. Die beiden Verbündeten beſtimmten überdies,
Einem von ihnen Genugthuung geboten werden ſollte, er ſie
der Bedingung annehmen würde, daß er, wenn die Genugt
Anderen nicht gewährt werde, er ihm auch ferner mit all
beiſtehen könne.

Indeſſen hatte Erzbiſchof Philipp ein großes Heer geſa
fiel mit der ganzen Wucht deſſelben auf die Burgen und die
des Herzogs in Weſtfalen. Niemand wagte ihm entgegenzutreten
Feſten des Herzogs wurden genommen und zerſtört. Unter
Verwüſtungen drang das kölniſche Heer weiter und weiter v
die Kirchen und Klöſter erlitten ſchwere Verluſte. Die Sta
welche dem Herzog Heinrich zugethanen Kloſter Korvei gehör

Digitized by Google

damals zerstört, und Jahre lang erhoben die Korveier die bittersten Klagen über den ihnen zugefügten Schaden, bis ihn endlich Philipp zu ersetzen suchte.

Bis nach Hameln an der Weser stürmte das Kriegswetter hin und bedrohte ganz Sachsen mit Verderben. Da versuchte Erzbischof Wichmann von Magdeburg, unterstützt von Bischof Eberhard von Merseburg und Anderen, vermittelnde Schritte, um solchem Unheil zu steuern. Er vermochte Philipp, von weiterem Vordringen abzustehen, doch ist dies nicht geschehen, ohne daß ein Vertrag mit dem Herzog eingegangen wurde, bei dem er sich zu Zugeständnissen bequemen mußte. Es wird ein Waffenstillstand geschlossen und die Entscheidung der Streitigkeiten dem Kaiser anheimgestellt sein; auch auf Bischof Udalrich hat sich wahrscheinlich der Vertrag erstreckt und ihm Schutz in Aussicht gestellt.

Aber der Herzog hielt nur kurze Zeit Frieden. Udalrich hatte inzwischen den Bau der Burg auf dem Hoppelberg mit Unterstützung des Markgrafen Otto von Meißen und des Grafen Bernhard von Anhalt begonnen. Diese Feste, der man den Namen Bischofsheim gab*), erregte den Zorn des Herzogs, und er zog mit einem Heere heran, um den Bau zu hindern. Aufs Neue stand man sich bei Halberstadt in den Waffen gegenüber, und aufs Neue trat Wichmann ein, um den Ausbruch des Kampfes zu verhindern. Es wurde ein Waffenstillstand geschlossen, und der Herzog entließ sein Heer. Als jedoch die Werke von Bischofsheim, so weit sie fertig gestellt waren, bald darauf durch Brand zerstört wurden, hielt man allgemein den Herzog für den Anstifter des Brandes. Erzbischof Wichmann verdoppelte seine Thätigkeit, um die Waffenruhe zu erhalten. Er versprach Udalrich, um ihn zu begütigen, gemeinsam mit den anderen ostsächsischen Fürsten die Burg herzustellen.

Nach zwei Monaten kamen die Fürsten mit kriegerischem Gefolge nach dem Hoppelberg und begannen die Herstellung der Burg. Aber aufs Neue trat der Herzog hindernd dem Bau entgegen. Er sandte eine ritterliche Schaar unter der Führung des Pfalzgrafen Adalbert, seines alten Gegners**), der aber inzwischen auf seine Seite getreten

*) Später auch Langenstein genannt; es ist dies noch jetzt der Name des nahe belegenen Dorfes.

**) Vergl. S. 361. 362. 378. 457.

ihrer Heimat. Zugleich zeigten sich ihm günstigere Aussichten, als seit langer Zeit, in Italien wieder festen Fuß zu fassen. Die Partei, mit der er dort in Verbindung stand, hatte durch Christians Gefangenschaft breiten Boden gewonnen. Manuel soll die Absicht gehabt haben, Christian nach Constantinopel bringen zu lassen, um ihn für alle Folge unschädlich zu machen. Aber Alles, was er plante, blieb ohne Erfolg, da er mitten in seiner rastlosen Thätigkeit aus dem Leben abgerufen wurde. Schon im März befiel ihn eine schwere Krankheit; bis zum Mai erholte er sich zwar wieder, erlag aber einem neuen Anfall am 24. September 1180. Er hatte noch nicht das sechzigste Lebensjahr erreicht und über 37 Jahre regiert.

Der Tod eines Fürsten, der während einer langen Regierung unaufhörlich durch seine Kriege und seine Intriguen die Welt in Bewegung gesetzt hatte, mußte überall einen tiefen Eindruck machen. In Constantinopel hat man Manuel trotz seiner glänzenden Eigenschaften nicht sonderlich beklagt; denn die augenfällige Bevorzugung der Abendländer hatte ihm die Großen, wie das Volk entfremdet, seine kirchlichen Unionsversuche und theologischen Speculationen hatten die griechische Geistlichkeit in Unruhe versetzt, und Alles seufzte unter dem Druck unerschwinglicher Steuern. Aufrichtiger war die Trauer um ihn in den lateinischen Staaten des Orients. Bei der Saumseligkeit des Abendlandes, dem Reiche von Jerusalem eine wirksame Hülfe zu leisten, hatte man sich hier schon daran gewöhnt, alle Hoffnung auf den Kaiser von Constantinopel zu setzen, so wenig sein Beistand bisher von nachhaltigem Vortheil gewesen war. Auch in Italien wurde unfehlbar jene Partei, welche er in der letzten Zeit für sich gewonnen hatte, schwer durch sein Ableben betroffen; aber es war ein Glück für die Halbinsel, daß dem verderblichen Intriguenspiel der Griechen hier für immer ein Ende gemacht wurde.

Der Tod Manuels veränderte in Italien die ganze Lage der Dinge und öffnete auch den Kerker Erzbischof Christians. Vergebens hatte sich Kaiser Friedrich bald durch Drohungen, bald durch freundliche Anerbietungen seinen Legaten bisher aus der Haft der Montferrats zu befreien bemüht. Erst nach Manuels Tode erhielt Christian die Freiheit wieder. Bonifacius entließ ihn aus dem Kerker, nachdem er sich zu einem Lösegeld von 12000 Goldstücken verstanden und für die Zahlung desselben Bürgen gestellt hatte. Es war dieselbe Summe, mit der sich

Fürsten hatten sich zahlreich zum Reichstag eingestellt, unter ihnen besonders die hitzigsten Gegner des Herzogs, Erzbischof Philipp, Bischof Udalrich, Markgraf Dietrich von der Lausitz mit seinen Brüdern, den Grafen Friedrich und Dedo; auch Erzbischof Wichmann war erschienen*). Dagegen hatte der Herzog der Ladung des Kaisers nicht Folge geleistet. Nur um so freier und lauter ergossen sich die Klagen über ihn; seine Ankläger verlangten vom Kaiser ihr Recht gegen ihn geschützt zu sehen, und dieser entschloß sich nun nach dem Herkommen gerichtlich gegen ihn zu verfahren. Zu einem Hoftage, der um Johannis in Magdeburg gehalten werden sollte, wurde der Herzog förmlich als Angeklagter vorgeladen.

Der Reichstag zu Worms ist nicht allein durch Heinrichs Angelegenheit, sondern nicht minder dadurch wichtig geworden, daß der Kaiser hier unter Zustimmung der Fürsten seinen Söhnen reichliche Ausstattungen verlieh. Diese bestanden theils aus Erbbesitzungen des staufenschen Hauses, theils aus Lehen vornehmer Herren, aus Städten, Burgen und Ministerialen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß damals Herzog Welf, nachdem ihm sein Neffe Herzog Heinrich die versprochene Zahlung nicht geleistet hatte**), mit dem Kaiser das Abkommen traf, wonach er ihm und seinen Söhnen gegen eine große Geldsumme alle seine Besitzungen mit Ausnahme einiger vorher schon an Klöster versprochenen Güter übergab. Der Kaiser behielt einige dieser Besitzungen in der Hand, die meisten gab er Welf als Lehen zurück und fügte noch einige seiner eigenen Allodien hinzu. Aus Welfs Schenkung wurde dann besonders des Kaisers ältester Sohn Friedrich von Schwaben bedacht, ingleichen aus der wohl um dieselbe Zeit erfolgten Schenkung des Grafen Rudolf von Pfullendorf, der ohne männliche Nachkommenschaft dem Kaiser ebenfalls die Erbschaft seiner ausgedehnten

*) Außer den Genannten waren auf dem Reichstage unter Anderen noch zugegen die Erzbischöfe Arnold von Trier, Berthold von Bremen, der Bischof Udalrich von Speier, der Erwählte Konrad von Worms, der Protonotar Wortwin, Herzog Berthold von Zähringen, Herzog Welf, Graf Florentius von Holland, Graf Heinrich von Diez, des Pfalzgrafen von Tübingen Sohn Rudolf, Graf Hartmann von Kirchberg und sein Bruder Otto, Graf Berthold von Berg und sein Bruder Udalrich und der Goslarer Vogt Volkmar Struzo.

**) Vergl. S. 781. 782.

in allen Fährlichkeiten des Schismas hatte er Alexander zur Seite gestanden und endlich an dem Abschluß des Venetianischen Friedens einen hervorragenden Antheil genommen. Er stand in sehr vorgerückten Jahren, war älter sogar als Alexander, und man konnte kaum Anderes von ihm mehr erwarten, als daß er das Werk seines Vorgängers, so lange ihm noch das Leben vergönnt, in dessen Sinne fortführen werde. Das hat Lucius redlich gethan, vor Allem dahin trachtend, den Frieden mit dem Kaiser aufrecht zu halten, dabei aber die noch streitigen Punkte zu Gunsten der Kirche zur Entscheidung zu bringen; das Letztere ist ihm so wenig, wie seinem Vorgänger, gelungen.

Wie schmählich die Römer das Andenken Alexanders beschimpften, die Kirche hat dasselbe in hohen Ehren gehalten. Sie hat ihn nicht in das Verzeichniß der Heiligen aufgenommen, und es fehlte dazu auch die Berechtigung. Zu den Reformatoren der Kirche wird man ihn eben so wenig rechnen wollen, aber unter den Vorfechtern der kirchlichen Freiheit im Sinne Gregors VII. verdient er in erster Reihe genannt zu werden. Ganz durchdrungen von dem schon in das Kirchenrecht übergegangenen Grundsatz, daß das Papstthum die höchste Gewalt auf Erden, der jede andere unterworfen sei, hatte er sich schon als Kanzler der römischen Kirche dem Kaiser, als dieser die Selbständigkeit seiner Macht zur Geltung brachte, mit Eifer widersetzt. Als er dann durch die Majorität der Cardinäle auf den Stuhl Petri erhoben war, nahm er den Kampf mit dem Kaiser furchtlos auf, indem er nicht nur alle dem sich wieder kraftvoll erhebenden Kaiserthum feindlichen Mächte an sich zu ziehen, sondern auch die jene Zeit beherrschenden kirchlichen Strömungen zu benutzen wußte. Kaum mindere Vortheile, als die Alliancen mit den weltlichen Herren, hat ihm seine enge Verbindung mit den Mönchsorden, namentlich mit den Cisterciensern gebracht; es gelang ihm dadurch, seinen Kampf als einen heiligen darzustellen, wie er selbst ihn ansah.

Leiden über Leiden hat Alexander ertragen, den größten Theil seines Pontificats im Exil zugebracht, mehr als einmal selbst in Lebensgefahr geschwebt, aber er verzweifelte deshalb nicht. Oftmals ist er sehr bedenkliche Wege gewandelt, die selbst seine ergebensten Freunde irre machten, aber verkennen läßt sich nicht, daß er mit großer Klugheit so seine Absichten zu fördern wußte. Nichts ist ihm mehr vorgeworfen worden, und gewiß mit Recht, als seine schwankende und zwei-

deutige Haltung gegenüber dem Könige von England, der sich viel schlimmere Gewaltthaten gegen die Kirchen erlaubte als Friedrich, aber fraglich bleibt, ob sich mit anderen Mitteln die Herstellung des kirchlichen Friedens in England ermöglichen ließ. Sehr befremdlich waren seine nahen Beziehungen zu dem griechischen Kaiser, doch hat er aus ihnen manchen Nutzen gezogen und dem Andringen Manuels, die Kaiserkrone des Abendlandes Constantinopel auszuliefern, hat er umsichtig widerstanden. Unvergleichliche Dienste haben ihm die Lombarden geleistet, aber den Lohn, den sie erwarteten, haben sie nicht gefunden, vielmehr beklagten sie sich nicht ohne Grund, daß er ihre Interessen den seinen geopfert. Alexanders Politik behielt stets das letzte Ziel im Auge, aber stürmte nicht auf dasselbe los. In bewundernswerther Ruhe schreitet er vor; die eigenen Beschwerden und die Leiden seiner Gesinnungsgenossen bringen ihn nicht aus der Fassung. Er vermeidet gern bindende Beschlüsse zu fassen, extreme Schritte zu thun. Mit Bannandrohungen ist er leicht zur Hand, aber nur zögernd giebt er ihnen die entsprechenden Folgen; es scheint ihm bereits klar geworden zu sein, daß gehäufte Anatheme mehr Schaden als Nutzen brachten. Obwohl er sich mit der ganzen Würde seines höchsten priesterlichen Amtes zu umkleiden wußte, konnte dies darüber nicht täuschen, daß er auch die Schwächen der Menschen für seine Zwecke zu benutzen suchte.

Alexander hat es dahin gebracht, daß sich endlich seine Obedienz über das ganze Abendland erstreckte, auch der Kaiser nach langem und schwerem Kampfe ihn als den rechtmäßigen Papst anerkannte. Aber eine Abhängigkeit des Reichs vom Papstthum hat Friedrich nicht zugestanden, auch den Besitzstand der römischen Kirche nur so weit garantirt, als er unbestreitbar war. Alexander, dem zum Schutz des Papstthums die Bildung einer großen weltlichen Macht in Italien unentbehrlich schien, hatte weitgehende Ansprüche erhoben, doch trat ihm der Kaiser mit dem Rechte des Reichs entgegen; die Entscheidung über die streitigen Besitzungen wurde ausgesetzt und diese selbst blieben in der Hand des Kaisers *). Um so weniger konnte diese der Papst erzwingen,

*) Noch im Jahre 1180 wurden Bischof Petrus von Tusculum und der Cardinalpriester Petrus vom Titel der h. Susanna nach Deutschland als Legaten geschickt; außer anderen Geschäften wird ihnen aufgetragen sein, eine Entscheidung über jene streitigen Besitzungen herbeizuführen, doch ist eine solche sicher nicht erfolgt, so lange auch diese Legaten an dem kaiserlichen Hofe verweilten.

reich und dem Böhmenherzog Sobeſlaw gegeben. Der Kaiſer
das gewaltthätige Auftreten des nicht lange zuvor von ihm e
Böhmenherzogs in hohem Grade entrüſtet, zumal dieſer ihm
vielfach Veranlaſſung zum Mißfallen bot. So hatte er den nac
geflüchteten ungariſchen Prätendenten Geiſa, der die Hülfe de
in Anſpruch nehmen wollte, nach Ungarn ausgeliefert*), a
eigenen Bruder Udalrich, der bei dem Kaiſer in großem Anſe
und ihm ſelbſt die wichtigſten Dienſte geleiſtet, einkerkern
Das feindliche Auftreten eines Mannes, der nur ihm ſeine
verdankte, glaubte der Kaiſer nicht länger dulden zu können,
wiederholt nach Italien, damit er ſich wegen der gegen ihn
Klagen rechtfertige. Aber Sobeſlaw verſchmähte es, allen
Folge zu leiſten, und der Kaiſer zögerte dann nicht mehr
Herzogthum abzuſprechen und daſſelbe jenem Friedrich, de
König Wladiſlaws, zu übertragen, dem er es erſt vor wenigen
Gunſten Sobeſlaws entzogen hatte***). In Italien wurde
1177 vom Kaiſer mit Böhmen belehnt, welches er ſich fr
erobern mußte.

An Bundesgenoſſen gegen Sobeſlaw ſollte es Friedrich ni
Herzog Leopold von Oeſterreich nahm bald nach ſeiner Rü
Italien den Kampf ſeines Vaters gegen Sobeſlaw wieder
dieſer entzweite ſich zu ſeinem Unglück mit dem kriegstüchti
Konrad von Znaim, der ſich ſofort auf die deutſche Seit
Mit Heeresmacht fiel Sobeſlaw in das Gebiet Otto-Konrads
ſchleunig Herzog Leopold zu Hülfe eilte. Am 14. Juni 1
Sobeſlaw an der Thaya eine empfindliche Niederlage, ſo d
Rückzug antreten mußte. Das ſiegreiche deutſch-mähriſche H
bis Olmütz vor und begann die Belagerung dieſer Stadt,
jedoch nach kurzer Zeit aufgeben, da ihm ein Angriff von
Ungarnkönigs drohte. Unter großen Verwüſtungen führte Le
Heer nach Oeſterreich zurück.

Während dieſer kriegeriſchen Vorgänge hatte der neu
Friedrich noch in Italien bei dem Kaiſer verweilt†). Aber b

*) Vergl. S. 682.
**) Udalrich ſtarb ſchon im Jahre 1177, vielleicht im Kerker ſeines
***) Vergl. S. 715. 716.
†) Herzog Friedrich war vom 14. Juni 1178 am Hofe des Kaiſers

kehrte er über die Alpen zurück und machte den Versuch Sobeslaw zu verdrängen. Aus böhmischen Unzufriedenen, die sich um sein Banner schaarten, und deutschen Rittern bildete er ein Heer, mit dem er in Böhmen einrückte und geraden Weges gegen Prag zog. Sobeslaw, welcher auf den Angriff nicht vorbereitet war, raffte in Eile Kriegsvolk zusammen und trat Friedrich im Kampfe entgegen. Er konnte sich des Sieges nicht rühmen und mußte, da ihm der Weg nach Prag abgesperrt war, sich mit seiner Schaar in die Burg Skala*) werfen. Prag unterwarf sich Friedrich nach kurzer Belagerung; hier fiel auch die junge Gemahlin**) Sobeslaws in seine Hände, die er aber bald, obwohl Sobeslaw von Skala aus den Krieg fortsetzte, aus der Gefangenschaft entließ.

Sobald sich Friedrich in Prag sicher fühlte, ließ er seine Gemahlin, Elisabeth, eine Schwester König Belas III. von Ungarn, die in der letzten Zeit in Altenburg gelebt hatte, dorthin führen. Elisabeth war eine ehrgeizige und muthige Frau, die eine nicht geringe Macht über ihren Gemahl besaß. Ihr überließ er die Obhut Böhmens, als er gegen Weihnachten 1178 sich auf eine Ladung des Kaisers nach Würzburg begab. Die Abwesenheit Friedrichs benutzte Sobeslaw zu dem Versuche, Prag durch Ueberrumpelung wiederzugewinnen. Der Anschlag mißlang, und Sobeslaw entschloß sich jetzt dem ohne ein größeres Kriegsgefolge aus Deutschland heimkehrenden Friedrich entgegenzuziehen; er hoffte ihn in seine Hand zu bekommen. Aber Elisabeth wußte ihren Gemahl von Sobeslaws Absichten in Kenntniß zu setzen, und diesem gelang es, in Deutschland und Böhmen ein Heer aufzubringen, mit dem er seinem Feinde begegnen konnte.

Friedrich rückte mit diesem Heere gegen Prag an, wurde aber am Lodenitzer Bache***) am 23. Januar 1179 von Sobeslaw überfallen. Trotz der grimmigen Kälte kam es zu einem hitzigen Kampfe, in dem Friedrich schwere Verluste erlitt und sich zurückziehen mußte. Aber unmittelbar darauf stieß Konrad-Otto zu ihm und führte ihm bedeutende Verstärkungen zu. Durch Elisabeth unterrichtet, daß Sobeslaw mit einem neuen Angriff umging, zog er dann mit Konrad-Otto in Eil-

*) Wahrscheinlich Groß-Skal, nordwestlich von Jung-Bunzlau.

**) Sie war eine Tochter des polnischen Großherzogs Miseco III., der aber kurz zuvor aus seiner Herrschaft vertrieben war.

***) Etwa zwei Meilen von Prag.

Digitized by Google

märschen gegen Prag, wo sie glücklich am 27. Januar eintrafen. Indessen war Sobeslaw mit seinem Heere ihnen auf dem Fuße gefolgt, und noch an demselben Tage kam es vor den Mauern von Prag zu einer blutigen Schlacht, die besonders Konrad-Otto entschied. Sobeslaw wurde vollständig geschlagen, sein Heer zerstreut; er selbst flüchtete nach Skala, wo er dann längere Zeit belagert wurde. Gegen Ende des Jahres verließ er Böhmen und starb bald darauf in der Fremde (29. Januar 1180). Auf dem Schlachtfelde bei Prag gründete Elisabeth, wie sie es während des Kampfes gelobt hatte, eine Kirche zu Ehren des h. Johannes, welche sie dem Johanniterorden übergab.

So war Friedrich abermals Herr in Böhmen geworden, doch konnte er nun sein Recht nicht auf die väterliche Verleihung, sondern nur auf die Belehnung des Kaisers zurückführen. Beliebt war auch jetzt sein Regiment nicht, da er alsbald eine große Collecte einsammeln ließ, um eine dem Kaiser versprochene Geldzahlung zu leisten*); überdies sah man den Einfluß Elisabeths ungern, die mehr als ihr Gemahl das Land regierte. Dennoch war Friedrichs Stellung in Böhmen schon gesichert, als der Kaiser nach Eger kam. Hierhin waren die Herzoge von Oesterreich und Böhmen beschieden; sie fanden sich ein, desgleichen der jüngere Pfalzgraf Otto von Wittelsbach und andere bairische Herren, wie auch mehrere angesehene Böhmen. Auf dem Hoftage, den hier der Kaiser abhielt, ist die Grenzfrage, welche so viel Unheil herbeigeführt hatte, von ihm entschieden worden. Er ließ die Grenze so feststellen, daß sie verständigen Männern Oesterreichs und Böhmens angemessen erschien und beide Herzoge sie billigten; dann bestätigte er sie unter Zustimmung der Fürsten und wenig später wurde darüber auch Urkunde ausgestellt. Die Grenze in dem streitigen Theile ging südlich von Weitra zur Luschnitz und von da bis an die Quellen der deutschen Thaya**).

Seit seiner Rückkehr aus Italien war der Kaiser in Deutschland in ununterbrochener Thätigkeit gewesen. Wie in Burgund, zeigte sich auch hier, daß durch den Venetianer Frieden sein Ansehen nur gewachsen war. Wohin er kam, hatte er die Ordnung hergestellt und

*) Wahrscheinlich handelte es sich dabei um die Kosten der Belehnung.

**) Im Wesentlichen ist der Bezirk, der damals böhmisch wurde, im Jahre 1185 von Herzog Friedrich dem österreichischen Ministerialen Hadmar von Chunring zu Lehen gegeben worden.

für nöthig hielt. Um dieselbe Zeit war es in Thüringen zu argen Gewaltthätigkeiten gekommen. Die Erfurter hatten, aufgereizt von den Grafen Erwin von Gleichen und Heinrich von Schwarzburg, dem Landgrafen Ludwig von Thüringen den Gehorsam verweigert und seine der Stadt benachbarten Besitzungen verwüstet. Der Landgraf zerstörte darauf drei Burgen des Grafen Heinrich und begann eine Fehde mit der Stadt, die sich durch längere Zeit hinzog. Vor Allem aber war es von Bedeutung, daß in Sachsen die alten Streitigkeiten zwischen Heinrich dem Löwen und seinen Widersachern von Neuem zu hitzigen Kämpfen geführt hatten.

Der Herzog war im Frühjahr 1176 von Baiern nach Sachsen zurückgekehrt. Sein Zerwürfniß mit dem Kaiser konnte kaum ein Geheimniß sein; trotzdem begegnete er zunächst keinem Widerstand, da seine hitzigsten Gegner zum großen Theil zur Unterstützung des Kaisers nach Italien gezogen waren. Wie sicher er sich fühlte, wird daraus ersichtlich, daß er im Sommer 1177 gegen die Pommern zu Felde zog. König Waldemar lag schon seit Jahren wieder mit den Pommernfürsten in Streit; als dann wendische Seeräuber ein mit Kostbarkeiten beladenes Schiff des Königs nahmen und jede Genugthuung für den Frevel ihm verweigert wurde, beschloß er Pommern mit Heeresmacht anzugreifen. Er nahm den Beistand des Sachsenherzogs in Anspruch, und dieser säumte nicht die Hülfsleistung, zu der er durch die früheren Verträge verpflichtet war, zu gewähren. Mit einem stattlichen Heere rückte er gegen die pommersche Grenze vor; auch Markgraf Otto von Brandenburg schloß sich dem Unternehmen an. Heinrich und Otto begannen alsbald die Belagerung Demmins, welches die Pommernfürsten im Jahre 1165 wieder hatten aufbauen lassen, begegneten aber hier muthigem Widerstand. Indessen war König Waldemar mit seiner Flotte, von den Ranen unterstützt, in die Swiene eingelaufen und hatte das von den Einwohnern verlassene Wollin zerstört. Er gedachte sodann mit Herzog Heinrich zusammenzutreffen und zog ihm mit einem größeren Gefolge bis Gützkow entgegen. Aber hier erfuhr er, daß Heinrich die Belagerung Demmins abzubrechen beschlossen habe. Darauf kehrte er zu seiner Flotte zurück, die dann alsbald die Segel heimwärts wandte.

Bis in die zehnte Woche hatten Heinrich und Otto vor Demmin gelegen, ohne wesentliche Vortheile zu erreichen. Da erhielt Heinrich die Nachricht, daß Bischof Udalrich in Folge des Venetianer Friedens

nach Halberstadt zurückgekehrt sei, und erklärte sogleich seinen Vertrauten, daß er nach Sachsen aufbrechen müsse. Friedrich, den Baumeister der Belagerungsmaschinen, befragte er, wie lange Demmin sich noch halten könne. Dieser eröffnete die Aussicht, es in drei Tagen durch Feuer zu zerstören, aber Heinrich trug Bedenken aufs Neue die Burg dem Erdboden gleich zu machen, da er dann unversöhnliche Gegner hier zurücklassen werde, während ihm jenseits der Elbe neue Kämpfe bevorständen. Hierauf erbot sich der Baumeister, es in drei Tagen dahin zu bringen, daß die Belagerten sich ergeben und zur Stellung von Geiseln und Zahlung eines Tributes verpflichten würden. In der That wußte der Baumeister die Demminer hierzu zu bewegen, und die Belagerung wurde aufgehoben. Heinrich und Otto zogen von der Burg ab. Mit dem Pommernfürsten Kasimir trat Heinrich bald wieder in freundschaftliches Benehmen.

Durch den Frieden von Venedig war Bischof Gero von Halberstadt, der stets nur von dem Willen des Herzogs bestimmt war und ihm die bedeutendsten Besitzungen seiner Kirche zu Lehen gegeben hatte, endgültig abgesetzt und der im Jahre 1160 vertriebene Udalrich*) wieder als der rechtmäßige Bischof von Halberstadt hergestellt worden. Alle Verleihungen Geros waren durch kaiserliche und päpstliche Autorität für ungültig erklärt; der Halberstädter Kirche sollte ihr Eigenthum in seinem ganzen Umfange zurückgegeben werden. Udalrich, von jeher Gegner des Herzogs, kehrte mit allem Ingrimm, den er in siebzehn Jahren traurigen Exils eingesogen hatte, in sein Bisthum zurück**), wo man ihm die Aufnahme nicht versagen konnte. Rücksichtslos ging er sogleich an die Restauration des Kirchenguts; er zog alle Lehen ein, welche sein Vorgänger ausgethan hatte. Es gelang ihm auch einige Burgen, die in den Händen von Ministerialen waren, wie Alvensleben (bei Neu-Haldensleben) und Gatersleben (bei Quedlinburg), wieder in seinen Besitz zu bringen. Entschiedenen Widerstand, wie zu erwarten war, fand er dagegen bei Herzog Heinrich, als er auf die Zurückgabe der von Gero empfangenen Lehen drang.

Udalrich ging alsbald gegen den Herzog, als er die Herausgabe des

*) Vergl. S. 254.

**) Während des Exils hatte Udalrich meist in Salzburg gelebt. Im September 1177 wird er nach Halberstadt zurückgekehrt sein.

(29. Juni); er ſelbſt mit der Kaiſerin und ſeinem königlichen Sohne zogen bei der Proceſſion in ihren Kronen einher. An demſelben Tage ſtellte er dem Bisthum Havelberg und zwei Tage ſpäter Brandenburg Privilegien aus. Bald darauf ging er nach Thüringen, wo er am 29. Juli zu Erfurt einen Hoftag hielt. Die meiſten geiſtlichen Fürſten, die zu Magdeburg in ſeinem Gefolge geweſen waren, hatten ihn nach Erfurt begleitet*), wo ſich auch die thüringiſchen Herren in großer Zahl um ihn verſammelten. Landgraf Ludwig mit ſeinem Bruder Heinrich Raspe erſchienen vor ihrem kaiſerlichen Oheim; bis dahin Herzog Heinrich naheſtehend, war Ludwig kurz zuvor zu den Gegnern deſſelben übergetreten oder ſchloß ſich in dieſer Zeit ihnen an.

Der zweite Gerichtstag in Heinrichs Sache ſcheint damals bereits gehalten zu ſein. Wir wiſſen nicht, wann und wo**) er ſtattfand; ſicher iſt nur, daß auch zu ihm der Herzog nicht erſchien und deshalb ſeine Ladung zu einem dritten Tage erfolgte, der auf die Mitte des Auguſts nach Kaina, einer kaiſerlichen Pfalz weſtlich von Altenburg, anberaumt wurde. Die Ankläger des Herzogs ſtellten ſich hier wieder zahlreich ein***), aber der Herzog leiſtete auch der dritten Ladung des Kaiſers nicht Folge. Es war dies auch kaum zu erwarten geweſen, da er ſich ſchon einen neuen Friedensbruch hatte zu Schulden kommen laſſen.

Um den 1. Auguſt war ein ritterliches Heer des Herzogs unter der Führung der Grafen Gunzelin von Schwerin, Bernhard von Ratzeburg, Bernhard von Wölpe, Ludolf und Wilbrand von Halremunt und des jungen Grafen Adolf von Holſtein in Weſtfalen eingebrochen, um die Widerſacher deſſelben dort, die Grafen von Tecklenburg, Ravensberg, Arnsberg, Schwalenberg u. ſ. w., zu bekämpfen. Dieſe ſetzten ſich zur Wehre, erlitten aber bei Osnabrück auf dem Halrefelde alsbald eine vollſtändige Niederlage. Graf Simon von Tecklenburg wurde mit

*) Unter dieſen auch Erzbiſchof Konrad von Salzburg. In Erfurt war auch Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, Konrads Bruder, zugegen.

**) In der zuverläſſigſten Quelle über die Folge der Gerichtstage, den Annalen vom Kloſter Pegau, wird als Ort des zweiten Gerichtstages Nürnberg genannt, aber gewiß mit Unrecht. Es iſt ein Schreibfehler anzunehmen, und es läßt ſich an Naumburg oder an Neuenburg an der Unſtrut (Freiburg) denken.

***) In Kaina waren damals unter Anderen anweſend die Erzbiſchöfe von Köln und Magdeburg, die Biſchöfe von Halberſtadt und Brandenburg, Graf Bernhard von Anhalt, Graf Dedo von Groitſch.

Bei diesen westfälischen Wirren hatte die Kölner Kir
Verluste erlitten, und als den Urheber derselben sah Erzbisc
wohl nicht mit Unrecht Herzog Heinrich an, gegen den er üb
persönliche Beschwerden hatte. Eine Schwester des Erzbi
mit dem Grafen Otto von Assel vermählt gewesen, der ohn
Nachkommenschaft gestorben war und dessen Besitzungen
ohne die Rechte einer hinterbliebenen Tochter zu achten, an
hatte, wie er sich auch schon früher der Erbschaft des Grafe
von Oldenburg, der nur unmündige Söhne hinterlassen,
bemächtigt hatte. Auch dies hatte Philipp, der den Grafen
burg verwandt war, als eine persönliche Kränkung empfund

Als der Erzbischof von den Streitigkeiten des Herzogs
Udalrich erfuhr, beschloß er sogleich mit dem Letzteren gemein
zu machen. Im Anfange des Jahres 1178 schloß er in
Udalrich ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß gegen den
Als seine Beweggründe zu demselben gab er sein Mitgefü
Halberstädter Kirche an, die bisher von den Königen gepfle
reichen Privilegien ausgestattet, jetzt von dem Herzog unter
getreten und fast vernichtet werde, wie die schweren Bedrückun
die Kölner Kirche von dem Herzog erleide. Deshalb ha
Udalrich und dessen Kirche für sich und seine Kirche ein fest
schaftsbündniß geschlossen, wonach sie sich gegenseitig in allen
nissen, namentlich gegen Gewaltthaten des Herzogs, getreulic
zu leisten verpflichtet seien, doch sollte der Bund nicht gegen
den sie verehrten und dem sie zu jedem Dienste erbötig seien,
besitzen. Die beiden Verbündeten bestimmten überdies,
Einem von ihnen Genugthuung geboten werden sollte, er sie
der Bedingung annehmen würde, daß er, wenn die Genugt
Anderen nicht gewährt werde, er ihm auch ferner mit all
beistehen könne.

Indessen hatte Erzbischof Philipp ein großes Heer gesa
fiel mit der ganzen Wucht desselben auf die Burgen und die
des Herzogs in Westfalen. Niemand wagte ihm entgegenzutreten
Festen des Herzogs wurden genommen und zerstört. Unter
Verwüstungen drang das kölnische Heer weiter und weiter v
die Kirchen und Klöster erlitten schwere Verluste. Die Sta
welche dem Herzog Heinrich zugethanen Kloster Korvei gehör

damals zerstört, und Jahre lang erhoben die Korveier die bittersten Klagen über den ihnen zugefügten Schaden, bis ihn endlich Philipp zu ersetzen suchte.

Bis nach Hameln an der Weser stürmte das Kriegswetter hin und bedrohte ganz Sachsen mit Verderben. Da versuchte Erzbischof Wichmann von Magdeburg, unterstützt von Bischof Eberhard von Merseburg und Anderen, vermittelnde Schritte, um solchem Unheil zu steuern. Er vermochte Philipp, von weiterem Vordringen abzustehen, doch ist dies nicht geschehen, ohne daß ein Vertrag mit dem Herzog eingegangen wurde, bei dem er sich zu Zugeständnissen bequemen mußte. Es wird ein Waffenstillstand geschlossen und die Entscheidung der Streitigkeiten dem Kaiser anheimgestellt sein; auch auf Bischof Udalrich hat sich wahrscheinlich der Vertrag erstreckt und ihm Schutz in Aussicht gestellt.

Aber der Herzog hielt nur kurze Zeit Frieden. Udalrich hatte inzwischen den Bau der Burg auf dem Hoppelberg mit Unterstützung des Markgrafen Otto von Meißen und des Grafen Bernhard von Anhalt begonnen. Diese Feste, der man den Namen Bischofsheim gab*), erregte den Zorn des Herzogs, und er zog mit einem Heere heran, um den Bau zu hindern. Aufs Neue stand man sich bei Halberstadt in den Waffen gegenüber, und aufs Neue trat Wichmann ein, um den Ausbruch des Kampfes zu verhindern. Es wurde ein Waffenstillstand geschlossen, und der Herzog entließ sein Heer. Als jedoch die Werke von Bischofsheim, so weit sie fertig gestellt waren, bald darauf durch Brand zerstört wurden, hielt man allgemein den Herzog für den Anstifter des Brandes. Erzbischof Wichmann verdoppelte seine Thätigkeit, um die Waffenruhe zu erhalten. Er versprach Udalrich, um ihn zu begütigen, gemeinsam mit den anderen ostsächsischen Fürsten die Burg herzustellen.

Nach zwei Monaten kamen die Fürsten mit kriegerischem Gefolge nach dem Hoppelberg und begannen die Herstellung der Burg. Aber aufs Neue trat der Herzog hindernd dem Bau entgegen. Er sandte eine ritterliche Schaar unter der Führung des Pfalzgrafen Adalbert, seines alten Gegners**), der aber inzwischen auf seine Seite getreten

*) Später auch Langenstein genannt; es ist dies noch jetzt der Name des nahe belegenen Dorfes.

**) Vergl. S. 361. 362. 378. 457.

image
not
available

Fürsten hatten sich zahlreich zum Reichstag eingestellt, unter ihnen besonders die hitzigsten Gegner des Herzogs, Erzbischof Philipp, Bischof Udalrich, Markgraf Dietrich von der Lausitz mit seinen Brüdern, den Grafen Friedrich und Dedo; auch Erzbischof Wichmann war erschienen*). Dagegen hatte der Herzog der Ladung des Kaisers nicht Folge geleistet. Nur um so freier und lauter ergossen sich die Klagen über ihn; seine Ankläger verlangten vom Kaiser ihr Recht gegen ihn geschützt zu sehen, und dieser entschloß sich nun nach dem Herkommen gerichtlich gegen ihn zu verfahren. Zu einem Hoftage, der um Johannis in Magdeburg gehalten werden sollte, wurde der Herzog förmlich als Angeklagter vorgeladen.

Der Reichstag zu Worms ist nicht allein durch Heinrichs Angelegenheit, sondern nicht minder dadurch wichtig geworden, daß der Kaiser hier unter Zustimmung der Fürsten seinen Söhnen reichliche Ausstattungen verlieh. Diese bestanden theils aus Erbbesitzungen des staufenschen Hauses, theils aus Lehen vornehmer Herren, aus Städten, Burgen und Ministerialen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß damals Herzog Welf, nachdem ihm sein Neffe Herzog Heinrich die versprochene Zahlung nicht geleistet hatte**), mit dem Kaiser das Abkommen traf, wonach er ihm und seinen Söhnen gegen eine große Geldsumme alle seine Besitzungen mit Ausnahme einiger vorher schon an Klöster versprochenen Güter übergab. Der Kaiser behielt einige dieser Besitzungen in der Hand, die meisten gab er Welf als Lehen zurück und fügte noch einige seiner eigenen Allodien hinzu. Aus Welfs Schenkung wurde dann besonders des Kaisers ältester Sohn Friedrich von Schwaben bedacht, ingleichen aus der wohl um dieselbe Zeit erfolgten Schenkung des Grafen Rudolf von Pfullendorf, der ohne männliche Nachkommenschaft dem Kaiser ebenfalls die Erbschaft seiner ausgedehnten

*) Außer den Genannten waren auf dem Reichstage unter Anderen noch zugegen die Erzbischöfe Arnold von Trier, Berthold von Bremen, der Bischof Udalrich von Speier, der Erwählte Konrad von Worms, der Protonotar Wortwin, Herzog Berthold von Zähringen, Herzog Welf, Graf Florentius von Holland, Graf Heinrich von Diez, des Pfalzgrafen von Tübingen Sohn Rudolf, Graf Hartmann von Kirchberg und sein Bruder Otto, Graf Berthold von Berg und sein Bruder Udalrich und der Goslarer Vogt Volkmar Struzo.

**) Vergl. S. 781. 782.

Besitzungen bestimmt hatte*). Den Grafen Albert von Habs mit einer Tochter des Grafen Rudolf vermählt war, entsch Kaiser mit der Züricher Grafschaft, der Vogtei des Klosters und einigen früher durch Erbschaft erworbenen Besitzungen. Bamberger Kirchenlehen war schon im Jahre 1174 des Kaiser Friedrich und Otto zugesichert worden. Otto scheinen übe mals in Burgund größere Besitzungen zugewiesen zu sein, Konrad im Wesentlichen Güter um Weißenburg und Rothe halten haben wird, welche dem Kaiser aus der reichen Erbsc Neffen Friedrich zugefallen waren. Der jüngste Sohn de Philipp, war noch ein Kind und wurde früh für den geistlic bestimmt.

Von Worms begab sich der Kaiser nach Weißenburg an d wo er am 18. Februar einen großen Gerichtstag hielt. A Hofe befanden sich sein Bruder Pfalzgraf Konrad und and fränkische Herren. Auf die Bitten der anwesenden Fürsten u wie der gegenwärtigen Ministerialen und Landesangehörigen, er hier einen längst für Rheinfranken**) bestehenden Landfrie Ursprung man auf Karl den Großen zurückführen wollte, und dessen weitere Dauer auf zwei Jahre von Ostern an. Jener friede enthielt Bestimmungen über die für alle Zeiten befrie sonen, über die örtlichen und zeitlichen Grenzen, in denen folgung eines Feindes erlaubt war, über die Bestrafung des Friedbrechers, über die Vorladungen des flüchtigen Frevlers, gerichtliche Verfahren gegen ihn, wenn er sich stellte, und seine wenn er den Ladungen nicht Folge leistete, über die Vera der Richter wegen Uebertretung der Friedensordnungen, übe fugniß des Waffentragens u. s. w. Diese Bestimmungen des a friedens bestätigte der Kaiser, fügte dann noch das Gebot hi die Fürsten, Edlen, freien Männer und Ministerialen alle W Räuber, Diebe, Falschmünzer und die Beherberger von Ge folgen sollten, und erneuerte unter Zustimmung der Anwes

*) Rudolf von Pfullendorf starb erst im Jahre 1180, aber schon am 2 1179 erscheint Herzog Friedrich im Besitz von Gütern, welche J Kloster Kreuzlingen zu Lehen gehabt hatte.

**) Die Grenzen Rheinfrankens werden in der erhaltenen Urkunde g geben.

Biſchof ein, dem er auch die Inveſtitur ertheilte. Er drang auf die Entſcheidung der Sache durch den Kaiſer und die Fürſten, die auch das Recht des Erzbiſchofs auf die Verleihung des Gurker Bisthums anerkannten. Konrad ſetzte dann nicht ohne Gewalt durch, daß der Ortenburger entfernt wurde und Dietrich in den Beſitz des Bisthums kam, was ſchließlich auch die Billigung Roms fand.

Wie ſehr dieſe und andere kirchliche Angelegenheiten den Reichstag beſchäftigen mochten, es wird doch kaum zu bezweifeln ſein, daß der Kaiſer ihn zugleich benutzte, um die Anhänger, welche Heinrich der Löwe in Baiern und Schwaben hatte, von ihm abzuziehen und die kaiſerliche Autorität im oberen Deutſchland zu voller Geltung zu bringen. Die gleiche Abſicht ſcheint er dann in Ulm verfolgt zu haben, wo er, nur von wenigen Fürſten umgeben, ſich im December aufhielt und noch das Weihnachtsfeſt feierte.

Indeſſen hatte der Kaiſer Einladungen zu einem großen Reichstage durch alle Theile des Reiches ergehen laſſen. Derſelbe ſollte nach Epiphanias zu Würzburg gehalten werden, um wichtige Entſcheidungen, namentlich in der Sache Heinrichs des Löwen, zu treffen. Um die Mitte des Januars 1180 trat der Reichstag zuſammen. Aus Schwaben, Franken, Baiern, Lothringen und Sachſen waren zahlreiche Fürſten und Herren erſchienen, unter ihnen Erzbiſchof Arnold von Trier, Biſchof Konrad von Worms, der Erwählte Bertram von Metz, der Kanzler Gottfried, der Protonotar Wortwin, Herzog Welf, der ältere Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, die Grafen von Veringen, Kirchberg und Lechsgemünde, wie auch Heinrich von Diez. Da ſich Herzog Heinrich, obwohl abermals geladen, auch jetzt nicht geſtellt hatte, wurde nun das ſchon früher in Kaina gefällte Urtheil nach dem einſtimmigen Beſchluß der Fürſten verkündet: die Acht wurde über ihn verhängt, alle ſeine Eigengüter und Lehen ihm abgeſprochen, wegen ſeiner wiederholten Nichtachtung der kaiſerlichen Ladung ihm nach Lehnsrecht die Herzogthümer Baiern und Sachſen und alle anderen Reichslehen aberkannt und in die Hand des Kaiſers zurückgegeben.

Nach einer nicht gleichzeitigen Nachricht ſoll gegen das Verfahren des Kaiſers und der Richter von Anhängern des Herzogs der Einwand erhoben ſein, daß er nicht außerhalb ſeiner Länder geächtet und ſeiner Beſitzungen beraubt werden dürfe. Dagegen ſoll ein edler Mann ſich im Zweikampf darzuthun erboten haben, daß der Kaiſer überall inner-

Digitized by Google

reich und dem Böhmenherzog Sobeslaw gegeben. Der Kaiser das gewaltthätige Auftreten des nicht lange zuvor von ihm e Böhmenherzogs in hohem Grade entrüstet, zumal dieser ihm vielfach Veranlassung zum Mißfallen bot. So hatte er den nach geflüchteten ungarischen Prätendenten Geisa, der die Hülfe de in Anspruch nehmen wollte, nach Ungarn ausgeliefert*), a eigenen Bruder Udalrich, der bei dem Kaiser in großem Anse und ihm selbst die wichtigsten Dienste geleistet, einkerkern Das feindliche Auftreten eines Mannes, der nur ihm seine verdankte, glaubte der Kaiser nicht länger dulden zu können, wiederholt nach Italien, damit er sich wegen der gegen ihn Klagen rechtfertige. Aber Sobeslaw verschmähte es, allen Folge zu leisten, und der Kaiser zögerte dann nicht mehr Herzogthum abzusprechen und dasselbe jenem Friedrich, de König Wladislaws, zu übertragen, dem er es erst vor wenigen Gunsten Sobeslaws entzogen hatte***). In Italien wurde 1177 vom Kaiser mit Böhmen belehnt, welches er sich fr erobern mußte.

An Bundesgenossen gegen Sobeslaw sollte es Friedrich ni Herzog Leopold von Oesterreich nahm bald nach seiner Rüc Italien den Kampf seines Vaters gegen Sobeslaw wieder dieser entzweite sich zu seinem Unglück mit dem kriegstüchti Konrad von Znaim, der sich sofort auf die deutsche Seit Mit Heeresmacht fiel Sobeslaw in das Gebiet Otto-Konrads schleunig Herzog Leopold zu Hülfe eilte. Am 14. Juni 1 Sobeslaw an der Thaya eine empfindliche Niederlage, so d Rückzug antreten mußte. Das siegreiche deutsch-mährische H bis Olmütz vor und begann die Belagerung dieser Stadt, jedoch nach kurzer Zeit aufgeben, da ihm ein Angriff von E Ungarnkönigs drohte. Unter großen Verwüstungen führte Le Heer nach Oesterreich zurück.

Während dieser kriegerischen Vorgänge hatte der neu Friedrich noch in Italien bei dem Kaiser verweilt†). Aber b

---

*) Vergl. S. 682.

**) Udalrich starb schon im Jahre 1177, vielleicht im Kerker seines B

***) Vergl. S. 715. 716.

†) Herzog Friedrich war vom 14. Juni 1178 am Hofe des Kaisers

erklären sein wird. Dagegen ist die Hartnäckigkeit, mit welcher sich Heinrich jeder Verantwortung entzog, und die Keckheit, mit welcher er auch während des Processes den Landfrieden immer aufs Neue störte, im höchsten Maße anstößig und befremdend. Niemand ist mehr sein Feind gewesen, als er selbst.

Heinrichs Verfahren ist nur dadurch verständlich, daß er sich auch im Kampfe mit Kaiser und Reich behaupten zu können glaubte, und sofort zeigte sich, daß er die ihm abgesprochenen Lehen und Allodien mit starker Hand zu schützen gewillt war. Damit wurde aus der Rechtsfrage eine Machtfrage, und es schien Anfangs nicht so sicher, wie sie zur Entscheidung gebracht werden würde. Heinrich galt nicht nur für einen der kriegstüchtigsten Fürsten jener Zeit, sondern verfügte über eine Macht, wie sie sonst nur Kaisern und Königen zu Gebot stand. Ein Zeitgenosse berechnet, daß er 40 Städte und 67 Burgen, abgesehen von den kleineren Ortschaften, besessen habe. Ein zahlreiches, von ihm selbst geschaffenes, in vielen Kämpfen erprobtes Heer von Vasallen und Ministerialen, deren Schicksal ganz mit dem seinen verbunden schien, stand ihm zu Gebot. Ueberdies schien ihm bei seinen nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Königen von Dänemark und England Hülfe vom Auslande nicht fehlen zu können.

Der Kaiser hatte in Italien wohl manchen harten Strauß ausgefochten, in Deutschland dagegen bisher keinen ernstlichen Kampf zu bestehen gehabt. Jetzt sollte er hier das Schwert gegen einen Gegner ziehen, der ihm blutsverwandt und durch lange Jahre in Freundschaft verbunden war, dem er selbst großentheils die erstaunliche Macht verliehen hatte, die sich nun gegen ihn wandte. Bisher stets auf die Erhaltung des Friedens in Deutschland bedacht, konnte er jetzt selbst die Waffen nicht ruhen lassen. Ein schwererer Kampf schien ihm bevorzustehen, als alle früheren, und an dem Ausgange desselben hing die ganze Zukunft des Reichs. Gewann der Herzog den Sieg, was bedeutete dann noch die Krone des Kaisers?

Der alte Streit zwischen Staufern und Welfen, der so oft dem Reiche verderblich geworden war und den er selbst so lange in Güte hatte beseitigen wollen, war aufs Neue ausgebrochen und ließ sich nur noch mit den Waffen entscheiden. Die Gefahren des Kampfes konnte sich Friedrich nicht verhehlen, aber unverzagt, wie es seine Art war, sah er ihnen in das Auge. Im Kampfe gegen den Bedrücker der

märschen gegen Prag, wo sie glücklich am 27. Januar eintra
dessen war Sobeslaw mit seinem Heere ihnen auf dem Fu
und noch an demselben Tage kam es vor den Mauern von
einer blutigen Schlacht, die besonders Konrad-Otto entschied.
wurde vollständig geschlagen, sein Heer zerstreut; er selbst flü
Skala, wo er dann längere Zeit belagert wurde. Gegen
Jahres verließ er Böhmen und starb bald darauf in de
(29. Januar 1180). Auf dem Schlachtfelde bei Prag grün
beth, wie sie es während des Kampfes gelobt hatte, eine
Ehren des h. Johannes, welche sie dem Johanniterorden übe

So war Friedrich abermals Herr in Böhmen geword
konnte er nun sein Recht nicht auf die väterliche Verleihung
nur auf die Belehnung des Kaisers zurückführen. Beliebt
jetzt sein Regiment nicht, da er alsbald eine große Collecte ei
ließ, um eine dem Kaiser versprochene Geldzahlung zu leisten
dies sah man den Einfluß Elisabeths ungern, die mehr al
mahl das Land regierte. Dennoch war Friedrichs Stellung in
schon gesichert, als der Kaiser nach Eger kam. Hierhin w
Herzoge von Oesterreich und Böhmen beschieden; sie fanden
desgleichen der jüngere Pfalzgraf Otto von Wittelsbach un
bairische Herren, wie auch mehrere angesehene Böhmen. Auf
tage, den hier der Kaiser abhielt, ist die Grenzfrage, welch
Unheil herbeigeführt hatte, von ihm entschieden worden. E
Grenze so feststellen, daß sie verständigen Männern Oesterr
Böhmens angemessen erschien und beide Herzoge sie billigten;
stätigte er sie unter Zustimmung der Fürsten und wenig spät
darüber auch Urkunde ausgestellt. Die Grenze in dem streitig
ging südlich von Weitra zur Luschnitz und von da bis an die
der deutschen Thaya **).

Seit seiner Rückkehr aus Italien war der Kaiser in De
in ununterbrochener Thätigkeit gewesen. Wie in Burgund, a
auch hier, daß durch den Venetianer Frieden sein Ansehen
wachsen war. Wohin er kam, hatte er die Ordnung herge

*) Wahrscheinlich handelte es sich dabei um die Kosten der Belehnung
**) Im Wesentlichen ist der Bezirk, der damals böhmisch wurde, im J
von Herzog Friedrich dem österreichischen Ministerialen Hadmar von
zu Lehen gegeben worden.

den Landfrieden gewahrt. Nirgends war ihm ein Widerstand entgegengetreten; Heinrich der Löwe allein hatte es verschmäht, der Bescheidung auf einen Reichstag zu folgen. Was dem Kaiser aber auch gelungen war, das Wichtigste stand noch bevor. Die Entscheidung zwischen Heinrich und seinen Gegnern mußte erst getroffen, dem schwer heimgesuchten Sachsen die Ruhe zurückgegeben werden. Unmittelbar von Eger ging der Kaiser dorthin, da der Tag nahe war, auf welchem er Heinrich zu seiner Verantwortung nach Magdeburg beschieden hatte.

## 19.

## Das Gericht über Heinrich den Löwen.

Herzog Heinrich hatte sich unseres Wissens seit der Niederlage des Pfalzgrafen Adalbert und dem Wormser Reichstage ruhig verhalten. Ein sehr strenger Winter, der bis über die Osterzeit hin Alles in Sachsen mit Schnee bedeckte, war kriegerischen Unternehmungen nicht günstig, und Heinrich that sogar Schritte, die seine Feinde im östlichen Sachsen, wie es schien, versöhnen sollten. Mit seiner Bewilligung konnte Bischof Udalrich das zerstörte Hornburg herstellen, ja der Herzog soll selbst nach Halberstadt gekommen sein und sich dort vom Banne gelöst haben. Man mochte es auch als einen Liebesdienst für die Askanier ansehen, wenn er in Rom gegen den erwählten Erzbischof von Bremen Berthold Schritte that, die dessen Beseitigung zur Folge hatten*); denn es schien dadurch für Bischof Sifried in Bremen Raum gewonnen zu werden, obwohl der Herzog an sich ein Interesse hatte, den von Köln gekommenen Erzbischof aus dem Wege zu schaffen. Als er sich dann beim Herannahen des ihm gesetzten Termins nach seiner hergestellten Burg Haldensleben, unfern von Magdeburg, begab, ließen sich weitere einlenkende Schritte von ihm erwarten.

Zu der bestimmten Zeit (24. Juni) traf der Kaiser in Magdeburg ein, um über Heinrich Gericht zu halten, doch der Herzog, obgleich gesetzlich geladen, versäumte sich zu stellen. Um so zahlreicher waren seine

* Vergl. S. 880.

Gegner erschienen. Die Erzbischöfe Philipp und Wichman
Udalrich, Markgraf Otto von Brandenburg mit seinen Bri
Grafen Bernhard und Dietrich, der Markgraf Otto von Meißen
Brüdern, dem Markgrafen Dietrich und den Grafen Dedo und
waren zur Stelle. Außerdem hatten sich viele geistliche Fi
gefunden, wie Erzbischof Konrad von Salzburg, die Bi
Brandenburg, Meißen und Havelberg; auch die westfälische
von Minden, Münster und Osnabrück, die sich unter den
Kölns schon der Abhängigkeit von Heinrich entzogen, fehlten

Neue schwere Anklagen wurden jetzt zu den alten gegen
erhoben. Der Markgraf Dietrich beschuldigte ihn einen Einfall d
in sein Gebiet veranlaßt zu haben. Es waren nämlich wendisch
im Jahre zuvor in die Lausitz eingebrochen und hatten Alles
verwüstet. Ministerialen der Markgrafen waren den Wen
entgegengetreten, doch ihrer Uebermacht nicht gewachsen gewes
waren getödtet, andere in die Gefangenschaft fortgeführt wor
Markgraf klagte wegen dieses Ueberfalls den Herzog des Ver
Reiche an und erbot sich diese Anklage im Zweikampfe zu
Als der Herzog dies vernahm — so erzählt Arnold von Lübe
sein Entschluß fest, nicht nach Magdeburg zu gehen, doch erb
Halbensleben aus eine Zusammenkunft mit dem Kaiser, die
gewährt wurde. Der Herzog habe dann, berichtet Arnold v
Kaiser zu begütigen gesucht, dieser aber von ihm die Su
5000 Mark verlangt, wofür er den Streit Heinrichs mit de
beilegen wollte; diese Summe sei dem Herzoge zu hoch gewes
habe sich deshalb unverrichteter Sache vom Kaiser getrennt.
richt Arnolds mag im Einzelnen ungenau sein, aber es liegt k
vor, die Zusammenkunft selbst zu bezweifeln, die wesentlich
getragen haben wird, den Bruch zwischen Kaiser und Herzog
zu machen. Der Letztere hatte die Buße, durch welche er die
Gnade wiedergewinnen konnte, schroff zurückgewiesen.

Das Ausbleiben des Herzogs hatte auf die in Magde
sammelten Fürsten den übelsten Eindruck gemacht; auch der K
sich in der Ueberzeugung befestigt, daß Heinrich mit hochverr
Absichten umginge. Er ließ dem Rechte freien Lauf und
Herzog nach dem Herkommen einen neuen Termin. Mit gros
feierte er dann in Magdeburg das Fest der Apostel Petrus u

(29. Juni); er selbst mit der Kaiserin und seinem königlichen Sohne zogen bei der Procession in ihren Kronen einher. An demselben Tage stellte er dem Bisthum Havelberg und zwei Tage später Brandenburg Privilegien aus. Bald darauf ging er nach Thüringen, wo er am 29. Juli zu Erfurt einen Hoftag hielt. Die meisten geistlichen Fürsten, die zu Magdeburg in seinem Gefolge gewesen waren, hatten ihn nach Erfurt begleitet*), wo sich auch die thüringischen Herren in großer Zahl um ihn versammelten. Landgraf Ludwig mit seinem Bruder Heinrich Raspe erschienen vor ihrem kaiserlichen Oheim; bis dahin Herzog Heinrich nahestehend, war Ludwig kurz zuvor zu den Gegnern desselben übergetreten oder schloß sich in dieser Zeit ihnen an.

Der zweite Gerichtstag in Heinrichs Sache scheint damals bereits gehalten zu sein. Wir wissen nicht, wann und wo**) er stattfand; sicher ist nur, daß auch zu ihm der Herzog nicht erschien und deshalb seine Ladung zu einem dritten Tage erfolgte, der auf die Mitte des Augusts nach Kaina, einer kaiserlichen Pfalz westlich von Altenburg, anberaumt wurde. Die Ankläger des Herzogs stellten sich hier wieder zahlreich ein***), aber der Herzog leistete auch der dritten Ladung des Kaisers nicht Folge. Es war dies auch kaum zu erwarten gewesen, da er sich schon einen neuen Friedensbruch hatte zu Schulden kommen lassen.

Um den 1. August war ein ritterliches Heer des Herzogs unter der Führung der Grafen Gunzelin von Schwerin, Bernhard von Ratzeburg, Bernhard von Wölpe, Ludolf und Wilbrand von Halremunt und des jungen Grafen Adolf von Holstein in Westfalen eingebrochen, um die Widersacher desselben dort, die Grafen von Tecklenburg, Ravensberg, Arnsberg, Schwalenberg u. s. w., zu bekämpfen. Diese setzten sich zur Wehre, erlitten aber bei Osnabrück auf dem Halrefelde alsbald eine vollständige Niederlage. Graf Simon von Tecklenburg wurde mit

---

*) Unter diesen auch Erzbischof Konrad von Salzburg. In Erfurt war auch Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, Konrads Bruder, zugegen.

**) In der zuverlässigsten Quelle über die Folge der Gerichtstage, den Annalen vom Kloster Pegau, wird als Ort des zweiten Gerichtstages Nürnberg genannt, aber gewiß mit Unrecht. Es ist ein Schreibfehler anzunehmen, und es läßt sich an Naumburg oder an Neuenburg an der Unstrut (Freiburg) denken.

***) In Kaina waren damals unter Anderen anwesend die Erzbischöfe von Köln und Magdeburg, die Bischöfe von Halberstadt und Brandenburg, Graf Bernhard von Anhalt, Graf Dedo von Groitsch.

anderen Rittern gefangen genommen, unter den Leuten vom Trosse Viele erschlagen. Die anderen Führer des siegreichen Heeres lieferten dem Herzog ihre Gefangenen aus; nur Graf Adolf, stolz auf diese seine erste Waffenthat*), behielt sie in Händen, selbst auf die Gefahr, den Zorn des Herzogs dadurch zu erregen. Um dieselbe Zeit zogen Bernhard von Lippe und andere Vasallen des Herzogs gegen Soest und verheerten die Umgegend, von dort wandten sie sich gegen Medebach und steckten diesen kölnischen Ort in Brand.

Die neuen Gewaltthaten, durch welche die Vasallen des Herzogs ganz Westfalen in Verwirrung brachten, konnten der Versammlung in Kaina nicht mehr unbekannt sein und mußten sie zu strengen Maßregeln gegen ihn stimmen. Als der Kaiser die Fürsten befragte, was Rechtens sei, wenn der dreimal gesetzlich Vorgeladene sich vor Gericht zu stellen weigere, urtheilten sie, daß derselbe nach dem Recht der Acht verfallen sei, sein Eigenthum und seine Lehen zu verlieren und ein Anderer ihm in letzteren zu folgen habe. Der Kaiser billigte diesen Spruch, nahm aber auf Bitten der Fürsten von der Achtsverkündigung Abstand und bewilligte noch einen vierten Gerichtstag. Es mag im Laufe der Verhandlungen die Meinung aufgetaucht sein, daß der Herzog, weil von schwäbischer Herkunft, ohne schwäbische Richter nicht verurtheilt werden dürfe, wie er denn selbst später ausgesprochen haben soll, daß er als Schwabe nur auf schwäbischer Erde habe gerichtet werden können und deshalb das über ihn gefällte Urtheil nichtig sei.

Obgleich die Acht gegen Heinrich zu Kaina noch nicht verkündigt war, erschien es doch nothwendig, Maßregeln gegen neue Gewaltthaten desselben zu treffen. Unter Genehmigung des Kaisers beschlossen deshalb die von ihm bedrohten Fürsten sich zu rüsten und ihm mit Waffengewalt zu begegnen. Sogleich wurden von Hornburg und Halberstadt Einfälle in seine Besitzungen gemacht und diese stark geschädigt. Aber bald nahm Heinrich die furchtbarste Rache. Er sandte ein Heer seiner Getreuen gegen Halberstadt, welches die offene, auf solchen Ueberfall unvorbereitete Stadt, ohne einen Widerstand zu finden, besetzte. Wehrlose Bürger wurden gefangen genommen und ihrer Habe beraubt,

*) Graf Heinrich von Schwarzburg, der Vormund Adolfs (vergl. S. 607), mit dem sich später Mathilde, die Mutter Adolfs, in zweiter Ehe vermählt hatte, war nicht lange vorher gestorben.

es bestimmt war, wurde am 25. Juli der Feldzug begonnen. Um den 1. August begann man die Feste Lichtenberg bei Wolfenbüttel zu belagern, welche man schon nach kurzer Zeit einnahm. Am 15. August hielt der Kaiser dann in dem benachbarten Werla, der alten Kaiserpfalz, einen Hoftag, und nach dem Beschluß der anwesenden Fürsten gewährte er hier den Anhängern Heinrichs drei Fristen zur Wiedererlangung seiner Gnade, bis zum 8. September, 29. September und 11. November; wenn sie bis zum Ablauf dieser Termine sich nicht unterworfen hätten, sollten sie wegen Ungehorsams ihrer Besitzungen verlustig gehen. Der Abfall des Grafen Adolf von Heinrich scheint diese Maßregel des Kaisers veranlaßt zu haben, die ihm mehr genützt hat, als eine gewonnene Schlacht.

Am 18. August war der Kaiser mit seinem Heere im Gebiet von Halberstadt*). In seinem Kriegsgefolge befanden sich die Erzbischöfe von Köln, Magdeburg und Bremen, die Bischöfe von Utrecht, Würzburg, Worms, Speier, Naumburg und Merseburg, der rheinische Pfalzgraf Konrad und andere rheinische Grafen, Herzog Bernhard von Sachsen, die Markgrafen Otto von Meißen und Dietrich von der Lausitz, eine größere Zahl sächsischer Grafen und unter ihnen auch der junge Graf Adolf. Zu dieser Zeit wurde zum Schutze Halberstadts der wiederholt gestörte Bau von Bischofsheim vollendet; auch Hornburg wird hergestellt sein, und Halberstadt wird man aus den Ruinen wieder nothdürftig aufgerichtet haben. Nicht minder war der Kaiser um die Sicherung Goslars bedacht. Die seit den Tagen Heinrichs IV. in Trümmern

*) Der Kaiser stellte damals eine für die Stadt Köln sehr wichtige Urkunde aus. Der Erzbischof war mit den Bürgern in Streit gerathen, weil sie ohne seine und seiner Vorgänger Erlaubniß auf öffentlichem Grund und Boden Gebäude errichtet und jüngst ohne seine Einwilligung zur Befestigung der Stadt einen neuen Graben und Wall zu bauen begonnen hatten. Der Streit wurde durch einen Schiedsspruch des Kaisers beigelegt. Hiernach erhielt die Bürgerschaft gegen Zahlung von 2000 M. an den Erzbischof von ihm die Erlaubniß, die begonnenen Befestigungen zu vollenden; die auf öffentlichem Grunde errichteten Gebäude verblieben erblich ihren Besitzern, doch mußten diese alljährlich einen bestimmten Zins an den Erzbischof zahlen; zum Entgelt für die ihm gemachten Zugeständnisse gestand er dagegen ausdrücklich der Stadt und den Bürgern alle Rechte und Gewohnheiten zu, welche sie bis dahin besessen hatten. Ueber dies Alles hatte der Erzbischof kurz vor seinem Auszuge zum kaiserlichen Heere eine Urkunde ausgestellt, welche jetzt durch ein kaiserliches Privilegium bestätigt wurde.

Digitized by Google

liegende Harzburg wurde in wehrhaften Zuſtand geſetzt un
ſatzung hineingelegt.

Der Kaiſer ſuchte weder einen offenen Kampf, noch n
demſelben herausgefordert. Aber ſchon der Glanz ſeines
Namens und die Ruhe, mit der er an der Spitze eines ſehr
Heeres auftrat, machten auf die Anhänger Heinrichs einen
druck. Bald wurden die Wirkungen jener Maßregel fühlbar,
Reumüthigen die kaiſerliche Gnade in Ausſicht ſtellte. Dem
Adolfs folgten bald andere angeſehene Männer auf Heinrichs
traten zum Kaiſer über; ſelbſt ſolche, die unter Heinrichs
den Waffen erwachſen waren und deren Väter ihm ſchon gedi
wie Heinrich von Weida, Luppold von Herzberg und Ludolf
Sie überlieferten dem Kaiſer die Burgen, die Heinrich ihre
vertraut hatte. So kamen viele Feſten am Harz, Lauenbur
burg, Regenſtein und andere, ohne Schwertſtreich in die
Kaiſers. In Woldenberg bei Hildesheim erklärte ſich die
gegen Heinrich und zerſtörte die Burg, als ſie dieſelbe zu ve
ſich nicht getraute, um ſelbſt nach der Harzburg überzuſiedeln.
war der Abfall, daß der Kaiſer kaum noch des Heeres, welches
ſchwer auf dem Lande laſtete, zu bedürfen ſchien. Er löſte da
und verließ ſelbſt am 8. September den ſächſiſchen Boden,
nach Altenburg im Oſterlande zu begeben.

Nicht volle ſieben Wochen hatte die Heerfahrt gedauert; zu
werthen Kämpfen hatte ſie nicht geführt, aber doch war ſie n
wichtige Ergebniſſe geblieben. Goslar und Halberſtadt waren
die Burgen am Harz größtentheils in die Gewalt des Kai
kommen, und überdies hatte ſich, was das Wichtigſte war, gez
wenig ſich Heinrich auf die Treue ſeiner Vaſallen und Mini
verlaſſen konnte.

Um die Mitte des Septembers hielt der Kaiſer zu Altenbu
Hoftag, der dadurch wichtig geworden iſt, daß auf ihm der älter
graf Otto von Wittelsbach die herzogliche Gewalt in Baiern e
Am 16. September wurde unter Zuſtimmung der anweſenden
Otto als Herzog von Baiern eingeſetzt; die Pfalzgrafſchaft ging j
auf ſeinen Bruder, den jüngeren Otto, über. Seitdem der Kaiſer ent
war auch Baiern Heinrich zu entziehen, wird er für das erledi
zogthum gewiß keinen Anderen, als ſeinen alten Freund O

Digitized by Google

Wittelsbach in Aussicht genommen haben. Die Verbindung mit Oesterreich, die er einst selbst aufgelöst hatte, zu erneuern, widersprach seiner Politik, nicht eine allzu große Macht in eine Hand zu legen, und der alte Welf, wenn er auch früher nach Baiern getrachtet hatte, war jetzt selbst schwerlich noch nach einer Stellung lüstern, die ihn in seinen Schwelgereien gestört hätte.

Friedrichs Wahl war wohl wenig bestimmt durch seine Verwandtschaft mit den Wittelsbachern. Mehr in das Gewicht mußte fallen die allgemein geglaubte Abstammung derselben von den Liutpoldingern, dem alten bairischen Herzogsgeschlecht, und die hervorragende Stellung, welche das Haus in den letzten Zeiten wieder erlangt hatte. Nichts aber zog der Kaiser sicherlich mehr in Betracht, als die treuen Dienste, welche die beiden Ottonen durch eine lange Reihe von Jahren ihm und dem Reiche geleistet hatten. Auch das vertraute Verhältniß, in dem er seit dem Venetianer Tage mit ihrem Bruder Erzbischof Konrad von Salzburg stand, wird nicht ohne Einfluß gewesen sein. Wie durch Heinrichs Entsetzung in Sachsen die befreundeten Askanier, kamen in Baiern die befreundeten Wittelsbacher empor.

Uebrigens blieb auch hier die herzogliche Gewalt nicht ganz in dem Umfange bestehen, wie sie Heinrich besessen hatte. Bisher hatten die Markgrafen von Steiermark, namentlich durch ihre Grafschaft im Traungau, noch in einer gewissen Abhängigkeit von dem bairischen Herzogthum gestanden: diese wurde jetzt gelöst, und der junge Markgraf Ottokar II., der um dieselbe Zeit mit dem Schwerte umgürtet wurde, erhielt den herzoglichen Namen. Wie schon früher Kärnthen, dann Oesterreich, so wurde auch Steiermark jetzt ein eigenes Herzogthum neben Baiern. Unklarer ist, wie das Verhältniß des neuen Herzogs zu den Grafen von Andechs Berthold III. und Berthold IV., Vater und Sohn, gestaltet wurde. Diese Grafen, die dem Kaiser verwandt waren und ihm viele treffliche Dienste geleistet, hatten einen großen Besitz in Baiern und Franken, wie in Tyrol und den südöstlichen Marken zusammengebracht, seit 1173 überdies die Markgrafschaft Istrien*) als Reichslehen gewonnen. Markgraf Berthold IV. führte

*) Als Engelbert III., Markgraf von Istrien, aus dem Hause Sponheim, ohne männliche Erben starb, scheint Berthold III., dessen Mutter Sophie die Tochter eines früheren Markgrafen von Istrien war, deshalb Ansprüche auf die Markgrafschaft erhoben und glücklich durchgesetzt zu haben.

Digitized by Google

Auf Geheiß des Herzogs waren wendiſche Schaaren — u
werden Liutizen und Pommern genannt — in die überel
ſitzungen des Erzbiſchofs eingedrungen. An demſelben Tage,
wurde Jüterbogk niedergebrannt. Auch das erſt ſeit weni
begründete Kloſter Zinna wurde zerſtört, und der erſte Ab
Riezo mit Namen, erſchlagen. Um dieſelbe Zeit war auch
von Vaſallen des Herzogs abermals angegriffen, abermals i
in Brand geſteckt und dem Erdboden gleich gemacht worden

War für den Herzog auch Weſtfalen ſo gut wie verlore
er doch im öſtlichen Sachſen über ſeine Feinde das Uebergewic
Das Weihnachtsfeſt feierte er mit fürſtlichem Glanze in Lür
ließ dorthin auch den Biſchof Udalrich führen. Er glaubt
Biſchof jetzt jedes Zugeſtändniß ihm machen würde, um
laſſung zu gewinnen. Hierin täuſchte er ſich nicht; den
willigte in einen Vertrag, in welchem er eidlich verſprach
Freilaſſung den Herzog vom Banne zu löſen und ihm die
Lehen zurückzugeben. Nachdem der Herzog dies erreicht, ent
Biſchof und die anderen Halberſtädter Gefangenen. Uda
nicht nach dem zerſtörten Halberſtadt zurück, ſondern nah
nahe gelegenen Kloſter Huysburg ſeinen Sitz; nach kurzer Z
er und ſtarb am 30. Juli 1180 in dem Kloſter, wo ihm
Grab bereitet wurde. Der Vertrag, den er mit dem Herzog
wurde ſpäter von Kaiſer und Papſt für nichtig erklärt.

Während dieſer unſeligen Kämpfe in Sachſen war der
geweſen. In der Mitte des Septembers 1179 hielt er zu
einen Reichstag, auf dem die angeſehenſten Herren des ſüdlich
lands anweſend waren. Bezeugt iſt die Gegenwart der E
Salzburg, Paſſau, Brixen, Regensburg, Bamberg und Aug
Herzoge Berthold von Zähringen, Leopold von Oeſterreich un
von Kärnthen, wie der beiden Pfalzgrafen von Wittelsbach.
daß in ihrer Gegenwart ein Streithandel entſchieden wurde,
die Salzburger Kirche aufregte. Kurz zuvor war der Biſcho
von Gurk geſtorben (17. Auguſt), und das Domkapitel ha
um ſeine Unabhängigkeit von Salzburg zu behaupten, den A
Hermann, aus dem Geſchlecht der Ortenburger, zum Biſch
Erzbiſchof Konrad gerieth darüber in gewaltigen Zorn, e
Wahl Hermanns nicht an und ſetzte ſeinerſeits den Propſt

der Burgbrunnen ausgetrocknet, ergab ſich die Beſatzung aus Waſſermangel, aber nur auf Bedingungen, die nachher von Heinrich nicht gehalten wurden, indem er die Leute des Grafen als Gefangene abführen ließ. Mathilde, die Mutter deſſelben, welche die Burg ſtandhaft vertheidigt hatte, gewann mit ihrer Dienerſchaft freien Abzug und begab ſich nach Schauenburg. In Segeberg ſetzte Heinrich einen Baiern von Geburt, Luppold mit Namen, als Befehlshaber ein. Um ſich zu rächen, zog Adolf dann von Schauenburg aus gegen die Burg Hohenrode, welche Konrad von Rode, ein Vaſall Heinrichs, auf der anderen Seite der Weſer angelegt hatte.

Um dieſe Zeit gelang es Erzbiſchof Sifried, der noch am 9. Oktober am kaiſerlichen Hofe zu Altenburg geweſen war, in Bremen einzuziehen und von ſeinem Erzſtift Beſitz zu nehmen. Er kam, von den päpſtlichen Legaten begleitet und mit dem Pallium geſchmückt, und wurde mit großem Jubel aufgenommen. Man hoffte, daß jetzt endlich beſſere Zeiten für das Erzbisthum kommen würden, welches unter Heinrichs Tyrannei ſo ſchwer gelitten hatte. Freilich hing Alles davon ab, ob er den Widerſtand gegen den Kaiſer aufgeben würde, und noch ſchien er dazu keineswegs entſchloſſen, wie die großen Schädigungen zeigten, welche er gerade damals Erzbiſchof Wichmann und der Magdeburger Kirche zufügen ließ. Dem von Erzbiſchof Philipp aus Weſtfalen vertriebenen Bernhard von Lippe und anderen Heimatloſen hatte er das übelberufene Haldensleben eingeräumt. Von dort verheerten ſie die ganze Umgegend und trieben gewaltſam für ſich die Einkünfte ein, welche dem Magdeburger Erzſtifte und vielen anderen Kirchen gebührten. Bernhard war ein gefürchteter Mann, und Niemand wagte ihm Widerſtand zu leiſten.

Zum 11. November, dem letzten der von ihm zu Werla geſtellten Termine, kehrte der Kaiſer nach Sachſen zurück. Als ſich der Kaiſer in der Gegend von Goslar aufhielt, wurden ihm die Burgen Herzberg, Stauſenberg und Schildberg am Harz übergeben; die Grafen von Wöltingerode, Scharzfeld und Ilfeld, ſehr angeſehene Vaſallen Heinrichs, unterwarfen ſich und ihre Burgen dem Kaiſer und wurden von ihm zu Gnaden angenommen. Der Abfall von Heinrich griff weiter und weiter um ſich, aber doch fehlte noch viel, daß alle ſeine Getreuen ihn verlaſſen hätten.

Das Weihnachtsfeſt feierte der Kaiſer in Erfurt, wo ihn die An-

gelegenheiten seiner Neffen beschäftigt haben werden. Land
und sein Bruder Hermann schmachteten noch in dem Kerk
des Löwen; Graf Heinrich Raspe war kurz zuvor kinderlo
So hatte der Oheim für die großen Besitzungen des
Hauses Fürsorge zu treffen *). Aber noch mehr mußten ihn
bedrängen, wie der Widerstand Heinrichs ganz gebrochen w
Es schien klar, daß ohne eine neue Heerfahrt dies nicht
sein werde, und er verkündigte, als er Erfurt verließ,
Pfingsten des nächsten Jahres abermals gegen Heinrich
würde und berief alle Fürsten des Reichs zum Heere.

Es ist begreiflich, daß bei dem wachsenden Abfall
Heinrich mißtrauisch wurde und nur zu geneigt war bösw
flüsterungen sein Ohr zu leihen. So wurde auch Graf Be
Ratzeburg verdächtigt und ihm sogar ein Anschlag auf das
Herzogs und seiner Gemahlin Schuld gegeben. Es ist n
mitteln, ob die Verdächtigungen begründet waren, aber H
davon so fest überzeugt, daß er den Grafen und seinen So
als Beide Weihnachten 1180 in Lüneburg vor ihm erschiene
nehmen ließ. Er selbst zog dann mit einem Heere vor Ra
Bernhards Hauptfeste in seine Gewalt zu bekommen; auch
kamen mit vielen Schiffen ihm zu Hülfe und führten B
maschinen mit sich. Ratzeburg wurde hart bedrängt, bis
hard, welchen Heinrich mit vor die Burg gebracht hatte,
Uebergabe befahl. Darauf begab sich Bernhard, wieder in
setzt, mit den Seinen nach Gadebusch, aber auch hier ließ ih
nicht lange Ruhe. Er zog abermals in das Ratzeburger
zerstörte Gadebusch. Der Graf mußte flüchtig werden und
zu Herzog Bernhard. Heinrich machte sich nun zum allein
in Holstein, Wagrien und dem Polaberlande und umgab
Ratzeburg, Segeberg und Plön mit starken Befestigungen;
hier glaubte er im schlimmsten Falle sich gegen jeden Ang
zu können.

Indessen war ein neuer Angriff auf Haldensleben un
worden. Erzbischof Wichmann war durch die Beutezüge
von Lippe, die sich bis an die Mauern von Magdeburg erst

*) Vergl. S. 711.

erklären sein wird. Dagegen ist die Hartnäckigkeit, mit welcher sich Heinrich jeder Verantwortung entzog, und die Keckheit, mit welcher er auch während des Processes den Landfrieden immer aufs Neue störte, im höchsten Maße anstößig und befremdend. Niemand ist mehr sein Feind gewesen, als er selbst.

Heinrichs Verfahren ist nur dadurch verständlich, daß er sich auch im Kampfe mit Kaiser und Reich behaupten zu können glaubte, und sofort zeigte sich, daß er die ihm abgesprochenen Lehen und Allodien mit starker Hand zu schützen gewillt war. Damit wurde aus der Rechtsfrage eine Machtfrage, und es schien Anfangs nicht so sicher, wie sie zur Entscheidung gebracht werden würde. Heinrich galt nicht nur für einen der kriegstüchtigsten Fürsten jener Zeit, sondern verfügte über eine Macht, wie sie sonst nur Kaisern und Königen zu Gebot stand. Ein Zeitgenosse berechnet, daß er 40 Städte und 67 Burgen, abgesehen von den kleineren Ortschaften, besessen habe. Ein zahlreiches, von ihm selbst geschaffenes, in vielen Kämpfen erprobtes Heer von Vasallen und Ministerialen, deren Schicksal ganz mit dem seinen verbunden schien, stand ihm zu Gebot. Ueberdies schien ihm bei seinen nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Königen von Dänemark und England Hülfe vom Auslande nicht fehlen zu können.

Der Kaiser hatte in Italien wohl manchen harten Strauß ausgefochten, in Deutschland dagegen bisher keinen ernstlichen Kampf zu bestehen gehabt. Jetzt sollte er hier das Schwert gegen einen Gegner ziehen, der ihm blutsverwandt und durch lange Jahre in Freundschaft verbunden war, dem er selbst großentheils die erstaunliche Macht verliehen hatte, die sich nun gegen ihn wandte. Bisher stets auf die Erhaltung des Friedens in Deutschland bedacht, konnte er jetzt selbst die Waffen nicht ruhen lassen. Ein schwererer Kampf schien ihm bevorzustehen, als alle früheren, und an dem Ausgange desselben hing die ganze Zukunft des Reichs. Gewann der Herzog den Sieg, was bedeutete dann noch die Krone des Kaisers?

Der alte Streit zwischen Staufern und Welfen, der so oft dem Reiche verderblich geworden war und den er selbst so lange in Güte hatte beseitigen wollen, war aufs Neue ausgebrochen und ließ sich nur noch mit den Waffen entscheiden. Die Gefahren des Kampfes konnte sich Friedrich nicht verhehlen, aber unverzagt, wie es seine Art war, sah er ihnen in das Auge. Im Kampfe gegen den Bedrücker der

Digitized by Google

sächsischen Bischöfe stand ihm die ganze deutsche Kirche zur Se rechnete er nicht allein auf die Streitkräfte, die er aufzubieten sondern noch mehr auf die Macht der kaiserlichen Autorität, u sich darin, wie die Folge zeigte, nicht getäuscht.

---

## 20.

## Heinrichs des Löwen Sturz.

Nicht unmittelbar nach dem Würzburger Tage, wie man mochte, hat Heinrich den Krieg mit den sächsischen Fürsten o begonnen. Wir wissen vielmehr, daß er mit ihnen, als sie n zurückkehrten, einen Waffenstillstand schloß, der bis zum 27. 9 Tage nach dem Osterfest, dauern sollte. Der Sachlage nach k der Herzog den Anstoß zu diesem Abkommen geben, und Wunsch für größere Rüstungen Zeit zu gewinnen wird ihn haben. Die sächsischen Fürsten mochten um so eher auf sein eingehen, als die Kriegsführung im Winter schwierig war und auf die Verstärkung ihrer Kriegsmacht Bedacht nehmen mußte Wissen des Kaisers werden sie schwerlich den Waffenstillstand haben.

Der Waffenstillstand hinderte den Kaiser nicht die Besc Würzburger Tages zur Ausführung zu bringen. Hierzu war ein Reichstag bestimmt, den er nach Gelnhausen auf den A Aprils berufen hatte. Zu demselben stellten sich eine große Fürsten und Herren aus den fränkischen, lothringischen, thü Gegenden ein, besonders aus Sachsen, die Askanier und We vollständig. Aus Schwaben kam Herzog Friedrich, aus Baier nur Wenige sich eingefunden zu haben. Sehr beträchtlich wa der geistlichen Fürsten, die sich um den Kaiser versammelt ihnen waren die Erzbischöfe Arnold von Trier, Philipp v Wichmann von Magdeburg, Konrad von Salzburg und der Sifried von Bremen.

Besonderes Aufsehen erregten zwei päpstliche Legaten damals über die Alpen gekommen waren und sich zu dem

vom Schlage getroffen, lag er sprachlos danieder, unfähig die Geschäfte der Regierung fortzuführen. Der Sohn übernahm das Regiment unter dem unbegrenzten Einfluß des Grafen Philipp von Flandern, welcher die Vermählung seiner Nichte Elisabeth, der Tochter des Grafen Balduin von Hennegau, mit dem jungen König bewerkstelligte und ihm Aussichten auf die flandrische Erbschaft eröffnete. Der Flandrer säete Zwietracht zwischen dem Könige und seiner Mutter, erreichte damit aber nur, daß sie den Beistand des englischen Königs in Anspruch nahm, der sich alsbald nach Frankreich begab und das Ansehen des Grafen zu brechen wußte. Am 28. Juni 1180 kam Heinrich II. mit König Philipp bei Gisors zusammen und erneuerte mit ihm das Freundschaftsbündniß, das er drei Jahre zuvor mit dem Vater geschlossen hatte. Am 18. September starb König Ludwig, und Heinrich II., der während der folgenden Jahre meist in Frankreich verblieb, war dort mächtiger, als je zuvor; der Flandrer, der auch sein Vasall war, fügte sich nothgedrungen seinem Willen.

Unter diesen Umständen forderte Heinrich II. den jungen König und den Grafen von Flandern auf, mit ihm ein Heer zur Unterstützung Heinrichs des Löwen gegen die deutschen Grenzen zu führen. Aber die Neigung dazu wird bei dem Flandrer, der auch Lehnsmann des Kaisers war, überdies ihm und seiner Gemahlin persönlich nahe stand, nicht groß gewesen sein, und auch von anderer Seite wurde das Unternehmen widerrathen. Gerade in jener Zeit, im März 1181, kehrte der alte Graf Heinrich von der Champagne, der Oheim des Königs und Freund des Grafen Philipp, von einer Fahrt nach dem gelobten Lande zurück. Wie er von jeher zu dem Kaiser in freundlichen Verhältnissen gestanden hatte, sprach er sich, um Rath befragt, entschieden gegen einen Eingriff in die deutschen Verhältnisse aus. Er erklärte es für ungerechtfertigt, wenn der junge König den Kaiser wegen der Aechtung Heinrichs des Löwen angreifen würde, da weder er noch sein Vater jemals vom Kaiser beeinträchtigt worden sei. Graf Heinrich starb wenige Tage nachher, aber sein Rath wurde beherzigt und der Angriff unterblieb. Bald sandten König Philipp und der Graf von Flandern dem Kaiser Boten und Briefe, um ihn zu vergewissern, daß sie nicht die Absicht hätten, wegen des Herzogs von Sachsen zu den Waffen zu greifen.

Von keiner Seite schien Heinrich eher auf Beistand rechnen zu

verſtändlich ging dagegen auf ihn keine Gewalt über, s
Heinrich widerrechtlich angemaßt hatte. Auch die großen F
Heinrichs kamen nicht an Bernhard; vielmehr forderte der
Biſchöfe auf ſie zurückzunehmen. Wenn er das ſächſiſche H
jetzt dem askaniſchen Hauſe übergab, ſo beſtimmte ihn ob
daß es von einer Billingerin abſtammte, bedeutende Erbgü
ſchiedenen Theilen des Landes hatte, auch zeitweiſe bereits
des Herzogthums geweſen war. Daß Bernhard, nicht ſ
Bruder Markgraf Otto von Brandenburg, die herzogliche Fa
erklärt ſich wohl nicht allein aus den perſönlichen Verdienſte
ſondern noch mehr aus der Politik des Kaiſers, die Häufu
Fürſtenthümer in einer Hand zu vermeiden. Welche Ge
die Krone in ſolcher Häufung lagen, hatte ſich bei Heinrich
gezeigt. Mochte die Macht des askaniſchen Hauſes keine feſ
ſein, im Beſitz des Herzogthums Sachſens, der Mark Br
der alten Erbgüter und des Erzbisthums Bremen, war ihm
andere in Sachſen gleichzuſtellen.

Nicht lange zuvor war der ſächſiſche Pfalzgraf Adalber
ohne männliche Erben zu hinterlaſſen. Früher ein hitzig
Heinrichs des Löwen, hatte er in der letzten Zeit für ihn
geführt, wenn auch ohne Glück. Seine Eigengüter kame
Schweſtern, die dem Grafen Heinrich von Wettin vermäl
und die Aebtiſſin Adelheid III. von Quedlinburg. Der L
die Stammburg Sommerſchenburg zu, welche Erzbiſchof Wich
zum Verdruß Herzog Heinrichs durch Kauf an ſich brachte.
Adalberts Tod erledigte Pfalzgrafſchaft übergab der Kaiſer
hauſen ſeinem Neffen, dem Landgrafen Ludwig von Thüringe
bereits gute Dienſte gegen Heinrich geleiſtet und von der
größere erwartete. Die Reichsheerfahrt gegen den geächtet
wurde jetzt verkündigt und alle Fürſten zu derſelben aufgef
25. Juli ſollte ſie beginnen. Inzwiſchen ſollten Landgraf L
andere ſächſiſche Fürſten nach Goslar aufbrechen, um es g
Angriff des Herzogs zu ſchützen.

Nach Ablauf des Stillſtands (27. April) griff Heinri
wieder zu den Waffen und rückte, wie der Kaiſer erwartet
einem Heere gegen Goslar an. Da der Angriff vorausge
gelang ihm die Ueberrumpelung der Stadt nicht, doch zerſt

wird damals als Herr von Kuscin bezeichnet und hatte wohl nur eine unbedeutende Herrschaft. Trotzdem suchte er den Aufstand zu unterdrücken, der in den Ländern der Liutizen und Zircipaner weiter um sich griff. Am 11. December 1179 erlitt Nicolaus eine Niederlage, aber er wußte sich doch in Rostock festzusetzen und unterwarf sich von dort bald alle Burgen im Abodritenlande, die Pribislaw besessen hatte. Borwin war ohnmächtig und völlig außer Stande seinen Schwiegervater zu unterstützen. Auch von den Pommern konnte Heinrich keinen Beistand mehr erwarten. Fürst Kasimir, der ihm befreundet gewesen war und ihm im Beginn des Kampfes mit den sächsischen Fürsten nicht unerhebliche Dienste geleistet hatte, war im December 1180 gestorben, und sein Bruder Bogislaw, der nun das ganze vordere Pommern vereinigte, stand auf der Seite des Kaisers. Von allen seinen früheren Bundesgenossen verlassen, konnte Heinrich nur im Vertrauen auf die Festigkeit seiner Burgen und die Kraft seiner Ritterschaft den drohenden Kampf aufnehmen; aber auch dieses Vertrauen war unbegründet. Es gehörte der ganze Starrsinn seiner Natur dazu, daß er auch jetzt nicht einzulenken versuchte.

Im Anfange des Jahres 1181 hatte sich der Kaiser nach dem südlichen Deutschland begeben. Am 1. März war er in Nürnberg, wo die bairischen Großen fast vollständig um ihn versammelt waren. Die durch den Wandel im Herzogthum veränderten Verhältnisse Baierns werden berathen und befestigt worden sein, aber ohne Frage nahm der Kaiser auch die Unterstützung der Baiern für den neuen Reichskrieg gegen Heinrich in Anspruch. Am 11. März war er in Donauwörth, am 18. April in Konstanz, wo sich auch seine Söhne Heinrich und Friedrich, der Legat Petrus von Tusculum, und viele geistliche und weltliche Herren aus Schwaben, Elsaß, Burgund und den oberrheinischen Gegenden einfanden. In der ersten Hälfte des Mais war der Kaiser in Ulm, mit ihm König Heinrich und Herzog Friedrich. Auch der alte Welf, den das Schicksal seines Neffen wenig bekümmert zu haben scheint, verweilte am Hofe. Am 18. Mai war der Kaiser in Eßlingen und besuchte am 25. Mai seine alte Stammburg Staufen. Die Angelegenheiten seines Hauses werden ihn in Schwaben vielfach beschäftigt haben, doch betrieb er nicht minder die Rüstungen zu dem sächsischen Kriege. Von Schwaben begab er sich, wie es scheint, in die mittelrheinischen Gegenden.

Digitized by Google

bald dachten er und seine nächsten Freunde daran, sich ganz loszusagen. In Braunschweig wird man einen so dreisten dem jungen Grafen kaum zugetraut haben. Man schwelgte i gefühl und in Siegeshoffnungen. Nach den glücklichen Erfol die sächsischen und thüringischen Fürsten schien man auch das Kaisers, welches man zu erwarten hatte, nicht sonderlich zu

Der Kaiser war von Gelnhausen nach Worms gegange das Osterfest (20. April) feierte. Zu Pfingsten (8. Juni) Würzburg und begab sich dann nach Baiern. Um Johanni zu Regensburg einen Landtag, auf dem besonders über die Absetzung Heinrichs veränderten Verhältnisse Baierns verhand Die Großen des Landes waren zahlreich erschienen: Erzbisch von Salzburg, die Bischöfe von Passau und Regensburg, Pfalzgrafen von Wittelsbach, Markgraf Berthold von Istri Gebhard von Sulzbach, Burggraf Friedrich von Regensb Andere. Auch die Legaten des Papstes sah man wieder am auch Bischof Garsidonius von Mantua damals aufgesucht ha den versammelten Fürsten beklagte sich der Kaiser über die Nach Heinrichs, sächsische Fürsten traten mit den schwersten Anschu gegen ihn hervor*), und allgemein wurde anerkannt, daß e Baiern Herzogthum, Lehen und Allodien verlieren müsse. Mit Gewalt in Baiern war es damit für immer zu Ende. Neue nisse mußten in dem Lande angeordnet oder angebahnt wer denen es der Kaiser ohne Zweifel schon damals auf die Erhe Wittelsbacher abgesehen haben wird. Noch am 13. Juli verr Kaiser in Regensburg; an diesem Tage ließ er dort dem Bisc von Freising eine Urkunde ausstellen, wonach die von Hein störte**) Brücke zu Föhring wieder erbaut und die Marktrecht dem Bischofe zurückgegeben werden sollten. Brücke und Mark zu Föhring hergestellt, zu München beseitigt, aber unfraglich erneuert.

Von Baiern eilte der Kaiser nach Sachsen, da sich s Reichsheer sammelte, um den Kampf gegen Heinrich aufzunehm

*) Auch die Halberstädter Gräuel werden vorgeführt sein. Wir wisse Propst Romarius damals in Regensburg war.

**) Vergl. S. 135.

graf Otto von Brandenburg, Markgraf Otto von Meißen und andere oſtſächſiſche Fürſten, wie die Ritterſchaften aus Schwaben und Baiern — brach der Kaiſer wohl gleichzeitig von Hornburg auf und nahm zu nicht geringem Erſtaunen ſeinen Weg durch die unwirthbare Lüneburger Haide unmittelbar auf Bardewik. Nirgends ſtieß er, indem er ſo Sachſen durchzog, auf Widerſtand, und auch Bardewik ſcheint ihn willig aufgenommen zu haben.

In der Zeit, wo das kaiſerliche Heer in Sachſen eingedrungen war, hatte ſich Heinrich in den nordelbingiſchen Gegenden befunden; hier richtete er Alles ſo ein, daß er meinte jeden Angriff beſtehen zu können. Hierhin ließ er auch die ihm werthvollen thüringiſchen Gefangenen, die bis dahin in Lüneburg aufbewahrt waren, zu größerer Sicherung bringen; zu Segeberg wurden ſie in enger Haft gehalten. Gegen Ende des Juni verweilte Heinrich in Lübeck, um alle Anordnungen für die Befeſtigung und Vertheidigung der Stadt zu treffen. Am 29. Juni kam er von dort nach Ratzeburg und wollte ohne Aufenthalt an die Elbe ziehen. Aber mit Schrecken mußte er wahrnehmen, daß er auch auf dieſem Boden nicht mehr ſicher war. Als er Ratzeburg verließ und viele ſeiner Getreuen ihm das Geleit gaben, benützten die Anhänger des vertriebenen Grafen Bernhard die Gelegenheit ſich der Burg zu bemächtigen und vertrieben die zurückgebliebenen Leute Heinrichs. Auf die Nachricht hiervon kehrte Heinrich ſogleich wuthſchnaubend zurück und verlangte die Oeffnung der Burg, aber man verweigerte ihm den Einzug. Es blieb ihm Nichts übrig, als zu einer neuen Belagerung der Burg zu ſchreiten, und er ſandte Boten nach Plön und Segeberg, damit Luppold und Markrad in möglichſter Eile ihm die Holſaten zuführten. Aber noch ehe dieſe erſchienen, nahm er von der Belagerung Abſtand, da er von der Abſicht des Kaiſers nach Bardewik zu ziehen erfuhr. Er ging nach Artlenburg, wo er auf den Beiſtand von Freunden zählte, die ihn ſie hier zu erwarten aufgefordert hatten; aber es zeigte ſich ſofort, daß auf ihre Treue nicht mehr zu rechnen war, und ſchon rückte das Heer des Kaiſers näher und näher. Da ſteckte er ſelbſt, von Verzweiflung ergriffen, die alte Elbburg in Brand, damit ſie nicht in die Hand des Kaiſers fiele. Auf einem Nachen flüchtete er ſich darauf nach Stade.

Inzwiſchen war das Heer des Kaiſers bis Bardewik vorgerückt. Alle Burgen und Orte der Umgegend hatten ſich ihm bis auf Lüneburg

Digitized by Google

liegende Harzburg wurde in wehrhaften Zustand gesetzt un
satzung hineingelegt.

Der Kaiser suchte weder einen offenen Kampf, noch n
demselben herausgefordert. Aber schon der Glanz seines
Namens und die Ruhe, mit der er an der Spitze eines sehr
Heeres auftrat, machten auf die Anhänger Heinrichs einen
druck. Bald wurden die Wirkungen jener Maßregel fühlbar,
Reumüthigen die kaiserliche Gnade in Aussicht stellte. Dem
Adolfs folgten bald andere angesehene Männer auf Heinrichs
traten zum Kaiser über; selbst solche, die unter Heinrichs
den Waffen erwachsen waren und deren Väter ihm schon gedi
wie Heinrich von Weida, Luppold von Herzberg und Ludolf
Sie überlieferten dem Kaiser die Burgen, die Heinrich ihre
vertraut hatte. So kamen viele Festen am Harz, Lauenbur
burg, Regenstein und andere, ohne Schwertstreich in die
Kaisers. In Woldenberg bei Hildesheim erklärte sich die
gegen Heinrich und zerstörte die Burg, als sie dieselbe zu ve
sich nicht getraute, um selbst nach der Harzburg überzusiedeln.
war der Abfall, daß der Kaiser kaum noch des Heeres, welches
schwer auf dem Lande lastete, zu bedürfen schien. Er löste da
und verließ selbst am 8. September den sächsischen Boden,
nach Altenburg im Osterlande zu begeben.

Nicht volle sieben Wochen hatte die Heerfahrt gedauert; zu
werthen Kämpfen hatte sie nicht geführt, aber doch war sie n
wichtige Ergebnisse geblieben. Goslar und Halberstadt waren
die Burgen am Harz größtentheils in die Gewalt des Kai
kommen, und überdies hatte sich, was das Wichtigste war, gez
wenig sich Heinrich auf die Treue seiner Vasallen und Mini
verlassen konnte.

Um die Mitte des Septembers hielt der Kaiser zu Altenbu
Hoftag, der dadurch wichtig geworden ist, daß auf ihm der älter
graf Otto von Wittelsbach die herzogliche Gewalt in Baiern e
Am 16. September wurde unter Zustimmung der anwesenden
Otto als Herzog von Baiern eingesetzt; die Pfalzgrafschaft ging j
auf seinen Bruder, den jüngeren Otto, über. Seitdem der Kaiser ent
war auch Baiern Heinrich zu entziehen, wird er für das erledi
zogthum gewiß keinen Anderen, als seinen alten Freund O

tungen getäuſcht ſei. Gewiß iſt, daß der Kaiſer Pommern nicht dem Dänen zu Lehen gab, ſondern mit einer den Adler tragenden Fahne an Bogiſlaw verlieh. In gleicher Weiſe ſcheint der Abodritenfürſt Nicolaus mit dem Lande belehnt zu ſein, welches früher Pribiſlaw beſeſſen hatte.

Heinrich hatte alle tüchtigen Streitkräfte, über welche er noch verfügen konnte, nach Lübeck geworfen. In der Stadt waren Graf Simon von Tecklenburg, der aus einem alten Gegner in der Gefangenſchaft des Herzogs einer ſeiner treueſten Anhänger geworden war, die Grafen Bernhard von Oldenburg und Bernhard von Wölpe und tüchtige Leute aus Holſtein unter der Führung des Oberboten Markrad und des Emeko von Holte. Die ſehr zahlreiche Bürgerſchaft war dem Herzoge, dem ſie die größten Wohlthaten verdankte, völlig ergeben und zu allen Opfern bereit. Als aber die Stadt von der Land- und Seeſeite belagert wurde, machte ſich doch Noth und Mangel bald fühlbar, und man begriff, daß man eine längere Einſchließung kaum aushalten würde. Die Bürger forderten deshalb ihren Biſchof Heinrich auf, ſich zum Kaiſer zu begeben und bei ihm ihren Fürſprecher zu machen. Er ſollte vorſtellig machen, daß ſie ohne ihr Verſchulden in ſolcher Weiſe bedrängt würden. Nachdem ihnen vom Herzog die Stadt verliehen, hätten ſie dieſelbe ausgebaut und zu einem Sitz der Chriſtenheit gemacht; ſie würden ſie jetzt nicht in die Gewalt des Kaiſers geben, ſondern die Freiheit derſelben mit allen ihren Kräften vertheidigen. Der Kaiſer möge ihnen aber geſtatten Geſandte nach Stade an den Herzog zu ſchicken, um deſſen Abſichten zu erfahren; verſpräche er ihnen Entſatz, ſo würden ſie die Stadt ihm erhalten; könne er ihnen dies Verſprechen nicht geben, ſo wollten ſie dem Willen des Kaiſers ſich fügen. Sollte dieſe Bitte ihnen nicht gewährt werden, ſo würden ſie lieber bei der Vertheidigung der Stadt ehrenvoll ſterben, als treubrüchig und ehrlos leben.

Der Biſchof übernahm die Aufträge der Bürgerſchaft und begab ſich zum Kaiſer, der ihn gnädig empfing und nicht nur ſeine Vorſtellungen im Namen der Bürgerſchaft ruhig anhörte, ſondern auch die perſönlichen Ermahnungen des Biſchofs, Gnade gegen einen Fürſten walten zu laſſen, der ihm nahe verwandt ſei und oft hervorragende Dienſte geleiſtet habe. Der Kaiſer gab ihm zur Antwort: die Lübecker ſeien entſchieden im Unrecht, wenn ſie ihre Stadt ihm nicht öffneten; denn wenn ſie auch früher Heinrich gehört, ſo ſei ſie doch nach der

image
not
available

Klerus und Volk und ſtimmten Danklieder an. Lübeck war eine kaiſerliche Stadt geworden *).

Nach der Uebergabe Lübecks unterwarf ſich Alles in den nordelbingiſchen Gegenden dem Kaiſer, ſo daß er nach kurzer Zeit ſiegreich über die Elbe zurückkehren konnte. Er bezog dann mit ſeinem Heere öſtlich von Lüneburg ein Lager und zog die Schaaren, die er bei Bardewik zurückgelaſſen hatte, wieder an ſich. Heinrich ſah endlich ein, daß ſeine Sache verloren ſei und ihm nichts Anderes mehr übrig bleibe, als ſich an die Gnade des Kaiſers zu wenden. Er hatte Stade ſtark befeſtigen laſſen und ſich der Hoffnung hingegeben, daß, wenn er auch hier ſich nicht behaupten könnte, doch noch die Flucht auf dem Waſſerwege ihm offen bleiben würde, aber er verhehlte ſich jetzt nicht mehr, daß jede weitere Gegenwehr mehr ſchaden als nützen werde. Schon die Aufforderung an die Lübecker zur Unterwerfung zeigte, daß auch er bereit ſei ſich zu unterwerfen. So ſandte er Boten an den Kaiſer und bat ihn um ſicheres Geleit nach Lüneburg. Der Kaiſer gewährte die Bitte, und Heinrich machte ſich ſogleich auf den Weg. Als er zwiſchen Artlenburg und Bardewik auf Krieger des Kaiſers ſtieß, ließen dieſe ihn ruhig ziehen und boten ihm freundlichen Gruß. Er erwiederte den Gruß, konnte aber dabei die bittere Bemerkung nicht unterdrücken: „Sonſt pflegte ich hier von Niemandem Geleit zu empfangen, wohl aber es Anderen zu geben.“ Unangefochten gelangte er nach Lüneburg zu ſeiner Gemahlin. Von hier aus machte er die verſchiedenſten Verſuche auf das Gemüth des Kaiſers einzuwirken und es zur Milde zu bewegen. Er befahl auch die jungen thüringiſchen Fürſten, die Neffen des Kaiſers, ohne Löſegeld freizugeben, wodurch er ſich deſſen Dank zu verdienen hoffte. Aber er erreichte damit nicht mehr, als daß er zu einem Tage, der zu Quedlinburg gehalten werden ſollte, beſchieden wurde: dort würden die Fürſten über ſein Schickſal

*) Arnold, der als Abt des Johannesklofters damals mit dem Kaiſer in perſönliche Berührung kam, hat uns in ſeiner Slawenchronik die beſten Nachrichten über die Belagerung und Unterwerfung Lübecks hinterlaſſen. Arnold iſt ein Verehrer Heinrichs des Löwen, doch iſt ſeine Darſtellung hier durchaus unparteiiſch und zuverläſſig. Leider fehlen bei ihm und auch in den anderen Quellen für dieſe und die nächſtfolgenden Ereigniſſe alle genauen chronologiſchen Beſtimmungen. Etwa um die Mitte des Auguſts wird Lübeck dem Kaiſer übergeben ſein.

Digitized by Google

gelegenheiten seiner Neffen beschäftigt haben werden. Land
und sein Bruder Hermann schmachteten noch in dem Kerk
des Löwen; Graf Heinrich Raspe war kurz zuvor kinderlo
So hatte der Oheim für die großen Besitzungen des
Hauses Fürsorge zu treffen*). Aber noch mehr mußten ihn
bedrängen, wie der Widerstand Heinrichs ganz gebrochen w
Es schien klar, daß ohne eine neue Heerfahrt dies nicht
sein werde, und er verkündigte, als er Erfurt verließ,
Pfingsten des nächsten Jahres abermals gegen Heinrich
würde und berief alle Fürsten des Reichs zum Heere.

Es ist begreiflich, daß bei dem wachsenden Abfall
Heinrich mißtrauisch wurde und nur zu geneigt war bösw
flüsterungen sein Ohr zu leihen. So wurde auch Graf Be
Ratzeburg verdächtigt und ihm sogar ein Anschlag auf das
Herzogs und seiner Gemahlin Schuld gegeben. Es ist n
mitteln, ob die Verdächtigungen begründet waren, aber H
davon so fest überzeugt, daß er den Grafen und seinen So
als Beide Weihnachten 1180 in Lüneburg vor ihm erschiene
nehmen ließ. Er selbst zog dann mit einem Heere vor Ra
Bernhards Hauptfeste in seine Gewalt zu bekommen; auch
kamen mit vielen Schiffen ihm zu Hülfe und führten B
maschinen mit sich. Ratzeburg wurde hart bedrängt, bis
hard, welchen Heinrich mit vor die Burg gebracht hatte,
Uebergabe befahl. Darauf begab sich Bernhard, wieder in
setzt, mit den Seinen nach Gadebusch, aber auch hier ließ ih
nicht lange Ruhe. Er zog abermals in das Ratzeburger
zerstörte Gadebusch. Der Graf mußte flüchtig werden und
zu Herzog Bernhard. Heinrich machte sich nun zum allein
in Holstein, Wagrien und dem Polaberlande und umgab
Ratzeburg, Segeberg und Plön mit starken Befestigungen;
hier glaubte er im schlimmsten Falle sich gegen jeden Ang
zu können.

Indessen war ein neuer Angriff auf Haldensleben un
worden. Erzbischof Wichmann war durch die Beutezüge
von Lippe, die sich bis an die Mauern von Magdeburg erst

*) Vergl. S. 711.

ſprucht wurde, Heinrich es aber in feſter Hand hielt. Erzbiſchof Sifried hatte die Gelegenheit für günſtig gehalten, jetzt in den Beſitz zu gelangen, und Philipp von Köln aufgefordert mit ſeinen Schaaren gegen Stade zu ziehen und ihm für die Unterwerfung der Stadt 600 Mark Silber verſprochen. Philipp war gegen Stade aufgebrochen, aber erſt angelangt, als es ſich dem Kaiſer, unfraglich unter Heinrichs Einwilligung, bereits ergeben hatte. Der Kaiſer ſchenkte jetzt Stade mit der Grafſchaft zu ſeinem Gedächtniß an die Bremer Kirche; von einem Rechtsanſpruch derſelben war dabei nicht die Rede. Erzbiſchof Sifried, der ſich Philipp die verſprochene Geldſumme zu zahlen geweigert hatte, mußte ſein Verſprechen erfüllen. Bremen erhielt überdies alle die Lehen zurück, welche es an den Herzog ausgethan hatte. Dem Bisthum Schwerin wurden die ihm von Heinrich gemachten Schenkungen beſtätigt; die gleiche Beſtätigung wird auch das Bisthum Ratzeburg erhalten haben. Die Grafen Adolf von Holſtein und Bernhard von Ratzeburg erhielten alle ihre früheren Burgen und Beſitzungen zurück. So wurden die Schöpfungen und Einrichtungen Heinrichs des Löwen in Nordelbingien und den wendiſchen Ländern erhalten. Die Verhältniſſe der thüringiſchen Neffen des Königs wurden in der Weiſe geordnet, daß Landgraf Ludwig die ſächſiſche Pfalzgrafſchaft aufgab und ſeinem Bruder Hermann überließ, der bald nachher mit Sophie, der Wittwe des Grafen Heinrich von Wettin, einer Schweſter des letzten Pfalzgrafen aus dem Hauſe Sommerſchenburg, ſich vermählte. Dagegen erhielt Landgraf Ludwig die reiche Hinterlaſſenſchaft Heinrich Raspes in Heſſen und in den rheiniſchen Gegenden; große Lehen vom Kloſter Hersfeld, deren Rückgabe der Abt beanſpruchte, verwickelten Ludwig in andauernde Streitigkeiten.

Wie bedeutende Intereſſen dieſe Entſcheidungen des Reichstags berührten, das Wichtigſte war doch, daß Heinrich ſich unter dem Geleit des Erzbiſchofs von Magdeburg hier einſtellte, entſchloſſen ſich ganz der Gnade des Siegers zu überlaſſen. Als er vor dem Kaiſer erſchien, warf er ſich ihm zu Füßen. Der Kaiſer erhob ihn und reichte ihm den Friedenskuß; der Gedanke an den ſchweren Hader, der ſie ſo lange getrennt, und Heinrichs ſelbſtverſchuldeter tiefer Fall erpreßten ihm Thränen. Arnold von Lübeck ſagt, daß es bezweifelt wurde, ob die Thränen echt geweſen, da der Kaiſer keinen Verſuch gemacht habe, Heinrich in ſeine Würden wieder einzuſetzen. Aber Arnold ſelbſt giebt an, daß der

die Burg (3. Mai), doch wurde ihm zugeſtanden, daß dai
und die Bürger freien Abzug erhielten mit aller Habe, di
drei Wochen fortſchaffen konnten. Die Burg ſelbſt wurde
burgern übergeben, um ſie bis auf den Grund zu zerſtö
Erzbiſchof und ſeine Bundesgenoſſen kehrten unter großer
die Heimat zurück; man frohlockte, daß die Burg gebroche
welcher Heinrich ſo viel Unheil über Sachſen gebracht hatte

---

Die Hoffnungen, mit denen ſich vor Jahresfriſt Heinri
nach dem Siege bei Weißenſee erfüllt hatte, waren getäuſ
Nur mit Mühe hielt er ſich in Sachſen noch aufrecht; viele
Burgen waren in die Hände des Kaiſers gefallen, Männer
Treue er ſich feſt verlaſſen zu können glaubte, zu ſeinen Fe
getreten. Und auch von außen hatte er keine Unterſtützu
erwarten. Die zahlreichen Verbindungen, welche er im gan
lande und bis nach Conſtantinopel und Jeruſalem gewo
waren für ihn ohne allen Nutzen.

Als Heinrich II. von England die Aechtung ſeines Eid
ging ſie ihm tief zu Herzen; er bedauerte, daß er ihm ni
ſein Wunſch geweſen wäre, wegen der Entfernung wirkſame
konnte. Dennoch machte er bald einen Verſuch ihm von
aus eine Unterſtützung zu verſchaffen, aber der Verſuch
Als König Ludwig ſeinen nahen Tod vor Augen ſah, n
Allem auf die Zukunft ſeiner Kinder bedacht geweſen. A
jüngſte Tochter Agnes dem Sohne Kaiſer Manuels verlol
ſo den Thron Conſtantinopels zu ſichern geſucht hatte, ſo
ihn, ſeinen einzigen kaum noch dem Knabenalter entwachſ
Philipp krönen zu laſſen. Schon war Alles zur Krönung
am 15. Auguſt 1779 bereit, da erkrankte Philipp ſchwer.
Herzensangſt wallfahrte der Vater zu dem Grabe des heilige
nach Canterbury und flehte um die Geneſung des Sohnes.
und am 1. November konnte der junge Fürſt als Philipp II. i
lichſten Weiſe gekrönt werden. Aber der Vater fehlte bei

---

*) Im Jahre 1192 wurde Wichmann mit dem Bezirk Halbe
Heinrich VI. belehnt. Die Burg wurde 1224 zur Zeit Erzbi
hergeſtellt, doch nicht ganz an derſelben Stelle, und erhielt nun
Neu-Halbensleben.

den deutſchen Boden. Mit ihm zogen aus ſeine Gemahlin Mathilde, ſeine Söhne Heinrich und Otto*) und eine etwa zehnjährige Tochter, Richinza mit Namen, die man ſpäter Mathilde genannt hat. Ein großes Gefolge angeſehener Herren umgab den Herzog. So in fürſtlichem Glanze begab er ſich nach der Normandie; denn am Hofe ſeines Schwiegervaters hatte er beſchloſſen die Jahre des Exils zu verleben. König Heinrich bereitete der Tochter und ihrem Gemahl die freundlichſte Aufnahme. Nach kurzer Zeit entließ der Herzog das zahlreiche Gefolge, und es kehrte, von König Heinrich reich beſchenkt, nach Deutſchland zurück. Der Herzog machte zunächſt eine Wallfahrt nach S. Jago; dann verblieben er und die Seinen am Hofe König Heinrichs, der bis in den Sommer 1184 ſich in Frankreich aufhielt. Nicht wie ein vertriebener Fürſt, ſondern in aller Pracht eines mächtigen Herrn lebte der Herzog, und der König von England gewährte ihm die Mittel zu ſolchem Aufwand. Große Zuneigung wird er auch hier ſich kaum gewonnen haben, um ſo größere Verehrung fand die Schönheit und Anmuth ſeiner trefflichen Gemahlin.

Ein normanniſcher Schriftſteller jener Zeit ſpricht die Meinung aus, daß der Herzog durch die Macht und das Geld des engliſchen Königs doch wieder nach Deutſchland zurückkehren werde. Auch viele Andere werden geglaubt haben, daß die Tage des Exils nicht lang bemeſſen ſein würden, und der Herzog ſelbſt hat ſich gewiß mit ſolcher Hoffnung getragen. Er ſtand, wenig über fünfzig Jahre alt, noch in voller Manneskraft; einſt ein Liebling des Glücks, konnte er erwarten, daß es ſeine Gunſt ihm wieder zuwenden würde. Die Rückkehr iſt ihm beſchieden worden, aber ſeine frühere Macht hat er nie wieder erlangt. Die ſtolze Herrſchaft, die er aufgerichtet, war zerſchlagen und ließ ſich nicht von Neuem aufrichten.

Niemals hat man verkannt, daß Heinrich der Löwe ein Fürſt von höchſt ungewöhnlichen Gaben war. Thätigkeit, Energie und Tapferkeit haben auch manche andere Herren jener Zeit bewieſen, aber das Genie des Staatsmannes, der die Entwickelung neuer fruchtbarer Einrichtungen anzubahnen weiß, beſaß kaum ein Anderer gleich ihm. Was er in den

*) Heinrich war der älteſte Sohn, Otto der jüngſte Sohn des Herzogs; der mittlere, Lothar mit Namen, noch ein Knabe, war in Deutſchland zurückgeblieben, wohl als Geiſel.

Digitized by Google

können, als von den Dänen. König Waldemar war sei
sein Bundesfreund. Viele Kämpfe gegen die Wenden h
meinsam ausgefochten, und durch die Vermählung von Hein
Gertrud mit Waldemars Sohn und designirtem Nachfolger
auch ihre Hausinteressen eng verbunden worden*). Abe
hatte Heinrich immer mehr gefürchtet als geliebt, und meh
meinte er von ihm übervortheilt zu sein. Es lag ihm fer
dem Welfen in der Gefahr beizuspringen, den Zorn eines
zuzuziehen. Wie sonst, trafen die beiden Fürsten wieder a
brücke zusammen, aber wie dringend auch Heinrich die H
mars verlangte, er fand kein Gehör. Die Verweigerung
gesuchs soll er damit gerechtfertigt haben, daß Heinrich du
thaten gegen die Geistlichen und die Kirchen seine Sache b
Machte er diesen Grund geltend, so war seine Rede falsch;
er an Heinrichs Tyrannei gegen die Kirchen so schweren
hätte er ihm nie die Hand zum Bunde reichen müssen. Di
war, daß er sich von der Freundschaft des Kaisers größer
versprach, als von der des geächteten Herzogs.

Auch von den Wendenfürsten hatte Heinrich keinen A
erwarten. Jener Abodritenfürst Pribislaw, der einst eben s
die Freiheit der Wenden verfochten, wie er nachher die Ger
und Christianisirung seines Landes betrieben, hatte bei einer
zu Lüneburg am 30. December 1178 seinen Tod gefunden.
ihm in der Herrschaft sein Sohn Borwin folgen, der schon sei
Zeit mit einer natürlichen Tochter Heinrichs des Löwen vermähl
Aber es trat eine Reaction gegen das Christenthum und di
Herrschaft im Lande ein, bei welcher sich Borwin nicht zu
vermochte. Am 10. November 1179 wurde das erst vor
Jahren von Pribislaw gestiftete Kloster Doberan von wilden H
Schwärmen überfallen, eine große Zahl von Geistlichen daselbst
und die Klostergebäude geplündert. Nicht Borwin trat den
entgegen, sondern sein Vetter Nicolaus, ein Sohn jenes Wertis
einst Heinrich der Löwe von Malchow hatte aufhängen lassen**

---

*) Vergl. S. 686.
**) Vergl. S. 607.
***) Vergl. S. 508.

Jahre 1165 Schritte zu thun, welche den Bruch mit Alexander und allen seinen Anhängern unheilbar machten. So weit seine Macht reichte, erzwang er mit den ungewöhnlichsten Mitteln die Anerkennung des Gegenpapstes und leistete einen Eid, daß er Alexander und einen von dessen Partei gewählten Nachfolger niemals als den rechtmäßigen Papst anerkennen werde. Als dennoch wenig später Alexander aus dem französischen Exil nach Rom zurückkehrte und in weiten Kreisen Italiens Anerkennung fand, blieb dem Kaiser nichts übrig, wenn er seine Herrschaft in Italien erhalten wollte, als einen Vernichtungskampf gegen Alexander und alle seine Anhänger in der Halbinsel zu unternehmen.

Das Heer des Kaisers gelangte 1167 bis vor Rom. Die Stadt unterwarf sich und Alexander mußte flüchten. Aber mitten im Siege trafen den Kaiser die härtesten Schicksalsschläge. Eine Pest wüthete in seinem Heere und zwang ihn zum Rückzug; in seinem Rücken war ein großer Aufstand unter den Lombarden ausgebrochen, und die Aufständischen sperrten ihm die Wege über die Alpen; sein Heer ging großentheils unter und nur mit genauer Noth entging er selbst dem Verderben. Lombardische Städte, die ihn einst mit Enthusiasmus aufgenommen und im Kampfe gegen Mailand unterstützt hatten, waren seine heftigsten Widersacher geworden; sie hatten Mailand hergestellt, sich eng an Alexander angeschlossen und sich zu einem großen Bunde vereinigt, welcher die Rückkehr Friedrichs nach Italien unmöglich machen sollte. Die Macht des Kaisers in der Halbinsel war gelähmt; die Hülfsmittel versagten ihm, mit denen er bisher hauptsächlich seine Unternehmungen durchgeführt hatte.

Von dem unglücklichen Zuge zurückgekehrt, fand der Kaiser Deutschland von Fehden erfüllt, die vor Allem durch die zu bedrohlicher Höhe angewachsene Macht Heinrichs des Löwen veranlaßt waren. Nur im Anschluß an seinen mächtigen Vetter vermochte er Ordnung und Ruhe herzustellen. Aber zugleich bot sich ihm Gelegenheit, in Deutschland eine Hausmacht zu gründen, die ihm eine festere Grundlage für seine kaiserliche Gewalt bieten konnte, als er in Italien und Burgund gefunden hatte. Durch den Tod seines Vetters Friedrich waren nicht nur das Herzogthum Schwaben und ausgedehnte Kirchenlehen erledigt worden, sondern auch der größte Theil der staufenschen Allodien in Schwaben, dem Elsaß und Franken an ihn gefallen. Indem er das schwäbische Herzogthum seinem Sohne Friedrich, einem Knaben, verlieh,

Digitized by Google

Der Auszug des Reichsheeres, der zuerſt auf die Pfingſtzeit war, muß verſchoben worden ſein; denn erſt im Juni ſam die aufgebotenen Schaaren. Als zu jener Zeit der Abt A Gembloux nach Köln kam, um ſich bei Erzbiſchof Philipp holen, fand er dieſen in ſolchem Geſchäftsdrange, daß er kau gelangen konnte. Einerſeits nahm den Erzbiſchof der in Köln päpſtliche Legat Petrus in Anſpruch, andererſeits bedrängte Herzoge, Grafen und Magnaten mit ihrem großen Gefolge vo und Miniſterialen, welche ſich zu der ſächſiſchen Heerfahrt hatten. Den Beginn derſelben hatte der Kaiſer jetzt auf den beſtimmt, und zu dieſer Zeit rückten die Aufgebote in Sachſe ſammelten ſich um Hornburg und Seinſtedt *). Hier erwarte Kaiſer, der ſich rechtzeitig einſtellte. Es war ein ſehr ſtattlic nicht nur aus Sachſen und den Rheinlanden, ſondern auch a und Schwaben war ſtarker Zuzug gekommen. Die geiſtliche waren in großer Zahl perſönlich erſchienen. Unter ihnen Biſchof Dietrich von Halberſtadt, welchen der Kaiſer b Blankenburg, die einzige Burg in den Harzgegenden, die Heinrich vertheidigt wurde, einzunehmen und zu zerſtören. Biſch entledigte ſich ſchnell dieſes Auftrags.

Des Kaiſers Abſicht war in die inneren Theile Sach zudringen, nöthigenfalls bis über die Elbe zu gehen, um Hein weiteren Widerſtand unmöglich zu machen. Braunſchweig a ſchien nicht räthlich, da es ſehr ſtark befeſtigt war und ein tüchtige Beſatzung in ſich ſchloß; es war eine lange Belag vermeiden, welche ſchwere Folgen haben konnte. Aber er hi nöthig, einen großen Theil ſeines Heeres zurückzulaſſen, um ſchweig zu beobachten und zu verhindern, daß nicht die dortige ausbräche und ſeinen Zug behindere. Die Erzbiſchöfe von K Trier, die Biſchöfe von Münſter, Paderborn, Minden, Osnab Hildesheim und der Abt von Korvei bezogen zu dieſem Z ihren Schaaren am 12. Juli ein Lager an der Ocker bei Leiſer unterhalb Wolfenbüttel. Mit dem anderen Theil des Hee gehörten zu ihm Erzbiſchof Wichmann, Biſchof Otto von Ba Aebte von Fulda und Hersfeld, Herzog Bernhard von Sachſe

*) Seinſtedt liegt nahe bei Hornburg, etwas nördlich.

des Kaisers ein, zumal ihm nicht allein der sichere Besitz des Patrimoniums Petri, sondern auch des Mathildischen Landes in Aussicht gestellt wurde. Wollte er auch nicht ohne die Lombarden und den König von Sicilien ein endgültiges Abkommen treffen, so versprach er doch seine persönliche Mitwirkung bei einem Congreß, auf dem der Friede mit der Kirche, den Lombarden und dem Könige von Sicilien festgestellt werden sollte.

Mit allem Eifer hat sich Alexander an den Friedensverhandlungen in Venedig betheiligt. Der Friede zwischen dem Kaiser und der römischen Kirche wurde geschlossen und damit das lange Schisma im Jahre 1177 beseitigt. Der Kaiser erkannte Alexander und dessen kanonisch gewählte Nachfolger als die rechtmäßigen Päpste an, ohne weiter irgend ein kaiserliches Recht aufzugeben; das Mathildische Land behielt er in der Hand und die Frage über die Anrechte des Papstes an dasselbe wurde späterer Entscheidung vorbehalten. Mit dem Könige von Sicilien wurde ein langjähriger Waffenstillstand geschlossen, der einem Frieden gleich zu achten war und zu freundschaftlicher Annäherung an den Hof von Palermo führte. Mit dem Lombardenbunde vereinbarte man einen sechsjährigen Waffenstillstand, der ihn vor Vergewaltigung schützte, aber der inzwischen stärker gewordenen kaiserlichen Partei in der Lombardei den gleichen Schutz gewährte. Der Bund maß die Schuld, daß nicht auch für ihn ein vollständiger, alle seine Forderungen befriedigender Friede erreicht war, dem Papste bei und wandte seine Sympathien von ihm ab.

Das Ende des Schismas erschien als ein großer Sieg des Papstes, dennoch hat der Venetianer Friede sein Ansehen in Italien eher gemindert, als gestärkt. Sein Verhältniß zu dem Lombardenbunde lockerte sich; nur unter dem Schutze deutscher Herren konnte er die Campagna in Gehorsam erhalten und die Rückkehr nach Rom gewinnen. Dagegen hatte der Kaiser durch den Frieden seine Autorität in Italien sichtlich befestigt. In einem großen Theil der Halbinsel war sie vollständig anerkannt, und bald dachten auch die Städte des Lombardenbundes daran, mit ihm Frieden zu schließen. Und noch günstiger waren die Nachwirkungen des Friedens in den anderen von ihm beherrschten Ländern. Er durchzog Burgund, während des Schismas von zweifelhafter Treue, wie im Triumph. Als er dann nach Deutschland kam, eilten ihm die Großen des Reichs zu feierlicher Begrüßung entgegen.

unterworfen. Hier verweilte die englische Mathilde, Heinrichs Gemahlin, und sie erklärte dem Kaiser, daß ihr die Stadt als ihr Heirathsgut gehöre. Friedrich erkannte dies an und ließ sie in dem Besitz. Schon aber war er entschlossen selbst mit Heeresmacht über die Elbe zu gehen und in die überelbischen Gegenden einzudringen. Damit er in seinen Unternehmungen nicht im Rücken durch die starke Besatzung Lüneburgs gehindert werde, ließ er zur Beobachtung der Stadt Herzog Bernhard, Markgraf Otto von Brandenburg und andere Fürsten Ostsachsens bei Bardewik zurück; sie hatten hier die gleiche Aufgabe gegen Lüneburg, wie die an der Ocker zurückgebliebenen Fürsten gegen Braunschweig. Mit den geistlichen Fürsten, die ihm nach Bardewik gefolgt waren, mit dem Markgrafen Otto von Meißen und den Ritterschaften aus Schwaben und Baiern ging dann der Kaiser über die Elbe und rückte ohne Schwierigkeiten zu begegnen durch die überelbischen Gegenden bis Lübeck vor.

Bei Lübeck fanden sich aus Holstein die Anhänger des Grafen Adolf und wendische Schaaren ein, um den Kaiser zu unterstützen; die Letzteren waren von dem Pommernfürsten Bogislaw geführt und wahrscheinlich hatte sich auch der Abodritenfürst Nicolaus ihnen angeschlossen. Gleichzeitig erschien auch der Dänenkönig Waldemar an der Mündung der Trave mit einer großen Flotte. Schon stand er mit dem Kaiser in Unterhandlungen wegen der Vermählung zweier seiner Töchter mit den beiden ältesten Söhnen des Kaisers. Persönlich begegneten sich die beiden Herrscher und einigten sich über die Verlobung der einen dänischen Königstochter mit Herzog Friedrich von Schwaben; die Dänin sollte eine Mitgift von 4000 Mark in die Ehe bringen und die Garantie dafür König Bela III. von Ungarn übernehmen. Die andere Tochter Waldemars wurde nicht dem jungen König Heinrich, sondern unter Zustimmung des Kaisers dem Grafen Sifried von Orlamünde, einem Neffen Herzog Bernhards, verlobt und ihm nach kurzer Zeit vermählt. Es ist sehr wahrscheinlich, was berichtet wird, daß Waldemar damals die Belehnung mit den slawischen Gegenden, die ihm der Kaiser schon einst in Aussicht gestellt haben soll *), beansprucht haben wird, aber schwer zu glauben, daß der Däne durch ein betrügerisches Spiel, wie es dem Kaiser beigemessen wird, in seinen Erwar-

*) Vergl. S. 356.

machen, die Weltherrschaft erstreiten wollen, und die spätere, in welcher er sich mit den bestehenden Mächten vertragen und seine Würde, wie sie war, nur zu behaupten, die Macht seines Hauses zu erweitern gestrebt habe. Eine solche Unterscheidung wird sich kaum streng erweisen lassen. Die Führung der abendländischen Welt, der Schutz der abendländischen Christenheit mit den Kräften, die ihm Deutschland, Italien und Burgund darboten, ist immer in gleicher Weise das Hauptziel seines Strebens gewesen; nur die Mittel, mit denen er es zu erreichen suchte, haben nach den Verhältnissen gewechselt.

Nicht ohne Gefühl für äußeren Glanz, wie die Zeit ihn liebte, hat Friedrich sich wohl mit den prunkenden Titeln der alten Imperatoren geschmückt; in seinen Erlassen begegnen uns Phrasen, die an den pomphaften Stil der Römer erinnern, doch im Herzen blieb er durchaus deutsch und immer ein Fremdling in den wälschen Ländern. In Momenten des Glücks konnten sich seine Gedanken zu unbegrenzten Hoffnungen versteigen, aber sie kehrten bald auf den Boden der realen Zustände zurück; sie wußte er zu ergreifen, aus ihnen gewann er die Kraft, sich auch nach den schwersten Schicksalsschlägen wieder aufzurichten. Seinen Kriegsmuth kannte die Welt, aber seine Gegner haben doch noch mehr seine Umsicht — seine Verschmitztheit, wie sie es nannten, — gefürchtet. Vom Beginn seiner Regierung an haben die Zeitgenossen sein Herrschtalent erkannt, aber der Glaube daran hat sich in den großen Kämpfen, die er bestand, erst recht befestigt.

Friedrich ist auf seinen Wegen Herrschern begegnet, die sich gleich ihm mit weitumfassenden Plänen trugen. Kaiser Manuel trachtete nach der Herstellung des römischen Kaiserreichs nicht nur im Orient, sondern auch im Occident. An kriegerischer Tüchtigkeit, politischer Thätigkeit, geistiger Bildung kam ihm kaum ein anderer Fürst seiner Zeit gleich. Dennoch brachte er es nicht zu nachhaltigen Erfolgen, weil er nie freudiges Entgegenkommen und willigen Gehorsam bei seinen Unterthanen fand; durch unerträgliche Steuerlasten und grenzenlose Bevorzugung der Ausländer entfremdete er sich das eigene Volk. Mit seinem Tode gerieth sein Reich in Verfall; von der Begehrlichkeit Constantinopels hatte das Abendland nichts mehr zu besorgen.

Auch König Ludwig von Frankreich war von dem lebhaftesten Drange erfüllt, durch seine Thaten die Bewunderung der Welt zu gewinnen. Obwohl das Land, das er unmittelbar beherrschte, nicht übergroß war,

image
not
available

Es war eine ungemein aufgeregte Zeit, in der man lebte. Die alten Ordnungen der abendländiſchen Staaten waren zuſammengebrochen, und unter dem Alles überwältigenden Einfluß des Feudalismus bildeten ſich neue Verhältniſſe. Ueberall ſuchte der Adel neue Lehnsherrſchaften zu gründen und ſie gegen Beſchränkungen und Eingriffe möglichſt zu ſichern. Das Streben nach Selbſtändigkeit drang weiter und weiter; wie die weltlichen Herren hatte es auch die Geiſtlichkeit ergriffen, und wenn der Klerus nach Freiheit rief, meinte er weniger Freiheit der Lehre und des kirchlichen Lebens, als freie Verfügung über ſeine Beſitzungen und Leute. Auch in den Städten, die in unabläſſigem Wachsthum waren, trachtete man vor Allem nach Selbſtverwaltung und Erweiterung des Gebiets; nur die Beſchränkung ihrer Freiheiten hatte die lombardiſchen Städte zum Aufruhr getrieben.

Ueberreiche kriegeriſche Kräfte waren im Abendlande vorhanden, aber in dem Streben nach Herrſchaft und Macht rieben ſie ſich unter einander auf. Innere Kämpfe und Fehden beſchäftigten nicht allein die ritterlichen, ſondern auch die geiſtlichen und ſtädtiſchen Kreiſe. An die Einhaltung des Gottesfriedens wurde kaum mehr gedacht, und zur Aufrechthaltung des Landfriedens bedurfte es einer ſtarken monarchiſchen Gewalt. Aber die Könige, ſelbſt mit einander in Streit um die Macht, hatten oft nicht die Mittel, die Ordnung zu wahren. Das Papſtthum war ſtark genug die Kirche zuſammenzuhalten, aber außer Stande die ſtreitenden Mächte der Welt zu zügeln. Die abendländiſche Welt in aller ihrer Kraft und Fülle ſchien der Zerſplitterung und Ohnmacht verfallen zu müſſen, wenn ſich nicht der deutſche König der Pflichten bewußt blieb, die in ſeiner imperatoriſchen Stellung lagen. Zum Glück war ſich Kaiſer Friedrich dieſer Pflichten immer bewußt geweſen und beſaß jetzt auch die Macht ihnen zu genügen.

Die verzweifelte Lage der lateiniſchen Herrſchaften im Orient war ein ſchwerer Vorwurf für die abendländiſche Chriſtenheit. Niemand verkannte die Ehrenpflicht, ſie gegen die Angriffe des vordringenden Islams zu ſchützen. Die dringendſten Hülfsgeſuche ergingen immer von Neuem, und kein Zweifel konnte darüber obwalten, daß jene Herrſchaften dem Untergange geweiht waren, wenn ſich nicht das Abendland endlich zu kräftiger Unterſtützung entſchloß. Mehr als einmal hat der Papſt zum heiligen Kampfe gerufen, der Kaiſer hat ſich mit dem Gedanken beſchäftigt, die Könige von Frankreich und England ſind die bindendſten

image
not
available

dem höchsten Namen geziert war, und die ausgedehnteste Herrschaft besaß, sondern auch ihre Tüchtigkeit in einem kampfreichen Leben vollauf bewährt hatte.

Geistliche Strömungen durchdrangen das ganze Leben der Zeit; man stand noch unter den Nachwirkungen der Thätigkeit des heiligen Bernhards. Die französischen Mönchsorden übten einen weitgreifenden Einfluß, vor Allem die Cistercienser. Hatten auch weltliche Kulturelemente mehr und mehr Boden gewonnen, im Wesentlichen beherrschten doch kirchliche Vorstellungen alle Gemüther. Auch der Kaiser war ganz von ihnen erfüllt, und doch hatte man mit dem Vorwurfe, daß er ein Feind der Kirche, am meisten ihn zu bekämpfen gesucht. Jetzt schwieg solcher Vorwurf, und man erkannte, daß auch das kirchliche Leben eines Schutzherrn, wie der Kaiser war, bedürftig sei.

Friedrich stand dem Greisenalter nahe, aber noch in voller Thätigkeit. Mehr als je beseelte ihn der Ehrgeiz, seine Mission, die er als eine göttliche ansah, ganz zu erfüllen, und in der That begann jetzt die glücklichste Zeit seiner Regierung, wo ihm die erste Stelle inmitten der Christenheit Niemand bestreiten konnte, wo das Schicksal der Welt an seinen Entschließungen hing.

Digitized by Google

image
not
available

Seite

biſchof Heinrich von Mainz entſetzt und das Erzbisthum des Königs Kanzler Arnold von Selenhofen übertragen 25—29. Fortgeſetzte Weigerung Heinrichs Jaſomirgott Baiern auszuliefern 30. 33. Tod Papſt Eugens III.: ihm folgte Anaſtaſius IV. 30. 31. Verkündigung der Romfahrt: Beſorgniſſe Mailands: Verhandlungen mit Conſtantinopel wegen Vermählung König Friedrichs mit einer Nichte Kaiſer Manuels 31—33. Die Erhebung Wichmanns zum Erzbiſchof von Magdeburg wird durchgeſetzt 34. 35. Auf einem Hoftage zu Goslar erkennen die Fürſten das Recht Heinrichs des Löwen auf das Herzogthum Baiern an: Heinrich dem Löwen wird die Inveſtitur der Biſchöfe von Oldenburg, Meklenburg und Ratzeburg zugeſichert 35—37. Geſandtſchaft an Kaiſer Manuel 37. Tod König Rogers I. von Sicilien; ihm folgt ſein Sohn Wilhelm I. 37. 38.

2. Friedrichs I. Romfahrt . . . . . 39—73.

Die Kämpfe in der Lombardei. Ungünſtige Aufnahme des Königs 39. 40. Heerſchau und Reichstag auf dem Roncaliſchen Felde; Huldigung der lombardiſchen Städte; Anklagen von Como, Lodi und Pavia gegen Mailand; Lehnsconſtitution 40—43. Feindſeligkeiten gegen Mailand 43. 44. Der König ſpricht über Mailand den Bann aus, weil es ſich Lodi und Como frei zu geben weigert, und zerſtört mehrere mailändiſche Burgen 44. 45. Chieri und Aſti gebannt und zerſtört 45. 46. Edict gegen Zuchtloſigkeit im Heere 46. Tortona gebannt, belagert und zerſtört 46—51. Der König begünſtigt die Rechtsſchule von Bologna 52. Biſchof Anſelm von Havelberg wird Erzbiſchof von Ravenna 53. Papſt Hadrian IV. und Friedrichs Kaiſerkrönung. Hadrian IV. wird nach dem Tode Anaſtaſius' IV. Papſt 53—55. Cardinal Roland 55. 56. Erneuerung des Vertrags mit dem Papſte 56. 57. Feindliche Stellung der Curie gegen den König von Sicilien 57. 58. Vertreibung Arnolds von Brescia aus Rom 57. 58. Arnold wird von Friedrich dem Papſte ausgeliefert 59. Zuſammenkunft Friedrichs mit dem Papſte zu Sutri 60. 61. Feindliche Stimmung der Römer gegen Friedrich 61. 62. Kaiſerkrönung 62. 63. Kampf der Deutſchen mit den Römern 63. 64. Tod Arnolds von Brescia 64. 65. Aufſtand in Apulien und Campanien 66. Der Kaiſer giebt den Krieg gegen Sicilien auf 67. Die Rückkehr des Kaiſers. Zerſtörung von Spoleto 68. Vergeblicher Verſuch der Griechen den Kaiſer zum Zug nach Apulien zu bewegen 68—70. Der Kaiſer begünſtigt zum Nachtheil Mailands Cremona 70. Der Kaiſer erzwingt den Durchgang durch die Etſchklauſe 70—72. Tortona hergeſtellt; Mailand bekämpft die Städte, die ſich dem Kaiſer angeſchloſſen; Apulien fällt in die Hände der Griechen 73.

3. Wachſendes Anſehen Friedrichs I. im Reiche . . . 74—106.

Sorge für den Landfrieden in Deutſchland. Unruhen in Sachſen, Baiern und am Rhein 74. 75. Vergebliche Bemühungen des Kaiſers, um Heinrich Jaſomirgott zur Aufgabe Baierns zu bewegen; Heinrich der Löwe wird auf dem Reichstage zu Regensburg mit Baiern belehnt 76. 77. Freigebung der Schifffahrt auf dem Main 78. 79. Be-

image
not
available

Seite

Verhältniß mit dem Kaiſer herzuſtellen 138—140. Das gegen Mailand aufgebotene Heer 140. 141.

5. Die Demüthigung Mailands . . . . . 141—173.

Italien vor der Ankunft des Kaiſers. Unterdrückung der Lombarden durch die Mailänder 141—143. Rainald von Daſſel, Kanzler des Kaiſers 143. 144. Pfalzgraf Otto von Wittelsbach 145. 146. Geſandtſchaft derſelben nach Italien 146—148. Griechiſche Geſandte müſſen Ancona verlaſſen 149. Bedenkliche Lage des Papſtes 149—151. Piacenza tritt auf die Seite des Kaiſers 151. 152. Friedrichs erſter Krieg gegen Mailand. Die Böhmen im Vortrab des kaiſerlichen Heeres verwüſten das Gebiet von Brescia 152. 153. Lagerfriede des Kaiſers 154. Der Kaiſer ſpricht über Mailand den Bann aus und greift das Gebiet der Stadt an 154—156. Trezzo eingenommen 156. Bau von Neu-Lodi 157. Die Anerbietungen Mailands, ſich zu unterwerfen, werden vom Kaiſer zurückgewieſen 157. 158. Ende des Grafen Ekbert III. von Pütten und Formbach 158. 159. Der Kaiſer umſchließt Mailand 159. 160. Kämpfe vor der Stadt 160—164. Mailand unterwirft ſich unter Bedingungen 164—167. Unterwerfungsact 168. 169. Die Marteſana und die Grafſchaft Seprio werden Gozwin von Heinsberg übergeben 169. 170. Ein großer Theil des kaiſerlichen Heeres kehrt nach der Heimath zurück 170. Berufung des Roncaliſchen Reichstages 171. Die Städte der Lombardei und der Romagna müſſen dem Kaiſer den Treueeid leiſten und Geiſeln ſtellen 172.

6. Die Roncaliſchen Beſchlüſſe und ihre Wirkungen . . 173—216.

Der Roncaliſche Reichstag. Die Theilnehmer des Reichstages 173. 174. Die richterlichen Geſchäfte 175. 176. Beſtimmung der als Regalien geltenden Rechte 177. 178. Landfriedensgeſetz für Italien 178—180. Lehnsgeſetz 180. 181. Privilegium für die Rechtsſchule von Bologna 181. 182. Bedeutung der Roncaliſchen Beſchlüſſe 182. Beabſichtigte Einſetzung von Podeſtàs in den Städten Italiens 182. 183. Der Kanzler Rainald wird Erzbiſchof von Köln 183. Widerſtand gegen die Roncaliſchen Beſchlüſſe. Widerſtand Genuas und Abkommen der Stadt mit dem Kaiſer 183—185. Dem Kaiſer ergebene Männer werden als Conſuln oder Podeſtàs in verſchiedenen Städten eingeſetzt 186. Widerſetzlichkeit Cremas gegen die kaiſerlichen Befehle 186. 187. Mailand widerſetzt ſich der Einſetzung von Podeſtàs und beſchimpft die kaiſerlichen Geſandten 187. 188. Gegen Mailand wird ein gerichtliches Verfahren eröffnet 189. 190. Der Kaiſer rüſtet aufs Neue gegen Mailand und beruft Verſtärkungen aus Deutſchland 191. Der Kaiſer befeſtigt Neu-Lodi und ſtellt Como her 190. 191. Ueber Mailand wird der Bann verhängt 192. Trezzo von Mailand genommen 193. Der Kaiſer fällt unter Verwüſtungen in das Gebiet von Mailand ein; Verbindung Mailands mit Brescia, Piacenza und Crema 193. 194. Kämpfe zwiſchen Lodi und Mailand, Brescia und Cremona 194. 195. Anſchläge auf das Leben des Kaiſers 195—197. Die Belagerung Cremas. Alte Feindſchaft

image
not
available

Seite

8. Mailands Zerſtörung . . . . . 278—307.

Kämpfe um Lodi 278—280. Iſeo zerſtört 281. Niederlage des Kaiſers bei Carcano 281—286. Vergeblicher Angriff des Kaiſers auf Piacenza 286. Neue Kämpfe um Lodi 287. 288. Der Kaiſer entſetzt das von den Mailändern belagerte Caſtiglione 288. 289. Bedeutende Zuzüge zum kaiſerlichen Heere aus Deutſchland 290. Kämpfe bei Mailand 290—292. Gefangennahme mailändiſcher Conſuln; Zerwürfniß Rainalds von Köln mit dem Pfalzgrafen Konrad und Landgrafen Ludwig; Kampf des Kaiſers an den Mauern Mailands 293—295. Der Kaiſer entläßt einen Theil des deutſchen Heeres 295. Vergeblicher Angriff Mailands auf Lodi 297. Anerbietungen der Mailänder ſich auf Bedingungen zu unterwerfen 297—299. Die Mailänder unterwerfen ſich unbedingt 299 bis 302. Die Auflöſung des ſtädtiſchen Gemeinweſens in Mailand wird beſchloſſen und die Mailänder genöthigt die Stadt zu verlaſſen 303. Die Mailand feindlichen Lombarden zerſtören Mailand 304. 305. Freudenfeſte in Pavia 306.

9. Erfolge und Mißerfolge Friedrichs I. . . . . 307—349.

Italien nach Mailands Fall. Abſichten des Kaiſers 307. Vertrag mit Piſa gegen Genua und das ſiciliſche Reich 308—310. Unterwerfung von Brescia, Piacenza und Genua 310. 311. Vertrag mit Genua 312—313. Garda ergiebt ſich 313. 314. Einſetzung von Podeſtàs in den meiſten lombardiſchen Städten 314. 315. Einzelnen Städten wird die Verwaltung durch ſelbſtgewählte Conſuln zugeſtanden 315. 316. Beſteuerung der Lombardei 316. Unterwerfung Ravennas und Bolognas 317. 318. Aufſtände im Königreich Sicilien 319. Beſiegung derſelben durch König Wilhelm 320. Der Kaiſer verſchiebt den Krieg gegen Sicilien und kehrt nach der Lombardei zurück 320. Krieg zwiſchen Piſa und Genua 320—322. Abkommen Rainalds von Köln mit Lucca, Florenz und Piſtoja; kaiſerliche Grafen in Siena und S. Miniato 322. 323. Tod des Grafen Raimund Berengar von Barcelona, deſſen Neffe Raimund mit der Provence, der Stadt Arles und der Grafſchaft Forcalquier belehnt wird 323—325. Reichstag zu Turin; der Kaiſer ſtellt Waffenruhe zwiſchen Piſa und Genua her 324. 325. Bedrängniſſe Alexanders III. Der Papſt geht nach Genua und von dort nach Frankreich 326—329. Verlegenheiten König Ludwigs 329—332. Vertrag zwiſchen dem Kaiſer und König Ludwig wegen Beilegung des Kirchenſtreits auf einem Congreß an der Saône 332—336. Die Vorgänge an der Saône und ihre Folgen. Große Verſammlung an der Saône 336. 337. König Ludwig will ſich dem Vertrage entziehen 338. König Heinrich von England tritt für Alexander ein 339. 340. Synode an der Saône 340. 341. König Waldemar von Dänemark huldigt dem Kaiſer 342. Zerwürfniſſe zwiſchen dem Kaiſer und Herzog Berthold von Zähringen 342. Trügeriſche Erfüllung des Vertrags von Seiten König Ludwigs 342. 343. König Heinrich und König Ludwig verbinden ſich zum Schutz Alexanders 344. Drohender Krieg zwiſchen dem deutſchen Reiche und Frankreich 345. Der

image
not
available

Seite

Venedigs 389—392. Die Heerfahrt gegen den König von Sicilien wird verſchoben 393. Tod Victors IV. Wahl Paſchalis' III. Victor ſtirbt in Lucca; Rückblick auf ſein Leben 394—397. Erzbiſchof Rainald geht nach Lucca und betreibt die Wahl Paſchalis' III. 397—399. Der Kaiſer erkennt die Wahl an 399. Kämpfe mit Venedig und dem Veroneſer Bunde. Venedig ſtellt ſich im Schisma offen auf die Seite Alexanders, geht Bündniſſe mit dem König von Sicilien und dem Kaiſer von Conſtantinopel ein 400. 401. Bruch mit Friedrich; Feindſeligkeiten zwiſchen Venedig und den kaiſerlichen Städten 401. Venedig gewinnt durch Geldbeſtechungen Verona und die Städte der Veroneſer Mark 401. 402. Der Kaiſer hält durch große Zugeſtändniſſe Ferrara und Mantua vom Abfall zurück 403. 404. Unglücklicher Zug des Kaiſers gegen Verona 404. 405. Der Patriarch von Aquileja wird beim Angriff auf Grado gefangen genommen 405. 406. Venedig der Mittelpunkt der feindlichen Beſtrebungen gegen den Kaiſer 406. Rückkehr Erzbiſchof Rainalds und des Kaiſers nach Deutſchland. Feindſeligkeiten des Pfalzgrafen Konrad gegen Köln 407. Erzbiſchof Rainald kehrt durch Burgund nach Köln zurück 408. 409. Der Kaiſer krönt Bareſo zum König von Sardinien 410. Bareſo muß dem Kaiſer eine große Geldſumme zahlen 411. Gefangenſchaft Bareſos in Genua 412. Bedenkliche Stimmung in den lombardiſchen Städten 412. Der Kaiſer beſchließt die Rückkehr nach Deutſchland, um ein größeres Heer zu ſammeln 412. Steigende Noth Mailands; Podeſtàs und Procuratoren in den lombardiſchen Städten 413. 414. Die Machtſtellung des Kaiſers in der Lombardei vermindert 414.

12. Friedrich I. inmitten der Weltverhältniſſe . . . . 415—445.

Rückblick auf das Verhältniß des Kaiſerthums zum Papſtthum 415—417. Stellung Friedrichs zum Papſtthum 418—421. Die dem Kaiſerthum feindlichen Mächte ſchließen ſich Alexander an 422—425. Kaiſer Manuel ſucht einen Bund zwiſchen ihm, Alexander, den Königen von Frankreich und Sicilien zu Stande zu bringen, der aber nicht zum Abſchluß gelangt 425—429. Ausbruch der Kirchenſtreits in England; Thomas Becket flüchtet ſich nach Frankreich unter den Schutz König Ludwigs und Papſt Alexanders; König Heinrich von England nähert ſich dem Kaiſer 430—432. Die Lateiner im gelobten Lande von Nureddin und Kaiſer Manuel bedrängt 432—437. Vergebliche Hülfegeſuche aus dem gelobten Lande an König Ludwig 437. Unglückliche Unternehmung Kaiſer Manuels gegen Ungarn 438—440. Verſchiedenheit des Regiments Kaiſer Friedrichs in Italien und Deutſchland 441. 442. Die Räthe und Diener des Kaiſers 442. 443. Der Kaiſer ändert im Intereſſe des Reichs öfters ſeine Entſchließungen 443. 444. Einfluß der Fürſten auf die Reichsregierung 444. Der Kaiſer ſucht durch Recht und Geſetz den inneren Frieden des Reichs zu erhalten 444. Strenges Regiment Friedrichs 445.

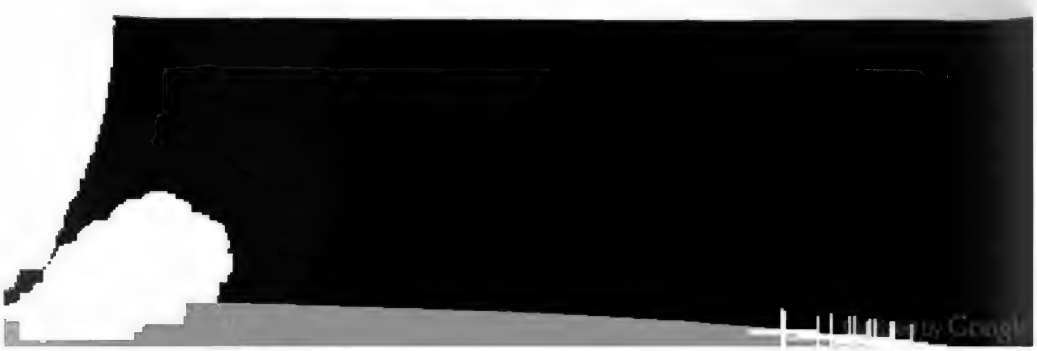


image
not
available

Seite

Sardinien; neue Kämpfe zwiſchen Genua und Piſa 485—487. Alexander bricht von Sens auf, um nach Italien zurückzukehren 487. Der Gegenpapſt Paſchalis dringt, von Kanzler Chriſtian geleitet, in die Campagna ein 487. 488. Alexander geht nach Montpellier; Aufruf deſſelben zu einem neuen Kreuzzuge 489. Schwierigkeiten der Ueberfahrt Alexanders 490. 491. Fahrt nach Meſſina 491. Rückkehr Alexanders nach Rom 492. Bedrängte Lage Alexanders in Rom 492. Einfluß Konrads von Wittelsbach bei Alexander 493. Verbindung des Papſtes mit Venedig und dem Veroneſer Bund 492. Tod König Wilhelms I. von Sicilien 493. 494. Kaiſer Manuel ſucht König Wilhelm II. und Alexander zu gewinnen 495. 496. Manuel verſpricht die Union der griechiſchen Kirche mit der römiſchen, wenn Alexander ihm die Kaiſerkrone des Abendlandes verleihen wolle; zuwartende Stellung Alexanders 496. 497. Deutſche Wirren. Nothwendigkeit eines neuen Heerzugs nach Italien 498. 499. Unzuverläſſigkeit König Heinrichs von England 499. 500. Neuer Ausbruch der ſchwäbiſchen Fehde 500. 501. Verkündigung der Heerfahrt nach Italien 501. Gerichtliches Verfahren gegen Konrad von Salzburg 501. Herſtellung des Friedens in Schwaben 502. Verfolgung der Salzburger Kirche 503. 504. Privilegium der Kölner Kirche wegen des Regalien- und Spolienrechtes 505. Der Kaiſer in Burgund 505. 506. Rückkehr des Kaiſers nach Deutſchland; drohender Ausbruch der Verſchwörung ſächſiſcher Fürſten gegen Herzog Heinrich 506. Heinrich der Löwe und Rainald von Daſſel. Pribiſlaw überfällt Mecklenburg, Malchow und Kuscin 507. Gegenrüſtungen Herzog Heinrichs; er läßt Wertiſlaw, den Bruder Pribiſlaws, aufknüpfen 508. Kampf bei Verchen; Tod des Grafen Adolf II. von Holſtein 509. Demmin zerſtört; Vereinigung Heinrichs mit dem Dänenkönig Waldemar; Pribiſlaw geht zu den Pommern 509—511. Das Bisthum Mecklenburg nach Schwerin verlegt; Demmin von den Pommern hergeſtellt; Pribiſlaw zur Ruhe verwieſen; Erneuerung des Bundes zwiſchen Herzog Heinrich und König Waldemar 511. 512. Verſchwörung der ſächſiſchen Fürſten gegen Herzog Heinrich, bei welcher auch Rainald von Köln betheiligt 512. 513. Der Kaiſer unterdrückt die Verſchwörung; neue Zerwürfniſſe zwiſchen ihm und ſeinem Bruder Konrad 514. Thomas Becket ſpricht den Bann aus über ſeine bedeutendſten Gegner 514. 515. König Heinrich ſucht Alexander für ſich zu gewinnen 515—517. Rainald von Köln geräth in Zweifel, ob er im Widerſtande gegen Alexander beharren könne 518. 519. Er entſchließt ſich mit dem Kaiſer nach Italien zu ziehen 519. Das Heer des Kaiſers ſammelt ſich zu Augsburg; Böhmen und Brabanzonen im kaiſerlichen Heere; die deutſchen Schaaren überſteigen auf verſchiedenen Wegen die Alpen 521. 522.

4. Friedrichs Angriff auf Papſt Alexander . . . . 522—564.

Vorrücken des kaiſerlichen Heeres gegen Rom. Mißſtimmung in der Lombardei 522—524. Der Kaiſer läßt ſich von Brescia Geiſeln ſtellen 524. 530. Auf dem Reichstage zu Lodi werden die Würzburger Beſchlüſſe beſchworen und unmittelbar gegen Rom zu ziehen beſchloſſen 524. 525. Der Kaiſer ſucht vergeblich den Hader zwiſchen Piſa und Genua beizulegen 525—529. Der Kaiſer gewährt den Beſchwerden

image
not
available

Seite

den Bund und Flucht aus Italien. Der Kaiser spricht über die abtrünnigen Städte mit Ausnahme von Lodi und Cremona den Bann aus 583. Der Kaiser sucht vergeblich größere Unterstützung aus Deutschland zu erlangen 584. 585. Angriffe des Kaisers auf Mailand, Piacenza und die Burg Mombrione 585. 586. Wirksamkeit des Erzbischofs Galdin in Mailand 587. 588. Vereinigung der acht Städte des Lombardenbundes mit Verona und den ihm verbündeten Städten Vicenza, Padua und Treviso, ferner mit Ferrara, Modena, Bologna und Venedig (16 Städte) 588—590. Leitung des Bundes durch die Rectoren 590. 591. Markgraf Opizo Malaspina tritt dem Bunde bei 591. 592. Vertrag zwischen Mailand und Novara 592. 593. Der Kaiser verläßt Pavia und sucht Sicherheit in den Ländern des Markgrafen von Montferrat 594. Der Karthäuserbruder Theodorich sucht den Kaiser zum Friedensschluß mit Alexander zu bewegen 595. Der Kaiser beschließt mit Unterstützung des Grafen Humbert von Savoyen den Rückweg durch Burgund zu nehmen 595. 596. Der Brescianer Zilius de Prando aufgeknüpft 596. Der Kaiser flieht aus Susa und gelangt glücklich nach Grenoble 597. Verdienste Herzog Bertholds von Zähringen um den Kaiser 597. Rückkehr des Kaisers nach Deutschland 597. Befestigung des Städtebundes. Biandrate zerstört 598. Vercelli und Novara treten dem Bunde bei; Tortona hergestellt; Mailand gewinnt die Martesana und die Grafschaft Seprio wieder; Como und Asti schließen sich dem Bunde an 599—601. Die Bundesstädte setzen alexandrinische Bischöfe ein; enger Anschluß des Bundes an Alexander 601. Gründung von Alessandria am Tanaro; Aufnahme der Stadt in den Bund 601—603. Bundestag zu Lodi und Beschlüsse desselben 603. 604. Bedeutung des Bundes 604. 605.

6. Friedrichs und Alexanders veränderte Stellung . . 606—645.

Herstellung der Ruhe in Deutschland. Versöhnung des Kaisers mit seinem Bruder Konrad 606. Heinrich der Löwe von seinen Widersachern angegriffen 606. 607. Heinrich übergiebt Pribislaw das Abodritenland mit Ausnahme des Gebiets von Schwerin, welches Gunzelin von Hagen behält 607. Kämpfe um Haldensleben 607. 608. Herzog Heinrich läßt Bremen plündern 608. Die Kölner verbinden sich mit den ostsächsischen Fürsten gegen Heinrich und die Goslarer erheben sich gegen ihn; die sächsischen Fürsten zerstören Haldensleben und andere Burgen des Herzogs; Erzbischof Hartwig von Bremen und Bischof Konrad von Lübeck schließen sich den Gegnern des Herzogs an 608—612. Waffenstillstand 612. Herzog Heinrich vermählt sich Mathilde, der Tochter Heinrichs II. von England 612. 613. Der Kaiser schreitet gegen die sächsischen Friedbrecher ein 613. Reichstag in Würzburg; der Kaiser gebietet Waffenruhe in Sachsen; Widukind von Schwalenberg muß sich ergeben; Goslar behält der Kaiser 615. Der Kaiser verfügt über die Erbschaft Herzog Friedrichs von Schwaben; das Herzogthum Schwaben erhält des Kaisers Sohn Friedrich 616. Auswärtige Politik des Kaisers. Christian von Mainz und Philipp von Köln 617. 618. Philipp von Köln führt Papst Paschalis nach Rom und kehrt dann nach Deutschland zurück 618. 619. Feindseligkeiten zwischen den Königen von Frankreich und England, genährt durch

image
not
available

Seite

655. Nachwirkungen der gescheiterten Friedensverhandlungen. Neuer unglücklicher Angriff des Königs von Jerusalem auf Egypten 655. 656. Emporkommen Saladins in Egypten 657. Vergebliche Hülfsgesuche Jerusalems im Abendlande 657—659. Trauriger Kriegszug der Griechen und der Lateiner gegen Egypten 660. 661. König Amalrich begiebt sich nach Constantinopel, um Hülfe gegen Nureddin und Saladin zu gewinnen 662. Untergang der Fatimidenherrschaft in Egypten 663. König Heinrich sucht Thomas Becket für sich zu gewinnen und dieser verspricht die Rückkehr nach England 665. Thomas Beckets Rückkehr nach Canterbury und Ermordung 666—668. Entrüstung König Ludwigs über den Mord; Annäherung Ludwigs an den Kaiser; Entfremdung zwischen dem Kaiser und Heinrich von England 668—670. König Heinrich thut für seine Mitschuld am Morde Thomas Beckets Buße; Beendigung des englischen Kirchenstreits 670—674. Der Kaiser sendet Christian von Mainz an den Hof zu Constantinopel 674. Kaiser Manuels vergebliche Angriffe auf Ungarn 674. 675. Manuel bricht gewaltsam den Bund mit Venedig 676—680. Verhandlungen Manuels mit Kaiser Friedrich über die Vermählung seiner Tochter Marie mit einem Sohne des Kaisers 680. 681. König Stephan III. von Ungarn stirbt; unter dem Einflusse Kaiser Manuels wird Bela III. König von Ungarn 681. Bela hält zu Alexander 682.

8. Heinrich der Löwe auf der Höhe seiner Macht . . 682—703.

Heerfahrt König Waldemars gegen Rügen, um den Svantevittempel zu zerstören und sich die Insel zu unterwerfen 683—685. Herzog Heinrich hetzt die Wenden und Pommern gegen Dänemark 685. Einigung zwischen Herzog Heinrich und dem Dänenkönig; Heinrichs Tochter Gertrud wird mit Waldemars Sohn Knud verlobt 685. 686. Herstellung der Ordnung im Wendenlande 686. 687. Christianisirung Rügens 687. Cistercienserklöster im Wendenlande 687. Das Bisthum Schwerin ausgestattet 688. Tod Albrechts des Bären 688. 689. Rückblick auf seine Wirksamkeit 689. 690. Seine Söhne und deren Antheile an der Erbschaft des Vaters 691. Streit des Kaisers mit den Söhnen Albrechts über die Erbschaft 692. Pilgerfahrt Heinrichs des Löwen nach dem gelobten Lande 693—696. Heinrichs Aufnahme in Constantinopel 696. 697. Heinrichs Aufenthalt in Jerusalem 697. 698. Freundschaftliche Begegnung mit dem Sultan Kilidsch Arslan II. von Jerusalem 699. 700. Rückkehr über Constantinopel nach Deutschland 700. 701. Bau des Domes in Braunschweig 701. Heinrich von Braunschweig wird Bischof von Lübeck; Johanniskloster daselbst begründet 701. Motive der Pilgerfahrt Heinrichs 702.

9. Vorbereitungen des Kaisers zur neuen Heerfahrt über die Alpen . . . . . 703—729.

Versuche für Erzbischof Adalbert von Salzburg die Gnade des Kaisers zu gewinnen 703—705. Der Kaiser verlangt eine neue Bischofswahl in Salzburg, Papst Alexander den Gehorsam gegen Adalbert 706. 707. Der

image
not
available

Seite

die Privilegien Piſas auf und verhängt über die Stadt die Reichsacht 734. 735. Piſa trifft ein Abkommen mit Chriſtian, der dann die Reichsacht aufhebt und die Privilegien Piſas erneuert 735. 736. Verhaftung der Conſuln und Abgeordneten Piſas und Florenzs 736. 737. Die Piſaner und Florentiner ergreifen die Waffen gegen Chriſtian; neue Kämpfe zwiſchen Piſa und Genua 738. 739. Chriſtian geht nach dem ſüdlichen Tuſcien und der Campagna 739. Alexander kommt in den Beſitz von Tuſculum und nimmt dort ſeine Reſidenz; Feindſeligkeiten zwiſchen Rom und Tuſculum 739. 740; Alexander geht nach Anagni 741. Chriſtian zieht durch die Campagna, das Herzogthum Spoleto und die Mark von Ancona 741. Chriſtian und Venedig belagern Ancona 741. 742. Chriſtian kehrt nach Deutſchland zurück; die Piſaner beſchweren ſich über ihn beim Kaiſer; Kaiſer Friedrich will eine ſeiner Töchter dem König von Sicilien vermählen 743. Der Markgraf von Montferrat muß ſich dem Lombardenbund unterwerfen 744. 745. Steigendes Anſehen Mailands 746. Beginnende Rivalität zwiſchen Mailand und Cremona im Bunde; Venedigs Stellung zum Bunde gelockert 746. 747. Chriſtian kehrt nach Tuſcien zurück und ſucht dort Frieden zu ſtiften 747. 748.

11. Angriff des Kaiſers auf den Lombardenbund . . 749—770.

Die Kämpfe um Aleſſandria und in der Romagna. Der Kaiſer zerſtört Suſa 749. Aſti unterwirft ſich ihm 749. Zuzug der Böhmen unter Herzog Udalrich 749. Wilhelm von Montferrat und andere lombardiſche Herren, wie Pavia und andere Städte ſchließen ſich dem Kaiſer an 749. 750. Belagerung von Aleſſandria 750—752. Bologna wird von Erzbiſchof Chriſtian angegriffen 752. 753. Biſchof Garſidonius von Mantua im Kampf gegen die Lombarden 753. Bundesverſammlung, um über Unterſtützung der angegriffenen Städte zu beſchließen 753. 754. S. Caſſiano fällt in Chriſtians Hände; die kaiſerliche Macht in der Romagna hergeſtellt 754. 755. Bologna durch Bundeshülfe gerettet 755. Auszug der Bundeshülfe für Aleſſandria 755. 756. Abzug des Kaiſers von Aleſſandria 756. 757. Die Heere des Kaiſers und der Lombarden liegen ſich bei Montebello gegenüber, vermeiden aber den Kampf 757. 758. Es wird ein Vertrag geſchloſſen, nach welchem die Streitpunkte gütlich ausgetragen werden ſollen 759. Der Friede von Montebello und der Vertragsbruch der Lombarden. Bedingungen des Friedensvertrags: die Lombarden unterwerfen ſich dem Kaiſer und erhalten ſeine Gnade wieder; zur Feſtſtellung der gegenſeitigen Rechte wird ein Schiedsgericht von Bevollmächtigten des Kaiſers und des Bundes eingeſetzt; die Punkte, über welche das Schiedsgericht ſich nicht einigen könne, ſollen durch die Conſuln von Cremona entſchieden werden 760. 761. Beſchwörung der Friedensbedingungen 761. 762. Der Kaiſer entläßt den größeren Theil ſeines Heeres und begiebt ſich nach Pavia 763. Einſetzung des Schiedsgerichts 764. Forderungen des Bundes 764—766. Der Schiedsſpruch der Conſuln von Cremona 767—769. Die Bundesſtädte weigern ſich den Schiedsſpruch Cremonos anzuerkennen 769. Der Kaiſer beginnt Verhandlungen mit Alexander 770.

Digitized by Google

image
not
available

Seite

in Ravenna eröffnet werden; der Kaiſer verheißt die Anweſenheit Alexanders und Calixts 807. Unwillen der Lombarden über die Verhandlungen in Anagni 807. 808. Alexander ſchickt die Cardinäle Hubald und Rainer nach der Lombardei, um eidliche Zuſicherungen des Kaiſers wegen ſeiner Sicherheit zu erhalten, und verläßt Anagni 809. Der Kaiſer betreibt das Concil, welches die Lombarden zu hindern ſuchen 809. Cremona erzwingt Zugeſtändniſſe des Kaiſers 810. 811. Die Cardinäle Hubald und Rainer erhalten die vom Papſte gewünſchten Zuſicherungen für die Reiſe; die Lombarden verlangen die Eröffnung der Friedensverhandlungen in Bologna und der Kaiſer geſteht dies ihnen zu; das Concil zu Ravenna wird aufgegeben 812. 813. Nach dem Tode Herzog Heinrichs von Oeſterreich wird ſein Sohn Leopold V. mit Oeſterreich belehnt 814. 815. Reiſe Alexanders 816—818. Feierlicher Empfang in Venedig 818. 819. Der Kaiſer verweigert die Betheiligung an Friedensverhandlungen in Bologna und ſchlägt für dieſelben Ravenna und Venedig vor 819. Verhandlungen Alexanders mit den Lombarden zu Ferrara über den Friedenscongreß 819—822. Venedig wird für die Verhandlungen beſtimmt, bei denen der Kaiſer ſelbſt nicht zugegen ſein ſoll 822. 823. Rückkehr Alexanders nach Venedig 823. Schreiben Alexanders an König Ludwig von Frankreich 824.

15. Der Friede zu Venedig . . . . . 824—862.

Friedensverhandlungen und Friedensſchluß. Verhandlungen über den Frieden des Kaiſers mit den Lombarden 824—826. Alexander macht den Vorſchlag, daß mit den Lombarden und dem König von Sicilien nicht definitiver Friede, ſondern längerer Waffenſtillſtand vereinbart werde 826. 827. Der Kaiſer geht darauf unter der Bedingung ein, daß das Mathildiſche Land in ſeinen Händen bleibt, aber die Verhandlungen darüber kommen nicht zum Abſchluß 827—829. Die Bevollmächtigten in Venedig vereinbaren Waffenſtillſtände mit den Lombarden und dem Könige von Sicilien und den Frieden mit der Kirche 830. Der Kaiſer kommt nach Chioggia 830. 831. Eine Geſandtſchaft des Papſtes verlangt vom Kaiſer die Beſtätigung der Friedensentwürfe; Zögern des Kaiſers 831. 832. Tumult in der venetianiſchen Bürgerſchaft, um den Kaiſer nach Venedig zu rufen 832. 833. Erzbiſchof Chriſtian und andere Biſchöfe dringen auf den Abſchluß des Friedens 834. Der Kaiſer genehmigt nach weſentlichen Aenderungen die vereinbarten Friedensbeſtimmungen und läßt ſie durch Geſandte in Venedig beſchwören; der Abſchluß des Friedens wird bekannt gemacht und der Papſt fordert die Venetianer zur Einholung des Kaiſers auf 835. Der Kaiſer kommt nach dem Lido und wird mit den Fürſten ſeines Gefolges vom Banne gelöſt 836. Feierliche Einholung des Kaiſers zu Venedig; Begegnung und Verſöhnung des Papſtes und des Kaiſers 837. 838. Der Kaiſer leiſtet dem Papſte die Dienſte des Marſchalls 838. 839. Freude des Papſtes über die Herſtellung des Friedens 840. Feierliche Beeidigung des Friedensvertrags im Namen des Kaiſers und durch die deutſchen Fürſten, die Abgeſandten des Königs von Sicilien und der Lombarden 840—842. Chriſtian von Mainz, Philipp von Köln, Wichmann von Magdeburg, Biſchof Pontius von Cler-

image
not
available

Seite

Großen Jeruſalems wünſchen Herzog Hugo von Burgund mit Sibylle, der Wittwe Wilhelms von Montferrat, zu vermählen 876. Das dritte allgemeine Lateranconcil tritt zuſammen; Betheiligung an demſelben; Behandlung der Geſchäfte 877. 878. Die Biſchöfe von Straßburg, Baſel und Metz werden abgeſetzt, die Wahl Erzbiſchof Bertholds von Bremen für ungültig erklärt, Gero erhält die Erlaubniß außerhalb des Halberſtädter Sprengels biſchöfliche Funktionen vorzunehmen 879—881. Decrete des Concils 881—883. Aufruf die Ketzer in Südfrankreich und ihre Beſchützer zu bekämpfen 883.

17. Die letzten Zeiten Alexanders III. . . . . 884—895.

Argwohn zwiſchen Papſt und Kaiſer 884. 885. Friedensſtörungen Bolognas; griechiſcher Angriff auf die Mark Ancona 885. Rechtfertigungsſchreiben des Papſtes 886. 887. Erzbiſchof Chriſtian geht nach der Mark Ancona, dann nach der Romagna und bekämpft Faenza 887. 888. Verſchwörung in Tuſcien und im Spoletaniſchen gegen Chriſtian; Konrad von Montferrat nimmt Erzbiſchof Chriſtian gefangen 888. 889. Alexander geht nach Anagni; Lando von Sezza wird von einigen Herren der Campagna zum Gegenpapſt erhoben, aber bald überwältigt und in Haft gehalten 889. 890. Alexander geht nach Tuſculum 890. Tod Kaiſer Manuels 891. Erzbiſchof Chriſtian erhält die Freiheit wieder; die Montferrats treten Kaiſer Friedrich wieder näher 891. 892. Chriſtian bewältigt den Aufſtand in der Mark Ancona, in Tuſcien und im Spoletaniſchen 892. Tod Alexanders III. und Wahl Lucius' III. 892. 893. Rückblick auf die Wirkſamkeit Alexanders III. 893—895.

18. Rückkehr des Kaiſers nach Burgund und Deutſchland 895—910.

Die Verhältniſſe im ſüdlichen Burgund 895. 896. Krönung zu Arles 896. Ueber Vienne, Lyon und Beſancon zieht der Kaiſer nach Deutſchland 896. 897. Friedensſtörungen im Elſaß, in Thüringen und Sachſen 897. 898. Heinrich der Löwe unterſtützt König Waldemar im Kriege gegen die Pommern; Belagerung von Demmin 898. 899. Biſchof Udalrich kehrt nach Halberſtadt zurück und verlangt die Zurückgabe der ausgethanen Kirchengüter 899. Herzog Heinrich verweigert die Auslieferung der empfangenen Halberſtädter Lehen und wird von Udalrich gebannt; die Halberſtädter Feſte Hornburg wird zerſtört 899. 900. Bernhard von Lippe bekämpft die Widerſacher Herzog Heinrichs in Weſtfalen 900. Erzbiſchof Philipp von Köln verbindet ſich mit Udalrich von Halberſtadt gegen Herzog Heinrich 901. Philipp fällt über die Burgen und Anhänger des Herzogs in Weſtfalen her; Erzbiſchof Wichmann tritt vermittelnd ein 901. 902. Herzog Heinrich ſucht den Bau der Feſte Biſchofsheim auf dem Hoppelberg zu hindern; der ſächſiſche Pfalzgraf Adalbert führt Schaaren des Herzogs gegen den Hoppelberg und wird von Bernhard von Anhalt beſiegt; der Burgbau wird auf Befehl des Kaiſers eingeſtellt 903. Heinrich der Löwe und ſeine Gegner verklagen ſich vor dem Kaiſer zu Speier; Heinrich wird zu ſeiner Verantwortung auf den Reichstag zu Worms beſchieden 903. Heinrich erſcheint nicht auf dem Reichstag und wird zur gerichtlichen Ver-

image
not
available

Seite

den Landgrafen Ludwig und Herzog Bernhard; der Landgraf und sein Bruder Hermann werden gefangen 924. Zerwürfniß zwischen Heinrich dem Löwen und Graf Adolf von Holstein; Adolf wendet sich zum Kaiser 924. 925. Landtag des Kaisers in Regensburg; die Rechtmäßigkeit der Achtserklärung Heinrichs wird von den baierischen Großen anerkannt; die zerstörte Brücke zu Föhring wird erneuert, die Brücke zu München beseitigt 925. Das Reichsheer rückt in Sachsen ein; die Feste Lichtenberg wird zerstört; den Anhängern Heinrichs wird Amnestie gewährt, wenn sie sich in bestimmter Frist ergeben; der Bau der Burg auf dem Hoppelberg wird vollendet, Hornburg hergestellt, die Harzburg bei Goslar aufgerichtet 925—927. Angesehene Vasallen Heinrichs treten zum Kaiser über und überliefern ihm dessen Burgen 927. Der Kaiser löst sein Heer auf und geht nach Altenburg 927. Otto von Wittelsbach wird mit dem Herzogthum Baiern belehnt; Steiermark wird eine selbständiges Herzogthum; Stellung des Grafen von Andechs 927—929. Heinrich geht nach Holstein, besetzt Plön und Segeberg 929. 930. Erzbischof Sifried gelangt nach Bremen 930. Bernhard von Lippe greift von Haldensleben aus die Gegner Heinrichs an 930. Der Kaiser kehrt nach Sachsen zurück; viele Vasallen Heinrichs gehen zum Kaiser über 930. Der Kaiser ordnet den Auszug eines neuen Reichsheeres gegen Heinrich an 931. Bruch zwischen Heinrich und dem Grafen Bernhard von Ratzeburg; Heinrich besetzt Ratzeburg 931. Zweite Belagerung Haldenslebens 932. Haldensleben wird von den Magdeburgern zerstört 933. Tod König Ludwigs von Frankreich 933. 934. Der König von England sucht vergeblich Heinrich dem Löwen Unterstützung zu verschaffen 934. König Waldemar von Dänemark verweigert dem Herzog Hülfe und die Wendenfürsten können sie nicht leisten 935. 936. Der Kaiser bietet auch Baiern und Schwaben zum Reichsheer auf 936. Das Reichsheer sammelt sich bei Hornburg; ein Theil desselben bleibt zur Beobachtung Braunschweigs zurück, mit dem größeren Theil rückt er nach Bardewik vor 937. 938. Heinrich verliert Ratzeburg und steckt Artlenburg in Brand 938. Lüneburg, wo sich Heinrichs Gemahlin befindet, wird umschlossen 939. Der Kaiser zieht gegen Lübeck; Zusammenkunft mit König Waldemar, dessen eine Tochter dem Herzog Friedrich von Schwaben verlobt wird 939. 940. Der Kaiser belehnt den Pommernfürsten Bogislaw 940. Belagerung Lübecks; die Stadt ergiebt sich nach dem Willen Heinrichs des Löwen; der Kaiser bestätigt ihr ihre Freiheiten und Gerechtsame 941. Heinrich kommt nach Lüneburg, um sich dem Kaiser zu unterwerfen; er giebt die gefangenen thüringischen Fürsten frei 942. Heinrichs Schicksal soll auf einem Tage zu Quedlinburg entschieden werden; das kaiserliche Heer wird aufgelöst 943. Der Quedlinburger Tag bringt keine Entscheidung und Heinrichs Sache wird auf einen Reichstag in Erfurt verschoben 943. Der Erfurter Reichstag; der Kaiser schenkt Stade an die Bremer Kirche; die Grafen von Holstein und Ratzeburg erhalten ihre früheren Besitzungen zurück; Landgraf Ludwig überläßt die sächsische Pfalzgrafschaft seinem Bruder Hermann und erhält die Erbschaft seines Bruders Heinrich Raspe; Heinrich der Löwe unterwirft sich; der Kaiser erwirkt, daß Heinrich Braunschweig und Lüneburg belassen werden,

Digitized by Google

image
not
available

Digitized by Google